Der
Rabulist und der Landprediger.

❧

Geſpräch in der Sakristei
über Ja und Nein der Gegenwart in Kirche und Staat.

Von

F. M. Franzén.

Aus dem Schwediſchen.

> Die Welt, die heil'ge, baut ein treulich Sehnen,
> Ein Tempel iſt die Welt, kein Berg der Scherben,
> Ja! ſagt die Wahrheit, und das Nein iſt Wähnen.
>
> Immermann.

❧

Emanuel Geibel
an den Verfaſſer der „Gedichte eines Lebendigen.“

Lübeck 1842.
von Rohden'ſche Buchhandlung.
(v. Rohden u. Bruhn.)

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

A. Du willſt doch nicht Conſervativer heißen?
Du dringſt darauf, ich hab's von ſichrer Hand,
Die alte Kirche gänzlich umzureißen.

B. Ja, die verfallne hier zu Hernöſand,
Doch rathe ich nicht, wie die Radikalen,
Den Dom auch abzubrechen in Upſalen.

Vorwort.

Der ehrwürdige und gefeierte Verfaſſer dieſer zeitgemäßen, von ſeinen Landsleuten mit großem Beifalle aufgenommenen Schrift, **Franz Michael Franzén**, Dr. d. Theol., Biſchof in Hernöſand,*) möge uns ſelbſt ſagen, wie er zu der Abfaſſung derſelben gekommen ſei, und wie er ſie beurtheilt zu ſehen wünſche:

„Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift dürfte die Beſchaffenheit derſelben erklären. Bei der im vorigen Jahre [1839, d. 12. März ff.] in Hernöſand gehaltenen Predigerzuſammenkunft hatte ich die Abſicht, in einer dabei herkömmlich mitzutheilenden Ueberſicht des religiöſen Horizontes, diesmal eine warnende Aufmerkſamkeit auf den Unfug hinzurichten, welcher jetzt in Deutſchland mit der

---

*) **F. M. Franzén** wurde in Uleåborg, in dem damals ſchwediſchen Finnland, den 9. Febr. 1772 geboren, ſchon 1785 Student und 1792 Mag. Doc. in Åbo. Nach einer großen Reiſe (auf welcher er in Paris für eine franzöſiſch abgefaßte Schrift den Preis gewann) wurde er erſt als Profeſſor der Litteraturgeſchichte, dann der Geſchichte und Moral, 1806 aber als Paſtor in Finnland, bald nach deſſen Abtretung an Rußland, 1810 an die große, romantiſch gelegene Pfarre Kumla (Stift Strengnäs), 1820 zum Contraktspropſten, 1824 zum Paſtor (Kyrkoherde) an St. Clara in Stockholm, 1831 endlich zum Biſchof in Hernöſand in Norrland (über ein 2062 Quadratmeilen großes Stift) ernannt. Fr. iſt in Schweden als Dichter und Redner (auch in der Akademie der Achtzehn) wie als Theologe ſehr angeſehen. Er iſt der Patriarch der Biſchöfe und Dichter ſeines Vaterlandes. Sein jugendlich friſcher und reicher Geiſt ſcheint nicht zu altern. Kurz vor dieſer Schrift gab er eine lateiniſche Synodalrede exegetiſch-dogmatiſchen Inhaltes, ſehr günſtig angezeigt in Tholuck's Litter. Anzeiger, 1838 № 29, ſpäter den ſechsten Band ſeiner poetiſchen Werke, dann ein äſthetiſches Lehrgedicht (über romantiſche und klaſſiſche Poeſie, „zur Erholung unter der Unruhe der Zeit“), ein mit werthvollen Zugaben vermehrtes Gedicht: „Es bleibt doch ſteh'n, das alte Wort,“ und den erſten Band eines Jahrganges von Predigten heraus; ſeine Biographie Tegnér's erſchien 1839 in dem „Anhange zur Frithiofsſage.“ Eine Schrift theologiſchen Inhaltes, aus welcher ein Fragment unſerm Büchlein mitgegeben iſt, bereitet der ſiebenzigjährige Greis zur Herausgabe vor. —

heiligen Schrift und unſerem auf ſie gegründeten Glauben getrieben wird. Aber die für die Synode beſtimmte Zeit, welche mit wichtigen Stiftsangelegenheiten ausgefüllt wurde, ließ es diesmal nicht zu. Da ich nun einige Monate ſpäter in eine ſchwere Krankheit verfiel, und in der langwierigen Geneſungszeit manche nächtliche Stunde ſchlaflos zubrachte, ſo richteten ſich meine Gedanken auf den erwähnten Gegenſtand und vertrieben mir damit die Zeit von einem Glockenſchlage zum andern. Aber was ich Nachts darüber geſonnen hatte, war am Morgen vergeſſen, bis ich anfing es in Maaß und Reim zu feſſeln; ſo ließ ich es in der Frühe aufzeichnen."

„Ich habe Bedenken getragen, ob ich dieſe meiner ſelbſt wegen geſchriebenen Blätter vor die Augen des größeren Publikums bringen dürfte, da es für daſſelbe beſſer wäre mit den dort bekämpften Irrthümern ganz unbekannt zu bleiben. Allein da ich fand, daß in den verbreitetſten und geleſenſten Schriften immer offnere und beſtimmtere Winke über das neue Chriſtenthum Deutſchland's gegeben werden, zugleich mit Vorwürfen gegen unſre Geiſtlichkeit, welche ſich das vermeintlich höhere und reinere Licht deſſelben nicht aneigne; ſo habe ich gedacht, es könne doch möglicher Weiſe dieſe meine Schrift zu einiger Warnung dienen, beſonders für Jüngere, welche ſich ſo leicht durch das Neue einnehmen laſſen, zumal wenn dieſes ſowohl Genialität als Freiſinnigkeit vorauszuſetzen ſcheint. Wenigſtens dürfte ſie die Aufmerkſamkeit derſelben auf eine, in unſrer Zeit ſo vielfach verkannte, Wahrheit hinlenken: daß der chriſtliche Glaube, als auf göttlicher Offenbarung beruhend, von aller philoſophiſchen Spekulation unabhängig iſt."

„Einige der beſonderen Fragen des Tages,*) z. B. die von den Volksſchulen, haben epiſodiſch in dem Geſpräche eine Stelle erhalten. Die Veranlaſſung dazu war dieſelbe, welche dem ganzen Geſpräche zu Grunde liegt, nämlich der Tadel unſrer Schwediſchen Kirchenverfaſſung, mit welchem der Rabuliſt zuerſt auftritt und auch nachher wieder hineinbricht. Uebrigens darf man in einem Dialoge, wenn auch die Sprache deſſelben Proſa wäre, nicht die ſtrenge Ordnung erwarten, welche mit Recht von einer wiſſenſchaftlichen Abhandlung verlangt wird. Anfang und Schluß dürften indeſſen doch das Ganze [illegible]üpfen, und dem Leſer erklären, warum der ſchwe[illegible] Ritter der neuen Lehre als ein radikaler Bewegu[illegible]mann ſowohl in Staat als Kirche erſcheint."

---

*) Da der Verf. dieſes ſchrieb, waren die lebhaften, zum Theil heftigen Verhandlungen des Reichstages vom J. 1840, welchen er ſelbſt ſich aber entzogen hatte, ſchon eröffnet. Anm. d. Ueberſ.

In dem Vorworte zu einer ſpäter erſchienenen Broſchüre („Det står dock quar, det gamla ordet." Stockholm 1841) ſagt der Verf.:

„Jetzt, kaum ein halbes Jahr nach Herausgabe des Rabuliſten und Landpredigers, iſt die Gefahr der Straußiſchen Epidemie ſo offenbar geworden, daß beinahe eine obrigkeitliche Maßregel dagegen für nothwendig angeſehen wurde, nicht als eine wirkſame Abſperrung, aber doch als ein Warnungszeichen."

„Auch in dieſem abgelegnen Landestheile, den ich bewohne, hat man Zeichen dieſer Anſteckung wahrgenommen, nicht bei dem Bauernſtande, auf deſſen einfachen und geſunden, bibelfeſten Glauben ſie nicht unmittelbar einwirken kann, auch nicht in der Geiſtlichkeit, welche ein ſicheres Präſervativ in ihrer auf Prüfung beruhenden Ueberzeugung, wie auch in ihrem Berufe und ihrem Eide hat, ſondern nur bei einigen unter oder rings um dieſen Stand befindlichen Perſonen, welche aus dem Abendblatte[*]) ihre ganze Aufklärung holen."

---

[*]) Der Herausgeber des beſonders verbreiteten „Aftonblad," welches neben der „Freja," ſeiner erbitterten Widerſacherin, den liberalen Ideen, d. h. der Negation, am lauteſten das Wort redet, Hjerta, iſt auch Herausgeber des vielbeſprochenen Buches: „Strauß und die Evangelien;" ſehr bezeichnend für den Charakter des Schwediſchen Straußianismus, welchen Dr. Strauß wohlgethan hat zu verleugnen. Weit überwiegend hat ſich auch die allgemeine Stimmung gegen „das neue deutſche Chriſtenthum" erklärt. — Im Obigen deutet vielleicht Vf. auf Beamte, Halbgelehrte, Schöngeiſter u. dgl. hin. Anm. d. Ueberſ.

„Gegen dieſe Freiſprecher (denn Freidenker können ſie kaum heißen) werden, wie ich nicht zweifle, die Hirten zu rechter Zeit, auf angemeßne Weiſe, die zwei Waffen anwenden, mit welchen ſie auch ſonſt überhaupt den Unglauben bekämpfen, nämlich: das Gewiſſen und Gottes Wort. Da Keiner ſein Bewußtſein der Schuld und ſein Bedürfniß nach Gnade, wofür die Vernunft für ſich allein keinen Ausweg weiß, verleugnen kann; ſo kann die neue Lehre, welche die Gnade verwirft, während ſie das Wort in Stücke reißt, unmöglich allgemein Eingang finden, oder, wo ſie ihn gefunden, ihn lange behaupten. So weit iſt doch der Verfall des Chriſtenthums bei uns noch nicht gerathen, wie ein aus Deutſchland hieher gekommener — jedoch nicht deutſcher, Theologe oder Philoſoph, nach dem was er dort erfahren zu haben ſcheint, vorausſetzt. Noch hegt das Schwediſche Volk in ſeinem Herzen den evangeliſchen Glauben, welchen es öffentlich bekennt, den Glauben, welchen es durch Luther's und Guſtav Waſa's vereinten Dienſt ſich angeeignet hat, in Uebereinſtimmung mit dem jetzt vor dreihundert Jahren Schwediſch gewordenen Gottesworte. Auch unter der Geiſtlichkeit möchten ſich Wenige finden, welche nicht mit aufrichtigem Unwillen den Vorwurf zurückweiſen dürfen, daß ſie gegen ihre eigene Ueberzeugung reden und lehren.*) Mögen wir immer deshalb von den Neuweiſen angeſehen werden als Unkundige, Beſchränkte, Einfältige! Beſſer iſt die Unkunde der „verwegenen Fragen,“ die Beſchränkung innerhalb der Gränzen der Offenbarung, die „Einfalt in Chriſto,“ als die Weisheit, welche darauf ausgeht, die Offenbarung und Chriſtus ſelbſt zu einer Sage zu machen, oder ihn, Gottes Sohn und der Welt Heiland, in gleichen Rang mit „Homer, Alexander, Raphael, Mozart“ zu ſtellen. — —“

---

*) So ſpricht der redliche, vielerfahrene Greis, ohne damit zu leugnen, daß auch in Schweden die kirchliche Form und Ordnung nicht immer vom Geiſte erfüllt, nicht alles Bekenntniß ein lebendiges und fruchtbares ſei. Sehr befremdend iſt dagegen der zuverſichtliche Ton, in welchem kürzlich ein Reiſender (in der evangel. Kirchenzeitung [illegible] № 5 f.) die ſchwediſche Kirche faſt durch alle Provinzen ſo dem Unglauben verfallen nannte, daß „die Predigt des Evangelii eine Seltenheit, ja gerade in den gebildetſten Gegenden eine faſt unbekannte Sache geworden ſei.“ Ob der Einſender dieſe ſchwere Anklage, gegen welche doch manche Thatſachen zu ſprechen ſcheinen, zu rechtfertigen im Stande wäre? — Wir ſollten indeß nicht vergeſſen, wie „durchreiſende“ Engländer ſich über den Zuſtand des deutſchen Chriſtenthums wiederholt geäußert haben!

Anm. d. Ueberſ.

Doch der edle Biſchof wird ja für das alte und ewig neue Evangelium weiteres Zeugniß in der kleinen Schrift ablegen, welche hier dem deutſchen Publikum zugänglich gemacht wird. Der Unterzeichnete hat die Ueberſetzung mit Liebe und möglichſter Treue ausgearbeitet, in der Hoffnung, ſie werde eine willkommne Gabe für Manche ſein, welche „auf die Zeichen der Zeit merken,“ ohne doch den wiſſenſchaftlichen Widerlegungen des Irrthums folgen zu können. Möchte es ihm gelungen ſein, die Kraft, Lebendigkeit und Anmuth des Dialogs, welcher die Meiſterhand wohl erkennen läßt, einigermaßen wiederzugeben! Wer freilich auf der letzten Seite des Büchleins, in dieſem kleinen Spiegel des Lebens und der Zeit, eine Bekehrung erwartet, wird ſich getäuſcht finden; er dürfte ſich indeß eben ſo ſehr über die Natur des Menſchen und den großen Ernſt der Sache getäuſcht haben.

Der Dichter Franzén wird hier zum erſten Male in deutſches Gewand gekleidet. Möchten doch bald die Poeſien, in welchen ſich ſein reicher Genius noch freier entfalten konnte, von hiezu Berufenen uns vorgeführt werden! Vor Vielen verdient es dieſer Dichter, welchen der treffliche Wallin dem Freunde Beider, dem uns ſo theuren Tegnér mit dieſen Worten ſchon 1821 gegenüberſtellte:*)

---

*) In dem Widmungsgedichte, welches Wallin ſeinem: Vitterhets-Försök. Förra Bandet. Stockh. 1821, vorausgeſchickt hat. — Franzén heißt Selma's Sänger vielleicht mit Beziehung auf das Gedicht, mit welchem er zuerſt auftrat und Aller Herzen gewann, „des Menſchen Antlitz.“

Wenn, o Selma's Sänger, du ſingeſt:
Steigt ein elyſiſcher Morgen herauf, und ergießt ſeinen Odem,
Mild wie ein Himmelslenz, und rein wie der Seligen Wonne,
Ueber ein ewig grünendes Thal, von ſilberner Bäche
Blau durchſchnitten: vertraulicher Hirten Schalmeien am Ufer
Tönen nur Freude und Frieden. — Und du, o Sänger des Frithjof,
Singſt du: flammen die Höhen vom Gold des Olympiſchen Mittags,
Hebend ihr Haupt aus der Wolke, die jetzt durchzuckt wird von Blitzen,
Unter Thor's, des Gewaltigen, Schlag, nun ſtürzt in den Bergſtrom,
Hin über Klippen fährt und hindurchbricht, Alles mit fortreißt,
Selbſt ſich bahnend den Königsweg, nicht gezeichnet von Menſchen,
Nein, von unſterblichen Mächten beſtimm't. — —

Die „Erläuterungen“ hielt der Ueberſetzer nicht für überflüſſig, beſonders, um manchem Leſer über die nationalen Beziehungen des Geſpräches, welche nicht verwiſcht werden durften, die nöthige Aufklärung zu geben.

Die Zugabe von unſerem Emanuel Geibel wird gewiß Vielen willkommen ſein, ſowie ihre Aufnahme in dieſe Schrift ſich durch die Verwandtſchaft des Geiſtes und Strebens hinlänglich rechtfertigt.

So mögen denn der Skalde mit der Silberſcheitel und unſer jugendlicher Sänger vereint ausziehen, als Herolde germaniſcher Treue, als Streiter für die echte Freiheit und die Wahrheit, welche trotz aller Stürme der Verneinung dennoch Ja und Amen bleibt!

Lübeck,
Pfingſten 1842.

A. Michelſen, Prediger.

* * *

Zu berichtigen:

S. 81 Z. 8 v. u. lies: bis 1829 — — thätig war.
„ — „ 13 „ „ „ Juni.
„ 86 „ 1 „ „ „ des Bauernſtandes.
„ — „ 3 „ „ „ Allmoge.

Merkt die Zeichen dieſer Zeit!
Ihrem Schaden zürnt, dem großen!
Laßt den Leuchter, Ihm geweiht,
Nicht von ſeiner Stätte ſtoßen.

Wallin.

Rabuliſt.

Darf ich auch nah'n, ein Ungeweihter? hier,
Wo hinter die Couliſſe leis verſchwindet
Der Kirche Dienerſchaft, und wo zuſammt
Die liebe Welt und auch das Heil'ge wohnt.
Hier dieſer Schrank mit Kelch und Meßgewand;
Davor, wie billig, ſteht die Pfenniglade.
Dort geht's zum Keller, neben jener Thüre,
Die Scriver's Seelenſchatz verwahrt und andre;[1])
Hier auf dem Tiſche nachbarlich die Bibel
Und — Flaſche.

Landprediger.

Nur mit Waſſer, wie Sie ſehen.

Rabuliſt.

Ja, hier, ſo ſcheint es, fällt die Maske ab,
Die drinnen vorgenommen ward.

Landprediger.

So ſcheint's.

Rabuliſt.

Auch Ihnen, mein Herr Pfarrer?

Landprediger.

Immerhin.
Doch ſagen Sie: iſt dieſes Einfalls Spitze
Juſt gegen mich gerichtet?

Rabuliſt.

Lieber Bruder,
Verzeih den Scherz. Erkennſt du mich nicht wieder,
Den Jugendfreund? Nun freilich, unſre Wege,
Sie trennten ſich, da du den ſichren einſchlugſt
Zum Paſtorat.

Landprediger.

Und du, mein Freund, du wollteſt
Von keinem Wege wiſſen, flücht'ger Vogel!

Rabuliſt.

Ja, wie der Vogel frei bin ich, und frei
Verbleib' ich auch im Denken wie im Leben;
Von keinem Amt in Kirche oder Staat,
Von keinem Machtſpruch, keinem Vorurtheil
Gebunden. Meine Feder nähret mich.

Landprediger.

So flink und ſpitzig wohl, wie deine Zunge.

Rabuliſt.

Du wareſt auch ſo freigeſinnt; doch jetzt,
Da weiß ich nicht, wie du geſinnt.

Landprediger.

Du kannſt es
So leicht erfahren, wenn du willſt. Ich pflege
Nicht zu verſtecken, was ich glaub' und denke.

Rabuliſt.

Das ſollte doch ein Pfarrer! Wozu ſonſt
Der weite Mantel, der die klugen Falten
Um Alles legt, was nicht den Tag verträgt?
Hier unter uns, die Thür' im Schloß, der Küſter
Da draußen — alſo darfſt du mir ſchon ſagen,
Die Kanzel ganz bei Seite, was du denkſt.
Denn heut die Predigt — laß es mich geſtehen —
War nicht, was ich erwarten durfte. Vormals,
Mein Freund, da hatteſt du als Denker,
Als Redner, einen guten Namen. Heute
War Alles Schlendrian, ſogar die Sprache
Nur alter Bibelton. Du mußt doch wiſſen,
Wie heut'ges Tags Critik und Bibel ſtehn,
Wie dieſe Blatt für Blatt zerblättert wird,
Das Andre aber ſo erklärt, bis Alles
Vollkommen deutlich und vernünftig ſcheint.

Landprediger.

Man deutet wohl, nur nicht, wie Gott es meint.
Menſchliche Weisheit hat ja ihr Catheder;
Da lehre, was Vernunft ihn lehrte, Jeder.
Ich aber ſtehe da, geſandt von Gott
An Gottes Volk, mit heiligem Gebot.

Rabuliſt.

Man ſtößt in die Trompete, daß der Haufe
Zu Markte renn', und aus der Bude kaufe
Ein Pulver, gut für alle Noth und Qual.

Landprediger.

Auch du, mein Freund, bedarfſt es ſelbſt einmal.

Rabuliſt.

Wie? daß ein Prieſter, Glaub' und Andacht heuchelnd,
Beim Handwerk ſich als Petri Erben ſchmeichelnd,

In meiner Sterbekammer Frieden dringt,
Die Himmelsſchlüſſel über'm Haupt mir ſchwingt? —
Wollt' einſt ja werden, was auch du; allein
Ich mechte keine Doppelmünze ſein.
Mein Stempel iſt nur einer. Drum zurück
Zog ich mich. — Doch ſeither hat mich Critik,
Die deutſche, unterhalten.

Landprediger.

Laß ſie ſein
Die deutſche, und auch ferner bleiben.

Rabuliſt.

Nein.
Bald ſoll ſie auch in Schweden heimiſch werden.
Es fault, was altert, Alles auf der Erden,
Nicht minder der Altar, wie unſer Thron.
Neu muß ſie werden, unſre Religion!

Landprediger.

Ihr Kleid mag wechſeln, aus der Zeit gewoben,
Ihr Weſen bleibet: denn es ſtammt von oben.

Rabuliſt.

Wie Leichenduft liegt's auf der alten Kirche.

Landprediger.

Doch ſteh'n die Fenſter offen, daß des Himmels
Lebend'ger Odem wehe; und das Licht,
Von keinen bunten Gläſern wird's verdüſtert. *)

Rabuliſt.

Ein Umbau wäre an der Zeit!

Landprediger.

Genug,
Daß man ſie rein'ge, wenn ſie deß bedarf.

Rabuliſt.

Bedarf! Als ob nicht Alles voller Staubes!
Seit Luthers Tagen iſt nicht ausgekehrt.

Landprediger.

Schon Manches doch iſt abgeſtäubt. Agende
Iſt neu, und Catechismus.

Rabuliſt.

Aber, wie?

Landprediger.

Die könnten beſſer ſein. Doch unſer Pſalter
Iſt eine ſchöne, hehre Davidsharfe.
Die ſchwed'ſche Bibel wird ſich bald erneuen;
Die neue Kirchenordnung iſt nicht ferne. 3)

Rabuliſt.

Es mag die Schlange ihre Häute wechſeln;
Was hilft's? Sie bleibt ja doch dieſelbe. Kurz:
Das Reformiren bringt uns auch nicht weiter,
Es ſei in Kirche oder Staat. Von Grund aus
Iſt unſre Staatsverfaſſung umzuwandeln,
Die Kirche wiederum zu reformiren.

Landprediger.

Was fehlt denn ihr?

Rabuliſt.

Gar Manches; doch vor andern
Gewiſſensfreiheit, aller Güter Krone.

Landprediger.

Ich dächte doch, wir dienten hier zu Lande
Recht frei ein Jeder ſeinem Gott. Da giebt es

Calvinianer, Griechen, Catholiken,
Herrnhuter, Methodiſten; auch den Juden
Steht mehr als eine Synagoge offen.

Rabuliſt.

Was dieſe haben, iſt uns ſelbſt verweigert.
Gebor'ner Schwede ich und Luther's Kind,
Ich darf nicht frei und unbehindert prüfen,
Was Niemand angeht außer Gott und mir.

Landprediger.

Bekennen wir nicht frei den wahren Glauben,
Frei unſer evangeliſch reines Wort,
Wir Waſa's, Guſtav Adolf's freies Volk?
Ihr Thron verbürgt, ihr mildes Scepter ſchützet
Den Glauben jedes Schweden, wie ſein Haus.

Rabuliſt.

Da leſ' ich wohl im Grundgeſetz des Reiches:
„Es ſei im Lande kein Gewiſſenszwang,“
Und werd' aus Erb' und Heimath doch getrieben,
Nach Kirchenrecht und Schwediſcher Juſtiz,
Sobald ich übertrat zu anderm Glauben. 4)

Landprediger.

Und welcher andre würde dir gewähren
Mehr wahres Licht und kräftigeren Troſt?
Hat ein Jeſuit — obgleich ſie Niemand ſiehet,
So meint man doch, ſie ſchlichen ſich in's Land —
Dich ſchlau umgarnet? Oder reizte dich
Die mächt'ge Nachbarin, die Kirche Rußlands?
Wie nie zuvor, ſteht ſie zum Kampf gerüſtet,
Und heiſcht, die ältſte, auch den Rang vor allen.
Dazu gehört — verſteht ſich, mit der Zeit —
Die Obhut über alle Chriſtenheit.

Rabuliſt.

Ei ja, in Eins verſchmolzen Papſt und Kaiſer!

Landprediger.

Der Czar iſt ſchon in ſeinem eignen Reiche
So gut wie Papſt.

Rabuliſt.

Als ob nicht Schwedens König
Desgleichen wäre! Damit nicht zufrieden,
Die äußre Freiheit unter'm Druck zu halten —
Als geiſtlich Oberhaupt legt er ſein Scepter,
Als wär's ein Biſchofsſtab, auch auf die inn're.

Landprediger.

Beſinne dich; ſo wenig du im Ernſte
Nach einer andern Confeſſion verlangſt,
Wirſt du uns Schweden eine andre wünſchen.
Nein, preiſen wir uns glücklich unſers Glaubens,
Doch auch nicht minder unſrer Kirche wegen.
Ihr Lob magſt du vernehmen aus der Fremde:
Noch fand ſich keine beſſer auferbaute.
Und ſie ſoll offen ſteh'n, die Thore weit,
Für bunten Lerm, Geſchrei und Sektenſtreit?
Steht ſie nicht da in evangel'ſcher Reinheit,
Wie keine ſonſt, in feſter würd'ger Einheit,
Doch ohne Zwang, und auch im Ganzen frei
Von trägem Gleichmuth wie von Schwärmerei?
Bewahre Gott ſie vor den Flackerbränden,
Die deutſcher Vorwitz möchte zu uns ſenden,
Vor Frankreich's kaltem Hohn und ſüßem Gift,
Das ſich verbirgt in mancher Modeſchrift!

Rabuliſt.

Du überhebſt die ſtarre Einerleiheit,
Die doch erſtickt das Leben, Geiſt und Freiheit.

Des Lichtes Strahl je weitren Raum erhellt,
Je mehr gebrochen. Sieh die neue Welt,
Wo hundert Kirchen wacker ſich beſtreiten;
Doch nur, wie Kronen von Kryſtall verbreiten
Ringsum im Saal den reichſten Wiederſchein,
Um Eines Lichtes Boten rings zu ſein.

Landprediger.

Doch wird der Himmel ſich weit ſchöner ſpiegeln
Im ſtillen See, wo zwiſchen grünen Hügeln
Der Schwan hinſegelt, als im wilden Bach,
Der trüb' durch Felſen ſtürzet mit Gekrach.

Rabuliſt.

Dein Gleichniß trifft das Land nicht, das ich meine.
Wo ſind denn da die Klippen oder Steine?
Wo friſches Waſſer, welches hoch entſpringt,
Auf eignen Wegen fröhlich weiter dringt.
Man dienet Gott, wie man für gut befunden,
An keine Kirche durch den Staat gebunden.

Landprediger.

Und dafür irren auch ſo Viele dort
Ganz ohne einer Kirche treuen Hort.

Rabuliſt.

Als Glieder doch der wahren, unſichtbaren!

Landprediger.

Wo Leben iſt, muß ſich's ja offenbaren.
Der Geiſt verlangt ſein Werkzeug. Ohne Leib,
Sprich, wo auf Erden unſre Seele bleib'?
Führt nicht „verborgne Kirche" oft im Munde,
Wen keine ſonſt erkennt in ihrem Bunde?
Und mag der Staat auf eine Kirche bau'n,
Die nirgend iſt?

Rabuliſt.

Und dennoch kannſt du ſchau'n,
Wie Waſhington's Gebäu zuſammenhalte
Auch ohne Kirch'.

Landprediger.

Als ob ſie dort nicht walte
In heiliger Ehe, Sakrament und Wort,
Des Eides Heiligkeit! Nimm dieſes fort,
So muß auch jenes Haus in Trümmer fallen.

Rabuliſt.

Doch Einen Glauben giebt es, rein vor allen.
Vernunft iſt ihm ſtatt Kirche, Schrift und Pfarr;
Im guten Werk macht er ſich offenbar.

Landprediger.

Wo der ſich find't, wer ſollte ihn nicht preiſen?
Er findet ſich vielleicht bei ein'gen Weiſen,
Daß nicht Idee und hohe Worte nur,
Nein, auch die That verräth des Glaubens Spur.
Wie viel er gelte, ſoll die Welt erfahren,
Wird einſt der Herr die Herzen offenbaren.

Rabuliſt.

Die Sache, Lieber, liegt wohl hier zu fern.

Landprediger.

O nah genug; doch laſſe ich ſie gern.
Die Lampe aber, die im dunklen Zimmer
Auf's Buch dem Weiſen ſcheint — ob auch ein Schimmer
Davon durch's Fenſter auf die Straße fällt —
Das Sonnenlicht erſetzt ſie nicht der Welt.

Kabuliſt.

Dem Volk zu Lieb, wird Andres beigefüget
Zu dem, was uns Erleuchteten genüget!
Doch ob dies Andre Islam oder Fo,
Ob Chriſtenthum, ob dies ſo oder ſo,
Das macht die Zeit, der Dinge Lauf auf Erden.
Die ließ aus Aſien eben Aſien werden,
Gab, unſres Ortes, uns — das Chriſtenthum.

Landprediger.

Was? Willſt du Jeſu Evangelium
Den wüſten Träumen an die Seite ſetzen,
Die Brahma's Prieſter dort als Weisheit ſchätzen?

Kabuliſt.

O nein, es ragt vor jeder Religion
Die unſre wohl hervor, und dadurch ſchon,
Daß ſie nur kann von Schlacken ledig werden.
Erweitert ſich der Blick umher auf Erden,
Mit jedem Schritte in Cultur und Kunſt,
Entflieht auch mehr des Aſterglaubens Dunſt,
Bei uns, den Chriſten. Doch im Oſten weichet
Der Wahn kein Haarbreit, der ſich ewig gleichet.
Stets ſchöner blühet unſre Lehr' empor,
Drückt nur nicht finſtrer Eifer ihren Flor,
Wenn ihr Philoſophie die Fackel leihet,
Die jetzt aus tiefen Schachten ſich erneuet.
Bald ſind Vernunft und Chriſtusreligion
Nur Eins. Denn alſo nahen ſie ſich ſchon.
Doch darf der Geiſt nicht prüfen hier zu Lande;
Die Kirche wacht und ſchmiedet ehr'ne Bande.

Landprediger.

Gleichgültig ſäheſt du ſie gern: geſchwind
Kommt Unglaub nach!

Kabuliſt.

Vielmehr iſt er das Kind
Des edlen Paars: Rechtgläubigkeit und Eifer,
Des blinden Vaters! Deſſen Zorn und Geifer
Iſt allbekannt, jedoch an Werken arm.
Wie bringt er Erd' und Himmel in Allarm
Für das, was ſelbſt die Herren nicht begreifen.
Und alles Volk, es tanzt, wie dieſe pfeifen.
Mit welchem Anſtand, daran liegt nicht viel.

Landprediger.

Schon lange hält die Geiſtlichkeit ſich ſtill,
Des Amtes wartend.

Kabuliſt.

Wie der Kater leiſe
Bei Nacht umherſchleicht, wartend auch — der Mäuſe.
Ein freierer Gedanke hie und dort
Guckt jetzt aus ſeinem Winkel, nimmt das Wort:
Da glüh'n wie Kohlen ihm die Augen; ſchaue,
Wie ſtreckt er ſchon die lang verborgne Klaue.
Doch graut der Tag, wie auch die Eule[illegible]eit.
Das Licht verkündet ihr nur — Schlafen[illegible]it!

Landprediger.

Noch wandelt Luthers Geiſt durch unſre Hallen.
Und wie auch andre Kirchen abgefallen:
Der unſern, welche Treu und Glauben hält,
Verblieb ſein Wort, der ſtarke Hort und Held,
Des Herren Wort.

Kabuliſt.

Doch muß der Luther weichen.
Was kann er wider Strauß und ſeinesgleichen,
Die Hegel's Schwert nun führen ſo gewandt,

Daß in den Staub hinſinkt der heil'ge Tand?
Nicht nur, daß ſie den Lehrbegriff vernichten:
Zu bloßem Mythus werden die Geſchichten.

Landprediger.

Das wäre! Unſre Lehre ſteht und fällt
Mit Gottes Wort; und eine Fabelwelt
Entſteht nicht ſo geſchwind am hellen Tage.
Der Augenzeugen Wort wird nicht zur Sage
Der grauen Vorzeit. Was einmal geſcheh'n,
Macht auch der Allmacht Hand nicht ungeſcheh'n. —
Und kannſt du faſſen der Apoſtel Lehre,
Wenn Jeſu Leben keine Wahrheit wäre?
Da man's gezeichnet, ſtand in voller Blüth'
Des Paulus Arbeit; und da ward's zur Myth'?!
Der Gottesmann, ſo klar und ſo beſonnen —
Hat er denn auch nur Mythen ausgeſponnen,
Wenn lebenslang er vom Erſtand'nen zeugt,
Den ſelbſt er ſah, — und ihm die Kniee beugt?
Johannes und der Felſenmann, die Beiden,
Wenn ſie nicht ſchliefen, — konnten ſie denn leiden
Die Lüge? — oder meinten ſelbſt es ſo,
Da Chriſtus, Gottes Sohn, ihr A und O?!

Kabuliſt.

Ihr Glaube ſteht dahin, als apoſtoliſch.
Doch Chriſti Leben — iſt's nicht paraboliſch,
Wie Chriſti Wort? — Sein Tod hat tiefern Sinn,
So die Geburt. Die Hülle ſchwinde hin!

Landprediger.

Symbol iſt Alles rings, zu Gottes Ruhme.
Der Thau, der Sonne Spiegel, und die Blume,
Die ſich dem Lichte öffnet — Alles ſpricht.
Und hörſt du Gottes hellſte Stimme nicht?

Das Wort, bei Gott von allen Ewigkeiten,
Es kommt herab, zu wirken, leben, ſtreiten;
Es ſieget über Sünde, Tod und Welt.
O ſchlichtes Wort, das tiefſten Sinn enthält!
Doch hier iſt mehr, als Lehre und Ideen;
Das Ganze ruht auf dem, was da geſchehen.
Ein Ring von Thaten Alles feſt umſchleußt,
Von Gottes Hand; wer iſt, der ihn zerreißt?
Laß der Geſchichte Wunderbild erbleichen:
Kann noch die Lehre ihren Zweck erreichen?
Nicht bloß ein Lehrer iſt uns Menſchen Noth,
Den Weg zu weiſen, der da führt zu Gott,
Uns, die vom rechten Wege weit verſchlagen,
Der Sünde und des Todes Ketten tragen.
Uns fehlt ein Heiland, deſſen ſtarke Hand
Uns kann erlöſen, ſprengen unſre Band';
Ein Heiland nicht vor ſo und ſo viel Jahren,
Der's heute iſt, von uns hinaufgefahren,
Doch immer nah. Ein Solcher thut uns Noth.
Wie kalt der neue Chriſtus, und wie todt!
Der hat ein Reich, doch ohne zu regieren,
Er hat gelebt, und kann ſich nimmer rühren
Für uns. Der alte lebt mit ſeinem Wort.
Sein iſt das Reich; er liebet fort und fort.
Und ſieh! Sein Wort als gotteskräft'ge Wahrheit
Beweiſ't ſich ſelbſt, wo es in eigner Klarheit
Aufgeht, von allem Menſchenwahne rein,
Wie weiſe er auch ſcheine und wie fein.

Rabuliſt.

Wohl! Aus der Hülle menſchlicher Geſchichte,
Aus Traum und Sage, Wunder und Geſichte,
Den reinen Sinn des Wortes zu befrei'n:
Gelingt der heut'gen Wiſſenſchaft allein.

Landprediger.

Was ſcheidet klarer Gottes Offenbarung
Von der Vernunft ſelbſteigener Erfahrung,
Als eben jener wunderhelle Pfad,
Darauf er uns ſein Licht geſendet hat?

Kabuliſt.

Kein Volk, das nicht in ſagenhafter Weiſe
Gern ſeiner Kindheit Wunderführung preiſe.
Wie Abraham, ſo ragt in heil'gem Schein
Auch Odin fern in's Alterthum herein.
Wenn Poeſie denn aller Völker Wiege:
Wie käm's, daß ſie an Jordan's Ufern ſchwiege?

Landprediger.

Vermenge Juda mit den andern nicht.
Wie keines, ſteht es da im reinen Licht
Des Tages, der von hier ſich ſoll verbreiten
Rings über alle Länder, alle Zeiten.
Was hatte doch der Heiden Götterthum,
Voll Sünd' und Schande, Tand und eitlem Ruhm,
Mit Dem gemein, was Gottes Volk verwahret,
Was Er von Seinen Wegen offenbaret?

Kabuliſt.

Aegypten's Prieſter waren eingeweiht
Wohl tiefer in der Weisheit Heimlichkeit,
Als Iſrael's; und ſchönere Geſtalten
In dem Olympe der Hellenen walten.
Doch zeigt ſich der Hebräer Fabelreich
Im Ganzen ziemlich allen andern gleich.

Landprediger.

Jehovah, was hat er mit Zeus gemeinſam?
Der Eine wahre Gott, den Juda einſam

Inmitten einer finſtern Welt verehrt,
Er ließ es nicht, von blindem Wahn bethört,
Aufwachſen und der Heiden Straße wählen,
Und ſo des Ziels, des großen, ganz verfehlen,
Dazu es Gott erwählt im fremden Land,
Es ſelbſt geführet mit gewalt'ger Hand!

Kabuliſt.

Unmöglich, daß ein Volk, ſo arm an Werthe,
So roh und ſtumpf, das keine Warnung hörte,
Das Moſes wie den Gaul am Pfluge trieb,
Vor andern war ſolch einem Gotte lieb.

Landprediger.

Vor andern lieb? Vergaß denn Gott der andern?
Zu allen ſollt' aus dieſem Volke wandern
Das Licht und Heil. Alſo verhieß der Herr
Den Vätern ſchon, und immer deutlicher
Erſchien der Völker Zukunft den Propheten
In Zions Lichtkreis.

Kabuliſt.

Das doch ſelbſt zertreten
Der Heiden Fuß. Iſt die Kaaba doch
Aus Mamre's Hain! 5) Es herrſcht der Islam noch
Im heilgen Land.

Landprediger.

Doch der verheißne Segen
Ward Hagar's Sohne nicht. Das Wort hingegen:
„Sieh, ſeine Hand wird wider Jeden ſein,“ *)
Geſchah, als Mahomet im Feuerſchein
Auftrat, die Schwerter als Apoſtel brauchend,

---

*) 1. Moſ. 16, 12.

Die Welt in Blut, zu Gottes Ehre, tauchend.
Sieh! unſer Friedefürſt gab uns zu gut,
In großem Kampf und Schmerz, ſein eigen Blut!
War's Zufall, daß auf jenem Berge eben,
Wo Abraham den eignen Sohn wollt' geben,
Der Tempel ſtand, wo Gottes reines Lamm
Erſchien, und Aller Sühne auf ſich nahm?
Solch ein Verband der allerfernſten Zeiten,
Ein ſolcher Plan — du ſiehſt ihn vorwärts ſchreiten,
Prophetenwort wird That und Gegenwart —
Iſt dies der Dichtung, dies des Mythus Art?

Rabuliſt.

Und „ſolch" ein Deuten drehet ſich im Kreiſe.
Was zu beweiſen, nehmt ihr zum Beweiſe.
Geſchichte wird dem Dogma angepaßt.
Seit Jeſus ſelbſt nicht mehr der Erde Gaſt,
Da dichteten die Jünger ſeiner Lehren
So, um das Bild des Meiſters zu verklären:
Daß auf ſein Wort der Lahme fröhlich lief,
Der Blinde ſah, daß er dem Todten rief.
Galt er doch einmal, als der kommen ſolle,
Der längſt Verheißne, Große, Wundervolle:
So ſchmolz die Sage mit der Weiſſagung
In Eins.

Landprediger.

Wie aber ſolche Einbildung
Entſtand, das Bild des Einen alſo malte,
Wenn nicht aus ſeinem Thun die Gottheit ſtrahlte,
Wär' unerklärlich. Sieh, er hatte nicht,
Woran's dem kleinſten Vogel nicht gebricht:
Und doch in ihm den Göttlichen zu ſehen,
Der David's Thron vermöchte zu erhöhen —

Be-

Begreift ſich das aus dem, was er gelehrt,
Wenn er nicht ſonſt erſchien anbetungswerth?
Wie konnt' er ſelbſt ſich für den König halten,
Deß Wunderbild er ſahe ſich geſtalten
Im Quell des Wortes, wenn als Unterpfand
Er nicht in ſich die Gotteskraft empfand?
Den er ſich vor dem Hohen Rathe nannte,
Der war's, dafür der Knabe ſich erkannte:
Des hochgelobten Gottes wahrer Sohn!
Als Menſch — woher doch kam ihm Solches ſchon?

Rabuliſt.

Von ihm, ſo meint' er, ſtehe es geſchrieben.

Landprediger.

Wie las er es, wenn nicht von Gott getrieben?
Wenn ihm nicht früh des Engels Ruf erklang,
Von Mutterlippen in das Herz ihm drang?

Rabuliſt.

An Engel glaubſt du?

Landprediger.

Ja, in allen Welten
Sollt' Ein Geſchöpf, der Menſch nur, ſoviel gelten,
Daß er den Sinn erheben darf zu Gott,
Sein Werk verſteh'n, und üben ſein Gebot?

Rabuliſt.

Warum denn mag kein Engel mehr erſcheinen,
Noch je ein Wunder?

Landprediger.

Nicht der einen
Bedarf's zum Heile, noch der andern mehr.
Schon kam des Lichtes Fülle zu uns her.

Rabuliſt.

„So Jemand thun wird meines Vaters Willen“,
„Wird meiner Lehre Werth ſich ihm enthüllen.“ *)
Sieh da die Probe, die er ſelbſt gebeut.
Gehört ihm anders Macht und Göttlichkeit:
Sie giebt ſich kund allein in ſeiner Lehre.
Was gölte ohne ſie, was wäre
Orakel und Mirakel? ob der Wahn
Schon ſolcher Zeichen nicht entbehren kann!

Landprediger.

Wird uns ein Engel hergeſandt zur Erden:
Verrathen Worte, Blicke und Geberden
Gewiß den Himmel, der ihn zu uns ſchickt.
Wird aber nicht das Lichtkleid, das ihn ſchmückt,
Ihn mehr beglaub'gen? Solcher Strahlenſchimmer
Verklärt die Schrift. Und reiniget ſie immer,
So viel ihr wollt: es bleibt der Wunderſchein,
Mag er auch nur des Kernes Schale ſein.

Rabuliſt.

Straft er nicht ſelbſt die wunderſücht'gen Schaaren?

Landprediger.

Weil nur Unglaube darin zu gewahren.
Doch Zeichen that er, als geſandt von Gott;
Und gegen blinde Läſterung und Spott,
Worauf beruft er ſich? Nur auf die Lehren?
Nein. Heil'ge Schriften ſollten erſt bewähren,
Was er geſollt; als zweiter Zeuge dann
Dient, was er that, wie Er allein es kann. **)

Rabuliſt.

Doch unſre Zeit entwuchs dem Wunderbaren,
Seit ſich in ihrem Lichte offenbaren

---

*) Johann. 7, 17.

**) Johann. 5, 30 (46 f.) 10, 24 f. 37 f.

Die Kräfte und die Quellen der Natur,
Wo Glied an Glied, wo Ring am Ringe nur.

Landprediger.

Die Kette bricht ſchon unſer Thun beſtändig. —
Ward Etwas nur, weil Gott gewollt, nothwendig:
Wie hätte dadurch er ſich ſelbſt beſchränkt,
Die Allmacht ſich in Raum und Zeit verſenkt?
In dieſer Welt, die wie ein Schatten ſchwindet,
Wenn ſeine Hand nicht Alles hält und bindet,
Iſt Gott — auch für das Höchſte! — nicht im Stand,
Zu löſen den handgreiflichen Verband?!
Und was begreifſt du? — Daß da aus der Erde
Der Keim entſprießt, nicht aber, wie er werde.
Wohl folgt Natur Geſetzen, wie wir ſeh'n.
Doch giebt's auch höhere! Und ſoll's geſcheh'n,
Daß ſie in unſern Lebenskreis agiren,
So können wir ſie nur als Wunder ſpüren.

Rabuliſt.

Gott triebe alſo Taſchenſpielerei?

Landprediger.

Schien die Natur doch ſelbſt nur Zauberei,
So lang ihr Triebwerk unbekannt geblieben!
Auch uns wird Alles klar am Ziele drüben.
Vom Staube hier, der uns beengt, dorthin
Die Hoffnung zu erheben und den Sinn:
Strahlt ſchon von dort herein das höh're Leben,
Das dem, der glaubt, hienieden wird gegeben.*)
Doch euch iſt alles dies nur Schwärmerei,
Weil eine andre Welt ein Unding ſei,
Und dieſe laßt ihr wie ein Uhrwerk gehen.
Ein Wunder aber laßt ihr dennoch ſtehen.

---

*) Johann. 5, 24. 1 Joh. 5, 11. f.

Rabuliſt.

Das wäre?

Landprediger.

Daß ein Wort und Allmachtsruf
Aus Nichts die Erde, Meer und Himmel ſchuf.
Wer faßt das Wunder? Und zum neuen Leben
Hat Gott der Welt daſſelbe Wort gegeben. *)
Daß Gott erſchien in menſchlicher Geſtalt,
Dies eine Wunder, ſieh! es löſet bald,
Was unerklärlich ſonſt in Jeſu Thaten.

Rabuliſt.

Wir ſollten ſeine Gottheit erſt errathen
Aus ſeinem Werk, nun plötzlich umgekehrt.
Wie eure Lehre ſtets im Cirkel fährt!

Landprediger.

Das „Welt-All“ (um der Worte eins zu nutzen,
Bei deren neuem Klang wir Schweden ſtutzen),
Sieh, ob es ſelber nicht als Cirkel kreiſ't
Um jenes Centrum, Gott, den Alles preiſ't.
Ein Pünktchen nur im weiten Kreiſe, ſchweben
Wir mit dahin. Wer überſchaut das Weben
Der Kräfte, und ihr Band, wie alle Welt
Um ihn ſich ſchwingt, der ſie im Gange hält?
Was unſers Orts wir ſehen und begreifen —
Mag unſer Auge hiehin, dorthin ſchweifen —
Im Kreiſe bleibt's, und kommt aus ihm nicht los.
In's Centrum geh'n des Glaubens Radien bloß.
Doch, um uns ja im Cirkel nicht zu drehen,
Wohlan, wir bleiben an der Schwelle ſtehen

---

*) Joh. 1, 1—12.

Zum Heiligthum der Schrift, und geben Acht,
Wie — „Alles gut,“ was Gott hervorgebracht,
Auch Adam.

Rabuliſt.

Von der Schlange bald bezwungen.

Landprediger.

So iſt die Macht des Böſen eingedrungen.

Rabuliſt.

Gott ſchuf auch dies.

Landprediger.

Beſchuldige nicht Gott,
Wenn freie Weſen brechen ſein Gebot.

Rabuliſt.

Wie aber läßt ſich ſolch' Gebot erklären?
Des Menſchen Würde war nicht zu bewähren,
Hätt' er das Gut' und Böſe nicht erkannt.
Da wäre er dem Thiere nah verwandt.
Im Fallen ſtieg er; ſo ward er ein Freier.

Landprediger.

Du meinſt, nur in des Argen Schlinge ſei er
Zur Kunde deß, was bös und gut, erwacht?
Nein, in der Unſchuld hat er ſchon gedacht:
Gut iſt, für Gott als Gottes Kind zu leben,
Nicht gut, des Vaters Willen widerſtreben.
Ja, ſo geſinnet, blicket er auch nicht
Nach jener Frucht, die ihm den Tod verſpricht.
Da kommt der erſte aller Rabuliſten,
Was ſag' ich? aller Rationaliſten,*)

---

*) S. den Anhang des Verf.

Verleidet ihm den Vater und ſein Wort.
Sein Ebenbild auf ſchöner Erd hinfort
Zu ſein, gefällt ihm nicht, nein, Seines Gleichen!
Für ſich zu ſteh'n, ein Herr in eig'nen Reichen!
Und als beſchämt der Sünder nicht mehr wagt,
Zu Gott zu nah'n, ſich fürchtet, flieht und zagt:
Da kennt' er, was er nicht gekannt bis heute,
Ein bös Gewiſſen, und was Tod bedeute,
Dies dunkle Wort, ein Bote ew'ger Noth.
Dies die Erkenntniß, welche Gott verbot.

Kabaliſt.

Mit ſolcher Deutung reimet, fürcht' ich, Keiner
Das Wort: „Sieh, Adam iſt wie unſer Einer.“ *)

Landprediger.

Es klingt wie Schmerz und heil'ge Ironie:
„Wie dir die Schlange Wort gehalten, ſieh.“

Kabaliſt.

Ob man ſymboliſch deute dies Gedichte,
Doch niemals wird es wirkliche Geſchichte.

Landprediger.

Giebt's auf die Frage beſſeren Beſcheid:
Wie war's im früheſten Beginn der Zeit?
Wie ſtellte Gott den Menſchen hier auf Erden?
Die ſchöne Welt, wie konnt' ſie ſündig werden?

Kabaliſt.

Doch immer bleibt der ſchwere Knoten da:
Daß Gott voraus das Böſe ſelber ſah.

Landprediger.

Da Gottes Weisheit ſprach: „Zu meinem Bilde
Erſchaffe ich den Menſchen,“ ſollte milde

---

*) 1 Moſ. 3, 22.

Hinzu die Liebe: „Und von ſeinem Fall
Erhebt den Armen meine Hand einmal.
Wenn er, der mich vertreten ſoll auf Erden,
Mein Mund und königliches Abbild werden,
Hinabſinkt in des niedern Lebens Kreis:
Dann ſteigt hinab mein Sohn, zu ew'gem Preis,
Daß er, mein Bild, ein menſchlich Leben lebe,
Und an mein Herz die Brüder wieder hebe.
Der Menſch wie Gott: dereinſt iſt das kein Hohn.
Amen, es ſoll geſcheh'n im Menſchenſohn."

Kabuliſt.

Sieh! deine Worte in des Schöpfers Mund! —
Wie ſchnell ein Mythus fertig, noch zur Stund!

Landprediger.

Mich dünkt, Gedanken redend einzuführen,
Heißt nicht, ſich in das Labyrinth verlieren
Des Mythus, welcher fern der Wahrheit ſchweift,
Und aus dem Leeren die Geſtalten greift.
Hier haben wir des Schöpfers eigne Worte:
„Des Weibes Same" *) — —

Kabuliſt.

Halt, bei dieſem Orte
Vergreift man ſich. Was iſt's, als ein Gebet,
Daß Jeder, der vom Weibe ſtammt, die Noth
Und alle böſe Schlangenſaat beſtreite?

Landprediger.

Ja, dieſes ſei des Wortes eine Seite:
Die Feindſchaft! — Aber weſſen iſt der Sieg,
Daß mit zertret'nem Kopf die Schlange lieg'?
Von allen Menſchen, wer vermag's?

---

*) 1 Moſ. 3, 15.

Nabuliſt.

Am Ende,
Daß einmal doch der Menſchheit Noth ſich wende,
Mit Vorurtheil und Macht der ew'ge Streit,
Erſcheint auf Erden eine goldne Zeit.
Was Wiſſenſchaft, Genie und Kunſt vermögen,
Dann zeigt es ſich; benutzt wird jeder Segen,
Und ausgebeutet, was die weite Welt
In ihren Höh'n und Tiefen in ſich hält.
Der dunkle Winkel iſt dann aufgekläret,
Der Erde heißt, daß Keinen mehr bethöret
Vornehmer Tand, daß Alle gleich, und frei
Von Herren, Sperren, jeder Hudelei.
Genug! Es wird Cultur nach allen Seiten
Ihr Licht und ihre Gaben dann verbreiten.
Vollendet iſt des Chriſtenthums Reform,
Der Staat erbaut nach ſeiner rechten Norm.

Landprediger.

Was zeugen alle Völker, alle Zeiten,
Auch die wir heute ſeh'n vorüberſchreiten?
Sprich ſelbſt, ob Kunſt und Wiſſen überwand
Das eine Uebel: Sünde iſt's genannt!
So wenig dies, als es den Tod bezwinget.
Und was hilft dem, der mit dem Tode ringet,
Sieht er den Menſchenſohn nicht gläubig an,
Der nun den neuen Weg uns aufgethan
Zum Lebensbaum, der aus dem Staub empor
Am Born des Lichtes prangt in ewgem Flor?
Und welch ein Troſt iſt deine „goldne Zeit“
Für die Millionen der Vergangenheit,
Die ſchwer getragen an des Lebens Bürde?
Sprich, wozu doch dies Leben frommen würde,
In Sünd' und Tand, in Sorg' und Streit verthan,

Gäb's keine Erndte und kein Ziel der Bahn?
Und doch ergreift uns Furcht und leiſes Grauen,
Wenn wir der Ewigkeit in's Auge ſchauen,
Iſt Er nicht unſer, Er, der für uns ſpricht,
Der Sünd' und Tod bezwang! Doch konnte nicht
Ein Menſch zerſtören die Gewalt des Böſen,
Den Todeserben ihre Ketten löſen.
Nur Gottes Sohn, der rein und ſündenlos
Die Sünde trug, des Todes Mutterſchooß.

Rabuliſt.

War das ein Gott, den einſt Maria ſäugte,
Und der am Kreuz das Haupt zum Sterben neigte?

Landprediger.

Nein, in der Menſchheit hat der Herr gedient,
Und Gott als Menſch der Menſchheit Schuld geſühnt.

Rabuliſt.

Wer das verſteht!

Landprediger.

Wohl unergründlich bleiben
Uns Gottes Heimlichkeiten. Doch wir glauben
Dem Wort, und dürfen's, als dem Wort des Herrn.

Rabuliſt.

Man zweifelt! Oder lag's der Kirche fern,
Für ihren Zweck die Lehre zu formiren?
Drum, als ſie Chriſto wollte ſubſtituiren
Ihr Oberhaupt: ward Chriſtus bald ein Gott,
Daß deſto höher gelte ihr Gebot.

Landprediger.

Er ſelber zeugt von ſeiner Macht und Ehren,
Die, gleich dem Vater, ihm auch zu gewähren. *)

---

*) Joh. 5, 23.

Wo iſt der Menſch, der deſſen ſich vermißt!
Hat Er's gewagt: ſo leugn' ich, daß er iſt
Der Weiſe, Groſe und Bewundernswerthe,
Wie ſelbſt der Unglaub' ihn bis heute ehrte.
Nein, er verdiente Marter, Kreuz und Hohn,
War er — entſetzlich! — doch nicht Gottes Sohn.

Nebuliſt.

Was Jeſus that und ſprach, wer mag's beſtimmen?
Die Critiker, die jetzt das Ziel erklimmen
Der Wiſſenſchaft, ſie weiſen deutlich nach
Der Sage Strom hierin, der früh ſich brach
Von Fall zu Fall, und immer neu geſpalten.
Wie iſt ſo ungleich Jeſu Bild gehalten
Von jenen Vieren! Und es gab noch mehr
Der Evangelien. Gelten ſie nicht ſehr:
So weiß ich nicht, warum?

Landprediger.

Dem erſten Blicke
Auf jenen Tand verräth ſich ſchon die Tücke,
Die ſolche Lügen gleich der Wahrheit ſchätzt,
Und (meint man) ihr den Todesſtoß verſetzt.
Sie lebet doch. Und ſieh! vor ihrem Blicke
Weicht des Unglaubens Zweifelbrut zurücke.
„Ich bin's," ſprach Er. Von ſeines Auges Strahl
Getroffen fiel der Häſcher Schaar zumal.
Erinnre dich, wie Rouſſeau, den ſie preiſen
Mit Fränk'ſchem Pathos als das Haupt der Weiſen,
Vom Evangelium ſpricht, er, ſonſt berauſcht
Vom Zeitgeiſt, welchem Volk und Weiſe lauſcht.
„Das iſt fürwahr der Ton nicht der Erfindung;
„Und wer da könnte ſolcherlei Verkündung
„Erſinnen, wäre ſelber wunderbar,
„Mehr, als er ſagt, daß Jeſu Leben war." *)

Rabuliſt.

Doch that's der heimliche Poet ganz leiſe,
Als Sage dichtend, unbewußter Weiſe.
Der Väter Traum, und was das Volksgerücht
Von Jeſu trug, verſchmolz in Ein Gedicht —

Landprediger.

Was? Die Geſchichte, die in ſich geründet,
Alſo das Herz durchdringt, dem Sinn verkündet
Die tiefſte Wahrheit, und die Seele reißt
Empor zum Himmel?! — Nun, ſo heißt
Hinfort nicht ungereimt der Juden Mährchen
Von jenen Siebenzig, die auf ein Härchen
Daſſelbe ſchrieben nach Gehalt und Wort,
Obgleich ein Jeder an beſonderm Ort.

Rabuliſt.

Doch unter ſich die Viere zu vergleichen,
Die Hoffnung iſt vorbei, wie ſie auch keuchen,
Die Orthodoxen, unter heißem Schweiß!
Umſonſt ihr Eifer und ihr frommer Fleiß!

Landprediger.

Vorbei iſt dann auch jegliches Gedächtniß
Der Vorzeit, der Hiſtorie Vermächtniß,
Wenn ſolch Bedenken ſchon den Stab ihr bricht.
Erfunden heißet ein Ereigniß nicht,
Wenn alle Zeugen, ſonderlich vernommen,
Im Ganzen, wo es gilt, zuſammenkommen.
Daß ſie nicht zeugen in Eintönigkeit,
Zeugt für die Treue, die Selbſtſtändigkeit. —
Läßt hoch im Wetter Gott der Herr ſich hören,
Den Schall aus Thal und Bergen wiederkehren:
Da tönt vielſtimmig Eine Stimme nach;
Die Stimme zeugt, daß Gott vom Himmel ſprach.

Rabuliſt.

Ein Schatten malt ſich wohl in ſolchen Bildern;
Doch heiſst das nicht, die Sache treulich ſchildern,
Und kein Beweis. Wird ſo und ſo erzählt,
Wem glaubt man?

Landprediger.

Nun, von zwei Erzählern wählt
Der Dies, der Andre Andres vorzubringen,
Die oder jene Seite von den Dingen.
Als Autor wollte Keiner ſich erhöh'n,
Von aller Kunſt ſo fern. Was ſie geſeh'n,
Gehört, wovon nach ſeiner Art ein Jeder
Ergriffen war, das floß aus ihrer Feder
So ſchlicht, und doch ſo lieblich, groß und hehr.
Jedoch, um ungetrübt die Himmelslehr'
Durch ſie für jede Zeit zu offenbaren,
Sandt' Er den Geiſt, vor Irrthum zu bewahren.

Rabuliſt.

Und waren ſie denn Himmelsboten auch —
Was noch die Frage —: hat ein Himmelshauch,
Was jeder ſchreiben ſollt', ihm eingeblaſen?

Landprediger.

Was Gottes Rath und Reich betraf, das laſen
Sie tief im Gotterleuchteten Gemüth.

Rabuliſt.

Ein Doppel-Gott, der ſo dem Lukas rieth,
Matthäus ſo?

Landprediger.

Sind ſie doch nicht Maſchinen!
Sie, die ſich denkend, ſchreibend, frei bedienen

Der Kraft aus Gott. Vermeinter Widerſpruch
Löſ't doch dem treuen Forſcher ſich genug.
Daß er nur arglos ſelbſt, wie Jene, ſehe!
Doch, wie ſie kleine Flecken dort erſpähe,
Sinnt herzlos eine kleinliche Kritik,
Zerpflückt das Heilige mit kaltem Blick,
Und dörrt es aus. Des Glaubens Auge ſiehet
Das Wölkchen kaum, das durch den Azur fliehet.
Die Sonne ſtrahlet uns nicht minder klar,
Nimmt auch das Fernglas darin Flecken wahr.
Sieh! Eine Krone wölbt ſich aus vier Zweigen,
Die nur aus Einem Stamm und Wurzel ſteigen;
In ihrem Laube rauſcht daſſelbe Weh'n,
Und Himmelslüfte durch die Zweige geh'n.

Rabuliſt.

Gar ungleich ſcheint der Vierte doch den Dreien.

Landprediger.

Doch iſt er mindren Werthes nicht zu zeihen.
Aus jenen Zügen, die ihm eigen ſind,
Blickt nur der höh're Sinn, ſo klar und lind,
In's Himmliſche mit Macht emporgeſchwungen,
Von jenes Wortes Herrlichkeit durchdrungen,
Das in die Menſchheit trat aus Gott herein.
Sein Buch, es ſoll des Wortes Spiegel ſein,
Des Evangelii tiefſten Sinn verklären,
Daß wir den Vater in dem Sohne ehren.

Rabuliſt.

Wer ſchrieb's? — Ein Andrer auch Johannes hieß,
Der ſich den „Theologen“ nennen ließ.
Der Anfang ſchon, er klingt mehr Philo-Logiſch, 7)
Als evangeliſch.

Landprediger.

Ganz ſo Theo-Logiſch,
— Du merkſt, daß ich das Spiel der Worte lern' —
Beginnt der Brief; und wer der Wahrheit gern
Das Auge öffnet, ſchauet hier wie dorten
Denſelben Stempel in Gedank' und Worten.

Kabuliſt.

Nachahmung etwa!

Landprediger.

Wie? Du glaubeſt gar:
Wer ſo erfüllt vom Wort des Lebens war,
Wer ſo es deutet, wollte uns berücken?
Und des Apoſtels Siegel darauf drücken,
Ja ſelbſt des Herrn?

Kabuliſt.

Die langen Reden — —

Landprediger.

Wer
Konnt' ihrer ſich erinnern, als nur er?
Ob er im Stillen bald ſie aufgeſchrieben,
Die er gehört? — Doch friſch ſind ſie geblieben
Dem Jünger, dem das Wort zu Herzen drang,
Dem's Tag und Nacht in tiefſter Seele klang,
Und oft vom Munde floß. Sieh! Schlichte Leute
Behalten eine Predigt dir noch heute.
Wer aber ſolche Reden dichten kann —
Ein andrer Jeſus Chriſtus wär' er dann!

Kabuliſt.

Indeß den andern gleichen ſie ſo wenig.

Landprediger.

Ihm Selber doch, dem Schmachverhüllten König,
Demüthig, zärtlich, ſtill, und doch ein Held,
Wie er ſich weiht zum Opfer für die Welt.
Geſetzt, die Faſſung gab — wie Jene meinen —
Ein Andrer etwa zu den Edelſteinen:
Sie ſelber müßten Jedem kenntlich ſein
Durch ihrer Strahlen milden Himmelsſchein.
Zuletzt, womit die heil'gen Reden ſchließen,
Welch' Herz doch konnte ſolch Gebet ergießen,
Als Seines: „Laß ſie werden Eins mit mir,
Die du mir gabſt, wie ich auch Eins mit dir."
Was ſtets die Kirche als ihr Kleinod ehrte,
Was, der an Jeſu Bruſt gelegen, hörte,
Geſchöpfet aus dem Innerſten des Herrn,
Was unſers Glaubens, unſers Troſtes Kern:
Das ſtreicht man; und wie eine Schülerchrie,
Wird critiſirt, mit ſtolz armſel'ger Mühe,
Was einer Gotterfüllten Seel' entquoll,
Friſch und lebendig. Aber reden ſoll
Johannes Zeugenmund, ſo lang der Erden
Die Sonne aufgeht. Laß es Morgen werden:
Ein Jeder glaubt es. Alſo braucht's nicht mehr,
Als daß nur Jeder ſelber leſ' und hör'.
Hier ſpricht die Wahrheit.

Rabuliſt.

Der nicht Alle trauen.

Landprediger.

Der Blinde kann den hellen Tag nicht ſchauen.
Wer ohne Sinn für's ew'ge Lebenswort,
Weiſ't alle Gründe, jedes Zeugniß fort.
Und ob im Lenzesſchmuck das Feld erſchiene —

Die Wolke träufelt auf das junge Grüne,
Da bricht die Sonne durch —: vergebens ſieht
Dies Alles, wem verſchloſſen das Gemüth.

Rabuliſt.

Nun, findet kein Beweis mehr ſeine Stelle,
Wozu der Streit? — Doch immer ſei die Quelle
Des Chriſtenthums von oben her genährt,
Die Ader himmliſch: aber jetzt gehört
Es ganz der Erde; jetzt ſind zu entbehren
Prophet und Wunder! Willſt du mich bekehren
Zum Juden erſt, zum Chriſten hinterdrein?
Nein, unſer Glaube ſoll der wahre ſein,
Weil er der freie. Und ſo bleib' er ſtehen.

Landprediger.

Es fällt der Stamm: ſo iſt es gleich geſchehen
Auch um die Krone.

Rabuliſt.

Hebt man nur die Frucht!

Landprediger.

Auf einem Stumpf wird ſie umſonſt geſucht.

Rabuliſt.

Gepflanzet wird ein neuer Baum auf Erden,
Die endlich wieder muß erneuet werden.
Ein Reis des alten, erbt er deſſen Saft,
Doch nicht das Moos; iſt friſch und voller Kraft.

Landprediger.

Auch Gottes Pflanzung wäre umzureißen?
Nach altem Buch (noch gilt es) muß es heißen:
„Der Menſchen Werk iſt Fleiſch und Eitelkeit,

„Es welket bald, was Gott nicht benedeit." *)
Wie ſehr dein Mund, nach heut'ger ſtolzer Weiſe,
Das neue deutſche Chriſtenthum auch preiſe:
Kannſt du es leugnen? Jenes alte Wort,
Wie's um die Erde wandert fort und fort,
Von ſchwerem Wahne hat's die Welt befreiet,
Ein Licht entzündet und den Sinn erneuet.
So war es doch ein Segen in der Hand,
Die Alles führt an unſichtbarem Band.

Rabuliſt.

Das geb' ich zu.

Landprediger.

Wie magſt du dann beſtreiten,
Daß, der da ſtellt die Uhr der Welt und Zeiten,
Doch ſelbſt gewollt hat, was die alte Zeit
Vorausgeſagt, bis Alles war bereit,
Was, da die Stunde ſchlug, nicht mehr geſäumet.
Es war erfüllt! Wie? Hätte Gott geträumet
Seither, der doch ſein gütig Wort beſtellt
Zum Licht der Welt, die ſelbſt ſich nicht erhellt?
Er, der des kleinſten Vogels Flug bewachet,
Der auch dem Wurm im Sumpfe Wege machet,
Er zog die Hand vom Worte, daß hinfür
Du es zerreißen magſt — wie Löſchpapier?!

Rabuliſt.

Willſt du der Prüfung Pflicht und Arbeit ſtören?
Soll nicht Critik, was gültig ſei, bewähren?

Landprediger.

Sie ſelbſt hat dieſe Bücher ausgewählt,
Als zum Verhör kein Zeuge noch gefehlt. *)

---

*) Jeſaia 40, 6 f. 1. Petri 1, 24 f.

Von Gott verſiegelt, und durchaus vollendet,
Iſt uns die Schrift, Ein Himmelsbrief, geſendet.

Rabuliſt.

Doch wie? vollendet?

Landprediger.

Siehe, wie ſich Schluß
Und Anfang reimen! Als ihr erſter Gruß
Das „Werde“ tönt, draus Erd' und Himmel kamen:
Und ſie verſtummet endlich mit dem „Amen“
Des Wort's, das ſchon das Licht der alten Welt,
Dann, Gott in Chriſto, ſich zu uns geſellt,
Still wirket: bis die neue Welt erſcheinet.

Rabuliſt.

Jedoch kein Plan, der Alles in ſich einet!

Landprediger.

Weil du nicht willſt, vermagſt du nicht zu ſeh'n,
Wie wohlgeordnet alle Theile ſteh'n
Zu Einem Ziel: des Gottesreiches Kommen,
Durch Ihn, den Abram ſah, den Troſt der Frommen. —
Ja, wenn die Bibel auf einmal entſtand,
In Einer Zeit, durch Eines Mannes Hand!
Nun aber, ſo viel Bücher, ſo viel Stempel:
Und doch aus allen wölbet ſich ein Tempel;
Gleich dem Geſicht,*) da Gott im heil'gen Raum
Auf ſeinem Throne ſaß; des Kleides Saum
Erfüllt den Tempel; eine Wolke wallte
Des heilgen Rauch's; von mächt'gem Sange hallte
Es rings, ſo daß die Ueberſchwelle bebt,
Da nun wie Eine Stimme ſich erhebt

---

*) Jeſaia 6.

Der Seraphschor; vor jener Strahlenkrone,
Die Gott den Herrn umfließt auf ſeinem Throne,
Verhüllen ſie mit ihren Flügeln ſich;
Es klingt, ſo kindlich, doch gewaltiglich,
Das: „Heilig, heilig, heilig! denn die Erden
Soll voll der Herrlichkeit des Herren werden.“
Die Worte mahnen, daß der Erdenkreis
Ihm mit den Himmeln Zeugniß geb' und Preis,
Ihm, der vom Sinai aus dunkler Wolke,
Huldreich verklärt vom Tabor ſpricht zum Volke.

Rabuliſt.

Sieht man doch Gottes Herrlichkeit ſo ſehr
Im ärmſten Blümchen, wie im Himmelsheer!

Landprediger.

Weit deutlicher noch in dem theuren Worte,
Für Alle offen, einer Himmelspforte,
Dem Friedenswort, dem freundlichen Gebot:
„O Menſch, laß doch verſöhnen dich mit Gott!“
Im Wort der Hoffnung war der Ton erklungen,
Doch Chriſti Wort iſt ganz von ihm durchdrungen.

Rabuliſt.

Iſt dem ſo: warum zittert der Prophet,
Als ſolcher Predigt Pflicht an ihn ergeht?
„Unreine Lippen hab' ich,“ ſo bekannte
Er vor dem Herrn, dem Heil'gen, der ihn ſandte.
Statt deſſen freilich donnert ihr darein
Mit Gottes Wort.

Landprediger.

Ja, wo iſt Einer rein?
Der nicht der Sünde Macht in ſich gewahre?
Doch ſiehe, wie der Engel vom Altare

Die glüh'nde Kohle hebt, mit ihr den Mund
Des Sehers rührt, und macht den Geiſt geſund.

Kabuliſt.

Ja leider! Mancher, der die Schrift ſtudiret,
Macht nur die Lippen rein, und führet
Im Buſen Haß und Trug. Mit Bibelwort
Begeht er, was dem Herzen nach ein Mord.

Landprediger.

Der Buchſtab tödtet, doch ſein Geiſt giebt Leben.

Kabuliſt.

Ja, wäre nur der Geiſt zugleich gegeben!

Landprediger.

Er wird's dem Glauben, während ihn verſcheucht
Der Unglaub', welcher ſelber vor ihm fleucht.

Kabuliſt.

Wie Plato's Geiſt in ſeinen Schriften lebet
Für den, der denkend ſich zu ihm erhebet.

Landprediger.

Daß Plato ſelber dir im Buche nah,
Das meinſt du nicht. Doch Chriſtus ſelbſt iſt da!
Wenn gläubig betend du ſein Wort betrachteſt,
Nur immer auf ſein leiſes Nahen achteſt,
Nicht widerſtrebſt der Gnade ſanftem Zug,
So merkſt du ſeine Gegenwart genug,
So ſchafft zum neuen Menſchen dich der Glaube,
Wie einſt der Erſte daſtand über'm Staube.
Der Odem Gottes, der ihn einſt belebt',
Beherrſcht auch noch den Staub.

Rabuliſt.

Es hebt
Des Lebens Schale ſich und ſinket.
Hier nehm' ich ab, dort wachſ' ich, wie mich dünket,
Von Jahr zu Jahr, bis die Maſchine bricht.
Seel' oder Leib erneuen doch ſich nicht.
Ich ſuche nicht nach jenem Wunderſteine,
Der Blut und Mark verjünge im Gebeine;
Ich zweifle auch, wie weiland Nicodem,
Ob's wirklich je zu Neugeburten käm'.
Es muß Vernunft und Wille mir genügen;
Wenn nur mein Arm ſo hoch, als Adam's, reicht,
Zu mir herab die Frucht des Wiſſens neigt.

Landprediger.

Ja, die dich lehrt, ſo vornehm abzuwehren
Das Wort des Herrn, und Seiner zu entbehren
Zu Rath und That, weil ja die Schlange dich
Verſichert, ſelbſt „zu ſein wie Gott.“

Rabuliſt.

Doch mich,
Mein Lieber, laſſe gänzlich aus dem Spiele;
Und führen wir die Frage bald zum Ziele.

Landprediger.

Dazu bedarf es, denke ich, nicht mehr,
Als einen Schlußſatz.

Rabuliſt.

Ei, und dieſer wär'?

Landprediger.

Er folgt aus dem, was ſelbſt du ließeſt gelten.

Rabuliſt.

Und was?

Landprediger.

Daß doch aus höhern Welten
Der Chriſtenglaube ſtammt.

Rabuliſt.

Ja, die Idee,
Die dem gemeinen Aug' verborgene.

Landprediger.

Iſt die Idee von oben offenbaret,
So folgt, daß auch das Blatt, das ſie bewahret,
Selbſt als ein göttliches geſtempelt ſei.

Rabuliſt.

Wer achtet doch der Schale um das Ei?
Sie wird zerbrechen, da man dies genießet.
Kurz, das Gewand, das die Idee umſchließet,
— Auf ihr allein beruht das Vollgewicht —
Verwirft man als ein menſchliches Gedicht.

Landprediger.

So theilt denn Gott, daß er uns Wahrheit lehre,
Selbſt mit dem Lügengeiſte Werk und Ehre!

Rabuliſt.

Iſt Mythus Lug?

Landprediger.

Ihr ſagt, daß Mythus ſei,
Was man erdichtete — zur Prahlerei,
Den Nazarener wunderbar zu ſchmücken,
Bis zum Elias ihn hinaufzurücken,
Ja zum Meſſias ſelbſt ihn zu verklären.
So ließeſt du vorhin mich ſelber hören.
Das wäre „unbewußt und unwillkürlich?“
Als kluge Liſt bezeichnet man's gebürlich.

Und ziemt ſich die für Gottes Sache wohl?
So wird das Chriſtenthum — kein fromm Symbol —
Nein, pia fraus und leere Lügendichtung! *)
O ſchöne Frucht der vielgeprieſ'nen Sichtung!

Kabaliſt.

Was ſonſt, als pia fraus, iſt die Natur?
Sie zeigt den Sinnen ihre Maske nur,
Sie iſt nicht, was ſie ſcheinet. Das Reale
Iſt Farbenſpiel und Schein. Das Ideale,
Das nur Gedachte, iſt die Wirklichkeit,
Für Wen'ge ſichtbar, die da eingeweiht.

Landprediger.

Mag unſer Urtheil, wie die Sinne, irren;
Daß aber Gott uns wolle ſelbſt verwirren
Mit ſeinem Werk an Erd' und Himmel: fort
Mit dem Gedanken! Vollends nun ſein Wort!
Dies Epos, ſchön und reich wie kein Gedichte,
Und doch zugleich wahrhaftige Geſchichte,
Wo ſtatt des Bildes gleich ein Faktum ſteht:
So dichtet Gott; ihm gleichet kein Poet.
So magſt du ihn in aller Schöpfung ſpüren:
Idyll in Blumen, Fabel in den Thieren,
Lyrik im Waldgetös, im Wogendrang,
Die lichte Sonnenbahn ein Lobgeſang!
Sind Luft und Meer, ſind Berg und alle Orte
In ſinn'ger Bilderſchrift nur Gottes Worte:
Gewiß, im Buche, da er zu uns ſpricht,
Verleugnet er die Bilderſprache nicht.
Er ſpricht, das glaube. Mag denn Licht dir fehlen
An der und jener Stelle: wird's dich quälen
Mehr, als die vielen Räthſel der Natur?

---

*) S. die Anmerkung des Verf.

Verſchwindet dir in beiden auch die Spur,
Will als ein Mißgriff gar dich Etwas ſtoßen:
Doch glaub, der Ordner ſei des Großen
Und Ganzen Er, der Herr: ſo ruht der Streit,
Das Herz wird ſtill, von Zweifelsnoth befreit.
Doch ſprich: was bleibet noch von unſerm Glauben,
Wagt man den Kern, als mythiſch, ihm zu rauben,
Wird all ſein Großes, Schönes, Tröſtliches,
Hinausgebannt als ein Erlogenes?
Wie zeiget ſich der Werth der neuen Lehre
Im Leben ſelbſt? Geſetzt ein Pfarrer wäre
„Gedrungen durch die Schale der Idee,“
Soll er ſie pred'gen, daß ſie Jeder ſeh',
So wie ſie iſt, kalt, dürr und unerquicklich?

Rabuliſt.

Vor allem Volke, ſcheint es jetzt noch ſchicklich,
Im Bibelton zu reden wie bisher.
Doch nach und nach läßt von der alten Lehr'
Ein Satz ſich ſchon beſeit'gen, jener deuten
Zu andrem Sinn, als der gewohnt den Leuten.

Landprediger.

Nein, mache mir der Schlag die Zunge ſtumm,
Eh' ich hintrete hier im Heiligthum,
Vor Gott und Menſchen Lügen auszuſpeien,
Gift in die Saat, die Gott uns gab, zu ſtreuen.

Rabuliſt.

Ei, mahle nur dein Korn, auch ungeſiebet.
Der alte Sauerteig, wem er beliebet!
Was du geſichtet, bleibe nur für dich;
Wen kümmert ſonſt es?

Landprediger.

Doch es kümmert mich,
Daß doppelt als ein Lügner ich erſcheine,
So gegen mich, als gegen die Gemeine.

Rabuliſt.

Zwei Seiten hat doch alle Lehr' einmal —
Wenn ſie nicht critiſch iſt und ideal —
Ein Antlitz, zu der gläub'gen Schaar gekehret,
Eins zu dem Häuflein, welches denkend höret.

Landprediger.

Nein, ſolch verlarvter Glaub' iſt nicht von Gott.
Wahr iſt Er ſelbſt, und Wahrheit ſein Gebot.

Rabuliſt.

Was mich betrifft, ich gönnt' dem Volke gerne,
Daß es nicht ſo gedankenlos nur — lerne.
Im Geiſtlichen — man bringt's da wohl nicht weit;
Jedoch in andern Dingen will die Zeit,
Daß ſelbſt der Pflüger werde aufgekläret.
Wie laut wird ſolche Ford'rung jetzt gehöret!
Doch unter euch iſt derer ja Legion,
Die völlig taub für ſolcher Stimmen Ton.

Landprediger.

Mag Fleiß und Eifer oft den Unſern fehlen:
Doch juſt den Pfarrer wird der Bauer wählen
Zu ſeiner Stütze, wenn, ſo wie er heißt,
Als „lieber Vater“ er ſich auch beweiſ't,
Und überall mit väterlicher Milde
Nichts als des Volkes Beſtes trägt im Schilde.
Jedoch — daß er verſäume Amt und Pflicht,
Dazu er eingeweiht, verlangſt du nicht. *)

Kabuliſt.

Auch die Gemeine lern' aus ſeinem Munde,
Welch Theil ſie habe an dem Menſchheitsbunde;
Das will die Zeit.

Landprediger.

Und wird es nicht geſcheh'n,
Lernt Jeder nur ſein Chriſtenthum verſteh'n,
Und fühlt er ſich als Glied in jenem Reiche,
Wo vor dem Herrn wir Alle ſteh'n als Gleiche?
Gern mache man den Bauer auch bekannt
Mit Recht und Ordnung hier im Vaterland,
Damit als Schweden er ſich glücklich preiſe:
Zuerſt doch lern' er, wie ſich Gott beweiſe
Als Weltregenten rings und allezeit,
Ein weiſer Vater, voller Freundlichkeit.

Kabuliſt.

Zwar Sonntags Alle ſich zur Kanzel kehren,
Das Königs- oder Amts-Gebot zu hören;
Doch prüft der Bauer nicht, ein blöder Knecht,
Ob es auch ſtimme mit Geſetz und Recht.
Schon muß der Schulbub lernen und erfahren,
Was ihn der Ehre würdig macht nach Jahren,
Daß er ein Wähler oder wählbar ſei,
Ein Mann für ſich, 10) von Vorurtheilen frei;
Bekannt mit der Regierung Schuldigkeiten,
Den Menſchenrechten und des Volks Freiheiten,
Der die Verfaſſungspunkte dir erzählt,
Wie ſeinen Glauben, daß nicht einer fehlt.

Landprediger.

Wen freute nicht, ſchon bei der Kirchſpielsfrage, 11)
Das freie Wort, mehr noch am Reichestage,

Spricht da der Bauer wahr, verſtändig, kühn! —
Was hört man heut'? Ob eigen? ob gelieh'n?
Sophismen, Pathos, Hohn, ſo gut ſie können,
Dann Drohung! Alles dies für's — — Brandweinbrennen,12)
Daß dieſer Strom der Sünd' und jeder Noth
Sich ferner rings ergieße, unbedroht!

Rabuliſt.

Das Korn, von eigner Scholle heimgetragen,
Und ſelbſt gebaut — davon darf er doch ſagen:
Das Korn iſt mein! Daß er das Eigne braucht,
Wie's ihm gefällt, dies Recht iſt eingehaucht
Von der Natur; das Recht läßt er nicht fallen!

Landprediger.

Die Ordnung, ſie, die Hüterin von Allen,
Die erſt zum Volke macht die wilde Schaar,
Sie kann, ſie muß begegnen der Gefahr,
Daß Gottes Gabe nicht verwandelt werde
In Gift! Wie ſelbſt die Creatur der Erde,
Mißbraucht zu ekelhafter Völlerei,
Sich ängſtiget und leidet! *)

Rabuliſt.

Schwärmerei!
Gift wäre, was den Müden ſo erquicket,
Den Froſterſtarrten, den das Alter drücket?

Landprediger.

Für eine Stunde! O der kurzen Freud'!
Es ſchwindet Kraft und Jugend vor der Zeit!
Das weiß Chemiſt und Doktor!

Rabuliſt.

Welche Waffen
Man auch dawider mag zuſammenraffen

---

*) Röm. 8. 19 f.

Aus Wiſſenſchaft, Moral und Religion:
Man ſprengt den Keſſel nicht mit allem Droh'n,
Deß heißer Dampf mit Muth den Mann durchdringet,
Wohl ſtärker, als, der Schiff und Mühlen zwinget.

Landprediger.

Ei ja, der Dampf iſt eine Kraft der Zeit;
Sein Lob zu mehren, wär' ich ſelbſt bereit.
Doch frißt die Gluth, die aus der Flaſche lodert,
Des Volkes Wohl, daß hie und da es modert,
Und zeugt das Elend, welchem ihr nicht wehrt
Mit Klagen.

Rabuliſt.

Aerg're Klage wird gehört,
— Das liebe Vieh, es jammert mit in Chören —
Soll man den theuren Labetrunk entbehren.

Landprediger.

Wohl jedem Gaul, dem man das Gift entzieht! 28)
Sieh, wie ſein Fleiſch in friſcher Fülle blüht,
Sein Herr ſich auch verjüngt, da echte Speiſe
Jetzt beide nährt in Gottgeſchaffner Weiſe.
Dir ſagt's der Landwirth, hör's von ſeiner Magd,
Wie Gottes Wort ſie nun dahin gebracht,
Nicht Gottes Gab' in Sünde zu verkehren.

Rabuliſt.

So mögt ihr erſt der Fluth von außen wehren,
Die reichlich ſich in unſer Land ergießt,
Eh' ihr den Brunnen dort im Hofe ſchließt.

Landprediger.

Mag man für Eines wie das Andre ſorgen.

Kabuliſt.

Ein eitler Traum!

Landprediger.

Doch dämmert ſchon der Morgen
Der neuen Zeit, die man mit frohem Muth
Aufrufen darf für das, was recht und gut.
Man wolle nur — wie ihr auch ſchreit dagegen —
Den Schoß auf alle Giftfabriken legen,
Auf jeden Selbſtvergifter, wer er ſei.

Kabuliſt.

Nein, alle Kunſt im Lande bleibe frei,
Daß Jeder könne —

Landprediger.

Land und Volk verderben.

Kabuliſt.

Nach eignem Sinn will Jedermann erwerben,
Und das Erworbne nützen, unbeſchränkt.
Auch freie Hand ward uns von Gott geſchenkt,
Wie freie Zunge. Was ſie auch beſchließen,
Des Reichstags darf uns nimmermehr verdrießen,
Des freien! Und wie herrlich iſt es nicht,
Daß Thorgny jetzt aus jedem Bauer ſpricht. 14)

Landprediger.

Sein war die ſtolze Sprache, die er führte;
Der freie Geiſt, der ſeine Zunge rührte,
War ihm nicht eingeraunt. Zum Sprecher bloß
Erwählt ein Volk ſich den, der ſein Genoß,
Daß er des Volkes eignen Sinn vertrete,
Nicht euch die hohen Worte nur nachbete.

Rabuliſt.

Wohl! Bildet ihr nur jeden Bauernſohn,
Daß er nicht brauche unſre Lektion!

Landprediger.

Ja, daß er ſtill, dabei mit freiem Sinne,
Fortwandle, allem Schein und Wahn entrinne:
So hab' er ſeine Leuchte ſelbſt für ſich,
Und hüt' und trage ſie beſcheidentlich.

Rabuliſt.

Dem Pfarrer ſteht es zu, ſie anzuzünden.

Landprediger.

Im Gotteshaus mag er das Wort verkünden.

Rabuliſt.

Wo trägt ſein Eifer beſſeren Gewinn,
Als in der Schule?

Landprediger.

Ja, er gehe hin,
Auch dort ſein Amt des Geiſtes zu verwalten.

Rabuliſt.

Der Buchſtab ſcheint mir auch darin enthalten.

Landprediger.

Ein Zeigegriffel iſt doch nicht der Stab,
Den ihm der gute Hirte übergab.

Rabuliſt.

Den Lehrſtuhl pflegt er gerne zu erwählen,
Um Tag und Nächte doppelt ſich zu zählen. 10)

Landprediger.

Da bleibet ihm zum Denken noch ein Feld;
Im Lehren lernt er. Doch, wie euch gefällt,
Soll er, Maſchine ſelbſt, die Jungen ſtellen
Zu Weiſern nur an Tafeln und Tabellen.
Entwickelt er dabei des Geiſtes Kraft?
Nein, er verdumpſt; es trocknet aller Saft.
Und nach der Woche Noth, Verdruß und Mühen,
Soll er am Sonntag Geiſtesflammen ſprühen,
Und Todte wecken — durch 'ne Homilie,
Aus leerem Hirn geklopft. Unſel'ge Müh'!

Rabuliſt.

Der Pfarrer ſoll — ſich ſelber jetzt zu ehren —
Als Mann des Volks, des Volkes Kinder lehren,
Wie einſt auch er des Volkes Lehrer hieß,
Der euch geſandt, der euch ſein Vorbild ließ.

Landprediger.

Das iſt er auch im Worte, das wir lehren
In ſeinem Namen. Aber was wir hören
Als Lehrgebot, wie? iſt es Addition
Und dann ſoweiter bis zur Diviſion,
Und Zinſen auszurechnen, Buch zu führen,
Die ganze Kunſt, zu capitaliſiren?

Rabuliſt.

Iſt doch für Jeden nöthig!

Landprediger.

Hat der Herr
Dazu verordnet ſeine Prediger?
Hat nicht die Welt für ſich auch ihre Lehre
Und ihre Diener? Dieſen alle Ehre!
Ein höh'res Endziel aber ſuchen wir.

Nabuliſt.

Wir leben in der Welt einmal. Und hier
Wollt auch ihr Pfarrer! Durſt und Hunger ſtillen,
Euch bergen, euren Leib in Kleider hüllen
Dünkt ſolche Sorge euch denn ſo verrucht?

Landprediger.

Die kennet auch der Heide. Aber, „ſucht
Mein Reich zuerſt,“ das haben wir zu lehren.
Das Brod zuerſt, das ewig kann ernähren!
Die Schule, auf der Kirche Grund erbaut,
Iſt ihrem Schutz und Beiſtand anvertraut;
Die Tochter darf die Mutter nicht verjagen.
Der Seelenhirt mag treue Sorge tragen,
So daß er zärtlich ſelbſt die Lämmer pfleg'.
Allein ſie erſt zu ſammeln ins Gehäg' —

Nabuliſt.

Thu' immer denn die Schule ihre Sachen
Für ſich allein!

Landprediger.

Muß nicht die Kirche wachen?
Ihr Auge folgt der Schule für und für,
Fehlt's auch an Händen für die Griffel ihr.

Nabuliſt.

Nein. Wie mir ſcheint, die Gegenwart iſt ſchon
Gereift für die „Emancipation“
Des ganzen Unterrichts vom Prieſterjoch.
Was dem die Menſchheit danket, — weiß man noch.

Landprediger.

Kann doch die Schule auch die Kirche leiten;
Entwickelt Lehren, die ſich hier beſtreiten;

Sie

Sie bildet Prieſter, giebt dem Stande 16) Schmuck
Und Macht durch Bildung.

Nabuliſt.

Ach, der Kirche Druck
Stört doch die Freiheit, die den Studien ziemet,
Da ſie, beſchränkt, nur ein'ge pflegt und rühmet,
Die eignen Zwecke ſtets im Auge nur,
Gleichgültig gegen rechte Volkscultur.
In ſteife Formen ſchmiedet ſie die Lehre,
Daß ſie dem Neuen und dem Beſſ'ren wehre;
Erſtickt das freie Leben, deſſen Saft
Im Blüthenalter ſchwellet, voller Kraft.
Wird das Talent ſo frühe eingeſchnüret:
Kein Wunder, wenn's ein Krüppelleben führet.

Landprediger.

Erfindungsreich und raſch iſt dieſe Zeit:
Bringt jeder Tag doch eine Neuigkeit!
Nicht Alles wurzelt; und man muß probiren,
Ob's nicht nur denkbar, nein, auch auszuführen.
Und dieſe Prüfung geht nicht in der Haſt.

Nabuliſt.

Ja! Ein Jahrhundert braucht die Tempelkaſt'.

Landprediger.

Iſt hier 'ne Kaſte, ein geweihter Orden,
Bemüht, die Wahrheit und das Licht zu morden?
Etwa im Reichsſtand, oder an dem Tiſch,
Wo Pfarr und Laie reden frank und friſch?
Steht doch auch Allen Eine Schule offen.

Nabuliſt.

Was läßt ſich dort an echter Bildung hoffen?

Nur ſolche, die zwar ſelber ohne Werth,
Dem Stande doch den Schein giebt als gelehrt!

Landprediger.

Was? dieſe Fülle alles Edlen, Schönen
Aus Griechenland und Rom, magſt du verhöhnen,
Als nicht der Mühe werth? Ein Freiheitsmann,
Der freie Meiſterwerke ſchmähen kann?
Wie ſieht man unſre Jugend jetzt ſich freuen,
Sowohl der alten Sprachen als der neuen!
Sie horcht den Wunderſtimmen der Natur,
Und folgt des geiſt'gen Lebens leiſer Spur.
Du ſiehſt bei uns ſich alle Kräfte heben.
Mag nur der Staat, das Volk noch mehr beleben
Den Lehrerſtand und lohnen!

Kabuliſt.

Ei, woher
Läßt du dabei der Kirche Hände leer?

Landprediger.

Welch Opfer brachte ſie nicht ſchon?

Kabuliſt.

Sie mußte,
Weil Waſa, wo es galt, zu nehmen wußte.

Landprediger.

Wie kärglich ſchneidet man noch heut ihr Brod!
Es birgt der Unſern Mancher ſich mit Noth!

Kabuliſt.

Der Clerus hüllt ſich dicht in ſeine Falten,
Um ſeinen Safranbrezel[17]) feſt zu halten.

Nun immerhin; doch wahre er ſein Haupt,
Weil Bauernhand ihm ſonſt die Mütze raubt.

Landprediger.

Man drohet zwar; doch wagt man auch zu rühren
Am Haupte, das der Kirche Ehren zieren?
Geſundem Leib iſt auch ein Haupt verlieh'n. —
Und ſieh! Der Burſch, dem's große Ehre ſchien
Die Thür dem Biſchof öffnen, avanciret
Zum Biſchof ſelbſt. Wenn dieſer nun einführet
Den neuen Pfarrer, eine Kirche weiht:
Wie da ſich Groß und Klein im Dorfe freut,
Daß ihres Gleichen alſo ſteigen können!
Des Volkes Freund muß dies dem Volke gönnen.
Und nicht geſchieht's durch Hofes Gunſt und Laun':
Durch Wahl allein und freieſtes Vertrau'n. 18)

Kabaliſt.

Dies ſcheint dir doch ein bischen demokratiſch.
Allein das Amt, es bleibt ariſtokratiſch
Und hierarchiſch, ſo an Macht als Würd'.
Auch ohne Krummſtab weiß ein jeder Hirt
Am Gängelband die Heerde ſo zu leiten,
Wie weiland vor des Reformators Zeiten.
Ein arg Exempel gab uns jüngſt ein Land,
Das längſt des Papſtes Joche ſich entwand.
Den großen Strauß, den Held, den nichts erſchreckte,
Deß freie Forſchung ſolches Staunen weckte,
Natürlich, ihn verfolgt die Geiſtlichkeit.
Der Rath von Zürch, freiſinnig und geſcheut,
Beruft den Mann. Doch nun beginnt ein Schreien,
Voran die Prieſter, hinterher die Laien,
Man flucht dem Ketzer, ja man greift zur Wehr:
Es fiel der Rath — Strauß ward ein Penſionär.

Landprediger.

Sieh da, ein Kreuzzug, den ich chriſtlich achte,
Mehr als die drei, die einſt der Mönch entfachte,
Und Taſſo's Lied mit ewgem Lorbeer krönt,
Weil dieſen Zug der Wahrheit Licht verſchönt:
Nicht Chriſti Grab, Ihn ſelber hat's gegolten.

Rabuliſt.

Nein, als ein Flecken wird's mit Recht geſcholten
An unſrer Zeit, und als Obſkurantism
Der Prieſter, und der Maſſe Fanatism!

Landprediger.

Ein edles Volk, das ſich nicht ſeinen Glauben,
Nicht ſeinen Gott läßt wie ein Spielzeug rauben,
Verachtet ihr: und Ludwig Philipp's Tod
Gilt euch ſoviel, als ging's um — Schwarz und Roth!

Rabuliſt.

Laß ja in's Pulver keinen Funken fliegen!
Nein, Politik mag heut bei Seite liegen.

Landprediger.

Du heißt, ſo hört' ich, auch ein Rabuliſt.

Rabuliſt.

Wie Jeder, der ein Freund der Freiheit iſt.
Als lautes Hurrah hallte durch die Gaſſen
Dem Mann des Tages, 19) war ich in den Maſſen;
Vielleicht auch klang vom Wurfe meiner Fauſt
Ein Fenſterglas. Der Sturm iſt nun verbrauſ't.
Ich hab' ein höh'res Ziel für beßre Waffen:
Des Spottes Sehne laß' ich nicht erſchlaffen,
Bis von des Thurmes Höh' ein ſtarker Pfeil
Den Hahn herabſtürzt wie ein Donnerkeil.

Landprediger.*

Der Hahn iſt dir fatal; er ſoll bezeugen
Die Kirche, die bewachet, was ihr eigen.

Rabuliſt.

Ja Dieſes nur, für Andres taub und blind;
Ein Flügel iſt ſie für des Hofes Wind.

Landprediger.

Es iſt wohl Petri Hahn, des Tags Verkünder;
Wie jenen einſt, ſo warnt er jetzt die Sünder.
Als beßres Sinnbild von der Kirche Sinn
Und ihrem Walten ſtelle man dahin
Die Himmelstaube, die mit ſanftem Muthe
Auf des Erlöſers heilgem Haupte ruhte.

Rabuliſt.

Ein Rabe, der von fern nach Beute ſpürt —
So wird der Ort am beſten ausgeziert.

Landprediger.

Magſt du die Pfeile ſo vom Bogen ſchießen:
Was thuſt du da, als blinden Groll ergießen?

Rabuliſt.

Wen ärgert nicht der ſtolze Heuchelſchein?
„Blind!“ Seh' ich doch, es will die Kirche ſein
Ein frommes Organon des heilgen Geiſtes;
Und fragſt du: gleich, „ſo ſpricht der Herre!“ heißt es —
Und iſt 'ne Larve, die ein Sprachrohr trägt,
Und heimlich Geiz und Herrſchbegierde hegt.
Die hohle Larve ſchrecket die Gewiſſen,
Das Sprachrohr iſt's, wonach wir denken müſſen.

Landprediger.

Nach Rom verſchießeſt du ja dein Geſchoß
Vorbei an unſrer Kirche, welche bloß
Bewacht die reinen evangel'ſchen Lehren,
Des Vorhofs Störung und Ruin zu wehren.
Sie, die in Wahrheit proteſtantiſch iſt,
Hat abgeſchworen Lug und Hinterliſt,
Darob du bitter klagſt — in alle Winde!

Rabuliſt.

So abgegerbt iſt nicht die alte Sünde,
Daß nicht noch hie und da ein Härchen ſitzt. —
Nun, daß ein Pfarrer ſeine Kirche ſchützt,
Verſteht ſich! Doch biſt du ja nicht von denen,
Die nur verhöhnen, anſtatt zu verſöhnen,
Mit Eifer, welcher ſtolze Blaſen wirft,
Aus bittrer Kränkung Andrer Wonne ſchlürft,
Nicht Beßrung, nur des Standes Intereſſen
Zum Ziele hat. Ich will dich auch nicht meſſen
Mit jener Klaſſe, die in's weiche Pfühl
Der Kirchenlehre trägen Hauptes fiel,
Und ſchlummert, ohne daß ſie jemals frage,
Was an der Zeit. Indeſſen ich beklage
So edle Kraft wie deine, die verdirbt,
Und hier, des Bauernglaubens Amme, ſtirbt.
Du laſeſt nicht, was heut die Deutſchen ſchreiben?

Landprediger.

Doch hört' ich von der Lehre, die ſie treiben.
Ich aber bin ein Chriſt!

Rabuliſt.

Das iſt fürwahr
Ein Schleiermacher! Fürchte nicht Gefahr,

Wenn du ihn lieſeſt, der die friſche Welle,
Ein Friedensherold, ſchöpfet aus der Quelle,
Dem Born, den Plato ahnete, wo Gott
Im Wort ſich ſpiegelt, das auf ſein Gebot
Ausging, um alle Schöpfung zu durchglühen —

Landprediger.

In Chriſto dann geboren von Marien?

Nabuliſt.

Wie göttlich er das Menſchliche verſteht,
Da er, ein Taucher, in die Tiefe geht,
Lies bei ihm ſelbſt.

Landprediger.

Sein Name ſcheint zu deuten:
'nen Schleier kann er hübſch darüber breiten.

Nabuliſt.

Sieh! einen Andern trag' ich heut bei mir;
Zum guten Anfang borge ich ihn dir.
Der Mann will nicht — das darf ich wohl betheuern —
Die Bibel je vergolden und verſchleiern.

Landprediger.

Wie heißt er denn?

Nabuliſt.

Wegſcheider.

Landprediger.

Wirklich? Ei!
Ein mythiſch Weſen? Lehrt er, wie da ſei
Gar weg zu ſcheiden[20]) alles göttlich Hohe,
Das himmliſch Schöne, welches nicht der rohe
Verſtand begreift, darum kein Zirkel fährt? —

Gleich viel. Ein ſchlichter Pfarrer, ungelehrt.
Ich halte mich zu Paulus und Johannes.
Was kehr' ich mich an Jambres oder Jannes? *)
Wie ſich im Kreis ihr Zauberſtab auch ſchwang:
Doch gegen Moſes ihnen 's nicht gelang.
So ſoll der Unglaub, mag er immer ſchaaren
Des Zweifels Künſte, doch mit Schreck erfahren,
Wie Menſchenweisheit gegen Gottes Wort
Gar nichts vermag; wie Nebel fließt ſie fort.

Rabuliſt.

Als Jüngling laſeſt du auch deinen Kant;
Und heute biſt du doch ein Obſkurant!

Landprediger.

Weil ich das Himmelslicht jetzt in mich ſauge
Der Sonne, die das klare Weltenauge,
Sie höher acht', als der Rakete Schein,
Die raſchen Flugs ſinkt in die Nacht hinein?

Rabuliſt.

Wie? Hegel? der da trägt des Geiſtes Siegel.

Landprediger.

Das neue Licht, das aus des Tages Spiegel
Der Kirche giebt den Wiederſchein, meint' ich.
Ob Hegel als Geſetzesgeber ſich
In jeder Wiſſenſchaft beweiſt, das prüfet,
Die ihr in ſeine Dunkel euch vertiefet.
Indeß, ob auch die Wurzel unſichtbar,
Des Baumes Frucht wird uns doch offenbar.
Was unſer Chriſtenthum will untergraben,
Mag immerhin den Schein der Weisheit haben,
Ich ſcheue es, wie jeder Chriſt es ſcheut.

---

*) Pharao's Zauberer. 2. Timoth. 3, 8. 2. Moſ. 7, 11.

Rabuliſt.

Nicht untergraben, nein, es wird erneut.

Landprediger.

So neu, daß — mag es unſern Freund ſich nennen,
Und altbekannt — doch wir es nicht erkennen;
Gleichwie die Seele (wie man heute gläubt)
Getrennt vom Leib, nicht mehr dieſelbe bleibt.
Daß ſie im Alle, eurem Gott, verglimme,
Dem Tropfen gleich, im Meer der Welt verſchwimme:
Das heißt mit Recht ein Satz von altem Schlag;
Als neue Münze kommt er jetzt zu Tag.
Verträgt er ſich auch mit dem Chriſtenthume? —
Zerblättert iſt des ewgen Lebens Blume!
Was iſt alsdann das neue Leben? ſprich,
Was bin ich ſelber, bin ich nicht mehr ich?
Und dennoch ſieh, wie hoch ihr Ich ſie halten,
Daraus ſie zaubriſch Gott und Welt geſtalten,
Bis beide dann im Schwindelkreis ſich dreh'n,
Und Welt und Gott in Nichts zurücke geh'n!
So ſpinnt aus ſich die Fäden eine Spinne,
Und die Tyrannin ſchaut mit hartem Sinne,
Wie ſich die Mücken fangen — bis im Nu
Ein Schlag verſetzt das ganze Werk in Ruh'.

Rabuliſt.

So bitter, gleich den andern frommen Herren,
Und zum Verketzern fertig! Willſt du ſperren
In unabänderliche ſteife Form
Das Wiſſen auch, nicht bloß des Glaubens Norm?
Und jeder tiefern Forſchung willſt du wehren?

Landprediger.

Der Wahrheit Brunnen iſt nicht auszuleeren.
So oft der Eimer des Gedankens ſinkt,

Und aus der Tiefe friſchem Quelle trinkt,
Läßt ſie hinein 'ne edle Perle klingen.
Mag auch daneben eine Kröte ſpringen,
Ein Ungethüm an Weſen und Geſicht:
Sie flieht, ſobald ſie kommt an Tages Licht.
Der Perle aber ſoll man immer laſſen
Den eignen Werth, ja, mag ſie golden faſſen
Mit allen andern, in dem Diadem,
Das nicht zerreißt durch jegliches Syſtem.
Nichts mag den Geiſt des Philoſophen binden,
Was außer ihm; er forſcht den letzten Gründen
Von Allem nach, was iſt, was ſoll geſcheh'n
Im Kreiſe rings, der ihm zu überſeh'n.
Doch, heißet er, was Gott gelehrt, ſein eigen,
Wagt Chriſti Wort zu meiſtern und zu beugen:
So wird er ſelbſt ſich untreu, wie dem Gott,
Den er beſtiehlt und fälſchet ſein Gebet.
Die Gottgelahrtheit, *welche*, nicht zufrieden
Mit jenem Himmelslicht, das ihr beſchieden,
Bei jeder neuen Philoſophenbrut
Umſchlägt — fürwahr noch größre Sünde thut!
Weil ſie das Publikum gern für ſich hätte:
Sieh! nach der Mode, juſt wie die Coquette,
Die in den hohlſten Stutzer ſich vernarrt,
Changirt ſie Rede, Kleid und Sinnesart.

Rabuliſt.

Den Orthodoxen alſo zu gefallen,
Soll immer ſie im alten Rocke wallen?

Landprediger.

Sie ändre ihr Gewand: allein ſie hab'
Es aus des Wortes Stoff, der Gottesgab'!
Wer mag das Leben der Natur enthüllen,
Gilt die Erfahrung nichts, und fängt man Grillen:

So jene, ganz der Offenbarung Frucht,
Verwelkt, ſobald ſie andern Boden ſucht.

Kabaliſt.

Zwar die Natur erſcheint den äußern Sinnen;
Religion jedoch, die nicht von hinnen,
Verlangt des Geiſtes Schwung.

Landprediger.

Dahin empor,
Wo Glaube, Lieb' und Hoffnung geh'n hervor.
Weltweisheit mag hinaus die Fackel ſtrecken
Ob dunklen Tiefen, und vor nichts erſchrecken.
Doch in des Tempels heilgen Schranken weilt
Sie, der das Prieſteramt iſt zuertheilt
Bei den vom Himmel angezünd'ten Flammen.
Selbſtſtändig wirken beide, doch zuſammen.
Iſt jede treu: verſchmelzen ſie am Ziel,
Wo Klarheit thront, wo jede Knospe fiel.
Sie dienen ja einander ſchon hienieden,
Gleich zweien Strömen, deren Lauf geſchieden,
Doch breiten ſie das Grün von Strand zu Strand,
Und ſegnen alſo ein gemeinſam Land.
Was menſchlich wahr und recht iſt, kann auch hegen
Ein himmliſch Samenkorn und künft'gen Segen.

Kabaliſt.

Verſteh' ich recht, ſo trauſt du doch ein Paar
Aus beiden, deren Art ſo ungleich war.
Doch hoff' ich leider! wenig Glück und Frieden;
Ein wachſam Aug' iſt Frau Vernunft beſchieden,
Die ſtrenge jene frommen Künſte ſchmählt,
Womit der Glaub' ſein Deficit verhehlt.

Landprediger.

Ich meine nicht ein Bündniß bald zu ſchließen,
Dadurch ſie beide in einander fließen.

Ein Vater ſchenkte ſeinem Sohn,
Da dieſer fröhlich zog davon,
'ne ſchöne Uhr, und ihm gar nützlich.
Da fällt ſie eines Tags zur Erd.
Umſonſt, daß dran gebeſſert werd':
Wie Kranke, bleibt ſie lahm und kitzlich.
'ne andre ihm der Vater ſandt',
Die noch vollkommner ſich erfand.
„Magſt beide tragen, doch dich richten
Nach dieſer, allen Streit zu ſchlichten.“
So ſprach er zu dem Sohn. Allein
Der ließ die Gaben ihm nicht g'nügen,
Ließ durch der Meiſter Wort ſich trügen:
„Wir machen Eine aus den zwei'n.“
Die Uhren ſind auch ſchnell zerſtücket;
Doch Schade, daß die Leimerei
Von Allen auch nicht Einem glücket.
Nun ſind ſie beide ach! entzwei.
Ein Bild, das dir wo möglich deuten ſollte,
Wie ich die beiden gern verſöhnen wollte.
Mein Wunſch iſt der, daß nicht Theologie
Sich ſtören ließe durch Philoſophie;
Daß ſie dagegen dieſer auch vergönnte,
Den eignen Weg zu geh'n, ſoweit ſie könnte.
Der Glaube fürchtet die Vernunft nicht. Nein,
Ihn muß vielmehr ihr Prüfungsblick erfreu'n.
Die heilgen Blätter aber zu zerpflücken,
Und wie's beliebt, ſo oder ſo zu ſtücken —
Das iſt's, wobei er wohl im Zorn erglüht,
Und das betrübt ein chriſtliches Gemüth.

Rabuliſt.

Verleugnen ſoll Vernunft die eigne Stärke,
Zu ſpielen nur mit heilgem Schattenwerke!

Landprediger.

Als ob nicht all ihr Wiſſen Schatten wär'!
Iſt ſie ſich ſelbſt denn kein Geheimniß mehr?
Sie glaube gern, bei ihrer Zweifel Wanken,
Der Stimme, die gewiß macht die Gedanken.
Was die Vernunft auch denke — doch auch nur
Es denken kann, obſchon auf rechter Spur —
Von Tugend, Gott, der Seele künft'gem Leben,
Dem wird Gewähr, in Zeit und Raum, gegeben
Durch Wort und Thaten, die darin geſchah'n. —
Da Newton's Blick von ſeiner Himmelsbahn,
Die forſchend er durchflog, ſich erdwärts neigte,
War's, daß ſich ihm der Pole Senkung zeigte;
Daß ahnend er auf rechter Fährte war,
Durch Maaß und Zirkel ward's den Spätern klar.
So ahnt's dem Denker bei der Lampe Strahlen:
Bald wird's der Tag mit hellen Farben malen.
Dem Glauben iſt die höh're Welt gewiß!
Er ſchaut's, wie ſich das Wort herniederließ;
Er ſchaut die Boten jener Gnad' und Wahrheit,
In Wort und That umſtrahlt von Gottes Klarheit;
Er ſchauet Ihn — der über'm Sternenzelt,
Im Chor der Welten ſeinen Stuhl geſtellt —
Hienieden wandeln, in der Wüſte Reichen,
Wo ihn ſein Volk vernimmt in Wunderzeichen;
Dann auf dem dunklen Weg, wo himmliſch rein
Der Sohn, des Vaters milder Wiederſchein,
Hingeht, mit Kreuz und Dornen, laut verhöhnet,
Und die gefallne Welt mit Gott verſöhnet.
Wie in dem tiefen See der Himmel ruht —
Du ſchauſt hinein in die gedämpfte Gluth —
Mild ſpiegelt ſo die Schrift, auch unſerm Blicke,
Die Gotteshand im Lauf der Weltgeſchicke,
Ja Gottes Herz, wie die Barmherzigkeit

In ihm ſo groß, als die Gerechtigkeit.
Was der Vernunft unmöglich zu durchdringen,
Wie beide doch in Gott zuſammenklingen,
Wie ſich des Herzens banges Räthſel löſ't:
„Von mir verdammt, wo werd' ich doch getröſt't?"
Dies predigt uns das Kreuz, das Chriſtus duldet,
Von uns ihm auferlegt, und unverſchuldet:
Er kämpfte, ſiegte, ſtarb als Opferlamm,
Das aus dem Grabe ewig Leben nahm.
Recht iſt mit Huld verſöhnet in dem Sohne!
Sieh, wie auch ſein der Vater nicht verſchone:
Doch ließ der Sohn ſich frei zu uns herab,
Der frei ſein Blut zum Löſegelde gab;
Daß wir, durch Ihn Erlöſ'te und Ihm Gleiche,
(Ein Bruder ward er) in des Vaters Reiche
Als Kinder lebten, welche ſonſt ſo weit
Von Gott gebannt in Furcht und Dunkelheit. —
Welch Gnadenwunder und verborgnes Walten!
Kein Erdenſohn vermag es zu entfalten,
Noch auszudenken! Iſt das ein Gedicht?
So hoch und tief, ſo wunderbar und licht,
Wovor ſich Gottes Engel ſtaunend neigen,
Von ſolcher Liebe überwältigt, ſchweigen,
Und doch ſo faßlich, was ein Kind verſteht,
Was ſtill und mächtig uns zu Herzen geht!
Das hat kein Sterblicher erdichten können:
Die Güt' und Weisheit wollt' es uns vergönnen,
Zu lindem Troſt im Leben und im Tod,
Zu ewger Hülfe aus der Sündennoth.
Ach! wenn wir um ſo edle Gabe kommen:
Wird Macht und Ehre, Kunſt und Geiſt uns frommen,
Und jene Wunder der Betriebſamkeit,
Die, klug und eilig, unſre Welt erneut?
Wenn dieſes Wort der Welt kein Licht verleihet:

Dann iſt kein Vater mehr, der uns verzeihet!
Dahin der Sohn, der droben uns vertritt,
Und innig nah uns theilt den Frieden mit!
Dahin der ſichre Freund, der uns im Streite,
In Angſt und Nöthen immer bleibt zur Seite,
Die zarten Lämmer trägt als treuer Hirt,
Und ſucht, was von der Heerde ſich verirrt!

Rabuliſt.

Das Bilderbuch, wie kann's der Mann noch achten?
Es mag doch Keiner unſre Zeit betrachten
Als Zeit der Unſchuld und der Kindlichkeit.

Landprediger.

Ach nein!

Rabuliſt.

Ein kräftger Mann, der nach dem Streit
Sich häuslich niederläßt, bedeckt mit Narben,
Gut macht, was Jugendfehler einſt verdarben,
Iſt jetzt die Menſchheit, eben dies Geſchlecht,
Das, vielgeübt in Wahrheit, Freiheit, Recht,
Berufen wird, „ſich ſein bewußt zu werden.“

Landprediger.

Nur Chriſten ſind's, und Niemand ſonſt auf Erden!

Rabuliſt.

Die Ammenkoſt iſt wohl dem Säugling Noth:
Der Mündige verlangt nach feſtem Brod.

Landprediger.

Sieh dieſe beiden Bäume: wie der eine
Blüht, Früchte trägt, die Blätter friſch und reine,
Wie auf dem Wipfel froh ein Vogel ſingt,
Sich dann hinauf zur lichten Höhe ſchwingt.

Jüngſt ſah ich auch des andern Krone prangen,
Auf grüner Aue — jetzt mit Grau behangen,
Das Raupen ſpinnen; wie ſo kahl er ſteht;
Ein Grauen fühlt, wer dran vorübergeht!
Der Wurm, der erſt an dem und jenem Blatte
Den Fraß begann, wo's einen Flecken hatte,
Nicht ruhet, bis der Baum des Todes Raub —
Der Zweifel iſt's; der Vogel iſt der Glaub' —

Kabuliſt.

Auf Windeshauch! Muß doch zur Erde reiſen
Vom leeren Wolkenfluge, will er ſpeiſen! —
'ne ſchöne Kirchenſtimme mag ich ſchon:
Allein wer glaubt noch, daß durch Glockenton
Und Meſſe eine Seel' zum Himmel dringe? [21])
Ob's beſſer jener Predigt heut gelinge,
Von Luther auf des Paulus Traum gebaut,
Die keiner Menſchenkraft und Tugend traut:
Wagt man in Frage immer mehr zu ſtellen.

Landprediger.

Aus Mißverſtand; wie leicht doch aufzuhellen!

Kabuliſt.

Es liegt am Tage, die gewohnte Lehr',
Davon die Kirche hallet, ſchadet mehr,
Als nützt, dem Staate, der doch große Summen
Ihr opfert.

Landprediger.

Laß einmal das Wort verſtummen
Vom Glauben, der in Gottes Gnade ruht:
Was giebſt du zum Erſatz?

Kabuliſt.

Es thut
'ne kurze und vernünftge Sittenlehre!

Landprediger.

Nach deren Fordrung — der Vernunft die Ehre! —
Nur Keiner lebt; ihr ſtrenger, trockner Ton
Lockt nicht, er treibt die Hörer nur davon.
So kam's im deutſchen Vaterland der Mythe.

Kabuliſt.

Iſt nicht Moral des Chriſtenthumes Blüthe?

Landprediger.

Blüth' ohne Frucht, wenn Glaube ſie nicht nährt,
Wenn Gott nicht Kraft und Leben ihr gewährt.

Kabuliſt.

Beſtändig lehrt ihr, wie man ſolle gläuben;
Doch juſt ſo dunkel ſcheint es noch zu bleiben.
Nur, wie man leben ſolle, lehrt ihr nicht,
Was aller Worte Chriſti Kern und Licht.
Die Tugendlehr', erklärt durch ſein Exempel,
Die müßt ihr predigen in Chriſti Tempel.

Landprediger.

Auch dies geſchieht. Nur gehe nicht das Zweite
Dem Erſten vor. Daß Einer rüſtig ſchreite
In Jeſu Spuren, werde erſt der Fuß
Der alten Sündenfeſſel frei. Es muß
Des Herrn Gebot, mit Seinem feſten Siegel,
Erſt vor den Sünder treten, als ein Spiegel,
Wo ſich die Schuld, ein dunkles Bild, ihm zeigt.
Dann, vor des Richters ernſtem Blick gebeugt —
Die Sünde ſelbſt wird ihm zu bitterm Leide,
Weil ſie von Gott und ſeiner Huld ihn ſcheide —
Zur Gnade flieht er! Horch, da wird ihm kund:
„Der Glaube öffnet dir den Gnadenbund;
Er iſt das Band, mit Gott dich zu verein'gen;

Und, dich von Sünde täglich mehr zu rein'gen,
Giebt Gott den Geiſt, dadurch des Glaubens Art
Im neuen Wandel ſelbſt ſich offenbart."

Nabuliſt.

Nun, das bekommt man ja genug zu hören;
Doch, welche Wirkung ſpürt man von den Lehren?
Sieh unſer Volk, in Krug und Markt wie toll,
Dazu die Kerker aller Orten voll!

Landprediger.

Dazu auch manche nächt'ge Sündenhöhle,
Der Wolluſt Pfühl.

Nabuliſt.

Und Kabinet und Säle,
Wo man — die beſten Kirchengänger gar —
Viel Liſt und Ränke ſpinnt. Nicht wahr?

Landprediger.

Es wächſet Unkraut unter edlem Weizen;
Sieh, wie den Wurm die beſten Früchte reizen.
Dem freigeſchaff'nen Menſchen ſteht es frei,
Ob er des Herrn, ob er des Teufels ſei.
Da Jeſus ſelber einſt „gewaltig" lehrte,
Und voll Bewundrung alles Volk ihn hörte:
Wie Viele trieb des Tages Strömung nur;
Wie Wen'ge folgten ſpäter ſeiner Spur!

Nabuliſt.

Ja, jenes Volk, „von Alters her vor allen
Von Gott begnadigt," ſollte damals fallen.
So kündigte die Schrift es lange an:
Durch ſeinen Chriſtus ſoll's dem Ende nah'n.
Wir Chriſten aber!' Läßt ſich noch beweiſen —
Bei dem Verfall! — der Glaube, den wir preiſen?

Landprediger.

Sieh, Juda's Loos, es droht den Chriſten auch!
Die heilge Lehre büße nicht den Brauch,
Der ſie entweiht. Ja, ſie nur kann bekämpfen
Der Sünden Macht, die nicht Geſetze dämpfen,
Nicht äußre Ordnung oder ſtrenge Zucht,
Wenn ſie nicht Hülfe bei dem Worte ſucht.

Kabuliſt.

Was immer uns das Wort verſprech' und ſage,
Das Leben hält's nicht. Wer die Schuld auch trage,
Wort, Kirche, oder die ihr eure Hand
In beiden habt: es zeuget Stadt und Land,
Wie täglich wächſt die Zahl der Miſſethaten.
Da thuet Noth — 's iſt weiter nicht zu rathen —
Ein andrer Aufſchwung rings in Land und Stadt,
Als der durch leeres Wort und loſes Blatt.
Entwachſen iſt die Zeit der alten Lehre,
So gut als jener alten Ritterehre,
Auf welche beide unſer Thron ſich ſtützt;
Doch haben beide bald ſich abgenützt.
Drum falle Staat und Kirche nur in Trümmer!
Vernunft und Volk — o fühlten ſie nur immer
Lebend'ger ihre Kraft: denn ihrer bleibt
Zuletzt die Macht, trotz Allem, was ſich ſträubt.

Landprediger.

„Gott und der Bauer" half dem großen König,
Das Reich zu retten, da es wankt', und wenig
An ſeinem Sturz gefehlt. Der treue Gott
Schützt künftig auch ſein Werk in gleicher Noth.
(Doch wecke Keiner ſie!) Es bleibt der Bauer
Treu ſeinem König, eine ſtarke Mauer.
Ein Murren zwar der Unzufriedenheit
Ging durch das Land, ein Echo dieſer Zeit,

Das von dem Kampfgetümmel ferner Lande
Dumpf grellend endlich ſtirbt an unſerm Strande.
Doch Schwedens Bauer ſteht zu ſeinem Thron
Und ſeinem Glauben.

Kabaliſt.

Zeigte er nicht ſchon
Im Zorn die Zähne und geballte Hände?

Landprediger.

Allmogur heißet alle Reiches Stände,
Heißt alles Volk und Aller Will' und Kraft.[22])
Du weißt, daß dieſer Sinn am Werte haſt'.

Kabaliſt.

Vom Demokratengeiſt ein heimlich Sauſen
Scheint die loyalen Karten dir zu zauſen.
Du merkſt es kaum, und biſt doch angeweht
Vom Wind der „Volkesſouveränität.“ —
Indeß, du ſprichſt geziemend deinem Stande.
Gilt freilich erſt der freie Staat im Lande,
Da ſind entbehrlich König und — Paſtor;
Die Preſſe thut's, und der Finanzen Flor.

Landprediger.

Ja! Erſt begräbt man ſelbſt, der Kürze wegen,[23])
Heirathet ſich auch ohne Prieſterſegen;
Dann füttert man die Kinder ohne Tauf';
Die Beichte geht mit allem Andern drauf. —
Ob Scherz, ob Ernſt die raſche Prophezeiung:
Hier in der Sakriſtei werd' ihr Verzeihung.
Doch in der Kirche ſchweigt wohl unſer Streit.
Jetzt folge mir; der Mittag iſt bereit.

Kabaliſt.

Da mögen wir denn unſern Streit beſchließen.

Landprediger.

Nein! Laß mich in der Kirche hier ergießen
Mein volles Herz in deines noch zum Schluß.
Dies letzte Wort, o nimm's als Freundesgruß!
Wie Zweifel auch und Unglaub' dich umſpinnen,
Doch der Erinnrung kannſt du nicht entrinnen,
Daß du geſündigt. Noch ein andres Wort —
Du treibſt es zwar aus deiner Nähe fort,
So lange Kraft und Leben dich durchglühen —
Am Ende kannſt du ihm doch nicht entfliehen.
Es lautet: Tod. Und da bedarfſt du Gnad'!
Vernunft, dein Grundgeſetz und einz'ger Rath
(Ihr ſcheinſt du dich, als deinem Gott, zu neigen)
Weiß nur von Recht: von Gnade muß ſie ſchweigen.
Und welche Macht und Weisheit giebt dir Ruh,
Fliehſt du nicht dann dem Weltverſöhner zu? —
Schau bei dem Kreuz, da Er ſein Blut vergoſſen,
Zwei andre noch, darauf zwei Todesgenoſſen:
Der, ſelig durch Gebet und Gotteshuld,
Der, murrend, läſternd und erdrückt von Schuld. —
Auch dies nur Mythus? Wer vermöchte, ſaget!
Dies zu erfinden, und wer hätt's gewaget?
Den ernſten Wink des Herrn erkenne hier;
Ob nun dereinſt, ob heut: er gilt auch dir.

Rabuliſt.

Sieh, nun ſind wir aus dem Bereich der Kirche [24])
In Gottes freie Welt herausgetreten.
Jetzt dürfte ich das Wort ja wieder nehmen,
Und einmal noch — Gewiſſensfreiheit fordern,
Darauf ich heut von Anfang an beſtand;
Zu ihr gehört, daß Jeder, unbedrohet
Von Kirchenbann und prieſterlichem Eifer,
Beſtimme, was er glaube oder nicht.

Doch, fiele je mir der Gedanke ein,
Daß zwiſchen Gott und mir ein Mittler fehle,
Dazu ein Mann der Kirche, der da „ſorge
Für meine Seel'“ (es kirchlich auszudrücken!):
Zuerſt nach deiner Hülfe werd' ich ſchicken.

Landprediger.

Mit Gottes Hülfe brauchſt du dann nicht mein.
O, fiele heute dir, was Noth iſt, ein,
Und ſehnteſt du dich ernſtlich alle Tage
Nach einer Hand von oben, die dich trage
Ueber die Kluft der Zeit und Ewigkeit:
Du wärſt nie ohne Frieden, Troſt und Freud!

◆

Anmerkung

vom Verfaſſer.

Da dieſe Schrift nicht der abſichtsloſen, eigentlichen Poeſie angehört, welche nur ein ſchönes Spiel der Phantaſie, ein wohllautender Erguß des Gefühles iſt: ſo hatte der Verf. die Abſicht, dieſelbe theils mit Citaten aus der deutſchen critiſchen Litteratur, auf welche der Nabuliſt ſich ſtützt, theils mit einer näheren Auseinanderſetzung deſſen, was der Landprediger nur eben andeuten kann, zu belegen. Doch dazu wäre mehr Raum erforderlich geweſen, als man zu Anmerkungen unter Verſen zu geſtatten pflegt. Nur zu einer Stelle, welche bei der Hauptfrage des Geſpräches mit beſonderem Nachdrucke ſteht, erlaube ich mir des Leſers Aufmerkſamkeit zurückzurufen (S. 39).

So wird das Chriſtenthum — kein fromm Symbol —
Nein, pia fraus und leere Lügendichtung.

Seitdem die rationaliſtiſche Exegeſe, welche alles Wunderbare in der evangeliſchen Geſchichte auf natürliche Weiſe zu erklären ſuchte, bei den Rationaliſten ſelbſt ihr Anſehen verloren hat, iſt an deren Stelle die mythiſche, unterſtützt von einer neuen Critik über die heilige Schrift, aufgetreten. Dieſer Anſicht gemäß entbehrt nicht nur alles Uebernatürliche, ſondern auch vieles Andere, welches die Evangeliſten nur etwas abweichend erzählen, alles hiſtoriſchen Grundes. Dieſes ſoll theils als Volksſage, theils als Mythus aufgekommen ſein. Unter dem letzteren wird nämlich eine unbewußte und ſomit unvorſätzliche, mit einer gewiſſen

Nothwendigkeit aus einer Idee hervorgegangene Dichtung verſtanden. Da aber Strauß in ſeinem bekannten Werke („Das Leben Jeſu, kritiſch bearbeitet“) dieſen Grundſatz anwenden ſoll, wird er genöthigt ihn auf dieſe Weiſe einzuſchränken: „Keineswegs ſoll jedoch jene Unbewußtheit und Abſichtsloſigkeit auf alle und jede alt- und neu-teſtamentliche Erzählung ausgedehnt werden, welche wir als unhiſtoriſch betrachten müſſen. Bei allen Sagenkreiſen, zumal wenn ſich ein patriotiſches oder religiöſes Parteiintereſſe damit verknüpft, und wenn ſie Gegenſtände freier dichteriſcher oder ſonſtiger ſchriftſtelleriſcher Behandlung werden, miſcht ſich auch bewußte und abſichtliche Dichtung ein.“ *)

Aus dieſem Grunde leitet er das Wunderbare, das von dem Erlöſer berichtet wird, aus einer beſtimmten Abſicht der erſten Chriſten her, nämlich theils durch daſſelbe Jeſus von Nazareth zur Gleichheit mit Moſes und andern wunderthätigen Propheten zu erhöhen, theils den Glauben der Leute zu beſtärken, daß er Chriſtus wäre, indem ſie ihm nicht allein ſolche Dinge andichteten, welche den Weiſſagungen der Schrift von einem zukünftigen Meſſias entſprechen ſollten, ſondern auch, was die damaligen Juden ſich unter dem erwarteten Wiederherſteller des theokratiſchen Reiches vorſtellten. Als „kluge Liſt“ und Berechnung dies zu bezeichnen, wird man mit dem Landprediger geneigt. Inzwiſchen ſucht Strauß den Betrug damit zu bemänteln, daß „eine Dichtung, wenn ſie auch nicht abſichtslos ſei, doch darum immer noch arglos ſein könne.“ Dies kann doch nur von einem Werke der Dichtkunſt oder etwa einer moraliſchen Parabel, welche ſich für weiter nichts ausgiebt, gelten.

Ueber diejenigen, welche in den Berichten der Evangelien zum Theil das Hiſtoriſche feſthalten wollen, während ſie daneben etwas Mythiſches annehmen, äußert er: „So

---

*) Bd. I. S. 110. Dritte Auflage.

trifft ſie die Klage über Inconſequenz mit aller ihrer Schwere: der ſchlimmſte Vorwurf, der einem Gelehrten gemacht werden kann.“*) Aber dieſer Vorwurf fällt mit ſeinem ganzen Gewichte auf ihn ſelber, da er, ungeachtet das Meiſte von ihm mythiſch erklärt wird, doch zugleich Mehreres als geſchichtlich gelten läßt, auch in Demjenigen, was an Wunder gränzt.

Inconſequent iſt er wohl auch darin, daß er die Idee des Chriſtenthums für wahr und göttlich erkennt, während er doch alles Dasjenige für unwahr erklärt, dadurch ſie ſich geoffenbaret hat. Die bloße Idee ohne das geſchichtliche Vehikel — was ſollte ſie im Stande ſein von alle dem zu bewirken, was dieſer Religion ſchon bisher gelungen iſt? Wenn dieſe doch in der Hand der Vorſehung ein Mittel war zur Erleuchtung und Veredlung unſres Geſchlechtes, es aber ſchlechterdings nicht werden konnte, ohne in dieſe Hülle eingefaßt zu ſein, welche die neueſte Critik als Dichtung verurtheilt: ſo müßte ja Gott ſelber an der hiemit vorausgeſetzten pia fraus Theil genommen haben.

Ein hauptſächlicher Mißverſtand liegt darin, daß das Symboliſche im Chriſtenthum nicht als zugleich Geſchichtliches erkannt wird, und anderſeits das Geſchichtliche nicht als etwas durch des Erlöſers Gegenwart in ſeiner Gemeine beſtändig Bleibendes und ſich Erneuerndes, gemäß ſeiner Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

So wie aber in theoretiſcher Hinſicht die neue Lehre einen Widerſpruch in ſich trägt, ſo iſt ſie praktiſch unfruchtbar und unanwendbar. Strauß erklärt, daß es für die Wiſſenſchaft nichts Heiliges, außer dem Wahren, gebe; und die, welche ſich auf das chriſtliche Bewußtſein berufen, weiſt er mit dem Machtſpruche ab: Taceat mulier in eccleein! Die menſchliche Speculation, welche ſich ſo oft betrogen hat, und die gelehrte Critik, welche niemals mit ſich ſelbſt einig wird, ſollen alſo berechtigt ſein, das Chriſtenthum aus einem, eben ſo bedeutungsvollen als wunderbaren, eben ſo zu Herz und Phantaſie als zum Verſtand und Gewiſſen redenden, Faktum, darin man Gottes Finger ſieht und ſeine Stimme hört, in einen trocknen und kalten menſchlichen Begriff zu verwandeln, welcher nur von Wenigen gefaßt werden kann, und wo in der Kirche Gebrauch von ihm gemacht wird, die Zuhörer davon jagt, wie in Deutſchland und Dänemark die Folge geweſen iſt. Daher ſehen ſich Dieſelben, welche auf dem Catheder ſowohl das Dogmatiſche als Geſchichtliche unſrer Religion leugnen, doch genöthigt, nicht bloß zu erlauben, ſondern darauf zu dringen, daß auf der Kanzel der Prediger es vortrage, wenn er auch ſelber nicht an deſſen Wahrheit glaube. Dies geſchieht von denen, welche übrigens erklären, nur das Wahre, das was ſie in ihrer Weisheit für wahr halten, ſei heilig! Auch darin, daß ſolche Lehren auf keinem unſrer theologiſchen Catheder Raum gewinnen, beſitzt die Schwediſche Kirche einen unleugbaren Vorzug, welcher ſelbſt von Laing,28) dem ſo ſtrengen Richter der Moralität Schweden's, ſo hoch geprieſen wird.

---

*) Bd. I. S. 60.

Anhang

vom Verfaſſer.

Da man des Landpredigers Wort von „dem erſten Rationaliſten“ (S. 21) als einen loſen Einfall anſehen könnte, ſo dürfte der Verf. ſchuldig ſein den Grund deſſelben nachzuweiſen. Dies hat er in einer andern, noch nicht erſchienenen Schrift verſucht, aus welcher hier ein Auszug folgen mag.

A. Kannſt du mir ſagen: wer der erſte Rationaliſt war?

P. Ich verſtehe nicht ſo recht, was du mit dem „erſten“ meinſt. Aber der vornehmſten einer unter den Theologen, welche vertheidigen, was im Gegenſatz gegen den Supernaturalismus, den Glauben an eine übernatürliche Offenbarung, heutiges Tages Rationalismus heißt, iſt ohne Zweifel Wegſcheider, deſſen Dogmatik ein ſo großes Aufſehen gemacht hat.

A. Sage mir einen von den Hauptgründen, auf welche er ſeine Lehre ſtützt.

P. Z. B. dieſer: „daß der Menſch, ſobald er ſich ſeiner Vernunſt bewußt geworden, dieſe für ſeine höchſte Auktorität erkennen müſſe, ſowohl was Erkenntniß als ſittliche Verbindlichkeit angehe: woraus folge, daß er nach deren Regeln und Gebot ſich im Denken wie im Thun unbedingt zu richten habe, und nicht von einer vermeinten Offenbarung Anderes annehmen dürfe, als was mit jenen übereinſtimme, oder was die Vernunſt aus ſich ſelbſt für wahr und gültig erkenne.“

A. Laß uns bis auf Weiteres dieſen Grundſatz annehmen. Aber ſage mir inzwiſchen: wie ſiehſt du die bibliſche Erzählung von Adam und Eva an?

P. Als eine ſinnreiche Allegorie von des Menſchen Uebergange aus ſchuldloſer Kindheit, welche noch nicht zwiſchen Gutem und Böſem unterſcheiden kann, in den eigentlich menſchlichen Zuſtand, da er ſich ſeiner Freiheit, wie auch des Geſetzes und der Pflicht bewußt wird.

A. Somit hätte Gott die erſten Menſchen an dieſer, für des Menſchen vernünftige und ſittliche Natur nothwendigen, Entwickelung verhindern wollen, da er ihnen verbot von dem Baume der Erkenntniß Gutes und Böſes zu eſſen?

P. Du wirſt doch den Sündenfall nicht als wirkliches Faktum, und Adam und Eva als hiſtoriſche Perſonen nehmen?

A. Irgend ein Menſchenpaar muß wohl das erſte geweſen ſein. Von allegoriſchen Figuren kann das menſchliche Geſchlecht füglich nicht abſtammen. Eben ſo wenig weiß ich, wie die Naturwiſſenſchaft den erſten Urſprung von Menſchen oder Thieren oder Gewächſen oder einem Sonnenſyſteme, oder von irgend Etwas, das in ſeiner Art das Erſte in der Welt war, anders erklären kann, als es Moſes thut — durch ein allmächtiges „Werde“

P. Du haſt aber die eigentliche Frage fallen laſſen: wer der erſte Rationaliſt war?

A. Dazu will ich eben kommen. — Du beſtreiteſt ja die bibliſche Vorſtellung von den erſten Menſchen wenigſtens inſofern nicht, als du zugiebſt: ſie gingen unſchuldig und rein aus des Schöpfers Hand hervor.

P. Allerdings: das Gegentheil wäre nicht mit der Idee Gottes, auch nicht mit der des Menſchen, als eines für das Böſe ſelbſt verantwortlichen Geſchöpfes, zu vereinigen.

A. Folglich behaupteſt du nicht, gleich einigen älteren Beſtreitern des Moſaiſchen Berichtes, daß die erſten Menſchen in jenem thieriſchen Zuſtande waren, in welchem man die rohſten Wilden und Menſchenfreſſer findet?

B. Keineswegs. Im Gegentheil ſtelle ich mir vor, daß urſprünglich der Menſch geweſen ſei, was er als Menſch ſein ſollte, gemäß dem Satze Wegſcheiders: „Gleichwie alle andern lebenden Weſen mit Kräften begabt ſind, durch welche ſie den eigenthümlichen Zweck ihrer Natur erreichen können: ſo hat ohne Zweifel der Menſch in ſeiner Vernunft, welche allein ihm einen Vorzug vor den übrigen Geſchöpfen giebt, das Vermögen empfangen, zu verſtehen und zu beobachten, was zu ſeiner Beſtimmung gehört, nämlich Pflichterfüllung und Ausübung der Religion, oder moraliſches und religiöſes Leben.“ Was ſonſt, als dieſes Vermögen, kann die Schrift unter jenem Bilde Gottes meinen, zu welchem der Menſch geſchaffen wurde?

A. Gut! Laß uns nun mit dieſem Grundſatze den andern verbinden, welchen du vorhin als den eigentlichen Kern des Rationalismus bezeichneteſt. Laut demſelben darf ja der Menſch, als vernünftiges Weſen, keine höhere Auktorität als die der Vernunft anerkennen, folglich nicht einmal Gottes. So braucht er auch nicht irgend einem Gebote, und wäre es ein göttliches, zu gehorchen, wenn er nicht durch ein Geſetz, das er ſich vermöge der Autonomie ſeiner Vernunft ſelber giebt, dazu ſich verbunden fühlt.

B. Allerdings. Aber du ſetzeſt da eine Ungereimtheit voraus. Es iſt nicht denkbar, daß Gott, welcher dem Menſchen die Vernunft gab, von ihm fordern ſollte Etwas zu glauben oder zu thun, wozu ſeine Vernunft nicht in ſich ſelbſt einen gültigen Grund findet.

A. Von der Art war gleichwohl das Gebot an Adam und Eva: nicht zu eſſen von dem Baume der Erkenntniß. Unmöglich konnte ihre eigene Vernunft es ihnen verbieten, ja, nicht einmal einen Grund zu dieſem göttlichen Verbote einſehen. Im Gegentheil mußte eine Frucht, welche Erkenntniß Böſes und Gutes gab, ihnen unter allen die beſte ſcheinen. Deßungeachtet ſetzten ſie Glauben in Gottes Wort, wie aus Eva's Antwort an die Schlange hervorgeht: „Gott hat geſagt u. ſ. w.;“ und ſie gehorchten ſeinem Gebote, bis ſie von der Schlange verführt wurden. Was ſagt nun dazu der Rationalismus? Muß er nicht, ſeinem Grundſatze zufolge, Adam's und Eva's Gehorſam gegen dieſes Gebot Gottes als unvernünftig, folglich auch unmoraliſch anſehen?

B. Es gilt von dem Menſchengeſchlechte überhaupt, daß, ſo lange es nicht durch die Ausbildung ſeiner Vernunft mündig genug wurde, um auf eigne Hand einzuſehen, was wahr und recht iſt, es ſich von dem Joche und Gängelbande des Supernaturalismus leiten läßt.

A. Iſt denn ſolch ein Joch oder Gängelband den erſten Menſchen gar anerſchaffen worden? Folgt doch aus dem vorhin von dir Zugegebenen, daß wir bei ihnen uns die vernünftige Natur, wenn auch nicht vollkommen entwickelt, doch geſund und rein, unverfälſcht und unverdorben denken müſſen. Inzwiſchen waren ſie, wie du ſelber zu verſtehen gabſt, Supernaturaliſten. Wer wird denn da der erſte Rationaliſt?

B. Ich kann mir denken, du meinſt die Schlange! Aber die Schlange that ja recht, da ſie den Menſchen zu dem Baume der Erkenntniß hinzog. Wie konnte er Gottes Ebenbild ſein, wozu er doch erſchaffen war, wenn er ſich nicht durch ſeine Erkenntniß, ſein Bewußtſein von Böſe und Gut über die unvernünftigen Thiere erhob?

A. Gewann er denn etwa nicht Erkenntniß durch ſeinen Umgang mit Gott, da er ſein Wort hörte und faßte? Unterſchied er nicht zwiſchen Böſem und Gutem, da er es gut fand, ſeinem Schöpfer zu glauben und dem Gebote deſſelben zu gehorchen, das Gegentheil aber für böſe hielt? Nur diejenige Erkenntniß, welche er durch Sünde gewinnen würde und welche ihn zum Unglauben führte, war ihm verboten. Ohne Zweifel war es des Menſchen Beruf, durch Weisheit ebenſowohl als durch heiliges Thun, Gottes Ebenbild bei ſich immer mehr zu vervollkommnen. Aber freilich konnte dies nicht dadurch geſchehen, daß er, als ein ungehorſames Kind, ſich ſeinem Vater widerſetzte, und „der Schlange mehr glaubte als Gott.“ Gott zum Trotze „wie Gott werden“ zu wollen, war auch die Urſache zu der Engel Fall, eine Schlinge, in welche noch viele der größten Denker und Genies gerathen.

B. So würde der Sündenfall nur von Unglaube herrühren, nicht von der ſinnlichen Luſt?

A. Von beiden. Nun fand das Weib, daß „die Frucht war lieblich anzuſehen.“ Doch dies gehört nicht zu unſerm Geſpräche. Die Frage war nur nach dem erſten Rationaliſten.

B. Aber ſage du mir: wer war der erſte Jeſuit?

A. Auch das war die Schlange. Setzte ſie doch voraus, daß der Zweck das Mittel heiligen würde. Durch einen heiligen Trieb im Menſchen verleitete ſie dieſen zur Sünde, und machte ihm den Vorſchlag, durch Ungehorſam auf einmal das zu gewinnen, wonach er gerade ſtreben ſollte: eine immer größere Gottgleichheit.

* * *

Erläuterungen

vom Ueberſetzer.

1) Zur Amtstracht der Schwediſchen Geiſtlichen gehört ein langer, gewöhnlich hinten in vielen Falten niederhängender, „Mantel“ (Prästkappe), bei feierlichen Gelegenheiten aber, namentlich dem Altardienſte, ſtatt deſſen ein weißes Meßhemde (Messſkjorta) und darüber das „Meßgewand“ (mit dem wahrſcheinlich altengliſchen Namen Messhake) von ſchwarzem, an hohen Feſten rothem, geſticktem Sammet. Auch die biſchöfliche und erzbiſchöfliche Amtstracht iſt, faſt unverändert, die altkatholiſche. — In der „Sakriſtei“ werden aufbewahrt: der geiſtliche Ornat, die Kirchenbibliothek, die, wenn auch nur klein, doch bei allen Stadt- und Landkirchen ſich findet (daraus der Rabuliſt den ſehr verbreiteten, aus dem Deutſchen überſetzten „Seelenſchatz des ehrwürdigen Chr. Scriver“ erwähnt), endlich noch ein eiſerner Kaſten oder ſ. g. „Pfenniglade,“ in welche das Geld, die Documente und Rechnungen der Kirche eingeſchloſſen werden. — Unter der Sakriſtei ſind an mehreren Orten zur Verwahrung des Abendmahlweines „Keller“ angelegt. — Vgl. F. W. von Schubert Schweden's Kirchenverfaſſung und Unterrichtsweſen. Erſter Bd. S. 373 ff. S. 388.

2) Bei der Reformation wurden Bilder und Verzierungen, auch die „gemalten Fenſter,“ aus den Kirchen Schweden's faſt durchweg entfernt, ſo daß deren wohlerhaltnes Inneres ein einfaches, würdiges Ausſehen hat.

3) Das neue „Pſalm-“ oder Geſangbuch (1819 zur allgemeinen, aber behutſamen und ſchonenden, Einführung empfohlen) iſt, nach den gediegenen Vorarbeiten von Wallin, Franzén, Choräus, in ſeiner jetzigen Geſtalt als des trefflichen, reichbegabten Wallin's Werk anzuſehen. Wie Mohnike in ſeinen „hymnolog. Forſchungen“ ſagt, hat die evangeliſche Kirche keines Volkes ſich eines ſolchen Geſangbuches zu erfreuen. In den „Blicken auf die neueſte theologiſche Litteratur Schwedens“ (Litter. Anzeiger für chriſtl. Theologie. 1832 № 4 ff.) heißt es „ein Werk, worauf die ſchwediſche Kirche ſtolz ſein kann: es breitet ſich hier der Na-

Nationalreichthum der ſchwediſchen geiſtlichen Liederpoeſie auf eine überraſchende Weiſe aus, und auch die älteren Lieder von H. Spegel u. a. ſind faſt durchgängig mit großer Zartheit behandelt." — Der Name: „Nordiſche Davidsharfe" iſt häufig auf Wallin's Poeſie angewandt worden. — Weniger gelungen iſt die, im Jahre 1811 eingeführte, „Liturgie oder das kirchliche Handbuch," welchem zwar evangeliſcher Geiſt nicht abzuſprechen iſt, ſonſt aber der ſchwächliche Charakter einer Uebergangsperiode überall anklebt. Ein ſehr competenter Beurtheiler (Thomander, in der theol. Quartalſchr. Lund. Bd. 1. Heft 4.) ſagt: „man habe dem allgemeinen Wunſche nach liturgiſchen Aenderungen nachgegeben, aber zu einer Zeit und unter Verhältniſſen, daß die Kirche nur wünſchen möchte, dieſer Schritt wäre nicht gethan, da es aller Wahrſcheinlichkeit nach bald zu einer neuen Umarbeitung kommen müſſe." Es war hauptſächlich das Werk des Erzbiſchofs Uno von Troil. Man ging ſo weit, die Bibelſtellen in der neuen Liturgie nach einer neuen, dem Volke völlig unbekannten Ueberſetzung anzuführen, deren allgemeine Einführung man damals für ſehr nahe hielt. Eine ſolche „neue Bibelüberſetzung" (die noch jetzt gültige rührt beſonders von dem Reformator Laurentius Petri her) iſt ſeit 1761 betrieben und vielfach verſucht worden; auch 1816 von der hiefür beſtehenden Commiſſion eine Ueberſetzung des N. T. in Strengnäs herausgegeben, auch an jede Kirche ein Exemplar unentgeltlich vertheilt worden. Man wird ſie aber dem Volke gewiß nicht aufzwingen. Wallin war es beſonders, der ihr entgegenarbeitete. Ernſt und ergreifend war das Zeugniß, welches er als junger Mann bei ſeinem erſten Auftreten am Reichstage ablegte. Während der zwei Jahre ſeiner erzbiſchöflichen Amtsverwaltung (von 1837 im Frühjahr bis Juli 1839) hat dieſer ausgezeichnete Mann alle ihm übrige Muße jener wichtigen Aufgabe gewidmet; in den letzten Wochen ſeines Lebens ließ er Johannis Evangelium und Briefe in einer neuen Ueberſetzung erſcheinen. Er war ſeit 1834 Mitglied der „Bibel-Commiſſion," in welcher noch jetzt beſonders der gelehrte und wohlgeſinnte Orientaliſt Oedmann thätig iſt. — Was den „neuen Catechismus" von 1810 betrifft, ſo iſt er zwar auf Grund des alten, von Svebilius 1698 herrührenden, ausgearbeitet, und es mag ſeine Form in mancher Hinſicht den Bedürfniſſen der Gegenwart mehr entſprechen; aber er hat ſich nicht dem Volke und der Geiſtlichkeit hinlänglich empfehlen können (auch er enthält die Bibelſtellen nach jener „neuen"

Bibelüberſetzung). Daher gilt noch heute (bei der zarten Schonung der Gemeinderechte, welche der Schwediſchen Kirche von jeher eigen war) der alte Landescatechismus neben dem neuen; freilich in mancher Hinſicht, z. B. im Confirmandenunterrichte, ein Uebelſtand. — Die alte, 1686 unter Carl XI. verfaßte, „Kirchenordnung“ gilt noch, iſt aber durch Verordnungen und Erklärungen der Folgezeit vielfach modificirt worden. Seit 1823 beſteht eine Commiſſion zur Reviſion und neuen Redaktion derſelben, welche im Jahre 1828 einen Entwurf erſcheinen ließ. Weitere Folge iſt demſelben aber noch nicht gegeben worden.

4) Dieſe ſtrenge Beſtimmung iſt zwar noch jetzt geſetzlich in Schweden, ſcheint aber nicht in jedem Falle mehr zur Ausführung zu kommen. Deſto ſchärfere Angriffe erfährt, in den Organen der öffentlichen Meinung, der ſehr betriebſame katholiſche Pfarrer Studach in Stockholm, Beichtvater der Königin. — Der „König“ iſt nach der Schwediſchen Kirchenordnung (Kyrkolag) Cap. 10. §. 1. „von Gott geſegnet“ zum Schutze der Kirche, welcher durch die ſ. g. „geiſtliche Expedition“ ausgeübt wird. Der Ausdruck: „oberbiſchöfliche Rechte“ iſt in Schweden unbekannt. S. v. Schubert a. a. O. I. S. 82 f. —

Uebrigens beſitzt gerade in Schweden die Kirche große Selbſtſtändigkeit, und die Geiſtlichkeit, welche den zweiten Reichsſtand bildet, vorzügliches Anſehen. — Zu bemerken iſt noch, daß der Name „Prieſter“ für Prediger ganz allgemein iſt.

5) Bekanntlich ſoll (nach muhamedaniſcher Sage) ſchon Adam das heilige Haus in Mekka, die Kaaba, erbaut, nach der Sündfluth aber Abraham, aus dem Holz der Terebinthen des Haines Mamre, wo er ſich in Canaan niederließ, dieſelbe wiederhergeſtellt haben. — Die Araber gelten als Nachkommen Ismaels, des Sohnes der Magd, auf welchen die Verheißung des „Segens“ nicht über[illegible]ng. Vgl. C. v. Raumer's Aufſatz: „Abrahams Nachkommen“ in ſeiner Schrift: Kreuzzüge. Erſter Theil S. 56 ff.

6) Der Verf. citirt hiezu aus **Rousseau's** Emile Tom. 3. Profession de foi du vicaire Savoyard: „Ce n'est pas ainsi qu'on invente, et les faits de Socrate, dont personne ne doute, sont moins attestés que ceux de Jésus-Christ. Au fond, c'est reculer la difficulté sans la détruire; il serait plus inconcevable que plusieurs hommes d'accord eussent fabriqué ce livre, qu'il ne l'est qu'un seul en ait fourni le sujet.“

[7] „Philo-Logiſch“, d. h. nach der Logoslehre des Philo. Dieſer, ein Alexandriniſcher Jude und Philoſoph, (geſt. etwa 40 n. Chr. G.) redet öfter — Platoniſche Ideen mit denen des A. T. verſchmelzend — vom Logos (Worte), als dem uranfänglichen Offenbarer Gottes und dem Inbegriff aller göttlichen Lebenskräfte. Es haben daher Einige die Logoslehre des Evangelii Joh. von Philo ableiten wollen. Dagegen erklärt Lücke in ſeinem Commentare, erſter Theil S. 246 2te Auflage: „Es iſt weder erweislich noch wahrſcheinlich, daß Joh. die Lehre unmittelbar aus Philo geſchöpft hat. — Joh. fand den Gebrauch der Logoslehre im Chriſtenthum bereits vor. Dieſer Gebrauch iſt ſeine nächſte Quelle.“ Im Folg. weiſ't L. die ſehr bedeutenden und weſentlichen Verſchiedenheiten zwiſchen den Spekulationen Philo's und der heiligen Lehre des Apoſtels nach. — „Theo=Logiſch“ heißt der Anfang des 1. Johanneiſchen Briefes, weil dort, eben ſo wie im Evangelium, ausgegangen wird von dem ewigen und perſönlichen „Worte Gottes,“ welches ſelber Gott (Theos) iſt, zugleich eine Anſpielung auf die tiefer eindringende („theologiſche“) Richtung dieſes Apoſtels, wie Evangelium und Brief ſie auf gleiche Weiſe abſpiegeln. — Mit dem Beinamen „der Theologe“ wollte die Kirche in ſpäterer Zeit gerade den Apoſtel näher bezeichnen, als denjenigen, welcher über den Logos und die göttliche Natur Chriſti Aufſchlüſſe ertheilt (ſ. die Ueberſchrift der Offenbarung J.) Einen anderen ſo beibenannten Johannes kennt die Geſchichte nicht.

[8] Vergl. J. C. K. Hofmann Weiſſagung und Erfüllung. Bd. I. 1841. S. 48: „In jenen erſten Zeiten — wo jüdiſche Geſetzlichkeit und heidniſche Ungebundenheit, falſche Beſchränkung und falſche Erweiterung der Erkenntniß Chriſti, Irrthum über Jeſu Leben im Fleiſche und über ſeine Zukunft in der Herrlichkeit, ſo nahe noch an einander ſtießen — damals konnte die Gemeinde, von demſelben Geiſte des fürſehenden Gottes geleitet, welcher ihr ſchriftliche Belehrung und Verwarnung zu Theil werden ließ, die Schriften unſchwer ausſcheiden, welche, indem ſie den damaligen Bedürfniſſen genügten, auch allen weiteren bis zu des Herrn Wiederkunft genügen müſſen.“ — Sehr zu empfehlen iſt die kleine Schrift: Olshauſen Nachweis der Echtheit ſämmtlicher Schriften des neuen Teſtaments für gebildete Leſer aller Stände. Hamburg, Perthes. 1832. — Die chriſtl. „Apokryphen“ dienen nur, den unvergleichlichen Vorzug der vier Evangelien hervorzuheben.

9) Auf dem Reichstage des J. 1840 fanden lebhafte Berathungen über Reform der Volksſchulen Statt; der treffliche Kronprinz Oskar begleitete ſie mit ſolcher Theilnahme, daß er eine eigene Schrift über den Gegenſtand verfaßte und herausgab. Die gute Abſicht der Regierung wurde nur halb ins Werk geſetzt, da ihre Anträge auf Geldbewilligungen beſonders von dem vierten Stande (dem Bauernſtande) abgelehnt wurden. Bei dieſer Gelegenheit muß die Forderung an die Geiſtlichen des Landes gemacht ſein, daß ſie unmittelbar an dem Elementarunterrichte der Jugend Theil nehmen ſollten.

10) Mann für ſich hieß in früher Zeit der Odalbauer (Odalbonde) in Schweden, unabhängiger Selbſteigenthümer ſeines Grundſtückes, „zur Freiheit ſtammgeboren, eigentliche Stütze und Lebenskraft der ſchwediſchen Verfaſſung,“ wie Geijer Schwed. Geſch. I. 263 ſagt. (Vergl. den 22ſten Geſang der Frithiofsſage Tegnérs, V. 5 u. 6.)

11) „Kirchſpielsfrage“ habe ich den Ausdruck: Sockenstämma überſetzt; v. Schubert nennt ſie Kirchſpielsſtand, nämlich die erwählten Vertreter des Kirchſpiels, bei welchen über Gemeindeangelegenheiten, unter Vorſitz des ſie berufenden Paſtors, Umfrage geſchieht. Siehe über dieſe und verwandte Punkte der Schwediſchen Gemeindeordnung, z. B. auch über die geſegneten Catechiſationen von Alt und Jung, und die „Hausverhöre,“ v. Schubert, Schwedens Kirchenverfaſſung Bd. I. S. 270 ff. u. a.; oder den kürzeren Bericht in der „Reiſe deſſelben durch Schweden u. ſ. w.“ Bd. I. S. 53 ff.

12) Auf dem damaligen Reichstage waren Anträge auf Beſchränkung der, in Schweden ſehr bedeutenden, (jedoch derjenigen in England nach Verhältniß nachſtehenden) Produktion und Conſumtion des Brandweins gemacht worden. Sie ſind aber nicht durchgedrungen, wegen Widerſtandes der Bauernſchaft. Bekanntlich haben die Mäßigkeitsgeſellſchaften in Schweden erfreuliche Fortſchritte gemacht, nicht bloß durch die ſehr eifrigen Bemühungen des methodiſtiſchen Paſtors Scott und des reichen Fabrikanten Owen in Stockholm, ſondern auch unter der regſten Theilnahme eines Theils der Geiſtlichkeit.

13) Nach dieſen Aeußerungen iſt anzunehmen, daß man in einigen Gegenden Schwedens auch dem Vieh, namentlich den Pferden Brandwein, vielleicht zur Aufreizung der erſchöpften Kräfte, zu reichen pflegt.

[14] Es ſtehe hier die anziehende „Königsſage" in Betreff des Bonden „Thorgny," wie Geijer in ſeiner Geſchichte Schwedens Bd. I, S. 123 ff. ſie mittheilt:

„In Schweden, ſagt Snorre Sturleſon, war es im Heidenthum Landesſitte, daß das Hauptopfer zu Upſala im Göjemonat (Februar) vorgenommen wurde. Dies iſt das Ting oder die Gerichtsverſammlung aller Schweden, da ſie ihrem Könige zum Frieden und Sieg opfern, und iſt zugleich Jahrmarkt und Kaufzeit. Als aber das Chriſtenthum in Schweden eingedrungen war, und die Könige ihren Sitz aus Upſala verlegt hatten, wurde daſelbſt dennoch Ting und Jahrmarkt um die Zeit der Lichtmeſſe gehalten. Die ſchwediſche Macht umfaßt viele Landſchaften, und jede Landſchaft hat ihr Landgericht und ihr Geſetz in manchen Stücken, und jedes „Geſetz" hat ſeinen Landrichter (Lagman), den Vornehmſten unter den Bauern. Er ſpricht für Alle, wenn der König, der Jarl oder der Biſchof mit dem Volke Gericht halten; ihm folgen ſie Alle, ſo daß die Großen ohne Einwilligung des Landrichters und der Bauern ſich kaum zum Gericht zu begeben wagen. Der angeſehenſte Landrichter Schwedens iſt der Landrichter in Tiundaland. Dieſer hieß jetzt Thorgny, ein Name, der ſo wie das Amt ſeinem Geſchlecht lange Zeit angehört hatte. Man hielt ihn für den weiſeſten Mann in Schweden, und er war Pflegevater des Ragwald Jarl, daher ſich dieſer mit den norwegiſchen Abgeſandten zu ihm begab. Sie gelangten zu ſeinem Hof. Dort waren große und köſtliche Häuſer. In der Stube ſaß am Hochſitz ein alter Mann, deſſen Gleichen an erhabenem Wuchs ſie nie geſehen. Sein Bart reichte ſo weit hinab, daß er auf den Knieen des Mannes lag. Dieſer war Thorgny. Der Jarl trat vor ihn und grüßte, wurde gut bewirthet und erwähnte nach einer Weile ſeiner eigenen und der Abgeſandten Angelegenheit, die Letztern aber zugleich ihrer Beſorgniß, der König werde dieſelbe ungnädig aufnehmen, indem Olof der Schooßkönig nie von dem norwegiſchen Olof mochte ſprechen hören. Thorgny antwortete: „Sonderbar betraget ihr euch, die ihr den Tignarnamen führet. Warum bedachteſt du nicht beſſer, bevor du dich auf dieſe Reiſe begabſt, daß du mit deiner Macht zu gering ſeiſt, um gegen unſern König Olof zu ſprechen? Mir ſcheint es daher nicht geringere Ehre zu den Bauern zu gehören, das Wort aber frei zu haben, ob der König gleich nahe iſt." Er begleitete die Abgeſandten zur Allshärjar[Volks]verſammlung in Upſala. Den erſten Tag, als das Gericht ſich geordnet, ſah man den König Olof auf ſeinem Stuhl und um ihn ſeinen Hof. Gerade gegenüber, auf der andern Seite des Gerichts, ſaßen Ragwald Jarl und Thorgny auf einer Bank, von dem Hofe des Jarls und Thorgny's Hausdienern umgeben; dahinter ſtanden die gemeinen Leute rund herum, einige auf den Hügeln, um zu ſehen und zu hören, wie Alles geſchehe. Nachdem nun die Angelegenheiten des Königs beim Gericht wie gewöhnlich zuerſt verhandelt waren, ſtand ein norwegiſcher Abgeſandter auf, und brachte mit lauter Stimme ſein Anliegen vor; allein der König fuhr auf von ſeinem Stuhl, und unterbrach zürnend die Rede deſſelben. Ragwald Jarl äußerte im Namen der Weſtgothen den nämlichen Wunſch der Verſöhnung mit Norwegen, wurde aber nicht beſſer empfangen. Nun entſtand für einige Zeit ein Stillſchweigen. Da erhub ſich Thorgny, mit ihm erhuben ſich alle Bauern, und es ward ein großes Waffengeräuſch und Getöſe durch die Menge des Volks. Als Gehör gegeben war, ſprach Thorgny: „Anders ſind jetzt der Schweden Könige geſinnt, denn ſie vormals waren. Thorgny, mein Großvater, erinnerte ſich noch wohl Erich Emundsſons, des Upſalakönigs, und wußte von ihm zu erzählen, er ſei, als er noch im behendeſten Alter war, jeden Sommer in den Krieg gezogen, und habe ſich Finnland, Kyrialand, Eſthland, Kurland und die öſtlichen Länder weit und breit unterworfen, in denen man noch Erdwälle und andere bedeutende Werke nach ihm gewahrt; doch ſei er nicht ſo hochfahrend geweſen, daß er die Rede derer nicht habe leiden mögen, die ihm etwas vorzubringen hatten. Mein Vater Thorgny war lange Zeit beim König Björn, daher kannte er wohl deſſen Sitten; zu ſeiner Zeit ſtand es gut um das Reich, da war kein Mangel, er aber liebreich gegen ſeine Leute. Mir ſelbſt iſt König Erich der Siegreiche in friſchem Andenken, denn ich war mit ihm in vielen Heereszügen. Er vermehrte das ſchwediſche Reich, und vertheidigte es kräftig; dennoch war leicht mit ihm zum Geſpräch zu kommen. Doch dieſer König, der jetzt da iſt, läßt Keinen mit ſich ſprechen, und mag nichts hören, als nur was ihm gefällig, welches er mit aller Hitze betreibt. Seine Steuerländer läßt er durch Sorgloſigkeit ſich aus den Händen gehen, und dennoch will er Norwegen beherrſchen, was kein Schwedenkönig vor ihm begehrte, daher Mancher in Unruhe leben muß. Deswegen wollen wir Bauern, daß du, König Olof, mit Norwegens Könige Frieden ſchließeſt, und ihm deine Tochter Ingegerd zur Ehe giebſt. Willſt du jene Länder im Oſten wiedergewinnen, die deinen Verwandten und Eltern angehörten, ſo begleiten wir dich Alle dahin. Magſt du aber unſerer Rede nicht achten, ſo wollen wir dich überfallen und dich tödten, und wollen Geſetzloſes und Unfrieden von dir nicht leiden. Denn ſo machten es unſere Väter vor uns: in einen Born ſtürzten ſie fünf Könige, die von Uebermacht aufgeblaſen waren, wie du. Sprich nun ſogleich, was du erwähleſt.“ Da ertönte aus dem Volk wiederum großes Waffengeräuſch. Der König aber ſtand auf, und genehmigte die Bitte, hinzufügend: ſo hätten Schwedens Könige es ſämmtlich gemacht, ſie hätten ſich von den Bauern berathen laſſen.“ — Die Begebenheit gehört etwa in die Zeit um's Jahr 1000 n. Chr.

15) „Zeigegriffel“ (Pekstická), das Stäbchen, mit welchem der Lehrer in der Fibel oder an der Leſetabelle die Buchſtaben und Silben dem Kinde anzeigt. — Der geſammte Lehrſtand (bis auf die in den Dorfſchulen unterrichtenden Küſter oder Volksſchullehrer) beſteht in Schweden aus Geiſtlichen. Und dieſe unterrichten um ſo lieber einige Zeit ihres Lebens an den Lehranſtalten der verſchiedenen Stufen, da die ſo angewandten Dienſtjahre bei ihrer ſpäteren Beförderung zu geiſtlichen Aemtern „doppelt gezählt“ werden. Vgl. v. Schubert a. a. O. Bd. 2. S. 480. Das ganze Unterrichtsweſen ſteht in der allernächſten Verbindung und unter unmittelbarer Leitung der Kirche.

Bei dem Folgenden erinnere man ſich, daß in Schweden der wechſelſeitige Unterricht ſehr verbreitet iſt; dabei die „Tabellen“ und die jungen „Weiſer,“ d. h. Lehrer ihrer unreiferen Mitſchüler.

16) Unter dem „Stande“ iſt hier und öfter die Geiſtlichkeit zu verſtehen, welche als zweiter Reichsſtand auf dem Reichstage zahlreich vertreten wird. (Sogar die ſ. g. Adjunkten und Comminiſtri, die niedere Geiſtlichkeit jedes Stiftes, haben das Recht, einen Deputirten zu ſchicken.) Im Conſiſtorium, wo der geiſtliche Reichsſtand zu beſonderen Berathungen zuſammentritt, (wie die drei andern auch, im Ritterhauſe, in der Börſe und im Rathhauſe) verſammeln ſich um den „Tiſch“ eigentliche Geiſtliche zugleich mit Nicht-Geiſtlichen, nämlich den Vertretern des übrigen Gelehrtenſtandes, den Deputirten der Univerſitäten, Aerzten u. ſ. w. (Wird eine Motion vertagt, ſo heißt es: ſie ruhe auf dem „Tiſche.“)

17) Es iſt Sitte in Schweden, daß, nach den Leichenbegängniſſen, allen Theilnehmern beim Abſchiede vom

Trauerhauſe große Brezel (Kringel) überreicht werden, welche man, alſo auch der Geiſtliche, mit nach Hauſe nimmt.

18) Die Biſchofs- und Erzbiſchofsmütze. —

Von einem der ausgezeichneteren Biſchöfe Schwedens wird erzählt, daß er zuerſt als Bauerknabe durch ſeine verſtändige Antworten die Aufmerkſamkeit eines im Dorfe anweſenden Biſchofs auf ſich gelenkt habe. — Die „Wahl“ des Biſchofs geſchieht durch die Geiſtlichen des Stiftes.

19) Des mehr als freimüthigen Cruſenſtolpe (Verfaſſers von: „Verhältniſſe und Stellungen“) Verhaftung und Wegführung nach der Feſtung Wexholm, im Juni 1838, und der dabei ausgebrochne Tumult in Stockholm ſind aus den Zeitungen bekannt. „Unter der Volksmaſſe wollte man „auch mehrere den höhern Claſſen Angehörige gewahren.“ „In der Wohnung des Juſtizkanzlers und im Stadthauſe wurden die Fenſter eingeworfen“ u. ſ. w. u. ſ. w.

20) Der Verf. führt in einer Anmerkung aus der „Einleitung zu dem Schwediſchen Auszuge aus Haſe's Dogmatik“ die Worte an: „Wegſcheider, Wegſchneider, ein ſymboliſcher Name.“ Der deutſche Leſer wird dieſes Spiel mit unſern Namen der Vertraulichkeit des Geſpräches und der Entfernung vom deutſchen Leben zu gute halten.

21) Hier findet vielleicht, außer auf die katholiſchen Cärimonien, auch eine Anſpielung auf den noch üblichen Altardienſt in den ſchwediſchen Kirchen Statt. Dabei wird das Liturgiſche indeß nicht von jedem Prieſter „geſungen,“ ſondern nur, wenn er eine „wohlklingende Stimme“ hat. Sonſt ſpricht er Collekte, Segen u. ſ. w. Das Abſingen am Altar heißt: „messa.“ — Bei dieſer Stelle iſt wohl auch daran zu erinnern, daß nach dortiger Sitte auf den Wunſch des Trauerhauſes „die Glocke“ in dem Augenblicke angezogen wird, wenn der Prediger für einen Verſtorbnen die übliche Dankſagung (Taksigelse) hält; auch daß bei feierlichen Beſtattungen (wenn in der Kirche eine Predigt gehalten wird) vom Altar ein Gebet geſungen zu werden (messas) pflegt. —

Gleich darauf wäre der Rabuliſt zu erinnern, daß wenigſtens die Pfarrer Schwedens ſämmtlich, nicht durch den Staat, ſondern durch ihre Gemeinen unterhalten werden, ſo auch Kirchen und Schulen, es ſei denn in beſondern Fällen der Noth.

22) In einer Note führt der Verf. an, daß in Ihre's Glossarium Sviogothicum (u. Allmoga) und in Wilde's Hist. Pr. jener Name für den Bauernſtand ſo erklärt wird:

ut

ut significet omnipotentiam quandam, vel si mavis, omnium potentiam, valorem atque robur commune civitatis. — Man erinnere ſich an den Wahlſpruch Guſtav Waſa's, der Schweden in Tagen groſſer Zerrüttung rettete und zugleich der evangeliſchen Kirche dort ſich kräftig annahm *): „Gott und Schwedens Bauernſchaft." —

23) Der Antheil, den in Schweden der Geiſtliche in höchſt würdiger Weiſe an jedem Begräbniß nimmt, wird ſo bezeichnet, daß „er den Todten beſtatte" (jordar lik.)

24) Das Original läßt hier, wie auch im Anfange des Geſpräches, ehe es dort ſich rechte Bahn gebrochen, die Jamben reimlos werden. Da dieſer Wechſel nicht unabſichtlich ſchien, glaubte der Ueberſetzer ſich auch hierin der Form des Originals genau anſchlieſſen zu müſſen. —

Wenn am Schluſſe der Rabuliſt wieder in den am Anfange angeſtimmten Ton zurückfällt und das unbeſtimmte Stichwort: Gewiſſensfreiheit, für ſeine Parole erklärt, ſo läßt ſich dazu kein beßrer Commentar geben, als das, durch die raſtlos aufhetzenden „liberalen" Journale herbeigeführte Schickſal des methodiſtiſchen Predigers George Scott, welcher durch die pöbelhafteſten Störungen ſeines Gottesdienſtes vor Kurzem genöthigt worden iſt, denſelben einzuſtellen und Schweden zu verlaſſen. Er ſcheint freilich auf unbedachtſame Weiſe das Nationalgefühl derer, auf welche er doch zu wirken wünſchte, verletzt, auch vielleicht ſeine Befugniß einmal in methodiſtiſchem Bekehrungseifer überſchritten zu haben. —

25) Samuel Laing, ein Amerikaner, hat vor einigen Jahren eine Reiſebeſchreibung auch über Schweden herausgegeben. Er hat in derſelben über Sitte und Leben des Volkes in ſehr ſcharfem Tone geredet.

---

*) Er heißt daher der „Reformator-König."

◆

An

Georg Herwegh.

Es ſcholl Dein Lied mir in das Ohr
So ſchwertesſcharf, ſo glockentönig,
Als wär' aus ſeiner Gruft empor
Gewallt ein alter Dichterkönig.
Und doch! Ich weiſ' es nicht von mir,
Ich muß Dich in die Schranken laden;
Komm an in voller Harniſchzier,
In offnem Felde Kampf mit Dir,
Kampf, Du Poet von Gottes Gnaden!

Biſt Du Dir ſelber klar bewußt,
Daß Deine Lieder Aufruhr läuten?
Daß jeglicher nach ſeiner Bruſt
Das Aergſte mag aus ihnen deuten?
Der Zwerg, der matte Pfeile ſchnizt,
Wohl! ſchieß' er, ohne feſt zu zielen!
Doch, wer vom Wetterlicht umblizt
Im Donnerwagen grollend ſizt,
Der ſoll nicht mit den Zügeln ſpielen.

Fürwahr ein Sämann ſcheineſt Du,
Der Samen ſtreut — doch der Zerſtörung,
Ein Glöckner, der aus ihrer Ruh
Die Völker ſtürmt — doch zur Empörung.

Du willſt die Flamme, die ſo rein
Und heilig ſtralt durch alle Lande,
Du willſt den warmen Geiſtesſchein
Zur Fackel Heroſtrats entweih'n,
Und ſchwingſt ſie wild zum Tempelbrande.

Wozu ſonſt dieſes Schwerterklirr'n,
Die Kriege, die Dein Lied gefodert,
Die haſt'ge Glut, die durch Dein Hirn
In tauſend Funken prächtig lodert? —
O nein! Das iſt nicht deutſche Art.
Wohl ringen wir auch für das Neue;
Um's Freiheitsbanner dicht geſchart,
So ſtehn auch wir, doch aufbewahrt
Aus alter Zeit blieb uns die Treue.

Verhaßt iſt er auch uns, wie Dir,
Der Unterjocher der Gedanken,
Und keinen Deut begehren wir
Von jenen übermüt'gen Franken.
Wir wollen auch, daß frei das Wort
Durch alle Lüfte möge fluten,
Es dünkt auch uns in Süd und Nord
Das Wort der beſte Freiheitshort —
Doch ſoll darum Dein Volk verbluten?

Nein! Glaub, der Tag iſt bald erwacht,
Der Morgen naht, wo wir's erringen.
Nicht ohne Kampf, doch ohne Schlacht;
Der Geiſt iſt ſtärker als die Klingen.
Geharniſcht ſteht er auf dem Plan;
Er, der mit Luther'n einſt gefochten,
Durch tauſend Lanzen bricht er Bahn,
Und mag die Hölle dräuend nah'n:
Der Lorbeer bleibt ihm doch geflochten.

Drum thu Dein Schwert an ſeinen Ort,
Wie Petrus that, da er geſündigt;
Die Freiheit geht nicht auf aus Mord:
Blick nach Paris, das dir's verkündigt!
Vom Geiſt will ſie gewonnen ſein;
Doch wer ihr Kleid, ſo rein und heiter,
Mit blut'gem Makel mag entweih'n,
Und ſäng' er Engelsmelodei'n:
Der iſt der Welt, nicht Gottes Streiter.

Ich ſing' um keines Königs Gunſt,
Es herrſcht kein Fürſt, wo ich geboren;
Ein freier Prieſter freier Kunſt,
Hab' ich der Wahrheit nur geſchworen.
Die werf' ich keck Dir ins Geſicht,
Keck in die Flammen Deines Branders;
Und ob die Welt den Stab mir bricht,
In Gottes Hand iſt das Gericht.
Gott helfe mir! Ich kann nicht anders.

Emanuel Geibel.

Gedruckt bei H. G. Rahtgens in Lübeck.

Volkslieder und Romanzen

der

Spanier

im Versmaße des Originals verdeutſcht

durch

Emanuel Geibel.

REGIA
MONACENSIS

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker,
Königl. Hofbuchhändler.
1843.

L. g. 24

Ferdinand Freiligrath

dem Dichter und Ueberſetzer

gewidmet.

Inhalt.

Lieder.

Seite
Von dem Roſenbuſch, o Mutter 3
O wie lieblich iſt das Mädchen 4
Dereinſt, dereinſt 5
Tief im Herzen trag' ich Pein 6
Schäumend floß der Bach 7
Weh, wie zornig iſt das Mädchen 9
Horch, im Winde ſäuſeln ſacht 10
Alle gingen, Herz, zur Ruh 11
Alſo lieb' ich euch, Geliebte 12
In dem Garten ſprießt die Roſe 13
Seltſam iſt Juana's Weiſe 14
Meine Seel' in Schmerz befangen 16
Bedeckt mich mit Blumen 17
Es zankt mit Juanilla 18
Laßt die Fluren tiefer grünen 22
Dunkler Lichtglanz, blinder Blick 24
Ach, ein zwiefach bittres Leiden 25
Klinge, klinge, mein Pandero 26
Hirtinn du auf grüner Weide 27
Wohl mit Seufzern ruf' ich 29

Seite
Komm' o Tod von Nacht umgeben 31
Wann erſcheint der Morgen 32
Haſt einſam mich verlaſſen 33
Und ſchläfſt du, mein Mädchen 34
Am Ufer des Fluſſes 35
Laßt frei mir die Seele 37
Wohl aus hartem Felsgeſtein 39
Flutenreicher Ebro 40
Spaniſche Galeeren 42
Das ſchwarzbraune Mädel 44
Geh, Geliebter, geh jetzt 47
Blaue Augen hat das Mädchen 49
Es ſingt der müde Wanderer auf der Reiſe 50
Von der Meſſe kommt das Mädchen 52
Das reizendſte Mädchen 54
Hoch, hoch ſind die Berge 57
Nelken wind' ich und Jasmin 58
Funfzehnjähriges Mädchen 59
Wer ſein holdes Lieb verloren 61
Mögen alle böſen Zungen 62
Unter den Blumen, unter den Bäumen 64
Daß du ſtehſt in Liebesglut 65
Wer von Freude nie gewußt 66
Mütterchen, ein Ritter 67
Es weinte das Mädchen 71
Komm, Geliebter, komm gegangen 73
Dieſem ſchmucken Ritter, Mutter, ... 75
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir 77
Warum ſchweigt ihr doch, Herr Ritter 79

Seite
Wer that deinem Füßlein weh 83
Seguidillas 84
Zigeunerliedchen 89

Romanzen.

Romanze von Don Triſtan 97
Romanze von Lanzarote 99
Romanze vom Infanten Rächer 101
Romanze vom Grafen Lombardo 104
Romanze von Albertos 106
Romanze von Roſenblüte 108
Romanze vom König Rodrigo 110
Romanze von den Infanten von Lara 112
Andere Romanze von den Infanten von Lara . . . 117
Romanze von Mudarra 120
Romanze von König Pedro dem Grauſamen 122
Romanze von Don Alonſo dem Getreuen 125
Romanze vom König Don Juan 127
Romanze von der Stadt Neapel 131
Romanze von Don Fajardo 132
Romanze von Moriana und Galvan 133
Romanze vom Grafen Benalmenique 136
Romanze vom Renegaten 138
Romanze von der Zerſtörung von Baëza 140

Seite
Romanze von Donna Beatriz 141
Romanze von der Rache des Grafen 142
Romanze von der friſchen Roſe 146
Romanze von Eſpinelo 147
Romanze von der Königstochter 151
Romanze von Catalina 153
Romanze vom Grafen Arnaldos 154
Romanze von der Jungfrau am Meeresſtrand . . . 156
Romanze vom Herzog von Braganza 157
Romanze vom König Don Sebaſtian 161
Romanze von der Einnahme von Alhama 164
Romanze vom blutigen Strome 169
Romanze von Gazul und Zaida 172
Andere Romanze von Gazul und Zaida 176
Romanze von der betrogenen Infantinn 179
Verwünſchung 180
Romanze vom Grafen Claros 181
Romanze vom fremden Ritter 183
Bemerkungen 185

Lieder.

I.

Del rosal vengo, mi madre.

Von dem Roſenbuſch, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich;

An den Ufern jenes Waſſers
Sah ich Roſen ſtehn in Knospen;
Von den Roſen komm' ich.

An den Ufern jenes Fluſſes
Sah ich Roſen ſtehn in Blüthe;
Von den Roſen komm' ich.

Sah die Roſen ſtehn in Blüthe,
Brach mit Seufzen mir die Roſen,
Von dem Roſenbuſch, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich.

II.

Mui graciosa es la doncella.

O wie lieblich iſt das Mädchen,
Wie ſo ſchön und voll von Anmuth!

Sag mir an du wackrer Seemann,
Der du lebſt auf deinem Schiffe,
Ob das Schiff und ſeine Segel,
Ob die Sterne wohl ſo ſchön ſind?

Sag mir an du ſtolzer Ritter,
Der du gehſt im blanken Harniſch,
Ob das Roß und ob die Rüſtung,
Ob die Schlachten wohl ſo ſchön ſind?

Sag mir an du Hirtenknabe,
Der du deine Heerde weideſt,
Ob die Lämmer, ob die Matten,
Ob die Berge wohl ſo ſchön ſind?

III.

Alguna vez.

Dereinſt, dereinſt
Gedanke mein
Wirſt ruhig ſein.

Läßt Liebesglut
Dich ſtill nicht werden:
In kühler Erden
Da ſchläfſt du gut;
Dort ohne Liebe
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

Was du im Leben
Nicht haſt gefunden,
Wenn es entſchwunden
Wird dir's gegeben.
Dann ohne Wunden
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

IV.

De dentro tengo mi mal.

Tief im Herzen trag' ich Pein,
Muß nach außen ſtille ſein.

Den geliebten Schmerz verhehle
Tief ich vor der Welt Geſicht;
Und es fühlt ihn nur die Seele,
Denn der Leib verdient ihn nicht.
Wie der Funke frei und licht
Sich verbirgt im Kieſelſtein,
Trag' ich innen tief die Pein.

V.

Bullicioso era el arroyuelo.

Schäumend floß der Bach und ſpritzte
Mich mit ſeiner Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Leiſe rann der Bach im Fliehn,
Der Verräther, wie im Traume,
Unter Blumen, unterm Schaume,
Daß er faſt lebendig ſchien;
Ueberſchreiten wollt' ich ihn,
Da beſpritzte mich die Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut

Wo er zwiſchen Kieſeln ſprang,
Macht' er tauſend Fäll' und Kreiſe,
Recht, als wollt' er leiſe, leiſe
Schmeicheln mir mit ſeinem Klang.
Und ich glaubt' ihm was er ſang,
Da beſpritzte mich die Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Meine Schürze fein und weiß
Hat er ganz und gar benetzet,
Und ſich lachend drob ergetzet
Mit den Blumen dort im Kreis.
Künftig bleib' ich heim; ich weiß,
Er beſpritzt mich mit der Flut;
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

VI.

Sañosa esta la niña.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen,
Wer mag mit ihr reden, wer?

Im Gebürge geht das Mädchen
Ihrer Heerde hinterher,
Iſt ſo ſchön, als wie die Blumen,
Iſt ſo zornig, wie das Meer.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen,
Wer mag mit ihr reden, wer?

VII.

Con el viento murmuran.

Herch, im Winde ſäuſeln ſacht
Mutter, die Blätter,
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

Sanft hauchen die Winde,
Sie weben und ſchwanken,
Und ſchaukeln gelinde
Das Schiff der Gedanken,
Bis Frieden ich finde.
Dann glaub' ich den blauen,
Den glänzenden Himmel
Geöffnet zu ſchauen;
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

Erwach' ich, ſo ſtehen
Viel Blumen im Raum,
Und all' meiner Wehen
Gedenk' ich dann kaum;
Sie ſchwinden im Traum,
Vergehen, verſchweben
Im Säuſeln der Blätter,
Und ſchön iſt das Leben —
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

VIII.

Todos duermen corazon.

Alle gingen, Herz, zur Ruh,
Alle ſchlafen, nur nicht du.

Denn der hoffnungsloſe Kummer
Scheucht von deinem Bett den Schlummer,
Und dein Sinnen ſchweift in ſtummer
Sorge ſeiner Liebe zu.

IX.

Mis amores tanto os amo.

Alſo lieb' ich euch, Geliebte,
Daß mein Herz es nicht mag wagen,
Irgend einen Wunſch zu tragen.

Denn wenn ich zu wünſchen wagte,
Hoffen würd' ich auch zugleich;
Wenn ich nicht zu hoffen zagte,
Weiß ich wohl, erzürnt' ich euch.
Darum ruf ich ganz alleine
Nur dem Tod, daß er erſcheine,
Weil mein Herz es nicht mag wagen,
Einen andern Wunſch zu tragen.

X.

En la huerta nace la rosa.

In dem Garten ſprießt die Roſe,
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

An den Ufern jenes Fluſſes
Pflückt Limonen ſich die Jungfrau;
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Pflückt Limonen ſich die Jungfrau,
Ihrem Freund ſie zu beſcheeren,
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Ihrem Freund ſie zu beſcheeren
Mit dem Sommerhut von Seide;
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

XI.

Estraño humor tiene Juana.

Seltſam iſt Juanas Weiſe,
Wenn ich fleh in Traurigkeit,
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
»Morgen« ſpricht ſie leiſe.

Trüb' iſt ſie, wenn ich mich freue,
Luſtig ſingt ſie, wenn ich weine,
Sag' ich, daß ſie hold mir ſcheine,
Spricht ſie, daß ſie ſtets mich ſcheue.
Solcher Grauſamkeit Beweiſe
Brechen mir das Herz in Leid —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
»Morgen« ſpricht ſie leiſe.

Heb' ich meine Augenlieder,
Weiß ſie ſtets den Blick zu ſenken,
Um ihn gleich emporzulenken,
Schlag ich auch den meinen nieder.
Wenn ich ſie als Heil'ge preiſe,
Nennt ſie: Dämon mich im Streit —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
»Morgen« ſpricht ſie leiſe.

Sieglos heiß' ich auf der Stelle,
Rühm ich meinen Sieg beſcheiden;
Hoff' ich auf des Himmels Freuden,
Prophezeit ſie mir die Hölle.
Ja, ſo iſt ihr Herz von Eiſe,
Säh ſie ſterben mich vor Leid,
Hörte mich noch ſeufzen: heut,
»Morgen« ſpräch ſie leiſe.

XII.

Mi alma mala se para.

Meine Seel' in Schmerz befangen
Muß im Zwiſt noch untergehn,
Wenn ſich ſo entgegenſtehn
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

Liebe treibt mich, daß ich's ſage,
Scham hält mich zurück am Kleide,
Liebe treibt mich, daß ich wage,
Scham will, daß ich ſchweig' und leide;
So daß wenn dies enge Bangen
Keck nicht endet ein Entſchluß,
Rettungslos mich tödten muß
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

XIII.

Cubridme de flores.

Bedeckt mich mit Blumen,
Ich ſterbe vor Liebe.

Daß die Luft mit leiſem Wehen
Nicht den ſüßen Duft entführe,
Bedeckt mich!

Iſt ja alles doch daſſelbe,
Liebesodem oder Düfte
Von Blumen.

Von Jasmin und weißen Lilien
Sollt ihr hier mein Grab bereiten,
Ich ſterbe.

Und befragt ihr mich: Woran?
Sag' ich: Unter ſüßen Qualen
Der Liebe.

XIV.

Riñó con Juanilla.

Es zankt mit Juanilla
Ihre Schweſter Miguela,
Und ſaget ihr Worte,
Die ſchwer ſie betrüben:

»Im Kinderrock geſtern
Noch gingeſt du, Kleine,
Heut gehſt du geputzter
Als andere Mädchen;
Du freuſt dich an Seufzern,
Singſt immer nur Klagen,
Stehſt auf mit dem Frühroth,
Und legſt dich beim Hahnruf.
Und gar bei der Arbeit
Woran magſt du denken,
Denn ſtarrend aufs Muſter
Verwirrſt du die Stiche;
Auch ſagt man, du macheſt
Verliebte Geberden.
Wart'! Wüßt' es die Mutter,
Das gäbe was Schönes;

Sie ſchlöſſe die Fenſter
Die Thüren mit Riegeln,
Und nimmer erlaubte
Sie mehr, daß wir tanzten;
Sie ließe die Muhme
Zur Kirch' uns begleiten,
Daß mit den Geſpielen
Wir nimmermehr ſchwatzten;
Und gäb' es ein Volksfeſt,
Sie riefe die Wärtrinn.
Die müßte dann achten
Auf unſere Blicke,
Und ſehn, wer zum Fenſter
Die Augen erhöbe,
Und wer von uns beiden
Den Kopf nach ihm drehte.
Für deine Gelüſte
Hätt' ich dann zu leiden,
Und es büßte die Unſchuld,
Was die Schlimmen begangen.«

»»Ach, Schweſter Miguela
Wie falſch du vermutheſt!
Du ſinnſt auf mein Leiden,
Doch räthſt du es nimmer.
Den Pedro de Juan,
Der nun ins Gebirg ging,
Wohl hatt' ich ihn gerne,

Und neigte mich zu ihm,
Doch da er ſich jetzt mir
Veränderlich zeiget,
So denk' ich nicht länger
Der falſchen Verſichrung.
Falſch nenn' ich mit Recht ſie,
Denn wer der Geliebten
Freiwillig davongeht,
Iſt werth nicht der Liebe.« «

Und ſcherzend verſetzte
Miguela der Schweſter:
»Drum flehe zum Himmel,
Daß Pedro nicht heimkehrt.
Wo Lieb' in dem Herzen
So theuer erkauft iſt,
Da ruht ſie nicht eher,
Als bis auch das Herz ruht.
Mit den wachſenden Jahren
Würde wachſen dein Kummer,
Und willſt du's nicht glauben,
So höre dies Liedchen:
Liebſt du ſchon in Kinderſchuh'n:
Biſt du groß, was willſt du thun?

Haſt du dich der Lieb' ergeben
Schon ſo jung: in Jahr und Wochen
Wirſt ihr wen'ger widerſtreben,

Als dein eig'nes Herz verſprochen.
Wenn ſo früh ſchon Herz und Leben
Unter ihrem Scepter ruhn:
Biſt du groß, was willſt du thun?

Hat dich Liebe ſchon beſeelet,
Da du kaum gelernt zu gehen:
Wirſt in Qual und Trauer ſtehen,
Wenn dir einſt ein Liebſter fehlet.
Und ſo magſt du ſelber ſehen,
Was du wirſt erwachſen thun,
Liebſt du ſchon in Kinderſchuh'n.«

XV.

Fertiliza tu vega.

Laß die Fluren tiefer grünen
Glücklicher Termes,
Denn mein Liebchen nahet
Blumen zu pflücken,

Zwiſchen grünen Auen,
Und dem Blütenwalde
Mögen Lilj' und Nelke
Deine Felder zieren,
Und mit bunten Farben
Sie ſticken zum Teppich,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

Und das Frühroth ſtreue
Perlen aus der Höhe,
Daß den weichen Raſen
Sie funkelnd verbrämen,
Und die Sonne hemme
Neidiſch ihren Wagen,
Denn mein Liebchen nahet
Blumen zu pflücken.

Und wonniglich gaukle
Die Luft mit den Halmen,
Und im grünen Laube
Mögen Nachtigallen
Mit den ſüßen Stimmen
Den Morgen begrüßen,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

XVI.

Vista ciega, luz oscura.

Dunkler Lichtglanz, blinder Blick,
Todtes Leben, Luſt voll Plage,
Glück erfüllt von Mißgeſchick,
Trübes Lachen, frohe Klage,
Süße Galle, holde Pein,
Fried' und Krieg in Einem Herzen,
Das kannſt, Liebe, du nur ſein
Mit der Luſt erkauft durch Schmerzen.

XVII.

Con dos cuidados guerreo.

Ach, ein zwiefach bittres Leiden
Ueberwältigt hat es mich;
Eines, wenn ich dich muß meiden,
Und das andre, ſeh' ich dich.

Seh' ich dich, vor Liebe ſterb' ich,
Rettungslos muß ich vergehn;
Meid' ich dich, o ſo verderb' ich
Vor Verlangen, dich zu ſehn.
Jenes ſchafft mir täuſend Leiden,
Dieſes ſchafft mir tauſend Weh'n;
Weil's mich ſchmerzet dich zu ſeh'n,
Und mich tödtet, dich zu meiden.

XVIII.

Tango vos el mi pandero.

Klinge, klinge, mein Pandero,
Doch an andres denkt mein Herz.

Wenn du, muntres Ding, verſtändeſt
Meine Qual und ſie empfändeſt,
Jeder Ton, den du entſendeſt,
Würde klagen meinen Schmerz.

Bei des Tanzes Drehn und Neigen
Schlag' ich wild den Takt zum Reigen,
Daß nur die Gedanken ſchweigen,
Die mich mahnen an den Schmerz.

Ach, ihr Herrn, dann will im Schwingen
Oftmals mir die Bruſt zerſpringen,
Und zum Angſtſchrei wird mein Singen,
Denn an andres denkt mein Herz.

XIX.

Zagaleja de lo verde.

Hirtinn du auf grüner Weide
Mit dem Blick voll Huld und Zier,
Du mein Herzchen, Gott mit dir
Wenn ich nun von hinnen ſcheide.

Ich muß fort mit meiner Heerde,
Hirtinn, muß von dieſen Auen,
Wirſt mich nie auf grüner Erde
Mehr in Blumen ruhend ſchauen.
Abſchied nehmen muß ich heut
Von den alten Freuden allen,
Citherklang und Flötenſchallen
Wandeln ſich in Traurigkeit.

Am Gebürg beſchneit und finſter
Muß ich Tiſch und Bett nun finden,
Muß von Farrenkraut und Ginſter
Dort mein Feuer mir entzünden.
Mit dem Zweig deck' ich mich zu
Von dem wilden Brombeerſtrauche
Und die Nacht im kühlen Hauche
Wein' ich ohne Raſt und Ruh.

Wird der Froſt mir gar zu bitter,
Wandl' ich langſam auf und nieder,
Und dem Monde ſing' ich Lieder
Meinen Hirtenſtab als Cither.
So verwacht die Zeit ſich dann
Durch ein Selbſtgeſpräch bethöret,
Das allein der Himmel höret
Und die Vögel in dem Tann.

XX.

Llamo con suspiros.

Wohl mit Seufzern ruf ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wie das Meer, o Mutter,
Vor den Rudern bricht,
Scheiden die Galeeren,
Scheidet all mein Glück.
Ach, und wie ich rufe
Fliehn ſie doppelt ſchnell,
Wer auch mag ſie halten,
Wenn der Wind ſie treibt?
Flügelt ſie doch ſelber
Meiner Seufzer Hauch,
Die ich doch nur ſende
Sie zurückzuziehn.
Ach, ihr Fliehn, ihr Bleiben,
Alles iſt nur Zwang,
Und es ſchmerzt das Scheiden,
Und das Bleiben ſchmerzt.

Wohl mit Seufzern ruf' ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wer mag anvertrauen
Häuſern, die entflieh'n,
Eine treue Liebe,
Die ſo feſt beſteht?
Wenn ſo leicht ſie fliegen,
Sprecht, wo ruhn ſie aus?
Denn wer alſo eilet,
Strauchelt gar zu leicht.
Die kryſtall'nen Wogen
Trifft der Ruderſchlag,
Und bei jedem Schlage
Aendert ſich das Meer.
Ach, das Meer iſt treulos,
Treulos iſt der Wind;
Einzig meine Seufzer
Bleiben ewig gleich.

Wohl mit Seufzern ruf' ich
Mein verlor'nes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

XXI.

Ven muerte tan escondida.

Komm, o Tod, von Nacht umgeben,
Leiſe komm zu mir gegangen,
Daß die Luſt, dich zu umfangen
Nicht zurück mich ruf' in's Leben.

Komm ſo wie der Blitz uns rühret,
Den der Donner nicht verkündet,
Bis er plötzlich ſich entzündet,
Und den Schlag gedoppelt führet.
Alſo ſeiſt du mir gegeben
Plötzlich ſtillend mein Verlangen,
Daß die Luſt dich zu umfangen
Nicht zurück mich ruf' in's Leben.

XXII.

Quien viese aquel dia.

Wann erſcheint der Morgen
Wann denn, wann denn, wann denn!
Der mein Leben löſet
Aus dieſen Banden.

Ihr Augen vom Leide
So trübe, ſo trübe!
Saht nur Qual für Liebe,
Saht nicht Eine Freude;
Saht nur Wund' auf Wunde,
Schmerz auf Schmerz mir geben,
Und im langen Leben
Keine frohe Stunde.
Wenn es endlich doch
Endlich doch geſchähe,
Daß ich ſäh die Stunde,
Wo ich nimmer ſähe!

XXIII.

Sola me dejaste.

Haſt einſam mich verlaſſen
In dieſer Oede,
Du ſchlimmer, ſchlimmer Gallizier!

Ich folg', ich folge dir immer,
Weiß kaum, wohin ich gehe,
Wohl Antwort giebt mir die Höhe,
Doch du antworteſt mir nimmer.
Jung, einſam und voll Wehe
Wein' ich mich blind vor Schmerzen —
Du kannſt indeſſen ſcherzen.

In dieſer fremden Oede
Umſonſt mein Weinen und Sehnen!
»Gallizier — und ſchnöde«
Wie konnt' ich's anders wähnen.
Ihr Augen voll von Thränen,
Du Buſen voll von Flammen,
Wann werdet ihr ruhn mitſammen!

XXIV.

Si dormis doncella.

Und ſchläfſt du mein Mädchen,
Auf, öffne du mir,
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

Und biſt ohne Sohlen,
Leg' keine dir an,
Durch reißende Waſſer
Geht unſere Bahn.

Durch die tief tiefen Waſſer
Des Guadalquivir;
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

XXV.

Ribericas del rio.

Am Ufer des Fluſſes,
Des Manzanares,
Spült Linnen das Mädchen,
Und trocknet's im Winde.

Und taucht ſie das Linnen
In's Waſſer hinein,
Da halten mit Rinnen
Die Fluthen ſchon ein;
Und der Stein, drauf ſie's windet,
Fängt hell an zu glühn,
Und das Ufer wird grün
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

Wo ſie tritt in die Welle
Mit dem ſchneeigen Fuß,
Da ſcheint auf der Stelle
Kryſtallen der Fluß,
Perlmutter die Roſen,
Wo die Tücher ſie ſpannt,

Und ein Garten das Land
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

Die Winde, die lauen,
Verhalten den Hauch,
Und der Himmel ruht auch
Ihr Antlitz zu ſchauen.
Und es ſpiegeln die Waſſer
So klar und ſo mild
Das reizende Bild
Im Manzanares,
Wie das Mädchen Linnen ſpült,
Und trocknet im Winde.

XXVI.

Deje el alma que es libre.

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel',
Und behaltet den Leib.

Laßt immer die Augen
Durch's Gitter mich werfen,
Dem Leib, dem gefang'nen,
Als Zeugen zu dienen;
Mit Blicken zu reden
Wer wehret es mir?

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel'
Und behaltet den Leib.

Die Seele nicht feſſelt,
Wer feſſelt den Körper;
Der Sehnſucht alleine
Ergiebt ſich die Seele
Und Lieb' iſt mein Wächter
Im Kerker ſogar.

Laßt frei mir die Seele
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel'
Und behaltet den Leib.

XXVII.

De piedra pueden decir.

Wohl aus hartem Felsgeſtein
Sind geſchaffen unſre Herzen,
Meins, weil's aushält ſo viel Schmerzen,
Deins, weil's kalt bei meiner Pein.

Denn, wenn ſie von Stein nicht wären
Wären längſt geſtorben wir,
Du aus Mitleid ſchon mit mir,
Ich vor Qual und vor Begehren.
Doch hartnäckig bei uns Zwei'n
Bleibt das Leben in den Herzen,
Mein's erduldend tauſend Schmerzen,
Deines kalt bei meiner Pein.

XXVIII.

Ebro caudaloso.

Flutenreicher Ebro,
Blühendes Ufer
All ihr grünen Matten,
Schatten des Waldes,
Fraget die Geliebte,
Die unter euch ruhet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Und ihr thauigen Perlen,
Die ihr im Frühroth
Den grünenden Rasen
Bunt mit Farben ſticket,
Fraget die Geliebte
Wenn ſie Kühlung athmet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Ihr laubigen Pappeln
Schimmernde Pfade,
Wo leichten Fußes
Mein Mädchen wandelt,

Wenn ſie euch begegnet
Fraget ſie, fragt ſie,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

Ihr ſchwärmenden Vögel,
Die den Sonnenaufgang
Singend ihr begrüßet
Mit Flötenſtimmen,
Fraget die Geliebte,
Dieſe liebe Blume,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket.

XXIX.

Galeritas de España.

Spaniſche Galeeren
Ziehet ein die Ruder,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

O ihr ſchmucken Schifflein,
Die im ſtolzen Meere
Ihr die Wogen aufregt
Und mein Leid im Herzen;
Da der Wind jetzt wehet,
Fahret ohne Ruder,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

In den kalten Fluthen
Zündet ihr mein Feuer,
Denn der Liebe Flammen
Brennen ſelbſt im Eiſe.
O zertheilt die Wellen
Mit dem Winde fliegend,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

Wollte Gott, ihr läget
Zwiſchen ſichern Felſen,
Irgend eine Durchfahrt
Vor dem Feind zu ſchirmen,
Und ihr bliebet dorten
Ohne Schlacht und Treffen,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

Wollte Gott, ſie ließen
Euch den Winter liegen
Auf dem klaren Spiegel
Eines ſtillen Golfes,
Und mit leckem Schiffe
Kehrtet ihr zum Hafen,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave.

XXX.

La niña morena.

Das ſchwarzbraune Mädel
Wohl ging es zum Brunnen,
Verlor aus den Ohren
Die goldenen Ringe,
Und Strafe verdient es.

Es gab mir mein Liebſter,
Bevor er davonging,
Ohrringe von Golde,
Heut ſind es drei Monden.
Das waren zwei Schlöſſer,
Damit ich nicht hörte
Verliebtes Geplauder,
Das andre mir ſagten.
Was wird er nun ſagen,
Wenn morgen er heimkehret!
Wird ſagen: die Weiber
Sind alle ſich gleich.

Wird ſagen: ich wollte
Nicht ſchließende Schlöſſer,

Nachſchlüſſel nur wollt' ich
Und wankende Pförtlein;
Es ſprachen mich alle,
Die gingen und kamen,
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all' uns gleich.

Wird ſagen, mich freu' es,
Daß nimmer er komme
Des Sonntags zur Meſſe,
Des Montags zum Markte,
Und daß meine Liebe
Ihn tauſendfach täuſche,
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all' uns gleich.

Wird ſagen: du Falſche,
Nur leſe mit Nadeln
Anſteckſt du die Liebe,
Die tief mir das Herz füllt;
Doch ſagt er mir ſolches,
So ſprech ich, er lüge,
So ſprech ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech ich, mir dünke
Sein ſaftgrüner Pelzrock

Weit ſchöner, als Goldſtoff,
Wie Grafen ihn tragen;
Und die Liebe zu ihm ſei
Die erſte und letzte,
So ſprech ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech ich: die Jahre,
Die alles verwandeln,
Sie ſollen mir zeugen,
Daß wahr ich geredet.
O Licht meiner Augen
Verlaß mich mit Schanden,
Wenn jemals ich falſch bin
Wie andere Weiber.

XXXI.

Vete amor y vete.

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Leute gehn ſchon durch die Gaſſe,
Und der Markt wird ſo belebt,
Daß der Morgen wohl, der blaſſe,
Schon die weißen Flügel hebt.
Und vor unſern Nachbarn bin ich
Bange daß du Anſtoß giebſt,
Denn ſie wiſſen nicht, wie innig
Ich dich lieb' und du mich liebſt.

Drum Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Wenn die Sonn' am Himmel ſcheinend
Scheucht vom Feld die Perlen klar,
Muß auch ich die Perle weinend
Laſſen, die mein Reichthum war.
Was als Tag den Andern funkelt,
Meinen Augen däucht es Nacht,
Da die Trennung bang mir dunkelt,
Wenn das Morgenroth erwacht.

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Willſt du feſte Wurzel faſſen,
Liebſter, hier an meiner Bruſt,
Ohne daß der Neider Haſſen
Stürmiſch uns verſtört die Luſt;
Willſt du, daß zu tauſend Malen
Ich wie heut dich ſehen mag,
Und dir ſtets auf Sicht bezahlen
Unſrer Liebe Schuldbetrag:

Geh, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

Fliehe denn aus meinen Armen,
Denn verſäumeſt du die Zeit,
Möchten für ein kurz Erwarmen
Wir ertauſchen langes Leid.
Iſt in Fegefeuersqualen
Doch ein Tag ſchon auszuſtehn,
Wenn die Hoffnung fern in Stralen
Läßt des Himmels Glorie ſehn.

Drum, Geliebter, geh jetzt,
Sieh, der Morgen dämmert.

XXXII.

Ojos garzos ha la niña.

Blaue Augen hat das Mädchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

Sind ſo reizend zum Entzücken,
Daß ſie jedes Herz beſtricken,
Wiſſen doch ſo ſtolz zu blicken,
Daß ſie ſchaffen eitel Pein;

Machen Ruh und Wohlbefinden,
Sinnen und Erinnrung ſchwinden,
Wiſſen ſtets zu überwinden
Mit dem ſpielend ſüßen Schein;

Mit dem ſpielend ſüßen Scheine
Feſſeln ſie die Treu alleine,
Schaffen, daß in Kummer weine,
Wer da fröhlich pflag zu ſein.

Keiner, der geſchaut ihr Prangen,
Iſt noch ihrem Netz entgangen,
Alle Welt begehrt zu hangen
Tag und Nacht an ihrem Schein.

Blaue Augen hat das Mädchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

XXXIII.

Cantar suele el cuidoso caminante.

Es ſingt der müde Wandrer auf der Reiſe,
Der Schiffer ſinget, wenn die Wogen dröhnen,
Der arme Fröhner ſucht auf gleiche Weiſe
Bei ſchweren Mühn Erleichtrung in den Tönen,
Es ſingt der Liebende ſein Unglück leiſe
Mit Trauerliedern der geliebten Schönen,
Nur ich, ihr fern verzehrt vom Liebesbrande
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Es grüßen, ſteigt empor der Glanz der Sonnen,
Die Vögel ihn mit ſanften Melodieen,
Doch mir verbannt von meines Lichtes Bronnen
Wann wird auch mir empor ein Morgen ziehen!
Iſt mir das Leben ganz aus Leid geſponnen,
Wie kann ich ſchaffen ſüße Harmonieen,
Und bin ich fern von ihr in Gram und Schande,
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Die ſchärfſte Pein und Bitterkeit der Plagen,
Die größte Qual, die Liebe weiß zu ſchicken,
Sie ſpürt doch gleich ein ſchmerzliches Behagen,
Läßt die geliebte Schöne ſich erblicken;

Doch fern dem holden Urquell meiner Klagen
Wie ſoll ich dieſer Flammen Brunſt erſticken;
Einſam, gebeugt, betrübt, geſchnürt in Bande
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Vom Schwane weiß man, daß er mit Geſange
Das Ende feire, naht heran ſein Sterben,
Und todesahnend mit dem ſüßen Klange
Den Schmerz verſöhne, den unendlich herben;
Ich — dem das Herz vor Sehnſucht ſchmilzt ſchon lange —
Ich fühl's, ich könnte gleichen Tod erwerben;
Doch hartes Loos! — Auch an des Grabes Rande
Kann ich nicht ſingen hier im fremden Lande.

XXXIV.

De velar viene la niña.

Von der Meſſe kommt das Mädchen;
Von der Meſſe kam ſie.

»Sag doch an, mein frommer Bruder,
(Sei dein Weg von Gott geſegnet)
Iſt die Eine, die ich meine,
Iſt ſie dir nicht hier begegnet?«
Von der Meſſe kam ſie.

Auf mein Wort, mein edler Ritter,
Daß ich euch die Wahrheit ſage;
Sah ſie hier vorübergehen
Wohl drei Stunden noch vor Tage.
Von der Meſſe kam ſie.

Und ſie weint' aus ihren Augen,
Und ſie ſprach mit ihrem Munde:
Wehe, wehe dem Geliebten,
Der ſein Wort nicht hielt zur Stunde;
Von der Meſſe kam ſie.

Fluch dem treuvergeſſnen Manne,
Aber Fluch und Fluch auf's Neue,
Wenn ſein Wort er brach der Dame,
Der er doppelt ſchuldet Treue.
Von der Meſſe kam ſie.

Fluch dem Weib' auch, das den Männern
Jeden Glauben nicht entzogen,
Denn vom Treuſten, der ihr dienet,
Bleibt ſie doch zuletzt betrogen.
Von der Meſſe kam ſie.

XXXV.

La mas bella niña.

Das reizendſte Mädchen
In unſerem Dorf
Heut' einſam und Wittwe
Und geſtern noch Braut,
Sie ſieht den Geliebten
Fortziehn in den Krieg,
Und redet zur Mutter,
Und klaget ihr Leid:

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

O Mutter, was gabt ihr
So frühe mir ſchon
So kurzes Gefallen,
So langen Verluſt?
Gabt ihm mich gefangen,
Der heut mich verläßt,
Und mit ſich die Schlüſſel
Meiner Freiheit entführt?

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

In Weinen verwandelt
Den Augen ſich nun
Das ſüße Geſchäfte,
Liebreizend zu ſchaun.
O redet, was ſollen
Sie beſſ'res auch thun,
Denn er, der mein Fried' iſt,
Er zog in den Krieg.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

Ach Mutter, lieb Mutter
Wer weinte denn nicht,
Und hätt' er von Felſen
Ein Herz in der Bruſt,
Wer klagte nicht, ſäh' er
So raſch und umſonſt
Die friſchgrünen Jahre
Meiner Jugend verblühn.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

Weh, weh euch ihr Nächte,
Denn ferne ſind nun
Die Augen, die meine
Zu wachen gelehrt;

Weh, weh euch, wie findet
Ihr einſam mich jetzt,
Denn die Hälfte, die Hälfte
Meines Lagers iſt leer.

O laſſet mich weinen
Ihr Ufer des Meers!

XXXVI.

La sierra es alta.

Hoch, hoch ſind die Berge,
Und ſteil iſt ihr Pfad;
Die Brunnen ſprühn Waſſer,
Und rieſeln ins Kraut.

O Mutter, o Mutter
Schön Mütterlein du;
Dort, dort in die Berge
Mit den Gipfeln ſo ſtolz
Da ging eines Morgens
Mein ſüßeſter Freund.
Wohl rief ich zurück ihn
Mit Zeichen und Wort,
Wohl winkt' ich mit allen
Fünf Fingern zurück —
Die Brunnen ſprühn Waſſer,
Und rieſeln ins Kraut.

XXXVII.

Cojo jazmin y clavel.

Nelken wind' ich und Jasmin,
Und es denkt mein Herz an ihn.

Nelken all, ihr flammenrothen,
Die der Morgen mir beſchert,
Zu ihm ſend' ich euch als Boten
Jener Glut, die mich verzehrt,
Und ihr weißen Blüten werth
Sanft mit Düften grüßet ihn,
Sagt ihm, daß ich bleich vor Sehnen,
Daß ich auf ihn harr' in Thränen —
Nelken wind' ich und Jasmin.

Tauſend Blumen thauumfloſſen
Find' ich neu im Thal erwacht,
Alle ſind erſt heut entſproſſen,
Aber hin iſt ihre Pracht,
Wenn der nächſte Morgen lacht.
Sprich du duftiger Jasmin,
Sprecht ihr flammenrothen Nelken,
Kann ſo ſchnell auch Liebe welken? —
Ach, es denkt mein Herz an ihn.

XXXVIII.

Niña de quince años.

Funfzehnjährges Mädchen,
Das du Herzen einfängſt,
Was, beim Himmel, treibſt du,
Wirſt du zwanzig alt ſein!

Als ich vom Balkone
Jüngſt die Holde ſchaute,
Nahm ſie mich gefangen,
Blieb in Freiheit ſelber.
Jede Neigung reizt ſie
Jeden Wunſch erregt ſie,
Jedes Herz verſtrickt ſie,
Wenn ihr Haar ſie ſtrählet,
Und mit Seufzern ſprech ich
Leiſe für mich ſelber:
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Blickt ſie nur verſtohlen
Einmal mit den Augen:
Schlagen tauſend Herzen,
Glühen tauſend Seelen.

Wenn ſie Waſſer holet,
Schleich ich mich zum Brunnen;
Wenn ſie wäſcht, ſo lauſch' ich,
Wo ihr Tuch ſie ausringt,
Und mit Kummer ſprech ich,
Daß ſie's hören möge:
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Trocknet ſie ihr Linnen,
Wird es feucht auf's Neue
Von den vielen Thränen,
Die mein Auge ſtrömet;
Ach, wenn ſie ſo jung ſchon
So voll Anmuth wandelt,
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

XXXIX.

Quien gentil señora pierde.

Wer ſein holdes Lieb verloren,
Weil er Liebe nicht verſteht,
Beſſer wär' er nie geboren.

Ich verlor ſie dort im Garten,
Da ſie Roſen brach und Blüten,
Hell auf ihren Wangen glühten
Scham und Luſt in holder Zier.
Und von Liebe ſprach ſie mir,
Doch ich größter aller Thoren
Wußte keine Antwort ihr —
Wär' ich nimmermehr geboren.

Ich verlor ſie dort im Garten,
Da ſie ſprach von Liebesplagen,
Denn ich wagte nicht zu ſagen,
Wie ich ganz ihr eigen bin.
In die Blumen ſank ſie hin,
Doch ich größter aller Thoren
Zog auch davon nicht Gewinn —
Wär' ich nimmermehr geboren!

XL.

Dirá cuanto dijere.

Mögen alle böſen Zungen
Immer ſprechen, was beliebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Schlimme, ſchlimme Reden flüſtern
Eure Zungen ſchonungslos,
Doch ich weiß es, ſie ſind lüſtern
Nach unſchuld'gem Blute blos.
Nimmer ſoll es mich bekümmern,
Schwatzt ſo viel es euch beliebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Zur Verläumdung ſich verſtehet
Nur, wem Lieb' und Gunſt gebrach,
Weil's ihm ſelber elend gehet,
Und ihn niemand nimmt und mag.
Darum denk' ich, daß die Liebe,
Drum ſie ſchmäh'n, mir Ehre giebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Wenn ich wär' aus Stein und Eiſen,
Möchtet ihr darauf beſtehn,
Daß ich ſollte von mir weiſen
Liebesgruß und Liebesflehn.
Doch mein Herzlein iſt nun leider
Weich, wie's Gott uns Mädchen giebt,
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

XLI.

En la peña, suso la peña.

Unter den Bäumen, unter den Bäumen
Ruht das Mädchen tief in Träumen.

Voll von liebendem Verlangen
Träumt ſie von der Liebe gelden,
Träumt ſie ſich zu ihrem Helden,
Träumet, doch nicht ſchlafbefangen;
Denn ein Mädchen voll Verlangen
Unter den Bäumen
Schlummert nicht bei Liebesträumen.

Ihre Bruſt wallt in die Höhe
Bei dem ſüßen Traumgeſicht,
Sieht ſie was ſie träumt auch nicht,
Träumt ſie doch was gern ſie ſähe.
Ach, es iſt ein ſchlimmes Wehe,
Unter den Bäumen
Nie zu ſehen was wir träumen.

Traum iſt, Liebe, was du ſchickeſt,
Wenn du uns entziehſt den Schlummer,
Da du uns für ächten Kummer
Mit erlog'ner Luſt erquickeſt
Wenn du Tag's im Durſt erſtickeſt
Läßt du Nachts Gelage träumen
Unter den Bäumen.

XLII.

Ser de amor con pasion.

Daß du ſiechſt in Liebesglut,
Juan, läßt ſich leicht gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Gern an Seufzern ſich zu weiden,
Stets zu weinen ſtatt zu ſingen,
Wach die Nächte hinzubringen
Und den ſüßen Schlaf zu meiden;
Das ſind Zeichen jener Glut,
Die dein Antlitz läßt gewahren,
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Liebe, Geld und Kummer halt' ich
Für am ſchwerſten zu verhehlen,
Denn auch bei den ſtrengſten Seelen
Drängen ſie ſich vor gewaltig.
Jener unruhvolle Muth
Läßt zu deutlich ſie gewahren,
Und die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

XLIII.

Quien alegre no se vido.

Wer von Freude nie gewußt,
Fern von Leid iſt deſſen Herz,
Denn nur das iſt ächter Schmerz,
Der beweint des Glücks Verluſt.

Und in Folge dieſes Schluſſes
Müſſen wir uns ſo entſcheiden:
Daß (da Flucht nur des Genuſſes
Uns erfüllt mit wahren Leiden,
Und ein Glück, das nimmer da,
Dir nicht fliehn kann aus dem Herzen)
Sicher iſt vor allen Schmerzen
Wer die Freude niemals ſah.

XLIV.

Madre, un caballero.

Mütterchen, ein Ritter,
Der zum Feſtſpiel reitet,
Der mit ſicher'm Arme
Keck die Stiere tödtet,
Mehr als viermal ſprengt' er
Jüngſt durch unſre Gaſſe,
Schaut' in meine Augen,
Daß ich wieder ſchaute —

    Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
    Wahnſinn, der ihn tödte.

Ständchen bracht' er Abends,
Mich verliebt zu machen,
Briefe, Bänder, Schleifen,
(Flieg' es mit den Winden)
Folgte mir zur Kirche,
Folgte mir zum Tanze,
Folgte Tag und Nacht mir,
Ohne mich zu laſſen —

    Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
    Wahnſinn, der ihn tödte!

Seine Pagen ließ er
Meine Farben tragen

Nach der neuſten Mode,
Die von kurzem Schnitt iſt.
Aber ſolche Dinge
Hätten nie und nimmer
Weder heut noch jemals
Mich in Lieb' entzündet.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Da er mich ſo hart ſah,
Sucht' er mir zu ſchmeicheln,
Andre Wege ſucht' er
Süßere und ſanft're,
Gab mir ſchöne Ringlein
Prächtig mit Korallen,
Ohrgehäng von Silber,
Feine Schuh und Handſchuh,
Gab mir auch ein Mieder
Mit kryſtall'nen Knöpfen,
Schwarz wohl war's von Farbe,
Weil ſo ſchwarz das Ende.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und mein Haß verlor ſich
Bald durch ſeine Güte,
Und ich lernt' ihn lieben,
Liebt' ihn herzlich, Mutter;

Aber als ich liebte,
Da vergaß er meiner,
Nun ich um ihn ſterbe,
Mag er mich nicht anſehn.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Ihn zu rühren dacht' ich,
Doch umſonſt mein Flehen;
Unerweichlich war er
Wie der ſtarrſte Felſen.
Ach und wieder liebt er
Nun ein ſchlankes Mädchen,
Das beim erſten Brieflein
Sich umſonſt ihm hingab.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Wohl, o Mutter, ſollt' ich
Nicht ſo elend klagen,
Denn ein jeder Frevel
Rächt ſich ſelbſt am Ende.
Doch verflucht die Gabe,
Die ſo böſe Frucht bringt,
Und verflucht der Bube,
Der erſann ſo Schlimmes.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und beim Stiergefechte
Morgen wohl zu Abend
Treff ihn nichts als Unheil,
Ihn, an den mein Herz denkt.
Seine Lanze fehle
Und der Degen breche,
Der im vorg'en Jahre,
So viel Ruhm ihm ſchaffte.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und wenn er beim Rohrſpiel
Stolz und ſicher reitet,
Treff ein ſolcher Wurf ihn,
Daß das Haupt ihm blutet,
Und beim offnen Rennen
Mit den andern Rittern,
Stürz er ſo vom Roſſe,
Daß er nimmer aufſteht,
Heim vom Spiele kehr' er
Nur geſchleppt von Andern,
Und wenn dieſe Flüche
Ihm ſich nicht erfüllen:

Treff ihn Wahnſinn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

XLV.

Lloraba la niña.

Es weinte das Mädchen,
Gerecht war ihr Schmerz,
Weil treulos der Liebſte
Gegangen von ihr.
So jung ſchon verließ er
Das liebliche Kind,
Daß kaum ſie mehr wußte,
Wie lang er ſchon fort.
In Thränen um ihres
Geliebten Verrath
So ließ ſie die Sonne,
So fand ſie der Mond;
Und Kummer auf Kummer
Erfüllt' ihr die Bruſt,
Gedank' auf Gedanke,
Und Leiden auf Leid.

O weine nur, Herz,
Gerecht iſt dein Schmerz.

Wohl ſprach dann die Mutter:
Um Gott, du mein Kind,
Brich ab mit den Klagen,
Sonſt bricht mir das Herz.

Doch gab ſie zur Antwort:
O nimmer! O nie!
So viel ſind der Leiden,
Der Augen nur zwei,
Die ſollen nun, Mutter,
Genügen der Pein,
Die ſollen nun weinen
Der Thränen ſo viel,
So viel, als aus ihnen
In ſchönerer Zeit
Entzündende Pfeile
Die Liebe verſchoß.

O weine nur, Herz,
Gerecht iſt dein Schmerz.

Auch ſing' ich nicht, Mutter,
Und ſcheint es dir ſo,
Sind Thränen und Sehnen
Mein ganzer Geſang;
Denn als er davonzog
Mit all ſeinem Raub,
Da ließ er mir Schweigen,
Nur Schweigen zurück,
Und mit ſich entführt' er
Die Stimme des Liebs.

O weine nur, Herz,
Gerecht iſt dein Schmerz.

Decidle XLVI.

~~Decilde~~ que me venga á ver.

Komm, Geliebter, komm gegangen,
Denn je mehr man mit mir ſchilt,
Deſto mehr wächſt mein Verlangen.

Liebestreue
Beuget keine Macht der Erde,
Ja, aufs Neue
Wächſt in Kampf ſie und Beſchwerde;
Daß mein Herz dir treulos werde,
Brauchſt du nimmermehr zu bangen,
Denn je mehr man mit mir ſchilt,
Deſto mehr wächſt mein Verlangen.

In den Kerker
Sperrten ſie mich deinetwegen,
Ja noch ſtärker
Straften ſie mich ſelbſt mit Schlägen;
Doch mich mochte nichts bewegen,
Wie ſie wild auch in mich drangen;
Denn je mehr man mit mir ſchilt,
Deſto mehr wächſt mein Verlangen.

Drauf mit Güte
Flehten ſie mich dich zu haſſen;
Doch ich glühte
Heißer nur, dich nie zu laſſen:
Wie ſie mich auch immer faſſen:
Glück iſt's nur, an dir zu bangen;
Und jemehr man mit mir ſchilt,
Deſto mehr wächſt mein Verlangen.

XLVII.

Á aquel caballero madre.

Dieſem ſchmucken Ritter, Mutter,
Hab' ich angelobt drei Küßchen.
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

'S iſt das erſtemal im Leben,
Daß ich etwas angelobt,
Darum, Mutter, muß ich ſtreben,
Daß man mich als wahr erprobt.
Wird der Ritter wiederkehren,
Kann ich ihm den Kuß nicht wehren;
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

— »Tochter, ſolcherlei Verſprechen
Zu vergeſſen ſchadet nicht;
Nein das Thorenwort zu brechen
Scheint vielmehr mir deine Pflicht;
Denn ich hab' auf künft'ge Zeit
Dich dem Kloſter ſchon geweiht« —
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

Darnach magſt du jeden fragen,
Ob, wer ein Verſprechen that,
(Will er je von Treue ſagen)
Dies nicht auch zu halten hat.
Und ſo will ich lieber ſterben,
Als der Untreu Ruf erwerben;
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

— »Deine Kindheit zart und ſeine
Läßt dich wahrlich ſchuldlos ſein,
Löſeſt du auch diesmal, Kleine,
Dein gegeb'nes Wort nicht ein.
Sicher wird um das Verbrechen
Dich kein Richter ſchuldig ſprechen« —
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn, wie billig.

Mutter, euer Zornerröthen
Reißt mich nicht von meiner Pflicht;
Denn ihr könnet wohl mich tödten,
Doch mich treulos machen nicht.
Solchem hübſchen jungen Ritter
Schimpf erweiſen wäre bitter;
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn wie billig.

XLVIII.

Aprended flores de mi.

Ein Eintagsglöckchen ſpricht:

Lernt, ihr Blumen, lernt von mir,
Wie ſich heut und geſtern zweit,
Geſtern noch des Gartens Zier
Bin ich kaum mein Schatten heut.

Geſtern mit dem erſten Funkeln
Wiegte mich das Morgenroth,
Doch die Nacht ſchon gab mir Tod,
Und gewelkt wär' ich im Dunkeln,
Hätte nicht des Mondes Schimmer
Sich ergoſſen durch's Revier;
Gleichem Loos entgeht ihr nimmer,
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Süßer Troſt ſind mir die Nelken
Für mein gar ſo frühes Grab,
Denn, der Einen Tag mir gab
Läßt auch ſie nach zweien welken.
So in Einem Garten blühend
Kommen, gehn zuſammen wir,
Bläulich ich, ſie purpurglühend;
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Schön iſt Blüte vom Jasmin,
Doch auch ſie iſt bald entſchwunden,
Denn kaum lebt ſie ſo viel Stunden,
Als am Stern ihr Stralen blühn.
Wenn der Ambra wüchſ' als Pflanze,
Sicher blüht' er dann in ihr,
Lebt' und ſtürb' in ihrem Glanze,
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Nur der Goldlack nebenbei
Grob von Blättern, grob von Düften
Hält ſich länger in den Lüften,
Denn er ſieht den ganzen Mai.
Doch als Tauſendſchön zu ſterben
Trag' ich wahrlich mehr Begier,
Denn als Lack Heil zu erwerben;
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

XLIX.

Porque callays caballero.

Die Dame ſingt:

Warum ſchweigt Ihr doch, Herr Ritter?
Wahrlich, ganz und gar zum Sprechen
Scheint das Wort Euch zu gebrechen.

Da der Pfeil der Liebesleiden
Tief euch drang ins Herz hinein,
Warum wollt ihr ſo beſcheiden
Und ſo feig im Reden ſein?
Wahrlich, oftmals mir zur Pein
Wenn's die Stunde war zum Sprechen,
Schien das Wort euch zu gebrechen.

Singet doch, uns zu gefallen,
Seid von Lieb' ihr angethan,
Macht es, wie die Nachtigallen,
Macht es, wie der wunde Schwan;
Euer Minnen iſt nur Wahn,
Oder um es auszuſprechen,
Muß euch ganz das Wort gebrechen.

Solche Weiſe kann nicht taugen,
Traun, ihr ſeid ja wie ein Kind;
Schließet ihr auch noch die Augen,
Hält man euch für ſtumm und blind,
Und man urtheilt noch gelind,
Sagt man: Von Natur zum Sprechen
Muß ihm ganz das Wort gebrechen.

* * *

Der Liebhaber antwortet:

Mögt ihr ſtumm mich nennen, ſei's;
Doch ich ſchweig' in Luſt und Plagen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich doch zu fühlen weiß.

Iſt auch Stummheit ein Gebrechen,
Zeigt mir drum nicht Spöttermienen,
Denn ich hab' um euch zu dienen
Hände, die durch Thaten ſprechen.
Und ſo laßt mit Seufzern leis
Stumm mich lieben, ſtumm mich tragen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich doch zu fühlen weiß.

Gleich verſtumm' ich, wenn ihr lachtet,
Bin verſtört, wenn ihr mich ſchaltet,
Doch was ganz mein Herz zerſpaltet
Iſt, wenn ihr mich kaum beachtet.
Solche Qualen grimm und heiß
Duld' ich oft, und kann's nicht klagen,
Weil ich das nicht weiß zu ſagen,
Was ich doch zu fühlen weiß.

L.

Qui t'a fet lo mal de peu.

(Limuſiniſch.)

»Wer that deinem Füßlein weh?
La Marioneta,
Deiner Ferſe weiß wie Schnee?
La Marion.«

Sag' euch an, was krank mich macht,
Will kein Wörtlein euch verſchweigen,
Ging zum Roſenbuſch zur Nacht,
Brach ein Röslein von den Zweigen;
Trat auf einen Dorn im Gang
La Marioneta,
Der mir bis ins Herze drang,
La Marion.

Sag' euch alle meine Pein,
Freund, und will euch nicht berücken,
Ging in einen Wald allein,
Eine Lilie mir zu pflücken;
Traf ein Stachel ſcharf mich dort
La Marioneta,
War ein ſüßes Liebeswort,
La Marion.

Sag' euch mit Aufrichtigkeit
Meine Krankheit, meine Wunde,
In den Garten ging ich heut,
Wo die ſchönſte Nelke ſtunde;
Hat ein Span mich dort verletzt
La Marioneta,
Blutet fort und fort bis jetzt
La Marion.

»Schöne Dame, wenn ihr wollt,
Bin ein Wundarzt guter Weiſe,
Will die Wund' euch ſtillen leiſe,
Daß ihr's kaum gewahren ſollt.
Bald ſollt ihr geneſen ſein
La Marioneta,
Bald geheilt von aller Pein,
La Marion.«

LI.

Seguidillas.

Den Schwüren der Verliebten
Vertraue nimmer;
Sie gleichen ganz im Sturme
Zagenden Schiffern;
    Sie ſchwören Alles,
    Und halten gar nichts,
    Wenn ſie gelandet.

Einem Freund einen Thaler
Hab' ich geliehen,
Nun ich zurück ihn fordre,
Zürnt er und ſchilt er.
    So hab' ich denn leider
    Den Thaler verloren,
    Und den Freund gleichfalls.

Die Trauben deines Weinſtocks
Sind ſüß und lieblich,
Doch hältſt du dir, o Schöne,
Zu viele Winzer;
    Und nicht mag ich's leiden
    Vergeblich zu kommen,
    Oder zu theilen.

Drei Tage kaum vermählet
Sprach eine Dame:
Gerechter Gott, wie langſam
Sterben die Gatten.
Ach, nur zu gerne
Möcht' ich mich täglich
Anders vermählen!

Zu deinem Mund ein Vogel
Kam um zu picken,
Denn für zwei Roſen hielt er
Die ſüßen Lippen.

Fürwahr, du biſt ein Mörder,
Liebſt du mich nimmer,
Denn wenn ich ſterbe, ſterb' ich
Um Deinetwillen;
Gieb Undankbarer
Das Herz mir wieder
Das du mir nahmeſt.

Dein Garten blühte prächtig
Von rothen Roſen,
Als ich hineingetreten,
Fand ich nur Dornen.
O ſüßes Leben
Du haſt für Liebe
Mir Leid gegeben.

Biſt meine erſte Neigung,
Haſt mich gelehrt zu lieben,
Lehre mich nicht vergeſſen,
Denn lernen will ich's nimmer.

* * *

Wenn fern von dir ich ſterbe,
Du wirſt es wiſſen,
Die leichten Lüfte werden
Dir Kunde bringen,
    Und deine Bruſt wird —
    So will's die Liebe —
    Werden zur Gruft mir.

* * *

Was thut's, wenn auch die Lippen
Der Liebe ſchweigen,
Wenn ſtille nur im Auge
Glänzet die Neigung.
    Denn in der Liebe
    Sind Blicke beredter,
    Als Worte der Lippe.

* * *

Das Geheimniß deiner Bruſt
Sag' es nimmer einem Freunde,
Denn, wenn einſt die Freundſchaft bricht,
Iſt er gegen dich ein Zeuge.

Dem Trunkenbolde gänzlich
Gleicht der Verliebte,
Denn wie bewußtlos wandelt
Er ſchwanken Schrittes;
    Nur wird oft jener
    Geſund vom Schlafe,
    Und dieſer kränker.

Ich habe jüngſt getrunken
Aus Amors Quelle,
Das iſt des Teufels Quelle
Für mich geweſen.
    Für Waſſer hielt ich's;
    Nun iſt der Rauſch mir
    Zu Kopf geſtiegen.

Liebhaber und alte Weiber
Sind viel begehrt
Mit Goldſtaub an den Fingern;
Doch ſonſt nichts werth.

Du haſt mein Herz; eröffn' es
Mit dieſem Schlüſſel,
Und drinnen wirſt du einzig
Dich ſelber finden.

Wer lange leben will, halte
Fünferlei ſich vom Leibe,
Doktor und Apotheker,
Gurken, Melonen und Weiber.

Du ſchiltſt mich einen Narren
Und triffſt es ſicher;
Denn wär' ichs nicht, wie könnt ich
Dich jemals lieben?

LII.

Zigeunerliedchen.

Der Herr, als er Kind noch war,
Zu den Zigeunern ging er,
Doch als er zu den Fremden ging,
Von ihnen den Tod empfing er.

Seid'ne Strümpfe trugen
Die Zigeuner eines Tages,
Aber jetzt um ihre Sünden
Tragen Ketten ſie und Banden.

Unter die Soldaten iſt
Ein Zigeunerbub gegangen;
Mit dem Handgeld ging er durch,
Und morgen muß er hangen.

Holten mich aus meinem Kerker,
Setzten auf den Eſel mich,
Geißelten mir meine Schultern,
Daß das Blut floß auf den Weg.

Holten mich aus meinem Kerker,
Stießen mich ins Weite fort,
Griff ich raſch nach meiner Büchſe,
That auf ſie den erſten Schuß.

Haben ſich Zigeuner
Hingelagert im Wald,
Aber vor den Schergen
Müſſen ſie fliehn alsbald.

Aufgerichtet iſt der Galgen,
Und daneben ſteht der Henker,
Um ein Rebhuhn zu tödten,
Das ſie gefangen.

Jeden Morgen in der Frühe,
Wenn mich weckt das Tageslicht,
Mit dem Waſſer meiner Augen
Waſch ich dann mein Angeſicht.

Sie verkaufen auf den Gaſſen
Krüge von Kryſtall ſo fein;
Mutter, Mutter, kauft mir einen,
Füllen will ich ihn mit Wein.

Nicht mag ich ein Weib,
Das die Kinder nur liebt;
Geh lieber zu den Schenken,
Wo's Branntwein giebt.

Um Waſſer hab' ich gebeten,
Sie haben mich fortgeſtoßen,
Da bin ich gangen zu Berge,
Und bin ein Räuber geworden.

Und wenn ich ſitz auf meinem Pferd
Mein Mädel hinter mir,
Und wenn ich greife zum Gewehr,
Da fürchtet ſich das Volk.

Dort im Hohlweg
Erſchlugen ſie, ich weiß nicht wen;
Zu Boden ſank der Todte gleich,
Der Mörder floh in raſcher Flucht.

Bete Kind, denn du biſt rein,
Und bei Gott in Gnaden,
Daß er mag von ſeiner Pein
Dieſes Herz entladen.

In die Kirche bin ich gangen,
Zu getröſten mich bei Gott,
Als ich wiederum hinausging,
Fand ich fünf Dublonen dort.

Mädchen, liebe keinen Fremden,
Wie er dir auch freundlich thut,
Denn am Ende dir zur Schande
Färbt ſich grün dein rothes Blut.

Gieb mir die Hand, o Mädchen,
Drauf deine Thränen gefloſſen,
Daß ich das Waſſer ſammeln mag,
Das deine Augen vergeſſen.

Gehſt du meinem Grab vorüber
Drei Jahr nach dem Tode mein,
Und du ſprichſt nur meinen Namen,
Antwort giebt dir mein Gebein.

Wenn du freiteſt einen Andern,
Und ich es erführe,
Ganz in ſchwarze, ſchwarze Kleider
Würd' ich mich verhüllen.

Läßt in einer Woche
Du dich nicht erblicken,
Flamenka die Zigeunerinn
Wähl' ich mir dann zum Liebchen.

Flamenka, Zigeun'rinn,
Und wäreſt du mein,
Ich ſperrt' unter Glas dich
Dein Leben lang ein.

Zwei Augen haben mich beſiegt,
Zwei Augen voll Schimmer,
So ſiegt von allen Sterblichen
Ein andres Auge nimmer.

Komm, o komm ans Fenſter, Mädchen,
Leiſe flüſtern will ich dir
Dort ein Wörtchen auf Zigeun'riſch,
Dich entführen dann von hier.

Den Hutrand drück' ich ins Geſicht,
Geh ich die Straß' hinab;
Damit nicht deine Mutter merkt,
Daß ich ſo lieb dich hab'.

Kind, bedecke deine Brüſte,
Denn der Knabe kann ſie ſehn;
Mag er ſehn ſie oder nicht ſehn,
Mutter, denn ich hab' ihn lieb.

Das Hemd auf meinem Leibe
Ich waſch' es nicht in klarer Flut,
Ich waſch', ich waſch' es ganz allein
Mit meines falſchen Mädchen's Blut.

Heimwärts ging ich eines Abends,
Kam der Tod mir da entgegen,
Stand und fragte: Wohin gehſt du?
Sagt' ich ihm: ich gehe heim.

Auf die Mauer will ich klimmen,
In die Winde will ich's ſchrein,
Daß ſie mir ein Grab gebauet
Wohl von Stahl und Elfenbein.

Von jenem Berge kommt ein Schwein,
Es trottelt her mit raſchem Schritt,
Es kommt und ſchreit mit lautem Schrei:
Zigeuner, nimm mich mit!

Als ich ging durch eine Gaſſe,
Kam am Galgen ich vorbei,
Sagte da zu mir der Galgen:
Du Zigeuner hüt' dich fein!

Romanzen.

Romanze von Don Triſtan.

(Ferido esta don Tristan.)

Schwergetroffen liegt Don Triſtan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm ſein Ohm der König gab.
Gab ſie ihm von einem Thurme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper ſteckt das Eiſen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Alſo krank fühlt ſich Don Triſtan,
Daß er Gott den Geiſt befahl;
Kam zu ihm da Donna Iſolde,
Die ſein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in ſchwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan.
»Sei zur Raſerei verwundet,
Triſtan, wer euch alſo traf,
Und zu heilen ſeinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt.«

Mund an Mund ruhn ſie ſo lange,
Wie man eine Meſſe ſagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß.
Aus dem Waſſer ihrer Augen
Sproſſet eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung ſich alsbald.

Romanze von Lanzarote.

(Nunca fuera caballero.)

Wohl um keinen Ritter trugen
Schöne Damen ſo viel Sorge,
Wie um Ritter Lanzarote,
Da von England er gekommen.
Edelfrauen pflegten ſeiner,
Edelfräulein ſeines Roſſes,
Seinen Wein mit eig'nen Händen
Schenkt' ihm Donna Quintaniona,
Und die Königinn Ginevra
Ließ ihn Gunſt empfahn, die Holde.

Als er tief im Schlummer lag,
Daß kein Traum ihn ſtören mochte,
Hat die Kön'ginn ganz verſtört
Solche Klage laut erhoben:
Lanzarote, Lanzarote,
Wär't ihr früher doch gekommen,
Nimmer dann hätt' Orallioſo
Jenes freche Wort geſprochen,
Daß er euch zum Hohne, Herr,
Mich zur Liebſten wählen wollte.«

Und ſchon wappnet Lanzarote
Seinen Leib in großem Zorne;
Von der Freundinn nimmt er Abſchied
Und nach ſeiner Straße forſcht er.
Unter einer grünen Fichte
Trifft er bald auf Orgulieſe;
Erſt mit Lanzen kämpfen ſie,
Greifen dann zu Eiſenkolben.
Bald vergeht die Kraft dem Frechen,
Und er ſtürzt geſtreckt zu Boden.
Sonder Zögern von den Schultern
Haut den Kopf ihm Lanzarote,
Und zu ſeiner Dame kehrt er,
Die ihn freundlich heißt willkommen.

Romanze vom Infanten Rächer.

(Helo, helo, por do viene.)

Siehe, ſieh von wannen nahet
Rache fordernd der Infant,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner ſchlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Haß,
Und in ſeiner Rechten ſchwingend
Einen Wurfſpieß nadelſcharf.
Einen Wurm im Jagen ſpießen
Kann er mit dem ſpitzen Stahl,
Der im Blute eines Drachen
Iſt gehärtet ſiebenmal,
Der auch ſiebenmal geſchärft iſt,
Daß er beſſer ſchneiden mag.
Wohl aus Frankreich iſt das Eiſen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch ſchärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.
All ſein Jagen gilt Don Quadros,
Der an ihm geübt Verrath,
Und nun findet er ihn endlich
In des Kaiſers Gegenwart,

Wie er in der Hand den Stab hält
Zeichen höchſten Richteramts.

Ob den Speer er auf ihn ſchleud're,
Ueberlegt er ſiebenmal,
Aber bei dem achten Male
Wirft er keck nach ihm den Stahl.
Statt Don Quadros, wie er wollte,
Traf der Speer den Kaiſer gar,
Fuhr durch Oberkleid und Mantel,
Der von Purpurſammet war,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Eſtrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiſer,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
Warum warfſt nach mir, Verräther?
Warum warfſt nach mir, Infant?
»Wollt verzeihen mir, Herr Kaiſer,
Da nicht euch der Speerwurf galt;
Nach dem falſchen Quadros zielt' ich,
Der an mir geübt Verrath;
Sieben Brüder, die ich hatte,
Er erſchlug ſie mir zumal,
Und deshalb vor dir, o König,
Ford'r ich ihn heraus zum Kampf.«

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten ſind ſie gram;

Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaiſers Tochter war.
Beide nahm ſie bei den Händen,
Beide führte ſie zum Platz.
Schon beim erſten Gange ſtürzte
Quadros nieder in den Sand.
Schwang ſich der Infant vom Roſſe,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und geſpießt auf ſeine Lanze
Bracht er es dem Kaiſer dar.
Als dies ſah der Kaiſer, gab er
Ihm die Tochter zum Gemal.

Romanze vom Grafen Lombardo.

(En aquellas peñas pardas.)

In den Bergen von Moncayo
Auf dem ſteilen Felſenpfad
Ward der Graf Griſo Lombardo
Als Gefang'ner eingebracht.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Pabſtes Baſe war.
Als ſie drauf ihn hart verklagte,
Läugnet kühnlich er die That.
Vor den König Karl den Großen
Ward die Sache drum gebracht,
Und ſo lang die Klage währet
Thut den Grafen man in Haft.
Feſſeln trägt er an den Füßen
Schwere Schellen an der Hand.
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um ſeinen Hals.
Groß und lang iſt dieſe Kette,
Ganz umſchlingt ſie den Pallaſt,

Doch ſie öffnet ſich und ſchließt ſich
In dem Saal des Königs Karl.
Wacht dort hielten ſieben Grafen
Und ſie ſchwuren insgeſammt,
Wenn der Graf ſich rühren ſollte,
Ihn zu tödten alſobald.
Als ſie dort erwartend ſtanden,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen ſolle die Prinzeſſinn
Den Gefang'nen zum Gemal.

Romanze von Albertos.

(Ay quan linda que eres Alba.)

»O wie ſeid ihr lieblich, Alba.
Schöner, als die Blume ſanft;
Dürft' ich ohne Bangen ſchlummern
Eine Nacht in eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemal.«
» »Auf die Jagd iſt er gezogen,
In Leons Gebürg zur Jagd.« «
»Iſt er auf der Jagd, o Herrinn,
Fall' auf ihn mein Fluch herab,
Tödt' ihm Raſerei die Hunde,
Und den Falken tödt' ein Aar,
Und ihm ſelbſt das Herz durchbohre
Eines ſchnöden Mohren Stahl.«
» »Steigt vom Roſſe, Graf Don Griſos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weiche Hände habt ihr, Ritter,
Doch wie ſeid ihr ſchwach und matt.« «
»Wundert euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich ſterb' in Liebesgram,
Und obwohl ich leid' und ſterbe
Weiſt ihr doch mein Werben ab.

An das Schloßthor pocht' Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag.
» »Wo verberg' ich euch, Don Grifos,
Daß ich meinen Ruf bewahr?« «
Bei der Hand nahm ſie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzuthun in banger Haſt.
»Was erſchreckt euch ſo, Senora,
Denn ihr ſchaut verſtört und blaß,
Redet, ob ihr Wein getrunken,
Ob geheime Lieb ihr habt.«
» »In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um ſolches trag' ich Angſt;
'Siſt weil ich verlor die Schlüſſel
Jene Schlüſſel zum Altan.« «
»Laßt euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb,
Denn wenn ſie von Silber waren
Schaff ich neu aus Gold ſie an.
Aber ſagt, weß iſt die Rüſtung,
Die hier alſo glänzt und ſtralt?«
» »'Siſt die eure, Don Albertos,
Die ich putzte dergeſtalt.« «
»Aber ſagt, weß iſt der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?«
Als dies hörte Donna Alba
Sank ſie todt dahin vor Angſt.

Romanze von Roſenblüte.

(En Castilla está un castillo.)

Steht ein Schlößlein in Caſtilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felſen heißen ſie das Schlößlein,
Aber kühl den Quell daran.
Unten ſind von Gold die Mauern,
Und die Zinnen Silber klar;
Zwiſchen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Sapphir jedesmal,
Der bei Nacht ſo helle funkelt,
Wie die Sonn' am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Roſenblüte zubenannt.
Um ſie freien ſieben Grafen,
Drei Herzög' aus wälſchem Stamm.
Doch in ihrem Uebermuthe
Weiſt ſie alle Freier ab,
Denn ſie liebt den Monteſinos,
Den ſie nie mit Augen ſah.
Da geſchieht's, daß Roſenblüte
Plötzlich aufſchreit in der Nacht.
Wohl vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.

»Sagt, was giebt es, edle Herrinn,
Roſenblüte, was geſchah?
Seid ihr ſchlimm erkrankt in Liebe,
Oder ſeid ihr thöricht gar?«

»»Thöricht bin ich nicht geworden,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Dieſen Brief ins ſchöne Land.
Gieb ihn dort dem Monteſinos,
Dem in Lieb' ich zugethan,
Sag' ihm, daß er heim mich ſuche
Auf den Blumenoſtertag;
Denn ich woll' ihm angehören
Ich, die ſchönſte hier im Land,
Außer meiner eig'nen Schweſter,
Die in Feuer ſei verbrannt.
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch ſoll' er dann empfahn,
Soll' empfangen ſieben Schlöſſer,
Die die beſten hier im Land.««

Romanze vom König Rodrigo.

(Don Rodrigo, rey d'España.)

Don Rodrigo, Spaniens König
Ließ zu ſeiner Krone Glanz
Ein Turnier zuſammenrufen
Nach Toledo, ſeiner Stadt.
Sechzigtauſend Ritter kamen
Dort zuſammen auf dem Platz.
Als das Spiel nun war geordnet
Und ſich des Beginns verſah,
Kamen Leute von Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Vor den Thurm des Hercules
Möcht' er thun ein Schloß alsbald,
Wie vor ihm jedweder König
Es gethan bis dieſen Tag.

Doch er fügt' hinzu kein neues,
Nein, erbrach die andern all,
Denkend, hinterlaſſen habe
Herkules dort großen Schatz.
Aber da man eingetreten,
Ward man anders nichts gewahr,

Als nur Schriften, welche ſagten:
»König wardſt du dir zum Gram,
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand.«
Fand man auch in einem Pfeiler
Eine Truhe reicher Art,
Drinnen ſeltne Banner lagen
Mit Geſtalten grauenhaft;
Araber zu Roſſe waren
Regungslos darauf gemalt,
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entſetzen
Wandte ſich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und der Thurm ging auf in Brand.

Vieles Volk ſogleich entſandt' er
Zur Eroberung Afrika's.
Fünfundzwanzigtauſend Ritter
Gab er an Don Julian;
Doch als der ſie überführte
Ward er hart vom Sturm gefaßt,
Hundert Ruderſchiffe ſanken,
Und zweihundert Segler gar,
Und viertauſend Mann nur blieben
Ihm von ſeiner ganzen Schaar.

Romanze von den Infanten von Lara.

(Ya se trata el casamiento.)

Wohl in ſchlimmer Stunde wurde
Jener Heirathsſchluß verhandelt
Donna Lambra's von Baruena
Und des Don Rodrigo Lara.
Hochzeit hielten ſie in Burgos
Und Nachhochzeit drauf in Salas.
Hochzeit und Nachhochzeit währen
Sieben Wochen miteinander;
So viel Gäſte ſind gekommen,
Daß ſie Raum genug nicht haben,
Und doch fehlen noch die ſieben,
Die Infanten ſind von Lara.

Siehe, ſieh, von wannen kommen
Sie mit ihrem ganzen Anhang!
Tritt hervor ſie zu empfangen
Ihre Mutter, Donna Sancha.
»Seid gegrüßt, meine Söhne,
Und die Stunde, da ihr kamet;
Dorten geht aufzuſehen
In der Gaſſe Cantarrana,

Findet dort gedeckt die Tiſche
Und bereitet ſchon die Mahlzeit.
Wenn ihr habt gegeſſen, Söhne,
Nicht heraus geht nach dem Platze,
Denn es ſind der Leute viele
Und erhebt ſich mancher Hader.«

Nach der Mahlzeit gehen alle,
Auf dem Markt Turnier zu halten,
Doch nicht gehen die Infanten,
Wie die Mutter es verlangt hat.
Da ſie nun gegeſſen hatten,
Warfen nach dem Ziel ſie Lanzen.
Werfen dieſe, werfen jene,
Keiner mag das Ziel erreichen.
Tritt hervor ein andrer Ritter
Dort aus Cordova vom Flachland,
Wirft den Speer nach ihrer Scheibe,
Trifft geſchickt hinein ins Schwarze.

Sprach darauf die Neuvermählte,
Nahm das Wort, und redet' alſo:
»Liebt ihr Damen, liebt ihr Damen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einzger Ritter
Dort aus Cordova vom Flachland,
Mehr als zwanzig oder dreißig,
Die da ſind vom Stamm der Lara.«

Wohl vernahm es Donna Sancha,
Nahm das Wort und redet' alſo:
»Sprecht nicht ſolcherlei, Senora,
Solche Worte nimmer ſaget,
Denn es ward euch anvermählet
Heute Don Rodrigo Lara.«

— »Schweiget, Donna Sancha, ſchweiget,
Euer Wort für euch behaltet;
Ihr gebaret ſieben Söhne
Wie im wald'gen Sumpf die Bache.«

Wohl vernahm's der alte Meiſter,
Der erzogen die Infanten;
Wandte ſich, und nach der Herberg
Ging er ſchweren Kummer tragend;
Fand er dort noch die Infanten
Wie ſie mit den Lanzen warfen,
Nur der Jüngſte nicht von ihnen,
Der Gonzalo hieß Gonzalez.

Dieſer ſtand, die Bruſt gelehnet
Auf's Geländer des Altanes.
— »Wie doch kommſt du gar ſo traurig,
Sprich wer that dir Leides, Alter?« —
Alſo dringend bat Gonzalo,
Daß der Greis ihm alles ſagte.
— »Aber ſei, o Sohn, gebeten,
Geh hinaus nicht nach dem Platze.«

Nicht gehorcht' ihm Don Gonzalo,
Sondern griff nach ſeiner Lanze,
Hoch auf ſeinem Roſſe reitend
Sprengt' er gradeswegs zum Markte,
Sah dort ein Gerüſt errichtet,
Das berührt noch keiner hatte,
Hob ſich hoch in ſeinem Sattel,
Warfs herunter mit der Lanze.

Als er's in den Sand geworfen
Rief er laut, und redet alſo:
»Liebt ihr Dirnen, liebt ihr Dirnen,
Jede liebe nach Gefallen,
Doch mehr taugt ein einz'ger Ritter,
Der da iſt vom Stamm der Lara,
Mehr als vierzig oder funfzig
Dort aus Cordova vom Flachland.«

Donna Lambra, die es hörte,
Ging in großem Zorn von dannen,
Ging in ihre Herberg haſtig,
Um die Ihren zu erwarten.
Fand ſie dorten Don Rodrigo,
Sprach zu ihm und redet' alſo:
»War ich jüngſt in Barbadillo,
Das mir erblich zugefallen;
Aber ſchlimm mit meinen Wächtern
Bin ich wahrlich dort berathen;

Denn die Söhne Donna Sancha's
Wagten zu bedräu'n mich alſo:
Kürzen wollten ſie das Kleid mir
Mir zur Schmach und großen Schande,
Und in meinem Taubenſchlage
Füttern ihre Edelfalken;
Auch erſchlugen ſie den Koch mir,
Der ſich barg in meinem Mantel.
Schafft ihr mir dafür nicht Rache,
Laſſ ich mich zur Mohrinn machen.«

Ihr verſetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet, was er ſagte:
»Schweigt, o meine Herrinn, ſchweiget,
Solche Reden unterlaſſet.
Volle Rach' an den Infanten
Denk' ich euch alsbald zu ſchaffen,
Denn ich hab' ein Netz für jene,
Und ſo liſtig will ich's ſpannen,
Daß die Leute jetzt und künftig
Davon zu erzählen haben.«

Andere Romanze von den Infanten von Lara.

(Saliendo de Canicosa.)

Ausgerückt aus Canicoſa
Nach dem Thal von Arabiana
Harret dorten Don Rodrigo
Auf die Söhne Donna Sancha's.
Da durch's Feld von Palomares
Sieht er kommen groß Geſchwader,
Manchen Helm von ferne leuchtend,
Manche wohlverzierte Tartſche,
Manchen leichtgezäumten Renner,
Manchen Speer von gutem Stahle.
Iſt ein halber Mond das Zeichen,
Das ſie führen hoch im Banner.
Lauter Stimme zu Mahoma
Rufen ſie empor, zu Allah.
Alſo mächtig iſt ihr Kampfruf,
Daß die Felder wiederhallen.
Was noch ſonſt ihr Lärmen kündet,
Läßt auf großes Unheil rathen;
»Tod, ſo rufen ſie im Marſche,
Tod von Lara den Infanten!

Sei gerochen Don Rodrigo,
Der mit ihnen ſteht in Hader.«

Dorten ſieht Nuno Salido,
Der ſie auferzog vor Jahren;
Als er ſieht die Mohrenmaſſe,
Redet er zu ihnen alſo:
»O ihr vielgeliebten Söhne,
Hätte man mich längſt begraben,
Daß ich ſolchen Schmerz nicht ſähe,
Wie er hier mich nun erwartet.
Hätt' ich euch nicht auferzogen,
Kennt' ich nimmer ſolche Qualen,
Doch ich lieb' euch ſo, ihr Söhne,
Daß ſich mir die Seele ſpaltet.
Nimmer können wir entrinnen
So gewalt'gem Heidenſchwarme,
Laßt uns unſern Leib denn rächen
Und der Seele Heil beachten.
Mögen ſie das Leben nehmen,
Doch wir wollen's theuer laſſen.
Nicht beklagen wir's zu ſterben,
Da wir ſo den Tod bezahlen,
Und vereinigt fallen können,
Wie es Tapfern ziemt im Kampfe.«

Da ſich drauf die Mohren nah'ten,
Schloß er jeden in die Arme,

Doch an Gonzalvico kommend
Küßt er ihn auf ſeine Wange.
»Sohn Gonzalo's, mein Gonzalez
Das, was mich am meiſten jammert,
Iſt der Kummer, hier bereitet
Eurer Mutter Donna Sancha.
Wart ihr doch ihr klarer Spiegel,
Und ſie liebt euch mehr als alle,
Und nun muß ſie euch verlieren,
Wird euch nimmer wieder haben.«

Unterdeſſen nah'n die Mohren,
Dringen auf ſie ein im Kampfe;
Mit den Schilden, mit den Lanzen
Stehn zur Wehre die Infanten.
»Hier Sant Jago, hier Sant Jago!«
Laſſen ſie den Feldruf ſchallen.
Da ſie vielen Feind erſchlagen,
Mußten ſie ihr Leben laſſen.

Romanze von Mudarra.

(A cazar va Don Rodrigo.)

Auf die Jagd geht Don Rodrigo,
Der ſich heißet auch von Lara;
Da ihn Müdigkeit befallen,
Lehnet er am Buchenabhang;
Und er flucht auf Mudarillo,
Auf der Renegatinn Baſtard;
Wenn er in den Wurf ihm käme,
Schwört er Tod ihm ſonder Anſtand.

Als der Ritter alſo ruhte,
Trat an ihn heran Mudarra,
»Grüß' euch Gott, mein edler Ritter,
Dort am grünen Buchenabhang.«

»»Gleichfalls ſegn' euch Gott, mein Junker,
Und die Stunde, da ihr ankamt.««

»Sagt mir an, mein edler Ritter,
Sagt mir, wie man euch benannt hat.«

»»Don Rodrigo nennt man mich,
Der ſich heißet auch von Lara;
Bin Gonzalo Buſtos Schwager,
Bin der Bruder Donna Sancha's;

Und von Lara die Infanten
Waren nah mir durch Verwandtſchaft;
Jetzo harr' ich auf Mudarra,
Auf der Renegatinn Baſtard;
Wenn ich ihm begegnen ſollte,
Muß er ſterben ſonder Anſtand.««

»Wenn dein Nam' iſt Don Rodrigo,
Der ſich heißet auch von Lara,
Bin Mudarra ich, Gonzalez,
Bin der Renegatinn Baſtard,
Bin der Sohn Gonzalo Buſtos
Und der Stiefſohn Donna Sancha's;
Waren meine ſieben Brüder
Die Infanten auch von Lara.
Du verkaufteſt ſie, Verräther,
In dem Thal von Arabiana:
Drum, wenn Gott im Kampf mir beiſteht,
Kommſt du nicht von dieſem Kampfplatz.«

»»Gönnt mir ſo viel Zeit, Gonzalo,
Bis ich meine Waffen anthat.««

»Haſt du doch nicht Zeit vergönnet
Den Infanten einſt von Lara;
Mußt nun ſterben hier, Verräther,
Du der Todfeind Donna Sancha's.«

Romanze von König Pedro dem Grauſamen.

(Doña Maria de Padilla.)

»Donna Maria de Padilla,
Schaut mich nicht ſo traurig an;
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um euch gethan.
Daß ihr ſeht, wie ich verachte
Donna Blanka, mein Gemal,
Hab' ich ein Panier zu ſticken
Nach Sidonia ſie geſandt;
Soll's mit ihrem Blute färben,
Sticken mit den Thränen klar;
Solch' Panier, Donna Maria,
Muß ſie ſchaffen eurethalb.«

Und er rief Ortiz Injigo,
Einen wackern Edelmann,
Wollt' ihn nach Medina ſchicken,
Zu vollführen dort die That.
Doch es ſprach der gute Ritter:
»Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer ſeine Herrin tödtet,
Uebt an ſeinem Herrn Verrath.«

Zorn'gen Muths ging da der König
In ſein innerſtes Gemach,
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Diener ſeiner Jagd.

Als zur Kön'ginn dieſer eintrat,
Traf er beim Gebet ſie an;
Aber ſie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er ſprach: Es hat, o Herrinn
Mich der König hergeſandt,
Daß mit eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' iſt nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf.

»Freund, ſei dir mein Tod verziehen,
Sprach die ſchöne Fürſtinn da.
Will's mein Herr der König alſo,
So geſcheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, ſeh' es Gott nicht an.«
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten ſelbſt den finſtern Mann,
Als mit ſchwacher Stimme bebend
So zu ſprechen ſie begann:
»O mein Frankreich, ſüße Heimath,
O mein Blut Bourbon'ſchen Stamms,

Ins achtzehnte Jahr erſt geh' ich,
Heute ward ich ſiebzehn alt.
Jungfrau ſterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich Caſtilien, was verbrach ich?
Nimmer ſann ich auf Verrath;
Die du mir geſchenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre beſſre
Wird mir nun im Himmel bald.«

Als ſie dieſes Wort geſprochen,
That der Scherge ſeinen Schlag,
Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

Romanze von Don Alonſo dem Getreuen.

(Don Alonso Perez Gusman.)

Don Alonſo Perez Gusman
Traurig ſitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle
Rühret die Speiſen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geſchoſſen in die Stadt:
»Uebergebt die Stadt Tariſa,
Uebergebt ſie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unſ're Hand.
Wenn du uns die Thore öffneſt,
Laſſen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu ſeinem Leben
Noch ein Roß von ſeiner Art;
Purpurn ſollen ſein die Decken,
Und von Golde der Beſchlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber giebſt du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab.«

Auf die Mauer ging Alonſo,
Sah hinunter in das Thal,
Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten ſeinen Sohn ſie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Bruſt ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonſo dies gewahrte,
Wohl vernehmet was er ſprach:
»Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber ſchlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe ſchmählichen Verrath.«

Als er dieſes Wort geſprochen
Warf er ſelbſt ſein Schwert hinab,
Daß ſie mit der eig'nen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Da ſie ſolchen Muth erſah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert ſie dergeſtalt,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonſo
Der Getreue zubenannt.

Romanze vom König Don Juan.

(Por Guadalquivir arriba.)

Ritt Don Juan der edle König
Längs dem Fluß Guadalquivir;
Einen Mohren traf er dorten,
Welcher Abenamar hieß.
Als der König ihn erblickte,
Sprach er dergeſtalt zu ihm:
»Abenamar, Abenamar,
Mohr aus mohriſchem Revier,
Der du eines Mohrenhundes
Sohn und einer Chriſtinn biſt;
Ali nennt man deinen Vater,
Deine Mutter Catalin.
Als du wardſt, o Mohr, geboren,
Stand der Mond in vollem Licht,
Und das Meer war ſpiegelruhig,
Denn es rührte ſich kein Wind;
Wer zu ſolcher Zeit geboren,
Weh ihm, wenn er Lügen ſpricht!«
»»Wahrheit will ich dir verkünden,
Bürgſt du für mein Leben mir.««

»Sei es dir, o Mohr, verſichert,
Aber nun gieb mir Bericht,
Was für Schlöſſer ragen dorten
Hoch und ſchimmernd am Gebirg?«

»»Das Alhambra iſt's, o König,
Und die Hauptmoſchee iſt dies,
Und daran die Alijaren
Reichgeſchmückt und buntverziert,
Hundert Goldſtück' hat der Künſtler
Täglich bei dem Bau verdient,
Doch den Tag, da er nicht baute,
Mußt' er zahlen juſt ſo viel.
Aber als das Werk vollendet,
Nahm der Fürſt das Leben ihm,
Daß dem Andaluſer König
Er nicht ſchüfe gleiche Zier.
Jenes andre iſt Granada,
Das mit Recht geprieſen wird
So um ſeiner Ritter Blüte,
Wie um ſein Geſchütz im Krieg.««

Drauf verſetzt Don Juan, der König,
Wohl vernehmet was er ſpricht:
»Wenn du wollteſt, o Granada,
Dir vermählen möcht' ich mich;
Cordova zuſammt Sevilla
Brächt' ich dir als Brautſchatz mit,

Xeres auch de la Frontera,
Das nicht weit von jenen liegt,
Und dafern du mehr begehrteſt,
Mehr, Granada, gäb' ich dir.«

Drauf antwortete Granada,
Sprach zum edlen König dies:
»Wißt Don Juan, daß ich ſchon Gattinn,
Gattinn und nicht Wittwe bin;
Und mit Kraft mich zu beſchützen
Weiß der Mohr, der mich beſitzt.«
Drauf verſetzt Don Juan, der König,
Alſo rief er aus ergrimmt:
»Schafft mir meine Feldhaubitzen,
Donna Sancha und Donna Elvir,
Daß wir auf die Schlöſſer ſchießen,
Bis die Stadt ſich uns ergiebt.«

Heftig ward der Sturm begonnen,
Furcht und Schrecken bracht' er mit;
Auf dem Wall die Mohren ſtimmten
Ihren Feldruf an mit Grimm,
Fochten wild, die Stadt zu ſchirmen,
Aber ſie vermochten's nicht.
Als dies ſah der Mohrenkönig,
Alſobald ergab er ſich,
Lud drei Laſten Goldes eilig,
Und dem Feinde ſandt' er ſie;

Sein Vaſall zu ſein verſprach er,
Stellt' ihm auch der Geißeln viel.
Große Freude war im Heere
Der Caſtilier um den Sieg,
Und zur Heimath gen Caſtilien
Zog ein jeder frohen Sinns.

Romanze von der Stadt Neapel.

(Mirabo de Campo viejo.)

Schaut herab von Campo Viejo
Arragoniens König einſt,
Schaut herab auf's Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es ſteigt,
Sieht die Schiff' und Ruderſchiffe
Kommen, gehen, aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Dieſe gen Caſtilien fahrend,
Jene nach des Oſtens Reich,
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche ſich Neapel heißt:
»Schöne Stadt, o wie viel koſteſt
Du zum Unheil mich bereits,
Koſteſt mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens beſten Theil,
Koſteſt mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,
Und der Ritter Neid und Preis;
Koſteſt alle meine Schätze,
Drauf geſpart ich lange Zeit;
Koſteſt mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeiſt!«

Romanze von Don Fajardo.

(Jugando estaba el rey moro.)

Spielet einſt der Mohrenkönig
Eines Tages ſpielt er Schach
Mit dem edlen Don Fajardo,
Der ihm lieb und theuer war.
Jener ſetzet Almeria,
Dieſer Lorca, ſeinen Platz.
Don Fajardo nahm den Springer,
Doch es ſetzt der Thurm ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
Mein iſt Lorca nun, die Stadt!

Drauf erwiedert ihm Fajardo,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
Ruhig, ruhig, mein Herr König,
Maßet ſolches euch nicht an,
Denn, obwohl ihr ſie gewonnen,
Geb' ich ſie euch nimmerdar.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf.
Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
Künftig laßt uns nicht mehr ſpielen,
Doch jetzt mag ich keinen Zank,
Denn ihr ſeid ſo wackrer Ritter,
Daß euch fürchtet jedermann.

Romanze von Moriana und Galvan.

(Moriana en un castillo.)

Auf dem Schlößlein ſpielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan,
Um die Zeit ſich zu verkürzen
Spielen ſie zuſammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht ſie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich ſchier vor Wohlbehagen
Sinkt der Mohr in leiſen Schlaf;
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt ſich da ein Rittersmann,
Weinend wandelt er und klagend,
Blutig iſt der Fuß vom Gang,
Wohl aus Liebe zu Morianen
Tochter König Morian's;
Denn es raubten ſie die Mohren
Einſt am Morgen Sankt Johann's,
Als in ihres Vaters Garten
Roſen ſie und Blüten brach.

Ihre Augen hob Moriana,
Wohl erkannte ſie den Mann,
Und es floſſen ihre Thränen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu ſprechen ſo begann:
„Sprecht, was iſt euch ſchöne Dame,
Was betrübt euch, ſaget an.
Wenn euch meine Mohren reizten,
Will ich tödten ſie alsbald;
Oder thaten's eure Frauen,
Sollen Züchtigung ſie empfahn;
Oder ärgern euch die Chriſten,
Zieh' ich gegen ſie zur Schlacht.
Alltagskleid iſt mir der Harniſch,
Meine Ruh iſt Wanderſchaft,
Harter Felſen iſt mein Bette,
Stetes Wachen iſt mein Schlaf.“
„„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu tödten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Straf' um mich empfah'n.
Und die Chriſten mögt ihr auch nicht
Ueberziehn mit Kriegesmacht,
Sondern was mich ſo bewegte
Sag' ich euch in Wahrheit an.
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,

Mein Verlobter, glaubt' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar.««

Da erhub die Hand der Mohre,
Und er gab ihr einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rothe Blut entſprang,
Und befahl, daß ſeine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem ſelben Platze,
Wo ſie den Geliebten ſah.

Und noch dieſe Worte ſprach ſie
In der Stunde, da ſie ſtarb:
Wohl als gute Chriſtinn ſterb' ich
Ohne zu begehn Verrath
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams.

Romanze vom Grafen Benalmenique.

(Del soldan de Babilonia.)

Jetzt will ich euch verkünden
Vom Sultan von Babylon;
Gebe Gott ihm ſchlimmes Leben,
Gebe Gott ihm ſchlimmer'n Tod.
Ankerſchiffe, ſechzigtauſend
Rüſtet aus er zum Rauben,
Daß ſie ihm die Stadt erobern,
Jene Stadt ſo ſchön und ſtolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen Anker ſie ſofort,
Und Benalmenique, den Grafen
Fangen ſie beim Sturme dort.
Holt man einſt ihn aus dem Kerker,
Setzt ihn auf ein ſchlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm ſtatt des Zügels
In die Hand zu bitter'm Spott.
Giebt ihm hundert Peitſchenhiebe,
Andere hundert ſeinem Roß,
Dieſem daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.

Als die Gräfinn das erfahren,
Eilte ſie herab vom Schloß:
«Ach, Herr Graf, bin ich bekümmert,
Euch zu ſchauen in ſolcher Noth,
Doch um euch zu löſen geb' ich
Sechzigtauſend Ungern Gold;
Und wenn dieſe nicht genügen,
Geb' ich noch die Stadt Narbon,
Und wenn das auch nicht genug iſt
Geb' ich die drei Töchter noch,
Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schooß.»

» «Weiß euch vielen Dank, Frau Gräfinn,
Denn ihr ſprachet ein gutes Wort,
Aber wißt, daß keinen Heller
Mir zu Lieb' ihr geben ſollt.
Auf den Tod bin ich verwundet,
Und geneſe nimmer doch;
Lebetwohl, lebtwohl, Frau Gräfinn,
Denn man treibt von hier mich fort.» »
«Graf, ſo ziehe mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewähr' euch Troſt,
Und den Paladin Don Roldan
Send' euch Gott in eurer Noth.»

Romanze vom Renegaten.

(Ya se salia el rey moro.)

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Begleitung nimmt.
Mit den Lanzen werfend zieh'n ſie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten ſpricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Chriſten lebt' als Kind:
»Nun ihr habt erzählt, ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und roth iſts, wie die Sonne,
Wenn ſie kaum dem Meer entſtieg.«

Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er ſpricht:
»Solche Freundinn, wie du ſageſt,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht«
» »Will ſie geben euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir.« «

»Stell ſie mir, o Mohr zu Händen,
Für dein Leben bürg' ich dir.«
Drauf aus ſeinem Buſen ziehet
Jener ein Marienbild.
Als das ſieht der Mohrenkönig,
Wendet er ſich ab ergrimmt:
»Greift mir dieſen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in ſolche Feſſeln ſchlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!«

Romanze von der Zerſtörung von Baëza.

(Moricos los mis moricos.)

„Auf, ihr Mohren, meine Mohren,
Die ihr dient in meinem Sold,
Reißt mir nieder dies Baëza,
Dieſe Stadt mit Thurm und Thor;
Und die Greiſ' und alten Frauen
Freſſe eures Schwertes Zorn,
Und die Jüngling' und die Jungfrau'n
Schleppt zu Roſſe mit euch fort;
Doch des Pero Diaz Tochter
Bringet mir als Liebchen hold,
Und zugleich ihr zur Begleitung
Ihre Schweſter Leonor.
Macht euch auf, Hauptmann Vanegas,
Führt ſie her zu mir mit Pomp,
Denn, euch ſendend ſie zu holen
Bin ich nimmermehr beſorgt,
Daß Beleid'gung auf der Heimkehr
Sie erfähret, noch irgend Hohn.“

Romanze von Donna Beatriz.

(Bodas hazen en Francia)

Hochzeit halten ſie in Frankreich
In Paris, der alten Stadt,
O wie führte da voll Anmuth
Donna Beatriz den Tanz,
O wie ſchaut' auf ſie voll Sehnſucht
Don Martin der edle Graf.

»Edler Graf, was ſoll das Schauen,
Graf was ſoll das Schauen, ſagt,
Blickt ihr nach dem bunten Reigen?
Blicket ihr nach mir, Herr Graf?« —
»»Nimmer nach den Reigen ſchau' ich,
Denn ich ſah gar manchen Tanz,
Schaue nur nach eurer Schönheit,
Die mein Herz erfüllt mit Qual.«« —
»Wenn ich, Graf, euch wohlgefalle,
Graf, entführt von hier mich raſch,
Mein Gemal iſt alt und ſchwächlich
Und er kommt uns nimmer nach.««

Romanze von der Rache des Grafen.

(Bien te acuerdes rey Fernando.)

»Wohl, mein König Don Fernando,
Wohl gedenkſt du noch daran,
Daß du einſt beim frohen Feſte
Zu Toledo in der Stadt
Als Belohnung meiner Dienſte
Einen Demantring mir gabſt;
Und daß, als vom rothen Kreuze
Der Comthur Don Jorge kam,
Du denſelben Ring gewahrteſt
An des Ritters ſchöner Hand.
Schalteſt mich darum, o König,
Aber ich erwiedernd ſprach,
Daß ich ihn zur Hut gegeben
Meinem eignen Ehgemal.
Drauf verſetzteſt du mir damals:
»»Da du deinem Weib ihn gabſt,
Dünkt mich's Recht, daß ſie, o Richter,
Heim ihn ſtell' in deine Hand.««

Wort' aus eines Königs Munde
Sind Geſchütz von ſchwerer Laſt,

Das ſchon durch den Luftzug tödtet,
Rühret es auch den Leib nicht an.
Und ſo quälte jenes Wort mich,
Ließ mir weder Ruh noch Raſt,
Bis ich eilte zu ergründen
Meines eig'nen Hauſes Schmach.
Da entdeckte mir ein Sklave,
Der in meinen Dienſten war,
Daß Don Jorge und ſein Bruder,
Wenn ich fern ſei in der Nacht,
Buhlen ſeien meiner Baſe
Buhlen meines Ehgemals.

Beide lud ich drauf zur Tafel
Und in ihren Augen las
Ich die Schuld, die ſonder Schriftzug
Deutlich dort geſchrieben ſtand.
Abends ſchied ich wie zur Luſtjagd;
Eine Jagd war's in der That,
Denn noch eh die Nacht verlaufen,
Kehrt' ich heim nach Cordova.
Dorten fand ich die Comthure,
Die geſchmauſt von meinem Mahl,
Fand ſie ruh'n auf meinem Lager,
Und die Frau'n in ihrem Arm.
Tief im Schlummer traf ich Alle,
Auf dem Tiſch zwei Kerzen klar,

Die bei jenen Todgeweihten
Flammten wie mit Trauerglanz.

Auf zum Degen fuhr Don Jorge,
Aber Gott, der blendend ſtraft,
Und die Furcht, die heil'ge Satzung
Ihrem Uebertreter ſchafft,
Wollten, daß von einem Schwerthieb
Mein Entehrer niederſank.
Mein Gemal in Ohnmacht fallend
Spart' ich auf zu größrer Qual,
Und indeß das Haus durchſuchend
Tödtet' ich ſoviel ich fand,
Don Fernando, Donna Anna,
Vier der Kammerfrau'n zumal,
Pagen, Junker, Bügelhalter,
Knecht' und Mägde weiß und ſchwarz;
Selbſt die Hunde, Katzen, Affen,
Einen Papagay ſogar,
Der, weil er doch ſprechen konnte,
Schweigend ein Verräther war.

Beatriz zum Leben kehrend
Flehte drauf mich innig an,
Einen Beicht'ger ihr zu gönnen;
Ich — um alte Liebe — that's.
Aber als der Mönch gerufen
Und die Schuld vergeben war,

Nahm ich dieſen ſelben Degen,
Den du hier entblößt gewahrſt,
Stieß ihn ſechsmal durch die Bruſt ihr,
Und nun biet' ich dir ihn dar
Noch entblößt wie du ihn ſchaueſt,
Daß du mich enthaupten magſt.«

Romanze von der friſchen Roſe.

(Rosa fresca, rosa fresca.)

Friſche Roſe, friſche Roſe
Wonniglich und hold und lieb,
Euch zu dienen wußt' ich nimmer,
Da ich euch in Armen hielt;
Nun ich gern euch dienen möchte,
Habt ihr euch gewandt von mir.

»Freund, die Schuld iſt einzig euer,
Euer iſt ſie, meine nicht,
Denn durch einen eurer Diener
Schicktet ihr mir einen Brief,
Und dazu anſtatt zu ſchweigen
Gab er anderen Bericht,
Daß im Land Leon ihr wäret
Schon vermählt zu dieſer Friſt,
Daß ein ſchönes Weib ihr hättet,
Kinder wie die Blumen licht.«

Wer euch ſolches ſprach, o Herrinn,
Sprach zu euch die Wahrheit nicht;
War ich nie doch in Caſtilien,
War ich in Leon doch nie;
Nur ein einzigmal als Knabe,
Wo man nicht auf Liebe ſinnt.

Romanze von Eſpinelo.

(Muy malo esta Espinelo.)

Auf dem Bett liegt Eſpinelo,
Auf dem Bette liegt er krank;
Golden ſind des Lagers Pfoſten
Und die Tafeln ſilberklar,
Die Matratzen, drauf er ruhet,
Sind aus feiner Leinewand,
Und die Laken, die ihn decken,
Unſichtbar im Waſſer faſt,
Und die Decke ſeines Lagers
Iſt durchſtickt mit Perlen ganz.

Ihm zu Häupten ſitzt ſein Liebchen,
Mataleona iſt's genannt,
Fächelt mit dem Pfauenwedel
Kühlung ſeiner Stirne ſanft,
Und wie er ſich dran erquicket,
Fraget ſie ihn dergeſtalt:
»Eſpinelo, wohl geboren
Scheint ihr mir an gutem Tag;
An dem Tag, da ihr geboren,
Stand der Mond in vollem Glanz,

Und kein Fleckchen war verdunkelt,
Und kein Pünktchen fehlte dran.
O erzählt mir, Eſpinelo,
Euer Leben ſagt mir an.«

» »Gern erzählen will ich's, Dame,
Gerne, wenn's euch Freude macht.
Wißt, mein Vater war aus Frankreich,
Meine Mutter wälſchen Stamm's,
Und mein Vater herrſcht' als König
Ueber alles Frankenland.

» »Meine Mutter gab als Fürſtinn
Eine Satzung dazumal,
Daß das Weib, das Zwillingskinder
Brächt' zur Welt an Einem Tag,
Sollt' als treulos ſein geachtet,
Und nach Richterſpruch verbrannt,
Oder in das Meer geworfen,
Weil ſie Ehebruch gethan.

» »Da gefiel es Gott und Schickſal,
Daß zwei Söhne ſie gebar,
Zwei zugleich in Einer Stunde,
Was ſie ſelber hielt für Schmach.
Drauf von ihrem Wahn gepeinigt
Ging ſie ſich zu holen Rath,
Rath bei einer Mohrenſklavinn,
Welche Zauberei verſtand.

»Was doch räthſt du, Mohrinn, daß ich
Meinen Ruf bewahren mag?«
Sprach die Sklavinn drauf: Senora
Gut bedünkt es mich fürwahr,
Daß du einen nehmſt der Knaben,
Welcher eben dir behagt,
Und in einem feinen Käſtlein
Ihn dem Meer vertrauſt zur Fahrt.
Wohl geſchloſſen ſei das Käſtlein
Und verpicht in ſichrer Art,
Vieles Gold ſammt reichem Spielwerk
Auch von dir hineingethan,
Daß, wer auch den Knaben findet,
Willig ihn erziehen mag.

Da auf mich das Loos gefallen,
Ward ich ausgeſetzt alsbald
Auf das Meer, das ſtürmiſch flutend
Mich dahin riß mit Gewalt,
Bis es endlich mir zum Heile
Wieder an's Geſtad mich warf
In den Schatten eines Buſches,
Der Eſpina war genannt,
Und von dem ich ſelber nachmals
Eſpinal geheißen ward.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tag.

Brachten drauf mich hin nach Syrien
An den Hof des Großſultans;
Dieſer, der nicht Söhne hatte,
Nahm als ſeinen Sohn mich an,
Und ſeitdem er nun geſtorben,
Bin ich Sultan hier im Land.“ “

Romanze von der Königstochter.

(A cazar va el caballero.)

Auf die Jagd ging aus der Ritter
Auf die Jagd, die vielgewohnte,
Müde folgen ihm die Hunde,
Und der Falk iſt ihm verloren.
Lehnt er ſich an einen Eichbaum,
Der ſich wunderhoch emporſtreckt,
Siehet auf dem höchſten Zweige
Droben eine Königstochter,
Die den ganzen Baum beinahe
Deckt mit ihres Hauptes Locken.

»Nicht entſetzet euch, Herr Ritter,
Noch ſeid alſo ſehr erſchrocken,
Bin des Königs von Caſtilien
Und der edlen Kön'ginn Tochter.
Auf dem Arm der Amme haben
Sieben Fey'n mich einſt beſprochen,
Daß ich einſam hier im Wipfel
Sieben Jahre hauſen ſollte.
Seit dem bittern Tag ſind endlich
Heut die Jahre voll geworden;
Drum um Gott mein edler Ritter
Rettet mich fort von dieſem Orte,
Sei es daß ihr mich zum Weibe
Oder nur zum Liebchen wollet.« —

»»Harret meiner, edles Fräulein,
Bis zum nächſten Morgenrothe,
Zu der Mutter, die ich habe,
Will ich gehn, um Rath zu holen.««

Ihm erwiederte das Mädchen,
Traurig ſprach ſie dieſe Worte:
»Weh dem Ritter, weh dem Ritter,
Der das Kind verlaſſen konnte!
Heimwärts ging er, Rath zu holen,
Ließ ſie auf dem Wipfel droben;
Und die Mutter rieth ihm, daß er
Sie zum Liebchen nehmen ſollte.

Aber als er wiederkehrte
Fand er leer den Wipfel droben,
Sah auch, wie man fort ſie führte
Mit viel adligem Gefolge.
Da der Ritter ſo ſie ſchaute,
Fiel er nieder auf den Boden,
Endlich wieder ſich erholend
Sprach er zornig dieſe Worte:
»Große Buße ziemt dem Ritter,
Der ein ſolches Gut verloren,
Selber will ich ſein mein Richter,
Und mein Urtheil ſei geſprochen,
Daß man Hand und Fuß mir abhau,
Und zur Stadt mich ſchleif' am Boden.«

Romanze von Catalina.

(Yo me adamé una amiga.)

Einſtmals, liebt' ich eine Jungfrau,
War ihr recht von Herzen hold;
Catalina war ihr Name,
Stets gedenk' ich ihrer noch;
Und ſie bat mich: Herr entführet
Mich ins Land von Arragon.
»Catalina, biſt ein Mädchen,
Kannſt nicht gehn den Weg ſo groß.«
— Ei, ſo gut wie ihr Herr Ritter
Bin ich auch zu Fuße noch.
Wenn ihr euch um's Geld bedenket
Sorg' ich für uns beide ſchon,
Nehm' Dukaten für Caſtilien,
Silbergeld für Arragon. —
Als wir ſo zuſammen ſprachen
Kam die Polizei des Orts,
Sperrte ſie ins Nonnenkloſter,
Jagte mich hinaus zum Thor.

Romanze vom Grafen Arnaldos.

(Quien hubiese tal ventura.)

Wer doch auch ſolch Abenteuer
Einſt erführ' am Meeresſtrand
Wie's erfuhr der Graf Arnaldos
An dem Morgen Sankt Johann's!
Auf die Jagd war er gezogen
Mit dem Falken auf der Hand,
Sah er da ein Schifflein kommen,
Das ſich wandte zum Geſtad,
Fein von Seiden hatt' es Segel,
Tau und Seil aus Zindel klar,
Und der Schiffer, der es lenkte,
Sang ſo lieblichen Geſang,
Daß das Meer bezaubert ruhte
Und der Wind verſank in Schlaf;
Daß die Fiſchlein tief vom Grunde
Aufwärts ſtiegen wunderſam,
Und die Vögel aus den Lüften
Niederſchwebten auf den Maſt:
»Schifflein, du mein liebes Schifflein
Wahr dich Gott vor Leid und Harm

Wahr dich Gott vor den Gefahren
Auf den Waſſern allzumal,
Vor der Furth von Almeria,
Vor Gibraltar's Felſenpaß,
Vor dem Leoneſer Golfe
Und dem Sturm der Adria
Und der hohen Bank bei Flandern,
Wo ſo manches Schiff verſank!«

Zu ihm ſprach der Graf Arnaldos,
Wohl vernehmet was er ſprach:
»Bitt' um Gott dich, lieber Schiffer,
Lehr mich ſingen den Geſang.«
Doch der Fiſcher gab zur Antwort,
Gab zur Antwort kurz und raſch:
Niemand darf mein Lied ich lehren,
Als wer mit mir ſtößt vom Strand.

Romanze von der Jungfrau am Meeresſtrand.

(Yo me levantara madre.)

Frühe ſtand ich auf, o Mutter,
An dem Morgen Sankt Johann's;
Da erblickt' ich eine Jungfrau
Die am Meeresufer ſtand;
Einſam wuſch ſie feines Linnen,
Einſam wand ſie's aus ſodann,
Einſam auf den Buſch voll Roſen
Hängte ſie's mit weißer Hand.
Und indeß es trocken wurde
Stimmt ein Lied das Mädchen an:
»Wo doch iſt mein Liebſter, wo doch
Such ich ihn in Berg und Thal?«

Und das Meer hinauf, hinunter
Schritt ſie langſam beim Geſang,
Und mit einem gold'nen Kamme
Kämmte ſie ihr langes Haar.
»Daß dein Schifflein Gott behüte,
Lieber Schiffer ſag mir an,
Sahſt du meinen Liebſten nirgends
Nirgends denn auf deiner Fahrt?«

Romanze vom Herzog von Braganza.

(Lunes se decia lunes.)

Montag war's, ein ſchlimmer Montag
Wohl drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza
Schalt mit ſeinem Ehgemal,
Und entbrannt in großem Zorne
Dieſe Worte zu ihr ſprach:
»Mich verrathen habt ihr, Dame,
Mich verrathen arg und falſch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehebruches pflegt.«
— Nicht Verrath beging ich, Herzog,
Noch ſonſt wer von meinem Stamm. —

Als er dieſe Antwort hörte,
Griff er nach dem Schwert alsbald,
Doch die Herzoginn hielt kräftig
Mit den Händen feſt den Stahl.
»Herzoginn, laßt los den Degen,
Sonſt zerſchneid' ich euch die Hand.«
— Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;

Glaubt ihr's nicht, ſo ſchaut das Blut an,
Das bereits auf's Hemd mir rann.
Kommt zu Hülfe, meine Ritter,
Kommt, und ſchirmt mich vor Gewalt! —

Aber keiner kam von denen,
Deren Hülfe ſie erbat,
Alle waren Portugieſen,
Niemand achtet' ihrer Angſt.
Nur ein einzig Edelknäbchen,
Das bei Tiſch ihr Diener war.
»»Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Nicht verdient ſie euren Haß.««
Doch der Herzog ſchwer erbittert
Auf den Pagen ſprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wohl unſchuldig war,
Drauf zur Herzogin ſich wendend
Sprach er nochmals dergeſtalt:
»Herzogin, Ihr müßet ſterben
Noch bevor erſcheint der Tag.«

— Bin in euren Händen, Herzog,
Thut mit mir wie euch behagt,
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von euch Rechenſchaft,
Und obwohl ſie ſind in Spanien,
Doch erfahren ſie's alsbald. —

»Droht nicht, Herzogin, ich ſinde
Mit den Euren mich ſchon ab.«
— Wohl ſo laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich ſelig werden mag. —
»Beichtet Gott im Himmel, Dame,
Beichtet Sankt Marie'n zumal.«
— Schaut auf unſre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und euch gebar. —
»Weinet nicht um ſie, Lenora,
Will ſie pflegen, wie ich mag.«

Drauf nach ſeinem Degen griff er,
Und er führte ſolchen Schlag,
Daß am Haupt ſie ſchwer getroffen
Todt zu ſeinen Füßen ſank.
Als er ſie nun todt erblickte,
Wandt' er ſeine Augen ab,
Da gewahrt' er ſeine Söhnlein
Beid' auf ſeiner Lagerſtatt,
Wie ſie lachten und ſich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm;
Als er ſo ſie ſpielen ſahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen
Sprach er ſo zu ihnen da:
»Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erſchlagen hab',

Die unſchuldig ich erſchlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt. –

Wohin flüchten willſt du, Herzen,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie ſoll dir Gott vergeben
Deine große Miſſethat!

Romanze vom König Don Sebaſtian.

(Desesperando va la batalla.)

Auf und nieder durch die Schlacht,
Sprengt der König Don Sebaſtian,
Seine Kling' und ſeinen Arm
Ganz in Feindesblut gebadet.
Selbſt verwundet iſt er ſchon,
Aber matt noch nicht vom Kampfe,
Da in ſolcher tapfern Bruſt
Nimmer Raum hat die Ermattung.
Ueberall iſt er voran,
Hier die eig'nen Schaaren ſammelnd,
Dort in ſeiner Feinde Reih'n
Schrecken und Verderben tragend.
Endlich von der Mohren Laſt
Bricht des Königs Roß zuſammen.
Ihn aus der Gefahr zu retten
Naht ein tapferer Hidalgo;
Blutig ſchleppt er nur mit Mühe
Noch den vielzerhauenen Panzer;
Doch noch muthig iſt ſein Roß.
Und ſchon nah'n die Mohrenſchaaren.

Da noch einmal ſich ermunternd
Tiefaufſeufzend ſpricht er alſo:
»Schwinge dich auf dieſes Pferd,
Hoher König Don Sebaſtian,
Und dich rettend wirſt du retten
Was noch übrig blieb im Kampfe.
Schau, o Herr, die Niederlage
Deiner wacker'n Luſitanen,
Deren Blut — o Noth und Jammer! —
Schon zum rothen See heranwächſt.
Ohne Ordnung iſt dein Fußvolk,
Und zerſprengt die Reiterſchaaren,
Alles kündet unſre Flucht,
Und den Sieg der Gegner Alles.
Darum, dieſe Wuth zu dämpfen
Flehen deines Throns Vaſallen,
Blutend ſchon aus Stirn und Bruſt
Und umſonſt das Leben wagend.
Denk' an deinen Königseid,
Nimm das Roß, das ich dir brachte,
Mehr als eines Ritters Leben
Gilt das Heil des ganzen Staates.«
Und bewegt von ſeinen Bitten
Rief der König dies zur Antwort:
»Bin ich denn in ſolch Gedränge
Durch mein Mißgeſchick gerathen,
Daß ich dies verhaßte Leben
Deinem Tode muß verdanken?

Keine Freud' iſt mir die Rettung,
Welche du mir bringſt, Hidalgo,
Denn — beſchloß es ſo das Glück: —
War's nicht ſchlimm hier jung zu fallen.«
Steig vom Roſſe, ſprach er dann,
Doch vermocht' es nicht der Wackre,
Denn die ehrenvollen Wunden
Hatten gänzlich ihn ermattet.
Mit den eig'nen Armen hob
Drauf der König ihn vom Sattel,
Schloß ihn dann an ſeine Bruſt,
Und auf's Roß ſich ſchwingend ſprach er:
Gott mit euch, mein treuer Ritter,
Doch ich wende mich von dannen,
An den Feinden mich zu rächen,
Und mit meinem Heer zu fallen.

Romanze von der Einnahme von Alhama.

(Paseábase el rey moro.)

Haſtig ritt der Mohrenkönig
Durch die Gaſſen von Granada
Von der Pforte von Elvira
Bis zum Thor von Vivarambla.
Weh um mein Alhama!

Briefe waren ihm gekommen,
Daß genommen ſei Alhama,
Warf die Brief' er in das Feuer,
Und erſchlug ihn, der ſie brachte,
Weh um mein Alhama!

Von dem Maulthier ſtieg er nieder,
Schwang ſich in des Roſſes Sattel,
Und den Zacatin herauf
Sprengt' er nach dem Schloß Alhambra,
Weh um mein Alhama!

Angekommen im Alhambra
Sonder Zögerung befahl er:
Laßt die ſilbernen Poſaunen
Laßt die Trompeten ſchallen,
Weh um mein Alhama!

Und die dumpfen Kriegestrommeln
Laſſet rufen zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada,
Weh um mein Alhama!

Als den Ton die Mohren hörten,
Der da ruft zum blut'gen Kampfe,
Ein und Einer, zwei und zweie
Schaarten ſie ſich aneinander,
Weh um mein Alhama!

Und es ſprach ein alter Mohre,
Alſo zu dem Fürſten ſprach er:
Warum rufſt du uns, o König,
Und befiehlſt, daß wir uns ſammeln?
— Weh um mein Alhama!

Hören ſollt ihr, meine Freunde,
Eine Botſchaft voll von Jammer,
Daß die Chriſten kühnen Muthes
Uns vertrieben aus Alhama,
Weh um mein Alhama!

Ihm entgegnet ein Alfaqui
Alt mit langem weißem Barte:
Recht geſchieht dir, edler König,
Recht geſchieht für deine Thaten;
Weh um mein Alhama!

Du erſchlugſt die Bencerragen
Sie, die Blüte von Granada,
Und vom ſtolzen Cordova
Nahmſt du auf die fremden Schaaren;
Weh um mein Alhama!

Drum verdieneſt du, o König,
Eine doppelt harte Strafe,
Daß dein Reich und du verderbeſt,
Daß verderbe ſelbſt Granada;
Weh um mein Alhama!

Wird das Recht nicht mehr geachtet,
Iſt es Recht, daß Alles falle,
Daß Granada's Reich verderbe,
Und du ſelbſt mit deinem Lande.
Weh um mein Alhama!

Feuer ſprühn des Königs Augen,
Als er höret ſolche Sprache;
Da der Andre ſpricht vom Rechte,
Spricht auch er vom Recht zur Antwort;
Weh um mein Alhama!

»Weiß als König, daß nicht Recht iſt
Was dem König Unmuth ſchaffet.«
Alſo ruft der Mohrenkönig,
Und er wiehert Zorn und Rache,
Weh um mein Alhama!

Mohr Alfaqui, Mohr Alfaqui,
Du mit deinem lock'gen Barte
Dich zu greifen heiſcht der König
Um das Unglück von Alhama,
Weh um mein Alhama!

Läßt dein Haupt herunterſchlagen
Und es auf die Zinnen pflanzen
Dir zur Buß' und daß die Andern
Zittern mögen, wenn ſie's anſehn.
Weh um mein Alhama!

…

»Ritter ihr, und treue Männer,
Sprecht von mir zum König alſo,
Sprecht zum König von Granada,
Daß ich keine Schuld begangen;
Weh um mein Alhama!

Daß Alhama ging verloren,
Das gereicht auch mir zum Grame,
Doch, hat er die Stadt verloren:
Größres wohl verloren Andre,
Weh um mein Alhama!

Vätern fielen ihre Söhne,
Und den Weibern ihre Gatten,
Eingebüßt hat der ſein Liebſtes,
Und der Andre Ehr' und Namen,
Weh um mein Alhama!

Selbſt verlor ich eine Tochter,
Die die Blume war des Landes;
Könnt' ich ſie durch hundert Goldſtück
Löſen, würd' ich nichts es achten.
Weh um mein Alhama!«

Als der Alte ſo geſprochen,
Ward das Haupt ihm abgeſchlagen,
Und nach dem Gebot des Königs
Auf Alhambra's Schloß gepflanzet.
Weh um mein Alhama!

Männer, Weiber, Kinder weinen,
Daß verloren ging Alhama,
Und es weinen alle Damen,
So viel ſind in ganz Granada,
Weh um mein Alhama!

Auf den Gaſſen und Balkonen,
Ueberall iſt tiefe Klage;
Wie ein Weib weint ſelbſt der König
Um das Unglück jenes Tages.
Weh um mein Alhama!

Romanze vom blutigen Strome.

(Rio verde, rio verde!)

Grüne Wellen, grüne Wellen
Wie ſo viele Leichen tragt ihr,
Chriſtenleichen, Mohrenleichen,
Die das ſcharfe Schwert erſchlagen!

Tief gefärbt mit rothem Blut iſt
Euer klar kryſtall'nes Waſſer;
Denn von Chriſten, denn von Mohren
Ward gewalt'ge Schlacht gehalten.

Fürſten ſtarben hier und Grafen,
Große Herrn von hohem Stande,
Männer tapfern Muthes fielen
Von der Blüte ſpan'ſchen Adels.

Hier erlag auch Don Alonſo,
Der von Aguilar ſich nannte,
Und zugleich an ſeiner Seite
Sank der tapfre Urdiales.

Aufwärts klimmt am Felſenabhang
Saavedra dort, der Tapfre,
Er gebürtig von Sevilla
Aus dem blütenvollſten Stamme.

Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihm nach mit lautem Schalle:
»Gieb dich, gieb dich, Sayavedra,
Fliehe ſo nicht aus dem Kampfe!

Nur zu gut erkenn' ich dich,
War in deinem Haus ja lange;
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich wie du Lanzen warfeſt.

Kenne deine beiden Eltern,
Dein Gemal auch, Donna Clara;
Sieben Jahre dein Gefang'ner
Ward ich ſchlimm von dir behandelt.

Traun! Jetzt biſt du bald der Meine,
Hilft Mahoma meinem Arme:
Und wie du verfuhrſt mit mir,
Will ich dann mit dir verfahren.«

Sayavedra, der es hörte,
Wandte rückwärts ſchnell das Antlitz,
Einen Pfeil ſchoß da der Mohr,
Doch vorüber flog die Waffe.

Und es traf ihn Sayavedra
Mit dem Schwerte ſo gewaltig,
Daß er todt zu Boden ſtürzte
Ohne noch ein Wort zu athmen.

Aber enger eingeſchloſſen
Von dem ganzen Mohrenſchwarme
Fiel auch endlich Sayavedra,
Schlimm durchbohrt von einer Lanze.

Unterdeß hielt Don Alonſo
Kräftig Stand, und kämpfte wacker,
Und ſein Roß, das ihm gefallen,
Braucht' er nun anſtatt des Walles.

Aber Mohren über Mohren
Drangen auf ihn ein zum Kampfe;
Endlich matt vom Blutverluſte
Sank er nieder auf den Abhang.

An dem Fuß des hohen Felſen
Haucht' er aus den letzten Athem;
Alſo ſtarb der Held Alonſo,
Doch unſterblich lebt ſein Name.

Romanze von Gazul und Zaida.

(Sale de estrella de Venus.)

Schon erſchien der Stern der Venus
Und die Sonne ging hinabwärts,
Und die Nacht, des Tages Feindinn
Breitet' aus den ſchwarzen Mantel.

Mit ihr ritt ein edler Mohr
Kühn wie Rodomont und tapfer,
Aus Sidonia durch die Vega
Ritt er fort in Zorngedanken.

Dort vorüber, wo zum Meere
Guadalete's Fluthen wandeln,
Und vorüber, wo der Hafen
Führet Sankt Mariens Namen.

Voll Verzweiflung ſprengt' er dort,
Denn, obgleich von edlem Stamme,
Hat ihn ſeines Herzens Dame,
Weil zu arm er ſchien, verlaſſen;

Und mit einem ſchnöden Mohren
Hält ſie Hochzeit dieſen Abend,
Weil Sevilla's Thurm und Feſtung
Als Alcaide er verwaltet.

Ueber ſolch ein ſchmählich Unrecht
Bricht er aus in bitt're Klagen,
Daß die Vega ſeinen Worten
Antwort ſchenkend wiederhallet.

»Sprich Zaida, du, ergrimmter,
Als das Meer, das Schiff hinabſchlingt,
Härter du und unbeugſamer,
Als des Felſens ſtarre Quadern,

»Nach ſo viel erzeigter Gunſt
Wie erträgſt du dies, Barbarinn,
Daß ſich eine fremde Hand
Schmückt mit meiner Liebe Pfande.

»Kannſt du wirklich eines Eichbaums
Rauh geborſt'nen Stamm umarmen,
Und das Bäumchen, das du liebteſt,
Ohne Frucht und Blüten laſſen?

»Den Gazul, du giebſt ihn hin,
Giebſt dahin drei Liebesjahre
Und die Hand dem Abenzaid
Reichſt du, der dir kaum bekannt iſt.

»Einen dürſt'gen Reichen wählſt du,
Und verſchmähſt den reichen Armen,
Weil du nur nach ird'ſchen Schätzen,
Nicht nach Seelenreichthum trachteſt.

»Wohl, ſo geb' es Allah, Feindinn,
Daß er, liebſt du ihn, dich haſſe,
Daß vor Eiferſucht du ſeufzeſt,
Und mit Thränen einſam klageſt,

»Daß des Nachts der Schlaf dich fliehe,
Und die Ruh am lichten Tage,
Daß bei Tiſch du ihm Verdruß
Weckſt und Ekel auf dem Lager,

»Daß bei Feſt und Tanz du nimmer
An ihm ſchaueſt deine Farben,
Ja, daß nicht einmal vom Fenſter
Zuzuſchaun er dir geſtatte,

»Daß im öffentlichen Kampfſpiel
Deine Gaben er verachte,
Ja, daß nicht einmal vom Fenſter
Zuzuſchaun er dir geſtatte,

»Daß im öffentlichen Kampfſpiel
Deine Gaben er verachte,
Den von dir geſtickten Aermel
Und den Turban, den du wandeſt,

»Daß er den der Buhlinn trage
Mit den Zügen ihres Namens,
Daß er ihr die Sklaven ſchenke,
Wenn er heimkehrt aus den Schlachten;

»Daß du ewig bangſt, im Kampfe
Mit den Chriſten mög' er fallen —
Alles das mög' Allah ſenden,
Wenn du ihm die Hand reichſt, Falſche.

»Oder — lernſt du ihn verabſcheu'n,
O ſo hab' ihn lange Jahre,
Denn das iſt der ärgſte Fluch,
Der von Menſchenlippen ſchallet.«

So die falſche Braut verfluchend
Mitternachts nach Xeres kam er,
Fand erfüllet den Pallaſt
Von Geräuſch und Kerzenglanze,

Fand am Thor bereits die Gäſte
Wie ſie gingen, wie ſie kamen;
Diener prächtig angethan
Leuchteten vorauf mit Fackeln.

In den Bügeln hob Gazul ſich
Grade vor dem jungen Gatten,
Und die Bruſt ihm durch und durch
Stieß er mit der ſcharfen Lanze.

Voll Getümmel ward der Platz,
Doch den bloßen Säbel ſchwang er,
Hieb ſich mitten durch den Haufen,
Kehrte nach Sidonia haſtig.

Andere Romanze von Gazul und Zaida.

(La bella Zaida Cegri.)

Die liebreizende Zaide,
Die das Schickſal eines Abends
So zur Braut und Wittwe machte
Durch den Stoß der ſcharfen Lanze,

Ueber Abenzaid's Leiche
Weint ſie Thränen, ſilberklare,
Und ſie löſt das Haar, das wallend
Gleich Arabiens Golde ſtralet.

Und die Hand auf jene Wunden,
Dran der Mohr verblutet, haltend
Wirft die Augen auf Gazul ſie,
Der noch kämpfet auf dem Platze.

»O du grauſam Eiferſücht'ger,
Ruft ſie dann mit lauter Klage,
Allah fleh' ich an, daß raſch du
Dieſer Thaten Lohn empfangeſt.

»Wenn du nach Sidonia heimkehrſt,
Mögeſt mitten auf der Straße
Ganz allein dem Garcipérez
Du begegnen, dem von Vargas;

»Mögſt du ihn erblickend zittern
Und mit furchtgeſchwächtem Arme
Nicht den Zügel führen können,
Noch dich decken mit der Tartſche.

»Mög' er fangen dich und tödten
Dich, den Fama log zum Tapfern,
Kämpfer du vor Seidenröcken
Nicht vor Panzerhemd und Harniſch.

»Oder kehrſt du nach Sidonia
Zu den Augen deiner Dame,
Möge Eiferſucht dich quälen
Mit erwieſenem Verdachte!

»Geh! Und lüg' nicht eine Neigung,
Welche aller Treu ermangelt,
Und die wieder zu verlieren
Ich als ehrenvoll erachte.

»Mörder, ſteck den Säbel ein,
Und entweiche drauf von dannen,
Der die Treue du zu brechen
Wohl vermagſt, doch nicht zu wahren.

»Nimmer haſt du Lieb' empfunden,
Biſt auch nicht aus ächtem Stamme,
Denn ein wohlgeborner Freier
Sinnet nicht auf ſolche Rache.

»Nochmals ruf' ich auf zu Allah,
Daß in Frieden, Lieb' und Schlachten
Er mit Unheil dich verfolge,
Daß du Glück verlierſt und Dame.

»Ja die Dame von San Lucar
Wenn du heimkehrſt, ſei ſie Gattinn,
Und bewacht und eingeſchloſſen,
Wenn du ſie zu ſehn verlangeſt.

»Oder, wenn ſie nicht vermählt iſt,
Mag ſie nie dir Wahrheit ſagen,
Mag dein Dienſt ſie ſtets verdrießen,
Und dein Wort ihr Unmuth ſchaffen!«

Unterdeſſen focht der Mohr,
Machte Raum ſich auf dem Platze,
Und im Wind verhallen ließ er
Ihre Wort' und ihre Klagen.

Romanze von der betrogenen Infantinn.

(Tiempo es el caballero.)

Zeit nun iſt es, edler Ritter,
Zeit nun iſt's von hier zu fliehn,
Denn zu eng wird mir der Gürtel,
Und zu kurz das Röckchen mir.
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, ſchäm' ich mich,
Denn ſie ſchau'n ſich an einander,
Ohne Lachen thun ſie's nicht.
Habt ihr irgend nicht ein Schlößlein,
Das uns vor der Welt verbirgt?
Wißt ihr keine treue Wärtrinn,
Die mir in den Wehen hilft?
— »Ei, gebäret nur Segnora,
Wie's die Mutter that mit mir;
Tagelöhner iſt mein Vater,
Der ſein Brod um Lohn verdient.«

Verwünſchung.

(Desamado scempre seas.)

Ungeliebet ſei für ewig,
Lieb' und nimmer ſei geliebt;
Geh zu Grund in fremdem Lande,
Wo du kein Erbarmen triffſt;
Schweife durch Gebirg und Thäler,
Und verfluche ſelber dich.
Mag zur Schlange ſich verwandeln
Jeder Halm, den du betrittſt,
Und die Schminke Feuer werden,
Willſt du zieren dich mit ihr;
Deiner Wonne liebſtes Plätzchen
Werd' ein Sumpf, ein Abgrund tief,
Und das ſüße klare Waſſer,
Wenn du davon trinken willſt,
Soll zu gier'gen Wölfen werden,
Und zu Vipern voll von Gift.

Romanze vom Grafen Claros.

(Pésame de vos, él conde.)

»Graf ihr ſeht mich tiefbekümmert,
Daß ihr alſo ſterben müßt,
Denn die Schuld, die ihr begangen,
Iſt ſo ſchwer nicht — wie mich dünkt —
Und verzeihlich ſcheinen Sünden,
Die die Liebe hat verübt.
Bat ich drum für euch den König,
Zu befrei'n euch ungebüßt,
Doch der König heftig zürnend
Wies mich ab mit Ungeſtüm,
Und ein Urtheil, ſchon geſprochen,
Nimmt ſich nimmermehr zurück;
Denn ihr ſchlieft bei der Infantinn,
Als die Wacht ihr dort geführt.

Beſſer hättet ihr, mein Vetter,
Euch um Damen nie bemüht;
Wer ſich viel um ſie bekümmert,
Wohl erhofft er Heil und Glück,
Doch in Tod und in Verderben
Stürzt er ſpät ſich oder früh.

Denn die Feſtigkeit der Weiber
Iſt als dauerlos berühmt."

— Sprecht nicht ſolches Wort, mein Oheim,
Nicht ertrag' ich's unerzürnt;
Lieber will ich um ſie ſterben,
Als ſie meiden für und für. —

Romanze vom fremden Ritter.

(Caballero de lejas tierras.)

Rittersmann aus fernen Landen
Reitet näher, haltet an;
In den Boden ſtoßt die Lanze,
Bindet euer Roß daran,
Denn um Kunde muß ich forſchen,
Ob ihr kennet meinen Mann.
— »Euren Gatten, ſchöne Dame?
Seine Zeichen ſagt mir an.« —
Jung und weiß iſt mein Gebieter
Edlen Bluts und fein von Art,
Gerne ſpielt er mit den Würfeln,
Gern ergötzt er ſich am Schach;
Auf dem Schwertknauf ſteht ſein Wappen,
Das er führt als ſpaniſcher Graf;
Kleider trägt er, außen Goldſtoff,
Und von innen rother Sammt;
Und ein portugieſiſch Fähnlein
Zieret ſeiner Lanze Schaft;
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.

— »Nach den Zeichen, ſchöne Dame,
Iſt geſtorben dein Gemal;
In dem Hauſe eines Wälſchen
Fiel er zu Valencia,
Wo ein Edelmann aus Mailand
Bei den Würfeln ihn erſtach;
Ihn beweinten viele Damen,
Und der Ritter ganze Schaar,
Doch des Wälſchen ſchöne Tochter
Weint' am meiſten, daß er ſtarb,
Und einſtimmig ſagen Alle,
Daß ſie ſeine Liebſte war.
Wollt ihr drum von neuem freien,
Nehmet mich vor andern an!« —
Ritter, nicht verlangt ein ſolches,
Nicht verlanget ſolche That;
Wahrlich, eh ich ſie beginge,
Ging' ich in ein Kloſter gar.
— »Geht nicht in ein Kloſter, Dame,
Nimmer wär' es wohlgethan;
Euer heißgeliebter Gatte,
Seht nur, ſteht ſchon vor euch da.«

Bemerkungen.

Verzeichniß

der vom Ueberſetzer benutzten Bücher und Quellen.

Cancionero de romances. Amberes 1555.

Romancero general. Madrid 1604.

Cancionero de canciones. Barcelona.

Silva de romances viejos publicada por Jacobo Grimm. Vienna 1815.

Floresta de rimas antiguas castellanas ordenada por Don Juan Nicolas Böhl de Faber. Hamburgo 1821—25.

Tesoro de los romanceros y cancioneros Españoles por Don Eugenio de Ochoa. Paris 1838.

Teatro pequeño de elocuencia y poësia castellana por D. V. A. Huber. Brema 1832.

Sammlung der beſten alten ſpaniſchen hiſtoriſchen, Ritter- und mauriſchen Romanzen von Ch. B. Depping. Altenburg und Leipzig 1817.

Colleccion de las mejores coplas de seguidillas, tiranas y polos por Don Preciso (ohne Ortsangabe und Jahreszahl).

The Zincali, or an account of the Gypsies of Spain with an original collection of their songs and poetry by George Borrow, London 1841.

Zu den Liedern.

No. I. und II. Ueberaus zarte Liebeslieder von Gil Vicente; das erſtere wohl in den Mund eines Mädchens gelegt.

No. III. von Criſtobal de Caſtillejo; tief und innig, in ſeiner ganzen Weiſe den deutſchen Volksliedern nahe verwandt.

No. IV. von Luis de Camoëns.

No. V. von unbekanntem Verfaſſer; ein Lied voll heiteren unbefangenen Scherzes.

No. VI. von Gil Vicente; ein hübſches Bild aus dem ſpaniſchen Hirtenleben im Gebürg, mit wenigen Zügen vortrefflich hingeſtellt.

No. VII. von unbekanntem Verfaſſer; das Lied eines um Mittag unter dem Baume entſchlummernden Mädchens, voll ſüßer träumeriſcher Melodie, unſtreitig eine der ſchönſten Blüten der ſpaniſchen Volkspoeſie.

No. VIII. von unbekanntem Verfaſſer. Einfach ſchöner Ausdruck des Liebeskummers.

No. IX. vom Conde di Vimioſo.

No. X. von Gil Vicente.

No. XI. von unbekanntem Verfaſſer. Allerliebſte Schilderung eines reizenden Mädchens, das durch Launen und Widerſpruch ihren Liebhaber zu quälen weiß.

No. XII. vom Infanten Don Juan Manuel. Mehr witzig als innig empfunden. Hier tritt ſchon die Liebhaberei der Spanier, die einzelnen Seelenkräfte in ſophiſtiſchem Streite mit einander darzuſtellen, deutlich hervor, und wir werden unwillkürlich an Calderon und andere ſpätere Poeten erinnert.

No. **XIII.** von unbekanntem Verfaſſer. Ein leichtes anmuthiges Spiel mit der durchſichtigen Form.

No. **XIV.** von unbekanntem Verfaſſer. Vortreffliches Bild aus dem häuslichen Leben voll Farbe und Charakter. — Die früh entwickelte Liebe iſt ein häufig benutzter Stoff der ſpaniſchen Dichter.

No. **XV.** von unbekanntem Verfaſſer. Der Tormes, ein Fluß in der Provinz Leon, welcher in den Duero mündet.

No. **XVI.** von Rodrigo Cota.

No. **XVII.** vom Vizconde de Altamira, ein witziges Spiel mit der Leidenſchaft.

No. **XVIII.** von Alvaro Fernandez de Almeida. Ergreifendes Bild eines umherziehenden Zigeunermädchens, das durch Geſang und Tanz ihr Leben friſten muß. Das Pandero iſt ein in Spanien allgemein verbreitetes Inſtrument, eine Handtrommel mit in den Rand eingefügten Schellen, welche gleich den Caſtagnetten beim Tanze gerührt wird.

No. **XIX.** von unbekanntem Verfaſſer. Wiederum ein Bild aus dem ſpaniſchen Hirtenleben voll charakteriſtiſcher Züge. — Das Wort ribera, das ich gradezu durch Gebürg überſetzt habe, bedeutet hier wohl eigentlich die Schluchten und Abhänge, in welchen das Gebürg gegen die Ebene hin verläuft.

No. **XX.** vom Prinzen von Eſquilache.

No. **XXI.** vom Commendador Eſcriva; tief und innig, beinahe ein Liebeslied an den Tod.

No. **XXII.** von Franciſco Sáa de Miranda, dem Inhalt nach dem vorigen Gedichte verwandt. Doch geſtehe ich gern, daß ich hier nur einen ſchwachen Schatten des Originals wiederzugeben vermochte. Das unendlich Sehnſüchtige, das gleich in den erſten Zeilen liegt

Quien viese aquel dia
Cuando, cuando, cuando

möchte ſich im Deutſchen überhaupt kaum mit ähnlicher Wirkung nachbilden laſſen.

No. **XXIII.** ebenfalls von Miranda. Rührende Klage eines von dem Geliebten verlaſſenen Mädchens. Die Worte: „Gallizier und ſchnöde“ (Gallego y villano) beziehen ſich auf die in Spanien ſprüchwörtlich gewordene Rohheit und Grobheit der Gallizier.

No. XXIV. von Gil Vicente; im ſchönſten Volkstone.

No. XXV. von unbekanntem Verfaſſer. Anmuthiges Bild aus dem Leben. Das Waſchen im Fluſſe oder am Meere kommt bei den Spaniern häufig als poetiſches Motiv vor; ſo vergleiche man unter den Liedern No. 38, oder die Romanze von der Jungfrau am Meeresſtrand. — „Der Stein, drauf ſie's windet" iſt ungenau überſetzt, doch dachte ich es ſo dem Deutſchen am leichteſten nahe zu bringen. Im Original ſteht: „der Stein, welcher den Schlag empfängt" eine Wendung, die ſich durch den Gebrauch der Spanier erklärt, die naſſe Wäſche auf einem Steine mit einem breiten Holze durch Klopfen zu reinigen.

No. XXVI. }
No. XXVII. } von unbekanntem Verfaſſer.
No. XXVIII. }

No. XXIX. Lied eines Mädchens, deſſen Geliebter als Ruderſklave auf die Galeere geſchmiedet iſt, von unbekanntem Verfaſſer.

No. XXX. von unbekanntem Verfaſſer; friſch und glücklich aus dem Leben gegriffen.

No. XXXI. von unbekanntem Verfaſſer.

No. XXXII. von Juan de Encina; ein Loblied auf die Augen ſeiner Schönen voll leichter und gefälliger Melodie.

No. XXXIII. von unbekanntem Verfaſſer. Die Form verräth ſchon den Einfluß der italiäniſchen Poeſie.

No. XXXIV. von Juan de Linares. Dies Gedicht ſtreift ſchon nahe an die Romanze. Das Wort: velar, das ich mit: „in die Meſſe gehen" verdeutſcht habe, bedeutet eigentlich in dem hier gebrauchten Sinne: das Verrichten irgend einer Religionsübung an einer katholiſchen Station. Daß die heilige Stäte in dem hier vorliegenden Falle zugleich als Zuſammenkunftsort für das liebende Paar dienen ſollte, geht aus dem weiteren Inhalte deutlich hervor.

No. XXXV. von Luis de Gongora.

No. XXXVI. von Pedro de Padilla: ganz im Volkstone gehalten.

No. XXXVII. }
No. XXXVIII. } von unbekanntem Verfaſſer.

No. XXXIX. ein hübſches Lied voll guter Selbſtironie, ebenfalls von unbekanntem Verfaſſer.

No. XL. von unbekanntem Verfaſſer.

No. XLI. von Antonio de Villegas. — Im Original ſteht: En la peña suso la peña. d. h. unter den Felſen, nicht unter den Bäumen, wie ich überſetzt habe. Allein da das Lied wegen des wiederkehrenden Refrain's einen ungeſuchten Reim auf: „träumen“ verlangte, da ferner die Scenerie ſich durchaus nicht weiter ausgemalt fand, und endlich das Träumen unter den Bäumen ſo nahe lag (vergleiche No. VII.), ſo glaubte ich mir dieſe Ungenauigkeit ſchon erlauben zu dürfen, ohne dadurch dem Totaleindrucke des Liedes Abbruch zu thun.

No. XLII. von unbekanntem Verfaſſer.

No. XLIII. von Vargas; ſchon ganz in der witzig ſpielenden Weiſe der ſpäteren Poeten.

No. XLIV. von unbekanntem Verfaſſer; ein unübertrefflicher Ausdruck ſpaniſcher Leidenſchaftlichkeit. Das Kommen und Schwinden der Neigung und der furchtbare Grimm der Eiferſucht ſind wohl kaum meiſterhafter dargeſtellt. Höchſt bezeichnend ſind die Verwünſchungen, welche gegen den Schluß des Gedichtes über das Haupt des Schuldigen ausgerufen werden; er iſt ein Ritter, „der die Stiere tödtet“ und „der zum Feſtſpiel reitet,“ darum ſoll er vor aller Augen bei'm Stiergefechte zu Schimpf und Schaden kommen, und beim Rohrſpiele ſchmählich unterliegen. Dies Rohrſpiel (juego de las cañas) iſt eine Art leichten Turnieres, welches die Spanier von den Mohren annahmen, wie es denn noch heutzutage im Orient unter dem Namen des Dſcheridſpieles zu Hauſe iſt. Nachdem alle Mitſpielenden ihre Pferde beſtiegen und ſich mit einem nicht zu ſchweren Holzſpeere ohne Eiſenbeſchlag (caña. Dſcherid) verſehen haben, theilen ſie ſich in zwei gleiche Haufen, die darauf bald Mann für Mann, bald gruppenweiſe gegen einander losrücken. In kurzem hat jeder ſeinen Gegner gefunden, und nun kommt es darauf an, denſelben mit dem Rohre möglichſt hart zu treffen, und doch ſelbſt durch kluge Leitung des Pferdes ſo wie durch geſchmeidige Beweglichkeit des Körpers jedem Wurfe von Seiten des Feindes gehörig auszuweichen. — Daß das Spiel nicht ganz ohne Gefahr ſei, leuchtet ein.

No. **XLV.** von Luis de Gongora. Wiederum die Klage eines verlaſſenen Mädchens; aber hier nicht grollend und anklagend, ſondern rein ſchmerzlich.

No. **XLVI.** von unbekanntem Verfaſſer; ein Lied der Liebestreue.

No. **XLVII.** von Alonſo de Alcaudete.

No. **XLVIII.** von Ganzora.

No. **XLIX.** von unbekanntem Verfaſſer. Ein Wechſelgeſang zwiſchen Dame (galana) und Liebhaber (galan), wie ſich deren viele in dem Cancionero von Barcelona finden.

No. **L.** ein limuſiniſches Minnelied.

LI. Die **Seguidillas** ſind leichte Reime, welche beim Tanze zur Guitarre geſungen und häufig improviſirt werden. Gemeiniglich beſtehen ſie aus ſieben Zeilen, von welchen die erſte und dritte ſieben, die übrigen nur fünf Sylben enthalten; die zweite Zeile aſſonirt mit der vierten, die fünfte mit der ſiebenten. Ihr Inhalt iſt bald eine Sentenz, bald ein komiſcher Vergleich, am häufigſten eine erotiſche Spielerei.

LII. Die hier mitgetheilten „**Zigeunerliedchen**" ſind der oben unter den Quellen angeführten Sammlung George Borrow's (the Zincali etc.) entnommen. Sie ſind in einem verdorbenen mit einer Maſſe ganz fremdartiger Worte vermiſchten Spaniſch gedichtet; doch möchte es ſchwer halten, mit Beſtimmtheit zu ermitteln, welchem Sprachſtamme jene ſeltſamen und fremdklingenden Ausdrücke urſprünglich angehören. — Schon Borrow hat den Verſen eine engliſche Ueberſetzung zur Seite geſtellt; allein in dieſer war, wie ich mich bald mit Hülfe des von ihm beigefügten Gloſſars überzeugte, faſt jede Spur der urſprünglichen Einfachheit und Naivität verwiſcht; es war ein gleichmäßiges ſtreng gereimtes Versmaß zur Uebertragung gewählt worden, und eine Menge eigener Zuſätze und Ausſchmückungen mußten dazu dienen, den Rythmus zu füllen oder den Reim hervorzubringen. Ich habe mich dagegen bemüht, in der deutſchen

Ueberſetzung überall der Einfachheit des Originals ſo nahe wie möglich zu kommen, und daher auch alle Nachläſſigkeit und Ungleichheit der urſprünglichen Form beibehalten, in welcher ſich bald der Reim, bald die Aſſonanz, bald bei Ermangelung beider nur ein gewiſſer allgemeiner Rythmus findet. — Borrow ſpricht ſich folgendermaßen über die Art und Entſtehung dieſer Verſe aus: The Gypsy poetry consists of quartets or rather couplets, but two rhymes being discernible and those generally imperfect, the vowels alone agreeing in sound. The thought, anecdote or adventure described is seldom carried beyond one stanza, in which every thing is expressed, which the poet wishes to impart. The musician composes his couplet at the stretch of his voice, whilst his fingers are tugging at the guitar; which style of composition is by no means favourable to a long and connected series of thought. — Of course the greatest part of this species of poetry perishes as soon as born. A stanza however is sometimes caught up by the bystanders and committed to memory, and being frequently repeated makes in time the circuit of the country.

Those, which appear in the present collection, consist partly of such, as we have ourselves taken down as soon as they originated, not unfrequently in the midst of a circle of this singular people, dancing and singing to their wild music.“

Von den in die vorliegende Sammlung aufgenommenen Zigeunerverſen enthalten 1 und 2 mythiſche Erinnerungen; die folgenden Liedchen bis zum ſiebzehnten geben kleine Bilder aus dem Leben und Leiden jenes eigenthümlichen Volkes; dann kommen erotiſche Verſe; No. 27 und 28 ſind Wunderlichkeiten, die ich nicht zu erklären weiß; No. 29 und 30 endlich ſchalkhafte Einfälle.

Zu den Romanzen.

Den Text zu der Romanze von Don Triſtan habe ich nicht aus Grimms Silva entlehnt, wo er mir nur fragmentariſch mitgetheilt zu ſein ſcheint, ſondern aus einer Gloſſe des Don Alonſo de Salaya, eines Dichters des vierzehnten Jahrhunderts. (Romance de don Tristan nuevamente glosada por Alonso de Salaya con otras obras suyas.) Zur bequemeren Vergleichung mögen beide Lesarten hier neben einander ſtehn:

Salaya.	Grimm.
Ferido esta don Tristan	Herido esta don Tristan
de una mala lançada,	de una mala lançada,
dierase la el rey su tio	dierase la el rey su tio
con la lança enervolada,	por Zelos, que del catava.
dióse la de una torre	* * * *
que de cerca no osava.	* * * *
quel hiero tiene en el cuerpo	el fierro tiene en el cuerpo
defuera le tiemble el asta.	de fuera le tembla el asta.
tan mal esta don Tristan	* * * *
que a dios quiere dar el alma:	* * * *
va se lo a ver doña Yseo	va lo a ver la reyna Jseo
la su linda enamorada	por la su desdicha mala
cubierto de un manto negro	* * * *
que de luto se llamava.	* * * *
quien vos firió don Tristan	* * * *
feridas tenga de rabia	* * * *
que no hallasse maestro	* * * *
que oviesse de sanalla.	* * * *
tanto estan boca con boca,	juntanse boca con boca
como una missa rezada.	quanto una missa rezada. *)
llora el uno, llora el otro,	llora el uno, llora el otro.
toda la cama se baña.	la cama bañan en agua.
del agua, que dellos sale	alli naze un arboledo,
una açucena regava;	que açuçena se llamava,

---

*) Die Variante des Ochoa: Juntanse boca con boca como palomillas mansas iſt gewiß ſpäteren Urſprunges

toda muger que la beve	qualquier muger, que la come,
luego se haze preñada.	luego se siente preñada,
* * * *	comiera la reyna Jseo
* * * *	por la su desdicha mala.

Uebrigens iſt dieſe Romanze dadurch merkwürdig, daß ſie von der ſonſt verbreiteten Triſtanſage durchaus abweicht. Hier fällt Triſtan durch die Lanze ſeines Ohms, des eiferſüchtigen Königs Mark; und der liebende Beſuch Iſoldens an ſeinem Sterbebette, und noch mehr ihr Genießen der Fruchtbarkeit ſchaffenden Lilie laſſen vermuthen, daß die Geſchichte Triſtan's und Iſolden's im Munde des Volkes mit der von Triſtan's Eltern Riwalin und Blancheflur zuſammengefloſſen ſei. —

Die Romanze von Lanzarote war eine der in Spanien am vielfachſten geſungenen. Dies geht ſchon aus der komiſchen Parodie derſelben hervor, welche Cervantes ſeinem Don Quixote einverleibte:

Niemals ward ein edler Bote
So bedient von Damen ſüß,
Als der edle Don Quixote,
Als er ſeine Heimath ließ;
Zarte Mädchen pflegten ihn,
Prinzeſſin'n ſein Röſſelin

(überſetzt von Tieck.)

Der Kaiſer, der in der Romanze vom Infanten Rächer vorkommt, und der im Originaltexte auch mehr als einmal „König“ genannt wird, iſt offenbar der in den Romanzen durchaus zur mythiſchen Perſon gewordene Kaiſer Karl der Große, derſelbe, der auch in der nachfolgenden ſeltſamen Geſchichte vom Grafen Lombardo berufen wird, den letzten entſcheidenden Spruch zu fällen. —

Der Stoff der Romanze von Albertos und Alba iſt mehr als einmal von den ſpaniſchen Dichtern behandelt worden. Als Seitenſtück ſtehe hier die in der Handlung gänzlich, im Ausdrucke hier und da entſprechende Romanze von der weißen Kleinen nach der vortrefflichen Ueberſetzung von Diez:

„Seid ſo weiß, Ihr meine Herrinn,
Weißer, als der Sonnenſtral,
Dürft' ich ohne Furcht, entwaffnet
Schlafen dieſe Nacht einmal:

Denn ſeit ſieben Jahren, ſieben,
Legt' ich nicht die Waffen ab,
Schwärzer iſt die Haut mir worden,
Als ein ausgelöſchter Brand« —
»Schlaft ſie doch nur, Herre, ſchlaft ſie,
Ungewaffnet, ohne Angſt;
Denn der Graf iſt ausgezogen
In Leon's Gebirg zur Jagd:
Tollheit tödt' ihm ſeine Hunde,
Adler tödten ſeinen Falk,
Und vom Berg bis nach dem Hauſe
Schleif' der Rappe ihn hinab;« —

Da ſie alſo ſich befanden,
Trat herein ihr Ehgemal:
»Sagt, was treibt Ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrath?« —
»Herr ich kämme meine Haare,
Kämme ſie mit großer Qual,
Weil Ihr hier mich laßt alleine,
Dannen in's Gebirge fahrt.« —
»Was du da geſprochen, Kleine,
War nichts Andres, als Verrath.
Wem gehört das Roß da unten,
Deſſen Wiehern ich vernahm?« —
»Herr, es hörte meinem Vater,
Der's für Euch geſendet hat.«
»Wem gehören jene Waffen,
Die da draußen auf dem Gang?« —
»Herr, ſie hörten meinem Bruder,
Hat ſie heut Euch hergeſandt.« —
»Wem gehöret denn die Lanze,
Die ich dorten werd' gewahr?« —
»Nehmt ſie, Graf, nehmt doch die Lanze,
Tödtet mich nur alſobald,
Denn wohl hab' ich dieſes Todes,
Guter Graf, mich ſchuld gemacht.« —

Ob der Graf Grifos oder Grifo, der in der Romanze vom Albertos vorkommt, derſelbe ſei, welcher in der vorhergebenden als Grifo Lombardo die Hauptrolle ſpielt, wage ich nicht zu entſcheiden. —

Auf die große Aehnlichkeit der Beſchreibung des Schlößleins in der Romanze von Roſenblüthe mit dem deutſchen Volksliede:

Es liegt ein Schloß in Oeſterreich,
Das iſt ſo wohl gebauet u. ſ. w.

hat ſchon Diez hingewieſen. —

Von dem König Don Rodrigo (dem letzten gothiſchen König Roderich, der im Jahre 711 von den Arabern unter Tarik bei Xeres de la Frontera beſiegt und wahrſcheinlich erſchlagen ward) weiß die Romanze viel Wunderbares zu berichten. Die Pracht und der Glanz ſeines Hofhaltes ſind unglaublich, die tapferſten Ritter dienen ihm und ſein Name iſt in allen Landen genannt, ſo daß eine fremde Fürſtinn, die Herzoginn von Lothringen, welche, von ihrem mächtigen Schwager Lembrot bedrängt, in der Heimath keine Hülfe finden kann, zu ihm ihre Zuflucht nimmt, und von einem ſeiner Ritter Sacarus durch einen Zweikampf in ihre Rechte wieder eingeſetzt wird. Aber ſein Glück und ſeine Macht laſſen den König übermüthig werden, er erbricht den Thurm des Hercules, der nach einer alten Ueberlieferung ewig verſchloſſen bleiben ſoll, und findet in demſelben eine Prophezeiung, die ihm und ſeinem Lande Unheil und Untergang verheißt. Nichtsdeſtoweniger entſendet er ſeinen Feldherrn, den Grafen Don Julian zur Eroberung Africa's, wo dieſer nach großem Verluſte auf der See von Ceuta aus den Kampf gegen die Mohren beginnt. Indeſſen iſt die Tochter Julians, Florinde, in der Romanze meiſtentheils la Cava (d. i. meretrix) genannt, am Hofe zu Toledo zurückgeblieben. Durch ein Gitterfenſter des Pallaſtes erblickt ſie der König eines Tages, wie ſie im Garten ihren Geſpielinnen ihre Reize entſchleiert, und entbrennt von Verlangen. Ob er daſſelbe durch Gewalt oder durch Ueberredung befriedigt, bleibt dahingeſtellt; Lo que mandaba, se hizo. In einer anderen Romanze heißt es:

Unheilvolle Winde wehten,
Und der Mond ſtand voll im Licht,
Als der König Don Rodrigo
Bei der ſchönen Cava ſchlief.

Schlief in einem reichen Zelte,
Das mit Golde war geſtickt,
Dreimal hundert Silberſeile
Trugen ſeinen Baldachin.
Drinnen ſtanden hundert Jungfraun
Angethan mit reicher Zier,
Funfzig mit den weißen Händen
Rührten lieblich Saitenſpiel,
Funfzig auch mit leiſer Stimme
Sangen ſüße Melodie.
Da zur Stunde ſprach ein Fräulein,
Welches ſich Fortuna hieß:
»Wenn du ſchläfſt, König Rodrigo,
Auf, empor! ermuntre dich!
Schauen wirſt du dein Verhängniß,
Und dein künftig Mißgeſchick,
Deine Völker all' erſchlagen,
Und dein Heer im Kampf beſiegt,
Deine Städt' und feſten Plätze
Hingeſtürzt zu einer Friſt,
Und die Burgen und Caſtelle
Unter fremdes Herrn Panier.
Fragſt du mich, wer das gethan hat,
Wohl verkünden will ich's dir:
Jener Graf Don Julian
That's zu Liebe ſeinem Kind,
Das du ihm für alle Zeiten
Haſt entfremdet und beſchimpft;
Einen Eid hat er geſchworen,
Koſten ſoll's das Leben dich.« —

Fortuna's Worte erfüllen ſich nur zu bald. Um die ſeiner Tochter angethane Schmach zu rächen, wird Graf Julian zum Verräther, und führt die Mohren nach Spanien hinüber. König Rodrigo rückt ihnen mit großer Heeresmacht entgegen; an den Ufern des Guadalete unweit Xeres de la Frontera kommt es zur Schlacht, (die Romanze ſpricht von acht Schlachten, weil der Kampf von einem Sonntage bis über den nächſten hinaus dauerte) lange ſchwankt die Wage, aber endlich, da Verrath im Heere der Gothen den Mohren zu Hülfe kommt, erfechten dieſe den entſcheidenſten Sieg. Die Sage läßt den König aus der Schlacht entkommen; er flieht in's Gebürg, wo er nach langem Umherſchweifen von einem alten Klausner aufgenommen wird. Dieſem beichtet er, und führt darauf in ſeiner Nähe ein ſtrenges Büßerleben, deſſen freiwillige Schmerzen und Entſagungen von wunderbaren Geſichten unterbrochen werden, und von dem uns die Romanze mancherlei, mehr noch die alte valencianiſche Chronik vom König Rodrigo erzählt. — Jahrhunderte ſpäter will man Roderichs Grabſtein zu Viſeo gefunden haben. —

Auch die Geſchichte von den ſieben Infanten von Lara iſt vielfach, und nicht immer in übereinſtimmender Weiſe in der Romanze behandelt worden. Zum beſſeren Verſtändniß der drei auf dieſen Stoff bezüglichen von uns mitgetheilten Gedichte geben wir hier eine kurze Ueberſicht vom Zuſammenhange der Begebenheiten. Gonzalo Buſtos von Salas de Lara, ein caſtiliſcher Edelmann, hatte von ſeiner Gemahlinn Donna Sancha ſieben Söhne, gewöhnlich die Infanten von Lara genannt. Auf der Hochzeit des Don Rodrigo Lara (ſonſt auch Ruy Velasquez geheißen), des Bruders der Donna Sancha mit der Donna Lambra de Burueva wird dieſe, nachdem ſie ſelbſt durch höhniſche Worte dazu Veranlaſſung gegeben, von den Infanten ſchwer beleidigt. Heftig grollend ruft ſie durch eine erſonnene Erzählung von ihr angethaner Schmach den ihr anvermählten Rodrigo zur Rache gegen das ganze Haus ſeines Schwagers auf, er ſchenkt ihr Glauben, und weiß es zu veranſtalten, daß Gonzalo Buſtos in die Gefangenſchaft des mohriſchen Königs zu Cordova geräth. Aber dadurch iſt ſein Zorn nicht geſättigt; auch die ſieben Infanten ſollen als Opfer fallen. Durch Hinterliſt weiß Don Rodrigo ſeine Neffen in das Thal von Arabiana (nach anderen Romanzen auf das Feld von Almenar) zu locken, wo ſie mit ihrem Erzieher Nuno Salido, der aus böſen Zeichen zu ſpät die bevorſtehende Gefahr weiſſagt, von den Mohren erſchlagen werden.

Indeſſen hat Gonzalo Buſtos zu Cordova die Liebe der Schweſter des ihn in Haft haltenden Mohrenkönigs gewonnen, und mit ihr einen Sohn, Mudarra, erzeugt, welcher, als der Ritter bald darauf ſeine Freiheit wieder erlangt, bis zu ſeinem funfzehnten Jahre bei ſeiner Mutter am Hofe ſeines Oheims bleibt, und in aller ritterlichen Kunſt auferzogen wird. Da er aber erfährt, wer ſein Vater ſei, macht er ſich auf, ihn zu ſuchen, und wird freudig von ihm zu Salas aufgenommen. Aber auch dort hat er keine Ruhe, der Gedanke an den ſchmählichen Untergang ſeiner Stiefbrüder ſtachelt ihn fort und fort, und ſo durchſtreift er Spanien, bis er endlich auf Don Rodrigo trifft, und ihm die blutige Schuld blutig zurückzahlt. —

Die erdichtete Beſchuldigung, welche Donna Lambra bei ihrem Gemahle gegen die Infanten vorbringt, gehört zu den faſt ſprichwörtlich gewordenen Stellen, und kehrt mit geringen Abweichungen in mehreren anderen Romanzen wieder, ſo namentlich in jener, in welcher Ximena ſich über den Uebermuth des Cid beim Könige beklagt. Die betreffenden Verſe lauten:

»In Betrübniß leb' ich, König,
Meine Mutter lebt in Gram,
Jeden Tag, der anbricht, ſchau' ich
Ihn, der mir den Vater nahm,
Rittersmann auf einem Roſſe
Mit dem Sperber auf der Hand,
Oder mit dem Edelfalken,
Wie er ihn gebraucht zur Jagd,
Den, um mich noch mehr zu kränken,
Füttern muß mein Taubenſchlag.
Mit dem Blute meiner Tauben
Fleckt er blutig mein Gewand.
Auch durch ſeine Boten ließ er
Mich bedräuen dergeſtalt,
Kürzen woll' er mir die Kleider
Mir zur Schand' und großen Schmach,
Und den Pagen mir erſchlagen
Unter meinem Mantel gar.« —

Die Romanze von König Pedro dem Grauſamen beruht durchaus auf hiſtoriſchem Grunde. Bald nachdem er ſich im Jahre 1353 mit der ſechszehnjährigen Blanka von Bourbon vermählt hatte, wandte er ſich anderen Weibern zu, beſonders der Maria de Padilla, auf deren Veranlaſſung er die Königinn zu Medina Sidonia erſt feſtſetzen, ſpäter heimlich aus dem Wege räumen ließ. — Auch die Ermordung ſeines Bruders, des Großmeiſters Don Fadrique, und ſeine Kämpfe mit Heinrich von Traſtamara ſind mehrfach beſungen. Hier finde noch die Romanze von Pedro's Tode eine Stelle, die, obwohl ohne poetiſchen Werth und erſt aus ſpäterer Zeit, doch nicht ohne hiſtoriſches Intereſſe iſt:

Ihre krafterfüllten Leiber
Mit den Armen feſt umſchlingend
Steh'n der Wütherich Don Pedro,
Und ſein Bruder Don Enrique.
Nicht Umarmungen der Liebe
Sind es, die ſie ſo verbinden,
Denn der Eine läßt den Dolch,
Das Stilet der Andre blitzen.
Eng umſchnürt der Fürſt den Bruder,
Und den König Don Enrique,
Dieſer heiß in Zornesgluten,
Jener hochentflammt vom Grimme.
Einen einz'gen Zeugen nur
Hat dies fürchterliche Ringen,
Don Enrique's Waffenpagen,
Der in's Zelt von außen ſiehet.
Endlich ſtürzen beide Kämpfer,
Die ſchon Mattigkeit durchdringet,
Beide ſtürzen auf den Boden,
Doch zu unterſt fällt Enrique.
Als der Page ſeinen Herrn
Alſo in Gefahr erblicket,
Packt von hinten er den König,
Daß er ihn am Stoße hindre,
Spricht: Nicht laſſ' ich dich, o König,
Laß dich aus den Händen nimmer,
Sondern thu' was ich als Diener
Meines Herrn zu thun verpflichtet.
Und er wirft den König rücklings;
Auf vom Boden ſpringt Enrique,
Und mit ſeinem Dolch des Bruders
Ränkevolle Bruſt durchſticht er,
Draus mit Strömen ſchwarzen Blutes
Scheidend ſeine Seele quillet,
Die grauſamſte, welche jemals
Wohnt' im Buſen eines Chriſten. —

Die Romanze von Don Alonſo dem Getreuen (Don Alonso Perez de Gusman, el Bueno) behandelt ebenfalls eine geſchichtliche Begebenheit, die ſich unter der Regierung Sancho's des Vierten von Caſtilien zutrug. Eine andere Bearbeitung deſſelben Gegenſtandes findet ſich bei Segulveda.

Die Romanze vom König Don Juan (König Johann dem Erſten von Caſtilien) iſt mit mancherlei Abweichungen und Verkürzungen auch in den Guerras civiles zu leſen. Anfang und Schluß fehlen dort.

»Abenamar, Abenamar
Mohr aus dieſem Mohrenland,
Jenen Tag, da du geboren,
Nahm man große Zeichen wahr.
Denn es ſtand das Meer in Ruhe
Und der Mond in vollem Glanz;
Wer an ſolchem Tag geboren,
Lügen darf er nimmerdar.«
Drauf erwiederte der Mohre,
Wohl vernehmet was er ſprach:
Nimmer will, o Herr, ich lügen,
Ging es ſelbſt mein Leben an,
Denn ein Chriſtenweib gebar mich,
Ob mein Vater Mohr auch war;
Und als ich noch war ein Büblein,
Hat die Mutter ſtets geſagt,
Daß ich nimmer lügen dürfte,
Denn es wäre Miſſethat,
Darum frage nur, o König,
Und die Wahrheit ſag' ich an.

»Daß du dich gefällig zeigeſt,
Abenamar, habe Dank.
Rede, was für Schlöſſer ſind das,
Die dort ragen hoch in Glanz?«

»Das Alhambra iſt's, o König,
Und die Hauptmoſchee iſt das,
Und daran die Alijaren
Ausgeführt mit reicher Pracht.
Ihr Erbauer, Herr, verdiente
Hundert Goldſtück jeden Tag,
Doch den Tag, da er nicht baute,
Gleiches zahlen mußt' er da.

Jenes dort iſt Generalife,
Iſt ein Garten wunderſam,
Und dabei die »Rothen Thürme«,
Ein Caſtell von feſter Art.«

Drauf begann Don Juan, der König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
»Wenn du wollteſt, o Granada,
Nähm' ich dich zum Ehgemal,
Cordova zuſammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar.«

»»Bin vermählt, o Herr, vermählet,
Trage noch nicht Wittwentracht,
Und der Mohr, der mich beſitzet,
Iſt gar ſehr mir zugethan.«« —

Den Schluß der Romanze von *Moriana* und *Galvan* habe ich etwas willkürlich überſetzt. — Ich ſehe nicht recht ein, wie confesar: „Verrath begehen“ heißen ſoll; dennoch aber muß es hier einen ähnlichen Sinn haben, denn wenn wir es in der Bedeutung von: „beichten, bekennen“ nehmen, ſo ſteht es geradezu mit allem vorher Erzählten in Widerſpruch. — Der Schluß der Rede des Mohren Galvan erinnert an das Fragment einer anderen alten Romanze:

Alltagskleid iſt mir der Harniſch,
Meine Ruh iſt Wanderſchaft,
Harter Felſen iſt mein Bette,
Stetes Wachen iſt mein Schlaf,
Und das Haus, darin ich wohne,
Iſt die Heerſtraß' überall.
So von Berg zu Berge ſchweif' ich
Nieder zu des Meers Geſtad,
Um auch dort mein Glück zu prüfen,
Ob ich's nicht durchwaten kann;
Doch für euch, o ſchöne Dame,
Trag' ich willig all die Laſt. —

Die Romanze *von der Rache des Grafen* — obwohl, nach Anordnung und Ausdruck zu urtheilen, aus etwas ſpäterer Zeit, als die Mehrzahl der von uns mitgetheilten Gedichte — iſt mit Recht ein Meiſterſtück in Anlage und Durchführung zu nennen. Sie ſtellt uns in den lebendigſten Zügen ein Bild ſpaniſcher Volkseigenthümlichkeit hin; wir ſehen die auf's heftigſte aufgeregte Leidenſchaft, die Qual der gerechten Eiferſucht, den ganzen Zorn der gekränkten Ehre, und doch wird nicht in blinder Haſt gehandelt, ſondern ein ruhiges Bewußtſein ſchwebt über der entſetzlichen That, ein Bewußtſein, das mit derſelben Ueberzeugung furchtbarer Unabänderlichkeit, mit welcher es ſeiner Rache genugthat, nun auch ſich ſelbſt der Strafe des Geſetzes darbietet. — Die kunſtreiche, faſt dramatiſche Entwickelung der Begebenheit wird jeden Leſer erfreuen.

Die Romanzen von Eſpinelo, von der Königstochter, vom Grafen Arnaldos ſind reizende Mährchen, wie ſie die Einbildungskraft des geſunden von halber Bildung noch unberührten Volkes ſo glücklich hervorbringt. Merkwürdig iſt dabei, daß faſt in allen Zungen und Sprachen ſich dieſelben Grundſtoffe — nur nach der Nationaleigenthümlichkeit verſchiedenartig ausgeprägt — wieder finden. So erinnert auch hier die Geſchichte vom Eſpinelo an manches aus der tauſend und einen Nacht (des Perſeus nicht zu gedenken); die Königstochter gleicht dem deutſchen Marieenkinde (Siehe Grimm's Volks- und Hausmährchen) und der Schiffer im Grafen Arnaldos ähnelt dem ſchwediſchen Nöcken, bei deſſen Geſang ebenfalls im Schatten der Felſen Wind und Meer entſchlafen, und Vögel und Fiſche bezaubert lauſchen. Und wem ſollten bei der Jungfrau am Meeresſtrand, die ihr ſehnſüchtiges Lied anſtimmend langſam das Meer hinauf und hinunterwandelt, und mit goldenem Kamme ihr langes Haar kämmt, nicht jene Worte aus dem Liede von der Lurelei einfallen:

Die ſchönſte Jungfrau ſitzet
Dort oben wunderbar,
Ihr goldnes Geſchmeide blitzet,
Sie kämmt ihr goldenes Haar.

Sie kämmt es mit goldenem Kamme,
Und ſingt ein Lied dabei:
Das hat eine wunderſame
Gewaltige Melodei.

Die Romanze vom König Sebaſtian iſt aus ſpäterer Zeit, und allein des hiſtoriſchen Intereſſes wegen hier mit aufgenommen. Die Schlacht, in welcher die erzählte Begebenheit vorfällt, iſt natürlich jene unglückliche Schlacht von Alcazar, wo der jugendliche König ſeine Herrſchaft, und vielleicht ſein Leben verlor. — Eine Romanze ganz ähnlichen Inhalts giebt es vom König Johann von Caſtilien, welchem der alte aſturiſche Ritter von Hita und Butrago ebenfalls durch Abtretung ſeines Schlachtroſſes das Leben rettet.

Die Romanze von der Einnahme von Alhama iſt unſtreitig eine der älteſten Mohrenromanzen, und entweder geradezu aus dem Arabiſchen überſetzt, oder doch gleichzeitig im Spaniſchen nachgebildet. Alhama, eine der feſteſten mohriſchen Städte in Granada, ward im Jahre 1490 von den durch den Paß von Zafaraya hereinbrechenden Chriſten nach dem hartnäckigſten Widerſtande mit Sturm erobert, und ein fürchterliches Blutbad in ſeinen Mauern angerichtet. Nachdem Ferdinand der Katholiſche auch Granada eingenommen hatte, ward das Singen der hier von uns mitgetheilten Romanze verboten, weil man von dem gewaltigen Eindruck, den ſie bei den beſiegten Mohren hervorrief, Aufregung und Unruhen befürchtete. — In den Guerras civiles ſteht ſie mit wenigen Abweichungen, aber in zwei Hälften geſondert. —

Auch die alte Romanze vom blutigen Strome iſt in zwei wenig von einander verſchiedenen Faſſungen vorhanden. Die von uns oben nicht mitgetheilte enthält noch einige genauere Ortsbeſtimmungen. Sie beginnt:

Rioverde, Rioverde,
Gehſt gefärbt von rothem Blut,
Zwiſchen dir und Sierra Bermeja
Viele Ritter man erſchlug,
Fürſten ſtarben dort und Grafen
Herrn von ad'licher Geburt,
Dorten ſtarb auch Urdiales
Rittersmann von hohem Muth;
Sayavedra, rückwärts weichend
Klimmt durch eine Felſenſchlucht,
Hinter ihm ein Renegate,
Der mit lautem Schalle ruft:
Gieb dich, gieb dich, Sayavedra,
Dich erkenn' ich nur zu gut,
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich dich beim Lanzenwurf u. ſ. w. —

Die beiden oben mitgetheilten Romanzen von Gazul und Zaida gehören, wie die beiden vorhergehenden, zu den älteſten und beſten Mohrenromanzen und unterſcheiden ſich auf das beſtimmteſte von jener Fluth ſogenannter moriſker Poeſieen, welche im ſechszehnten und ſiebenzehnten Jahrhundert den ſpaniſchen Parnaß überſchwemmte. Die letzteren ſind in der That meiſtens ohne Werth in Stoff und Ausführung; pomphafte Beſchreibungen der Kleider und Farben von Rittern und Damen, kleinliche Spielerei mit Sinnbildern und Schildſprüchen, und poeſieloſe Betrachtung, die ſich bald in allerlei witzig hervorgeſuchten Gegenſätzen gefällt, bald mit ſelbſtgefälliger Ausführlichkeit die Leidenſchaften zergliedert, laſſen in denſelben den gewöhnlich ſehr geringfügigen Gegenſtand zu unerträglicher Breite anſchwellen. Ein Dichter jener Zeit ruft nicht mit Unrecht aus:

Soviel Zayda und Gazul
Dragutas und Alenara's,
Adaliſa's und Darara's,
Soviel Federn, Sprüch' und Farben,
Soviel Chiffern und Medaillen,
Soviel Volks aus Mohrenlande,
Und die Faſelei'n und Motto's
Auf den Schilden, auf den Fahnen —
Ich bin's ſatt, in's Teufels Namen!

Und im Verlaufe dieſes Zorngedichts heißt es:

Spaniens tolle Romanciſten
Sind geworden Renegaten,
Dem Mahoma opfern ſie
Alle Früchte ihres Ackers,
Und vergeſſen ſchmählich drüber
Ihres Volkes Sieg' und Thaten.

Auch die Liebesgeſchichten Gazuls mit der ſchönen Zaida Zegri und der Abencerraginn Celinda ſind von den ſpäteren Romanzendichtern vielfach behandelt worden. Als Zugabe zu den oben abgedruckten Romanzen mögen hier noch ein Paar ſolcher ſpäteren Ausführungen ſtehen, welche, obwohl auch in ihnen, und beſonders in der zweiten die vorhin gerügten Fehler bemerkbar werden, doch noch bei weitem zu dem Beſſeren gehören, was die moriſke Poeſie geleiſtet hat.

Durch den Marktplatz von Sanlucar
Kommt daher Gazul, der Tapfre,
Prächtig kommt er her in Kleidern
Weiß und grün und purpurfarben.
Reiten will der Mohr nach Gelves
Zu dem luſt'gen Spiel der Lanzen,
Denn ein Feſt giebt der Alkayde,
Weil die Kön'ge ſich vertragen.
Eine ſchöne Mohrinn liebt er,
Einen Sprößling jenes Stammes,
Den die Zegri's und Gomele's
Einſt getödtet in Granada.
Auf und ab, ſie noch zu ſprechen
Reitet er wohl tauſendmale
Und durchdringt die lieben Mauern
Mit den Augen zärtlich bangend.
Und nach einer jahrelangen
Stunde ungeduld'gen Harrens
Kürzt ſie endlich ſein Erwarten,
Tritt hervor ſie zum Altane.
Da er ſieht die Sonn' emporgehn,
Zügelt er den Hengſt mit Anmuth,
Läßt ihn knie'n und läßt den Boden
Küſſen ihn in ſeinem Namen.
Mit verſtörter Stimme ſpricht er:
»Nimmer mag auf meinen Fahrten
Nun ein Unglück mir begeg'nen,
Da ich froh geſeh'n dich habe.
Dorthin rufen ohne Seele
Mich Verpflichtung und Verwandte,
Meine Sehnſucht bleibt bei dir,
Wache über dich zu halten.
Gieb mir denn ein Angedenken,
Nicht, daß ſtets es dein mich mahne,
Sondern nur, daß es mich ziere
Leite, ſtärke und bewahre.«

Eiferſüchtig war Celinda,
Da ihr falſche Zungen ſagten,

Daß zu Xeres für Zaida
Er aufs neu' in Lieb' entbrannt ſei.
Und zum Mohren ſprach ſie zornig:
»Wenn ſich's fügt beim Spiel der Lanzen,
Wie's mein treues Herz begehret,
Und wie's ſchwer verdient dein falſches:
Nimmer kehreſt nach Sanlucar
Dann ſo ſtolz du, wie du pflegeſt,
Zu den Augen, die dich lieben,
Und zu denen, die du haſſeſt;
Geb' es Allah, daß beim Spiele
Deine Gegner mit den Lanzen
Liſtig dich im Rücken faſſen,
Daß du, wie du lügſt, auch falleſt.
Mögen unter ihren Kleidern
Sie verberg'ne Panzer tragen,
Daß du, ſchnaubſt du dich zu rächen,
Dennoch ſinkeſt ohne Rache.
Ja, und jene, die du täuſchteſt,
Sollen, ſtatt dich zu beklagen,
Ihre Flüche nur dir ſenden,
Und ſich freu'n an deinem Falle.«

Daß ſie ſcherze, wähnt der Mohr,
Denn die Unſchuld denkt nichts Arges,
Und ſich hebend in den Bügeln
Will nach ihrer Hand er langen.
Und er ſpricht: Es lügt Sennora
Wer auch ſolches hinterbrachte,
Mögen auf ſein Haupt zur Sühne
Dieſe Flüche ſich entladen.
Meine Seele haßt Zaiden
Und bereuet jene Flammen,
Die ihr Groll und eure Liebe
Schon aus Glut in Eis verwandelt.
Fluch ſei jenen dreien Jahren,
Da ich ihr gedient, der Falſchen,
Die mich Preis gab einem Mohren,
Weil er reich an armer Habe.«

Als Celinda dieſes hörte,
War ihr die Geduld vergangen:
Zornig ſchlug ſie zu das Fenſter,
Drin Gazul den Himmel ſahe.
Mit den gelbgezäumten Roſſen
Nahte plötzlich da der Page,
Führte ſie daher geſchmückt
Bunt mit Federn, Deck' und Quaſten.
Doch die Lanze zum Turniere
Faßt der Mohr mit zorn'gem Arme,
Und zu tauſend Splittern ſchmettert
An der Wand er ſie gewaltig.
Dann befiehlt er, daß die Roſſe
Wechſeln ihres Schmuckes Farbe,
Daß ſie falb ſtatt grün ſich tragen,
Und nach Gelves zieht er haſtig.

Als Celind' in ihrem Unmuth
Zugeſchlagen kaum das Fenſter,
Weil ſie meinte, daß Gazul ihr
Grund zur Eiferſucht gegeben,
Ward verwirrt ſie und voll Reue,
Daß ſie ſich ſo zornig ſtellte.
Ihn zu ſehn, ihn zu beſchwicht'gen
War nun einzig ihr Begehren,
Iſt doch bei der böſen Liebe
Stets das ſicherſte der Wechſel.
Alle müſſen ihn erfahren,
Die in wahrer Liebe leben.

Als ſie nun erfuhr, der Mohr
Habe ſeinen Speer zerſchmettert,
Den er bei den Lanzenſpielen
Führen wollte dort in Gelves,
Und für falbe Federn hab' er
Seinen grünen Schmuck gewechſelt

Zog ſie an ein Seidenkleid
Roth mit Silber hell verbrämet,
Nahm dazu den prächt'gen Mantel
Von geblümtem Goldgewebe,
Deſſen Bort' und Franzen köſtlich
Funkelten von edlen Perlen,
Dann den Turban mit Sapphiren
Und Smaragden reich bedecket
(Zeichen, daß die Eiferſucht
Todt ſei und die Hoffnung lebe)
Und dazu ein breites Stirnband
Weiß und grün mit weißen Federn;
Wählte eine gelbe Lanze,
Deren Spitze ſcharf und ſtählern,
Und an einem grünen Bande
Ließ den runden Schild ſie ſchweben,
Drauf der Wahlſpruch war geſchrieben:
»Wer dich liebet, halt' ihn feſte.«

Als ſie Kundſchaft drauf erhalten,
Wo Gazul, ihr Liebſter, wäre
Und daß ſich das Feſt von Gelves
Noch um einen Tag verſpäte,
Ließ ſie ihn zu einem Luſthaus
Auf den Abend hinbeſtellen.
Da Gazul den Spruch vernommen,
Daß Zelinda ſein begehre,
Fragt' er dreimal erſt den Pagen,
Dreimal fragt' er, ob er ſcherze,
Aber dann, verſichert, eilt' er
Ohne nur ein Wort zu reden
Zu den Augen ſeiner Dame,
Ihren hellen Glanz zu ſehen.

In den Gärten traf er ſie,
Majoran vom Strauche brechend,
Und anſtatt der blauen Veilchen
Rothe Blumen ſich erwählend.

Von Muskat auch und Jasminen
Hatte Sträußer ſie geleſen,
Ihr am Buſen lag der weiße,
Und der roth' an ihrem Herzen.
Als der Mohr ſie alſo ſchaute,
Wagt er kaum den Blick zu heben,
Denn wer aus dem Dunkel tritt,
Wird vom Sonnenſtral geblendet.
Seine Hand ergriff Celinde
Hold erröthend und beſchämet,
Und nach langen, langen Klagen
Sprach zuletzt Gazul, der Edle:
»Iſt es möglich, ſchöne Dame,
Daß ihr ſolchen Lohn mir gebet,
Der ich euch bei Allah ſchwöre,
Daß ich ohne euch vergehe;
Wenn ich noch an Xeres denke,
Mag ein Lanzenſtoß mich treffen,
So wie den Gemal Zaidens
Ich durchſtieß mit meinem Speere;
In den Armen, die am ärgſten
Mir verhaßt, will ich euch ſehen,
Ja noch mehr — an meinen Feind
Sollt ihr jede Gunſt verſchwenden,
Wenn der Mohr, der mich verläumdet,
Nur ein wahres Wort geredet.«
Volle Gnüge war der Mohrinn
Durch des Ritters Spruch geſchehen,
Und die Liebe zwiſchen beiden
Stand nun mehr als je befeſtigt.

Und mit köſtlichen Gewanden
Ward von ſeiner Dame Händen
Nun geſchmückt der tapfre Mohr,
Daß er würdig ſei des Feſtes.
Und nachdem ſie ſich umarmt
Und manch ſüßes Wort geredet,
Schwang er ſich auf ſeinen Schimmel
Der mit reichen Silberdecken,

Rothen Federn, rothen Zäumen
War geziert, und gold'nen Schellen.

Alſo zu dem Spiel der Lanzen
Ritt er frohen Muths nach Gelves.

Die Romanze von der betrogenen Infantinn exiſtirt in etwas veränderter Form und mit ganz abweichendem Schluſſe noch einmal unter dem Titel: Romanze von der Infantinn und dem franzöſiſchen Königsſohne. Dieſe zweite Bearbeitung lautet:

Zeit nun iſt es, edler Ritter,
Zeit nun iſt's, von hier zu fliehn,
Nicht vermag ich mehr zu gehen,
Noch zu thun des Kaiſers Dienſt,
Denn zu eng wird mir der Gürtel
Und zu kurz das Röckchen mir;
Ja, vor meinen Kammerzofen,
Die mich anziehn, ſchäm' ich mich,
Denn ſie ſchau'n ſich an einander,
Ohne Lachen thun ſie's nicht:
Schäme mich auch vor den Rittern,
Die zu meinem Dienſte ſind.

— »Weinet nur darum, o Herrinn,
Wie's die Mutter that bei mir,
Tagelöhner iſt mein Vater,
Der ſein Brod um Lohn verdient.« —
Als dies hörte die Infantinn
Sich verwünſcht hat ſie zur Friſt:
»Sei verflucht, verflucht die Jungfrau,
Welche ſich verführen ließ.«

— »Nicht verflucht euch alſo, Herrinn,
Nicht verflucht euch alſo ſchlimm,
Bin der Sohn des Frankenkönigs,
Und der Donna Beatriz,
Hab' in Frankreich hundert Schlößlein
Herrinn, euch zu pflegen drin,
Hab' auch hundert Fräulein dorten
Herrinn, nur zu eurem Dienſt.« —

Die dem vierzehnten Jahrhundert angehörige Romanze vom Grafen Claros, die wir eben mitgetheilt haben, hat ſpäter eine umfangreiche Ausführung erhalten in dem gleichnamigen Gedichte, welches beginnt: Media noche era por hilo, demſelben, auf welches Cervantes im zweiten Theile des Don Quixote beim Beginn des neunten Capitels anſpielt.

* * *

REGIA MONACENSIS

Juniuslieder.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart

Juniuslieder

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Jede Jahreszeit
Hat ihr Freud' und Leid;
Mai iſt ſchön, doch hat er falſchen Sinn
Darum Juni mein
Sollſt willkommen ſein,
Nun die weißen Blüten ſind dahin

Wenn die Stralen glühn,
Ruht ſich's gut im Grün,
Wo der Vogel pfeift im Walde frei;
Unter'm Schattendach
Denkt die Seele nach,
Wird auch fröhlich und geſund dabei.

Altes Lied

Inhalt.

Lieder.

Seite

Sei getroſt . . . 3
Früh morgens . . . 4
Kriegslied . . . 5
Trinklied der Alten . . . 7
Neue Liebe . . . 9
Schöne Tage . . . 11
Im Gebirge . . . 13
Unter der Loreley . . . 14
Die Sonnenblume . . . 15
Lied des Mädchens . . . 17
Die Verlaſſene . . . 18
Lied des Alten im Bart . . . 19
O was bleibt dem armen Herzen . . . 20
Kurt von Wyl . . . 21
Herbſtlieder 1—3 . . . 23
Zu Volksweiſen 1—2 . . . 27
Im März . . . 31
Den Freunden . . . 33
Für Muſik . . . 34
Jägers Liebe 1—3 . . . 35
Meluſine . . . 38

	Seite
Unruhe	40
Herbſtklage	41
Minneweiſe	43
Donatus 1—3	45
Gute Stunde	48
Lied vom Wein	49
Lied des Corſaren	52
Frühlingslieder 1—3	55

Vermiſchte Gedichte.

An den Genius	61
Nachts am Meere	63
Gebet	65
Aus dem Walde	66
Frühlingshymnus	69
Heimkehr	73
Sonett	75
Letzte Sühne	76
Wind und Glück	78
Die junge Zeit	79
Frühlingsbrauſen	82
Am Meere	84
Beruhigung	87
Ich ſah den Wald ſich färben	88
Frohe Botſchaft	90
Heimweh	92
Daheim	96
Nach zehn Jahren	99
Am Bergſee	102
Einem Freunde	105
Herbſtlich ſonnige Tage	108
Der Templer	110
Das Geheimniß der Sehnſucht	116
Ein Bild	119
Schlaf und Erwachen	120

Zeitgedichte.

Seite
Ein Lied am Rhein 127
Fragment 130
Was uns fehlt 134
Hoffnung 136
Der Alte von Athen 138
Das Negerweib 141
Proteſtlied für Schleswig-Holſtein 145
Eine Septembernacht 147
An die Gewaltſamen 152
Mene Tekel 154
Oſtermorgen 156

Sonette.

Deutſche Klagen von 1844. I.–X. 161
Herbſtblätter I.–VI. 171
Für Schleswig-Holſtein I.–XII 177

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag 191
Abſchied von St. Goar 196
Auf eine Einſame 199
An Clara Kugler 202
An Ernſt Curtius 205
An denſelben 206
An F. K. 207
An Clara 208
Stammbuchblätter 211
Sprüche 1—32 213
Nachtigallenſchlag 224
Schlimmer Beſuch 227
Vom Genius 229
Der geſtrenge Kritikus 232
Des Zechers Traum 233
Der Geiſt von Würzburg 235

Seite
Der Troubadour I. — VIII. 239
Balladen vom Pagen und der Königstochter 253
Morgenländiſcher Mythus 267

König Sigurds Brautfahrt.

Wie König Sigurd Alfſonnen traf 289
Wie König Sigurd gen Alfheim kam 293
Wie die Geſchwiſter Rath hielten 297
Wie Alf und Erek erſchlagen wurden 302
Wie König Sigurd Hochzeit hielt 307

Buch der Betrachtung.

Gnomen I — XIII. 315
Kleinigkeiten 1 — 14 330
Widmung einer Tragödie 333
Helle Nächte 336
Schickſalslied 338
An den Schlaf 342
Dichterloos 345

Lieder.

Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Sei getroſt.

Sei getroſt, und ob die Stunden
Raſcher Jugend dir verweht!
Haſt du doch in dir gefunden
Was unalternd fortbeſteht;
Kannſt du ringend doch geſtalten
Was der Geiſt dir reichlich giebt,
Kannſt im Lied die Liebe halten —
Selig iſt wer ſchafft und liebt.

Nimmer nun des Segels Schwinge
Stell' ich aus ins weite Meer,
Denn gewaltig zieht die Dinge
Frommer Liebeszwang mir her.
Alle Wunder, die ich ferne
Suchte, trägt der Heimath Schoos;
Und ſo ſegn' ich meine Sterne,
Und ſo preiſ' ich ſtill mein Loos.

Früh morgens.

Ich weiß nicht, ſäuſelt' in den Bäumen
Des Frühlings Zauberlied zu Nacht?
Aus unerklärlich holden Träumen
Bin früh und friſch ich heut erwacht.
Der Morgen weht mit goldner Schwinge
Mir um die Stirn den kühlen Schein:
Noch möcht' ich raſten, doch ich ſinge,
Mein Herz iſt wie der Himmel rein.

In ſüßen Schauern rührt ſich wieder
Was je geblüht in meiner Bruſt,
Und alte Liebe, junge Lieder
Empfind' ich in vereinter Luſt,
So wie der Schwan, der ſeine Bogen
Auf blauem Waſſer kreiſend zieht,
Zugleich im Spiegelglanz der Wogen
Den Himmel mit den Sternen ſieht.

Kriegslied.

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit ſcharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt;
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eiſen bricht,
Das Eiſen bricht die Noth.

Wohlauf du kleine Schaar, wohlauf,
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das iſt der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingsſturm erbrauſt
Der Völker Aufgebot;
Da fährt an's Eiſen jede Fauſt,
Das Eiſen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schaar
Wie Dünenſand ſich mehrt:
Getroſt, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus ſeiner Höllenburg
Der Teufel ſelber droht:
Ein kühner Muth geht mittendurch,
Das Eiſen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein —
Wohlauf, wohlauf mit raſchem Huf
In ſeine Lanzenreih'n!
Es klingt der Stahl, es ſteigt der Brand,
Die Bronnen ſpringen roth —
So grüß dich Gott mein deutſches Land!
Das Eiſen bricht die Noth.

Trinklied der Alten.

O wohl trüb iſt die Zeit, wo der froſtige Gaſt,
Wo mit knöchernem Arme das Alter uns faßt,
Und die feurige Luſt, die noch jüngſt uns beſeelt,
Wie ein Märchen uns däucht, das am Herd man erzählt:
Doch der Wein bringet wieder
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Erinn'rung und Lieder —
Altes Herz, altes Herz und was glüheſt du ſo!

Grün waren die Lauben und ſonnig die Stund,
Da mein Mädchen ich küßt' auf den friſchrothen Mund,
Da nicht Süß'res ich wußt' als ihr Auge ſo blau —
Ach, der Herbſt kommt zum Wald und die Locke wird grau;
Doch der Wein bringet wieder
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Jugend und Lieder —
Altes Herz, altes Herz und was glüheſt du ſo!

Keine Thräne Herzbruder! Wir ſchaun von den Höhn
Nach der ſinkenden Sonn', und verglüht ſie nicht ſchön?
Heil uns, daß uns ward was der Frühling nur giebt!
Dieſen Becher der Liebe, die einſt wir geliebt!
Denn der Wein bringet wieder
Was zu raſch uns entfloh,
Bringt Lieb' uns und Lieder —
Altes Herz, altes Herz und was glüheſt du ſo!

Neue Liebe.

Hinaus in's Weite!
Frühling kommt bald.
Durch Schneegebreite
Zum Fichtenwald!
An ſtürzenden Bächen
Schwindelnde Bahn
Durch ſauſende Wipfel
Zum Fels, zum Gipfel
Hinauf, hinan!

Sauge durſtiger Wind nur, ſauge
Mir die ſtürzende Thräne vom Auge,
Leg' an die brennende Stirne dich an!

Ach, nach dem Trauern,
Dem dumpfen Schmerz,
Wie löſt dies Schauern
Selig mein Herz!

10

O raſtlos Drängen,
Willſt du gewaltſam
Die Bruſt zerſprengen,
Ich kenne dich —
Liebe, Liebe, du kommſt unaufhaltſam!
Noch einmal, Herrliche, über mich!

Schöne Tage.

O wie ſegn' ich euch ihr Tage,
Die ihr reich und reicher blühend
Still durch Hain und Garten wandelt,
O wie ſegn' ich euch ihr blauen
Duft'gen tiefgeſtirnten Nächte,
O wie ſegn' ich dich o Erde,
Die zu ſolchem Glück mich nährte,
Dich o Himmel, den ich athme!

Ach, ſchon wähnt' ich faſt erkaltet
Dieſes Herz und wollte männlich
Mit dem ſchwererkauften Schatze,
Mit der Weisheit mich beſcheiden:
Seht, da bringt ihr, wie des Frühlings
Milde Sonne roſig aufglüht,
Bringt noch einmal mit den Blumen
Alle Füllen der Empfindung,
Heiße Thränen, junge Lieder:

Und mir ſelbſt ein ſelig Wunder
Wieder leb' ich Liebesleben.
Wenn ich Glücklicher nun Abends
Arm in Arm mit der Geliebten
Ueber ſtille Felder ſchreite,
Daß der Halbmond hellverſchlungen
Unſer Bild am Boden ſchattet,
Wenn wir dann am Wald uns ruhen
Und in kühler Silberdämmerung
Hundert Frühlingsſtimmen fluten,
Und ich näher noch und lieber
Meines Mädchens Herzſchlag höre:
Wie vermag ich's da zu faſſen,
Was mir in der Seele ſinget!
Mit des Dankes feuchtem Auge
Blick' ich um zur reichen Erde,
Blick' ich auf zum ſchönen Himmel,
Und den Segen, den ich leiſe
Sprechen möcht' auf Erd' und Himmel,
Küſſ' ich endlich ſüßverworren
Stumm auf die geliebten Lippen.

Im Gebirg.

Nun rauſcht im Morgenwinde ſacht
So Buſch als Waldrevier:
So rauſcht meine Sehnſucht Tag und Nacht,
Rauſcht immerdar nach dir.

Du merkſt es nicht, du biſt ſo weit:
Kein Laut herüberſpricht:
O ſchlimme Zeit, einſame Zeit,
Und Flügel hab' ich nicht.

Vom höchſten Berg mein Auge ſieht
Umſonſt nach Weſt und Oſt,
Ein Gruß zu dir, von dir ein Lied,
Das iſt mein einziger Troſt.

So ſing' ich denn durch Wald und Dorn
Meine Weiſ' im Wanderzug:
„Deine Lieb das iſt ein ſüßer Born,
Deß trink ich nie genug."

Unter der Loreley.

Wie kühl der Felſen dunkelt
Hernieder in den Rhein!
Kein Stral der Sonne funkelt
Im grünen Waſſerſchein.
Es kommt im Windesweben
Ein Gruß der Märchenzeit —
Wie fern von hier das Leben!
Die Welt wie weit von hier, wie weit!

In dieſer Schattenkühle
Der Einſamkeit im Schooß,
Wird Alles was ich fühle
So ſtill, ſo klar, ſo groß.
Kein Wunſch mehr, kein Begehren,
Geſchlichtet jeder Zwiſt —
Ich kann der Welt entbehren,
Wo du o Liebe bei mir biſt.

Die Sonnenblume.

O Roſen, die mit Ruhme
Ihr prangt in Duft und Licht,
Ich bin die Sonnenblume
Und ich beneid' euch nicht.

Des Falters flatternd Koſen,
Die Lieder im Geſträuch,
Der Menſchen Lob — ihr Roſen
Wie gerne gönn' ich's euch!

Mir ſchafft es volle Gnüge,
Vom Himmelsthau getränkt
In meines Liebſten Züge
Zu ſchauen ſtill verſenkt.

Zum Sonnenjüngling richte
Das Haupt ich früh und ſpät,
Und nähre mich vom Lichte,
Das ſein Gelock umweht.

Mein Auge bleibt dem Hohen
Auch dann noch zugekehrt,
Wenn er mit heil'gen Lohen
Zuletzt mich ſelbſt verzehrt.

O ſprecht, wie ließ' erwerben
Sich köſtlicher Geſchick,
Als ſo dahinzuſterben
Sanft an des Lieblings Blick.

Drum blüht in eurem Ruhme
Ihr Roſen wonniglich;
Ich bin die Sonnenblume,
Und ſelig bin auch ich.

Lied des Mädchens.

Laß ſchlafen mich und träumen,
Was hab' ich zu verſäumen
In dieſer Einſamkeit!
Der Reif bedeckt den Garten,
Mein Daſein iſt ein Warten
Auf Liebe nur und Lenzeszeit.

Es kommt im Frühlingsglanze
Für jede kleine Pflanze
Einmal der Blütentag.
So wird der Tag auch kommen,
Da dieſem Froſt entnommen
Mein Herz in Wonnen blühen mag.

Doch bis mir das gegeben,
Däucht mir nur halb mein Leben,
Und kalt wie Winters Wehn;
Trüb ſchauert's in den Bäumen —
O laß mich ſchlafen, träumen,
Bis Liebe mich heißt auferſtehn.

Die Verlaſſene.

O ſingt nur ihr Schweſtern mit fröhlichem Mund,
Und führet den Reigen im Lindengrund
Mit den Burſchen bei Cithern und Geigen —
Mich aber laßt gehn und ſchweigen.

Was blickt ihr mir nach, und was wollt ihr von mir?
Ich habe die Freude getragen wie ihr
In der Bruſt mit Lachen und Scherzen —
Nun trag' ich den Tod im Herzen.

Durch alle Wipfel der Lenzhauch geht,
Ich bin der Baum der laublos ſteht:
Die Waſſer rieſeln ſo helle —
Ich bin die vertrocknete Quelle.

Die Treue, die Treue, darauf ich gebaut,
Sie iſt mit dem Schnee vor der Sonne zerthaut:
Wie Spreu vor dem Winde, ſo ſtiebet
Meine Liebe, die ich geliebet.

Lied des Alten im Bart.

Durch tiefe Nacht ein Brauſen zieht,
Und beugt die knospenden Reiſer,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutſchen Kaiſer.

Mein Sinn iſt wild, mein Sinn iſt ſchwer;
Ich kann nicht laſſen vom Lauſchen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauſchen.

Viel tauſend Herzen ſind entfacht,
Und harren wie das meine,
Auf allen Bergen halten ſie Wacht,
Ob roth der Tag erſcheine.

Deutſchland, die ſchön geſchmückte Braut,
Schon ſchläft ſie leiſ' und leiſer —
Wann weckſt du ſie mit Trommetenlaut,
Wann führſt du ſie heim, mein Kaiſer!

O was bleibt dem armen Herzen.

O was bleibt dem armen Herzen!
Wenn die ſchöne Liebe floh!

Heimlich zehrt an mir ein Wehe
Nach den ſüßen Jugendſcherzen,
Da ich in der Holden Nähe
Tage lebte ſtill und froh;
Und verwaiſet im Gemüthe
Fühl' ich's unter bittern Schmerzen:
Einmal bringt der Lenz die Blüte,
Aber auch nur einmal ſo.

O was bleibt dem armen Herzen,
Wenn die ſchöne Liebe floh!

Kurt von Wyl.

Das Mädchen ſpricht:

Gegangen war ich zum grünen Hag,
Da Mittag über den Wipfeln lag;
Das Harz troff aus der Fichte wund,
Die Schlange ſonnte ſich ſtill am Grund.

Ich beugte mich über Sankt Albans Quell,
Der ſchoß aus dem Felſen friſch und hell,
Mit weißer Hand den Sprudel ich fing,
Und netzte mir Stirn und Lockenring.

Und als ich trank die kühle Flut,
Urplötzlich wallte mir das Blut;
Der Vögel Gruß verſtand ich bald,
Und was ſie ſangen im ganzen Wald.

Sie flogen und hüpften von Aſt zu Aſt,
Und ſangen nur eins ohne Ruh und Raſt,
Nur eines, das mir baß gefiel:
„Der ſchönſte Mann iſt Kurt von Wyl.“

O Klingen, o Singen ſo wunderſam!
Nicht weiß ich, wie aus dem Wald ich kam:
Mein Trutz und Lachen iſt all dahin,
Mir will das Lied nicht aus dem Sinn.

Ich hör' es, wenn ich die Spindel dreh,
Und wenn ich am Herd in die Flammen ſeh,
Im Glockenklang, im Reigenſpiel:
„Der ſchönſte Mann iſt Kurt von Wyl.“

O Kurt von Wyl und merkſt du es nicht
An meinem glühenden Angeſicht,
Und ſiehſt du es nicht an den Augen mir an,
Daß ich weiß, was da ſingen die Vögel im Tann?

Herbſtlieder.

1.

Nun ſtrömet klar von oben
Der Tag ins Land herein,
Von tiefem Blau gewoben
Und lichtem Sonnenſchein.

Es will noch einmal blühen
Der Wald bevor er ſtarb;
Er prangt in goldnem Glühen,
Und lächelt purpurfarb.

Und fern im Glanze ſchließet
Sich Berg an Berg gereiht,
Und Sabbathſtille fließet
Im Thale weit und breit.

Was will dich's Wunder nehmen
O Freund zu dieſer Friſt,
Daß deine Bruſt ihr Grämen
Wie einen Traum vergißt?

Daß du der alten Sorgen
Mit Lächeln nur gedenkſt,
Und in den goldnen Morgen
Dich voll und froh verſenkſt?

O gieb dich hin dem Frieden,
Und ſauge dieſen Glanz,
Der aller Welt beſchieden,
In deine Seele ganz.

Laß Ruh und Lied ſich gatten
Bei frommem Harfenklang,
Der letzten Trauer Schatten
Verſühne mit Geſang.

Der Sonne heb' entgegen
Den Becher jungen Weins,
Und heiſcht der Trunk den Segen,
So wünſche ſegnend eins:

Daß, wenn nach Freud' und Leide
Dein Herz einſt brechen will,
Wie dieſer Herbſt es ſcheide
So heiter, groß und ſtill.

2.

Ach in dieſen blauen Tagen,
Die ſo licht und ſonnig fließen,
Welch ein inniges Genießen,
Welche ſtillverklärte Ruh!
Heiter iſt das Blut gezügelt,
Leichter Schlaf und klarer Morgen
Wiſſen nichts von bangen Sorgen,
Und die Seele ſchweift beflügelt
Jeder lieben Stelle zu.

Ach in dieſen blauen Tagen,
Die wie Wellen ſo gelinde
Mich in's Leben weiter tragen,
Muß ich hoffen, muß ich fragen,
Ob ich nie dich wiederfinde
Liebling meiner Seele du!

3.

Es ſchleicht um Buſch und Halde
Der Sonnenſtral ſo matt,
Im herbſtlich ſtillen Walde
Fällt langſam Blatt um Blatt.

Die Welt verſinkt in Todesruh,
Was iſt's denn mehr? Auch du, auch du
Mein Herz, du findeſt balde
Die rechte Lagerſtatt.

Du brachſt am Lebensſteige
Die Früchte, die er bot,
Der Jugend Roſenzweige,
Der Minne Himmelsbrod.
Doch endlich wird des Windes Raub
Die letzte Lieb, das letzte Laub —
So neige dich, o neige
Dich lächelnd in den Tod.

Zu Volksweiſen.

1.

Neapolitaniſch.

Du mit den ſchwarzen Augen,
Die ſchön ſind wie die Sterne,
Soll ich den Tod mir ſaugen
Aus ihrem kühlen Schein?
Umſonſt in alle Ferne
Hinaus die Blicke lenk' ich —
Ach, dein ſoviel gedenk' ich,
Und nimmer denkſt du mein.

Tief in der Nacht voll Kummer
In öden Finſterniſſen,
Wälz' ich mich ohne Schlummer,
Darf ja bei dir nicht ſein.
Mein Wollen, Sinnen, Wiſſen
Ins Meer der Liebe ſenk' ich —
Ach, dein ſo viel gedenk' ich,
Und nimmer denkſt du mein.

All meine Sinne fluten
Zu dir, zu dir gewaltſam,
Brennender Sehnſucht Gluten
Rieſeln durch mein Gebein.
Mit Thränen unaufhaltſam
Mein einſam Lager tränk' ich —
Ach, dein ſo viel gedenk' ich,
Und nimmer denkſt du mein.

2.

Schottiſch.

(´– ˘ ´– – ´–
˘ ´– ˘ ´– – ´– ˘)

Weit, weit aus ferner Zeit
Aus grüner Jugendwildniß
Grüßt mich in Luſt und Leid
Ein wunderſames Bildniß.
  Wohl kenn' ich gut
  Der Lippe Glut,
  Die mit mir pflag zu koſen,
  Das Auge ſo hold,
  Der Locke Gold
  Der Wange bleiche Roſen.

Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

Spät nach des Tages Streit,
Wenn klar erglühn die Sterne,
Giebt's mir ein treu Geleit
In aller Näh und Ferne.
Ich lag bei Nacht
Wohl auf der Wacht,
Da ſtand es mit am Feuer,
Ich fuhr daher
Uebers blaue Meer:
Und ſah es ruhn am Steuer.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe;
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

Still wie ein ſchüchtern Kind
So blickt's mich an durch Thränen,
Will ſeine Locken lind
An meine Schulter lehnen.
Es winkt ſo lieb,
Es ſingt ſo trüb

Von Zeiten, die vergangen,
Da ſchmilzt mein Sinn
In Heimweh hin,
Bin für und für gefangen.
Denn ob in Kampf und Schmerz
Kein Hauch der Jugend bliebe:
Nie doch vergißt das Herz
Den Traum der erſten Liebe.

Im März.

Es iſt mir eben angethan:
Zwei ſchöne Augen ſah'n mich an,
Und in den ſüßen feuchten Schein
Blickt' ich zu tief, zu tief hinein.
Mir ſchwirrt der Kopf, mir glühn die Wangen,
Und nun kommt draußen der Lenz gegangen
Ueber die Hügel, über den Fluß;
Die Schwalbe zwitſchert ihren Gruß,
Die Wolken ziehn und zwiſchendrein
Fließet der lichte Sonnenſchein,
Und aus dem klar vertieften Blau
Säuſelt es linde, weht es lau;
Man meint, die Veilchen ſind ſchon da.
Das iſt ein ſehnſuchtsvolles Weben,
Ein heimlich Locken und Leben
Allüberall fern und nah.

Und du, mein Herz, wirſt nie geſcheidt,
Läſſeſt ſo willig dich verführen,
Oeffneſt der Sehnſucht Thor und Thüren:

Von Liebes-Freud und Leid
Singeſt du Lieder,
Und biſt ſo froh, biſt ganz ſo thöricht wieder,
Als wie in deiner jungen Zeit.

Den Freunden.

Endlich hatt ich mich beſchieden,
Lebte ſonder Wunſch und Kummer
Und der lang entbehrte Frieden
Kehrte ſchon in dieſe Bruſt;
Ach da weckt ihr das Verlangen,
Weckt die Hoffnung aus dem Schlummer,
Wieder zweifeln, fürchten, bangen
Muß ich unter Qual und Luſt.

Soll ich zürnen, ſoll ich danken?
Aus des Hafens ſichern Schranken
Treibt ihr mich aufs Meer zurück.

Manches wohl erringt der Wille,
Wo die ſtolzen Segel ſchwanken
Aber jene tiefe Stille,
Freunde, war doch auch ein Glück.

Für Muſik.

Nun die Schatten dunkeln,
Stern an Stern erwacht:
Welch ein Hauch der Sehnſucht
Flutet in der Nacht!

Durch das Meer der Träume
Steuert ohne Ruh,
Steuert meine Seele
Deiner Seele zu.

Die ſich dir ergeben
Nimm ſie ganz dahin!
Ach, du weißt, daß nimmer
Ich mein eigen bin.

Jägers Liebe.

1.

Es ſauſt der Wind im dunkeln Wald,
Daß doch die Wipfel ſchwanken;
Wohl über den Wald, wohl über die Flur
Verweht er meine Gedanken.

Er trägt ſie hin zum Grafenſchloß,
Da klingen Flöten und Geigen,
Bei Kerzenſchimmer perlt der Wein,
Im Saale brauſt der Reigen.

Das iſt das Feſt der ſchönſten Maid,
Das Feſt der weißen Roſe;
Man bringt ihr manchen Becher dar,
Manch Sprüchlein bunt und loſe.

Sie ſteht im Tanz und hat nicht Acht,
Daß ſie die Weiſe lerne;
Sie lächelt ſtill in ſich hinein,
Als wär' ihr Sinn in der Ferne.

Ich weiß es nicht, iſt an ihr Ohr
Des Lieds ein Ton gedrungen,
Das weit von ihr im dunkeln Wald
Der Jägersmann geſungen?

2.

Von des Geyers Gefieder
Trag' ich Federn auf meinem Hut;
Aus den Lüften des Adlers Brut
Hol' ich hernieder.

Fort mit Zagen und Schwanken!
Mein Blei fliegt keck, mein Blei fliegt hoch,
Aber zehnmal höher noch
Meiner Liebe Gedanken.

3.

Hörſt du mein Horn erklingen,
Du wunderſchöne Maid?
Es fleht zu dir: O flieh mit mir,
Mein Rappe ſteht bereit.

Gott grüß in meinen Armen,
Du Grafenkind, Gott grüß!
Du biſt ſo ſchön, ich bin ſo jung,
Und Küſſen und Koſen ſo ſüß.

Die Nacht iſt ſtill und dunkel,
Mein Rößlein treibt der Sporn,
Uns treibt die Lieb', uns treibt zur Haſt
Deines Vaters ſcharfer Zorn.

Ach, ſchließt kein Riegel ſo feſte,
Die Liebe ſprengt ihn bald;
Nun reit' ich ſeliger Jägersmann
Mit der köſtlichſten Beute zu Wald.

Meluſine.

Es wohnt das Mädchen Wunderhold
Mitten im Walde,
Was da webet und grünt und blüht,
Gehorcht ihr balde.

Und tritt ſie früh aus ihrer Thür
Auf leichten Füßen,
Flattern die Vögel um ſie her,
Die blauen Blumen grüßen.

Das fleckige Rehlein hält ihr ſtill,
Läſſet ſich ſtreicheln mit Nicken:
Sie hat gezähmt den jungen Wolf
Mit ihren holdſeligen Blicken.

Singend über das thauige Moos
Schreitet die Holde,
Die Morgenſonne wirft ihr um
Den Mantel von Golde.

O wär' ich dann der klare Brunn,
Den ſie zum Spiegel wählet!
Sie lacht hinein mit rothem Mund,
Wenn ihr Haar ſie ſtrählet.

Sie lacht hinein, und ſingt dazu:
„O luſtig Schweifen!
Mein Sinn iſt wie der Wind, Wind, Wind,
Wer kann ihn greifen!

Und wie ein Schrein ſo iſt mein Herz,
Nur feſter, feiner.
Wo liegt der Schlüſſel? Ich weiß es wohl,
Doch find't ihn keiner.“

Unruhe.

An Wunden, ſchweren,
Langſam verbluten,
In heimlichen Gluten
Still ſich verzehren,
Täglich voll Reue
Den Wahnſinn verſchwören,
Täglich aufs Neue
Sich wieder bethören,
Ewig zum Meiden
Die Schritte wenden,
Und doch nicht ſcheiden —
O Lieb', o Leiden,
Wann wirſt du enden!

Herbſtklage.

O weh, wie iſt ſo raſch dahin
Der grüne Sommer gegangen,
Und hat mir doch den trüben Sinn
Mit Freuden nicht umfangen!
Dem Maien wollt' ich bieten Gruß,
Da hör' ich ſchon um meinen Fuß
Die fallenden Blätter rauſchen.

O weh, nun hab' ich wieder ein Jahr
Geharrt auf Glück und Frommen,
Und iſt das Glück doch nimmerdar
An meine Thür gekommen;
Oder es kam in Nächten tief,
Da ich feſten Schlummer ſchlief,
Und iſt vorübergezogen.

Mein Leben däucht mir als ein Traum,
Den ich geträumet habe;
Rechter Freude denk' ich kaum,
Seitdem ich war ein Knabe.

Tanz und Sang zergeht mit Gram,
Und wenn die Liebe Abſchied nahm,
Wohl nimmer kehret ſie wieder.

Die Welt ward falſch und eitel Schein,
Wie ſoll ſie mir gefallen!
An Bechers Rande blinkt der Wein,
Doch drunten ſchwimmen die Gallen.
Was ich redlich focht, mißlang,
Was ich fröhlich ſang, verklang,
Wie Herbſtwind über den Stoppeln.

O weh, nun bin ich gar allein
Mit meinem Harm geblieben.
Dahin mein Jugendſonnenſchein,
Dahin mein Singen und Lieben!
Der Abend graut, die Luft geht kalt —
Winter, Winter kommſt du bald
Auf meinen Hügel zu ſchneien?

Minneweiſe.

Wie holde Schweſtern
Blühn die Roſen
Im tiefen Walde roth und weiß:
Da rauſchte geſtern
Heimlich Koſen
Von Mund zu Munde lind und leis:
Durchs grüne Laub die Sonne ſah —
Klinge mein Liedel!
Wohl mir, ich weiß was da geſchah!

Unter den Zweigen
Wilder Reben,
Wo tief im Buſch der Finke ſchlug,
Da hat zu eigen
Sich mir gegeben
Die ich in treuem Sinne trug.
Nun ſteht mein Herz in Freuden ganz —
Klinge mein Liedel!
Aus Dornen bricht der Roſe Glanz.

Da ihr zum Ruhme
Meinem Liede
Geſagt, es ſey wie duft'ger Wein,
Soll ſeine Blume
Hinfort nur Friede
Und alle Luſt der Minne ſein.
Gott wolle, daß es ſo geſcheh —
Klinge mein Liedel!
Doch klinge nimmermehr: O weh!

Donatus.

(Aus einer Novelle.)

1.

Fuhr einſt unaufhaltſam
Meerwärts ſtolz und frei,
Lockſt mich nun gewaltſam
Süße Loreley.

Laß die Wirbel toben,
Laß die Strudel drohn —
Silbern weht von oben
Deines Liedes Ton.

Haſt mit deinen Lippen
Mir es angethan;
Selig in die Klippen
Steur' ich meinen Kahn.

2.

Ich bin der Sturm, der fährt dem Norden zu,
Du biſt die mondbeglänzte Meeresruh —
Wie ſtimmt ein ſolches Ich zu ſolchem Du!

Du biſt der Stral, der ſich auf Lilien wiegt,
Der Hagel ich, der aus der Wolke fliegt —
O ewge Kluft, die zwiſchen beiden liegt!

Ich unſtät, wild, der Erde düſtrer Gaſt,
Du himmliſch heiter, wie die Engel faſt —
Nun zeig' o Liebe, daß du Allmacht haſt!

3.

Nun bin ich heim. O ſelig Ende
Der langen ruheloſen Pein!
Jetzt ſchließt ihr wohl, ihr engen Wände,
Den Glücklichſten der Menſchen ein.

47

Wir haben unter Thränengüſſen
Die Seelen jubelnd ausgetauſcht;
Noch iſt mein Sinn von ihren Küſſen
Als wie von edlem Wein berauſcht.

Durch finſtre Gaſſen ſchreitet ſtille
Die Mitternacht, und Alles ruht;
Doch jauchzt mein Herz in ſeiner Fülle,
Und freut ſich ſchlaflos ſeiner Glut,

So wie, wenn's dunkel ward im Thale
Und dunkel ward am Firmament,
Noch ſattgetränkt vom rothen Strale
Der Alpe Gipfel glorreich brennt.

Gute Stunde.

Wie ward es tief in mir ſo ſtille!
Der Tage Wandeln rührt mich kaum;
Der Lärm der Zeit, der Menſchen Wille
Geht mir vorüber wie ein Traum.
Doch drinnen iſt es warm und helle;
Es lauſcht die Seele ungeſtört
In ſich hinein, daß ſie die Welle
Des eignen Wohllauts fluten hört.

Als wie aus Flammen neugeboren
So ſpielt das Herz mir friſch und rein:
Vergeſſen iſt was ich verloren,
Und was ich liebte dennoch mein.
Es hat der Jugend ſüß Gedenken
Sich wie ein Himmel aufgethan:
Und ſchön mit ſeiner Huld Geſchenken
Erſcheint der Gott, und rührt mich an.

Lied vom Wein.

Nun grüß dich Gott du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
O Wein, du Kind der Sonne.
Wie blinkſt du mich ſo wohlgethan
Aus hellgeſchliffnem Becher an
Als wie ein güldner Bronne!
O komm empor an meinen Mund
Und fülle mir das Herz zur Stund
Bis auf den Grund
Mit aller deiner Wonne.

So wie das Licht den Edelſtein
Durchſtrömt mit ſeinem klaren Schein,
Sollſt du den Sinn mir klären;
Und was noch trüb in meinem Muth
Das ſoll hinweg die heil'ge Glut
Der feuchten Flamme zehren.
Ich ſtimme dir dafür zum Zoll
Ein Lied an aller Freuden voll,
Das längſt mir ſchwoll
Im Buſen dir zu Ehren.

Ja, groß iſt deiner Wunder Kraft
In Freud' und wo in Kummers Haft
Einſam ein Mann mag trinken;
Du bändigſt mild den dumpfen Gram,
Läßt ihn, zu Thränen wunderſam
Gelöst im Kelch verſinken.
O köſtlich wird der Becher da,
Wie jener, drin Kleopatra
Die Perle ſah
Zergehn mit klarem Blinken.

Es ſchläft in dir die alte Zeit,
Die hohe Luſt, das ſüße Leid,
Der Minne zartes Koſen;
Es ſchläft in dir das Lied verſchämt,
Das Lied, das fromm den Sturm bezähmt,
Wenn Flut und Leben toſen.
Die Jugend hebt ſich wunderbar
Aus dir empor und kränzet klar
Das Silberhaar
Mit friſchen Maienroſen.

Und was der Menſch, von Gott bewegt,
So tiefgeheim im Buſen trägt,
Als ſei's der Welt verſunken,
Du pochſt mit goldnem Finger dran,
Bis daß der Schrein ſich aufgethan,

Und ſeine Schätze prunken.
Da klingt herauf der Weisheit Wort,
Da taucht empor der Liebe Hort,
Um fort und fort
Zu glühn in hellen Funken.

Und biſt du ſelber nicht, o Wein,
Ein Spiegel nur und Wiederſchein
Vom Wandeln unſrer Tage?
Gebrochen, bis zum Kern verſehrt,
Wirſt du zu Glut und Geiſt verklärt,
Und ſelbſt ein Bann der Plage.
Dein Feuer ſüß, das ſiegreich loht,
Spricht dann von Glorien nach der Noth,
Und daß aus Tod
Der Jugend Flamme ſchlage.

So komm denn her du Himmelsthau,
Du Ehrenpreis der Rebenau,
Du feurig Kind der Sonne,
Du Weckemund zum Harfenton,
Du königlicher Sangeslohn,
Du güldner Freudenbronne.
Empor im Becher klar und rein!
Empor, laß ſegnend deine Weih'n
Mir angedeihn,
Und alle deine Wonne!

Lied des Corſaren.

Gut der Wind und feſt das Steuer,
Leuchtend Silbergrün das Meer,
Ueber uns der Sterne Feuer —
Gebt die Mandoline her!
Syrakuſer ſchenkt mir ein!
Heißer Sinn will heißen Wein.

Ging mein Schloß in jähem Brande
Lodernd auf um Mitternacht,
Schwirrt auf Rabenſchwing' am Lande
Um mein Haupt des Reiches Acht:
Auf dem Meer im Sturmesflug
Weht der Freiheit Odemzug.

Hab' ich doch mein Schwert behalten,
Und den Arm, der ſtark es faßt;
Des verfehmten Panners Falten
Flattern ſchwarzgeſengt vom Maſt;
Weh dem Kühnen, der's bedroht!
Seine Antwort lautet Tod.

Seit das Schiff ich frei beſtiegen,
Hauſ' ich jedem Fürſten gleich;
Weit, ſo weit die Winde fliegen
Liegt mein flutend Königreich.
Blanker Stahl iſt mein Wardein,
Treib' ich meine Schatzung ein.

Säckel, die von Gold ſich brüſten,
Ferner Zonen ſelt'ne Fracht,
Kloſterwein von ſonn'gen Küſten,
Und den Becher von Smaragd,
Was nur Sinn und Herz begehrt
Kauft im Schlachtgewühl mein Schwert.

Und wie reizend iſt die Dirne,
Wenn ſie vor dem Räuber ſteht,
Und um ihre blonde Stirne
Glühend Haß und Neigung weht!
Scham und Luſt — o ſüßer Krieg!
Doch dem Kühnen bleibt der Sieg.

Heil dir Meer, du Feld des Muthes!
Heil dir Freiheit, meine Braut!
Dir mit jedem Tropfen Blutes,
Dir allein bin ich getraut,
Treu auch dann, wenn mich umdroht
Einſt im Kampf die letzte Noth.

Dann kein Ach, kein feiger Jammer!
Hoch die Wimpel, hoch das Beil!
In der engen Pulverkammer
Schläft beiſammen Rach' und Heil:
Stolz im Blitze fahr' ich dann
In den Tod, ein freier Mann.

Frühlingslieder.

1.

Kein Stern will grüßend funkeln,
In Wolken hängt die Nacht,
Doch geht durch's Thal im Dunkeln
Ein Säuſeln lau und ſacht.

Geheimnißvolles Wallen
Kommt von den Wipfeln her,
Einzelne Tropfen fallen
Wie Thränen heiß und ſchwer.

Mir iſt, als könnt' ich ſpüren
Im Wind, im Dufte der Flur,
Wie ſich die Kräfte rühren
Der ſchaffenden Natur.

Ach, mir im Buſen ringt es
So dunkelmächtig auch,
Da brütet's und da klingt es
Bewegt vom Frühlingshauch.

Es rührt der Saft ſich wieder
In meines Lebens Baum.
Iſt's Liebe? Sind es Lieder? —
Noch unterſcheid' ich's kaum.

2.

Tief im grünen Frühlingshag
Durch die alten Rüſtern
Wandelt leiſ' am ſchönſten Tag
Wunderſames Flüſtern.

Jedes Läublein ſpricht: Gott grüß'
Zu dem Laub daneben,
Alles athmet tief und ſüß
Heil'ges Friedensleben.

Und wie Blüt' und Blatt am Strauch
Still ſich wiegt am Glanze,
Wiegt ſich meine Seel' im Hauch,
Der durchſtrömt das Ganze.

3.

Nun der Lenz im Forſte wieder
Klingend zieht durch alle Bäume,
Kommen Tages mir die Lieder,
Kommen mir bei Nacht die Träume;

Lieder, die vom Glücke ſagen,
Das dahinging mit der Einen,
Träume, die zu ihr mich tragen,
Und erwacht mich machen weinen.

Und dazwiſchen Glanz der Sonne
Junger Leichtſinn, neues Sehnen,
Alle tolle Frühlingswonne
Lachend in die friſchen Thränen.

Raſtlos in die blüh'nden Heiden
Stürm' ich fort ohn' umzuwenden,
Freuden ſtürmen nach und Leiden —
Lenz, o Lenz, wie ſoll das enden!

Vermiſchte Gedichte.

An den Genius.

(Während einer Krankheit.)

Du Genius, der von ew'gem Herd
Mein Weſen all geſetzt in Flammen,
O halte dieſen Leib zuſammen
Bis ich ein Werk ſchuf, deiner werth.
Dann mag in Erde, Luft und Wellen
Der Staub dem Staube ſich geſellen,
Ein Tropfen, der zum Meere kehrt.

Du legteſt tief in dieſe Bruſt
Die Sehnſucht Gott und Welt zu ſchauen,
Dem Lied es ſelig zu vertrauen
Mit Wort und Klang was mir bewußt:
O laß mich fahren nicht von hinnen,
Bis einmal ich mit reinen Sinnen
Gekoſtet der Erfüllung Luſt.

Mir ſchläft im Herzen noch ſo viel:
O bin ich Einer der Erkornen:
Erbarme dich des Ungebornen,
Gieb Leben, Leben bis ans Ziel:
Daß ich dort unten Ruhe finde,
Und Troſtes voll der Kranz ſich winde
Um mein verſtummend Saitenſpiel.

Nachts am Meere.

Es ſchlief das Meer und rauſchte kaum
Und war doch allen Schimmers voll,
Der durch der Wolken Silberflaum
Vom lichten Monde niederquoll;
Im Blau verſchwamm die ferne Flut
Wie Bernſtein flimmerte der Sand:
Ich aber ſchritt in ernſtem Muth
Hinunter und hinauf den Strand.

O was in ſolcher ſtillen Nacht
Durch eine Menſchenſeele zieht,
Bei Tag hat's keiner nachgedacht,
Und ſpricht es aus kein irdiſch Lied.
Es iſt ein Hauch, der wunderbar
Aus unſrer ewgen Heimath weht,
Ein innig Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb und halb Gebet.

Da ſpürſt du ſtill und körperlos
Ein ſegnend Walten um dich her,
Du fühlſt, du ruhſt in Gottes Schooß,
Und wo du wandelſt wallt auch Er;

Die Thränen all sind abgethan,
Die Dornen tragen Roſenglut,
Es taucht die Liebe wie ein Schwan
Aus deines Lebens dunkler Flut.

Und was am ſchwerſten dich bedroht
Dir zeigt's ein liebes Angeſicht,
Zum Freiheitsherold wird der Tod,
Der deines Weſens Siegel bricht;
Du ſchauſt in's Aug' ihm ſtill vertraut,
Vom heil'gen Schauer nur berührt
Gleich wie ein Bräut'gam, den die Braut
Zum ſeligſten Geheimniß führt.

Genug, genug! Halt ein mein Lied,
Denn was bei Nacht und Mondenlicht
Durch eine Menſchenſeele zieht,
Das ſagt kein irdiſches Gedicht;
Ein Hauch iſt's, der da wunderbar
Von Edens Friedenspalmen weht,
Ein wortlos Schauen tief und klar,
Ein Lächeln halb, und halb Gebet.

Gebet.

Herr, den ich tief im Herzen trage, ſei du mit mir,
Du Gnadenhort in Glück und Plage ſei du mit mir:
Im Brand des Sommers, der dem Manne die Wange bräunt
Wie in der Jugend Roſenhage ſei du mit mir.
Behüt mich am Born der Freude vor Uebermuth,
Und wenn ich an mir ſelbſt verzage, ſei du mit mir.
Gieb deinen Geiſt zu meinem Liede, daß rein es ſei,
Und daß kein Wort mich einſt verklage, ſei du mit mir.
Dein Segen iſt wie Thau den Reben: nichts kann ich ſelbſt,
Doch daß ich kühn das Höchſte wage, ſei du mit mir,
O du mein Troſt, du meine Stärke, mein Sonnenlicht
Bis an das Ende meiner Tage ſei du mit mir!

Aus dem Walde.

Mit dem alten Förſter heut
Bin ich durch den Wald gegangen,
Während hell im Feſtgeläut
Aus dem Dorf die Glocken klangen.

Golden floß ins Laub der Tag,
Vöglein ſangen Gottes Ehre,
Faſt, als ob's der ganze Hag
Wüßte, daß es Sonntag wäre.

Und wir kamen ins Revier,
Wo umrauſcht von alten Bäumen
Junge Stämmlein ſonder Zier
Sproßten auf beſonnten Räumen.

Feierlich der Alte ſprach:
„Siehſt du über unſern Wegen
Hochgewölbt das grüne Dach?
Das iſt unſrer Ahnen Segen.

„Denn es gilt ein ewig Recht
Wo die hohen Wipfel rauſchen:
Von Geſchlechte zu Geſchlecht
Geht im Wald ein heilig Tauſchen.

„Was uns Noth iſt, uns zum Heil
Ward's gegründet von den Vätern,
Aber das iſt unſer Theil,
Daß wir gründen für die Spätern.

„Drum im Forſt auf meinem Stand
Iſt mir's oft, als böt' ich linde
Meinem Ahnherrn dieſe Hand,
Jene meinem Kindeskinde.

„Und ſobald ich pflanzen will,
Pocht das Herz mir, daß ich's merke,
Und ein frommes Sprüchlein ſtill
Muß ich beten zu dem Werke:

„Schütz euch Gott ihr Reiſer ſchwank!
Mögen unter euren Kronen,
Rauſcht ihr einſt den Wald entlang,
Gottesfurcht und Freiheit wohnen;

„Und ihr Enkel, ſtill erfreut
Mögt ihr dann mein Segnen ahnen,
Wie's mit frommem Dank mich heut
An die Väter will gemahnen."

Wie verſtummend im Gebet
Schwieg der Mann, der tiefergraute,
Klaren Auges, ein Prophet,
Welcher vorwärts, rückwärts ſchaute.

Segnend auf die Stämmlein rings
Sah ich dann die Händ' ihn breiten:
Aber in den Wipfeln ging's
Wie ein Gruß aus alten Zeiten.

Frühlingshymnus.

(Bruchſtück.)

O Frühling, Frühling, der in mildem Thauen
Voll Schöpfungswonne du das All durchdringſt,
Der du das Meer, den Himmel läſſeſt blauen,
Und rauſchend mit dem Bach vom Felſen ſpringſt,
Der du die Flur mit goldnen Schauern tränkſt,
Und ſtill in jedes Veilchens Schooß dich ſenkſt:
Der du zum Lied wirſt in des Vogels Kehle,
Die jauchzend hoch im Aether überfließt,
Als Liebe ſchleicheſt in des Mädchens Seele,
Daß ſchöner, wie du ſie im Thal erziehſt,
Die rothe Roſ' auf ihren Wangen ſprießt:
O Frühling, tiefer, ſüßer Gotteshauch,
Sei mir gegrüßt und fülle du mich auch,
Wie eine Welle leg dich an mein Herz,
Und ſpüle ſanft hinweg den letzten Schmerz.

Du nimmſt ihn weg. Es kommt mit deinem Wehen
Ein ſchönes jugendliches Auferſtehen.
Du kleideſt nicht den Forſt allein in Grün,
Und lehrſt die junge Brut die Flügel heben:

Mit jedem Laub muß eine Hoffnung blühn,
Um mit den Lerchen ſonnenwärts zu ſchweben.
Ja, zu den Gräbern ſeh' ich fromm dich ſchreiten,
Die thau'gen Opferſpenden drauf zu breiten,
Als wollteſt du mit Kränzen und mit Zähren
So Gram als Tod in Herrlichkeit verklären.

O Zeit, wo Roſen auf den Grüften ſtehn,
Und wir den Tod ſelbſt Blüten tragen ſehn!
Da mag das Herz, nicht mehr der Sorge Raub,
Den Kirchhof der Geſchichte fromm betreten,
Und Frühling ahnend in vermorſchtem Staub
Getroſt an halb verſunknen Mälern beten;
Es fühlt, kein Fünkchen Geiſt iſt unverloren,
Die Blüte fällt, doch auch das Samenkorn,
Der Fels zerbirſt, doch ihm entwallt der Born,
Und aus der Lava wird der Wein geboren.

* * *

So denk' ich dein zuerſt im Todtenfeld
Mein Hellas, blühend Jugendland der Welt,
Wo unter ſel'gem Himmel ohne Neid
Der Baum emporwuchs holder Menſchlichkeit;
Wo wie im Buſen der gewölbten Laute
In jeder Seel' ein tiefer Wohllaut ſchlief,
Wo jede Trauer den Altar ſich baute,
Und jede Luſt nach ihrem Gotte rief;

Du heilig Land, an deſſen Sonnenküſten
Die Schönheit ſtieg, da ſie das Meer gezeugt,
Und deſſen Kinder ſie an Götterbrüſten
Die jungfräuliche Amme groß geſäugt.

Ja Sie, die Göttin war's, die ihre Weihen
Verſchwendriſch ausgoß auf die Säulenreihen,
Von der ein Schimmer auf des Kindes Spiel
Wie auf die braune Stirn des Helden fiel:
Ihr Walten war's, wenn an Alpheus' Strand
Im Staub der Rennbahn, hoch vor allem Volke
Der Roſſelenker auf dem Wagen ſtand,
Dem jungen Phöbus gleich in ſeiner Wolke,
Ihr Walten, wenn der todte Marmorſtein
Erröthend in das Leben jauchzt' hinein:
Wenn, ein Gewitter, von des Redners Stuhle
Der heil'ge Eifer zürnend ſich ergoß,
Und wenn im Oelwald vor der frommen Schule
Ein hold Geſpräch von weiſer Lippe floß;
Ihr Walten war's, wenn bei den Thermopylen
Den Helm bekränzt, im frohen Feſtgewand,
Das Auge lächelnd die Dreihundert fielen,
Ein freudig Opfer für das Vaterland;
Wenn dann, von ſolchem Segen übervoll,
Ein großes Lied aus trunkner Seele quoll,
Und, während andachtvoll die Menge lauſchte,
Von ſelbſt der Lorbeer in die Strophen rauſchte.

Und doch verſunken? — Ja. Die Form zerbrach,
Da länger nicht der Geiſt den Segen ſprach,
Da dein Geſchlecht im Fieber der Partein
Den heißen Stahl in Bruderblute kühlte,
Und frech mit ihm dein eigen Herz durchwühlte:
Da zogen aus die Götter — Philipp ein.
Dein Genius aber ſang ſein Schwanenlied
Im Donner des Demoſthenes, und ſchied.

Doch nicht für alle Zeiten. Nein, o nein!
Mein Hellas, du biſt unſer, du biſt mein.
Jung und unſterblich ſchreitet deine Sage
Mit blüh'nden Lippen noch durch unſre Tage:
Allüberall, wo Großes ſoll erſtehen,
Geht von dir aus ein ſchöpferiſches Wehen:
Dem Künſtler biſt du, biſt dem Sänger nah.

Und wie dereinſt aus goldnem Henkelkruge
Die königliche Maid Nauſikaa
Den Dulder tränkt' auf ſeinem Wanderzuge:
So tränkſt du, will's in unſern Brunnen fehlen,
Mit Schönheit und mit Freiheit unſre Seelen,
Mit jener Freiheit, welche Plato zeugt,
Für die geblutet Ariſtides Wunden,
Die groß und ſtill ſich vor den Göttern beugt,
Weil ſie das Göttlichſte, das Maaß, gefunden. —

Heimkehr.

Das war dereinſt ein Tag der Schmerzen,
Der uns getrennt auf immerdar:
Du wandteſt dich von einem Herzen,
Das reich und das dein eigen war.

Ich weiß, ich hatte viel verſchuldet,
Doch nicht ſo viel, als du gemeint,
Und bitter hab' ich drum geduldet,
Und blutig hab' ich drum geweint.

Doch nun auf's neu in deine Nähe
Nach manchem Jahr mein Stern mich führt,
Empfind' ich, wie ſich Luſt und Wehe
In meinem Buſen mächtig rührt.

Mir iſt's, ich ſollte dich nicht meiden,
Und ſprechen möcht' ich: O vergieb!
Ob Welt und Sitt' uns ewig ſcheiden,
Du biſt mir dennoch ſchön und lieb.

Wohl lenkt' ich ſtill nach andern Zielen,
Ich rang mich fort durch Freud' und Pein,
Doch, wie des Lebens Würfel fielen:
Vergeſſen konnt' ich nimmer dein.

Ich warb um Luſt, um Ruhm, um Tugend,
Und manches Schöne fiel mir zu;
Doch bleibt das ſchönſte Glück die Jugend,
Und meiner Jugend Glück warſt Du.

Sonett.

O wär' es eine Schuld nur, was uns trennte,
Und ſtände vorn ſie in der Sünden Reihen:
Die Lieb' iſt Gnad' und könnte ſie verzeihen,
Wenn ſie im Andern nur die Lieb' erkennte.

Doch wo iſt Feuer, das im Waſſer brennte,
Wo Waſſer, das in Flammen mag gedeihen?
Was uns für heut und immer muß entzweien,
Iſt Widerſpruch wie der der Elemente.

Du folgteſt deinen Sternen, ich den meinen —
Seit man uns ſchied — im Glauben, Denken, Lieben.
Ach, daß die Sterne ſo verſchieden ſcheinen!

Nun muß dein Wort mir, leerer Schall, verſtieben
Und meines dir. Wir aber ſtehn und weinen,
Daß nichts gemein uns als dies Leid geblieben,

Letzte Sühne.

Meiner Jugend Liebe du
Bild voll Luſt und Schmerzen,
Gehſt du wieder auf in Ruh
Ueber meinem Herzen?

Ach nicht ewig kann die Bruſt
Schuld um Schuld ermeſſen,
Eins nur iſt mir noch bewußt,
Daß ich dich beſeſſen.

Die mit ihrem finſtern Wahn
Mein Gemüth verſchattet,
Jeder Groll iſt abgethan,
Jeder Gram beſtattet.

Lächelnd, wie ich einſt dich ſah,
Da mein Herz erglühte,
Stehſt du wieder vor mir da
In der Anmuth Blüte.

Und ſo ſchließ' ich ſchön und hoch
Sonder Schuld und Fehle,
Mit dem Blick der Liebe noch
Dich in meine Seele.

Nie mehr will ich nur von fern
Deinem Pfad begegnen:
Doch als Jugendmorgenſtern
Soll dies Bild mich ſegnen.

Und am Ende meiner Bahn,
Hoff ich, ſoll voll Milde
Mir der Todesengel nahn
Ach! in dieſem Bilde.

Wind und Glück.

Stets, wenn das Segel zur Fahrt nur ſchlaff hing, hört' ich den Bootsmann
Pfeifen: begierig gemacht fragt' ich ihn einſt um den Grund.
Doch er bedeutete mich ſchlau lächelnd: der Wind iſt ein Vogel,
Welcher gelockt ſein will. Sagt' es und flötete fort.
Und ſo ſing' ich gefaßt mein Lied in ſchwererer Zeit nun,
Da mich das Leben bedrückt. Iſt doch das Glück wie der Wind,
Flattert geflügelt umher in der Luft, und harret des Lockrufs:
Komm Glücksvogel! den Weg zeigt dir der leiſe Geſang.

Die junge Zeit.

Wohl ſchwillt mir doch die Bruſt mit raſchem Klopfen,
Seh ich, im Angeſicht des Schweißes Tropfen
Die junge Zeit, wie ſie gewaltſam ringt,
Wie ſie, zu ſtetem Werk geſchürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
Das Ungeheure ſchon vollbringt.

In tauſend Schmieden bei der Eſſen Brande
Gießt ſie das Erz, und ſchweißt in Eiſenbande
Die weiten Länder, die ihr unterthan:
Vom müden Saumroß, das ſich wund getragen,
Nimmt ſie das Joch, und ſchirrt vor ihrem Wagen
Den Dampf, den wilden Rieſen, an.

Durch Felſenſchachte wühlt ſie ihm die Gänge
Gewölbt und feſt, daß in der düſtern Enge
Des Schlotes Feuer roth wie Fackeln ſprühn:
Sie ſchlägt ihm übers Thal mit Strom und Weilern
Wie einen Aquädukt auf hundert Pfeilern
Von Berg zu Berg die Brücke kühn.

Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt ſie pfeilgeſchwinde
Zum fremden Küſtenland die ſalzge Bahn:
Stolz flattert wie ein Buſch von ſchwarzen Federn
Der Rauch am Maſt, und grollend in den Rädern
Knirſcht der bezwung'ne Ocean.

Des froſt'gen Nords, des heißen Südens Sterne
Schlingt ſie zum Kranz; ſchon giebt es keine Ferne;
Vor'm Hammerſchlage ihrer mächt'gen Hand,
Wie einſt vor Iſraels Poſaunenſchalle
Die Mauern Jerichos, zerbarſt im Falle
Des Raumes ehrne Scheidewand.

Und ſieh, nun brauſt es her auf tauſend Wegen,
Was nie ſich ſchaute, tritt ſich keck entgegen,
Bunt ſind die Trachten, das Gedräng' iſt dicht —
Der Bergſchütz grüßt den Reitersmann im Panzer,
Der deutſche Bauer ſchaut dem Steppenpflanzer
Ins tiefgebräunte Angeſicht.

O welch ein endlos Wühlen, welch ein Rauſchen!
O welch ein Markt, welch Hinundwiedertauſchen
Von Schätzen, wie ſie jede Zon' erzieht!
Jeder iſt Kaufmann, und mit ew'gem Schwanken
Von Mann zu Mann gehn Waaren und Gedanken,
Des Juden Gold, des Sängers Lied.

Der todte Buchſtab weicht lebend'ger Rede,
Gekämpft wird Blick in Blick der Geiſter Fehde,
Und wieder ſchließt ſich Hand in Hand der Bund;
Frohlockend ſpürt der Stamm im Bruderſtamme
Sein eigen Blut; es ſchwebt wie eine Flamme
Der Freiheit Wort auf jedem Mund.

Glückauf, und magſt du's ſtets im Herzen tragen
Bei deiner Haſt, bei deinem Müh'n und Wagen!
Glückauf, Glückauf du junge Zeit von Erz!
Und doch — muß ich ſo ganz verſenkt dich ſchauen
In Stoff und Wucht — beſchleicht mit leiſem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:

Du möchteſt einſt im Rauche deiner Eſſen,
Im Trotze deines Rieſenwerks vergeſſen,
Daß droben Einer ſitzt auf ew'gem Thron,
So lang vergeſſen, bis er in Gewittern
Herabſteigt, was du baueſt zu zerſplittern
Wie jenen Thurm von Babylon.

Frühlingsbrauſen.

Nun knoſpt im Sonnenſchein
Das erſte Grün der Halde;
Nun laſſet ganz allein
Dahin mich gehn im Walde.

Ich will am frühen Duft
Der Veilchen mich berauſchen,
Dem Brauſen in der Luft,
Dem heil'gen will ich lauſchen.

O Laut, in welchem ſich
Zuerſt der Lenz enthüllet,
Und der wie keiner mich
Mit ſüßen Schauern füllet!

Mir iſt's, als ſchlief' in dir
Der Einklang aller Stimmen,
Die ſpäter durchs Revier
Des Mais geſondert ſchwimmen;

Als ſprächſt du aus geſammt
Die tauſend Schöpfungstriebe,
Damit die Welt durchflammt
Der Rathſchluß ew'ger Liebe.

Du mahneſt wunderſam
Mich an das Sauſen wieder,
Drin einſt zu Pfingſten kam
Der Geiſt des Herrn hernieder.

Verſtummend muß ich dir
Mein Haupt in Andacht beugen:
O komm, zu ruhn in mir,
Und heilge Kraft zu zeugen!

Am Meere.

O leiſer Wogenſchlag, eintönig Lied,
Dazu die Harfe rühret der müde Wind,
Wenn Well' auf Welle blinkend ſtrandwärts zieht,
Und dann auf gold'nem Uferſand verrinnt;
Wie oft in märchenhaftes Traumgebiet
Verlockte mich dein Wohllaut ſchon als Kind!
Verſunken ſtand ich dann, und lauſchte tief,
Bis mich die Nacht vom lieben Strande rief.

Und Alles, was Geheimnißvolles je
Mir kund ward, dämmert' auf in meinen Sinnen,
Durchſicht'ge Schlöſſer auf dem Grund der See
Mit Silberpfeilern und Corallenzinnen —
Meerkönig ſaß mit ſeinem Bart von Schnee
Auf buntem Muſchelſtuhl, und harfte drinnen,
Und Nixen ſpannen zu dem ſüßen Schall
Von gold'nen Spindeln Fäden von Kryſtall.

Doch als ich älter ward, da lauſcht' ich nicht
Auf weiße Nixen mehr, noch auf Sirenen;
Mein eigen Leben blühte zum Gedicht,
Und wieder trug zum Strand ich all mein Sehnen;
Dem Seewind bot ich mein erhitzt Geſicht,
Er kühlte mich, und küßte mir die Thränen
Vom Auge fort — ich aber ſprang in's Boot,
Und ſteuert' heiß hinaus in's Abendroth.

Und über'm Waſſer ſang ich — mild und wild,
Reimloſe Weiſen, wie des Herzens Drang
Sie eingiebt, wenn's bis zum Zerſpringen ſchwillt,
Nun jauchzend, nun in Sehnſucht todesbang;
Heiß wie die Thräne, die bewußtlos quillt,
So flutet' aus der Seele mein Geſang,
Der jungen Liebe kunſtlos rauhes Lied,
Das erſte, das die Muſe mir beſchied.

Doch wenn des Mondes klares Auge dann
Im Blauen aufging, und auf weiter Flut
Sein kühles Silber irren Scheines rann:
Da ward mir ſtill und friedensvoll zu Muth;
Das Ruder zog ich ein, und ſaß, und ſann,
Von goldner Zukunft. O es ſinnt ſich gut
Im Kahne — nichts umher in Näh und Ferne,
Als Lieb' und Meer, und über uns die Sterne.

Einſt kehrt' ich heim — O, wie ich da ſie fand
Mein lockig Kind, das ſpät zum Strand gegangen,
Und wie ich ſchwieg, und ſie mich doch verſtand,
Und ſelig glüht' und doch verſtummt in Bangen,
Wie meine Lippe brannt' auf ihrer Hand
Gleich Flamm' auf Schnee, und dann auf ihren Wangen,
Und dann in wonn'gen Zähren all ihr Stolz,
In langen Küſſen all ihr Weſen ſchmolz:

Wer ſänge das! — Ein Jüng'rer könnt' es kaum,
Von roſ'ger Schönheit zum Geſang geweiht;
Ein Jüng'rer, dem der Seele duft'gen Flaum
Noch nie verſehrt des Schickſals Bitterkeit —
Mir aber liegſt du fern ſchon wie ein Traum
Du meines Herzens ſüße Veilchenzeit,
Du gold'ne Dämm'rung, ach, mit allen Wonnen
Verweht im Wind, wie Flut und Schaum zerronnen. —

Beruhigung.

Wenn ein Freund auf deinem Pfade
Dich mit Wort und That verſehrt,
Denke ſtill an Gottes Gnade,
Die dir täglich widerfährt.

Halt' im Zaume deiner Seele
Sprüh'nden Zorn und denk' an ihn,
Der nicht einmal deine Fehle,
Der ſie tauſendmal verziehn.

So bereit ſei, ſonder Klage
Zu verzeihn in jeder Friſt,
Wie mit jedem neuen Tage
Er bereit zum Segnen iſt.

Preiſ' ihn auch, daß er im Liede
Einen Balſam dir beſchert,
Der da wirkt, daß neuer Friede
Stets in deinen Buſen kehrt.

Ich ſah den Wald ſich färben.

Ich ſah den Wald ſich färben.
Die Luft war grau und ſtumm:
Mir war betrübt zum Sterben,
Und wußt' es kaum, warum.

Durchs Feld vom Herbſtgeſtäude
Hertrieb das dürre Laub;
Da dacht' ich: deine Freude
Ward ſo des Windes Raub.

Dein Lenz, der blütenvolle,
Dein reicher Sommer ſchwand;
An die gefrorne Scholle
Biſt du nun feſtgebannt.

Da plötzlich floß ein klares
Getön in Lüften hoch;
Ein Wandervogel war es,
Der nach dem Süden zog.

Ach, wie der Schlag der Schwingen,
Das Lied ins Ohr mir kam,
Fühlt' ich's wie Troſt mir dringen
Zum Herzen wunderſam.

Es mahnt' aus heller Kehle
Mich ja der flücht'ge Gaſt:
Vergiß o Menſchenſeele
Nicht, daß du Flügel haſt!

Frohe Botſchaft.

Nach langem bangem Winterſchweigen
Willkommen heller Frühlingsklang!
Nun rührt der Saft ſich in den Zweigen,
Und in der Seele der Geſang.
Es wandelt unter Blütenbäumen
Die Hoffnung über's grüne Feld;
Ein wunderſames Zukunftsträumen
Fließt wie ein Segen durch die Welt.

So wirf denn ab was mit Beſchwerden
O Seele dich gefeſſelt hielt;
Du ſollſt noch wie der Vogel werden,
Der mit der Schwing' im Blauen ſpielt.
Der aus den kahlen Dornenhecken
Die rothen Roſen blühend ſchafft,
Er kann und will auch dich erwecken
Aus tiefem Leid zu junger Kraft.

Und ſind noch dunkel deine Pfade,
Und drückt dich ſchwer die eig'ne Schuld:
O glaube, größer iſt die Gnade,
Und unergründlich iſt die Huld.
Laß nur zu deines Herzens Thoren
Der Pfingſten vollen Segen ein,
Getroſt, und du wirſt neugeboren
Aus Geiſt und Feuerflammen ſein.

Heimweh.

O Heimathliebe, Heimathluſt,
Du Born der Sehnſucht unergründet,
Du frommer Stral, in jeder Bruſt
Vom Himmel ſelber angezündet,
Gefühl, das wie der Tod ſo ſtark
Uns eingeſenkt ward bis in's Mark,
Da uns das Thal, da wir geboren,
Mit tauſendfarb'gem Schimmer ſchmückt,
Und wär's im Steppenſand verloren,
Und wär's von ew'gem Schnee gedrückt:
Wohl keinem ward zum tiefſten Grunde
Von deiner Allgewalt die Kunde,
Der pilgernd nie aus ſeinem Ohr
Der Mutterſprache Laut verlor,
Und nie, an fremder Thür geſeſſen,
Der Fremde bittres Brod gegeſſen.
Doch wer, vom eignen Herd verbannt,
Irrt in ungaſtlich fernem Land,
Der Wand'rer, der auf wüſtem Meer
Nur Luft und Waſſer ſieht umher,

Der Pilger, der mit kecken Sinnen
Durch Wälder, über Bergeszinnen
Auf irrem Pfad zu weit geſchweift,
Der iſt's, den deine Macht ergreift;
Doch wandelt ihm ſich im Gemüthe
Zum ſcharfen Dorn die Roſenblüte,
Du ziehſt, o wilde Heimathluſt
Als Heimweh durch die kranke Bruſt.

Dann biſt du's, die im Frühlingswalde
Im Veilchenhag umſpielt vom Weſt
Das arme Kind der eiſ'gen Halde
Nach ſeinem Norden ſchmachten läßt;
Dann biſt du's, die mit herber Flamme
Des Polenflüchtlings Herz verzehrt,
Und die dem Sohn von Juda's Stamme
Im Tod die Füße oſtwärts kehrt,
Als möcht' er ſterbend noch erſtreben
Das Land, das ihm verſagt im Leben;
Dann lockſt du, klingt im Mondenglanze
Des Alphorns heimathſel'ger Gruß,
Zu Straßburg von der hohen Schanze
Den Schweizer in den wilden Fluß,
Und von den Klängen, von den Wogen
Wird er in ſeinen Tod gezogen. —

Ich ſelber hab' in vor'gen Jahren
Dies wunderſame Weh erfahren,
Da Aegeus Flut wie lautres Gold
Zu meinen Füßen noch gerollt.
O wohl iſt's ſchön an jenem Meer,
Die ſchlanke Palme ſah ich ragen,
Der Tempel Säulentrümmer lagen
Umblüht von Roſen um mich her;
Der Himmel wölbte ſich kryſtallen,
Von Düften ſchien die Luft zu wallen,
Zu leiſem Citherſchlag erklang
Vom Meer des Fiſcher's Abendſang,
Der in der Bark' auf lichter Spur
Gen Salamis hinüberfuhr.
Und doch! Ich fühlte keine Luſt,
Es ſchlich ein krankhaft brennend Sehnen
Wie Fieberhauch durch meine Bruſt,
Und kaum erwehrt' ich mich der Thränen.
Ich ſaß auf zack'gem Fels, und lauſchte,
Ob nicht aus Nord ein Lüftchen rauſchte:
Das ſog ich durſtig athmend ein,
Als ob's mich tief erquicken müßte;
Es konnte ja zur fernen Küſte
Ein Gruß aus Deutſchlands Wäldern ſein.

Und ward es ſtill, da blickt' ich wieder
Hinab in's Buch auf meinen Knie'n,

Und ließ die alten gold'nen Lieder
Homers durch meine Seele ziehn:
Den eignen Schmerz dann fühlt' ich mit
Im Jammer, den der Dulder litt,
Ich ſucht' ihn in des Sängers Tönen
Zugleich mit jenem zu verſöhnen.
Da wurdeſt du in meinem Weh
Mir oftmals Hoffnung, Troſt und Steuer
Du ewig Lied der Abenteuer,
Du Lied des Heimweh's, Odyſſee!

Daheim.

Daheim! daheim! Nach ſo viel Wandertagen,
Nach ſo viel Nächten, wo ich ſturmverſchlagen
Schlaflos im Schiff erſonnen meinen Reim,
Nach Froſt und Glut auf öden Felſenſtiegen,
Nach ew'ger Haſt — o welche Zauber liegen
In dieſem kleinen Wort: Daheim!

Nun knattert im Kamin mit raſchem Schimmer
Die Flamme ſchon; mein holzgetäfelt Zimmer
Erdämmert roſig. Müßig ſchau ich zu.
Der Armſtuhl hier mit den gewund'nen Füßen,
Die alten Bilder — Alles will mich grüßen
Mit einem Hauche tiefer Ruh;

Die Bücher dort, die mir mit goldner Kunde
Hinweggetäuſcht ſo manche ſchwere Stunde,
Der Hausrath, den die Mutter noch gewählt,
Die Wanduhr ſelbſt, die mit verhaßtem Schlage
Mich oft in's Bett trieb, wenn die ſchönſte Sage
Die blonde Schweſter mir erzählt:

Und hier das Fenſter! Ja, das ſind die Straßen,
Wo wir einſt ſpielten, wo wir Abends ſaßen
Zur Sommerszeit, vom Lindenduft umwebt;
Dort ſtehn die Thürme, dort aus Stein gebacken
Die ſchwarzen Giebel, hinter deren Zacken
Der Mond die Silberſcheibe hebt.

Und durch die Dämmrung flatternd das vertraute
Geſchwätz der Mädchen, die bekannten Laute,
Nach denen ſich ſo oft mein Herz geſehnt,
Wenn ich, indeß der Beifall ſtürmiſch rauſchte,
Mit halbem Ohr der fremden Weiſe lauſchte,
In einer Loge Sammt gelehnt.

Ach Alles, Alles — hell in's Auge ſchießen
Die Thränen mir; ſei's drum, ſie mögen fließen —
Was lächelt ihr? — Laßt mich, ich bin ein Kind;
Ihr aber, nie entflohn aus eurem Ringe,
Ihr wißt es nicht, wie lieblich dieſe Dinge
Nach jahrelangen Fahrten ſind.

Ihr wißt auch nicht, wie ſelbſt am Starren, Todten
Vom Geiſte, der darüber einſt geboten,
Ein Schimmer hängen bleibt, ein irres Licht;
Wißt nicht, wie in Geräthen, Häuſern, Bäumen
Wohnt eine Stimme, die gleichwie aus Träumen
Der eignen Jugend zu euch ſpricht;

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Noch wißt ihr, daß am Born in Waldes Mitten,
Wo ihr mit eurem Mädchen ſonſt geſchritten,
Am Eichbaum, drein ihr eure Namen ſchriebt,
Euch noch nach Jahren, einſam hingetrauert,
Wie Roſenduft ein leiſer Hauch umſchauert
Der Liebe, die ihr einſt geliebt.

Nach zehn Jahren.

In der Schweſter Haus nach langer Irrfahrt
Trat ich ein; da hört' ich's drinnen jauchzen
Hell von unbekannten Kinderſtimmen.
Sieh, und im Gemach, in das der Abend
Golden flutete durch Blätterſchatten,
Sah ich wohlgemuth die Kleinen ſpielen,
Sieben an der Zahl. Die blonden Häupter
Tummelten im reichergoß'nen Schimmer
Froh umher, und wie die Roſen blühten
Ihre Wangen von geſunder Friſche.

Ach, ſie alle waren nicht geboren,
Als ich auszog, durch die Welt zu ſchweifen,
Selbſt die Namen wußt' ich kaum zu nennen.
Still verwundert drum mit großen Augen
Schauten ſie mich an, das Spiel verſtummte,
Und die Aelteſte, mir ſchüchtern nahend,
Fragte mit der Mutter Ton: Wer biſt du?
Doch da kam die Schweſter. In die Arme
Sank ich ihr, und dann voll Wonne zeigte

Sie die Kinder mir, den Schatz des Hauſes,
Der ſo lieblich ſich gemehrt, und zeigte
Dann den heimgekehrten Ohm den Kindern.
Und nun gab's ein Jubeln; raſch entſchloſſen
Kletterten an mir empor die Buben
Mich zu küſſen, und die Mädchen bogen
Mir das Haupt herab, und ſelbſt das Kleinſte,
Das ſich erſt geſcheut vor meinem Barte,
Taſtete nach mir mit ſeinen Händchen.

O wie ward mir's wohl, ſo ganz umſchlungen
Ganz umrankt vom jungen friſchen Leben,
Das wie eine Binnentraub' am Stocke
Um mich hing, und tauſend Wunder fragte.
Aber leiſe ging ein Hauch der Wehmuth
Durch das Herz mir doch, denn dieſe Küſſe,
Dieſe Fragen, die mich rings beſtürmten,
Mahnten ſie zugleich nicht: So viel Schritte
Sie gethan in's Leben, ſo viel Schritte
Haſt auch du gethan dem Tod entgegen;
Und ſchon reift in ihnen täglich raſcher
Das Geſchlecht, das über deinem Grabe
Wandeln ſoll, und ſelig ſein, und weinen.
Und wie ſegnend legt' ich meine Hände
Auf ihr Haupt, und dachte ſtill die Worte:
Seid gegrüßt ihr holden Todesboten,
Seid gegrüßt; ich dank' euch, daß ſo lieblich

Ihr den ernſten Gruß an mich beſtellt habt.
Aber ihr — zu vollem Leben freudig
Wachſet auf, daß, wenn ich einſt dahin bin,
Ihr vollenden mögt mit euern Brüdern
Was ich ſelbſt und mein Geſchlecht nicht konnte.

Am Bergſee.

Am Bergſee, wo die Wipfel ſteigen
Bis in die Nacht hab' ich gelauſcht,
Da hat der Wald mit ſeinen Zweigen
Die alte Zeit mir wach gerauſcht;

Die Zeit, die noch zu kurzem Schimmer
Wie eine Sonn' hinabgeglüht,
Von der ein Nachglanz mir noch immer
Wie Spätroth in der Seele blüht;

Die Zeit, da ich mit dir geſchritten
Geliebtes Kind, im tiefen Hag,
Da ich in hoher Buchen Mitten
Zu deinen Füßen träumend lag,

Da du dein Aug' in meines ſenkteſt
Und lächelnd bald und weinend bald
Mir deine junge Seele ſchenkteſt,
Und Niemand wußt' es, als der Wald;

Da deine Hände mich geſegnet,
Und deine Lippen fromm gefeyt
Den meinen ſanft im Kuß begegnet,
Und ſie zu reinem Lied geweiht.

O Zeit der Liebe, Zeit der Lieder,
Der ſtillen grünen Waldesluſt,
Wie zog von dir ein Odem wieder
Sehnſüchtig heut durch meine Bruſt!

Und du, die ewig mir erleſen
In meines Herzens Tiefen ruht,
Wie grüßte ſtill mich all dein Weſen
Aus Laub und Dämmrung, Luft und Flut!

Der nächtlich tiefe Himmel blaute,
Aufging der Mond im dunklen See;
Mir aber war's, dein Auge ſchaute
Zu mir empor in ſtillem Weh.

Und da hinab die Bergeslehnen
Der Wind den feuchten Wald durchſtrich,
Da fiel der Thau wie kühle Thränen,
Wie deine Thränen über mich.

Da hielt ich's nicht. Mit wildem Klopfen
Unbändig quoll mein Herz empor,
Und heiß vom Auge fühlt' ich's tropfen,
Wie damals, da ich dich verlor.

Einem Freunde.

O wenn dahin die erſte Jugend,
Die ſchuldlos noch, noch ohne Tugend
Den Tag verſchwärmt im Sonnenglanz,
Die unter ahnungsvollen Schauern
Die Mondnacht heut verwacht in grundlos ſüßem Trauern,
Und morgen ſie durchſtürmt im Tanz,
Wenn dieſer holde Rauſch verflogen,
Der an Erkenntniß arm, verſchwendriſch im Gefühl
In unermeßlichem Gewühl
Von Well' in Welle dich gezogen:
Wie weht ſo wunderbar dich dann
Des Lebens friſcher Morgenſchauder an!

Ach, von den Dingen, drin du webteſt,
Siehſt du dich plötzlich losgetrennt:
Du fühlſt, daß du in goldnen Träumen lebteſt:
Und ſucheſt ſehnſuchtsvoll dein wahres Element.
Nicht länger kannſt du dich vergeuden
Des großen Alls bewußtlos kleiner Theil:
Es ſtrebt dein Geiſt nach eignen Freuden,
Nach eignen Schmerzen, eignem Heil.

Und ſieh, in nimmer müdem Ringen
Erbauſt du deine ſtille Welt:
Die Seele ſtrebt mit jungen Schwingen
Aus Zweifeln kühn zum Himmelszelt;
Die milde Wärme, die dein Herz ertauſchte
Für haſt'ge Glut, ſie bricht dir ſtandhaft Bahn,
Und die Natur, die dich berauſchte,
Sieht dich mit klaren Augen an.

Ach, wenn ſich's dann wie Traumeshülle,
Wie Nebel dir vom Blicke ſtreift,
Und himmliſcher Gedanken Fülle
In deinem Haupte wachſend reift;
Wenn aus verworrner Vorzeit wildem Handeln,
Aus jeder That, die heute ward,
Wie aus des Jahres heil'gem Wandeln
Ein ewig Walten dir ſich offenbart;
Wenn jene Sterne, die dort oben kreiſen,
Der Weltgeſchlechter Gang, der kleinſte Halm am Bach,
Dein eigen Herz, in wundervollen Weiſen
Dir Eines künden tauſendfach:
Dann will dein Buſen weit ſich dehnen,
Dich faßt ein unausſprechlich Sehnen,
Des innern Schatzes los zu ſein;
Umſonſt, es fehlt die Hand, um ihn zu heben.
Dein Beſtes kannſt du Niemand geben,
Und wie du ſuchſt — du biſt allein.

Dann halte feſt, dann laß aus deinem Herzen
Den Glauben dir hinweg nicht ſcherzen,
Ertrage ſtill die Wucht der Einſamkeit:
Wie toll dich Widerſpruch umſchwirre,
Harr' aus in Hoffnung und in Leid,
Und werd' an Gott in deiner Zeit,
Und werde an dir ſelbſt nicht irre.
Getroſt! Es kommt des Bangens Endniß,
Wo Eine Seele dir verwandt entgegentönt,
Und Lieb' in ſeligem Verſtändniß
Dich mit dem Leben hold verſöhnt.

Herbſtlich ſonnige Tage.

Herbſtlich ſonnige Tage
Mir beſchieden zur Luſt,
Euch mit leiſerem Schlage
Grüßt die athmende Bruſt.

O wie waltet die Stunde
Nun in ſeliger Ruh'!
Jede ſchmerzende Wunde
Schließet leiſe ſich zu.

Nur zu raſten, zu lieben,
Still an ſich ſelber zu baun
Fühlt ſich die Seele getrieben,
Und mit Liebe zu ſchaun.

Und ſo ſchreit' ich im Thale
In den Bergen, am Bach,
Jedem ſegnenden Strale,
Jedem verglühenden nach.

Jedem leiſen Verfärben
Lauſch' ich mit ſtillem Bemühn,
Jedem Wachſen und Sterben,
Jedem Welken und Blühn.

Selig lern' ich es ſpüren,
Wie die Schöpfung entlang
Geiſt und Welt ſich berühren
Zu harmoniſchem Klang.

Was da webet im Ringe,
Was da blüht auf der Flur,
Sinnbild ewiger Dinge
Iſt's dem Schauenden nur.

Jede ſproſſende Pflanze,
Die mit Düften ſich füllt,
Trägt im Kelche das ganze
Weltgeheimniß verhüllt.

Schweigend blickt's aus der Klippe,
Spricht im Quellengebraus,
Doch mit heiliger Lippe
Deutet die Muſ' es aus.

Der Templer.

Durchs Haus des Ordens bei des Tags Verfärben
Schleicht unheilvolle Kunde hin und her:
„Der Tempelmeiſter Odo liegt im Sterben.“

Und jedem, der ſie hört, bewölkt ſich ſchwer
Die heitre Stirn, und ſeine Lippen fragen:
„Iſt's möglich? Der ſoll uns verlaſſen, der?

Er geht dahin, der noch vor wenig Tagen
Den wilden Berberhengſt zu ſtöhnen zwang,
Der mit der Fauſt den Panther jüngſt erſchlagen,

Der in der Feldſchlacht wildverworr'nem Drang
Beſpritzt mit Blut bis zu den Gürtelſchnallen
Zu Todesſtreichen Liebeslieder ſang?

Auch er! So ſoll er nie beim Würfelfallen
Mit uns durchzechen mehr die tiefe Nacht,
Der Einzige, der nüchtern bleibt von Allen:

Nie ſoll er mehr, von toller Brunſt entfacht
Ein hold ſchwarzäugig Heidenkind umwinden,
Von deſſen Lippen heiß die Wolluſt lacht.

Auch werden wir ihn nimmer wandelnd finden
Im Mondſchein auf der Mauern weitem Rund,
Und mit den Sternen ſprechend, mit den Winden.

Denn mancherlei Geheimniß war ihm kund,
Und ſeltſam mag's um ſeinen Glauben ſtehen;
Doch that er nie darüber auf den Mund."

So ſummt die Rede; und die Ritter gehen
Zu Odos Zelle, noch ein letztes Mal
Ihn, der des Ordens Pfeiler war, zu ſehen.

Sie treten ein. Im letzten Dämmerſtral
Auf ſeinem Binſenlager ruht der Blaſſe;
Aus ſeinem Auge brennt des Fiebers Qual.

Die Hand, als ob ſie noch nach Leben faſſe,
Greift irr umher, die Lippe krampft ſich an,
Daß ſie des Schmerzes Schrei hervor nicht laſſe.

Da naht im ernſten Zuge der Kaplan
Mit Kreuz und Kerzen beim Geſang der Lieder:
Der Kranke ſoll den letzten Troſt empfahn.

Und vor dem Sakramente ſinken nieder
Aufs Knie die rothbekreuzten Brüder all,
Er aber richtet auf die hagern Glieder.

Und ſeine Stimme ruft mit dumpfem Schall,
Wie wenn im Sturm geborſt'ne Glocken läuten:
„Hinweg! Nicht bin ich eurer Furcht Vaſall.

Hinweg mit Formeln, die mir nichts bedeuten!
Ich will nicht Tröſtung. Immer war's mein Brauch,
Das, was mir Noth war, ſelbſt mir zu erbeuten;

Den Sieg der Schlacht, der Minne glüh'nden Hauch,
Die Wahrheit ſelber, die ich nackend ſchaute;
Nun kommt der letzte Feind, ich zwing' ihn auch.

Was ſtarrt ihr alle, gleich als ob euch graute,
Lebend'ge Säulen wie das Weib des Lot?
Ich denke, klar ſind meines Spruches Laute.

Hat Einer einſt den Tod gemacht zu Spott,
Und ihn gekrümmt zu ſeinem Fuß geſehen:
Ich thu's ihm gleich. Der Will' in mir iſt Gott.

Und dieſes Wort laſſ' ich an euch ergehen:
Kraft meines Willens, und kraft meiner Kraft
In dreien Tagen werd' ich auferſtehen.

Ich will, ich will" — In Murmeln grauſenhaft
Erſtirbt das Wort, ſein Auge ſtiert im Kreiſe —
Er ſchlägt zurück aufs Bett, vom Tod entrafft.

Die Ritter ſtehn verſtummt, ſie ſchaudert leiſe;
Der Prieſter aber heißt das Rauchfaß ſchwenken,
Und ſummt gebeugt die dumpfe Todtenweiſe.

Und als herauf der Mittnacht Sterne lenken,
Da wallt der Zug, bei düſterm Fackelſchein
Im Münſterchor den Leichnam zu verſenken.

Die offne Gruft empfängt den ſchwarzen Schrein,
Drauf ſie zum Wappen Schwert und Mantel legen:
Dann wälzt ſich drüber hohlen Schalls der Stein.

Ein kurz Gebet — Und auf geſchiednen Wegen
Sucht jeder ſein Gemach verſtört im Sinn,
Und träumet bang dem Morgenroth entgegen.

Es ſteigt der Tag, und ruhig vom Beginn
Zum Ende ſchlingt ſich ſeiner Stunden Kette;
Der zweite kommt, der dritte ſchwindet hin.

Doch als die dritte Mitternacht zur Mette
Die Brüder all verſammelt hat im Chor,
Geht unterirdiſch Brauſen durch die Stätte.

Und ſieh, der jüngſte Grabſtein birſt empor,
Und im geſprengten Sarg aus Bühr' und Linnen
Ringt langſam ſich ein gräulich Bild hervor.

Das Auge ſtumpfverglaſt gekehrt nach innen,
Im fahlen Antlitz der Verweſung Graus,
So ſtrebt es auf, als wollt's der Gruft entrinnen;

Die Lippen regt's, doch dringt kein Ton heraus,
Nun taſtet's mit den halbverdorrten Händen,
Nun ſteigt's, und ſtreckt die Arme greifend aus.

Da plötzlich aus der Gruft betropften Wänden
Schießt ziſchend her von Schlangen ein Gewühl,
Und ſtrickt im Knäul ſich ihm um Bauch und Lenden.

Mit ihren Leibern feucht und moderkühl
Die ganze Leich' umringeln ſie in Schaaren,
Zurück ſie zerrend auf den Todtenpfühl.

Und als die Brüder mit geſträubten Haaren
Die Fackeln nah'n, zu prüfen, was ſie ſah'n:
Nur Schlangen können ſie und Staub gewahren.

Da ſtarren all' entſetzt. Nur der Kaplan
Hat ſeines frommen Muthes nicht vergeſſen,
Und ſchaudernd ſpricht er: Das hat Gott gethan!

Ueber den ſünd'gen Geiſt, der ſich vermeſſen,
Das Werk des Herrn zu thun aus eigner Kraft,
Iſt er im Zorne zu Gericht geſeſſen.

Der Will' iſt ſtark nur, den Gott ſelber ſchafft.
Wir aber flehn: In deines Sohnes Namen
Erlöſ' uns, Herr, einſt von des Todes Haft!

Die Ritter kreuzen ſich, und murmeln: Amen.

Das Geheimniß der Sehnſucht.

Nun wandelt von den Bergen ſacht
Zum See herab die Sommernacht,
Und träumeriſch mit heißem Sinn
Durch ihre Schatten ſchreit' ich hin.
Berauſchend ſchwimmt im Strom der Luft
Daher der Rebenblüte Duft,
Der Glühwurm webt die lichte Bahn
Im Dunkel an des Thurms Gemäuer,
Und droben glühn mit tiefem Feuer
Die Sterne räthſelhaft mich an.

Dies iſt die Stunde, da das Lied
Der Sehnſucht durch die Lüfte zieht,
Die tief in Wald, Geſtein und Flur
Der Kern iſt aller Creatur;
Der Sehnſucht, die durch Felſen dicht
Den Quell emporzwingt an das Licht,
Die nach dem Himmel aus dem Wald
Mit tauſend grünen Armen greift,
Aus hartem Stein als Echo hallt,
Im irren Wind die Welt umſchweift,

Die aus der Nachtigallen Kehle
Im Silberton hinperlend quillt,
Und aus der Blumen Auge mild
Dich anſchaut mit der ſtummen Seele.

O Sehnſucht, die du wie ein Kind
In Schlaf gelullt durch ſüße Lieder
Doch ſtets aufs neu erwachſt und wieder
Zu weinen anhebſt leiſ' und lind,
Wie nimmſt auch mir du Herz und Sinn
Mit deiner Klage ganz dahin!
Mir iſt's, ich müßte Flügel heben,
Und körperlos in's Weite ſchweben;
Verſchenken müßt' ich wonniglich
Mein beſtes Sein, mein tiefſtes Ich;
Den ganzen Schatz der vollen Bruſt,
Andacht und Liebe, Schmerz und Luſt,
Der innerſten Gedanken Hort
Ich müßt' ihn in ein einzig Wort
Als wie in güld'nen Kelch beſchließen,
Um ihn verſchwendriſch hinzugießen.

Umſonſt! Kein Wort, ſei's noch ſo groß,
Macht dich des tiefen Dranges los,
Den heißen Durſt der Seele ſtillt
Kein Brunnen, der auf Erden quillt.

Wohl wähnt' ich einſt in gold'nen Stunden
In meines Herzens Maienzeit,
Des Räthſels Löſung ſei gefunden,
Und Minne heile jedes Leid;
Doch was ſo hoch mir war, ſo lieb,
Mir ward es — und die Sehnſucht blieb.

Darum zur Ruh mein wild Gemüth!
Nicht Alles wird hier Frucht, was blüht:
Du trägſt, der Erde ſtummer Gaſt,
In dir, was nur der Himmel faßt.
Was für und für ſo ruhelos
Dich dunkel treibt auf deinen Wegen,
Es iſt das erſte Flügelregen
Des Falters in der Puppe Schooß;
Dir ſelbſt bewußt kaum, iſt dein Leid
Ein Heimweh nach der Ewigkeit.

Ein Bild.

Leichtſinnig, redlich, Mann und Kind zugleich,
Voll Uebermuth und Demuth, ſtarr und weich,
Von Sinnen wild und ſtets damit im Streit,
Verfolgt von Lieb' und doch in Liebesleid,
Ein Wandervogel voll Begehr nach Ruh,
Ein Weltkind, das ſich ſehnt dem Himmel zu —
O Bild des Widerſpruchs, wann kommt der Tag,
Der allen deinen Zwieſpalt ſühnen mag!

Schlaf und Erwachen.

In's Gebirg am frühen Tag
Schritt ich aus des Waidmanns Hütte,
Wo der Freund auf ſeiner Schütte
Noch in tiefem Schlummer lag.

Und ich dacht' im Morgenroth:
Ruht dem Schlaf anheimgegeben
Er nicht lebend ohne Leben?
Nicht ein Todter ohne Tod?

Liegt vom ird'ſchen Druck beſiegt
Willenlos nicht hier die Hülle,
Während halbgelöſt die Fülle
Seines Geiſts im All ſich wiegt?

Dennoch braucht's nur meiner Hand
Einen Druck, und raſch vereinet
Knüpft ſich was ſo locker ſcheinet
Zwiſchen Geiſt und Leib das Band.

Der erloſch'ne Blick wird glühn,
Zucken wird der Muskeln jede,
Und der Geiſt in holder Rede
Von den ſtummen Lippen ſprühn.

In dies Wunder noch verſenkt
Trat ich in die Nacht der Eichen,
Die, ſich wipfelnd, mit den reichen
Schatten rings den See beſchränkt.

Horch da weht' es, horch da ging
Leis Geräuſch im Grün des Haines,
Faſt als wär's das Athmen Eines,
Welchen tiefer Schlaf befing.

Seltſam ſah der See mich an,
Wie ein ſtummes Auge ſchmachtet,
Wenn das kranke Haupt umnachtet
Todverwandter Starrheit Bann.

Und durch Blume, Laub und Strauch
Wob es leiſe hin und wieder,
Wie durch traumgebannte Glieder
Ein verlorner Seelenhauch.

Ja, ich ſpürt' im Waldrevier,
In der Flut ein ahnend Beben —
Hier auch Leben ſonder Leben,
Tod, doch ſonder Tod auch hier.

Und mir ward es: Die Natur
Schläft — gebannt in ihren Kreiſen.
Aus dem Traum in dunkeln Weiſen
Redet ihre Sehnſucht nur.

Aber einſt erſcheint der Tag,
Wo das Wunder ſich entdecket,
Und der Herr zur Sprache wecket
Was in ſtummen Banden lag.

In das Starre wunderbar
Wird der Geiſt ſich dann ergießen,
Und lebendig Leben fließen,
Wo nur Bild und Zeichen war.

Heilig Feuer muß mit Macht
Den beſiegten Stoff durchleuchten:
Milde Seele glüht im Feuchten,
Roſ'ge Dämmrung wird die Nacht.

Und was dumpfverworren klang,
Wie ein Ruf aus dunkeln Träumen,
Aus Geſtein, aus Well' und Bäumen,
Flutet weiter als Geſang.

Dann lobpreiſend im Azur
Ziehn die Stern' als Bruderweſen,
Und es jauchzt in Gott geneſen
Die erlöste Creatur.

Zeitgedichte.

Ein Lied am Rhein.

(1843.)

Durch dieſen Herbſtestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Thurm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da ſteh' ich — rother Sonnenſchein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen brauſt der Rhein —
Mir ſchlägt das Herz — o reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir ſei's, o deutſches Volk, gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
So weit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!

Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben ſtreiten!
Ich meine dich, das jüngſt noch ſtolz
In Hamburgs Brand zuſammenſchmolz,
Korinthiſch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir,
Laßt ſprüh'n, laßt ſprüh'n die gold'nen Funken!
Er ſei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutſcher Geiſt, getrunken:
Dir, der ſich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze brauſt und gährt,
Zu ſüßer'm Feuer nur ſich klärt:
Dir Geiſt voll Liebe, Kraft und Glauben.

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flaſche troffen:
Es ſoll darum nicht ſchlechter ſein:
Den letzten Becher unſerm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferſtehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geiſtes Stürme gehn!
Was Spreu iſt, mag wie Spreu verwehn,
Was Felſen iſt, wird doch nicht wanken —

Vorwärts heißt unſer Loſungswort,
Und durch die Reihen rauſcht's im Volke —
Ein Schneegeſtöber dräut vom Nord,
Und dort im Weſten murrt die Wolke —
Vorwärts darum am eignen Herd,
Daß Jena's Schmach ſich nicht erneue;
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Fauſt ein Schwert,
Und Gott mit uns und deutſche Treue!

Fragment.

Die Nacht iſt lau, die Schwäne kreiſen,
Entſchlummert ſcheinen Blüt' und Blatt;
Lehn' dich auf des Geländers Eiſen,
Dort zeigt am ſchönſten ſich die Stadt.
Siehſt du den Häuſerkreis, den dunkeln,
Aus welchem tauſend Lichter funkeln,
Und tief ſich ſpiegeln in der Flut?
So iſt's, wenn mit geſchliff'nen Kanten
Ein Kranz von blitzenden Demanten
Auf blauem Sammetkiſſen ruht.

Komm näher! Sieh, wie hier in Maſſen
Die Menſchenwoge ſich ergießt;
Dies ſind die Häuſer, ſind die Gaſſen,
Wo man erwirbt, wo man genießt.
Von lichtem Kerzenglanz umfloſſen
Ruht hier im Prunkgewölb' erſchloſſen
Der fernſten Zonen Schmuck und Zier;
Und horch, aus jenen Säulenhallen
Durch's Klirren der Pokale ſchallen
Der Gäſte Lieder; lauſchen wir!

„Laßt andre beten, andre faſten:
Für unſre Stirn der Freude Kranz!
Und führen hunderttauſend Maſten
Die Götter her: Genuß und Glanz.
Es ſchafft die Welt an allen Enden
Für unſer Feſt mit tauſend Händen,
Die Wahl des Köſtlichſten iſt ſchwer:
Die Hügel zollen ſüße Weine,
Die Berge geben Gold und Steine,
Und ſeine Perlen gibt das Meer.“

„Schaut dies Gemach an! Die Tapeten
Hat China bunt uns ausgeſpannt;
Der farb'ge Teppich, drauf wir treten,
Kommt aus der Smyrnioten Hand;
Das Holzwerk, das geädert glänzet,
Hat einſt als laub'ger Wald umkränzet
Den hohen Berg von Martinique;
Antwerpen wob des Vorhangs Sammet,
Und aus Venedigs Spiegel flammet
Die Ampel von Paris zurück.“

„Drum laßt uns keinen König neiden;
Für ihn die Macht, für uns die Luſt!
Mag er in Waffenſchmuck ſich kleiden,
In Seiden weicher ſchläft die Bruſt;
Mag er um Schweiß ſich Ruhm erkaufen:

Was frommt ihm, wenn die Zeit verlaufen,
Der Lorbeerkranz, der Thronen Sturz? —
Wir wollen, wo die Tafeln brechen,
Den roſ'gen Augenblick verzechen;
Das Grab iſt ſchwarz, das Leben kurz."

„Und ſchafft Muſik zum reichen Tiſche!
Sie flute halbgehört dahin,
Und wie ein kühles Bad erfriſche
Verhallend ſie den heißen Sinn.
Wie lieblich iſt's, ihr nachzuträumen,
Wenn in den bildervollen Räumen
Sich Kerzenglanz und Mondlicht miſcht,
Und wenn dazu in ſchäum'gen Strahlen
In weite rockkryſtallne Schalen
Aufperlend der Champagner ziſcht."

„Und laßt's an Mädchen, laßt's an loſen
Schenkinnen uns gebrechen nie!
Sie ſind des Freudengartens Roſen,
Sie ſind des Feſtes Poeſie.
Zwei dunkle wolluſtfeuchte Augen,
Zwei friſche Kirſchenlippen taugen
Mehr als ein ſchwer Geſpräch zur Luſt;
Die Schönheit bleibt des Lebens Giebel,
Und ſchöner als die ſchwarze Bibel
Iſt einer Dirne weiße Bruſt."

So ſchwärmen ſie. Wohl ſingt zur Stunde
Der Thurm, der dort ſo finſter ſteht,
Mit ſeiner Glocken ehr'nem Munde
Ein Lied, und mahnet zum Gebet.
Doch drunten toſ't der Jubel weiter,
Es rollen Wagen, jagen Reiter,
Trompeten jauchzen durch die Nacht;
Zu wildern Gluten ſchürt der Becher
Den trunknen Uebermuth der Zecher,
Und Niemand hat der Mahnung Acht. — —

Was uns fehlt.

> Wenn ich mit Menſchen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich ein tönendes Erz und eine klingende Schelle. Und wenn ich weiſſagen könnte, und wüßte alle Geheimniſſe und alle Erkenntniß, und hätte allen Glauben, alſo daß ich Berge verſetzte, und hätte der Liebe nicht, ſo wäre ich nichts.

Es iſt in leere Nüchternheit die ganze Welt verſunken,
Und keine Zunge redet mehr vom heil'gen Geiſte trunken:
Die Poeſie das fromme Kind, iſt ſcheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau, und Sonn' und Mond verblichen;
Die groß geſchaut und groß gebaut, ſie ſchlummern in den Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geſchlecht von Zwergen,
Nichts blieb uns, als die ſchlimme Kunſt, zu zweifeln und zu richten,
Und wenn ſich ein Gigant erhebt, ſo iſt er's im Vernichten.
Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Räthſel löſen,
Aus welchem tief verborgnen Quell der Strom ſich wälzt des Böſen,

Ihr eilt geſchäftig hin und her, um Wuſt auf Wuſt zu thürmen,
Und meint mit eures Witzes Rath den Himmel zu erſtürmen,
Doch ſeht, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Oſſa ſtürzt zuſammen.

Ich aber ſage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub der Erden,
Bis ihr dem Geiſt der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demüthig euer Herz erſchließt, und werdet wie die Kinder.
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ew'ger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauſchen alle Bronnen,
Ihr offenbart ſich, was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämm'rung ſieht ſie ſchon den roſenrothen Morgen,
Das Brauſen wird ihr zur Muſik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend ſteigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel,
Sie iſt ein Kind und doch ein Held mit unbeſiegten Waffen,
Und weil ſie noch an Wunder glaubt, ſo kann ſie Wunder ſchaffen.

Hoffnung.

Und dräut der Winter noch ſo ſehr
Mit trotzigen Geberden,
Und ſtreut er Eis und Schnee umher,
Es muß doch Frühling werden.

Und drängen die Nebel noch ſo dicht
Sich vor den Blick der Sonne,
Sie wecket doch mit ihrem Licht
Einmal die Welt zur Wonne.

Blaſt nur ihr Stürme, blaſt mit Macht,
Mir ſoll darob nicht bangen,
Auf leiſen Sohlen über Nacht
Kommt doch der Lenz gegangen.

Da wacht die Erde grünend auf,
Weiß nicht, wie ihr geſchehen,
Und lacht in den ſonnigen Himmel hinauf,
Und möchte vor Luſt vergehen.

Sie flicht ſich blühende Kränze in's Haar,
Und ſchmückt ſich mit Roſen und Aehren,
Und läßt die Brünnlein rieſeln klar,
Als wären es Freudenzähren.

Drum ſtill! Und wie es frieren mag,
O Herz, gib dich zufrieden;
Es iſt ein großer Maientag
Der ganzen Welt beſchieden.

Und wenn dir oft auch bangt und graut,
Als ſei die Höll' auf Erden,
Nur unverzagt auf Gott vertraut!
Es muß doch Frühling werden.

Der Alte von Athen.

(1841.)

Es wehte kühl vom Meer, der Tag war längſt geſunken,
Das Feuer am Iliß verſprühte rothe Funken,
Im Kreiſe lag die Schaar, das Banner aufgepflanzt.
Die Pfeifen glommen hell, der Becher ging im Kreiſe,
Und zu der Trommel Schlag und der Hoboen Weiſe
Ward die Romaika getanzt.

Wie klirrten da im Takt die Säbel der Geſellen!
Wie flatterten im Wind die weißen Fuſtanellen!
Der Flamme Stral beſchien manch bärtig Angeſicht
Gefurcht und ſonnverbrannt, und plötzlich dann dazwiſchen
Ein lockig Knabenhaupt; ſo ſchaut aus dunkeln Büſchen
Im Lenz der Roſe junges Licht.

Da trat ein alter Mann in's toſende Gedränge,
Wohl ragt' er aus der Schaar um eines Hauptes Länge,
Hinab zum Gürtel floß der Bart ihm ſilberweiß,
Kühn war die Stirn, darum die Locken flatternd wehten,
In ſeinem Auge glomm das Feuer des Propheten,
Und alſo rief der hohe Greis:

„Hinweg, Verblendete, mit Trinkgelag und Reigen!
Setzt ab den Weinpokal, laßt die Hoboen ſchweigen,
Den luſt'gen Schall der Trommel dämpft!
Vergeßt ihr, daß, indeß ihr ſchwelgt in müß'ger Feier,
Auf Kreta's blut'gem Strand der Adler mit dem Geier
Um eurer Brüder Leichen kämpft?

O wär' ich noch ein Knab', ich könnte Thränen weinen!
Doch Muth! Wie unheilvoll für uns die Sterne ſcheinen,
Noch ward die Hoffnung nicht zum Trug;
Leonidas erlag einſt an den Thermopylen,
In Flammen ſtand Athen und ſeine Tempel ſielen,
Eh Salamis die Perſer ſchlug.

Drum auf! Nicht länger hört, was euch die Fremden rathen;
Im Schwerte nur iſt Heil, und mit des Schwertes Thaten
Rächt Kreta's Schmach und Griechenlands:
Die Zeit iſt reif, den Grund, drin unſre Heil'gen modern,
Den frech geraubten Grund im Kampf zurückzufodern:
Gen Norden geht es nach Byzanz!

So ſteigt denn vom Gebirg, ihr braunen Klephten, nieder,
Ergreift das lange Rohr, den krummen Säbel wieder,
Erwacht ihr Männer von Athen!
Ihr Adler Suli's auf, und zeigt den Weg den Andern,
Kanaris, fülle du den Hellespont mit Brandern,
Laß, Hydra, deine Wimpel wehn!

Und du, o junger Fürſt von blondem Heldenſtamme,
Das Wittelsbacher Schwert war ſonſt der Schlachten Flamme,
Vertrau, ein Schwimmer, dich der Zeit gewalt'gem Strom:
So ſchön der Oelzweig ziert, er weicht dem Lorbeerkranze,
Wir harren deines Winks: wirf dich auf's Roß, und pflanze
Das Kreuz auf Sankt Sophiens Dom!

Hört ihr's in hoher Luft wie zieh'nde Schwäne ſingen?
Der Engel Schaaren ſind's, die Flammenſchwerter ſchwingen,
Vor ihnen wird der Feind zum Spott;
Wem ſie zu Häupten ziehn, mag Noth und Tod verachten,
Darum friſch auf mein Volk! Es rufen dich die Schlachten,
Verwärts! Vorwärts! Mit uns iſt Gott."

So ſprach der hohe Greis, und ſchwand im Volksgedränge,
Hoch ſchlug das Feuer auf — erſchüttert ſtand die Menge,
Sie bebten; jeder Mund ſprach murmelnd ein Gebet.
Wohl forſcht' ich, aber wo der Alte hergekommen,
Ob er ein Schwärmer war, ich hab' es nicht vernommen;
Doch, traun, mich dünkt' er ein Prophet.

.Das Negerweib.

O Herz und ſchaue nicht nach Weſten unverwandt,
Im Sonnenuntergang liegt nicht der Freiheit Land.
Was iſt's, das dort hinaus dich triebe?
Dort rauſcht kein Lorbeer für des frommen Sängers Gruft,
Dort ſind die Vögel ſtumm, die Blumen ohne Duft,
Die Menſchenherzen ohne Liebe

Wo am großen Strom die Sicheln durch das hohe Rohrfeld klirren,
Und im Laub des Zuckerahorns farb'ge Papagayen ſchwirren,
Sitzt das Negerweib, den Nacken bunt geziert mit Glaskorallen,
Und dem Knäblein auf dem Schooße läßt ein Schlummerlied ſie ſchallen:

Schlaf, o ſchlaf mein ſchwarzer Knabe, du zum Jammer mir geboren,
Eh' zu leben du beginneſt, iſt dein Leben ſchon verloren.
Schlaf, o ſchlaf, verhüllt in Dunkel ruhn dir noch der Zukunft Schrecken,
Nur zu früh aus deinen Träumen wird der Grimm des Herrn dich wecken.

Was die Menſchen Freude heißen, wirſt du nimmermehr
empfinden,
Dort nur fühlt ſich's, wo des Nigers Wellen durch die
Flur ſich winden.
Nie den Tiger wirſt du fällen mit dem Wurf der ſcharfen
Lanzen,
Nie den Reigen deiner Väter zu dem Schlag der Pauke
tanzen.

Nein, dein Tag wird ſein voll Thränen, deine Nacht wird
ſein voll Klagen,
Wie das Thier des Feldes wirſt du ſtumm das Joch der
Weißen tragen,
Wirſt das Holz den Weißen fällen, und das Rohr den
Weißen ſchneiden,
Die von unſerm Marke praſſen, und in unſerm Schweiß
ſich kleiden.

Kluge Männer ſind die Weißen, ſie durchfahren kühn die
Meere,
Blitzesglut und Schall des Donners ſchläft in ihrem Jagd-
gewehre,
Ihre Mühlen, dampfgetrieben, regen ſich mit tauſend
Armen,
Aber ach, bei ihrer Klugheit wohnt im Herzen kein Er-
barmen.

Oftmals hört' ich auch die Stolzen ſich mit ihrer Freiheit brüſten,
Wie ſie kühn vom Mutterlande losgeriſſen dieſe Küſten.
Aber über jenen Edlen, der mit Muth das Wort geſprochen,
Daß die Schwarzen Menſchen wären, haben ſie den Stab gebrochen.

Süß erklinget ihre Predigt, wie ein Gott für ſie geſtorben,
Und durch ſolches Liebesopfer aller Welt das Heil erworben;
Doch wie ſoll das Wort ich glauben, wohnt es nicht in ihren Seelen?
Iſt denn das der Sinn der Liebe, daß ſie uns zu Tode quälen?

O du großer Geiſt, was thaten meines armen Stamms Genoſſen,
Daß du über uns die Schalen deines Zornes ausgegoſſen!
Sprich, wann wirſt du mild dein Auge aus den Wolken zu uns wenden?
Sprich, o ſprich, wann wird der Jammer deiner ſchwarzen Kinder enden?

Ach, das mag geſchehen, wenn der Miſſiſſippi rückwärts fließet,
Wenn an hoher Baumwollſtaude dunkelblau die Blüte ſprießet,
Wenn der Alligator friedlich ſchlummert bei den Büffelheerden,
Wenn die weißen freien Pflanzer, wenn die Chriſten Menſchen werden.

Proteſtlied

für Schleswig-Holſtein.

Es hat der Fürſt vom Inſelreich
Uns einen Brief geſendet;
Der hat uns jach auf einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen: Nein und aber: Nein
Zu ſolchem Einverleiben,
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Wir alle ſind hier, alt und jung,
Aus deutſchem Thon geknetet,
Wir haben deutſch geſcherzt beim Trunk,
Und deutſch zu Gott gebetet.
Man ſoll uns ſchenken deutſchen Wein,
Und deutſche Satzung ſchreiben,
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Dem Herzog haben ſie geſagt,
Er ſoll die Zügel ſchärfen,
Wir würden ſtumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum ſingt's in ſeine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Nicht ſühnt uns fremder Herrſchaft Putz
Die eingebornen Schmerzen:
Es grollt der alte Sachſentrutz
Noch heut in unſern Herzen:
Der Albion nahm im blut'gen Reih'n,
Kann auch ein Joch zerreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Hie deutſches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr ſollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief,
Und Schwerter in den Scheiden.
Von unſern Lippen ſoll allein
Der Tod dies Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Eine Septembernacht.

(1845.)

— Unde was der tidt tho Lubeck borgermeſter Jurgen Wullenwever, de hadde ſo ſik geſworen, ſchot unde regiment van den Oreſundt an de hanſiſchen tho bringen, unde ſcholden de ut den ſteden mit eren ſchepen vortan nicht enes penniges wert an de Danen betalen —

Lubiſche Chronik.

Zu Lübeck im Rathskeller ſaßen ſpät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tiefgebräunt die Eichentafel ſteht
Aus unſres letzten Kriegsſchiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherſpaß,
Kein luſtig Liedel, keine Becherfehde,
Es ſchaute jeder ernſt ins grüne Glas,
Und ernſt und ſinnig floß die Rede.

Wir ſprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hanſa Schlachten ſchlugen,
Wir ſprachen von der jüngſten Tage Leid,
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl ſpürten's alle feierlich und leiſ',
Wie ſich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und ſtille ward's, als ob in unſern Kreis
Der Schutzgeiſt unſrer Stadt ſich beuge.

Da ſchlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf
Die Fäſſer durch, entlang die ſchatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonſt und heut
Zerfloß in meinen Sinnen loſe;
So trat ich ein, gedankenvoll zerſtreut,
Ins hallende Gewölb der „Roſe“.

Wie kühl, wie ſtille! Nur mein Fußtritt ſcholl
Verdreifacht von den Gurten wieder,
Ein Schauer wie vor Geiſternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder.
Und ſieh, ein Lichtſchein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Niſche —
Ich naht' und ſtand — denn traun, ein ſeltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tiſche.

Der Eine ſaß, geſchmückt nach alter Art
Mit Sammetſchaube, Krauſ' und Kette,
Umfloſſen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beſchattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in ſcharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeſchick an ſeinem Winken;
So ſaß er da, gebeugt und dennoch kühn,
Und ſtarrt' in ſeines Römers Blinken.

Der Andre ſtand die Hand am Schwerteskauf,
Rieſig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze;
Wie Blut an ſeinem Panzer ſpielt' herauf
Der rothe Flackerſchein der Kerze;
Ein wild und rauh Geſicht. Ich ſpürt' es bald,
Hier war die Fauſt, dort das Erſinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbſtlaub wallt,
Hört' ich des Erſten Worte rinnen.

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumſtarrte Oſtſeepforte,
Wie ſchaut' ich oft hinab in deinen Grund,
Und zwang in's Herz zurück der Sehnſucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiſer ſchoß,
Sah ich den goldnen Zauberſchlüſſel liegen,
Der uns ein neues Wunderreich erſchloß
Von Meeresherrſchaft, Glanz und Siegen.

„Ich warb um ihn, wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben —
O hätte mir das blöde Volk getraut,
Den Sieg erzwingen mußte ſolch ein Werben,
Den Sieg der Kampf, der ſieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Rieſenkampf, der unſrer Hanſa Burg
Bis zu den Sternen thürmen ſollte.

„Sie faßten's nicht — es war für ſie zu groß —
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde ſchlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie riſſen von den Stufen mich herab,
Sie ſaßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mir den weißen Stab,
Und mehr! — Sie ſchrieben die Geſchichte.

„Dreihundert Jahre ſind's, da ſprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte;
Doch war ein Geiſt des Unheils ſeit dem Tag
Mit meiner Heimath Heer und Flotte. —
Was Menſchen bauten wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathſchluß bleibt beſtändig;
Die Hanſa ſank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutſchland ſteigt empor lebendig.

„Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie ſpüren's all erwacht aus ſchwerem Traume:
Deutſchland iſt Eins, und jeder iſt ein Blatt
Am rieſengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, iſt der Norden fröhnig:
Hinweg denn mit dem knechtiſchen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inſelkönig!

„Friſchauf mein Volk, du großes Vaterland
Treueinig, wie ich's nimmer durfte ſchauen!
Vollführe du was mir im Herzen ſtand,
Zu Maſten laß des Forſtes Tannen hauen.
Dein ſei der Sund, der dich nach Weſten weiſ't,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Leben.
Mit Kugeln gib den Zoll! Es ſoll mein Geiſt
Am Steuer deines Heerſchiffs ſtehen!“

Er fuhr empor; die Beiden ſtießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und haſtig bis zur Neige ſtürzten dann
Den Wein hinab die ſelt'nen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Thurm,
Hochflackernd loſch der Kerze Schein, der gelbe,
Durch Pfort' und Gitter brauſt' es wie ein Sturm
Und einſam ſtand ich im Gewölbe.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich ſie erkannt
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Geſtalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz ſchlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbſtes Wind und Blättertreiben
Heimſchritt ich froh, um noch in tiefer Nacht,
Was ich vernommen, aufzuſchreiben.

An die Gewaltſamen.

Der heil'ge Geiſt iſt Gottes freie Gabe,
Das Wort ein Fels, ein ew'ger. Meint ihr gar,
Daß ihr ihn ſtützen mögt mit eurem Stabe?

Und deſſen Hand ihn hielt zweitauſend Jahr,
Daß auch kein Körnchen durfte davon ſplittern,
Wähnt ihr, er ſchlafe, weil ihr träumt Gefahr?

Kleingläubige! wie mögt ihr alſo zittern!
Nein! Laßt die Geiſter wandeln ihre Bahn:
Klar wird die Luft in Sturm und Ungewittern.

Und ſchwölle berghoch die Verneinung an
Wie eine neue Sündflut: laßt ſie ſchwellen,
Nicht eurem Machtſpruch iſt ſie unterthan.

Doch glaubt, ob Menſchenſatzung mag zerſchellen:
Der wahren Kirche dreimal heilig Schiff
Treibt gleich der Arche ſicher auf den Wellen.

Und wen die Sehnſucht nach dem Herrn ergriff:
Wie immer auch geheißen ſei ſein Glaube,
Er mag ſich bergen drin vor Flut und Riß.

Und kommen wird der Tag, da bringt die Taube
Den Oelzweig heim; es wurzelt im Geſtein
Des Schiffes Kiel, nicht mehr der Flut zum Staube.

Dann wird Ein Hirt und Eine Heerde ſein,
Verlaufen in der Tiefe ſind die Wogen,
Verweht vom Winde iſt das letzte: Nein;

Und auf den Wolken ſteht der Friedensbogen.

Mene Tekel.

Hei, wie die Tafeln ſind geſchmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer ſingt und lacht und Roſen pflückt,
Der iſt zum Feſt willkommen.
Muſik erklingt den Saal herauf,
   Schöne Mädchen warten auf
In leichten loſen Gewanden.

Sie tanzen um das goldne Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen,
Sie rufen: Ob das Land wird falb
Hilf du die Luſt uns büßen.
   Ueberſchäumt im Kelch der Wein,
Ich drücke mich ſtumm in den Winkel hinein,
Mir ſchaudert das Herz im Leibe.

Mir iſt's, durchſichtig wird die Wand,
Und draußen dicht und dichter
Da drängen ſich bei Fackelbrand
Viel tauſend Hungergeſichter.
   Durch's Gewühl mit rieſ'gem Leib
Verſchreitet kampfgeſchürzt ein Weib,
Sie trägt blutroth eine Mütze.

Und ſieh, der Boden wird zu Glas,
Und drunten ſeh ich ſitzen
Den Tod mit Augen hohl und groß,
Und mit der Senſe blitzen;
  Särg' auf Särgen rings gethürmt —
Doch drüberhin wie raſend ſtürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen, und ſehen's nicht,
Sie praſſen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
  Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon
  Mene, Tekel, Upharſin!

Oſtermorgen.

Die Lerche ſtieg am Oſtermorgen
Empor in's klarſte Luftgebiet,
Und ſchmettert' hoch im Blau verborgen
Ein freudig Auferſtehungslied.
Und wie ſie ſchmetterte, da klangen
Es tauſend Stimmen nach im Feld:
Wach auf, das Alte iſt vergangen,
Wach auf du froh verjüngte Welt!

Wacht auf und rauſcht durch's Thal ihr Bronnen,
Und lobt den Herrn mit frohem Schall!
Wacht auf im Frühlingsglanz der Sonnen
Ihr grünen Halm' und Läuber all!
Ihr Veilchen in den Waldesgründen,
Ihr Primeln weiß, ihr Blüten roth,
Ihr ſollt es alle mitverkünden:
Die Lieb' iſt ſtärker als der Tod.

Wacht auf ihr trägen Menſchenherzen,
Die ihr im Winterſchlafe ſäumt,
In dumpfen Lüſten, dumpfen Schmerzen
Gebannt ein welkes Daſein träumt:

Die Kraft des Herrn weht durch die Lande
Wie Jugendhauch, o laßt ſie ein!
Zerreißt wie Simſon eure Bande,
Und wie die Adler ſollt ihr ſein.

Wacht auf ihr Geiſter, deren Sehnen
Gebrochen an den Gräbern ſteht,
Ihr trüben Augen, die vor Thränen
Ihr nicht des Frühlings Blüten ſeht:
Ihr Grübler, die ihr fernverloren
Traumwandelnd irrt auf wüſter Bahn —
Wacht auf, die Welt iſt neugeboren:
Hier iſt ein Wunder, nehmt es an!

Ihr ſollt euch all des Heiles freuen,
Das über euch ergoſſen ward,
Es iſt ein inniges Erneuen
Im Bild des Frühlings offenbart.
Was dürr war grünt im Wehn der Lüfte,
Jung wird das Alte fern und nah,
Der Odem Gottes ſprengt die Grüfte —
Wacht auf! Der Oſtertag iſt da.

Sonette.

Deutſche Klagen vom Jahre 1844.

I.

So wie der Hirſch, verletzt von Pfeil und Speer
Ins Dickicht fleucht, um einſam zu verenden,
So flücht' ich mich zu deinen Felſenwänden,
Zu deinen ſtummen Grotten, ew'ges Meer.

Mein Herz iſt wund und meine Seele ſchwer;
Das Wort der Freiheit hört' ich täglich ſchänden,
Und deren Amt es war, hier Troſt zu ſpenden,
Sie trugen ſein zu walten kein Begehr.

Drum laßt mich gehn; hier, wo mit feuchten Schwingen
Die Winde toſen und die Wogen ſchlagen,
Will jedem Tag ein zornig Lied ich ſingen.

Und jede Morgenröthe will ich fragen:
Biſt du die Botin, uns das Heil zu bringen?
Doch keine, keine wird mir Antwort ſagen.

II.

Dem Winde möcht' ich meine Sorgen geben,
Daß er hinaus in's weite Meer ſie trüge,
Ich möchte, meiner Jugend Traumesflüge
Erneuend, wieder kühn in's Blaue ſtreben.

Doch ernſter ward und bitter ward das Leben,
Es giebt uns Seufzer ſtatt der Athemzüge,
Iſt jede Luſt doch eine halbe Lüge,
Wenn Wetter ſo wie jetzt am Himmel ſchweben.

Der Lenz hat ſeinen Roſenduft verloren,
Die Hoffnung ſelbſt, die jugendliche raſche,
Pocht wie ein Kind nur ſchüchtern an den Thoren.

Die Luſt verflieget mit dem Gold der Flaſche,
Und nur der Schmerz ſteigt ewig neugeboren
Ein dunkler Phönix wieder aus der Aſche.

III.

Wenn Kinder weinen, pflegt's nicht lang zu währen,
Getröſtet ſind ſie bald mit bunten Flittern,
Und Thränen, die in Mädchenaugen zittern,
Sind Perlen, die die Schönheit nur verklären.

Doch anders iſt es mit des Mannes Zähren;
Vom Schmerz erpreßt, vom langgenährten, bittern,
Sind ſie den Tropfen gleich, die vor Gewittern
Unheilverkündend ſprühn auf Laub und Aehren.

O böſe Zeit, wo ſolch ein heißer Regen
An tauſend Wimpern hängt, daß wir mit Zagen
Allſtündlich ſchaun dem Wetterſchlag entgegen!

Die Donner raunen fern, die Wolken jagen:
Und wogt auch heute noch der Felder Segen:
Was morgen übrig iſt, wer mag es ſagen!

IV.

Das iſt der Fluch von dieſen trüben Zeiten,
Wo losgelaſſen die Parteien toben,
Daß kaum der Starke, welcher blickt nach oben,
Vermag in Reinheit mittendurch zu ſchreiten.

Nur Einen Fußbreit mag er ſeitwärts weichen,
So hat ſein ganzes Weſen ſich verſchoben,
Nur Einen Schritt, ſo lernt ſein Mund zu loben
Was er noch jüngſt bedacht war zu beſtreiten.

Drum gieb, o Herr, daß ich die Lebensamme,
Die heil'ge Freiheit, nie mit jenem Weibe
Im blut'gen aufgeſchürzten Kleid verdamme.

Und ob die Wilde mich an meinem Leibe
Schmerzlich verſehren mag mit Erz und Flamme:
Gieb, daß ich treu der Himmelstochter bleibe!

V.

O hüte dich zu ſpielen mit dem Schwert!
Ein Dämon wohnt, ein feindlicher, im Eiſen,
Du weißt nicht, läſſeſt du es leuchtend kreiſen,
Ob's nicht in deines Freundes Buſen fährt.

Und hat man kühn zu ſchleudern dich gelehrt,
Laß keinen Ball vom Berg zur Tiefe reiſen!
Wer ſagt dir, ob er nicht auf ſchnee'gen Gleiſen
Zur tödtlichen Lauwine ſich verkehrt!

Und wenn es ſtürmet wie in unſern Tagen,
Kein müßig Wörtlein gieb dem Wind zum Raube,
Daß er es könn' im Lande weiter tragen.

Ein ſchlimmer Herold iſt der Wind, das glaube,
Und hat ein Wort ſchon manchen Mann erſchlagen,
Der hoch war wie die Ceder über'm Staube.

VI.

„Was ſchauteſt geſtern du ſo finſter drein,
Da ſchwarz auf's Meer die Wolken niederzogen,
Und kreiſchend vor dem Sturm die Möven flogen,
Die Schwingen tauchend in den Wetterſchein?

Mir war's, als würd' ich ledig jeder Pein,
Und jauchzen mußt' ich in's Geroll der Wogen;
Doch trübe ſtandeſt du, das Haupt gebogen —
Was war's? Du ſiehſt, die Luft iſt wieder rein.“

Nicht ſchelt' ich deinen ungeſtümen Drang,
Dem Knaben wird im Sturm die Bruſt erweitert,
Der Fluten Donner däucht ihm wie Geſang;

Wohl haſt du Recht, der Himmel glänzt erheitert,
Die Sonne wandelt ruhig ihren Gang —
Doch weißt du auch, wie Viel heut Nacht geſcheitert?

VII.

Zum Himmel bete wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der ſag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weiter trag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu ſtammeln kaum begann,
Von ſeiner Mutter lern' er dieſe Worte,
Du Greis noch ſprich ſie an des Grabes Pforte:
„O Schickſal, gieb uns Einen, Einen Mann!“

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner,
Was aller Dichter ungereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordſee bis zum wald'gen Brenner!

Ein Mann iſt Noth, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgeword'nen Renner,
Mit eh'rner Fauſt beherrſch' und eh'rnem Schenkel.

VIII.

Laß ab, o Mädchen, dieſe Zeiten ſind
Für Lieb' und Roſenlauben nicht geſchaffen;
Nicht darf in ſüßem Spiel der Arm erſchlaffen,
Darum laß ab, laß ab von mir mein Kind.

Trompetenklänge flattern hoch im Wind,
Von Wunden redend, die ſchon morgen klaffen;
Es dröhnt das Lager, und der Gott der Waffen
Iſt wie der Gott der Liebe raſch und blind.

Vielleicht iſt ſchon geſchärft die Lanzenſpitze,
Die mich durchbohren ſoll in Mordbegier,
Und dieſe Stirne bald ein Ziel der Blitze.

Fahrwohl, daß nicht der Stahl gezückt nach mir
Auch deine Bruſt, auch deine Schulter ritze;
Fahrwohl, fahrwohl! Und Friede ſei mit dir.

IX.

Bei Gott, ich zähle nicht zu den Verweg'nen,
Die um ein Nichts ein ſchwer Verhängniß fodern,
Doch beſſer, als am innern Krebs vermodern
Däucht mir's dem Feind auf blut'gem Feld begegnen.

Ja, dreifach will ich jetzt die Stunde ſegnen,
Wo ihrer Scheiden baar die Schwerter lodern,
Und wo an euern Moſeln, euern Odern
Statt ew'ger Zankesworte Kugeln regnen.

O ſäh' ich morgen ſchon den Sonnenſchein
Sich ſpiegeln auf den Helmen der Geſchwader.
Ging's morgen ſchon in Feindes Land hinein!

Krieg! Krieg! Gebt einen Krieg uns für den Hader,
Der uns das Mark verſenget im Gebein —
Deutſchland iſt todtkrank — ſchlagt ihm eine Ader!

X.

Des eiteln Jammers trug ich immer Scham,
Doch nicht erröth' ich über dieſe Zähre;
Achill, der Götter Enkel weint' am Meere,
Da ſeine Mutter ihn zu tröſten kam.

Doch war das Leid, das ihn gefangen nahm,
Nicht meinem gleich an Bitterkeit und Schwere:
Er weint' im Zorn um ſeine Lieb' und Ehre,
Ich weint' um meines Vaterlandes Gram.

Doch nun genug! Jetzt gilt es ſich zu faſſen,
Und nicht, ein händeringender Tribun,
Den Lärm noch zu vergrößern auf den Gaſſen.

Kannſt du nicht handeln, laß die Worte ruhn;
Und lerne, wo nicht freudig, doch gelaſſen
Und feſt das Unabänderliche thun.

Herbſtblätter.

1.

Es hat das Meer mit ſeinem Wogenſchlage,
Es hat der Wald mit ſeinen grünen Zungen
Bis dieſen Tag daſſelbe Lied geſungen,
Das einſt ſie angeſtimmt am Schöpfungstage.

Wie ſich auch wandeln mocht' in Kampf und Plage
Die Welt umher, vom Menſchenwitz bezwungen:
Noch klingt der Gruß, der dermaleinſt erklungen,
Von Flut zu Flut, von Blatt zu Blatt im Hage.

Drum wenn ich ſinnen will von ew'gen Dingen,
Such' ich den alten Forſt an hoher Küſte,
Wo Wald und Meer ihr rauſchend Wort verſchlingen:

Mir iſt es, wenn ich dort zum Werk mich rüſte,
Als ob des Weltgeiſts Stimme zu mir dringen,
Und mich ſein Odem nah durchſchauern müßte.

II.

Weil meine Muſe nicht den wilden Trieben
Der Menge fröhnt in dieſen wilden Tagen,
So hat ſie früh gelernt, dem Ruhm entſagen,
Und iſt in ihrer Stille gern geblieben.

Denn nicht verwechſeln läßt ſich's nach Belieben,
Wofür begeiſtert eine Bruſt geſchlagen;
Und was ein Gott mich lehrt im Herzen tragen,
Das kann mit meinem Herzen nur zerſtieben.

Behagt mein Lied euch nicht, ſo laßt mich gehen,
Und horcht den Weiſen Andrer, die geſchwinde
Nach eurer flücht'gen Gunſt den Mantel drehen.

Ich ſinge dann den Wäldern und dem Winde,
Den lichten Sternen über blauen Seen,
Doch kann ich ſingen nur, was ich empfinde.

III.

Der Zweifel iſt ein Falk mit ſcharfen Klauen:
Des Glaubens weiße Taube ſieht er kaum,
So beizt er nieder durch den luft'gen Raum,
Die Krallen in ihr zitternd Fleiſch zu hauen.

Da flockt zerrupft hernieder aus dem Blauen
Das ſchimmernde Gefieder Flaum für Flaum,
Mit jeder Feder fällt ein Gottestraum,
Und langſam blutet hin das Gottvertrauen.

Ein Engel ſieht herab vom Himmelszelt,
Und wendet trüb mit fragenden Geberden
Das Angeſicht empor zum Herrn der Welt.

Der aber ſpricht: Der Falk hat Macht auf Erden:
Doch ſeine Marken ſind ihm auch beſtellt,
Denn jede Taube kann zum Adler werden.

IV.

Held Parcival, der Junge, kam zum Grale
Und wußt' es nicht; doch fühlt' er ungeſehen
Des Friedens Hauch in ſeinen Locken wehen,
Da man zu Montſalvatſch ihn ſpeiſt' im Saale.

So ſaß auch ich einſt an der Liebe Mahle
Unwiſſend, welch ein Wunder mir geſchehen;
Nur ſah die Erd' ich licht in Blüten ſtehen,
Und Meer und Himmel glühn in roſ'gem Strale.

Weh, daß wie jener ich bethört mich wandte,
Und fortzog, um zu ſpät es zu empfinden,
Daß ich mich ſelbſt von meinem Glück verbannte!

Nun ſchweif' ich durch die Welt mit allen Winden,
Doch ach, wohin ich auch die Segel ſpannte:
Mein Montſalvatſch konnt' ich nicht wiederfinden.

V.

In meinem Wald ſind keine Vogelchöre,
Da nur verlor'ne Schimmer drinnen wanken,
Von Stamm zu Stamme wuchern dichte Ranken,
Und düſter ſchatten drüber Buch' und Föhre.

Kaum ruft ein Hirſch, daß er das Schweigen ſtöre,
Kaum rauſcht ein welkes Blatt im Niederſchwanken;
So ſtille wird es, daß ich die Gedanken
In meiner eig'nen Seele wandeln höre.

Da will ein Schauder oft in's Herz mir gleiten
Mit leiſem Froſt, als ſtänd' ich an den Thüren,
Den eh'rnen, die in's Reich der Wunder leiten.

Mir iſt's — beginnt ſich's dann im Laub zu rühren —
Es müſſ' hervor Virgil, der Hohe, ſchreiten,
Durch Hölle mich und Paradies zu führen.

VI.

Ich habe viel verſucht, und hab' erfahren
Ein reich Geſchick auf meinen Wanderzügen:
Ich ſah den Bauern ſeine Scholle pflügen,
Und ſah den reichen Städter ſich gebahren.

Die Weiſen ſah ich und der Künſtler Schaaren
Sich ewig mühn, und doch ſich nie genügen:
Ich ſah die Höfe ſich am Prunk vergnügen,
Doch konnt' ich wenig Glückliche gewahren.

Mir ſelbſt hat jene Glut die Bruſt beweget,
Die Liebe heißt, allein ich mußt' erproben,
Daß ſo viel Bittres ſie wie Süßes heget:

Drei Dinge nur vermag ich ganz zu loben,
Die ſtets zu ächtem Heil den Grund geleget:
Geſundheit, Muth und heitern Blick nach oben.

Für Schleswig-Holſtein.

(1848.)

1.

Deutſchland, die Wittib, ſaß im Trauerkleide
Und ihre Stimme war von Stöhnen heiſer,
Da man ſie ſchied von ihrem Herrn und Kaiſer,
Dem ſie verſchworen war mit theurem Eide.

Doch iſt ein Tröſter kommen ihrem Leide:
Der Geiſt der Eintracht, welcher nun mit leiſer
Gewalt um ihre Stirn die Eichenreiſer
Zuſammenhält, daß keins vom Kranze ſcheide.

O Kaiſererbe, Geiſt voll Kraft und Milde,
Die Stunde ſchlug, der Welt an allen Enden
Zu künden, daß du ſeiſt kein Wahngebilde.

Der Däne wagt's, ein deutſch Geſchlecht zu ſchänden,
O deck' es zu mit deinem breiten Schilde,
Und mit dem Schwert umgürte deine Lenden!

II.

Deutſchland, biſt du ſo tief vom Schlaf gebunden,
Daß dieſe fremden Zwerge ſich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als könnteſt du nicht ſpüren Streich und Wunden?

Iſt deine Ehre ſo dahingeſchwunden
Im Mund der Völker, daß ſie keck drauf bauen,
Mit theilnahmloſer Ruhe würden ſchauen
Die Schmach des kranken Gliedes die geſunden?

Erwach, und ſteig empor in Zornes Lohen,
Laſſ' aus der Bruſt, die nicht umſonſt ſich brüſtet,
Die Rieſendonner deiner Stimme drohen!

Da werden die nach deinem Raub gelüſtet
Entſetzt zerſtäuben, wie die Troer flohen
Bei'm Ruf Achills, noch eh' er ſich gerüſtet.

III.

Es iſt ein Ruf in's Niederland gekommen
Vom Gau her, wo der Eider Fluten münden,
Der jede deutſche Seele muß entzünden,
Und war ſie nie bis heut in Zorn erglommen.

Vom Niederlande hat's der Harz vernommen,
Da ſchrie er auf aus ſeinen hundert Schlünden,
Dem Fichtelberg die Botſchaft zu verkünden;
Der rief den Alpen ſie, vor Grimm beklommen.

Die Alpen ſandten ſie nach Oſt und Norden
Mit Rhein und Donau, die im Wogenbrande
Wie Zornesadern ſchwellen aus den Borden.

Nun wiſſen's ſchon die Kinder weit im Lande,
Und alle Stimmen ſind Ein Schrei geworden,
Ein Schrei nach Sühne für ſo große Schande.

IV.

Das Elſaß, noch im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unſres Reichs Geſchmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in ſeines Königs Kron' ihn ſchraube.

Doch da er's that, lag unſer Volk im Staube
Blutrünſtig, mit zerriſſ'nem Eingeweide,
Und ſo erſchlafft in tauſendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unſern Vätern,
Daß ſie, wiewohl bis auf den Tod geſpalten,
Verloren, was verloren blieb uns Spätern.

Wie ſollten wir nun, die wir ſtark uns halten,
An unſern Enkeln werden zu Verräthern,
Das thuend, wenn wir unſre Ahnen ſchalten?

V.

Der alte Münſter ſpricht im Glockenklange:
Mich hieß die deutſche Kunſt in beſſern Tagen
Mit meinen Gipfeln in die Sterne ragen,
Doch ſteh' ich längſt betrübt in welſchem Zwange.

Jetzt wie ich ſchaue nach der Zeiten Gange
Gewahr' ich, daß aufs neu mit frechem Wagen
Ein Fremdling ſich vermißt, ein Glied zu ſchlagen
Vom deutſchen Leib, und lauſchen muß ich bange.

Gelingt's ihm: weh, ſo will im Staub ich trauern,
Die Gluten meiner Roſe ſollen bleichen,
Mit Seufzern will ich ſprengen Thurm und Mauern.

Doch glückt's ihm nicht, ſo ſoll's mir ſein ein Zeichen:
Auch meine Knechtſchaft wird nicht ewig dauern,
Einſt werd' ich ausgelöſt mit Schwertesſtreichen.

VI.

Nun ſei verſiegelt jeder kleine Hader,
Verſtummt jedwede Klage, die wir ſangen,
Da unſer aller Feind ſich unterfangen,
Aus unſrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutſches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht ſoll er jetzt verlangen,
Als ſchwertgerüſtet, Zornglut auf den Wangen,
Zu ſtehn mit ſeinen Brüdern im Geſchwader.

Einmüthig gilt's das Banner hochzutragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erſchlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforſt zu tagen,
Und unſer eigner Handel ſei geſchlichtet.

VII.

Vom Holger Dänen klingt's mir in den Sinnen,
Und von Morgand, der Königin der Feyen,
Die ſtete Jugend ihm ließ angedeihen,
Ihn in des Meers Kryſtallpalaſt zu minnen.

Er aber floh mit ſchnellem Schiff von hinnen,
Am Land ein roſig Königskind zu freien;
Da brach der Zauber, und er ſtand im Reihen,
Sein Goldhaar greis, ſein Purpur Bettlerlinnen.

Die alte Sage will dein Bild dir zeigen,
O Dänemark, doch glaubſt du keiner Sage,
Da du die deutſche Maid begehrſt zu eigen.

Wohlauf denn Holger, auf zum Brautgelage,
Zum Hochzeitstanz, wo Schwerter ſind die Geigen,
Daß deine ganze Blöße kommt zu Tage!

VIII.

O Mutterſprache, reichſte aller Zungen,
Wie Lenzwind ſchmeichelnd, ſtark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerſt erfriſcht das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältſt du uns umſchlungen,
Uns alle, die du zählſt zu deinen Söhnen,
Daß keiner ſich dem Machtſpruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut in's Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgeſtalter
Entziehn ein ganz Geſchlecht nach ihren Launen,
Und däniſch welſchen ſoll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, faſſen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Pſalter
Ein wehrhaft Lied, ſchmetternd wie Kriegspoſaunen!

IX.

Mich will's bedünken faſt gleich einem Schwanke,
Daß dieſes Inſelreich, das kleine ſchwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

Denn Eines Streichs nur braucht's, ſo liegt zum Danke
Für ſolchen Trutz es da in blut'ger Lache,
Es ſei denn, daß vor unſrer ſtarken Rache
Der Slav' es wolle ſchirmen oder Franke.

Doch wär' es ſo, und ſpie' aus ſeinen Kreiſen
Der Eispol Schaaren her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, ſeinen Ruhm zu ſpeiſen:

Auf dann, mein Volk, die Herzen hoch, die Speere!
Dann gält' es erſt, im Kampf uns zu erweiſen,
Im ein'gen Rieſenkampf um Deutſchlands Ehre.

X.

O hätt' ich Drachenzähne ſtatt der Lieder,
Daß, ſä't' ich ſie auf dieſe dürre Küſte,
Draus ein Geſchlecht von Kriegern wachſen müßte,
Im Waffentanz zu rühren Eiſenglieder.

Sie alle ſollten Deutſchlands Heerſchild wieder
Erhöhn, unnahbar jedem Raubgelüſte,
Und nimmer fragen nach des Kampfes Rüſte,
Bis Hauch des Siegs umſpielt' ihr Helmgefieder.

Nun hab' ich Worte nur; allein wie Saaten
Will ich ſie ſtreu'n in deutſche Seelen wacker,
Ob hier und dort mag eine Frucht gerathen.

Doch ſoll draus aufgehn nicht ein Zorngeflacker,
Nein, ruhig ernſt ein Muth zu großen Thaten.
Du aber, Herr, bereite ſelbſt den Acker.

XI.

Es ſprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus ſeinem Munde,
Da am Gewölk der Glutſchein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder ſeine Stimme drohen,
Und mahnt uns feſtzuſtehn im guten Bunde:
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron ihr Hohen!

Denn alſo ſpricht Er: Habet ihr danieden
Vergeſſen ſchon der Trübſal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngſt geſchieden?

Seid eins, ſonſt muß Ich euch gleich ſpröden Erzen
Zerbrechen, oder neu zuſammenſchmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

XII.

Es ſitzt die Zeit am großen Webeſtuhle,
Im Teppich der Geſchicht' ein Bild zu weben:
Schon ſeh ich hin und her die Fäden ſtreben,
Der Rieſeneinſchlag rauſcht, es dröhnt die Spule.

Noch kannſt du wählen, Deutſchland, ob zur Buhle
Sie dich dem ſternbekrönten Ruhm ſoll geben,
Ob im Geweb' ein Schmachbild du willſt leben,
Ein Hohn den Völkern bis ans fernſte Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt, noch Zagen —
Willſt hülflos du von deinem Angeſichte
Die Kinder ſtoßen, die dein Schooß getragen?

Sprich, oder willſt in grollendem Gerichte
Die ſie bedrängen, du zu Boden ſchlagen? —
Thu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeſchichte.

Gelegenheitsgedichte. Sprüche. Scherze.

Zu Freiligraths Geburtstag

mit einem Paar Champagnerflaſchen.

(St. Goar 1843.)

Von Frankreichs Höhn, die ſonnenklar
Von goldnem Segen triefen,
Da bringen wir dir Nektar dar
Für deinen Hippogryphen.

Für ihn, der ſich ſo ſtolz gebäumt
Am Euphrat und am Nile,
Und den du jetzt auf deutſch gezäumt
Zu ſchöner'm Ritterſpiele.

Horch auf! Er ſcharret mit Gewieh'r,
Und knirſcht in Kett' und Stange,
Und ſtampft, als wollt' er ſagen dir:
„Was raſteſt du ſo lange?"

Ein friſcher Reiter biſt ja du,
Drum laſſ' dein Thier nicht warten:
Sitz' auf und reit' dem Meere zu
Durch deines Rheinlands Garten.

Und wenn der Huf vom Flügelhengſt
Erklingt im Land der Schleuſen,
Dann rühren, die da ſchliefen längſt,
Im Grabe ſich die Geuſen.

Sie ſteigen auf, eine wilde Schaar,
Im Kleid von düſtrer Farbe,
Mit langem Schwert und kurzem Haar,
Und auf der Stirn die Narbe.

Und Einer ſpricht: „Halt an Geſell'!
Du riefſt und wir erwachten;
Spiel auf, ſpiel auf! Wir folgen ſchnell
Zu Zechgelag und Schlachten.

„Hoch wehet unſrer Maſten Zier,
Das Banner von Oranien:
Wie gerne trutzen wir mit dir
Dem finſtern Mann in Spanien!

„Wie gerne ſtehn wir Glied an Glied
Mit dir zum andern Male,
Daß unſer Sieg in deinem Lied
Aufs neu verherrlicht ſtrale.

„Friſch! Weck' die Saiten aus der Ruh,
Greif' ein mit keckem Finger!
Wir hoffen Großes — Läſſeſt du
Uns harren, kühner Singer?“

Doch willſt du nicht ins Niederland,
So reit' in's Land Weſtphalen:
Von Alters her iſt's dir bekannt,
Du magſt es prächtig malen.

Die Haide braun, den Eichengrund,
Den ſtillen Hof dazwiſchen,
Den Waidgeſell'n mit Horn und Hund,
Den Dammhirſch in den Büſchen.

Den grünſten Waldplatz ſuch' dir dort,
Um auszuruhn vom Ritte,
Bemooste Stein' umſtehn den Ort,
Fern lugt die Köhlerhütte.

Der Meiler glüht. Es ballt der Rauch
Sie mählich zu Geſtalten,
Düſter wehen im Windeshauch
Der langen Gewänder Falten.

Sie ſchweben zum Freigrafenſtein,
Sie laſſen ſich nieder im Kreiſe,
Aus dumpfen Kehlen murmelt drein
Von Strang und Schwert die Weiſe.

Du hörſt, wie langſam Schall auf Schall
Im Helm die Kugeln dröhnen —
Drauf Todtenſtille — dann ein Fall,
Und ſchneidend kurz ein Stöhnen.

Und wieder ſchwinden ſie hindan
Mit tiefverhüllten Brauen;
Sie ziehen wohl, auf's neu den Span
Aus einer Thür zu hauen.

Du haſt's belauſcht, du haſt's geſchaut,
Ich weiß, du kannſt's nicht laſſen,
Du mußt das Bild, den Todeslaut
In deine Lieder faſſen.

O thu's, und dann kehr' zu uns heim
Mit frohem Roßgewieher,
Und lies uns deinen neuſten Reim
Im goldnen Pfropfenzieher.*)

---

*) Der goldene Pfropfenzieher, eine Schenke in Oberweſel am Rhein.

Abſchied von St. Goar.

(In Freiligraths Album.)

Wie flog im Land des Rheines
So raſch die Sommerszeit!
Schon dunkelt blauen Scheines
Die Traube weit und breit;
Es färbt das Laub ſich gelber,
Der Kranich zieht dahin;
Mit zieh' ich, weil ich ſelber
Ein Wandervogel bin.

Fahrwohl, von Wallnußbäumen
Umrauſcht, mein Sankt Goar!
Das war ein ſüßes Träumen
In deinem Schooß fürwahr.
Wie oft im Thal der Grindel
Ward mir die Luſt Geſang,
Wenn die kryſtall'ne Spindel
Der Waſſerfey erklang!

Fahrwohl du Ley der Lore
An wilder Strudel Schwall!
Noch tönt in meinem Ohre
Gedämpft dein Klageball;
Er rief mir tief im Sinne
Die düſtre Sage wach
Vom Herzen, das die Minne
Mit ihrer Falſchheit brach.

Ihr Thürm' und Burgen droben
Ich grüß' euch tauſendmal;
Von eurem Grün umwoben
Wie ſchaut' ich gern zuthal!
Ich ſah mit trunknem Geiſte
Die Sonne dort verglühn,
Und mein Gedanke kreiſ'te
Wie euer Falk ſo kühn.

Fahrtwohl ihr ſonnigen Weiler,
Mein Bacharach ſo traut,
Wo um Sankt Werners Pfeiler
Voll Glanz der Himmel blaut;
Und Kaub voll roſiger Dirnen,
Und Weſel grün von Wein;
Ich denk' an euren Firnen
Fürwahr noch weit vom Rhein.

Und du fahrwohl mein Dichter,
Du Mann ſo jugendgrün,
Und mag dir immer lichter
Das Herz von Liedern blühn!
Wohl ſänge dir Beſſeres gerne
Der dieſes ſang und ſchrieb:
Doch ſei's — Und halt' auch ferne
Wie hier am Rhein ihn lieb.

Auf eine Einſame.

Dreimal unſelig Weib! Du warſt einſt ſchön und jung,
Geflügelt war dein Geiſt zu wundervollem Schwung!
Und wie bei lautem Lied von ſelbſt die Saiten tönen,
Klang dir im Herzen nach ein Echo alles Schönen.
Doch ach, du koſteteſt, niemals bedacht zu ruhn,
Von jeglichem Gefühl nur wie die Bienen thun:
Gleichwie durch Schlangenblick an's Neue ſtets gebunden,
Des Trunks, der dich gereizt, ſchon ſatt nach wenig Stunden,
Zogſt du, dem Augenblick als Sklavin unterthan,
Mit jedem neuen Kleid auch neue Liebe an,
Und ſchwärmteſt, ſanft gewiegt in deiner Schönheit Ruhme,
Von Sieg zu Sieg dahin, von Blume hin zu Blume,
Als ſei für immerdar dir zum Genuß bereit
Die Erd' ein Roſenwald, die Jugend Ewigkeit.

Doch jeder Luſtpokal hat ſeine Hef' am Grunde,
Es folgt dem Nachtbankett die trübe Zwielichtſtunde:
So kam auch dir der Tag, wo plötzlich unter'm Spiel
Aus deinem Lockenhaar der Anmuth Perle fiel,
Wo all dein ſprüh'nder Witz nicht mehr verhehlen konnte,
Die Sonne neige ſich an deinem Horizonte.

Und durch des bunten Feſts Muſik ſich abendlich
Ein fröſtelnd Ruhbegehr in deine Seele ſchlich.
Da ſahſt du um: doch ach, du trafſt auf allen Zügen
Des Mitleids Lächeln nur, des Hohns verhalt'ne Rügen;
Denn keiner ſtand im Kreis, den lieblos nicht bis jetzt
Dein ſcharfer Spott gekränkt, dein Wankelmuth verletzt.
Du aber, allzu ſtolz und allzu ſchwach zur Bitte,
Schritteſt — Frohſinn auf der Stirn — verſtört aus ihrer Mitte;
Du wollteſt ſelbſt genug dir ſein in deinem Sinn,
Und ſchloſſeſt zu dein Herz. Doch öde war es drin.

O hätteſt damals du erkannt: Es waltet ſtille
Nach ewigem Geſetz durchs All ein heil'ger Wille,
Der Schlag auf Schlag den Trotz zerbricht, bis daß er ſchweigt,
Doch jede Stirn erquickt, die ſich in Demuth neigt:
Vielleicht, es wäre dir der Weinenden zum Frommen
Nach kühler Sommerszeit ein milder Herbſt gekommen
Du aber dachteſt nicht an Sühnung, tiefvergällt,
Und grollteſt, ſtatt mit dir, mit Gott und mit der Welt.

Und dennoch hoffteſt du. Du wollteſt, aus der Frauen
Gebiet dich flüchtend, kühn ein neu Geſchick dir bauen:
Da du den Herd verſcherzt und ſeinen frommen Schein,
Beſchloſſeſt Fackel du der Welt und Licht zu ſein.

Du wollteſt deinen Gram wie ein Geſchmeide tragen,
Um prunkend auf dem Markt das Schickſal zu verklagen.
Im Lorbeer dachteſt du, den ſelbſt der Neider preiſt,
Zu herrſchen, wie vordem durch Schönheit, nun durch Geiſt,
Du dürſteteſt nach Ruhm —

Doch ach, dein trotzig Fodern
Ließ dichter nur herab des Unheils Blitze lodern,
Und deine Hoffnungen, die Träume neuer Luſt,
Die du wie Kinder ſtolz genährt an deiner Bruſt,
Du ſahſt ſie Haupt für Haupt mit bittern Thränenfluten
Von ſcharfem Pfeil durchbohrt zu Füßen dir verbluten,
Bis du, unſelig Weib, zuletzt in deinem Weh
Einſam verſteinerteſt, wie jene Niobe.

An Clara Kugler

mit der ſechsten Auflage meiner Gedichte

(1846.)

Wie lieblich fließt um grüne Tannen
Auf Böhmens Höhn der Sonne Strahl!
Durch's Dickicht rauſcht das Reh von dannen,
Durch Felſen blinkt der Quell in's Thal;
Und fern zu blauen Bergeswarten
Verliert ſich träumend Aug' und Sinn.
Du aber wandelſt durch den Garten
In ſtiller Anmuth lächelnd hin.

Und wie dein Blick mit leiſer Frage
Sich freundlich zu dem meinen neigt,
Da muß ich denken jener Tage,
Die mir zuerſt dein Herz gezeigt:
Da ich, ein ungeſtümer Knabe,
Von dunklem Jugenddrang bewegt,
Der erſten Lieder frühe Gabe
Schamroth in deine Hand gelegt.

Ach, damals klang's mir leiſe wieder,
Was ich voll Sehnſucht vorgefühlt,
Und flatternd irrten meine Lieder,
Wie wenn der Wind in Saiten wühlt;
Noch ſchwankte vor dem jungen Herzen
Die Welt nur wie ein goldner Traum;
Allein den Abgrund aller Schmerzen,
Der Freuden Gipfel ahnt' ich kaum.

Doch anders ward es. Leid und Wonne
Nun hab' ich ſie zum Grund erprobt:
Mich hat verſengt des Südens Sonne,
Mich hat des Nordens Sturm umtobt.
Ich trank der Liebe vollſten Sprudel,
Ich weint' um die verlorne Luſt;
Doch in des Lebens wildem Strudel
Ward ich des Zieles mir bewußt.

Wenn draußen der verworrne Reigen
Des Tages laut und lauter ſcholl,
Lernt' ich zum Born hinabzuſteigen,
Aus dem mir ew'ge Klarheit quoll.
Mir ſpielte wie mit kühler Schwinge
Um's Haupt der Odem der Natur,
Und einſam den Geſang der Dinge
Vernahm mein Ohr aus Wald und Flur.

Da ward es hell mir im Gemüthe,
Ich ſah durch Eines Geiſtes Weben
Der Zeiten Schritt, der Blumen Blüte
In heil'ger Ordnung wechſelnd gehn;
Ich ſah den Tod das Sein gebären,
Den Einklang hört' ich durch im Zwiſt;
Und ahnend lernt' ich tief verehren
Das Wunder deſſen, was da iſt.

Was ſo im Buſen ich getragen,
Was ich gekämpft, verfehlt, erſiegt,
Das laß dir nun dies Büchlein ſagen,
Drin meine Seele vor dir liegt.
So nimm es hin; und wuchert munter
Manch buntes Unkraut auch noch heut:
Schon ſind die Erſtlingshalme drunter
Der Ernte, die mein Leben beut.

An Ernſt Curtius.

Wenn im fürſtlichen Palaſte
Strenger Ernſt nicht ganz dich faßte,
Und ſo froh ſich noch die Muſe
Bitten darf bei dir zu Gaſte,
Wie dereinſt auf Aegeus Fluten
An des Hydrioten Maſte:
Nenne, Freund, mir Tag und Stunde,
Da ich ſchwärmend bei dir raſte,
Daß du ſpüreſt, wie ich kühner,
Der ich einſt in Farben praßte,
Jetzt nach mächtigen Stoffen greife,
Nach gedieg'nen Formen taſte.
Brechen will ich dann die reifſte
Meiner Früchte dir vom Aſte.

An denſelben.

Ich hätte gern, o Freund, mit dir geſpeiſt heute,
Und frohen Muths bei perlenreichem Schaumweine
Der Zeit gedacht, da wir im attiſchen Oelwalde
An herber'm Trunk uns labten aus dem Pechſchlauche.
Auch hätt' ich willig dir von hundert Thorheiten
Erzählt, wie mir im ſchwangern Haupte buntfarbig
Ein ganzer Rattenkönig ſitzt von Luſtſpielen.
Du aber wärſt vielleicht, dafern ich ſcherzweiſe
Mich Zeus vergleichen darf, in roſiger Weinlaune
Hephäſtos worden, meines Kopfes Hebamme.
Doch Andres ſanneſt du, und andern Pfad wählet
Die Hore. Denn es lud der malereikund'ge
Breitſtirn'ge Freund mich geſtern ſchon zum Gaſtmahle;
Und ſicher wär' es mißgethan, durch Ausbleiben
Sein hold Gemal zu kränken, der ich dienſtwillig
Zu Füßen legt' ein halbes Dutzend Auflagen.
Drum mußt du heut bei Tafel, ſtatt an Versrhythmen,
Mit deinem Bruder dich erfreun an ernſthaftern
Indogermaniſchen Sprachvergleichungsgrundſätzen.
Mich aber laß die liebe Hoffnung feſthalten,
Daß du mir bald einmal Hephäſtos ſein werdeſt

An F. K.

„Tragödien dichte, laß das Liederfeilen!“
So ſchiltſt du und ermahnſt du mich voll Güte.
Doch ſieh, mir ſteckt ein Fieber im Geblüte,
Das Fieber der Sonette, ſchwer zu heilen.

Dies iſt der Krankheit Merkmal, daß mit Eilen,
Was immer nur berühret mein Gemüthe,
Verſchlungen durch vierfachen Reimes Blüte
Mir unbewußt ſich fügt in vierzehn Zeilen.

Zwar fürcht' ich nicht, daß ſie in's Grab mich treibe,
Da ja Petrark, den ſie geplagt, wie Keinen,
Alt dabei ward und wohlgedieh am Leibe.

Doch läßt ſie ſich ſo wenig je verneinen,
Daß ſelbſt dies Brieflein, das ich raſch dir ſchreibe,
Mir zum Sonett wird wider Wunſch und Meinen.

An Clara

(im Namen einer Freundin, mit einer Schlummerdecke)

Haſt du vom Teppich Salomo's
Gehört die wundervolle Sage,
Dran in kryſtallner Grotte Schooß
Die Geiſter webten dreißig Tage?
Wer ihn betrat mit Zauberwort,
Den trug er durch die Lüfte fort,
Ein ſchwebend Schifflein raſtlos fliegend,
In blauer Aetherflut ſich wiegend.

Ich bin nicht König Salomo,
Auf deſſen Wink Dämonen ſchreiten,
Drum mußt' ich ſelber ſtill und froh
Den Schlummerteppich dir bereiten;
Doch hat auch hier ein Geiſt von oben,
Die Liebe hat mit dran gewoben.
Und ſieh, mich dünkt, daß Liebeskraft
Wohl faſt noch ſüßre Wunder ſchafft.
Denn wenn du tagesmatt die Glieder
Gehüllt in dies Gewebe kaum,

So kommen leiſe zu dir nieder
Die ſtillen Knaben, Schlaf und Traum,
Mit lindem, kühlem Flügelſchlagen
In's Reich der Märchen dich zu tragen.

Da klingt's im Ohr dir, wie ein Lied,
Ein Nebel reißt — dein Auge ſieht
Befreit von jeder dumpfen Hülle
Erſchloſſen aller Wunder Fülle —
Was war, was iſt, was kommen will,
Schauſt du zugleich; die Zeit ſteht ſtill.
Bei Frühlingsblüten glänzt im Laube
Die goldne Frucht, die glüh'nde Traube;
Das Wiſſen der erfahrnen Bruſt
Verſchmilzt mit reinſter Jugendluſt:
Du ſpürſt im Herzen ſüßerſchrocken
Der frühſten Liebesahnung Glanz,
Und doch in deines Kindes Locken
Drückſt wonnig du den Myrtenkranz —
Geliebte, Mutter, Kind zugleich
Biſt du unendlich froh und reich.

Und webt der Traum auch immer nicht
Solch unergründlich ſüß Gedicht,
So weiß er doch mit Elfenhänden
Willkommne Botſchaft ſtets zu ſpenden:

In Winters Schnee und rauher Luft
Umſpielt er dich mit Veilchenduft:
Er weht dir in des Sommers Schwüle
Um's Haupt mit grüner Waldeskühle:
Die Lieben bringt er dir in's Haus,
Von denen dich die Welt geſchieden:
Erquickung gießt er, holden Frieden
Auf deine Wimpern lächelnd aus:
Und will die Bruſt dir Sorge preſſen,
So ſchafft er mild ein ſanft Vergeſſen.

Das iſt's, was ich in mir gedacht,
Als ich das Werk für dich vollbracht:
Und wirſt du, holde Schläferin,
Den Zauber des Gewirks erproben,
Dann denke ſtill in deinem Sinn:
Die Liebe hat ihn drein gewoben.

Stammbuchblätter.

1.

Wie unter Schnee und Eis
Des Mooſes zarte Triebe,
So grünt im Herzen leiſ'
Erinn'rung fort der Liebe.

Mag immer dann die Bruſt
Ein froſtig Heut bedrücken:
Ein Hauch der alten Luſt
Kann dir's mit Blüten ſchmücken.

Drum liebe. Sonder Raſt
Fliehe Jugend, Glück und Schimmer;
Was du geliebet haſt,
Bleibt dir ein Schatz für immer.

2.

(Nach Hafis.)

Längſt genug im weiten Raume
Schweiſt' ich um mit dürrem Gaume;
Raſtlos nach dem Glücke ſucht' ich,
Doch ergriff ich's nicht am Saume;
Darum halt' ich ruhig lächelnd
Meine Sehnſucht jetzt im Zaume,
Und gelagert, wo der Eppich
Rankt empor am Roſenbaume,
Sing' ich holder Thorheit Weiſe
Bei des Weines Perlenſchaume:
Sucht und forſcht nicht, ihr entkleidet
Nur die Frucht vom duft'gen Flaume;
Unerbeten, von den Göttern
Kommt das Höchſte wie im Traume.

Sprüche.

1.

Das Größeſte iſt das Alphabet,
Es ſtecket alle Weisheit drin:
Aber nur der erkennt den Sinn,
Der's recht zuſammenzuſetzen verſteht.

2.

So ſteckt Muſik in Flut und Stein,
In Feu'r und Luft, in allen Dingen;
Aber willſt du vernehmen das Klingen,
Mußt du eben ein Dichter ſein.

3.

Leicht iſt's mit ſtarken Conſequenzen
Als neuer Philoſoph zu glänzen:
Doch iſt's ein ſchwerer Unterwinden,
Die rechten Vorausſetzungen zu finden.

4.

Studire nur, und raſte nie,
Du kommſt nicht weit mit deinen Schlüſſen;
Das iſt das Ende der Philoſophie:
Zu wiſſen, daß wir glauben müſſen.

5.

Die ſchöne Form macht kein Gedicht,
Der ſchöne Gedanke thut's auch noch nicht.
Es kommt darauf an, daß Leib und Seele
Zur guten Stunde ſich vermähle.

6.

Fließend Waſſer iſt der Gedanke,
Aber durch die Kunſt gebannt
In der Form gedieg'ne Schranke,
Wird es blitzender Demant.

7.

Die Zeit geht langſam ihren Schritt:
Da kann der Hippogryph nicht mit.
Entweder er wird bleiben liegen,
Oder er wird voraus ihr fliegen.

8.

Geſegnet ſei dir beides, Schmerz und Luſt,
Und jedes Werk, das du vollenden mußt:
Doch Gott bewahre dich zu deinem Heile
Vor Krankheit, Mißmuth, Langerweile.

9.

Beklage dich nicht auf deinem Pfad,
Daß dir's am Raum zum Handeln fehle,
Ein jeder Klang aus voller Seele
Iſt eine wirkungsvolle That.

10.

Um keinen Preis geſtehe du
Der Mittelmäßigkeit was zu:
Haſt du dich erſt mit ihr vertragen,
So wird dir's bald bei ihr behagen,
Bis du zuletzt, du weißt nicht wie,
Geworden biſt ſo flach wie ſie.

11.

Das iſt's was mich am Freund zumeiſt verdrießt,
Wenn er nach Spatzen mit Kartätſchen ſchießt.

12.

Es winkt ein Schloß ſo ſtolz, ſo ſchön
Im Abendroth von ſteilen Höhn.
Du ringſt hinauf von Stein zu Stein —
Doch iſt der Gipfel dann erklommen,
So will dir kaum die Fernſicht frommen,
Du blickſt nach Lager, Speiſ' und Wein.
Aber das Klimmen, das Suchen, das Streben,
Das war deine Freude, das war dein Leben.

13.

Lehr nur die Jungen weisheitsvoll,
Wirſt ihnen keinen Irrthum ſparen:
Was ihnen gründlich helfen ſoll,
Das müſſen ſie eben ſelbſt erfahren.

14.

Die Welt iſt reich und wohlberathen,
Nur zäume nicht das Pferd am Schwanz;
Wolle die Nachtigall nicht braten,
Und nicht ſingen lehren die Gans.

15.

„Woher ich dies und das genommen?“
Was geht's euch an, wenn es nur mein ward.
Fragt ihr, iſt das Gewölb vollkommen,
Woher gebrochen jeder Stein ward?

16.

Ruhm zeugt Eiferſucht, wie man ſpricht:
Und ſollſt du dich bezwingen können,
Dem Freunde deinen Ruhm zu gönnen,
Du gönnſt ihm deine Liebe nicht.
Das ſoll am Wein belobet ſein:
Er trinkt am beſten ſich zu zwei'n.

17.

Bitterkeit zum Leide
Iſt wie Gift
Auf des Schwertes Schneide,
Das dich trifft.
Magſt du ſonſt von jedem Streich geſunden:
Niemals zu heilen vergiftete Wunden.

18.

Gönnt nur der jungen Bruſt ihr Wogen
Von Leid in Luſt, von Luſt in Pein:
Thränen der Lieb' und froher Hoffnung Schein,
Das giebt des Lebens ſchönſten Regenbogen.

19.

Wohl iſt es ſchwer zu tragen ſtumm:
Wenn andre Uebles von dir denken:
Doch ſchwerer noch, die Liebe kränken,
Und nicht ſagen dürfen, warum.

20.

Nur ſachte kritiſches Geſchlecht!
Es dünkt dein Spruch uns ſehr erläßlich:
Du urtheilſt über Schön und Häßlich,
Und weißt nicht mehr was Gut und Schlecht.

21.

Wie ſeltſam haben ſich die Sachen
In unſrer Kunſtkritik gedreht!
An jedem Werk denſelben Fehler machen
Heißt heutzutag Originalität.

22.

Dich wundert's, daß ſie gegen dich ſchreien,
Wiewohl du ſie behelligt nie? —
Das iſt's juſt, was ſie dir nimmer verzeihen,
Daß du kein Lump biſt ſo wie ſie.

23.

Hältſt du Natur getreu im Augenmerk,
Frommt jeder tüchtige Meiſter dir;
Doch klammerſt du dich bloß an Menſchenwerk:
Wird alles, was du ſchaffſt, Manier.

24.

Dich zu vertheid'gen vor dem Richter
Führſt deine Lieder du herein? —
O Freund, man kann ein lyriſcher Dichter
Und doch ein dummer Teufel ſein.

25.

Ich fühle mich nie ſo groß, ſo klein,
Als wenn im Shakſpeare ich geleſen;
Klein, weil ich denk' an das, was mein,
Groß, weil er auch ein Menſch geweſen.

26.

An aller Fremde bunten Gaben
Mag ich mich hin und wieder laben;
Doch wohl iſt mir in Süden und Norden
Nur bei den Griechen und Britten geworden.

27.

Wenn ſie dich ſchmähten und wenn ſie dich ſchalten,
Widerſprich nicht mit hitzigem Blut;
Schweig und ſchaffe was ſchön und gut,
So wirſt du zuletzt doch Recht behalten.

28.

Das iſt klarſte Kritik von der Welt,
Wenn neben das, was ihm mißfällt,
Einer was Eigenes, Beſſeres ſtellt.

29.

Mit deinen Augen ſchauſt du was da iſt:
Die Dinge ſind dir wie du ſelber biſt:
Drum, willſt du andres als Verwirrung ſehn,
Lern' heiter blicken und dich ſelbſt verſtehn.

30.

Iſt's nicht ſchier um zu verzweifeln,
Wenn ich ſehn muß, wie ſie's treiben,
Die da ſingen, die da ſchreiben
In dem weiland Dichterwald!
Und du läßt es dir gefallen
Deutſches Volk und nimmſt von Allen
Was ſie bringen heiß und kalt:
Statt des Wahren nur das Reizende,
Statt des Schönen nur das Beizende,
Statt des Tiefen Mißgeſtalt.

31.

Welch ein Schweifen, welch ein Irren!
Alle Gränzen willſt verwirren,
Unſre Zeit nimmt's für Genie.
Tonkunſt will Gedanken klingen,
Dichtkunſt eitel Farben bringen,
Malerei malt Poeſie.

32.

Macht der Zeit verworr'nes Stammeln,
Macht ihr wüſter Rauſch dir Pein:
Kehr, o Seele, dich zu ſammeln,
Kehre bei dir ſelber ein.
Schon ein heilig ernſter Wille
Zieht den Gott in deinen Kreis:
Biſt du fromm und biſt du ſtille,
So vernimmſt du ſein Geheiß.

Mag dir dann der Markt nicht lauſchen,
Laß ihn ſtürmen, laß ihn rauſchen
In beſinnungsloſer Haſt:
Doch mit glücklicher'm Geſchlechte
Sitzeſt du die ſchönen Nächte
Bei der Zukunft ſchon zu Gaſt.

Nachtigallenſchlag.

Erſte Nachtigall.

Tio tjo, tio tjo, tiotinx,
O wie ſüß, o wie ſüß
Im blühenden Flieder
Auf und nieder
Zu ſchaukeln,
Zu gaukeln,
Wenn der Mond erwacht,
Durch die lange duftige Sommernacht,
O wie ſüß, o wie ſüß!

Zweite Nachtigall.

Frau Nachbarin, Gott grüß.
Tio tjo, tio tjo, hier gefällt's mir auch
Im Hollunderſtrauch,
Wo die blauen Glocken
Ueber dem Waſſer hangen —
Züküht, züküht — ſeht wie ſie prangen!
Wollen noch mehr zuſammenlocken.
Tio tjo, tio tjo!

Dritte Nachtigall (kommt geflogen)

Wer ruft mir ſo?

Erſte Nachtigall.

Ei auch ſchon hier
Im grünen Revier?

Zweite Nachtigall.

Glaubten dich noch im Süden weit,
Wo die Orange Blüten ſchneit,
Warſt ja ſo glücklich noch dort, als wir zogen;
Sangſt immerzu
Ohne Raſt und Ruh,
Das war ein Schwellen, ein Wogen.
Sprich, was wandte ſo ſchnell dir den Sinn,
Daß du doch nach Norden geflogen?

Dritte Nachtigall.

Er iſt hin! Er iſt hin!
Alles Glück ein Hauch!

Zweite Nachtigall.

So ſprich doch, wer?

Dritte Nachtigall.

Mein Roſenſtrauch.
Ich hatt ihn ſo werth, ſo lieb gehabt,
Kannt jede Knospe, jedes Blatt;
Der König war er der ganzen Au,
Sein Gold und Perl der Morgenthau
Im Purpur aufgefangen —
Kam der Sommer in's Thal
Mit heißem Stral;
Da iſt er verwelkt, vergangen.

Erſte Nachtigall.

Armſte! Und nun?

Dritte Nachtigall.

Mich ließ es nicht ruhn,
Flog weit, immer weiter, bis zu euch,
Abſchied zu nehmen ihr Guten.
Dort im dichten Jasmingeſträuch
Laßt mich in Liedern verbluten.

(Fliegt in's Dickicht.)

Erſte Nachtigall.

Tio tjo, tio tjo, lieb Schweſterlein,
Wir wollen mit dir traurig ſein.

Zweite Nachtigall.

Wollen klagen mit hellem Schlag
Bis an den roſenrothen Tag.
Zuküht, zuküht.

(Flattern fort.)

Kukuk

(ſetzt ſich auf eine Weide.)

Kukuk, kukuk, und noch einmal!
Was ſind die Vögel doch ſentimental!
Kukuk, kukuk. Ein Recenſent;
Wenn ich's nur beſſer machen könnt!
Kukuk!

Schlimmer Beſuch.

Die Grillen.

Siehſt du das Völkchen
Fliehen im Stillen?
Wir ſind das Völkchen
Närriſcher Grillen.
Des Bauern Kammer
Gab keinen Schmaus;
Des Handwerks Hammer
Trieb uns hinaus;
Doch ungebeten
Wollen wir raſten
Bei dem Poeten,
Bei dem Phantaſten.
In die Gedanken
Beim Lampenſchein
Schwirren und ſchwanken
Wir ihm hinein.

Der Poet.

Wie laſtend drückt des Zimmers Decke
Hernieder, zum Erſticken ſchier!

Der Bücherſtaub, in dem ich hocke,
Schafft ein unſäglich Unbehagen mir.
Ich bin nicht krank, und doch verſagt
Mir jedes geiſtgeborne Wort. —
Doch ſei's verſucht! — Auf! Unverzagt,
Und wirf die trüben Schleier fort!

Die Grillen.

Thu nicht ſo groß,
Als wäreſt du Meiſter,
Die kleinen Geiſter
Wirſt du nicht los.
Hier mein Geſelle
Sind wir zur Stelle,
Wo wir gedeihn;
Wir miſchen dir leiſe
Mit Wermuth die Speiſe,
Mit Mißmuth den Wein;
Wir wandeln im Scherze
Die Hoffnung zum Schmerze,
Die Liebe zur Pein;
Hier helfen nicht Sprüche, noch Kreuze, noch Schwüre,
Und würfſt du glücklich hinaus uns zur Thüre,
Wir ſchlüpfen durch's Schlüſſelloch wieder herein.

Vom Genius.

Kommt wohl, daß ein berühmter Mann
Hat ſeinen Fehler dann und wann,
Daß er auf's Geld ſich nicht verſteht,
Die Wirthſchaft gehn läßt, wie ſie geht,
Beim Weine Zeit und Maß vergißt,
Und ſonſt thut was nicht ſauber iſt.
Das Alles wird nun nimmer fein,
Doch mag man's ſolchem Mann verzeihn,
Wiewohl er ohne das auf Ehr
Einem noch zehnmal lieber wär.

Doch nun meint manch ein Haſenfuß,
Im Dreck, da ſitzt der Genius,
Und Unordnung und loſes Weſen
Das iſt ſo recht vom Geiſt erleſen;
Verſucht's auch luſtig hinterdrein
Auf ſolche Art genial zu ſein;
Verdirbt bei Dirnen ſich das Blut,
Schlampampt, verthut ſein Hab' und Gut.

Und weil ihm das denn baß gelingt,
Er's bald zu Rauſch und Schulden bringt,
So bläst mein Narr die Nüſtern auf,
Als wär die Welt bei ihm zu Kauf,
Und ſieht jedweden Ehrenmann
Für einen Lumpenhund nur an.

Doch zehnfach arg wird's und verkehrt,
Wenn in ein Weib der Teufel fährt:
Gleich iſt ihr zu gemein das Leben,
Muß immer in den Wolken ſchweben,
Kriegt die Vapeurs und hat das Maul
Voll Redensarten von Jean Paul,
Studirt den Hegel zum Zeitvertreib,
Und trägt kein reines Hemd am Leib.
Am Feur der Braten brennt zu Aſchen,
Und Kinder laufen ungewaſchen,
Und kommſt du erſt zu ihr in's Haus:
So ſieht's in keinem Sauſtall aus.

Und muß ich ſolche Unbild ſehn
Dem armen Genius geſchehn,
Wie frech in ſeine ſchlechtſten Lappen
Die eitlen Affen ſich verkappen,
Die doch — zu reden gar gelind —
Mißrathene Philiſter ſind,

Da ſeufzt mein Herz voll Ingrimm auf:
O Simſon, Simſon ſteig herauf,
Und fahre mit dem Eſelsbacken
Dem Volk allmächtig in den Nacken,
Bis ihm die Genialität
Für heut und immerdar vergeht!

Der geſtrenge Kritikus.

Ich hört' einmal ein Brüllen groß,
Schon dacht' ich: Himmliſcher Vater
Das iſt ein Leu! Doch fand ich bloß
Einen ganz gewöhnlichen Kater.

Mag man immer den Löwenton
Dem putzigen Thierchen verſtatten!
Die Bären und Panther läßt es ſchon,
Und fängt uns die Mäuſ' und die Ratten.

Des Zechers Traum.

Mit den Freunden bei der mächt'gen Bowle
Hatt' ich tief bis in die Nacht geſeſſen:
Sieh, da kam im Schlaf ein ſelt'ner Traum mir.
An dem Strand des unfruchtbaren Meeres
Irrt' ich von gewalt'gem Durſt gepeinigt
Hin und her, zur Zeit der Sonnenrüſte.
Eine Quelle ſucht' ich, einen Brunnen,
Mich zu laben, doch umſonſt! Da rief ich
Sehnſuchtsvoll umher mit heiſ'rer Stimme:
O wer ſchafft zu trinken mir, zu trinken,
Aber nicht zu wenig — ich verſchmachte —
O wer ſchafft zu trinken mir, zu trinken.

Siehe, da geſchah ein plötzlich Wunder:
Denn des Meeres ungeheure Tiefe
Ward verwandelt zur kryſtall'nen Schale,
D'rum als Kranz des Ufers Wälder lagen.
Klares Waſſer ſah ich drinnen dampfen
Hell durchſichtig: aber Riff und Klippen
Waren eitel Süßigkeit, und ſchmolzen

In der heißen Flut; des Abends Stralen
Schoſſen als ein goldner Strom herunter
Edlen Geiſts, und färbten bis zum Rande
Nun die Miſchung, daß ſie zitternd glänzte.
Doch zuletzt als Rieſenpomeranze
Sank die Sonn' herab, und wogte ſchwimmend
Auf dem Trank dahin, die Schale krönend.

Und begierig, mit den trocknen Lippen
Schlürfend, ſetzt' ich an, und ſchon berührte
Mir das feine Naß den Mund — da weckte
Mich der Schlag der Uhr; vom Lager fuhr ich
Durſtig auf, und mußte herzlich lachen.

Der Geiſt von Würzburg.

Zu Würzburg in der güldnen Blum
Da, ſagt man, geht ein Geiſt herum,
Der hat dem Wirth von Mitternacht
Bis Eins ſchon manchen Schreck gemacht.
Kamen einmal drei Studioſen
Mit knappem Reitwamms, Lederhoſen
Und hellem Sporenklang daher;
Denen erzählt der Wirth die Mähr.
Machen die Herren ein klug Geſicht,
Sagten, ſie glaubten kein Wort ihm nicht,
Sei'n gar gewitzt und vielgereiſt,
Und forcht'ten ſich vor keinem Geiſt;
Wollten noch heut die Probe machen,
Den Geiſt zu bannen und auszulachen.

So ſaßten ſie vergnügt im Sinn
In die verrufene Kammer ſich hin,
Stellten drei Lichter auf den Tiſch,
Der Wirth bracht' ihn'n vom Weißen friſch;
Sie diskurirten hin und her,
Trank jeder ein Maß und wohl noch mehr.

Und als es ſchlug die zehnte Stunden,
Der Weiße wollt' ihn'n nicht mehr munden;
Ließen ſich drum vom Rothen bringen;
Der machte ſie alsbalde ſingen,
Und jeder zu beſundrer Luſt
Viel neuer Schwänk' und Liedel wußt'.
Doch als die Thurmuhr Eilfe ſchlug,
Sie hatten des Rothen auch genug;
Forderten mit geſchliff'nen Kelchen
Noch Einen Wein, ihr merkt ſchon welchen:
Der hell im Glaſe rauſcht und ſäuſelt,
Und lichten Schaum und Perlen kräuſelt.
Deß tranken ſie nun auch ihr Theil,
Hatten dabei nicht lange Weil,
Bis endlich mit gelindem Schwanken
Umgingen ihnen die Gedanken,
Ein leiſer Froſt ſie überkam,
Der Kopf ward ſchwer, die Zunge lahm.
Da ſchlug es Mitternacht vom Thurm,
Auffuhr die Thür als wie im Sturm,
Und trat herein zu ihrem Grau'n
Der Geiſt, entſetzlich anzuſchau'n,
Aſchfarb von Antlitz, Kleid und Schopf,
Hinten mit einem langen Zopf,
Die Naſ' allein in rothem Schein
Erglühend wie Karfunkelſtein.
Hertrat zum Tiſch das Ungethüm,

Fuhr an die Herrn mit heiſ'rer Stimm:
„Was treff' ich euch, ihr lockern Buben,
Zu ſolcher Zeit in dieſer Stuben?
Könnt ihr nicht ſchlafen ruhig aus
Oder mit rechtem Fleiß zu Haus
Ariſtotelem exponiren,
Euch auf's Examen präpariren?
Statt deſſen weicht ihr hier im Wein
Eure ſteinharten Köpfe ein,
Verſtört die Nacht aus ihrer Ruh:
Und was beginnt ihr morgen fruh?
Was iſt dann eurer Seelen Nahrung?
Antwort: dünn Bier und ſalzen Harung.
Denn wie wohl fändet ihr den Weg
Zu beſſrer Atzung in's Colleg?"

Damit packt' er den Erſten friſch,
Warf kurz und gut ihn unter'n Tiſch:
Den Zweiten ſchnürt' er an der Kehlen,
Der meint', es führ' ihm aus die Seelen,
Den Dritten pantſcht' er auf den Bauch,
Daß von ihm ging manch Seufzerhauch.
Das war ein ungefüges Rauſen,
Ein banges Winſeln, Keuchen, Schnaufen,
Bis bei dem erſten Schlag der Uhr
Der Geiſt mit Stank von dannen fuhr.

Den Herren war nicht wohl zu Muth,
Verſpürten kalten Schweiß und Glut,
Blieben ganz ſtille in der Schenken,
Schliefen die Nacht auf harten Bänken:
Und als der Wirth früh Morgens kam
Von ihnen die ſchwere Zeche nahm,
Bekannten ſie mit bleichen Mienen,
Der Geiſt wär' ihnen doch erſchienen,
Noch läg's ihn'n in den Gliedern ſchwer,
Und wollten ihn bannen nimmermehr.

Der Geiſt zu Würzburg in der Kammer
Heißt insgemein: Herr Katzenjammer,
Und die Moral von der Geſchicht:
Auf Weißen trinkt kein'n Rothen nicht:
Und ſetzt ihr gar Champagner drauf:
Der Geiſt von Würzburg wart't euch auf.

Der Troubadour.

1.

Da ich dich ließ du wunderſchönes Weib,
Vom dumpfen Stundenſchlag hinweggetrieben,
Da ſchied von dir der ſtaubgeborne Leib,
Doch iſt die Seel' in deiner Haft geblieben.

Mein Sinnen, Sehnen, die Gedanken all
Umflattern dich, verſpottend Schloß und Riegel,
Ja, ſelbſt der Gaukler Traum ward dein Vaſall,
Dein Bild allein noch zeigt ſein Wunderſpiegel.

So bin ich dein bei Tag, ſo bleib' ich dein,
Wenn Nacht und Schlaf auf meinen Wimpern liegen,
Du biſt die Kerze ſtets, um deren Schein
Wie trunk'ne Falter alle Wünſche fliegen.

Du biſt zugleich mir Muſe und Gedicht,
Feſtklarer Stern im irren Weltgetriebe,
Luſt meines Lebens — ach, und ſiehſt es nicht,
Und ahnſt es nicht einmal, daß ich dich liebe.

II.

Du biſt ſo ſchön, ich wag' es nicht
Dich anzuſchauen,
Du ſchlanke Lilie hoch und licht
Im Kranz der Frauen:
Du Kön'ginn ſonder Hermelin,
Von deren Stirne Gnad' und Hoheit ſcheinen,
Du biſt ſo ſchön — o laß mich vor dir knie'n,
Und ſtumm auf deine Füße weinen!

Ich kann die Wonne, kann den Schmerz
Nicht mehr verſchweigen,
Ich kann nur flehn: Nimm hin dies Herz,
Es iſt dein eigen.
Nimm's, deiner Huld werthloſen Raub,
Und blick' es an zwei ſelige Sekunden,
Dann wirf es hin und tritt es in den Staub,
Es hat des Heils genug gefunden.

Doch wiſſe, keines kann dir je
Wie dieſes ſchlagen,
So weit beſchwingt um Land und See
Die Winde jagen;

So weit das lichte Morgenroth
Dahinfleucht durch die Welt mit raſchen Gluten,
Iſt keins wie dies bereit, in ſel'gem Tod
Sein Daſein für dich hinzubluten.

III.

O weißt du, was den wilden Schwan
Treibt über's Meer in ſüdlich Land,
Was aus dem Schacht zum Licht hinan
Das Bächlein zwingt durch Kies und Sand?
Kannſt du es ſagen:
Dann magſt du fragen,
Was mich an deine Schritte bannt.

Dann magſt du fragen auch, warum
Dies Auge brennt, das ſtets gelacht,
Warum der kecke Mund ward ſtumm,
Kein Becher mehr mich fröhlich macht,
Warum in Sorgen
Mich trifft der Morgen,
Und ſchlaflos die geſtirnte Nacht.

Ich weiß nur das: Trüb oder froh,
Ein Schickſal iſt's, ich gab mich drein;
In meinen Sternen flammt' es ſo,
Und Lieb' iſt Lieb' in Luſt und Pein.
Drum duld' es ſtille,
Daß all mein Wille
Um dich ſich dreht; nimm hin, was dein.

IV.

O du der Schönheit Fürſtinn ſtolz und hoch,
Du Räthſelvolle, die kein Sinn erfaßt,
Du biſt ſo kalt und zündeſt Flammen doch,
Und ſelbſt ſo ruhig raubſt du alle Raſt.
Du machſt mich irr an meines Herzens Schlag,
Mich ſelbſt verlor ich, ſeit ich dich geſehn:
Schlafloſe Nacht löst ab verträumten Tag
    Mit Zweifeln, Gluten, Weh'n —
Du aber lächelſt fort, als wäre nichts geſchehn.

Oft zweifl' ich, daß dir eine Seele ward,
Und wieder mein' ich dann, ſie ſchlafe nur;
Und wer ſie weck' aus ihren Träumen zart:
Ihr holdſtes Wunder zeige dem Natur;
Urplötzlich, wie der Lenz kommt über Nacht,
So müſſ' aufquellend einſt in jäher Luſt
Dein Weſen all erblühn in Frühlingspracht,
    Wenn deine junge Bruſt
Zum erſtenmale fühlt wovon ſie nie gewußt

O dürft' ich der gefeyte Zaubrer ſein,
Der ſo den Froſt in Maienwonne kehrt,
Der deine Wange glühn in haſt'gem Schein,
Dein Aug' in brünſt'gen Thränen fluten lehrt!
Dürft' ich der ſein, der dir die Seele giebt,
Die ſtummen Räthſel löſend deinem Sinn,
Der Sel'ge, den du liebſt, weil er dich liebt —
    O was ich hab' und bin,
Die eig'ne Seele halb, die ganze gäb' ich hin!

Verwegner Traum! Doch wie du immer ſeiſt:
Mich treibt zu dir allmächtige Gewalt;
Gebannt in deine Kreiſe liegt mein Geiſt,
Ich kann nicht los, und thuſt du noch ſo kalt.
Du ziehſt mich nach dir wie der Mond die Flut,
Wie der Magnet das Eiſen ſiegreich zieht;
Und ob du harmlos ſpielſt mit meiner Glut,
    Ob ſtreng dein Auge ſieht:
Mein unſtät Herz iſt dein, und dein mein dunkles Lied.

V.

Streich' aus mein Roß, die Flanken hoch!
Die Meute bellt, es klingt das Horn,
Der Tag iſt wild, doch wilder noch
Dein Reiter:
Es treibt durch Schnee, Geſtrüpp und Dorn
Ihn raſtlos, ruhlos weiter.

Ich habe getrunken einen Trank,
Lieb' heißt der Trank, und der war heiß;
Davon bin ich geworden krank
Im Herzen;
Mir will nicht kühlen Winters Eis
Noch ſcharfer Sturm die Schmerzen.

Drum raſch, als könnt' ich fliehn mein Weh!
Was ſchiert's mich, wenn die Sonn' entwich!
Schon färbt des Hirſchen Schweiß den Schnee
Der Haide.
Ich jage das Wild, die Liebe mich,
Bis wir erliegen beide.

VI.

Durch die erſtorbnen Gaſſen,
Die kalt im fahlen Mondenſchimmer liegen,
Durch Pfeilerhallen über Marmorſtiegen
Schweif' ich umher verlaſſen,
Und denk' in Gram verſenket
An dich, die meiner nimmermehr gedenket.

Wie unter ſchwerer Laſt
Ein Mann vom Holzſchlag keicht auf Waldespfaden,
So ſeufz' ich mit des Kummers Wucht beladen,
Der nicht vergönnt zu raſten,
Und weiter ohn' Ermatten
Mich forttreibt, umzugehn, mein eigner Schatten.

Und führt zu deiner Schwelle
Mein Weg mich, der da weiß von keinem Ziele:
Rankt meine Seele ſich in leerem Spiele
Um die geliebte Stelle;
Ich ſteh gebannt, und weine
Brennende Thränen auf die kalten Steine.

VII.

Wohl kenn' ich vom Beginne
Der Neigung Jahreszeiten,
Die Veilchen erſter Minne
Brach ich, und brach die Roſen dann der zweiten.
Doch ſeit ich dich erkannt mit Geiſt und Auge,
War fürderhin kein Streiten
In dieſer Bruſt, was mir zu lieben tauge.

Denn ein Gemüth tiefſinnig
Und ſpiegelklar zum Grunde,
Denn einen Leib ſo minnig,
Wie Gott ihn ſchafft in rechter Gnadenſtunde,
Dazu den Geiſt, für jede Weisheit offen,
Die edlen Drei im Bunde
Hab' ich, o Herrinn, nur bei dir betroffen.

O dürft' ich all mein Weſen
Ergeben dir, du Hohe,
Wie würde da geneſen
Zu ſüßem Heil dies Herz, das liederfrohe!
Nichts wüßt' ich, was mir beſſre Luſt gewährte,
Als meines Geiſtes Lohe
Zu ſchüren, daß der Schimmer dich verklärte.

Doch runzelſt du die Brauen
Und ſchämſt dich meines Strebens:
Ach darin muß ich ſchauen
Gerechte Buße frühern Ueberhebens.
Einſt hab' ich die mich liebte, kalt betrübet,
Nun lieb' ich ſelbſt vergebens —
Das iſt die Minne, die Vergeltung übet.

So will vor deinem Zorne
Ich Flucht und Fahrt erküren;
Will mich an fremdem Borne
Erlaben, und will ruhn an fremden Thüren,
Und ſtatt des luſt'gen Spiels der Minneſinger
Die Harfe will ich rühren,
Ein düſtrer Pilgersmann mit rauhem Finger.

Du aber, hörſt du ferne
Des Sängers dumpfe Töne,
Nur ſo viel Huld erlerne,
Daß ohne Haß dein Ohr ſich dran gewöhne.
Und ſo fahrwohl du, die ich trag' im Sinne,
Fahrwohl du ſtolze Schöne! —
Dies iſt von mir das letzte Lied der Minne.

VIII.

Ich hab' es bei mir ſelber wohl erwogen
In einer langen ſchlummerloſen Nacht,
Daß Liebe, die mir Süßes viel gebracht,
Mich dennoch um mein beſtes Glück betrogen.

Denn ſeit der Zeit, daß ihrer ich gepflogen,
Verlor ich Ruhe, Heiterkeit, Bedacht,
Bald war mein Sinn zu wilder Glut entfacht,
Und bald in Schmerzen fernhinaus gezogen.

Darum beſchloß ich, ſonder Ungeduld
Dem holden Reiz auf immer zu entſagen,
Und abzuthun der Neigung ſüße Schuld.

In Ruhe ſollſt fortan, mein Herz, du ſchlagen,
Und ſtatt des Schattens flücht'ger Erdenhuld
Die Ewigkeit in deiner Tiefe tragen.

Balladen

vom Pagen und der Königstochter.

1.

Der alte König zog zu Wald,
Das iſt ein Jagen heute:
Der Renner ſchnaubt, das Hüfthorn ſchallt,
Im Buſche bellt die Meute.

Und als die Sonn' im Mittag ſteht,
Da hat im Buchengehege
Des Königs roſiges Töchterlein
Verloren ſich vom Wege.

Sie reitet ſacht, es reitet mit ihr
Der Pag' im gelben Haare,
Und wäre ſie nicht des Königs Kind,
Sie taugten zum ſchönſten Paare.

Er ſchaut ſie an, ſein Herz erbebt,
Der Forſt wird immer dichter,
Die Wangen brennen ihm bis zur Stirn,
Mit brennenden Wangen ſpricht er:

„Du hold holdſelige Prinzeß,
Ich kann's nicht mehr verſchweigen,
Mein junges Herz das bricht vor Lieb',
Mein Herz das iſt dein eigen."

„O dürft' ich auf den rothen Mund
Ein einzigmal dich küſſen:
Ich wäre der ſeligſte Mann von der Welt,
Und ſollt' ich drum ſterben müſſen."

Sie ſagt nicht Ja, ſie ſagt nicht Nein,
Sie hemmt des Roſſes Zügel,
Und als ſie ſich vom Sattel ſchwingt,
Da hält er ihr den Bügel.

Sie ſchreiten hinein in den tiefen Wald,
Da ſind ſo ſchattig die Lauben,
Da ſingt von Liebe die Nachtigall,
Und girren die Turteltauben.

Da ſprießt die rothe, die wilde Roſ'
In grünen Finſterniſſen,
Da beut am Grund das friſche Moos
Der Lieb' ein Ruhekiſſen.

Sie ruhn im Moos bei der wilden Roſ',
Die Roſſe laſſen ſie graſen,
Sie hören nicht mehr die Nachtigall.
Und nicht der Jäger Blaſen —

Du alter König, harre nicht!
Die ſchönſte der Prinzeſſen
Sie hat in deines Pagen Arm
Dich und die Welt vergeſſen.

II.

Zwei Reiter reiten vom Königsſchloß,
Sie reiten hinab zum Strande,
In hohen Lüften pfeift der Wind,
Die Wellen ſchäumen zu Lande.

Der König ſpricht zum Pagen ſein,
Er ſpricht's in finſterem Muthe:
Wer gab das Röslein dir Geſell,
Das Röslein auf deinem Hute?

„Das Röslein gab die Mutter mir,
Da ſie mich ließ in Sorgen,
Ich ſtell's in Waſſer jede Nacht,
So blüht es jeden Morgen.“

Sie reiten entlang an der blauen Bucht,
Die Woge murrt eintönig,
Die Möwen fliegen kreiſchend auf,
Zum andern fragt der König:

Weß iſt die Locke, die ich ſah
Auf deinem Herzen hangen,
Da dir vorhin vom ſcharfen Ritt
Das Reitwamms aufgegangen?

„Das iſt meiner Schweſter lichtbraun Haar,
So fein und weich wie Seiden,
Es duftet ſüß wie Roſenöl,
Sie weinte drauf beim Scheiden.“

Sie reiten hinauf den Felſenſteig:
Am Pfad ſind eingeſchnitten
Blutrunen aus uralter Zeit;
Der König fragt zum dritten:

Sag an und rede die Wahrheit mir,
Geſell, es gilt dein Leben,
Wer hat den Ring am Finger dir,
Den goldnen Ring gegeben?

„Die mir den Ring am Finger gab,
Gab mir ihr Herz deßgleichen,
Das iſt die allerſchönſte Maid
In allen deinen Reichen.“

Des Königs Stirn wird roth wie Blut,
Die Augen zornig ihm brennen:
„Der Ring iſt meines Kindes Ring,
Sein Blinken muß ich kennen.

Und wagteſt du in frecher Luſt
Um ihren Leib zu werben,
So dauert dein jungfriſch Leben mich nicht,
Des Todes mußt du ſterben.“

Er zieht hervor ſein ſcharfes Schwert,
Er ſtößt es durch's Herz dem Geſellen:
Das Blut fließt über den Runenſtein
Hinunter in die Wellen.

Er wirft den Leichnam in die Flut:
„Und ſteht ſo hoch dein Sinnen,
So magſt du um die Königinn jetzt
Der Waſſerniren minnen!“

Den Strand entlang zum Königsſchloß
Heimreitet ein düſterer Reiter;
Hinaus in's Meer die Leiche ſchwimmt,
Die Wellen rauſchen weiter.

III.

Am Runenſtein in der Sommernacht
Da ſpielen die Waſſerfrauen;
Das Waſſer klingt, es ſingt die Luft,
Der Mond ſteht hoch im Blauen.

Das plätſchert und lacht, das wogt und taucht
Wie Lilien auf und nieder,
Es ſchwimmt auf der Flut das goldne Haar,
Es ſchimmern die weißen Glieder.

Mit ſchilfigem Bart der Meermann bläſt
Die gewundene Muſchelpoſaune,
Die Nixen ſchlingen den Reigen dazu,
Sie ſind in der beſten Laune.

Da ſchreit die Jüngſte, und kichert drauf:
„Ei ſeht, was ich fand in der Welle!
Ein blinkendes winkendes Todtengebein,
Wie Silber glänzt es ſo helle.

Ich ſtieß mit dem Fuß an's Korallenriff
Beim luſtigen Untertauchen,
Da lag's in den Aeſten, ich zog es hervor
Nun, ſagt, wie können wir's brauchen?"

Neugierig beſchaut der Schwarm den Fund
Die Königin ſpricht mit Lachen:
„Das beinerne Ding iſt hübſch und fein,
Eine Harfe woll'n wir draus machen.

Komm Schilfbart, alter Muſikant,
Du weißt von ſolchen Dingen;
Ich ſchenk' einen Schwertfiſch dir zum Roß
Kannſt du's zu Stande bringen."

Der Meermann kommt, er nimmt das Gebein
Er fügt es mit langem Geklügel,
Er macht aus den Fingern die Wirbel gut
Aus dem Bruſtbein macht er den Bügel.

Er nimmt von der Königin goldenem Haar
Und ſpannt es drüber als Saiten:
Ei wie ſo wunderſam durch die Nacht
Die Töne ſchwellen und gleiten!

Nun ſchlägt er die Harfe wohl auf und ab,
Da laſſen die Wellen das Rauſchen,
Der Wind hält leiſe den Odem an,
Und ſchlummert ein im Lauſchen.

Die Möwen ſetzen ſich nieder am Strand,
Goldfiſchlein ſteigen vom Grunde,
Es horcht die Luft, es horcht das Meer
Bezaubert in der Runde:

Der Meermann harſt und ſingt darein,
Er fühlt nicht Müh noch Sorgen,
Die Nixen ſchlingen den Reigen dazu
Bis an den rothen Morgen.

IV.

Die Lampen funkeln im Königsſchloß,
Es klingen die Flöten und Geigen,
Des Königs ſchönes Töchterlein
Tanzt drinnen den Hochzeitreigen.

Sie trägt im Haare den Myrtenkranz,
Doch wandelt ſie ſtumm und befangen,
Sie trägt an der Bruſt die blühende Roſ',
Doch ſind ihr ſo bleich die Wangen.

Sie tanzt mit dem fremden Königsſohn,
Er geht in Purpur und Seide,
Doch ſchöner, tauſendmal ſchöner war
Der Knab' im Pagenkleide.

Am goldnen Tiſch zwölf Jungfraun ſtehn,
Den perlenden Wein zu kredenzen,
Zwölf Pagen ſchwingen ſich um das Paar
Mit lodernden Fackeln und Kränzen.

Urplötzlich löſchen die Fackeln aus,
Urplötzlich verſtummen die Geigen;
Der alte König fährt vom Sitz:
„Sagt an, was ſoll dies Schweigen?“

„Herr König nicht entbrenn' in Zorn,
Wir dürfen nicht blaſen und ſtreichen;
Der Meermann harft vor dem Schloſſe dein,
Dem Meermann müſſen wir weichen.“

Und horch, empor vom Meere weht
Ein ſüßes trauriges Schallen,
Es ſchleicht ſo ſacht durch die dämmernde Nacht
Herein in die feſtlichen Hallen.

Es ſchleichet ſo ſacht in das Ohr der Braut,
Ihr iſt als ob aus der Tiefe,
Als ob aus der Tiefe mit Allgewalt
Der liebſte Buhle ſie riefe.

Ihr quellen die Augen, ſie weiß nicht warum,
Sie muß in Thränen zerfließen;
Aus ihren Locken der Myrtenkranz
Fällt welk zu ihren Füßen.

Dem König rieſelt's durch Mark und Bein,
Er fleucht entſetzt vor dem Schalle,
Es eilt der fremde Königsſohn
Nach ſeinen Roſſen im Stalle.

Im Saale liegt die bleiche Braut,
Ihr iſt das Herz zerſprungen;
Der Morgen trüb' in die Fenſter graut,
Des Meermanns Harf' iſt verklungen.

Morgenländiſcher Mythus.

Welch ein Schwirren in den hohen Lüften
Nächtlich über'm Kaſchmirſee! — Von Flügeln
Rauſcht's als kämpften droben Schwan und Rabe
Flatternd hin und her, und wunderſame
Stimmen gehn dazwiſchen, ſcheltend, flehend.
Weithin trägt den Schall der Wind im Mondlicht.

Danhaſch iſt's, der dunkeln Geiſter Einer,
Die gebannt ſind aus den obern Lüften,
Danhaſch und die ſchöne Fey Maimune
Vom Gebirge Saleh. Durch die Mondnacht
Leiſ' auf ſilbernem Wolkenkahne ſchiffend,
Traf den dunklen Dſchinn auf ihrer Bahn ſie:
Nun bedräut ſie ihn mit heftigen Worten:

Sohn der Finſterniß, ſag' an, wie wagſt du
Frech mit deinem gottverhaßten Anblick
Meinen Pfad zu kreuzen, ein dich drängend
In die Region, die dir verſagt iſt?
Weißt du nicht, daß ich mit mächtigem Spruche
Nun dich ſchmieden könnt' an Kaf's Gebirge,
An den ſteilſten Fels, daß blutige Geier
Langſam dich zerfleiſchten, oder ſchleudern
In den See, der grauſen Rochen Spielwerk?

Scheu zuſammen ſchrak der Dſchinn; die Arme
Streckt er flehend aus, und redet' alſo:
Sei mir gnädig, ſchöne Fey Maimune,
Denn du haſt Gewalt, mich zu verderben:
Aber glaub', es konnte nur ein Wunder
So die blöden Sinne mir verwirren,
Daß des Bannes ich vergaß. Doch ſchwöre,
Schwör', o Holde, Freiheit mir und Leben,
Schwör' es mir bei Salomonis Siegel,
Und ich will, was mir geſcheh'n, dir künden.

Ihm erwiederte drauf die Fey Maimune:
Nicht verdienſt du ſolche Huld, doch will ich
Gnädig ſein. Dich frei zu laſſen ſchwör' ich,
Ungeſtraft, bei Salomonis Siegel,
Sprichſt du lautre Wahrheit, aber läugſt du,
Wehe dir! ſo ſchleudr' ich aus den Lüften
In der Fluten Abgrund dich, Verfluchter!

Tief aufathmend ſprach der dunkle Danhaſch:
Hohe Herrin, fern aus Indien komm' ich
Blitzesſchnell; du weißt, wie Geiſter reiſen.
Dort am Ganges liegt ein prächtiger Garten
Palmenreich, gehüllt in Duft. Inmitten
Zwiſchen Laubgerank und ſpringenden Brunnen
Ruht auf ſchlanken Säulchen eine Kuppel,

Goldne Gitter ſind die Wände drunter.
Aber drinnen wohnt die Königstochter
Badur, die ſo lieblich wie der Mond iſt.
Ach, ich weilte dort den langen Abend,
Konnte mich nicht ſatt ſchau'n an der Holden,
Wie ſie Laute ſchlug und ſang, und lachend
Mit dem ſchönen farbigen Vogel ſpielte,
Der im ſilbernen Reif zu ihren Häupten
Hin und her ſich ſchwang. So oft ich zögernd
Von dem reizenden Bild die Augen kehrte,
Immer wieder zog's mich hin, und endlich,
Als ich floh, gedacht' ich tief im Herzen
Ihrer nur, und achtete nicht des Weges.
Doch gewiß iſt dies: ſie iſt das ſchönſte
Unter allen lebenden Menſchenkindern.

Zornig blickt' ihn an die Fey, und: thöricht,
Sprach ſie, redeſt du o dunkler Danhaſch.
Weil die Königstochter dir den dumpfen
Sinn verwirrte, hältſt du ſie für einzig.
Aber wiſſe, ſchöner, zehnmal ſchöner
Iſt der ſchlanke Jägersmann Nurreddin,
Den ich raſten ſah bei Mondesaufgang
Unter'm Fichtenbaum am Berge Saleh.
Reizend lag er da, aus friſchem Schlummer
Wie die Sonn' aus Meereswellen athmend.
Wär' er nicht ein Menſch, ich müßt' ihn lieben!

Zürne nicht, verſetzt der Dſchinn, ich habe
Lautere Wahrheit dir, o Fey, verheißen,
Lautere Wahrheit red' ich. Mag der Jäger
Schlank und hoch ſein, wie des Berg's Cypreſſe,
Blühend, wie die junge Morgenröthe —
Dennoch ſchöner iſt die liebliche Badur.

Alſo ſtritten in den Lüften die Geiſter
Ueber'm See noch viel mit heftigen Worten,
Sie den Jäger, er die Jungfrau preiſend.
Doch zuletzt beſchloß die Fey Maimune:
Zwar nicht Ehre bringt es, ſolchen Gegner
Siegreich zu beſteh'n, doch meine Laune
Gönnt es dir, daß wir Entſcheidung ſuchen.
Drum wohlauf! Entfalte deine Schwingen,
Nach dem Palmengarten fleuch am Ganges,
Und die Königstochter trag' im Schlummer
Auf mein Schloß; du ſollſt in ſeinen Thoren
Schon den Jägersmann Nurreddin finden;
Auch ein Schiedsmann wird uns dort beſtellt ſein.

Sprach's, und eilig zog das Silberwölkchen,
Das ſie trug, von ſcharfem Wind getrieben
Wie ein wilder Schwan zum Berge Saleb,
Aber Danhaſch breitete ſeine ſchwarzen
Fittich' aus, und flog hinab gen Indien.

Haſtig durch die Lüfte ſchießt der Falke,
Schneller ſchwirrt ein Pfeil, am ſchnellſten aber
Iſt der Flug der Geiſter und Gedanken.

Unter ging der Mond, da ſah in ſeinem
Letzten Silberblick der dunkle Danhaſch,
Mit der holden Bürd' aus Indien kehrend,
Liegen ſchon das Hochgebirge Saleh
Und das Schloß der Fey, auf zackigem Gipfel
Kühn gebaut von Geiſterhand. Er ſchwebte
Drüber bald wie eine Wolke Rauches,
Dann, langſameren Flug's herab ſich laſſend,
Trat er auf das Dach, und ſchritt auf funfzig
Breiten Stufen nieder in die Hallen.
Aber ſanft in ſeinem Arm gebettet
Wie ein Kindlein ſchlief die roſige Badur
Ahnungslos. — Jetzt rauſcht' ein ſeidner Vorhang
Faltenreich zurück vor hoher Pforte,
Und geblendet ſtand der Dſchinn — es ſtrömte
Plötzlicher Glanz ihm in die blöden Augen.
Denn geſchloſſen in des Saales Decke
Brannt' ein rieſiger Demant, wie die Sonne
Seliges Licht in milden Stralen ſchießend.
Ringsumher an reich durchbrochenen Wänden

Rankt' es grün; unzählige Stauden tauchten
Weiße Blüten, tiefe Purpurkelche
In den ſpielenden Schein; es wallten tauſend
Wohlgerüche durch den lauen Aether.

Aber mitten im Gemach auf weißen
Elfenbeinernen Pfoſten zierlich ruhend
Stand ein breites Lager, — rothe Seide
Floß auf ſchwellende Polſter hingebreitet
Rings herab. In tiefen Schlaf verſunken
Ruhte dort der Jägersmann Nurreddin.

Lange ſtand gebannt der dunkle Danhaſch
Regungslos, — er hatte nie im Herzen
Solche Herrlichkeit geahnt, — doch endlich,
Auf die Laſt in ſeinen Armen blickend,
Schritt er zögernden Fußes hin zum Lager,
Und ſich beugend legt' er ſanft die ſchöne
Badur an des ſchlummernden Jünglings Seite.
Leiſe trat herzu die Fey, zum Lager
Hin die Blicke wendend, und die Lippen,
Die ſie ſchon den dunklen Geiſt zu höhnen
Halb geöffnet, blieben ſtumm. In tiefes
Anſchaun ganz verſunken ſtand ſie ſchweigend,
Schweigend neben ihr der dunkle Danhaſch.

Aber wie am Pomeranzenbaume
Blüt' und goldene Frucht an Einem Aſte

Oft erſcheint, daß du vergeblich ſinneſt,
Was du wiſſen möchteſt, alſo ruhten
Bei einander jene zwei Erkor'nen:
Beid' im Bade ſeligen Schlummers, beide
Von dem unausſprechlichen Reiz umfloſſen,
Der der Jugend Zauber iſt. Ihm ruhte
Auf dem Arm das Haupt; in lichtem Goldbraun
Floß von ſchimmernder Stirne Lock' an Locke,
Doch um Wang' und Kinn wie Flaum des Pfirſichs
Sproßt' ihm Ahnung künftigen Barts; ein leiſes
Lächeln ſchwebt' auf ſeinen blühenden Lippen,
Süßen Traum verkündend. Alſo lag er
Tiefberuhigt, hingeſtreckt in Schönheit.
Aber hold in ſich geſchmiegt, als hätt' ein
Süßverhüllt Geheimniß ſie zu wahren,
Lag die liebliche Badur. Leiſe ſtieg ihr,
Wie im Schlaf ſie athmete, Roſenanhauch
In der Wangen zart durchſichtige Bläſſe
Blumenhaft. Des Auges holde Seele
Deckten ſanft die langen ſeidenen Wimpern
Schwarz wie Nacht, und ſchwarz in reichen Wellen
Wogt' herab des glänzenden Haares Fülle,
Daß ſie faſt den ſilbernen Fuß berührte,
Der verſtohlen aus den Falten vorſah.

Endlich ſprach die ſchöne Fey Maimune:
Sohn der Finſterniß du ſiehſt mich ſtaunen!

Reizender wahrlich, als ich denken mochte,
Iſt die Maid vom Palmenhain des Ganges;
Dennoch dünkt der Jägersmann mich ſchöner.
Doch in eig'ner Sache Recht zu ſprechen
Ziemt ſich nicht. Der ſchönheitskundige Gasban,
Der aus Erz und farbig edlen Steinen
Tag und Nacht am Herd des untern Feuers
Kunſtreich für die Burg des Geiſterkönigs
Bilder formt, er mag den Streit entſcheiden.

Sprach's, und dreimal mit dem Fuße ſtampfte
Sie den Marmorgrund, und murmelte Worte
Dunkeln Sinns, — da öffnete ſich der Boden,
Und dem Spalt entſtieg der kundige Gasban,
Mißgeſtalter ſelbſt, der Schönheit Bildner.
Aus der Werkſtatt kam er her, ſein dunkles
Antlitz brannte kupferfarb vom heißen
Wiederſchein der Eſſe; grün von Goldſtaub
Starrten ihm die kunſtgewandten Hände,
Drin er noch die Feile trug. Er neigte
Sich der Fee, und ſprach die kurzen Worte:
Was begehrſt du? Sprich, ich bin zur Stelle.

Ihm erwiederte drauf die Fee Maimune:
Meiſter, wohl im ganzen Geiſterreiche
Iſt kein Einziger aller Form und Schönheit
Kundig, ſo wie du, der du im Herzen

Täglich hundertfache Geſtaltung ausſinnſt
Voll von Reiz, und dann in Erz ſie bildeſt.
Drum verlangt uns hier nach deinem Spruche;
Sag' uns, welches von den Menſchenkindern,
Die auf jenem Lager ruhn, iſt ſchöner?

Mit neugierigen Augen auf die Schläfer
Sah der kundige Gasban. Freundlich grinſend
Nickt' er mit dem Haupt, und ſchüttelte wieder
Wie der Kaufmann, wenn er zögernd Geld wägt;
Prüft' und prüft' auf's neu', und endlich ſprach er:
Holde Fey, der Fall iſt ſchwer zu ſchlichten,
Denn wohin ich auch die Blicke wende,
Find' ich eitel Reiz; und keinen Mangel
Kann ich weder dort noch hier entdecken.
Doch ſie ruh'n im Schlaf — der Schönheit Blüte
Aber iſt Bewegung, wenn die Seele
In des Auges Glanz, im Schwung der Glieder
Sich enthüllt. Vielleicht, wenn du ſie weckteſt,
Möchten wir ein billig Urtheil finden.

Zögernd ſtand die Fey, da ſchwirrte Danhaſch
Schon zur rieſigen Fledermaus verwandelt
Durch's Gemach; mit haſtigem Flügelſchlage
Traf er dann der Jungfrau nackte Sohle,
Sie zu wecken. — Doch die Fey Maimune,
Keinen Vorſprung laſſend ihrem Gegner,

Ward zur Taube raſch: mit weißem Fittich
Rührte ſie des Jünglings lockige Scheitel.

Doch die Beiden, aus dem Schlaf erwachend,
Glaubten noch zu träumen, — ſchwankend blickten
Sie ſich um, des ſchönen unbekannten
Raumes fremde Wunder nicht begreifend.
Und wie Kinder, die der Glanz der Sonne
Blendet, taſteten ſie umher. Da rührte
Sacht des Jägers Hand den Arm der Jungfrau,
Und ſie ſah'n ſich an. Und wie am Morgen
Erſt ein roſiger Schimmer leiſ' am Himmel
Aufgeht, und dann höher, immer höher
Selige Glut emporweht, alſo zog es
Lodernd über ihr Geſicht: vergeſſen
Waren rings umher die blühenden Räthſel,
Denn ſie ſchauten ſich: ſein dunkles Auge
Hing an ihrem blauen. Aber plötzlich
In jungfräulicher Scham zuſammenſchauernd
Wandte ſich die liebliche Badur. Thränen,
Heiße Thränen brachen aus den langen
Wimpern ihr hervor, ſie wollte fliehen.

Doch mit flehender Stimme rief der Jüngling:
Bleib', o ſüßes Traumbild, bleib', o Holde!
O wie nenn' ich dich — du meiner Seele
Beſter Theil, o wende dich nicht von hinnen!

Was ich je vom nächtlichen Wald umſäuſelt
Wunderbares träumte, was der Frühling,
Wenn er von den ſonnigen Bergesgipfeln
Zwiſchen Laub und Blüten leiſ' herab ſtieg,
Ahnungsvoll mir ſang, was mir des Herzens
Heilige Hoffnung ſtill verhieß, ich hab' es
Nun gefunden, habe mich ſelbſt gefunden,
Mich in dir — o bleib'!

Da kehrte leiſe
Zu dem Flehenden ſich zurück die Jungfrau,
Bog ihr glühend Haupt, und durch die lichten
Thränen lächelnd ſprach ſie: ja, du biſt es,
Du biſt Du und Ich, — Du biſt mein Leben!

Stumm in Wonne ruhten nun die Beiden
Athemlos. Mit glänzenden Augen ſchauten
Sie ſich an, — ſie ſchlangen ihre Arme
In einander, daß ſich ihre Locken
Mit dem lichteren Haar des Jünglings miſchten,
Und zu ſeligem Kuſſe neigte Lippe
Sich an Lippe — Doch die Fey Maimune
Schwang den ſilbernen Stab in ihrer Rechten,
Und hernieder von der hohen Decke
Floß melodiſches Säuſeln, heiße Düfte
Strömten aus den rieſigen Blumenkelchen
Schlafberauſchend — ſieh, und mählig löſ'ten

Sich der Liebenden Arme — ihre Lippen
Rührten nur die Luft, die Wimpern fielen
Ihnen zu — vom Zauber überwältigt
Sanken ſie zurück in tiefen Schlummer.

Aber ſtaunend ſprach der kundige Gasban:
Wunder habt ihr mir gezeigt, doch fordert
Keinen Richterſpruch; von Beiden Jedes
Iſt untadelig, aber doppelt reizend
Sind ſie Eins beim Andern — Er der ſchönſte
Mann und Sie das ſchönſte Weib auf Erden.

Sprach's, und durch den neu ſich öffnenden Abgrund
Fuhr er nieder mit Getös. Doch alſo
Redete drauf zum Dſchinn die Fey Maimune:
Unſer Streit iſt aus. Ich unterwerfe
Mich dem Urtheil Gasban's, welches Keinem
Sieg ertheilt. Du aber dunkler Danhaſch
Auf, und trag' im Flug die ſchlafende Jungfrau
Heim gen Indien. Eh der Tag im Oſten
Wieder dämmert, muß die Fahrt vollbracht ſein.

Wie die Fey gebot, ſo that der Dunkle.
Aber ſie, den leichten Wolkenwagen
Raſch beſteigend, ſchwebte mit dem Jüngling
Nach der Waldſchlucht am Gebirge Saleh.

Dort am Fichtenbaume, wo ſein Jagdſpeer
Friſch bethaut noch lag im Raſen, lehnte
Sie den Schlafenden hin, und floh von dannen.
Als ſie aufſtieg, krähten ſchon die Hähne.

Prangend wie ein Fürſt, der ſiegreich einzieht,
War der goldne Morgen aufgeſtiegen
Ueber Indiens Hochgebirg. Ihm hatten
Tauſend friſch erſchloſſene Blumenkelche
Ihren Weihrauch hingeſtreut, und lieblich
Floß balſamiſche Luft um Thal und Höhen.

Doch im Königsgarten an des Ganges
Palmenufer war mit Sonnenaufgang
Fröhlich klingendes Leben wach geworden!
Frühe ſchon, bevor des Tages Stralen
Unbeſcheiden durch die Zweige lauſchten,
Hatten dort der Königstochter Jungfrau'n
Sich erquickt am Bad im ſchattigen Teiche,
Der vom Dickicht blühender Waldjasminen
Hoch umbüſcht war. Aber vor der Herrin
Spielt' in Jugendluſt auf ſonnigem Raſen
Jetzt die muntere Schaar. Sie rührten Cymbeln,
Schlugen Tamburin und ſchlangen Tänze;
Andre warfen ſchimmernde Purpurbälle,
Daß die Luft von Schellen klang, und lachten,
Wenn die greifende Hand den Ball verfehlte.

Aber auf den breiten Marmorſtufen,
Die empor zum luftigen Gitterſaale

Führten, ſaß, geſenkt das holde Köpfchen,
Still die liebliche Badur. Nicht wie früher
Mochte ſie den Scherz der Schweſtern theilen,
Noch im Tanz die flüchtigen Sohlen regen
Leichtbeſchwingt. Denn wie ſich der Granatbaum,
Wenn er prangt im grünſten Schmuck der Blätter,
In der erſten Nacht des warmen Frühlings
Jäh verwandelt, und von tauſend Blüten
Plötzlich brennt in fürſtlicher Glut, — ſo war ihr
Ueber Nacht das Herz verwandelt worden.
Alle höchſte Luſt des Menſchenlebens
Kannte ſie und allen Schmerz, — und leiſe,
Wie ſich ſelbſt zur Ruh beſchwichtigend ſang ſie
Flüſternd halb, halb ſinnend in die Laute:

„O wo weilſt du, Leben meines Lebens,
Schönes Traumbild, — aber meiner Seele
Mehr als Traum, — du, aller meiner Gedanken
Holder Liebling, meiner Liebe König!
Ach, nicht kann ich ja nach deinen Spuren
Durch die Wälder pilgern, noch der Berge
Wildniß und das ſtürmiſche Meer durchſchweifen
Dich zu ſuchen! — Aber ſtill im Herzen
Will ich dir die heilige Stätte rüſten:
Meines Mittags Kühlung, meiner Nächte
Mondlicht ſoll es ſein, in treuen Sinnen
Dein zu denken, bis du einſt, o Hoher,

Mild herab dich neigſt in meine Kreiſe.
Aber komm, o komm! Ich ſterb' in Sehnſucht.“ —

Alſo ſang am blühenden Gangesufer
Leiſe vor ſich hin die liebliche Badur.
Aber in der Schlucht am Berge Saleh
Lag zur Stunde noch in tiefem Schlummer,
Wie er nach unruhiger Nacht der Jugend
Wimpern drückt, dahin geſtreckt Nurreddin.
Ueber ſeinem Haupt mit leiſem Rauſchen
Wogt' im Blau des Fichtenbaumes Krone
Hin und her; es quoll behaglich murmelnd
Seitwärts über's Felsgeſtein durch dichtes
Oleandergebüſch herab ein Bächlein.
Doch, die Schatten löſend, immer höher
Schwebte nun die Sonne. Ihre Stralen
Wärmten ſchon des Jünglings Bruſt, jetzt trafen
Sie den blühenden Mund, und endlich blendend
Rührt' ihr Glanz die feſtgeſchloſſenen Wimpern.

Haſtig fuhr er auf, mit ſtarren Blicken
Schaut' er ſuchend um — er ſchloß die Augen
Nochmals, gleich als zweifl' er, daß er wache,
Und dann blickt' er ſpähend wie ein Falke
Wieder um ſich her. Doch nichts gewahrt' er,
Als die waldige Schlucht, zu ſeinen Füßen
Ein unendlich Meer von grünen Wipfeln,

Fichten und Platanen, und dahinter
Weitgedehnt das ſonnige Land, vom blauen
Hochgebirg am fernen Saum umſchloſſen.

Auf nun ſprang er, doch am Jagdſpeer lehnend
Blieb er ſtehn, und ſann; und wie er tiefer,
Immer tiefer in Gedanken wühlte,
Wehte wie der Nachglanz eines Traumes
Hohe Röthe um ſein ſchönes Antlitz.
„Dies ſind Wunder,“ ſprach er, „nein, es täuſchte
Mich kein Gaukelbild mit irrem Blendwerk.
Daß ich Wahrheit ſah, glückſelige Wahrheit,
Ach, mir ſagt's mein Herz, das heimwehtrunken
Nur noch ein Verlangen kennt, mir ſagt es
Dieſer tödtlich brennende Schmerz im Buſen.
Aber ihr, ihr fernher ziehenden Lüfte,
Kündet mir, wo find ich Sie? Ihr Wolken,
Die ihr weit auf Berg und Thal herab ſchaut,
Sprecht, wo ſteht ihr Haus? — Und wär's im fernen
Ocean gebaut auf felſigem Eiland,
Wär's umringt von ſiebenfacher Mauer
Hoher Flammen, dräute jeder Schritt mir
Unausbleiblichen Tod, ich muß ſie finden!
Und du ſüßes Bild, nach dem vergebens
Ich die ſehnſuchtsvollen Arme breite,
Nimm, o nimm im ſchwebenden Windesodem
Meine Grüße, nimm die glühenden Seufzer

Dieſer Bruſt, nimm hin die ganze Seele!
Glaub', ich komm', ich komme! — All mein Leben
Soll ein Wandern ſein nach dir, ein Ringen
Mit der Welt um dich — ich will nicht raſten,
Bis den Tod ich oder dich gefunden!"

Alſo rief der Jüngling, in den goldnen
Schein des Morgens weit die Arme ſtreckend
Feuchten Blicks. Dann aber raſch entſchloſſen
Seine Pilgerſchaft beginnend, eilt' er
Längs dem Bach hinab zur Tiefe. — Rauſchend
Schlug die Waldnacht hinter ihm zuſammen.

Glück auf ſeinen Weg, und leite günſtig
Ihn ein Stern! Denn weiter führt die Sage
Nicht den Jüngling. — Ob der Sehnſucht Irrfahrt
Wonnevoll den köſtlichen Preis errungen,
Ob die Herzen, wund vom Pfeil der Schönheit,
Sich in heimlicher Glut verzehrt — der Sänger
Weiß es nicht. Beglückter Liebe Weiſe
Ward ihm lange fremd. Aus tiefſter Seele
Sang er euch dies Lied der ewigen Sehnſucht.

König Sigurds Brautfahrt.

Wie König Sigurd Alfſonnen traf.

Lenz war gekommen. Der lichte Schnee zerſchmolz
An den Bergeshalden, in Veilchen ſtand das Holz;
Die blaue Meereswoge glänzte frei von Eis,
Da ging zu Schiffe Sigurd, der königliche Greis.

Umfahrt wollt er halten von Upſalas Strand
Entlang die hohen Küſten, daß überall am Land
Er nähme Schoß und Gaben, und mit Spruch und Schwert
Des alten Rechtes pflegte, ſo Jemand hätte deß begehrt.

Es war der neunte Morgen, ſeit die Fahrt begann,
Gehalten war der Frühtrunk von Skald' und Rittersmann;
Die Segel und die Taue rauſchten allzumal
Vom lauen Maienwinde: da kamen ſie gen Skiris-Sal.

Als das Schiff gelandet, da ſprach der König gut:
„Wie ſingt mein Herz ſo fröhlich, wie fleugt ſo hoch mein Muth!
Ich weiß nicht, thut's der Frühling oder thut's der Wein,
Mir iſt, als ſollt' ich heute ein Jüngling wieder ſein.“

Sie ſchritten haſtig fürder auf gelbem Uferſand,
Das Land in Acht zu nehmen. Da trafen ſie am Strand
Eine Schaar von Mägden, die am Erlenbuſch,
Wo in das Meer ein Bach ging, Gewand und Linnen wuſch.

Es lachten und es ſangen bei der Arbeit frei
Die frohgemuthen Dirnen; eine Jungfrau ſtand dabei:
Aller Herrin ſchien ſie, da ſie des Werks vergaß,
Auch trug ſie güldne Spangen; ein Falk auf ihrer Schulter ſaß.

Sie ſtand in ſüßer Jugend; ihr roſig Antlitz war
Wie die Morgenfrühe, es floß ihr goldenes Haar
In langen Ringeln ſchimmernd herab auf ihr Gewand,
Daß ſchier der lichten Spangen Gefunkel davor ſchwand.

Da dachte Sigurd bei ſich in ſeinem Sinn:
„Holdſelig iſt die Jungfrau, ſo wahr ich König bin!
Trotz meiner achtzig Jahre die führ' ich heim als Braut,
Sonſt bricht mein Herz vor Liebe.“ Doch ſagt' er das nicht laut.

Nach ihr den Skalden fragt' er. Der ſprach: „Herr König, wißt,
Daß ſie Alfs, des Weiſen, vielhohe Tochter iſt;

Ihr Leib iſt friſch und wonnig, der ſchönſte wohl im Land,
Ihr Goldhaar ſtralt ſonnig: Alfs-Sonne iſt ſie drum genannt.

Mit wunderſamer Tugend gegürtet iſt die Maid,
Es pflegen ihrer Jugend ihre Brüder beid',
Alf geheißen Blondbart und Erek Harfenſchall,
Seit Alf der Weiſe zechet mit Odin in Wallhall."

Zur Jungfrau ſprach da Sigurd: „Geſegnet ſei die Friſt,
Da du Minnigliche mir begegnet biſt;
Doch darf ich eins dich bitten, ſo bring' im Kruge dein
Einen kühlen Trunk mir. Dort oben quillt das Bächlein rein."

Alfſonne ging und ſchöpfte; den Krug hielt ſie dar:
Langſam trank der König, da däucht' es ihm fürwahr,
Als tränk er Lieb und Jugend, der eisgraue Mann.
Wohl keiner je aus Waſſer ſolche Luſt gewann.

Und lächelnd ſprach er weiter: „Nun ſollſt du haben Dank,
Daß du mich ſo erquicket; doch weiß ich ſüßern Trank.
Das iſt von deinen Lippen der rothe Freudenwein,
Labſal für Heldenherzen, die Minne ſchenkt ihn ein.

Hei, daß ich davon zechte! Mir wär' es wohlgethan
Bei Tag und in den Nächten." — Da ſah ihn finſter an
Roth vor Scham und Zorne die wonnigliche Maid.
„Ich merke," rief ſie ſcheltend, „daß ihr aus weiter Fremde ſeid;

Wie möchtet ihr ſonſt reden zu einem Edelkind
Als ein lockrer Bube, der um Dirnen minnt!
Und wär't ihr ſelbſt ein Recke oder ein König gar:
Solch Schwatzen dünkt mich Schande für euer graues Haar."

Sie warf in ihrem Zürnen in den Bach den Krug,
Daß er auf den Kieſeln zu tauſend Scherben ſchlug,
Und hoch das Waſſer ſpritzte. Dann floh ſie längs der Bucht
Gleich einer weißen Hinde in windſchneller Flucht.

Nachflog ihr der Falke. Erſtaunt blieb Sigurd ſtehn;
Ihm war's, er hätte nimmer ſo reizend ſie geſehn,
Denn in ihrem Schelten. Dann ſtrich er ſich den Bart:
„Wohlauf ihr wackern Degen, gen Alfheim geht die Fahrt."

Wie König Sigurd gen Alfheim kam.

Zu Alfheim von den Zinnen wehten Fahnen viel,
Man ſtreute Maien drinnen, und ſtimmte Saitenſpiel.
Botſchaft war gekommen vor der Burgherrn Ohr,
Wie König Sigurd zöge vom Meergeſtad empor.

Sie ſchritten ihm entgegen bis vor des Schloſſes Wall
Die beiden kühnen Degen, Erek Harfenſchall
Und Alf im blonden Barte; nicht froh war ihr Muth;
Was am Strand geſchehen ſie wußten's von der Schweſter gut.

Draußen auf der Brücke ſie harrten mit Bedacht,
Da ſprach der junge Erek: „Mir träumte zu Nacht,
Einen Geier ſäh ich fliegen von königlicher Art,
Und plötzlich niederſtoßen auf ein Täublein zart.

Das ſchneeweiße Täublein ſich barg in meinen Schooß,
Doch konnt' ich's nimmer ſchirmen vor des Unholden Stoß;
Er würgt' es ohn' Erbarmen. Nun fürcht' ich, Bruder mein,
Alfſonne möchte die Taube und Sigurd Ring der Geier ſein.

Wie ſollen wir ihm wehren, ſo er der Maid begehrt?“ —
„Dafür,“ ſprach Alf Blondbart, „tragen wir ein Schwert,
Und lichte Schild' und Panzer. Nie ſoll das roſige Weib
Kaltem Winter ſchenken den lenzhaften Leib.“

Da ſie alſo red'ten, erhub ſich heller Klang
Von Cymbeln und Trommeten. Es zog das Thal entlang
Inmitten ſeiner Degen König Sigurd Ring,
All ſein Ingeſinde im Feſtgeſchmeide ging.

Bis auf der Brücke Mitten, wo das Banner ſtand,
Trat ihm Alf entgegen: er trug in ſeiner Hand
Ein kunſtreiches Trinkhorn von Gold und Edelſtein,
Das war zum Rand gefüllet mit dem allerbeſten Wein.

Den greiſen König grüßt' er, wie's geziemend war,
Zum Willkommen bot er den Labetrunk ihm dar;
Da neigten ſich alle Mannen aus Alfs und Ereks Haus,
Sigurd nahm das Goldhorn, doch trank er nicht daraus.

Er ſprach: „Ich will nicht trinken, noch ruhn an eurem Herd,
Bis daß ich euch verkündet, was mein Herz begehrt.
Iſt grau mein Haupt geworden, ſo ward es ehrenreich,
Und gilt eine gelbe Krone wohl gelben Haaren gleich.

Ich minn' um eure Schweſter, daß ihr zum Gemal
Sie mir geben möchtet. Sie ſoll den finſtern Saal
Erleuchten meinem Alter mit ihrer Jugend Schein.
Alfſonn' im Goldgelocke ſoll König Sigurd's Sonne ſein."

Da ſprach mit Stirnrunzeln Alf im blonden Bart:
„Kurz Wort will kurze Antwort. Iſt eurer Alfheimsfahrt
Dies das Ziel geweſen, ſo kehrt in Frieden heim:
Auf euer Lied, Herr König, weiß ich keinen Reim.

In ſpäten Herbſtestagen, da es friert und ſchneit,
Bricht man keine Roſen. Auch war zu aller Zeit
Ein ſcheues Wild die Minne, das holde Jugend allein
Zur Beute mag gewinnen. Drum ſtellet euer Werben ein."

Stumm ſtand da Sigurd. Ihm fuhr es durch den Sinn
Wie er einſt gefahren durch Blut und Leichen hin
Auf Brawallas Haide gleich Odins Wetterleucht,
Daß aller Helden Häupter ſich unter ihm gebeugt:

Und wie er nun verſchmäht ſei. Da ſchoß das rothe Blut
Brennend ihm in's Antlitz; er preßte zorngemuth
Alſo ſtark das Goldhorn, das ſeine Fauſt umſchloß,
Daß draus hochaufſpritzend der Wein gen Himmel ſchoß.

Dann wandt' er ſich zu Thale und rief hinauf den Wall:
„Fahret wohl Alf Blondbart und Erek Harfenſchall,
Fahr wohl dazu Alfſonne du wonnigliches Kind!
Ihr ſollt es noch verſpüren, wie König Sigurd minnt.“

Wie die Geſchwiſter Rath hielten.

Jünglings Zorn und Lieben iſt Flamm in Stroh und Dorn,
Doch wie glühend Eiſen iſt Greiſes Lieb' und Zorn.
Das mußten bald erfahren die kühnen Brüder beid',
Dazu Alfſonn im Goldhaar zu übergroßem Leid.

Es war die Zeit gekommen, da im grünen Hag
Man kühle Schatten ſuchet, und Nachtigallenſchlag
An den Brünnlein ſchallet: da kam, den Sporn voll Blut,
Ein Reiter gen Alfheim, deß Kunde war nicht gut.

Er ſprach: „Es hat entboten bei lautem Hörnerſchall
Sigurd der Vielgrimme ſeine Degen all:
Mit Roſſen und Streitwagen zieht er nun daher
Auf mehr denn hundert Schiffen. So viele trug noch nie das Meer.

Auch hat er ſich verſchworen mit einem theuern Eid,
Nimmerdar von Alfheim zu kehren aus dem Streit
Ohne mit Alfſonnen. Nun pfleget Raths geſchwind,
Der König zaudert nimmer, und fährt mit gutem Wind.“

Da ſprach der junge Erek: „das geht an unſern Leib,
Es ſei denn, daß die Schweſter würde Sigurds Weib;
Da möcht' ich deß entrathen. Es müßt' im Eis vergehn
Traurig unſer Röslein.“ „Das ſoll,“ ſprach Alf, „niemals geſchehn.“

„Lieber will ich liegen auf der Haide breit
Im blutgefärbten Ginſter, ja lieber mag die Maid
Ihr jungfriſches Leben verathmen in den Wind,
Eh ſie wird des Greiſen, den ihr Herz nicht minnt.“

Am hohen Bogenfenſter von ihren Sorgen ſchwer
Red'ten ſo die beiden; da ſah'n ſie über's Meer
Viel weiße Segel kommen wie mit Schwalbenflug:
Das war die Sigurdsflotte, nicht enden wollte der Zug.

Auf den Schiffen blitzt' es und gleißt' im Sonnenlicht
Von blanken Stahlpanzern, die Speere ſtarrten dicht
Wie des Kornfelds Aehren, wann man mähen will:
Ins Auge ſahn die Brüder ſich leidvoll und ſtill.

Sie ſchritten nach dem Söller. Da ſaß die holde Maid
Alfſonn' im Goldgelocke; ſie webte ſich ein Kleid
Von ſchneeweißem Linnen am Webeſtuhl und ſang,
Dazu das Schifflein ſilbern hellklingend durch die Fäden ſprang.

Da ſie der Brüder wahrnahm, frug ſie: „Was hat den Muth
Alſo euch verſtöret? Euch iſt das lichte Blut
Gewichen aus den Wangen; der Grund iſt nicht gering."
„Es rückt," ſprach Alf Blondbart, „vor Alfheim Sigurd Ring.

An zehntauſend Klingen führet er daher;
Zur Minne dich zu zwingen, das dünkt uns ſein Begehr.
Wir können ihm nicht wehren, zu klein iſt unſere Kraft;
Wer ſteht zu deinen Ehren, wenn uns die Feldſchlacht hingerafft?"

Bleich ward Alfſonne, da ſie das vernahm,
Ihrer lichten Thränen hatte ſie nicht Scham,
Die ſprangen aus den Wimpern. Dann ſprach ſie: „Brüder mein,
Ich weiß was mir geziemet. Ruhig mögt ihr ſein.

Alfs Tochter dünkt es beſſer, zu frein den kalten Tod,
Denn in Königs Bette zu legen ſich aus Noth
An eines Greiſen Seite. Auch hab' ich einen Trank,
Einen vielmilden; deß weiß ich heut den Göttern Dank.

Der hilft mir dieſe Stunde. Doch ſeh' ich dort am Strand
Schon die Brünnen leuchten und Helm und Schildesrand.

Mich dünkt, mein Werk hat Eile; ſo wollt mich einſam
la'n,
Daß ich zur Fahrt mich rüſte. Was Noth thut, das iſt
bald gethan."

Mit feſten Tritten ſchweigend ſchritt Alf aus der Hall;
Auf die Augen küßte ſie Grek Harfenſchall,
Daß ſie nicht ſäh ſein Weinen. Dann ließ er ſie allein.
Nicht zauderte die Jungfrau, ſie ging an ihren Schrein;

Einen Becher gülden nahm ſie aus der Haft,
Dazu ein ſilbern Fläſchlein, drinnen war ein Saft
Von blutrother Farbe; den hatt aus Zauberkraut
In der Nacht des Neumonds die Trude klug gebraut.

Auf die Zinne trat ſie; da lagen weit im Ring
Nordlands Meer und Berge, die Sonne niederging;
Es glomm der letzte Schimmer um Wald und Felſenhöhn.
Ihr war's, ſie hätte nimmer die Welt geſchaut ſo ſchön.

Sie ſprach: „Fahr wohl o Sonne, du roſenrother Tag,
Meiner Augen Wonne, fahr wohl du Frühlingshag,
Ihr Brünnlein an der Halde, die all mein Spiel geſehn,
Fahrt wohl ihr Veilchen im Walde, ich ſoll euch nimmer
pflücken gehn.

Nimmer ſoll ich hören der kleinen Vöglein Scherz
In lichten Maientagen; es ſoll auch nie mein Herz
Süßer Minne pflegen, und bin doch jung und roth.
O Sigurd Ring, was treibſt du ſo früh mich in den Tod!“

Den güld'nen Becher nahm ſie und leert' ihn bis zum Grund,
Da wurden ihr ſchwer die Wimpern; ſie ſank mit bleichem Mund
Auf den Steinboden; die Locken fielen dicht
Als wie ein güldner Schleier über ihr Angeſicht.

Darnach ward eine Stille. Vergangen war der Tag
Mit der lichten Sonne. Da kam ein Flügelſchlag
Aus den Lüften nieder, das war ihr Falke gut,
Der kehrte jeden Abend in ſeiner Herrin Hut.

Da er Alfſonnen ſo ſtille liegen fand:
Dreimal zog er kreiſend um der Zinnen Rand,
Als wollt' er ſie erwecken. Doch glückt' es ihm nicht.
Da flog er hochaufſteigend hinauf in's kühle Mondenlicht.

Wie Alf und Erek erſchlagen wurden.

In kühler Morgenſtunde, da der junge Tag,
Mit roſenrothen Wangen noch auf den Bergen lag,
Da war auf Alfheims Haide gewalt'ger Schall erwacht,
Von Alfs und Sigurds Mannen begonnen wurde die Schlacht.

Unter Roſſeshufen erzitterte der Grund,
Die Helmbüſche wallten, die Fähnlein flogen bunt;
Hei, wie die Splitter ſtoben, wie krachten Stang' und Spieß,
Wenn blank in Erz gerüſtet Geſchwader auf Geſchwader ſtieß!

Hell auf Schild und Panzer der Schwerter Schlag erſcholl,
Der Pfeilhagel klirrte; als wie aus Brünnlein quoll
Das rothe Blut dazwiſchen. Sie rangen Mann an Mann,
Daß hoch der Staub in Wolken daher zu ziehn begann.

Auf ehernem Streitwagen König Sigurd ſtand
In lichtem Stahlgeſchmeide. Er führte beiderhand
Einen Flammenbergen, deß Klinge flammte gut;
Es hatten ſie die Zwergen gehärtet einſt in Drachenblut.

Er trug auf ſeinem Helme Geiers Haupt und Klau'n
Aus klarem Gold getrieben, hellblitzend anzuſchau'n:
Durch die Feldſchlacht führt' ihn der windſchnelle Huf
Seiner ſchwarzen Hengſte, die lenkt' er mit dem Ruf.

Dem Könige zur Seite da ritt ſein ſtarker Sohn
Ragnar, der Vielgrimme. Bärtig war er ſchon,
Und war noch faſt ein Knabe; das Fechten dünkt' ihn Spiel,
Er ſang darein und lachte, wenn ſchwer ſein Hammer niederfiel.

Er ſang: „Wohl auf der Wahlſtatt ſteht ein Roſenhag,
Da ein Mannesherze mit Wonne pflücken mag.
Geöffnet ſind die Thüren zu Wallhalls Heldenruh;
Wohlauf ihr Walküren, ich trink euch manchen Becher zu!"

Wo der Schlacht Getoſe am lauteſten erſcholl,
Da ſuchten ſie die Pfade; es wurden Blutes voll
Des Streitwagens Räder. So drangen ſie heran
Auf die Alfheimsrecken, die Waffen ſchufen Bahn.

Da Herr Alf im Barte Sigurd Ring erſah
Mit dem Goldhelme, zu Erek ſprach er da:
„Den Geier ſeh ich fliegen, der ſolche Noth gebracht
Auf unſer weißes Täublein; nun gilt es kühne Jagd!"

Mit gehobner Klinge den König lief er an:
Hei, was es aus den Brünnen zu ſtäuben da begann
Von feuerrothen Funken! Das ward ein harter Streit:
Herr Alf gedachte zu rächen den Tod der ſüßen Maid.

An Sigurds Panzerringen eine Lücke nahm er wahr,
Hinein wollt' er ſtoßen. Da traf ihm ſchnell Ragnar
Mit dem Streithammer die Schläfe Zornes voll,
Daß er raſſelnd ſtürzte. Sein blonder Bart von Blute quoll:

Es brach ſein grollend Auge, der Odem ihm verging.
Ueber ſeine Leiche hinweg fuhr König Ring;
Den Streitwagen lenkt' er auf Erek Harfenſchall,
Der hatte wohl gewahret ſeines Bruders Fall.

Er hob ſich in den Bügeln, die Lanze ſchwer und ſcharf
Nach dem Geierhelme mit Rachewuth er warf.
Da bog der König ſeitwärts, daß durch den Mantel nur
Ueber ſeiner Schulter das Speereiſen fuhr.

Ingrimmig auf den Schleuderer er trieb das Roßgeſpann,
Bis er ihn konnt' erreichen. Mit beiden Händen dann
Schwang er ſein Gewaffen: das blitzt im Sonnenlicht
Als wie ein gülden Feuer, doch ſeinen Mann erlegt' er nicht.

Des Flammbergs Schneide durch Ereks Zäume ſchoß
In des Pferdes Nacken. Da bäumte ſich das Roß
Vor übergroßem Schmerze und ſtieg mit ſteilem Bug,
Daß hinterrücks der Reiter zu Boden niederſchlug.

Sein Fuß blieb in dem Bügel. Ueber's Schlachtgefild
Ward er ſo geſchleifet von dem Hengſte wild,
Sein lichtbraun Haar im Staube, der Züge Lieblichkeit
Verſtellt vom jachen Tode. Das war zu mancher Jungfrau Leid.

Da die Alfheimsmannen den Recken fallen ſahn:
Zu weichen ſie begannen. Da ſtob es auf dem Plan
Bald von Waffenloſen; es wälzte ſich die Flucht
Hinauf zu den Bergen, hinab zur Meeresbucht.

König Sigurd ſchaut' es, da ſtieß er freudenvoll
In ſein ſilbern Hüfthorn, daß über Feld es ſcholl;
Zuhauf rief er die Kämpen; ſie kamen wohlgemuth,
Wie war da mancher Panzer beſprengt mit rothem Blut!

Mit frohen Augen grüßte der König Mann für Mann,
Und hieß am Strand ſie lagern. Zum Sohn ſprach er dann:
„Du führteſt gut das Eiſen, Ragnar du junger Leu,
Nun ſollſt du mir erweiſen in ſüßerm Dienſte deine Treu.

Das Feld iſt gewonnen, der Feind iſt entflohn,
Nun bringe mir Alfſonnen, den ſchönen Siegeslohn.
Hochzeit will ich halten noch heute mit der Maid;
Wer achtzig Sommer ſchaute, der hat nicht Wartens Zeit."

Wie König Sigurd Hochzeit hielt.

Bei der Sigurdsflotte nicht weit vom Feld der Schlacht,
Lag ein Schiff gerüſtet mit wunderſamer Pracht,
Die Maſten und die Stangen gebaut aus edlem Holz,
Dran ſah man Wimpel prangen und Flaggen reich und ſtolz.

Von ſchneeweißem Linnen das Segel war zur Fahrt,
Man hatte an den Tauen der Seide nicht geſpart.
Silbern ſchien der Anker; es war des Steuers Griff
Aus blankem Erz getrieben. Das war das Hochzeitſchiff.

Am Ufer bei dem Schiffe König Sigurd ſtand.
Fröhlich war ſein Herze und purpurn ſein Gewand;
Voll heißer Inbrunſt harrt er der holdſel'gen Maid,
Daß Ragnar ſie brächte. Doch oft wird Luſt verkehrt in Leid.

Es kam des Wegs vom Schloſſe daher der junge Held;
So hanget wohl ein Wetter düſter über'm Feld,
Eh' es tobend ausbricht in Blitz und Donnerſchlag,
Wie auf der Stirn des Knaben des Grames Wolke lag.

Ihm folgten ſieben Degen in Helm und Panzerring,
Sie trugen eine Bahre, darob ein Teppich hing.
Langſam ſchritten alle: mit Blicken trauervoll
Grüßten ſie den König, daß bangend ihm die Seele ſchwoll.

Da ſprach Ragnar der Junge: „Ich habe ſchlechten Gruß,
Eitel Rabenbotſchaft iſt was ich künden muß.
Wohl bring' ich dir Alſſonnen, wie dein Spruch gebot,
Doch wirſt du nie ſie minnen, gewinnt hat ſie der bleiche Tod."

Er winkte den Genoſſen, daß ſie aus der Hand
Die Bürde ſetzen möchten. Dann ſchlug er das Gewand
Zurück von der Bahre, die faltig es bedeckt:
Da lag die ſchöne Jungfrau todt dahingeſtreckt.

Sie lag in Mohn und Lilien als wie ein ſchlafend Bild,
Zugedrückt die Augen, verfärbt die Wangen mild,
Im weißen Linnenkleide, jeden Schmuckes baar,
Ihr einzig Goldgeſchmeide das ſonnig leuchtende Haar.

Da ſie der König ſahe, die ſchneeblaſſe Maid,
Ihm war's als führe plötzlich durch all ſein Eingeweid
Ein zweiſchneidig Eiſen. Zum Himmel auf er ſchrie;
Er hatte nimmer Minne getragen heiß wie die.

Keine Thräne weint' er; ſtarr blieb er ſtehn
Mit vorgeſunk'nem Antlitz. Wer ihn da geſehn:
Er hätt' ihn wohl gehalten für ein Bild von Stein.
Da ward ein tiefes Schweigen durch aller Kämpen Reih'n.

Lange ſonder Regung gebeugt ſtand Sigurd Ring;
Dann warf empor das Haupt er, von ſeinen Augen ging
Ein freudevolles Funkeln, es zuckten ſeine Brau'n
In kühnem Heldentrutze: gewaltig war er anzuſchau'n.

Er ſprach: „Es ſchuf die Norne mir ungefügen Gram,
Da ſie mir im Zorne den Preis des Kampfes nahm;
Daß ſie mich ſelbſt verſchonte, weiß ich ihr nicht Dank.
Was frommt es mir zu leben, wenn meine Sonne ſank!

Siebenzig Jahre trug ich mein Schwert bei Feſt und Krieg,
Hundert Schlachten ſchlug ich, und mein war der Sieg,
Nun mag ich nicht verkümmern ſonder Klang und Stral,
Ein elender Greiſe daheim im öden Saal.

Auch hab' ich mich verſchworen mit einem theuern Eid,
Nimmer heimzukehren, denn mit der holden Maid;
Ich müßte Schmach erwerben, bräch' ich's ohne Noth:
Nein, beſſer iſt's zu ſterben einen königlichen Tod.

Auf, ſchaffet von der Wahlſtatt die Erſchlagnen all,
Und thürmt ſie auf einander zu einem Leichenwall
Auf dem Deck des Schiffes! Mir däucht, es ſind genug,
Daß ich gen Wallhall fahre mit reiſigem Heereszug.

Doch an's Steuerruder bei des Lootſen Stand
Sollt ihr Alfſonnen legen, und einen Fichtenbrand
Hoch daneben pflanzen in hellem Flammenſchein,
Das ſoll bei meiner Feier die Hochzeitfackel ſein.

Fahr wohl Ragnar, mein Knabe, dir geb' ich Kron' und
Reich;
Ihr auserleſ'nen Degen, ich grüß' euch allzugleich;
Fahrt wohl, und laſſet wallen die Banner hoch im Wind!
Laßt die Pauken ſchallen! Das Brautfeſt beginnt."

Das Schiff war gerüſtet, hinein der König trat,
Niemand durft' ihm folgen auf dem ſchmalen Pfad.
Das Ankertau zerhieb er; dann löst er ruhevoll
Die Seile an den Linnen, daß friſch im Wind das Segel
ſchwoll.

Unter Skaldenliedern das Schiff zog die Bahn
Hinaus zur blauen Weite. Es glitt als wie ein Schwan
Der Abendſonn' entgegen. Am Steuer Sigurd ſtand,
Es ſchwang der alte Degen den glühenden Fichtenbrand.

Da lief empor am Segel ein glutrother Schein,
Geſchleudert war die Fackel in's dürre Holz hinein;
Rauchgewölke zogen. Dann brach ein Flammenkranz
Empor um Maſt und Stangen, es ſtand das Schiff in Feuer ganz.

Die Lohen ſchlugen mächtig und ſpiegelten im Meer,
Vom Ufer zog prächtig des Liedes Schall daher,
Bis in der feuchten Tiefe Schiff und Glut verging.
Da war der Held beſtattet. Das iſt das Lied von Sigurd Ring.

Buch der Betrachtung.

Gnomen.

I.

Biſt du der Selbſtſucht los, ſo gehorche der ahnenden Seele,
Und das Bezweifeln der Welt ſtöre dir nimmer den Weg;
Folge getroſt. Am ſchroffeſten Hang wallt ſicher die Unſchuld,
Durch die Grube des Leu'n führt ſie beſchirmend ein Gott.
Selber das Unglück wandelt ſich ihr zur erhebenden Staffel,
Ging doch aus finſterer Haft Joſeph im Purpur hervor.
Aber fürchte die Schuld, und mehr noch fürchte den Hochmuth,
Der wie berauſchender Wein raſch dir die Sinne verwirrt.
Auch Alexander erlag, der gewaltige Liebling des Schickſals,
Eh' ſein Ziel er erreicht, weil er der Götter vergaß.

II.

Großes vermag der Verſtand, er erſinnt und bildet und ordnet,
Aber das Kunſtwerk ſchweigt, aber die Ordnung iſt todt.
Prangt auch hehr das Gebild in der Glieder entzückendem Gleichmaß:
Nimmer vom Marmorgeſtell ſpringt es erröthend herab;
Nimmer bewegt ſich die athmende Bruſt, von der ſchwellenden Lippe
Fließt uns das Herz zu erfreu'n nie der empfindende Laut;
Ach, und des Auges erſtarrtes Gewölb klagt traurig und glanzlos:
„Warum gabſt du den Leib, wenn du die Seele nicht giebſt?“
Willſt du Lebendiges zeugen, ſo ſchaffe wie Gott ſchuf — liebend;
Göttlichen Odem beſchert einzig die Liebe dem Werk.

III.

Ueber dem ſchlummernden Kind, dem ergötzlichen Spiele des Knaben
Hält mit lächelnder Stirn ſchirmend ein Genius Wacht:
Liebreich gönnet dem redlichen Sinn, dem beſchränkten, der Zufall,
Was er bedarf, und im Spiel ebnet er gern ihm die Bahn.
Doch nur ſelten erſcheint aus den Wolken ein Helfer dem Großen,
Denn ihm gab die Natur ſelber ein Auge, zu ſchau'n,
Schuf ihm Flügel, die Welt zu beherrſchen, und ſenkt' ihm der Ahnung
Göttliche Kraft in die Bruſt, daß ſie ein Steuer ihm ſei.
Wohl ihm, ehrt er das hohe Geſchenk! Doch trübt er es frevelnd:
Leicht, ein erblindeter Aar, ſchwankt er hinab in's Geklüft.
Ach drum ſehn wir ſo oft vom Sturm die Heroen verſchlagen,
Und das gefeierte Haupt ſchwer von den Blitzen verſengt.

Aber getroſt, du vernahmſt das Geſetz. In düſterer Stunde
Wahre den heiligen Muth, wahr' in beglückter das Maß:
Horch, dann ſchmilzt dir der Parzen Geſang zu flötendem Wohllaut,
Und du verſühnſt das Geſchick, dem du dich heiter ergiebſt.

IV.

Wer ſich ſelbſt zu beſcheiden vermag aus Liebe zum Ganzen,
Den vor Allen im Staat preiſ' ich als groß und als frei.
Denn ihm ward das Geſetz zum eigenen Willen, und freudig
Uebt er aus innerſtem Trieb was ihn beglücket, das Maß.
Jeglichem leiſtet er gern das Gebührende, daß er es ſelber
Wieder empfange, vom Recht, dem er ſich beuget, beſchützt.
Lebte Jeglicher ſo vom König herunter zum Bauern:
Ach, kein bitterer Zwiſt ſpaltete ſchmählich das Land,
Sondern wir ſtänden vereint, wie ein Forſt hochragender Eichen,
Auf uns ſelber, dem Feind ſchrecklich und glücklich am Herd.

V.

Sei nur rein wie der Schwan, und es ſproſſen von ſelber die Flügel
  Dir zu begeiſtertem Schwung hoch an den Schultern empor;
Und du erkenneſt die Welt und dich ſelbſt und den waltenden Vater,
  Himmel und Erde beherrſcht klar der erleuchtete Blick.
Aber befleckſt du mit Staube die göttlich entſprungene Seele,
  Zieht dich ein ewig Geſetz wieder zum Staube zurück.
Einzelnes magſt auch dann du vernehmen. Die himmliſche Gabe
  Wirket entweiht ſelbſt fort; aber der Genius ſchweigt.
Wie ſich der Mond nur voll im lauterſten Strome beſpiegelt,
  Ruht ſtill ſchaffend der Gott einzig im reinſten Gemüth.

VI.

Vieles erlerneſt du wohl, doch nimmer erlernſt du das Große,
Und das Gewaltige giebt einzig der Stral der Geburt.
Wem an die Wiege der Gott nicht trat mit ſegnender Lippe,
Nach der Krone des Glücks ſtreckt er vergebens die Hand.
Männliche Tugend erringſt du dir ſelbſt, unendliches Wiſſen
Kaufſt du mit Schweiß, es gehorcht deiner Bemühung der Stoff;
Aber die Blüte des Seins — nenn's Schönheit, Genius, Liebe,
Nenn' es Begnadung — umſonſt wie der ambroſiſche Thau,
Unerbeten fällt es herab auf die Stirn des Erwählten,
Daß ſie in ſeliger Scham unter dem Lorbeer erglüht.

VII.

Heilig acht' ich den Wein, und immer, ſobald er die Lippen
Herzerfreuend mir netzt, denk' ich des Lebens dabei.
Denn vom Lichte gezeugt und der Alles ernährenden Erde
Grüßt in des Lenzes Beginn ſchüchtern die Rebe den Tag:
Und dann küßt ſie der Stral, da weint ſie. Aber die Zähren
Sind noch ſüß und allein quellenden Lebens Symbol;
Bald auch ſchießen die Blätter heraus in grünender Jugend,
Und allmählich am Stock drängt ſich die Traube hervor.
Langſam reift ſie, vom Glanze geſäugt, bis endlich im Herbſte
Voll ſüß ſchwellenden Safts purpurn den Winzer ſie lockt.
Wenn ſich das Laub dann ſenkt, und den Tod vorahnend noch einmal
Prächtig in Farben erglüht, naht er mit blinkendem Erz;
Und vom Stamme gelöst, und gelöst von der nährenden Mutter
Wird die gezeitigte Frucht unter die Kelter gethan.
Ach, dann duldet ſie viel; der Geburt urſprüngliche Reinheit
Geht ihr verloren, ſie weint blutige Thränen des Leids

Aber das Fremde bewältigt ſie nicht: und die Stralen der Sonne,
Die ſie als Kind einſog, regen ſich mächtig in ihr,
Bis ſie im gährenden Kampf die gemeineren Stoffe bezwungen,
Und als Feuer und Geiſt wiedergeboren erſcheint:
Seht, da faſſet der Prieſter den Wein in goldene Schalen,
Und ein geläutert Geſchenk bringt er den Göttern ihn dar.

VIII.

Groß mit den Großen zu ſein iſt göttliches Loos. An Achilleus
Lehnt ſich Patroklos im Kampf, wenn er um Ilium braußt;
Teukros entſendet den Pfeil, umſchirmt vom Schilde des Ajax:
Neſtor ſizt, der Greis, neben Odyſſeus im Rath;
Und dann wandelt Homer mit der goldenen Harfe. Begeiſtert
Mit unſterblichem Preis krönt er der Helden Gelock.
Aber in kleinlicher Zeit einſam, wie ein Adler, das Große
Kühn zu verſuchen, und wenn blutend der Fittich verſagt,
Noch mit ſterbendem Blick nach dem heiligen Ziele zu deuten,
Wahrlich, ähnlichen Ruhms dünkt es mich würdig zu ſein.

IX.

Daran kranket die Zeit, daß ſie ſtets mit kleinlichen Mitteln
Spielt und verſucht und dabei Großes zu ſchaffen vermeint.
Niemand wagt den geradeſten Weg; man fügt ſich dem Weltlauf,
Da ſich der Weltlauf doch ſtets dem Gewaltigen fügt.
Freilich beſchränkterer Sinn bebt ſcheu vor ſtürmiſcher Meerfahrt,
Weil er im Wetter ſich nicht kräftig zu ſteuern getraut.
Aber dem Genius ſchenkte der Gott zur Schweſter die Kühnheit,
Und durch Klippen und Sturm führt er zum Hafen das Schiff.
Nicht in den Abgrund ſpäht er mit Angſt; er erhebt zu den Sternen
Muthig das Haupt. Noch nie haben die Sterne getäuſcht.

X.

Glaubt mir das Eine: Das Recht iſt nicht hier, und das Recht iſt nicht dorten,
Aber der feurige Streit ſtählet und zügelt die Kraft.
Wie kreuzweiſ' im Geweb' ſich die feindlichen Fäden begegnen,
Wirkt ſich der Tag aus dem Kampf zweier Gedanken das Kleid.
Raſtlos rollet der Wagen der Zeit, doch daß er nicht ſtürze,
Hat ihm der waltende Geiſt doppelte Lenker geſellt.
Geißelt der Eine zu wild das Geſpann in die ſtäubende Rennbahn,
Hält der Andre dafür ſtraffer den hemmenden Zaum.
Und ſo rücken wir dennoch vom Ort und der Gott der Geſchichte
Fügt es nach ew'gem Geſetz anders, als beide gedacht.

XI.

Wie der purpurne Wein, wenn die blinkende Schale zerſprungen,
Alſo zerfließet der Geiſt ohne des Wortes Gefäß;
Und nicht hält er dir Stand. Doch bildet' er ſtill ſich der Rede
Köſtlichen Leib, wie ein Freund ſpricht er vertraulich dich an.
Durch ein Wunder erſchließt ſich das unſichtbare Geheimniß,
Und das lebendige Wort zeuget lebendige That. —
Ueber den Waſſern ſchwebte der Geiſt, doch als er das Wort ward,
Stieg aus dem Chaos der Nacht herrlich die Schöpfung empor.

XII.

Kühl zu deinem Verſtand ſpricht jegliche Lehre; ſie bleibt dir
Ewig ein Todtes, ſobald fremd ſie von außen dir kommt.
Was dir ein Anderer giebt, und wär' es das Köſtlichſte, frommt nicht,
Wenn du den ſchlafenden Klang tief in der Seele nicht trugſt.
Wunder begreifen ſich nicht, du mußt ſie im Innern erleben,
Jeglicher Glaub' iſt ein Wahn, den du nicht ſelber erfuhrſt.
Nur was ſelbſt du erkennſt als ein Göttliches, das dir herabkam,
Hat, ein lebendiger Hauch, dich zu verwandeln die Macht.

XIII.

Jegliches gleichet ſich aus. Die Glücklichen ſind wie die Kinder,
  Froh durch's ſonnige Thal wandeln ſie ohne Bedacht;
Und ſie brechen die purpurne Frucht, und ſingen im Schatten
  Mühlos heiter, es däucht ihnen das Leben ein Traum.
Aber das Unglück reift die köſtliche Perle der Weisheit,
  Schmerzlich gefurcht iſt die Stirn, drin der Gedanke ſich zeugt.
Was dir gelang, leicht nimmſt du es hin und genießeſt es achtlos,
  Was du verfehlteſt, es ſchließt immer ein Räthſel dir auf.
Drum ſo du ſcheiterteſt, grolle du nie. Aus jeglichem Schiffbruch
  Geht der erhabene Geiſt größer und reicher hervor.

Kleinigkeiten.

1.

Liebe viele, du fühleſt dich arm, doch neige dich Einer
Ganz, und die Fülle des Glücks ſtrömt von der Einen dir zu.

2.

Doppelte Schwing' hat die Zeit. Mit der Einen entführt ſie die Freuden,
Doch mit der Anderen ſanft kühlt ſie den thränenden Blick.

3.

Ahnend ſagt dir ein weiblich Gemüth was gut und was ſchön ſei,
Doch mißtraue der Frau, wenn ſie mit Gründen dir kommt.

4.

Darin gleichet der Dichter dem Kind. Es erſcheint das Bekannte
Ihm wie ein Wunder. Bekannt blickt das Geheimniß ihn an.

5.

Tief zu denken und ſchön zu empfinden iſt Vielen gegeben,
Dichter iſt nur, wer ſchön ſagt, was er dacht' und empfand.

6.

Launiſch nennſt du Fortunen? Ein Weib nur iſt ſie; den dringend
Werbenden flieht ſie, und liebt Jugend und fröhlichen Muth.

7.

Das iſt leichtes Geſchäft, in Verwandtem das Feindliche ſondern,
Weisheit aber vernimmt tieferen Frieden im Streit.

8.

Tadle mir Einzelnes nicht an großen Naturen. Der Fittich,
Der im Schreiten ſie hemmt, trägt ſie zu himmliſchem Flug.

9.

Weinluſt öffnet des Mannes Gemüth, Noth zeiget den Freund dir,
Aber die Jungfrau ſchließt nur dem Geliebten ſich auf.

10.

Nur dem Befreundeten gilt was du biſt. Die entferntere Menge
Mißt dich, o Künſtler, mit Fug einzig nach dem was du kannſt.

11.

Junge Liebe vergleich' ich am beſten mit heurigem Weine,
Koſte beides, es wächst ſtets im Genießen der Durſt.

12.

Bring Scharfſinniges vor, ſo wird dich der Hauſe beklatſchen,
Aber den Tiefſinn kann einzig der Tiefe verſtehn.

13.

Das iſt die Blume des Lebens, doch nur dem Größeſten wird ſie:
Trunken und weiſe zugleich, froh und erbaulich zu ſein.

14.

Ueber den Garten erbrauste der Sturm; da ſtürzte die Eiche,
Aber der blühende Buſch ſtreute Jasminen umher.

Widmung einer Tragödie.

An den König von Preußen.

Zum erſten Mal, nachdem in Luſt und Leid
Ich manches Lied zum Spiel den Winden gab,
Betret' ich heut der Bühne wechſelnd Reich;
Und nicht mit leichtem Sinne. Nein, ich weiß,
Daß Großes ich mit junger Kraft gewagt.
Denn nicht geziemt es mehr, den Müſſiggang
Im götterloſen Haus durch flücht'gen Reiz
Und kurze Ueberraſchung zu zerſtreu'n;
Es ſei die Bühne, was dereinſt ſie war,
Ein Heiligthum; es ſei das Trauerſpiel
Ein dunkler Spiegel, drin zum Bild gefaßt
Das ewige Geſetz des Weltengangs
Geſtaltenvoll dem Volk ſich offenbart.

Drum wolle Keiner, der in Zeit und Vorzeit
Des Gottes mächt'ges Schreiten nie vernahm,
Und nicht die Sühnung kennt, und nicht das Maß,
Hier Prieſter ſein. Und wer zu opfern kommt,
Sei reines Sinns, und nahe ſich in Ehrfurcht

Der ernſten Muſe, der Gewaltigen,
Die hoch herwandelnd That und Miſſethat
Der Sterblichen in erzner Schale wägt.

So tret' auch ich heran, und wie ich ſchreite,
Bewegt ein leiſer Schauer mir die Bruſt.
Doch hebt mir eins den Muth: ich weiß, ich ringe
Nach Würdigem, und wer des Lebens Kraft
An Großes ſetzt, den führet gern ein Gott
Zuletzt an's Ziel, ob er auf ſeiner Bahn
Auch viel erdulden müſſe.

Langſam ringt
Im dunkeln Schacht die Flut, bis hoffend ſie
Hervorſpringt, und das heißerſehnte Licht,
Den goldnen Tag mit klaren Augen grüßt.
Auch dann noch rinnt ſie leiſer durch's Geſtein
In ſteter Krümmung ihre Pfade ſuchend,
Doch gnädig ſchließet ſich der Himmel auf,
Und ſchickt den friſchen Wolkenſohn, den Regen,
Und ſendet ihr die fröhlichen Geſchwiſter,
Die felsgebornen, vom Gebirg herab.
Da ſchwillt ſie kühn empor, gekräftigt bricht ſie
Durch Klippentrümmer ſich die eigne Bahn,
Und endlich, ſiegreich durch die Thäler wandelnd,
Tränkt ſie die Flur, und ſpiegelt ſie die Sonne,
Ein goldner Strom des Segens.

Alſo reiſt
Auch Weisheit langſam, und ein andres bringt
Der Jugend raſcher Sinn, ein anderes
Aus reichem Schatz des Manns geprüfter Geiſt.

Ich habe heute nur ein Jünglingswerk;
Doch leg' ich's dankbar als die einz'ge Gabe,
Die Deinesgleichen ich zu bieten weiß,
In Deine Hand, o Fürſt, der freundlich Du
Die ſchlimmſte Muſenſtörerin, die Sorge,
Mit holdem Wink von meinem Tiſch geſcheucht.
So nimm es hin, und ob auch viel gebricht:
Vergieb es lächelnd, daß der friſche Quell
Vom künft'gen Strome leiſe rauſchend träumt,
Zu kühn vielleicht — denn Hoffnung, Muth und Kraft
Genügen nimmer, wenn von goldner Wolke
Der ſchöne Gott nicht ſegnend niederſchaut.

Helle Nächte.

Schweifſt du noch immer dort oben
Du von den Töchtern des Himmels
Mir die freundlichſte, Abendröthe
Oder naht ſchon von ferne
Tagverkündend
Die prangende Schweſter,
Die mit den Roſenfingern
Die Roſſe des Helios anſchirrt?
Nicht weiß ich's zu ſagen,
Aber droben zwiſchen den Wolken
Seh' ich die weißen Ströme des Lichts.

So iſt's auf der Höhe des Lebens
Dem ſinnenden Manne,
Der mit ruhigem Auge
In die flutende Zeit hinausſchaut,
Und Vergang'nes und Künft'ges
Still im Buſen erwägt.
Allwärts ſchaut er
Unendliche Wandlung.

Aber troſtlos laſtendes Dunkel
Siehet er nicht:
Denn es reicht das Geſchlecht dem Geſchlechte
Segnend die Hand;
Von einem zum andern wandelt leiſe
Das heilige Feuer der Veſta,
Die erquickende Gabe des Lichts:
Und der kommende Tag
Zündet freudig die Fackel
An dem verlöſchenden an.

Schickſalslied.

Starr und unwandelbar
Mit ehernen Füßen
Durch Zeit und Wechſel
Schreitet das Schickſal,
Nach ewiger Satzung
Unerbittlich
Segen lohnend mit Segen,
Fluch mit Fluch.

Hat die Erde
Blut getrunken,
Aus der rauchenden Scholle
Mit dem Schlangengelock
Steigt die Erinnys:
Nimmer müde
Dem lechzenden Spürhund gleich
Keucht ſie nach der Fährte des Frevlers,
Und ſinget Eulengeſang
In ſeine Träume.

In ſelbſtgewürktem Netze
Unentrinnbar
Feſſelt ſie den Flüchtling;
Sein einzeln Haupt
Trifft ſie grollend,
Trifft zugleich
Des fluchgezeugten Enkels Schläfe;
Sie legt die Fackel
An den Prachtbau
Ganzer Geſchlechter:
Rieſig wachſend
Ueber Völker und Reiche
Gießt ſie die volle
Schale des Zorns.

Aber neben
Der Hochherdräuenden
Wie Mond durch Nächte
Wandelt auf ſchwebenden
Sohlen die Gnade,
Himmliſch Erbarmen im Angeſicht.

Wehe, wer trotzig
Finſteren Auges
Vorüberſchreitet
Der lichten Geſtalt:

Verfallen iſt er
Dem eiſernen Spruche
Der unerbittlichen Rächerin,
Und ſeiner Frevel
Wird ihm keiner geſchenkt.

Aber den Reuigen,
Der mit flehenden Armen
Sich an den Saum
Der Himmliſchen klammert
Und ſelbſt die achtlos
Weiterſchreitende
Nimmer losläßt:
Lächelnd endlich
Hebt ſie empor ihn,
Und wie einſt Pallas
Mit dem Gorgoſchilde
Den fluchbeladnen
Oreſtes deckte,
Deckt ſie ihn
Mit ſilbernem Schleier,
Daß ihn die zürnende
Schweſter nicht ſchaut.
Leiſ' auch verwandelt
Sie den Geretteten:
Sein blutig Gewand
Wird weiß wie Wolle

Junger Lämmer,
Und den Entſühnten
Führt ſie geflügelt
Hinauf an das Herz
Des ewigen Vaters.

Wähl' o Sterblicher,
Willſt du wohnen
Im Bann des Schickſals,
Unterthan
Unbeugſamer Satzung?
Willſt in der himmliſchen
Retterin Arme
Gläubig dich flüchten?
Dein iſt die Wahl.

An den Schlaf.

Hoch vor allen
Gaben der Himmliſchen
Sei mir geprieſen
Du der Seele
Labendes Waſſer,
Gliederlöſender
Heiliger Schlaf.

Dich ſegn' ich Abends,
Wenn ich gebeugt,
Erquickung ſuchend
Herniederſteige
Zu deiner Tiefe.

Wie Meereswogen
Umfängſt du mich kühlend;
Und wie das Meer
In ſeinem Schooße
Nichts fremdes herbergt,
Und faules Gewächs

Trümmer und Leichen
Raſtlos wieder
An's Ufer flutet:
Spülſt du die Sorgen
Alle des Tages
Die kranken Gedanken
Zurück an's Geſtad.

Dich rühm' ich Morgens,
Wenn mir die Seele
Verjüngt emportaucht
Aus deinen Wellen,
Friſch und ſtralend
Wiedergeboren,
Der meerentſtiegenen
Göttin gleich.

Ein heilig Bad
Biſt du o Schlummer,
Würziger Kraft voll.
Muth und Erneuung
Athmet die Pſyche,
Wenn deine Woge
Sanft die bewußtlos
Schwimmende trägt
Von Leben zu Leben,
Von Strand zu Strand.

So iſt der Tod
Auch ein Bad nur.
Aber drüben
Am anderen Ufer
Liegt uns bereitet
Ein neu Gewand.

Dichterloos.

Und ſo klag' ich zu dir
Vater Apoll!
Du aber höreſt geduldig
Mein leidvoll Schickſal,
Denn wie dein eigenes klingt es:
Und an Daphnen gedenkend
Die Jugendblonde, die Frühgeraubte,
Lächelſt du unter der Stralenwimper
Mitleidig mich an,
Und ſchwichtigſt huldreich
Mit Lèyertönen
Mir das ſtürmiſche Herz.

Ach, gleich dir
Breitet' ich einſt im Frühroth
Liebeverlangend
Sehnſüchtige Arme aus.
Aber das reizende Bild,
Das Heißbegehrte,
Floh wie das Reh des Gebirgs

Eben vor mir her:
Nur die unfühlbare Luft
Zur Umarmung mir laſſend.

Vom Gipfel zum wonnigen Thale,
Durch die Schatten des dämmernden Waldes
Zog es mich nach
In unſterblicher Anmuth,
Immer den ſchimmernden
Nacken mir zeigend,
Immer nah den beflügelten Füßen,
Nimmer erreicht.

Wohl rief ich, weint' ich
Nach der flüchtigen Liebe,
Und du, Vater,
Träufelteſt goldenen Wohllaut
In die Stimme des Rufenden,
Und miſchteſt mit Nektar
Seine Thränen.

Die Blüte der Freude
Brach' ich ſeitdem
Den Gäſten zum Mahle,
Zum Herde den Glücklichen,
Der Braut zum Feſte,
Freudlos ſelber.

Ach! Und nun ich endlich
Das ſelige Kleinod
Mit der Spitze des Fingers ſtreife,
Und tiefaufathmend
Ermattet ſinke:
Hat ſich das Köſtliche mir
Unter den Händen
Zum Lorbeer verwandelt.

Wohl rauſcht er tröſtliche Kühlung
Um die pochenden Schläfe,
Aber in Schlummer nicht
Rauſcht er die unauslöſchliche Sehnſucht;
Und klagen muß ich im Liede
Fort und fort,
Wie du, Vater, dereinſt
Von Pindus waldigen Gipfeln
Um Daphnen klagteſt.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Spaniſches Liederbuch.

Spaniſches Liederbuch

von

Emanuel Geibel

und

Paul Heyſe.

[illegible]

Berlin.
Verlag von Wilhelm Hertz.
(Beſſerſche Buchhandlung.)
1852.

46

Königliche Staatsbibliothek MÜNCHEN

COLLEGIO
R.GIA
MONCALIERI

Geiſtliche Lieder.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

I.

Nun bin ich dein,
Du aller Blumen Blume,
Und ſing' allein
Allſtund zu deinem Ruhme;
Will eifrig ſein,
Mich dir zu weihn
Und deinem Dulderthume.

Frau auserleſen,
Zu dir ſteht all mein Hoffen,
Mein innerſt Weſen
Iſt allezeit dir offen.
Komm, mich zu löſen
Vom Fluch des Böſen,
Der mich ſo hart betroffen!

Du Stern der See,
Du Port der Wonnen,
Von der im Weh
Die Wunden Heil gewonnen,
Eh' ich vergeh,
Blick' aus der Höh,
Du Königin der Sonnen!

Nie kann verſiegen
Die Fülle deiner Gnaden;
Du hilfſt zum Siegen
Dem, der mit Schmach beladen.
An dich ſich ſchmiegen,
Zu deinen Füßen liegen
Heilt allen Harm und Schaden.

Ich leide ſchwer
Und wohlverdiente Strafen.
Mir bangt ſo ſehr,
Bald Todesſchlaf zu ſchlafen.
Tritt du einher,
Und durch das Meer
O führe mich zum Hafen!

II.

Die du Gott gebarſt, du Reine,
Und alleine
Uns gelöſ't aus unſern Ketten,
Mach mich fröhlich, der ich weine,
Denn nur deine
Huld und Gnade mag uns retten.

Herrin, ganz zu dir mich wende,
Daß ſich ende
Dieſe Qual und dieſes Grauen,
Daß der Tod mich furchtlos fände,
Und nicht blende
Mich das Licht der Himmelsauen.

Weil du unbefleckt geboren,
Auserkoren
Zu des ew'gen Ruhmes Stätten —
Wie mich Leiden auch umfloren,
Unverloren
Bin ich doch, willſt du mich retten.

III.

Der h. Joſeph ſingt.

Nun wandre, Maria,
Nun wandre nur fort.
Schon krähen die Hähne,
Und nah iſt der Ort.

Nun wandre, Geliebte,
Du Kleinod mein,
Und balde wir werden
In Bethlehem ſein.
Dann ruheſt du fein
Und ſchlummerſt dort.
Schon krähen die Hähne
Und nah iſt der Ort.

Wohl ſeh ich, Herrin,
Die Kraft dir ſchwinden;
Kann deine Schmerzen
Ach, kaum verwinden.
Getroſt! Wohl finden
Wir Herberg dort.
Schon krähen die Hähne
Und nah iſt der Ort.

Wär' erſt beſtanden
Dein Stündlein, Marie,
Die gute Botſchaft
Gut lohnt' ich ſie.
Das Eſelein hie
Gäb' ich drum fort!
Schon krähen die Hähne,
Komm! Nah iſt der Ort.

IV.

Die ihr ſchwebet
Um dieſe Palmen
In Nacht und Wind,
Ihr heil'gen Engel,
Stillet die Wipfel!
Es ſchlummert mein Kind.

Ihr Palmen von Bethlehem
Im Windesbrauſen,
Wie mögt ihr heute
So zornig ſauſen!
O rauſcht nicht alſo!
Schweiget, neiget
Euch leiſ' und lind;
Stillet die Wipfel!
Es ſchlummert mein Kind.

Der Himmelsknabe
Duldet Beſchwerde,
Ach, wie ſo müd' er ward
Vom Leid der Erde.
Ach nun im Schlaf ihm
Leiſe geſänftigt
Die Qual zerrinnt,
Stillet die Wipfel!
Es ſchlummert mein Kind.

Grimmige Kälte
Sauſet hernieder,
Womit nur deck' ich
Des Kindleins Glieder!
O all ihr Engel,
Die ihr geflügelt
Wandelt im Wind,
Stillet die Wipfel!
Es ſchlummert mein Kind.

V.

Ach, des Knaben Augen ſind
Mir ſo ſchön und klar erſchienen,
Und ein Etwas ſtrahlt aus ihnen,
Das mein ganzes Herz gewinnt.

Blickt' er doch mit dieſen ſüßen
Augen nach den meinen hin!
Säh' er dann ſein Bild darin,
Würd' er wohl mich liebend grüßen.
Und ſo geb' ich ganz mich hin,
Seinen Augen nur zu dienen,
Denn ein Etwas ſtrahlt aus ihnen,
Das mein ganzes Herz gewinnt.

VI.

Führ mich, Kind, nach Bethlehem!
Dich, mein Gott, dich will ich ſehn.
Wem geläng' es, wem,
Ohne dich zu dir zu gehn!

Rüttle mich, daß ich erwache,
Rufe mich, ſo will ich ſchreiten;
Gieb die Hand mir, mich zu leiten,
Daß ich auf den Weg mich mache.
Daß ich ſchaue Bethlehem,
Dorten meinen Gott zu ſehn.
Wem geläng' es, wem,
Ohne dich zu dir zu gehn!

Von der Sünde ſchwerem Kranken
Bin ich träg' und dumpf beklommen.
Willſt du nicht zu Hülfe kommen,
Muß ich ſtraucheln, muß ich ſchwanken.
Leite mich nach Bethlehem,
Dich, mein Gott, dich will ich ſehn.
Wem geläng' es, wem,
Ohne dich zu dir zu gehn!

VII.

Mühvoll komm' ich und beladen,
Nimm mich an, du Hort der Gnaden!

Sieh, ich komm' in Thränen heiß
Mit demüthiger Geberde,
Dunkel ganz vom Staub der Erde.
Du nur ſchaffeſt, daß ich weiß
Wie das Vließ der Lämmer werde.
Tilgen willſt du ja den Schaden
Dem, der reuig dich umfaßt;
Nimm denn, Herr, von mir die Laſt,
Mühvoll komm' ich und beladen.

Laß mich flehend vor dir knie'n,
Daß ich über deine Füße
Nardenduft und Thränen gieße,
Gleich dem Weib, dem du verziehn,
Bis die Schuld wie Rauch zerfließe.
Der den Schächer du geladen:
„Heute noch in Edens Bann
Wirſt du ſein!“ o nimm mich an,
Nimm mich an, du Hort der Gnaden!

VIII.

Ach, wie lang die Seele ſchlummert!
Zeit iſt's, daß ſie ſich ermuntre.

Daß man todt ſie wähnen dürfte,
Alſo ſchläft ſie ſchwer und bang,
Seit ſie jener Rauſch bezwang,
Den im Sündengift ſie ſchlürfte.
Doch nun ihrer Sehnſucht Licht
Blendend ihr ins Auge bricht:
Zeit iſt's, daß ſie ſich ermuntre.

Mochte ſie gleich taub erſcheinen
Bei der Engel ſüßem Chor:
Lauſcht ſie doch wohl zag empor,
Hört ſie Gott als Kindlein weinen.
Da nach langer Schlummernacht
Solch ein Tag der Gnad' ihr lacht,
Zeit iſt's, daß ſie ſich ermuntre.

IX.

Wunden trägſt du mein Geliebter,
Und ſie ſchmerzen dich;
Trüg' ich ſie ſtatt deiner, ich!

Herr, wer wagt' es, ſo zu färben
Deine Stirn mit Blut und Schweiß?
„Dieſe Male ſind der Preis,
Dich, o Seele, zu erwerben.
An den Wunden muß ich ſterben,
Weil ich dich geliebt ſo heiß."

Könnt' ich, Herr, für dich ſie tragen,
Da es Todeswunden ſind.
„Wenn dies Leid dich rührt, mein Kind,
Magſt du Lebenswunden ſagen:
Ihrer keine ward geſchlagen,
Draus für dich nicht Leben rinnt."

Ach, wie mir in Herz und Sinnen
Deine Qual ſo wehe thut!
„Härtres noch mit treuem Muth
Trüg' ich froh, dich zu gewinnen;
Denn nur der weiß recht zu minnen,
Der da ſtirbt vor Liebesglut.“

Wunden trägſt du, mein Geliebter,
Und ſie ſchmerzen dich;
Trüg' ich ſie ſtatt deiner, ich!

X.

Herr, was trägt der Boden hier,
Den du tränkſt ſo bitterlich?
„Dornen, liebes Herz, für mich,
Und für dich der Blumen Zier.“

Ach, wo ſolche Bäche rinnen,
Wird ein Garten da gedeihn?
„Ja, und wiſſe! Kränzelein,
Gar verſchiedne, flicht man drinnen.“
O mein Herr, zu weſſen Zier
Windet man die Kränze? ſprich!
„Die von Dornen ſind für mich,
Die von Blumen reich' ich dir.“

XI.

Auf des Jordans Waſſern zieht
Ein glorreicher Schwan die Kreiſe,
Und mit ſüßer Klageweiſe
Sterbend ſingt er dieſes Lied:

Aus dem lichten Himmelreich
Trieb die Liebe mich hernieder,
Und ihr ſaht mein weiß Gefieder
Makelloſem Frühſchnee gleich.
Aber weil ihr nicht durchſchaut,
Was die ſtille Reinheit deute,
Euch zu rühren ſing' ich heute,
Und mein Lied iſt Tedeslaut.

Mancher hat mit gutem Klang
Gutes Zeugniß auch gegeben,
Doch ich zeuge mit dem Leben,
Das mir hinſtrömt im Geſang:
Zeuge, daß um euch ich ließ
Jene Sphären, die mir eigen,
Gottes Bildniß euch zu zeigen
Und den Weg ins Paradies.

Schwan zugleich und Pelikan
Bin ich, der in freud'gem Muthe
Tränkt mit ſeines Herzens Blute
Die ihm durſtverſchmachtet nahn.
Kommt, ich fordre keinen Preis
Für mein Blut und meine Lieder,
Als daß ihr mich liebet wieder,
Der ich euch geliebt ſo heiß.

XII.

In mitternächt'ger Stunde,
Da heiß mein Herz entbrannt' in Liebeswehen,
(O wundervolle Kunde!)
Verließ ich ungeſehen
Mein ſtill Gemach, ins Land hinauszugehen.

In Dunkelheit verborgen
Schritt ich hinunter die geheimen Stiegen,
(O Kunde ſüßer Sorgen!)
Fortwandelnd dann verſchwiegen
Ließ hinter mir das ſtille Dach ich liegen.

In dieſer Nacht der Gnade
So finſter war's, daß mich kein Lauſcher ſpürte,
Noch ſchaut' ich meine Pfade,
Darauf kein Licht mich führte,
Als das die Liebe mir im Herzen ſchürte.

Doch führte dies mich seiner
Als Glanz des Mittags von des Himmels Warten
Zur Friedensstatt, wo meiner
Des Liebsten Grüße harrten
Im umdunkel'ten Thal, im Liliengarten.

O Nacht, gebenedeite,
Wie warst du süß vor aller Pracht der Sonnen,
Da mich dein Dunkel weihte
Zu solchen Liebeswonnen,
Daß ich mein Wesen fühlt' in seins zerronnen!

An meines Busens Blüte,
Den ich für ihn zur lautern Wohnung machte,
Entschlief der Liebentglühte,
Indeß ich bei ihm wachte
Und mit dem Cedernzweig ihm Kühlung fachte.

Und als im Morgenwinde
Ich spielt' in seinen weichen Lockenringen,
Da fühlt' ich, wie mich linde
Die weißen Arm' umfingen,
Daß alle Sinne trunken mir vergingen.

In Himmelsluſt verzücket
An des Geliebten Lippen durfſt' ich hangen;
Ich war mir ſelbſt entrücket,
Und all mein irdiſch Bangen
Unter den Lilien wie ein Traum zergangen.

XIII.

Ihr klugen Jungfrau'n
In eurer Kammer,
O ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Längſt ſchwand in der Ferne
Des Abendroths Pracht;
Schon künden die Sterne
Die Mitte der Nacht;
Seid munter und wacht!
Wie lang wird es währen,
So nahet der Bräut'gam,
Der König der Ehren.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Nun ſalbt euch mit Düften,
Legt an das Geſchmeid',
Umgürtet die Hüften
Mit purpurnem Kleid;
Der Herr iſt nicht weit.
Auf güldnen Geſchirren
Bald gilt's ihm zu zünden
Weihrauch und Myrrhen.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Durch Wälder und Wegen,
Durchs finſtere Land
Still kommt er gezogen,
Die Kreu' in der Hand.
Sein Herz iſt entbrannt
Von himmliſcher Minne,
Doch forſchend verzieht er,
Zu prüfen die Sinne;
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Weh' denen, die liegen
Vom Schlaf unterjocht,
Wenn endlich die Stiegen
Beſchreitend er pocht!

Verlöſcht iſt ihr Docht.
Verſtoßen vom Funkeln
Des Feſtes dann gehn ſie
Und weinen im Dunkeln.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Doch die da ſich ſchmückten
Und warteten ſein,
Er führt die Entzückten
Zur Herrlichkeit ein.
Holdſeliger Schein
Iſt drinnen ergoſſen,
Wo hoch um das Lager
Die Lilien ſproſſen.
Drum ſchlummert nimmer,
Rüſtet die Lampen!

Weltliche Lieder.

I.

Klinge, klinge, mein Pandero,
Doch an andres denkt mein Herz.

Wenn du, muntres Ding, verſtändeſt
Meine Qual und ſie empfändeſt,
Jeder Ton, den du entſendeſt,
Würde klagen meinen Schmerz.

Bei des Tanzes Drehn und Neigen
Schlag' ich wild den Takt zum Reigen,
Daß nur die Gedanken ſchweigen,
Die mich mahnen an den Schmerz.

Ach, ihr Herrn, dann will im Schwingen
Oftmals mir die Bruſt zerſpringen,
Und zum Angſtſchrei wird mein Singen,
Denn an andres denkt mein Herz.

II.

Von dem Roſenbuſch, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich.

An den Ufern jenes Waſſers
Sah ich Roſen ſtehn in Knospen;
Von den Roſen komm' ich.

An den Ufern jenes Fluſſes
Sah ich Roſen ſtehn in Blüthe;
Von den Roſen komm' ich.

Sah die Roſen ſtehn in Blüthe,
Brach mit Seufzen mir die Roſen;
Von dem Roſenbuſch, o Mutter,
Von den Roſen komm' ich.

III.

Murmelndes Lüftchen, Blütenwind,
Der die ſchöne Welt durchwandelt,
Sing' ein Lied mit den Blättern der Ulme,
Denn es ſchläft mein ſüßes Kind.

Heute ſollſt du, ſanfter Weſt,
Schlummer über die ergießen,
Die mich Frieden nicht genießen,
Die mein Leid nicht ſchlafen läßt.
Wiege ſie mir ein gelind,
Lüftchen, das die Welt durchwandelt,
Sing' ein Lied mit den Blättern der Ulme,
Denn es ſchläft mein ſüßes Kind.

Schweifeſt zwiſchen grünen Zweigen,
Luſtig murmelnd von den Wonnen,
Die mir alle nun zerrennen,
Von dem Leid, das heut mein eigen.
Kühler, ſanfter, plaudernder Wind,
Der die ſchöne Welt durchwandelt,
Sing' ein Lied mit den Blättern der Ulme,
Denn es ſchläft mein ſüßes Kind!

IV.

Wohl dem, der erfunden
Die Kettlein, die Ketten,
Wohl dem, der erfunden
Die Ketten der Liebe!

Im Dorf iſt ſo Manche,
Die denkt, ſie gefalle,
Doch ach, Marinilla
Iſt hübſcher als Alle.
Wohl dem, der erfunden
Die Ketten der Liebe!

Es thät ſie ein Burſche
Ins Herze faſſen,
Nun kann er ſein Lebtag
Vom Lieben nicht laſſen.
Wohl dem, der erfunden
Die Ketten der Liebe!

V.

Trübe geht der Waſſer Lauf,
Liebe Mutter,
Doch ſie hellen wohl ſich auf.

Wenn der Augen bange Fluth
Meiner Freuden Quell vertrübt,
Und an meinem Herzen übt
Eiferſucht die ganze Wuth,
Sind es Schatten, die die Gluth
Holder Liebe ſcheucht zuhauf.
Trübe geht der Waſſer Lauf,
Liebe Mutter,
Doch ſie hellen wohl ſich auf.

Oft ermatten die Gedanken,
Oft verſtört iſt meine Bruſt,
Denk' ich der vergangnen Luſt,
Und wie nun die Sterne ſanken,
Aber wenn im Winde ſchwanken
Meine Seufzer ab und auf,
Trübe geht der Waſſer Lauf,
Liebe Mutter,
Doch ſie hellen wohl ſich auf.

VI.

Horch, im Winde ſäuſeln ſacht,
Mutter, die Blätter,
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

Sanft hauchen die Winde,
Sie weben und ſchwanken,
Und ſchaukeln gelinde
Das Schiff der Gedanken,
Bis Frieden ich finde.
Dann glaub' ich den blauen,
Den glänzenden Himmel
Geöffnet zu ſchauen;
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

Erwach' ich, ſo ſtehen
Viel Blumen im Raum,
Und all meiner Wehen
Gedenk' ich dann kaum;
Sie ſchwinden im Traum,
Vergehen, verſchweben
Im Säuſeln der Blätter,
Und ſchön iſt das Leben —
Und bei dem Rauſchen entſchlaf' ich
Unter den Schatten.

VII.

O wie lieblich iſt das Märchen,
Wie ſo ſchön und voll von Anmuth!

Sag mir an, du wackrer Seemann,
Der du lebſt auf deinem Schiffe,
Ob das Schiff und ſeine Segel,
Ob die Sterne wohl ſo ſchön ſind?

Sag mir an, du ſtolzer Ritter,
Der du gehſt im blanken Harniſch,
Ob das Roß und ob die Rüſtung,
Ob die Schlachten wohl ſo ſchön ſind?

Sag mir an, du Hirtenknabe,
Der du deine Heerde weideſt,
Ob die Lämmer, ob die Matten,
Ob die Berge wohl ſo ſchön ſind?

VIII.

Wehe der, die mir verſtrickte
Meinen Geliebten!
Wehe der, die ihn verſtrickte!

Ach, der Erſte, den ich liebte,
Ward gefangen in Sevilla.
Mein Vielgeliebter,
Wehe der, die ihn verſtrickte!

Ward gefangen in Sevilla
Mit der Feſſel meiner Locken.
Mein Vielgeliebter,
Wehe der, die ihn verſtrickte!

IX.

Schäumend floß der Bach und ſpritzte
Mich mit ſeiner Flut.
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Leiſe rann der Bach im Fliehn,
Der Verräther, wie im Traume,
Unter Blumen, unterm Schaume,
Daß er faſt lebendig ſchien;
Ueberſchreiten wollt' ich ihn,
Da beſpritzte mich die Flut.
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Wo er zwiſchen Kieſeln ſprang,
Macht' er tauſend Fäll' und Kreiſe,
Recht, als wollt' er leiſe, leiſe
Schmeicheln mir mit ſeinem Klang.
Und ich glaubt' ihm was er ſang;
Da beſpritzte mich die Flut.
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

Meine Schürze fein und weiß
Hat er ganz und gar benetzet,
Und ſich lachend drob ergetzet
Mit den Blumen dort im Kreis.
Künftig bleib' ich heim; ich weiß,
Er beſpritzt mich mit der Flut.
Seid nicht bange, liebe Mutter,
Daß er's wieder thut.

X.

Dereinſt, dereinſt
Gedanke mein
Wirſt ruhig ſein.

Läßt Liebesglut
Dich ſtill nicht werden:
In kühler Erden
Da ſchläfſt du gut;
Dort ohne Liebe
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

Was du im Leben
Nicht haſt gefunden,
Wenn es entſchwunden
Wird dir's gegeben.
Dann ohne Wunden
Und ohne Pein
Wirſt ruhig ſein.

XI.

Hier hilft dir nichts,
Mußt ſehen und ſehnen,
Mußt gar vergehen
Vor Liebesthränen.

Ach Mutter, beim Rundtanz
War da ein Ritter;
Bei jeder Schwenkung
Mit Augen winkt' er.
Ich, weil ich geſcheidt bin,
Blinzelt' ich wieder.

Ach Mutter, ein Knappe
War da beim Tanze;
Bei jeder Schwenkung
Zupft' er am Arm mich.
Ich, weil ich geſcheidt bin,
Achtet' es gar nicht.

XII.

Es rauben Gedanken
Den Schlaf mir, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

Trauergedanken
Von Freudentagen;
Aufdämmern die Plagen,
Die Freuden verſanken.
Die Träume jagen
Vorüber, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn.

Es wird mein Bette
Dem Kampf zur Wiege,
Dem böſen Kriege
Zur friedloſen Stätte.
Von Schatten ich liege
Geängſtet, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

Stets mir im Blicke
Die Thränen beben,
Beweinen mein Streben
Nach falſchem Glücke.
Bald ſterben, bald leben
Meine Qualen, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

O Traum der Luſt,
Bei deſſen Scheiden
Erwacht das Leiden
Der wunden Bruſt!
Ins Leben ſchneiden
Die Qualen, o Mutter,
Kommen und wecken mich,
Kommen und gehn!

XIII.

Alle gingen, Herz, zur Ruh,
Alle ſchlafen, nur nicht du.

Denn der hoffnungsloſe Kummer
Scheucht von deinem Bett den Schlummer,
Und dein Sinnen ſchweift in ſtummer
Sorge ſeiner Liebe zu.

XIV.

Bedeckt mich mit Blumen,
Ich ſterbe vor Liebe.

Daß die Luft mit leiſem Wehen
Nicht den ſüßen Duft entführe,
Bedeckt mich!

Iſt ja alles doch daſſelbe,
Liebesodem oder Düfte
Von Blumen.

Von Jaſmin und weißen Lilien
Sollt ihr hier mein Grab bereiten,
Ich ſterbe.

Und befragt ihr mich: Woran?
Sag' ich: Unter ſüßen Qualen
Vor Liebe.

XV.

Blindes Schauen, dunkle Leuchte,
Athem voll Weh, erſtorbnes Leben,
Unheil, das ein Heil mir däuchte,
Freud'ges Weinen, Luſt voll Beben,
Süße Galle, durſt'ge Feuchte,
Krieg im Frieden allerwegen,
Liebe, falſch verſprachſt du Segen,
Da dein Fluch den Schlaf mir ſcheuchte.

XVI.

Liebe ſät' ich weit und breit,
Hoffte ſtill auf Ernteſegen.
Aus den Körnlein allerwegen
Sproß in Aehren auf das Leid.

Meiner Sehnſucht friſchen Keim
Sät' ich auf der Hoffnung Auen,
Sät' ihn aus ſo voll Vertrauen,
Einſt die Frucht zu bringen heim.
Aber nun zur Sommerszeit —
Nichts von frohem Ernteſegen:
Aus den Körnlein allerwegen
Sproß in Aehren auf das Leid.

Mühen hatt' ich auszuſtehn,
Um zu jäten meinen Garten,
Ort und Stunden abzuwarten
Und den Mond, um ihn zu mäh'n.
Doch mein Herbſt iſt ewig weit,
Fruchtlos all mein emſig Regen!
Aus den Körnlein allerwegen
Sproß in Aehren auf das Leid.

Mit den Thränen, die mir floſſen,
Wäſſert' ich das Gärtlein gut,
Reutete mit feſtem Muth
Tauſend Diſteln unverdroſſen.
Ach und bin voll Traurigkeit,
Allem Schnitterbrauch entgegen:
Aus den Körnlein allerwegen
Sproß in Aehren auf das Leid!

XVII.

Tief im Herzen trag' ich Pein,
Muß nach außen ſtille ſein.

Den geliebten Schmerz verhehle
Tief ich vor der Welt Geſicht;
Und es fühlt ihn nur die Seele,
Denn der Leib verdient ihn nicht.
Wie der Funke frei und licht
Sich verbirgt im Kieſelſtein,
Trag' ich innen tief die Pein.

XVIII.

Weint nicht, ihr Aeuglein!
Wie kann ſo trübe
Weinen vor Eiferſucht,
Wer tödtet durch Liebe?

Wer ſelbſt Tod bringt,
Der ſollt' ihn erſehnen?
Sein Lächeln bezwingt
Was trotzt ſeinen Thränen
Weint nicht, ihr Aeuglein!
Wie kann ſo trübe
Weinen vor Eiferſucht,
Wer tödtet durch Liebe?

XIX.

In dem Garten ſprießt die Roſe,
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

An den Ufern jenes Fluſſes
Pflückt Limonen ſich die Jungfrau.
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Pflückt Limonen ſich die Jungfrau,
Ihrem Freund ſie zu beſcheren.
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

Ihrem Freund ſie zu beſcheren
Mit dem Sommerhut von Seide.
Dorthin will ich,
Will die Nachtigall belauſchen,
Wie ſie ſinget.

XX.

Wie wär' ein Mädchen,
Das Blumen pflückte,
Noch nicht verliebt!

Im Garten das Mädchen
Hat Roſen entwendet.
Der Gärtner, er hätte
Sie wohl gepfändet,
Doch denkt er: Sie liebt!

XXI.

Mutter, ich hab' zwei Aeugelein,
Schön und heiter und blau, geſehen.
Ach, um ſie muß ich vergehen,
Und die Augen ſpotten mein!

Zauber liegt in dieſen Augen,
Alles wandelt ihre Schau;
Und ich mußt' aus Himmelblau
Eiferſucht der Hölle ſaugen.
Sah in ihrem lichten Schein
So mein Leben, wie mein Sterben;
Ach, um ſie muß ich verderben,
Und die Augen ſpotten mein!

Sagt, wer hätt' es je gedacht,
Daß die Augen trüglich ſind?
Doch — wer nicht vor Liebe blind,
O wer hätt' es nicht gedacht?
Ich verlor mich ganz darein,
Muß auch dort mich wiederfinden.
Ach, das Leben fühl' ich ſchwinden,
Und die Augen ſpotten mein!

XXII.

Wenn ich dreierlei beſäße,
Würd' ich ſchier in Glück verſinken:
Dich, o ſchöne Ines, Schinken,
Liebesäpfelchen mit Käſe.

Dieſe Ines iſt's fürwahr,
Die mir raubte den Verſtand,
Daß ich gar abſcheulich fand
Alles, was nicht Ines war.
Und in düſterer Asceſe
Wollte mir kein Sternlein blinken,
Bis ich jüngſt gerieth an Schinken,
Liebesäpfelchen und Käſe.

Ines freilich hat geſiegt,
Doch bald hab' ich zweifeln müſſen,
Was von dieſen drei Genüſſen
Mir zumeiſt am Herzen liegt.
So verlockt mich nun der Böſe
Jetzt zur Rechten — jetzt zur Linken,
Bald zu Ines, bald zu Schinken,
Bald zu Aepfelchen mit Käſe.

Wenn die Maid von Reizen ſpricht,
Lobt der Schinken ſich geſchwind;
Käſ' und Liebesäpflein ſind
Ein urheimatlich Gericht.
Nicht die feinſte Hypotheſe
Macht der Wage Zünglein ſinken:
Gleich an Werth ſind Ines, Schinken,
Liebesäpfelchen und Käſe.

Aber ſo viel bringt mir ein
Dieſe neue Leidenſchaft:
Ines darf ſo launenhaft
Und ſo ſpröde nimmer ſein.
Denn der Troſt, den ich erleſe,
Thut ſie nicht nach meinen Winken,
Iſt ein herzhaft Stückchen Schinken,
Liebesäpfelchen und Käſe.

XXIII.

Meine Seel' in Schmerz befangen
Muß im Zwiſt noch untergehn,
Wenn ſich ſo entgegenſtehn
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

Liebe treibt mich, daß ich's ſage,
Scham hält mich zurück am Kleide;
Liebe treibt mich, daß ich wage,
Scham will, daß ich ſchweig' und leide;
So daß, wenn dies enge Bangen
Keck nicht endet ein Entſchluß,
Rettungslos mich tödten muß
Schamerröthen auf den Wangen
Und im Herzen das Verlangen.

XXIV.

Und ſchläfſt du, mein Mädchen,
Auf, öffne du mir;
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

Und biſt ohne Sohlen,
Leg' keine dir an;
Durch reißende Waſſer
Geht unſere Bahn.

Durch die tief tiefen Waſſer
Des Guadalquivir;
Denn die Stund' iſt gekommen,
Da wir wandern von hier.

XXV.

In dem Schatten meiner Locken
Schlief mir mein Geliebter ein.
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

Sorglich ſtrählt' ich meine krauſen
Locken täglich in der Frühe,
Doch umſonſt iſt meine Mühe,
Weil die Winde ſie zerzauſen.
Lockenſchatten, Windesſauſen
Schläferten den Liebſten ein.
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

Hören muß ich, wie ihn gräme,
Daß er ſchmachtet ſchon ſo lange,
Daß ihm Leben geb' und nehme
Dieſe meine braune Wange.
Und er nennt mich ſeine Schlange,
Und doch ſchlief er bei mir ein.
Weck' ich ihn nun auf? — Ach nein!

XXVI.

Auf dem Gipfel, Mutter,
Haucht' ein Lüftchen ſo,
Daß die alte Liebe
Wie ein Hauch entfloh.

Mutter, auf dem Gipfel
Aller Lieblichkeiten
Sah ich eine Schönheit
Mir vorüberſchreiten,
Deren Glanz von weiten
Blendete mich ſo,
Daß die alte Liebe
Wie ein Hauch entfloh.

Spottet nicht ein Unſtern
Meines heißen Strebens?
Tobt' ich nicht in Ketten
Todeswund vergebens?
Doch ein Hauch des Lebens
Wandelte mich ſo,
Daß die alte Liebe
Wie ein Hauch entfloh.

Du mein ſüßer Ferner,
Geh' nicht fort ſo weit,
Laß dein Herz erweichen
Meine Traurigkeit!
Büßt' ich doch in Leid
Ein Verirren ſo,
Daß die alte Liebe
Wie ein Hauch entfloh!

XXVII.

Am Ufer des Fluſſes,
Des Manzanares,
Spült Linnen das Mädchen
Und trocknet's im Winde.

Und taucht ſie das Linnen
Ins Waſſer hinein,
Da halten mit Rinnen
Die Fluthen ſchon ein;
Und der Stein, drauf ſie's windet,
Fängt hell an zu glühn,
Und das Ufer wird grün
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült
Und trocknet im Winde.

Wo ſie tritt in die Welle
Mit dem ſchneeigen Fuß,
Da ſcheint auf der Stelle
Kryſtallen der Fluß,
Perlmutter die Roſen,
Wo die Tücher ſie ſpannt,
Und ein Garten das Land
Am Manzanares,
Wo das Mädchen Linnen ſpült
Und trocknet im Winde.

Die Winde, die lauen,
Verhalten den Hauch,
Und der Himmel ruht auch,
Ihr Antlitz zu ſchauen.
Und es ſpiegeln die Waſſer
So klar und ſo mild
Das reizende Bild
Im Manzanares,
Wie das Mädchen Linnen ſpült
Und trocknet im Winde.

XXVIII.

Händlein ſo linde,
Herz gleich dem Winde,
Händlein ſo linde!

Iſt dein Freund dir gar zuwider,
Dem das Leben du zu danken?
Hemmen auch ſo holde Schranken
Nicht dein flatterhaft Gefieder?
Jeder Wind entführt dich wieder
Und entführt mein Glück geſchwinde.
Händlein ſo linde,
Herz gleich dem Winde,
Händlein ſo linde!

Zeit iſt's nun, dich zu gewöhnen,
Daß dich Frieden ſtill beſchränke,
Daß dein ſtolzer Flug ſich ſenke,
Mir das Leben zu verſchönen.
Nicht der hohen Gipfel denke,
Geh nun durch die Thalesgründe;
Händlein ſo linde,
Herz gleich dem Winde,
Händlein ſo linde!

Dich zu leiten, dich zu hüten,
Hab' ich traurig mich beſonnen,
Daß du nicht die alten Wonnen
Wandelſt in der Hölle Wüthen.
Ach und deines Lenzes Blüten
Hauchen kühl wie Eiſeswinde!
Händlein ſo linde,
Herz gleich dem Winde,
Händlein ſo linde!

XXIX.

Daß du ſtehſt in Liebesglut,
Ines, läßt ſich leicht gewahren;
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Stets an Seufzern ſich zu weiden,
Stets zu weinen ſtatt zu ſingen,
Wach die Nächte hinzubringen
Und den ſüßen Schlaf zu meiden:
Das ſind Zeichen jener Glut,
Die dein Antlitz läßt gewahren;
Denn die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

Liebe, Geld und Kummer halt' ich
Für am ſchwerſten zu verhehlen;
Denn auch bei den ſtrengſten Seelen
Drängen ſie ſich vor gewaltig.
Jener unruhvolle Muth
Läßt zu deutlich ſie gewahren,
Und die Wangen offenbaren,
Was geheim im Herzen ruht.

XXX.

Bitt' ihn, o Mutter,
Bitte den Knaben,
Nicht mehr zu zielen,
Weil er mich tödtet.

Mutter, o Mutter,
Die launiſche Liebe
Höhnt und verſöhnt mich,
Flieht mich und zieht mich.
Ich ſah zwei Augen
Am letzten Sonntag,
Wunder des Himmels,
Unheil der Erde.
Was man ſagt, o Mutter,
Von Baſiliſken,
Erfuhr mein Herze,
Da ich ſie ſah.
Bitt' ihn, o Mutter,
Bitte den Knaben,
Nicht mehr zu zielen,
Weil er mich tödtet.

XXXI.

Nelken wind' ich und Jasmin,
Und es denkt mein Herz an ihn.

Nelken all, ihr flammenrothen,
Die der Morgen mir beſchert,
Zu ihm ſend' ich euch als Boten
Jener Glut, die mich verzehrt;
Und ihr weißen Blüthen werth,
Sanft mit Düften grüßet ihn,
Sagt ihm, daß ich bleich vor Sehnen,
Daß ich auf ihn harr' in Thränen —
Nelken wind' ich und Jasmin.

Tauſend Blumen thauumfloſſen
Find' ich neu im Thal erwacht,
Alle ſind erſt heut entſproſſen;
Aber hin iſt ihre Pracht,
Wenn der nächſte Morgen lacht.
Sprich, du duftiger Jasmin,
Sprecht, ihr flammenrothen Nelken,
Kann ſo ſchnell auch Liebe welken? —
Ach, es denkt mein Herz an ihn!

XXXII.

Ach, ſo ſtolz iſt allezeit
Lieb' auf ihren bittern Schmerz,
Daß zum Wahnſinn bringt das Herz
Seligkeit,
Die erblüht aus ſolchem Leid.

Denn ſo zärtlich hegt die Seele
Dieſe Qual, drin ſie muß ſchweben,
Daß voll Eiferſucht das Leben
Sinnt, wie es hinweg ſich ſtehle;
Iſt zu ſcheiden ſchon bereit;
Doch Euch kümmert nicht ſein Schmerz,
Und zum Wahnſinn bringt das Herz
Seligkeit,
Die erblüht aus ſolchem Leid.

XXXIII.

Bald nun bin ich todt und ſtumm,
Bitte nur noch eins von dir:
Wenn dich einer fragt nach mir,
Daß du ſagſt: Ich bracht' ihn um.

Wirſt du ſelbſt dich ſchuldig ſprechen,
Soll mein Dank dir nicht entgehn,
Denn es wird dein Eingeſtehn
Mich entſchuldigen und rächen.
Rächen — denn ich weiß, darum
Flucht nun alle Welt von dir,
Und Entſchuld'gung iſt es mir,
Wenn du ſagſt: Ich bracht' ihn um.

Beide wird die Glorie zieren.
Sah man nach ſo langem Krieg
Je ſo rühmlichſten Sieg,
Solch Gewinnen im Verlieren?
Mich verklärt mein Märtyrthum,
Dich die arge That an mir.
Beide denn gewinnen wir,
Wenn du ſagſt: Ich bracht' ihn um.

XXXIV.

Komm, o Tod, von Nacht umgeben,
Leiſe komm zu mir gegangen,
Daß die Luſt, dich zu umfangen,
Nicht zurück mich ruf' ins Leben.

Komm, ſo wie der Blitz uns rühret,
Den der Donner nicht verkündet,
Bis er plötzlich ſich entzündet
Und den Schlag gedoppelt führet.
Alſo ſeiſt du mir gegeben,
Plötzlich ſtillend mein Verlangen,
Daß die Luſt, dich zu umfangen,
Nicht zurück mich ruf' ins Leben.

XXXV.

Flutenreicher Ebro,
Blühendes Ufer,
All ihr grünen Matten,
Schatten des Waldes,
Fraget die Geliebte,
Die unter euch ruhet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket!

Und ihr thauigen Perlen,
Die ihr im Frühroth
Den grünenden Raſen
Bunt mit Farben ſticket,
Fraget die Geliebte,
Wenn ſie Kühlung athmet,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket!

Ihr laubigen Pappeln,
Schimmernde Pfade,
Wo leichten Fußes
Mein Mädchen wandelt,
Wenn ſie euch begegnet,
Fraget ſie, fragt ſie,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket!

Ihr ſchwärmenden Vögel,
Die den Sonnenaufgang
Singend ihr begrüßet
Mit Flötenſtimmen,
Fraget die Geliebte,
Dieſes Ufers Blume,
Ob in ihrem Glücke
Sie meiner gedenket!

XXXVI.

Ob auch finſtre Blicke glitten,
Schöner Augenſtern, aus dir,
Wird mir doch nicht abgeſtritten,
Daß du haſt geblickt nach mir.

Wie ſich auch der Strahl bemühte,
Zu verwunden meine Bruſt,
Giebt's ein Leiden, das die Luſt,
Dich zu ſchaun, nicht reich vergüte?
Und ſo tödtlich mein Gemüthe
Unter deinem Zorn gelitten,
Wird mir doch nicht abgeſtritten,
Daß du haſt geblickt nach mir.

XXXVII.

Holde, ſchattenreiche Bäume,
Neiget, neigt die Zweige dicht,
Naht das liebliche Geſicht,
Das mir folgt in meine Träume.
Ihr Geſtirne, deren Licht
Vorverkündet Tagesſchimmer,
Warum weckt ihr ihn denn nicht,
Schläft mein ſüßer Freund noch immer?

Nachtigall und Lerche du,
Die ihr ſingt zur frühen Stunde,
Bringet meinem Schatz die Kunde,
Seiner harrt' ich ohne Ruh.
Leiſe tagt es in der Runde —
Ach, indeſſen
Hat er wohl an ſchönerm Munde
Mich vergeſſen!

XXXVIII.

Wohl aus hartem Felsgeſtein
Sind geſchaffen unſre Herzen,
Meins, das aushält ſo viel Schmerzen,
Deins, das kalt bei meiner Pein.

Denn, wenn ſie von Stein nicht wären,
Wären längſt geſtorben wir,
Du aus Mitleid ſchon mit mir,
Ich vor Qual und vor Begehren.
Doch hartnäckig bei uns Zwei'n
Bleibt das Leben in den Herzen,
Meins erduldend tauſend Schmerzen,
Deines kalt bei meiner Pein.

XXXIX.

Kerkermeiſter, ſäume nicht,
Säume nicht!
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht.

Komm, o komm! die Stunden fliegen,
Und das Leben will erliegen,
Und der Glaub' an dich verſiegen.
Säume nicht!
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht.

Löſe mir die Erzgewichte,
Eh' die Ahnung mich vernichte,
Daß mich dieſes Zaudern richte.
Säume nicht!
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht.

Da du mich zuerſt gefunden,
Hat dein Blick mich überwunden.
Löſe nun, die du gebunden,
Säume nicht!
Sonſt verliſcht mein Lebenslicht.

Ach, die Ketten, die mich engen,
Wirſt du mit dem Schwur zerſprengen,
Daß du treu willſt an mir hängen —
Säume nicht,
Kerkermeiſter, ſäume nicht!

XL.

Auf dem grünen Balcon mein Mädchen
Schaut nach mir durchs Gitterlein.
Mit den Augen blinzelt ſie freundlich,
Mit dem Finger ſagt ſie mir: Nein!

Glück, das nimmer ohne Wanken
Junger Liebe folgt hienieden,
Hat mir Eine Luſt beſchieden,
Und auch da noch muß ich ſchwanken.
Schmeicheln hör' ich oder Zanken,
Komm' ich an ihr Fenſterlädchen.
Immer nach dem Brauch der Mädchen
Träuft ins Glück ein bischen Pein:
Mit den Augen blinzelt ſie freundlich,
Mit dem Finger ſagt ſie mir: Nein!

Wie ſich nur in ihr vertragen
Ihre Kälte, meine Glut?
Weil in ihr mein Himmel ruht,
Seh' ich Trüb und Hell ſich jagen.
In den Wind gehn meine Klagen,
Daß noch nie die ſüße Kleine
Ihre Arme ſchlang um meine;
Doch ſie hält mich hin ſo fein, —
Mit den Augen blinzelt ſie freundlich
Mit dem Finger ſagt ſie mir: Nein!

XLI.

Blaue Augen hat das Mädchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

Sind ſo reizend zum Entzücken,
Daß ſie jedes Herz beſtricken,
Wiſſen doch ſo ſtolz zu blicken,
Daß ſie ſchaffen eitel Pein;

Machen Ruh und Wohlbefinden,
Sinnen und Erinnrung ſchwinden,
Wiſſen ſtets zu überwinden
Mit dem ſpielend ſüßen Schein;

Mit dem ſpielend ſüßen Scheine
Feſſeln ſie die Treu' alleine,
Schaffen, daß in Kummer weine,
Wer da fröhlich pflag zu ſein.

Keiner, der geſchaut ihr Prangen,
Iſt noch ihrem Netz entgangen,
Alle Welt begehrt zu hangen
Tag und Nacht an ihrem Schein.

Blaue Augen hat das Märchen,
Wer verliebte ſich nicht drein!

XLII.

Unter den Bäumen, unter den Bäumen
Ruht das Mädchen tief in Träumen.

Voll von liebendem Verlangen
Träumt ſie von der Liebe golden,
Träumt ſie ſich zu ihrem Holden,
Träumet, doch nicht ſchlafbefangen.
Denn ein Mädchen voll Verlangen
Unter den Bäumen
Schlummert nicht bei Liebesträumen.

Ihre Bruſt wallt in die Höhe
Bei dem ſüßen Traumgeſicht;
Sieht ſie, was ſie träumt, auch nicht,
Träumt ſie doch, was gern ſie ſähe.
Ach, es iſt ein ſchlimmes Wehe,
Unter den Bäumen
Nie zu ſehen, was wir träumen!

Traum iſt, Liebe, was du ſchickeſt,
Wenn du uns entziehſt den Schlummer,
Da du uns für echten Kummer
Mit erlogner Luſt erquickeſt.
Wen du Tags im Durſt erſtickeſt,
Läßt du Nachts Gelage träumen
Unter den Bäumen.

XLIII.

Da nur Leid und Leidenſchaft
Mich beſtürmt in deiner Haſt,
Biet' ich jetzt mein Herz zu Kauf.
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Soll ich ſagen, wie ich's ſchätze,
Sind drei Batzen nicht zuviel.
Nimmer war's des Windes Spiel,
Eigenſinnig blieb's im Netze.
Aber weil mich drängt die Noth
Biet' ich jetzt mein Herz zu Kauf,
Schlag' es los zum Meiſtgebot —
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Täglich kränkt es mich im Stillen
Und erfreut mich nimmermehr.
Nun wer bietet? — wer giebt mehr?
Fort mit ihm und ſeinen Grillen!
Daß ſie ſchlimm ſind, leuchtet ein,
Biet' ich doch mein Herz zu Kauf.
Wär' es froh, behielt' ich's ſein —
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Kauft ihr's, leb' ich ohne Grämen.
Mag es haben, wem's beliebt!
Nun wer kauft? wer will es nehmen?
Sag' ein Jeder, was er giebt.
Noch einmal vorm Hammerſchlag
Biet' ich jetzt mein Herz zu Kauf,
Daß man ſich entſcheiden mag —
Sagt, hat einer Luſt darauf?

Nun zum erſten — und zum zweiten —
Und beim dritten ſchlag' ich's zu!
Gut denn! Mag dir's Glück bereiten:
Nimm es, meine Liebſte du!
Brenn' ihm mit dem glüh'nden Erz
Gleich das Sklavenzeichen auf;
Denn ich ſchenke dir mein Herz,
Haſt du auch nicht Luſt zum Kauf.

XLIV.

Wer nicht will von Liebe laſſen,
Wiſſ' auch ihr Geſetz voll Qualen:
Magſt du Tags in Freude praſſen,
Nachts mußt du die Zeche zahlen.

Grauſam iſt die Lieb' im Grunde,
Will ſie noch ſo freundlich ſcheinen.
Für das Lächeln einer Stunde
Wirſt du eine Nacht durchweinen.
Tücke lauert auf den Gaſſen,
Die ſie führt, zu tauſendmalen.
Magſt du Tags in Freude praſſen,
Nachts mußt du die Zeche zahlen.

XLV.

Funfzehnjähriges Märchen,
Das du Herzen einfängſt,
Was, beim Himmel, treibſt du,
Wirſt du zwanzig alt ſein!

Als ich vom Balcone
Jüngſt die Holde ſchaute,
Nahm ſie mich gefangen,
Blieb in Freiheit ſelber.
Jede Neigung reizt ſie,
Jeden Wunſch erregt ſie,
Jedes Herz verſtrickt ſie,
Wenn ihr Haar ſie ſtrählet,
Und mit Seufzern ſprech' ich
Leiſe für mich ſelber:
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Blickt ſie nur verſtohlen
Einmal mit den Augen,
Schlagen tauſend Herzen,
Glühen tauſend Seelen.
Wenn ſie Waſſer holet,
Schleich' ich mich zum Brunnen;
Wenn ſie wäſcht, ſo lauſch' ich,
Wo ihr Tuch ſie ausringt,
Und mit Kummer ſprech' ich,
Daß ſie's hören möge:
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

Trocknet ſie ihr Linnen,
Wird es feucht aufs Neue
Von den vielen Thränen,
Die mein Auge ſtrömet;
Ach, wenn ſie ſo jung ſchon
So voll Anmuth wandelt,
Was, beim Himmel, treibt ſie,
Wird ſie zwanzig alt ſein!

XLVI.

Deine Mutter, ſüßes Kind,
Da ſie in den Weh'n gelegen,
Brauſen hörte ſie den Wind.

Und ſo hat ſie dich geboren
Mit dem falſchen wind'gen Sinn.
Haſt du heut ein Herz erkoren,
Wirfſt es morgen treulos hin.
Doch den zähl' ich zu den Thoren,
Der dich ſchmäht der Untreu wegen:
Dein Geſchick war dir entgegen;
Denn die Mutter, ſüßes Kind,
Da ſie in den Weh'n gelegen,
Brauſen hörte ſie den Wind.

XLVII.

Sagt ihm, daß er zu mir komme,
Denn je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſt meine Glut!

O zum Wanken
Bringt die Liebe nichts auf Erden;
Durch ihr Zanken
Wird ſie nur gedoppelt werden.
Sie gefährden
Mag nicht aller Neider Wuth;
Denn je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſt meine Glut!

Eingeſchloſſen
Haben ſie mich lange Tage,
Unverdroſſen
Mich geſtraft mit ſchlimmer Plage.
Doch ich trage
Jede Pein mit Liebesmuth,
Und je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſt meine Glut!

Meine Peiniger
Sagen oft, ich ſoll dich laſſen,
Doch nur einiger
Woll'n wir uns ins Herze faſſen.
Muß ich drum erblaſſen,
Tod um Liebe lieblich thut,
Und je mehr ſie mich drum ſchelten,
Ach, je mehr wächſt meine Glut!

XLVIII.

Mögen alle böſen Zungen
Immer ſprechen, was beliebt:
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Schlimme, ſchlimme Reden flüſtern
Eure Zungen ſchonungslos;
Doch ich weiß es, ſie ſind lüſtern
Nach unſchuld'gem Blute bloß.
Nimmer ſoll es mich bekümmern,
Schwatzt ſo viel es euch beliebt:
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Zur Verläumdung ſich verſtehet
Nur, wem Lieb' und Gunſt gebrach,
Weil's ihm ſelber elend gehet,
Und ihn niemand minnt und mag.
Darum denk' ich, daß die Liebe,
Drum ſie ſchmähn, mir Ehre giebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

Wenn ich wär' aus Stein und Eiſen,
Möchtet ihr darauf beſtehn,
Daß ich ſollte von mir weiſen
Liebesgruß und Liebesflehn.
Doch mein Herzlein iſt nun leider
Weich, wie's Gott uns Mädchen giebt;
Wer mich liebt, den lieb' ich wieder,
Und ich lieb' und bin geliebt.

XLIX.

Liebe mir im Buſen
Zündet' einen Brand.
Waſſer, liebe Mutter,
Eh das Herz verbrannt!

Nicht das blinde Kind
Straft für meine Fehle;
Hat zuerſt die Seele
Mir gekühlt ſo lind.
Dann entflammt's geſchwind
Ach, mein Unverſtand;
Waſſer, liebe Mutter,
Eh das Herz verbrannt!

Ach, wo iſt die Flut,
Die dem Feuer wehre?
Für ſo große Glut
Sind zu arm die Meere.
Weil es wohl mir thut
Wein' ich unverwandt;
Waſſer, liebe Mutter,
Eh das Herz verbrannt!

L.

Laß die Fluren tieſer grünen,
Glücklicher Termes,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

Zwiſchen grünen Auen
Und dem Blütenwalde
Mögen Lilj' und Nelke
Deine Felder zieren,
Und mit bunten Farben
Sie ſticken zum Teppich,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

Und das Frühroth ſtreue
Perlen aus der Höhe,
Daß den weichen Raſen
Sie funkelnd verbrämen,
Und die Sonne hemme
Neidiſch ihren Wagen,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

Und wenniglich gaukle
Die Luſt mit den Halmen,
Und im grünen Laube
Mögen Nachtigallen
Mit den ſüßen Stimmen
Den Morgen begrüßen,
Denn mein Liebchen nahet,
Blumen zu pflücken.

11.

Bräutlein meiner Seele,
Bräutlein, weine nicht!
Denn ich bin der Deine,
Weine nun für dich.

Sollen immer wieder
Trübe Perlen rollen
Aus dem wundervollen
Jungen Aeuglein nieder?
Traurig wird das meine:
Bräutlein, weine nicht!
Denn ich bin der Deine,
Weine nun für dich.

Dieſe Perlenſchätze
Mußt du heimlich halten,
Daß es nicht die kalten
Fremden Augen ſehe.
Urſach haſt du keine:
Bräutlein, weine nicht!
Denn ich bin der Deine,
Weine nun für dich.

Ach du weißt, ich fühle
Gleich mit deinem Herzen:
Jede Glut der Schmerzen,
Die dein Herz durchwühle,
Brennt auch durch das meine.
Bräutlein, weine nicht!
Denn ich bin der Deine,
Weine nun für dich.

LII.

Schlößlein, gieb dich mir bei Zeiten!
Muß dich ſonſt mit Sturm erſtreiten.

Schlößlein mit den hohen Zinnen,
Um dich ſchweifet all mein Sinnen,
All mein Wunſch iſt, dich gewinnen.
Kann mein Sang dich nicht verleiten,
Muß ich dich mit Sturm erſtreiten.

Schlößlein ſchmuck im goldnen Schimmer,
Stätte meiner Sehnſucht immer,
Senkſt du deine Brücken nimmer,
Ew'ge Pein mir zu bereiten,
Muß ich dich mit Sturm erſtreiten.

Schlößlein auf der Bergesſteile,
Augentroſt! zu meinem Heile
Schleudre nicht mehr Pfeil' auf Pfeile
Wider mich von allen Seiten;
Muß dich ſonſt mit Sturm erſtreiten!

LIII.

Schmerzliche Wonnen und wonnige Schmerzen,
Waſſer im Auge und Feuer im Herzen,
Stolz auf den Lippen und Seufzer im Sinne,
Honig und Galle zugleich iſt die Minne.

Oft, wenn ein Seelchen vom Leib ſich geſchieden,
Möcht' es Sankt Michael tragen zum Frieden;
Aber der Dämon auch möcht' es verſchlingen;
Keiner will weichen, da geht es ans Ringen.

Seelchen, gequältes, in ängſtlichem Wogen
Fühlſt du dich hierhin und dorthin gezogen,
Aufwärts und abwärts. In ſolches Getriebe
Stürzt zwiſchen Himmel und Höll' uns die Liebe.

Mütterchen, ach, und mit ſiebenzehn Jahren
Hab' ich dies Hangen und Bangen erfahren,
Hab's dann verſchworen mit Thränen der Reue;
Ach, und ſchon lieb' ich, ſchon lieb' ich aufs neue!

LIV.

Geh, Geliebter, geh jetzt!
Sieh, der Morgen dämmert.

Leute gehn ſchon durch die Gaſſe,
Und der Markt wird ſo belebt,
Daß der Morgen wohl, der blaſſe,
Schon die weißen Flügel hebt.
Und vor unſern Nachbarn bin ich
Bange, daß du Anſtoß giebſt:
Denn ſie wiſſen nicht, wie innig
Ich dich lieb' und du mich liebſt.

Drum, Geliebter, geh jetzt!
Sieh, der Morgen dämmert.

Wenn die Sonn' am Himmel ſcheinend
Scheucht vom Feld die Perlen klar,
Muß auch ich die Perle weinend
Laſſen, die mein Reichthum war.
Was als Tag den Andern funkelt,
Meinen Augen dünkt es Nacht,
Da die Trennung bang mir dunkelt,
Wenn das Morgenroth erwacht.

Geh, Geliebter, geh jetzt!
Sieh, der Morgen dämmert.

Willſt du feſte Wurzel faſſen,
Liebſter, hier an meiner Bruſt,
Ohne daß der Neider Haſſen
Stürmiſch uns verſtört die Luſt;
Willſt du, daß zu tauſend Malen
Ich wie heut dich ſehen mag,
Und dir ſtets auf Sicht bezahlen
Unſrer Liebe Schuldbetrag:

Geh, Geliebter, geh jetzt!
Sieh, der Morgen dämmert.

Fliehe denn aus meinen Armen!
Denn verſäumeſt du die Zeit,
Möchten für ein kurz Erwarmen
Wir ertauſchen langes Leid.
Iſt in Fegefeuersqualen
Doch ein Tag ſchon auszuſtehn,
Wenn die Hoffnung fern in Strahlen
Läßt des Himmels Glorie ſehn.

Drum, Geliebter, geh jetzt!
Sieh, der Morgen dämmert.

LV.

Am Ufer des Meeres
Mein' ich zu ſcheitern
Mit meinen Gedanken,
Dem ſchwanken Schifflein.

Lind hat die Liebe
Windſtille geheuchelt,
Dem Herzen geſchmeichelt,
Als wenn ſie bliebe.
Im Wogengetriebe
Mein' ich zu ſcheitern
Mit meinen Gedanken,
Dem ſchwanken Schifflein.

Mit Sorgen und Haſten
Den Klippen entrennen,
Wie dacht' ich mit Wonnen
Im Haſen zu raſten.
Nun ſtürmt's um die Maſten,
Nun mein' ich zu ſcheitern
Mit meinen Gedanken,
Dem ſchwanken Schifflein.

LVI.

Seltſam iſt Juanas Weiſe.
Wenn ich fleh' in Traurigkeit,
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
„Morgen" ſpricht ſie leiſe.

Trüb' iſt ſie, wenn ich mich freue;
Luſtig ſingt ſie, wenn ich weine;
Sag' ich, daß ſie hold mir ſcheine,
Spricht ſie, daß ſie ſtets mich ſcheue.
Solcher Grauſamkeit Beweiſe
Brechen mir das Herz in Leid —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
„Morgen" ſpricht ſie leiſe.

Heb' ich meine Augenlieder,
Weiß ſie ſtets den Blick zu ſenken;
Um ihn gleich emporzulenken,
Schlag' ich auch den meinen nieder.
Wenn ich ſie als Heil'ge preiſe,
Nennt ſie Dämon mich im Streit —
Wenn ich ſeufz' und ſage: heut,
„Morgen" ſpricht ſie leiſe.

Sieglos heiß' ich auf der Stelle,
Rühm' ich meinen Sieg beſcheiden;
Hoff' ich auf des Himmels Freuden,
Prophezeit ſie mir die Hölle.
Ja, ſo iſt ihr Herz von Eiſe,
Säh' ſie ſterben mich vor Leid,
Hörte mich noch ſeufzen: heut,
„Morgen“ ſpräch' ſie leiſe.

LVII.

Treibe nur mit Lieben Spott,
Geliebte mein;
Spottet doch der Liebesgott
Dereinſt auch dein!

Magſt an Spotten nach Gefallen
Du dich weiden;
Von dem Weibe kommt uns Allen
Luſt und Leiden.
Treibe nur mit Lieben Spott,
Geliebte mein;
Spottet doch der Liebesgott
Dereinſt auch dein!

Biſt auch jetzt zu ſtolz zum Minnen,
Glaub', o glaube:
Liebe wird dich doch gewinnen
Sich zum Raube,
Wenn du ſpotteſt meiner Noth,
Geliebte mein;
Spottet doch der Liebesgott
Dereinſt auch dein!

Wer da lebt im Fleiſch, erwäge
Alle Stunden:
Amor ſchläft und plötzlich rege
Schlägt er Wunden.
Treibe nur mit Lieben Spott,
Geliebte mein:
Spottet doch der Liebesgott
Dereinſt auch dein!

LVIII.

Keiner ſoll die Thür verriegeln,
Kommt die Lieb' und klopfet an,
Weil hier doch nichts frommen kann.

Ruft die Liebe nur von weiten,
Flink gehorche dem Gebot,
Und ſo mach nur aus der Noth
Eine Tugend noch bei Zeiten.
Laß dein thörig Widerſtreiten,
Dein Verriegeln, klopft ſie an,
Weil hier doch nichts frommen kann.

Liebe wandelt deine Sinnen,
Deines Lebens Sitt' und Brauch;
Doch ſie eint die Seelen auch,
Wo ſich Zwei in Treue minnen.
Ihren Nöthen zu entrinnen,
Müht umſonſt ſich Jedermann,
Weil hier doch nichts frommen kann.

Wem die echte Lieb' erwachte,
Schlaſlos iſt er immerdar.
Kühn wird, wer da feige war,
Höfiſch wird der Ungeſchlachte.
Wen ſie zum Gefangnen machte,
Füge ſich in ihren Bann,
Weil hier doch nichts frommen kann.

LIX.

Wann erſcheint der Morgen,
Wann denn, wann denn, wann denn,
Der mein Leben löſet
Aus dieſen Banden!

Ihr Augen vom Leide
So trübe, ſo trübe!
Saht nur Qual für Liebe,
Saht nicht Eine Freude:
Saht nur Wund' auf Wunde,
Schmerz auf Schmerz mir geben,
Und im langen Leben
Keine frohe Stunde.
Wenn es endlich doch,
Endlich doch geſchähe,
Daß ich ſäh' die Stunde,
Wo ich nimmer ſähe!

LX.

Ach, ein zwiefach bitteres Leiden,
Ueberwältigt hat es mich:
Eines, wenn ich dich muß meiden,
Und das andre, ſeh' ich dich.

Seh' ich dich, vor Liebe ſterb' ich,
Rettungslos muß ich vergehn;
Meid' ich dich, o ſo verderb' ich
Vor Verlangen, dich zu ſehn!
Jenes ſchafft mir tauſend Leiden,
Dieſes ſchafft mir tauſend Weh'n:
Weil's mich ſchmerzt dich zu ſehn,
Und mich tödtet, dich zu meiden.

LXI.

Wer den Aal beim Schwanze nimmt
Und ein ſchönes Kind beim Wort,
Hat das Nachſehn fort und fort.

Wer da ſchreibet in den Bach,
Sicher auf Fortunen baut,
Und den Renegaten traut,
In die Luft baut ſein Gemach
Und ein Mädchen nimmt beim Wort,
Hat das Nachſehn fort und fort.

Wer da binden will den Rauch,
Daß er Wachs aus Feuer ſchmelz',
Und dem Mohren wäſcht den Pelz,
Funken ſchlagen will am Strauch,
Und ganz gegen Weltgebrauch
Nimmt ein ſchönes Kind beim Wort,
Hat das Nachſehn fort und fort.

LXII.

Eide, ſo die Liebe ſchwur,
Schwache Bürgen ſind ſie nur.

Sitzt die Liebe zu Gericht,
Dann, Schöne, vergeſſet nicht,
Daß ſie nie nach Recht und Pflicht,
Immer nur nach Gunſt verfahre.
Eide, ſo die Liebe ſchwur,
Schwache Bürgen ſind ſie nur.

Werdet dort Betrübte finden,
Die mit Schwüren ſich verbinden,
Die verſchwinden mit den Winden,
Wie die Blumen auf der Flur.
Eide, ſo die Liebe ſchwur,
Schwache Bürgen ſind ſie nur.

Und als Schreiber an den Schranken
Seht ihr nichtige Gedanken.
Weil die leichten Händlein ſchwanken,
Schreibt auch keiner nach der Schnur.
Eide, ſo die Liebe ſchwur,
Schwache Bürgen ſind ſie nur.

Sind die Bürgen gegenwärtig,
Alleſammt des Spruchs gewärtig,
Machen ſie das Urtheil fertig: —
Vom Vollziehen keine Spur!
Eide, ſo die Liebe ſchwur,
Schwache Bürgen ſind ſie nur.

LXIII.

Ein Eintagsglöckchen ſpricht.

Lernt, ihr Blumen, lernt von mir,
Wie ſich heut und geſtern zweit;
Geſtern noch des Gartens Zier,
Bin ich kaum mein Schatten heut.

Geſtern mit dem erſten Funkeln
Wiegte mich das Morgenroth;
Doch die Nacht ſchon gab mir Tod,
Und gewelkt wär' ich im Dunkeln,
Hätte nicht des Mondes Schimmer
Sich ergoſſen durchs Revier.
Gleichem Loos entgeht ihr nimmer;
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Süßer Troſt ſind mir die Nelken
Für mein gar ſo frühes Grab,
Denn der Einen Tag mir gab,
Läßt auch ſie nach zweien welken.
So in Einem Garten blühend
Kommen, gehn zuſammen wir,
Bläulich ich, ſie roſenglühend:
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Schön iſt Blüte vom Jasmin;
Doch auch ſie iſt bald entſchwunden,
Denn kaum lebt ſie ſo viel Stunden,
Als am Stern ihr Strahlen blühn.
Wenn der Ambra wüchſ' als Pflanze,
Sicher blüht' er dann in ihr,
Lebt' und ſtürb' in ihrem Glanze:
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

Nur der Goldlack nebenbei,
Grob von Blättern, grob von Düften,
Hält ſich länger in den Lüften,
Denn er ſieht den ganzen Mai.
Doch als Tauſendſchön zu ſterben,
Trag' ich wahrlich mehr Begier,
Denn als Lack Heil zu erwerben:
Lernt, ihr Blumen, lernt von mir.

LXIV.

(Limuſiniſch.)

„Wer that deinem Füßlein weh?
La Marieneta,
Deiner Ferſe weiß wie Schnee?
La Marien.“

Sag' Euch an, was krank mich macht,
Will kein Wörtlein Euch verſchweigen:
Ging zum Roſenbuſch zur Nacht,
Brach ein Röslein von den Zweigen;
Trat auf einen Dorn im Gang
La Marieneta,
Der mir bis ins Herze drang,
La Marien.

Sag' Euch alle meine Pein,
Freund, und will Euch nicht berücken:
Ging in einen Wald allein,
Eine Lilie mir zu pflücken;
Traf ein Stachel ſcharf mich dort
La Marieneta,
War ein ſüßes Liebeswort,
La Marien.

Sag' Euch mit Aufrichtigkeit
Meine Krankheit, meine Wunde:
In den Garten ging ich heut,
Wo die ſchönſte Nelke ſtunde;
Hat ein Span mich dort verletzt
La Marieneta,
Blutet fort und fort bis jetzt
La Marien.

„Schöne Dame, wenn Ihr wollt,
Bin ein Wundarzt guter Weiſe,
Will die Wund' Euch ſtillen leiſe,
Daß Ihr's kaum gewahren ſollt.
Bald ſollt Ihr geneſen ſein
La Marieneta,
Bald geheilt von aller Pein,
La Marien.“

LXV.

Wenn du zu den Blumen gehſt,
Pflücke die ſchönſten, dich zu ſchmücken.
Ach, wenn du in dem Gärtlein ſtehſt,
Müßteſt du dich ſelber pflücken.

Alle Blumen wiſſen ja,
Daß du hold biſt ohne gleichen.
Und die Blume, die dich ſah —
Farb' und Schmuck muß ihr erbleichen.
Wenn du zu den Blumen gehſt,
Pflücke die ſchönſten, dich zu ſchmücken.
Ach, wenn du in dem Gärtlein ſtehſt,
Müßteſt du dich ſelber pflücken.

Lieblicher als Roſen ſind
Küſſe, die dein Mund verſchwendet,
Weil der Reiz der Blumen endet,
Wo dein Liebreiz erſt beginnt.
Wenn du zu den Blumen gehſt,
Pflücke die ſchönſten, dich zu ſchmücken.
Ach, wenn du in dem Gärtlein ſtehſt,
Müßteſt du dich ſelber pflücken.

LXVI.

Sagt, ſeid Ihr es, feiner Herr,
Der da jüngſt ſo hübſch geſprungen
Und geſprungen und geſungen?

Seid Ihr der, vor deſſen Kehle
Keiner mehr zu Wort gekommen?
Habt die Backen voll genommen,
Sangt gar artig, ohne Fehle.
Ja, Ihr ſeid's, bei meiner Seele,
Der ſo mit uns umgeſprungen
Und geſprungen und geſungen.

Seid Ihr's, der auf Caſtagnetten
Und Geſang ſich nicht verſtand,
Der die Liebe nie gekannt,
Der da floh vor Weiberketten?
Ja Ihr ſeid's; doch möcht' ich wetten,
Manch ein Lieb habt Ihr umſchlungen
Und geſprungen und geſungen.

Seid Ihr der, der Tanz und Lieder
So herausſtrich ohne Maß?
Seid Ihr's, der im Winkel ſaß
Und nicht regte ſeine Glieder?
Ja Ihr ſeid's, ich kenn' Euch wieder,
Der zum Gähnen uns gezwungen
Und geſprungen und geſungen!

LXVII.

Trau nicht der Liebe,
Mein Liebſter, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Und ſiehſt du nicht ſchwinden
Des Mondes Geſtalt?
Das Glück hat nicht minder
Nur wankenden Halt.
Dann rächt es ſich bald;
Und Liebe, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Drum hüte dich fein
Vor thörigem Stolze!
Wohl ſingen im Mai'n
Die Grillchen im Holze;
Dann ſchlafen ſie ein,
Und Liebe, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Wo ſchweifſt du nur hin?
Laß Rath dir ertheilen:
Das Kind mit den Pfeilen
Hat Poſſen im Sinn.
Die Tage, die eilen,
Und Liebe, gieb Acht!
Sie macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

Nicht immer iſt's helle,
Nicht immer iſt's dunkel;
Der Freude Gefunkel
Erbleichet ſo ſchnelle.
Ein falſcher Geſelle
Iſt Amor, gieb Acht!
Er macht dich noch weinen,
Wo heut du gelacht.

LXVIII.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen!
Wer mag mit ihr reden, wer?

Im Gebirge geht das Mädchen
Ihrer Heerde hinterher,
Iſt ſo ſchön, als wie die Blumen,
Iſt ſo zornig, wie das Meer.

Weh, wie zornig iſt das Mädchen!
Wer mag mit ihr reden, wer?

LXIX.

Gieb heraus, was du genommen,
Liebſter, Schnur und Lämmlein gieb!
„Gieb mein Herz zuvor, mein Lieb,
Und du ſollſt es gleich bekommen.“

Gieb mein buntes Lämmlein wieder,
Das voranging auf der Weide!
„Gieb mein wundes Herz mir wieder,
Mir zum Troſt in meinem Leide!“
Gieb den Stab, den du genommen,
Und die Hirtentaſche gieb!
„Gieb mein Herz zuvor, mein Lieb,
Und du ſollſt es gleich bekommen.“

Womit hätt' ich ſtehlen ſollen
Dir das Herz, Tonine? ſprich!
„Mit dem Reiz, der Roſen glich,
Und dem Blick, dem anmuthvollen.“
Liebſter, das du weggenommen,
Gieb mein Löfflein, bitte, gieb!
„Gieb mein Herz zuvor, mein Lieb,
Und du ſollſt es gleich bekommen.“

Scherze mit Pasquala lieber,
Sei vernünftig, ſei hübſch artig.
„Könnt' ich's! deinen Reiz gewahrt' ich,
Und mich faßt ein tolles Fieber.“
Gieb den Stab, den du genommen,
Feuerſtahl und Keſſel gieb!
„Gieb mein Herz zuvor, mein Lieb,
Und du ſollſt es gleich bekommen!“

LXX.

Haſt einſam mich verlaſſen,
In dieſer Oede,
Du ſchlimmer, ſchlimmer Gallizier!

Ich folg', ich folge dir immer,
Weiß kaum, wohin ich gehe;
Wohl Antwort giebt mir die Höhe,
Doch du antworteſt mir nimmer.
Jung, einſam und voll Wehe
Wein' ich mich blind vor Schmerzen —
Du kannſt indeſſen ſcherzen.

In dieſer fremden Oede
Umſonſt mein Weinen und Sehnen!
„Gallizier — und ſchnöde",
Wie könnt' ich's anders wähnen!
Ihr Augen, voll von Thränen,
Du Buſen, voll von Flammen.
Wann werdet ihr ruhn mitſammen!

LXXI.

Herz, verzage nicht geſchwind,
Weil die Weiber Weiber ſind.

Argwohn lehre ſie dich kennen,
Die ſich lichte Sterne nennen
Und wie Feuerfunken brennen.
Drum verzage nicht geſchwind,
Weil die Weiber Weiber ſind.

Laß dir nicht den Sinn verwirren,
Wenn ſie ſüße Weiſen girren;
Möchten dich mit Liſten kirren,
Machen dich mit Ränken blind;
Weil die Weiber Weiber ſind.

Sind einander ſtets im Bunde,
Fechten tapfer mit dem Munde,
Wünſchen, was verſagt die Stunde,
Bauen Schlöſſer in den Wind;
Weil die Weiber Weiber ſind.

Und ſo iſt ihr Sinn verſchroben,
Daß ſie, lobſt du, was zu loben,
Mit dem Mund dagegen toben,
Ob ihr Herz auch Gleiches ſinnt;
Weil die Weiber Weiber ſind.

LXXII.

Wohl mit Seufzern ruf' ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wie das Meer, o Mutter,
Vor den Rudern bricht,
Scheiden die Galeeren,
Scheidet all mein Glück.
Ach, und wie ich rufe,
Fliehn ſie doppelt ſchnell!
Wer auch mag ſie halten,
Wenn der Wind ſie treibt?
Flügelt ſie doch ſelber
Meiner Seufzer Hauch,
Die ich doch nur ſende
Sie zurückzuziehn.

Ach, ihr Fliehn, ihr Bleiben,
Alles iſt nur Zwang,
Und es ſchmerzt das Scheiden,
Und das Bleiben ſchmerzt!

Wohl mit Seufzern ruf' ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon.

Wer mag anvertrauen
Häuſern, die entfliehn,
Eine treue Liebe,
Die ſo feſt beſteht?
Wenn ſo leicht ſie fliegen,
Sprecht, wo ruhn ſie aus?
Denn wer alſo eilet,
Strauchelt gar zu leicht.
Die kryſtallnen Wogen
Trifft der Ruderſchlag,
Und bei jedem Schlage
Aendert ſich das Meer.
Ach, das Meer iſt treulos,
Treulos iſt der Wind:
Einzig meine Seufzer
Bleiben ewig gleich.

Wohl mit Seufzern ruf' ich
Mein verlornes Glück,
Aber die Galeeren
Rudern davon!

LXXIII.

Augen, die der Gram verſchleiert,
Traurig Herz, in Traum verloren,
Habt mir neue Qual beſchworen,
Da die alte kaum gefeiert.

Wer wird ſich zu Herzen nehmen
Dies mein mühevolles Leben?
Troſtlos muß die Seele ſchweben
Zwiſchen Vorwurf, zwiſchen Grämen.
Ach, ihr brachtet, ihr entfachtet
Neue Glut erloſchnen Klagen,
Augen, und ich darf nicht ſagen,
Wen ihr zum Gefangnen machtet!

LXXIV.

Im Gebirg das Hirtenmädchen
Hieß mich fliehn;
Ohne ſie — wo ſoll ich hin?

Schauend die vergrämten Wangen,
Als ſie ſtieg vom Berg hernieder,
Lockte ſie die Heerde wieder,
Iſt zurück zur Hütte gangen;
Doch es hält ihr Bild gefangen
Meinen Sinn;
Ohne ſie — wo ſoll ich hin?

Ach wie klang das Wort ſo bitter,
Ach wie klang das Wort ſo hart,
Als ich ſo beſchieden ward:
Nun geleit' Euch Gott, Herr Ritter!
Meine Freiheit, ſchlecht bewahrt,
Iſt dahin!
Ohne ſie — wo ſoll ich hin?

LXXV.

Wer von Freude nie gewußt,
Fern von Leid iſt deſſen Herz;
Denn nur das iſt echter Schmerz,
Der beweint des Glücks Verluſt.

Und in Folge dieſes Schluſſes
Müſſen wir uns ſo entſcheiden:
Daß (da Flucht nur des Genuſſes
Uns erfüllt mit wahren Leiden,
Und ein Glück, das nimmer da,
Die nicht fliehn kann aus dem Herzen)
Sicher iſt vor allen Schmerzen,
Wer die Freude niemals ſah.

LXXVI.

Ach im Maien war's, im Maien,
Wo die warmen Lüfte wehen,
Wo verliebte Leute pflegen
Ihren Liebchen nachzugehen.

Ich allein, ich armer Trauriger,
Lieg' im Kerker ſo verſchmachtet,
Und ich ſeh nicht, wann es taget,
Und ich weiß nicht, wann es nachtet.

Nur an einem Vöglein merkt' ich's,
Das darauß im Baume ſang;
Das hat mir ein Schütz getödtet —
Geb' ihm Gott den ſchlimmſten Dank!

LXXVII.

Scheiden will ich nun,
Doch von Liebe? Nein!
Denn es kann nicht ſein.

Wer zu ſeinem Frieden
Scheiden will vom Schmerz,
Von ſich ſelbſt geſchieden
Lebt er allerwärts,
Wird ein ſehnend Herz
Keiner Andern weihn,
Denn es kann nicht ſein.

Muß ich auch dich meiden,
Werd' ich Heil erwerben,
Denn es kann am Scheiden
Wohl das Leben ſterben;
Doch der Sehnſucht Leiden
Schlummert niemals ein,
Denn es kann nicht ſein.

LXXVIII.

Wer da lebt in Liebesqual,
Abſchied nimmt er tauſendmal.

Ach, ſo weh thut ihm das Scheiden,
Daß er wünſchte, Tod zu leiden,
Dürft' er nur den Abſchied meiden
Von dem holden Herzgemahl.
Wer da lebt in Liebesqual,
Abſchied nimmt er tauſendmal.

So im tiefſten Herzensgrunde
Thut ihm wohl die Todeswunde,
Daß ein Jahr zu einer Stunde
Wandelt ihres Auges Strahl.
Wer da lebt in Liebesqual,
Abſchied nimmt er tauſendmal.

Urlaub bittet er ohn' Ende,
Weiß nicht, wo er Worte finde,
Geht und kehrt zurück behende,
Immer wie das erſte Mal.
Wer da lebt in Liebesqual,
Abſchied nimmt er tauſendmal.

LXXIX.

Wandern geht mein Liebſter,
Läßt mich hier mit meinem Schmerz.
Sterben werd' ich, Mutter,
Weil ſo jung und treu mein Herz.

Die Pein ſchon gelitten,
Wenn kalt er grüßte,
Die kaum ihn küßte,
Als um Flehen und Bitten,
Der ins Herz es geſchnitten,
Nur ein Stündlein zu warten,
O wie trag ich den harten
Unſäglichen Schmerz!
Sterben werd' ich, Mutter,
Weil ſo jung und treu mein Herz.

Mich froh zu zeigen,
Wohl thu' ich mir Zwang;
Doch Sehnſucht bang
Läßt ſich nicht ſchweigen.
Und ſtell' ich mich krank:
Auf der Stirn mir geſchrieben
Steht all mein Lieben,
Steht all mein Schmerz.
Sterben werd' ich, Mutter,
Weil ſo jung und treu mein Herz!

LXXX.

Hirtenmägdlein auf der Wieſe,
O du allerliebſte Zier,
Tröſt' dich Gott, du meine Seele,
Denn ich ſcheide nun von hier!

Scheide nun von dieſer Halde,
Hirtenkind, mit meiner Heerde,
Nicht mehr ſiehſt du mich im Walde
Hingeſtreckt auf grüner Erde,
Weil ich heut beraubet werde
Aller Wonnen, aller Nöthe,
Und das Lied auf meiner Flöte,
Ach, zum Seufzer wird es mir!

Muß im Feld mein Lager machen,
Muß mich betten in dem Schneee,
Glut von dürrem Ginſter fachen,
Daß ich nicht vor Froſt vergehe.
Mit dem dornigen Buſch der Schlehe
Deck' ich mir zu Nacht die Glieder,
Und, bis daß es taget wieder,
Wein' ich, lieber Schatz, nach dir.

Weh'n zu ſcharf die Winterlüfte,
Geh' ich ſingend weite Strecken
Durch des Meeres Nebeldüfte,
Statt der Cither mit dem Stecken.
Was die Lieder dann entdecken,
Nur der Himmel wird es hören
Und die Vögel in den Föhren, —
Doch kein Laut gelangt zu dir.

LXXXI.

Ach ihr lieben Aeuglein,
Ach ihr blauen Aeuglein,
Gebe doch der Himmel,
Daß ihr mein gedenkt!

Da ich kam zu ſcheiden
Und zuletzt an deine Thür zu klopfen,
Aus den Aeuglein beiden
Stürzten bitterliche Tropfen.
Ach ein Todesleiden!
Wenn du ſchlafen gehſt,
Wenn du frühe auf dem Lager ſtehſt,
Gebe doch der Himmel,
Daß du mein gedenkſt!

Ach, daß ich nur wüßte,
Wo nun deine Blicke ſich ergehen;
Daß ein Windeswehen
Mir ein jedes Seufzen künden müßte,
Künden, ob die jungen Brüſte
Noch ſo ſchmerzlich wogen,
Weil der liebſte Mann hinweggezogen!
Gebe doch der Himmel,
Daß du mein gedenkſt!

Keine Stunde trüge
Ich dies Schweifen ſo im dunkeln Schmerze,
Ohne daß mein Herze
Nach dem Lichte ſeines Lebens früge.
Aeuglein, wenn ich lüge,
Bittet Gott, daß mich der Blitz erſchlage!
Wenn ich lautre Wahrheit ſage,
Gebe doch der Himmel,
Daß ihr mein gedenkt!

LXXXII.

Weint nicht, liebe Mutter,
Denn es preßt mein Herze,
Und genug ſchon leid' ich
An dem eignen Schmerze.
Als Ihr mich gebart
In der ſchlimmen Stunde,
Hat kein Hahn gekräht,
Bellten nicht die Hunde:
Nur mit heiſerm Munde
Fluchte mir die Hexe.
Und es ſprach die Hexe,
Da ich kaum geboren:
Herzlos würd' ich finden
Wen mein Herz erkoren.
Da ich kaum die Augen
Aufgethan hienieden,
Sprach ſie, wo ich liebte,
Sei mir Haß beſchieden.

Ach, es fiel mein Glücke,
Fiel zu Boden nieder.
Wie ich dann mich bückte,
Hatt's ein Wind entführet.
Wo ihr mich geboren
War's unheimlich wüſte,
Bot mir eine Hündin,
Nicht ein Weib, die Brüſte.
Die ihr lebt in Freuden
Weicht von mir zurücke,
Denn allein mein Anblick
Iſt die Peſt dem Glücke!

LXXXIII.

Hoch, hoch ſind die Berge,
Und ſteil iſt ihr Pfad;
Die Brunnen ſprühn Waſſer
Und rieſeln ins Kraut.

O Mutter, o Mutter
Schön Mütterlein du!
Dort, dort in die Berge
Mit den Gipfeln ſo ſtolz
Da ging eines Morgens
Mein ſüßeſter Freund.
Wohl rief ich zurück ihn
Mit Zeichen und Wort,
Wohl winkt' ich mit allen
Fünf Fingern zurück —
Die Brunnen ſprühn Waſſer
Und rieſeln ins Kraut.

LXXXIV.

Sie blaſen zum Abmarſch,
Lieb Mütterlein.
Mein Liebſter muß ſcheiden
Und läßt mich allein!

Am Himmel die Sterne
Sind kaum noch geflohn,
Da feuert von ferne
Das Fußvolk ſchon.
Kaum hört er den Ton,
Sein Ränzelein ſchnürt er,
Von hinnen marſchiert er,
Mein Herz hinterdrein.
Mein Liebſter muß ſcheiden
Und läßt mich allein!

Mir iſt wie dem Tag,
Dem die Sonne geſchwunden.
Mein Trauern nicht mag
So balde geſunden.
Nach nichts ich frag',
Keine Luſt mehr heg' ich,
Nur Zwieſprach pfleg' ich
Mit meiner Pein —
Mein Liebſter muß ſcheiden
Und läßt mich allein!

LXXXV.

Es ſingt der müde Wandrer auf der Reiſe,
Der Schiffer ſinget, wenn die Wogen dröhnen,
Der arme Fröhner ſucht auf gleiche Weiſe
Bei ſchweren Mühn Erleichtrung in den Tönen;
Es ſingt der Liebende ſein Unglück leiſe
Mit Trauerliedern der geliebten Schönen,
Nur ich, ihr fern verzehrt vom Liebesbrande,
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Es grüßen, ſteigt empor der Glanz der Sonnen,
Die Vögel ihn mit ſanften Melodieen,
Doch mir, verbannt von meines Lichtes Brennen,
Wann wird auch mir empor ein Morgen ziehen!
Iſt mir das Leben ganz aus Leid geſponnen,
Wie kann ich ſchaffen ſüße Harmonieen,
Und bin ich fern von ihr in Gram und Schande,
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Die ſchärfſte Pein und Bitterkeit der Plagen,
Die größte Qual, die Liebe weiß zu ſchicken,
Sie ſpürt doch gleich ein ſchmerzliches Behagen,
Läßt die geliebte Schöne ſich erblicken.
Doch fern dem holden Urquell meiner Klagen —
Wie ſoll ich dieſer Flammen Brunſt erſticken;
Einſam, gebeugt, betrübt, geſchnürt in Bande,
Wie ſoll ich ſingen hier im fremden Lande!

Vom Schwane weiß man, daß er mit Geſange
Das Ende feire, naht heran ſein Sterben,
Und todesahnend mit dem ſüßen Klange
Den Schmerz verſöhne, den unendlich herben;
Ich, dem das Herz vor Sehnſucht ſchmilzt ſchon lange,
Ich fühl's, ich könnte gleichen Tod erwerben;
Doch — hartes Loos! — auch an des Grabes Rande
Kann ich nicht ſingen hier im fremden Lande!

LXXXVI.

Wenn ich in der Fremde ſterbe,
Und mich graben Fremde ein,
Wer wird um mich traurig ſein?

Hauch' ich aus die müde Seele
In Verbannung und alleine,
Nicht verdienen meine Fehle,
Daß man klage, daß man weine.
Denn ich wußte, was ich wähle,
Und die ganze Schuld iſt mein;
Wer wird um mich traurig ſein?

Spät erſt kommt zu dir die Kunde,
Liebſte, ſpät erſt kannſt du trauern.
Ich bin nah der letzten Stunde,
Und nicht lang mehr wird es dauern.
Ach, in meinen Todesſchauern,
Wenn du fern biſt meiner Pein —
Wer wird um mich traurig ſein?

Wen das Mitleid nicht begleitet,
Sag, wo ſoll er's ſuchen gehen?
Wer ſich feindlich Qual bereitet,
Wo ſoll er um Freundſchaft flehen?
Da ich mich in Leidenswehen
Toll und thöricht ſtürzt' hinein,
Wer wird um mich traurig ſein?

LXXXVII.

Durchfliegt, ihr Gedanken,
Die Lüfte geſchwind,
Und ſagt meiner Feindin,
Wie weh mir iſt!

Und daß ihr ſie kennet,
Ihr Bild iſt dies:
Ein lieblicher Engel
Mit Menſchengeſicht.
Doch ach, wo ſie meiner
Im Herzen vergißt,
O ſagt meiner Feindin,
Wie weh mir iſt!

Beſtellt, daß ich nahe
Dem Tod ſchon bin.
Seit ich ſie geſehen,
Verlor ich mich.
Und ob ſie auch zürnend
Nicht hören will,
O ſagt meiner Feindin,
Wie weh mir iſt!

In Gärtleins Mitten
Da findet ihr ſie,
Da zerpflückt ſie die Nelken
Und Roſ' und Jasmin.
Sie ſo zu finden
Beſtürz' euch nicht.
O ſagt meiner Feindin,
Wie weh mir iſt!

LXXXVIII.

Wer ſein holdes Lieb verloren,
Weil er Liebe nicht verſteht,
Beſſer wär' er nie geboren.

Ich verlor ſie dort im Garten.
Da ſie Roſen brach und Blüten.
Hell auf ihren Wangen glühten
Scham und Luſt in holder Zier.
Und von Liebe ſprach ſie mir;
Doch ich größter aller Thoren
Wußte keine Antwort ihr —
Wär' ich nimmermehr geboren.

Ich verlor ſie dort im Garten,
Da ſie ſprach von Liebesplagen,
Denn ich wagte nicht zu ſagen,
Wie ich ganz ihr eigen bin.
In die Blumen ſank ſie hin,
Doch ich größter aller Thoren
Zog auch davon nicht Gewinn —
Wär' ich nimmermehr geboren!

LXXXIX.

Ich fuhr über Meer,
Ich zog über Land,
Das Glück das fand
Ich nimmermehr.
Die Andern umher
Wie jubelten ſie! —
Und ich jubelte nie!

Nach Glück ich jagte,
An Leiden krankt' ich;
Als Recht verlangt' ich
Was Liebe verſagte.
Ich hofft' und wagte —
Kein Glück mir gedieh,
Und ſo ſchaut' ich es nie!

Trug ohne Klage
Die Leiden, die böſen,
Und dacht', es löſen
Sich ab die Tage.
Die fröhlichen Tage
Wie eilen ſie! —
Ich ereilte ſie nie!

XC.

Vrenele's Sprüchlein gegen Kopfweh.

Köpfchen, Köpfchen, nicht gewimmert,
Halt dich wacker, halt dich munter,
Stütz' zwei gute Säulchen unter,
Heilſam aus Geduld gezimmert!
Hoffnung ſchimmert,
Wie ſich's auch verſchlimmert
Und dich kümmert.
Mußt mit Grämen
Dir nur nichts zu Herzen nehmen,
Ja kein Märchen,
Daß zu Berg dir ſtehn die Härchen;
Da ſei Gott davor
Und der Rieſe Chriſtophor!

XCI.

Es zankt mit Juanilla
Ihre Schweſter Miguela,
Und ſagt ihr Worte,
Die ſchwer ſie betrüben:

„Im Kinderrock geſtern
Noch gingeſt du, Kleine;
Heut gehſt du geputzter,
Als andere Mädchen,
Du freuſt dich an Seufzern,
Singſt immer nur Klagen,
Stehſt auf mit dem Frühroth,
Und legſt dich beim Hahnruf.
Und gar bei der Arbeit
Woran magſt du denken?
Denn harrend aufs Muſter
Verwirrſt du die Stiche;
Auch ſagt man, du macheſt
Verliebte Geberden.
Wart'! Wüßt' es die Mutter,
Das gäbe was Schönes!

Sie ſchlöſſe die Fenſter,
Die Thüren mit Riegeln,
Und nimmer erlaubte
Sie mehr, daß wir tanzten;
Sie ließe die Muhme
Zur Kirch' uns begleiten,
Daß mit den Geſpielen
Wir nimmermehr ſchwatzten;
Und gäb' es ein Volksfeſt,
Sie riefe die Wärterin.
Die müßte dann achten
Auf unſere Blicke
Und ſehn, wer zum Fenſter
Die Augen erhöbe,
Und wer von uns beiden
Den Kopf nach ihm drehte.
Für deine Gelüſte
Hätt' ich dann zu leiden,
Und es büßte die Unſchuld,
Was die ſchlimmen begangen."

„„Ach, Schweſter Miguela,
Wie falſch du vermutheſt!
Du ſiehſt auf mein Leiden,
Doch räthſt du es nimmer.
Den Pedro de Juan,

Der nun ins Gebirg ging,
Wohl hatt' ich ihn gerne,
Und neigte mich zu ihm;
Doch da er sich jetzt mir
Verächtlich gezeigt,
So darf ich nicht länger
Der falschen Verführung
Folgen nenn' ich mit Recht sie;
Denn wer das Geliebten
Freiwillig davongeht,
Ich werth nicht der Liebe."

Und schweigend versetzte
Mignola der Schwester:
„Denn siehe zum Himmel,
Daß Peter nicht heimkehrt.
Die Lieb' in dem Herzen
So theuer erkauft ich,
Da ruht sie nicht eher,
Als bis auch das Herz ruht.
Mit den wachsenden Jahren
Würde wachsen dein Kummer,
Und willst du's nicht glauben,
So höre das Liedchen:
  Liebst du schon in Kinderschuh'n:
Bist du groß, was willst du thun?

Haſt du dich der Lieb' ergeben
Schon ſo jung: in Jahr und Wochen
Wirſt ihr wen'ger widerſtreben,
Als dein eignes Herz verſprochen.
Wenn ſo früh ſchon Herz und Leben
Unter ihrem Scepter ruhn:
Biſt du groß, was willſt du thun?

Hat dich Liebe ſchon beſeelet,
Da du kaum gelernt zu gehen:
Wirſt in Qual und Trauer ſtehen,
Wenn dir einſt ein Liebſter fehlet.
Und ſo magſt du ſelber ſehen,
Was du wirſt erwachſen thun,
Liebſt du ſchon in Kinderſchuh'n.“

XCII.

Laßt frei mir die Seele,
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel'
Und behaltet den Leib!

Laßt immer die Augen
Durchs Gitter mich werfen,
Dem Leib, dem gefangnen,
Als Zungen zu dienen;
Mit Blicken zu reden —
Wer wehret es mir?

Laßt frei mir die Seele,
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel'
Und behaltet den Leib!

Die Seele nicht feſſelt,
Wer feſſelt den Körper;
Der Sehnſucht alleine
Ergiebt ſich die Seele,
Und Lieb' iſt mein Wächter
Im Kerker ſogar.

Laßt frei mir die Seele,
Geſtrenger Herr Richter,
Laßt frei mir die Seel'
Und behaltet den Leib!

XCIII.

Spaniſche Galeeren,
Ziehet ein die Ruder,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave!

O ihr ſchmucken Schifflein,
Die im ſtolzen Meere
Ihr die Wogen aufregt
Und mein Leid im Herzen;
Da der Wind jetzt wehet,
Fahret ohne Ruder,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave!

In den kalten Fluthen
Zündet ihr mein Feuer,
Denn der Liebe Flammen
Brennen ſelbſt im Eiſe.
O zertheilt die Wellen
Mit dem Winde fliegend,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave!

Wollte Gott, ihr läget
Zwiſchen ſichern Felſen,
Irgend eine Durchfahrt
Vor dem Feind zu ſchirmen,
Und ihr bliebet dorten,
Ohne Schlacht und Treffen,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave!

Wollte Gott, ſie ließen
Euch den Winter liegen
Auf dem klaren Spiegel
Eines ſtillen Golfes,
Und mit leckem Schiffe
Kehrtet ihr zum Hafen,
Daß ſich ausruhn möge
Mein geliebter Sklave!

XCIV.

Das ſchwarzbraune Mädel
Wohl ging es zum Brunnen,
Verlor aus den Ohren
Die goldenen Ringe,
Und Strafe verdient es.

Es gab mir mein Liebſter,
Bevor er davonging,
Ohrringe von Golde;
Heut ſind es drei Monden.
Das waren zwei Schlöſſer,
Damit ich nicht hörte
Verliebtes Geplauder,
Das Andre mir ſagten.
Was wird er nun ſagen,
Wenn morgen er heimkehrt?
Wird ſagen: die Weiber
Sind alle ſich gleich.

Wird ſagen, ich wollte
Nicht ſchließende Schlöſſer,
Nachſchlüſſel nur wollt' ich
Und wankende Pförtlein;
Es ſprachen mich Alle,
Die gingen und kamen;
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all' uns gleich.

Wird ſagen, mich freu' es,
Daß nimmer er komme
Des Sonntags zur Meſſe,
Des Montags zum Markte,
Und daß meine Liebe
Ihn tauſendfach täuſche;
Wird ſagen, wir Weiber
Sind all' uns gleich.

Wird ſagen: du Falſche,
Nur loſe mit Nadeln
Anſteckſt du die Liebe,
Die tief mir das Herz füllt;
Doch ſagt er mir ſolches,
So ſprech' ich, er lüge,
So ſprech' ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech' ich, mich dünke
Sein ſaftgrüner Pelzrock
Weit ſchöner, als Goldſtoff,
Wie Grafen ihn tragen;
Und die Liebe zu ihm ſei
Die erſte und letzte!
So ſprech' ich: wir Weiber
Sind nimmer uns gleich.

So ſprech' ich: die Jahre,
Die alles verwandeln,
Sie ſollen mir zeugen,
Daß wahr ich geredet.
O Licht meiner Augen,
Verlaß mich mit Schanden,
Wenn jemals ich falſch bin
Wie andere Weiber!

XCV.

Von der Meſſe kommt das Mädchen;
Von der Meſſe kam ſie.

„Sag doch an, mein frommer Bruder,
(Sei dein Weg von Gott geſegnet!)
Iſt die Eine, die ich meine,
Iſt ſie dir nicht hier begegnet?“
Von der Meſſe kam ſie.

Auf mein Wort, mein edler Ritter,
Daß ich Euch die Wahrheit ſage;
Sah ſie hier vorübergehen
Wohl drei Stunden noch vor Tage.
Von der Meſſe kam ſie.

Und ſie weint' aus ihren Augen,
Und ſie ſprach mit ihrem Munde:
Wehe, wehe dem Geliebten,
Der ſein Wort nicht hielt zur Stunde!
Von der Meſſe kam ſie.

Fluch dem treuvergeſſ'nen Manne,
Aber Fluch und Fluch aufs neue,
Wenn ſein Wort er brach der Dame,
Der er doppelt ſchuldet Treue!
Von der Meſſe kam ſie.

Fluch dem Weib auch, das den Männern
Jeden Glauben nicht entzogen!
Denn vom Treuſten, der ihr dienet,
Bleibt ſie doch zuletzt betrogen.
Von der Meſſe kam ſie.

XCVI.

Das reizendſte Mädchen
In unſerem Dorf,
Heut einſam und Wittwe,
Und geſtern noch Braut,
Sie ſieht den Geliebten
Fortziehn in den Krieg,
Und redet zur Mutter
Und klaget ihr Leid:

O laſſet mich weinen,
Ihr Ufer des Meers!

O Mutter, was gabt Ihr
So frühe mir ſchon
So kurzes Gefallen,
So langen Verluſt?
Gabt ihm mich gefangen,
Der heut mich verläßt,
Und mit ſich die Schlüſſel
Meiner Freiheit entführt?

O laſſet mich weinen,
Ihr Ufer des Meers!

In Weinen verwandelt
Den Augen ſich nun
Das ſüße Geſchäfte,
Liebreizend zu ſchaun.
O redet, was ſollen
Sie beſſres auch thun?
Denn er, der mein Fried' iſt,
Er zog in den Krieg.

O laſſet mich weinen,
Ihr Ufer des Meers!

Ach Mutter, lieb Mutter,
Wer weinte denn nicht,
Und hätt' er von Felſen
Ein Herz in der Bruſt,
Wer klagte nicht, ſäh' er
So raſch und umſonſt
Die friſchgrünen Jahre
Meiner Jugend verblühn!

O laſſet mich weinen,
Ihr Ufer des Meers!

Weh, weh euch, ihr Nächte!
Denn ferne ſind nun
Die Augen, die meine
Zu wachen gelehrt.
Weh, weh euch, wie findet
Ihr einſam mich jetzt!
Denn die Hälfte, die Hälfte
Meines Lagers iſt leer.

O laſſet mich weinen,
Ihr Ufer des Meers!

XCVII.

Es weinte das Mädchen —
Gerecht war ihr Schmerz —
Weil treulos der Liebſte
Gegangen von ihr.
So jung ſchon verließ er
Das liebliche Kind,
Wie lang er gegangen,
Kaum wußte ſie's mehr.
In Thränen um ihres
Geliebten Verrath
So fand ſie die Sonne,
So fand ſie der Mond,
Und Kummer auf Kummer
Beklomm ihr die Bruſt,
Gedank' auf Gedanke,
Und Leiden auf Leid.

O weine nur, Herz!
Gerecht iſt dein Schmerz.

Wohl ſprach dann die Mutter:
Um Gott, du mein Kind,
Nun brich mit dem Jammer,
Sonſt bricht mir das Herz!
Doch gab ſie zur Antwort:
O nimmer und nie!
So viel ſind der Leiden,
Der Augen nur zwei;
Die ſollen nun, Mutter,
Genügen dem Harm,
Die ſollen nun weinen
Der Thränen ſo viel,
Als einſt aus den klaren
In ſchönerer Zeit
Entzündende Pfeile
Die Liebe verſchoß.

O weine nur, Herz!
Gerecht iſt dein Schmerz.

Auch ſing' ich nicht, Mutter,
Und dünkt es dich ſo,
Sind Thränen und Sehnen
Mein ganzer Geſang:
Denn als er davonzog
Mit all ſeinem Raub,

Da ließ er mir Schweigen,
Nur Schweigen zurück,
Und mit ſich entführt' er
Die Stimme des Liebs.

O weine nur, Herz!
Gerecht iſt dein Schmerz.

XCVIII.

Mütterchen, ein Ritter,
Der zum Feſtſpiel reitet,
Der mit ſicherm Arme
Keck die Stiere tödtet,
Mehr als viermal ſprengt' er
Jüngſt durch unſre Gaſſe,
Schaut' in meine Augen,
Daß ich wieder ſchaute —

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Ständchen bracht' er Abends,
Mich verliebt zu machen,
Briefe, Bänder, Schleifen,
(Flieg' es mit den Winden!)
Folgte mir zur Kirche,
Folgte mir zum Tanze,
Folgte Tag und Nacht mir,
Ohne mich zu laſſen —

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Seine Pagen ließ er
Meine Farben tragen
Nach der neuſten Mode,
Die von kurzem Schnitt iſt.
Aber ſolche Dinge
Hätten nie und nimmer,
Weder heut noch jemals
Mich in Lieb' entzündet.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Da er mich ſo hart ſah,
Sucht' er mir zu ſchmeicheln,
Andre Wege ſucht' er,
Süßere und ſanft're,
Gab mir ſchöne Ringlein,
Prächtig mit Korallen,
Ohrgehäng von Silber,
Feine Schuh' und Handſchuh,
Gab mir auch ein Mieder
Mit kryſtallnen Knöpfen,
Schwarz wohl war's von Farbe,
Weil ſie ſchwarz das Ende.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und mein Haß verlor ſich
Bald durch ſeine Güte,
Und ich lernt' ihn lieben,
Liebt' ihn herzlich, Mutter;
Aber als ich liebte,
Da vergaß er meiner;
Nun ich um ihn ſterbe,
Mag er mich nicht anſehn.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Ihn zu rühren dacht' ich,
Doch umſonſt mein Flehen;
Unerweichlich war er
Wie der ſtarrſte Felſen.
Ach! und wieder liebt er
Nun ein ſchlankes Mädchen,
Das beim erſten Brieflein
Sich umſonſt ihm hingab.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Wohl, o Mutter, ſollt' ich
Nicht ſo elend klagen,
Denn ein jeder Frevel
Rächt ſich ſelbſt am Ende.
Doch verflucht die Gabe,
Die ſo böſe Frucht bringt,
Und verflucht der Bube,
Der erſann ſo Schlimmes!

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und beim Stiergefechte
Morgen wohl zu Abend
Treff' ihn nichts als Unheil,
Ihn, an der mein Herz denkt!
Seine Lanze fehle,
Und der Degen breche,
Der im vor'gen Jahre
So viel Ruhm ihm ſchaffte.

Wahnſinn treff' ihn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

Und wenn er beim Rohrſpiel
Stolz und ſicher reitet,
Treff' ein ſolcher Wurf ihn,
Daß das Haupt ihm blutet,

Und beim offnen Rennen
Mit den andern Rittern
Stürz' er ſo vom Roſſe,
Daß er nimmer aufſteht;
Heim vom Spiele kehr' er
Nur geſchleppt von Andern!
Und wenn dieſe Flüche
Ihm ſich nicht erfüllen:

Treff' ihn Wahnſinn, Mutter,
Wahnſinn, der ihn tödte!

XCIX.

Dieſem ſchmucken Ritter. Mutter,
Hab' ich angelobt drei Küßchen.
Wachſen will ich,
Und dann küß' ich ihn, wie billig.

'S iſt das erſtemal im Leben,
Daß ich etwas angelobt;
Darum, Mutter, muß ich ſtreben,
Daß man mich als wahr erprobt.
Wird der Ritter wiederkehren,
Kann ich ihm den Kuß nicht wehren;
Wachſen will ich,
Und dann küß' ich ihn, wie billig.

— „Tochter, ſolcherlei Verſprechen
Zu vergeſſen ſchadet nicht;
Nein das Thorenwort zu brechen
Scheint vielmehr mir deine Pflicht;
Denn ich hab' auf künft'ge Zeit
Dich dem Kloſter ſchon geweiht“ —
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn, wie billig.

Darnach magſt du Jeden fragen,
Ob, wer ein Verſprechen that,
(Will er je von Treue ſagen)
Dies nicht auch zu halten hat.
Und ſo will ich lieber ſterben,
Als der Untreu Ruf erwerben:
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn, wie billig.

— „Deine Kindheit zart und ſeine
Läßt dich wahrlich ſchuldlos ſein,
Löſeſt du auch diesmal, Kleine,
Dein gegebnes Wort nicht ein.
Sicher wird um das Verbrechen
Dich kein Richter ſchuldig ſprechen“ —
Wachſen will ich,
Und dann küſſ' ich ihn, wie billig.

Mutter, Euer Zornerröthen
Reißt mich nicht von meiner Pflicht;
Denn Ihr könnet wohl mich tödten,
Doch mich treulos machen nicht.
Solchem hübſchen jungen Ritter
Schimpf erweiſen wäre bitter;
Wachſen will ich,
Und dann küß' ich ihn, wie billig.

Seguidillas und Zigeunerliedchen.

Seguidillas.

Den Schwüren der Verliebten
Vertraue nimmer!
Sie gleichen ganz im Sturme
Zagenden Schiffern;
Sie ſchwören Alles
Und halten gar nichts,
Wenn ſie gelandet.

Einem Freund einen Thaler
Hab' ich geliehen;
Nun ich zurück ihn fordre,
Zürnt er und ſchilt er.
So hab' ich denn leider
Den Thaler verloren
Und den Freund gleichfalls.

Die Trauben deines Weinſtocks
Sind ſüß und lieblich;
Doch hältſt du dir, o Schöne,
Zu viele Winzer;
 Und nicht mag ich's leiden,
 Vergeblich zu kommen,
 Oder zu theilen.

Drei Tage kaum vermählet,
Sprach eine Dame:
Gerechter Gott, wie langſam
Sterben die Gatten!
 Ach, nur zu gerne
 Möcht' ich mich täglich
 Anders vermählen!

Zu deinem Mund ein Vogel
Kam um zu picken,
Denn für zwei Roſen hielt er
Die ſüßen Lippen.

Fürwahr, du biſt ein Mörder,
Liebſt du mich nimmer;
Denn wenn ich ſterbe, ſterb' ich
Um deinetwillen;
Gieb, Undankbarer,
Das Herz mir wieder,
Das du mir nahmeſt!

Dein Garten blühte prächtig
Von rothen Roſen.
Als ich hineingetreten,
Fand ich nur Dornen.
O ſüßes Leben,
Du haſt für Liebe
Mir Leid gegeben!

Biſt meine erſte Neigung,
Haſt mich gelehrt zu lieben;
Lehre mich nicht vergeſſen,
Denn lernen will ich's nimmer!

Wenn fern von dir ich ſterbe,
Du wirſt es wiſſen;
Die leichten Lüfte werden
Dir Kunde bringen,
Und deine Bruſt wird —
So will's die Liebe —
Werden zur Gruft mir.

Was thut's, wenn auch die Lippen
Der Liebe ſchweigen,
Wenn ſtille nur im Auge
Glänzet die Neigung!
Denn in der Liebe
Sind Blicke beredter,
Als Worte der Lippe.

Das Geheimniß deiner Bruſt
Sag' es nimmer einem Freunde;
Denn wenn einſt die Freundſchaft bricht,
Iſt er gegen dich ein Zeuge.

Liebhaber und alte Weiber
Sind viel begehrt
Mit Goldſtaub an den Fingern:
Doch ſonſt nichts werth.

Du haſt mein Herz; eröffn' es
Mit dieſem Schlüſſel,
Und drinnen wirſt du einzig
Dich ſelber finden.

Wer lange leben will, halte
Fünferlei ſich vom Leibe:
Doktor und Apotheker,
Gurken, Melonen und Weiber.

Du ſchiltſt mich einen Narren
Und trafſt es ſicher:
Denn wär' ich's nicht, wie könnt' ich
Dich jemals lieben?

Wenn ich den Verſtand verliere,
Schilt darum die Sonne, Freund,
Die die Wangen meines Liebchens
Gar ſo wunderhold gebräunt.

Wenn mein Liebchen geht zur Meſſe,
Und ich kreuze ihren Pfad,
Iſt's mein ganz Gebet, zu küſſen
Jeden Stein, den ſie betrat.

Um das Ja, das ſie geſprochen,
Als zur Kirche ſie gegangen,
Um das Ja, das ſie geſprochen,
Kam ſie frei, und ging gefangen.

Junges Weib aus Andaluſien,
Haſt die Sonn' in deinem Blick,
Haſt das Morgenroth im Lächeln,
Und im Kuß das Paradies.

Wenn mein Weib einſt und mein Rößlein
Stürben zu derſelben Zeit,
Möcht' das Weib zum Teufel fahren: —
Um das Rößlein thät' mir's Leid.

E. G.

Gebt ihr einem Mann den Abſchied,
Braucht ſo finſter nicht zu ſehn:
Sagt ihm doch mit Engelsſtimme,
Daß er ſoll zum Teufel gehn.

Traun, wenn Einer Eine liebet,
Und die Eine liebt nicht wieder,
Iſt's daſſelb', als wenn ein Kahlkopf
Einen Kamm am Wege findet.

Ich träumte jüngſt am Morgen,
Ich ſei dir theuer:
Doch wußt' ich gleich im Traume,
Daß ich es träumte.
  Wer ſo unglücklich,
  Dem wird ſogar im Schlafe
  Sein Glück verkümmert.

Gönnt mir ein holder Zufall,
Daß ich dich ſehe:
Dein Anblick giebt mir Leben,
Tod deine Kälte.
  Treff' ich dich, Süße,
  Im Gäßlein — wein' ich — leid' ich,
  Und dann — vorüber!

Nur deine ſchönen Augen
Haben's verſchuldet,
Daß eines Tags die meinen
Erblinden mußten.
  Da ich nun blind bin,
  Sei du, mein einzig Geliebter,
  Der Knabe des Blinden!

Mein armes Herz, du haſt es
In deiner Macht.
Begegn' ihm nun auch freundlich
Und hüt' es ſanft,
  Wie ich es thäte
  So gern mit deinem Herzen,
  Wenn ich es hätte.

Durch die Päſſe der Seele
Still und behutſam
Schleichen ſich die Gedanken
Heimlich wie Schmuggler.
  Denn die Wachen der Seele
  Sind ſtets mit ſüßen Dingen
  Leicht zu beſtechen.

Nicht ſchreib' ich in ein Schuldbuch
Leides und Liebes.
Wenn mir es ward, erwiedr' ich's
Im Augenblicke.
So zahl' ich ſtündlich
Jedem von Beiden
In gleicher Münze.

Daß ich dich einmal kränkte,
Will ich dir beichten:
Ein kleines Augenblickchen
Vergaß ich deiner.
Schilt nicht, du Süße!
Denn durch die Schuld ja bin ich
Geſtraft zur Gnüge.

Kind, ſage deinem Liebſten,
Er ſoll verzichten
Auf jene thörichten Dinge,
Um die er bittet.
Denn ach, du weißt nicht,
Wie viele Laſt dich koſtet
Ein wenig Leichtſinn.

Kind, mußt in einen Kahlkopf
Dich nicht vergaffen;
Denn wenn ihr zankt, ſo kannſt du
Ihn nirgends faſſen.
Und dann bedenke:
Wie kläglich, ſelbſt um Mittag
Im Mondſchein hergehn!

Von Thür zu Thüre betteln
Frommt mehr dem Armen,
Als wenn er bleibt an Einer
Wie angenagelt.
Aus dieſer Rückſicht
Geh ich in meinem Leben
Von Thür zu Thüre.

Willſt eine gute Nummer
Im Lotto ziehen,
Ein andaluſiſch Mägdlein
Mußt du erkieſen.
Die ſchönſte Terne
Ziehſt du damit von Plagen,
Kniffen und Ränken.

Ich möchte nackt dich haben,
So wärſt du ſchöner,
Ganz nackt von Leidenſchaften,
Nicht ſonſt entblößet.
  Schaut' ich dich ſo, du Holde,
  O wie ich deine Blöße
  Dir kleiden wollte!

Mit einem kleinen Fächer,
Für dein Geſichtchen,
Machſt du verſtohl'ne Zeichen
Deinem Geliebten.
  Ach, welch ein Wunder!
  Was Kühle dir bereitet,
  Bringt mich in Gluten!

Die Lieb' iſt ein Geheimniß,
So ſehr verborgen,
Daß es kein Weiſer vor mir
Erklären konnte.
  So definir' ich's:
  Die Liebe, die iſt nichts andres —
  Als eben Liebe.

Heut trägt man eine Hoffnung
Hinaus zum Grabe,
Die ſtarb, da ſie es nimmer
Sich träumen laſſen.
Und beim Begräbniß
Erweiſ't ihr die Enttäuſchung
Die letzte Ehre.

* * *

Sind auf dem Meer Cupido's
Gar viel Freibeuter;
Doch gehn ſie meiſt zu Grunde
Durch Schuld des Steurers.
Denn will er kapern,
So werden, weil er blind iſt,
Sie ſelbſt gefangen.

* * *

Wohl haſt du durch die Fenſter
Meiner fünf Sinne
Dich in mein Herz geſchlichen;
Ich ward's nicht inne.
Doch nun, wie liſtig
Du fortzuſchleichen ſuchteſt,
Doch würd' ich's wiſſen!

Verliebtes Volk verheimlicht
Seine Liebe nie;
Es denkt, es ſeien die Andern
So blind wie ſie.
Vergeht der Schwindel —
Wie ſtaunen ſie, ſich längſt ſchon
Durchſchaut zu finden.

Ich bitte nicht um Lindrung
Für dieſes Kranken,
Daß ja nur Keiner wiſſe
Meine Gedanken.
Beſchloſſen hab' ich,
Daß mich die Zeit beglücke,
Ihr Zeit zu laſſen.

Ein Fiſcher bin ich, Herrin,
Und am Geſtade
Stell' ich der Liebe Netze,
Sie dort zu fangen.
Doch nun geſchieht mir,
Daß ich in meine Netze
Mich ſelbſt verſtricke.

Kehre zurück, mein Seufzer,
Auf deinem Pfade!
Schon liegt mir in den Armen,
Der ich dich ſandte.

Wie es die Knaben machen,
Die ſpringen wollen:
Sie laufen weit zurücke,
Um weit zu kommen;
So komm' ich immer,
Je mehr ich dich gemieden,
Je kühner wieder.

Du haſt in meinem Herzen
Entflammt dies Feuer.
Nun denkſt du es zu löſchen
Mit deinen Seufzern.
Gott ſei mir gnädig!
Wie wenig doch verſtehſt du
Von ſolchen Bränden!

Ein Mägdlein frug die Mutter:
Sage mir, bitte,
Was iſt das, was die Leute
Nennen „die Liebe"?
Und die entgegnet:
Kind, möge Gott dir nimmer
Dies Wort erklären!

Nie will ich mich, mein Liebſter,
Erinnern deiner:
Denn ach, wer ſich erinnert,
Vergaß für Zeiten.
Mir aber haben
Sich deine Züg' auf ewig
Ins Herz gegraben.

Es gleichen die Verliebten
Ganz den Berauſchten,
Da ſo von Sinnen Beide
Des Weges taumeln.
Nur daß bei dieſen
Der Schlaf die Krankheit heilet,
Und dort verſchlimmert.

Es will der Fürſt Cupido
Bei ſeinen Truppen
Nie langen Urlaub geben,
Hält häufig Muſtrung.
Gleich iſt die Stelle,
Die kaum vacant geworden,
Aufs neu' vergeben.

Was helfen nur dem Menſchen
Seine fünf Sinne!
Er muß ſie doch um Weiber
Alle verlieren.
Und bei den Spröden
Haben ja ſtets das Nachſehn
Die armen Blöden.

Liebe nur keinen Schreiber!
Es weiß ein Jeder,
Wie dieſe Vögel täglich
Wechſeln die Federn.
Hüt' dich und trau' nicht
Dem, der davon Geſchäft macht,
Daß er beglaubigt.

Der Putz an einer Garſt'gen
Iſt ganz daſſelbe,
Als wie ein ſchmucker Sattel
An einem Eſel.
  Wenn man ihn anſieht,
  So denkt der Eſel, er ſei's,
  Der Jeden anzieht.

Gar Viele frein, nur um nicht
Soldat zu werden;
Doch ſchaffen Ehekriege
Nur mehr Beſchwerden,
  Und mancher Ehmann
  Gäb' ſeinen kleinen Finger,
  Wär' er vom Wehrſtand.

Findſt du dein Weib beſchäftigt,
Sich aufzuhängen,
Und käme dann ein Bienchen,
Um dich zu ſtechen,
  Sage mir, welchem
  Der beiden Schäden dächtſt du
  Erſt abzuhelfen?

Und muß ich Eine freien,
Eine Kleine will ich;
Denn unter Uebeln wählt man
Das kleinſte billig.
Doch wie viel Elend
Die Kleinigkeit mich koſtet,
Das weiß der Henker!

P. H.

Zigeunerliedchen.

Der Herr, als er Kind noch war,
Zu den Zigeunern ging er;
Doch als er zu den Fremden ging,
Von ihnen den Tod empfing er.

Seidne Strümpfe trugen
Die Zigeuner eines Tages;
Aber jetzt um ihre Sünden
Tragen Ketten ſie und Banden.

Unter die Soldaten iſt
Ein Zigeunerbub' gegangen,
Mit dem Handgeld ging er durch,
Und morgen muß er hangen.

Holten mich aus meinem Kerker,
Setzten auf den Eſel mich,
Geißelten mir meine Schultern,
Daß das Blut floß auf den Weg.

Holten mich aus meinem Kerker,
Stießen mich ins Weite fort,
Griff ich raſch nach meiner Büchſe,
That auf ſie den erſten Schuß.

Haben ſich Zigeuner
Hingelagert im Wald,
Aber vor den Schergen
Müſſen ſie fliehn alsbald.

Aufgerichtet iſt der Galgen,
Und daneben ſteht der Henker,
Um ein Rebhuhn zu tödten,
Das ſie gefangen.

Jeden Morgen in der Frühe,
Wenn mich weckt das Tageslicht,
Mit dem Waſſer meiner Augen
Waſch' ich dann mein Angeſicht.

Sie verkaufen auf den Gaſſen
Krüge von Kryſtall ſo fein;
Mutter, Mutter, kauft mir einen!
Füllen will ich ihn mit Wein.

Nicht mag ich ein Weib,
Das die Kinder nur liebt;
Geh' lieber zu den Schenken,
Wo's Branntwein giebt.

Um Waſſer hab' ich gebeten,
Sie haben mich fortgeſtoßen:
Da bin ich gangen zu Berge,
Und bin ein Räuber geworden.

Und wenn ich ſitz' auf meinem Pferd,
Mein Mädel hinter mir,
Und wenn ich greife zum Gewehr,
Da fürchtet ſich das Volk.

Dort im Hohlweg
Erſchlugen ſie, ich weiß nicht, wen.
Zu Boden ſank der Todte gleich,
Der Mörder floh in raſcher Flucht.

Bete Kind, denn du biſt rein,
Und bei Gott in Gnaden,
Daß er mag von ſeiner Pein
Dieſes Herz entladen!

In die Kirche bin ich gangen,
Zu getröſten mich bei Gott;
Als ich wiederum hinausging,
Fand ich fünf Dublonen dort.

Mädchen, liebe keinen Fremden,
Wie er dir auch freundlich thut,
Denn am Ende dir zur Schande
Färbt ſich grün dein rothes Blut.

Gieb mir die Hand, o Mädchen,
Drauf deine Thränen gefloſſen,
Daß ich das Waſſer ſammeln mag,
Das deine Augen vergoſſen!

Gehſt du meinem Grab vorüber
Drei Jahr nach dem Tode mein,
Und du ſprichſt nur meinen Namen,
Antwort giebt dir mein Gebein.

Wenn du freiteſt einen Andern,
Und ich es erführe,
Ganz in ſchwarze, ſchwarze Kleider
Würd' ich mich verhüllen.

Läßt in einer Woche
Du dich nicht erblicken,
Flamenca, die Zigeunerin,
Wähl' ich mir dann zum Liebchen.

Flamenca, Zigeun'rin,
Und wäreſt du mein,
Ich ſperrt' unter Glas dich
Dein Leben lang ein.

Zwei Augen haben mich beſiegt,
Zwei Augen voll Schimmer,
So ſiegt von allen Sterblichen
Ein andres Auge nimmer!

Komm, o komm ans Fenſter, Mädchen!
Leiſe flüſtern will ich dir
Dort ein Wörtchen auf Zigeun'riſch,
Dich entführen dann von hier.

Den Hutrand drück' ich ins Geſicht,
Geh' ich die Straß' hinab;
Damit nicht deine Mutter merkt,
Daß ich ſo lieb dich hab'.

Kind, bedecke deine Brüſte,
Denn der Knabe kann ſie ſehn! —
Mag er ſeh'n ſie oder nicht ſehn,
Mutter, denn ich hab' ihn lieb!

Das Hemd auf meinem Leibe,
Ich waſch' es nicht in klarer Flut,
Ich waſch', ich waſch' es ganz allein
Mit meines falſchen Mädchens Blut.

Heimwärts ging ich eines Abends,
Kam der Tod mir da entgegen,
Stand und fragte: wohin gehſt du?
Sagt' ich ihm: ich gehe heim!

Auf die Mauer will ich klimmen,
In die Winde will ich's ſchrein,
Daß ſie mir ein Grab gebauet
Wohl von Stahl und Elfenbein.

Von jenem Berge kommt ein Schwein,
Es trottelt her mit raſchem Schritt,
Es kommt und ſchreit mit lautem Schrei:
Zigeuner, nimm mich mit!

Als ich ging durch eine Gaſſe,
Kam am Galgen ich vorbei:
Sagte da zu mir der Galgen:
Du Zigeuner, hüt' dich fein!

C. G.

Anhang.

Provençaliſche Lieder.

Vorbemerkung.

Der geiſtvollſte und gelehrteſte Kenner der provençaliſchen Litteratur, Friedrich Diez, hat in zwei Werken: Die Poeſie der Troubadours, und: Leben und Werke der Troubadours, ſchon vor zwei Jahrzehnten ſeine Forſchungen niedergelegt. Wer jene Werke kennt, weiß, wie ſich in ihnen Gründlichkeit und Geſchmack in ſeltner Weiſe die Hand reichen. Die eingelegten Proben von Liedern in gebundener Ueberſetzung ergänzen das geiſtige Bild jener Literaturepoche, deren äſthetiſcher und culturgeſchichtlicher Werth nicht ſchlagender und gerechter geſchildert werden konnte.

Wenn ich daher auf den folgenden Blättern eine Reihe von Ueberſetzungen provençaliſcher Lieder veröffentliche, kann es mir nicht in den Sinn kommen, der Wiſſenſchaft auch nur den geringſten Dienſt damit zu leiſten. Nur den Dank des größeren Publikums wünſcht' ich zu verdienen, wenn ich ihm auf gedrängtem Raum eine Anſchauung jener Poeſie gebe, die es umfaſſender kennen zu lernen bisher verſchmäht zu haben ſcheint. Denn ſind auch die Namen einzelner provençaliſchen Sänger, des Jaufre Rudel, Bertran von Born und Richard Löwenherz durch allbekannte Romanzen, die Namen einzelner Gattungen ihrer Kunſt, z. B. der Tenzone, durch Nachahmung neuerer Dichter vor gänzlichem Vergeſſen bewahrt worden, ſo ſpuken doch von dem Weſen jener Lieder nur dunkle Vorſtellungen in den Köpfen der Menge.

Dieſe Vorſtellungen völlig aufzuklären, bedurfte es freilich einer Schilderung der Sitten, Sinnesart und politiſchen Verhältniſſe des zwölften und dreizehnten Jahrhunderts, die ich auf wenigen Seiten zu geben mich nicht unterfangen mag. Das Fremdartige in Stil und Gedanken möge ſich ſelbſt nach und nach dem heutigen Geſchmack einſchmeicheln. Ich mache nur im Allgemeinen darauf aufmerkſam, daß dieſe Lieder nicht, wie die ſpaniſchen, Volkslieder ſind, denen ein freundlicher Empfang um ihrer Naivetät willen faſt immer geſichert iſt, ſondern Producte höfiſcher, ariſtokratiſcher Kunſt, die Blüte des Ritterweſens. Nur das eine Taglied verläugnet den populären Boden nicht, dem dieſe Gattung angehört. Die Einfalt der Gedanken, die lebendige dramatiſche Zeichnung der Situation und endlich der Refrain zeichnen es zu ſeinen Gunſten vor den höfiſchen Liedern aus.

Bei der Auswahl hat mich der Wunſch geleitet, das Publikum nicht durch allzu Fremdes und Sonderbares abzuſchrecken, wenn es auch für den Forſcher noch ſo bedeutend ſein möchte. Da es nicht darauf ankam, eine Ueberſicht über die Entwicklung dieſer Litteratur zu geben, ſo beſchränkte ich mich auf die Blütenperiode von der Mitte des zwölften bis zur Mitte des dreizehnten Jahrhunderts. Ferner lag mir daran, die Mannigfaltigkeit der Formen und Gattungen zu veranſchaulichen, ſo daß ich auch die Tenzone des Bernart von Ventadour mit Peire von Auvergne nicht ausſchließen mochte, die unter den mir bekannten Tenzonen, ſo wenig ſie einen runden Eindruck macht, noch am leichteſten dem heutigen Geſchmack genügen wird.

Sechs der Lieder, die ich mittheile, finden ſich bis auf einzelne Strophen oder Geleite vollſtändig überſetzt ſchon bei Diez, von den anderen nur hie und da verſtreute Strophen oder Verſe. Ich konnte indeß jene Lieder nicht wohl umgehen, ohne in dem Strauß, den ich pflückte, einige der ſchönſten Blüten fehlen zu laſſen.

Die Ueberſetzungen halten ſich getreu an das Metrum und den Strophenbau der Originale. Auch das Geſchlecht der Reime habe ich mir nie zu ändern erlaubt, außer in der zweiten Strophe des erſten Liedes von Bertran von Born. Daß die Reime nicht durch alle Strophen durchgeführt ſind, wie es den Provençalen die Fülle ihrer gleichendenden Wörter geſtattet, wird mir kein Vorwurf ſein. Nur das zweite Lied des Marcabrun und das Taglied des Guiraut von Borneil geben die Wiederkehr der Reime getreu nach dem provençaliſchen Text.

P. H.

Wilhelm IX., Graf von Poitiers.

Ein Liebeslied des älteſten Troubadours. Diez, der vier Strophen deſſelben überſetzt hat, bemerkt dazu, daß hier „bereits die wichtigſten Charakterzüge der Minnepoeſie, die ſich ſpäter entfalteten, wie in der Knoſpe liegen.“

Gar fröhlich wandt' ich meinen Sinn
Auf eine Luſt, die ſteht mir an,
Und ſeit mein Frohſinn neu begann,
O wie ich wohl berathen bin!
Nur das zu denken iſt Gewinn,
Wie ich ſie ſchaun und ſprechen kann.

Ihr wißt, ich prahlte nie zuvor,
Ruhmreden war mir nicht bekannt,
Doch wenn je Luſt in Blüte ſtand,
Sproß dieſe wunderſam empor,
Prangt über aller Blumen Flor,
Wie Sonnenglanz die Trübe bannt.

Wer auf der weiten Erde weiß
Ein Glück, ſo reich an Wünſchen bang,
An aller Sehnſucht Ueberſchwang,
Wie dieſes ſo verlangend heiß;
Und wer erſchöpfte ſeinen Preis,
Ob er ihn Jahr und Tag beſang?

Jedwede Wonne neigt ſich ihr,
Ihr eignet alle Herrſchgewalt
Um ihre liebliche Geſtalt
Und ihres ſüßen Blickes Zier.
Ihr Werth iſt unergründlich mir,
Und würd' ich hundert Jahre alt.

Geſund wird, wen ſie angelacht,
Ihr Zorn bringt friſchen Leib zu Tod;
Es welkt des Schönſten Wangenroth,
Der Weiſe wird zum Narrn gemacht.
Wer fein, wird täppiſch über Nacht,
Wer täppiſch, fein vor Liebesnoth.

Da holder nichts als dieſes Weib
Zu ſehn, zu preiſen Gott verlieh,
So heg' ich wie mein Kleinod ſie
Zu meines Herzens Gramvertreib,
Zu ſüßem Labſal meinem Leib,
Daß dieſes Haar ergreiſe nie.

Ich bin, will ſie mir Gunſt verleihn,
Froh zu Empfang und Dank bereit,
Zum Koſen und zur Heimlichkeit,
Zu thun nach ihrem Wunſch allein,
Zu hüten ihrer Ehre Schein,
Und ſie zu rühmen weit und breit.

Ich ſend' ihr keinen Boten zu,
So fürcht' ich, daß ſie Zorn befängt,
Noch wag' ich ſelbſt, von Scheu beengt,
Daß ich mein Lieben kund ihr thu'.
Sie ſelbſt bedenke meine Ruh,
Die ganz an ihren Gnaden hängt!

Bernart von Ventadour.

Ein Sänger geringer Abkunft, ausgezeichnet im Minnelied. Seine erſten Lieder galten der Gattin des Vizgrafen Ebles II. von Ventadour, in deſſen Hauſe er erzogen wurde. Der Vizgraf, Poet und Gönner der Poeſie, weihte den jungen Bernart ſelbſt in die „fröhliche Kunſt" ein. Daß die Lieder, die der Troubadour an die Vizgräfin, die ſchöne Agnes von Montluçon richtete, ſich nicht in den Schranken bloßer Galanterie gehalten haben, iſt ſchon aus den zweien, die wir mittheilen, zu erkennen.

1.

Wenn Laub und Gras ſprießt überall,
Die Gärten voller Knoſpen ſind,
Und hell und klar die Nachtigall
Ihr Stimmlein hebt, ihr Lied beginnt,
Froh grüß' ich ſie, froh jeden grünen Trieb,
Froh meiner ſelbſt, am frohſten durch mein Lieb.
Wohin ich ſchau', bin ich von Luſt umringt,
Doch ſie iſt Luſt, die ſüß vor Allen winkt.

Wohl ſchilt man eine Frau mit Fug,
Hält ſie zu lang den Liebſten hin;
Denn voller Langweil und Betrug
Iſt langes Flehn um Gunſtgewinn.
Wohl Mancher liebt und ſtellt doch fremd ſich an,
Und lügt gar fein, wo Keiner zeugen kann.
Doch wenn bei Euch mein Werben Lohn erringt,
O wie mir Lug und Trug dann ſchlecht gelingt!

Wie ich's vermag, mich wundert's ſchier,
Ihr nicht zu zeigen meine Qual,
Und wegzuſehn, begegn' ich ihr,
Da doch ſo hold ihr Augenſtrahl.
Ich ſtürzte faſt zu ihren Füßen hin,
Doch zähm' ich mich, da ich voll Bangen bin.
Denn dieſer Leib, den höchſter Reiz umſchlingt,
Iſt ſpröd und fremd dem, was die Liebe bringt.

Verſtänd' ich Künſte zaubervoll,
Die Feinde macht' ich kindiſch dann,
Auf daß kein Mann erſinnen ſoll
Noch ſagen, was uns ſchaden kann.
Dann könnt' ich ſchaun die Schönſte immerdar,
Der Farben Glanz, die Augen wunderbar,
Küſſen den Mund, davon man Wonne trinkt,
Daß lang er noch vom Kuß geröthet blinkt

Nun ſterb' ich meinem Gram zu Lieb.
So ſehr verſunken war ich ſchon —
Und hätte mich geraubt ein Dieb,
Ich hätte nichts verſpürt davon.
Leicht überwand die Liebe mich fürwahr
An Freunden arm und aller Hülfe bar.
O daß Ihr mich ein einzig Mal umfingt,
Bevor das Herz vor Sehnſucht mir zerſpringt!

Ich halte ſie ſo lieb und werth,
In meiner Huld'gung ſo verzagt,
Daß ich noch nichts für mich begehrt
Und weder Wort noch Wunſch gewagt.
Doch weiß ſie wohl mein Leid und meine Pein,
Und freut es ſie, ſoll mir's zur Ehre ſein.
Und freut es ſie, — mein Mund ſich wohl bezwingt,
Auf daß mein Seufzen nicht wie Tadel klingt.

O träf' ich ſie doch einſam an
Im Schlaf, wär's auch verſtelltes Spiel,
Daß ich ein Küßchen ſtehlen kann!
Erbeten gilt mir's nicht ſo viel.
Vom Lieben, traun, iſt karg uns der Gewinn;
Es eilt die Zeit, die ſchönſte geht dahin.
Manch Zeichen giebt's, deß Sinn kein Menſch durchdringt;
So geb' uns Liſt, was Muth uns nicht erſchwingt!

Geh, Bote! Sorg', daß dir mein Werth nicht ſinkt,
Wenn mich auch Scheu, ihr fern zu bleiben, zwingt.

2.

Mein holder Stolz, wer ſcheiden kann von dir
Mit trocknen Augen, herzlos ſcheint er mir,
Ein Sinn, der nie der Minne ſich erſchloß.
Iſt doch voll Adel, Tugend, Huld und Zier
Mein holder Stolz: wetteifern mag mit ihr
Nur Helis, meiner Liebſten Spielgenoß.

Kommt ſeine Zeit, ſingt jedes Vögelein.
Nun hör' ich ſchon Wildgans und Reiher ſchrein:
Die Lilien ſprießen in den Gärten auf,
In blauen Veilchen ſtehen Buſch und Hain,
Die Bäche rieſeln überm Sand ſo rein,
Und weiße Lilienblumen blühn zuhauf.

Ich war wohl höflich, doch der Liebe bar,
Da echte Minne mir vergangen war.
Die falſche Liebſte that mir ſolches an,
Die mich verrieth mit Liſten manches Jahr.
Nun biet' ich mich den vierzig Bußen dar,
Weil ich nicht floh, eh ich den Tod gewann.

Ich brach ihr ſelbſt den Stab mit dieſer Hand,
Mit dem das ſchönſte Weib mich überwand.
So lange harrt' in ihrem Dienſt ich aus,
Daß nach viel bitterm Weh und Leidensbrand,
Wirrſal und Lohn — ach! den ich ſpärlich fand —
Ich flüchten muß von Heimath und von Haus.

Wohl wenig liebt ein Herz argloſer Art,
Und wenig liebt, wer nimmer zornig ward,
Und wenig liebt, wen's nicht zum Narren macht,
Und wenig liebt, wer Prunk und Aufwand ſpart.
O ſüßer iſt, in Liebeskummer zart
Einmal geweint, als vierzehnmal gelacht.

Fleh' ich ſie auf den Knien um Gunſtgewähr,
Wie ſchilt ſie mich und zürnt mit mir ſo ſchwer,
Daß von den Wangen ſtürzt der Zähren Lauf.
Dann blickt ſie wieder zärtlich zu mir her,
Ich küſſ' ihr Mund und Augen nach Begehr,
Und Paradieſesfreude geht mir auf.

Sei nun befohlen, Lieb, dem höchſten Hort!
Wie du mich ehrteſt bei der Fichte dort
Im Gras, da ich in deinen Banden blieb,
Das hält mich friſch und fröhlich fort und fort.
Wär's nicht geſchehn, mein Leben wär' verdorrt;
Nur dies Erinnern Blüt' auf Blüte trieb.

Gefallen wird dies Lied wohl allerort.
Mein holder Stolz iſt ja das erſte Wort,
Das letzte, der ich eigen bin, mein Lieb.

Die drei folgenden Lieder Bernarts ſind an Eleonore, Gemahlin König Heinrichs II. von England gerichtet, deren unglückliche Nebenbuhlerin die ſchöne Roſamunde war. Bernart lernte ſie in der Normandie vor der Thronbeſteigung ihres Gemahls kennen. Es iſt zweifelhaft, ob er ihr nach England folgte. Die mitgetheilten Lieder ſind ſämmtlich aus der Ferne an ſie gerichtet.

3.

Die Lüfte lind ſich ſchwangen
Zu mir aus Euerm Land,
Als käm' ein Duft gegangen
Vom Paradies geſandt.
Iſt mir doch Herzensbangen
Um Eine nur bekannt,
Zu der irrt mein Verlangen,
Für die bin ich entbrannt,
Von Allen abgewandt,
Um nur an ihr zu hangen.

Ach, wenn mich nur beſeelen
Die Augen ſüß und klar,
Soll größre Gunſt auch fehlen,
Bin ich ein Gott fürwahr.
Was ſollt' ich das verhehlen,
Der ſtets ſo offen war!

Nur wird ihr Wort mich quälen,
Deß denk' ich immerdar:
Den Feigen ſchreckt Gefahr,
Muth ſoll den Wackern ſtählen.

Könnt Ihr ein Herz verſehren,
Das ſtets nur Liebe ſann?
In Sehnſucht mich verzehren,
Verſchmachten muß ich dann.
Ach wollt Ihr das gewähren
Und ſeht mich freundlich an,
So muß mein Herz ſich klären,
Denn aller Gram zerrann.
Noch preßt er mich; ich kann
Mich nimmer ſein erwehren!

Es kommt mir oft zu Sinne,
Wie ſchlimm der Frauen Art,
Da ſelten ihre Minne
Dem treuen Liebſten ward.
Nicht, daß ich Schimpf erſinne!
Den wüßt' ich gern erſpart,
Doch daß ein Schelm gewinne
Mit Trug die Liebe zart,
Dünkt mich unbillig hart,
Da ich ſo glücklos minne.

Wär' nimmer auf der Erden
Die ſchnöde Klätſcherbrut,
Glückſelig könnt' ich werden;
Doch ſinkt mir nicht der Muth.
Mit freundlichen Geberden
Getröſtet ſie mich gut,
Und, kann ſie's nicht gefährden,
Sie wohl noch Süßres thut.
Ach, wer beglückt iſt, ruht,
Wer glücklos, trägt Beſchwerden!

Iſt Gott mir wohlgewogen,
Mein Glück verſchmäh' ich nicht;
Und eh ich weggezogen,
Sprach ſie nicht klar und ſchlicht,
Sie habe Luſt geſogen
Aus jeglichem Gedicht?
Daß unterm Himmelsbogen
So Manchem doch gebricht
Das helle Freudenlicht,
Das damals mich umflogen!

Hat ſie mich nicht betrogen,
Bin ich voll Zuverſicht;
Sonſt acht' ich für erlogen,
Was je ein Weib verſpricht.

4.

So lieblich ſingt die Nachtigall
Zu Nacht, wenn ich entſchlummert kaum,
In Freuden fahr' ich aus dem Traum
Und ſinn' und ſchmachte vor mich hin;
Das war von je mein liebſtes Thun.
So ſing' ich auch von Liebe nun,
Die liegt mir ſtets zumeiſt im Sinn.

Wer wüßte meine Wonnen all,
Die doch kein Menſch erfahren ſoll,
Sie ſchienen ihm ſo wundervoll,
Daß alles Andre nur ein Spiel.
So mancher wirft ſich in die Bruſt,
Als kennt' er höchſte Liebesluſt,
Und kennt gewiß nicht halb ſo viel.

Oft ſchau' ich an den lichten Leib,
Wie hold er iſt, wie auserwählt,
Von ſüßer Reine ganz beſeelt.
Und wenn ich mehr ihn rühmen wollt',
Mir wäre noth ein volles Jahr,
Es auszuſagen ganz und gar,
Wie ſehr er zart und wunderhold.

Dein eigen bin ich, ſchönes Weib,
Bereit zu deinem Dienſte nur,
Verpfändet dir mit heil'gem Schwur,
Und bleibe dir zu eigen ſtät.
Du biſt die erſte Wonne mein,
Und meine letzte wirſt zu ſein,
Wenn dieſes Leben einſt vergeht.

O wer da wähnt, ich weilte hier,
Wie der die Seele nicht begreift,
Die ſtets um ſie bezaubert ſchweift,
Iſt auch der Leib getrennt von ihr!
Die beſte Botſchaft bringt fürwahr
Die Sehnſucht, die mich immerdar
Gemahnt an ihre ſüße Zier.

Ach Gott, wann kehr' ich heim zu dir,
Da ich nun geh in tiefem Gram,
Um dich vom König Abſchied nahm!
O ſorge, daß mir's wohl gedieh!
Man wird am Hof mich eifrig ſchaun,
Recht mitten zwiſchen Herrn und Fraun,
Sanft, fein, mit oft gebogenem Knie.

Geh, Agenet, mein Bote gut,
Und ſing' dies Lied mit frohem Muth
Der Königin der Normandie!

5.

Iſt mir denn das Hirn verſchroben,
Seit mein Herz erglühte?
Froſtig ſcheint der Himmel droben,
Wenn die Welt erblühte,
Doch wenn Sturm und Schloßen toben,
Freut ſich mein Gemüthe;
Mehr iſt dann mein Lied zu loben,
Friſcher mein Geblüte.
  Die Lieb' entzückte mich
  So ſüß und wunderlich,
Hagel ſcheint mir ſommerlich,
Und der Schnee wie Blüte.

Ohne Kleider könnt' ich gehen
In dem bloßen Linnen;
Denn mich wärmt im Windeswehen
Liebesglut tief innen.
Doch es ſoll auf Sitte ſehen,
Wer nicht iſt von Sinnen.
Und ſo bleib' es ungeſchehen,
Denn mit treuem Minnen

Umwerb' ich voll Vertraun
Die lieblichſte der Fraun;
Frieſenland verſchmäht' ich traun,
Könnt' ich ſie gewinnen.

Ob ſie mir auch nie vertraute,
Sind's doch Hochgenüſſe,
Wenn ich nur von fern die Traute
Mit den Augen grüße.
Denn aus ihrem Anblick thaute
So viel holde Süße,
Daß den Tag, wo ich ſie ſchaute,
Nichts mich kümmern müſſe.
Bei ihr iſt allezeit
Dies Herz voll Zärtlichkeit,
Da in Frankreich, ihr ſo weit,
Wandeln meine Füße.

Hoffnung halt' ich in Gedanken,
Doch es fehlt Gelingen!
Wie ein Schifflein muß ich ſchwanken,
Das die Wellen ſchwingen.
Ach! zu ſchwach, um dieſem Kranken
Friſch mich zu entringen,
Rüttl' ich meines Lagers Schranken,
Mich in Ruh zu bringen.

Und größer iſt mein Leid,
Als Triſtans Fährlichkeit,
Der Iſolt, die blonde Maid,
Kämpfend mußt' erringen.

Hätt' in Lüfte mich zu heben
Schwälblein mich gelehret,
Nachts in ihr Gemach zu ſchweben
Wär' mir nicht verwehret.
Herrin, mein geliebtes Leben!
Der Euch treu verehret,
Bangt, es wird den Tod ihm geben,
Wenn dies Leiden währet.
Nun bet' ich in Geduld:
O gönnt mir Eure Huld!
Euer Liebreiz trägt die Schuld,
Daß mich Qual verzehret*).

* * *

Mein Bote, geh zur Stund
Und thu' der Schönſten kund,
Wie mein Herze, weh und wund,
Nur nach ihr begehret.

---

*) Die hier im Original folgende Strophe iſt ausgelaſſen, weil einige dunkle Stellen das richtige Verſtändniß zweifelhaft machen.

Tenzone

des Bernart von Ventadour mit Peire von Auvergne.

Mein Freund Bernart von Ventadour,
Wie könnt Ihr leben ohne Sang,
Hört Ihr doch Tag' und Nächte lang
Die Nachtigall auf jeder Flur!
  Lauſchet, wie ſie ſchlägt in Wonnen
Zur Nacht im blüh'nden Waldrevier;
Sie weiß von Liebe mehr als Ihr.

„Peire, die Nachtruh gilt mir mehr,
Als Nachtigall im Blütenſtrauch:
Denn ich verſchwur — und ſchmäht Ihr auch —
Zur Thorheit jede Wiederkehr.
  Bin Gottlob! der Haſt entronnen,
Da Ihr und manch verliebter Mann
Noch ſchmachtet in der Thorheit Bann.“

Wer alle Liebe von ſich thut,
Bernart, kann der ein Edler ſein?
Und ſchafft ſie auch gar herbe Pein,
Die wiegt doch auf manch hohes Gut.
Selbſt verſüßt ſie ihre Plagen:
Ein leidlos Glück, wem kam es je?
Doch bald obſiegt die Luſt dem Weh.

„Könnt' es nach meinem Sinn geſchehn,
Mein Peire, ein Jahr oder zwei,
Nicht würden wir, ich ſag' es frei,
Hinfort bei Damen betteln gehn.
Leiden hätten ſie zu tragen,
Und thäten uns viel Ehren an
Um unſre Gunſt, wie wir gethan.“

Bernart, fürwahr es wär' nicht fein,
Daß Damen werben! Nein, der Mann
Geh' immer ſie mit Bitten an.
Der, mein' ich, müßt' im Wahnſinn ſein,
Mehr, als wer in Sand will ſäen,
Wer ihren Preis zu ſchmälern ſucht;
Das rühret her von ſchlechter Zucht.

„Peire, mein Herz iſt ſchwer betrübt,
Kommt mir ein falſches Weib zu Sinn,
Um die ich, ach, geſtorben bin,
Und habe ſie ſo treu geliebt!
Faſten mußt' ich lang beſtehen,
Und hält es länger an, fürwahr,
Verhaßter wird mir's immerdar.“

Bernart, Wahn habt Ihr im Sinne,
Daß Ihr der Lieb' Euch ſo verſchließt,
Daraus uns Ehr' und Wonne ſprießt.

„Peire, Wahn iſt alle Minne,
Weil, ach, durch falſcher Frauen Liſt
Die Wonn' und Ehr' vergangen iſt.“

Marcabrun.

1.

Ein vereinzeltes Beiſpiel einer Art Romanze. Die provenzaliſchen Dichter haben ſonſt ſelten durch Andeutung oder gar Ausführung einer Situation der lyriſchen Stimmung einen charakteriſtiſchen Halt zu geben geſucht.

Im Garten, wo das Brünnlein ſprang,
Am Kiesweg grünt der Raſenhang,
Ein Fruchtbaum kühl die Zweige ſchlang,
Wo zwiſchen weißer Blütenpracht
Der Vögel Sommerlied erklang,
Traf ich die Maid, die ſchon ſo lang
Mir Troſt verwehrt, gar einſam an.

Das war ein Mägdlein ſchmuck und fein
Und eines Schloßherrn Töchterlein.
Nun dacht' ich, daß der grüne Hain
Und Vogelſang ihr Freude macht',
Und daß ſie möcht' im jungen Mai'n
Wohl meinen Worten freundlich ſein;
Doch anders war es angethan.

Mit Thränen trübte ſie den Bach
Und ſeufzte tief manch bittres Ach.
„O Jeſus, Herr der Welt!“ ſie ſprach,
„Um dich iſt mir der Gram erwacht;
Ich büße deine Kreuzesſchmach,
Denn deinem Dienſte pilgern nach
Die Beſten; du erfreuſt dich dran*).

„Mein Liebſter ließ mich auch um dich,
So ſchön und reich und ritterlich,
In großen Nöthen ließ er mich,
In Angſt und Weinen Tag und Nacht.
Schlimm geh' es König Ludewig,
Der alle Ritter ſchaart um ſich,
So daß ich bittres Leid gewann!“

Da ich vernahm, wie trüb ſie war,
So trat ich zu dem Brünnlein klar
Und ſprach: das Weinen bringt Gefahr
Der Wange, die ſo roſig lacht.
Wollt nicht verzweifeln ganz und gar!
Der dieſes Laub ſchickt Jahr für Jahr,
Nimmt ſich auch Euer freundlich an.

---

*) Kreuzzug von 1146.

„Herr, ſagte ſie, ich zweifle nicht,
Daß Gott mir hält ein mild Gericht,
Der gnädig iſt manch ſünd'gem Wicht
In jener Welt, kraft ſeiner Macht.
In dieſer hat mein Augenlicht
Er mir geraubt! — Der liebt mich nicht,
Der ſo weit von mir ſcheiden kann!“

2.

„Marcabrun ſuchte im Widerſpruch mit dem Geiſte der Hofpoeſie als Gegner der Liebe und der Frauen ſich einen Namen zu machen.“

Fr. Diez.

Seh' ich, wie die Blätter ſchweben
Wirbelnd aus den Wipfeln her,
Die da bricht des Windes Weben,
Daß ſie taumeln matt und ſchwer,
Soll mir Froſt willkommner ſein,
Als die ſäuſelnde Sommerluft,
Wo nur Noth und Buhlſchaft lauert.

Nicht vor Kröten werd' ich beben,
Keine Schlange macht mir Pein;
Wohl mir, daß nun nicht mehr leben
Mücken, Bremſen, Käferlein!
Denn nun droht mir nimmermehr
Der beflügelte kleine Schuft,
Der den Froſt nicht überdauert.

Jauſre Rudel.

Uhland's Romanze „Rudello" hat die Geſchichte dieſes Troubadours ſo bekannt gemacht, daß wir der Erläuterung dieſes Liedes überhoben ſind.

Im Maien, wenn die Tage lang,
Ergötzt mich Vogelſang von fern;
Und ſagt' ich Lebewohl dem Sang,
Kommt Liebe mir ins Herz von fern.
Ich wank' umher in düſterm Traum:
Ein Lied, ein blüh'nder Roſenbaum
Gilt mir nicht mehr als Winter nun.

Das iſt wohl der wahrhaft'ge Gott,
Der dieſe Liebe ſchuf von fern.
Um Eine Luſt zwiefache Noth
Erwuchs mir, da ich ihr ſo fern.
Ein rechter Pilger würd' ich ſein,
Ließ' ſie der ſchönen Augen Schein
Auf meinem Stab und Mantel ruhn.

O Glück, wenn ich ſie flehentlich
Um Herberg bitten darf von fern,
Und ſie mich aufnimmt nah bei ſich,
Komm' ich auch unbekannt von fern.
Denn zierlich Plaudern da beginnt,
Wo ferne Liebſten nahe ſind,
Mit ſüßem Troſt und holdem Wort.

Bekümmert ich von hinnen ſchied',
Erſchaut' ich nicht mein Lieb von fern.
Ich weiß nicht, wann es je geſchicht,
Denn unſre Lande ſind ſo fern:
Dazwiſchen manche Straß' und Bahn.
Doch deſſen klag' ich ſie nicht an:
Geſcheh' ihr Wille fort und fort!

Die ſüße Minne koſt' ich nie,
Beglückt mich nicht mein Lieb von fern.
Denn holder, lieblicher als ſie
Sah ich kein Weib, nicht nah noch fern.
So wahrhaft iſt ihr Werth, ſo rein,
Um ſie möcht' ich gefangen ſein
Dort in der Sarazenen Reich.

Gott, der da ſchuf was lebt und webt
Und ſchuf auch dieſe Glut von fern,
Erfülle, was ich lang erſtrebt,
Daß ich dies holde Lieb von fern
An günſt'ger Stätte ſchauen kann,
Und Kammer oder Garten dann
Wird zum Palaſte mir ſogleich.

Man nenne mich nur leckerhaft,
Da mich entflammt ein Weib von fern.
Kein ander Glück hat ſolche Kraft,
Als dieſes Liebesglück von fern.
Doch was ich will, wird nimmer mein;
Das banden mir die Pathen ein,
Daß ich nun liebe ungeliebt.

Ach, was ich will, wird nimmer mein.
Verwünſcht ſoll'n meine Pathen ſein!
Um ſie bin ich nun ungeliebt.

Guillem von Cabeſtaing.

Die Lebensgeſchichte dieſes Troubadours hat mit der des Caſtellan von Coucy auffallende Aehnlichkeit. Seine Lieder waren der Gattin Raimunds von Rouſſillon, Margarida, gewidmet, bis eines derſelben, das dritte der von uns mitgetheilten, den eiferſüchtigen Ritter reizte, der Guillem erſchlug und ſein Herz in einer Schüſſel ſeiner Gemahlin vorſetzte, die ſich dann ſelbſt das Leben nahm. Ausführlichere Nachrichten und die verſchiedenen Verſionen der Novelle ſuche man bei Diez, Leben und Werke der Troubadours, S. 77—87.

1.

Seit jenem Tag, da ich zuerſt Euch fand,
Da mir vergönnt ward ſolche Augenluſt,
War all mein Wünſchen nur auf Euch gewandt,
Schied jedes andre Bild aus meiner Bruſt.
Des Sehnens Brand im Innerſten erregen —
Ein Blicken konnt's, ein Lächeln ſüß und ſtumm,
Und ich vergaß der ganzen Welt darum!

Der hohe Reiz, die liebliche Geſtalt,
Die kluge Red' und holde Freundlichkeit
So übten ſie auf meinen Geiſt Gewalt,
Daß ich ihn gar verlor ſeit jener Zeit.
Er floh zu Euch; Ihr mögt ihn gnädig hegen,
Daß Euerm Preis und Werth er Zeugniß giebt,
Indem er liebt, wie nie ein Mann geliebt.

Nun lieb' ich Euch, o Frau, mit ſolcher Pein,
Daß dieſe Glut nicht duldet andre Glut;
Und dennoch dien' ich andern Fraun zum Schein.
Deß iſt nun krank und gar vertrübt mein Muth.
Seit mir das ſchönſte Bild folgt allerwegen,
Ach! ſchwand mir andre Liebe gar dahin,
Und Euch zu eigen ward mein tiefſter Sinn.

Geliebt es Euch, o ſeid gedenk der Huld,
Die Ihr verhießt beim Abſchied gnadenvoll!
Und meine Seele zähm' ich zur Geduld,
Der Hoffnung froh, in der ich harren ſoll.
Faſt dünkt mich dieſes Harrens Leid ein Segen,
Kommt nur von Euch mein Heil früh oder ſpät,
Vielſchöne Frau, zu der mein Hoffen ſteht.

Nun komme Leid — von Aengſten bin ich frei;
Ich weiß zu wohl, daß mir noch Glück erblüht
Von Euch, o Frau, wie klein, wie groß es ſei.
Jedwede Pein erquickt nun mein Gemüth,
Denn Liebe nur will ſie mir auferlegen.
Wer innig liebt, muß vieles Weh verzeihn,
Unbill beſtehn, um einſt belohnt zu ſein.

Ach, jener Stunde ſeh ich bang entgegen,
Da Ihr mich, Herrin, ſo begnaden wollt,
Daß Ihr mir ſagt, Ihr ſeid mir einzig hold!

2.

Wie wer das Laub geringe ſchätzt
Und ſich die ſchönſte Blum' erkor,
So wählt' ich mir im Hochwald jetzt
Die Schönſte von der Frauen Flor.
Gott erſchuf ſie ſonder Fehle
Aus ſeiner eignen Herrlichkeit,
Und ordnet', daß der Lieblichkeit
Sich ein fromm Gemüth vermähle.

Durch ihrer Augen ſüßes Licht
Ward ich entflammt zu froher Glut;
Und dies Gefühl, das mein Geſicht
Befeuchtet mit des Herzens Flut,
Ließ ich nie an Tag gelangen.
Doch nun iſt mir ein Lied erwacht
Von der, die Manchen ſelig macht,
Darf auch Keiner ſie umfangen.

Ich ſchmeichle nicht, wie oft zuvor;
Vor tauſend Zeugen ſprech' ich wahr:
Ein Jeder liebt, was ich erkor,
Das doch ein Speer der Liebe war,
Auch die Frohſten zu verwunden
Mit holdholdſeliger Freundlichkeit.
Mich, ſeit mir ward der Wunde Leid,
Weckt ſie auf in nächt'gen Stunden.

Ach mildre ſie den ſtrengen Sinn
Und laſſe mich begnadet ſein!
Da ſie nun weiß, wie krank ich bin,
Ach lindre ſie der Schmerzen Pein,
Die ſich durch mein Herze wanden!
Das iſt der Sehnſucht ſtrenger Schluß,
Daß ich das Beſte lieben muß,
Was da lebt in allen Landen.

Ein hohes Schloß verborgen hegt
Den reichen Schatz, das ſchönſte Weib,
Das in der Welt Gewande trägt;
Hold ſchuf der Herrgott ihren Leib.
Wo ihr Liebreiz iſt zu ſchauen
Macht er die Edeln unterthan.
Ihr Werth ſteht ihr ſo lieblich an,
Daß ſie prangt vor allen Frauen.

Seit all ihr Werth mir offenbar,
Begehr' ich andrer Liebe nie.
Denn Klugheit, aller Liſten bar,
Mit Reiz und Tugend einet ſie.
Nie vergißt ſie feine Sitte,
Und, ob ſie nie auch feindlich thut,
Sie wahrt des keuſchen Rufes gut,
Wo ſo mancher Schaden litte.

3.

In ſüßem Sinnen,
Das mir das Herz beſchlich,
Muß ich beginnen
Manch holdes Lied auf dich.
Entflammt tiefinnen
Hat deine Schöne mich
Zu heißem Minnen,
Doch kaum verräth es ſich.
Geh' ich auch fort von hier,
Ach! wie entſagt' ich dir,
Für die in Sehnen mir
Mein freies Herz erglühte!
Frau in der Anmuth Blüte,
Oft preiſ' ich deine Zier,
Bis ich mich ſelbſt verlier'!

Es mag mir nimmer
Gott Amor freundlich ſein,

Wenn ich nicht immer
Umwerbe dich allein.
Des Lächelns Schimmer
Schwand vor den Thränen mein;
Wer litt wohl ſchlimmer
An bittrer Liebespein?
Um die mein Herz vergißt
Was ſonſt wohl lieblich iſt,
Der muß zu jeder Friſt
Ich fremde mich geberden.
Mögſt du nie irre werden
An mir um ſolche Liſt,
Auch wenn du ferne biſt!

Mit jedem Tagen
Tagt neu der Liebe Glut.
Dein hold Betragen
Entzückt mir Seel' und Blut.
In Haſt mich ſchlagen
Gelang dir gar zu gut;
Heiß mußte zagen
Scheu vor dem Kampf mein Muth.
Da hab ich gleich bereit
Die Seele dir geweiht,
Fern andrer Seligkeit.

Kein Weib, das Bänder trüge,
Scheuchte den Schmerz zur Gnüge
Mit höchſter Zärtlichkeit,
Geſchähe dir ein Leid.

Im Sinn beſtändig
Liegt mir dein ſüß Geſicht;
Auf Erden fänd' ich
Weißere Glieder nicht.
Vor Gott, ach, ſtänd' ich
So treu in meiner Pflicht,
Schaut' ich lebendig
Des Paradieſes Licht.
Treu ging ich ſtets dir nach,
Und ſah im Ungemach,
Wie Manches mir gebrach,
Was Andre nun genommen.
Mir wird zu harren frommen,
Bis du mir gönneſt, ach,
Was nie ein Eid verſprach.

Ob meine Lider
Des Herzens Kummer tränkt,
Ach, daß ſich nieder
Ins Herz dir Gnade ſenkt!
Gieb Frohſinn wieder

Und ſcheuche was mich kränkt,
Was auch dawider
Adel und Reichthum denkt.
Jedwede Luſt iſt hin,
Hegſt du nicht gnäd'gen Sinn.
Wenn nicht von Anbeginn
Mit freiem, edlem Sinne
Dich ſüß entflammt die Minne,
Vergiß mich immerhin!
Wüßt' ich, woran ich bin!

Nicht will ich wehren
Mich wider deine Macht.
Dir ſelbſt zu Ehren
Sei nun auf Huld bedacht!
Nie mag erhören
Gott mein Gebet zur Nacht,
Könnt' ich begehren
Fürſtlicher Schätze Pracht
Mehr, als der ſel'gen Stund,
Da mir wird Gnade kund.
Stets muß ich liebeswund
An dir in Treuen hangen.
O hielte mich gefangen
Küſſend dein rother Mund,
Nie löſt' ich ſelbſt den Bund!

Nicht ewig fliehen
Wird deine Gnade mich,
Du, der verliehen
Ein Reiz, dem keiner glich.
Oft auf den Knieen
Wie fleh' ich brünſtiglich
Zu Sanct Marieen,
Zu einen mich und dich.
Dir dienen war mein Traum
Noch eh mir ſproß der Flaum.
Gäb' anderm Dienſt ich Raum,
Nie könnt' ich Gott verſöhnen.
Heldſeligſte der Schönen,
Nun küß' ich deinen Saum,
Denn Größeres wag' ich kaum.

Nichts iſt, das dir gefällt,
Vielſchöne hehre Fraue,
Das ich mir nicht getraue
Zu thun, trotz aller Welt,
Die es für Frevel hält.

Herr Reimar, weil ich ſchaue,
Wie hold mein Liebchen blüht,
Iſt ſelig mein Gemüth.

Richard I., Graf von Poitiers,

König von England, genannt Löwenherz.

Richard Löwenherz, Sohn jener Eleonore, die Bernart von Ventadour beſang, Urenkel des älteſten Troubadours Wilhelm IX., Grafen von Poitiers, war ebenfalls ein Beförderer der Poeſie, und verſuchte ſich ſelbſt in provenzaliſchen und franzöſiſchen Liedern. Ich theile hier ſein bekanntes Gedicht aus der Gefangenſchaft mit, in der ihn Kaiſer Heinrich VI. zwanzig Monate ſchmachten ließ, bis er im Februar 1194 gegen ein Löſegeld von hundert und fünfzigtauſend Mark freigegeben wurde. Das Gedicht iſt kurz vor dieſer Befreiung entſtanden.

Ein Trauriger und ein Gefangner ſpricht
Kein zierlich Wort, wenn ihm das Herze bricht.
Doch lindert wohl ein Lied des Grames Gewicht.
Mich lieben Viel', doch milde ſind ſie nicht,
Und iſt doch Schmach, daß Löſung mir gebricht
Zwei Winter lang in Haft!

All meine Mannen, traun, wohl wiſſen ſie
In England, in Poitou und Normandie:
Auch den Geringſten meiner Knechte nie
Ließ' ich in Haft, wenn er nach Löſung ſchrie.
Nicht ſag' ich dies zu Schimpf und Tadel hie,
Doch ich bin noch in Haft!

Ich weiß es wohl, der Freundſchaft Pflichtgebot
Wird bald zunicht vor Kerker oder Tod.
Doch läßt man mich aus Geiz in dieſer Noth,
So trifft mein Volk mehr Leid, als mich bedroht.
Denn bin ich todt, färbt Schmach die Wangen roth,
Daß man mich ließ in Haſt.

Mich wundert's nicht, bin ich voll Traurigkeit.
Mein Herr bedrängt mein Land ja weit und breit.
Gedächt' er nur an jenen theuern Eid,
Den wir zu Sans gethan in Einigkeit;
Dann weiß ich wohl, daß nimmer lange Zeit
Ich liegen müßt' in Haſt.

Behüte Gott, mein gräflich Schweſterlein,
Dein holdes Herz und auch die Liebſte mein,
Die ſtets mich hält in Haſt!

Bertran von Born.

Ich theile vier Lieder dieſes berühmten Troubadours mit. Das erſte, ein Liebeslied, zum Preiſe der Gemahlin Talairant's, Herrn von Montignac in Perigord, Maenz (Mathilde), von Königen, Fürſten und Sängern vielumworben. Die zwei folgenden Lieder ſind Sirventeſe, Rügelieder, eine Gattung, die bald im Pamphlet-, bald im Zeitungsſtil gehalten, perſönliche und politiſche Verhältniſſe energiſch zu behandeln pflegt, und in der Bertran ſeinem fehdeluſtigen Charakter völlig Genüge thun konnte. Die Aufklärung aller hiſtoriſchen Anſpielungen würde an dieſem Orte zu weit führen, wo es vor Allem darauf ankommt, den allgemeinen Eindruck jener Zeit zu geben. Das vierte Lied iſt ein Klagelied auf den Tod des älteſten Sohnes Heinrichs II. von England.

1.

Raſſa *), ſo wächſt in Aller Munde
Der Ruhm der Frau, die keine Stunde
Von Falſch gewußt, daß in der Runde
Kein Weib iſt, die nicht Neid verwunde,
Hört ſie ſo vieler Anmuth Kunde.
So hold iſt Seel' und Leib im Bunde,
Daß alle Kenner weit und breit

---

*) Mit dieſem Namen, deſſen Bedeutung nicht zu ermitteln, bezeichnet der Dichter Gottfried von Bretagne, Sohn Heinrichs II. von England.

Nur rühmen ihre Lieblichkeit.
Der Preis gebührt ihr allezeit;
Doch ſie iſt ſo voll Züchtigkeit,
Nur Einem iſt ihr Herz geweiht.

Raſſa, wie iſt ſie friſch und fein,
Schmuck, zart und fröhlich im Verein!
Ihr Blondhaar hat Rubinenſchein;
Die Haut — wie Weißdornblüte rein;
Die Brüſte feſt, die Gliederlein —
Kaninchen ſind ſo weich allein.
Hat mich ein Kund'ger nicht belogen,
Wie freut mich's, daß ſie mir gewogen!
Sie hat den Dienſtmann vorgezogen,
Ob auch viel Grafen Knie gebogen;
Die hätten ſie nur ſchnöd' betrogen.

Raſſa, ſtolz iſt ſie zu den Reichen,
Jungfräulich ſpröde ſonder gleichen,
Giebt keinem Mächt'gen Liebeszeichen,
Und wär' er Fürſt von großen Reichen.
Nur echter Werth kann ſie erweichen,
Nur edle Armuth Gunſt erreichen.
Mich nahm zu ihrem Rath ſie an;
Ach, ſei ſie auf der Hut fortan,
Daß von den Gecken keiner dann

Sich brüſte, daß er Gunſt gewann,
Weil ſie erhört nur Einen Mann!

Raſſa, wenn Reiche nimmer ſpenden,
In heitern Feſten nie verſchwenden,
Unſchuldige mit Schmähen ſchänden,
Die Fleh'nden grauſam von ſich ſenden,
Den Rücken ihren Treuen wenden,
So doch gedient mit Herz und Händen:
Das grimmt mich ſehr: und minder nicht,
Wer Geier zähmt und Eber ſticht,
Und nichts als Flug der Falken ſpricht.
Nicht findet Lieb' und Ritterpflicht
Gehör vor Solcher Angeſicht.

Raſſa, mein Herze fühl' ich ſchlagen
Der ſchönſten Frau an allen Tagen.
Wer wagt es, Schimpf ihr nachzuſagen?
Wer, ſchnöden Trugs ſie zu verklagen?
Nur reut mich's, daß ich mochte wagen,
Ihr Lob ſo frei umherzutragen.
An ihren Wänglein roſenweiß,
An ihrer Tugend hohem Preis
Ein Jeder ſie zu finden weiß;
Nun ſpürt man aus mit wenig Fleiß
Die Frau, die mich entflammt ſo heiß.

Naſſa, mein Wort iſt ohne Falten:
Feig iſt, wem Kampfluſt mag erkalten,
Wer ruht, wenn Uebermüth'ge ſchalten,
Eh ſie mit Unbill eingehalten.
Mag, wer da will, des Waidwerks walten,
Wenn Edle mich am Buſen halten!
Mit Alguar, ſeinem Herrn, ſodann
Hebt Moriz kühn ein Kämpfen an.
Es ſtürmt der Graf zuerſt heran;
Feſt ſteht der Vizgraf ſeinen Mann.
So ſchaun wir ſie dort auf dem Plan.

Ihr, Marinier*), ſeid hochgeehrt.
Uns, ſtatt des Fürſten kampfbewährt,
Ward ein Turnierfreund nun beſcheert.
Daß nur dies Lied nicht Furcht beſchwört,
Wenn Golfier de la Tour es hört!

Geh, Papiol! Sorge, daß es hört
Die Frau, die mir das Herz bethört.

---

*) d. h. Seemann. So bezeichnet Bertran den älteſten Sohn Heinrichs II. von England, auf deſſen Tod ſich das Klaglied S. [illegible] bezieht.

2.

„Ein merkwürdiges Sirventes, welches den halbverwilderten kampf- und mordluſtigen Baron des zwölften Jahrhunderts nach dem Leben ſchildert.“

Fr. Diez.

Mich freut die ſüße Frühlingszeit,
Wenn Laub und Blüte dringt zu Tag;
Mich freut's, hör' ich in Fröhlichkeit
Erklingen heller Vöglein Schlag
  So weit durch Buſch und Aue;
Mich freut's, reiht auf dem Wieſenplan
Verſchanzet Zelt an Zelt ſich an:
  Mich freut's auch, wenn ich ſchaue
Die Ritter in Geſchwadern nahn
Zu Roß, mit Waffen angethan.

O ſchön iſt's, wenn die Plänkler dann
Verſcheuchen Heerd' und Hirtenbub',
Wenn hinter ihnen Mann an Mann
Ein toſend Handgemeng' erhub,
  Und luſtig iſt zu ſehen,
Wie man ein feſtes Schloß bezwingt.

Gemäuer jäh zu Falle bringt,
  Die Feind' am Ufer ſtehen,
Von tiefen Gräben ganz umringt,
Daran ein ſtarkes Pfahlwerk winkt.

So freut mich auch ein Ritter gut,
Iſt er beim Angriff ſtets voran
Mit Wehr' und Roß und keckem Muth,
Und feuert all die Seinen an,
  Nach Lehnspflicht kühn zu ſtreiten.
Wenn er hinab ins Blachfeld ritt,
Halt' ihm ein Jeder fröhlich Schritt
  Und mög' ihn friſch begleiten;
Weil Keiner noch ſich Ruhm erſtritt,
Eh manche Wund' er ſchlug und litt.

Buntfarb'ger Helm und Schwert und Lanz'
Und mancher Schildrand ſchlimm zerhau'n
Iſt, wenn beginnt der Waffentanz,
An allen Kämpen rings zu ſchaun.
  Viel Roſſe ſchweifen irre;
Denn Todte werden bügellos.
Wem adlig Blut im Herzen floß,
  Der ſinnt im Schlachtgewirre
Auf wunde Feindesleiber bloß,
Wählt ſtatt der Haſt den Todesſtoß.

Ich ſag' euch, weder Speiſ' und Wein
Noch Schlaf erquickt mich dergeſtalt,
Als wenn ich höre: drauf und drein!
Von hüben, drüben; durch den Wald
  Das Wiehern leerer Pferde;
Dazwiſchen ruft es: Helft! Heran!
Und Groß und Klein gewahr' ich dann
  Geſtreckt zur grünen Erde.
Dann ſtarrt aus manchem todten Mann
Der Speer, davon er Tod gewann.

  Barone, eh verpfändet
Caſtell' und Städt' und alles Gut,
Eh ihr die Fehde von euch thut!

  Papiol, du ſei geſendet
Zu Ja-und-nein*); reiz' ihm den Muth;
Nun hab' er überlang geruht!

---

*) Der ſtehende Namen, mit dem Bertran Richard Löwenherz bezeichnet.

3.

Ich theile dies Lied mit ohne alle Aufklärungen, die auf das Genügendſte von Diez (Leben und Werke S. 201 ff.) gegeben ſind, nur als eine Probe, wie das politiſche Intereſſe das poetiſche zuweilen völlig erſtickte.

Es ließ der Graf mich dringend flehn
Durch Raimund Hugo d'Eſparron,
Zu ſingen jetzt in ſolchem Ton,
Daß tauſend Schild' in Splitter gehn,
Halsberg' und Helmzier bricht davon
Und manch zerfetztes Wamms zu ſehn.

Ich thu' ihm auch den Willen ſein
Da mir ſein Sinn eröffnet ward.
So ſoll denn auch vor Himmelfahrt
Der Graf davon berichtet ſein.
Vor Tadel bin ich gern bewahrt
Bei denen, die mir Gunſt verleihn.

Der Graf führt jenſeit Montagut
Sein Banner nach Toulouſ' heran.
Dort am Perron im Grafenplan
Da wird er zelten kühngemuth.
Wir lagern in der Runde dann,
Sind wohl drei Nachtlang auf der Hut.

Sind Alle nun zur Stelle, drauf
Erhebt ſich Kampfgewühl im Feld
Und mancher Catalane fällt
Und die von Aragon zuhauf.
Vor unſern mächt'gen Streichen hält
Kein hochgewölbter Sattelknauf.

Da fliegt gen Himmel in die Rund
Manch Splitterſtück und Lanzenſchaft,
Und Goldbrocat und Zindeltafft
Und edler Sammet gehn zu Grund;
In Riſſen Zelt und Hütte klafft,
Zerſtreut liegt Seil- und Pfahlwerk bunt.

Denn mit uns werden ziehn zu Feld
Die Fürſten und Baronen all,
Von wackern Kämpen großer Schwall,
Erleſ'ne Schaar aus aller Welt.
Sie ziehn heran mit Waffenſchall
Um Lehnspflicht oder Ruhm und Geld.

Regiers, der Herr von Montauban,
Der Fürſt, der einbüßt' Tarascon,
Dazu des Bernart Otho Sohn
Und Graf Don Peire helfe dann!
Herr Graf von Foix, Herr Bernadon
Und auch Prinz Sancho rück' heran!

Dort mag man rüſten alle Kraft!
Hier ſind wir zu Empfang bereit.

Ich will, die reiche Ritterſchaft
Soll Haber nähren allezeit!

1.

Wenn alle Thränen, Klagen, Kümmerniß
Verluſte, Schmerzen, jede ſchwerſte Pein,
Die dieſe Welt noch Menſchen dulden ließ,
Beiſammen wären, herber würde ſein
Der Tod des jungen Königs Engellands.
Leid trägt um ihn die blüh'nde Jugend ſchwer,
Trüb iſt die Welt, verdüſtert rings umher,
Der Freude bar, erfüllt von Gram und Trauer.

In Klag' und Weh und tiefer Kümmerniß
Blieb nun zurück der edeln Krieger Schaar
Und wer als Sänger ſich der Kunſt befliß:
Zu ſtark war allen jener Feind fürwahr,
Der ſchlug den jungen König Engellands.
Der Reichſten Milde war vor ſeiner karg;
Nie trug die Welt, eh dieſer Fürſtenſarg
Zur Gruſt verſank, ſo thränenreiche Trauer.

Bleichfarb'ger Tod, ſo voll von Kümmerniß,
Ja rühme dich, daß deine ſtarke Hand
Den beſten Ritter dieſer Welt entriß!
Denn welche Zier, mit der ſich Ruhm verband,
War **nicht** im jungen König Engellands!
Ach, hätt' es Gott geliebt, ich wünſchte mehr,
Daß manch ein Andrer hingegangen wär',
Der nicht den Wackern ſchaffte ſolche Trauer.

In dieſer ſchnöden Welt voll Kümmerniß,
Wenn Liebe geht, iſt alle Luſt ein Wahn;
Denn Alles wandelt ſich in Gram gewiß.
Trüber als heut bricht jeder Morgen an.
Seht auf den jungen König Engellands!
Er ſtrahlte vor durch tapfern Ritterſinn:
Nun iſt ſein liebenswürdig Herz dahin,
Und uns blieb Harm und ach, muthloſe Trauer.

Der, der da kam um unſre Kümmerniß
In dieſe Welt, erlöſend aus der Noth,
Der Keinen hart von ſeinem Thron verſtieß,
Ihn bitten wir bei ſeinem Heilestod,
Daß er den jungen König Engellands
Begnade, da er mild iſt ſünd'ger Welt.
Er laſſ' ihn, allen Edlen zugeſellt,
Dort weilen, wo ſich endet jede Trauer!

Guiraut von Borneil.

Ein Taglied. Der Liebende hat die Nacht bei ſeiner Dame zugebracht und einen Freund als Wachter beſtellt, um vor etwaiger Gefahr noch bei Zeiten gewarnt zu werden. Beim Morgengrauen naht der Freund dem Fenſter, nachdem er im Eingang des Liedes gebetet hat, und ermahnt den Liebenden, zu ſcheiden. Dieſer antwortet in der letzten Strophe.

Glorreicher Fürſt, wahrhaft'ger Glanz und Schein,
Allmächt'ger Gott und Herr! ach, kann es ſein,
So ſei mein Freund in deine Hut genommen!
Ich ſah ihn nicht, ſeitdem die Nacht gekommen,
Und balde kommt das Frühroth.

Mein ſüßer Freund, wacht oder ſchlaft Ihr? — Nein,
Schlaft fürder nicht! Schon bricht der Tag herein.
Im Oſten iſt der Morgenſtern erglommen;
Ich ſah ihn wohl, im Dämmerlicht verſchwommen,
Und balde kommt das Frühroth.

Mein ſüßer Freund, die Warnerſtimme ſingt:
Schlaſt fürder nicht! Das Lied der Vögel klingt,
Die lichtgewärtig durch die Büſche ſtreichen.
Der Eiferſücht'ge kann Euch nun beſchleichen,
Und balde kommt das Frühroth.

Mein ſüßer Freund, daß Ihr ans Fenſter gingt,
Die Zeichen ſäht, davon der Himmel blinkt!
Der letzte Zweifel würde von Euch weichen.
Mißachtet Ihr's, möcht' Euch ein Leid erreichen,
Und balde kommt das Frühroth.

Mein ſüßer Freund, ſeitdem ich von Euch ſchied,
Wohl hab' ich ſchlaflos für und für gekniet.
Ich bat den Sohn Mariens in der Höhe,
Zu ſchaffen, daß den Freund ich wiederſähe,
Und balde kommt das Frühroth.

Mein ſüßer Freund, ſo lang es Zeit, entflieht!
Spracht Ihr im Gäßlein nicht, mein Augenlied
Dürft' ich nicht ſchließen, bis der Tag erſtehe?
Jetzt zürnt Ihr meinem Sang und meiner Nähe,
Und balde kommt das Frühroth.

„Schön ſüßer Freund, ſo ſelig iſt mein Glück —
Ach, kehrte Tag und Morgen nie zurück!
Die Lieblichſte der Welt halt' ich umfangen,
Die je ein Weib gebar; was ſoll ich bangen
Vor Eiferſucht und Frühroth?“

Guiraut Riquier.

Ein Sänger aus der Zeit des Verfalls, durch künſtliche Form ausgezeichnet. Von den eigentlichen Tagliedern hat das hier folgende Lied nichts behalten als den Refrain.

Mir erblüht
Im Gemüth
Liebesluſt,
Doch es glüht
Wundenmüd'
Schon die Bruſt.
Schmachte nach dem Schlaf ſo ſehr,
Werfe Nachts mich hin und her,
Seufze ſchwer:
Käm' der Morgen!

Auf mich ein
Stürmt die Pein

Nacht und Tag,
Daß mich kein
Freudenſchein
Tröſten mag.
Abends wächſt nur die Beſchwer
Bin mein eigen nimmermehr,
Seufze ſchwer:
Käm' der Morgen!

Lange Nacht
Hingebracht
Ruhelos,
Bange Nacht
Durchgewacht —
Bittres Loos!
Wie iſt Liebe freudenleer!
Tritt der Abend kaum daher,
Seufz' ich ſchwer:
Käm' der Morgen!

Träg verſtreicht,
Spät entweicht
Nächt'ge Zeit;
Da beſchleicht,

Da erreicht
Mich das Leid.
Ach daß ſie mir nahe wär!
Deß beraubt, deß ich begehr',
Seufz' ich ſchwer:
Käm' der Morgen!

Der Mönch von Montaudon.

Eine Tenzone dieſes originellen Dichters, der in der Kutte das Leben eines fahrenden Sängers führte.

Durch gutes Glück hatt' ich einmal
  Ein Geſpräch im Himmel droben,
  Wo die Mönche Klag' erheben,
Die Weiber ſchminkten ſich zumal:
Vollführten da ein groß Geſchrei,
Die Farben ſtiegen ſchon im Preis,
Weil ſie die Wänglein roth und weiß
Bemalten, was doch ſündlich ſei.

Gott ſprach zu mir mit offnem Sinn:
  Mönch, ich hab' es wohl vernommen,
  Daß ihr ſeid zu Schaden kommen.
Drum mir zu Lieb geh eilend hin,
Verbiete ſolches Thun den Fraun.
Genug der Klagen hört' ich an,
Und laſſen ſie nicht ab fortan,
Sie ſollen ſchlimme Dinge ſchaun.

Mein Herr und Gott, ſprach ich, erwägt
   Billiglich: daß alle Frauen
   Lieben zierlich auszuſchauen,
Das hat Natur in ſie gelegt.
Drum ſei es Euch kein Aergerniß;
Und ſchweigen ſollt' der Mönche Schaar!
Daß ſie die Weiber nimmerdar
Gut leiden mochten, iſt gewiß.

Mönch, ſprach der Herrgott, Thorheit nur
   Hat dir jetzt im Sinn gelegen,
   Daß ſich meinem Schluß entgegen
Soll ſchmücken meine Creatur.
Sie gliche ja mir ſelber ganz,
Wenn ſie, die täglich altern ſoll,
Mit bunten Farben liſtenvoll
Sich ſchüfe neuen Jugendglanz.

Ihr redet, Herr, ſo gar ergrimmt,
   Weil Ihr thront zu hoch im Blauen:
   Und doch laſſen nie die Frauen
Ihr Schminken, wenn Ihr nicht beſtimmt,
Daß ihre Schönheit nicht verfällt,
Bis ſie der Tod ruft ab von hier.
Mögt Ihr das nicht, ſo müſſet Ihr
Die Farben tilgen von der Welt.

Peire Vidal.

1.

Ein Sirventes dieſes merkwürdigen Sängers, deſſen Leben die abenteuerlichſte Thorheit und ein reicher Geiſt zu einem wahren Spiegel der Gegenſätze ſeiner Zeit machen. Das Gedicht iſt 1193 oder 1194 entſtanden.

Verleidet faſt ward mir Geſang,
Denn todt iſt Kraft und Jugendmuth;
Nach Nahrung ſchreit die Tugend bang,
Da man ihr Schimpf und Unbill thut.
Anging der Bosheit Regiment,
Die Welt zu knechten allerend.
Ich wüßte kaum ein einzig Land,
Drin ſie nicht ihre Stätte fand.

Wie ward vom Papſt und falſcher Lehre
Der heil'gen Kirche Noth gebracht!
Deß zürnt der Herr im Himmel ſchwer.
Ihr ſünd'ger Wahn wächſt ſo mit Macht,
Daß Ketzerei das Haupt erhebt;
Und da an ihr die Sünde klebt,
Wer widerſtänd' und bliebe rein?!
Doch will ich nicht der Kläger ſein.

Von Frankreich kommt uns aller Gram,
Von Manchem, der ſonſt wacker war;
Es kennt der König*) Treu' und Scham
Vor Gott und Tugend nimmerdar.
Er ließ das heil'ge Grab im Stich,
Um Kauf und Handel müht er ſich,
Wie Sklaven oder Krämer thun,
Und all ſein Volk verhöhnt man nun.

Der Welten Lauf iſt ſo verkehrt,
Schlimm ging es geſtern, ſchlimmer heut.
Seit er das Gottgeleit verſehrt,
Hat ſich der Kaiſer nie erfreut
An friſchen Blüten ſeiner Kraft.
Doch läßt er Richard**) aus der Haft,
Den er in feſte Ketten band,
Erwächſt ihm Spott in Engelland.

Schimpf iſt's den fränkiſchen Fürſten traun,
Daß ihre Fehde nimmer ruht,
Da ſie noch Roſſe roth und braun
Den Mohren ſenden zum Tribut;
Sie ſchüren ſelbſt den Hochmuth an,
Der Jenen Sieg und Ruhm gewann;

---

*) Philipp August.

**) Löwenherz.

Und beſſer wär's, ſie ſäßen zu
Und wahrten Frieden, Recht und Ruh.

Doch wähnet nicht, daß ich nun gar
Verzag' um all die Schnödigkeit:
Ein Glück beherrſcht mich wunderbar,
Das mir verſüßt der Erde Leid.
Ich ruh' in treuer Liebe zart
Der Holden, die mir theuer ward;
Und wenn ihr fragt, wie man ſie nennt,
In Carcaſſon ihr forſchen könnt.

Den Freund betrügt und täuſcht ſie nicht
Und ſchminkt nicht Herz noch Wängelein;
Iſt doch ihr liebes Angeſicht
So friſch wie Frühlings Roſenſchein.
Sie iſt der Anmuth Königin
Und ſo begabt mit klugem Sinn,
Daß alle Ritterſchaft darob
Ihr nachſagt eitel Ruhm und Lob.

2.

Wir ſchließen mit einem Gedicht des Heimwehs, das wahrſcheinlich in Genua entſtand, wohin den Dichter die Strenge ſeiner Dame, Adalaſia von Roquemartine, Vizgräfin von Marſeille, verbannt hatte.

Wehn aus der Provence die Winde,
Athm' ich ihnen tief entgegen;
Denn von dort kommt lautrer Segen.
Wo ich ſie geprieſen finde,
Lauſch' ich lächelnd fort und fort,
Scheint zu arm mir jedes Wort;
So erquickt mich, wer ſie ehret.

Wo iſt noch ſo lieblich leben,
Als vom Rhoneſtrom bis Vence,
Zwiſchen Meerflut und Durance?
Wo mag's ſüßre Wonne geben?
Ach mein Herz iſt allezeit
In dem Land der Lieblichkeit,
Das die trübſten Seelen kläret.

O wer grämt ſich an dem Tage,
Wo er an die Flur gedachte,
Die ihm Heil und Wonne brachte!
Was man ihr zum Preiſe ſage,
Lügen wird man nimmerdar,
Denn in aller Welt fürwahr
Iſt nichts Helleres zu ſchauen.

Was ich kann in That und Worten,
All mein Wiſſen und Verſtehen
Trag' ich nur von ihr zum Lehen.
Deß frohlock' ich allerorten.
Alles was mir lieblich ſteht,
Auch dies Heimweh früh und ſpät
Dank' ich jenen klaren Auen.

* * *

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Geiſtliche Lieder.

Seite

Nun bin ich dein (Quiero seguir. Erzprieſter von Hita.) P. H. 3

Die du Gott gebarſt, du Reine (O Virgen que á Dios pariste. Nicolas Nuñez.) P. H. 5

Nun wandre, Maria (Caminad, esposa. Ocaña.) P. H. 6

Die ihr ſchwebet (Pues andais en las palmas. Lope de Vega.) E. G. 8

Ach des Knaben Augen ſind (Los ojos del niño son. Lopez de Ubeda.) P. H. 10

Führ' mich, Kind, nach Bethlehem (Llevadme, niño, á Belen. Anonym.) P. H. 11

Mühvoll komm' ich und beladen (Vengo triste y lastimado. Don Manuel del Rio.) E. G. 12

Ach wie lang die Seele ſchlummert (Mucho ha que el alma duerme. Anonym.) E. G. 13

Wunden trägſt du, mein Geliebter (Feridas teneis mi vida. José de Valdivielſo.) E. G. 14

Herr, was trägt der Boden hier (Qué producirá mi Dios. Anonym.) P. H. 16

Auf des Jordans Waſſern zieht (En las aguas del Jordan. Don Manuel del Rio.) E. G. 17

Seite
In mitternächt'ger Stunde (En una noche oscura. San Juan de la Cruz.) E. G. 19
Ihr klugen Jungfraun (Virgenes sabias. Don Manuel del Rio.) E. G. 22

Weltliche Lieder.

Klinge, klinge, mein Pandero (Tango vos, el mi pandero. Alvaro Fernandez de Almeida.) E. G. 27
Von dem Roſenbuſch, o Mutter (Del rosal vengo, mi madre. Gil Vicente.) E. G. 28
Murmelndes Lüftchen, Blütenwind (Ventecico murmurador. Anonym.) P. H. 29
Wohl dem, der erfunden (Bien haya quien hizo. Pedro de Padilla.) P. H. 30
Trübe geht der Waſſer Lauf (Turbias van las aguas, madre. Anonym.) P. H. 31
Horch, im Winde ſäuſeln ſacht (Con el viento murmuran. Anonym.) E. G. 32
O wie lieblich iſt das Mädchen. (Muy graciosa es la doncella. Gil Vicente.) E. G. 34
Wehe der, die mir verſtrickte (Mal haya, quien los envuelve. Gil Vicente.) P. H. 35
Schäumend floß der Bach und ſpritzte (Bullicioso era el arroyuelo. Anonym.) E. G. 36
Dereinſt, dereinſt (Alguna vez Criſtobal de Caſtillejo.) E. G. 38
Hier hilft dir nichts (Aqui no hay. Criſtobal de Caſtillejo.) P. H. 39
Es rauben Gedanken (Pensamientos me quitan. Anonym.) P. H. 40
Alle gingen, Herz, zur Ruh (Todos duermen, corazon. Anonym.) E. G. 42

Seite
Bedeckt mich mit Blumen (Cubridme de flores. Anonym.) E. G. 43
Blindes Schauen, dunkle Leuchte (Vista ciega, luz oscura. Ro[illegible]o Cota.) P. H. 44
Liebe ſät' ich weit und breit (Sembré el amor de mi mano. Anonym.) P. H. 45
Tief im Herzen trag' ich Pein (De dentro tengo mi mal. Luis de Camoes.) E. G. 47
Weint nicht, ihr Aeuglein (No lloreis, ojuelos. Lope de Vega.) P. H. 48
In dem Garten ſprießt die Roſe (En la huerta nace la rosa. Gil Vicente.) E. G. 49
Wie wär' ein Mädchen (Cual es la niña. Gil Vicente.) P. H. 51
Mutter, ich hab' zwei Aeugelein (Madre, unos ojuelos vi. Lope de Vega.) P. H. 52
Wenn ich dreierlei beſäße (Tres cosas me tienen presa. Baltaſar de Alcázar.) P. H. 53
Meine Seel' in Schmerz befangen (Mi alma mala se para. Don Juan Manuel.) E. G. 55
Und ſchlafſt du, mein Mädchen (Si dormis, doncella. Gil Vicente.) E. G. 56
In dem Schatten meiner Locken (A la sombra de mis cabellos. Anonym.) P. H. 57
Auf dem Gipfel, Mutter (En la cumbre, madre. Anonym.) P. H. 58
Am Ufer des Fluſſes (Riberica del rio. Anonym.) E. G. 60
Händlein ſo linde (Blanda la mano. Anonym.) P. H. 62
Daß du ſtehſt in Liebesglut (Ser de amor esa pasion. Anonym.) E. G. 64
Bitt' ihn, o Mutter (Rogaselo, madre. Anonym.) P. H. 65

Seite

Nelken wind' ich und Jasmin (Cojo jazmin y clavel. Don Manuel del Rio.) E. G. 66

Ach, ſo ſtolz iſt allezeit (Tan ufano está el querer. Torres Naharro.) P. H. 67

Bald nun bin ich todt und ſtumm (Silvia, por ti morirè. Gregorio Silveſtre.) P. H. 68

Komm, o Tod, von Nacht umgeben (Ven muerte tan escondida. Comendador Escriva.) E. G. . . . 69

Flutenreicher Ebro (Ebro caudaloso. Anonym.) E. G. 70

Ob auch finſtre Blicke glitten (Aunque con semblante airado. Anonym.) P. H. 72

Holde, ſchattenreiche Bäume (Dulces árboles sombrosos. Aus der Celeſtina.) P. H. 73

Wohl aus hartem Felsgeſtein (De piedra pueden decir. Anonym.) E. G. 74

Kerkermeiſter, ſäume nicht (No te tardes, que me muero. Juan de la Encina.) P. H. 75

Auf dem grünen Balcon mein Mädchen (Mirandome está mi niña. Anonym.) P. H. 77

Blaue Augen hat das Mädchen (Ojos garzos ha la niña. Juan de la Encina.) E. G. 79

Unter den Bäumen, unter den Bäumen (En la peña, sobre la peña. Antonio de Villegas.) E. G. . . 81

Da nur Leid und Leidenſchaft (Pues que no me sabeis dar. Anonym.) P. H. 83

Wer nicht will von Liebe laſſen (Sienta quien amor porfia. Romero.) P. H. 85

Funfzehnjähriges Mädchen (Niña de quince años. Anonym.) E. G. 86

Deine Mutter, ſüßes Kind (La tu madre, o mis amores. Don Luis el Chico.) P. H. 88

Seite
Sagt ihm, daß er zu mir komme (Decidle que me venga á ver. Anonym.) P. H. 89
Mögen alle böſen Zungen (Dirá cuanto dijere. Anonym.) E. G. 91
Liebe mir im Buſen (En mi helado pecho. Anonym.) P. H. 93
Laß die Fluren tiefer grünen (Fertiliza tu vega. Anonym.) E. G. 95
Bräutlein meiner Seele (No lloreis casada. Anonym.) P. H. 97
Schlößlein, gieb dich mir bei Zeiten (Castillo, dateme date. Juan de Linares.) P. H. 99
Schmerzliche Wonnen und wonnige Schmerzen (Triste placer. Anonym.) E. G. 100
Geh, Geliebter, geh jetzt (Vete amor y vete. Anonym.) E. G. 101
Am Ufer des Meeres (A la orilla del agua. Anonym.) P. H. 104
Seltſam iſt Juanas Weiſe (Estraño humor tiene Juana. Anonym.) E. G. 105
Treibe nur mit Lieben Spott (Burla bien con desamor. Anonym.) P. H. 107
Keiner ſoll die Thür verriegeln (Ninguno cierre las puertos. Juan de la Encina.) P. H. 109
Wann erſcheint der Morgen (Quien viese aquel dia. Saa de Miranda.) E. G. 111
Ach, ein zwiefach bittres Leiden (Con dos cuidados guerreo. Vizconde de Altamira.) E. G. 112
Wer den Aal beim Schwanze nimmt (Qui te anguila per la cua. Anonym.) P. H. 113
Eide, ſo die Liebe ſchwur (Juramentos por amores. Anonym.) P. H. 114

Seite

Lernt, ihr Blumen, lernt von mir (Aprended, flores, de mi. Gongora.) E. G. 116

Wer that deinem Füßlein weh? (Qui t'a fet lo mal de peu. Anonym.) E. G. 118

Wenn du zu den Blumen gehſt (Niña, si á la huerta vas. Anonym.) P. H. 120

Sagt, ſeid Ihr es, feiner Herr (Dezis, si soys vos, galan. Anonym.) P. H. 121

Trau' nicht der Liebe (En los tus amores. Anonym.) P. H. 123

Weh, wie zornig iſt das Mädchen (Sañosa está la niña. Gil Vicente.) E. G. 125

Gieb heraus, was du genommen (Carillo, dame el cordero. Anonym.) P. H. 126

Haſt einſam mich verlaſſen (Sola me dejaste. Saa de Miranda.) E. G. 128

Herz, verzage nicht geſchwind (Corazon, no desesperes. Anonym.) P. H. 129

Wohl mit Seufzern ruf' ich (Llamo con suspiros. Prinz von Esquilache.) E. G. 131

Augen, die der Gram verſchleiert (Ojos tristes, ojos tristes. Diego de Saldaña.) P. H. 134

Im Gebirg das Hirtenmädchen (En el monte la pastora. Anonym.) P. H. 135

Wer von Freude nie gewußt (Quien alegre no se vido. Vargas.) E. G. 136

Ach im Maien war's, im Maien (Que por mayo era por mayo. Anonyme Romanze.) P. H. . . . 137

Scheiden will ich nun (Partir quiero yo. Cartagena.) P. H. 138

Wer da lebt in Liebesqual (L'ome que viu namorat. Anonym.) P. H. 139

Seite
Wandern geht mein Liebſter (Vanse mis amores. Pedro Arias Perez.) E. G. 141
Hirtenmägdlein auf der Wieſe (Zagaleja de lo verde. Anonym.) P. H. 143
Ach ihr lieben Aeuglein (Ay ojuelos verdes. Anonym. P. H. 145
Weint nicht, liebe Mutter (No lloreis mi madre. Anonym.) P. H. 147
Hoch, hoch ſind die Berge (La sierra es alta. Pedro de Padilla). E. G. 149
Sie blaſen zum Abmarſch (En campaña, madre. Anonym.) P. H. 150
Es ſingt der müde Wandrer auf der Reiſe (Cantar suele el cuidoso caminante. Anonym.) E. G.. 152
Wenn ich in der Fremde ſterbe (Si muero en tierras agenas. Anonym.) P. H. 154
Durchfliegt, ihr Gedanken (Romped, pensamientos. Anonym.) P. H. 156
Wer ſein holdes Lieb verloren (Quien gentil señora pierde. Anonym.) E. G. 158
Ich fuhr uber Meer (Las tierras corri. Anonym.) P. H. 159
Köpfchen, Köpfchen, nicht gewimmert (Cabezita. cabezita. (Cervantes.) P. H. 161
Es zankt mit Juanilla (Riñó con Juanilla. Anonym.) E. G. 162
Laſt frei mir die Seele (Dejo el alma, que es libre. Anonym.) E. G. 166
Spaniſche Galeeren (Galeritas de España. Anonym.) E. G. 168
Das ſchwarzbraune Mädel (La niña morena. Anonym.) E. G. 170

Seite
Von der Meſſe kommt das Mädchen (De velar viene la niña. Juan de Linares.) E. G. 173
Das reizendſte Mädchen (La mas bella niña. Gongora.) E. G. 175
Es weinte das Mädchen (Lloraba la niña. Gongora.) E. G. 178
Mütterchen, ein Ritter (Madre, un caballero. Anonym.) E. G. 181
Dieſem ſchmucken Ritter, Mutter (A aquel caballero, madre. Alonſo de Alcaudete.) E. G. 186

Seguidillas und Zigeunerliedchen.

Seguidillas 191
Zigeunerliedchen 209

Anhang.

Provençaliſche Lieder, überſetzt von P. H.

Gar fröhlich wandt' ich meinen Sinn (Mout jauzens me prenc en amar) 221
Wenn Laub und Gras ſprießt überall (Quant erba vertz e fuelha par) 224
Mein holder Stolz (Bels Monruels) 227
Die Lüfte lind ſich ſchwangen (Quan la doss'aura venta) 230
So lieblich ſingt die Nachtigall (Pel dols chant qu'el rossinhols fai) 233
Iſt mir denn das Hirn verſchroben (Tant ai mon cor plen de joia) 236
Mein Freund Bernart von Ventadour (Amiex Bernartz del Ventadorn) 239

Seite
Im Garten, wo das Brünnlein ſprang (A la fontana del vergier) 242
Seh' ich, wie die Blätter ſchweben (Pus la fuelha revirola) 243
Im Maien, wenn die Tage lang (Lanquan li jorn son lonc en mai) 246
Seit jenem Tag, da ich zuerſt Euch fand (Lo jorn qu'ieus vi, domna, primieramen) 249
Wie wer das Laub geringe ſchätzt (Aissi cum selh que laissa 'l fuelh) 252
In ſüßem Sinnen (Lo dous cossire) 255
Ein Trauriger und ein Gefangner ſpricht (Ja nuls hom pres non dira sa razon) 260
Raſſa, ſo wächſt in Aller Munde (Rassa, tan creys e mont' e pueia) 262
Mich freut die ſüße Frühlingszeit (Be m play lo douz temps de pascor) 266
Es ließ der Graf mich dringend flehn (Lo coms m' a mandat e mogut) 269
Wenn alle Thränen (Si tut li dol) 272
Glorreicher Fürſt (Rei glorios) 274
Mir erblüht (Ab plazen pessamen) 277
Durch gutes Glück hatt' ich einmal (Autra vetz fui a parlamen) 280
Verleidet faſt ward mir Geſang (Per pauc de chantar no me lays) 282
Wehn aus der Provence die Winde (Ab l'alen tir vas me l'aire) 285

Berlin
Druck von Guſtav Schade
Oranienburgerſtr. 27.

Meiſter Andrea.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen

von

Emanuel Geibel.

Den Bühnen gegenüber Manuſcript.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Meiſter Andrea.

Geſchrieben 1847, überarbeitet 1854, zum erſtenmale öffentlich aufgeführt auf dem königlichen Hoftheater zu München am 13. Februar 1855.

Perſonen.

Andrea, Bildſchnitzer.
Matteo, Muſikmeiſter.
Pandolfo, deſſen Bruder, Bildhauer.
Buffalmaco, Maler.
Luigi, Poet.
Calandrino, Kupferſtecher.
Leonetto, Baumeiſter.
Malgherita, Matteo's Mündel.
Sylvia, deren Zofe.
Bruder Cyprianus.
Pasquale, Geheimſchreiber des Cardinals von Comalunga.
Erſter
Zweiter } Muſikant.
Dritter
Gerichtsperſon.
Wache.
Ein Page.

Das Stück ſpielt zu Florenz.

Erſter Aufzug.

Eine Straße zu Florenz. Im Hintergrunde ſtattliche Gebäude, ein Brunnen, Bäume. Links vom Zuſchauer breitvorſpringend Andrea's Haus, an demſelben ein Altan, zu welchem von innen eine Glasthüre führt; rechts zur Seite der Bogen eines Stadtthores mit der Bildſäule Sankt Peters.

Erſter Auftritt.

Es kommen **Pandolfo** und **Matteo**, letzterer reiſefertig und mit Noten bepackt. Beim Aufgehen des Vorhanges hört man es Sechs ſchlagen.

Matteo.

Sechs Uhr! Da ſchlägt es. Wo bleibt nur das Maulthier, das ich hieher ans Thor beſtellte? Mir iſt wie dem Kriegsmann vor der Schlacht; der Boden brennt mir unter den Füßen.

Pandolfo.

Geduld! Geduld! Was haſt du zu verſäumen, da das Muſenfeſt in Prato erſt morgen in der Frühe beginnt? Du kommſt noch immer zeitig genug, um zu ſiegen.

Matteo.

Sprich nicht ſo zuverſichtlich! Und doch hoff' ich mit dir. Sie iſt in der That trefflich gearbeitet, meine Cantate hier. Dazu der prächtige Stoff: König Nebukadnezar! Zuerſt der Sturz von Babylon, nichts als Poſaunen, Pauken und Kriegsdrommeten; und dann wieder das Graſen des entſetzlichen Tyrannen, das ich mit obligaten Hoboen paſterale behandelt habe. Gewiß, das iſt neu, das überraſcht, das muß wirken.

Pandolfo.

Ich zweifle nicht. Aber du nannteſt vorhin Calandrine und ſprachſt von einem Auftrage.

Matteo.

Richtig! Er hat eine Verſchreibung von mir in Händen, die heute fällig wird. Nimm hier die fünfzig Zechinen und bring die Sache ſobald als möglich in Ordnung. (Gibt Pandolfo eine Börſe.)

Pandolfo.

Sie ſoll noch heut' erledigt werden. Ich treffe den Kupferſtecher ohnehin dieſen Abend bei Andrea, der uns mit andern Freunden auf einen wilden Schweinskopf und ein Dutzend Flaſchen Orvieto eingeladen hat.

Matteo.

Wieder in Saus und Braus! Nun, wohl bekomm's. Wer iſt denn der Andrea, der euch ſolche Gaſtereien gibt?

Pandolfo.

Ei, der dicke Bildſchnitzer da drüben, der ſeltſame Hypochonder. Kennſt du ihn nicht? Dir wird er freilich geſtiſſentlich aus dem Wege gegangen ſeyn. Denn er verabſcheut die Muſik als wäre ſie eine Erfindung des Böſen. Aber den Wein liebt er und trinkt er, und zwar allezeit den beſten, der zu finden iſt. Darum wird ihm auch keiner ſeiner Gäſte ausbleiben, am wenigſten Calandrino, für den die Rundung einer bauchigen Korbflaſche mehr Bezauberndes hat, als der ſchlanke Wuchs von hundert Aphroditen.

Matteo.

Wohl, ſo mag denn der Wein bei dem Schuldgeſchäft Gevatter ſtehn. — Aber nun noch eins, Pandolfo. Gib mir Acht auf Malgheriten.

Pandolfo.

Was ſoll's mit ihr? Wir haben ſie ja eingeſchloſſen.

Matteo.

Als ob's mit dem Einſchließen allein gethan wäre! Nein, bleib mir wenigſtens morgen fein im Hauſe, damit kein Unheil geſchieht. Ich kenne die Weiber. Mögen ſie ſich noch ſo taubenfromm gebärden, die Unruhe ſitzt ihnen allen im Leibe, und zumal wenn ſie ſechzehn Jahre alt ſind, wie Malgherita. Da iſt kein Fenſter zu hoch, keine Thürſpalte zu eng, ſie machen eine Heerſtraße daraus, um verliebten Handel anzuknüpfen. Und nicht etwa mit irgend einem würdigen Manne, ſondern mit dem erſten beſten Haſenfuß, welcher Maulaſſen und Empfindungen feil hat und Seufzer in den Kauf gibt.

Pandolfo.

Das iſt der Lauf der Welt.

Matteo.

So? Dann iſt's auch der Lauf der Welt, daß uns die Nägel lang wachſen, wie den Chineſen. Aber ein vernünftiger Mann beſchneidet ſie. Und kurz und gut, ich will das nicht, daß Malgherita ſich verheirathet.

Pandolfo.

Aber —

Matteo.

Keine Einwendungen! Singt mir das Mädel das dreifach geſtrichene G bis in den Himmel hinauf. Alle Sopranſtimmen in ganz Florenz ſind neben der ihrigen nur Gänſegeſchnatter, und ich bin feſt überzeugt, daß unſer Herrgott in dem Frühling, wo ſie geboren ward, hundert Nachtigallen weniger ſchuf als gewöhnlich, um die ganze übriggebliebene Tonmaſſe ihr in die Kehle zu gießen. Ich hab dir's hundertmal geſagt. Was ſoll ich anfangen, wenn ſie mir meine Compoſitionen nicht mehr ſingt! Ich bin ein geſchlagener Mann ohne das geſtrichene G.

Pandolfo.

Aber der Tag wird doch kommen, wo —

Matteo (heftig).

Der Tag wird nicht kommen, darf nicht kommen. Ich will ihr das Freien und die Freier vertreiben, und wenn ich ſie in einen Meſſingkäfficht einſperren müßte, wie eine Droſſel. Sie iſt nicht dazu geſchaffen, daß ſie heirathet, ſondern daß ſie G ſingt. — Und wenn's denn gar nicht ohne Hochzeit abgehen kann, ſo nehm' ich ſie ſelbſt, und damit Punktum!

Pandolfo.

Ich fürchte nur, wenn du ihr damit kommſt, wird ſie dir auch: Geh antworten.

Matteo.

Das ſollte ſie verſuchen. Dafür bin ich Vormund. Trägt ſie auch ihr Trotznäschen eine ganze Octave höher als andere Menſchenkinder, ich will ſie ſchon mürbe machen. Was aus dem Moll nicht geht, das geht aus dem Dur, und das kann ich an ihr probiren alle Tonarten durch.

Pandolfo (beſchwichtigend).

Nun, nun, für heute verſprech' ich dir ſie ehrlich zu bewachen. Den Abend ſitzt ſie zu Hauſe im verſchloſſenen Zimmer und übt deine neue Cavatine ein; morgen ſoll auch nichts verfallen (ſich gegen das Ufer wendend). Aber ſieh, da kommt dein Maulthier mit einem ſtattlichen Buſch auf dem Kopfe. Ich geleite dich noch ein Stück Weges.

Matteo.

Du wirſt tapfer ausſchreiten müſſen, wenn du mit dem Paß des Thieres Takt halten willſt.

Pandolfo.

Deſto beſſer. Das ſchärft mir den Appetit auf Andrea's Abendeſſen.

(Gehen ab durch das Thor.)

Zweiter Auftritt.

Andrea

(kommt aus ſeinem Hauſe. Er verſchließt umſtändlich die Hausthüre und hängt den Schlüſſelbund an ſeinen Gürtel).

So! Endlich hätt' ich denn den heiligen Georg richtig aus dem Birnbaum heraus. Das war ein ſauer Stück Arbeit (wiſcht ſich den Schweiß ab). Iſt aber auch ein prächtig Bildwerk geworden, wie er ſo über den Drachen herſprengt, und ihm die Lanze in den Leib ſtößt. Nur die Vergoldungen fehlen noch. Das wird blitzen.

Aber nun will ich mir auch was zu Gute thun. (Tiefaufathmend.) Ah! ein herrlicher Abend, eine köſtliche Luft, nicht zu warm, nicht zu kühl. Der alte Jacopo am Garten Buondelmonte ſchenkt einen köſtlichen Aleatico. In der Laube am Abhang ſitzt ſich's gut — Schatten da und kein Zugwind, und beſonders keine Muſikanten. Iſt auch nicht zu weit, daß man ſich erhitzen könnte. Abgemacht! Dorthin gehn wir. (Geht ein paar Schritte, bleibt ſtehen.) Vergeſſen hab' ich doch nichts? Da ſtehen drei Kreideſtriche auf meinem Aermel, meine Warnungszeichen, damit endlich unter den Leuten das dumme Geſchwätz von meiner Zerſtreutheit aufhöre. Wart, was bedeuten ſie nur?

Richtig! der lange dünne da das iſt der lange Baſilio, der Vergolder, zu dem ich morgen in der Frühe ſchicken will — der kurze Strich hier das iſt Brigitta, das dicke Orangenweib, die ich bei nächſter Gelegenheit durchprügeln muß, weil ſie mir immer die faulen Früchte vor die Werkſtatt wirft — und hier der dritte geſchnörkelte — das iſt — ja, was will der nur? — Alle elftauſend heiligen Jungfrauen! Da hab' ich doch wieder den dritten Strich vergeſſen! — Und heute früh macht' ich ihn erſt — nein, geſtern Abend — nein, bei Tiſche war's — nein, doch nicht. — O mir läuft alles durcheinander. (Stampft aufgebracht mit dem Fuße.) Verdammtes Sieb von Gedächtniß!

Aber ärgern will ich mich nicht; das iſt ungeſund, zumal vor'm Trinken. Alſo luſtig, Andrea! Im Wein iſt Weisheit, ſagen ſie ja; da find' ich auch wohl meinen Strich am erſten im Aleatico wieder.

(Geht ab durch's Thor.)

Dritter Auftritt.

Buffalmaco

(kommt trällernd; vorne rechts).

Gott Amor ſprach zur Pſyche:
Geſangen mußt du ſeyn —

Ah, da iſt ja Andrea's Haus! (Bleibt ſtehen.) Hätt' ich mir's doch nicht träumen laſſen, daß der Dicke auf ſeine alten Tage noch den Gaſtfreien ſpielen würde, wie ein Apfel, der erſt im Spätherbſt mürbe wird. Nun, er hat das einſame Trinken wohl ſatt bekommen, und jedenfalls iſt luſtige Kumpanei dabei, und ſein Bauch eine breite Zielſcheibe, nach welcher ſich Witz genug abſchießen läßt. (Geht an die Thüre, will öffnen.) Was? Zugeſchloſſen? Hält er noch Mittagsruhe? Das heißt die Nacht um ihr Recht betrügen. (Klopft.) Heda! Andrea! Heda! Mach auf Schlafratze! Meine Beine wollen meinen Durſt nicht mehr tragen, und möchten ihn gerne vor deinem Orvietofaß abwerfen! — Kein Mäuschen rührt ſich. (Klopft ſtärker und ruft mit etwas gedämpfter Stimme:) Andrea! Ich bringe zwei Flaſchen vom beſten Monteſiascone mit, die wollen wir ausſtechen, ehe die andern kommen! — Auch darauf keine Antwort! Dann iſt er ſicher nicht zu Hauſe.

Ich wette, das iſt wieder ein ſo koſtbares Stück Confuſion, wie mir jemals eins von ſeiner Arbeit unter die Hände kam.

Vierter Auftritt.

Buffalmaco. Calandrino und **Luigi** kommen.

Calandrino.

Ei ſieh da, Buffalmaco. Guten Abend! Du biſt auch zum Andrea geladen?

Buffalmaco.

Freilich, und meine Kehle iſt ſo trocken, wie irgend eine in ganz Florenz.

Luigi.

Dem iſt leicht abgeholfen. Laßt uns nur eintreten.

Buffalmaco (neckiſch).

Wollt Ihr nicht vorangehen?

Luigi
(geht zur Thüre, und will ſie öffnen).

Beim Fegefeuer! die Thüre iſt verſchloſſen. Was ſoll das heißen?

Buffalmaco.

Daß wir nicht hinein ſollen, däucht mir.

Calandrino (klopft).

Andrea! Meiſter Andrea! Macht auf! Eure Gäſte ſind vor der Thüre. He! Macht auf!

Buffalmaco.

Spar deinen Odem, und blas deine Suppe damit. Wenn er drin wäre, ich hätt' ihn längſt herausbeſchworen; ich kenne die Zauberformel, die ihn bannt. Glaubt mir, der Vogel iſt ausgeflogen, er hat die ganze Einladung verſchwitzt, und läßt ſich's in irgend einer Winkelſchenke vor dem Thore wohl ſeyn, während wir hier ſtehen und gefoppt ſind.

Luigi.

So ſoll ihn der unterſte Styx verſchlingen! Erſt uns einladen, und dann uns die Thüre vor der Naſe zuſperren. Das iſt ſchändlich, bei Pluto, das fordert ſchwere Ahndung.

Calandrino.

Mir thut's nur leid um meinen vortrefflichen Appetit. Der Mund wäſſerte mir ſchon nach ſeinem vortrefflichen Schweinskopf, der glänzend und gebraten vor meiner Phantaſie ſchwebte, wie ein Dichterhaupt mit Lorbeern gekrönt, eine ſaure Citrone ſtatt einer ſüßen Redensart im Munde.

Luigi.

Du ſtichelſt, Calandrino.

Buffalmaco.

Das iſt ſein Geſchäft; er iſt Kupferſtecher.

Luigi.

Ich hab' es nicht vergeſſen. Trägt er doch immerdar die Metallplatte als Aushängeſchild im Geſichte.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo durch das Thor auftretend.

Pandolfo.

Guten Abend, Freunde! Das trifft ſich ja herrlich. Ich finde die ganze Geſellſchaft ſchon beiſammen.

Buffalmaco.

Ja, wir ſtehen hier wie die Sieben vor Theben, da ſie in die Stadt wollten, und die Pforten wurden ihnen nicht aufgethan.

Luigi.

Oder wie die Königin Dido am Meere, als ihr der fromme Aeneas davongelaufen war.

Calandrino.

Oder kurz und gut, wie die Ochſen am Berge.

Pandolfo.

Ihr redet Kauderwälſch, das ich nicht verſtehe. Sagt, was bedeutet es?

Calandrino.

Es bedeutet, daß Meiſter Andrea uns mit ſeiner Einladung zum Beſten gehabt hat; denn das Haus iſt verſchloſſen und kein Andrea drinnen.

Luigi.

Und ferner, daß wir uns rächen müſſen. Ich wenigſtens will die Furien nie wieder in meinen Verſen heraufbeſchwören, wenn ich dieſen Schimpf ungeſtraft auf mir ſitzen laſſe.

Buffalmaco.

Luigi hat Recht. Wir ſind dem Dicken eine Lehre ſchuldig und müſſen ihm einen Streich ſpielen, den er nicht vergißt, und wenn ſein Gedächtniß eben ſolches Danaidenfaß wäre wie ſeine Kehle.

Pandolfo.

Das iſt es in der That. Er iſt nichts als ein wohlbeleibtes Stück Zerſtreutheit, das ziemlich ſchwerfällig auf zwei Füßen einherwandelt, ſehr zierlich in Holz ſchneidet und nebenbei viel Wein conſumirt. Ich glaube, wenn ihn Jemand fragt, wie er heißt, ſo braucht er eine halbe Stunde, um ſich zu beſinnen, daß er Andrea der Bildſchnitzer iſt.

Buffalmaco.

Da bringſt du mich auf einen guten Gedanken! Wie wäre es, wenn wir ihm zur Strafe für ſeine Vergeßlichkeit einbildeten, er ſey nicht Andrea, ſondern ein Anderer?

Calandrino.

Aber er wird es nicht glauben. —

Buffalmaco.

Das kommt nur auf *uns* an. Wenn wir das Ding richtig anfangen, ſo wette ich ein Oxhoft gegen einen Thautropfen, wir machen ihn ſo confus, daß er zuletzt wirklich nicht mehr weiß, wer er iſt.

Luigi.

Der Spaß iſt gut — bei Pluto — aber wie machen wir's?

Buffalmaco.

Vor allen Dingen, in wen ſollen wir ihn umſchaffen? In Lucario, ſeinen Burſchen? — Nein das geht nicht; der könnte uns ſelbſt in die Quere kommen, und Alles wäre damit zu Ende. Es müßte Jemand ſeyn, der — halt, Pandolfo, iſt nicht dein Bruder Matteo heute nach Prato, um ſein neues Werk dort aufzuführen?

Pandolfo.

Vor einer halben Stunde iſt er fortgeritten.

Buffalmaco.

Wohl, ſo muß der Dicke ſich in Matteo verwandeln, und ich werde einſtweilen Andrea. Hört meinen Plan! Ich ſteige auf euern Schultern über den Altan dort ins Haus und verriegele die Thüre von innen. Wenn er dann zurückkehrt und herein will, behaupte ich ihm unter die Naſe, Andrea ſey ſchon drinnen und wolle nicht öffnen; er wird ſchelten, fluchen, wüthen; dann kommt Ihr darüber zu, und ſorgt für das Uebrige.

Luigi.

Herrlich erſonnen, beim Styx! Andrea als Capellmeiſter Matteo! Aber habt Ihr auch an ſeinen Haß gegen alle Muſik gedacht?

Buffalmaco.

Schadet nichts, ſo wird die Verwirrung deſto größer. Aber nun friſch an's Werk! Helft mir hinauf. Ich klettere wie ein Eichkätzchen. (Er erſteigt den Altan, oben.) So! Da wär' ich. Und entfernt Euch nicht zu weit. Mit Dunkelwerden pflegt der Dicke nach Hauſe zu kommen. Dann geht unſere Komödie an.

(Verſchwindet im Hauſe.)

Calandrino.

Was treiben wir ſo lange?

Pandolfo.

Ich denke, wir ſchlendern längs den Gärten hin und ſehen, ob uns nicht ein Paar ſchöne Augen begegnen.

Luigi.

Oder wir brechen drüben im Centauren einer Flaſche den Hals.

Pandolfo.

Ich bleibe lieber auf den Beinen.

Calandrino.

Nun jeder, wie es ihm gefällt.

(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Sechster Auftritt.

Malgherita und Sylvia treten auf links im Vordergrunde. Malgherita trägt eine ſchwarze Sammetmaske in der Hand.

Sylvia.

Aber fürchtet Ihr Euch nicht, Fräulein?

Malgherita.

Wovor ſollt' ich mich fürchten? Mein Vormund iſt verreiſt und ſein Bruder zu einem Schmauſe gegangen. Ohnedieß, wer kennt mich in dieſem Anzuge, den Leonetto mir ſchenkte? Er ſteht mir wirklich prächtig; es war doch gar zu hübſch, ihn einmal nicht bloß für den Spiegel anzulegen.

Sylvia.

Mir klopft das Herz, als ob ich eine Sünde begangen hätte. Ich meine immer, aus jedem Fenſter müſſe Herrn Pandolfo's Geſicht zornig herausblicken.

Malgherita.

Sey ruhig, Sylvia. Wir haben ihnen nichts verſprochen. Sie haben uns im Hauſe einſperren wollen, aber das Gartenpförtchen zu ſchließen vergeſſen. Wer will uns ſchelten, daß wir auch einmal ein bischen friſche Luft athmen wollen!

Sylvia.

Und Ihr denkt, Herrn Leonetto zu treffen?

Malgherita.

Ich hoffe, daß wir ihm begegnen. Er luſtwandelt jeden Abend vor dieſem Thore. Wenn er nur käme! Ach! —

Sylvia.

Ihr ſeufzt?

Malgherita.

Ich denke, wie mein ganzes Leben ein anderes geworden iſt, ſeit jenem Abend, da ich zum erſten Male mit ihm aus dem Fenſter redete, und ihm den dunkelrothen Nelkenſtrauß hinabwarf. Sonſt ging ein Tag ruhig nach dem andern hin, ohne andere Sorge, als daß ich die Aufgaben Meiſter Matteo's richtig vom Blatte ſingen könnte, aber freilich auch ohne Freude. Wenn er mich einmal über einen falſchen Ton, über einen unreinen Anſatz ausſchmälte, das war all mein Leid, wenn er mich lobte und mit Zuckerwerk fütterte, das war meine Luſt. Aber nun bin ich wie vertauſcht. Kein Gedanke mehr gehört meinem Vormunde oder Herrn Pandolfo. Bin ich mit ihnen, ſo ſchläft mein beſtes Theil; wie durch blaſſe Dämmerung geh' ich in dumpfer Gelaſſenheit dahin, und meine Gleichgültigkeit verſteckt ſich hinter dem bischen Mutterwitz, das mir die Natur tröſtlich zukommen ließ. Aber wenn Leonetto kommt, dann blüht mir die Welt in tauſend Farben auf, dann leb' ich, dann möcht' ich lachen und weinen zugleich. Ich bin fröhlich, weil er da iſt, ich bin traurig, weil er wieder fort muß, und Scherz und Trübſinn, Muthwill' und Schwermuth, Glück und Verlangen wachſen in meinem Herzen ſo wirr und bunt durcheinander, wie Laub und Blüten am Granatbaum in unſerm Gärtchen.

Sylvia.

Aber wie ſoll das enden, Fräulein?

Malgherita.

Weiß ich's? Freilich, wenn ich Leonette wäre, ſo wüßt ich's vielleicht. Glaub mir, Liebe iſt Muth, und dem rechten Muth iſt nichts zu ſchwer. — Aber was iſt das? Dort kommt Jemand gegen das Thor heran, der —

Sylvia.

Um Gotteswillen! Es iſt Herr Pandolfo! Kommt Fräulein! (Sie läuft fort.)

Malgherita

(nimmt die Maſke vor).

Er hat mich ſchon gewahrt; ich kann doch nicht fortlaufen, wie eine Dienſtmagd. Gut — Wenn's ſeyn muß, bin ich in der rechten Laune, ihn zu empfangen.

Siebenter Auftritt.

Malgherita. Pandolfo erſcheint vorne, rechts vom Zuſchauer.

Pandolfo (für ſich).

Beim Himmel, ein ſchmuckes Dämchen, und ganz ohne Begleitung! Iſt das Glück günſtig, ſo giebt's ein Abenteuer.

(Zu Malgherita, die an ihm vorübergehen will.)

Wohinaus ſchöne Maske? Erlaubt, daß ich Euch ein Stückchen geleite.

Malgherita

(mit verſtellter Stimme kurz abweiſend).

Ich kann meinen Weg allein finden.

Pandolfo.

Aber er wird nicht ohne Gefahr ſeyn. Ihr hättet Euere Augen auch verhüllen müſſen. Sie leuchten wie Flammen, und Ihr wißt, die Schmetterlinge flattern nach dem Glanze.

Malgherita (wie oben).

Sie werden ſich die Flügel verſengen.

Pandolfo.

Iſt es denn die nothwendige Eigenſchaft der Schönheit, daß ſie alles verletzt, was in ihre Kreiſe tritt? Ich bitte Euch, nehmt meine Dienſte an.

Malgherita

(immer noch ausweichend).

Ich kann keine Diener von Euerer Art gebrauchen. Meine Livrey iſt das Geheimniß.

Pandolfo.

Um Euretwillen würde ich auch die gerne tragen. Glaubt mir, ich kann reden und ſchweigen, wie Ihr befehlt.

Malgherita.

Ich glaube Euch, daß Ihr reden könnt, weil meine Ohren es mir beſtätigen. Aber an Euere Verſchwiegenheit glaube ich ſo wenig, wie an brennendes Waſſer; denn Euere Gliedmaßen ſchwatzen alles aus, was Ihr thut oder treibt, ſelbſt wenn Euer Mund ſtumm iſt.

Pandolfo.

Ich verſtehe Euch nicht.

Malgherita.

Wohl, ſo will ich es Euch begreiflich machen. Zeigt mir einmal Euere rechte Hand her. Seht, dieſe kleine Schwiele erzählt mir, daß Ihr den ganzen Tag über mit Meißel und Schlägel den unſchuldigen Marmor mißhandelt; Euere Naſe behauptet, daß Ihr mit dem dicken Gott Bacchus täglich Brüderſchaft macht; Euer rechtes Ohrläppchen ſagt, daß es in Eurer Wohnung vor Geigen und Orgeln nicht auszuhalten iſt; Euer linkes Augenlied verräth, daß Ihr gerne mit ſchönen Frauen, aber noch gerner mit Eurem Spiegel liebäugelt, und Euere Unterlippe bekennt, daß Ihr, wie Ihr daſteht, in Bauſch und Bogen keinen rothen Heller werth ſeyd.

Pandolfo (betroffen).

Ihr ſeyd herbe — aber ich kann es nicht läugnen, Eure Worte ſtürzen mich in ein räthſelhaftes Labyrinth.

Malgherita.

Da bleibt Euch nichts übrig, als entweder die Partie des Drachen oder die des Theſeus zu übernehmen.

Pandolfo.

Aber dieſer hatte den Faden der Ariadne, welcher ihn führte. Ich bitt' Euch, laßt mich nicht vergeblich um das Endchen Band flehen.

Malgherita.

Nein, guter Theſeus, nicht jetzt, nicht hier. Aber wenn Ihr artig ſeyn wollt, und Euch gedulden, ſo kommt morgen um die elfte Stunde — Ihr kennt den Palaſt Frescobaldi?

Pandolfo.

Jenſeit des Arno, wo die Gärten anfangen?

Malgherita.

Den mein' ich. Dorthin kommt morgen; an der dritten Säule links ſollt Ihr den Faden der Ariadne finden. Aber jetzt verlaßt mich unverzüglich; ſchleicht mir auch nicht nach, mein verſchwiegener Diener, ſonſt iſt alle Gemeinſchaft zwiſchen uns aus für immer.

Pandolfo.

Ich gehe, aber die Hoffnung des Wiederſehens geht mit mir.

Malgherita.

Das verſprech' ich Euch feierlich. Ihr ſollt mich eher wiederſehen, als Ihr es ſelber denkt. Lebt wohl, guter Theſeus.

(Pandolfo geht ab vorne rechts.)

Der Sturm wäre glücklich abgeſchlagen; (ſie nimmt die Maske ab) es gab mir eine rechte Genugthuung, meinen geſtrengen Herrn Kerkermeiſter einmal weidlich zu necken. — (Betrübt.) Aber die ſchöne Zeit verſtreicht ungenutzt. Schon geht die Sonne unter, und Leonetto kommt nicht. Ach — die Dunkelheit wird mich in mein Gefängniß zurücktreiben, ohne daß ich ihn geſehen habe.

Achter Auftritt.

Malgherita. Leonetto tritt auf durch das Thor.

Leonetto

(raſch auf Malgherita zu).

Was ſeh ich! Biſt du's, Malgherita? Biſt du's wirklich?

Malgherita.

Wirklich und wahrhaftig deine Malgherita, und dazu in deinem Schmucke. Ach, daß du ſo ſpät kommſt, du Böſer! Ich habe lange auf dich geharrt.

Leonetto.

Mein Herz war immer bei dir, gewiß, du zweifelſt nicht daran. Heut Nacht wollt' ich unter deinem Fenſter ſingen. — Aber wie konnt' ich dich hier vermuthen, da ich weiß, daß dein Vormund eiferſüchtig jeden deiner Schritte bewacht?

Malgherita.

Er iſt verreist und ſein Bruder zu einem Freunde.

Leonetto.

Glücklicher Zufall! So iſt nichts verloren.

Malgherita.

Ach freilich! Das ſchöne Heute iſt verloren. Der Abend bricht herein. Pandolfo kann jeden Augenblick nach Hauſe kommen. Ich muß heim.

Leonetto.

Wär' ich doch Joſua, daß ich die Sonne ſtill ſtehen heißen könnte!

Malgherita.

Das wäre ſchon hübſch, (ſchelmiſch) aber wer weiß, ob ich dich dann ſo gern hätte! Du würdeſt einen großen Bart haben und eine krumme Naſe wie ein Geier. Nein, Leonetto! Du biſt mir lieber als eine ganze Heerſchaar jüdiſcher Feldherrn.

Leonetto.

Wie gerne glaube ich dir! Denn auch dieſer Glaube macht ſelig. Auf deine Treue kann ich Häuſer bauen.

Malgherita.

Dafür biſt du auch mein Herzensbaumeiſter! Aber, da wir heute die Gelegenheit verpaßt haben, laß uns Sorge tragen, daß es uns morgen beſſer ergehe. Ich habe allerlei ausgedacht. Gib mir deinen Arm und führe mich die wenigen Schritte zu meiner Wohnung. Unterweges ſage ich dir, was nöthig iſt. Fort und die Maske vor's Geſicht!

Leonetto.

So wird es zwiefach Nacht für mich.

(Sie gehen ab, vorne links.)

Neunter Auftritt.

Andrea tritt auf durch das Thor in heftigem Zanke mit **drei Muſikanten**, welche ihn verfolgen. Es beginnt zu dunkeln.

Andrea.

Alle elftauſend heiligen Jungfrauen! Ich ſage euch laßt mich in Frieden; ich will nichts mit euch zu ſchaffen haben!

Erſter Muſikant.

(Tiefe Baßſtimme.)

Nein Herr, wir laſſen Euch nicht in Frieden, Herr. Wir haben Euch eine Sonate von dem großen Meiſter Molldurini aufgeſpielt und Ihr habt uns ein ſchiefes Maul gezogen. Und als wir Euch höflichſt erinnert haben, daß drei Muſikanten von einem ſauren Geſicht auf den Abend nicht ſatt werden können, da habt Ihr uns

Bettlergeſindel geſcholten, Herr; und das leidet der Baß nicht.

Zweiter Muſikant

(Hohes kreiſchendes Organ.)

Und die Klarinett auch nicht.

Dritter Muſikant.

Unn die Violin am wenigſte. Mer ſeind kei Lumpegeſindel, Herr; mer ſeind Kinſchtler aus Venezia, die ſcho vor ganz andere Herrſchafte, vor Kaiſers und Kenigs Majeſchtäte ufgeſpielt habe.

Andrea.

Hol der Teufel eure Künſtlerſchaft, die auf der Heerſtraße lungert und die Schenken unſicher macht! Den Wein verwandelt ihr mir in Eſſig, die Geſundheit ruinirt ihr mir, und dann ſoll ich noch für gnädige Mißhandlung bezahlen. Da wär' es ja beſſer, ſich auf gut türkiſch die Ohren ein für allemal mit wegraſiren zu laſſen. Nein, ihr Landſtreicher, keinen Pfennig geb' ich für euer Gedudel.

Erſter Muſikant

(ſchwer beleidigt).

Was Herr? Gedudel nennt Ihr unſere Muſik, Herr? Euer Geld könnt Ihr behalten, Herr; es würd' uns ſo keinen Segen nicht bringen. Aber wenn Ihr auf unſere Kunſt raiſonnirt, ſo könnt' ich meinen Weißdorn einmal für den Bogen anſehen, und Euern Rücken für mein

Inſtrument und eine freie Phantaſie aus dem ff darauf ſtreichen, daß Euch Hören und Sehen vergehen ſollte.

Zweiter Muſikant.

(Hier wie in der ganzen Scene mit dem erſten Muſikanten ſich deckend und hinter ihm hervortretend.)

Ja, daß Euch Hören und Sehen vergehen ſollte!

Andrea.

Ihr wagt mir zu drohen! Alle elftauſend heiligen Jungfrauen —

Dritter Muſikant

(tritt dicht auf ihn heran).

Ja Herr, mer wage des. Ihr kennt de Muſikante net. E Kinſchtler is fromm unn ſanftmüthig von Natur wie 'n Lamm, aber e beleidigter Kinſchtler is ſchrecklich wie e reißends Thier, des Blut geroche hat.

Andrea.

Bleib mir zehn Schritt vom Leibe, du Beingerippe. O ſo wollt ich doch —

Erſter Muſikant.

Was wolltet Ihr, Herr? Contrapunkt und Fugenſatz! Was wolltet Ihr? Der Baß fragt Euch, was Ihr wolltet?

Zweiter Muſikant.

Und die Klarinett auch.

Andrea.

Meint ihr, daß ich mich vor eurem Gezeter fürchte?

Unter die Naſe will ich's euch ſagen was ich wollte. Daß ihr ſäßet wo der Pfeffer wächſt, und alle Muſikanten der Welt, und die heilige Cäcilie obendrein!

Dritter Muſikant.

O entſetzliche Läſchterung eines vermaledeiten Mundes!

Erſter Muſikant

(Andrea am Ueberwurf zerrend).

Wir wollen Euch Reſpekt einpfeffern vor unſerer heiligen Schutzpatronin; ich hab' nicht umſonſt zwei Jahr lang die Pauken geſchlagen. Friſch, Klarinett! Faß mit an! Wir wollen eine Symphonie im klaſſiſchen Styl aufführen.

Andrea.

Laßt mich los, ihr Lumpenhunde, laßt mich los!

Dritter Muſikant

(dringt auf ihn ein).

Nix vor ungut, Herr! Die Violin is auch mit derbei, keine Introduktion ohne Violin!

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Leonetto kommt zurück, vorne links.

Leonetto.

Was giebts da für Lärm?

Andrea.

Mörder! Banditen!

Leonetto

(zieht das Schwert).

Laßt den Mann los, ihr Strauchdiebe! Zurück von ihm, ſag ich. Dem erſten, der ihn wieder anrührt, hau ich die Hand vom Arme.

Erſter Muſikant.

Aber er hat uns geſchimpft, Herr. Er hat uns Landſtreicher genannt und Lumpenhunde —

Zweiter Muſikant.

Ja das hat er gethan.

Leonetto.

Und nun wollt ihr's ihm auf ſeinem Rücken verdrieſen, daß er Recht hat? Schämt euch! Wenn ich recht ſehe, ſeyd ihr Muſikanten.

Dritter Muſikant.

Muſikaliſche Kinſchtler von Venezia, Herr. Aber ebbe darem habe mer ang'fange, ihm ſei unmuſikaliſch Seel mit Prigle zu verſohle. Denn er hat unſer Kunſcht Gedudel geheiße, unn erſchrecklich uf de heilig Cäcilia blasphemire getha. Unn des leidt kein braver Muſikante net!

Leonetto.

Einerlei! Mußtet ihr darum über ihn herfallen wie Räuber! Es iſt noch kein Geſetz da, das bei körperlicher Züchtigung anbefiehlt muſikaliſch zu ſeyn.

Andrea.

Sehr vernünftig geſprochen! Ich dank Euch, guter junger Mann. — Und wenn ich Euch in etwas weiter dienen könnte —

Leonetto.

Laßt das gut ſeyn. Ich that nur was vernünftig war. — Aber ihr, Geſellen, geht jetzt eures Weges! — Oder nein, da kommt mir ein Gedanke. Ich will eure Kunſt auf die Probe ſtellen, könnt ihr eine hübſche Serenade ſpielen?

Erſter Muſikant.

Ja Herr, das können wir; eine ſanfte Schlafmelodie zu angenehmem Erwachen. Aber Herr, (mit beiden Händen deutend) Waſſer braucht die Mühle, wenn ſie gehen ſoll.

Leonetto.

Hier iſt eine halbe Zechine.

Erſter Muſikant

(zu den andern Muſikanten)

Der verſteht's. (Zu Leonetto.) Excellenza, der Baß iſt Euer mit Leib und Seele, und allen zehn Fingern zum Greifen und Streichen.

Zweiter Muſikant.

Und die Klarinett auch.

Dritter Muſikant.

Unn die Violin deßgleiche mit dem allerunnerthänigſchte Kratzfuß.

Leonetto.

Wohl, ſo macht euch bereit. Gute Nacht Herr!

(Leonetto und die Muſikanten gehen im Hintergrunde links vom Zuſchauer ab.)

Eilfter Auftritt.

Andres allein. Es iſt inzwiſchen faſt ganz finſter geworden.

Andres
(vom Waldſaume zurückkehrend.)

Wartet ihr Halunken! Das ſoll euch nicht vergeſſen ſein! (Zieht ein Stück Kreide hervor und macht ſich Striche auf den Aermel.) Eins! — Zwei! — Drei! Da ſeht ihr, und eure Grobheit ſteht mir, glaub' ich, in blauen Flecken auf dem Rücken wie ein Veilchenbeet. — So, und dieſer Strich iſt für meinen Retter. Das Haſenſchwänzchen dran, das iſt die dankbare Erinnerung.

Iſt das ein Unglücksabend! Juſt, als wenn alle Fatalitäten ſich verabredet hätten, mir heut der Reihe nach über den Hals zu kommen. Sitz' ich kaum da draußen in meiner Lauben, und will eben meinen koſtbaren Alicante langſam ausſchlürfen, da kommt ein Hammel geſprungen und ein Windhund kläffend hinterdrein — und huſch über meinen Tiſch, daß die Flaſch' in Scherben liegt. Und gerade hab' ich nach der zweiten gerufen, und mir das erſte Glas draus eingeſchenkt, ſo muß der Teufel die mörderiſche Muſik daherführen, daß ich vor Ohrenreißen nicht ſchmecken kann, ob ich Wein oder Baumöl auf der Zunge habe. (Im Aerger ſich ſteigernd.) Und dann die Erhitzung, der Aerger, die Schlägerei! Ruinirt bin ich; die Gall' iſt mir in den Magen gelaufen. Ich will meine braunen Tropfen nehmen, und mich in's Bett legen, zu ſchwitzen. — Nun kann ich wieder den Schlüſſel nicht finden. (Stampft mit dem Fuße.) Kühl wird es auch ſchon. Wenn ich hier im Zugwinde campiren ſollte! — Ah, da ſitzt er. — Nun hinein, und raſch in's Bett, um all das Elend zu verſchlafen! — (Er will öffnen und arbeitet am Schloſſe.)

Was iſt denn das? Die Thüre geht nicht auf; das fehlte noch. So ſollen doch alle elftauſend Jungfrauen den nichtswürdigen Schlüſſel! — Warte! Strich für den Schloſſer. (Er macht ihn ſchnell.) Ich muß die Thüre ſprengen. (Verſucht es.) Himmelſakrament, willſt du?

Buffalmaco

(von innen).

Wer lärmt da an meiner Thüre!

(Die Glasthüre hinter dem Altan erleuchtet ſich.)

Andrea.

Was! Jemand im Hauſe? Wart Spitzbube! Ich will dich lehren, in fremde Neſter dich ſchleichen! Holla! holla!

Buffalmaco

(erſcheint in einem Schlafrocke Andrea's auf dem Altan).

Alle elftauſend heiligen Jungfrauen! Schämt Euch, bei dunkler Nachtzeit betrunken auf den Straßen zu rumoren, und redliche Bürger aus der Ruhe zu ſtören. Schert Euch nach Hauſe, und ſchlaft Euern Rauſch aus.

Andrea.

Wie! Was! Wie iſt mir denn? Iſt denn das nicht mein Haus? Bin ich denn nicht Andrea? Ja, wahrhaftig ſo iſt's. Und hinein muß ich, und wenn ich die Thüre mit dem Kopfe einrennen ſollte!

(Er verſucht wiederum die Thüre zu ſprengen.)

Buffalmaco.

Nun? Iſt des Unfugs bald genug? Geht zum Henker! Oder ich komme mit der Peitſche.

Andrea.

Mit der Peitſche? Mir? He, wer ſeyd Ihr denn, daß Ihr mir mit der Peitſche kommen wollt?

Buffalmaco.

Fragt nicht ſo dumm. Das weiß jedes Kind in Florenz, daß dieß Haus Andrea, dem Bildſchnitzer gehört!

Andrea.

Alle elftauſend heiligen Jungfrauen, und der bin ich!

Buffalmaco.

Ein ſchöner Andrea mögt Ihr ſeyn! Ein unverſchämter Weinſchlauch ſeyd Ihr, den die Häſcher längſt wegen Straßenlärmens hätten aufgreifen ſollen. Ich ſelbſt bin Andrea und werde mein Hausrecht zu brauchen wiſſen! (Tritt zurück.)

Andrea.

Hat ſich denn die Welt auf den Kopf geſtellt? Ich will mich noch einmal beſinnen. (Sieht ſeine Striche an.) Nein! Nein! Ich bin es ganz gewiß. (Wüthend gegen das Haus.)

Komm heraus du verhexter Doppelgänger, du Namendieb, du Ehrabſchneider, komm heraus, daß ich dir die lügneriſche Zunge ausreiße! Ganz Florenz ſoll mir bezeugen, daß ich Andrea bin! Gott ſey Dank, da kommt ein Menſch! Heda! Holla!

Zwölfter Auftritt.

Andrea. Buffalmaco drinnen. **Luigi** kommt vorne rechts

Andrea

(dem Auftretenden lebhaft entgegen).

Gut daß Ihr kommt, Meſſer Luigi, Ihr ſollt mir bezeugen —

Luigi.

Aber um des Himmelswillen, beſter Matteo, was iſt Euch? Ihr ſeyd außer Euch. Was lärmt Ihr hier vor des Dicken Thüre, daß man es drei Straßen weit hört? Ihr habt zu lange irgendwo in der Schenke geſeſſen. Geht nach Hauſe guter Matteo!

Andrea.

Guter Matteo? — Alle elftauſend Jungfrauen! Sperrt Eure Augen auf! Für wen haltet Ihr mich denn?

Luigi.

Nun, beim Styx, für wen ſoll ich Euch ſonſt halten, als für Matteo, den Capellmeiſter!

Andrea (beleidigt)

Für den Notenklexer, den elenden Ohrenquäler? Reißt Euch die Augen aus, Freund, und laßt ſie als Schellen an Eure Mütze nähen; denn zum Sehen taugen ſie nicht mehr. Sonſt würdet Ihr mich für Andrea erkennen.

Luigi.

Ein artiger Spaß, bei Pluto! Der Wein erfindet gut. Aber Ihr dürft das Spiel nicht zu weit treiben, Mattee.

Andrea

(immermehr außer ſich gerathend).

Spiel? Des Teufels Spiel iſt hier. Ich will mein Lebelang Seewaſſer trinken, wenn ich nicht im bitterſten Ernſt rede.

Luigi.

Heut Abend habt Ihr gewiß kein Seewaſſer getrunken, als es Euch einfiel, aus einem Nachfolger Amphions ein armſeliger Holzſchneider zu werden.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Calandrino aus dem Hintergrunde kommend.

Calandrino

(raſch auf Luigi zu).

Guten Abend, Luigi! Ihr habt mehr Glück als ich. Ich ſuche den ganzen Tag vergebens nach Mattee, und Ihr findet ihn, ohne ihn zu ſuchen.

Andrea

(ſeitwärts weichend)

Matteo? Schon wieder Matteo? Ich will mich in die Naſe kneipen, ob ich träume. — Nein, und betrunken bin ich doch auch nicht, ich ſtehe ja ganz feſt auf meinen Füßen. Es iſt zum Raſendwerden!

Calandrino.

Was kommt Euch an, Herr Matteo? Ihr fechtet mit den Armen und redet mit der Luft.

Luigi.

Ich glaube, die bleiche Hekate hat ihm Tollkraut in den Becher geworfen. Seit zehn Minuten läugnet er, Matteo zu ſeyn.

Andrea.

Ich bin aber nicht Matteo, ich bin Andrea, Meiſter Andrea, der Bildſchnitzer!

Calandrino.

Geht mir doch mit den Thorheiten! Andrea iſt längſt zur Ruhe. Wir waren ja noch heute Abend bei ihm.

Luigi.

Ja wohl. Er traktirte uns mit einem wilden Schweinskopf und Orvieto.

Andrea (hitzig).

Orvieto — wilder Schweinskopf — richtig! Das war der dritte Strich. (Triumphirend.) Seht Ihr? Seht Ihr hier? Das iſt mein Schweinskopf. (Hält ihnen den Aermel unter die Naſe.)

Calandrino.

Wir ſehen, daß Ihr den Strich habt, Herr Matteo. Nehmt Euch zuſammen. Ich habe von Geſchäftsſachen mit Euch zu reden.

Andrea.

Aber ich habe ja keine Geſchäfte mit Euch, habe niemals welche gehabt.

Calandrino.

Wie? Ihr läugnet? Das iſt freilich die bequemſte Weiſe, ſeiner Verbindlichkeiten quitt zu werden. Aber ich habe Eure Handſchrift. Wollt Ihr gütigſt dieſen Wechſel betrachten, der heute fällig iſt? (Zeigt das Blatt vor.)

Andrea.

Geht zum Henker mit Eurem Wechſel! Das wäre ſchön, wenn ich fremder Leute Schulden bezahlen ſollte.

Calandrino.

Ihr werdet mich nicht zwingen wollen ſcharf zu ſeyn.

Andrea.

Scharf? Seht mir den Herrn! Ja eine Zwiebel ſeyd Ihr. Aber ich will Euch hier in den Koth pflanzen, und ſo lange mit meiner Klinge begießen, bis die ſchönſten rothen Hyacinthen herauswachſen. (Er zieht ſein Schwert.)

Luigi

(fällt ihm in den Arm.)

Haltet ein, Matteo, bei den Furien, kein Blut vergießen!

Andrea.

Laßt mir den Arm frei. Ich will ihm ſein Kupfergeſicht zu Brei ſchlagen.

Buffalmaco

(erſcheint wieder auf dem Altan)

Alle eilftauſend heiligen Jungfrauen! Wollt Ihr Frieden halten vor meiner Thüre!

Calandrino.

Ah, Signor Andrea! Helft mir hier den tollen Matteo feſtnehmen, der mich um mein Geld prellen will.

Andrea.

Nun wird's zu arg, Matteo — Andrea — Es dreht ſich Alles mit mir. Bin ich verrückt, oder ſeyd Ihr's ſammt und ſonders! Ja, Ihr ſeyd es, die ganze Welt iſt toll geworden. (Er ſchlägt wüthend um ſich.) Platz da! Platz da! Ich haue Euch alle in Kreuzgranatenſtücken.

Calandrino

(von Andrea im Kreiſe herumgetrieben, ſchon zwiſchen Andrea's Rede)

Hülfe! Hülfe!

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Eine Gerichtsperſon, von Häſchern mit Fackeln begleitet, tritt auf im Hintergrunde rechts.

Gerichtsperſon (zu Andrea).

Im Namen heiliger Juſtitia! Wir verhaften Euch als nächtlichen Ruheſtörer und Turbanten. Was war Urſach und Anlaß des von uns allhier betroffenen Scandali?

Calandrino.

Der Mann iſt mir fünfzig Zechinen ſchuldig und will nicht zahlen. Ja, um der Forderung zu entgehen, gibt er ſich fälſchlich für einen Andern aus.

Andrea.

Aber ich bin ein Anderer. Ich bin Meiſter Andrea, der hier wohnt.

Buffalmaco (von oben).

Abgeſchmackte Ausflucht! Der bin ich.

Gerichtsperſon (zu Luigi).

Und Euch iſt in Frage ſtehende persona gleichermaßen bekannt?

Luigi.

Ja beim Merkurius Mentitius; ſie iſt mir bekannt, es iſt Matteo, der Capellmeiſter.

Andrea.

Ich thue Einſpruch, feierlichen Einſpruch! Sie lügen Alle.

Gerichtsperſon.

Ein ſeltſamer Caſus.

Calandrino.

Da kommt ſein eigner Bruder, der gewiß der beſte Zeuge iſt. Fragt den!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo erſcheint vorne rechts

Pandolfo

(raſch auf Andrea zueilend)

Finde ich dich endlich, lieber Bruder Matteo? Sag nur um des Himmelswillen, was treibſt du hier? Das iſt keine Zeit auf den Gaſſen herumzuſtreichen. Komm mit nach Hauſe, und ſchlaf aus!

Luigi

(zur Gerichtsperſon)

Da ſeht Ihr's.

Calandrino.

Verzeiht, Signor Pandolfo, wenn ich Euch noch aufhalte. Euer Bruder ſoll mir heute fünfzig Zechinen auszahlen, und weigert ſich deſſen. Hier iſt mein Wechſel, ſeht her!

Pandolfo.

Iſt's weiter nichts? Er hat ſo ſeine Launen; doch ich ſtehe für ihn ein. Oder noch beſſer. Nehmt dieſen Beutel, Calandrino, er enthält gerade die Summe in blankem Gold, und nun laßt uns gehen.

(Gibt ihm den Beutel, den er in der erſten Scene von Matteo empfangen hat.)

Calandrino.

Mit Vergnügen. Ich reiße die Schrift durch.

Andrea

(der ſich wiederum ſeitwärts gezogen hat).

Fünfzig Zechinen zahlt er für mich? Fünfzig Zechinen? Die wirft man doch für keinen Fremden weg. (Mit einem Anflug von Schauder.) Wenn ſie am Ende doch Recht hätten — o mir wird ſchwindlicht.

Pandolfo.

Komm Matteo!

Gerichtsperſon.

Nicht von der Stelle! Denn —

Pandolfo.

Laßt das gut ſeyn Herr. Der Wein hat wohl einige zu ſtarke Blüten in ſeinem Kopfe getrieben. Nehmt dieß für Eure Bemühung.

Gerichtsperſon.

Ihr ſcheint mir ein braver Mann zu ſeyn, und ſo will ſich um Euretwillen Justitia dießmal mit nachdrücklicher Verwarnung in futurum begnügt haben. Kommt ihr Burſche. (Geht ab mit den Häſchern.)

Pandolfo.

Unſer Weg geht dorthin, lieber Matteo. Laß uns eilen. Ich habe noch ein warmes Süppchen für dich anrichten laſſen, das dir wohlthun wird.

Andrea

(verwirrt und erſchöpft)

Warmes Süppchen — fünfzig Zechinen — Trinkgeld an die Schaarwache — das ſieht wahrhaftig aus wie brüderliche Liebe. Der Kopf dröhnt mir wie ein Brummkreiſel; ich muß ausſchlafen. Und dort eine verſchloſſene Thüre, hier ein zärtlicher Bruder; was iſt da lange zu wählen? — Ich gehe mit.

Pandolfo.

Endlich ſprichſt du vernünftig. Gib mir deinen Arm. — So! — Gute Nacht, Freunde, gute Nacht Meiſter Andrea!

Buffalmaco

(ſich vom Altan aus verbeugend).

Wünſche allerſeits wohl zu ruhen, ihr Herrn!

Andrea (reſignirt).

Gleichfalls! Gleichfalls! (Im Abgehen.) Wenn mir nur Einer für ganz gewiß ſagen wollte, ob das wirklich meine eigenen zwei Beine ſind, und ob die Hühneraugen, die mir ſo wehe thun, nicht am Ende auch einem Andern gehören.

(Calandrine und Luigi gehen rechts im Hintergrunde, Andrea, von Pandolfo geführt, vorne links vom Zuſchauer ab.)

Der Vorhang fällt.

Zweiter Aufzug.

Zimmer in Pandolfo's und Matteo's gemeinſchaftlicher Wohnung, ein getäfeltes Gemach, das den Eindruck der Behaglichkeit hervorbringt. In der Mitte des Hintergrundes der Haupteingang, zu beiden Seiten ziemlich weit nach hinten ebenfalls Thüren; eine vierte Thüre, welche zu dem von Andrea bewohnten Zimmer führt, vorne links vom Zuſchauer. Dieſer gegenüber zur Rechten ein breites Fenſter. Der Hausrath trägt ein gewiſſes künſtleriſches Gepräge. An der Hinterwand links ein hoher offener Schrank mit Krügen, Humpen, Gläſern; zwiſchen den beiden Seitenthüren zur Linken ein Stehſpiegel; an der rechten Seite der Hinterwand eine Orgel oder ſonſt muſikaliſche Inſtrumente, weiter vorn ein Notenpult. Tiſche und Armſeſſel ſind geſchnitzt.

Erſter Auftritt.

Margherita am Tiſche ſitzend. **Sylvia** ſteht vor ihr, eine Mandoline in der Hand.

Sylvia.

Wollt Ihr nicht ſingen, Fräulein? Ich habe Euch die Mandoline geſtimmt.

Margherita.

Ich mag nicht. Es iſt eine ahnungsvolle Müdigkeit in meiner Seele, eine bange Erwartung, als ob mir etwas Großes widerfahren müßte.

Sylvia.

Ihr habt wohl unruhig geſchlafen?

Malgherita.

Unruhig geſchlafen, freilich. Aber ſchön geträumt.

Sylvia.

O laßt hören, was war es? Ich habe die ſchönen Träume gar zu gerne.

Malgherita.

Sieh, ich war mit Leonetto in einem großen blühenden Garten. Und der dicke Mann, den Herr Pandolfo geſtern Abend zum Nachteſſen mitbrachte, und mit dem ſie ihren dummen Spaß treiben, war auch da. Erſt erſchreckte er uns recht. Aber dann hatte er mit einem Male Herrn Matteo's Geige in Händen und fing an, wunderlich darauf zu muſiciren. Und wie er weiter und weiter ſpielte, da ward Alles umher wie verzaubert, die Sonnenſtrahlen blitzten noch einmal ſo golden, im Laub die Früchte leuchteten wie Edelgeſtein, und endlich that der Himmel weit ſich auf und ſchneite rothe Roſen über uns herab.

Sylvia.

Wie war das, Fräulein? Davon müßt Ihr mir noch mehr ſagen.

Malgherita.

Ein andermal, liebe Sylvia. Ich höre Herrn Pandolfo kommen, und das Reich der Wunder ſchließt ſich zu. Seit unſerm geſtrigen Zuſammentreffen am Thor iſt er mir doppelt zuwider. Leonetto hat eine hübſche Schelmerei ausgedacht, ſeine Zudringlichkeit zu beſtrafen.

Sylvia.

Still, Fräulein, ſtill!

Zweiter Auftritt.

Malgherita. Sylvia. Pandolfo kommt durch die Mittelthür.

Pandolfo.

Nun Mädchen, was ſitzt Ihr hier, und legt die Hände in den Schooß? Ich habe meinem Bruder verſprechen müſſen, darauf zu achten, daß Ihr Eure Schuldigkeit thut.

Malgherita.

Wenn er uns nur einmal daſſelbe in Bezug auf Euch auftragen wollte! Die Seidenhändler und Gaſtwirthe ſollten ſchon damit zufrieden ſeyn.

Pandolfo.

Laß den Muthwillen. Und nun ernſthaft geſprochen, ſieh Dich vor, daß Du uns nicht um den Spaß bringſt.

Malgherita.

Ernſthaft geſprochen, ich will Euern Spaß nicht umbringen, wiewohl das eigentlich kein Todtſchlag wäre, ſondern nur die Hinrichtung eines armen Sünders. Aber ich will Euer falſches Geld als vollwichtig annehmen.

Pandolfo.

Du wirſt den Dicken in allen Stücken behandeln, als ob er Dein Vormund wäre.

Malgherita.

Mit Vergnügen. Meine Vormundſchaft kann eben ſo gut auf die Bildſchnitzerei wie auf die Muſik gepfropft ſeyn. Mir gilt es gleich, ob Herr Matteo mich nach Noten ausſchilt oder mir hölzerne Geſichter ſchneidet.

Pandolfo.

Aber jetzt mach fort! Sing Deine Tonleitern durch, und Du Sylvia ſorge für ein Frühſtück; ich erwarte Beſuch.

(Malgherita und Sylvia gehen ab durch die Mittelthür.)

Horch, da kommt auch der Dicke ſchon herangeſtapft. Sehen wir was er treibt!

(Tritt hinter die Seitenthür rechts vom Zuſchauer.)

Dritter Auftritt.

Andrea

(kommt durch die Seitenthür links vorne)

Was man nicht Alles erlebt! Hätte ich doch darauf ſchwören mögen, ich ſey Andrea, den ſie den Dicken nennen, und nun fängt es allmählig an, mir einzuleuchten, daß ich mich geirrt habe. Sie ſagen, ich habe das Fieber gehabt, und davon ſey mir der Kopf noch angegriffen.

Muß wohl wahr ſeyn. Eigentlich kommt es mir vor, als ſey während meiner Krankheit ſo ein Stück Seelenwanderung vorgegangen. Und nun will der alte Körper ſich noch nicht recht an die neue Seele gewöhnen: denn — ehrlich geſagt, ich ertappe mich alle Augenblicke doch noch auf dem Gedanken, daß ich Andrea wäre. Da wird denn vor allen Dingen nöthig ſeyn, mir eine Notiz über die Sache zu machen. (Ziebt die Kreide hervor.)

Nun fort mit all dem andern Plunder! (Wiſcht den Aermel rein.) Ein dicker Strich bedeute, daß ich Matteo bin. (Macht den Strich.) Matteo? — (Hält inne.) Was iſt am Ende dagegen einzuwenden? Matteo ißt gut, Matteo trinkt gut. Matteo ſchläft auf einem weichen Bette, Matteo hat einen ſorgſamen Bruder, und ein ganz allerliebſtes Mündelchen — ja wohl, ich bin Matteo. Warum ſoll ich nicht? Freilich iſt Matteo auch ein Muſiker — nun, man muß nicht unbillig ſeyn, und das bischen Elend bei ſo viel Vortheilen geduldig mit in den Kauf nehmen. — Ein berühmter Componiſte! Bei den elftauſend heiligen Jungfrauen, ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen bin; ich hätte eben ſo gut Generalfeldmarſchall oder gar Papſt werden können. Aber das Grübeln iſt vom Uebel, und Pandolfo hat Recht, wenn er ſagt, man könnte darüber verrückt werden.

Vierter Auftritt.

Andrea. Pandolfo tritt rechts vom Zuſchauer wieder hervor

Pandolfo.

Nun, lieber Matteo, wie geht's? Hat das Fieber ganz nachgelaſſen?

Andrea.

Danke für gütige Nachfrage, lieber Bruder. Ich fühle mich ſo leidlich: leichter Athem, reine Zunge, ſehr guter Appetit. Nur der Kopf will noch nicht recht. Immer noch einige Confuſion. Nun, du weißt ſchon.

Pandolfo.

Das wird ſich auch geben. Nach Tiſche wollen wir einen kleinen Spaziergang machen. Die friſche Luft ſoll dir wohlthun.

Andrea.

Ganz wie du meinſt. Aber weißt du was, lieber Bruder? Dann laß uns doch zum Petersthor hinausgehen. Dort hat der dicke Andrea ſeine Werkſtatt: vielleicht ſteht er vor der Thüre oder ſieht aus dem Fenſter. Ich begreife nicht, wie's kommt; aber es treibt mich ordentlich mit Gewalt, ihn mir einmal vom Kopf bis zu den Füßen recht anzuſehen.

Pandolfo.

Kommſt du ſchon wieder mit deinen Grillen? Du wirſt deinen Zuſtand nochmals verſchlimmern.

Andrea (begütigend).

Mißverſteh' mich nur nicht! Ich meine ja gar nicht — als ob der Dicke nicht Andrea wäre — als ob er mich überhaupt etwas anginge. Ei Gott bewahre! Ich bin Matteo, (klebt ſeinen Strich an) ich verſichere es Dir. (Kurze Pauſe.) Aber ſehen könnt' ich ihn doch einmal.

Pandolfo.

Was haſt du nur von dieſen Einbildungen und Gelüſten! Viel vernünftiger wär' es, wenn du einmal den Verſuch machteſt, ob's mit der Arbeit noch nicht wieder gehen will. Deine Notenhefte habe ich alle in den großen Eichenſchrank in deinem Schlafzimmer gelegt.

Andrea (beſtürzt).

Notenhefte? (Hält einen Augenblick inne, dann das Nächſte ſehr raſch.) Nein, lieber Bruder, das geht heute noch nicht, das würde mich noch zu ſehr angreifen. — Aber ſag einmal, hat denn der große Schrank da drinnen ſchon immer meinem Bette gegenüber geſtanden?

Pandolfo.

Freilich, ſo lange du das Zimmer bewohnſt.

Andrea.

Nun, dann hab ich ihn mir heute zum erſten Mal genauer angeſehen. Das Schnitzwerk dran iſt ja ganz abſcheuliche Arbeit. Das hat ein rechter Stümper gemacht, der Schnitt unſauber, der Zierrath ganz geſchmacklos. So etwas immer vor Augen zu haben, iſt wahrhaftig fatal; ich will mich daran machen und ein biſchen nachbeſſern, ſo gut es ſich thun läßt. Gib mir nur ein ordentliches Meſſer.

Pandolfo.

Hier nimm! Aber wie kommſt du zu der Fertigkeit, Matteo?

Andrea (herausfahrend).

Nun, das muß ich doch — (Beſinnt ſich, da Pandolfo ihn ſcharf anblickt.) Naturanlage, lieber Bruder, Naturanlage! Wo der Trieb iſt, entwickelt ſich das Talent von ſelbſt. Laß mich's nur verſuchen.

(Geht vorne links in ſein Zimmer.)

Fünfter Auftritt.

Pandolfo (allein).

Die Sache geht beſſer als ich dachte. Er getraut ſich wahrhaftig kaum an ſeiner Matteoſchaft zu zweifeln. Nur daß er den neuen Namen noch etwas unbehülflich trägt, etwa wie ein friſch gebackner Doctor den ſchwarzen Mantel, wenn er zum erſtenmale darin ausgeht. — Wo nur Buffalmacco bleibt? Er ließ mir ſagen, er würde den Morgen noch verſprechen. Ich hoffe, er kommt bald. Denn gegen elf Uhr muß ich zu meiner Ariadne von geſtern, und er ſoll mich begleiten, um nöthigenfalls Schildwache zu ſtehen.

Das iſt ein allerliebſtes Abenteuer. Wenn ich nur herausbringen könnte, welche Schöne eigentlich hinter der Sammetmaſke ſteckt. Zum Palaſt Frescobaldi beſchied ſie mich — ſie hätte mir keinen längeren Weg ausſuchen können; aber dort wohnt der Adel. Sicherlich iſt ſie eine ausnehmend vornehme Perſon. Ja, ja, ich bin ein Glücksvogel, nur die Flügel brauch' ich auszubreiten, ſo trägt mich der Wind gleich ins höchſte Neſt. Aber freilich gibts auch keinen in Florenz, dem ſeine Sechsunddreißig ſo ſchmuck zu Geſichte ſtehen. Und dazu mein grünes Wamms von geriſſenem Sammet und die knappen Beinkleider von Scharlach und die geſtickte Krauſe. Ich habe mir auch einen neuen Buſch Pfauenfedern an meine Kappe geheftet. (Setzt ſie auf, vor dem Spiegel.) Wahrhaftig, das macht ſich! Und den Degen trag ich ſo, und dann blick ich ſie an — ſo — nein, nicht zu ſchmachtend, das macht die Weiber leicht übermüthig, lieber die Augenbrauen etwas tyranniſch in die Höhe gezogen — ſo — nun ſeh' ich doch ganz aus wie ein Gegenſtand für hochgeborne Paſſionen.

Sechster Auftritt.

Buffalmaco iſt ſchon während der letzten Reden Pandolfo's in der Mittelthüre erſchienen. Er tritt jetzt raſch ein mit ihm Cyprianus, der einen flachen Folianten und einen kurzen ſchwarz und weiß geſtreiften Stab trägt.

Buffalmaco.

Guten Morgen, lieber Gegenſtand! Aber jetzt laßt Eure Paſſionen einen Augenblick bei Seite. Hier bring' ich Euch den würdigen Bruder Cyprianus, den Amphion aller gläubigen Seelen, denn er erbaut ſie; den Troſt aller Liebenden, denn er traut ſie; den Schrecken aller böſen Weiber, denn er iſt ein gewaltiger Teufelsbanner.

Pandolfo.

Seyd uns willkommen frommer Mann. Wollt Ihr Euch nicht ſetzen?

Cyprianus.

Ich danke Euch. Die Dringlichkeit meiner Geſchäfte geſtattet mir nirgends längeren Verzug. Bis Sonnenuntergang habe ich noch ſieben Spitzbuben zu vermahnen, vierzehn Brautpaare zuſammen zu geben und zwei Hexen zu inquiriren. Außerdem ſoll ich der großen Speiſevertheilung im Kloſterhof anwohnen; es gibt heute Macaroni mit Liebesäpfeln. Das will Alles abgethan ſeyn; drum, wenn ich bitten darf, ohne Umſchweife zur Sache!

Buffalmaco.

Ich habe unſern verehrten Freund im Allgemeinen bereits von dem eigenthümlichen Seelenzuſtande Eures Bruders unterrichtet.

Pandolfo.

So wird für mich wenig hinzuzufügen ſeyn. Mein Bruder Matteo —

Cyprianus

(fällt ihm in die Rede)

Ohne Zweifel der Vormund der ehrbaren Jungfrau Malgherita, deren herrliches Stimmorgan uns beim Vortrage des Sanctus ſo oft in Entzückung verſetzte?

Pandolfo.

Eben derſelbe. Bei dieſem alſo hat ſich leider ſeit einigen Tagen die fixe Idee feſtgeſetzt, er ſey nicht der Capellmeiſter Matteo, ſondern vielmehr ein gewiſſer Andrea, der, ich glaube, Bildſchnitzer iſt.

Cyprianus.

Seltſam allerdings, aber nicht unerhört. Ich wurde einſt zu einem angeſehenen Kaufmann gerufen, der ſich für den ſchiefen Thurm in Piſa hielt, und darum den Kopf immer auf die linke Schulter geneigt trug. (Macht die Pantomime.) Im Uebrigen war er ganz vernünftig und führte ſeine Bücher mit muſterhafter Genauigkeit. So iſt auch vielleicht der Herr Bruder ſonſt, was man ſo nennt, bei völligem Verſtande? Er raſet nicht, verſpürt auch keine ſonderlichen Gelüſte, als etwa Spiegel zu zertrümmern, Feuer anzulegen oder mit Fliegen und Spinnen zu frühſtücken?

Pandolfo.

Nichts von der Art. Nur wenn man den einen Punkt berührt, beginnt das Faſeln.

Cyprianus.

So wird denn die Vermuthung, die Herr Buffalmaco unterweges gegen mich ausſprach, doch wohl richtig ſeyn. Ja gewiß, es iſt irgend ein unſauberer Geiſt in Herrn Nanno gefahren. Aber da ſeyd Ihr bei mir vor die rechte Schmiede gekommen. Glaubt mir, meine Freunde, ich habe ſchon ſtärkere Teufel gebändigt. Wo iſt der Beſeſſene, daß ich den Dämon von ihm ausfahren heiße?

Pandolfo.

Ich hör' ihn kommen. Geht mit Vorſicht zu Werke.

Cyprianus (wichtig).

Laßt mich nur machen. Ich verſtehe das.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Andrea kommt, vorne links.

Andrea.

Du haſt mir da vorhin ein ſchlechtes Meſſer gegeben, Pandolfo. Als ich kaum ein Paar Schnitte gethan hatte, zerſprang die Klinge. — Ah, ſieh da Signore Buffalmaco! Nur ſeyd willkommen würdiger Bruder. Wißt

Ihr nicht mit uns frühſtücken? Ich denke, es iſt Zeit: mein Magen wenigſtens hat bereits zehn Uhr geſchlagen.

Cyprianus.

Ich dank' Euch lieber Herr Mattee. Ich ſprach nur vor, um mich nach dem allerſeitigen Befinden zu erkundigen, und freue mich, Euch wohl zu ſehen. (Für ſich.) Man merkt ihm nichts an. (Laut.) Was haltet Ihr denn von dem Wetter, lieber Herr Mattee?

Andreas.

Je nun, ein prächtiger Sonnenſchein, etwas heiß und ſo viel Stechfliegen, daß es einen ordentlich auf abenteuerliche Gedanken bringen könnte.

Cyprianus (aufhorchend).

Ei, ei, abenteuerliche Gedanken? Was meint Ihr damit zum Exempel?

Andreas.

Nun, etwa im Zimmer am Simſe eine [illegible] anzulegen gegen die Fliegen, wie man gegen die Mäuſe einen Hauskater hält.

Cyprianus (leiſe zu [illegible]).

Noch ganz vernünftig! Der Teufel hat ſich in einen einzigen Winkel ſeiner Seele zuſammengekauert. Aber wir wollen ihm ins Antlitz leuchten. (Laut.) Sagt mir doch Ihr Herrn, habt Ihr denn ſchon von dem neuen Schnitzwerke gehört, welches die Dominikaner für ihre Kirche beſtellt haben?

Andrea (raſch).

Iſt das nicht ein heiliger Georg?

Cyprianus.

Ja wohl, ein heiliger Georg mit dem Drachen. (Für ſich.) Aha, nun faßt es. (Wieder laut.) Es ſoll von einem gewiſſen Andrea verfertigt ſeyn.

Andrea.

Allerdings, ich — (Pantelſe tritt drohend auf ihn zu, er erſchrickt, blickt auf ſeinen Strich und ſpricht dann tonlos und abgebrochen.) Allerdings — es ſoll — von einem gewiſſen — Andrea verfertigt ſeyn.

Cyprianus (für ſich).

Jetzt ſind wir auf der richtigen Fährte. (Laut.) Heute Morgen ſprach ich Verſchiedene, welche die Arbeit in der Werkſtatt des Künſtlers in Augenſchein genommen hatten, und dieſe ſagten mir —

Andrea (ungeduldig).

Was, was ſagten ſie?

Cyprianus.

Daß es ganz und gar nichts tauge; der heilige Georg ſäße zu Pferde wie ein Mehlſack, und der Lindwurm ſähe aus, wie eine Eidechſe, welche die natürlichen Blattern hat.

Andrea

(heftig losbrechend).

Dummköpfe ſind das geweſen, Herr Frater, die das geſagt haben, zweibeinige Müllereſel, von denen hundertundzwanzig auf ein Schock gehen. Alle elftauſend heiligen Jungfrauen! Der heilige Georg wie ein Mehlſack! Hab' ich darum Nächte lang geſonnen, wie ich jeden Zug ausführen wollte? Bin ich darum neulich unmittelbar nach Tiſche zwei ganzer Stunden weit nach dem Ringelſtechen hinaus gelaufen, um zu ſehen, wie Einer beim Stoßen im Sattel ſitzt! — Wie ein Mehlſack! Es iſt zu arg, es iſt unerträglich, es iſt himmelſchreiend!

Cyprianus

(hat ſein Buch aufgeſchlagen und beſchreibt Zeichen mit dem Stabe, mit erhobener Stimme).

Exorciso te! Exorciso te! Apage Satana!

Andrea

(ohne noch auf Cyprianus zu achten).

Aber laßt mir die Herren nur kommen! In die Zähne will ich's ihnen ſagen, was ich von ihnen denke. Den Text will ich ihnen leſen, den nichtswürdigen Kritikaſtern!

Cyprianus

(näher auf Andrea zutretend).

Exorciso te! Apage Satana!

Andrea.

Bleibt mir vom Leibe mit Eurem Gefuchtel und mit Eurem Latein! Mein Drach iſt ein ſchöner Drach, ein ganzer Drach, ein ächter Drach und mehr werth als zwanzig Fratres, die auf ihn zu läſtern wagen.

Cyprianus.

Exorciso te! Esruch, Sesruch, Balguch, Sanct Cassius, Elsazon!

Andrea

(ihm auf das Buch ſchlagend, mit ſteigender Heftigkeit)

Ihr ſollt nicht Latein ſprechen, oder Ebräiſch oder Aegyptiſch! Ihr ſollt bekennen, daß mein Drach ein guter Drach iſt, oder es ſoll kein Knöchelchen an Euch ganz bleiben.

Cyprianus

(ſich retirirend, aber nur lauter beſchwörend).

Mentuc, Semson, Sasion, Sangariel, Abiodenon, Faxan!

Andrea (wüthend).

Wartet ich will Euch befaxen. (Er will auf ihn zuſpringen, die Andern halten ihn.)

Pandolfo.

Halt, halt, Matteo, biſt Du raſend?

Cyprianus.

Apage! Tetragrammaton, max, nax, pax Sesserod.

Andrea

(dazwiſchen ſchreiend)

Ha, ſo ſoll doch — (Er reißt ſich los, um auf Cyprianus zu ſtürzen, verwickelt ſich aber im Teppich und fällt, indem er Tiſch und Stuhl unter großem Gepolter mit umreißt.)

(Kurze Pauſe.)

Cyprianus
(ſchlägt ſein Buch zu).

So! Jetzunder ſcheint der unſaubere Geiſt aus ihm gefahren. Er hat noch im Zorne den Tiſch umgeworfen.

Buffalmaco.

Ja wohl, mir däucht, ich ſah den Schatten ſeines Schwanzes über den Spiegel gleiten.

Andrea (am Boden).

Helft mir nur auf die Beine! Helft mir nur auf die Beine!

Pandolfo.

Aber liebſter Matteo! Welch ein ſchrecklicher Rückfall!

Buffalmaco
(Andrea mit Pandolfo's Hülfe aufrichtend und in einen Armſeſſel führend).

So! Ruht Euch aus. Der Anfall hätte durch den Fall leichtlich ein Unfall werden können. Ihr müßt Euern treuen Bruder nicht ſo betrüben.

Andrea (kleinmüthig).

Nein! Gewiß nicht wieder! Ach ich bin ſo erſchöpft, ſo erſchöpft. — Wie war mir doch! Ich weiß nicht, wie es zuging, aber ich meinte ganz gewiß, ich wäre Andrea und hätte den heiligen Georg geſchnitzt.

Cyprianus.

Freilich, mein Sohn, Beelzebub hatte Dein Gemüthe verblendet; aber ich habe ihn von Dir getrieben; er iſt ausgefahren wie der Stöpſel von einer Flaſche gährenden

Weines, und Du wirſt hinfort Ruhe haben. — (Rüſtet ſich zum Aufbruch.) Guten Morgen ihr Herrn. Ich verlaſſe Euch; mein Geſchäft iſt glücklich beendet, und die Uhr geht auf elf.

Pandolfo

Auf elf! (Für ſich.) Ariadne ruft. — (Wieder laut.) So geben wir Euch das Geleite. Lieber Matteo, ich habe einen nothwendigen Gang in die Stadt, und Buffalmacco will mich begleiten. Du mußt heute ſchon mit den Mädchen allein frühſtücken.

Andrea

(der ſich allmählich wieder erholt hat).

Wohl, und ich werde für Dich miteſſen. Ich glaube beinahe, der Dämon hat mir im Magen geſeſſen. Denn drinnen ſpür' ich plötzlich eine Leere — der Wallfiſch des Jonas kann ſie nicht ärger empfunden haben, als er den Propheten ausgeſpieen hatte.

Buffalmacco.

Geſegnete Mahlzeit denn!

Cyprianus.

Und gute Beſſerung.

Pandolfo, Buffalmacco und Cyprianus gehen ab durch die Mittelthüre; der letzte läßt ſeinen Folianten auf dem Tiſche liegen.

Achter Auftritt.

Andrea (allein).

Seltſam! Seltſam! Wie kam mir denn nur wieder der curioſe Einfall? Ja, richtig, bei dem Schnitzwerk. — Und der heilige Georg — hab' ich ihn denn nicht wirklich? — Apage Satana! Trägſt du ſchon wieder Gelüſte nach meiner armen Seele? Ich muß mich nur auf andere Gedanken bringen. (Er ergreift einen großen altmodiſchen Fliegenwedel, klatſcht Fliegen und ſummt:)

Es war eine Dirne hold zu ſchau'n —
Hatt' ein Aug' blau, das andre braun,
Die ſprach zum Junker Sauſewind:
Mein Schatz —

Ah, da hör' ich Teller klappern! Das iſt noch Muſik. Bringt Einen doch nichts ſo raſch in die liebe Wirklichkeit zurück, als ein tüchtiges Frühſtück.

Neunter Auftritt.

Andrea. Malgherita und **Sylvia** mit dem Frühſtück.

Malgherita.

Guten Morgen, Herr Bermund!

Andrea.

Guten Tag, ihr hübſchen Kinder, guten Tag. Ihr bringt in dem Schinken da einen ſo dringenden Empfehlungsbrief an meinen Appetit, daß ich Euch willkommen heißen würde, ſelbſt wenn Ihr bucklicht wäret und ſchieltet.

Malgherita

(während ſie ſich zum Frühſtücke ſetzen)

Seht Euch vor, Herr Matteo, daß Euer Witz nicht bucklicht wird und Eure Gleichniſſe nicht ſchielen. Das iſt wenig Ehre für uns, wenn wir bei Euch einer geräucherten Empfehlung bedürfen.

Andrea.

Immer ſchlagfertig, kleine Nachtigall?

Malgherita.

Wozu gäb' es Nachtigallen, wenn ſie nicht ſchlagen ſollten? Die Gimpel freilich pfeifen bloß, es fehlt ihnen an gutem Ton. — Aber gelt, ich will Euch nicht böſe machen. Kommt, reicht Euern Teller her, hier leg' ich Euch dieß vortreffliche Schnittchen vor, nehmt es als Friedensopfer an.

Salvia.

Und ich ſchenk' Euch ein. Guter Wein findet gute Statt wie gutes Wort.

Andrea.

Fürwahr Kinder, man kann Euch nicht gram ſeyn. (Ißt.) Und der König Sardanapalus hat keinen beſſeren Schinken gekoſtet, wenn er ſeinen Namenstag feierte. —

Aber Du iſſeſt ja nicht, Malgheritchen. Thu' mir's doch nach! Ich gehe Dir mit gutem Beiſpiele voran.

Malgherita.

Dafür ſeyd Ihr auch mein Vor-Mund.

Andrea.

Sylbenſtecherei und kein Ende! Nur bringſt Du Deine Einfälle mit ſo betrübter Miene vor, als ob Dir's mit dem Spaſſe kein rechter Ernſt wäre. Fehlt Dir denn etwas?

Malgherita.

Ach, Herr Matteo, wenn ich Euch Alles aufzählen ſollte, was mir fehlt, ich würde vor Sonnenuntergang nicht fertig. Das Regiſter meiner Klagen iſt ſo lang wie die Arnobrücke und klingt jämmerlich wie eine zerſprungene Veſperglocke.

Andrea

(allmählig aufthauend).

Nun, nun — Jeder hat am Ende ſein Bündelchen zu tragen, es geht Keinem ganz nach Wunſch. Sieh mich an. Ich habe eigentlich mein Lebtage die Muſik nicht leiden können und bin nun doch Capellmeiſter geworden, und berühmter Componiſte dazu. Und was andere Kleinigkeiten betrifft, da muß man ſich etwas verſagen lernen. Ich hätte zum Exempel für mein Leben gerne meinen Bruder oder ſonſt einen guten Kumpan hier, daß er mir beim Weine Beſcheid thäte. Indeſſen es geht nicht an, und Du ſiehſt, ich maule nicht und laß es mir nichtsdeſtoweniger ſchmecken. — Aber ſag einmal Malgherita, was haſt Du denn vor? Statt in die Schüſſel zu ſehen, ſchickſt Du Deine Blicke zum Fenſter hinaus und führſt ſie draußen auf dem Platze ſpazieren.

Malgherita.

Ich ſehe nur nach der Uhr am Glockenthurme gegenüber.

Andrea

(iſt aufgeſtanden).

Oder nach dem jungen Manne, der unten am Thurme ſteht, und eben heraufgrüßt.

Sylvia (für ſich).

O weh!

Malgherita.

Er wird Euch gegrüßt haben.

Andrea.

Auch möglich. Ich habe ſein Geſicht ſchon irgendwo geſehen und kann Dir verſichern, daß es ein gutes Geſicht iſt. Wenn ich mich nur beſinnen könnte! (Blickt wieder hinaus.) Er bleibt noch immer ſtehen und blickt herauf. Vielleicht erwartet er Jemanden. (Mitleidig.) Aber da unten im grellen Sonnenſchein! Dauert mich, dauert mich in der That, der hübſche junge Mann. Wenn ich nur wüßte wie er hieße, ſo könnte ich ihn heraufrufen! Hier im Schatten, bei einem Glaſe Wein, iſt's doch immer beſſer, als draußen auf der brennenden Gaſſe.

Malgherita

(iſt von hinten an Andrea herangetreten, ihm die Hand auf die Schulter legend).

Lieber Vormund, ich glaube, er heißt Herr Leonetto.

Andrea (unbefangen).

Ei, das iſt mir lieb zu hören. Ja und ich erinnere mich ganz deutlich, er hat mir irgend einen Dienſt erwieſen, nur die Umſtände (mit einem Blick auf den Aermel) ſind aus meinem Gedächtniſſe verwiſcht. (Ruft aus dem Fenſter.). Herr Leonetto! Lieber Herr Leonetto! Wollt Ihr nicht heraufkommen?

(Pauſe.)

Nein, gewiß nicht, gewiß nicht! Ich mache keinen Spaß; es wird mir eine Ehre ſeyn, wenn Ihr mit mir frühſtücken wollt. Nur hier unten herein, und geradeaus die Treppe herauf.

Sylvia

(leiſe zu Malgherita).

Ach, Fräulein ich zittere an allen Gliedern. Ich mache mich fort.

Malgherita.

Den Kopf nicht verloren! Furchtlos und treu iſt der Wahlſpruch der Liebe.

(Sylvia geht ab durch die hintere Seitenthüre links.)

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sylvia. Leonetto.

Andrea.

Seyd mir willkommen, lieber junger Herr. Nehmt Platz! Hier iſt's kühler wie draußen vor den Häuſern. Ich darf Euch doch einen Becher Wein anbieten?

Leonetto.

Ich weiß nicht, wie ich Eure Güte und Freundlichkeit verdient habe, aber ich nehme ſie fröhlich an als ein ſchönes Geſchenk des Himmels.

Andrea.

Macht keine Umſtände. Es war ein gut Stück Selbſtſucht dabei. Ich dachte eben: Zu zweien trinkt ſich's doch beſſer. Da ſah ich Euch dort unten in der Hitze ſtehen und rief Euch herauf.

Leonetto.

So will ich der Mutter Natur ewig dankbar ſeyn, daß ſie den Geiſt der Geſelligkeit in den Saft des Rebſtockes bannte, da er mir wie mit goldenem Schlüſſel Euer Haus öffnet.

Andrea.

Sehr gut geſagt, junger Freund. Und raſch Malgherita, ſchenke dem Herrn ein. Ei, du glühſt ja über und über wie eine Roſe. Wer wird ſo befangen ſeyn! — Das iſt meine Mündel, lieber Herr. Ihr müßt es dem hübſchen Kinde nicht verargen, wenn ſie ſich ein wenig ziert.

Leonetto.

Ihr lebt hier wahrlich wie im Olymp; Hebe ſelbſt kredenzt den Nektar. Dreimal glücklich, wer an Eurem Tiſche ſitzen darf. Erlaubt mir, daß ich dieſen Becher auf Euer Wohlſeyn leere, und mögt Ihr mir immerdar ſo freundlich geſinnt bleiben.

Andrea.

Warum ſollt' ich nicht! Ihr gefallt mir. Ihr habt ein freies Auge und eine hohe Stirne, wie ſie unſer Herrgott ſeinen Schooßkindern zu geben pflegt. Ich könnte Euch für einen Künſtler halten.

Leonetto.

Ihr habt's errathen. Ich bin Baumeiſter.

Andrea.

Baumeiſter, ei — ein herrlich Geſchäft — ſo den ungeſchlachten Stoff durch Maß und Verhältniß Sitte lehren, und die Wohnſtatt richten für Gerechte und Ungerechte. Ich meinestheils, ich bin — ja — ich bin mit Eurer Erlaubniß ein Muſiker. Aber reden wir von Euch. Was baut Ihr denn?

Leonetto.

Nun, was eben vorkommt. Häuſer und Brücken, Thürme und Capellen. Ich habe vollauf zu thun und fühle mich reich und glücklich dabei. Aber noch glücklicher würd' ich freilich ſeyn, wenn ich mir erſt den eigenen Heerd bauen dürfte.

Andrea.

Wer hindert Euch daran? Thut doch, wozu das Herz Euch treibt.

Leonetto.

Ihr vergeßt, daß zum Heerde auch die Hand gehört, welche das heilige Feuer ſchürt, und daß dieſe Hand oft ſchwer zu gewinnen iſt. Aber Euer edles Wohlwollen könnte mir Muth machen, Euch die geheimſten Wünſche meines Herzens anzuvertrauen —

Malgherita (raſch, leiſe).

Sachte, ſachte, um Gotteswillen —

Andrea (gutmüthig).

Ei, ei, vertraut mir immerhin was Ihr wollt. Es ſoll gut aufgehoben ſeyn. Und wenn ich Euch helfen kann — (Es klopft ſtark.) Heda, wer klopft denn ſo? Herein! Herein!

(Die Mittelthür öffnet ſich weit, Pasquale erſcheint in derſelben.)

Ein vornehmer Herr!

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Pasquale tritt verbindlich grüßend ein, ihm folgt ein **Page**, welcher einen Korb mit Wein trägt.

Pasquale.

Der werthen Geſellſchaft freundlichſten Gruß! Habe ich die Ehre, dem großen Muſiker und weltberühmten Componiſten Signor Matteo gegenüber zu ſtehen?

Andrea

(ſieht auf ſeinen Strich).

Zu viel Ehre, aber mein Name iſt Matteo.

Pasquale.

So habe ich im Auftrage Seiner Eminenz des Cardinals von Comalunga, des großmüthigen Beſchützers aller Künſte —

Andrea.

Verzeiht einen Augenblick — (Zu Leonetto, der nach ſeinem Barette gegriffen hat). Lieber Herr Leonetto, ich bitte Euch, brecht nicht auf. Meine Geſchäfte ſind für Niemanden ein Geheimniß. (Er ergreift Leonetto bei der Hand und führt ihn zu Pasquale in den Vordergrund, ſo daß er gewiſſermaßen genöthigt wird, als Dritter an der Unterhaltung Theil zu nehmen, und von Margheriten getrennt bleibt, welche ſich indeſſen an dem Schranke im Hintergrunde zu ſchaffen macht. Sobald die Perſonen gruppirt ſind, wendet ſich Andrea wieder zu Pasquale.) Bitte nochmals um Entſchuldigung. Alſo Seine Eminenz, der Cardinal —

Pasquale.

Von Comalunga ſendet mich zu Euch, vorerſt um

Euch zu bitten, den beifolgenden Korb mit Syrakuſer als eine kleine Ermunterung zu Eurer großen Arbeit annehmen zu wollen.

(Auf einen Wink Pasquales ſetzt der Page den Korb nieder und entfernt ſich.)

Andrea.

Sehr verbunden, lieber Herr, ſehr verbunden — Syrakuſer — ei ja, ich hab ihn immer für ein ausnehmend vortreffliches Getränke gehalten. Auch Montefiascone ſchmeckt gut, und Lacrymä vom Veſuv, aber ich ziehe den Syrakuſer dennoch vor. — Nicht wahr, Herr Leonetto, Seine Eminenz verſtehen ſich auf die Natur der Künſtler? Andere Leute ſind hungrig, aber ein Künſtlergemüth iſt ewig durſtig. Es iſt falſch, wenn man ſagt: Kunſt geht nach Brod. Handwerk geht nach Brod, aber Kunſt geht nach Wein.

Pasquale.

Ferner trugen Seine Eminenz mir auf, bei Euch anzufragen, wie es mit der Meſſe ſtände?

Andrea

(mißverſtehend, ganz unbefangen).

Ei nun — wie ſoll es damit ſtehn? Ich denke ganz wie Seine Eminenz es wünſchen können. Die Meſſe wird dießmal wohl beſonders reich und glänzend ausfallen, da das Wetter ſehr ſchön zu bleiben verſpricht.

Pasquale

(Andrea's Rede nach ſeinem Sinn deutend).

Alſo Ihr ſeyd in Euern Schöpfungen auch von den

Einwirkungen der Euch umgebenden Natur abhängig? Ein ächt künſtleriſcher Zug, den ich ſonſt namentlich an Poeten bemerkt habe.

Leonetto.

Ihr habt Recht, Signor. Ich ſelbſt kannte einen, der im Herbſte regelmäßig Elegien und Betrachtungen über die Hinfälligkeit alles Irdiſchen ſchrieb; im Winter gefroren ſeine Empfindungen zu ſteifen Sonetten, aber mit dem erſten Frühlingshauch kam das Thauwetter in ſeine Gedichte, und war nichts zu ſehen als eitel Waſſer.

Pasquale.

Doch um wieder auf Euer Werk für die Capelle des Cardinals zu kommen, ſo wünſcht derſelbe, daß beſonders der Chor mit recht kunſtreichen Figuren verziert ſeyn möge, wie ſie Euch ſo trefflich gelingen.

Andrea (warm).

Nun, das freut mich doch, daß Ihr meine Figuren ſchön findet. Da war erſt Einer, der ſprach von Mehlſäcken, der dumme Menſch — aber — (Starrt plötzlich wieder auf ſeinen Aermel, völlig den Faden verlierend). Wie iſt mir denn? — Verzeiht Herr — Ich habe das Fieber gehabt und bin mitunter etwas geiſtesabweſend — Aber jetzt beſinn' ich mich — ganz recht — ſagt mir doch, lieber Herr, wovon redet Ihr denn eigentlich?

Pasquale (für ſich).

Ein wunderlicher Kauz, aber einen Sparren haben ſie alle. (Laut.) Ich ſprach von dem Muſikwerke, von der großen Meſſe, welche Seine Eminenz bei Euch beſtellt haben, und wollte Euch den Wunſch meines Herrn ausdrücken, daß Ihr —

Andrea.

Ja ſo — ganz richtig — der Cardinal hat eine Meſſe bei mir, bei dem Capellmeiſter Matteo beſtellt. Jetzt begreif' ich es ganz. O, ſeyd verſichert, ſie iſt in den beſten Händen, ſie wird eben ſo vorzüglich werden wie meine andern muſikaliſchen Werke. Sobald ich hergeſtellt bin, werde ich gleich wieder daran gehen.

Malgherita.

Lieber Vormund, wollt Ihr dem Herrn nicht Eure Arbeit vorlegen, ſo weit ſie vollendet iſt? Sagt man doch: Aus der Klaue den Löwen.

Andrea.

Recht gerne mein Kind, recht gerne. Wenn ich nur wüßte, wo ſie dieſen Augenblick liegt.

Malgherita.

Im großen Eichenſchranke, Herr Matteo. Ich weiß ſie zu finden und hole ſie her.

(Geht ab durch die vordere Thüre links.)

Andrea.

Weiß das Blitzmädel am Ende beſſer unter meinen Scripturen Beſcheid als ich ſelber! Ein wahres Glück für mich, ſolch Mündelchen zu haben. Denn offen geſtanden, Herr, meine Gemüthsart neigt einigermaßen zur Confuſion.

Leonetto.

Künſtlerwirthſchaft! Künſtlerwirthſchaft!

Malgherita

(kommt zurück mit Noten).

Hier iſt die Partitur. Werft einen Blick hinein, werther Herr, und wenn Ihr ein Kenner ſeyd, werdet Ihr in dieſem Wald von Noten die Vögel ſchon ſingen hören.

Pasquale

(die Blätter durchſiehend).

In der That — eine großartige Introduktion. — Und hier dieß Solo (mit dem Ausdruck eines Kunſtenthuſiaſten) himmliſch ſage ich Euch — himmliſch! Wie reizend modulirt Ihr hier von einer Tonart in die andere. Und welche Inſtrumentation! Hier, wo die As-Hörner kommen, wo die Geigen staccato und pizzicato einſetzen — das wird eine Geſammtwirkung geben! Nehmt den Zoll meiner Bewunderung, verehrter Meiſter. Wenn Ihr das Werk ſo zu Ende führt, wie Ihr begonnen, ſo reicht es hin, Euch die Unſterblichkeit zu ſichern.

Andrea (zuverſichtlich).

O, ich werde es ſchon zu Stande bringen, mir iſt gar nicht bange. Ganz wie Ihr ſagt: Harmonie und Melodie zuſammen in Thon modellirt — und die Nashörner und die Herrn Pack-Cato und Spizzi-Cato will ich auch ſchon wieder anbringen, und meinetwegen den Portius Cato obendrein.

Pasquale.

Ihr ſcherzt, würdiger Mann, aber es freut mich, Euch bei ſo guter Laune zu finden. Mir iſt immer geſagt, eine gründlich heitere Stimmung ſei die Mutter der vorzüglichſten Kunſtwerke. (Aufbrechend.) Ich kann alſo dem Cardinal Hoffnung machen, daß er die Arbeit bald vollendet ſehen dürfte?

Andrea.

Gewiß, gewiß. Und vergeßt ja nicht, Seiner Eminenz meinen aufrichtigſten Dank für den vortrefflichen Syrakuſer abzuſtatten.

Pasquale.

Werde nicht verfehlen. — Und ſomit Euer gehorſamſter Diener.

(Andrea komplimentirt ihn hinaus.)

Zwölfter Auftritt.

Andrea. Margherita. Leonetto.

Andrea

(zurückkehrend, mit Behagen.)

Es hat doch auch ſeine angenehmen Seiten, ein Componiſte zu ſeyn! Wenn's einem ſo mir nichts, dir nichts

Syrakuſer ins Haus regnet, das laß ich mir noch gefallen. (Zieht eine Flaſche hervor und hält ſie prüfend gegen das Licht.) Wie das blinkt! Eitel Rubin! Müſſen's doch gleich verſuchen. Rückt heran, junger Freund, und gib friſche Gläſer Malgherita!

Leonetto.

Ich habe vieler Menſchen Stärke geſehen, Herr Matteo; doch Ihr ſeyd der freundlichſte Wirth, der mir jemals begegnet.

Andrea.

Meint Ihr? Nun das iſt mir lieb. (Trinkt.) Bei den elftauſend heiligen Jungfrauen! Exquiſit die Sorte da! Feurige Süßigkeit, ſüßes Feuer. Schenk noch einmal ein, meine reizende Hebe, wir wollen auf Dein Wohl trinken. Stoßt an, Herr Leonetto!

Leonetto.

O, von ganzem Herzen.

(Beim Anſtoßen haben ſich die jungen Leute erhoben. Während Andrea ganz in ſein Glas vertieft langſam und mit ſichtbarem Wohlbehagen den Wein ſchlürft, ergreift Leonetto leiſe hinter dem Rücken oder vielmehr über dem Haupte des Trinkenden Malgherita's Hand und küßt ſie. In demſelben Augenblicke ſieht Andrea auf.)

Andrea.

Sagt einmal Kinder, es will mir faſt vorkommen, als wäre Eure Bekanntſchaft nicht von heute. Ihr habt Euch wohl ſchon öfter geſehen?

Leonetto
(etwas betroffen)

Ich hatte das Glück, der Signora Malgherita häufig zu begegnen, wenn ſie aus der Meſſe kam —

Malgherita (eifrig)

Und da war Herr Leonetto immer ſo freundlich, mir Platz im Gedränge zu ſchaffen. Dafür, denk' ich, hat er doch die gerechteſten Anſprüche auf meine Dankbarkeit. —

Andrea (gutmüthig)

Nun, nun, Dankbarkeit iſt eine ſchöne Tugend und ſelten genug in der Welt. Dagegen läßt ſich nicht viel einwenden. Und glaubt mir nur, Kinder, ich bin auch jung geweſen und weiß, wie es thut, wenn Einem das Feuer vom Herzen auf die Lippen ſteigt. (Mit immer ſtärker durchbrechendem [illegible].) O die Jugend! die Jugend! Die ſchöne goldene Zeit, wo Kopf und Herz und Sinne noch einträchtig miteinander gehn! Mich überfällt es wie ein Heimweh, wenn ich daran denke, wie das nun alles ſo weit hinter mir liegt.

Leonetto.

Ihr thut Euch ſelber Unrecht, Herr Meiſter. Ein ächter Künſtler altert nicht. Und ob Euch auch ſchon ein wenig Reif auf die Schläfe fiel, der Brunnen da drinnen (auf Andrea's Herz deutend) gefriert nimmermehr.

Andrea.

Ich glaube wahrhaftig, Du haſt Recht, mein Junge.

Ja, Du haſt Recht. Nur verſchüttet war er, der Brunnen, verdammt verſchüttet, mit Trümmern und Unkraut, Sorg' und Aerger. — Aber Wein und Freundſchaft räumen gut auf. Ich ſpür' es ordentlich, wie ſich's drinnen rührt, wie's durch all das Geniſte warm und ſprudelnd hindurchbricht. Das Herz geht mir auf, als wollt' es noch einmal Frühling werden. (Warm und tief von innen heraus.) Ach Kinder, *mir iſt wohl*, von ganzer Seele *wohl*. (Kleine Pauſe.) Was ſeufzeſt Du nur, Malgherita?

Malgherita.

Ich kann's nicht helfen, aber ich muß immer daran denken, daß alle Freude ſo kurz iſt. Der Augenblick iſt ſchön, doch wer ſteht uns dafür, daß das nicht Alles ein Traum iſt? Die nächſte Stunde kann uns erwecken, damit wir uns dann zwiefach betrübt fühlen.

Andrea.

Wie kommſt Du nur auf ſolche Gedanken, Kind! Nein, nein! Schlag Dir die Grillen aus dem Kopfe! Warum ſollt' es nicht ſo bleiben! Warum ſollten wenigſtens ſich ſolche Stunden nicht wiederholen laſſen!

Malgherita.

Das Glück hat ſchnelle Füße, und wenn es einmal davongelaufen iſt, ſo iſt es ſchwer *wiederzuholen*.

Andrea.

Darum ſoll man es feſthalten, wenn es da iſt. — Hört Kinder, nicht wahr, wir Dreie taugen für einander?

Leonetto.

Gewiß. Wem ſollte bei Euch nicht froh und heimlich werden?

Andrea.

Wohl, ſo laßt uns unſer Leben doch ſo einrichten, daß wir oft, recht oft bei einander ſind —

Leonetto.

Ich weiß nicht, ob ich Eure Worte nach meinen Wünſchen auslegen darf. Aber der glücklichſte Menſch unter der Sonne wäre ich, wenn ich Malgherita mein Weib, wenn ich Euch —

(Es klopft.)

Malgherita (betrübt).

Ach, da kommt Jemand, und nun wird es mit dem Traume vorbei ſeyn, wie ich ſagte.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Cyprianus haſtig durch den Haupteingang

Cyprianus

(mit der Eile eines Vielbeſchäftigten).

Verzeiht, verzeiht, wenn ich ſtöre! Ich muß vorhin mein Spruchbuch hier zurückgelaſſen haben.

Andrea.

Hier liegt es noch auf dem Tiſche. Keine profane Hand hat ſeine Blätter berührt.

Cyprianus.

Danke Euch! Nun wie geht's, wie ſteht's, Herr Matteo?

Andrea (herzlich).

Sehr wohl, würdiger Bruder, ſehr wohl. Ihr habt mir wahrlich einen großen Dienſt erwieſen, da Ihr den böſen Dämon von mir triebet. Ich kann Euch nicht ſagen, wie froh und heiter mir ſeitdem zu Muthe iſt; ich möchte die ganze Welt umarmen.

Cyprianus

(nachdem er ein ihm von Malgherita gebotenes Glas raſch geleert hat).

Herrliche Anzeichen vollſtändiger Wiederherſtellung! Aber ich muß weiter. Meine Geſchäfte drängen. Die Spitzbuben ſind vermahnt, die Hexen ſind inquirirt; jetzt geht es an die vierzehn Trauungen —

Andrea.

Trauungen? — Da kommt mir ein Gedanke. Sagte nicht erſt Jemand, das Glück habe ſchnelle Füße, und darum müſſe man es feſthalten?

Malgherita (einfallend).

Ja, und zwar ſo feſt, daß es nicht wieder entwiſchen könne.

Andrea.

Ihr verzeiht, frommer Mann, wenn ich Euch doch noch einen Augenblick zu verziehen bitte. Wir bedürfen hier Eures Amtes.

Cyprianus.

Wohl, wohl. Aber bringt die Sache raſch vor!

Andrea.

Seht, dieß iſt Herr Leonetto —

Cyprianus.

Ei, ei, ich kenne den Herrn Baumeiſter. Er hat noch im Frühjahr ſchwere Summen von uns verdient, da er die neue Kuppel über unſerer Kirche wölbte.

Andrea.

Deſto beſſer. Alſo ganz kurz. Herr Leonetto wirbt um die Hand meiner Mündel Malgherita; ich, ich gebe meine Einwilligung und Ihr ſollt den Segen ſprechen, und zwar auf der Stelle.

Cyprianus.

Mit Vergnügen. — Macht alſo fünfzehn Trauungen für heute. — Das Nöthige für die Ceremonie wird in der Nähe ſeyn?

Malgherita.

Ja wohl, hier nebenan, die Niſche meines Zimmers iſt wie ein Capellchen eingerichtet.

Leonetto.

Ich weiß nicht, wach' ich? träum' ich? Iſt's möglich Malgherita?

Malgherita.

Es iſt kein Traum. Nun ſchneit es rothe Roſen.

Cyprianus (drängend).

Aber ich muß bitten, — es warten noch vierzehn andere Paare —

(Malgherita, Leonetto und Cyprianus eilen ab durch die hintere Seitenthüre links vom Zuſchauer. Andrea bleibt einen Augenblick zurück.)

Andrea.

Seltſam! Es klingt mir da was ſo luſtig im Herzen — das ſingt und ſpielt und jubelt — ich glaube wahrhaftig, die Muſik kommt mir wieder. (Er folgt den Andern.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Scene bleibt einen Augenblick leer. Dann erſcheinen **Pandolfo** und **Buffalmaco** durch den Haupteingang auftretend, der erſtere mit allen Zeichen heftiger Verſtimmung.

Buffalmaco.

Seyd vernünftig Pandolfo, und laßt den übel angebrachten Zorn! Wer Spaß ausübt muß auch Spaß ertragen können.

Pandolfo.

Aber dieß iſt zu arg. Muß ich da bei der brennenden Mittagshitze im engen Galaanzug den endloſen Weg zum Pallaſt Frescobaldi hinauslaufen, und denke doch wenigſtens ein Paar holde Worte als Lohn zu gewinnen. Und als ich ankomme, ſtaubig und ſchweißtriefend, ſtehen dort drei zerlumpte Muſikanten und geigen und ſingen ein

Spottlied. Und an der dritten Säule hängt ein abgeriſſenes Endchen Strick mit der Umſchrift, das ſey der Faden der Ariadne. Nein, nein, das iſt herzlos, das iſt abſcheulich!

Buffalmaco.

Ich ſehe das nicht ein. Ihr habt mit uns den ehrlichen Andrea aufgezogen, Eure Schöne hat Euch aufgezogen: das iſt ein Luſtſpiel in zwei Aufzügen, aber kein Grund zum Aerger.

Pandolfo.

Hol' der Henker Euren Gleichmuth! Ich mag und will nicht der Narr in der Komödie ſeyn.

Buffalmaco.

Warum denn nicht? Etwa weil Ihr ein geſchlitztes Wamms tragt und eine Krauſe wie ein Ritter? Lieber Freund, ich kenne manchen, der den Helden oder den erſten Liebhaber fürtrefflich zu tragiren meint, und es doch nicht über den Narren hinausbringt. Die Schelle klingelt uns allen an der Mütze, und offen geſagt — das ganze Spiel, das wir Leben heißen, würde unerträglich langweilig werden, wenn ſie einmal aufhörte zu läuten. — Darum tröſtet Euch!

Pandolfo

(abbrechend).

Von etwas Anderem! Mein Bruder könnte unſern Schwank mit Andrea ſtören, wenn er zurückkehrt. Ich gehe darum, ihn ſchriftlich von dem Stande der Dinge zu unterrichten; wir können ihm dann einen Boten mit dem Briefe entgegenſchicken.

Buffalmacco.

Thut was Ihr nicht laſſen könnt, Pandolfo. Ich erwarte Euch hier.

(Pandolfo geht ab, rechts vom Zuſchauer.)

Fünfzehnter Auftritt.

Buffalmacco (allein)

Daß ſo wenig Leute ächten Spaß verſtehen! Und wenn ſie ſich einmal auf einen Schwank einlaſſen, ſo müſſen ſie ihn regelrecht ausbauen, wie der Biber ſein Haus. Wenn's nach mir ginge, ich überließe bei ſolcher Gelegenheit die Entwickelung dem Meiſter Zufall, der allezeit der beſte Humoriſt auf der Welt iſt. Der Scherz will frei in die Luft hineinranken, wenn er bunte Blüthen treiben ſoll; wer ihn ängſtlich an Latten und Pfähle bindet, dem verkümmert er unter den Händen. (Am Fenſter.) Aber was ſeh' ich! Matteo ſelbſt, der eben vom Maulthier ſteigt! Ah, das giebt neuen Wirrwarr. Mein Humoriſt läßt ſich ſein Recht nicht nehmen.

Sechzehnter Auftritt.

Buffalmaco. Matteo durch die Mittelthüre.

Buffalmaco.

Guten Tag, Herr Matteo. Schon zurück von Prato? Und mit freudeſtrahlendem Angeſicht! Ihr kommt von einem Triumphe.

Matteo

(geſchäftig ſeine Noten auspackend)

Ich darf wohl ſagen: Ja! Mein Nebucadnezar hat einen unerhörten Beifallsſturm erregt. In der Wuth der Begeiſterung hätte man mich faſt zerriſſen wie meinen Ahnherrn den thraciſchen Orpheus. Ich bin ſo mit Lorbeern überſchüttet worden, daß ich genug hätte, und wenn ich alle Gänſe, die in unſern Ringmauern ſchnattern, ſauer einkochen wollte.

Buffalmaco.

Ein anſehnlich Stück Arbeit, beſonders wenn Ihr die unbeſiederten mitzählt.

Matteo.

Und das iſt noch nicht Alles. Der Herzog von Mantua war dort, der hohe Gönner aller ſchönen Künſte. Er verſicherte mich in den huldvollſten Ausdrücken ſeines Wohlwollens. Und die Roſina, ſeine Kammerſängerin, hatte die erſte Sopranparthie übernommen — ein wahrer Engel — ſingt den Triller, den ich in G geſchrieben hatte, im dreifach geſtrichenen H! Ha! Wenn ich die immer zur Dispoſition hätte, ich wollte noch ganz andere Werke ſchreiben.

Buffalmaco.

Einſtweilen müßt Ihr Euch mit Malgheriten begnügen.

Matteo.

Freilich. Doch auch die iſt immer ſo viel werth als hundert andere Sängerinnen. Das G iſt auch ſchon etwas. Aber wo ſteckt ſie, wo iſt Pandolfo, daß ich ihnen von meinem Siege erzählen kann?

(Er wendet ſich gegen die hintere Thüre links vom Zuſchauer, in dieſem Augenblicke tritt ihm Andrea aus derſelben entgegen.)

Siebenzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Andrea.

Andrea.

Nochmals willkommen, Signor Buffalmaco! (Zu Matteo.) Euer Diener, Herr. Habt Ihr ſchon Jemanden geſprochen?

Matteo

(mißt ihn mit verwunderten Blicken.)

Bis jetzt noch nicht. Ich ſuche meinen Bruder, dem ich die erfreulichſten Nachrichten mitzutheilen habe.

Andrea (zutraulich).

Da geht es Euch gerade wie mir, beſter Herr. Auch ich ſuche meinen Bruder. Und Nachrichten hab' ich für ihn, die den Eurigen gewiß nicht nachſtehen.

Buffalmaco (für ſich).

Nun hebt der Spaß an.

Matteo (für ſich).

Wer iſt der Menſch?

Achtzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Luigi kommt durch den Haupteingang

Luigi

(von der Thüre aus zu Matteo).

Heil, Heil Euch würdiger Meiſter Matteo! Euer Ruhm fliegt auf den Schwingen der Fama durch die Gaſſen von Florenz. Die Aufführung Eurer neuen Cantate zu Prato war ein vollſtändiger Sieg. Amphion rührte Steine, aber Ihr habt es vermocht, ein überſättigtes Publikum zu rühren.

Andrea

(Luigi's Rede auf ſich beziehend).

Ich dank' Euch, Meſſer Luigi, ich dank' Euch für Eure freundſchaftliche Theilnahme. Alſo mein Werk iſt zu Prato aufgeführt worden, und hat Glück gemacht? Nun das freut mich von Herzen —

Matteo.

Aber um des Himmelswillen, was bedeutet das?

Luigi.

Ja ſo, Matteo weiß nicht —

Andrea (wie oben).

Was weiß ich nicht? Von der Aufführung hab' ich freilich nichts gewußt. Aber deſto angenehmer iſt mir die Ueberraſchung. Was kann für den Künſtler ſüßer ſeyn, als wenn es über Nacht Kränze auf ſeine träumende Scheitel regnet!

Matteo (dringend).

Ich bitt' Euch, Buffalmaco, ſagt mir, was ſoll das heißen?

Buffalmaco.

Faſchingstollheit und endloſe Confuſion! Wartet nur, es wird noch beſſer kommen.

Andrea

(geht ſtolz auf und nieder).

Wer von Euch hätte gedacht, daß es ſo enden würde! Und ich kann nicht läugnen, ich habe ſelbſt mitunter an mir gezweifelt. Aber nun erkennt mich die Welt, nun fühl' ich mich. Ich ſpür' es, wie die Blitze des Genius auf mich herniederzucken, wie meine Gedanken Melodie werden. (Singt.) Türülü, Türülü fangen die Hoboen an, rumdidum, rumdidum fallen die Pauken ein. Und dann geht es weiter durch generalpunktiſche Sonaten und contrabaſſiſtiſche Evolutionen in einen ungeheuren Centifugalſatz hinein. Ja, Meiſter Matteo wird Euch zeigen, daß er ein Muſiker iſt!

Matteo

(mit ſteigender Ungeduld).

Bin ich denn im Tollhauſe? Wo ſteckt Pandolfo?

Wer ſeyd Ihr, Herr, mit Euren wahnſinnigen Muſikphraſen?

Andrea

(vornehm mitleidig).

Wahnſinnigen Muſikphraſen? — Herr, lernt Achtung vor Dingen, die für Euch zu hoch ſind. Denn ich, ich ſelbſt bin ja eben der glückliche Sieger, der friſchgekrönte Muſiker: ich bin der Capellmeiſter Matteo. (Hält ihm den Strich vor die Naſe.)

Matteo (losbrechend).

Ihr? Ihr Matteo? Ein ausgemachter Narr ſeyd Ihr, ſo wahr ich ſelbſt Matteo bin.

Andrea (wie oben).

Ich kann Euch nur bedauern, armer Mann. (Mit veränderter Tone, als wenn ihm plötzlich ein Licht aufginge.) Oder nein, Freunde! Ihr habt alles abgeredet, Ihr wollt mich prüfen, ob ich mich wieder vom Dämon beſtricken laſſe. Geſteht es nur, und laßt es gut ſeyn. Ich denke, ich habe die Probe beſtanden, daß ich völlig wiederhergeſtellt bin.

Matteo

(immer drohender).

Ich weiß von keiner Probe, Herr. Aber das weiß ich, daß ich Euch von Eurem angemaßten Platze vertreiben und nöthigenfalls die Treppe hinunterwerfen werde. Ich bin Matteo.

Andrea.

Ich bin Matteo! Freunde, helft mir gegen den Menſchen!

Buffalmaco (lachend).

Eine kritiſche Frage: Welcher iſt der Rechte?

Matteo

(im äußerſten Zorn).

Hinaus, ſage ich, oder —

Andrea.

Wie hieß es doch nur! (Ergreift den Fliegenwedel als Beſchwörungsſtab, indem er ſchreit.) Exorciso te! Exorciso te!

Neunzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Pandolfo mit einem Briefe in der Hand aus der Seitenthüre rechts.

Matteo und **Andrea**

(von beiden Seiten auf Pandolfo losſtürzend, zugleich).

Lieber Bruder!

Pandolfo

(zu Matteo).

Du biſt ſchon von Prato zurück? Das gibt eine ſchöne Verwirrung!

Matteo.

Das merk' ich. (Ihn nach rechts hinüberziehend.) Aber vor Allem ſprich, wer iſt der Menſch dort?

Andrea

(ihn nach der entgegengeſetzten Seite ziehend).

Ja ſprich, wer iſt der unverſchämte Menſch dort?

Buffalmaco

(tritt in die Mitte, mit parodirender Rhetorik).

Meine hochzuverehrenden Herrn Matteo! Es ſteht allerdings nicht zu läugnen, daß ſeit einiger Zeit im Reiche der Muſen eine fabelhafte Confuſion herrſcht. Die Muſik hat den Wohllaut aus ihren Dienſten gejagt und treibt Philoſophie, die Malerei ſchreibt Welthiſtorie und die Poeſie hat ſich auf den Gewerbfleiß verlegt. Aber daß die Skulptur allen Ernſtes muſiciren wollte, das iſt wenigſtens bis heute unerhört geweſen; und ich armer Land- und Farbenſtreicher kann es unmöglich geſchehen laſſen, daß dem Drachen der Verwirrung hier unter meinen Augen dieß neue Haupt wächst.

(Er nimmt Pandolfo den Brief aus der Hand.)

Meine hochzuverehrende Herrn Matteo! Ich erſuche Euch deshalb, Euch friedlich nebeneinander zu ſtellen, und dieſen Brief zu leſen, den Herr Pandolfo ſo eben nach Prato abſenden wollte. So wird nicht nur der gordiſche Knoten Eurer künſtleriſchen Anſprüche in Wohlgefallen ſich ſchlichten, ſondern es wird Euch auch alsbald klar einleuchten, was Ihr von Euch ſelbſt, was Ihr gegenſeitig von einander zu halten habet.

(Matteo und Andrea treten zuſammen und leſen.)

Luigi.

Nun bin ich doch begierig, bei Pluto. — Aber ſie bleiben ganz ſtille.

Pandolfo.

Die Stille vor dem Gewitter. Es wird bald genug losbrechen.

(Bis dahin haben Andrea und Matteo, in den Brief vertieft, das Leſen nur mit leiſem Mienenſpiel begleitet; jetzt fahren ſie plötzlich in demſelben Moment auf, und ſchauen mit gleichzeitiger Wendung des Kopfes einander ingrimmig ins Geſicht; dann blicken ſie, gleichwie um ſich völlig zu überzeugen, noch einmal in das Schreiben, und während Matteo triumphirend geſticulirt, bricht Andrea los.)

Andrea.

Aber das iſt ſchändlich! Das iſt unerhört! Ein wahrer Abgrund von Abſcheulichkeit! Alſo bin ich doch Andrea? Ja ich hab es immer geſagt, es war mir auch ganz klar. Aber Ihr habt mich verwirrt und geäfft und an der Naſe herumgeführt, und Spott und Hohn mit mir getrieben. Zum Eſel habt Ihr mich gemacht, um Euern ſchlechten Spaß mir aufzupacken. — Fort, du verdammter Matteo, fort von meinem harmloſen Aermel!

(Wiſcht den Strich aus und wirft ſich erſchöpft in einen Armſeſſel.)

Buffalmaco.

Lieber Herr Andrea, vergeßt nicht, daß Ihr uns zuerſt geäfft habt. Gäſte laden und ſie dann vor verſchloſſenen Thüren ſtehen laſſen, iſt auch nicht fein, und man muß es ſolchen Gäſten ſchon nachſehen, wenn ſie einen Schwank erſinnen, um ſich an dem unhöflichen Wirthe zu rächen.

Andrea

(grimmig abweiſend)

Geht, geht! Ihr ſeyd alle Taugenichtſe! Und wenn man Euch in einem Mörſer zerſtieße, die Schelmerei wär' Euch nicht auszutreiben. Aber ich habe hinfort nichts mehr mit Euch zu ſchaffen. Aus dem Hauſe will ich, aus der Stadt, aus dem Lande. — (Er iſt aufgeſtanden wie zum Aufbruch, und hat inſtinktmäßig den Korb mit Wein über den Arm gehängt, dann wie durch eine plötzliche Erinnerung weicher.) Nur um das liebe Kind, um Malgherita thut mir's leid, daß ich von ihr muß —

Matteo.

Richtig! Die hatt' ich über dem Lärmen vergeſſen. Sprich, Pandolfo, wo iſt ſie? Wohin haſt du ſie gethan?

Pandolfo.

Sie wird auf ihrem Zimmer ſeyn oder im Garten.

Matteo (ruft).

He, Malgherita! Malgherita!

Zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Malgherita, Leonetto an der Hand führend. **Sylvia** aus der hintern Seitenthüre links.

Malgherita.

Eure Dienerin, mein Vormund.

Matteo.

Was ſeh' ich! Welche Frechheit! Ein junger Mann bei meiner Mündel! Herr, wie könnt Ihr Euch unterſtehen, Euch in das Zimmer des Mädchens da zu ſchleichen! Oh — ich kenne Euch, Herr. Ich hab' Euch hier ſchon früher um das Haus ſtreichen ſehen wie den Fuchs um den Hühnerſtall. Aber wartet! Ich will ſchon dafür Sorge tragen, daß Euch das Wiederkommen vergeht!

Leonetto

(ganz ruhig).

Es iſt durchaus nicht meine Abſicht, wiederzukommen.

Matteo

(immer heftiger).

Nun das freut mich, freut mich von Herzen. Aber auch jetzt ſollt Ihr keine Minute länger bleiben, Herr. Nehmt Eure Beine in die Hand und macht Euch fort!

Leonetto.

Ganz wie Ihr befehlt, geſtrenger Hausherr. Komm liebe Frau, laß uns gehen!

Malgherita.

Gleich lieber Leonetto. — Ich empfehle mich Euch, Ihr Herren, ich gehe mit meinem Manne.

Matteo.

Was!

Pandolfo.

Wie!

Luigi.

Beim Styx, das iſt ſeltſam!

raſch in einander

Buffalmaco

(reibt ſich die Hände)

Bravo! Mein Freund, der Zufall, macht ſein Meiſterſtück.

Andrea

(im Gefühle der Genugthuung)

So! Das iſt hübſch. Nun iſt das Lachen an mir.

Matteo.

Ich bin der Thorheiten ſatt! Sagt, was ſoll das heißen?

Malgherita

(mit ſchalkhaftem Knix).

Daß Leonetto und ich ſeit einer Viertelſtunde verheirathet ſind.

Sylvia.

Und ich und der dicke Meiſter waren die Trauzeugen. Und Frau Leonetto hat mich gleich wieder in ihre Dienſte genommen.

Pandolfo.

Unmöglich.

Leonetto.

Aber dennoch wahr. Hier iſt der Trauſchein.

Pandolfo

(ſieht hinein)

Unterzeichnet: Cyprianus! Der Schein iſt richtig. (Zu Malgheriten.) Aber wie konnteſt du —

Matteo.

Ja wie durfteſt du dich trauen laſſen, ohne meine Einwilligung, Verrätherin!

Malgherita.

Herr Pandolfo hatte mir noch dieſen Morgen anbefohlen, den lieben Herrn dort in allen Stücken als meinen Vormund zu betrachten. Nun gab dieſer ſeine Erlaubniß; in ſeiner Gegenwart wurde die Trauung vollzogen.

Matteo (aufbrauſend)

Himmel und Hölle! Das kommt von Euern dummen Späßen. Aber du, Pandolfo, ſprich, rede, unbrüderlicher Bruder, wie konnte das in deinem Hauſe, vor deinen Augen geſchehen?

Pandolfo (verlegen).

Ich — ja — lieber Bruder — ein wichtiges Geſchäft zwang mich dieſen Morgen, eine Stunde auszugehen, und während deſſen iſt das Schändliche ausgeführt worden. Ich verſichere dir, ein hochwichtiges Geſchäft —

Malgherita

(neckiſch, den verſtellten Ton annehmend, mit dem ſie ihn im erſten Aufzuge getäuſcht).

Ja wohl, guter Theſeus, das kann ich Euch bezeugen. Habt Ihr den Faden der Ariadne gefunden? Es iſt ein Endchen von dem Seil an der Wendeltreppe, die zu Eurer eignen Wohnung führt.

Pandolfo.

Alſo — du ſteckteſt hinter der Maske?

Margherita.

Niemand anders. Und ich verſprach Euch geſtern ein Wiederſehen. Nun halt' ich Wort.

Pandolfo

(die Hand vor's Geſicht ſchlagend)

Oh!

Matteo (außer ſich)

Unſinn über Unſinn! Aber glaubt nicht, daß ich ruhig zuſchauen werde, wenn man mich betrügt! Noch gibt es Gerechtigkeit in Florenz. Ich werde Einſpruch thun gegen Alles, was geſchehen iſt. Cardinäle und Pabſt werde ich in Bewegung ſetzen, um dieſes hinterliſtig angeſtiftete Ehebündniß zu zerreißen, das mich unglücklich macht, das mich ruinirt! Denn wer ſoll mir nun G ſingen! Wer ſoll mir G ſingen!

(Er geht die Hände ringend heftig auf und ab.)

Einundzwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen. Calandrino mit einem großen Briefe raſch durch den Haupteingang.

Calandrino.

Seyd mir gegrüßt, ihr Herren! Ich glaube, ich bringe fröhliche Botſchaft. So eben gibt ein Courier von Prato dieſen Brief ab —

Buffalmaco

(nimmt das Schreiben und lieſt die Aufſchrift)

An den Hofcapellmeiſter Matteo.

Andrea (raſch).

Gebt her! — (Beſinnt ſich.) Ach ja ſo — nun iſt der wieder Matteo.

Matteo (hart).

Das wollt' ich mir ausgebeten haben. (Er hat Buffalmaco den Brief entriſſen und erbricht ihn.) Vom Herzog von Mantua! — Nebucadnezar — allgemeines Furore — in Erwägung Eurer ausgezeichneten Verdienſte — erledigte Hofcapellmeiſterſtelle — Roſina —

Der Ausdruck ſeiner Züge hat ſich während des Leſens völlig erheitert, jetzt wendet er ſich ſtrahlend zu den Umſtehenden.)

Freunde, freut Euch mit mir! Und ihr, Kinder, heirathet euch in Gottes Namen, ſo viel ihr wollt. Ich gehe nach Mantua, ich bin zum Hofcapellmeiſter ernannt, ich habe die Roſina zu meiner Verfügung und die ſingt bis H!

Leonetto.

Nehmt unſern Dank, Herr Matteo!

Buffalmaco.

Glückauf denn, junges Paar! Und Eure Hand, Meiſter Andrea. Ihr könnt nicht grollen, wo Alles ſo gut endigt.

Andrea

(reicht ihm die Hand)

Spitzbuben ſeyd ihr —

Leonetta.

Und Ihr ſollt bei uns bleiben, lieber Meiſter. Ihr ſagtet ja, wir Dreie taugen für einander. Ich habe neulich ein ſtattliches Haus am Arno gebaut. Das beziehen wir zuſammen. Im großen Gartenſaale richt' ich Euch die Werkſtatt ein.

Andrea (bewegt).

Ich nehm' es an, Kinder, ich nehm' es an. Und ich will Euch im Vertrauen etwas ſagen. Ich glaube wahrhaftig, der Vater hat einen unſaubern Geiſt von mir getrieben. War ich doch bis dieſen Morgen ein ſchwerblütiger, ſauertöpfiſcher Geſell, ein ganzer Grillenfänger, der keine rechte Freude mehr hatte, und dem Niemand etwas zu Danke machte. Aber nun bin ich wie ausgetauſcht. Mein altes Herz iſt wieder friſch geworden und ich könnte lachen und weinen aus Herzensgrund. Ja, ich ziehe mit an den Arno. — Gott ſegne Euch Kinder.

Buffalmacco.

Und nun Wein her und Blumen, und den vergeſſenen Schweinskopf von geſtern! Er ſoll heut Abend auf der Hochzeitstafel prangen.

Der Vorhang fällt.

Dramaturgiſcher Anhang.

Ich habe mir erlaubt, eine Reihe von Andeutungen für die Darſtellung bereits in den Text des Stückes mit aufzunehmen, was der geneigte Leſer damit entſchuldigen wolle, daß der vorliegende Abdruck zugleich als Manuſcript für die Bühne dienen ſoll. Hier mögen ſchließlich noch einige Bemerkungen Raum finden, welche theils die Geſammtauffaſſung der Charaktere, theils ſceniſche Aeußerlichkeiten betreffend, im Verlaufe der Handlung nicht wohl einzuſchalten waren.

Es iſt zunächſt Andrea's Charakter, auf deſſen glücklicher Durchführung die poetiſche wie die theatraliſche Wirkung des Luſtſpiels beruht. Andrea darf vor allen Dingen nicht bloß poſſenhaft aufgefaßt werden; er iſt vielmehr eine wirkliche Künſtlernatur, aber der realen Welt gegenüber von wunderlicher Schwerfälligkeit und durch jahrelanges Sichgehenlaſſen confus bis zum Uebermaße. Durch gemüthliche Vereinſamung, die unausbleibliche Folge jener Eigenſchaften, iſt er zum gründlichen Hypochonder geworden, und, wie das bei ſolchen Naturen zu ſeyn pflegt, im Augenblicke des Conflicts ebenſo hülflos als reizbar. Dieſe innere Hülfloſigkeit, dieſer Mangel an nachhaltiger Widerſtandskraft iſt es denn auch, was ihn, nachdem er in der zweiten Hälfte des erſten Actes die ganze Stufenleiter gereizter Empfindungen vom grimmigen Aerger über die Muſikanten bis zur hochauflodernden faſſungsloſen Wuth über die Ableugnung ſeiner Perſönlichkeit durchlaufen hat, am Schluſſe des Aufzuges mit ermüdeter Reſignation zuſammenſinken und wirklich an ſich ſelbſt irre werden läßt. Hat er aber hier, wenigſtens bis zur phyſiſchen Ermattung, gegen die ihm aufgedrungene Rolle ſich zu wehren geſucht, ſo finden wir ihn beim Beginn des zweiten Aufzuges ſchon in der vollen Paſſivität des Geſchehenlaſſens wieder. Sein Hang zum bequemen Ausweichen, die Schwerfälligkeit ſeines Denkvermögens und die Furcht vor dem Abgrunde, in den er einmal ſchwindelnd hinabgeblickt, geſtatten ihm nicht, den Kampf abermals ernſthaft zu erneuern. Er weiſt deshalb lieber jeden Gedanken an das Vergangene als gefährliche Grübelei entſchieden zurück, ergiebt ſich mit optimiſtiſchem Fatalismus in das ſcheinbar Unvermeidliche und bemüht ſich allen Ernſtes Matteo zu ſeyn, ſo vielfach auch ſein innerſtes Gefühl dagegen proteſtirt. Allein dieſer Zwieſpalt des doppelten Ichs in ſeiner Perſon und die Rückfälle aus dem neuen ungewohnten Zuſtande in das frühere Selbſtbewußtſeyn, welche in den folgenden Scenen die Hebel der äußeren Handlung bilden, würden mehr peinlich als komiſch wirken, wenn nicht zugleich ein anderweitiger innerer Umſchlag verſöhnend einträte. Der iſt nun damit gegeben, daß Antonio, während er in gewiſſer Weiſe allerdings ſich völlig verliert, in anderem und höherem Sinne ſich ſelber wiederfindet. Gerade die fremdartigen Verhältniſſe, in welche er durch den tollen Schwank ſeiner Kunſtgenoſſen gewaltſam hineingedrungen wird, müſſen dazu dienen, den beſten Kern ſeines Weſens mit neuer Triebkraft zu beleben und ihn nachhaltig von ſeiner Grillenfängerei zu heilen. Der Verkehr mit dem anmuthigen Mädchen, der feurige Wein des Cardinals, ſelbſt die Anerkennung, die er als Muſiker von Seiten Pasquales erfährt, bringen ſein Inneres in Fluß, das Liebesleben des jungen Paares läßt ihm die eigne Jugend wieder aufgehen, und indem es ihm gelingt, durch raſches Handeln Andere glücklich zu machen, wird er ſelbſt ein glücklicher Menſch. Der Augenblick, wo er in dem klingenden Erwachen des vollen Lebensgefühls, in der ſiegreichen Auferſtehung der Freude die Wiederkehr des muſikaliſchen Talents zu erkennen meint, bildet den eigentlichen Gipfelpunkt des Stückes.

Es iſt ſomit ein zwiefacher innerer Proceß, welchen der Darſteller des Antonio zu veranſchaulichen hat. Einestheils ſoll er die fortwährend aufdämmernden Widerſprüche eines zwiefachen Bewußtſeins, anderntheils aber das allmählige ſiegreiche Durchbrechen der unverwüſtlichen Künſtlernatur durch alle Schlacken und Kruſten der Hypochondrie dem Zuſchauer vor die Seele führen; eine Aufgabe, welche bei der erſten Aufführung des Luſtſpiels auf der Münchener Hofbühne durch Herrn Joſt in ſo glänzender Weiſe gelöſt wurde, daß es mir die innigſte Genugthuung gewährt, dem rühmlich bekannten Meiſter bei dieſer Gelegenheit öffentlich meinen Dank ausſprechen zu können.

Für die Auffaſſung der übrigen Charaktere werden ein Paar ganz kurze Winke genügen. Matteo, gleich wie Andrea über die Mitte des Lebens hinaus, erſcheint als einſeitiger Pedant, hart, herriſch und hitzig. Pandolfo iſt der angehende Hageſtolz, den Weibern gegenüber eitel bis zur Geckenhaftigkeit, im übrigen ein gewiegter Lebemann. In Buffalmacco ſprudelt der volle Jugendübermuth; es fällt ihm nicht ein, Andrea wirklich kränken zu wollen, der Spaß reizt ihn um des Spaſſes willen, und Niemand iſt froher als er über den glücklichen Ausgang. Der pathetiſche Luigi, welchem der Kothurn auch im gewöhnlichen Leben nachſchleppt, findet ſein Widerſpiel in dem trocken realiſtiſchen Calandrino, den ich mir mit ſtark geröthetem Geſicht und mit einem leiſen Höcker vom Krummſitzen bei der Kupferſtecherarbeit gedacht habe. An Leonetto wäre vielleicht ein Zug von Ritterlichkeit und feinſter Sitte herauszuheben; man muß es ſeinem freien und doch beſcheidenen Weſen anmerken, daß er mit der beſten Geſellſchaft zu verkehren gewohnt iſt. Malgherita endlich gehört zu jenen ſchalkhaft unbefangenen weiblichen Naturen, welche ihr innerſtes Gemüthsleben nur um ſo reiner bewahren, je öfter ſie daſſelbe einer profanen Welt gegenüber hinter Scherz und Laune zu verbergen oder mit den Waffen des Witzes zu vertheidigen genöthigt ſind.

Um die vom Dichter beabſichtigte Wirkung hervorzubringen, erfordert das Stück neben durchweg tüchtiger Beſetzung vor allen Dingen jenes raſche und leichte Zuſammenſpiel, jenen lebhaften Fluß der Darſtellung, welcher, namentlich für die perſonenreicheren Auftritte, nur durch wiederholtes Probiren erlangt werden kann. So müſſen gleich im Anfang die Witzreden der Künſtler vor Andrea's Thüre keck und ſchlagartig herüber und hinüber fliegen; ganz beſonders aber kann bei dem Streite Andrea's mit den Muſikanten im erſten und bei der Beſchwörungſcene im zweiten Aufzuge das Ineinandergreifen aller Einzelheiten nicht raſch und lebendig genug ſeyn. In dem zuletzt genannten Auftritt iſt die Anordnung ſo zu treffen, daß durch den Fall Andrea's und das Umſtürzen des Tiſches (oder, wenn ſich das leichter einrichtet, etwa eines ſchweren mit Muſikalien beladenen Notenpultes) ein entſchiedener mit ſtarkem Getöſe verbundener Schlag hervorgebracht wird.

Auf ſolchen Bühnen, wo das Auftreten des Cyprianus im Ordensgewand — welches übrigens nicht als Kapuzinerkutte gedacht iſt — Anſtoß erregen dürfte, kann der Mönch ohne weſentlichen Nachtheil für das Stück in einen Doktor aller vier Fakultäten verwandelt werden.

So erſchien er bei der Aufführung zu München in ſchwarzer enganliegender Tracht, mit weitem vorne offenen Ueberwurf und anſchließendem Sammtkäppchen.

Das Coſtüm der übrigen Perſonen, inſonders das der jüngeren Künſtler, iſt bunt und lebhaft zu wählen. Sie tragen kurze an den Aermeln geſchlitzte Röcke, farbige Beinkleider, Baretts ohne Federn, keine Mäntel. Nur Matteo, der verreiſen will, kommt im Reitmantel, und der hypochondriſch ſorgſame Andrea hat ſich im erſten Aufzuge mit einer Art von Ueberwurf verſehen, um ſich nicht zu erkälten. Pasquale, welcher einer anderen Schicht der Geſellſchaft angehört, erſcheint in ſpaniſcher Hoftracht.

Brunhild.

Eine Tragödie

aus der Nibelungenſage

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart und Augsburg.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1857.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Mit Bezug auf den Bundesbeſchluß vom 12. März 1857 behält ſich der Verfaſſer das ausſchließliche Recht vor, die Erlaubniß zur öffentlichen Aufführung der Tragödie Brunhild zu ertheilen.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Perſonen.

Gunther, König zu Worms.
Brunhild, deſſen Gemahlin.
Siegfried von Niederland.
Chriemhild, Siegfrieds Gemahlin, Gunthers Schweſter.
Giſelher, Gunthers und Chriemhildens jüngerer Bruder.
Hagen, } Gunthers Dienſtmannen.
Volker, }
Sigrun, Prieſterin, in Brunhildens Gefolge.
Gerda, Chriemhildens Geſpielin.
Hunold, ein Kämpfer.
Eine Jungfrau der Brunhild.
Kämpfer, Diener, Jagdgefolge, Jungfrauen.

Die Handlung geht vor ſich auf der Königsburg zu Worms. Sie beginnt am frühen Morgen nach der Doppelhochzeit Gunthers und Siegfrieds, und dauert bis zum Anbruche des ſiebenten Tages. Die Zeit iſt heidniſch.

Brunhild.

Erſter Aufzug.

Große Halle in der Hofburg zu Worms. Im Hintergrunde links[1] eine weite Rundbogenpforte, durch welche man in einen langen Gang hinabſieht, rechts, ebenfalls in der Hinterwand, ein breites Fenſter, das in's Freie führt; zu den Seiten Pforten. — Es iſt früher Morgen. Die von der Decke herabhangenden Ampeln brennen noch; erſt im Verlaufe des zweiten Auftrittes erhellt ſich der Himmel hinter dem Fenſter allmählig bis zur vollen Tagesbeleuchtung.

Erſter Auftritt.

Beim Aufgehen des Vorhanges ſieht man eine Schaar von Dienern beſchäftigt, den Saal, wie nach einem großen Feſte, wieder zu ordnen; es werden goldene und ſilberne Geſchirre fortgeräumt, Tafeln weggetragen, Kranzgewinde von den Wänden und Pfeilern genommen. In der Mitte der Bühne ſteht **Volker**, die Diener befehligend; rechts im Vordergrunde **Hagen**.

Volker.

Noch dieſe Tafel fort! Die eh'rnen Leuchter
Dort an die Wand! Und hier vom Pfeiler noch
Das Laubgewind herunter! — So, nun iſt

---

[1] Die Bezeichnungen rechts und links gelten hier wie im ganzen Stücke vom Zuſchauer aus.

Die letzte Spur des Hochzeitfeſtgelages
Getilgt, und ernſt und ruhig mag der Saal
Die jungen Paare wiederum empfangen,
Wenn ſie der Tag aus ihren Kammern ruft.

(Kurze Pauſe.)

Habt ihr die Purpurteppiche gelegt
Vom Brautgemach des Herrn im rechten Flügel
Bis an die Treppe, die zur Halle führt?

Diener.

Ich that's; in beiden Flügeln legt' ich ſie.

Hagen.

In beiden? Wer befahl das?

Diener.

Ei, ich dachte,
Weil auch Herr Siegfried geſtern Hochzeit hielt,
So wär's geziemend —

Hagen.

Laß dein Denken, Freund,
Und thu', was dir geboten ward, nicht mehr.
Herr Siegfried iſt ein auserleſ'ner Degen,
Doch königlicher Prunk gebührt ihm nicht.

Geht, nehmt die Decken fort im linken Flügel!
Dann mögt Ihr nicken bis zum Hahnenſchrei.

(Die Diener entfernen ſich.)

Zweiter Auftritt.

Hagen. Volker.

Hagen.

Siegfried und Siegfried! Thut doch Jedermann,
Als wär' er hier der Herr; und gnädig nimmt er's,
Mit ſicherm Lächeln, unverwundert hin.
Ich glaube, böt' ihm Gunther ſeine Krone,
Er ſetzte ſie aufs Haupt und dankte kaum.

Volker.

Du liebſt ihn nicht, ich weiß —

Hagen.

Du ſagſt es, Volker. —
Doch reden wir von anderm, wenn du nicht
Zu ſchlummern vorziehſt; denn der Morgen graut.

Volker.

Mein Sinn ſteht nicht auf Schlaf. Noch immer toſ't
Des Feſtes Nachhall dumpf in meiner Seele:
Und vor Gedanken fänd' ich doch nicht Raſt.

Hagen.

Du ſcheinſt nicht heiter. Sprich, was dir mißhagt? —
Wir ſind allein.

Volker.

Ich bin doch ſonſt fürwahr
Kein Grillenfänger, der ſein Herz verſchließt,
Wo's fürſtlich hergeht; und beim vollen Becher
Vergeſſ' ich leicht und gern, was Sorgen heißt.
Doch geſtern —

Hagen.

Nun?

Volker.

Was ſoll ich's bergen, Freund?
Ich ward der lauten Herrlichkeit nicht froh.
Mir war's, als laſtet' ein Gewitterdruck
Jedwede Luſt beklemmend überm Saal.

Und zwiſchen Saitenſpiel und Kerzenglanz
Befiel es mich wie Ahnung künft'gen Weh's.

Hagen.

Du ſagſt, was ich umſonſt mir ſelbſt verläugnet.

Volker.

Sieh, hätt' ich Siegfried nur, und ihm zur Seite
Sein hold Gemal geſchaut, mir wäre traun
Das Herz in lichten Freuden aufgegangen.
Denn niemals floß um hohe Stirnen wohl
So wolkenlos der Minne Glanz und Glück.
Doch wenn ich dann zum andern Tafelende
Das Auge wandte, wo der König ſaß —

Hagen.

Da bot ſich freilich kein ſo freundlich Bild.

Volker.

So ſahſt du's auch, wie hinter Gunthers Lächeln
Sich Unraſt barg? Wie er im Seſſel rückte,
Die Lippe biß, und plötzlich wieder dann
Den Becher ſchwang und haſtig niederſtürzte?
Frau Brunhild aber thront' in kalter Schönheit,
Die Lippe trotzig aufgeſchürzt, das Auge

Glanzlos in's Leere ſtarrend, neben ihm,
Als ſchweift' ihr Geiſt in weiten Fernen um.
Nur manchmal, wenn nach lautem Becherſpruch
Die Wölbung vom Geſchmetter der Trommeten,
Vom Schall der Pauke dröhnte, fuhr ſie auf;
Und wenn ihr Blick alsdann, den Saal durchfliegend,
Auf Siegfried und Chriemhilden haften blieb,
Da zuckt' ihr Mund, als wollt' ein Wort des Zorns
Hervor ſich drängen. Doch ſie zwang's zurück,
Und ſank auf's Neu in ihr verhaltnes Brüten.

Hagen.

Ich ſah's, wie du.

Volker.

Mir bangt um Gunthern, Freund.
Er wird des Bundes, ſorg' ich, den er ſchloß,
Nicht fröhlich werden. Doch wer hieß ihn auch
Dies Hünenweib umfrei'n, in deſſen Adern
Des Nordens fremde Wildheit dunkel rollt!
Es hätt' ihn keine von des Landes Töchtern
Verſchmäht.

Hagen

Das wußt' er, drum verſchmäht' er ſie.

Volker.

Und nahm die Männin, die voll Uebermuth
Sich dem verhieß, der ſie im Kampf beſiegte!

Hagen

Ein ſchwer erreichbar Ziel nur lockt den Mann,
Und lockt ihn doppelt, wenn es wie ein Wunder
Aus abenteuerlicher Ferne winkt.
Das that Brunhild. Und wer ſie ſchaut, begreift,
Daß ſeiner Sehnſucht ſtill genährtes Feuer
Nur höher aufſchlug, als er ihr genaht.

Volker.

Mir graut vor dieſem Reiz. Sie hat kein Herz.

Hagen.

Wer weiß! Ich ſah ſie anders ſchon, wie geſtern.

Volker.

Doch traulich niemals, nie voll Huld.

Hagen.

Auch ſo.

Volker.

Und war das ächt?

Hagen.

Es ſchien.

Volker.

Du machſt mich ſtaunen.
Doch biſt du wochenlang mit ihr verkehrt,
Da du dem König ſchon bei ſeiner Werbung
Mit Siegfried folgteſt nach dem Iſenſtein.

Hagen.

Sie blieb für mich ein Räthſel dort, wie hier.

Volker.

Auch dort! Gib denn Bericht, wie ſie gebahrte.
Schon längſt von eurer Brautfahrt hätt' ich gern
Ein zuverläſſig Wort gehört.

Hagen.

Wohlan!
Vernimm den ganzen Hergang unſ'res Zuges.
Wir hatten gute Fahrt. Am zwölften Tage
Entſtiegen wir dem Schiff am Iſenſtein
Und zogen in die Burg, die ſtolzbethürmt

Auf ſteiler, meerausblickender Klippe ragt.
In Waffen kamen wir, auf trotz'gen Anruf,
Auf widerwilligen Empfang gefaßt.
Doch anders, traun, erging's als wir erwartet.
Denn kaum daß unſer Fuß den Hof beſchritt,
So naht' auch ſchon in ihrer Jungfrau'n Schaar
Von des Palaſtes Stufen niederſteigend,
Bekränzten Hauptes, uns die Königin.
Mit holdem Gruße bot ſie Jeglichem
Den Willkommsbecher, gleich als wären wir
Des Hauſes ſehnſuchtsvoll erharrte Freunde,
Wiewohl doch Siegfried nur bekannt ihr war.
Und dann, uns gaſtlich in die Halle ladend,
Hieß ſie beim Mahl uns raſten von der Fahrt.
Da flog der ſilberarmigen Mägde Schaar,
Auf reichem Prunkgeſchirr die Speiſen tragend,
Da ſtrömten Düfte, rauſchte Saitenſpiel.
Die Fürſtin aber ſaß, die ſtolzen Brauen
Geſenkt, mit wundervollem Lächeln da;
Ja, manchmal däucht' es mir, ſie ahne wohl
Was uns daher geführt, und harre nur

In froher Scham des klar geſprochenen Wort's.
Doch wer erforſchte dieſes Weibes Sinn!
Denn als am Schluß der Tafel Gunther nun
Das Trinkhorn feſtlich hob, und ſeine Werbung
Mit feierlichem Spruch verkündete:
Da fuhr ſie jählings ſchreckverſtört vom Seſſel,
Wie Einer, den vom erſten ſüßen Schlaf
Des Feuerhorns Erzſtimme weckt. So ſtand
Sie lang, ein düſter ſchönes Räthſelbild,
Umſonſt nach Worten ringend, während Glut
Und Todtenbläſſ' auf ihrem Antlitz kämpften.
Doch plötzlich, wie aus Zweifeln königlich
Empor ſich richtend, ſprach ſie laut und feſt:
„Du willſt den Zweikampf, Gunther, nimm ihn denn!
Doch hüte dich, du wirbſt um dein Verderben."
Drauf in des Mantels purpurtiefe Falten
Die Schultern ſchlagend, brach ſie auf, und ſchritt
Stolzhäuptig grüßend langſam aus der Halle.

Volker.

Seltſam! — und wie erging's am andern Tag?

Hagen.

Der nächſte Morgen wies im Burghof uns
Den Kampfplatz abgeſteckt, und kaum erreichte
Die Sonne den geſchloſſ'nen Raum, ſo ſtieg
Im goldnen Panzer ſchon, hochaufgeſchürzt,
Herab die Fürſtin; drängend fluthete
Der Schwarm der Jungfrau'n von den Stufen nach.
Doch ſie, walkürenhaft die Locken ſchüttelnd,
Den Erzſchild ſchwingend, daß er Blitze ſchoß,
Sprang haſtig in den Schrankenhag, und ſchaute
Von Wildheit trunken nach dem Gegner um.
Geſchloſſ'nen Karhelms, ganz in Stahl geſchuppt,
Trat Gunther feſten Schrittes ihr entgegen,
Zum Kampf bereit; auch er ein Bild der Kraft.
Ja, faſt bedünkte ſeiner Glieder Bau
Mir über das gewohnte Maß zu ragen,
Als hätt' ihn über Nacht die ſtrenge Noth
Mit Löwenmilch zum Rieſen aufgenährt.
So ſtand das Paar ſich dräuend gegenüber,
Gewitterwolkenſtumm. Und ſtille ward's,
Daß man der Brandung dumpfen Schlag vernahm.

Da ſchmetterten zum Angriff die Trommeten,
Und dröhnend von der Lanzen Wurf zugleich
Erklang der Schilde feſtes Erzgewölb.
Der Kampf ward heiß; es ſauste Speer um Speer,
Bis endlich, hart mit ſtumpfem Schaft getroffen,
Die Fürſtin ſchwankt', und niederbrach in's Knie.
Doch grimmig lachend ſprang ſie auf. Und als
Sie nun des Wurfſteins ungeheure Laſt
Zwölf Klaftern weit hinſchleudert', und im Schwung
Ihm dröhnend nachſprang, ſtockte mir der Athem,
Und bange ſorgt' ich um des Kampfes Ausgang;
Doch Gunther, hochgewaltig, wie ich kaum
Ihn vormals ſchaute, wog und ſchwang den Block,
Und ſpeereslang noch über's Ziel hinaus
Im Wurf ihn ſchmetternd, überſprang er ihn.
Mit Staunen ſchauten wir's, der Sieg war ſein.
Die Fürſtin aber zwiſchen zorn'ger Scham
Und Ehrfurcht ſchwankend bot mit glüh'nder Stirne
Die Hand ihm dar, und ſo zum Volk ſich wendend
„Hier ſteht der König, ſprach ſie, huldigt ihm!
Denn nicht mehr weig'r ich ihm den Ring der Braut.“

Da hub ſich tauſendſtimmig Jubelbrauſen,
Doch Er, als hätt' ihm ſein unſäglich Heil
Den Mund verſiegelt, grüßte ſchweigend nur
Mit dichtgeſchloſſ'nem Helm, und ſchritt hinaus,
Den Panzer mit dem Feſtgewand zu tauſchen.

Volker.

Und was ward weiter?

Hagen.

Nun, der Tag verging
In mäß'ger Feier. Gunther ſchien ſein Glück
Faſt ſelbſt noch wie ein Wunder zu empfinden,
Dem Knaben ähnlich, der ein überreich
Geſchenk kaum zu ergreifen ſich getraut.
Brunhild war ſchweigſam. Gegen Abend erſt,
Als Siegfried heimkam —

Volker.

Wie? So war er nicht
Beim Kampf zugegen?

Hagen.

Nein, du kennſt ihn ja.
Der Reiz der kühnen Laune war geſchwächt;

Gleichgültig hatt' er, um des Königs Schüssel
Nicht begehrt, den verhängnißvollen Tag,
Um allbekannte Pfade, wie er sagte,
Zu grüßen, auf der Bärenjagd verschwunden.

Volker.

Maßloser Leichtsinn!

Hagen.

Doch ist Uebermuth.
Und so empfand's Brunhild. Denn als er nun
Am Abend heimkam, und das Bären Haupt
Und Klauen huld'gend ihr zu Füßen legte:
Ich werde nie den Blick der Herrin vergessen,
Der wetterleuchtend ihr vom Auge ging. —
Seit jener Stunde, scheint mir, haßt sie ihn.

Volker.

Auch das noch! — Hagen, mög' uns gnadenvoll
Ein Gott durch all' dies Wirrsal führen!

Hagen.

Horch!
Was giebt es? Auf den Stiegen wird es laut;
Das war der [illegible] Stimme.

Volker.

Nah'n ſie ſchon? —
Nun, das heißt früh vom Brautbett aufgebrochen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhild. Gunther. Mehrere Diener.

Brunhild (haſtig eintretend).

Hinab zum Hof und ſattelt mir den Hengſt!
Ich will zum Jagen.

Gunther.

Hör' mich an, Brunhild!
Zu dieſer Stunde, wo die Mannen kaum
Verſammelt, uns zu grüßen — laſſ' es gut ſein!
Es iſt nicht Sitte —

Brunhild.

Wer entſcheidet hier,
Was Sitte ſein ſoll! Heiß' ich Königin,
Um jeder dumpfen Satzung mich zu fügen.

Die altersſchwach ein Höfling einſt erſann?
Schirrt mir den Hengſt!

(Ein Diener entfernt ſich.)

Gunther.

Du ſollteſt nicht im Unmuth
Die Satzung ſchmäh'n, die von des Fürſten Haupt
Gemeines wehrt —

Brunhild.

Ein Schwächling, wer von ihr
Sein Anſehn borgen muß! Wer herrſchen will,
Sei groß genug, des Flitters zu entbehren!
Wo Kraft ſich zeigt, bleibt Ehrfurcht nimmer aus.
Doch wozu red' ich hier! mich drückt die Luft
In dieſen Wänden wie Gefängnißathem;
Und draußen rauſcht der Wald und brauſt der Strom.

Gunther.

Nun denn, ſo reite. Was verſagt' ich dir!
Um Mittag folg' ich nach. Dann führ' ich dich
Zum Gipfel, wo dein Blick die weiten Forſten,
Die jetzo dein ſind, überſchauen ſoll.

Brunhild.

Thu' was du magſt. Nicht heiſcht' ich dein Geleit;
Nur frei ſein will ich. Und beim Thor, mir däucht,
Du haſt erfahren, daß ich meine Rechte,
Dafern es Noth thut, mir zu wahren weiß.

Der Diener (wieder eintretend).

Die Roſſe ſind gezäumt.

Brunhild.

Wohlan denn, folgt mir,
Und grüßt mit Hörnerſchall den jungen Tag!

(Brunhild raſch ab mit einem Theil des Gefolges. Gleich darauf draußen eine kurze Fanfare von Hörnern.)

Vierter Auftritt.

Gunther. Hagen. Volker.

Gunther (mit mühſamer Faſſung).

Ich bitt' euch, meine Treuen, laſſet euch
Nicht irren durch der Fürſtin Ungeſtüm.
Ihr wißt es ja, ſie ward im Panzer groß,
Und, früh der mütterlichen Hut beraubt,

Sich ſelber Herrin, lernte ſie noch nicht
Die eigenwillig ſtolze Kraft zu zügeln.
Das wird ſich ändern, wenn ihr hoher Sinn
Von unſres Hauſes ſicherm Maß umwaltet
Den Segen feſtgedieg'ner Ordnung ſpürt;
Denn klugen Geiſtes iſt ſie, wie ſie ſtürmt.
Drum nochmals, nehmt ihr Thun wie Frühlingsbrauſen,
Das doppelt reichen Sommer uns verheißt.
Jetzt aber geht, und ruft mir Siegfried her.

Volker.

Als ahnt' er dein Gebot, betritt er eben
Die Schwelle dort.

Gunther.

Wohl denn! Auf Wiederſehn!

(Volker und Hagen entfernen ſich auf Gunthers Wink durch eine Seitenpforte. Siegfried erſcheint im Hintergrund.)

Fünfter Auftritt.

Gunther. Siegfried.

Siegfried.

Was giebt es, Schwager? Luſt'ger Hörnerſchall
Erklang vom Schloßhof. Naht ein Gaſt vielleicht?

Gunther.

Die Fürſtin zieht zur Jagd —

Siegfried.

So hab' ich mich
Verſpätet wohl — Nun — heute geht mir's hin —
Du weißt ja, was mich hielt. Jetzt aber laß
Mit frohem Glückwunſch dir die Rechte ſchütteln;
Und mag dir aus dem Schooße dieſer Nacht
Ein freudenreicher Sproß dereinſt erblühn,
Der Erſtling eines ſtolzen Waldgeſchlechts.

Gunther.

Dein Wort iſt bitter, doch du weißt es nicht.

Siegfried.

Mein treu gemeinter Wunſch? Ei, Schwager Gunther,

Wie faſſ' ich dich! — Du ſchweigſt? Du kehrſt dich ab?
Was iſt geſchehn?

Gunther.

O, ich bin elend, Siegfried,
Unſäglich elend! —

Siegfried.

Bei den Göttern! Sprich!

Gunther.

In Stummheit bergen ſollt' ich, was mich quält,
In ew'ge Nacht, daß keine Seele je
Den Makel ahnte — Doch ich trag' es nicht —
Gewaltſam ſchreit das eingepreßte Leid
Nach Luft, und droht die Bruſt mir zu zerſprengen —
O ſchmachvoll, ſchmachvoll, ſo betrogen ſein!

Siegfried.

Erkläre mir —

Gunther.

Griffſt du verſchmachtend je
Nach einem Becher ſchon, und fandeſt drin
Anſtatt des ſüßen Trank's, nach dem du lechzeſt,
Geſchmolzen Erz?

Siegfried.

Errath' ich dich? — Brunhild?

Gunther.

Der Fels, auf dem ſie wuchs, der eisumſtarrte,
Giebt eher Gunſt um Gunſt zurück, als ſie.

Siegfried.

Ei, kühnes Weib will kühn erworben ſein.

Gunther.

Und meinſt du, daß ich wie ein Schäfer warb?
Nein, bei den Sternen, die mit düſtern Augen
In's Fenſter ſchauten, wenn um Minnelohn
Auf Tod und Leben je gerungen ward:
Ich that nicht minder. Aber leichter hätt' ich
Den wilden Rheinſtrom, der in Frühlingsnächten
Den Damm zerriß, mit meiner Kraft gezähmt,
Als dieſes Weibes unnahbaren Zorn. —
Wie vor der Wuth des Elements erlag ich,
Und nichts gewann ich, nichts, als Schmach und Hohn.

Siegfried.

Die Raſende! Vermißt ſie ſich, der Welt
Geſetz und Ordnung auf den Kopf zu ſtellen?

Ei, geht's nach ihr, ſo jagt hinfort wohl auch
Der Hirſch den Waidmann und das Lamm den Wolf.
Sie lehrt die Fiſche auf dem Trocknen tanzen,
Und ſchickt den Stier zum Graſen in die Fluth!

Gunther.

O, du biſt grauſam, bei des Freundes Noth
Zu ſcherzen —

Siegfried.

Scherzt' ich? Nun, ſo that's der Grimm,
Den mir dein Wort in tiefſter Seele weckt.
Ein Weib ſo ſchön und hoch, ſo ganz geſchaffen,
Die Mutter eines Heldenſtamms zu ſein,
Und hält ſich für der Liebe Recht zu gut!
Beim Wodan! Schick' ſie heim in ihren Norden,
In's Eis mit ihr, die nicht zu Menſchen taugt!
Du biſt's dir ſelbſt, biſt's deiner Würde ſchuldig.
Noch heute fort mit ihr!

Gunther.

Was forderſt du?
Unmöglich, Siegfried. Hätt' ich nie den Ruf
Von ihrer Herrlichkeit vernommen; nie

Geſchaut mit Augen, daß er Wahrheit ſprach:
Mir wär' es beſſer, freilich. Aber jetzt,
Nachdem durch Müh', Gefahren, kühne Liſt
Sie mein heißt, jetzt verzichten? Nimmermehr!
Denn nenn' es Zauber, nenn' es blinden Wahnſinn,
Noch immer lieb' ich dieſes Weib, und lieb' es
Nur ungeſtümer heut, als je zuvor.
Umſonſt beſchwör' ich meinen ganzen Groll
Empor, mein eigen Blut iſt wider mich
Mit ihr im Bund; durch dieſe Adern pocht
Ein Feuerſtrom, und wilde Sehnſucht weitet
Unwiderſtehlich mir den Buſen aus.
O niemals ſchien ſie mir ſo ſchön, niemals
Ihr herrlich Haupt, aus wilden Locken dräuend,
So kronenwürdig, wie in dieſer Nacht!

Siegfried.

Du ſchwärmſt, ſtatt zu beſchließen. Faſſe dich!

Gunther.

(Nach einer Pauſe.)

Siegfried —

Siegfried.

Was ſinnſt du?

Gunther.

Jener Stunde denk' ich,
Da du Chriemhildens Hand von mir erwarbſt,
Da ſchwurſt du mir ein feierlich Gelübd.

Siegfried.

Ich weiß, doch längſt erfüllt' ich's.

Gunther.

Freilich, wenn
Du nur die Worte wägſt.

Siegfried.

Was ſoll das, Gunther?
Mir däucht doch, was ich ſchwur, war ſonnenklar,
Und nichts zu biegen d'ran, und nichts zu deuten.
Auf deiner Brautfahrt Helfer dir zu ſein,
Das ſagt' ich zu, und haſt du mein entbehrt?
Beim Thor, war ich's nicht, der an deiner Statt,
In deinem Adlerhelm die Augen täuſchend,
Den Zweikampf ausfocht? Hat nicht dieſer Arm

Den Speer geſchoſſen und den Stein geſchleudert,
Und — wie's beſtimmt war — dir die Braut erkämpft?

Gunther.

Die Braut, Unſel'ger! Bin ich d'rum am Ziel?
Was frommt der Name mir, dafern er nichts
Als Schall iſt? Kann ich ruh'n an ſeiner Bruſt?
Kann ich ihm koſen? Breitet er vom Lager
Die weißen Arme ſchimmernd mir entgegen?
Nein, Schmach und Spott! Er ſingt mit Eulenruf
Mir ſtündlich in das Ohr nur, was mir fehlt —
Du aber gleichſt dem Lootſen, der mein Schiff
Durch Riff und Brandung führte, um es dann
Im Hafen ſelbſt noch untergehn zu laſſen.

Siegfried.

Du ſchiltſt mich ungerecht. Iſt's meine Schuld,
Wenn ſie, die du doch ſelbſt aus tauſenden
Erkorſt, ſich dir in grimmem Trotz verſtockt?
Die Götter zeugen's mir: das Schwerſte ſelbſt
Vollbrächt' ich freudig, dich beglückt zu ſehn!
Doch keinen Weg der Hülfe find' ich aus.

Gunther.

Und wenn ich dir ihn zeigte?

Siegfried.

Nun, beim Thor!
Und führt' er dicht an Helas Schlund vorüber:
Du kennſt mich doch; wozu der Umſchweif dann? —
Was wälzeſt du im Geiſte, ſprich, was iſt's?

Gunther.

Siegfried — die Mitternacht iſt augenlos —
Wir tauſchten einmal ſchon —

Siegfried.

Verſteh' ich dich?
Bedenke, was du ſprichſt!

Gunther.

Ich hab's bedacht.
Sie trutzt, bis ihr Gewalt den Nacken beugte;
Du biſt der Einz'ge, der's vermag, ſo thu's.

Siegfried.

Nun, bei den Untern, wenn du ſelbſt davor
Nicht ſcheu'ſt: du haſt mein Wort, ich bin bereit.
Ja, nimmer hat nach einem Kampf mich ſo

Gelüſtet, wie nach dieſem; gilt es doch,
Der Männer ganz Geſchlecht an ihr zu ſühnen.
Ich will ſie Sitte lehren, zähl' auf mich!

Gunther.

Wohlan! doch ein's noch will beſchworen ſein —

Siegfried

(ihm in die Rede fallend).

So mogen mein die Götter gnädig walten,
Wie du mir trauen darfſt. Nimm meinen Eid:
Für mich der Kampf, für dich des Kampfes Frucht!
Wen Chriemhild minnt, den reizt kein ander Weib,
Und ob's auch Freya's Zaubergürtel trüge.

Gunther.

Hab' Dank! Nun iſt der Stein von meiner Bruſt.

Siegfried.

Und wann?

Gunther.

Noch heut. Sobald der frühe Mond
Hinabging, löſch' ich ſacht im Brautgemach
Die Fackel aus. Dann harre mein am Vorhang

Der Greifenpforte. Dorthin taſt' ich mich,
Und führe dich im Dunkel ein.

Siegfried.

Es ſei!
Und ſchilt mich Baſtard, wenn ſich dieſe Löwin,
Die übermüth'ge, nicht vor Tage noch
Zahm wie ein Lamm zu deinen Füßen ſchmiegt.

Zweiter Aufzug.

Brunhildens Gemach.

Erſter Auftritt.

Brunhild ſitzt links, in Gedanken verſunken, unbeweglich vor ſich hinſtarrend; neben ihr **Sigrun** in langem Schleier und prieſterlichem Gewande; rechts etwas weiter gegen den Hintergrund die **Jungfrauen** des Gefolges.

Eine der Jungfrauen.

Die Goldkleinode, die der König dir,
Des Hauſes alten Schatz, in erz'ner Truhe
Geſandt, wir haben ſie im Vorgemach,
Die Schleierhüllen lüftend, aufgeſtellt.
Gefällt's dir Königin, ſie zu beſchau'n?
(Nach einer Pauſe, da Brunhild ſchweigt.)
Es ſcheint, der bunte Reichthum lockt dich nicht. —
So ſollen wir vielleicht im Lindenhag,
Am Strome, wo dir's geſtern wohlgefiel,

Aus Teppichen dein Luſtgezelt bereiten?

(Wieder nach einer Pauſe.)

Du hörſt uns nicht?

Sigrun.

Ihr ſeht, die Fürſtin iſt
Verſunken in Gedanken, krank vielleicht.
So ſtört ſie nicht mit müß'gen Fragen. Geht,
Und harrt im Vorſaal, bis ich euch berufe.

(Die Jungfrauen entfernen ſich leiſe.)

Sigrun

(dicht an Brunhilden herantretend und ihr die Hand auf die Schulter legend).

Brunhild!

Brunhild (aufſchreckend).

Was willſt du mir?

Sigrun.

Wach' auf, Brunhild!
Wo wareſt du?

Brunhild.

Kennſt du den Abgrund, Sigrun,
Der hinter allem Denken liegt? Wenn wir
Vergebens über dunkle Räthſel ſinnend
Am Ende ſchwindeln, thut er ſtumm ſich auf,

Und ſtillt mit Schlafesdumpfheit unſre Qual.
Sich ſelbſt verloren ſchwebte dort mein Geiſt,
In des Vergeſſens weiße Nacht begraben.
Was weckſt du mich?

Sigrun.

Ich kenne dich nicht mehr.
Welch plötzlich Weh hat dich ſo ganz vertauſcht,
Daß du dir ſelber zu entfliehen trachteſt?
Als geſtern Abend ich in's Schlafgemach
Dir leuchtete, was da auf deiner Stirne
Geſchrieben ſtand, das war kein Herzeleid.

Brunhild.

Zwölf Stunden hat die Nacht, und eine g'nügt,
Ein Menſchenloos auf immerdar zu wandeln;
Ein Augenblick nur ſcheidet Heil und Fluch.
O welch ein Strom wälzt ewig brückenlos
Sich zwiſchen Heut und Geſtern! Geſtern war
Ich noch mein eigen. Stolz und unantaſtbar
In meines Weſens Blüthe fühlt' ich mich,
Dem Einhorn gleich, das kühn den Jäger höhnt.
Und heut — o mir verſagt das Wort dafür —

Heut bin ich nur ein Weib, ein Weib, wie alle,
Nur tauſendmal unſeliger — doch das
Verſtehſt du nicht; der Reif, den dir die Jahre
Auf's Haupt geſtreut, lag ſtets in deiner Bruſt,
Und deine Weisheit iſt wie fühllos Erz.
Du kannſt es nie ermeſſen, was es heißt:
Den Einen lieben, und dem Andern doch,
Von dem dein Herz nichts weiß, mit Leib und Seele,
Dem Aufgedrung'nen, unterworfen ſein!

Sigrun.

Nicht bin ich fühllos; Trauer faßt mich an,
Wie du dein furchtbar Weh vor mir enthüllſt.
Nur blind zu klagen weiß ich nicht; mir ſind
Vertraut die Pfade, drauf die Norne wandelt,
Und wo das Leid in Blüthe ſteht, da zeigt
Der Geiſt mir auch die Schuld, aus der es wuchs.

Brunhild.

Dein altes Lied —

Sigrun.

Ja, uralt, wie die Welt,
Und täglich neu doch, wie du ſelbſt erfährſt.

Brunhild.

Sprich denn, was that ich, daß mir dies geſchah?

Sigrun.

Gedenk' an deine wilde Jugendzeit,
An jene Tage, da zum Iſenſtein
Die Söhne jeder Küſte werbend ſtrömten!
Da ſä'teſt du des Unheils nur zu viel.

Brunhild.

Willſt du mich ſchelten, daß von jenen keiner
Mir werth ſchien, mein Gemal zu ſein? — Das iſt
Das Maß des Weibes, welchen Mann ſie liebt.

Sigrun.

Daß du nicht liebteſt, wer verargt' es dir?
Denn wie ein zugedeckter Brunnen ſchläft
In uns die Minne; keiner hebt den Stein
Vom Rande, wenn ihn nicht ein Gott bewegt.
Was du nicht geben lernteſt, mochteſt du
Gelaſſen weigern. Doch das thatſt du nicht;
Nein, grauſam ſchürteſt du in wilder Hoffahrt,
Hohnlachend noch die Glut, die du entfacht,
Und der Betrognen Jammer war dein Spiel.

Brunhild

Wie Minne lodert, wußt' ich freilich nicht.

Sigrun

Die Götter aber wußten's wohl, und wogen
Auf eh'rner Waage deiner Opfer Qual;
Und Sühnung fordernd, flammt' aus düſtern Sternen
Ihr zorn'ger Rathſchluß über dich herab:
„Von Mannes Minne kommt dir nimmer Heil!“
O hätteſt du das furchtbar ernſte Wort
In deines Buſens tiefſten Grund geſchloſſen,
Und in freiwill'ger Buße ſtark und ſtreng
Dich ſelbſt behütet! Doch dir galt die Warnung
Wie Windesbrauſen nur in hoher Luft,
Denn unbezwinglich wähnteſt du dein Herz.
Als hätte keine Drohung Macht an dir,
So floß in ſtolzer Sicherheit dein Leben.
Doch da geſchah's, da warf die Meereswoge
Den fremden Wiking aus an deiner Schwelle,
Den Drachentödter mit dem goldnen Haar;
Und du —

Brunhild.

Halt inne! Denn ein Frevel ſchwebt
Auf deinen Lippen, Unbarmherzige!
Nicht richten kannſt du, was du nicht begreifſt.
Wenn über ihm der Blitz herniederzündet,
Schiltſt du den Scheiterhaufen, daß er brennt?
So aber kam's auf mich mit Allgewalt,
Als Siegfried nahte — All mein Weſen ſchlug
In Flammen jauchzend auf: was ging mich da
Die ewig dunkle Räthſelſchrift der Sterne,
Was dein verworrner Prieſtermund noch an?
Und hätte Hela ſelbſt, der Nacht entſteigend,
All' ihre Schrecken zwiſchen uns gethürmt:
Ich hätt' ihn *doch* geliebt!

Sigrun.

Ich weiß. Wer einmal
Der Götter lachte, den verſtocken ſie,
Und jede Warnung iſt an ihm verloren.
Mit ſehenden Augen häuptlings ſtürzeſt du
Dich ſelber in die Tiefe. Trag' es nun,
Wenn ſich der Götter Spruch an dir erfüllt!

Brunhild.

Ja, wie die Götter ſtets ihr Wort erfüllen,
Was düſter iſt und unheilvoll, trifft ein;
Wenn ſie dir Weh' geweiſſagt — o gewiß,
Da ſind ſie treu bis auf den Gran, es wird
Kein Tropfen dir im bittern Kelch geſchenkt,
Du mußt ihn leeren bis zur letzten Hefe.
Doch was ſie ſonſt verheißen, was ſie dir
Wie ferne winkend Glück aus Goldgewölk
Verlockend zeigten, o das, glaube mir,
Das haltet nimmer, das ſind Gaukelbilder
In leere Luft gehaucht, der Wind verweht ſie,
Die Nacht begräbt ſie ſpurlos. Wehe dem,
Der ſie für Wahrheit achtet!

Sigrun.

Wehe dir,
Daß du ſie läſterſt!

Brunhild.

Läſterſt? Weib, du weißt doch,
Was mir geſchehen. — Hier ſteh' ich, und vor dir

Und vor der Sonne zeig' ich meine Wunden,
Und jede zeugt mir, daß ich Wahrheit ſprach!
Was hat mich denn geführt in all dies Leid,
Als täuſchende Verheißung, blinde Sprüche,
Die mir dein Mund gelehrt? Was trieb mich denn,
Mir ſelbſt das eherne Geſetz zu ſchreiben,
Gehorſam wollt' ich dem, der mich beſiegt?
Wie, oder haſt du jener Nacht vergeſſen
Nach Siegfrieds Abſchied, als ſchlafloſe Sehnſucht
Wie eine rieſ'ge Schlange mich umwand,
Und mich mein liebend abergläubiſch Herz
Nach Zukunft bei den Sternen forſchen hieß,
Nach einem Schimmer nur von unſern Looſen?
Was war die Antwort, rede, die du ſelbſt
Mit feierlicher Lippe mir verkündet?
Nur Einer lebt — ſo klang's — der dich bezwingt,
Und das iſt Siegfried, Sieglindens Sohn.
Nur Siegfried, hieß es; läugn' es, wenn du kannſt —
Und heute bin ich König Gunthers Weib!

Sigrun.

Du ſagſt es, und ein Räthſel waltet hier.

Das ich zu rächen nimmer mich vermeſſe,
Das aber weiß ich: ſühnen wird ſich's einſt.

Brunhild

Kann ich noch löſen, was vollendet iſt?
Ich weiß es wohl, gewaltig ſind die Götter,
Und doch mit [illegible] [illegible] können ſie
Nach Willkür ſchalten mit dem Werdenden.
Sie können ſpielend über Berge ſchleudern
In's Haus der Sterblichen, und dann den Schrei
Der grimmen Noth im Donnerhall begraben;
Sie können grauſam fordern, was ſie ſelbſt
Geweiht, und lachen bei den goldnen Bechern,
Wenn wir in Qualen untergehn. Doch eins,
Eins iſt, was Trotz beut ihrer Allgewalt:
An das Vergangne können ſie nicht rühren,
Und ungeſchehen nicht machen, was geſchah.
Geweiſſagt ward: „Nur Siegfried mag dich zwingen."
Und Gunther zwang mich, Gunther — o das bleibe
Ein Widerſpruch, d'ran ſie zu Schanden werden!
Und bis er nicht gelöſt, will ich, Brunhild,
Das [illegible], das [illegible] Weib,

Die Stirn aufwerfen wider ſolchen Trug,
Und in die Wolken ſchrein: Ihr habt gelogen!

Sigrun.

Du weißt nicht, was du redeſt — Schweig Unſel'ge!
Die Dinge lügen, doch die Götter nicht.
Wer giebt dir denn Gewähr und Bürgſchaft deſſen,
Was du vollendet heißeſt? Aug' und Ohr.
Sind Aug' und Ohr wahrhaft'ger, als die Götter?
Kannſt du damit in's Herz des Lebens dringen,
Der Dinge Wurzeln und Verkettung ſchau'n?
Herüber und hinüber, ewig wechſelnd,
Täuſcht die Geſtalt. Wir leben all' im Schein,
Und wie von außen unſer Sinn nur taſtet,
So trügt uns Kleid und Schale tauſendfach.
Die Götter einzig ſchaun das Weſen an,
Und wem's die Götter wollen offenbaren.

Brunhild.

Willſt du mich höhnen, Weib? Das Gräßliche,
Davon mein Herz noch ſchaudert, ſoll ich glauben,
Das könn' ein Trug geweſen ſein, ein Nichts? —
Am Ende ſagſt du noch, ich hab' geträumt.

Sigrun.

Viel eh'r, als daß die Götter dich betrogen.

Brunhild.

Ha, blinder Starrſinn, der die Sonne lieber
Schwarz heißt, als ſeinen Wahnwitz eingeſteht!
Ich ahnt' es längſt, doch heut' erkenn' ich's klar:
Der Prieſter Kunſt heißt Lügen nur und Trotzen,
Und keiner hat ſie ſo geübt, wie du.

Sigrun.

Dein Schmerz verwirrt dich. So verzeih' ich dir.

Brunhild.

Verzeihn? du mir? du Sklavin deiner Herrin,
Wenn ſie um deinen Uebermuth dich ſchilt!
Schamloſe, fort aus meinem Angeſicht!
Hinweg, und dank' es deinem greiſen Haar,
Daß ich den Schmuck des Prieſtermantels nicht
Von deinen Schultern reißen und ſie dir
Mit Geißelſtriemen blutig färben laſſe!
Kein Wort! — Hinweg! Sonſt thu' ich was mich reut,
Und deine Götter ſollen dich nicht retten!

(Sigrun iſt ſtill hinweggeſchritten.)

Zweiter Auftritt.

Brunhild allein.

(ſie blickt der Fortſchreitenden eine Zeitlang in ſtummem Zorne nach; dann fährt ſie plötzlich wie erſchreckend zuſammen.)

Brunhilde! — Ha, wer rief mich? — Niemand hier!
Und doch durchfuhr's mich wie ein Blitz: „Beſinne
Dich auf dich ſelber!“ —
O was ward aus mir,
Daß ich hier wüthe, wie die wilde Bärin,
Die knirſchend in des Käfichts Stangen beißt!
Schmach über mich! — Sigrun! — Sie hört nicht mehr.
Wozu auch ſie? — Hier frommt kein Rath von außen,
Hier frommt nur eins, in meines Weſens Grund
Hinabzugreifen, und mich ſelbſt zu faſſen,
Wie der Verſinkende den Felſen faßt.
(Kurze Pauſe.)
Mein Pfad ward Finſterniß. Zu ſterben wäre
Das Leichteſte. Dort unten wälzt der Rhein
Die hohen Waſſer. Wenn ich meinen Hengſt
In dieſe Wirbel ſpornte, Wog' auf Woge
Mich überſtürzend deckte — wär' es aus. —

Doch eine Flucht wär's nach verlorner Schlacht:
Und Brunhild flieht nicht, ſelbſt vor Göttern nicht.
Wenn's etwas giebt, gewalt'ger als das Schickſal,
So iſt's der Muth, der's unerſchüttert trägt.
(Pauſe.)
Ich will's verſuchen. Was vergangen liegt
Sei abgethan! — Mit hohem Haupte will ich
Durch's Oede gehn, die Hand auf's Herz gepreßt,
Daß keine Blutſpur ſage, was ich leide —
Vielleicht iſt's gut ſelbſt, daß ich mich in Ihm
So ganz, ſo unerhört getäuſcht. Denn nur
Wer nichts mehr hofft, nichts — mag gelaſſen ſein.
Ich will's verſuchen.

Dritter Auftritt.

Brunhild. Gunther.

Gunther.

Sei gegrüßt, Brunhild!
Warum ſo einſam hier? Ich glaubte dich

Im Kreiſe deiner Frau'n zu überraſchen,
Die Schätze muſternd, welche, meines Stammes
Uraltes Erbtheil, nun dein eigen ſind.
Aus den gewölbten Kammern ſandt' ich ſie
Dich zu erfreuen her. Nun ſeh' ich wohl,
Sie haben dich zu reizen nicht vermocht.

Brunhild.

Mir ſteht der Sinn auf Prunk und Zierrat nicht.

Gunther.

Noch immer dieſe Wolken? Geſtern wohl
Begriff ich dein rückhaltend Fremdgebahren;
Doch heute dacht' ich huldreich dich zu ſehn.
Wozu der Mißmuth, Brunhild? Iſt das Loos
Denn gar ſo unhold, Gunthers Weib zu ſein?

Brunhild.

Ich bin zu ſtolz zum Heucheln, und vor dir
Am letzten, Gunther, möcht' ich unwahr ſein.
Nimm mein Bekenntniß denn: ich bin nicht froh.
Wenn du ein feindlich Land in ſcharfem Krieg
Mit Feuer und mit Schwert dir unterwerfen,

Verlangſt du, daß es dir beim Eingang ſchon
Mit Zuverſicht entgegenſpringen ſoll?
Nein, thät' es ſo, mißachten würdeſt du's.
So aber ſteht's mit uns. Die ſanfte Göttin,
Die ſtill die Herzen zu einander lenkt,
Weiß nichts von unſerm Bund — du haſt im Kampf,
Im ſchweren Kampf mir ſelbſt mich abgewonnen,
Und eine Siegesbeute ward ich dein.
So duld' es denn, wenn nur gemach dies Herz
Sich des Verlorenen entwöhnt; die Heimath
Verſchmerzt ſich ſchwer, und ſchwerer noch die Freiheit.
Doch nimm mein Wort: Ich bin mit Ernſt gewillt,
Mich in das Neue, in mein Loos zu finden.

Gunther.

Dein Spruch iſt herbe, doch nicht hoffnungsleer;
So dank' ich dir dafür, und will dein Herz
Mit ungeduldigem Wunſche nicht bedrängen.
Doch hoff' ich, ſoll mir dieſe Prüfungszeit
Zu lang nicht währen. Nimmt des Menſchen Sinn
Doch Farb' und Art vom Himmel, der ihm leuchtet,
Vom Boden, der ihn nährt, empfänglich an.

Und leichter weht fürwahr um Rebenhügel,
Das Blut beflügelnd, hier die Luft, als dort
In deinem Norden, wo das öde Meer
Mit ew'ger Schwermuth an die Klippen rauſcht.
Der Rhein hat ſeinen Zauber, gieb dich nur
Dahin, und Frohſinn lehrt er dich und Minne.

Brunhild.

Du zählſt zu viel auf das, was draußen liegt;
Doch fühl' ich deine Güte wohl.
(Nach kurzem Beſinnen.)
Du möchteſt
Mich ruhig ſehn?

Gunther.

Um Alles.

Brunhild.

Nun, ſo laß
Mich eins erbitten, was zu meinem Frieden
Mehr frommen mag, als ſonſt ein Ding der Welt.

Gunther.

Was könnt' ich dir verweigern? Sprich!

Brunhild.

Wohlan!
Schick' Siegfried, deinen Schwäher, fort von hier.

Gunther.

Was ſagſt du, Brunhild? Siegfried? Weißt du auch,
Was du begehrſt? Daß ich die hohe Flut
Siegreicher Größe, die uns froh dahinträgt,
Im vollſten Strome ſelbſt verdämmen ſoll.
Denn Siegfried iſt die Seele meiner Macht.
Und mehr, er iſt mein Freund; ich bin um Größ'res
An ihn gebunden, als du ahnen magſt;
Wie ſollt' ich nun von meinem Hort mich ſcheiden!
Bitt' etwas andres, Brunhild —

Brunhild.

Schick' ihn fort!
Das iſt die einz'ge Huld, damit du mich
Erfreuen magſt. Wie wög' er denn ſo ſchwer
Der Eine Mann! Ihr habt doch auch geſiegt,
Bevor er kam. Und biſt du ihm verpflichtet,
So löſe fürſtlich dich, ſo überſchütt' ihn

Mit Gold, mit Lohn, mit Ehren tauſendfach.
Nur ſchick' ihn fort; um meinetwillen thu's!

Gunther.

Es kann nicht ſein; auch nicht um Deinetwillen.
Ein ſinnlos dunkler Trieb nur ſpricht aus dir.
Schon damals ſpürt' ich's auf dem Iſenſtein,
Daß er verhaßt dir war — Gleich beim Willkommen,
Als du zu Allen hold warſt, thatſt du ſcheu
Nur gegen ihn —

Brunhild.

O woran mahnſt du mich!

Gunther.

Und als er ſpäter, mit gebognem Knie
Dir huldigend, als meine Braut dich grüßte,
Sprachſt du kein Wort und wandteſt ihm den Rücken.
Und auf der Heimfahrt dann —

Brunhild.

Genug! Genug!
Ich kann ſein lachend Angeſicht nicht ſehn;
Der übermüth'ge Trotz auf ſeinen Brauen
Empört mein Blut, und böſe Ahnung ſteigt

Mir in's Gehirn — Nochmals, entſend' ihn, Gunther:
Es thut nicht gut, daß wir beiſammen ſind.

Gunther.

Es thut nicht gut, daß grimme Laune ſich
Geſpenſter ſchafft, grundloſer Widerwille,
Weil wir ihn thöricht nähren in der Bruſt,
Zum Haß aufwächſt, der die Geſchlechter trennt.
Dein Herz nicht kann ich zwingen, daß es ſich
Zu Siegfried neige; doch daß du in ihm,
Die Königin, des Landes beſten Helden,
Daß du in ſeinem Weib die Schweſter ehrſt,
Das darf ich fordern. Und ſo fordr' ich denn
Was ich zu bitten kam. Schon flüſtert ſich
Das Ingeſind gehäſſ'ge Rede zu,
Daß du Chriemhildens herzlichen Empfang
Mit keinem Schritt vertrauter Huld erwiedert,
Mit keinem noch ſo armen Wort des Danks.
Die Kälte deutet man, mit der du ſie
Beharrlich meideſt, als Mißachtung aus;
Und, wenn ſie ſelbſt in ihrer Kindesgüte
Bi[illegible]eut' nicht klagte, meinſt du, daß ſie drum

Der Kränkung Stachel nicht im Innern fühlt?
Das darf nicht ſein. Des Hauſes heilig Recht,
Des Bruders Pflicht verrieth' ich, wollt' ich's dulden.
Und ſo verlang' ich, daß du dich bezwingſt,
Und gut zu machen gehſt, was du verſäumt.

Brunhild.

Zu Siegfrieds Weibe ſchickſt du mich? Du weißt
Nicht, was du thuſt. Muß er denn bleiben, ſei's:
Auch darein füg' ich mich, da dir's gefällt.
Nur laſſ' uns ewiglich geſchieden wohnen.
Nur ſeine Nähe ſpar' mir, heiß mich nicht
Chriemhilden ſuchen, nicht mich Zeugin ſein,
Wie er — du ſagſt ja ſelbſt, daß ich ihn haſſe —
Dem Glück im Schooße ſitzt — O mein Gemal
Erlaß mir dieſen Gang! —

Gunther.

Wie? Muß ich dich,
Die Hochgewalt'ge, mahnen, ſtark zu ſein?
Ein großer Sinn übt ſtrenger nur die Pflicht
Wo Liebe fehlt. Du wirſt dich überwinden;
Ja, heut noch wirſt du, was geſchehn muß, thun.

Wir feiern morgen Sonnenwendenfeſt,
Da heiſcht der Gott, daß ihm die Fürſtinnen
Aus unſerm Stamm das Opfer ſelbſt bereiten,
Und reinen Sinns ein heilig Jahr erflehn.
Ich will nicht, daß ihr vor ihn treten ſollt,
Die unverſöhnte Kränkung in der Bruſt,
Denn keinen Segen brächt' es uns. So geh denn,
Und biet' ihr Gruß und Frieden. Geh ſogleich!

Brunhild.

Gunther! —

Gunther.

Genug, beim Thor! Ich muß ja glauben,
Du haſſeſt Siegfried nicht, du fürchteſt ihn.

Brunhild.

Ich fürchte Niemand; ſelbſt das Schickſal nicht,
Mit dem du blindlings ſpielſt. Du haſt mein warnend Herz
Nicht hören wollen. Wohl, ſo thu' ich denn
Nach deinem Wunſch. Und magſt einſt du ſo furchtlos
Dem Sturm entgegengehn, von dem mir ſchwant!

(Sie geht raſch ab.)

Gunther (allein)

Sie geht. Unwillig freilich; doch ſie geht. —
So bin ich wieder Herr. Dank euch, ihr Götter!
Und wendet mir zum Heil, was ich begann!

Verwandlung.

Burggarten zu Worms. Hohe Bäume. Im Hintergrunde ein gemauertes Geländer, darüber hinaus Ausblick in das Rheinthal. Vorne zur Rechten, ſtark in die Scene hervorſpringend, eine Bogenpforte, mit Epheu umwachſen, links im Mittelgrunde ein Raſenſitz.

Vierter Auftritt.

Chriemhild ſteht im Hintergrunde, auf das Geländer gelehnt, und ſcheint in die Gegend hinauszublicken. Als **Giſelher** vorn zur Linken auftritt, wendet ſie ſich dieſem entgegen.

Chriemhild.

Du kommſt. So iſt das Waffenſpiel geendet,
Zu dem frühmorgens die Trompete rief.
Wer trug den Preis davon?

Vielſtimmiger Ruf hinter der Scene.

Heil Siegfried, Heil!

Giſelher.

Der Ruf des Volks verkündet's dir: dein Siegfried.
Er zwang ſie alle nieder in den Sand,
Zuletzt auch Hagen, den ich kaum im Leben

So furchtbar ſah, ſo wutherfüllt wie heut.
Das war ein Schauſpiel, wie die beiden rangen!
Der Eine grimmig keichend, blutigroth
Das Aug' umlaufen, doch der Andre ſelbſt
Im höchſten Kampfſturm heiter noch und ſchön.
Da ward mir's klar erſt, was jüngſt Siegfried meinte,
Als er im Scherz mit Hagen ſich verglich,
Ihm hilft der Erdgeiſt, ſprach er, mir die Sonne. —
Doch warum kamſt du nicht, und ſchauteſt ſelbſt?

Chriemhild.

Mich trieb mein Herz in dieſe grünen Schatten.
Gewiß, vor wenig Wochen hätt' ich noch
Das bunte Spiel um keinen Preis verſäumt.
Doch heute dürſtet' ich nach Einſamkeit.
Geſellig macht die Freude, ſagt man ſonſt;
Ich lern' es anders nun. Ein hohes Glück,
Das plötzlich in die Bruſt uns niederſinkt,
Bedarf der Sammlung. Gleich der edlen Traube
Will's, ſtill ſich ſonnend, reifgetragen ſein.
So ging ich denn, und ſann den holden Mächten,
Die mein Geſchick bewegen, ſelig nach.

Giſelher

Sie haben Wunderkraft an dir bewieſen,
Denn wie verwandelt ſtehſt du vor mir da.
Dein Weſen leuchtet, höher ſcheinſt du mir
In wenig kurzen Tagen aufgewachſen!
Und deine Stimme tönt wie lautend Erz.
Ja, wärſt du Chriemhild nicht, die liebe Schweſter,
Ich könnte das Gefühl, das du mir weckſt,
Faſt Ehrfurcht heißen —

Chriemhild.

Geh, wie ſprichſt du nur!
Und doch! Mit ahnungsvollem Mund benennſt du
Ein dunkles, nie gekanntes Etwas, das
Mich oft durchſchauert, ſeit ich Siegfrieds Weib.
Mit frommer Scheu beſtaun' ich dann mich ſelbſt,
Und wie durch ein verklärend Feuer ſcheint
Mir dieſer Leib durch ſeinen Kuß geweiht,
Daß nichts Gemeines ihn hinfort berühre.
Nun ſalb' ich auch mit edler Narde gern
Mein langes Haar, und ſelbſt den Purpur leg' ich,

Der Perlen licht Geſchmeide willig an.
Denn alles Höchſte fühl' ich mir verwandt.

Giſelher.

Du ſpürſt die Krone ſchon um deine Scheitel,
Die du in Niederland einſt tragen wirſt.

Chriemhild.

Es iſt nicht das. Fürwahr, was brächte mir
Der güldne Reif, das ich nicht längſt beſeſſen?
Nein, Siegfrieds Lieb' allein iſt, was mich hebt.
Und ſollt' er nimmer eines Thrones walten,
Ich trüge drum nicht minder hohen Muth.
Denn wer vergleicht ſich ihm! Schon knüpft das Lied
Im Volk hinwandelnd ſeinen jungen Namen
An die gewalt'gen Abgeſchiednen an;
Es nennt ihn gottentſtammt die Ferne ſchon,
Die ungeirrt von Neigung, Haß und Vortheil,
Das Große nur im eignen Lichte ſieht.
Und dieſer Held iſt mein!

Ruf hinter der Scene.

Heil Siegfried, Heil!

Chriemhild.

Horch, wie ſie jauchzen! Meine Seele ſchwebt
Beflügelt, ſtolz empor auf dieſen Tönen,
Und jubelt mit. O Bruder Giſelher,
So war noch nie ein ſterblich Weib beglückt,
Wie deine Schweſter. All mein Leben ward
In ihm erfüllt, und faſt zu bitten hab' ich,
Zu wünſchen faſt verlernt. Denn außer ihm
Was hegt die Welt noch, das der Sehnſucht werth!

Giſelher.

Du glühſt ſo ſchön in deinem Glück. Und doch!
Faſt könnte mir vor ſolcher Liebe bangen.
Denn oft vernahm ich: Wenn ein Menſchenherz
Sein Alles ſetzt an ein vergänglich Gut,
So grollen drob die Götter, und zerbrechen
Zum Zeugniß ihrer Macht ſein Kleinod ihm.

Chriemhild.

Entſetzlich! Schweig! — Wie kommt dein rother Mund
Zu ſolcher Weisheit, die wie Grabesodem
Mein armes Herz zuſammenſchaudern macht!

Wer das erſann, der wußte nie von Liebe.
Denn wär' es ſo: — nein, nein, ich denk's nicht aus!
Da gähnt ein Abgrund, bodenlos; laß uns
Geſchloſſ'nen Auges dran vorübergehn! —
Ich will ja fromm ſein, daß die Ew'gen mir
Mein Glück nicht neiden, weil's an ihres reicht.
Und wachſam will ich werden. Wenn von fern
Auch nur ein Wölkchen aufſteigt, das für Siegfried
Zur blitzeſchwangern Wolke wachſen könnte,
So will ich warnen, will den Willen ihm,
Den ſtürmiſchen, mit ſanfter Vorſicht dämpfen,
Und vor ſich ſelbſt ihn hüten — O, ich weiß,
Das iſt kein leichtes Werk, das ich beginne,
Doch wozu gäbe nicht die Liebe Kraft!

Giſelher.

Du biſt erregt. Vergieb das raſche Wort,
Das ahnungslos mir von der Lippe ſprang.

Chriemhild.

Ich dank' es dir. Wer weiß, ob's nicht ein Gott
Dir in den Mund gelegt! Gewiß, ich bin

So heiter, wie zuvor; du haſt mich nur
Aus allzu müß'gem Träumen aufgeweckt;
Ja, von der Sorg', als könne meine Liebe
Zu nichts ihm taugen, haſt du mich befreit.
Ich weiß jetzt was ich kann und was ich ſoll,
Und will des hohen Amts mit Freuden walten.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Siegfried.

Siegfried

(tritt auf, gerüſtet, einen Speer in der Hand).

Hab' guten Tag, mein Herz! Da bin ich wieder.
Nun bleib' ich bei dir.

Chriemhild.

Ruh' hier aus, Geliebter,
Im Lindenſchatten. Komm, ich löſe dir
Den ſchweren Helm — du wirſt ermüdet ſein —
Und nun zum Gruße laß die Stirn dir küſſen,
Drauf noch der Wiederſchein des Sieges glänzt!

Siegfried.

Ei, weißt du ſchon?

Chriemhild.

Hier, Bruder Giſelher
Gab mir Bericht, wie du den Preis gewannſt.

Siegfried.

Nun, dießmal ward mir's ſchwer genug gemacht.
Der Hagen iſt ein ſturmgewalt'ger Fechter;
Das Schwert gehorcht ihm, wie ein Glied des Leibs.
Und wie er ficht, ſo ringt er; ſeine Sehnen
Sind biegſam Erz. — Faſt thut mir's leid um ihn;
Er ging ergrimmt und ohne Gruß davon.

Giſelher.

Man ſah's ihm an, er hatt' auf Sieg gehofft.
Den ſchönen Speer auch mit dem Goldreif hier,
Den Lohn des Kampfes, hätt' er gern gewonnen;
Denn vor dem Spiel beifällig prüft' er lang
Den Stahl, und wog den Schaft in ſeiner Hand.

Siegfried.

Fürwahr? das freut mich; mag ich ihm doch nun
In etwas mindeſtens den Unmuth dämpfen.

Geh, Schwager, nimm den Speer und bring' ihn Hagen,
Und ſag, ich bät', er möcht' ihn nicht verſchmäh'n:
Die ſtarke Waffe zieme ganz dem Arm,
Der mir's ſo ſchwer gemacht, ſie zu gewinnen.

Giſelher.

Du wollteſt? —

Siegfried.

Geh, und richt' es freundlich aus.
Ich kann's nicht anſeh'n, wenn ein wackrer Held,
Bin ich gleich ſchuldlos, meinethalb ſich kränkt.

(Giſelher geht ab.)

Sechster Auftritt.

Siegfried. Chriemhild.

Chriemhild.

Wie gut du biſt!

Siegfried.

O ſprich mir nicht von Güte,
Wenn ich nur thu', was ich nicht laſſen kann.

Das liegt im Blut, und mehr noch in der Freude.
Ja, wär' ich alt und klug, und hätt' ich dich nicht,
Du liebes Glück, doch ſo — was kann die Sonne
Denn anders thun, als ſcheinen?

Chriemhild.

Nur verkünſt mich,
Sie ſegnet drum nicht minder, weil ſie muß.
So gönn' es mir, mich deiner Art zu freuen,
Und daß du froh biſt, wie das Sonnenlicht.

Siegfried.

Thu's immerhin! Iſt's doch dein eigen Werk.
Zwar, Sorgen kannt' ich nie; doch dies Gefühl
Friedſel'gen Vollgenügens, das die Seele
Mir glänzend ausfüllt, dank' ich dir allein.
Denn wie wir all vom Weibe ſind, ſo zieht es
Zum Weib uns ſtets zurück mit Allgewalt,
Und nur in ihren Armen finden wir
Die erſte frühverlorne Heimath wieder.

Chriemhild.

Mein Liebling!

Siegfried.

Sieh! Nun ſchaut die Welt mich erſt
Vertraulich wie ein Kind des Hauſes an,
Und dankbar lern' ich, langſam, Zug um Zug
Des Daſeins Fülle ſchlürfen. Auch die Stunde,
Die nicht dem Heldenwerk gehört, durchſtrömt
Ein ſtiller Reichthum aus des Lebens Tiefen.
Die blinde Nacht ſelbſt, die den Mantel ſonſt
Gleichgültig über das Bedürfniß warf,
Deckt ſie nicht jetzt ein hold Geheimniß und
Mit ihren Sternen zu? Traun, ſollt' ich klagen:
Ich klagte nur, daß ſie ſo raſch entflieht.

Chriemhild.

Und dennoch, Liebſter, haſt du vor der Zeit
Vom warmen Lager heut dich fortgeſtohlen.

Siegfried.

Du weißt? —

Chriemhild.

Vom Wetterleuchten wacht' ich auf,
Und fand dich nicht, und ſann, und ſorgte faſt,
Da du nicht kamſt. Doch mächtig zog am Ende

In ſeine Wellen mich der Schlaf zurück.
Doch nun ſag' an, was trieb dich fort von mir?

Siegfried.

Je nun, was wird's geweſen ſein, mein Herz!
Die Alfen hört' ich blaſen durch die Nacht.

Chriemhild.

Du fabelſt, Liebſter.

Siegfried.

Merkſt du's, ſüße Klugheit?

Chriemhild.

Doch nun im Ernſte ſprich, wo wareſt du?

Siegfried.

Nun wohl, ich fuhr zur Jagd in Königs Forſt,
Und warf ein ſchneeweiß Edelwild darnieder.

Chriemhild.

Geh, du biſt arg! Dich freut's, mich auszuſpotten;
Und war in Sorgen doch um dich. Und muß ich's,
Da du mir ausweichſt, jetzt nicht doppelt ſein?
Gieb mir denn Antwort, Liebſter. Was ging vor?

Siegfried.

Laß gut ſein, Kind.

Chriemhild.

Fürwahr, du thuſt nicht recht,
So ſtreng die kleine Bitte mir zu weigern,
Die aus Beſorgniß, nicht aus Neugier floß.
Sprich ſelbſt, wie läßt ſich's deuten, wenn der Mann
Auf lange Stunden ſpät nach Mitternacht
Sich wie ein Dieb von ſeines Weibes Seite
Hinwegſtiehlt und den Grund nicht nennen will?
Ich muß ja denken, daß ein Unheil ſich,
Ein bös Geheimniß, das den Tag nicht ſchau'n darf,
In dieſe Stummheit birgt —

Siegfried.

Ei, Chriemhild, ſeh' ich
Denn aus, wie Einer, der ein Leid verhehlt?

Chriemhild.

Dein Schweigen, nicht dein Antlitz ängſtigt mich.
Und iſt's kein Leid, warum verhehlſt du's mir?
Und läßt dies Herz in bangen Zweifeln ſchweben,
Wo mich ein einzig Wort beruh'gen mag?

Siegfried.

Genug! Nicht immer frommt's, von Allem wiſſen.

Zweiſchneidig iſt das Wort. Und Dinge giebt's,
Die, namenlos, unmächt'gen Schemen gleich
Im Luftkreis ſchweben. Doch berufſt du ſie,
So ſtehn ſie leibhaft da, verderbenträchtig,
Und keine Macht bannt ſie zurück in's Nichts.

Chriemhild.

O ſo betrog mein ahnend Herz mich nicht,
Und unbekannte Schrecken lauern hier,
Von denen du den Schleier wegzuziehen
Aus Mitleid zauderſt! Doch du thuſt nicht klug:
Denn ſchlimmer als das Uebel iſt das Grauen,
Das wie ein Dunſt geſtaltlos vor ihm zieht.
Gewißheit gieb mir, und ich kann ſie tragen.
Zeig' die Gefahr mir, und ich will mit dir
Sie klug vermeiden oder kühn beſtehn;
Nur leg' mir nicht freiwill'ge Blindheit auf.
Bin ich dein Weib nicht? Haſt du zur Gefährtin
Mich deiner Heldenlaufbahn nicht gewählt?
Und hielteſt mich ſo ſchwach, daß mich beim Anblick
Des dräuenden Geſchicks ein Schwindel faßte!
Gewiß, das thuſt du nicht! —

(Sie hält erwartend inne. Siegfried ſchweigt.)

Du ſchweigſt noch immer?

Weh mir! Ich war ſo ſtolz auf dein Vertrau'n,
Hoch über alle Frauen glaubt' ich mich
Emporgerückt; nun muß ich's, ach, erkennen,
Ein ſel'ger Rauſch nur war's, der mich erhob:
Denn Deinesgleichen ſahſt du nie in mir.
Den Schaum des Lebens nur, den Sonnenſchein,
Den flücht'gen Reiz allein gedachteſt du
Mit mir zu theilen, nicht das Leben ſelbſt.
Dein tiefſtes Herz hältſt du vor mir verſchloſſen,
Und wie ich pochen mag, du thuſt nicht auf!

(Sie bricht in Thränen aus.)

Siegfried.

Wie? Thränen, Chriemhild? Seid ihr Weiber doch
Wie ſchmelzend Wachs! Ich bitte dich, hör' auf.
Das Blut aus Wunden kann ich rinnen ſehn,
Doch dieſe Tropfen nicht, mit welchen du
Mich zwingen willſt. Hör' auf — du machſt mich zornig —
Beim Thor! Ich ſprach' nicht gern ein hartes Wort.
So geh' ich lieber —

(Wendet ſich.)

Chriemhild (ihn haltend).

Siegfried! Siegfried!

Siegfried (macht ſich los).

Laß mich!

Chriemhild.

O nun iſt Alles hin! Du liebſt mich nicht!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhild

(die ſchon während der letzten Reden vorne aus der Bogenpforte getreten iſt, und alles beobachtet hat).

Brunhild (für ſich).

In Thränen Sie, und Er im Zorn. — Ihr Götter!
Elend auch Er — Nun ſpringe nicht mein Herz!

(Sie tritt hervor.)

Euch zu begrüßen kam ich; doch ich ſehe,
Ich habe meine Stunde ſchlecht gewählt.

Siegfried.

Du biſt uns ſtets willkommen, Königin.

Chriemhild.

Gewiß — Und doch — Du haſt uns überraſcht: —
Was wirſt du denken?

Brunhild.

Daß die Thränen, die
So reich dir fließen, Freudenthränen ſind,
Wie ſie der Gattin ſolches Helden ziemen.

Chriemhild.

Brunhild!

Siegfried.

Laß dir bedeuten —

Brunhild.

O ich weiß,
Was jetzt dein Stolz zu reden dir gebeut.
Du willſt mir ſagen, daß der Schein betrügt.
Und darin freilich haſt du Recht. Es hat
Mich unerhört bis heut der Schein betrogen;
Bis heut, nur nicht in dieſem Augenblick.
Das Leben, glaubt' ich ſchon, ſei auch im Innern
Ein ſinnlos Wirrſal, wie ſich's draußen giebt:
O ich war blind! Doch plötzlich blitzerhellt

Erkenn' ich im Geweb der Schickſalsſchweſtern
Die Fäden wieder, und mein ahnend Ohr
Verſteht ihr dunkles Lied. Gehabt euch wohl!
Ich will dein Glück nicht ſtören, Schweſter Chriemhild.

(Sie eilt raſch ab.)

Siegfried.

Brunhilde! — Sie iſt fort, ſie hört mich nicht.

Chriemhild.

O womit hab' ich ſolchen Hohn verdient!

Siegfried.

Ha, frecher Hochmuth! Wagt ſie mir mein Weib
Zu ſchmähn! Vor meinem Antlitz! Die Vermeſſ'ne!
Mein Weib, das ſie mit keinem Wort gekränkt!
Und dieß zur Stunde, da um ihr Geheimniß,
Um ihre Ehr' ich wie ein Thor geſorgt!
Tod und Verderben! Hier vor meinen Augen!
Als wärſt du eine Magd!

Chriemhild (weinend).

O Siegfried, Siegfried!

Siegfried.

Du ſollſt nicht weinen, Chriemhild. Nein! Ich habe

Was deine Thränen löſcht. Und komme d'raus
Was immer will; nun ſollſt du dieſe Stolze
In ihrer Blöße ſehn, nun ſollſt du's wiſſen,
Was nur, um ſie zu ſchonen, ich verſchwieg.
Ich war heut Nacht bei Brunhild —

Chriemhild.

All ihr Götter!
Bei ihr!

Siegfried.

Komm, höre, wie's geſchah.

Chriemhild.

Bei ihr!

(Indem ſie ſich zum Gehen wenden, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Pfeilerſaal in der Hofburg zu Worms. Im Hintergrunde, ſo wie vorne zu beiden Seiten offene Pforten.

Erſter Auftritt.

Hagen und Volker

(treten vorne zur Rechten auf, in lebhaftem Geſpräch begriffen).

Volker.

Das war nicht wohlgethan, ich wiederhol's;
Ablehnen durfteſt du, doch nicht mit Hohn
Den Speer dem Knaben vor die Füße ſchleudern.
Das reut dich ſelbſt noch, Hagen.

Hagen.

Nimmermehr!
Ich bin kein Bettler, der am Wege lungernd
Almoſen nimmt aus Siegfrieds gnäd'ger Hand.

Volker.

Fürwahr, er meint' es gütig.

Hagen.

Mich beſchenken!
Wer gab, beim Abgrund, ihm das Recht dazu?
Das darf mein König thun, mein Freund, nicht Er!

Volker.

Wenn ihr nicht Freunde ſeid, die Schuld iſt dein.
Er wär' es gerne. Niemals hat er dir
Ein Leides angethan. Was widerſtrebſt du
So unverſöhnlich ihm?

Hagen.

Wenn ich nun ſagte:
Ich haſſ' ihn, wie der Stier den Scharlach haßt,
Aus eingeborner Feindſchaft der Natur,
Wär's nicht genug der Antwort? Doch mich treibt's,
Den ſtummen, Monden lang verhaltnen Groll
Dir auszuſchütten, Volker. — Sieh, mir ward
Im Leben wenig gute Zeit beſcheert;
Des Glückes Stiefkind bin ich; niemals hat

Ein liebes Weib geruht in dieſen Armen,
Ein Kind mich angelacht. Nicht Haus noch Gut
Erwarb ich mir, und ſelbſt vom Siege waren
Der Schweiß, der Staub, die Sorge nur mein Theil;
Für Andre blieb die Frucht und blieb der Ruhm.
Ich habe nie geklagt, denn Eines wußt' ich,
Eins, was für mein mühſelig Loos vollauf
Erſatz mir gab, das ſtolze Selbſtgefühl,
Der Pfeiler dieſes Königthums zu ſein.
Das war mir Weib und Kind und Gut und Alles.
Und nun, nachdem ich zwanzig Jahr' allein
Dies Haus geſtützt und hundertfach mein Blut
Verſpritzt, um es zu feſt'gen, — nun zum Schluß
Kommt dieſer Knab' im blonden Haar, und zieht
In Haus und Herzen wie ein Sieger ein,
Gebeut in Rath und Feld, und ich, ich ſoll
Wie ein verroſtet Waffenſtück, das man
Um alte Dienſte ſchont, im Winkel ſtehn! —
Ha, Tod und Hölle!

Volker.

Du mißkennſt im Grimm

Dich ſelbſt und Andre. Wann hat Siegfried je
Um Gunſt gebuhlt?

Hagen.

Gleichviel! Iſt's nicht genug,
Daß er zum Herrn ſich aufwarf unſres Herrn,
Und uns zu Knechten macht' aus Gunthers Freunden?
Ha, nimmer trüg' ich's, wenn mir in der Bruſt
Das Erbtheil nicht hellſeh'nder Ahnung wohnte.
Nun aber weiß ich's wie durch Götterſpruch:
Dem Baum, der in den Himmel wipfelt, liegt
Die Axt ſchon an der Wurzel, und ſein Theil
Iſt jähes Ende. Hört denn mein Gebet,
Ihr Waltenden dort unten, hört mich an:
Wenn ihr dereinſt, um dieſen trotz'gen Stamm
Dahinzuſtrecken, eines Arms bedürft,
Hier bin ich, Hagen; wählet keinen Andern!

Volker.

Nicht weiter, Schrecklicher! Wie mag dein Herz
In ſolchen Träumen ſich ergehn! Beſinne
Dich auf die Gegenwart, die du verlorſt.

Mich ruſt der Dienſt hinweg. — Und ſieh, dort naht
Geſchmückt zur Feier ſchon die Königin.

(Er geht im Hintergrunde ab. Hagen zieht ſich zurück. Durch die Pforte vorne zur Rechten erſcheint Brunhild, im Prieſtermantel, die Krone auf dem Haupte.)

Zweiter Auftritt.

Hagen. Brunhild.

Brunhild

(langſam vorſchreitend, ohne Hagen zu bemerken).

In meiner Seele toben Furcht und Hoffnung.
Selbſt dieſer prieſterliche Mantel dämpft
Die Qual des Zweifels nicht, der mich beſtürmt.
Gewißheit muß ich haben, ſollt' ich d'ran
Zu Grunde gehn.

(Sie erblickt Hagen.)

Still! Hagen. — Kommſt du ſchon,
In's Heiligthum zum Feſt mich zu geleiten?

Hagen.

Noch eine Stunde währt's bis Mittag, Fürſtin.
Auch nahn wir Männer erſt den Tempelſtufen.

Wenn ihr zu Zweien drinnen am Altar
Mit Frauenhand den heil'gen Dienſt vollbracht.

Brunhild.

Zu Zwei'n?

Hagen.

So will's die Sitte, die wir nie
So lang' ich denke, zu verletzen brauchten.
Im vor'gen Jahre ſtand Frau Ute noch,
Die königliche Greiſin, bei Chriemhilden,
Die Abendröthe bei dem Morgenroth.
Es war ihr letzter Gang. Nun tretet Ihr
Des Fürſten Gattin, an der Mutter Platz.

Brunhild.

Ich hoff' ihn nicht unwürdig auszufüllen.

Hagen.

Geſcheh' es ſo. Sie war ein hohes Weib;
Was ſie beſchloß war Weisheit. Lebte Sie,
Es ſtände manches anders, als es ſteht.

Brunhild.

Dein Lob der Todten klingt faſt wie ein Vorwurf
Für die Lebendigen.

Hagen.

Das ſollt' es nicht;
Denn Ehrfurcht ſtets gebührt den Herrſchenden.
Vor Einer Sorge freilich hätt' uns wohl,
Die jetzt um dieſes Hauſes Zinnen flattert,
Frau Utens vielerprüfter Geiſt bewahrt.

Brunhild.

Was meinſt du? Sprich!

Hagen.

Sie hätte nie ihr Kind
Vermählt mit Siegfried, eh' ihm Kron' und Land
Anheimgefallen, oder *wenn* ſie's that:
Sie hätt' ihn nie geduldet hier in Worms.

Brunhild.

Den hochgewalt'gen Helden nicht? Warum?

Hagen.

Weil er *zu* hoch und *zu* gewaltig iſt.
Zwei Kön'ge taugen nicht für Einen Stuhl.

Brunhild.

Auch nicht, wenn ſie die Freundſchaft feſt verbündet?

Hagen.

Man ſoll kein Leben auf Gefühle baun,
Die mit den Dingen nicht im Einklang ſind.
Das Herz iſt wandelbar, die Dinge bleiben.

Brunhild.

Du ſagſt, was wahr iſt. Aber achteſt du's
Für nichts, daß Chriemhild wohlgebettet ward?

Hagen.

Vielleicht.

Brunhild.

Vielleicht? das heißt: vielleicht auch nicht.

Hagen.

Nehmt's wie Ihr wollt.

Brunhild.

Was läßt dich zweifeln, Mann?
Sprich, fürchte nicht, daß du mich kränkſt.

Hagen.

Das weiß ich,
Denn dieſer Bund iſt Euch verhaßt, wie mir.

Brunhild.

Wer ſagt dir das?

Hagen.

Mein Herz, Frau Königin,
Das ſelber haſſend fremden Haß erräth,
Und Euer glühend Aug' am Hochzeitabend.

Brunhild.

Ein kühner Schluß! Nur Schade, daß der kühnſte
Am eh'ſten trügt. — Doch reden wir von Chriemhild.
Du meinſt? —

Hagen.

Je nun, ich mein', er liebt ſie nicht.

Brunhild

So ſtarker Ausſpruch fordert ſtarken Grund.
Wer wird dir glauben, der die beiden ſah?

Hagen.

Vielleicht, wer das auch ſah, was ich geſchaut.
Seht, Frau, ich bin in Krieg und Sturm erwachſen,
Und deß, was Brauch iſt zwiſchen Mann und Weib,
Die ſich gefallen, weiß ich wenig faſt.
Nur mein' ich, Liebe weilt bei Liebe gern,
Zumal bei Nacht, zwei Tage nach der Hochzeit,
Und ſchweift nicht einſam draußen durch die Gänge

Der alten Burg im feuchten Mondlicht um.
Doch ſo thut Euer Schwäher.

Brunhild.

Traſt ihr euch?

Hagen.

Er ſah mich nicht; mich barg des Pfeilers Schatten,
Doch deſto deutlicher erkannt' ich ihn.
Zwei Stunden mocht' es ſein nach Mitternacht,
Als ich auf meiner Rund' ihn kommen hörte.
Im Nachtgewand, langſamen Fußes, ſchritt er
Den Gang herauf; dann, wo der Steinaltan
Hervorſpringt auf den Strom, trat er hinaus,
Den Blick emporgeheftet zu den Sternen,
Als wollt' er ſpähen, welche Zeit es ſei.
Da, wie er ſtand, vernahm ich, daß er ſeufzte,
Und leiſe vor ſich hinſprach: Armes Weib!
Doch plötzlich fuhr er dann empor, und eilte
Mit raſchen Schritten ſeinen Kammern zu.

Brunhild.

Er ſeufzte, ſagſt du?

Hagen.

Ganz, wie wenn ein Menſch
Bedauert, was er doch nicht ändern kann.
Ein Ton des Mitleids war es, nicht des Leids.
Das aber hört' ich deutlich: Armes Weib!

Brunhild.

Seltſam, ſehr ſeltſam! —

Hagen.

Nun? Genügt's Euch, Frau?
Wen konnt' er anders meinen, als Chriemhilden?

Brunhild.

Ich kann's nicht läugnen, Hagen; dein Bericht
Iſt mächtig, bangen Zweifel aufzuregen,
Und daß ein Leid hier waltet, ſcheint gewiß.
Bewahr' in treuer Bruſt, was du erfuhrſt.
Ich will das Gleiche thun; es ziemt uns nicht,
Ein trüb Geſchick, das unſres Hauſes Ehre
Vielleicht bedroht, an's Licht zu ziehn; das ſei
Den Göttern, die nicht raſten, überlaſſen.

Jetzt geh! Unruhig wogt die Seele mir,
Und Sammlung heiſcht das Feſt. Ich muß allein ſein.

(Hagen geht.)

Dritter Auftritt.

Brunhild (allein).

Er liebt ſie nicht! Was braucht es weiter Zeugniß!
Sie haben ihm mit Trank und Spruch den Sinn
Verwirrt, und was er that, geſchah im Rauſch —
Doch, wenn er ſie nicht liebt — o dämpft, ihr Götter,
Dämpft dieſen Sturm, daß ich den Schrecken nicht
Der allzujähen Wandlung unterliege!
Denn Alles ſchwankt, wie ihr errettend naht.
Die finſtre Kerkerwand, die mich umfing,
Stürzt dröhnend ein, und trunken, glanzgeblendet
Vergeht in Hoffnungsſchaudern mir das Herz!

(Indem ſie ſich zum Abgehen nach der Pforte im Hintergrunde wendet, tritt ihr Siegfried durch dieſelbe entgegen.)

Vierter Auftritt.

Brunhild. Siegfried.

Brunhild

(bei Siegfrieds Anblick zuſammenfahrend)

Ha, Siegfried! du!

Siegfried.

Verſtört mein Anblick dich,
So will ich gehn. Denn dich nicht ſucht' ich hier.

Brunhild.

Verweil, ich hab' mit dir zu reden, Siegfried.

Siegfried.

Wofern du meines Arms bedarfſt, befiehl.
Der Fürſtin dien' ich gern; wiewohl — du weißt es —
Nicht freundlich unſer letzt Begegnen war.

Brunhild.

Vergieb mir, Siegfried, wenn mein ſtürmiſch Herz
Mit blindem Wort unwollend dich verletzte.
Leicht reizbar iſt, wen man aus goldnem Traum
Zu jäh emporgeſchreckt. Das iſt mein Loos.
Es laſtet viel auf mir, was ich zu tragen
Mich erſt gewöhnen muß. D'rum, wenn dir fremd

Und räthſelhaft mein ganz Gebahren ſchien,
Seit Wochen ſchon, ſo rechte nicht zu ſtreng,
Und glaub': Nie war's mein Wille, dich zu kränken.

Siegfried.

Ich weiß dir Dank, daß du ſo freundlich ſprichſt.
Gewiß, ich wohnte gern mit dir in Frieden.

Brunhild.

So ſei denn jeder Groll hinweggebannt!
Sieh — viel erlebten wir in dieſer Zeit,
So viel, daß ich mir oft durch Zauberſpruch
Verwandelt ſchein', und mühſam mich beſinne,
Was früher war. Da drängt ſich — was verhehl' ich's! —
Die Sehnſucht nach dem alten Freund mir auf,
Und aus dem Strudel dieſer Gegenwart
Flücht' ich zu dir; denn du nur magſt mich faſſen.
Die Löwin ſahſt du, die jetzt Sitte lernt,
In ſtolzer Freiheit noch, und kennſt das Sonſt,
Aus dem ich hergelangt — kaum weiß ich, wie?

Siegfried.

Du wirſt dir ſtark ein neues Leben gründen.
Das Sonſt iſt hin.

Brunhild.

Ich weiß, doch möcht' ich's nie
Vergeſſen, Siegfried, niemals. Der iſt feig,
Der ſcheu die Wimpern zudrückt, wenn's einmal
Von alter Zeit in Nacht verſunknen Gipfeln
Wie Wetterleuchten ernſt herüberblitzt.
Nein, offnen Auges ſtarr' ich in den Glanz
Und doch ſchwillt mir die Bruſt. O Siegfried, war's
Nicht ſchön, nicht unſres Angedenkens würdig,
Als wir wie wilde Schwäne dort am Meer
Beiſammen hauſten, als wir täglich, kühn
Das Leben wagend, zwiefach es gewannen,
Und jauchzten, wenn der Jugend Sturm gewaltig
Durch unſre Herzen, wie durch Harfen, ging?

Siegfried.

Ei, wie vergäß' ich je der friſchen Zeit!
Gewiß, noch heute dank' ich's jenem Wetter,
Das dazumal, — drei Jahre ſind's nun bald —
Mein Drachenſchiff an deine Küſte warf,
Dem frühen Winter, der mich dort gefeſſelt.
Denn Unerhörtes brachte jeder Tag.

Gefahr und Luſt; da griffen wir im Tannicht
Den zott'gen Rieſenwolf, da maßen wir
Abgründ' im Sprunge, rangen, wo ſich ſchwindelnd
Der Felshang ſenkt, die Beut dem Greifen ab,
Und kämpften mit der Bärin auf dem Eis.
Und Nachts, am Herdesfeuer, wecktest du
Mit Harfentönen die gewalt'gen Schatten
Begrabner Helden, oder lehrteſt mich
Der Runen Schrift verſtehn. So floh die Zeit
Dahin, ich merkt' es kaum.

Brunhild.

Weil ſie beglückt war,
Und ohne Wunſch. — Wer bringt uns heute, Siegfried,
Nur Einen Tag zurück, ſo friſch und froh,
So reich an Hoffnung? — Warum trieb dich auch,
Da kaum der Lenz die eiſ'gen Schollen löſte,
Dein Sinn hinaus von mir! Doch nimmer wollt' ich
Dich halten, wo der Ruhm den Helden rief,
Ob ich dich ſchwer auch ziehen ließ. — O gedenkſt
Du noch der Nacht, der letzten, eh' wir ſchieden?
Da bandeſt du den ſchupp'gen Gewurm endlich

Das Ungeheuer, das du lang geſucht,
Am Klippenſtrand erlegt, und ritteſt nun
Ich ſah's vom Thurm, langſam zur Burg herauf.
Beim Sternenlicht erkannt' ich deinen Hengſt,
Wie ſtolz er bäumte, hinter ihm geſchleppt
Den Rieſenleib des Wurms. Der Wächter ſtieß
In's Horn mit Jubelſchall, und gleich als wollte
Der Himmel ſelbſt mitfeiern deinen Sieg,
Ergoß er plötzlich über'm Haupte dir
Ein glorreich Nordlicht, daß dein blond Gelock
Wie Feuer wallte. — O wie ſtolz empfand
Ich da des Gaſtes Herrlichkeit, wie ſchlug
In Luſt aufjauchzend dir mein Herz entgegen!
Ein hoher Götterliebling ſchienſt du mir
Zu jener Stunde, jedes Preiſes werth;
Schon ſah ich dich mit ahnungsvollem Geiſt
Als einen König über alle Kön'ge
Den letzten Kranz, den herrlichſten, ergreifen;
Und nun —

Siegfried.

Vollende deinen Spruch! — Und nun?

Brunhild.

O daß ein Traum ſo treulos täuſchen darf!
Daß ſo betrübt ein königlicher Geiſt,
Der mit den Schwingen ſchon die Sterne rührte,
Im Fluge ſinken mag! Nun find' ich dich,
Den Helden, dem die Welt gehören ſollte,
Im Dunkel hier als König Gunthers Mann.

Siegfried.

Ich bin nicht Gunthers Mann, noch war ich's je.

Brunhild.

So biſt du doch Chriemhildens Eh'gemal.

Siegfried.

Und allen Göttern dank' ich's.

Brunhild.

Frommer Sinn
Dankt freilich auch für Schwerverhängtes wohl.

Siegfried.

Du ſprichſt in Räthſeln.

Brunhild.

Wohl, ſo will ich klar ſein.
So klar, wie deine Seele vor mir liegt.

Zwar weiß ich wohl, ihr Männer liebt es nicht,
Ein heimlich Leid einzugeſtehn; doch kein
Bekenntniß will ich ja, du ſollſt nur hören,
Daß ich dein Herz durchgründet. —

Armer Freund!
Der Pfad, auf dem der Held zur Größe wallt,
Iſt ſteil und ſchmal; die Meiſten ſchritten ihn
In ſtolzer Einſamkeit. Dreimal glückſelig
Der Auserwählte, der, Gefahr und Ruhm
Zu theilen, eine große Seele fand!
Das höchſte fiel ihm unter allen Looſen.
Doch weh' dem Blinden, der, vom Sinnenreiz
Verhängnißvoll umſtrickt, auf halbem Wege
Sein Leben rathlos an die Kleinheit band!
Denn unerbittlich zieht ſie ihn nach unten,
Und Heimweh, rettungsloſes, zehrt ihn auf. —

(Kurze Pauſe.)

Siegfried, das iſt dein Schickſal. Nieder ging
Dein Stern im Strome der Alltäglichkeit,
Als du mit dieſem Kinde dich vermählteſt;
Und elend biſt du, weil du das erkennſt.

Siegfried.

Ich? Elend?! — Träumſt du?

Brunhild.

O, verläugn' es nur!
Hüll' dich in Lächeln ein, in Zorn, in Staunen!
Dir ſagt dein Herz doch, daß ich Wahrheit ſprach.
Dir ſagt's die Bitterkeit des Ungenügens,
Der Abfall von der Jugend ſtolzem Traum;
Dir ſagt's dein Blut, das, einſt wie Feuer wallend,
Schon kühl durch deine Adern ſchleicht, dir ſagt's
Die ganze weite Welt, wo jedes Ding
Zu frohem Wachsthum ſeines Gleichen ſucht.
Es paart ſich Flamm' und Flamme, Flut und Flut,
Und nur die Heldin taugt zum Weib des Helden!

Siegfried.

Das war es, das? O welch ein Gott hat dich
Verblendet, daß du mich, daß du die Sehnſucht
Die tief im Manne wohnt, ſo ganz mißkennſt!
Denn nicht des eignen Weſens Abbild, wiſſe,
Sein Widerſpiel nur iſt's, was uns die Seele
Mit Liebesmacht unwiderſtehlich zwingt.

Und was uns ſelbſt verſagt blieb ſuchen wir
Vollendung dürſtend in der fremden Bruſt. *
Der Schwache wähle ſich ein ſtarkes Weib;
Kraft greift nach Sanftmuth; wahrlich und je ſtolzer
Der Mann emporwuchs, deſto mächt'ger rührt ihn
Der Zauber heldbedürft'ger Weiblichkeit.
Das iſt es, was mich an Chriemhilden bannt,
Das ſchafft die Wonne, die aus ihrem Weſen
Wie Mondlicht über meine Seele ſtrömt,
Und all mein Ungeſtüm in Frieden taucht.
Was gilt am Weib mir Heldenthum? Beim Thor!
Das hab' ich ſelbſt, und neubegierig wohl
Beſtaunen kann ich's; aber lieben — nie!
Ich hab's erfahren. Sah ich nicht im Nordland
Die blonden Schildjungfrau'n, die ſtahlumſchient
Im Wagen ſtehend ihre Roſſe zähmten?
Doch keine rührte mich. Und mehr als das!
Biſt du nicht ſelber wie von Götterſtamm?
Nicht hohen Geiſtes? Strahlſt du blendend nicht
An Herrlichkeit und Kraft vor allen Schweſtern?
Sah ich den ſtrengen Liebreiz, der dich ſchmückt,

Nicht Monden lang vor den beglückten Augen
Von Tag zu Tage feuriger erblühn?
Und nie doch ſtieg mir, nie, ſelbſt nicht im Traum,
Auch nur die Regung auf, als liebt' ich dich.

Brunhild.

Ha, Uebermüth'ger! Haſt du nicht der Sonne,
Der ew'gen Sonn' auch deine Gunſt verſagt,
Weil ſie mitleidig einen Strahl dir gönnte? —
Wer ſpricht von mir denn! Wohl dir, daß du nie
Gewagt, ſo hoch dein Auge zu erheben;
Denn, bei den Nornen, Schmach erſpart' es dir!
Wie einen Knaben hätt' ich dich vom Hofe
Gegeißelt —

Siegfried.

Bänd'ge deine Zunge, Weib!
Vergeſſen könnt' ich —

Brunhild.

O vergiß, vergiß!
Du biſt ja doch in dieſer Kunſt ein Meiſter,
Denn was vergaßeſt du nicht ſchon? Dich ſelbſt,
Und Ehr', und Treu, und jedes hohe Ziel;

Und alles um ein brünſtig ſchmachtend Weib!
So geh denn hin zu ihr, der Einz'gen, bade
In ihrer Seele Milch und Honig dich,
Bis alles Erz aus deiner Bruſt hinwegſchmolz,
Und jeder Tropfen Bluts von Heldenart
In Schäferwolluſt ſchamlos unterging!
Geh, geh! dein Täubchen girrt — Was zögerſt du?
Doch dies nimm auf den Weg: ich haſſe dich,
Von ganzer Seele haſſ' ich dich, und habe
Dich immerdar gehaßt, und will dich haſſen,
So lang ein Hauch des Lebens in mir wohnt! — —
O all' ihr Götter!

Siegfried.

Du biſt außer dir.
Warum, ich mag's nicht ahnen. — Faſſe dich!
Und was du ſprachſt, verlöſcht ſei's und begraben.

(Er geht.)

Fünfter Auftritt.

Brunhild (allein).

Zu viel! Zu viel! Nun halte mich empor mein Stolz,
Daß ich nicht hell aufklagend, wie die Nachtigall,
Im Schluchzen ſterbe! — Nein, nein, nein, des Sieges ſoll
Er nimmermehr ſich rühmen, der Entſetzliche!
Bin ich nicht Königin, bin ich nicht Brunhilde noch?
Nein! Leben will ich ihm zum Trotze. Jauchzen ſei
Fortan und Schwärmen all mein Thun. Und wenn er ihr,
Der Blonden, liebkost, die mir ſeine Seele ſtahl,
Dann will ich lachen, lachen; denn was frommte ſonſt
Bei ſolchem Schauſpiel! — Wehe, weh mir! Welche Qual
Schießt jach in's Herz mir! Wie ein Geier fällt's mich an,
Der, ſtarkbeflügelt, willenlos dahin mich reißt;
Ein rother Schleier webt vor meinen Augen ſich,
Und mir im Ohr erklingt es wie der Norne Ruf.
O Luft, Luft, Luft! Und, Götter, dieſem Sturm ein Ziel!

(Sie ſtürzt fort.)

Verwandlung.

Freier Platz vor dem Heiligthume. Im Hintergrunde über Stufen eine hohe Bogenpforte.

Sechſter Auftritt.

Eine Schaar von Jungfrauen, feſtlich geſchmückt, mit Fackeln, unter ihnen Gerda. Chriemhild tritt auf.

Chriemhild.

Seid mir gegrüßt! Zum Feſt bereitet find' ich euch?

Gerda.

Wir ſind's, o Herrin. Fackeln tragend, angethan
Mit weißen Kleidern, wie der heil'ge Brauch es will,
Geſchmückt mit Blumen, feuerrothen, ſiehſt du uns.
Nur deines Winkes harren wir, hinaufzuziehn.

Chriemhild.

Und niemand fehlt uns?

Gerda.

Niemand, als die Königin.

Chriemhild.

Wohl. Warten wir hier außen, bis Poſaunenton
Die Sonn' im Scheitel grüßend, zum Altar uns ruft;
Bald muß er ſchallen. Künd' er uns ein glücklich Jahr!

Gerda.

Verdrießt Brunhildens Zögern dich? Du biſt ſo ernſt.

Chriemhild.

Ernſt bin ich, ja; doch nur die Feier ſtimmt mich ſo.

Gerda.

Die Feier? Wie verſteh' ich dich, Gebieterin?
Denn fröhlich dünkt ſie mich vor allen. Iſt es doch
Des Sonnenjünglings Freudenfeſt, was wir begehn,
Sein Siegestag, an dem er liebend Stral um Stral
Zur Erd' herabgießt, und von ihr nicht laſſen will.

Chriemhild.

Nicht laſſen will, und morgen dennoch laſſen muß.
Das iſt es, Liebe, was mit leiſem Schauder mir
Die Bruſt erſchüttert, daß an jede höchſte Luſt
Unwiderruflich ſich ein banges Scheiden knüpft.
Was ſchön iſt, währt nicht; alle die Erſcheinungen
Des Jahrs verkünden's, die des Lebens Spiegel ſind,

Und wie die Sonne wandelt unſer Glück dahin.
Wohl ſteigt es fröhlich; aber kaum zum vollſten Glanz
Aufblühend, muß es wieder in die Nacht hinab.
Die Höh' iſt Wend'. Und Wende ſingt vom Ende ſchon.

Gerda.

O laß die Furcht den Schuld'gen!

Chriemhild.

Wer entgeht ihr dann?
Denn vor den Göttern, Gerda, wer iſt rein von Schuld?

(Poſaunenſchall aus dem Innern des Tempels.)

Gerda.

Des Prieſters Ruf!

Chriemhild.

So ſchreit' ich denn in's Heiligthum,
Die hohe Feier zu beginnen. Folget mir!

Siebenter Auftritt.

Chriemhild ſchreitet die Stufen hinauf; in dieſem Augenblicke erſcheint Brunhild mit Sigrun. Sie eilt auf Chriemhilden zu und ſucht ſie zurückzuhalten.

Brunhild.

Zurück, Verhaßte! Weiche von der Schwelle dort!

Chriemhild.

Was willſt du? ſprich! Was zerrſt du meines Mantels Saum?

Brunhild.

Mein iſt der Vortritt. Hebe dich aus dem Wege mir!

Chriemhild.

Der Bitte lernt' ich folgen, nicht dem Machtgebot.

Brunhild.

Gebieten ziemt der Königin. Hinweg darum!

Chriemhild.

Ich bin ſo gut von königlicher Art, wie du.

Brunhild.

Du wagſt zu trotzen? Zittern lehrt dich mein Gemal.

Chriemhild.

Sein Gaſt iſt meiner, und ein ſtarker Held, wie er.

Brunhild.

Jawohl; zum Hochmuth aufgenährt an unſerm Tiſch.

Chriemhild.

Laß dieſe Red', Unſel'ge, ſie geziemt dir nicht.

Brunhild.

Was mir gezieme, frag' ich keines Knechtes Weib.

Chriemhild.

Himmel und Erde! Brunhild, nimm dies Wort zurück!

Brunhild.

Ha, traf es, traf es endlich bis in's Herz hinein?
Und ſtöhnſt du wie ein blutend Reh um Gnade nun?
Doch ſieh, ich nehm' es nicht zurück. Erſticke denn,
Erſtick' an dieſer Minne, die ſo brünſtig flammt!
Du ſollſt noch ſchaun, wenn mein Gemal zu Roſſe ſteigt,
Daß Siegfried unterwürfig ihm den Bügel hält.

Chriemhild.

Um deiner eignen Seele Heil beſchwör' ich dich,
Brunhilde, ſchweig!

Brunhild.

Nein, ſchweigen will ich nicht. Ich will
Den Trotz dir brechen, daß du nicht zum andernmal
Vermeſſen prahlend meines Gleichen dich bedünkſt.
Dir ſagen will ich, daß dein edler Gatte mir

Ein Bettler gilt, ja, daß du ſelbſt, Hoffärtige,
Die goldnen Sohlen knieend mir zu löſen taugſt!
Denn königlich iſt jeder Tropfe Bluts in mir;
Du aber haſt, abſchwörend deiner Fürſtlichkeit,
Dich ſelbſt entehrt in dienſtbar ſchnödem Ehebett!

Chriemhild.

Ha, was war das! Von ſchnödem Eh'bett redeſt du,
Und von Entehrung? War's nicht alſo? Nun beim Thor!
Das wäre furchtbar, wär' es nicht ſo lächerlich,
So unermeßlich lächerlich von dir zu mir!
Ja, ſchürze nur die ſtolze Lippe, runzle nur
Die Brauen, Wölfin! Einen Spiegel zeig' ich dir,
Daß du die eig'nen Königsehren drin beſchau'n,
Und dann, dem Baſilisken gleich, zerberſten magſt.
Denn dieſer Siegfried, welchen du als ſchnöden Knecht
So ganz mißachteſt, dieſer ſelbe Siegfried hat
An dir gethan, was nimmer dein Gemal vermocht.
Er war es, er, in König Gunthers Bild verſtellt,
Der einſt im Brautkampf Freiheit dir und Sieg entriß.
Und wär' es das nur! — Aber nein! — Gedenkſt du noch
Des ehernen Armes, der in tiefer Finſterniß —

Zwei Nächte ſind's — dich bändigt' und gewaltſam dir
Den ſtarren Nacken beugte, daß du winſelteſt?
Gedenkſt du ſein? — Nun wiſſe: das war Siegfrieds Arm —
Da lagſt du Stolze, knieend, mit gelöſtem Haar
Zu Füßen ihm, und hielteſt ſeine Knie umfaßt,
Und flehteſt Schonung tiefzerknirſcht und boteſt ihm
Dein ganzes hochgefürſtetes Selbſt zur Sühne dar.
Doch Er, der Bettler — hörſt du's? — er verſchmähte dich,
Um mich, um mich verſchmäht' er dich, und ging davon,
Dich Gunthern laſſend, deinem großen Könige!

Brunhild.

Nieder in den Staub du Schlange, die mit gift'ger Zunge ſticht!
Lügnerin!

Chriemhild.

Die Wahrheit ſprach ich, und dein Grimm verlöſcht ſie nicht.

Brunhild.

Schweig! Wie Flaumen in die Lüfte blaſ' ich deiner Mährchen Bau.

Chriemhild.

Glauben willſt du nicht dem Worte, raſend Weib, wohlan ſo ſchau!

Kennſt du dieſe Doppelſpange? dir vom Gürtel kam ſie nie,
Bis der Held dich unterjochte —

Die Jungfrauen.

Wehe! Wehe!

Chriemhild.

Kennſt du ſie?

Brunhild.

Gaukelſpiel der finſtern Mächte!

Chriemhild.

Antwort gieb!

Brunhild.

Wie Rabenflug
Schwirrt es düſter mir vor Augen. Aber nein! Es iſt ein Trug!
Du entwandteſt ſie!

Chriemhild.

Du wagſt es?

Brunhild.

Räuberin!

Sigrun.

Laßt ab vom Streit!
Dort vom Schloſſe naht der König.

Chriemhild.

Wohl, er kommt zur rechten Zeit.

Achter Auftritt.

Gunther tritt auf, im königlichen Schmucke, begleitet von Hagen, Volker und einem reichen Gefolge, das ſich im Hintergrunde ordnet.

Gunther.

Welch ein Zwiſt! Wer iſt's, der frevelnd unſrer Hofburg Frieden brach?

Brunhild.

Schütze, räche mich, mein Gatte, räche deines Weibes Schmach!

Gunther.

Was geſchah?

Brunhild

(führt ihn in den Vordergrund).

Es ſpricht die Stolze — meine Lippe bebt vor Scham —
Daß nicht deine Kraft, daß Siegfried mir zu Nacht den Gürtel nahm.

Gunther.

Wort des Unheils! Wehe!

Sigrun.

Wehe, daß du dieſen Zwiſt begannſt!

Brunhild.

Brich die Läſt'rung! Richte! Räche!

Chriemhild.

Straf mich Lügen, ſo du kannſt!

Brunhild.

Ha, du ſchweigſt? du zögerſt? Rede! Bei der Hölle Pforten, ſprich!
War es Siegfried?

(Gunther ſchweigt.)

Die Jungfrauen.

Wehe! Wehe!

Chriemhild.

Sein Verſtummen richtet dich.
Sieh, nun zitterſt, nun erbleichſt du; deines Stolzes trunkner Wahn
Flattert hin, wie Rauch im Winde. Aber klage mich nicht an!
Du, nur du beſchworſt das Wetter, das um deine Schläfe grollt.
Stirb denn hin in ſeinen Blitzen! Denn du haſt es ſelbſt gewollt.

(Sie ſchreitet in das Heiligthum; ein Theil der Jungfrauen folgt ihr. Die Uebrigen ſammt dem männlichen Gefolge ziehen ſich auf Hagens und Volkers leiſes Bedeuten langſam zurück. Brunhild ſteht wie zerſchmettert im Vordergrunde; auf Sigrun gelehnt. Gunther will ſich ihr nähern.)

Gunther.

Hör' mich, Brunhild —

Brunhild.

Fort, Verräther! Fort, aus meinem Angeſicht!

(Gunther entfernt ſich zögernd.)

Brunhild.

Aber ich, wohin ich flüchte, meiner Qual entrinn' ich nicht.
Selbſt die Rache, die zum dunkeln Prieſteramt mich heute weiht,
Schafft mir nicht, wonach ich dürſte, ſchafft mir nicht Vergeſſenheit.
Brich herein denn Götterdämm'rung, und durch Rauch und Trümmerfall
Stürmt empor ihr Abgrundsrieſen! Stieb' in Aſchen, Sonnenball!
Nacht, uralte, ſtröm' in Wogen ſchwarz und uferlos herauf,
Nimm in deine tiefſten Tiefen mich und meinen Jammer auf!

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Halle in der Königsburg zu Worms. Den Haupteingang bildet ein offener Bogen im Hintergrunde; ſeitwärts zur Rechten eine hohe Pforte, die in Gunthers Gemächer führt; dieſer gegenüber links ein anderer Eingang.

Erſter Auftritt.

Siegfried. Gunther.

Siegfried.

So weißt du nun, wie Alles ſich begab,
Ich habe nichts verhehlt und nichts entſchuldigt;
Und nun noch einmal: gieb mir Urlaub, Fürſt.
Aufrichtig dank ich dir's, daß du dein Herz
Um dieſe Schuld nicht von mir abgewendet,
Doch meines Bleibens iſt fortan nicht hier.
Zu meinem Vater will ich heim nach Santen.

Gunther.

Mit nichten, Siegfried. Unglückſel'ges wohl
Geſchah, und meiner Krone beſten Stein
Gäb' ich dahin, es ungeſchehn zu machen.
Doch heilt ſich Arges denn mit Aergſtem nur?
Du haſt der Schweſter hart ihr Thun verwieſen,
Haſt an dir ſelbſt geſtraft, was du gefehlt;
Und ſprech' ich nun: Mir iſt genug geſchehn,
Wer will noch rechten?

Siegfried.

Du vergißt Brunhilden.
Ihr nordiſch Blut hat ſchwerern Sinn wie deins.

Gunther.

Erwarten wir's. Bis heut zwar ſchloß ſie ſich,
Mit ihrem Groll der Menſchen Auge meidend,
In ihr Gemach. Und walten ließ ich ſie,
Weil Zeit und Einſamkeit Beſinnung ſchaffen.
Doch eben ward mir Botſchaft: ſie begehrt
Um Mittag hier im Saale mich zu ſprechen.
Gewiß, ſie fühlt, daß ſie ſich ſühnen muß.

Siegfried.

Vielleicht mit dir, mit mir und Chriemhild nie.

Gunther.

Wer weiß! Ein Räthſel blieb ihr Wille ſtets.
Doch, wär's auch wie du ſagſt, ſo laß die Frauen
Sich meiden; was am Ende kümmert's uns!

Siegfried.

Du bleibſt Brunhildens Gatte —

Gunther.

Doch kein Kind,
Das ſich von Weiberlaunen gängeln läßt.
Fürwahr, dein langes Zaudern muß mich kränken.
Du trauſt mir nicht —

Siegfried.

Beim Licht der Sonne dort!
Mißhör mich nicht. Am Ende machſt du mich
Zum blöden Träumer, der am hellen Mittag
Geſpenſter ſchaut, und unter Freundes Dach
Vor Hinterhalt und Mörderwaffen bangt.
Nein, nur was menſchlich iſt befürcht' ich. Keiner
Gehört in Haß und Liebe nur ſich ſelbſt;

Ein Zauber webt im Dunſtkreis, den wir athmen,
Und ſacht, vom ewig gleichen Hauch umwittert,
Verwandelt ſich das Herz uns in der Bruſt.
Wir könnten leicht — nicht feind — doch fremd uns werden,
Drum eh' uns das geſchähe, laß mich zieh'n.

Gunther.

Dich treibt dein ungeſtümer Sinn hinaus,
Geſteh' es nur, nicht dieſe Schattenbilder,
Die du dir ſelber ſchaffſt. Fürwahr, du zwingſt mich
Zu ſagen, was der Mann nur ſchwer bekennt,
Und ſchwerer noch der König: Sieh, ich kann,
Kann dich nicht miſſen. Drum verlaß mich nicht.
Verſteh' mich, Siegfried, nicht den Siegerarm
Des Helden mein' ich; nein, dein fröhlich Auge,
Dein trautes Wort, dein ſonnenhell Gemüth.
Wenn du mir ſcheideſt, löſcht in dieſer Burg
Mir jeder helle Klang und Schimmer aus.
Denn Brunhild lieb' ich, ja — allein ihr Sinn
Iſt wie Gewitterhimmel; jede Luſt,
Die von ihr ausgeht, birgt geheime Schrecken;
Ein heiter Glück erwart' ich nie von ihr.

Gernot iſt fern, und Giſelher ein Kind.
Wer bleibt mir ſonſt? du weißt es ja, wie Kön'ge
Stehn einſam wie auf Bergesgipfeln da;
Die Ehrfurcht reicht hinauf, die Freundſchaft nicht.
Doch Du warſt meines Gleichen. Dir vermöcht' ich
Mich frei zu ſchenken. — Sieh', ſo hab' ich ſtets
Die andern all', die eh'rnen Panzerhelden,
Geachtet, wie ſie mir in Feld und Rath
Gedient; dich aber hab' ich lieb gehabt,
Von all den Hunderten, die mir begegnet,
Nur dich. — Nun iſt's geſagt. Und jetzo geh!
Geh, wenn du kannſt!

Siegfried

Beim Stuhl des Wodan, nein!
Ich bleibe bei dir. Wo aus Mannes Bruſt
So tief der volle Klang der Liebe bricht,
Da muß beſchämt jedweder Zweifel weichen.
Geſegnet ſei die Stunde, die mir ſo
Dein Herz enthüllt hat; dieſen Hader ſelbſt
Nun könnt' ich ſegnen. Ja, ſo ſchickt ein Gott
Die finſtre Wolk' uns, daß wir doppelt ſiegreich

Das Farbenſpiel des Bogens leuchten ſeh'n.
Gieb mir die Hand!

Gunther.

Und ſpür' an ihrem Druck,
Wie treu ich's meine. Wahrlich, ſeh'n die Weiber
Uns ſo verbunden, ſie beſinnen ſich,
Und wie ein Funk' in Aſchen ſtirbt der Zwiſt.
So ſei denn gleich ein frohverbrüdert Tagwerk
Für heut begonnen! Mit den Mannen will ich
Zur Hirſchjagd in den Odenwald hinaus.
Geleite mich, und unter grünen Wipfeln
Beſchwören wir auf's neu den alten Bund.

Siegfried.

Ich bin dabei.

Gunther.

Geh denn, und laß den Hengſt
Dir ſatteln. Nur mit Brunhild red' ich noch
Ein ruhig Wort, das mir ein Gott geſegne,
Und dann vom Hof herauf mit Hörnerſchall
Ruf ich dich ab.

Siegfried.

Du ſollſt nicht warten, Gunther.
Beim Thor! So fröhlich ging ich nie zur Jagd.

(Siegfried geht ab durch den Haupteingang. In demſelben Augenblick erſcheint Hagen durch die Pforte zur Linken.)

Zweiter Auftritt.

Gunther. Hagen.

Gunther.

Du kommſt zur guten Stunde. Eben hielt ich
Mit Siegfried Zwieſprach. Unſer Zwiſt iſt aus,
Und meinem Wunſche fügt er ſich, und bleibt.
Fürwahr, er trägt ein hoch Gemüth, und froh
Aufathm' ich, wie bei Frühlingswiederkehr,
Da ich nach all dem Wirrſal ihn aufs neue
Den Unſern heiße.

Hagen.

Herr, was thateſt du!

Gunther.

Kann dich's befremden, Mann, wenn alte Freunde
Raſch ebnen was ſie ſchied? — Sag an, was ſoll
Dies Runzeln deiner Stirne? Thuſt du doch,
Als hätt' ich Unheil dir, nicht Glück verkündet.

Hagen.

Ein allzu raſches Wort iſt niemals Glück.
Du wirſt was du gelobt nicht halten können.

Gunther.

Laß ſehn doch, wer mir's wehrt!

Hagen.

Die Thaten, die
Geſchehn ſind, Herr, und deine Königin.

Gunther.

Du ſprichſt ſehr zuverſichtlich. Warſt du etwa
Bei Brunhild?

Hagen.

Nicht bei ihr; denn Niemand noch
Ward zugelaſſen; doch ich forſcht' im Vorſaal
Beim Ingeſinde nach der Herrin Thun.

Gunther.

Und was erfuhrſt du? Was begann die Fürſtin,
Seit ſie ſich unſerm Blick entzog?

Hagen.

Laß mich
Berichten was ich von den Frauen weiß.
Zur Stunde, da vom Sonnenwendenfeſt
Sie heimkam, löſte ſie ihr wallend Haar,
Und Mantel, Kron' und Spangen von ſich legend
Beſtieg ſie ſtumm und bleich ihr Ruhebett.
Dort, wie ein Erzbild, lag ſie nun zwei Tage,
Zwei Nächte, wortlos, ohne Speiſ' und Trank,
So ganz in ſich verſunken, daß ſie kaum
Ein Glied geregt. Doch ſchlief ſie nicht, denn finſter,
Weit offen glomm ihr brennend Aug' empor,
Und ſichtbar über Stirn und Brauen zogen
Wie Wolkenſchatten die Gedanken ihr,
Als reift' ein furchtbar Schickſal ſie im Innern.
Erſt heut aus dieſer Starrheit fuhr ſie auf,
Und rief nach Wein, und ſog aus tiefem Becher
Den Trunk mit bleichen Lippen durſtig ein.

Dann, ihren Purpur um die Schultern werfend,
Hieß ſie hieher dich laden zum Geſpräch.

Gunther.

Seltſam! — Auf Frieden hofft' ich; dein Bericht
Hört freilich eh'r wie Mövenſchrei ſich an,
Der Sturm verheißt. So gilt es zwiefach dem
Mit Muth gewappnet ſein.

Hagen.

Die Königin!

(**Brunhild** iſt unter dem Bogen des Haupteingangs erſchienen.)

Dritter Auftritt.

Gunther. Hagen. Brunhild.

Brunhild.

Aus meiner Kammern Stille, wo ich einſam
Mein ſchlummerloſes Leid in mir gewälzt,
Tret' ich gefaßten Geiſtes, mein Gemal,
Bereit zum Zwieſprach wieder dir entgegen.
Doch nicht des Herzens Wunſch — du fühlſt es wohl —

Die Noth der Stunde nur, die unerbittlich
Ein ſchweres Werk uns auflegt, treibt mich her.
Dir anzukünden komm' ich, was geſchehn muß,
So du nicht ſelbſt ſchon deinen Schluß gefaßt.
Sprich denn!

(Hagen will ſich entfernen.)

Bleib Hagen! du biſt treu; du trägſt ja
Kein wallend Goldgelock und wußteſt nie
Von ſüßer Rede. Deines Raths vielleicht,
Vielleicht auch deines Arms bedürfen wir.

Gunther.

Mit Freuden ſeh' ich, Brunhild, daß der Sturm,
Der bis zur Wurzel dich erſchüttert, endlich
Vorüberzog. Beſonnen wendeſt du
Den Blick umher, und ruhig klingt dein Wort.
So hoff' ich denn, auch was dir noth ſcheint, wird
Getroſten Muthes zu vollführen ſein.
Doch eh' du's ausgerichtet, hör' mich an. Wohl fühl' ich's,
Daß ich mich ſchwer an dir verging, und krumm
Von meines Unrechts Wucht hinabgedrückt
Vor dir verſinken müßt' ich, wär's nicht Liebe

Geweſen, was in dies Vergehn mich trieb.
Doch Liebesſchuld iſt ſtets getheilte Schuld.
Nicht mich allein, die eigne Hoheit auch,
Den Zauber, den dein Reiz allmächtig übt,
Verklage, wenn der Wunſch, dich zu beſitzen,
Durch Recht und Sitte wie ein Feuer brach,
Und nimmer ruhte, bis er hochauflodernd
In blinder Raſerei ſein Ziel erreicht.
Jetzt iſt's geſchehn, und keines Gottes Spruch
Vermag's zu ändern; Zorn und Gram und Reue
(Könnt' ich bereun) ſind alle gleich umſonſt.
Da frommt nur Eins: wie eines böſen Traums,
Den Finſterniß und wildes Blut gezeugt,
Der That Gedächtniß löſchen. — Was verſank
Nicht ſchon im Brunnen der Vergeſſenheit!
Wo iſt ein tödtlich Weh, das er nicht deckte!
So ſei denn weiſe, Brunhild, wirf die Schuld
Auch dieſer Tage großgeſinnt hinab,
Und was dir doch — dafern das Leben je
Dir wieder blühn ſoll — einſt die Noth geböte,
Das thu' aus freier Wahl: Vergiß! Vergieb!

Brunhild.

Du ſprichſt in einer Sprache, die, vernehm' ich
Die Worte gleich, doch wie des Windes Sauſen,
Des Waſſers Rauſchen mir unfaßbar bleibt,
Ein leerer Schall, dem Sinn und Deutung fehlt.
Wenn mir ein Pfeil im wunden Fleiſch noch zittert,
Wenn tödtlich Gift mir durch die Adern rast,
Wirſt du verlangen, daß ich Pfeil und Gift
Aus meinem Sinn wegtilgen ſoll? — Und doch!
Ich könnt' es ehr, als dieſe Qual vergeſſen,
Die unauslöſchlich brennend mich verfolgt.
Den Göttern mag es anſtehn, zu verzeihn,
Denn machtlos prallt von ihrer heitern Stirne
Der Frevel, wie von feſtem Erz, zurück;
Ich bin verwundbar irdiſchen Geſchlechts,
Und Sühnung brauch' ich, wie ich Schmerzen fühle.

Gunther.

Ich hatte dich beſänftigter gehofft.
Doch ſei's. Sag deinen Preis. Was menſchlich iſt
Gewähr' ich dir. Du wirſt im Zorn nicht reden.

Brunhild.

Sei unbeſorgt. Wer ſo wie ich gelitten,
Dem loſch mit Furcht und Hoffnung auch der Blitz
Des Zornes aus, und ehern, wie das Schickſal,
Gelaſſen thut er, was nothwendig iſt. — —
Siegfried muß ſterben.

Gunther.

Weib, verſuchſt du mich?
Zu welchem Ende ſonſt der grauſe Scherz!

Brunhild.

In ſolcher Stunde ſcherzen, wäre Frevel.
Du frugſt mich um den Preis; ich nannt' ihn dir.

Gunther.

Und Mindres alſo nicht, als Siegfrieds — Mord,
Begehrteſt du?

Brunhild.

Du ſagſt es, mein Gemal.

Gunther.

So hat von deinen Zauberweibern eins
Mit Bechern Wolfsbluts dir das Haupt verwirrt,
Und dir das Herz zu kaltem Fels verſteinert!

Doch wenn du ſelber fühllos ſolches Gräu'l
Nicht ſcheu'ſt zu denken, wähnſt du denn, ich werde
Jemals einwill'gen in das Gräßliche?
Ich werd' es dulden, daß man hinterrücks
Den Waffenbruder mir, den Freund erwürgt?

Brunhild.

Du wirſt es dulden.

Gunther.

Nimmermehr! Den Gaſt —

Brunhild.

Der dir vor allem Volk dein Weib entehrt!

Gunther.

Das that nicht Er —

Brunhild.

Das that die Schweſter, meinſt du.
Doch konnte ſie's, wenn er dich nicht verrieth?

Gunther.

Durch abſichtsloſes Wort. Ein Schickſal war's.

Brunhild.

So nenn's auch Schickſal, daß er ſterben muß.

Gunther.

Laß dich beſchwören —

Brunhild.

Spar die eitle Rede!
Du hältſt der Norne Schritt ſo wenig auf,
Wie du ihn retten könnteſt, wenn er mich
Vor deinen Augen hier erſchlagen hätte;
Denn Ehr' und Leben halten gleich Gewicht.
O, als ich dalag, Tag' und Nächte lang,
Nichts als den Abgrund meiner Schmach empfindend,
Als jede Faſer, die in mir ſich regte,
In Schmerz aufzuckend nach Vernichtung ſchrie:
Was hielt mich ab, mit eingepreßtem Odem
Die Bruſt zu ſprengen, und des Blutes Bäche
Stillſtehn zu heißen, wenn es nicht die Pflicht
Der Reinigung und der Vergeltung war?
Nicht ungeſühnt durft' ich hinunter gehn,
Ein ehrlos Bild zu wandeln bei den Todten,
Die ich im Leben hoch die Stirne trug.
Das trieb mich rückwärts von der düſtern Schwelle,
Die meine Sehnſucht ſchon betrat, das hieß

Noch einmal dies verhaßte Licht mich grüßen:
Doch nur, damit's mein furchtbar Sühnungswerk
Bezeuge, wie es meine Schmach geſehn.
Nur um der Rache willen leb' ich noch;
Und bei dem Eid, mit dem du am Altar
Dich mir verſchworſt, du wirſt ſie mir nicht weigern!

Gunther.

O, hilf mir, hilf mir, Hagen, rette mich
Vor dieſem Weib! Es ſteigt aus ihren Worten
Ein Dämon, der das blanke Todesſchwert
Mir aufdrängt, das ich doch nicht faſſen kann —
Tritt du dazwiſchen mit der Eiſenſeele!
Sag ihr — denn mich, du ſiehſt es, hört ſie nicht —
Daß ſie Unmögliches begehrt. Und mir —
Bei deiner Treue, Mann, beſchwör' ich dich —
Zeig einen Pfad der Schonung!

Hagen.

Herr, weil ich
Dein treuer Mann bin, kann ich's nimmermehr.
Wie ſpräch' ich: Ja, wo Ehre Nein geſprochen!

Er hat dein Weib beſchimpft und deine Krone;
Du mußt ihn tödten. Keinen Ausweg giebt's.

Gunther.

Auch du! Auch du! Wohlan, ſo nehmt mein Haupt,
Mein Blut für ſein's dahin! Ich bin kein Feigling,
Der erſt die That gebeut, und dann ſie ſtraft;
Denn das bekenn' ich, daß ich ſie gebot.
Ich hab' das Leben lieb, doch eh' ich mir's
Durch ſolchen Vorwurf Tag für Tag verkümm're,
Werf' ich's auf einmal von mir. Nehmt es hin!

Brunhild.

Nicht alſo Gunther. Dieſe Regung acht' ich;
Doch wozu frommte mir dein Blut? Es würde,
Verſchüttet ich's, den dürren Sommerſtaub
Zu meinen Füßen ſätt'gen, nicht mein Herz,
Und nimmer wüſch es mich vom Makel rein.
Denn nach der Kränkung, die die Schuld uns ſchuf,
Wägt ſich die Buße. Und da uns denn doch
Ein finſtrer Geiſt die Lippen löst, daß wir
Das Letzte ſagen, keiner Scheu gedenk,

So hehl' ich's nimmer: Was ich litt, iſt mehr,
Als Du mir zu bereiten je vermocht.

Gunther.

Beim Thor, du ſprichſt befremdlich —

Brunhild.

Nur wahrhaftig;
Bekenntniß wäg' ich mit Bekenntniß auf.
Was du mir anthatſt, o, ein Frevel war's,
Rathloſe Wildheit konnt' ihn blöder nicht,
Nicht blinder üben. Doch aus deinem Sinn,
Wie ich dich jetzt erkannt, begreif' ich ihn;
Du konnteſt mich beflecken, nicht erniedern.
Doch Er, der in der flügelſtolzen Seele
Das Maß der meinen trug, mit dem ich einſt
Im Kelch der Jugendluſt den Schaum getheilt —
Daß Er zum ſchnöden Werkzeug dir ſich lieh,
O das, das traf, das zehrt im Innern hier
Wie freſſend Feuer! — Er, der tannengleich
Aus eurer Nebeldumpfheit ſeinen Wipfel
In's Licht der Ehre ſtreckte, der —

Gunther.

Halt ein! —
Dich macht dein Haß ja ſehr beredt im Lob.

Brunhild.

Man haßt nur das, was man als groß geehrt.

Gunther.

Verflucht denn Schonung, die Mißachtung birgt!
So ſind wohl wir für deinen Grimm zu klein?

Brunhild.

Das ſprachſt du ſelber, mein Gemal, nicht ich.
Ich heiſchte Siegfrieds Tod nur, nicht den deinen.

Gunther.

Ja, weil ſein Blut von ächterem Rubin
Dir dünkt, wie mein's, weil du von ihm ein Bild
Im Herzen trägſt, das, wie es mich verdunkelt,
Zu heiß'rer Wolluſt deine Rache lockt.
O tief in deine Seele ſchau' ich nun,
Und ſehe d'rin in allen Winkeln ſchlafend
Halbfertiger Sünden ungeborne Brut —
Du hätteſt ihn, wenn dieſes Schickſal ausblieb,
Geheim auf deiner Wünſche Thron geſetzt.

Und zu ihm aufgeglüht in wilder Sehnſucht,
So wie du jetzt ihn zu vernichten brennſt.
Doch bei den Göttern, eh' ich dieſen Vorzug
Ihm neide, könnt' ich — o, mein Haupt wird irr.
Und Haß und Freundſchaft ſchaun wie Zwillingsbrüder,
Daß ich ſie nicht mehr ſcheide! —

Brunhild.

Komm zum Schluß!
Was ſoll geſchehn?

Gunther.

Beim Thor! Gewogen war's;
Allein mir däucht, die Schalen zeigten falſch.
Noch einmal wäg' ich's.

Brunhild.

Thu's, doch thu's zur Stelle;
Denn kein Geſpräch, wie dies, ertrüg' ich mehr.

(**Gunther** geht gegen den Hintergrund.)

Hagen.

Er ſchwankt — du haſt's errungen, Königin.
Du ſprachſt ein Wort, vielleicht unwollend nur,
Das ihm das Herz im Buſen umgewendet.

Was dir die Freundſchaft niemals zugeſtanden,
Die Eiferſucht, hab' Acht, gewährt es dir.

Brunhild.

O welch Geſchlecht! Vergebt ihr hohen Götter,
Ihr meine Ahnen dort in Asgards Burg,
Daß ich mit dieſen handle! Doch ihr wißt's:
Ich muß an's Ziel, gleichviel auf welchem Pfad.
(Da Gunther ſich wieder genähert hat.)
Nun, mein Gemal, iſt dein Beſchluß gefaßt?

Gunther.

Gewaltſam drängſt du mich, entſetzlich Weib!
Doch wenn er's wäre, wer vollbrächt' ihn!

Hagen.

Ich.

Gunther.

Du wollteſt? —

Hagen.

Ja. Und ſonder Aufſchub, Herr,
Dafern dein Sinn gradaus geht, wie der meine.
Denn günſtige Geſtirnung winkt uns heut.
Du haſt die Jagd beſtellt. Der finſtre Wald

Giebt Raum zur That und Anlaß, und verhüllt
In räthſelhaftes Dunkel ihre Schrecken.
Wir treffen's nimmer beſſer. D'rum, ſo dir's
Genehm iſt, braucht es keines Auftrags mehr.
Nur, ſo du's nicht willſt, ſprich ein klares Nein.

(Ein Kämmerer, Bogen, Speer und Mantel in den Händen tragend, tritt im Hintergrunde auf, und geht quer durch den Saal in Gunthers Gemach.)

Brunhild.

Dein Waidgeräth!

Hagen.

Befehl!

Brunhild.

Ja oder Nein?

Gunther

(zögert einen Augenblick; er ſcheint mit ſich ſelbſt zu kämpfen, dann zeigt er, ohne zu reden, dem Kämmerer in die Pforte zur Rechten).

Hagen.

Kein Wort! — Dies Schweigen, Siegfried, iſt dein Tod.
Die Würfel liegen. Königin, du ſiehſt
Mich wieder, wenn's vollbracht iſt, oder nie.

(Beide ab.)

Verwandlung.

Chriemhildens Gemach. Im Hintergrunde eine breite Pforte, die auf einen offenen Altan führt. Ueber die Brüſtung deſſelben ragen die Wipfel der im Burgzwinger ſtehenden Bäume empor; zwiſchen dem Altan und dem Zwinger wird ſeitwärts eine Verbindung durch Stufen angenommen. Vorne zur Linken ein Webſtuhl, in dem ein Teppich eingeſpannt iſt; rechts ein breites Fenſter, daneben ein Schrein mit Krügen, Trinkhörnern und ſonſtigem Geräthe.

Vierter Auftritt.

Chriemhild. Bald darauf Werda.

Chriemhild

(am Webſtuhl ſitzend.)

Nun magſt du ruhn für heut, mein Weberſchiff.
In wenig Tagen kann das Bild im Teppich
Vollendet ſein. Und nun, wie anders doch,
Als mir's im Sinn einſt ſchwebte, ſieht es fertig
Mich an! — So weben wir am Leben auch,
Und anders wird es, ach, als wir gemeint.
Nach goldnen Fäden wähnen wir zu greifen,
Und eine Macht, die wir nicht kennen, tauſcht

Sie unter Händen uns mit dunkeln aus.
Erſt, wenn's zu ſpät zum Aendern, merken wir
Den Irrthum --
Horch, ein Schritt!

(Gerda tritt auf über den Altan.)

Chriemhild.

Du biſt es, Gerda.
Ich dachte, Siegfried wär's — Wo bleibt er nur?

Gerda.

Gleich wird er bei dir ſein. Ich ſah ihn eben
Im Hof, wo er den Hengſt ſich ſchirren läßt;
Da kreiſcht es rings von Falken, bellt's von Hunden.
Die Fürſten wollen auf die Jagd hinaus.

Chriemhild.

Du ſahſt ihn. Schien er wohlgemuth?

Gerda.

Er lachte,
Und rief: „Beſtell' mir einen Becher Weins,
Doch einen großen; frohes Herz macht Durſt;
Ich will noch Abſchied trinken, eh' ich reite."

Chriemhild (ſchmerzlich)

Er ſcherzt und will hinaus.

Gerda.

Verwundert's dich?
Iſt doch der Tag zum Waidwerk wie geſchaffen,
So friſch und ſonnenklar! — Doch du biſt bleich;
Was fehlt dir, Herrin?

Chriemhild.

Nichts — ich bin ein Kind;
Unruhig ſchlief ich dieſe Nacht. Nun wallt
Mein Blut, und ängſtigt mich mit böſer Ahnung.
Es wird vorübergehn.

Gerda

(iſt an den Webſtuhl getreten).

Ei, wie du fleißig
Geweſen biſt! Wie prächtig hebt ſich ſchon
Vom dunkeln Grund dein farbig Bildwerk ab!
Ja wohl, das iſt die Leichenfeier Balders,
Des lichten Asgardſohnes. Jegliche
Geſtalt iſt kenntlich: hier, wie Silber bleich,
Der Gott auf ſeines Scheiterhaufens Decken;

Hier Nanna, ſein Gemal, im goldnen Haar
Dir ſelber ähnlich, und im Kreis die Aſen,
Der ganze Reigen, tief in Leid gehüllt. —
Wie brachteſt du's ſo herrlich nur zu Stand?

Chriemhild.

Weiß ich's? Halb ſann ich's aus, halb wuchs es ſo.

Gerda.

Mir däucht, was ich als Kind vom frühen Tod
Des ſchönen Gottes ſingen hört', hier iſt's
Lebendig worden, und mit Schauern rieſelt
Das alte Lied mir wieder durch's Gemüth.
Du weißt, Frau Ute ſummt' es oft uns vor.

Chriemhild.

Den ganzen Morgen lag's mir ſchon im Sinn.
„Da trugen Trauer
Götter und Menſchen,
Daß nun ihr Liebling,
Der lichte, ſchiede."

Gerda.

„Wie Brunnen brach es
Aus Felſenklüften,

Und alle weinten
Um Balders Tod."

Chriemhild (ausbrechend).

So wird die Welt um Siegfried weinen, Gerda!

Gerda.

Was ſagſt du, Herrin! Hält dein kunſtreich Werk
Dir ſo den Sinn bezwungen, daß du's ſchon
Vom eignen Schickſal nicht mehr ſcheiden magſt?
Fürwahr, das lange Sinnen bei der Arbeit,
Das ſtille Brüten hat dich krank gemacht.
Doch auf den Stufen hör' ich ſchon den Schritt
Des lieben Arztes, der von dieſer Schwermuth
Dich heilen wird. Dem laſſ' ich dich. Den Becher
Nur rüſt' ich eilig noch, den er verlangt.

(Sie nimmt Krug und Trinkhorn aus dem Schreine, ſtellt ſie auf die Tafel, und geht ſeitwärts ab, während ſich Chriemhild dem durch den Haupteingang auftretenden Siegfried entgegenwendet.)

Fünfter Auftritt.

Chriemhild. Siegfried.

Chriemhild.

O fühl' ich endlich dich an meiner Bruſt,
In meinen Armen, fühle, wie das Leben
In warmem Strom durch deine Adern wallt!
Dank, Dank den Göttern! Ach, vermöcht' ich ſo
Dich ſtets zu halten!

Siegfried.

Wie du glühſt, mein Herz!
Und ſo bewegt! Zu ſehr wohl kam ich dir.
Doch ſieh! Luft braucht der Mann, und thät' ich ganz
Den Willen dir, du ſchlöſſeſt mich — ich wette —
Noch zu den Mägden in dein Frau'ngemach,
Und lehrteſt mit der Kunkel mich mein Tagwerk
Beſtellen. — Traun, das gäb' ein artig Lied:
„Wie Siegfried, der vordem den Drachen ſchlug,
Am Rocken ſaß und ſpann.“ — Was meinſt du, Schatz?

Chriemhild.

Ich kann nicht lachen. Zentnerſchwer liegt's auf mir.

Und all dein Scherzen ſcherzt die Laſt nicht fort —
O Siegfried, ich vergeh' in Angſt um dich!

Siegfried.

Um mich? Ei, Herz, wo träumſt du denn Gefahr?
Was kann dich ängſten?

Chriemhild.

Alles, Siegfried, Alles.
Seit mir das unglückſel'ge Wort entflohn,
Du weißt, das Brunhilds Grimm gereizt, entwich
Die Ruh' aus meiner Seele. Jeder Laut,
Ein fallend Schwert, ein Hufſchlag ſchreckt mich ſchon:
Aus jeder Pforte, die ſich öffnet, muß
Ein Unheil treten, mein' ich; jedes Dunkel
Verbirgt geheimes Schrecknis. — O, ihr Blick,
Der letzte, den ſie mir herüberſchoß,
Sprach mehr, als Worte je gedroht. Dies Auge
Glimmt wie ein Feuer im Gedächtniß mir,
Und ſengt, zu Nacht ob meinem Lager ſchwebend,
Den Schlaf von meiner Wimper fort — O Siegfried!
Sie brüten Rache Hüte, hüte dich!

Siegfried.

Wenn dich nichts anders drückt, ſei ruhig, Herz.
Das iſt's ja g'rade, was mich heut ſo froh macht,
Daß dieſer Hader, der auch mir ein Dorn
Im Fleiſch war, völlig nun geſchlichtet liegt.
Dein Bruder Gunther bot ſo treu und herzlich,
Daß tief mich's rührte, ſelbſt die Hand dazu,
Und feſter ſteht, denn jemals, unſre Freundſchaft.

Chriemhild.

Trau nicht auf dieſer Freundſchaft dünnes Eis!
Es lockt und gleißt, und dann urplötzlich reißt ſich
Der Abgrund unter deinen Füßen auf!
Verzeihn es mir die Götter, wenn ich Unrecht
Den Meinen thue! — Doch mir ſagt mein Herz:
Sie täuſchen dich —

Siegfried.

Nein, Chriemhild, ſprich nicht ſo,
Zur ſelben Stunde nicht, da faſt beſchämend
Sich Gunthers hoher Sinn an mir erwies.
Verbrechen iſt's. Und wahrlich, lieber läg' ich
Ja ſchon im ſonnenloſen Hügelgrund

Ein Todter eingeſcharrt, als daß ich nicht
An meiner Freunde Treue glauben ſollte!
Was iſt ein Leben werth noch, wo der Mann
Dem Manne nicht mehr traut! — Hinweg damit! —
Gieb mir den Becher, daß ich aus der Seele
Den trüben Duſt mir ſpülen mag. Gleich wird
Man blaſen —

Chriemhild.

Siegfried, geh heut nicht zur Jagd!
Geh nicht zur Jagd! Thu's mir zu Lieb'.

Siegfried.

Ei, Schatz!
Soll ich denn wirklich ſpinnen?

Chriemhild.

Lache nur!
Verſpotte mich, thu was du willſt, nur bleib!
Bleib heim um meiner Aengſte willen, Siegfried!
Nur heute! — Sieh, mir war's zu Nacht im Traum,
Zwei Berge ſtürzten, und begrüben dich;
Und wieder, Siegfried, ſah ich einen Hirſch
Von goldner Farbe durch das Dickicht ziehn,

Und plötzlich fiel ein wüthend Eberpaar
Von hinten über ihn, und ſchlug die Hauer
In ſeine Weichen, gräßlich, daß das Blut
In rothen Bächen auf den Raſen ſchoß —
Der Hirſch warſt du!

Siegfried.

Wohin verlierſt du dich!
Du bebſt vor Schatten, die die eigne Furcht
Im Schlummer über deine Seele warf —
Glaub mir, es wohnt kein Sinn in dieſen Bildern.

Chriemhild.

O ſprich nicht ſo! Die Götter haben oft
In Träumen ſchon zu unſerm Stamm geredet,
Und manche Warnung kam uns im Geſicht.
Doch nicht zu ſtreiten lüſtet mich. Ich will
Nur bitten. — Gilt mein Glaub' als Thorheit dir,
So ſei denn thöricht, weil dein Weib dich anfleht!
Sei thöricht, Einmal nur!

Siegfried.

Laß ab! Sieh — dir
Zu Liebe blieb' ich wohl, allein ich darf's nicht.

Denn dieſe Jagd war Gunthers Wunſch. Gemeinſam
Zum erſten Male wieder ziehn wir aus.
Er hat mein Wort. Was dächt' er, käm' ich nicht!
(Er ergreift den Becher und trinkt.)
Auf frohe Heimkehr!

Chriemhild.

O wie fühl' ich's nun,
Was ich der Mutter oft nicht glauben wollte!
Ein ewig Bangen iſt der Frauen Loos;
Und, ach, je herrlicher es ſonſt uns zufiel,
Mit ſo viel herbrer Sorge haben wir's,
Mit ſo viel heißern Thränen zu erkaufen!
Denn nimmer gönnt euch hohen Helden ja
Der ſtolze Sinn, der unſrer Noth nicht achtet,
Windſtiller Tage Glück.

Siegfried.

Mag denn der Aar
Vom Fluge laſſen, eh' die Schwing' ihm brach?
Nicht Siegfried wär' ich, könnt' ich jetzt ſchon ruhn. —
Doch auch die Zeit wird kommen, und fürwahr,
Dereinſt, nach fünfzig Jahren, träum' ich's mir

Unlieblich nicht, mit dir die Raſt zu theilen.
Ja, Herz, dann wird die Welt uns anders anſchaun;
Dann ſind wir beide grau, und wo die Roſen
Jetzt prangen, ſtehn ehrwürd'ge Falten dir
Im lieben Antlitz —

Chriemhild.

Welch ein Märchen webſt du!

Siegfried.

Traun, gern gedenk' ich, wie in hoher Halle
Uns dann der Abend nahn wird, wenn der Sturm
Die Flocken ſauſend an das Fenſter treibt.
Du aber ſitzeſt, wo die Lohe flackert,
Am Herd auf buntgeſchnitztem Drachenſtuhl;
Rings um dich her die Mägd'; und wie dein Auge
Im Kreiſe waltet, tanzt die Spindel raſcher
Und wie beflügelt ſpringt das Weberſchiff.
Da lockt auch mich, am Stab, doch feſt noch ſchreitend,
Des Feuers Glanz heran; es bringt der Schenk
Das Trinkhorn, und beim Nachtmahl plaudern wir
Von unſern Söhnen, die auf Heldenfahrt
Hinaus ſind —

Chriemhild.

Siegfried, liebſter Mann!

Siegfried.

Ei, laß mich!
Das Lieblichſte verſchwieg ich noch; denn ſieh,
Nun kommt die Tochter auch, ein ſtattlich Weib,
Und hebt vom Buſen, wo er warm ſich dehnte,
Den jüngſten Enkel dir empor, der taſtend
Den güldnen Reif auf deiner Stirne ſucht.
Du aber ſchauſt ihn lang rückſinnend an:
Denn aus des Säuglings großen Augen lächelt
Dir Siegfrieds Jugend. — Und du drückſt ihn feſter,
Und ſegneſt ihn: Sei glücklich, wie dein Ahn!

(Hörner draußen.)

Chriemhild (ſchrickt zuſammen)

Die Hörner — oh —

Siegfried.

Wie mag ihr heller Klang
Dich ſchrecken! Ruft er doch aus ferner Dämm'rung
Uns in die ſonn'ge Gegenwart zurück.

Noch Einen Kuß denn, ſüßes Weib, und laß
Mit ihm ſo heiter, wie ich kam, mich ſcheiden.

Chriemhild (mühſam gefaßt).

Sei's denn. Fahrwohl! Mein Herz wird bei dir ſein!

(Siegfried geht bis zur Schwelle In dieſem Augenblick ruft Chriemhild ihm nach, und ſtürzt ihm noch einmal um den Hals.)

Siegfried!
Noch einmal muß ich dir in's Auge ſchaun,
Tief, tief hinein! — O, wenn ich dich verlöre!
Mein Held! Mein Hort!

Siegfried.

Laß gut ſein, Kind. Mein Loos
Liegt glänzend auf des Göttervaters Knieen;
Ich fühl's, mich trägt ſein Hauch. Und ſo fahrwohl!

(Geht raſch ab.)

Chriemhild.

Er geht! — O, niemals war ich ſo betrübt,
So ganz erdrückt von Sorge. — Wäre nur
Der Tag vorüber erſt! — Ich will an's Werk,
Die Zeit zu täuſchen —

(Tritt an den Webſtuhl.)

Arme, arme Nanna!

Wie fühl' ich heut dein Leid, als wär' es meins!
Da trugen Trauer
Götter und Menſchen, —

(Hörner draußen.)

Chriemhild (ſtürzt an's Fenſter).

Siegfried! Siegfried!

(Bricht zuſammen.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Burghof zu Worms: ein weiter Raum, im Hintergrunde durch eine Mauer geſchloſſen. Links in dieſer Mauer ein breites Thor, über welchem ſich ein Thurm erhebt. Zu beiden Seiten des Hofes vorſpringende Flügel des Königsſchloſſes, zu deren Pforten Treppen aufſteigen. — Es iſt Nacht: über der Mauer iſt der ſich zum Untergang neigende Mond noch ſichtbar.

Erſter Auftritt.

Volker. Hunold, ſpäter Sigrun.

Volker.

Beim Wodan! Hätt ich nicht im Sachſenkrieg
Dich ſtets voran geſehn: ich müßte denken,
Du hätteſt Furcht, Geſell.

Hunold.

Hau' auf mich ein,
Und blinz' ich mit der Wimper, ſchilt mich feig.
Doch ſieh, vor dieſem Zauberweibe graut mir,

Und wie ſie eben durch den Pfeilergang
Gewänder ſchleppend, Webgeſänge murmelnd
An mir vorüberſchritt, langſam, daß ich
Im Mondlicht ihr verglastes Auge ſah —
Da faßte mich ein jach Entſetzen an,
Und trieb mich her zu dir.

Volker.

Ich will hinauf,
Sie heimzuſchicken.

Hunold.

Spar' es dir. Da iſt ſie.

(Sigrun erſcheint im Hintergrunde links.)

Sigrun.

Hinab, hinab, du fahler Mond! Was ſäumſt du,
Glutauge, noch am Waldeshang? Hinab!
Im Haus des Todes muß es finſter ſein.

Volker.

Was treibſt du hier bei Nacht? Geh ſchlafen, Weib!

Sigrun.

Die Blinden ſchlafen, ſchlaflos ſind die Schauenden.
Mein Werk beſtellen muß ich. Stör' mich nicht!

Volker.

Dein Werk?

Sigrun.

Zu ſchauen, was die Norne webt,
Mir ſelbſt zur Qual, denn keine Warnung frommt mehr.

Volker.

Du ſprichſt, als droht' uns nahes Mißgeſchick.

Sigrun.

Das droht nicht mehr, was ſchon vollendet ward.

Volker.

So rede, was?

Sigrun.

Die Wolke deckt es zu,
Wie du mich anſprichſt. — Nein, weh mir! Noch einmal
Zerrinnt der Nebel, und auf's Neue taucht's
Empor — da — da!

Volker.

Was ſie[illegible] du?

Sigrun.

Tief im Forſt
Ein gräßlich Waidwerk. Minne ſann es aus,

Und Haß beſtellt es mit verruchtem Stahl.
Weh, wie vom friſchen Blut die Erde raucht!

Volker.

In dunkeln Worten raſeſt du. Sprich klar!

Sigrun.

Halt mich nicht auf! Zur Herrin treibt's mich fort;
Doch ob ich raſe, lehrt noch dieſe Stunde.
Vom Wald herüber fliegt der Rabe ſchon,
Und das Entſetzen pocht an's Thor: Fahrwohl!

(Sie ſchreitet vorüber.)

Volker.

Mir graust. — Wo blieb ſie?

Hunold.

Auf den Stiegen wallt ſie
Zu Brunhilds Kammern.

(Pochen am Thor.)

Horch, da pocht's!

Giſelhers Stimme

(draußen)

Macht auf!
Macht auf!

Volker.

Die Stimme kenn' ich. Giſelher!

(Volker öffnet das Thor. Giſelher ſtürzt herein.)

Zweiter Auftritt.

Volker. Giſelher. Hunold, ſpäter ſechs Männer mit der Leiche Siegfrieds.

Giſelher.

O Volker, Volker!

Volker.

Sprich, was iſt? Du ſchwankſt;
Dein Athem fliegt und deine Stimme zittert —
Was giebt's?

Giſelher.

O Frevel, Frevel unerhört!
Unſagbar Weh! — Wie ſoll ich dir's verkünden!
Auch du haſt ihn geliebt —

Volker.

Du ängſtigſt mich.
Kein Leid betraf den König doch?

Giſelher.

Nicht ihn,
Doch Er, der unſer Aller Liebling war —
O Jammer!

Volker.

Siegfried? Was geſchah ihm? Rede!

Giſelher.

Erſchlagen liegt er, gräßlich hingewürgt!

Volker.

Erſchlagen?! —

Giſelher.

Faſſ' es, wenn du kannſt. Ich ſah ihn,
Und faſſ' es doch nicht. Noch vor wenig Stunden
So ſchön, ſo ſtark, ſo froh! Und nun dahin!
Ach, glauben konnt' ich's nicht, da ſie ihn brachten.
Ich warf mich über ihn, an ſeinem Mund,
An ſeinem Herzen lauſcht' ich athemlos.
O, einen Hauch, der keinen Flaum bewegt,
Hätt' ich geſpürt, den Schatten eines Pulſes —
Umſonſt! Umſonſt! Das Schreckliche blieb wahr.
Da ſind ſie ſchon — Sieh's an mit eignen Augen! —

(Siegfrieds Leiche iſt auf einer Bahre gebracht worden; dieſe wird jetzt vor den Stufen zur Linken niedergelaſſen. Bei ihr zwei Fackeln, die jedoch den Raum nur ſchwach erhellen.)

Volker.

Entſetzlich! Wer verübte dieſes Greul?

Giſelher.

Wir wiſſen's nicht. Geſchah's durch Räuberhand?
War's ein verborgner Feind? Im Blute ſchwimmend
Am Lindenbrunnen fand ihn Hagen auf.

Volker.

Hagen? — O all ihr Ew'gen! — Nein das that
Kein Räuber. Wehe, Wehe dieſem Haus!

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. **Chriemhild** erſcheint oben an der Pforte zur Linken; mit ihr **Gerda.**

Chriemhild.

Im Hofe Fackelſchein und Weheruf —
Laß mich hinab!

Gerda (will ſie zurückhalten)

Herrin! —

Giſelher.

Zurück, Chriemhilde!
Bei allen Göttern, geh zurück! Hier iſt
Was du nicht ſchaun darfſt.

Chriemhild.

Haltet mich nicht auf!

Gerda.

Ein Todter, Herrin —

Chriemhild (hinabſteigend).

Fort! Ich weiß es ja,
Er iſt's! — O Siegfried, Siegfried mein Gemal!

(Stürzt bewußtlos über Siegfrieds Leiche.)

Giſelher.

O rettet, rettet, helft! Die Schweſter ſtirbt!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. **Gunther** und **Hagen** treten auf durch das Burgthor, hinter ihnen ein zahlreiches Jagdgefolge mit vielen Fackeln. Alles wird hell.

Volker.

Zu welchem Jammeranblick nahſt du, Fürſt!

Dein edler Schwäher todt, und neben ihm
Vor jähem Schrecken leblos deine Schweſter.

Gunther.

Unglücklich Weib! Wer ſagt' es ihr ſo früh?

Volker.

Sie kam und ſah's, und brach im Schmerz zuſammen.

Giſelher.

Sie regt ſich —

Gunther.

Chriemhild, auf! Ermanne dich!
Wirf dieſe Starrheit ab! Vernimm die Stimme
Des Bruders, welcher deinen Jammer ehrt.
Wach auf!

Chriemhild.

O laßt mich! Laßt mich! Weh, dies Licht
Iſt zu erbarmungslos — Komm wieder Nacht,
Und hüll' in Dunkel meines Glückes Trümmer!
O dieſe Züge, d'rauf zu tauſendmalen
Das Wort der Lieb' ich las, und nie genug;
Die Lippen, die noch geſtern mich geküßt,
Todt, todt, unwiederbringlich! — o das iſt

Der alte Neid der Götter, der kein Hohes
Erträgt, und das Gemeine nur verſchont!
Der Hirſch im Forſte kehrt zu ſeiner Hindin,
Und du biſt todt! Der Bettler, der kein Weib hat,
Der ſtumpfe Knecht, der ein verhaßtes Daſein
Durch Mühſal hinſchleppt, lebt, und du biſt todt,
Todt, weil du groß und ſchön, und glücklich warſt!

Gunther (zu Hagen)

Menſch, dieſer Jammer kehrt das Herz mir um.

Chriemhild.

Und wärſt du, wie es Helden ziemt, gefallen,
Wo der Walküre Flügel tödtlich rauſcht!
Es wär' ein Troſt — doch nein, ſie brachten dich
Nicht heim vom Walfeld auf zerhau'nem Schild,
Verhüllt in Siegeskränze deine Wunden —
So gnädig konnten ſie's nicht fügen — Nein,
Lichtſcheuer Mord, der noch ſein Opfer ſchändet,
Sprang hinterrücks dich an; im Waldesdunkel
Kampflos und ruhmlos wurdeſt du erwürgt!
Und, o, von wem! —

Gunther.

Wir klagen mit dir, Schweſter,
Ein unerklärlich Mißgeſchick —

Chriemhild.

Du lügſt!
Hier iſt kein Mißgeſchick, hier iſt ein Frevel!
Hellſehend macht der Jammer, nur das Glück
Iſt blind. Du haſt um dieſe That gewußt!
Wo nicht,
Sprich nein! Heb' deine Hand auf, und ſprich: Nein!

Gunther.

Chriemhilde —

Chriemhild.

Sieh, du kannſt es nicht; du möchteſt
Jetzt einen Meineid ſchwören, doch die Lippe
Verſagt dir. — Sieh, dort tritt auch Er heran,
Der Finſt're mit der rothen Hand. Noch dampft
Von ihm der Blutgeruch. Hinweg Verfluchter!
Des Leichnams Wunden brechen ſtrömend auf,
Und zeugen, Scheuſal, du erſchlugeſt ihn!

Gunther.

In welches Irrſal —

Hagen.

Nicht alſo, mein Fürſt!
Wozu verläugnen, was auf dieſes Haupt
Ich furchtlos nehme? — Ja, du ſagſt es, Frau,
Ich hab's gethan. Die Minne wollt' er trinken:
Am Lindenborn hab' ich ihm eingeſchenkt.

Chriemhild.

So ſei verflucht vom Wirbel bis zur Sohle!
Ja, wirf die Stirn zurück nur, trotze nur,
Dein Trotz ſoll Angſt noch werden, Wüterich!
Es kommt die Stunde, da wir Rechnung halten.
Und wähne nicht, ich ſei ein ſchwaches Weib!
Das war ich, bis du mich zur Wittwe machteſt;
Jetzt aber bin ich ſtark in meinem Schmerz,
Unüberwindlich — O, mein Aug' iſt trocken,
Doch innen wein' ich, innen, und der Strom
Der heißen Thränen, rückwärts ſich ergießend,
Fällt auf mein Herz, und härtet ſeinen Grimm,
Wie ſich in Waſſer glühend Eiſen ſtählt.

Du wirſt ihm nicht entrinnen; und ſo wahr
Du meiner kein Erbarmen trugſt, hier ſchwör' ich's:
Ich will einſt lachen, wenn dein Haupt mir fällt!

Hagen.

Dein Dräuen ſchreckt mich nicht. Ich wußt' es ja,
Daß du mich um die That nicht ſegnen würdeſt;
Doch that ich nur was mir die Pflicht gebot.
Beſchimpft war meine Königin; ich habe
Die Schmach mit Blut getilgt. — Sieh hin, da naht ſie
Erhabnen Hauptes wieder, wie ſie darf.

Chriemhild.

Sie ſoll's noch beugen lernen, ſchwör' ich dir.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Brunhild, die bereits während der letzten Reden oben vor der Pforte zur Rechten erſchienen iſt, ſteigt in den Burghof herab. Ihr folgt **Sigrun**.

Hagen.

Gebt Raum der Fürſtin!

Brunhild.

Jetzt, ihr Götter, laßt

Den vollen Kelch des Sieges noch mich leeren!
Dann komme was da will!

(Sie tritt an die Leiche.)

Ha, ſtolzer Mann,
Lernſt du nun Demuth? Hat die Norne dich
Nun ſelbſt gebändigt, Jungfrauenbändiger?
Du liebſt ja ſonſt die dunkeln Brautgemächer,
Biſt du geſtillt nun, da das dunkelſte
Sich vor dir aufthut? Traun, wir tauſchten jetzt
Die Rolle wieder aus — Nun liegſt du hier,
Ein ſchmählich Bild von Geſtern, mir zu Füßen,
Staub bei dem Staub, und ſiegreich über dir
Frohlock' ich und —

O Lüge! Lüge! Lüge!
Ich trag' es nicht. — Verflucht die Liebe, die
So treulos prahlen wollte! Hier iſt nichts,
Nichts, nichts, als grenzenloſes Weh! Denn Ich
Hab' dich getödtet! — Wie? Habt ihr's gehört,
Und regt euch noch? Hat euch Entſetzen nicht
Zu Stein verwandelt? Steht das Herz der Welt
Nicht ſchaudernd ſtill, daß mir die Götter da-

Verhängen konnten? — Ich hab' ihn getödtet!
O, wenn das Leid einſt aller Sterblichen
Gewogen wird, zu Bergen aufgethürmt,
So werf' ich in die andre Schale nur
Dieß Eine Wort, und jene Berge ſchnellen
Hochauf wie Flammen, und im Reich des Jammers
Wird Niemand Krone tragen außer mir!

Gunther.

Mir graut. Zur Wölfin wächſt ſie, wie ſie klagt.

Brunhild.

Es war ein Tag, da hätt' ich froh mein Leben
Gegeben, einmal nur die heiße Stirn
An dieſer Bruſt zu ruhn. Und nun — ſeht her! —
Nun klafft hier, bis ans Herz hinabgegraben,
Der gräßlich ſtumme Brunn, und quillt, und quillt
Von ſchwarzem Blut — und das hab' Ich gethan!
Ach, nicht wie ihr, in blindem Unverſtand!
Nein, nein, ich wußte, was ich that, und mußt'
Es dennoch thun. — Was war denn Siegfried euch?
Ein Götterbild für dumpfe Menſchenſinne!
Ich aber kannt' ihn — O, die Luſt der Welt

Iſt hin mit ihm, und alle Herrlichkeit
Spurlos verweht! Nun kehrt die Sonne ſelbſt
Ihr Antlitz von der thatenloſen Erde,
Und birgt ihr ſtrahlend Aug' auf immerdar
In Finſterniß; denn Er, für den ſie ſchien,
Ihr ſchöner Liebling iſt nicht mehr zu finden,
Und keines Blickes werth, was übrig blieb!

Gunther.

O mäß'ge dich! Hör' auf —

Brunhild.

Ich will von Maß
Nichts wiſſen. Lang genug verſchloß ich ſchon
Mein ſelig lodernd Unheil in der Bruſt;
Doch endlich, endlich, wie der Feuerſtrom
Aus Hellas Buſen, wallt's, und ſchwillt, und bricht
Sich Bahn gewaltſam, und ich halt' es nicht.
Ja, wißt es Alle, dieſen Mann hab' ich
Geliebt! Von Anfang ihn, und keinen ſonſt!
Hab' ihn geliebt trotz Schickſalsſchluß und Sternen,
Und wohl zermalmen können mich die Götter,
Doch meine Lieb' entreißen ſie mir nicht!

Gunther.

Um deine Ehre —

Brunhild.

Ehre? Meine Ehre
Iſt, daß ich dieſes Todten würdig ſei,
Und nur mit ihm noch hab' ich's, nicht mit euch.

(Wendet ſich wieder zu Siegfried.)

O, ſieh ſo wild nicht aus den blut'gen Locken,
So ſtarr mich an! Wie gern, huldloſer Freund,
Wie gerne hätt' ich ſanfter dir gebettet!
Doch du, du wehrteſt mir, und riſſeſt ſelbſt,
Du ſelbſt aus Wolken dies Geſchick herab.
O, ſchrecklicher, als dich der ſcharfe Stahl,
Traf mich dein Trug, und was ich litt durch dich
War mehr, als Tod. — Doch ſieh, nun iſt's geſühnt:
Und Liebe, die ſo lang vom Haß das Antlitz
Geborgt, naht dir in eigner Bildung nun,
Und ſchmilzt entwaffnet hin. O deine Hand!
Daß ich in heißen Thränen meine Seele
Darauf hinweinen mag!

Chriemhild.

Hinweg von ihm!
Zu lange trug ich ſchon dies Gaukelſpiel,
Mit dem du, Wölfin, noch im Tod ihn ſchmähſt.
Hinweg, hinweg! Sein Weib gebeut es dir,
Sein Weib, das dich verflucht!

Giſelher.

O Schweſter Chriemhild,
Sieh ihren Schmerz, ſieh unſern an! Wir klagen
Um Siegfried all, und um ſein Loos. Wohnt denn
In ſolcher Trauer keine Sühnung?

Chriemhild.

Keine.
Die Welt iſt gnadenlos, ich ward es auch.
Zurück noch einmal, Weib!

Brunhild.

Uebſt du ſo ſtreng
Die Leichenwache, Unerbittliche?
Sei's d'rum. Den letzten armen Liebesgruß,
Den Druck der kalten Hand magſt du mir wehren,

Doch meinen Willen hältſt du nimmer auf;
Denn ſtark iſt, wie die Götter ſelbſt, die Sehnſucht.
O Siegfried, Siegfried, was vermag mich noch
Von dir zu ſcheiden! Nein, nicht mehr im Staub hier,
Dem nur was ſterblich eignet, ſuch' ich dich.
Es giebt ein Reich, ein ſtilles, wo kein Bund
Den andern ausſchließt, weil dort Lieb' und Haß
In göttlichem Erkennen untergehn,
Und alles Große ſich gehört. — O dort,
In heil'ger Dämm'rung bei den hohen Schatten,
Dort biſt du mein, Geliebter! — Horch, mir iſt,
Aus dunkler Ferne hör' ich deinen Ruf,
Und wie von Flügeln rauſcht es um mich her.
Willſt du mich grüßen, oder zürnſt du ſchon
Voll Ungeduld, daß ich hier müßig klage,
Anſtatt zu thun, was einzig mir geziemt?
Wohlan, du ſollſt nicht harren! Gieb dein Schwert —
Durch Blut und Flammen führt der Pfad hinaus,
Du gingſt voran, ich folge —

(Sie ſtürzt ſich in das Schwert.)

Nimm mich auf!

Gunther.

Halt' ein, Unſel'ge! — Weh, zu ſpät!

Chriemhild.

Fahrhin!
Ein Opfer ſparſt du mir; doch mehr ſind noth.
Und kein's ſoll fehlen. Das iſt meine Treue.

Gunther

(über Brunhilds Leiche gebeugt).

O Tod, wie ſchwelgſt du heut in edlem Blut!
Auch du dahin, du mit der Adlerſeele,
Mein ſtolzes, wildes, königliches Weib.
So jung, ſo ſchön, und ewig glücklos doch!
Weh, weh um dich!

Sigrun.

Was klagt ihr um die Todten,
Die ihr beneiden ſolltet! Gnädig hob
Aus allem Wirrſal ſie ein Gott empor,
Und ihr gereinigt Loos empfängt das Licht.
Nein, klagt um Euch! Denn über Eure Häupter
Hängt unerfüllt noch, wie Gewitterlaſt,
Der Fluch herab. —

(Glühendes Morgenroth am Himmel.)

Ha, ſeht, o ſeht, wie's dort
Im Oſten düſterroth empor ſich wälzt!
Im Wolkenrande kommt das Bild der Zukunft —

(in prophetiſcher Begeiſterung)

Ha, welch ein Feſt! Durch umgeſtürzte Becher raſt
Der Todesreigen. Hört ihr nicht den Schwertgeſang?
In Feuerflammen ſteht der Saal, doch thürmen ſich
Die Leichen, an den Wänden ſchwillt das Blut hinan,
Und kein Entrinnen, nirgends, keine Flucht! — Und nun
Wird's todtenſtill. Geſchnitten liegt die ganze Saat.
Nur Eine wandelt rieſig noch durch's Haus des Mords,
Das Schwert geſchultert, bluttriefend. Sie hält am Haar
Ein abgeſchlagnes, kronumreiftes Haupt empor,
Und zeigt's dem Letzten, der von allen übrig blieb.
Nun ſchlingt auch die der rothe Strom. — Weh über euch!
Das iſt der Nibelungen Noth und Untergang!

Hagen.

Sei's d'rum. Ich denk', als Männer tragen wir auch das.

(Der Vorhang fällt.)

Bemerkungen.

Da der Stoff der vorliegenden Tragödie nicht der Geſchichte, ſondern der Sage angehört, ſo kann auch das Coſtüm kein ſtreng hiſtoriſches, ſondern nur dasjenige ſein, womit unſere Phantaſie die Geſtalten der Nibelungen zu bekleiden pflegt. Es würde ſich alſo, trotz der vom Dichter beliebten heidniſchen Färbung, mehr oder minder treu an die bildlichen Darſtellungen von Schnorr, Cornelius und Anderen anzuſchließen haben.

Bei der Aufführung iſt der Zwiſchenakt zwiſchen dem erſten und zweiten Aufzuge ſo kurz als möglich zu nehmen. Er darf höchſtens einige Minuten dauern, ſo daß ein muſikaliſches Intermezzo kaum zweckdienlich erſcheint.

Sollte eine Kürzung durchaus nothwendig ſein, ſo könnte dieſelbe nur in dem vierten Auftritte des zweiten Aufzuges, in der Scene zwiſchen Chriemhild und Giſelher, vorgenommen werden. Im Nothfalle ließe ſich hier nämlich Siegfrieds Auftreten unmittelbar an die Worte Chriemhildens anſchließen:

„Denn außer ihm
Was hegt die Welt noch, das der Sehnſucht werth!“

Die Rolle des Giſelher iſt von einem Mädchen zu ſpielen.

Druckfehler.

Seite 1 Zeile 8 lies: allmählich, ſtatt: allmählig.
„ 6 „ 5 lies: fuhr, ſtatt: fuhr.
„ 10 „ 4 von unten lies: Daß du ſo läſterſt, ſtatt: Daß du ſie läſterſt.

Am

Schillertage

von

Emanuel Geibel.

Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für ſeinen Liebling flicht,
Wer nennt' ein ebenbürtig Wort ſein eigen
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Feſtes Reigen
Voll ſcheuer Ehrfurcht wagt ſich das Gedicht,
Daß es den Pfad des hohen Meiſters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute.

Ein armes Dach nur wars im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius ſegnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnſitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.
Ach, vor der Zeit in ſtarren Zwang begraben
Und vom verhohlnen Feuer angezehrt
Mußt' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen,
Ein flüchtig Wild, auf ſteilſtem Pfad beginnen.

Doch hielt die Muſ' ihn aufrecht, wie er klimmend
Aus Jugend-Brunſt und Noth zum Licht ſich rang,
Und kühn des Denkens lautern Strom durchſchwimmend
Hinwegwuſch was ihn noch zum Staube zwang,
Bis ſich, voll Wohllaut ineinander ſtimmend,
Gedank' und Leben, Sinn und Form durchdrang,
Und ſiegreich überm niedern Horizonte
Sein Geiſt im Aetherreich der Kunſt ſich ſonnte.

Und nun aus Kampf und Flammen neu geboren
Entfaltet' er die Schwingen hoch und rein;
Doch bleibt, wie klar der Moſt ſich ausgegohren,
Des Rebſtocks Art erkennbar ſtets im Wein;
So ging auch ihm das Eine nie verloren:
Er war ein Sohn des Volks, und wollt' es ſein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemeſſen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergeſſen.

Wie liebt' er ſie! Doch nicht die trunkne Dirne,
Die zu Paris ſich wälzt' in Blut und Koth,
Nein jene keuſche, die mit klarer Stirne
Dem Inquiſitor Trutz und Kampf entbot,
Die ſegnend von kryſtallner Gletſcherfirne
Aufs Werk des Rütli ſchaut' im Morgenroth,
Sie, die allein mit unlösbarem Bande
Dem Ganzen uns verknüpft, dem Vaterlande.

Und wie er ſo in läuterndem Gedichte
Die Sehnſucht ausgoß ſeiner ganzen Zeit,
Ward ein lebendig Buch ihm die Geſchichte,
Und Zukunft lehrt' ihn die Vergangenheit;
Er ſah des Gottes wandelnde Gerichte
Im Kampf der Völker, in der Geiſter Streit,
Und, aus der Leidenſchaften Schuld und Sühne
Das Schickſal deutend, meiſtert' er die Bühne.

Hier war ſein Reich. Genährt vom Wein der Alten
Wie ſtrebt' er kühn mit Adlersflug hinaus!
Doch gnügt' ihm nicht der ſtrenge Wurf der Falten,
Die ſcharfumrißne Form des Gliederbau's;
Selbſt ewig lodernd füllt' er die Geſtalten
Mit ſeiner Bruſt erhabnem Pulsſchlag aus;
Des eignen Denkens Tiefſinn lieh er ihnen,
Daß ſie uns nah, und doch wie hoch erſchienen!

Und weil des deutſchen Lebens tiefſter Bronnen
Geheimnißreich ihm in der Seele floß,
Und weil in jedes Werk, das er begonnen,
Er dieſe Seele voll und flutend goß,
So war ihm bald des Volkes Herz gewonnen,
Das ſtolz in ihm ſein beſtes Selbſt genoß,
Und, ob es andre fromm bewundern mochte,
Für keinen wie für ihn in Liebe pochte.

Er aber ſchritt, den Blick gewandt nach oben,
Den Pfad des Ruhms mit nur beſchwingter'm Gang;
In Bildern reich und reicher ſtets verwoben
Enthüllt' er uns der Weltgeſchicke Drang,
Und wie von Schwanenfittichen gehoben
Zur Leier ſchwebte rauſchend ſein Geſang;
Raſtlos geſchürt, ach nur zu raſtlos, glühte
Ihm der Begeiſterung Feuer im Gemüthe.

Ach, wie der Baum, den Blüthen ſtets umkleiden,
Am eignen Reichthum hinſtirbt vor der Zeit,
Zu früh erlag er dem verborgnen Leiden,
Ein Opfer, das ſich achtlos ſelbſt geweiht;
Doch ſein erlöſchend Auge ſah im Scheiden
Den Sonnenaufgang der Unſterblichkeit;
Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erſtehen.

Er iſt erſtanden! Seine Worte ſchweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeiſtert lehrt ſein Lied den Jüngling ſtreben
Und thut dem Greis erhabne Weisheit kund,
Und wo ſich deutſche Männer kühn erheben
Zu hoher That, da ſegnet Er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergeſſen,
Heil ihm! Heil unſerm Volk, das ihn beſeſſen!

Druck von Dr. C. Wolf & Sohn.

Romanzero

der

Spanier und Portugieſen.

Romanzero

der

Spanier und Portugieſen

von

Emanuel Geibel

und

Adolf Friedrich von Schack.

Stuttgart.
J. G. Cotta'ſcher Verlag.
1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Den Herren

Ferdinand Wolf
in Wien

und

Juan Eugenio Hartzenbuſch
in Madrid

in aufrichtiger Verehrung

zugeeignet.

Vorwort.

In dem vorliegenden Buche übergeben wir dem Publikum eine Sammlung ſpaniſcher und portugieſiſcher Romanzen, welche, wenn auch nicht das vollſtändige Material dieſer überreichen poetiſchen Gattung, ſo doch ſicherlich deren geſammte Blüte umfaßt. Nur die Romanzen vom Cid blieben ausgeſchloſſen, weil wir dieſelben durch vielfache Ueberſetzungen und Bearbeitungen in Deutſchland hinlänglich bekannt wußten.

Den Spaniern, welche ſchon im ſechzehnten Jahrhundert für die ſchriftliche Aufbewahrung ihrer erzählenden Volksdichtungen Sorge zu tragen begannen, ſind die Portugieſen erſt ſpät nachgefolgt. Die erſte und bisher einzige Sammlung portugieſiſcher aus dem Volksmunde geſchöpfter Romanzen wurde von unſerm Zeitgenoſſen, dem trefflichen Dichter und Gelehrten Almeida-Garret veranſtaltet. Im Jahre 1851 erſchienen zu Liſſabon die beiden erſten Bände ſeines Romanzero, eines höchſt ſchätzbaren Werkes, deſſen Fortſetzung leider ſeitdem durch den allzufrühen Tod des Herausgebers unterbrochen wurde. Die Quelle, aus der ſich hier ſchöpfen läßt, fließt alſo nur ſpärlich; für die geringe Anzahl der portugieſiſchen Romanzen entſchädigt jedoch die eigenthümliche Schönheit der meiſten unter ihnen. Wo die nämlichen Stoffe in ſpaniſcher und portugieſiſcher Faſſung vorhanden ſind, iſt die letztere nicht ſelten die dichteriſch bedeutendere, und in ſolchen Fällen — z. B. bei der Romanze vom Grafen Yanno, deren Inhalt mit der ſpaniſchen vom Grafen Alarcos zuſammentrifft — haben wir es vorgezogen, das portugieſiſche Gedicht mitzutheilen.

Wenn uns bei Uebertragung der älteren ächt volksmäßigen Romanzen ein genauer Anſchluß an den Urtext geboten ſchien, ſo wäre dagegen bei manchen Dichtungen, die ſich nur in ſpäteren Ueberarbeitungen erhalten haben, eine ängſtliche Schonung des Wortlautes übel angebracht geweſen. Einige dieſer Produkte, deren Mittheilung wegen ihres ſtofflichen Intereſſes wünſchenswerth war, würden ohne beträchtliche Kürzungen ungenießbar geblieben ſein. Die fragmentariſche Geſtalt ferner, in welcher verſchiedene der altſpaniſchen Sagen uns allein noch vorliegen, forderte zur Abhülfe auf; fanden ſich daher mehrere, jedoch mangelhafte, Behandlungen des nämlichen Stoffes, ſo ſuchten wir die Lücken der einen aus der anderen zu ergänzen. Durch derartige Combination ſind z. B. die Geſchichten der Infanten von Lara und des Bernardo del Carpio, welche die ſpaniſchen Romanzeros in ſehr verworrenem Zuſtande überliefert haben, ſo weit es ohne eigene Zuthaten von unſerer Seite geſchehen konnte, zum erſtenmale in zuſammenhängender Folge hergeſtellt worden.

Die ſtrenge Durchführung der Aſſonanz ſchien uns, als dem Style der Romanze weſentlich, durchaus nothwendig.

Von unſeren Vorgängern haben wir nur Einen zu erwähnen, dieſen aber mit um ſo größerer Dankbarkeit und Verehrung: Friedrich Diez, deſſen kleine Sammlung altſpaniſcher Romanzen uns da, wo unſere Auswahl mit der ſeinigen übereintraf, zugleich Muſter und Gegenſtand des Wetteifers werden mußte.

München, im Juni 1860.

Inhalt.

Seite

Romanzen von Kaiſer Karl und den Paladinen.

Romanze von Donna Alda. G. 3
Romanze vom Grafen Grimaltos und Monteſinos. G. 6
Romanze von Monteſinos. G. 8
Romanzen von Durandarte (I—II). G. 10
Romanze von Roſenblüte. G. 14
Romanze von Don Beltran. (Portugieſiſch.) v. S. 16
Romanze vom Grafen Guarinos. G. 20
Romanzen von Gayferos (I—III) 1 und 2 G., 3 v. S. 27
Romanze vom Infanten Rächer. G. 56
Romanze vom Pilger. G. 59
Romanzen von Calaynos (I—III). G. 65
Romanze von Don Claros. (Portugieſiſch.) v. S. 83
Romanze von Claralinda. (Portugieſiſch.) v. S. 90
Romanze vom Grafen Claros. G. 93
Romanze vom Grafen Aleman. G. 95
Romanze von Reginaldo. (Portugieſiſch.) v. S. 97
Romanze von Don Galvan. G. 104
Romanze von Moriana und Galvan. G. 106
Romanze vom Grafen Lombardo. G. 109
Romanze von Baldovinos. G. 111
Romanzen von Peralias (I—II). G. 113

Seite
Romanze vom Grafen von Narbon. G. 116
Romanze vom König Marſin. G. 118
Romanze von Julianeſſa. G. 120

Romanzen aus der Geſchichte und Sage der pyrenäiſchen Halbinſel.

Romanzen vom König Rodrigo (I—VI). G. 123
Romanzen von den ſieben Infanten von Lara (I—XII). v. S. 138
Romanzen von Bernardo del Carpio (I—X). v. S. 176
Das wunderbare Kreuz von Oviedo. v. S. 196
Ataulf, Erzbiſchof von Leon. v. S. 199
Don Ramiro. v. S. 202
Fernan Gonzalez, Graf von Caſtilien. v. S. 205
Die Infantin Tereſa. v. S. 209
Der junge Ramiro. v. S. 212
Die Glocke von Aragon. v. S. 216
Alfonſo Henriquez. v. S. 220
Diego Lopez de Haro und ſein Vater. v. S. 222
Die fünf Maravedis. v. S. 225
Die Einnahme von Alcala de los Gazules. v. S. 229
Diego der Mohrenhammer. v. S. 232
Alfons der Zehnte. v. S. 235
Don Enrique, der Infant. G. 238
Romanze von der Stadt Neapel. G. 241
Der Tod der Carvajales. v. S. 243
Romanze von König Pedro, dem Grauſamen. G. 247
Romanze vom Prior von San Juan. G. 250
Der Tod Don Fadriques, Großmeiſters von Calatrava. v. W. 254
Don Juan I. von Caſtilien rettet ſich in der Schlacht von Aljubarrota auf dem Roſſe, das ihm Pedro Gonzalez de Mendoza gibt. v. S. 259
Romanze von Abenamar. G. 261
Don Alonſo der Getreue. G. 263
König Enrique der Kranke. v. S. 265

Seite
Romanze vom Herzog von Arjona. G. 268
Romanze von Don Fajardo. G. 271
Der Angriff auf Baëza. v. S. 272
Romanze von der Rache des Grafen. G. 273
Romanze vom Herzog von Braganza. G. 276
Die Gefangennahme des Bischofs Don Gonzalo. v. S. 279
Sotomayor, Graf von Belalcázar. v. S. 282
Romanze vom blutigen Strome. G. 284
Don Alonso de Aguilar. v. S. 287
Albayaldos fällt durch die Hand des Großmeisters von Calatrava. v. S. 292
Die schlimme Botschaft. v. S. 297
Die Schlacht der Alporchones. v. S. 299
Romanze von Garcilaso. v. S. 304
Hernan Perez del Pulgar pflanzt das Ave Maria an dem Thore der
Moschee von Granata auf. v. S. 309
Die gefangene Mohrin. v. S. 312
Der Mord der Abencerragen. v. S. 314
Romanze von der Einnahme von Alhama. G. 316
Andere Romanze von Alhama. G. 318
Die Einnahme von Granada. v. S. 320

Vermischte Romanzen.

Graf Nanne. (Portugiesisch.) v. S. 325
Königin und Sklavin. (Portugiesisch.) v. S. 334
Graf Nillo. (Portugiesisch.) v. S. 339
Romanze von Don Tristan. G. 342
Romanze von Lanzarote. G. 344
Romanze von Don Garcia. G. 346
Romanze von der weißen Kleinen. G. 348
Romanze von Albertos. G. 350
Bernardo der Franzose (I—II). (Portugiesisch.) v. S. 352
Die Wandrerin. (Portugiesisch.) v. S. 357
Helena. (Portugiesisch.) v. S. 360

Seite
Guimar. (Portugieſiſch.) v. S. 368
Die ſchöne Infantin. (Portugieſiſch.) v. S. 371
Romanze vom fremden Ritter. G. 375
Romanze von Ricofranco. G. 377
Romanze von Marquillos. G. 379
Romanze vom Renegaten. G. 381
Romanze von Vergilios. G. 383
Romanze von Espinelo. G. 385
Die Königstochter aus Frankreich. G. 388
Die ſchöne Infantin und Alfonſo Ramos. G. 389
Romanze vom Königskinde. G. 391
Graf Arnaldos. G. 393
Die Jungfrau am Meeresſtrand. G. 395
Romanze von Donna Beatriz. G. 396
Graf Johann. (Portugieſiſch.) v. S. 397
Das Mädchen, das in den Krieg zieht. (Portugieſiſch.) v. S. 400
Die goldene Kette. (Portugieſiſch.) v. S. 404
Romanze von der Infantin. G. 407
Romanze von Catalina. G. 409
Romanze von der Oberhofmeiſterin. G. 410
Romanze vom Gefangnen. G. 412
Romanze von der Turteltaube. G. 414
Romanze vom Geächteten. G. 416
Romanze von der friſchen Roſe. G. 417
Romanze von Moraima. G. 418

Romanzen

vom

Kaiſer Karl und den Paladinen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Romanze von Donna Alda.

In Paris wohnt Donna Alda,
Die Verlobte Don Roldans;
Edelfräulein dreimal hundert
Wohnen bei ihr im Pallaſt:
Tragen ſämmtlich gleiche Schuhe,
Tragen ſämmtlich gleich Gewand,
Speiſen all' an Einer Tafel
Gleiches Brod zu gleichem Mahl,
Ausgenommen Donna Alda,
Die Gebieterin in der Schaar.
Hundert ſpinnen Silberfäden,
Hundert wirken Goldbrokat,
Hundert rühren ihr zur Freude
Saitenſpiel von ſüßem Schall.

Als beim Schall des Saitenſpieles
Einſt die Herrin ſchlummernd lag,
Kam ein Traum in ihre Seele,
Kam ein Traum ihr ſchwer und bang:
Von gewalt'ger Angſt beklommen,
Fuhr empor ſie aus dem Schlaf,

Und begann ſo laut zu jammern,
Daß man's in der Stadt vernahm.
Da befragten ſie die Jungfrau'n,
Wohl vernehmt, was ſie geſagt:
„Was befällt euch, edle Herrin?
Wer hat Leides euch gethan?“ —
„Einen Traum hab' ich geträumet,
Der mein Herz erfüllt mit Angſt:
Stand ich hoch auf einem Berge,
Sah hinab in's wüſte Thal;
Einen Falken ſah ich fliegen,
Von des höchſten Gipfels Rand,
Hinter ihm ein junger Adler
Machte grimmig auf ihn Jagd.
Da verbarg in ſeinen Nöthen
Sich der Falk in mein Gewand,
Doch mit Wuth hervor ihn reißend,
Hat ihn doch gepackt der Aar,
Hat zerrupft ihn mit den Krallen,
Mit dem Schnabel ihn zerhackt.“ —

Drauf verſetzt' ihr Kammerfräulein,
Wohl vernehmet, was ſie ſprach:
„Herrin, dieſen Traum zu deuten
Wüßt' ich wohl in guter Art:
Seht, der Falk iſt euer Liebſter,
Welcher ſchon meerüber naht,
Doch der Adler ſeid ihr ſelber,
Die er zum Gemal erlas,

Und der Berg, das iſt die Kirche,
Wo ihr wallt zum Brautaltar.“ —
„Wenn das eintrifft, Kammerfräulein,
Soll's euch tragen reichen Dank.“ —

Andern Tags, des Morgens frühe,
Ward ein Brief ihr überbracht,
Ganz von dunklem Naß durchquollen,
Drin mit Blut geſchrieben ſtand,
Daß Roldan ihr ſei erſchlagen
Auf der Jagd bei Roncesvall.

6

Romanze vom Grafen Grimaltos und Monteſinos.

„Sieh dir Frankreich, Monteſinos,
Sieh dir an Paris, die Stadt;
Sieh die Waſſer des Duero,
Wo er breit zum Meere wallt;
Sieh des Königs Prachtpalläſte,
Sieh auch die des Don Beltran;
Und der höchſte, den du findeſt,
Der da ſteht am beſten Platz,
Wiſſe, drinnen wohnt Tomillas,
Der von je mein Todfeind war.
Denn um ſeine Lügenzunge
Ward vom König ich verbannt,
Mußt' um ſeinetwillen dulden
Hunger, Durſt und Sonnenbrand,
Mußte gehn auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann.
Zeugin ſei mir deine Mutter,
Welche dir das Leben gab;
Die nicht hatte, dich zu wickeln,
Als ſie dich am Quell gebar.
Damals, um dich nur zu decken,
Zog ich ſelbſt das Kleid mir ab;

Doch ſie ſprach mit heißen Thränen,
Jammernd um dein Ungemach:
Nehmt dies Söhnlein, Graf, und weiht es
Durch der Taufe heilig Bad,
Und benennt es Monteſinos.
Monteſinos ſei's genannt.“ —

Als dies hörte Monteſinos,
Blickt' er ſtarr den Vater an,
Warf ſich dann auf beide Kniee,
Und beſchwor ihn dergeſtalt:
„Gebt mir Urlaub, Graf Grimaltos,
Nach Paris zu thun die Fahrt,
Und beim König Dienſt zu nehmen,
Wenn ihn der gewähren mag.
An Tomillas, eurem Todfeind,
Rächen will ich eure Schmach,
Denn für alles findet Rache,
Wer beim König Dienſte nahm.“ —
Als er drauf zur Fahrt gerüſtet,
Wieder vor den Vater trat,
Bat er noch: die Mutter tröſtet,
Tröſtet ſie in ihrem Gram;
Sagt ihr auch, zu jagen ging ich,
Und Tomillas gilt die Jagd.

Romanze von Monteſinos.

Dort hinein in's Schlachtgetümmel,
Wo das Blut am reichſten floß,
Warf ſich wüthend Monteſinos,
Von Verzweiflung angeſpornt.
Jeden, den ſein Speer erreichte,
Streckt' er auf den Grund durchbohrt;
Auch die Stute half ihm kämpfen,
Manchen traf ſie auf den Tod.
Wie vor einem wüth'gen Stiere
Wich der Feind, wohin er zog.
Monteſinos hub die Augen,
Schaut' im Feld nach Weſt und Oſt,
Da gewahrt' er einen Mohren,
Der voran den andern focht,
In der Hand den krummen Säbel,
Ganz von Frankreichs Blute roth.
Das war jener Alben Zaide,
Vielberühmt bei allem Volk;
Hoch auf grauer Tigerſtute
Ragt' er aus dem Schwarm empor.
Als ihn ſchaute Monteſinos,
Da, entflammt von Grimm und Zorn,

Gab er ſeinem Roß die Sporen,
Führt auf's Herz ihm einen Stoß:
Und ſo furchtbar war ſein Anlauf,
Daß der Mohr vom Sattel flog,
Und die Lanze, niederprallend
Auf den Grund, in Splitter ſtob.
Nichts verblieb dem Monteſinos
Als ein Stück vom Schafte bloß.
Da er ſo ſich ſah entwaffnet,
Schaut' er um nach Weſt und Oſt,
Sah bereits die Schlacht gebrochen,
Aufgelöſt in Flucht ſein Volk,
Sah geſchleift die güldnen Lilien
Durch den Staub vom Mohrentroß,
Sieht nicht Oliveros Streiche,
Hört nicht Herrn von Branja's Horn.
Ueberdeckt mit Staub und Blute
Ritt er aus der Schlacht davon,
Aufzuſpüren Durandarte,
Den er fern erkannt zuvor,
Wie er auf den Tod verwundet
Aus dem Kampfgetümmel floh.

Romanzen von Durandarte.

I.

Auf der blut'gen Spur am Boden,
Die von Durandarte kam,
Zog von dannen Monteſinos
Durch's Gebirg den rauhen Pfad.
Zu der Stunde, da er reitet,
Dämmert kaum der junge Tag,
Aber von Paris die Glocken
Künden ſchon das Frühroth an.
Seine Waffen ſind zerhauen,
Da er heimkehrt aus der Schlacht;
Nur ein Stück vom Lanzenſchafte
Führt er in der rechten Hand,
Einen Span bloß mit dem Handgriff,
Denn das Eiſen brach ihm ab
In dem Leib des Alben Zaide,
Hochberühmt aus Mohrenland.
Einer Gerte gleich verwendet
Der Franzoſe dieſen Span,
Seine Stute fortzutreiben,
Welche kaum noch weiter kann. —

Wie er nun beim Ritt die Blutſpur
Fort und fort gewahrt' im Gras,
Hub ſein Herz mit Macht zu pochen,
Sein Gemüth zu bangen an,
Ob dies Blut von Einem käme,
Welcher Frankreich zugethan.
Solcher Ahnung voll erreicht' er
Eine Buche dicht am Pfad,
Und geſtreckt in ihren Schatten
Fand er einen Rittersmann,
Der ihn anrief, daß er käme,
Weil er läg' im letzten Kampf.
Nicht erkannt' ihn der Franzoſe,
Ob er lang auch auf ihn ſah,
Da der Helmſturz vorgeſunken
Ihm den freien Blick benahm.
Abgeſtiegen von der Stute,
Lös't' er ihm des Helmes Band,
Da erkannt' er ſeinen Vetter,
Der ihm wie ſein Leben war.
Seine letzten Worte ſollt' er
Jetzt als treuer Zeug' empfahn.
Zum Geſunden, der ihn herzet,
Sprechen will der wunde Mann,
Nur um ſprechend nicht zu weinen,
Hält er noch das Wort in Haſt;
Doch zuletzt ſich an ihn ſchmiegend,
Hebt er ſolchermaßen an:
„O mein Vetter Monteſinos,

Unheil bracht' uns dieſe Schlacht,
Denn erſchlagen liegt Don Roldan,
Donna Alda's Bräutigam,
Don Guarinos ward gefangen,
Unſrer Flotten Admiral,
Und ich ſelbſt bin wund zum Tode,
Da ein Stoß das Herz mir traf.
Hört nun, was ich bitte, Vetter,
Meinen letzten Wunſch empfangt!
Wenn ich nun geſtorben liege,
Und mein Leib der Seele baar,
Nehmt mit dieſem kleinen Dolche
Aus der Bruſt das Herz mir dann,
Meiner heißgeliebten Schönen
Frau Belerma bringt es dar;
Sagt dazu von mir die Botſchaft,
Wie ich fiel in dieſer Schlacht;
Sagt auch, wer es todt ihr ſchicke,
Hätt' ihr's lebend nie verſagt;
Setzt ſie ein in alle Lande,
Die mir waren unterthan;
Denn die Güter des Gefangnen
Erbt nach Recht, wer ihn bezwang." —
Als er dieſes Wort geſprochen,
That ſein Herz den letzten Schlag.

II.

Als nun todt lag Durandarte
An des Hochgebirges Fuß,
Da beweint' ihn Monteſinos,
Der bei ſeiner Leiche ſtund,
Nahm den Helm vom Haupt des Todten,
Nahm das Schwert von ſeinem Gurt,
Grub ein Grab ihm ſelben Ortes,
Und gedenkend ſeines Schwurs
Nahm er mit dem kleinen Dolche,
Nahm das Herz aus ſeiner Bruſt,
Daß er's brächte Frau Belerma
Mit des Helden letztem Gruß.
Tief aus tiefſtem Herzensgrunde
Kam ihm da der Klageruf:
„O mein Vetter Durandarte,
Meiner Seele Vetter du,
Degen, niemals überwunden,
Vor den Reichſten reich an Ruhm,
O warum ließ mich am Leben,
Der, mein Vetter, dich erſchlug!“

Romanze von Roſenblüte.

Steht ein Schlößlein in Caſtilien,
Kühlenfels hat man's benannt;
Felſen heißen ſie das Schlößlein,
Aber kühl den Quell daran.
Deſſen Mauern ſind von Golde,
Und die Zinnen ſilberklar;
Zwiſchen Zinn' und Zinn' inmitten
Steht ein Saphir jedesmal,
Der bei Nacht ſo helle funkelt,
Wie die Sonn' am hohen Tag.

Drinnen wohnt ein junges Fräulein,
Roſenblüte wird's genannt,
Das umwerben ſieben Grafen,
Drei Herzög' aus welſchem Stamm,
Doch in ihrem Uebermuthe
Weist ſie alle Freier ab,
Denn ſie liebt den Monteſinos,
Den ſie nie mit Augen ſah.

Einſt geſchieht's, daß Roſenblüte
Plötzlich aufſchreit in der Nacht,

Wohl vernahm's der Kammerdiener,
Der vor ihrer Kammer lag.
„Was geſchah euch, Roſenblüte?
Herrin ſagt, was euch geſchah?
Seid ihr toll und thöricht worden,
Oder ſeid ihr liebeskrank?“ —

„Nimmer ward ich toll und thöricht,
Doch vor Liebe bin ich krank;
Auf und bringe mir nach Frankreich
Dieſen Brief in's ſchöne Land.
Gieb ihn dort an Monteſinos,
Der mein ganzes Herz entflammt,
Sag' ihm, daß er heim mich ſuche
Auf den Blumenoſtertag;
Dieſen Leib woll' ich ihm geben,
Wohl den ſchönſten hier im Land,
Außer jenem meiner Schweſter,
Der in Feuer ſei verbrannt;
Ja, und wenn er mehr verlange,
Mehr noch ſoll' er dann empfahn,
Soll' empfangen ſieben Schlöſſer,
Die die beſten hier im Land.“

Romanze von Don Beltran.

(Portugieſiſch.)

„Still, ihr Ritter, denn der König
Will, daß man euch zählen ſoll!“
Wie man zählt, ſind Alle dorten,
Einer, einer fehlt jedoch;
Don Beltran iſt dieſer Eine,
Er, der ſtets ſo wacker focht,
Er, der nimmerdar vermißt ward,
Als bei dieſem Zählen bloß
Und auf jenem ſchlimmen Paſſe
Bei dem Durchgang durch den Strom.
Looſe werden dann geworfen,
Wer den Ritter ſuchen ſoll,
Denn beim Auszug haben alle
Sich mit heil'gem Eid gelobt,
Den Gefallnen ſolle Frankreich
Werden zum Beſtattungsort.
Siebenmal wird Loos geworfen,
Wer den Ritter ſuchen ſoll;
Seinen guten, alten Vater
Trifft ein jedesmal das Loos.

Schweigend zog hinweg der Alte,
Um zu ſuchen ſeinen Sohn:
Hätt' er doch auch ohne Loſung
Heim zu bleiben nicht vermocht!
Bei der Nacht durch Thäler ziehend,
Tags durch Berge wild und hoch,
Ritt er einſam, trauernd weiter,
Stets das Auge thränenvoll,
Und befragte ſo die Hirten:
„Saht ihr einen Ritter wohl,
Welcher weiße Rüſtung hatte
Und ein feuerfalbes Roß?“ —
Aber immer ward ihm Antwort:
„Keinen Ritter ſahn wir noch,
Welcher weiße Rüſtung hatte
Und ein feuerfalbes Roß.“

Vorwärts zieht er, vorwärts zieht er,
Bis er zu der Wahlſtatt kommt
In dem Thale Roncesvalles,
Wo das Blut in Strömen floß.
Von dem Umdrehn der Erſchlagnen
Sind ihm müd die Arme ſchon;
Viel Franzoſen wohl erblickt er,
Aber ſucht den Sohn umſonſt.
Dann, ſich wendend, zieht der Alte
Traurig durch ein Blachfeld fort
Und gewahrt auf einem Thurme

Einen Hund von Mohren dort.
„Guter Mohr, ſag' ohne Arg mir,
Darum bitt' ich dich bei Gott,
Sahſt du geſtern um die Nachtzeit,
Lang nicht vor dem Morgenroth,
Einen Ritter weiß von Rüſtung,
Welcher hier vorüberzog?
Habt ihr ihn gefangen, wieg' ich
Seine Freiheit auf mit Geld.“
„Sag' mir an, und welche Zeichen
Trug der Ritter?“ fragt der Mohr. —
„Weiß — ſpricht Jener — war die Rüſtung,
Aber feuerfalb das Roß.
An der Spitze ſeiner Lanze
Trug er einen weißen Flor,
Den mit kunſtvoll reicher Zierde
Seine Dame für ihn wob.“ —
„Todt hier liegt — ſo iſt die Antwort —
Dieſer Ritter auf dem Moor;
Seine Füße ſind im Waſſer,
Auf der Wieſe ruht ſein Kopf,
Und von ſieben Todeswunden
Iſt die Bruſt ihm ganz durchbohrt;
In die eine ſcheint die Sonne,
In die andre ſcheint der Mond.“
Drauf der Alte: „Das verſchulden
Nicht die Mohren, noch mein Sohn,
Nur ſein Roß! Warum denn trug's ihn
Nicht aus dem Getümmel fort!“

Da auf einmal — o des Wunders!
Gab's ein gleiches je zuvor? —
Da auf einmal, ob auch todt ſchon,
Hub zu reden an das Roß:
„Mich nicht darfſt du drum verklagen,
Mir nicht gieb die Schuld davon!
Dreimal trug ich ihn von dannen,
Ihn zu retten dacht' ich ſo,
Doch, mich wendend, gab er dreimal,
Voll von Kampfluſt, mir den Sporn;
Dreimal ſchlang er feſt den Gurt mir,
Machte vorn den Riemen los;
Bei dem drittenmale ſank ich,
Sank verwundet in den Tod."

Romanze vom Grafen Guarinos.

Unſtern hattet ihr Franzoſen
Auf der Jagd von Roncesvall;
Wo die Zwölf ihr Leben ließen
Und die Ehre König Karl,
Und der Admiral Guarinos
Fiel in der Ungläub'gen Hand.
Sieben Mohrenkön'ge waren's,
Die ihn fingen in der Schlacht;
Wem er angehören ſollte,
Würfelten ſie ſiebenmal;
Siebenmal die höchſten Augen
Warf Marlotes, der Infant.

Höher hielt ihn nun Marlotes,
Als Arabien ſammt der Stadt,
Sprach deßhalb ihn an mit Worten,
Und ermahnt' ihn dergeſtalt:
„Bitt um Allah dich, Guarinos,
Nimm der Mohren Satzung an,
Und von dieſer Erde Schätzen
Geb' ich dir, was dir behagt;
Beide Töchter, die ich habe,

Beide geb' ich dir zumal,
Eine, daß ſie dich beſchuhen,
Dich beſchuhn und kleiden mag,
Und als dein Gemal die andre,
Dein natürlich Ehgemal;
Gebe dir zum Brautgeſchenke
Ganz Arabien ſammt der Stadt;
Wenn du mehr verlangſt, Guarinos,
Sollſt du noch weit mehr empfahn.“ —

Ihm verſetzte drauf Guarinos,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Das verhüte Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar,
Daß ich um Mahoma's Satzung
Schwöre Chriſti Glauben ab;
Hab' ein Bräutlein auch in Frankreich,
Das ich längſt zum Weib erlas.“ —

Drob ergrimmte ſo Marlotes,
Daß er in den Thurm ihn warf:
„Gebt ihm Feſſeln an die Hände,
Bis die Streitgewalt ihm brach,
Waſſer hoch hinauf zum Gürtel,
Bis er nimmer reiten kann;
Sieben Centner Eiſen gebt ihm
Vom Genick zur Ferſ' hinab.“ —
An drei Feſten auch gebot er
Ihn zu geißeln jedes Jahr.

Erſt im Maienmond auf Pfingſten,
Auf das Weihnachtsfeſt ſodann,
Endlich auf die Blumenoſtern,
Die man feiert überall.

Tage ſchwinden, Tage kommen,
Kommt auch der von Sankt Johann,
Den die Chriſten und die Mohren
Feiern mit erleſ'ner Pracht;
Binſen ſtreun alsdann die Chriſten,
Myrten ſtreun die Mohren dann,
Und die Juden grüne Kräuter
Zur Verherrlichung des Tags.

Da, zur Feſtluſt eine Scheibe
Heißt aufrichten der Infant
Alſo hoch auf einer Stange,
Daß ſie bis zum Himmel ragt.
Luſtig gehn an's Werk die Mohren,
Schießen mit dem Speer darnach;
Wirft der eine, wirft der andre,
Keiner reicht nur halb hinan.
Drob entrüſtet ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn in's Land,
Kinder ſollten nicht mehr ſaugen,
Große meiden Speiſ' und Trank,
Bis die Scheib' herabgeworfen
Ihm zu Füßen läg' im Sand.

Das Getös vernahm Guarinos
In dem Thurm, darin er lag,
„Sei mir gnädig, Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
Wird verlobt des Königs Tochter,
Oder hält den Hochzeitsgang?
Oder iſt der Tag gekommen,
Da ſie mich zu geißeln nahn?“

Dies vernahm der Kerkermeiſter,
Welcher eben war zur Hand.
Nicht verlobt ſich die Prinzeſſin,
Hält auch nicht den Hochzeitsgang,
Auch die Oſtern ſind noch ferne,
Wo ſie dich zu geißeln nahn,
Sondern kommen iſt ein Feſttag,
Den ſie heißen Sankt Johann,
Wo jedweder, dem es wohl geht,
Sich's behagen läßt am Mahl.
Drum zur Feſtluſt eine Scheibe
Ließ aufrichten der Infant
Alſo hoch auf einer Stange,
Daß ſie bis zum Himmel ragt;
Doch wie viel die Mohren ſchoſſen,
Keiner brachte ſie zu Fall;
Drob entrüſtet, ließ Marlotes
Ein Gebot ergehn in's Land:
Keiner dürfte Speiſe nehmen,
Bis ſie niederläg' im Sand.“

Drauf erwiedert' ihm Guarinos,
Wohl vernehmet was er ſprach:
„So ihr mir mein Streitroß gäbet,
Drauf ich ſonſt zu reiten pflag,
Und mir gäbet meinen Harniſch,
Drin ich ſonſt gerüſtet war,
Und mir gäbet meine Lanze,
Die ich trug in mancher Schlacht,
Wohl getraut' ich mich, die Scheibe
Hinzuſtrecken in den Sand;
Wenn mir das nicht glücken ſollte,
Nehmt und tödtet mich alsdann.“ —
Als dies hört der Kerkermeiſter,
Giebt er Antwort dergeſtalt:
„Sieben Jahre ſind es, ſieben,
Daß ihr liegt in dieſer Haft,
Was ein andrer Menſch auf Erden
Kaum ertrüg' ein einzig Jahr,
Und gleichwohl zu ſolchem Wurfe
Traut ihr euch noch zu die Kraft?
Aber habt Geduld, Guarinos,
Melden will ich's alſobald
An Marlotes, den Infanten,
Daß ich höre, was er ſagt.“ —

Schleunig geht der Kerkermeiſter,
Schleunig geht er ſeinen Gang;
Spricht, ſobald er kommt zur Stelle,
Zu Marlotes dergeſtalt:

„Seltne Mähr' hab' ich zu künden,
Hört mich drum in Gnaden an.
Wißt, daß jener Kriegsgefangne
Solche Reden zu mir that:
So man ihm ſein Streitroß gäbe,
Drauf er ſonſt zu reiten pflag,
Gäb' ihm auch dazu den Harniſch,
Drin er ſonſt gerüſtet war,
So getraut' er ſich, er brächte
Dieſe Scheibe wohl zu Fall."

Als er ſolche Mähr vernommen,
Läßt ihn bringen der Infant,
Um zu ſehn, ob er im Sattel
Sich noch aufrecht halten mag;
Heißt ihm auch ſein Streitroß ſuchen
Und herführen auf den Platz,
Sieben Jahre ſind verſtrichen,
All die Zeit her trug es Laſt.
Als der Held nun ſtand im Harniſch,
Der voll Roſt und Flecken war,
Hub Marlotes an zu lachen,
Rief ihm zu gleich wie zum Spaß:
„Komm nun, komm heran zur Scheibe,
Wirf ſie nieder, ſo du kannſt!" —
Doch Guarin, in Wuth entbrennend,
Schoß den Speer mit ſolcher Macht,
Daß ſofort mehr als die Hälfte
Auf den Boden niederbrach.

Als die Mohren das gewahrten,
Fielen ſie ihn grimmig an,
Aber unverzagten Muthes
Warf Guarin ſich in den Kampf,
Ob ihm gleich der Mohren Unzahl
Schier das Sonnenlicht benahm,
Und er führte ſolche Streiche,
Daß er freie Bahn gewann,
Und nach Frankreich heimgelangte,
Frankreich, ſeinem Mutterland.
Hochgefeiert ward er dorten,
Als man ihn erſcheinen ſah.

Romanzen von Gayferos.

I.

Auf dem Polſter ſaß die Gräfin,
Auf dem Polſter im Pallaſt:
Ihrem Sohn mit goldnem Scheerlein
Stutzte ſie das Flaumenhaar.
Worte ſprach ſie zu dem Knaben,
Worte voll des ſchwerſten Grams;
Alſo war der Sinn der Worte,
Daß dem Kind das Weinen kam:
„Gebe Gott dir Bart in's Antlitz,
Ritterliche Streitgewalt,
Gebe Gott dir Glück in Waffen,
Wie dem Paladin Roldan;
Daß du, Sohn, an ſeinen Mördern
Deinen Vater rächen magſt;
Denn um deiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht.
Prächtig hielt man drauf mir Hochzeit,
Gott hat keinen Theil daran,
Schnitt mir prächtige Gewänder,
Wie die Königin keine hat.“

Wohl verſtanden hat's Gayferos,
Ob er gleich ein Kind noch war,
Gab auch Antwort ſeiner Mutter,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
Alſo füg' es Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!

Nicht entging dies Wort dem Grafen,
Da er nah war im Pallaſt,
„Schweigt, Frau Gräfin, ſchweigt zur Stelle,
Lügenzunge ſonder Scham.
Denn nicht ich erſchlug den Grafen,
Noch gebot ich, daß er ſtarb;
Aber büßen ſoll der Knabe,
Gräfin, daß ihr ſolches ſpracht.“ —

Drauf die Knechte ließ er rufen,
Noch aus ſeines Vaters Schaar,
Daß zum Tode ſie den Knaben
Führten ſonder Aufenthalt.
Zum Erbarmen war's zu hören,
Welchen Tod er anbefahl:
„Haut ihm ab den Fuß zum Bügel,
Haut ihm ab die Sperberhand,
Stecht ihm aus die beiden Augen,
Daß ich ruhig ſchlafen mag,
Und das Herz und einen Finger
Bringt mir dann zum Zeichen dar.“ —
Abgeführt ſchon ward Gayferos,

Abgeführt zur Todesſtatt;
Da erbarmte ſein die Knechte,
Daß ſie ſprachen dergeſtalt:
„O ſo helf' uns Gott im Himmel,
Und Marie, die ihn gebar!
So wir dieſes Kind erwürgen,
Welch ein Lohn wird ſolcher That?“
Da ſie alſo ſinnend ſtanden
Und ſich wußten keinen Rath,
Kam geſprungen eine Hündin
Aus der Gräfin Mutter Stall,
Da ſprach einer aus den Männern,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Dieſe Hündin laßt uns tödten,
Uns zu ſichern vor Gefahr;
Laßt von ihr das Herz uns nehmen
Und es bringen Don Galvan;
Und dem Kind zum beſſern Zeichen
Hau'n wir nur den Finger ab.“ —
Nun ergriffen ſie den Knaben,
Hieben ihm den Finger ab;
„Kommt und merkt euch dies, Gayferos,
Nicht verachtet unſern Rath,
Flieht hinweg und hier im Lande
Laßt euch blicken nimmerdar.“
Drauf die Straße, die er ziehn muß,
Weiſen ſie dem Knaben an;
„Alſo wallt von Land zu Lande,
Bis ihr euren Oheim traft.“ —

Troſtlos wandert nun Gayferos,
Wandert über Berg und Thal;
Doch die Knechte kehren heimwärts
In das Schloß zu Don Galvan,
Ueberbringen Herz und Finger
Und berichten, daß er ſtarb.
Als die Gräfin dies vernommen,
Hub ſie laut zu jammern an,
Weinte ſo aus ihren Augen,
Daß ihr ſchier das Herz zerſprang.

Laſſen wir zur Zeit die Gräfin,
Die in heißen Thränen klagt,
Und berichten von Gayferos,
Von dem Wege, den er wallt.
Ohne Ruhn und ohne Raſten
Wandert er bei Tag und Nacht,
Bis er jenes Land erreicht hat,
Wo ſein Ohm zu Hauſe war.
Dieſen nach Gebühr begrüßend
Nahm er ſo das Wort und ſprach:
„Gott erhalt' euch, edler Oheim!“ —
„Werther Neffe, Gruß und Dank!
Welch beglückte Fahrt iſt dieſe!
Sagt, warum ihr ſie begannt.“

„Dieſe Fahrt, die ich begonnen,
Ward vollbracht in Noth und Angſt,

Denn es ſtand mir bitter grollend
Nach dem Leben Don Galvan.
Aber dies iſt, Ohm, die Bitte,
Die ich euch zu bitten kam:
Helft mir rächen meines Vaters,
Eures Bruders blut'ge Schmach:
Denn um meiner Mutter willen
Ward er meuchlings umgebracht.“ —

„Ruhig, ruhig, werther Neffe,
Ruht erſt aus von eurer Fahrt,
Meines Bruders Mord zu rächen
Machen wir uns auf alsbald.“ —
Alſo blieben ſie beiſammen,
Bis es ging in's dritte Jahr,
Doch am Ende nahm Gayſeros
Dergeſtalt das Wort und ſprach:

II.

„Auf, mein Oheim,“ ſprach Gayſeros,
„Ziehn wir nach Paris, der Stadt!
Ziehn wir in Geſtalt von Pilgern,
Um zu täuſchen Don Galvan:
Denn, wenn uns Galvan erkennte,
Ging' es leicht uns an den Hals.

Ueber unſre ſeidnen Kleider
Legen wir die härnen an,
Gürten uns mit unſern Schwertern,
Uns zu ſichern vor Gefahr,
Nehmen Stäbe wie zwei Pilger,
So entgehn wir dem Verdacht.“ —

Schon von dannen gehn die Pilger,
Gehn von dannen ihren Gang,
Zieh'n bei Nacht die große Straße,
Zieh'n bei Tag durch Buſch und Wald.
Da ſie manchen Tag gewandert,
Sind ſie nach Paris gelangt,
Fanden dort geſperrt die Thore,
Nirgends führt' hinein ein Pfad.
Um die Stadt nach einem Eingang
Wanderten ſie ſiebenmal,
Trafen's erſt beim achtenmale,
Daß ein Pförtlein offen ſtand.
Da ſie nun ſich drinnen fanden,
Huben ſie zu fragen an,
Forſchten nicht nach einer Herberg,
Nicht nach einem Hoſpital,
Forſchten unter den Palläſten
Nach der Gräfin Aufenthalt.
An den Pforten des Pallaſtes
Frugen ſie zum andernmal,
Da erblickten ſie die Gräfin,
Und begannen dergeſtalt:

„Gott behüt' euch, edle Gräfin!“ —
„Dank, ihr Pilger, Gruß und Dank!“ —
„Laßt uns reichen eine Gabe,
Daß ihr Gottes Lohn empfangt!“ —
„Geht mit Gott, ihr Pilgersleute,
Weil ich euch nichts geben darf;
Pilger gaſtlich aufzunehmen,
Hat der Graf mir unterſagt.“ —
„Reicht uns eine Gabe, Herrin,
Nicht erfahren wird's der Graf;
Am Gayferos ſei's vergolten,
Wo er ſchweift im fernen Land.“
Da ſie von Gayferos hörte,
Hub ſie ſchwer zu ſeufzen an;
Und gebot mit Brod und Weine
Sie zu laben im Pallaſt.
Da ſie ſo beiſammen ſtanden,
Plötzlich trat der Graf heran.
„Was beginnt ihr wieder, Gräfin,
Sagt mir an, was treibt ihr da?
Pilger gaſtlich aufzunehmen,
Hab' ich's euch nicht unterſagt?“
Wider ſie die Fauſt erhub er
Und verſetzt' ihr einen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das Blut zu Boden rann.

Da erhuben ſich die Pilger,
Und begannen dergeſtalt:

„Nicht verdient die Gräfin Böſes,
Darum, daß ſie Gutes that.“ —
„Schweigt, ihr Pilger, ſonſt, beim Himmel,
Kommt auch ihr nicht heil vom Platz!“
Da erhub das Schwert Gayferos,
Und verſetzt' ihm einen Schlag,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Auf die Erd' herniederſprang.
Vor Entſetzen da in Thränen
Brach die Gräfin aus und ſprach:
„Sagt, um Gott, wer ſeid ihr, Pilger,
Daß den Grafen ihr erſchlagt?“
Ihr verſetzte drauf der Eine,
Antwort gab er dergeſtalt:
„Herrin, wißt, ich bin Gayferos,
Euer Sohn, den ihr gebart.“ —
„Das iſt nimmer möglich, Pilger,
Das iſt nun und nimmer wahr;
Denn noch hab' ich Herz und Finger,
Die man mir als Zeichen gab.“ —
„Wiſſet denn: dies Herz gehörte
Niemals einem Menſchen an;
Doch der Finger iſt derſelbe,
Seht, er fehlt an meiner Hand.“ —
Als die Gräfin das vernommen,
Warf ſie ſich in ſeinen Arm,
Und in Freud' und Wohlgefallen
War verwandelt all ihr Gram.

III.

An dem Brettſpiel ſitzt Gayferos,
An dem Brettſpiel im Pallaſt:
Da er juſt, bereit zum Wurfe,
In der Hand die Würfel hat,
Tritt auf einmal unerwartet
Kaiſer Karl herein zum Saal,
Runzelt ſeine Stirn und redet
Ihn mit zorn'gen Worten an:
„Wärſt du ſo bereit zum Kriegswerk,
Eidam, und zu kühner That,
Wie zum Würfeln, du befreiteſt
Deine Gattin aus der Haft,
Die ſie bei dem Mohrenvolke
Dulden muß in Angſt und Qual.
Meines Leibes Tochter iſt ſie,
Darum wurmt mich ſolche Schmach:
Keinen wollte ſie zum Gatten,
Ob auch mancher um ſie warb;
Nun, ſo mögeſt du ſie retten,
Denn auf dich fiel ihre Wahl!
Längſt ſchon würde ſie befreit ſein,
Wär' ein Andrer ihr Gemahl!“
Zornig ſprang empor Gayferos,
Als er dieſes Wort vernahm;
Nur die Achtung vor Guarinos,
Dem erlauchten Admiral,

Der mit ihm beim Spiel geſeſſen,
Machte, daß, im Zorn entbrannt,
Er das Brett, daran ſie ſpielten,
Nicht zu Boden niederwarf.
Laut durch den Pallaſt hin tobt' er,
Daß ſein Ruf zum Himmel drang,
Seinen Oheim wollt' er ſprechen,
Seinen Oheim, Don Roldan.
Endlich ihn im Hofe traf er,
Wo ſein Roß geſattelt ſtand,
Und ihn rings ein Kreis von Rittern
Aus der Zahl der Zwölf umgab.
Kaum, daß ihn gewahrt Gayferos,
Als er alſo zu ihm ſprach:
„Guter Oheim, deine Waffen
Leih mir und dein Roß alsbald,
Thu's um Gott, denn ſchweren Schimpf hat
Mir der Kaiſer angethan,
Sagend, nur zum Spiele taugt' ich,
Aber nicht zur Waffenthat;
Und du weißt doch, o mein Oheim,
Daß mit Mühſal und Gefahr
Ich mein Weib geſucht und daß mich
Drum kein Vorwurf treffen kann.
Zog ich doch drei lange Jahre
Traurig über Berg und Thal,
Rohes Fleiſch war meine Nahrung,
Rothes Blut nur war mein Trank;
Barfuß, blutend über Steine

Und auf dornbewachſ'nem Pfad
Ging ich meine Gattin ſuchen,
Aber fand ſie nimmerdar.
In Sanſueña, ſo erfahr' ich,
Iſt ſie in Gefangenſchaft,
Doch nicht Roß noch Waffen hab' ich,
Daß ich ſie befreien mag,
Da mir Monteſin, du weißt es,
Beides abgeliehen hat,
Als er zu Turnier und Feſten
Sich in's Ungarland begab;
Darum leih mir deine Waffen,
Leih dein Roß mir, Ohm Roldan!" —
Antwort gab Roldan dem Neffen,
Der ſo ungeſtüm ihn bat:
„Schweig, Gayferos, ſolche Reden
Sind hier übel angebracht!
Seit dein Weib gefangen wurde,
Iſt es nun das achte Jahr,
Während dir's an einem Roſſe
Und an Waffen nie gebrach;
Nun erſt, da dir beide fehlen,
Willſt du brechen ihre Haft.
Geh mir, geh! geſchworen hab' ich
Einen Eid bei St. Johann,
Daß ich Keinem meine Waffen
Leihe, der ſie feig mir macht;
Auch den guten Renner laſſ' ich
Mir verderben nicht, fürwahr!" —

Als Gayſeros ſolches hörte,
Griff zum Schwerte ſeine Hand;
Zornig rief er: „Wohl erkenn' ich's,
Ohm, du warſt mir immer gram!
Ob ich feig bin, wollt' ich zeigen,
Hätt' ein Andrer dies geſagt;
Fordern würd' ich dich zum Zweikampf,
Wärſt du mir nicht nah verwandt!“ —
Von den Großen, die im Kreiſe
Sie umſtanden bei dem Zank,
Ward verſucht, ſie zu verſöhnen;
Drauf erwiederte Roldan:
„Wohl erkennt man, daß, Gayſeros,
Du noch nicht zu Jahren kamſt.
Kennſt du nicht den Spruch, daß eben
Wer dich lieb hat, dich beſtraft?
Wäreſt du ein ſchlechter Ritter,
Hätt' ich nie dir dies geſagt;
Einzig hab' ich ſo geredet,
Weil ich wußte, du ſei'ſt brav.
Sieh, mein Roß und meine Waffen
Stehn zu Dienſten dir alsbald,
Und begehrſt du's, zum Geleitsmann
Biet' ich ſelber mich dir an.“ —
„Dank dafür, verſetzt Gayſeros,
Für den guten Willen Dank!
Ich allein, allein will ziehen,
Zu erretten mein Gemahl;
Niemals ſoll mir Einer ſagen,

Daß er je mich feige ſah.“ —
Seine Waffen herzubringen,
Gibt Roldan Befehl alsdann,
Und den Renner für den Neffen
Sattelt er mit eigner Hand,
Selbſt auch legt er ihm die Waffen,
Selbſt ihm alles Rüſtzeug an.

Auf den Ritt begab Gayferos
Sich ſofort in Zorn und Gram;
Dem Roldan ſo wie den Zwölfen
Und noch mehr dem Kaiſer Karl
That es leid, als ſo allein ſie
Ihn von dannen ziehen ſahn;
Und, nachdem er fortgeſprengt war
Aus dem großen Reichspallaſt,
Rief mit liebevoller Stimme
Don Roldan ihm alſo nach:
„Warte, Neffe! da allein du
Ziehn willſt auf die weite Fahrt,
Laß dein Schwert mir, und das meine
Nimm mit dir in's Heidenland;
Mit zweitauſend Mohren brauchſt du
Dann zu ſcheuen nicht den Kampf.
Meinem Roſſe laſſ' den Zügel
Und den Willen thu ihm ganz,
Denn es bricht, wenn freigelaſſen,
Sich durch jede Hemmniß Bahn,
Oder trägt dich doch von dannen

Bei zu groſer Ueberzahl."
Nun vertauſcht ſein Schwert Gayſeros
Mit dem Schwerte Don Roldans,
Spornt das gute Roß zum Laufe,
Sprengt von dannen aus der Stadt.
Als ihn Don Beltran gewahrte,
Rief er ſo ihm an und ſprach:
„Hör', Gayſeros, der du immer
Mir als Sohn gegolten haſt,
Kehre um, daß deine Mutter
Dich noch einmal ſehen kann,
Und in ihrem ſchweren Kummer
Ihr dein Antlitz Tröſtung ſchaffſt.
Dir Begleiter für die Reiſe
Gibt ſie, wie du ſie bedarfſt." —
„Tröſtet ſie, ich bitt' euch, Oheim,
Tröſtet ſie an meiner Statt!
Hat ſie mich doch ſchon verloren
Als ich noch ein Knäblein war
Und ſeitdem mich nie geſehen,
Sie zu tröſten diene das!
Bei den Pärs, ihr wißt es, Oheim,
Iſt Verleumdung ſehr im Schwang;
Kehrt' ich um, ſie würden ſagen,
Feigheit ſei's von mir und Angſt.
Nur mit Meliſendra kehr' ich
Wieder, oder nimmerdar." —
Auf die herbe Antwort kehrte
In die Stadt zurück Beltran;

Don Gayferos aber ſprengte
Vorwärts nach dem Mohrenland;
Eine Reiſe von zwei Wochen
Hat in einer er vollbracht.
Durch's Gebirge von Sanſueña
Zieht er grimmig hin den Pfad,
Flucht dem Weine, flucht dem Brode,
Das den Mohren dient zum Mahl;
Unterwegs der Mutter flucht er,
Die nur Einen Sohn gebar
Und wenn ihn ein Feind erſchlagen,
Keinen, ihn zu rächen, hat;
Flucht dem Ritter, der ſich ohne
Knappen auf die Fahrt gemacht,
Daß den Sporn, der ihm entfallen,
Keiner wieder feſt ihm ſchnallt;
Flucht dem Baume, welcher einſam
Wächſt auf unbebautem Sand,
Daß die Vögel unterm Himmel
Auf ihm ausruhn allgeſammt,
Und dem armen, dem beraubten
Blatt nicht übrig bleibt noch Aſt.

Solcherlei und mehr noch fluchend,
Langt er in Sanſueña an.
Freitag iſt es, als er ankommt,
Und der Mohren Feiertag;
Zur Moſchee nimmt juſt der König,

Um zu beten, ſeinen Gang,
Und, als ſein Geleit, umgibt ihn
Seiner Ritter ganze Schaar.
Spähend blickt umher Gayferos,
Ob er Niemand fragen kann;
Einen Chriſtenſklaven ſieht er
Vor ſich gehen auf dem Wall:
„Rette Gott dich, Chriſtenſklave,
Bald aus der Gefangenſchaft,
Aber gib auf meine Fragen
Mir Beſcheid, wie du vermagſt!
Da du bei den Mohren weileſt,
Weißt du etwa — ſag' mir das! —
Ob ſie hier gefangen halten
Eine Chriſtin edlen Stammes?“
Weinend gab der Sklav' ihm Antwort,
Als er dieſes Wort vernahm:
„Nicht an Andrer Leiden denk' ich,
Groß iſt ſchon der meinen Zahl,
Tags muß ich die Pferde warten
In dem königlichen Stall,
Und in unterird'ſchen Höhlen
Werd' ich eingeſperrt bei Nacht.
Wohl von edlen Chriſtenfrauen
Weiß ich, die allhier in Haft,
Sonderlich von einer, welche
Aus dem Frankenlande ſtammt;
Seiner Tochter gleich behandelt
Sie Almanſor, wie man ſagt.

Und von manchem Mohrenkönig
Hört' ich, welcher um ſie warb.
Geht nur hin durch dieſe Straße,
Ritter, und Ihr ſchaut ſie bald:
Dort am Fenſter des Pallaſtes
Steht ſie gern und blickt herab."
Flugs von dannen ſchritt Gaiferos,
Schritt des Wegs zum großen Platz,
Sah empor zum großen Schloſſe,
Das Almanſors Wohnſitz war,
Und erblickte Meliſendra,
Seine Gattin, auch alsbald,
Die mit andern Chriſtendamen
An des Schloſſes Fenſter ſtand.
Meliſendra brach in Thränen
Aus, da ſie den Ritter ſah;
Nicht daß ſie ihn an dem Antlitz
Hätt' erkannt, noch an der Tracht;
Aber durch die weiße Rüſtung
Ward ſie an die Pairs gemahnt,
An die frühern frohen Tage
Im Palaſt des Vaters Karl,
An die Feſte und Turniere,
Die man ihretwegen gab,
Und mit klagevoller Stimme
Hub ſie alſo an und ſprach:
„Werther Ritter, ich beſchwöre
Euch beim Himmel, kommt heran!
Mögt Ihr Chriſt nun oder Mohr ſein,

Schlagt die Bitte mir nicht ab!
Wenn ihr meinen Auftrag ausführt,
Soll euch fehlen nicht der Dank.
Ritter, guter, edler Ritter,
Zieht ihr hin in's Frankenland,
O, ſo fragt mir nach dem Wackern,
Der Gayſeros wird genannt;
Sagt ihm, daß ihn ſeine Gattin
Grüßen laſſe tauſendmal,
Zeit ihr ſchein' es endlich, daß er
Sie befreie aus der Haft.
Wenn er nicht aus Feigheit etwa
Mich hier ſchmachten ließ ſo lang,
Ach! ſo trägt wohl andre Liebe
Schuld, daß meiner er vergaß;
Hat man in der Näh' ein Liebchen,
Wird des fernen nicht gedacht!
Und damit er mehr der Zeichen
Habe, ſagt ihm, Rittersmann,
Daß der Ruf von ſeinen Kämpfen
Und Turnieren zu uns drang.
Aber gibt er meiner Botſchaft
Keinen freundlichen Empfang,
Dann an Oliveros bringt ſie,
Bringet ſie an Don Roldan,
Bringet ſie dem Herrn und Kaiſer,
Meinem hohen Vater Karl;
Sagt, daß ich gefangen ſchmachte
In Sanſueña, dieſer Stadt,

Daß, wenn ſie nicht ſchnell mich retten,
Man mich hier zur Mohrin macht:
Sagt, ſie wollten mich vermählen
Einem König Afrika's;
Ueber ſieben Mohrenkön'ge
Soll ich Herrin ſein allda,
Und dann muß ich Mohrin werden.
Ach, das ſchafft mir bittre Qual!
Meine Liebe zu Gayferos,
Die vergeſſ' ich nimmerdar!" —
Kaum noch hörte das Gayferos,
Als er ſo ihr Antwort gab:
„Weinet nicht ſo ſehr, o Herrin!
Seid ſo traurig nicht und bang!
Ausgerichtet iſt der Auftrag
Schon, von dem ihr eben ſpracht:
Denn erfahrt, aus Frankreich bin ich,
Bin Gayferos, der Infant,
Bin des Oliveros Vetter
Und der Neffe Don Roldans;
Liebe nur zu Meliſendra
Trieb mich her in dieſe Stadt!"
Meliſendra, die den Gatten
An der Rede gleich erkannt,
Fliegt die Treppen des Pallaſtes
Augenblicks zu ihm hinab.
Als ſie unten, nimmt Gayferos
Zärtlich ſie in ſeinen Arm,
Herzt und küßt ſie vor Entzücken,

Daß er ſie gefunden hat.
Doch ein Mohrenhund, ein Hüter,
Der die Chriſtenfrau'n bewacht,
Sieht es und erhebt ein Lärmen,
Daß es bis zum Himmel ſchallt.
Auf den Ruf des Mohren wurde
Jedes Stadtthor zugethan;
Ringsum ritt mit der Gemahlin
Don Gayferos ſiebenmal,
Aber einen Ausweg ſuchten
Sie vergebens aus der Stadt.

Als hervor aus der Moſchee nun
Wiederum der König trat,
Da erſcholl, herbei die Mohren
Rufend, der Drommeten Klang;
Ihre Waffen, ihre Roſſe
Rüſteten ſie allgeſammt,
Und in ſchrecklichem Getümmel
Drängten ſie ſich auf den Platz.
Meliſendra ſah's mit Beben
Und zum Gatten ſprach ſie ſacht:
„Bitt' euch, tapferer Gayferos,
Daß ihr jetzo nicht verzagt;
In Gefahr und Noth bewährt ſich,
Wer ein guter Rittersmann,
Und ihr könnt euch höchlich rühmen,
Wenn ihr dieſer hier entrannt;

Wollte Gott im Himmel droben
Und Marie, die heil'ge Magd,
Daß ein ſolches Roß Ihr hättet,
Wie der Paladin Roldan!
Oftmals hört' ich ihn erzählen,
Im Pallaſt des Vaters Karl:
Wenn die Mohren ihn umzingelt,
Seinem Roß dann jedesmal
Hätt' er losgemacht das Bruſtſtück
Und den Gurt ihm feſtgeſchnallt,
Eingedrückt ihm auch die Sporen
Ohne Mitleid tief und ſcharf,
Und das edle Thier dann hätt' ihn
Stets gerettet aus dem Schwarm." —
Als Gayferos ſolches hörte,
Sprang er ſchnell vom Roß herab,
Löst' ihm auf der Bruſt den Riemen,
Schnallt' ihm feſt das Gürtelband,
Schwang ſich ohne Bügel wieder
Auf das Thier empor und nahm
Meliſendra mit, ſo daß ſie
Hinter ſeinem Sattel ſaß,
Wo ſie ſich an ſeinem Gürtel
Hielt und ſeinen Leib umſchlang:
Drauf dem Roß die Sporen drückt' er
In die Seiten tief und hart:
Mohren über Mohren ſtürmten
Nun herbei in wilder Haſt,
Daß ſein Renner hoch auf bäumte

Vor dem Lärm, der rings entſtand;
Da auf einmal ließ Gayferos
Ihm die Zügel völlig nach,
Und behende trug das Roß ihn
Aus dem Schwarm mit einem Satz.
Als Almanſor das erblickte,
Oeffnen ließ er da die Stadt;
Sieben Mohrenſchaaren machten
Auf die Flieh'nden eilends Jagd.
Doch Gayferos, der die Mohren,
Welche ihn verfolgten, ſah,
Wandte ſich zu Meliſendra,
Hub zu reden an und ſprach:
„Hier vom Roſſe müßt ihr ſteigen
Und euch bergen in dem Wald;
Schützen wird er euch, indeſſen
Ihr auf meine Rückkehr harrt!
Nicht vermögen wir, den Mohren
Zu entfliehn; ſie ſind ſchon nah;
Ihr ſeid ohne Rüſtung, Herrin,
Und zum Kampf nicht angethan,
Aber gut ſind meine Waffen,
Drum erprob' ich ſie fürwahr!“
Ab vom Roß ſteigt Meliſendra,
Fleht um Sieg für den Gemahl,
Kniet dahin und hebt die Hände
Wie die Augen himmelan.
Ohne daß ſein Herr es wendet,
Hat das Roß ſich umgewandt,

Wenn er weichen will, ſo thut es
Jeden Schritt wie matt und lahm,
Aber greift er an, ſo ſtürmt es
Auf die Mohren ein mit Macht
Und mit ſolcher Wuth, daß weithin
Unter ihm die Erde kracht.
Kühn und wacker ficht Gayferos,
Wackrer noch ſein Roß zumal;
Bald gehäuft ſind auf dem Kampfplatz
Mohrenleichen ohne Zahl,
Daß das Blut aus ihren Wunden
Hoch die Wahlſtatt überwallt.
Voll Erſtaunens war Almanſor,
Als er ſolches ſah, und ſprach.
„Steh' uns bei, o großer Allah!
Dies bedünkt mich wunderbar;
Selten findet ſich bei Rittern
Solche Stärke, ſolche Kraft:
Sicher iſt's der zauberfeſte
Wackre Paladin Roldan,
Oder auch der tapfre Recke
Reinaldos von Montalvan,
Oder Urgel de la Marcha,
Jener Held, ſo kühn und ſtark:
Denn ſonſt keiner von den Zwölfen
Kann vollbringen gleiche That.“
Als dies Wort Gayferos hörte,
Solche Antwort gab er da:
„Schweigt doch, ſchweigt doch, Mohrenkönig,

Führt nicht Reden dergeſtalt!
Viele Andre gleich an Kühnheit
Gibt es noch im Frankenland.
Keiner der Genannten bin ich,
Aber wer ich bin, erfahrt:
Herr bin ich der Stadt Paris,
Bin Gayferos, der Infant,
Bin des Oliveros Vetter
Und der Neffe Don Roldans.“
Da zu des Almanſor Ohren
Dieſe kühne Rede drang,
Floh zurück er mit den Mohren,
Floh und warf ſich in die Stadt.

Ganz allein nun ſtand Gayferos,
Keinen fand er mehr zum Kampf;
Drum dem Roß die Zügel gebend,
Ritt er wieder nach dem Wald.
Meliſendra ſchritt ihm fröhlich
Dort entgegen zum Empfang;
Aber als die blanken Waffen
Sie vom Blut geröthet ſah,
Hub ſie traurig und mit Thränen
Alſo ihn zu fragen an:
„Ach um Gott, Gayferos, ſage
Ob du eine Wunde haſt?
Da ſo viel der Mohren waren,
Fürcht' ich, daß ein Hieb dich traf:
Mit dem Aermel meines Hemdes

Mach' ich gleich dir den Verband:
Mit dem Schleier meines Hauptes
Still' ich dir den Schmerz, Gemahl!“ —
„Schweigt Infantin — ſprach Gayferos —
Führt nicht Reden ſolcher Art!
Keiner von den vielen Mohren
Hat ein Leid mir angethan,
Denn dies Roß und dieſe Waffen
Sind von meinem Ohm Roldan,
Und der Ritter, der ſie führet,
Spottet jeglicher Gefahr.
Steigt auf's Roß nun wieder, Herrin,
Keine Zeit iſt hier zur Raſt!
Eh die Mohren wieder kommen,
Laßt uns jenſeits ſein vom Paß!“ —

Wieder nun nimmt Meliſendra
Auf dem Roß den alten Platz;
Lieb' iſt ihr Geſpräch, nur Liebe,
Wie ſie hinziehn auf dem Pfad,
Aber um der Mohren Willen
Stört ſie fürder keine Angſt.
Fröhlich, daß ſie nun vereint ſind,
Reiten ſie den Weg entlang,
Nachts die große Heeresſtraße,
Doch auf Seitenwegen Tags.
Kräuter nur ſind ihre Nahrung,
Waſſer einzig iſt ihr Trank,
Bis ſie heim nach Frankreich kommen,

Jn das liebe Chriſtenland.
Als ſie dort ſich fanden, mehrte
Jhre Luſt ſich tauſendfach.

An dem Abhang eines Berges
Und am Eingang in ein Thal
Sah'n ſie, wie in weißer Rüſtung
Auf ſie zu ein Ritter kam.
Kaum hat ihn erblickt Gayferos,
Als das Blut ihm heißer wallt;
So zu ſeiner Dame ſpricht er:
„Mißlich dünkt mich dieſer Fall!
Große Kraft hat jener Ritter,
Der uns dort von ferne naht;
Mag er Chriſt nun oder Mohr ſein,
Kämpfen muß mit ihm ich ſtracks;
Steigt vom Roſſe, meine Herrin,
Und zu Fuße folgt mir nach!“
Jhr herab vom Roſſe half er,
Und ſie weinte ſeinethalb.
Näher kommen ſich die Ritter,
Sie bereiten ſich zum Kampf,
Legen Schwerter ein und Lanzen,
Und der Roſſe Wiehern ſchallt.
Doch auf einmal ruft Gayferos,
Der den Andern hat erkannt:
„Sorge nicht, o Meliſendra!
Nimm von neuem deinen Platz;

Jenes Roß dort iſt das meine,
Futter hab' ich manchesmal
Ihm gegeben und ich werd' es
Ihm noch geben manchen Tag;
Mein auch ſind des Ritters Waffen,
Mein iſt ſein Gewand von Stahl,
Und er ſelbſt iſt Monteſinos,
Welcher, mich zu ſuchen, naht.
Als ich auszog, dich zu retten,
War er ferne von der Stadt;
Juſt mit meinem Roſſe hatt' er
Zum Turnier die Fahrt gemacht.“ —
Hoch erfreut iſt Meliſendra
Bei dem Worte des Gemahls;
Als ſich nahe ſind die Ritter,
Machen ſie auf einmal Halt,
Und mit lauter Stimme rufen
Sie zugleich einander an;
An der Stimme Klang erkennen
Beide Vettern ſich alsbald,
Springen ab von ihren Roſſen,
Halten lange ſich umhalſ't.
Nach der Zwieſprach ſteigen wieder
Auf die Roſſe ſie ſodann,
Lieb' iſt ihr Geſpräch, nur Liebe,
Wie ſie hinziehn auf dem Pfad.
Alſo reiten ſie nun weiter,
Durch das liebe Chriſtenland,
Alle Ritter, die ſie treffen,

Schließen ihrem Zug ſich an,
Viele Damen auch geleiten
Meliſendren auf der Fahrt.
So nach wenig Tagen nahn ſie
Sich Paris, der großen Stadt;
Sieben Meilen weit entgegen
Ihnen zog der Kaiſer Karl;
Mit ihm kamen Oliveros
Und der tapfre Don Roldan;
Mit ihm der Infant Guarinos,
Der berühmte Admiral,
Mit ihm auch zugleich Bermudez
Und der alte Don Beltran,
Mit ihm mancher von der Runde,
Die an ſeiner Tafel ſaß.
Mit ihm kam auch Doña Alda,
Die Verlobte Don Roldans,
Mit ihm weiter Julianeſſa,
Tochter Königs Don Julian,
Viele Damen auch und Fräulein
Von dem höchſten Stamm und Rang;
Alle kamen mit dem Kaiſer
Zum Empfang des edeln Paars.
Kaiſer Karl hält unter Thränen
Seine Tochter lang umarmt;
Nur mit Wehmuth kann man hören,
Was dabei er zu ihr ſagt.
Von den Pärs wird dem Gayferos
Dort ein glänzender Empfang;

Mehr noch, als er ſonſt gegolten,
Gilt er ihnen jetzt für brav,
Weil die Gattin er befreit hat
Aus des Mohrenvolkes Haft:
Drum begehn ſie ihm zu Ehren
Feſtlichkeiten ſonder Zahl.

Romanze vom Infanten Rächer.

Hei, da kommt er, der Infante,
Der den Racheſchwur gethan,
Reitet hoch auf leichtem Sattel,
Reitet auf dem Renner ſchlank,
Um den Arm gehüllt den Mantel,
Und das Antlitz bleich vor Haſt;
Hoch in ſeiner Rechten ſchwingt er
Einen Jagdſpieß alſo ſcharf,
Alſo ſpitz, daß eine Pflugſchar
Er damit zertheilen kann.
Siebenmal in Drachenblute
Ward gehärtet dieſer Stahl;
Ward geſchliffen ſiebenmale,
Daß er beſſer ſchneiden mag;
Wohl aus Frankreich iſt das Eiſen,
Und aus Aragon der Schaft,
Und noch ſchärft er ihn im Reiten
An des Falken Flügelpaar.

Auf Don Quadros, den Verräther,
Auf Don Quadros macht er Jagd,
Bis er im Pallaſt ihn findet
In des Kaiſers Gegenwart,

Wie er in der Hand den Stab hält,
Zeichen höchſten Richteramts.

Siebenmal nach ihm nun zielt er,
Und beſinnt ſich ſiebenmal;
Aber bei dem achtenmale
Schleudert er beherzt den Stahl:
Doch nicht traf der Speer Don Quadros,
Sondern traf den Kaiſer Karl,
Fuhr ihm durch des Rockes Falten,
Durch des Mantels Purpurſammt,
Fuhr zuletzt noch eine Elle
In das Eſtrich des Gemachs.

Sprach darauf zu ihm der Kaiſer,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Warum wirfſt du, Hochverräther,
Wirfſt nach mir den Speer, Infant?“ —
„Schenkt mir Gnade, hoher Kaiſer,
Euch nicht galt der Wurf, fürwahr,
Nach dem falſchen Quadros zielt' ich,
Dieſem Buben voll Verrath;
Denn ich hatte ſieben Brüder,
Er erſchlug ſie allzumal,
Und deshalb vor dir, o König,
Fordr' ich ihn heraus zum Kampf.“ —

Alle halten's mit Don Quadros,
Dem Infanten ſind ſie gram;

Nur nicht gram war ihm ein Fräulein,
Die des Kaiſers Tochter war.
Beide nahm ſie bei den Händen,
Führt' hinab ſie auf den Plan.
Schon beim erſten Gange ſtürzte
Quadros nieder in den Sand.
Schwang ſich der Infant vom Roſſe,
Hieb das Haupt ihm hurtig ab,
Und geſpießt auf ſeine Lanze
Bracht' er es dem Kaiſer dar.
Als dies ſah der Kaiſer, gab er
Ihm die Tochter zum Gemahl.

Romanze vom Pilger.

Aus dem Thore zog der Pilger,
Aus dem Thor von Merida,
Zog dahin auf nackten Sohlen,
Daß das Blut herniederrann;
In zerriſſ'ner Kutte ging er,
Drum man keinen Heller gab,
Trug ein prächtig Kleid darunter,
So viel werth, als eine Stadt,
Daß kein König oder Kaiſer,
Beſſ'res jemals angethan.
Nach Paris die grade Straße
Wallt er nach Paris, der Stadt,
Fragt nach keiner Herberg dorten,
Fragt nach keinem Hoſpital,
Fragt allein nach den Palläſten,
Wo da Hof hält König Karl.

Einen Pförtner an der Pforte
Trifft er dort und ſpricht ihn an:
Gieb mir Auskunft, du, mein Pförtner,
Wo begegn' ich König Karl?
Schweigend ſchaut ihn an der Pförtner,
Denn es dünkt ihn wunderſam,

Daß ein ſo armſel'ger Pilger
Nach dem König fragen mag.
„Sagt mir nur, wo ich ihn treffe,
Sagt mir's immer ſonder Harm." —
„In die Kirche ging er, Pilgrim,
Zu Johann vom Lateran;
Wo ein Erzbiſchof liest Meſſe,
Hochamt hält ein Cardinal."

Wohl vernimmt das Wort der Pilger,
Macht ſich auf nach Sankt Johann,
Tritt in's Münſter durch die Pforte,
Gegenüber dem Altar,
Neigt ſich vor dem Herrn des Himmels,
Vor Marie'n, die ihn gebar;
Neigt ſich vor dem Erzbiſchofe,
Neigt ſich vor dem Cardinal,
Nicht weil ſie an Rang die erſten,
Sondern weil ſie ſind im Amt,
Neigt alsdann ſich vor dem Kaiſer,
Vor der heil'gen Krone Glanz,
Neigt ſich vor den Herrn der Tafel,
Jenen Zwölfen vom Pallaſt,
Aber nicht vor Oliveros,
Aber nicht vor Don Roldan;
Denn von dieſen lag ein Neffe
Bei den Mohren ſchwer in Haft,
Und ſie ſandten keine Löſung,
Ob er wohl zu löſen war.

Als das Oliveros ſchaute,
Als das ſchaute Don Roldan,
Zogen ſie die Schwerter beide,
Drangen auf den Pilger an,
Aber der erwehrt ſich ihrer
Keck mit ſeinem langen Stab.

Da begann der edle König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Ruhig, ruhig, Oliveros;
Ruhig, ruhig, Don Roldan;
Denn von Sinnen iſt der Pilger,
Oder kommt von Königsſtamm.“
Drauf, ihn bei der Hand ergreifend,
Hat er alſo ihn befragt:
„Gieb mir treulich Auskunft, Pilger,
Gieb mir Auskunft ſonder Falſch,
Welches Jahr und welchen Monat
Thatſt du über's Meer die Fahrt?“ —
„Herr, im Maienmonat war es,
Daß ich jene Fahrt gethan.
Denn in meines Vaters Garten,
Der da lag am Meeresſtrand,
Hatt' ich eben mich ergangen
Im Genuß des ſchönen Tags,
Da entführten mich die Mohren
Ueber's Meer in's Mohrenland;
Zur Infantin von Sanſueña
Ward ich auf das Schloß gebracht.

Aber die entbrannt' in Liebe,
Da ſie mich mit Augen ſah.
Welch ein Leben dort ich führte,
Sei euch gleichfalls offenbart:
Mittags theilt' ich ihre Tafel,
Und ihr Lager bei der Nacht." —
Ihm verſetzte drauf der König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Traun, in ſolcher Haft zu liegen,
Wer begehrte mehr als das!
Selber möcht' ich darnach ausziehn,
Gäbſt du, Pilger, mir den Rath." —
„Zieht nicht aus, erlauchter König,
Nimmermehr zieht aus darnach,
Merida hat Wehr und Waffen,
Beut euch Trutz in Sturm und Kampf;
Thürme zählt es dreimal hundert,
Daß mit Staunen ihr's gewahrt;
Und der kleinſte ſelbſt von allen
Beut euch Trutz in Sturm und Kampf."

Drauf entgegnet Oliveros,
Drauf entgegnet Don Roldan:
„Herr, es lügt, es lügt der Pilger,
Eitel Dunſt iſt, was er ſagt;
Keine hundert Thürme, wahrlich,
Neunzig kaum hat Merida;
Und den neunzig, wenn ſie da ſind,
Fehlt's an Mannſchaft für die Wacht." —

Als der Pilger das vernommen,
Helle Wuth ergriff ihn da,
Seine rechte Hand erhub er,
Schlug in's Antlitz Don Roldan:
Drob in großem Zorn entbrennend
Rief der König und befahl:
„Greift ihn, Schergen des Gerichtes,
Greift und hängt ihn alsobald!“ —

Wohl ergriffen ihn die Schergen,
Führten ihn zur Todesſtatt;
Doch am Fuß des Hochgerichtes
Sprach der Pilger dergeſtalt:
„Alſo ſtraf' dich Gott im Himmel,
Gott im Himmel, König Karl,
Wie du ungehört zum Strange
Deinen eignen Sohn verdammſt!“

Solches Wort vernahm die Kön'gin,
Die vom Fenſter niederſah:
„Laßt ihn, laßt ihn los, ihr Schergen,
Keiner thu' ihm Leides an.
Augenblicklich ſoll ſich's zeigen
Ob mein Sohn er in der That;
Denn auf Einer Seite trägt er
Dann ein deutlich Muttermal.“

Raſch ergreift man ihn und führt ihn
In der Königin Gemach;

Zieht ihm ab die ſchlechte Kutte,
Drum man keinen Heller gab,
Zieht ihm ab das Kleid darunter,
So viel werth als eine Stadt.
Als Infant wird er erfunden,
Wird erkannt am Muttermal.
Drob erhob ſich ſolch ein Jubel,
Daß ihn keine Rede faßt.

Romanzen von Calaynos.

I.

In des Oelwalds Schatten reitet
Calaynos auf und ab,
Lenkt ſein Roß, den Fuß im Bügel,
Gar ſo zierlich und gewandt.
Späht hinüber nach Sanſueña,
Nach den Gärten vor der Stadt;
Einen Mohren ſucht ſein Auge,
Der ihm Auskunft geben mag.
Endlich am Pallaſt Sevillas,
Der Infantin, macht er Halt,
Sieht dort einen alten Mohren,
Der am Thore ſteht zur Wacht,
Und mit höfiſch edlen Worten
Spricht er dergeſtalt ihn an:
„Mohr, um Allah ſei gebeten,
(Schenk' er dir noch manches Jahr)
Weiſe mich nach dem Pallaſte,
Der mein Leben in ſich faßt,
Sie, um die ich Schmerzen trage,
Die mich ganz gefangen nahm,

Der zu Lieb' ich auch mein Leben
Laſſen werde, wie mir ſchwant.
Doch ich acht' es unverloren,
Wenn ich's hingeb' ihrethalb:
Denn wer ſtirbt für ſolche Herrin,
Lebt unſterblich, ob er ſtarb.
Doch damit du, Mohr, mich faſſeſt,
Und um wen ich dich befragt,
Wiſſ': es iſt das ſchönſte Fräulein
Unter aller Mohrenſchaft,
Frau Sevilla iſt ihr Name,
Großinfantin hier im Land."

Wohl vernahm Sevilla drinnen,
Welche Rede dort geſchah,
Und in ihrer Schönheit Zauber
Trat ſie an das Fenſter dar.
Reich geſchmückt mit Gold und Steinen
Stand ſie dort in ſolchem Glanz,
Daß die Welt an Huld und Reizen
Nimmer ihres Gleichen ſah.
Calaynos, ſie erblickend,
Hub das Haupt empor und ſprach:
„Briefe bring' ich euch, Infantin,
Von dem Dienſtherren meiner Wahl,
Von dem Könige Almanſor,
Euerm Vater, mein' ich faſt;
Steigt hernieder denn vom Fenſter,
Daß den Inhalt ihr erfahrt."

Als Sevilla dies vernommen,
Eilt ſie ungeſäumt herab;
Schnell vom Roß ſpringt Calaynos,
Neigt ſich tief nach Hofes Art,
Aber ſeinen Gruß erwiedernd,
Spricht ſie ſo zu ihm und fragt:
„Sagt, wer ſeid ihr, edler Ritter,
Daß mein Vater euch geſandt?“ —

„Calaynos bin ich, Herrin,
König aus Arabiens Stamm,
Herr von Conſtantinas Fruchtland,
Und den weißen Bergen dran,
Dem von ſeinem Reich der Türke
Unermeſſ'ne Schatzung zahlt.
Auch Johann, der Prieſter Indiens,
Sendet Zins mir jedes Jahr,
Und von Babylon der Sultan
Nimmt ſein Lehn aus meiner Hand.
Mohrenkönige und Fürſten
Sind mir zahlreich unterthan;
Nur dem König, deinem Vater,
Dien' ich ſelbſt aus freier Wahl,
Nicht, weil er mein Lehnsherr wäre,
Sondern weil mir Kunde ward,
Eine Tochter, Frau Sevilla,
Sei erblüht ihm im Pallaſt,
Die das ſchönſte Fräulein wäre
Weit und breit im Mohrenland.

Jetzo dien' ich ihm fünf Jahre,
Nur um euch, ohn' allen Dank,
Da ich weder Sold erhalten,
Noch auch jemals ihn verlangt.
Euch zu Lieb' auch that ich, Herrin,
Durch das ſalz'ge Meer die Fahrt:
Denn mein Leben will ich laſſen
Oder eure Lieb' empfahn."

Als der Mohr dies Wort geredet,
Sprach Sevilla dergeſtalt:
„Calaynos, Calaynos,
Nichts von dem iſt mir bekannt;
Doch mich pflegten ſieben Ammen,
Drunter eine Chriſtin war;
Wenn die Mohrinnen mich ſäugten,
Stand mir jene bei mit Rath;
Wohl erwies ſie ſich als Chriſtin,
Durch die Lehren, die ſie gab.
Dieſe rieth mir — und im Herzen
Hab' ich's treulich aufbewahrt —
Niemals ſollt' ich zur Geliebten
Mich verſchwören einem Mann,
Eh er Brautgeſchenk und Mitgift
Mir nach Würden dargebracht."
Ihr verſetzte Calaynos,
Als er dieſen Spruch vernahm:
„Fordert, was ihr wollt, Infantin,
Da ich nichts euch weigern kann,

Ob ihr feſte Burgen heiſchet,
Oder Städt' im flachen Land,
Ob ihr Gold und Silberbarren,
Ob gemünzten Schatz verlangt.“

Als Sevilla nun erkannte,
Wie gering ihm ſolches galt,
Sprach ſie ſo zu Calaynos:
„Wollt' ihr meine Lieb' empfahn,
Wohl, ſo macht euch auf nach Frankreich,
Nach Paris, der großen Stadt,
Bringt von dort mir die drei Häupter,
Die ich euch bezeichnen mag;
Und ſobald ihr das vollbrachtet,
Sei euch nichts von mir verſagt.“

Als der edle Mohr die Fordrung
Nun vernommen, die ſie that,
Da verſetzt' er frohen Muthes:
„Zwar bedünkt's mich wunderſam,
Daß ihr meine Städt' und Schlöſſer
So verſchmäht und meinen Schatz,
Und dafür drei Häupter fordert,
Die umſonſt ich haben kann;
Dennoch bitt' ich, nennt ſie, Herrin,
Oder zeigt ſie ſonſt mir an.“
Da begann ſofort Sevilla
Sie zu nennen nach der Zahl:
„Erſtens das von Oliveros,

Zweitens das von Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban."

Da er nun die Männer wußte,
Die es zu erlegen galt,
Nahm der Mohr mit Sitten Abſchied
Von der hohen Frau und ſprach:
„Gönnt mir eure Hand, Infantin,
Reicht ſie mir zum Kuſſe dar,
Und dabei gelobt mir eidlich,
Mich zu grüßen als Gemal,
Wenn ich euch die Häupter bringe,
Die ihr mir bezeichnet habt." —
Gerne, ſprach ſie, herzlich gerne
Mag geſchehn, was ihr verlangt.

Alſo hielten dort die Beiden
Ihr Verlöbniß Hand in Hand,
Schwuren auch, kein ander Bündniß
Einzugehn, nicht Weib noch Mann,
Bis der edle Calaynos
Heimgekehrt von ſeiner Fahrt,
Oder, falls es anders käme,
Bis er Botſchaft ihr geſandt.

II.

Jetzo ſcheidet Calaynos,
Scheidet und beſchickt die Fahrt,
Seine Fahnen läßt er ſticken
Mit demſelben Zeichen all,
Mond an Mond erblickt man drinnen,
Und den Grund blutroth gemalt.
Die Franzoſen aufzuſuchen
Wählt der Mohr den nächſten Pfad,
Und nach ſieben Tagereiſen
Kommt er vor Paris die Stadt.
Dorten auf der Wacht am Thore
Bei Johann vom Lateran
Ließ er ſein Panier entfalten,
Redet' alſo und befahl:
„Stoßt ſofort in die Trompeten,
Blast, als ritten wir zum Kampf,
Denn die Zwölfe von der Tafel
Sollen wiſſen, daß ich kam.“

Jenes Tags war Karl, der Kaiſer,
Ausgezogen auf die Jagd,
Mit ihm ritten Oliveros
Und ſein Vetter Don Roldan,
Mit ihm ritt der hochgewalt'ge
Reinaldos von Montalban,

Auch Dardin von den Ardennen
Und der greiſe Don Beltran,
Auch Don Gaſton und Don Claros
Sammt dem römiſchen Zincan.
Dieſen folgten Baldovinos,
Und Urgel von Dänemark,
Und zuletzt ritt Graf Guarinos,
Der zur See war Admiral.

Plötzlich, mitten unterm Jagen,
Hub der Kaiſer an und ſprach:
„Horchet, horcht wohl auf, ihr Ritter,
Hört ihr nicht Drommetenſchall?“
Da nun alle horchend ſtanden,
Kam ein Mohr daher den Pfad,
Ganz nach Mohrenart gewappnet,
Und ſie rieſen ihn heran.
Kaum erblickte den der Kaiſer,
So befragt' er ihn alsbald:
„Sag uns Mohr: von wannen biſt du,
Daß du dich nach Frankreich wagſt,
Und wie darfſt du Unverſchämter
Unſrer Stadt Paris dich nahn?“
Da der Mohr dies Wort vernommen,
Gab er Antwort dergeſtalt:
„Karl, den Kaiſer, ſoll ich ſuchen,
Welchem Frankreich unterthan,
Denn es hat an ihn mit Botſchaft
Mich ein Mohrenfürſt entſandt,

Dem ich als Trompeter diene
In der Schaar, die mit ihm kam.“

Kaiſer Karl, als er dies hörte,
Fragt' ihn weiter alſobald:
„Steh' denn Rede: was verlangt er?
Und was deutet dieſe Fahrt?
Denn ich ſelbſt bin Karl, der Kaiſer,
Welchem Frankreich unterthan.“
Als der Mohr ihn nun erkannte,
Nahm er ſo das Wort und ſprach:
„Calaynos, mein Gebieter,
Sendet mich an Herolds Statt,
Dich, o Herr, herauszufordern
Und die Zwölfe vom Pallaſt,
Daß ihr Lanze gegen Lanze
Ihn beſtehen mögt im Kampf;
Dorten, wo ihr ſchaut ſein Banner,
Harrt er euer auf dem Plan.
Doch jetzt gönnt mir, ihm zu melden,
Daß ich ſein Geheiß vollbracht.“

Als der Mohr hinweggeſchritten,
Rief der Kaiſer zornentbrannt:
„Wahrlich, als ich war ein Jüngling
Und des Waffenwerks noch pflag,
Hätte ſich kein Mohr vermeſſen,
Frankreichs Grenze nur zu nahn;
Aber jetzt, da ich ergreiſte,

Ziehn ſie vor Paris ſogar.
Mir kann's freilich keine Schmach ſein,
Denn zum Streit bin ich zu alt,
Aber Schmach dem Oliveros,
Und desgleichen dem Roldan,
Aber Schmach den Zwölfen allen,
Und euch andern insgeſammt.
Laßt um Gott Roldan mir rufen,
Augenblicks ſoll er zum Kampf,
Und den übermüth'gen Mohren
Dort vertreiben von der Wacht,
Soll ihn tödten oder fangen,
Daß er dran gedenken mag,
Wie er in der eignen Hauptſtadt
Hohn zu ſprechen mir gewagt."

Da Roldan dies Wort vernommen,
Hub er ſo zu murren an:
„Traun, entbehrlich war es, Kaiſer,
Daß ihr mich zum Streit erlaßt;
Habt ihr doch genug der Ritter,
Die ihr ſenden mögt zum Kampf.
Freilich unter ſchönen Frauen
Rühmt ſich höchlich mancher Mann,
Ob zweitauſend Mohren kämen,
Einzeln hielt' er ihnen Stand;
Aber geht's nachher an's Schlagen,
Kehrt den Rücken er alsbald."

Tief verſtummten alle Zwölfe,
Nur der Jüngſte nicht der Zahl,
Der ſich Baldovinos nannte,
Und von großer Kühnheit war.
Bitter lauteten die Worte,
Die zum Paladin er ſprach:
„Wahrlich, eure Sitt' und Rede
Nimmt mich Wunder, Don Roldan,
Daß ihr, die ihr ehren ſolltet,
So die Zwölf zu läſtern wagt:
Traun, und wär't ihr nicht mein Oheim,
Heiſcht' ich euch zum Todeskampf;
Denn nicht Einen könnt ihr nennen
Unter unſrer ganzen Schaar,
Der nicht, was ſein Mund geſprochen,
Auch bewährte durch die That."

Da erhub in großem Zorne
Sich der Paladin Roldan.
Baldovinos, der es ſchaute,
Sprang vom Raſen ebenfalls,
Doch der Kaiſer trat dazwiſchen,
Auf Verſtändigung bedacht.
Aber Baldovin, entrüſtet,
Rief nach ſeiner Knappenſchaft,
Daß man ſeine Wehr ihm brächte
Und ſein Panzerhemd von Stahl.
Als der Kaiſer das gewahrte,
Sprach er ſo zu ihm und bat:

„Thut es mir zu Liebe, Ritter,
Und laßt ab von dieſem Kampf,
Denn der Mohr iſt ſo gewaltig,
Daß er leicht euch ſchäd'gen mag,
Und, wie kühnen Muth ihr traget,
Könnt' erliegen eure Kraft;
Kampfgeübt iſt euer Gegner,
Und von großer Streitgewalt."

Als dies Baldovinos hörte,
Schickt' er ſich zum Aufbruch an,
Doch zum Kaiſer ſprach er alſo:
„Urlaub bitt' ich, Herr, zum Kampf,
Aber wißt, ſo ihr ihn weigert,
Nehm' ich ihn aus eigner Macht."
Als nun Kaiſer Karl erkannte,
Daß vergeblich jeder Rath,
Half er ſelbſt den Jüngling wappnen
In ſein gutes Stahlgewand,
Und geſtattet' ihm, zu ſtreiten
Mit dem Mohren auf dem Plan.

III.

Jetzo ſcheidet Baldovinos,
Scheidet und beginnt die Fahrt,
Steht alsbald auch vor der Wache,
Wo der Mohr des Gegners harrt.
Als ihn ſchaute Calaynos,
Hub er ſo zu ſpotten an:
„Sei willkommen mir, Französchen,
Der du hier aus Frankreich ſtammſt!
Luſtet dich's, mit mir zu leben,
Nehm' ich dich als Pagen an,
Führ' dich heim auf meine Schlöſſer,
Wo dir's wohl behagen mag.“

Als der Ritter dies vernommen,
Gab er Antwort ihm und ſprach:
„Calaynos, Calaynos,
Nicht ſo ungebührlich prahlt!
Denn bevor ich geh' von hinnen,
Bring' ich den Beweis euch dar,
Daß ihr eher ſterben müſſet,
Als ihr mich zum Pagen macht.“
Wohl vernahm der Mohr die Rede,
Redet' alſo und begann:
„Mach' dich heimwärts, mein Französchen,
Nach Paris in eure Stadt,
Daß du deine Kampfgelüſte

Allzutheuer nicht bezahlſt,
Denn wer mir fällt in die Hände,
Kommt lebendig nicht vom Platz.“

Doch der Jüngling, unerſchrocken,
Rief ihn auf zum andernmal,
Zum Gefecht auf Tod und Leben
Sollt' er ſtellen ſich alsbald.
Als der Mohr nun ſo beharrlich
Sich von ihm gefordert ſah,
Sprach er: „Chriſt, wohlan, ſo komm denn,
Meſſen wir uns Mann an Mann!
Doch bevor du kommſt von hinnen,
Soll dir's werden kund fürwahr,
Beſſer wär' es dir geweſen,
Mir im Treffen nicht zu nahn.

Da begann ein furchtbar Streiten,
Wie das Paar zuſammentraf;
Aber nach den erſten Hieben
Lag der Jüngling ſchon im Sand.
Als der Mohr ihn ſah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,
Zog ein reichverziertes Krummſchwert,
Ihn zu tödten mit dem Stahl.
Doch bevor den Stoß er führte,
Hub' er ihn zu fragen an,
Wer er ſei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.

Wehrlos lag vor ihm der Jüngling,
Gab ihm Auskunft ſonder Falſch,
Baldovin ſei er geheißen
Und ein Neffe Don Roldans.

Als dies hörte Calaynos,
Nahm er ſo das Wort und ſprach:
„Weil du bei ſo jungen Jahren
Dich bewährſt ſo unverzagt,
Will ich dir das Leben ſchenken,
Und der Tod ſei dir erſpart:
Doch ich halte dich gefangen,
Bis ich, die ich ſuchte, fand,
Deinen Vetter Oliveros,
Deinen Oheim Don Roldan
Und den andern kühnen Helden
Reinaldos von Montalban,
Denn mit dieſen Drei'n zu fechten,
Unternahm ich meine Fahrt.“

Doch aus tiefſtem Herzen ſeufzte
Don Roldan auf ſeinem Stand,
Als er von des Mohren Händen
Den Infanten fallen ſah.
Ohn' ein Wort nur zu verlieren,
Macht' er gleich ſich auf die Fahrt,
Ritt im Groll, den Calaynos
Zu erſchlagen auf der Wacht.

Als der Mohr ihn nun erblickte,
Rief er ihn mit Fragen an:
Wer er ſei und wie er heiße,
Ob er aus der Zwölfe Zahl.
Don Roldan jedoch, dies hörend,
Schnob ihn grimmig an und ſprach:
„Mohrenhund, auf ſolche Fragen
Schuld' ich dir nicht Rechenſchaft,
Komm' auch nur, um den Gefangnen
Zu befrei'n aus deiner Haft.
Mach denn augenblicks dich fertig,
Mohr, und ſtell dich in den Kampf!"

Da begann ein furchtbar Streiten,
Heiß und grimmig, Mann an Mann;
Hieb' auf Hiebe krachten nieder,
Bis der Mohr zu Boden ſank;
Als Roldan ihn ſah gefallen,
Sprang er flugs vom Roß herab,
Faßt' ihn hart bei ſeinem Barte
Und befragt' ihn dergeſtalt:
„Jetzo, Schurk von einem Mohren,
Jetzt bekenne ſonder Falſch:
Wie vermißt du dich, ganz Frankreich
Hohn zu ſprechen ſonder Scham,
So dem alten, guten Kaiſer,
Wie den Zwölfen vom Pallaſt?
Welch ein Teufel, ſprich, verwirrt dich,
Daß du nach Paris dich wagſt?"

Als der Mohr dies Wort vernommen,
Da erwiedert' er und ſprach:
„Eine ſchöne Mohrin lieb' ich
Aus erlauchtem Fürſtenſtamm:
Dieſe ſtellte mir die Ford'rung,
Als um ihre Huld ich warb,
Daß ich ihr drei Häupter brächte
Aus Paris, der großen Stadt;
Legt' ich die zu ihren Füßen,
Sollt' ich werden ihr Gemal;
Erſtens das vom Oliveros,
Zweitens das vom Don Roldan,
Drittens das vom hochgewalt'gen
Reinaldos von Montalban.“

Don Roldan, als er dies hörte,
Redet' alſo und begann:
„Mohr, die Frau, die das verlangte,
War dir nimmer zugethan.
Denn fürwahr, das ſind nicht Häupter,
Die du abzuhaun vermagſt.
Doch zur Buße deiner Frechheit,
Und daß jeder ſei gewarnt,
In den Kampf die Zwölf zu fordern
Und zu wagen ſolche Fahrt,
Mußt du, Mohr, den Tod erleiden
Durch das Schwert in meiner Hand.“

Sprach's und jählings von den Schultern
Schlug er ihm das Haupt herab,

Hub es dann empor und legt' es
Zu den Füßen Kaiſer Karls.
Als die Zwölfe dies gewahrten,
Jubelten ſie allzumal,
Daß er ſo beſtraft den Mohren
Für die angethane Schmach.
Fröhlich folgt' ihm Baldovinos,
Der durch ihn der Haft entkam.

Alſo ſtarb dort Calaynos
Auf der Fahrt in's Frankenland
Durch die Hand des hochgewalt'gen
Edlen Paladins Roldan.

Romanze von Don Claros.

(Portugieſiſch.)

„Topp, ich wette, und noch hab' ich
Wetten nie umſonſt gemacht,
Mein ſoll Claralinda werden,
Ehe morgen kräht der Hahn.“ —
„Wette nur! allein gewinnen
Wirſt du nicht ſo leicht fürwahr;
Nicht betrügt man Claralinda,
Claralinda hat Verſtand.“
Nichts erwiedert mehr Don Claros,
Hat der Reden nicht mehr Acht,
Wirft ſich ſchnell in Mädchenkleider
Und begibt ſich auf den Pfad.

Eben ſchaute Claralinda
Von dem Schloßbalkon herab.
„Welch ein niedlich Mädchen kommt dort?
Was bei mir ſie ſuchen mag?“ —
„Ei, das Webermädchen, Herrin,
Iſt es ja vom Meeresſtrand;

Mit dem Einſchlag iſt ſie fertig
Und begehrt den Reſt vom Garn.“ —
„Warte, Mädchen, wart' ein wenig!
Erſt geſponnen wird der Flachs.“ —
„Herrin, es iſt ſpät geworden,
Und nicht warten kann ich lang;
Auf den Straßen Nachts ſich zeigen,
Bringt den Mädchen leicht Gefahr.“ —
„Wohl, um deiner Ehre Willen,
Bleib' im Schloſſe dieſe Nacht!“ —
„Gar ſo dreiſt ſind deine Pagen,
Und ſie ſehn ſo keck mich an.“ —
„Wohl, um deiner Ehre Willen
Bleib' in meinem Schlafgemach!“

So voll Freuden iſt das Mädchen,
Daß ſie nichts genießt vom Mahl.
„Laßt zu Bett mich gehen, ſagt ſie,
Mich bewältigt faſt der Schlaf.“

In der Nacht thut Claralinda
Einen Schrei mit einemmal.
„Schweige, Claralinda, bringe
Deinen Ruf nicht in Gefahr!
Mich mit dir vermählen will ich,
Denn ich bin von edlem Stamm,
Baue nur auf dies Verſprechen
Von Don Claros d'Alem-mar.“

Lange Zeit hat Claralinda
Tag und Nacht umſonſt geharrt,
Nicht mehr kommt das Webermädchen,
Doch bereit liegt längſt das Garn.
Nach acht Monden ſprach der Vater,
Da er juſt bei Tiſche ſaß:
„Wie du ausſiehſt, Claralinda!
Ganz verdächtig ſcheint mir das!“ —
„Redet doch nicht ſo, Herr Vater!
Hörte man nun, was ihr ſpracht!
Ich nicht bin an meinem Ausſehn,
Nur mein Kleid iſt Schuld daran.“
Schneider ruft er, um zu wiſſen,
Ob die Tochter Wahrheit ſagt,
Aber Einer ſpricht zum Andern:
„Nein, das Kleid iſt gut gemacht!“

Weiter gibt es nichts zu reden,
Weiter nichts zu fragen da.
„Morgen wird man dich verbrennen;
Claralinda, ſei gefaßt!“ —
„Nicht um mich, wenn man mich tödtet,
Nur um Eines fühl' ich Harm,
Um den Sprößling meiner Liebe,
Denn er iſt von Königsſtamm!
Iſt nicht hier vielleicht ein Page,
Den nach Lohn von mir verlangt?
Bringen ſoll er dieſen Brief mir
An Don Claros d'Alem mar.“

Da erſcheint ein kleiner Sklave,
Redefertig und gewandt:
„Bin zum Dienſt erbötig, Herrin,
Was du auch gebieten magſt.“ —
„Willſt du Lohn von mir erlangen,
Eile, flieg, ſo ſchnell du kannſt,
Daß dies Brieſchen ſchnell gelange
An Don Claros d'Alem-mar.“

„Haſt an mich du eine Botſchaft,
Page, und von welcher Art?“ —
„Herr, ich bring' euch hier ein Brieflein,
Kunde voll von Weh und Gram.
Wißt, daß eure treue Freundin
Schwer bedroht iſt von Gefahr.
Heute ſchichtet man den Holzſtoß,
Morgen wird ſie ſchon verbrannt.“

Leſen will den Brief Don Claros,
Aber kaum noch fing er an,
Als ihm Thrän' an Thrän' entſtürzte;
Blind vom Weinen ward er faſt.
„Holla, holla, Knappen, daß ihr
Mir die Roſſe wohl beſchlagt!
Einen Ritt von vielen Tagen
Gilt's zu machen dieſe Nacht.“

Halt an einem Kloſter macht er,
Wo Geläut vom Thurme ſchallt.

„Was bedeutet dieſes Läuten?
Guter Vater, ſprich, wer ſtarb?“ —
„Der Infantin Claralinda
Naht der letzte Todeskampf;
Geſtern ward das Holz geſchichtet,
Heute wird ſie ſchon verbrannt.“

Faſt ſchon war es heller Morgen;
Er verließ die Dienerſchaar,
Warf ſich ſchnell in eine Kutte,
Und, wie Mönche angethan,
Blieb er an dem Wege ſtehen,
Wo der Zug vorüberkam.

„Haltet ein mit der Vollſtreckung!
Halt, Juſtiz, und nochmals Halt!
Denn erſt beichten muß die Kleine,
Beichten, eh' ſie ſterben darf!“

Die Infantin laſſen Jene,
Daß dem Mönch ſie beichten kann.
Als die Beiden nun allein ſind,
Hebt der Beicht'ger alſo an:
„Komm hieher, du hübſche Kleine,
Meine Beichtlection iſt ſcharf;
Als das erſte der Gebete
Heiſch' ich einen Kuß alsbald.“ —

„Nicht erlaubt das Gott im Himmel,
Noch die Heil'gen des Altars;
Wo Don Claros' Mund geruht hat,
Küßt ein Mönch mich nimmerdar.“ —
„Komm hieher, du hübſche Kleine,
Meine Beichtlection iſt ſcharf.
Als das zweite muß ich heiſchen,
Daß du ruhſt in meinem Arm.“ —
„Gehe, Mönch, zur böſen Stunde!
Das gewähr' ich nimmerdar;
Wiſſe, eh' du ſolches forderſt,
Daß mich noch berührt kein Mann,
Außer, mir zum großen Unglück,
Nur Don Claros d'Alem-mar.
Seinethalb und meiner Sünden
Wegen werd' ich nun verbrannt.“

Kaum das Lachen hielt Don Claros,
Als er das von ihr vernahm.
„Wohl erkenn' ich's an dem Lachen,
Du biſt Claros d'Alem-mar.“ —
„Schweige! um dich frei zu machen,
Claralinda, bin ich da.
Das Geweb iſt angezettelt,
Legen wir an's Werk die Hand!“
Mit den Armen ſie ergreifend
Führt er ſie hinweg in Haſt;
Gleich umringen ſie die Pagen,
Wie ſie ſich dem Kloſter nah'n.

Und vergebens lärmt den Beiden
Die Juſtiz beim Fliehen nach.
„Auf der Kruppe meines Roſſes
Nimm, du Kleine, nun den Platz!“
So befreit ward Claralinda
Durch Don Claros d'Alcamar.

Romanze von Claralinda.

(Portugieſiſch.)

Mitternacht iſt ſchon vorüber,
Krähen will alsbald der Hahn,
Und noch immer liegt Don Claros
Auf dem Lager ohne Schlaf.
Seinen Pagen, ſeinen Knappen
Ruft er: „Burſchen, werdet wach!
Aufſtehn will ich, bringt mir Kleider!
Schnallt dem Fuß die Sporen an!“
Schnell ein Hemd, ſo fein und glänzend,
Wie der König es nicht hat,
Legen ſie, ein Kleid von Seide,
Einen goldnen Gurt ihm an;
Und nachdem ſie goldne Sporen
An die Ferſen ihm geſchnallt,
Schwingt er ſich auf einen Renner,
Sprengt hinweg ſo ſchnell er kann.
„Claralinda, ei, wie früh ſchon
Sitzeſt du beim Sticken da.“ —
„Gott zum Gruße, mein Graf Claros,
Wohin ziehſt du auf die Fahrt?“ —

„Große Kämpfe zu beſtehen
Zieh' ich in das Mohrenland.“ —
„Stark und kräftig, wahrlich, biſt du
Und für's Kriegswerk ganz gemacht.“ —
„Mehr gemacht noch, Herrin, bin ich,
Um zu ruhn in eurem Arm.“ —

Eben ſprach er's, als ein Page
Seines Wegs vorüber kam.
„Melden werd' ich ſie dem König
Dieſe Worte, die ihr ſpracht.“ —
„Page, mein, laß nicht verlauten,
Was ich eben hier geſagt!
Mehr an Geld und Silber ſollſt du
Haben, als du tragen kannſt.“ —
„Geld und Silber nicht begehr' ich,
Beſſer iſt's, daß ihr ſie ſpart;
Jenem, dem ich Treue ſchulde,
Brech' ich nimmer ſie fürwahr;
Und dem König muß ich melden
Was ihr zur Infantin ſpracht.“
Weiter ging ſodann der Page,
Weiter ging er ſeinen Pfad,
An den Tiſch des Königs trat er
In den großen Arbeitsſaal,
„Euch, Herr König, ſammt der Krone
Schütze Gott für immerdar!
Wißt, den Grafen Claros ſah ich
Ruhn in der Prinzeſſin Arm!“ —

„Hätt'ſt du leiſ' es mir berichtet,
Lohn verdienteſt du und Dank,
Aber weil du's laut verkündet,
Sollſt du ſterben durch den Strang.“ —
Recht war's, daß den Zwiſchenträger
Strafe für ſein Plaudern traf,
Doch Graf Claros ward, der arme,
Zur Enthauptung auch verdammt.
„Claralinda, kommt! iſt's möglich,
Daß ihr euch in Ruhe labt?
Kommt geſchwind! von eurem Vater
Ward zum Tod verdammt der Graf!“ —
„Mädchen, eilt herbei! Geleiten
Müßt ihr mich auf dieſem Gang!
Mit dem Grafen will ich ſterben,
Wenn er ſtirbt von Henkershand!
Euch, Herr König, ſammt der Krone
Schütze Gott für immerdar;
Sterben, hör' ich, ſoll Don Claros,
Aber ſprecht, was er verbrach!“ —
Hätt' ich eine andre Erbin
Noch als dich für Reich und Land,
Wahrlich, Tochter, mit dem Grafen
Stürb'ſt du noch den heut'gen Tag;
Aber nimm ihn nun zum Gatten,
Ich nehm' ihn zum Tochtermann,
Und am Hof verbiet' ich jede
Zwiſchenträgerei fortan.“

Romanze vom Grafen Claros.

„Graf, ihr ſeht mich tief bekümmert,
Daß ihr alſo ſterben müßt,
Denn die Schuld, die ihr begangen,
Iſt ſo ſchwer nicht, wie mich dünkt.
Und verzeihlich ſcheinen Sünden,
Die die Liebe hat verübt.
Drum den König bat ich, öffnen
Möcht' er eures Kerkers Thür,
Doch der König heftig zürnend
Wies mich ab mit Ungeſtüm,
Und ein Urtheil, ſchon geſprochen,
Nimmt ſich nimmermehr zurück;
Denn ihr ſchlieft bei der Infantin,
Als die Wacht ihr dort geführt.

Beſſer hättet ihr, mein Vetter,
Euch um Damen nie bemüht;
Wer ſich viel um ſie bekümmert,
Wohl erhofft er Heil und Glück,
Doch in Tod und in Verderben
Stürzt' er ſpät ſich oder früh,

Denn der Weiber Lieb' und Treue
Bricht als wie aus Glas gefügt."

„Sprecht nicht ſolches Wort, mein Oheim,
Nicht ertrag' ich's unerzürnt;
Lieber will ich um ſie ſterben,
Als ſie meiden für und für."

Romanze vom Grafen Aleman.

Wo die Sonne ſteht um Mittag,
Stand am Himmel hoch der Mond,
Als Graf Aleman des Schlafes
Bei der Königin genoß.
Keine Menſchenſeele wußt' es,
Keine Seel' am ganzen Hof;
Nur des Königs junge Tochter,
Die Infantin wußt' es wohl.
Darum ſprach zu ihr die Mutter,
Und entbot ihr ſolches Wort:
„Was ihr auch geſchaut, Infantin,
Was ihr ſchautet, ſchweigt davon.
Ein Gewand aus klarem Golde
Schenkt euch dann der Graf zum Lohn.“ —
„Feuersgluth verzehr', o Mutter,
Solch Gewand aus klarem Gold,
Wenn mir bei des Vaters Leben
Ein Stiefvater leben ſoll.“

Da ſie nun zerfloß in Thränen,
Sah der König ihre Noth,

„Warum weint ihr, meine Tochter,
Redet, wer betrübt euch ſo?“ —
„Eben nahm ich meinen Imbiß,
Feines Brod in Wein gebrockt,
Als Graf Aleman hereintrat,
Und mir über's Kleid ihn goß.“ —
„Schweiget, meine Tochter, ſchweiget,
Nehmt die Sache nicht im Zorn,
Jung noch iſt der Graf und kindiſch,
Und im Spaße that er's wohl.“ —
„Feuersglut verzehr', o Vater,
Solchen Spaß und ſolchen Spott,
Wenn mit mir ſich zu ergötzen
Er in ſeinen Arm mich zog.“ —
„Wenn mit euch ſich zu ergötzen
Er in ſeinen Arm euch zog,
Soll er's mit dem Leben büßen,
Eh' die Sonne dort erloſch.“ —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Romanze von Reginaldo.

(Portugieſiſch.)

„Du des Königs liebſter Page,
Reginaldo, ſag' mir an:
Warum nennt man, Reginaldo,
Dich den Kecken überall?“ —
„Weil der Sinn, o meine Herrin,
Keck mir nach Verbot'nem ſtand.“ —
„Wärſt du nicht ſo feig, du hätteſt
Längſt mich ſchon beſucht bei Nacht.“ —
„Herrin, mich verhöhnen wollt ihr,
Nur eu'r Sklave bin ich ja!“ —
„Nichts von Hohn! im vollen Ernſte
Meint' ich, was ich dir geſagt.“ —
„Wohl Infantin, wann vergönnt ihr,
Daß ich euch beſuchen darf?“ —
„Zwiſchen zehn und elf am Abend,
Daß der König nichts gewahrt!“ —

Noch vor Untergang der Sonne
Legt ſich Reginald zum Schlaf.

Doch bevor es zehn geſchlagen,
Iſt er Abends wieder wach.
Um den König nicht zu wecken,
Zieht er Schuhe an von Sammt,
Schleicht bis vor der Fürſtin Kammer,
Wo er, leiſe ſeufzend, harrt.
„Horch, wer ſeufzt vor meiner Thüre?
Wer nur iſt's, der ſolches wagt?“ —
„Reginaldo, Herrin, iſt es,
Wie er dir voraus verſprach.“ —
„Auf, ihr Mägde! und zum Lohne
Gebe Gott euch einen Mann,
Um den König nicht zu wecken,
Oeffnet dieſe Thüre ſacht!“
Wach dann bleibt die ganze Nacht durch
Bei der Fürſtin Reginald,
Aber als der Morgen dämmert,
Liegt er feſt entſchlummert da.

Mehrmals rief nach ihm der König:
„Meine Kleider! bring ſie raſch!“
Und, umſonſt auf Antwort harrend,
Sprach er ſtaunend: „Was iſt das?
Wohl geſtorben iſt mein Page,
Oder er beginnt Verrath.“
Ihm erwiedern die Vaſallen,
Denen, was geſchehen, ahnt:
„Nicht geſtorben iſt dein Page,
Nein, er liegt in tiefem Schlaf.“

Einen Dolch ergreift der König,
Wirft den Mantel um in Haſt,
Schreitet, ſanft die Thüren öffnend,
Schnell von Saal dahin zu Saal,
Und tritt unbemerkt am Ende
In der Tochter Schlafgemach.
Schlummernd lagen dort die Beiden,
Ganz wie ein vermähltes Paar,
Und gewahrten nicht den Alten,
Der an ihrem Lager ſtand.
Zum ergrimmten König eilten
Die Vaſallen da heran:
„Tödt' ihn nicht im Schlaf, Gebieter!
Sei er wachend erſt geſtraft!“
Einen Dolch dann legt der König,
Auf das Lager mit Bedacht,
So daß er die Beiden ſcheidet.
Seine Spitze, blank und ſcharf,
Iſt dem Pagen, und ſein Griff iſt
Der Infantin zugewandt.
Bald, im Schlaf ſich wendend, ritzt ſich
Reginaldo an dem Stahl,
„Auf! erwache, ſchöne Fürſtin!
Schlimm iſt dieſer Schlaf fürwahr!
Zwiſchen uns liegt deines Vaters
Dolch hier auf der Lagerſtatt!“ —
„Schweige, ſchweige, Reginaldo!
Spare Schrecken dir und Angſt!
Wirf dich zu des Königs Füßen,

Der ſich ſicher dein erbarmt!
Eine Art nur gibt es, wie er
Unſern Frevel ſtrafen kann,
Doch, wenn du den Tod erlitteſt,
Stürb' auch ich denſelben Tag."

„Woher kommſt du, Reginaldo?" —
„Herr, ich komme von der Jagd." —
„Zeig' das Wild denn, kecker Page,
Das dein Pfeil getroffen hat!" —
„Häupter nicht von Reh'n und Hirſchen,
Bring' ich dir, Gebieter, dar,
Denn im Königsforſt zu jagen
Iſt Vaſallen unterſagt,
Doch mein eignes Haupt dir bring' ich,
Daß du es beſtrafen magſt." —
„Wohl gefällt iſt ſchon dein Urtheil,
Stirb für deine freche That!" —

Hin und her im Geiſte lange
Sinnt der gute König nach:
„Wenn ich die Infantin tödte,
Trifft mein Reich der Untergang.
Und erzog ich Reginaldo
Denn für ſolchen Tod voll Schmach?
Nun denn! zum Beginn der Strafe
Bring' ich ihn in Kerkerhaſt. —
Alles habt ihr doch vernommen,
Sagt, Vaſallen, mir denn an,

Welche Strafe für den Pagen,
Der ſo arg gefrevelt, paßt!“
Sich nur kurz beſinnend, geben
Ihm die Großen Antwort dann:
„Tod verdient der Page, welcher
An dem König das verbrach.“

Im Verließ des Thurmes ſchmachtet
Reginaldo nun in Haft.
Jahr und Tag war ſchon vergangen
Und der Richtſpruch noch nicht da,
Als die Mutter des Gefangnen
Zu ihm in den Kerker trat.
„Sohn, da ich zur Welt dich brachte
Unter Schmerz und bitt'rer Qual,
War's ein Tag wie heut; dein Vater
Lag darnieder ſterbenskrank,
Und mit meinen Thränen wuſch ich
Dir das Haupt in meinem Gram.
Alſo ſprach dein greiſer Vater
Da zu mir im Todeskampf:
„Unterweiſe dieſen Sohn mir,
Daß er werde fromm und brav!
Einen guten milden Herren
Gib ihm, wenn er größer ward!“
Ach, ich Arme, ich Betrogne,
Schlecht erzog ich dich, fürwahr!
Keinen beſſern Herren gibt es,
Als der Herr, dem ich dich gab!

Doch, mit ſeiner Tochter liebelnd,
Uebteſt du an ihm Verrath.
Sohn, verwirkt haſt du das Leben,
Und dein Haupt verlierſt du bald;
Aber vor dem Sterben laß mich
Nochmals hören deinen Sang!“ —
„Wie? ich ſollte ſingen, Mutter,
Und bin ſchon dem Tode nah?“ —
„Singe, o mein Söhnchen, ſinge!
Segnen will ich dich alsdann,
Denn an deinen Vater hab’ ich
Dieſen Augenblick gedacht.
Sing das Lied mir, das dein Vater
In der St. Johannisnacht
Oft geſungen und das vielmals
Du gehört, wie ich es ſang!“ —
„Ach, ſie haben an dem Tage
Vor dem St. Johannistag
In dem Kerker mich verſchloſſen
Und ich ſitze nun in Haft.
Ach, ich Unglückſel’ger, Armer,
Weiß und ſeh’ es nicht einmal,
Wenn die Sonn’ am Himmel aufgeht
Oder wenn ſie unterſank!“

Vom Balkone ſeines Schloſſes
Hört der König dieſen Sang,
Eilt dahin zu der Infantin
Und erfaßt ſie bei der Hand.

„Höre, meine Tochter, höre!
Klingt doch das ſo wunderbar,
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenenſang!“ —
„Nicht die Engel ſingen alſo,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Reginaldo iſt's, der Page,
Den zum Tode du verdammt!“ —

„Wohl, den Richtſpruch widerruf' ich,
Frei fortan iſt Reginald,
Und als Gattin reiche, Tochter,
Ihm noch heute deine Hand!“

Romanze von Don Galvan.

Arges nichts von ihrer Tochter
Träumte ſich die Königin,
Ob ſie gleich Galvan dem Grafen
Schon geſchenkt das dritte Kind.
Niemand wußt' es dort am Hofe,
Niemand in des Hofes Dienſt,
Denn allein ein junges Fräulein,
Das in ihrer Kammer ſchlief:
Die verrieth's an ihre Mutter,
Aufgebracht um einen Zwiſt.
Zur Infantin ſchickt die Fürſtin,
Schließt in eine Kammer ſie;
Vorwurfsvoll mit ſchwerem Kummer
Spricht ſie ſolches Wort zu ihr:
„Tochter, ſo du Jungfrau bliebeſt,
Harrt Caſtiliens Thron auf dich;
Doch im Feuer mußt du brennen,
So du nicht mehr Jungfrau biſt.“ —
„Alſo bin ich Jungfrau, Mutter,
Wie als neugebornes Kind.
Aber ſeid um Gott beſchworen,
Gebt mich keinem Mann dahin;

Da mein Leib an Schmerzen krank iſt,
Taugt' ich ihm zu keinem Dienſt.“

Drauf verſchließt man die Infantin
Wo der Thurm am höchſten iſt:
Dorten webt ſie bunte Seide,
Webt noch ſchöner Goldgewirk.
Plötzlich den Galvan erſpäht ſie,
Ihrer Sehnſucht einzig Ziel.
Da es nun ſo weit gekommen,
Greift ſie raſch nach ihrem Kind:
„Hört um Gott, um Gott, Herr Ritter,
Hier am Thurme haltet ſtill.
Fangt in eures Mantels Falten,
Fangt dies Kindlein auf geſchwind!
Bringt es heim zu eurer Mutter,
Und zu warten gebt es ihr.“ —

Romanze von Moriana und Galvan.

Auf dem Schlößlein ſpielt Moriana
Mit dem Mohren Don Galvan;
Um die Zeit ſich zu verkürzen,
Spielen ſie zuſammen Schach.
Immer, wenn der Mohr verlieret,
So verliert er eine Stadt,
Aber wenn verliert Moriana,
Reicht ſie ihm zum Kuß die Hand.
Endlich ſchier vor Wohlbehagen
Sinkt der Mohr in leiſen Schlaf.
Siehe, auf den Bergen drüben
Zeigt ſich da ein Rittersmann,
Blutend, auf zerriſſ'nen Sohlen
Wandelt er und weint und klagt,
Wohl aus Liebe zu Morianen,
Tochter König Morians;
Denn es raubten ſie die Mohren
Einſt am Morgen Sankt Johanns,
Als in ihres Vaters Garten
Roſen ſie und Blüthen brach.

Ihre Augen hob Moriana,
Wohl erkannte ſie den Mann,

Und es floſſen ihre Thränen
Auf des Mohren Stirn herab,
Daß mit Schrecken er erwachte,
Und zu ſprechen ſo begann:
„Sprecht, was iſt euch, ſchöne Dame,
Was betrübt euch, ſaget an.
Wenn euch meine Mohren reizten,
Will ich tödten ſie alsbald;
Oder thaten's eure Frauen,
Sollen Zücht'gung ſie empfahn;
Oder ärgern euch die Chriſten,
Zieh' ich gegen ſie zur Schlacht.
Alltagskleid iſt mir der Harniſch,
Meine Ruh iſt Wanderſchaft,
Harter Felſen iſt mein Bette,
Stetes Wachen iſt mein Schlaf.“ —

„Nicht erzürnten mich die Mohren,
Sie zu tödten unterlaßt,
Und noch minder meine Frauen
Sollen Straf' um mich empfahn,
Und die Chriſten mögt ihr auch nicht
Ueberziehn mit Kriegesmacht;
Sondern was mich ſo bewegte
Sag' ich euch in Wahrheit an:
Drüben an den hohen Bergen
Sah ich einen Rittersmann,
Mein Verlobter, glaub' ich, war es,
Den ich lieb' auf immerdar.“

Da erhub die Hand der Mohr,
Und er gab ihr ſolchen Schlag,
Daß von ihren weißen Zähnen
Hell das rothe Blut entſprang,
Und befahl, daß ſeine Wachen
Sie enthaupteten alsbald
Dort an jenem ſelben Platze,
Wo ſie den Geliebten ſah.

Und noch dieſe Worte ſprach ſie
In der Stunde, da ſie ſtarb:
„Wohl als gute Chriſtin ſterb' ich,
Ohne zu begehn Verrath
An der Lieb' und an der Treue
Meines lieben Bräutigams.“ —

Romanze vom Grafen Lombardo.

In den Bergen von Moncayo,
Auf dem ſteilen Felſenpfad,
Greift man Griſo, den Lombarden,
Wie der König es befahl.
Auf der Wallfahrt nach Sankt Jago
That er einer Maid Gewalt,
Die die Tochter eines Herzogs
Und des Papſtes Baſe war.
Als er deß nun ward bezüchtigt,
Leugnet die Gewalt der Graf.
Vor den König Karl den Großen
Wird die Klage drum gebracht,
Und bis auf den Tag des Urtheils
Thut den Grafen man in Haft.
Feſſeln trägt er an den Füßen,
Schwere Schellen an der Hand;
Eine Kette doppelgliedrig
Legt man auch um ſeinen Hals:
Groß und lang iſt dieſe Kette,
Ganz umſchlingt ſie den Pallaſt,
Doch ſie öffnet ſich und ſchließt ſich
Im Gemach des Königs Karl.

Wacht dort hielten ſieben Grafen
Die geſchworen insgeſammt,
Wenn der Graf ſich rühren ſollte,
Ihn zu tödten alſobald.
Als ſie dort erwartend ſtanden,
Wurde der Befehl gebracht,
Nehmen ſolle die Prinzeſſin
Den Gefangnen zum Gemal.

Romanze von Baldovinos.

„Nuño Vero, Nuño Vero,
Rittersmann von treuem Sinn,
In den Boden ſtoßt die Lanze,
Heißet ſtillſtehn euer Thier,
Und vom Franken Baldovinos
Sagt mir, ob ihr Zeitung wißt.“ —

„Solche Zeitung euch zu künden
Bin ich, Herrin, gern gewillt:
Dieſe Nacht zur Mitternachtſtunde
Gab es einen ſcharfen Ritt,
Als der Feind mit ſtarker Mehrzahl
Unſer Häuflein überfiel.
Da empfing auch Baldovinos
Einen ſchweren Lanzenſtich;
In der Wunde ſtak das Eiſen,
Draußen zitterte der Spieß;
Schon hat ihm ſein Ohm, der Kaiſer,
Seinen Beichtiger geſchickt;
Dieſe Nacht noch muß er ſterben,
Oder doch, wenn's Morgen wird.
Drum, gefiel' es euch, Sevilla,

Nähmt ihr jetzt zum Buhlen mich:
Wolltet ihr mich lieben, Herrin,
Nicht verlör't ihr allzuviel.“ —

„Nuño Vero, Nuño Vero,
Rittersmann voll Trug und Liſt:
Wahre Zeitung wollt' ich hören,
Eitel Lug berichtet ihr.
Mir im Arme lag der Franke
Dieſe Nacht, die jüngſt verſtrich;
Gab mir da ein güldnes Ringlein,
Eine Schärpe gab ich ihm.“ —

Romanzen von Bevalias.

I.

Almanſor, der Mohrenkönig,
Liegt ſo tief in ſüßem Schlaf,
Daß von ſeinen ſieben Fürſten
Ihn zu wecken keiner wagt.
Da erweckt ihn Bevalias,
Bevalias, der Infant.
„Wenn ihr ſchlaft, erlauchter Oheim,
Wenn ihr ſchlaft, ſo werdet wach!
Laßt mir geben jene Leitern,
Die mein Vater ſchon beſaß,
Gebt dazu die ſieben Maulthier,
Die ſie früher fortgeſchafft,
Gebt mir auch die ſieben Mohren,
Die ſie ſtellten jedesmal,
Denn zur Gräfin meine Liebe
Läßt mir nun und nimmer Raſt.“
„Schlechte Sitten haſt du, Neffe,
Die du nimmer laſſen magſt;
Mußteſt du ſo früh mich wecken,
Als ich lag im beſten Schlaf?“

Jetzo gab man ihm die Leitern,
Die ſein Vater ſchon beſaß,
Gab dazu die ſieben Maulthier,
Die ſie früher fortgeſchafft;
Gab ihm auch die ſieben Mohren,
Die ſie ſtellten jedesmal.
Dießmal am Pallaſt der Gräfin
Legen ſie die Leitern an
Dort am Fuß des hohen Thurmes
Und erſteigen ihn zumal;
Finden im Gemach die Gräfin
Ruhn in Graf Amalrichs Arm;
Da ergreift ſie der Infante
Und entführet ſie mit Gewalt.

II.

Von Moncayos Bergen ſah ich
Einen Renegaten ziehn,
Bovalias, den Infanten,
Den man auch den Heiden hieß.
Siebenmale war er mohriſch,
Siebenmale ſchlechter Chriſt,
Doch zuletzt beim achtenmale
Hat die Sünd' ihn ſo beſtrickt,
Daß er, Chriſti Glauben laſſend,
Mahoms Knecht für immer blieb.

Dies war aller Mohren kühnſter,
Welche je das Meer durchſchifft.
Daß Sevilla offen ſtünde,
Ward ihm kund durch einen Brief.
Da bewehrt er Schiff' und Barken,
Rüſtet all ſein Volk zum Krieg,
Und ſtromauf, die Banner wallen,
Zieht er am Guadalquivir;
Auf dem Feld Tablada lagert
Er der Stadt im Angeſicht,
Schlägt dort Zelte dreimal hundert,
All' aus Seid' und Gold gewirkt,
Doch ſein eignes in der Mitte,
Von den andern all' umringt;
Hoch am Knaufe dieſes Zeltes
Brennt ein köſtlicher Rubin,
Der bei Nacht ſo lauter funkelt,
Wie am Tag das Sonnenlicht

Romanze vom Grafen von Narbon.

Jetzo will ich euch verkünden
Vom Sultan von Babylon,
Gebe Gott ihm ſchlimmes Leben,
Gebe Gott ihm ſchlimmern Tod!
Ruderſchiffe ſechzig tauſend
Rüſtet man auf ſein Gebot,
Daß ſie ihm Narbon erobern,
Jene Veſte reich und ſtolz.

In dem Hafen von Sankt Gil
Werfen ſie die Anker dort,
Da geräth in ihre Hände
Graf Amalrich von Narbon.
Blutend reißt man ihn vom Thurme,
Setzt ihn auf ein ſchlechtes Roß,
Giebt den Schwanz ihm ſtatt des Zügels
In die Hand zu bitter'm Spott,
Giebt ihm hundert Peitſchenhiebe,
Andre hundert ſeinem Roß,
Dieſem, daß es traben möge,
Doch dem Grafen nur zum Hohn.

Als die Gräſin das vernommen,
Eilt ſie auf den Wall ſofort:
„Graf, mir will's das Herz zerbrechen,
Euch zu ſchaun in ſolcher Noth,
Doch um euch zu löſen geb' ich
Sechzigtauſend Unzen Gold;
Und wenn dieſe nicht genügen,
Geb' ich noch die Stadt Narbon,
Und wenn das auch nicht genug iſt,
Geb' ich die drei Töchter noch,
Jene Töchter, die ich vormals
Euch gebar aus meinem Schooß."

„Weiß euch vielen Dank, Frau Gräſin,
Denn ihr ſprecht ein liebreich Wort,
Aber keinen rothen Heller
Soll für mich empfahn der Mohr;
Werd' ich nimmer doch geneſen,
Bin verwundet auf den Tod.
Fahrt denn wohl, fahrt wohl, Frau Gräſin,
Mein Geleite treibt mich fort." —
„Graf, ſo zieht mit Gott des Weges,
Und Sankt Gil gewähr' euch Troſt,
Und den Paladin Don Roldan
Send' euch Gott in eurer Noth!"

Romanze vom König Marſin.

Sonntag war's, das Feſt der Palmen,
Da man eben Meſſe ſang,
Als von Mohren und von Chriſten
Große Schlacht geſchlagen ward.
Schon erliegen die Franzoſen,
Schon entfliehn ſie aus dem Kampf;
Hei, wie hat ſie da ermuthigt
Jener Paladin Roldan:
„Kehrt euch, kehrt euch, ihr Franzoſen!
Herzhaft wieder in die Schlacht!
Beſſer iſt ein Tod in Ehren,
Denn ein Leben voll von Schmach.“

Und ſchon kehren die Franzoſen
Herzhaft wieder in die Schlacht,
Werfen auf den erſten Anlauf
Sechzigtauſend in den Sand.
Flüchtig ſucht Marſin, der König,
Altamiras Bergespfad;
Reitet eine Zebraſtute,
Ob ein Renner gleich zur Hand;

Rothes Blut, das von ihm träufelt,
Färbt auf ſeiner Spur das Gras,
Und die Worte, die er ausſtößt,
Fliegen klagend himmelan.

„Nun verwünſch' ich dich, Mahoma,
Und ſo viel ich dir gethan!
Schuf dir einen Leib von Silber,
Elfenbeinern Fuß und Hand,
Schuf, um mehr dich noch zu ehren,
Dir ein Haupt von Golde klar;
Schuf dir jenes Haus in Mecca,
Wo zu dir gebetet ward,
Ritter ſtellt' ich deinem Dienſte
Sechzigtauſend an der Zahl,
Dreißigtauſend andre ſtellte
Dir die Kön'gin, mein Gemal.

Romanze von Julianeſſa.

„Nun hinan, hinan ihr Bracken!
Tödt' euch Wuth zu dieſer Friſt!
Donnerſtags den Eber jagt ihr,
Der zum Fraß euch Freitags dient.
Heute ſind es ſieben Jahre,
Daß mein Fuß dies Thal durchirrt,
Unbeſchuht, daß von den Nägeln
Mir das Blut herniederquillt.
Rothes Blut ſeitdem nur trank ich,
Rohes Fleiſch war mein Gericht;
Traurig ſuch' ich Julianeſſa,
Kaiſer Karls verlornes Kind;
Denn am Sankt Johannismorgen
Raubten einſt die Mohren ſie,
Da ſie Roſen brach und Blüten
In des Vaters Luſtrevier.“ —

Wohl vernimmt es Julianeſſa,
Die im Arm des Mohren liegt;
Thränen weint ſie, heiße Thränen
Auf ſein dunkles Angeſicht.

Romanzen

aus der

Geſchichte und Sage

der pyrenäiſchen Halbinſel.

Romanzen von König Rodrigo.

I.

Don Rodrigo, Spaniens König,
Ließ zu ſeiner Krone Glanz
Ein Turnier durch's Land entbieten
Nach Toledo ſeiner Stadt.
Ritter an die ſechzigtauſend,
Trafen dort ſich auf dem Plan.
Als das Kampfſpiel nun beſchickt war
Und ſich des Beginns verſah,
Kamen Männer aus Toledo,
Brachten ihm die Bitte dar,
Nach dem Brauch ein Schloß zu legen
Vor Herakles Gruftgemach,
Wie die vor ihm Kön'ge waren
Bis auf dieſen Tag gethan.

Doch anſtatt das Schloß zu legen,
Sprengt' er auf die andern all,
In dem Wahn, Herakles habe
Große Schätze dort verwahrt;
Aber drinnen im Gemache

Ward nichts andres offenbar,
Als Schriftzüge, welche ſagten:
„König wardſt du dir zum Gram;
Denn der König, der hier eindringt,
Setzt ganz Spanien in Brand!“
Drauf in einem Pfeiler fand er
Eine Truhe reicher Art,
Fand ſeltſame Banner drinnen,
Drauf man grauſe Bilder ſah:
Araber auf hohen Roſſen,
Steif im Sattel alleſammt,
Hoch die Schwerter um den Nacken
Und den Bogen in der Hand.
Don Rodrigo voll Entſetzen
Wandte ſich vom Schauen ab;
Sieh, da kam ein Aar vom Himmel,
Und das Haus ging auf in Brand.

Vieles Volk ſofort entſandt' er
Zur Erobrung Afrikas,
Fünfundzwanztauſend Reiter
Unter'm Grafen Don Julian.
Doch als der ſie überführte,
Litt er Schiffbruch auf der Fahrt;
Schiff und Ruderſchiffe ſanken
Wohl dreihundert an der Zahl,
Und zu Grund ging all ſein Kriegsvolk
Bis auf viermaltauſend Mann.

II.

Unheil kündeten die Winde,
Und der Mond ſtand voll im Licht,
Als der König Don Rodrigo
Bei der ſchönen Cava ſchlief;
Schlief in einem reichen Zelte,
Das mit Golde war geſtickt;
Dreimal hundert Silberſeile
Hielten ſeinen Baldachin;
Drinnen ſtanden hundert Jungfrau'n
Angethan mit reicher Zier;
Fünfzig mit den weißen Händen
Rührten lieblich Saitenſpiel,
Fünfzig mit gedämpfter Stimme
Sangen ſüße Melodie.
Da zur Stunde ſprach ein Fräulein,
Welches ſich Fortuna hieß:
„Wenn du ſchläfſt, König Rodrigo,
Herr, wach auf, ermuntre dich!
Schauen wirſt du dein Verhängniß
Und dein künftig Mißgeſchick,
Deine Völker all erſchlagen,
Und dein Heer im Kampf beſiegt,
Deine Städt' und feſten Plätze
Unter fremdes Herrn Panier,
Und die Burgen und Caſtelle
All auf Einen Tag dahin.

Fragſt du mich, wer das gethan hat,
Wohl verkünden will ich's dir:
Jener Graf Don Julian
That's zu Liebe ſeinem Kind,
Das du ihm für alle Zeiten
Haſt entfremdet und beſchimpft.
Einen Eid hat er geſchworen,
Koſten ſoll's das Leben dich.“

III.

Sitzt in Ceuta, der berühmten,
Sitzt in Ceuta Graf Julian:
Eine Botſchaft will er ſenden,
Fern hinaus in's Mohrenland.
Wie er Wort für Wort ſie vorſagt,
Schreibt ein alter Mohr ſie nach,
Aber kaum, daß er geſchrieben,
Tödtet ihn ſofort der Graf.
Weh und Angſt ſchuf dieſe Botſchaft,
Für ganz Spanien Weh und Angſt,
Denn er ſchrieb dem Mohrenkönig,
Und beſchwur's mit Eides Kraft:
Wenn er Heeresmacht ihm ſchickte,
Gäb' er Spanien ihm zum Dank.

Weh dir Spanien! Weh dir Spanien!
Weh dir, weltberühmtes Land,
Aller Erdenlander Krone,
Und vor allen reich an Glanz,
Deſſen Schooß das klare Silber,
Das gediegne Gold entſtammt,
Mutter du der Heldenthaten
Und mit Schönheit hochbegabt,
Nun um einem Hochverräther
Mußteſt du vergehn in Brand!
Alle deine reichen Städte
Und ihr fröhlich Volk zuſammt,
Sind ſeitdem um unſre Sünde
Dieſen Mohren unterthan;
Nur Aſturien blieb in Freiheit,
Weil ſo feſt des Landes Art.

Als der finſtre Don Rodrigo,
Welcher damals herrſcht' im Land,
Nun ſein Reich verloren ſahe,
Stürzt' er in's Gewühl der Schlacht,
Und der Schmerz, der in ihm tobte,
Stählte ſeines Armes Kraft.
Aber als zuletzt der Mohren
Ueberzahl den Sieg gewann,
War verſchwunden Don Rodrigo,
Niemand weiß, wohin er kam.

Fluch denn über dich Don Orpas,
Arger Biſchof voll Verrath,

Der du ſeine ſchwarzen Ränke
Jenem Andern ſchmieden halfſt!
O des unverhofften Elends,
O des Jammers ohne Maß,
Daß durch dieſe zwei Verräther
Bloß um eines Mädchens halb,
Die man Cava hieß mit Namen,
Spanien fiel in Feindes Hand,
Daß verſchwand ſein Herr und König,
Und kein Aug' ihn fürder ſah!

IV.

Als der Feind nun ſiegreich vordrang
An dem achten Tag der Schlacht,
Wichen Don Rodrigos Haufen,
Und die wilde Flucht begann.
Da verläßt ſein Zelt Rodrigo
Um zu fliehn aus ſeinem Land.
Einſam flieht der Unglückſel'ge,
Niemand folgt ihm auf der Fahrt.
Müde ſchleppt ſich fort ſein Streitroß,
Welches kaum noch ſchreiten kann,
Sucht ſich ungeſtört vom Reiter
Durch die Felder ſelbſt den Pfad;
Denn bewußtlos vor Erſchöpfung
Sitzt der König wie erſtarrt.

Todesmatt vor Durſt und Hunger,
Daß es jedes Herz erbarmt.
Ganz von hellem Blut beronnen
Gleicht er einem rothen Brand.
Voll von Beulen iſt ſein Harniſch,
Der mit Edelſteinen prangt,
Einer Säge gleich ſein Degen,
Von den Streichen, die er that,
Und ſein Goldhelm hängt zerklüftet
In die Stirn ihm tief herab.

So — das Antlitz aufgeſchwollen,
Von des Kampfes Hitz' und Laſt —
Zu des höchſten Hügels Gipfel
Reitet langſam er hinan,
Sieht von dort, wie ſeine Schaaren
Sieglos flüchten überall,
Sieht die Banner und Standarten
Die ſein Volk geführt zur Schlacht,
Wie man ſie im Staub daherſchleift,
Und mit Füßen tritt zur Schmach,
Sieht nach ſeinen Feldhauptleuten,
Doch ſie fielen allzumal,
Sieht das Feld gefärbt mit Blute,
Das dahin in Bächen wallt.
Bei dem Anblick ſolchen Unheils
Ueberkommt ihn tiefer Gram,
Und aus ſeinen Augen weinend,
Ruft er jammernd dergeſtalt:

„Geſtern war ich Herr von Spanien,
Heut von keiner einz'gen Stadt;
Geſtern hatt' ich tauſend Schlöſſer,
Heute keins im ganzen Land;
Geſtern hatt' ich mir zu dienen
Kriegsgefolg und Dienerſchaft,
Heut iſt auch kein Mauerziegel,
Den ich mein noch heißen darf.
Weh! Unſelig war die Stunde,
Und unſelig war der Tag,
Da ich ward zur Welt geboren
Und ererbte Kron' und Land;
Denn verlieren ſollt' ich Alles
Wiederum auf einen Schlag.
Komm, o Tod! Was ſäumſt du länger,
Aus des ſchnöden Körpers Haft
Meine Seele zu erlöſen?
Grüßen will ich dich mit Dank."

V.

Schon enteilte dem Getümmel
Don Rodrigo kampfesmatt,
Nahm, das Feld zu überſchauen,
Auf der Höhe ſeinen Stand,
Sah, wie ſeine Schaaren fielen,
Sah, wie rings die Flucht begann.

Da Rodrigo dies gewahrte,
Wandt' er ſchnell die Augen ab,
Spornte mit verhängtem Zügel,
Erſt ſein Roß zu wilder Haſt,
Warf ſich, raſcher zu entkommen,
Dann auf einen Dromedar.

Flüchten ſah ihn Aliaſtras,
Sein getreuer Feldhauptmann;
Wohl verſucht' er ihm zu folgen,
Doch der König floh zu raſch.
Dies erkennend lenkt' er traurig
Gen Toledo ſeine Fahrt,
Wo die Kön'gin ſammt dem Hofe
Im Pallaſt geblieben war,
Tiefbekümmert dort zu melden,
Welch ein Leid den König traf.

Bei dem Eintritt durch die Pforte
Hub er ſo mit Thränen an:
„Herrin, nicht mehr ſeid ihr Kön'gin,
Noch gebietet ihr im Land;
Kron' und Reich habt ihr verloren
In acht Tagen blut'ger Schlacht,
Habt verloren Don Rodrigo,
Euren theuren Ehgemahl,
Denn ich ſelber ſah ihn flüchten
Schwer verwundet aus dem Kampf.

Und zur Stunde muß er todt ſein
Oder in des Feindes Haſt."
Bleich auf's Polſter ſank die Fürſtin,
Ohne daß ſie mehr vernahm,
Lag erſtarrt vier lange Stunden,
Bis ſie wieder zu ſich kam,
Hieß darauf den Aliaſtras
Alles melden was geſchah.

Als er nun den ganzen Hergang
Sonder Hehl ihr kund gethan,
Sprach die Königin mit Seufzen:
„Wohl hat ſolches mir geſchwant;
Denn ein Traum von ſchlimmer Deutung
Kam mir letztverwichene Nacht;
Vor mir ſah ich Don Rodrigo,
Das Geſicht von Zorn entbrannt,
Roth die Augen unterlaufen,
Und gerüſtet wie zum Kampf;
Um Don Sancho's Tod zu rächen,
Schritt er fort in wilder Haſt,
Und dann kam er blutig wieder
Und von vielen Wunden matt,
Und dann trat er an mein Lager
Und ergriff mich bei dem Arm,
Und in Thränen ganz gebadet
Hub er ſo zu reden an:
Nun fahr wohl, unſel'ge Kön'gin,
Nun fahr wohl auf immerdar.

Denn es haben heut die Mohren
Mir entriſſen Sieg und Land;
Weine nicht um deine Krone,
Weine nicht um meinen Fall,
Sondern flieh, dich zu verbergen,
Flieh, ſo fern du immer kannſt,
Nach dem Reiche von Aſturien
Zum Gebirg ſchlag' ein den Pfad.
Denn es iſt kein andrer Ausweg,
Drauf du Rettung finden magſt:
Denn Hiſpanien und das Andre,
Fiel in unſres Feindes Hand."

VI.

Als der König Don Rodrigo
Nun verloren Reich und Thron,
Floh er ſonder Pfad und Richtung
Durch das Land verzweiflungsvoll,
Und im wildeſten Gebirge
Barg er ſich in Kluft und Forſt,
Um den Mohren zu entrinnen,
Die ihn ſuchten allerorts.
Dorten traf er einen Hirten,
Der mit ſeiner Heerde zog,
Sprach zu ihm: Sag an, du Guter,
Gieb mir Auskunft auf ein Wort:

„Iſt vielleicht ein Dorf hier nahe,
Oder auch ein Hüttlein bloß,
Daß ich drin der Ruhe pflegte
Da ich matt bin auf den Tod?
Ungeſäumt verſetzt der Hirte:
„Euer Suchen iſt umſonſt,
Denn es giebt in dieſer Wildniß
Nichts als einen Siedelhof,
Drin ein alter Klausner wohnet,
Der als heilig gilt im Volk.“ —
Deſſen freute ſich der König,
Denn zu bleiben hofft' er dort,
Bat den Mann um etwas Speiſe
Nur zur Stillung ſeiner Noth;
Und der Hirt aus ſeinem Ranzen
Gab ihm dürres Fleiſch und Brod.
Schlecht gefiel das Brod dem König,
Schwarz bedünkt' es ihn und grob;
Da ergriff ihn tiefer Kummer,
Thränen brachen ihm hervor,
Denn er dachte vor'ger Zeiten,
Welches Mahl er da genoß.

Als er nun ſich ausgeraſtet,
Fragt' er nach dem Siedelhof,
Und der Hirt beſchrieb ihm treulich
Weg und Steg zu jenem Ort.
Einen Ring und eine Kette
Gab der König ihm zum Lohn;

Beide waren Goldkleinode
Und Rodrigo hielt ſie hoch.
Dann von neuem ſeines Weges
Schritt er bis zum Abendroth,
Kam zur Siedelei am Ende,
Die vom Hirten er erforſcht.

Dort zuerſt für ſeine Ankunft
Auf den Knieen dankt er Gott,
Drauf, als er gebetet, pocht' er
An die Thür des Siedelhofs.
Mit ehrwürd'gem Angeſichte
Trat der Klauſner draus hervor,
Fragte, was in dieſe Wildniß
Einzudringen ihn vermocht.
Ihm antwortete der König
Unter einem Thränenſtrom:
„Bin Rodrigo, der unſel'ge,
Der ich war ein König ſonſt,
Und ich komme, meine Sünden
Abzubüßen hier am Ort;
Laß dich das um Gott nicht kränken,
Und um Sankt Marien Sohn.“

Wohl entſetzte ſich der Klauſner,
Doch er ſprach zu ſeinem Troſt:
„Richtig wähltet ihr die Straße,
Die zu eurem Heile frommt,
Wenn euch eure Miſſethaten

Gott der Herr vergeben ſoll.“
Drauf zum Himmel um Erleuchtung
Schickt er ein Gebet empor,
Welche Buße für den König
Sich gebühr' als Sündenſold.
Bald, nachdem er ſo gebetet,
Kam ihm ein Geſicht von Gott,
Das in eine Schlangengrube
Ihn hinabzuthun gebot,
Denn allein durch ſolche Buße
Werd' er ſeiner Sünden los.

Als der Klausner dies vernommen,
Ward er der Entſcheidung froh,
Ging dem König zu verkünden,
Welch Geſicht ſich ihm erſchloß.
Freudig hört' ihn an Rodrigo,
Machte ſich bereit ſofort,
Stieg hinab, dort zu vollenden,
Wie es Gott der Herr gewollt.

Nach drei Tagen kam der Klausner,
Nachzuſehn und frug ihn ſo:
„Geht's Euch wohl in der Geſellſchaft?
Guter König geht's Euch wohl?“
„Noch, durch Gottes Schluß,“ verſetzt' er,
„Hat die Schlange mich verſchont,
Aber, bitt' für mich, mein Bruder,
Bitt' um einen ſel'gen Tod!“

Tief erbarmte das den Klausner,
Thränen brachen ihm hervor;
Und ſo wohl er es vermochte
Sprach er Muth ihm ein und Troſt.

Als dann abermals der Klausner
Forſchte nach des Königs Loos,
Hört' er im Gebet ihn ringen,
Hört' ihn ächzen jammervoll,
Frug ihn drauf, wie's um ihn ſtände.
„Gott erbarmt ſich meiner Noth."
Sprach der gute Don Rodrigo,
„Denn es frißt die Schlange ſchon,
Frißt an meinem ſünd'gen Leibe,
Ach, zum wohlverdienten Lohn,
Weil allein aus ſeinen Lüſten
Solch unſäglich Elend ſproß."
Troſt noch ſprach ihm ein der Klausner,
Bis ſein letzter Hauch entfloh.
Alſo ſtarb dort Don Rodrigo,
Stieg zum Himmel grad empor.

Romanzen von den ſieben Infanten von Lara.

I.

Was bei der Hochzeit des Rodrigo de Lara, Oheims der ſieben Infanten vorfiel.

In verhängnißvoller Stunde
Ward der Heirathsſchluß fürwahr
Zwiſchen Don Rodrigo Lara
Und der Doña Lambra Statt.
Hochzeit hielten ſie in Burgos
Und in Salas Feſtgelag;
Hochzeit ſammt dem Feſtgelage
Währete ſieben Wochen lang.
So viel Gäſte kommen ringsher,
Daß die Stadt nicht alle faßt.
Auch Rodrigo's Schweſter Sancha
Iſt bei jenem Feſt als Gaſt,
Dort auch Don Gonzalo Buſtos
Herr von Lara, ihr Gemahl;
Nur noch ihre ſieben Söhne,
Die Infanten, ſind nicht da.

Siehe, ſiehe, die Infanten,
Sieh, dort kommen ſie heran!
Auf ſie zu eilt Doña Sancha,
Ihre Mutter, zum Empfang:
„Seid gegrüßt, meine Söhne,
Und die Freude, da ihr kamt!
In die Stadt Comarrama
Geht mit jetzt und haltet Raſt!
Schon bereit ſtehn dort die Tiſche,
Angerichtet iſt das Mahl;
Aber daß ihr nach der Mahlzeit
Euch nicht auf den Marktplatz wagt!
Vieles Volk iſt da verſammelt,
Dabei gibt es leicht nur Zank.“

Nach dem Mahl gehn alle Gäſte
Zum Turnieren auf den Platz;
Die Infanten nur von Lara
Folgen ihrer Mutter Rath;
Um die Zeit ſich zu verkürzen,
Spielen ſie zu Hauſe Schach.
All die Andern unterdeſſen
Schleudern Lanzen auf dem Markt;
Dieſe werfen, Jene werfen,
Keiner trifft das Ziel mit Macht.
Nur ein Vetter Doña Lambra's,
Einer aus dem hohen Land,
Schleudernd ſchickt die Lanze,
Daß ſie jetzt zum Ziele ward.

Stolz ward da die Neuvermählte
Ueber ihres Vetters That,
Und rief alſo: Liebt, ihr Damen,
‚Jede liebe, wen ſie mag;
Doch mehr werth iſt meiner Vettern
Einer aus dem flachen Land,
Als wohl zwanzig oder dreißig
Derer von der Lara Stamm.
Solches hörte Doña Sancha,
Wandte ſich zu ihr und ſprach:
„Redet alſo nicht Señora;
Wenig ſteht ſolch Wort euch an!
Iſt ja doch vom Stamm der Lara
Don Rodrigo, eu'r Gemahl!“ —
„Schweige, ſchweig! dich nur zu hören,
Doña Sancha, bringt mir Schmach,
Die, ſo wie im Sumpf die Bache,
Sieben Söhne du gebarſt.“

Der Erzieher der Infanten,
Welcher Nuño hieß, vernahm's,
Wandte ſich und ging zur Herberg,
Schwer die Bruſt gedrückt von Gram.
Die Infanten traf er dorten,
Alle ſaßen ſie beim Schach,
Nur der jüngſte, Gonzalvico,
Stand gelehnt an den Altan.
„Sprich, warum ſo traurig, Alter!
Wer hat Leides dir gethan?“

Wie dringend fleht der Jüngling,
Bis der Greis ihm Alles ſagt:
„Aber, Sohn, um Eines bitt' ich,
Geh hinaus nicht auf den Platz!“
Nicht gehorcht' ihm Gonzalvico,
Nach der Lanze griff er raſch,
Sprengte hoch zu Roſſe reitend,
Graden Weges auf den Markt,
Sah dort ein Gerüſt errichtet,
Das noch ungetroffen war,
Hob ſich hoch in ſeinem Sattel,
Warf's mit ſeinem Speer herab.
Als er's in den Sand geworfen,
Lauten Rufes rief er da:
„Liebt, ihr Dirnen! liebt, ihr Dirnen!
Jede liebe, wen ſie mag,
Doch mehr werth vom Stamm der Lara
Iſt ein einz'ger Rittersmann,
Als wohl vierzig oder fünfzig
Derer aus dem flachen Land.“

Doña Lambra, die es hörte,
Ward von heft'gem Zorn erfaßt;
Fort vom Markt nach ihrer Herberg
Stürzte ſie in großer Haſt.
Dorten fand ſie Don Rodrigo,
Redete zu ihm und ſprach:
„Jüngſt in Barbadillo war ich,
Meinem Erbgut, o Gemahl,

Aber ſchlimm mit meinen Wächtern
Iſt es dort beſtellt fürwahr:
Denn die Söhne Doña Sancha's
Drohten, unter Schimpf und Schmach
Mir den Schooß vom Kleid zu ſchneiden,
Wie man ſchlechte Weiber ſtraft;"
Füttern wollten ihren Falken
Sie in meinem Taubenſchlag,
Auch erſchlugen ſie den Koch mir,
Der in meinem Schutz ſich barg;
Wahrlich, Mohrin werd' ich, wenn du
Mir dafür nicht Rache ſchaffſt!"

Ihr verſetzte Don Rodrigo,
Wohl vernehmet was er ſprach,
„Schweiget, ſchweiget, meine Herrin,
Solche Reden unterlaßt!
Volle Rach' an den Infanten,
Glaubt mir, ſchaff' ich euch alsbald,
Denn ein Netz bereit' ich ihnen,
Und ſo liſtig, daß der Fall
Jetzt und künftig allen Menſchen
Zum Geſpräche dienen kann."

II.

Streit der Infanten mit ihrer Muhme, Doña Lambra.

Doña Lambra mit der Schwäg'rin
Und mit den Infanten zog
Nach dem Schluß des Hochzeitfeſtes
Auf des Don Rodrigo Schloß.
Luſtig jagten die Infanten
An dem Fluß Arlanza dort
Und ergetzten nach der Jagd ſich
In des Schloſſes Gärten oft.

So einſt in der Bäume Schatten
Ruhn ſie froh und ſorgenlos;
Gonzalvico hält in Händen
Seinen Falken, ſpielt und koſ't
Mit dem lieben Thier und badet
Sein Gefieder in dem Strom.
Doña Lambra, die es ſchaute,
Sprach zu einem Diener ſo:
„Einen Kürbiß höhle, gieße
Blut hinein, und, wenn er voll,
Wirf ihn Jenem mit dem Falken
Unverſehens an den Kopf!
Dann entflieh zu mir; ich bürge,
Daß dir nichts geſchehen ſoll.“
Augenblicklich that der Diener,

Wie die Herrin ihm gebot,
Warf den blutgefüllten Kürbiß
Auf den Jüngling und entfloh.
Wie nun Blut dem Gonzalvico
Ueber Leib und Antlitz floß,
Schäumten er und ſeine Brüder
Ganz von Rachedurſt und Zorn.
„Laßt die Waffen uns verſtecken
Unter unſre Mäntel, kommt!
Gleich ſei jener Schurke, der uns
So beſchimpft hat, eingeholt;
Wenn er ruhig uns erwartet,
Denken wir, er ſei ein Tropf,
Der aus Irrſinn ſo gehandelt
Und er wird von uns verſchont;
Doch wenn er bei Doña Lambra
Schutz erhält in ſeiner Noth,
That er es nach ihrem Willen
Und verdient dafür den Tod.“

Alle ſtürzen nach dem Schloſſe,
Und der Diener, ſo bedroht,
Flüchtet hin zu Doña Lambra,
Birgt ſich hinter ihrem Rock.
Die Infanten, die es ſahen,
Sprachen zu der Muhme ſo:
„Weg! geſtatte nicht dem Frevler,
Daß auf deinen Schutz er pocht!“
Aber zornig gab ſie Antwort:

„Dieſer ſteht in meinem Frieden,
Wenn er Böſes that, ſo geb' ich
Selbſt ihm den verdienten Lohn,
Doch vor jedem Fremden werd' ich
Schützen ihn, der ihn verfolgt.“
Die Infanten ſchloſſen allen
Worten, die ſie ſprach, ihr Ohr;
Zu den Füßen Doña Lambra's
Sank der Diener ſpeerdurchbohrt,
Und ſein Blut, das hochauf ſpritzte,
Färbt' ihr Kleid und Schleier roth;
Die Infanten aber ritten
Heim nach Salas, ihrem Schloß;
Ihre Mutter Doña Sancha
Führten ſie dahin mit fort.

III.

Wie Rodrigo de Lara ſeinen Schwager Gonzalo Buſtos verräth.

Groß iſt Doña Lambra's Klagen
Ueber ihres Dieners Mord,
Und ein Bett hat ſie errichtet
In der Mitte eines Hofs;
Wie das Lager eines Todten
Iſt es ganz mit Schwarz umflort.
Sie mit ihren Frauen jammert

An dem Bette fort und fort,
Vom Gemahl ſei ſie verlaſſen,
Eine Wittwe ſonder Troſt.
Als Rodrigo eintritt, ſpricht ſie
So mit klagevollem Ton:
„Nehmt zu Herzen, mein Gemahl, euch
Dieſe Schmach, die man mir bot!
Denkt, wie ſchmählich die Infanten,
Mich gekränkt, wie frech und roh!
Rache ſchafft mir an den Sieben,
Selber ſuch' ich ſonſt den Tod.“
Antwort gab ihr Don Rodrigo:
„Seid darum nicht ſorgenvoll!
Solches Recht euch ſchaffen will ich,
Daß die Welt erſchrecken ſoll.“
Drauf an Don Gonzalo Buſtos
Sendet Boten er ſofort;
Weil er ihn zu ſprechen wünſche,
Ladet er ihn auf ſein Schloß.

Mit den Söhnen kommt Gonzalo,
Durch des Schwagers Wort verlockt.
Don Rodrigo, ſie empfangend,
Birgt im Herzen ſeinen Groll;
Den Infanten ſagt er glatte
Schmeichelworte ſüß und hold,
Und zu Don Gonzalo Buſtos,
Ihrem Vater, ſpricht er ſo:
„Meine Hochzeit zu beſtreiten

Hab' ich nicht allein vermocht.
Doch Almanſor, jener König,
Welcher Cordova bewohnt,
Bot, daß ich die Koſten deckte,
Freundlich mir von ſeinem Geld.
Bitte, geh zu ihm, mein Schwager,
Bring' ihm meines Dankes Zoll,
Thu' ihm kund, daß Don Rodrigo
Sehr auf das Verſprochne hofft.“
Antwort gibt Gonzalo Buſtos,
Dieſer Wunſch ſei ihm Gebot.
Don Rodrigo, der Verräther,
Aber ließ ſich tückenvoll
Einen Mohren heimlich kommen,
Und gehorſam, Wort für Wort,
Wie er's ſprach, ſchrieb an Almanſor
Auf arabiſch ſo der Mohr:
„Don Rodrigo grüßt, Almanſor,
Dich auf deinem hohen Thron!
Des Gonzalo Söhne boten
Meinem Weibe Schimpf und Hohn;
Nicht im Land der Chriſten fand ich
Rache, wie ich ſie gewollt;
Dir drum ſend' ich ihren Vater;
Trenn' ihm du den Rumpf vom Kopf!
Ich mit ſeinen ſieben Söhnen
Zieh' in euer Land ſofort,
Und in Almenar dann liefre
Ich ſie aus dem Mohrenvolk.

Daß ſie nicht am Leben bleiben,
Iſt was euch am meiſten frommt;
Denn als eure ſchlimmſten Feinde
Habt ihr oftmals ſie erprobt;
Wenn ihr ihre Häupter fället,
Brecht ihr auch Caſtiliens Trotz."

Don Rodrigo gibt dem Mohren,
Der's geſchrieben hat, den Tod,
Und Gonzalo mit dem Schreiben
Sprengt hinweg auf hurt'gem Roß.
Bald nach Cordova gelangt er
An Almanſor's Herrſcherhof,
Uebergibt den Brief dem König
Und verneigt ſich achtungsvoll.
Don Rodrigo, ſpricht er, beut dir
Seines tiefen Dankes Zoll.
Was er weiter von dir bittet,
Trägt dir dieſes Schreiben vor."

Schleunig liest den Brief Almanſor,
Doch zerreißt ihn dann ſofort.
„Weißt du auch, Gonzalo Buſtos,
Ruft er aus, wozu du kommſt?
Don Rodrigo ſchreibt, vom Rumpfe
Trennen ſollt' ich dir den Kopf;
Doch nicht will ich ſolche Schandthat
Ueben, Allah ſei davor!"

Als Gefangnen dann behält er
Ihn bei ſich im Königsſchloß,
Und gebietet einer Mohrin,
Seiner Schweſter, daß ſie dort
Ihn, ſo gut ſie kann, bedienen,
Pflegen ihn und ehren ſoll.

IV.

Wie Don Rodrigo ſeine Neffen, die Infanten, verrät

Don Rodrigo, der Verräther,
Arge That hat er vollbracht,
Als den tapfern Don Gonzalo
Er nach Cordova geſandt,
Daß Almanſor ihn ermorde,
Welcher herrſcht in jener Stadt.
Seine Söhne, die Infanten,
Auch umſtrickt er mit Verrath.
So zu ihnen ſpricht er: „Neffen!
Ehe noch von Cordova
Euer Vater heimkehrt, mach' ich
Einen Zug nach Almenar;
Freuen wird es mich, wofern ihr
Mich begleitet auf die Fahrt:
Aber wollt ihr nicht, allein dann
Werd' ich ziehen in den Kampf.“

Antwort gaben die Infanten:
„Wie begingen wir die Schmach,
Oheim, hier zurück zu bleiben,
Während du dein Leben wagſt?" —
„Wohl, ſprach Don Rodrigo, rüſtet
Euch zum Ritt in's Mohrenland!"
Selbſt ſodann aus Barbadillo
Zog er fort mit ſeiner Schaar;
Die Infanten mit dem guten
Alten Nuño folgten nach.

Auf dem Wege bald gelangten
Sie in einen Pinienwald;
Unheilvoller Zeichen aber
Wurden ſie alldort gewahr,
Und ihr alter Waffenmeiſter,
Jener brave Nuño, ſprach:
„Kehrt zurück nach Salas, Söhne,
Auf eu'r Schloß kehrt heim alsbald!
Euch verkünden böſe Zeichen,
Wenn ihr weiter zieht, Gefahr.
Eine Eule hör' ich krächzen
In den Krallen eines Aars,
Und der Raben heiſ'res Schreien;
Weiter geh' ich nicht, macht Halt!"
Gonzalvico ſprach, der jüngſte
Der Infanten: „Nun fürwahr!
Unſern Führer nur, den Oheim,
Gehen dieſe Zeichen an,

Doch nicht uns; zum Kämpfen biſt du,
Guter Nuño, allzu alt;
Kehr' denn um! Doch Schande wär' es,
Bebten wir zurück verzagt."
„Söhne, gab zur Antwort Nuño,
Tief im Herzen fühl' ich Angſt,
Daß ihr mit ſo ſchlimmem Führer
Weiter zieht auf dieſem Pfad.
Nie zur Heimath kehrt ihr wieder,
Nach den Zeichen, die ich ſah!"

V.

Kampf der Infanten mit den Mohren. Tod ihres Waffenmeiſters Nuño.

O wer übt ſo große Frevel,
Daß den Mohren er verrucht
Seine Neffen überliefert?
Don Rodrigo Lara thut's.
Auf dem Feld von Almenar dort
Ruft er den Infanten zu:
„Auf und macht mir einen Streifzug
In das Land der Mohren nun!
Augenblicklich euch zu Hülfe
Werd' ich kommen, wenn ihr ruft;
Beute und Gefangne werdet

Heim ihr bringen von dem Zug!“
Plötzlich ſehn ſie viele Fahnen
Fernher flattern in der Luft;
Zehnmaltauſend Mohren ſind es,
Die heranziehn durch die Schlucht.
Die Infanten fragen: „Welcher
Heerzug rückt dort wider uns?“
Don Rodrigo drauf zu ihnen:
„Mohren ſind es ohne Muth,
Euer bloßer Anblick, glaub' ich,
Treibt das Heer zur ſchnellen Flucht;
Aber baut auf meine Hülfe,
Wenn es Widerſtand verſucht!
Drauf, ihr meine Neffen, zeigt heut,
Daß ihr Ritter ohne Furcht!“ —
Worte das voll großer Falſchheit,
Voll von Liſt und argem Lug!

Die Infanten dringen tapfer
Auf die Mohren ein im Sturm;
Mehr nicht als zweihundert Ritter
Bilden ihre Hinterhut.
Zu den Mohren ſchlich indeſſen
Hin ihr Ohm und ſprach verrucht:
„Hört, ihr Mohren! meinen Neffen
Leih' ich Hülfe nicht noch Schutz;
Haut denn jedem von den ſieben
Nur getroſt das Haupt vom Rumpf!“
Nuño war, der gute Alte,

Nachgeſchlichen ſeiner Spur,
Und als dieſe argen Worte
Er vernahm von ſeinem Mund,
Rief er laut, ſo daß die Stimme
Bis zum Himmel ſich erhub:
„Don Rodrigo, du Verräther,
Schlimmſter, den die Erde trug!
Deine Neffen, die Infanten,
Führteſt ſelbſt zum Tode du.
Auf der Falſchheit, die du alſo
Uebſt an deinem eignen Blut,
Wird, ſo lang es eine Welt gibt,
Ruhen aller Menſchen Fluch.“
Nuño ſprach's; zu den Infanten
Kehrte dann er wieder um.
„Waffnet euch, ihr Söhne, rief er,
Wißt, zu eurem Tod verſchwur
Sich eu'r Oheim mit den Mohren;
Sie ſind hier auf ſeinen Ruf.“

Die Infanten waffnen ſchnell ſich,
Doch ſie ſind alsbald ringsum
Von dem Mohrenheer umzingelt;
Nuño ruft: „Ihr Söhne, Muth!
Thut wie ich und zeigt euch tapfer!
Ich befehl' euch Gottes Schutz!“
Vorwärts auf die Mohren ſtürzt er,
Schmettert viele hin voll Wuth,
Aber ſinkt, zu Tod getroffen,

Selbſt dann ſterbend auf den Grund.
Kühn mit ihren Reitern werfen
Die Infanten ſich im Sturm
Auf die Feinde, ſtrecken leblos
Nieder manchen Mohrenhund;
Doch auf zwanzig Heiden gibt es
Immer einen Chriſten nur,
Und die Chriſten alle fallen
Durch der Feinde Ueberwucht;
Einzig nur die ſieben Brüder
Kämpfen fort noch ohne Furcht:
„Hilf, Apoſtel, hilf St. Jago!
Nimm uns, Gott, in deine Hut!“
Alſo riefen ſie und hieben
So viel Häupter ab vom Rumpf,
Daß das Feindheer ihnen nirgend
Wo ſie nahten, widerſtund.
So rief da Fernan Gonzalez
Seinen andern Brüdern zu:
„Muth, ihr Brüder! ſchlagt mit mir euch
Durch dies Mohrenheer hindurch!
Keinen Helfer, keinen Beiſtand
Weiß ich, außer Gott, für uns;
Unſre Reiter ſind gefallen,
Nuño liegt in ſeinem Blut;
Laſſet ihren Tod uns rächen
Oder ſterben! habt nicht Furcht!
Wenn wir müde ſind, ſo bietet
Zuflucht uns die Bergesſchlucht.“

Wieder ſtürzen ſie in's Treffen,
O wie kämpfen ſie voll Wuth,
O wie viele Mohren ſtrecken
Sie zu Boden hin ringsum!
Sterbend ſinkt Fernan Gonzalez
Und nun leben ſechſe nur;
Endlich matt vom langen Kämpfen
Suchen im Gebirg ſie Schutz,
Sich das Antlitz rein zu waſchen
Von dem vielen Staub und Blut.

VI.

Die Infanten erlangen einen Waffenſtillſtand von den Mohren, aber ihr Oheim Rodrigo widerſetzt ſich.

Müde liegen die Infanten,
Müde von dem langen Streit;
Keiner kann den Arm mehr heben
Vor gewalt'ger Müdigkeit.
Da erbarmten ſich der Brüder
Von Almanſor's Feldherrn zwei —
Galve hießen ſie und Viara.
Dieſe ſprachen: „Maledeit,
Wer dem Tod ſo tapfre Ritter,
Seine eignen Neffen, weiht!"

Drauf erheben ſie vom Boden
Die Infanten, hülfbereit,
Tragen ſie zu ihrem Zelte;
Bieten ihnen Brod und Wein,
Löſen von den müden Gliedern
Ihnen ab das Eiſenkleid.

Don Rodrigo, da er wahrnimmt,
Daß voll Mitleid jene Zwei
Seinen Neffen Pflege leiſten,
Ruft erzürnt: „Ihr Feldherrn, ei!
Uebel handelt ihr, daß Jenen
Ihr nicht gebt den Todesſtreich,
Denn wenn ſie nicht ſterben, kehr' ich
Nach Caſtilien nimmer heim;
Sicher iſt mein Tod wenn ihrer
Einer nur am Leben bleibt.“
Allen Mohren, die es hören,
Thut es um die Brüder leid;
Doch voll Zorn fällt Gonzalvico
Der Infanten jüngſter, ein:
„Niederträcht'ger Schurke! welche
Schändliche Verrätherei!
Uns zum Kampfe mit dem Mohren
Führteſt du, dem Glaubensfeind,
Und, an ihn uns nun verkaufend,
Gibſt du uns dem Mordſchwert preis!
Nie mag Gott dir ſolche Schandthat,
Die du an uns übſt, verzeihn!“

Alſo ſprachen drauf die Mohren:
„Der Entſchluß wird uns nicht leicht,
Wie an euch wir handeln ſollen,
Die ſo hohen Muths ihr ſeid!
Wenn wir euch am Leben laſſen,
So begibt eu'r Oheim gleich
Zu Almanſor ſich, wird Mohr
Und ein Großer ſeines Reichs;
Schlimmes haben wir zu fürchten
Dann von ſeiner Schlechtigkeit!
Kehrt zurück denn auf das Schlachtfeld,
Kehrt zu Kampf zurück und Streit,
Und vertheidigt euer Leben!
Euer Schickſal ſchafft uns Pein.“

Wieder auf das Schlachtfeld kehren
Die Infanten, kampfbereit:
Ihre Seele Gott empfehlend
Sehn entgegen ſie dem Feind.
Bald auch ſtürzen wild die Mohren
Auf ſie zu mit Kampfgeſchrei.
Fürchterlich iſt das Gemetzel,
Muthig hau'n die Brüder drein;
Zweimaltauſend Todte haben
Sie dahingeſtreckt bereits,
Aber neu, unzählbar dringen
Stets heran der Feinde Reih'n.
Gonzalvico warf, der jüngſte,
Mohren hin mit jedem Streich:

Furchtbar wüthet' er; für wenig
Nicht war ihm ſein Leben feil.

Müde ſind ſie; alle Glieder
Hängen ſchlaff an ihrem Leib:
Ihre Roſſe ſind gefallen
In dem Kampfe, ſchwer und heiß,
Von dem vielen Morden brachen
Ihnen Schwert und Speer entzwei,
Wüthend reißen nun die Mohren
Ihnen ab das Panzerkleid
Und enthaupten fünf der Brüder:
Don Rodrigo ſteht dabei.
Gonzalvico liegt, der jüngſte,
Hingeſtreckt in ſtummem Leid;
Aber ſehend, wie die theuren
Brüder man dem Tode weiht,
Rafft er ſich empor und ſchleudert
Rückwärts den ihm droh'nden Feind,
Packt den Mohren, der die andern
Tödtete, mit Wuthgeſchrei,
Und erwürgt ihn, daß im Sinken
Sterbend er verhaucht den Geiſt.
Zwanzig Mohren ſtreckt er nieder
Mit dem Schwert, das er ergreift,
Aber ſtürzt entſeelt am Ende
Selber hin nach grimmem Streit.

Todt nun lagen die Infanten;
Don Rodrigo kehrte heim,

Und ihm ſchien, daß durch ſo arge
Schändliche Verrätherei,
Wie geübt er an den Neffen,
Seine Rache völlig ſei.

VII.

Die Häupter der Infanten und ihres Erziehers werden dem König Almanſor gebracht und dieſer zeigt ſie ihrem Vater Gonzalo Buſtos.

Mit den abgehau'nen Häuptern
Sprengt ein Mohr in Haſt davon,
Tritt, nach Cordova gelangend,
In des Königſchloſſes Thor,
Und Almanſor, da der Bote
Ihm die Häupter bringt, iſt froh;
Troſt gibt das ihm für die Krieger,
Die er in der Schlacht verlor.
Kopf an Kopf auf eine Tafel
Läßt er reihen vor dem Thron.
Aus dem Kerker wird Gonzalo,
Der Gefangne, drauf geholt,
Und zu ihm ſpricht ſo der König:
„Siehe, Chriſt, die Häupter dort,
Mir gebracht aus einem Treffen,
Das bei Almenar getobt!

Alle ſind von edlen Rittern;
Kennſt du ihrer einen wohl?"
Antwort gibt Gonzalo Buſtos:
„Dir Beſcheid geb' ich ſofort!"
Als von Blut er ſie gereinigt,
O wie war ſein Schrecken groß!
„Mir zum Jammer ſie erkenn' ich,
Ruft er aus verzweiflungvoll,
Dieſer hier iſt meines Freundes,
Meines lieben Nuño, Kopf;
Aber meiner Söhne Häupter
Grämen mehr als ſein's mich noch."

Gleich als wären ſie noch lebend,
Spricht er dann mit ihnen ſo:
„Gott ſei mit dir, mein Gevatter!
Wackrer Freund, mit dir ſei Gott!
Wo nur ließeſt du die Söhne,
Die du mir ſo treu erzogſt?
Als ein braver Mann, ein edler,
Wahrlich fandeſt du den Tod!"
Sprach's und nahm in ſeine Rechte
Drauf den Kopf des ält'ſten Sohns:
„Grüß' dich Gott, mein lieber Diego!
Wacker werſt du, gut und hold,
Trugſt dem Grafen von Caſtilien
Immerdar die Fahne vor;
Dich zum Erben meiner Güter
Hatt' ich, theurer Sohn, gewollt."

Ihn mit Thränen badend, legt' er
Ihn zurück an ſeinen Ort.
Zu dem Haupt des zweiten Sohnes
Sprach er, das er dann erhob:
„Gebe Gott, mein Martin Gomez,
Drüben dir ein ſel'ges Loos!
So geſchickt im Brettſpiel warſt du,
Wie in Spanien keiner ſonſt,
Warſt von feiner Ritterſitte
Und gewandt in Red' und Wort.“
Dann das Haupt des dritten netzte
Er mit ſeinem Thränenſtrom:
„Dich, mein Suero Guſtos, liebten
Alle, Edle ſo wie Volk!
Gerne ſah dich ſtets der König
Unter ſeinem Jagdgefolg!
Kaum warf einer von den Rittern
So wie du das Wurfgeſchoß;
Hätte Hochzeit nie gehalten
Don Rodrigo doch, dein Ohm!“
Auf das Haupt ſodann des vierten
Blickt er ſtarr und regungslos:
„O Fernan Gonzalez, ruft er,
(Alſo heißeſt du, mein Sohn,
Nach Caſtiliens edlem Grafen,
Der dich aus der Taufe hob:)
Gern beim Eberjagen warſt du,
Gern im Kreis der Freunde froh;
Hatten liſtig dich Verräther

Nie doch in ihr Netz verlockt!“
Auf Ruy Gomez' bleiche Lippen
Drückt er Küſſe inbrunſtvoll:
„O mein Sohn, mein Sohn, geliebter!
Lebt wie du ein Andrer noch?
Niemals ſprachſt du eine Lüge,
Nicht für Silber noch für Gold,
Keinen Krieger ſah ich jemals
Der wie du ſo tapfer focht;
Todt war oder ſiech für immer,
Wen nur traf dein Lanzenſtoß.“
Dann das Haupt des jüngſten nahm er,
Und ſein Schmerz ward doppelt groß:
„Gonzalvico, deiner Mutter
Liebling du, ihr Glück und Troſt,
Welchen Jammer wird ſie fühlen
Ueber dieſe Trauerpoſt!
Wer war, ſo wie du, voll Anmuth,
Bei den Damen wer ſo hold?
Wer, wie du, geſchickt im Speerwurf
Und im Spenden großmuthsvoll?
Statt ſolch Schickſal zu erleben,
Wär' ich lieber doch ſchon todt!“
Während ſo der Alte klagte
Um der Söhne Jammerloos,
War ganz Cordova voll Trauer,
Wo die Kunde nur erſcholl.

VIII.

Wie Gonzalo [illegible] ſich beim Almanſor beklagt und dann
von ihm [illegible]

„Nicht verdient den Namen König,
Wer ſo arge That beging
Und mich meiner ſieben Söhne
Blut'ge Häupter ſehen ließ.
O, der Mohren Geißel waren
Sie, der Chriſten Hort und Schild;
Keinem waren andre Söhne,
So wie ſie, dem Vater nie.
Durch Verrath nur, o Almanſor,
Haſt du ihnen obgeſiegt!
Hätteſt du zu offnem Kampfe
Sie gefordert, wie ſich ziemt,
Du mit all' den Deinen wärſt
Schwach geweſen wider ſie,
Und nicht lägen ihre Häupter
Blutend ſo wie jetzt vor mir;
Denn vor dieſem hier, dem jüngſten,
Sah ich auf dem Schlachtgefild
Einſt in Haſt, ſo ſchnell du konnteſt,
O Almanſor, dich entfliehn.
Flügel wünſchteſt du dem Roſſe,
Einen Doppelharniſch dir
Und ein Heer von tauſend Reitern,
Daß es diente dir zum Schirm.

Einundzwanzig Jahre zählte
Noch mein Gonzalvico nicht;
Schon zerſplittert war die Lanze,
Schon zerſtückt der Panzer ihm,
Und zermalmt von vielen Schlägen
Schon der Helm auf ſeiner Stirn;
Dennoch wider dich zum Kampfe
Sprengt' er ſtreitbegier'gen Sinns,
Aber ſchneller, als der ſeine,
War der Renner, den du rittſt,
Und dem Tode ſo entrannſt du,
Dem du ſchon verfallen ſchienſt.“

Da Gonzalo Buſtos dieſe
Worte zu Almanſor ſpricht,
Schluchzt er laut und wendet wieder
Sich zu ſeinen Söhnen hin.
Von den ſieben Häuptern trocknet
Er das Blut, das ſie beſpritzt,
Drückt ſie feſt an ſeine Lippen,
Küßt ſie tauſendmal und ſpricht:
„Euer Sterben nicht bewein' ich,
Da ihr racheheiſchend fielt,
Und des Tapfern Tod in Wahrheit
Für ein glorreich Leben gilt;
Doch daß durch Verrath ihr ſanket,
Durch Verrath und Hinterliſt,
Darum wein' ich heiße Thränen,
Deren Quelle nie verſiegt.

Wär' ich doch bei euch geweſen,
Söhne, auf dem Schlachtgefild,
Um euch in der Noth zu helfen,
Als euch Feinde drohten rings!
Dann an eurer Seite fiel ich,
Oder, wenn mir Leben blieb,
War es zu Almanſors Unheil,
Den ich oftmals ſchon bekriegt!"
Ruft's und ſtürzt auf einen Mohren
Derer, die im Saale ſind,
Reißt das Schwert ihm von der Seite,
Haut nach ihm in wildem Grimm,
Thut auch nach den andern Mohren
Hieb auf Hiebe rechts und links,
Daß, wer nicht durch Flucht ſich rettet,
Sterbend ihm zu Füßen ſinkt;
Ihrer dreizehn ſtreckt er alſo
Todt zu ſeinen Söhnen hin.

Zu dem Alten ſpricht Almanſor,
Da er ſo ihn wüthen ſieht:
„Sänft'ge, o Gonzalo Buſtos,
Sänft'ge den zu großen Grimm!
Daß durch mich ſo ſchweres Leid dir
Wurde, macht mir Kümmerniß;
Und, obgleich mein Volk des Unheils
Viel durch die Infanten litt,
Glaube mir, zurück in's Leben,
Wenn ich's könnte, rief' ich ſie,

Ihrer Jugend mich zu freuen,
Ihres Muths und Heldenſinns.
Ja, ich thät's, Gonzalo Buſtos,
Sendeten ſie auch gewiß,
Wenn ſie in das Leben kehrten,
In den Tod mich Augenblicks.
Aber, dir das Mitleid ſchenkend,
Das dein Mißgeſchick verdient,
Geb' ich heute dir die Freiheit,
Und Erlaubniß, wann du willſt,
Dieſe Häupter mit dir nehmend,
Nach Caſtilien heimzuziehn."

IX.

Gonzalo Buſtos verläßt Cordova um nach Salas heimzukehren. Nach ſeiner Abreiſe wird ihm von der Schweſter Almanſors ein Sohn geboren.

Unſer guter Don Gonzalo
Zog hinweg aus Cordova,
Um nach Salas heimzukehren;
Mitleid fühlte, wer ihn ſah.
Seiner ſieben Söhne Häupter
Nahm er mit ſich auf die Fahrt,
Und auch das des Nuño trug er
Unterm Mantel wohlbewahrt.
Zu ihm ſprach Almanſors Schweſter

Alſo, da er Abſchied nahm:
„Don Gonzalo, unterm Herzen
Berg' ich euch ein Liebespfand:
Euren Willen thut mir kund nun,
Daß ich ihn erfüllen kann.“
Drauf zu ihr Gonzalo: „Bringſt du
Einen Sohn zur Welt, ſo laß
Ihn mit Sorgfalt mir erziehen,
Wie es ziemt dem Ritterſtand;
Und zu mir nach Salas ſend' ihn,
Wenn er groß und tapfer ward!“
Einen Ring vom Finger zog er,
Den er in zwei Stücke brach;
An die Mohrin eine Hälfte
Reichend, ſprach er weiter dann:
Dieſes gieb dem kleinen Mohren,
Daß nach Salas eines Tags
Er es mir als Zeichen bringe,
Dran ich ihn erkennen mag!“
Alſo ſprach Gonzalo Buſtos
Und begab ſich auf die Fahrt;
Aber von der Mohrin wurde
Bald ein Sohn zur Welt gebracht.
Hohe Luſt empfand Almanſor,
Als das ſchöne Kind er ſah,
Und Mudarra ward der Knabe,
Des Gonzalo Sohn, genannt.
Mit zehn Jahren ſchon bewährte
Er des Vaters edlen Stamm,

Von Almanſors Hand erhielt er
Drum alsbald den Ritterſchlag,
Und es reihten hundert Mohren
Sich um ihn als Ehrenwacht.

X.

Mudarra, Sohn des Gonzalo Buſtos und der Schweſter Almanſors, erfährt das Geheimniß ſeiner Geburt.

Des Gonzalo Sohn, Mudarra,
Sitzt mit König Aliatar,
Welcher um Almanſors Schweſter
Aja wirbt, am Schachbrett da,
Und Almanſor mit der Schweſter
Wandelt auf und ab im Saal.
Sorglich jeden Zug erwägend,
Spielen jene Zwei das Schach,
Doch der Mohr hat, da ſein Auge
Der Geliebten zugewandt,
In Vergeſſenheit auf einmal
Einen falſchen Zug gethan,
Und Mudarra, der nicht wahrnimmt,
Was ihm ſo verwirrt die Hand,
Glaubt, daß ihn der Mohr verhöhne,
Thut auf's Schachbrett einen Schlag,
Der zu Boden Alles ſchleudert,

Springt empor vom Seſſel raſch,
Und ruft aus: „Ich heiſche Achtung!
Nicht ein König bin ich zwar,
Aber, wenn gekränkt, der Gleiche
Deſſen, der gekränkt mich hat.“
Aliatar bei dieſer Rede
Fährt empor von Zorn entflammt:
Vaterlos und Baſtard ſchilt er
Ihn, von ſchlechtem Blut entſtammt:
Doch Mudarra hat das Schachbrett
Sammt dem Tiſche ſchnell erfaßt
Und, anſtatt der Antwort, wirft er
Es nach jenem mit Gewalt.
Sterbend ſinkt, das Haupt zerſchmettert,
Auf den Boden Aliatar,
Und zur Mohrin, ſeiner Mutter,
Stürzt Mudarra fort in Haſt.
Dieſe, die den Lärm vernommen,
Blickt auf ihren Sohn mit Angſt,
Aber er, das Schwert erhebend,
Hebt zu ihr zu reden an:
„Du, nicht Mutter mir, nein Feindin!
Dieſe Wuth, die in mir raſ't,
Wird nicht eh' geſtillt, als bis du
Meinen Vater mir genannt.
Keine Zweifel können walten,
Daß er war von edlem Stamm;
Edel iſt ja meine Mutter,
Edel meine Sinnesart.

Dulden nicht auf meinem Namen
Werd' ich irgend eine Schmach,
Ja, und wäre ſelbſt der Adel
Meiner Herkunft zweifelhaft,
So erſetzt' ich meines Stammbaums
Mängel durch der Thaten Glanz."
Tiefen Schmerz empfand die Mohrin,
Als die Worte ſie vernahm,
Die der theure Sohn halb drohend,
Halb mit Schmähen zu ihr ſprach.
Ihren Fehltritt vor Mudarra
Zu geſtehen, fühlt ſie Scham,
Bis ſie, ſeines tapfern Vaters
Eingedenk, ein Herz ſich faßt,
Und von Buſtos und Rodrigo
Kund ihm thut den ganzen Fall.
Viel noch, was aus tiefſter Seele
Ihr hervorquillt, ſpricht ſie dann,
Und, der Brüder Tod zu rächen,
Stürmt Mudarra fort alsbald.

XI.

Mudarra tödtet Don Rodrigo de Lara.

Auf der Jagd iſt Don Rodrigo,
Welcher auch de Lara heißt;

Unter grünen Buchenzweigen
Ruht er aus zur Mittagszeit;
Und, dem Baſtard, dem Mudarra,
Fluchend, ſchwört er einen Eid,
Wenn er irgendwo ihn treffe,
Todten werd' er ihn ſogleich.
Da auf einmal zu dem Ritter
Tritt Mudarra keck und dreiſt:
„Grüß euch Gott, mein edler Ritter,
Unter grünem Buchenzweig!“ —
„Gruß dir, Knappe! ſei die Stunde
Deiner Ankunft ſegensreich!“ —
„Gebt mir Kunde, edler Ritter,
Gebt mir Kunde, wer ihr ſeid!“ —
„Don Rodrigo, wiſſe, bin ich,
Welcher auch de Lara heißt;
Meine Schweſter, Doña Sancha,
War des Don Gonzalo Weib;
Sieben Neffen, die Infanten,
Hatt' ich, wie ein jeder weiß.
Auf den Baſtard, den Mudarra,
Harr' ich nun — bei meinem Eid!
Ständ' er hier vor meinen Augen,
Sterben ſollt' er mir ſogleich!“ —
„Biſt du jener Don Rodrigo,
Welcher auch de Lara heißt,
So bin ich Mudarra, wiſſe!
Mich gebar ein Mohrenweib;
Sohn des Don Gonzalo, Stiefſohn

Sanchas rühm' ich mich zu ſein;
Bruder bin ich jener ſieben,
Die dem Tode du geweiht;
Schmählich gabſt dem Untergange
Du in Almenar ſie preis;
Doch lebendig nicht entkommſt du,
Wenn mir Hülſe Gott verleiht.“ —
„Meine Waffen anzulegen,
Gib mir, Sohn Gonzalos, Zeit.“ —
„So viel Zeit, wie den Infanten
Du von Lara gönnteſt einſt!
Sterben mußt du hier, Verräther,
Doña Sanchas ſchlimmſter Feind!“

XII.

Mudarra wird von Gonzalo Buſtos wiedererkannt.

Seit er Cordova verlaſſen
Und zurück zur Heimat zog,
Wohnt Gonzalo Buſtos einſam
Dort auf Salas, ſeinem Schloß.
Unter Trümmern vor'gen Glückes
Denkt er ſtets, was er verlor,
Und beklagt, daß durch das Alter
Seines Armes Mark verdorrt:
„Armer Stamm,“ ſo ſpricht er, „morſch nun
Stehſt du da und früchtelos;

Abgeſchnitten ward durch böſe
Hand dir jeder Aſt und Sproß.
Einſt mit ſieben jungen Zweigen
Sah ich prangen dich in Stolz;
Wenn du jetzt den kleinſten, ſchwächſten,
Nur noch hätteſt, wär'ſt du froh.
Jeden Tag, ihr Söhne, fühl' ich
Neuen Schmerz um euern Tod;
Immer ſchwebt's vor meiner Seele,
Wie ihr fielt durch ſchnöden Mord;
Stets eu'r Blut zu ſehen glaub' ich,
Wie es auf die Erde tropft,
Während meines, weil eu'r Mörder
Fort noch lebt, vor Ingrimm kocht.
Unglückſelig, wer verlaſſen,
Einſam lebt! unſel'ger noch,
Wer durch ſeines Kummers Anblick
Sättigt ſeines Feindes Groll.
Beſſer war, als in der Heimat,
Bei den Mohren einſt mein Loos;
Schenkten doch ein tröſtlich Mitleid
Viele meinem Grame dort.“

Alſo ſprach Gonzalo Buſtos,
Sitzend auf dem Hausbalken,
Während Thrän' an Thräne ſtrömend
Auf den Bart ihm niederfloß:
Da, in's Weite ſpähend, ſah er
Plötzlich, wie ein junger Mohr,

Schön von Ausſehn, näher ſprengte:
Andaluſiſch war ſein Roß,
Seine himmelblaue Tartſche
Prangte mit dem halben Mond,
Und geſchrieben war ſein Wahlſpruch
Drauf in Lettern ganz von Gold;
Alſo hieß der Spruch: „Dich ſuch' ich,
O daß ich dich fände doch!“
Einen Speer mit grünem Kreuze
In dem Fähnlein ſchwingt er hoch;
Vorn an ſeines Roſſes Riemen
Hängt ein abgehau'ner Kopf,
Und man ſieht, wie friſches Blut noch
Durch die ſtrupp'gen Haare tropft.

Näher kommt der Mohr, verneigt ſich
Faſt bis auf den Sattelknopf,
Und, die Lanze neigend, ſpricht er
Zu Gonzalo Buſtos ſo:
„Nach den angegebnen Zeichen
Biſt du Herr von dieſem Schloß,
Der Gebieter du von Salas,
Und den Vater grüßt der Sohn.
Als Geſchenk, das ich dir bringe,
Nimm des Don Rodrigo Kopf,
Des Verräthers meiner Brüder!
Er empfing verdienten Lohn.
Ich, Herr, dein Mudarra bin ich;
Ruhe fand ich nicht zuvor,

Eh' das Blut ich, das der Lara
Stamm geſchändet hat, vergoß!"

Laut aufſchreiend ruft der Alte:
Komm an meine Bruſt, o komm!
Dies iſt, was ich lang erſehnte,
Meiner Leiden Ziel, o Sohn!"

Romanzen von Bernardo del Carpio.

I.

Alfonſo der Keuſche, König von Leon, wirft den Geliebten ſeiner Schweſter, Grafen von Saldaña, in einen Kerker.

Auf dem Throne ſaß Alfonſo,
Welcher auch der Keuſche hieß.
Eine Schweſter hatte dieſer,
Deren Schönheit jeder pries.
Sancho Diaz, Graf Saldaña,
Ward von ihrem Reiz beſtrickt;
Heimlich ſahn ſich oft die beiden,
Da kein Argwohn auf ſie fiel,
Die Infantin aber brachte
Endlich auf die Welt ein Kind.
Als der König ſolches hörte,
Ward er ſo darob ergrimmt,
Daß die Schweſter für den Fehltritt
In ein Kloſter er verſtieß,
Und den Grafen aus Saldaña
Schleunig zu ſich rufen ließ.
Da nun an dem Herrſcherſitze
In Leon der Graf erſchien.

Um des Königs Hand zu küſſen,
Ward von Häſchern er umringt.
Daß ſie ihn in Feſſeln legten,
Gab Alfonſo gleich den Wink.
„Sagt, o Herr, ruft Graf Saldaña,
Sagt, wie hab' ich das verdient? —
„Schweres haſt du, Graf verbrochen.
Wohl empfing ich den Bericht,
Wie du dich mit meiner Schweſter,
Unbeſonnener, vergingſt;
Aber ſchwer wird ſein die Strafe,
Schwer, beim Himmel! die dich trifft;
In dem Kerker dort in Luna
Sollſt du ſchmachten, bis du ſtirbſt."
Weinend gab der Graf ihm Antwort:
„Treuer Lehnsmann bin ich dir;
Du, mein König und Gebieter,
Schalte mit mir wie du willſt!
Doch um eine Gnade bitt' ich:
Mein und deiner Schweſter Kind,
Welches wir Bernardo nannten,
Laß in deinem Schloß erziehn!
Nichts verſchuldet hat der Knabe,
Ich nur bin's, der ſich verging."

II.

Bernardo erfährt das Geheimniß ſeiner Geburt.

An Alfons des Keuſchen Hofe
Lebt Bernardo heitern Sinns;
Daß ſein Vater im Gefängniß
Schmachtet, davon ahnt er nichts.
Vielen Andern iſt es kund wohl,
Aber Keiner ſagt es ihm,
Da der König ſtrenges Schweigen
Einem Jeden anbefiehlt.
Zwei nun ſeiner Anverwandten,
Deren Einer Suero hieß
Und der Andre Vasco, grämten
Um des Grafen Haft ſich tief.
Daß der Sohn davon erführe,
War drum ihres Trachtens Ziel,
Und zwei Edelfrauen halfen
Ihnen ihren Plan vollziehn.
Alſo ſprachen ſie zu dieſen:
„Ihr erweiſ't uns einen Dienſt,
Edle Frauen, wenn ihr heimlich
Dem Bernardo hinterbringt,
Wie ſein Vater, Graf Saldaña,
Schmachtet in dem Schloßverließ;
Sagt ihm, daß er ihn befrei'n ſoll,
Sei's nun offen, ſei's durch Liſt!

Ihr vermögt es ihm zu ſagen,
Doch zu ſchweigen ſchwuren wir."

Dem Bernardo theilen jene
Bald auch das Geheimniß mit;
Solcher Schmerz durchzuckt Bernardo
Ueber das, was er vernimmt,
Daß das Blut aus allen Gliedern
Rückwärts ihm zu Herzen ſchießt.
Heim nach ſeiner Wohnung kehrend,
Weint er viel und jammert viel;
Dann in ſchwarzen Trauerkleidern
Tritt er vor den König hin.
„Ei, Bernardo, ſpricht der König,
Da er alſo ihn erblickt,
Was, ſag an, ſoll das bedeuten?
Sprich, ob du mich tödten willſt!"
Drauf Bernardo: „O Gebieter!
Dich zu tödten tracht' ich nicht,
Doch mich ſchmerzt es, daß in Banden
Lange ſchon mein Vater liegt.
Gib ihn mir heraus, ich bitte,
Denn ich hab' es wohl verdient!" —
„Fort, hinweg aus meinen Augen!
Ruft der König tief ergrimmt,
Sprächſt du je davon mir wieder,
Schwer bereueſt du's gewiß,
Denn ich ſchwöre, daß, ſo lang mir
Auf der Erde währt die Friſt,

Du den Vater keine Stunde
Frei von Ketten ſehen wirſt!“
Drauf Bernardo: „König biſt du,
Und was du befiehlſt, geſchieht,
Doch zu Gott im Himmel fleh' ich
Und zur heiligen Marie,
Milde möchten ſie dich ſtimmen,
Daß du öffneſt ſein Verließ;
Fort und fort indeß verharr' ich
Treu, o Herr, in deinem Dienſt.“

Trotz des Streites liebt der König
Den Bernardo inniglich;
Seine Liebe zu dem Jüngling
Wächst je öfter er ihn ſieht,
Und ſo dünkt Bernardo faſt ſich
Als des Königs eignes Kind.

III.

Klagen des Grafen Saldaña im Kerker, daß ſein Sohn Bernardo ihn nicht befreie.

Sancho Diaz, Graf Saldaña,
Seufzt in Ketten ohne Troſt;
Auf den Boden ſeines Kerkers
Fließt hinab ſein Thränenſtrom.

Einſam trauernd klagt er alſo
Ueber König Don Alfons,
Klagt auch über deſſen Schweſter
Und Bernardo, ſeinen Sohn:
„Dieſe meine weißen Locken,
O ſie halten ſtets mir vor,
Wie mir Jahre über Jahre
Hier im Kerker ſchon entflohn!
Flaumlos war mein Kinn faſt, als man
Mich in das Gefängniß ſchloß,
Während lang und grau der Bart jetzt
Auf die Bruſt mir niederrollt.

Haſt du meiner, Sohn, vergeſſen,
Daß du mir nicht helfen kommſt?
Mahnt mein Blut in deinen Adern
Dich nicht an des Vaters Noth?
Ach, das Blut, das von der Mutter
Du geerbt, iſt mächt'ger wohl!
Von des Königs Neffen Hülfe
Hoffen konnte nur ein Thor!
Alle drei mir feindlich ſeid ihr,
Und mein unglückſel'ges Loos
Läßt die eignen Anverwandten
Statt der Fremden mich bedrohn.
Sohn, von deinem Muthe hörte
Ich durch meine Wärter oft;
Sprich, warum für deinen Vater
Einzig du ihn nicht erprobſt!

Wenn du mich in dieſen Ketten
Schmachten läſſeſt jammervoll,
Iſt's, weil ich ein ſchlechter Vater,
Oder du ein ſchlechter Sohn? —
Doch verzeih', daß ich dich ſchmähe,
Dieſes Reden ſchafft mir Troſt;
Ach, ich Greis, wie viel ich klage,
Immer bleib' ich antwortlos."

IV.

Bernardo beſiegt den König von Merida und rettet Alfons den Keuſchen.

Merida beherrſcht ein König,
Der Orés mit Namen heißt.
Vieles Kriegsvolk um ſich ſammelnd,
Zieht der Heide ſtolz herbei;
Don Alfons dem Keuſchen fällt er
Feindlich in das Königreich
Und umzingelt Benavente
Rings mit ſeinen Heeresreihn.
Don Alfons, davon vernehmend,
Rüſtet ſich zum Kampf ſogleich;
Chriſten ſtehn und Mohren bald ſich
Gegenüber ſchlachtbereit;
Als ſich beide Heere treffen,

Gibt's ein Kämpfen grimm und heiß.
Siegreich ſind die Chriſten, wo ſich
Irgend nur Bernardo zeigt.
Doch umringt zu allen Seiten
Wird Alfonſo von dem Feind,
Und ſchon glaubt man ihn verloren,
Als Bernardo juſt erſcheint
Und den ſchwerbedrängten König
Aus der Mohren Mitte reißt.
Da zu ihm ſpricht Don Alfonſo:
„Welcher Wunſch, das ſag mir dreiſt,
Liegt am meiſten dir am Herzen?
Gleich ſoll er gewährt dir ſein.“
Drauf Bernardo: „Wohl, ſo bitt' ich,
Meinen Vater gib mir frei!“
Neu zum Kampfe ſtürzt der Jüngling
Als Alfons ihm das verheißt,
Und bedeckt mit Mohrenleichen
Das Gefilde weit und breit.
Mancher Heide wird gefangen,
Mancher ſinkt dahin im Streit,
Auch Orés erliegt, ſein Lager
Wird der Plünderung geweiht
Und mit Beute reich beladen
Kehrt Alfons vom Schlachtfeld heim.

V.

König Alfonſo bricht ſein Verſprechen gegen Bernardo.

Wenn Bernardo in das Feld zog,
So gelobte Don Alfons
Immer ſeines Vaters Freiheit,
Falls er ſiegte, ihm als Lohn;
Doch nachher blieb unerfüllt ſtets
Was er vor dem Kampf gelobt.
Voll Entrüſtung mied Bernardo
Drum zuletzt des Königs Schloß.
Er entzog ſich ſeinem Dienſte,
Lebte ſtill und trauervoll,
Ueberſchritt nicht ſeine Schwelle,
Schwang ſich nie mehr auf ſein Roß,
Und, was um ihn her auch vorging,
Er verſchloß ihm Aug' und Ohr.
Jede Freude ſchuf ihm Trauer,
Nur der Kummer bot ihm Troſt.
Luſt nicht fand er, ſo wie ehmals,
Mehr an Feſt und Gaſtgebot.
Theil an ſeinem Schmerze nahmen
Alle Ritter dort am Hof;
Alle grollten ſtill dem König,
Weil er ſo den Freund betrog.
Dem — ſo dachten ſie — der niemals
Eine Schlacht ihm noch verlor,

Dem, durch deſſen Muth und Stärke
Er gerettet ward vom Tod,
Schuldet er des theuern Vaters
Freiheit wohl dafür als Lohn.“

VI.

Alfonſo der Keuſche bietet Karl dem Großen die Krone von Spanien an, unter der Bedingung, daß ihm dieſer gegen die Mohren beiſtehe.

Dreißig Jahre hat Alfonſo
Schon die Königsmacht geübt,
Grau iſt ihm das Haar geworden,
Und er fühlt ſich altersmüd;
Da an Karl, den großen Kaiſer,
Welcher Frankreichs Scepter führt,
Schickt er heimlich ſolche Botſchaft:
„Dem Alfonſo, der dich grüßt,
Wär' es lieb, wenn in dem Kampfe,
Mit den Mohren du ihm hülfſt,
Söhne hat er nicht und zieht ſich
Von der Herrſchaft gern zurück;
Laſſen will er drum ſein Reich dir,
Wenn du ſeinen Wunſch erfüllſt.“
Karl der Große gab zur Antwort,
Solches ſei ihm hocherwünſcht,
Helfen werd' er, doch verlang' er
Auch das Königreich dafür.

Den Vertrag geheim zu halten,
War Alfonſo ſehr bemüht;
Doch, empörend alle Großen,
Kam zu Tag die Ungebühr;
Unter allen war Bernardo
Drob am grimmigſten erzürnt;
Don Alfonſo eingeſchüchtert,
Zog das Angebot zurück,
Und von Karl, der ſich beklagte,
Unbill ſei ihm zugefügt,
Ward, um Spanien zu erobern,
Nun das Schwert des Kriegs gezückt.

VII.

Wie Bernardo ſich mit den Seinigen den Franzoſen entgegenwirft.

Mit den Beſten von Aſturien
Sprengt Bernardo aus dem Thor
Wider Frankreich, das gerüſtet
Spanien zu erobern kommt.
Halt in einem Thale macht er
Dort zwei Meilen von Leon,
Und, die Stimme laut erhebend,
Spricht er zu den Tapfern ſo:
„Hört mich, Leoneſen, Männer
Ihr von ächtem Ritterſtolz,
Deren jeglichem die Schande,

Schlimmer viel bedünkt als Tod!
Euer Land und eure Brüder,
Eures Königs hohen Thron
Zu beſchützen, liegt als wackern
Lehensmannen heut euch ob.
Duldet nimmer, daß die Fremden
Frech euch ſpannen in ihr Joch,
Nicht, daß nur ein Theil von Frankreich
Dieſes Spanien ſei hinfort,
Nicht, daß euer altes Wappen
Statt des Löwen, der zuvor
Stolz in ſeiner Mitte prangte,
Eine Lilie tragen ſoll!
Gebt dies Land, das einſt vor Alters
Eurer Ahnen Muth erfocht,
Durch die Feigheit Eines Tages
Nicht dem Fremdling, der uns droht!
Wer allein mit drei Franzoſen
Es nicht aufnimmt — nach Leon
Kehr' er heim, denn immer ſind wir
Stark genug zum Kampfe noch.
Ich allein mit Vieren kämpf' ich,
Und ein Jeder, der mir folgt,
Thut desgleichen — ja wir bieten
Selbſt dem ganzen Frankreich Trotz!"
Ruft es, und voran den Andern
Gibt er ſeinem Roß den Sporn.

VIII.

Wie dem Bernardo ſein Vater zurückgegeben wird.

Wiederum am Boden knieend,
Fleht Bernardo zu Alfons,
Daß er ihm den guten Vater
Aus der Haft befreien ſoll.
Wieder weigert ihm der König
Sein Verlangen, wie ſchon oft.
Aus dem Schloſſe ſtürzt Bernardo,
Voll von tiefem Ingrimm fort;
Er verheert Alfonſo's Länder
Weit und breit in ſeinem Zorn,
Und beſiegt in einem Treffen
Seinen königlichen Ohm.
Bittend da zum König treten
Viele Große von Leon,
Flehn ihn an, daß er den Vater
Wiedergebe ſeinem Sohn,
Denn vom Zorne des Bernardo
Sind die Ritter ſchwer bedroht.
Viele nahm er ſchon gefangen,
Viele traf durch ihn der Tod.
Was ſie flehn, gewährt der König,
Für des Landes Wohl beſorgt,
Aber fordert von Bernardo
Carpio, jenes feſte Schloß.
Dieſer übergibt die Feſtung

Und entſagt dem fernern Trotz.
In des Grafen von Saldaña
Kerker ſendet dann Alfons,
Doch die Ritter, die er ſendet,
Finden todt den Armen ſchon.
Sorglich baden ſie den Leichnam,
Kleiden ihn, und ziehn von dort
Mit ihm heim, um ihn dem König
Vorzuführen in Leon.

Ihm entgegen zum Empfange
Geht Alfonſo mit Gefolg;
Und Bernardo, der den Vater
Frei und wohl zu ſehen hofft,
Eilt hinzu und küßt des Grafen
Hände wiederſehensfroh;
Aber als er kalt ſie findet,
Bleich, ſo wie bei Leichen ſonſt,
Als nach allen ſeinen Fragen
Er umſonſt auf Antwort horcht,
Da erkennt er, daß den Vater
Ihm bereits entriß der Tod,
Und in lautem Jammer ruft er:
„O, ich unglückſel'ger Sohn!
Wehe, daß ich lebend nimmer,
Guter Graf, dich ſchauen ſoll!
Ich bin Schuld, daß du im Kerker
Lang geſchmachtet, trauervoll!
Da ich niemals dich umarmet,

Eh der Tod dein Auge ſchloß,
Darf ich nicht dein Sohn mehr heißen —
O mein Schmerz iſt grenzenlos!“

IX.

Wie Bernardo mit dem König in Streit geräth.

Vor den König tritt Bernardo
Hin mit Zehn der Seinen nur,
Ehrfurchtsvoll, den Hut in Händen,
Bietet er ihm ſeinen Gruß,
Doch dreihundert andre Krieger
Die er mit ſich nahm zum Schutz,
Nah'n, um minder aufzufallen,
Paarweis ſich der Königsburg.
„Aus den Augen mir, Verräther!“
Ruft Alfons ihm grimmig zu —
„Du, den der Verrath erzeugt hat,
Biſt, dem Vater gleich, verrucht!
Bieteſt du doch mit den Deinen
Offen deinem König Trutz;
Dich zu ſtrafen werd' ich wiſſen,
Glaub' es meinem Worte nur!
Suche nicht Entſchuldigungen!
Keine gibt's für ſolches Thun!“
Ihm erwiederte Bernardo,
Tief von Gram die Stirn gefurcht:
„Der Bericht, den du empfangen,

O mein König, war voll Trug:
Minder adlig nicht, als deines,
Glaub', iſt meines Vaters Blut.
Deinem gleicht ſein Stamm an Alter,
Allen Menſchen iſt das kund,
Und, dich ausgenommen, König,
Denn mein Oberherr biſt du —
Nenn' ich Lügner alle Jene,
Die Verrath ihm geben Schuld!
Wahrlich meine großen Dienſte
O Gebieter, lohnſt du gut!
Daß du ihrer denken würdeſt,
Durft' ich hoffen wohl mit Fug,
Doch wie Undank früh'rer Wohlthat
Eingedenk iſt, lern' ich nun.
Blieb auch ſonſt dir meiner Dienſte
Keiner in Erinnerung,
So war einer doch, um nie ihn
Zu vergeſſen, groß genug,
Als bei Ronceval bedrängt wir
Waren von der Feinde Wuth,
Als dein Renner ſterbend ſtürzte
Und dir faſt entſank der Muth,
Da bot ich, ja ich, den jetzo
Als Verräther ſchmäht dein Mund,
Dir mein Roß, und, dich vom Tode
Rettend, trug's dich fort im Flug.
Damals gabſt du das Verſprechen
Mir in Worten voll von Huld,

Unverſehrt mir meinen Vater
Freizugeben aus dem Thurm,
Aber ſchlecht fürwahr, o König,
Schlecht erfüllteſt du den Schwur:
Denn du weißt, im Kerker ſtarb er,
Und du gabſt Befehl dazu.
O! hätt' ich gewußt zu handeln,
Wie der Sohn es ſoll und muß,
Schwere Rache für den Todten
Hätt' ich ſchon an dir geſucht!
Aber was nicht ſchon geſchehen,
Wahrlich, ich vollbring' es nun;
Ja, ich ſchwöre, ſchwer empfinden
Sollſt du meiner Rache Wucht." —
„Packt ihn, packt ihn, meine Ritter,
Packt den Frechen, der mir trutzt!
Unverzüglich ſoll er ſterben;
Auf, vollführt mir den Beſchluß!"
Nochmals ruft der König: „Packt ihn,"
Aber Keiner hat den Muth,
Denn ſie ſehen, wie Bernardo
Nach dem Schwert an ſeinem Gurt
Mit der Rechten greift: „Bernardo
Bin ich — ruft er ihnen zu —
Und mein Schwert iſt keinem König
Unterthan; ihr ſelbſt erfuhrt,
Wie es Schreck um ſich verbreitet,
Wenn es aus der Scheide zuckt."
Jene Zehn, die ihn begleiten,

Rüſten ſich zum Streit im Nu,
Legen Hand an ihre Dolche,
Werfen ſchon in wilder Wuth
Ihre Mäntel ab und drängen
Um Bernardo ſich im Rund.
Auf ein Zeichen, das ſie geben,
Nahn die Andern auch der Burg,
Sprengen ihre Thore, nehmen
Ihre Zinnen ein im Sturm,
Und „Bernardo hoch! Verderben
Seinen Feinden!“ tönt ihr Ruf.
Sehr bedrängt iſt ſo der König,
Doch verbergend ſeine Furcht
Spricht auf einmal er, indem er
Heiter auszuſehn verſucht:
„Haſt mein Wort du ernſt genommen?
Um zu ſcherzen, ſprach ich's nur.“ —
„Ich auch nehm's als Scherz nur, König,“
Spricht Bernardo; nicht zum Gruß
Mehr verneigt er ſich und ſchreitet
Aus dem Saal mit feſtem Fuß.
Mit ihm ziehen die Dreihundert
Stolzen Schrittes aus der Burg;
Alle, fort die Mäntel werfend,
Prangen hell im Waffenſchmuck.
Ungeſtraft bot ſo Bernardo
Offen dem Alfonſo Trutz.

X.

Bernardo an der Leiche ſeines Vaters.

In des heil'gen Tempels Mitte
An dem ſchwarzen Katafalk
Liegt Bernardo auf den Knieen,
Um ihn her der Seinen Schaar,
Ihm verwandte Rittersmänner,
All' in tiefer Trauertracht.
Bei dem Grafen von Saldaña
Halten ſie die Todtenwacht.
Weiche Seufzer haucht Bernardo
Aus der harten Bruſt von Stahl,
Aber doch ſo mannhaft iſt er,
Wie am Abend vor der Schlacht;
Still bald durch die Zähne murmelnd,
Wieder laut auf klagend dann,
Fordert er vom Himmel Rache
Für des Königs ſchnöde That,
Der ſtatt des lebend'gen Vaters
Ihm den Todten wiedergab.
„Was ſoll nun der Niedern Thun ſein,
Wenn ſein Wort ein König brach?
Gut durch dieſe That, Alfonſo,
Haſt du meinen Dienſt bezahlt,
Und die Ehre deiner Schweſter,
Deines Neffen, wohl bedacht.

Aber wiſſe, meine Ehre
Hängt von keinem König ab:
Ehre ſchaffen mir und Anſehn
Dieſes Schwert und dieſer Arm!“

Rief's, indem er auf die Leiche
Seines Vaters jammernd ſank.
Dann, den Trauermantel öffnend,
Der ihn bis zum Fuß umgab,
Legt' er an das Schwert die Linke
Und die Rechte an den Bart,
Während ſo er zu dem Vater
Und zum König grollend ſprach:
„Sicher ſei, geliebter Vater,
Daß mein Arm dir Rache ſchafft,
Denn dies Schwert, das mit der Franken
Blut getränkt den Boden hat,
Zeigen ſoll's, daß, wo ich lebe,
Nicht dein Mörder jubeln kann.
Einer nur, o König, bin ich,
Doch von Caſtilianerſtamm,
Einer nur, jedoch zu Boden
Warf ich Karl's des Großen Macht.
Dieſes iſt dieſelbe Rechte,
Die dir manchen Sieg errang,
Und ich ſchwör' es, Rache ſchafft dir,
Theurer Vater, dieſe Hand!“ —

Das wunderbare Kreuz von Oviedo.

Manche Mohrenſchlacht gewonnen
Hatte König Don Alfons,
Aber jetzt, in Frieden herrſchend,
Baut' er einen Tempeldom,
Der geweiht dem Heiland wurde
Und genannt St. Salvador.
Während hoch und immer höher
Nun der Tempel ſteigt empor,
Sinnt der König, wie ein Kreuz er
Fert'gen laſſen will von Gold,
Das mit ſeines Schatzes reichſten
Edelſteinen prangen ſoll.
Da geſchieht's, daß eines Tages,
Als er aus der Meſſe kommt,
Vor ihn hin zwei Pilger treten
Auf dem Wege nach dem Schloß.
„Sagt, wer ſeid ihr, Leute?“ fragt' er,
Und ſie gaben Antwort ſo:
„Herr, zwei Silberſchmiede ſind wir.“
Deſſen war der König froh;
Gold und Steine ließ er bringen,
Und was ſonſt zum Werke frommt,

Gab ein eigen Haus zur Werkſtatt
Ihnen fern vom Marktgeweg,
Daß ſie dort das Kreuz ihm ſchüfen,
Wie er's wünſchte, reich und groß.
Jene, Gold und Steine nehmend,
Die der König ihnen bot,
Gingen drauf in ihre Werkſtatt,
Und der König ſchritt in's Schloß.
Mittags dort von ſeiner Tafel
Schickt' er Boten nach dem Ort,
Nachzuſchaun, was jene thäten,
Und ob ſonſt noch etwas noth.
Doch als die das Haus betraten,
Stunden ſie verwundrungsvoll,
Denn ſie ſahn das Kreuz vollendet,
Und die Fremden nicht mehr dort.
Zu dem wundervollen Werke
Blickten ſie erſtaunt empor,
Ganz geblendet von dem Schimmer,
Der aus ihm herniederquoll.
Schleunig melden ſie's dem König,
Der ſein Mahl beſchließt ſofort,
Und, das Wunder ſelbſt zu ſchauen,
Ihnen in die Werkſtatt folgt.
Als er nun das Kreuz erblickte,
Das ein Himmelsglanz umfloß,
Und umſonſt die Künſtler ſuchte,
Da erkannt' er ehrfurchtsvoll,
Engel ſei'n die Zwei geweſen.

Ihm herabgeſandt von Gott.
Fromm berief er drum zur Stelle
Prieſterſchaft und Erzbiſchof,
Mit Gepräng das Kreuz zu tragen
In den neuerbauten Dom:
Aber dort mit tiefer Andacht
Vor dem Angeſicht des Volks
Hob mit eigner Hand der König
Es auf den Altar empor;
Und für das gethane Wunder
Dankten alle brünſtig Gott.

Ataulf, Erzbiſchof von Leon.

Don Bermudo, Sohn des Sancho,
Herricht als König in Leon.
Schwer bei ihm verläumdet werden
Iſt Ataulf, der Erzbiſchof.
Daß er's mit den Mohren halte,
Raunt man in des Königs Ohr,
Und, den böſen Zungen glaubend,
Ruft Bermudo, voll von Groll,
Ihn am grünen Donnerstage
Nach Oviedo vor den Thron.
Bald auch zieht Ataulf, der Ladung
Folgend, durch Oviedos Thor,
Doch zunächſt bei ſeiner Ankunft
Eilt er nach San Salvador,
Daß er am Altare bete
Und die Meſſe leſe dort.
Wieder ſchmähen da die Schranzen:
„Statt dem König ehrfurchtsvoll
Wie ſich ziemt, die Hand zu küſſen,
Geht zum Beten er zuvor.“
Doch der Biſchof ſpricht, der fromme:
„Gute Chriſten bringen Gott,

Jenem König über Alle,
Stets zuerſt der Andacht Zoll,
Und als Zweites gilt für ſie erſt
Jrd'ſcher Kön'ge Machtgebot."

Auf Befehl Bermudos wurde
Nun ein wüth'ger Stier geholt,
Der den Biſchof tödten ſollte
Auf dem Platze vor dem Schloß.
Rings verſammelt ſich die Menge,
Und bei dem Geſchrei des Volks
Harrt der Stier dort ſeines Opfers,
Wetzt die Hörner, brüllt und tobt.
Aus dem Tempel nach der Meſſe
Tritt der Erzbiſchof hervor;
Ohne Furcht und ohne Schrecken
Vor dem nahen, grauſen Tod,
Schreitet er gemeſſ'nen Schrittes
Vorwärts, der Gefahr zum Trotz.
Jhn gewahrt der Stier und ſtürzt ſich
Grimmig brüllend auf ihn los,
Aber beugt ſich, näher kommend,
Plötzlich ihm zu Füßen fromm.
Beide Händ' an ſeine Hörner
Legt der heil'ge Erzbiſchof,
Sieh! und haften bleibt — o Wunder! —
Jhm in jeder Hand ein Horn.
Auf des frommen Mannes Feinde
Stürzt der Stier ſich dann erboſt,

Tödtet ihrer viel zur Stelle,
Rennt vom Platze brüllend fort.
Wieder tritt der gute Biſchof
In die Kirche Salvador,
Zum Gedächtniß des Geſchehnen
Läßt er beide Hörner dort,
Und verherrlicht für das Wunder
Gott den Herrn mit Preis und Lob.

Don Ramiro.

Don Ramiro ſaß, der König
Mit den Großen einſt zu Rath.
Ungemeldet tritt auf einmal
Eine Jungfrau in den Saal;
Voll von Anmut iſt ihr Weſen,
Weiß und ſauber ihre Tracht;
Ueber ihre Schultern nieder
Wallt gelöſ't das Lockenhaar.
Alle ſahn auf ſie mit Staunen,
Aber ſie begann und ſprach:
„Herr, daß ich in deinen Rathsſaal
Alſo dringe, ſieh mir nach!
Doch da ſchlecht du biſt berathen,
Schuldeſt du mir eher Dank.
Sprich, biſt du ein Chriſtenkönig,
Daß du übſt ſo große Schmach
Und zu Hunderten die Jungfraun
An die Mohren liefern magſt?
Wer das thut, bedünkt ein Mohr mich,
Nur in Chriſtentracht verkappt.
Denkſt du insgeheim Caſtilien
So zu weihn dem Untergang,

O, ſo ſteck' auf einmal lieber
Offen doch dein Reich in Brand!
Ja, wenn es noch Männer wären,
Die du als Tribut und Pfand
An die Mohren ſchickteſt — dieſe
Hielten ſie im Zaum durch Angſt;
Doch die hundert Jungfraun hangen
Drüben ihren Männern an,
Und in jedem ihrer Söhne
Wächſt ein Feind für unſer Land.
Aber wohl begreif' ich, daß ihr
Ruhig ſitzt und das ertragt:
Nur um Töchter für die Schande
Zu erzeugen, lebt ihr ja,
Und nur darin ſeid ihr Männer,
Aber Weiber ſonſt fürwahr!
Wenn ihr vor dem Kriege zittert,
Wißt, wir Jungfraun werden bald
Für den Jammer euch bekriegen,
Den ihr über uns gebracht;
Und des Sieges ſind wir ſicher,
Da ihr ſchwach ſeid und wir ſtark;
Laßt denn uns die Schwerter führen,
Während ihr die Kunkel tragt!"

Aufruhr gab es da im Saale,
Und der König voll von Scham
Schwur Caſtilien zu befreien,
Sank' er auch von Feindeshand.

Seine Krieger ſchnell berief er,
Zog mit ihnen in den Kampf;
Siegreich war, da ihm St. Jago
Hülfe bot, für ihn die Schlacht,
Tief erſchreckt entwich Almanſor,
Und durch ſolche That errang
Hohen Ruhm für ſich Ramiro
Und die Freiheit für ſein Land.

Fernan Gonzalez, Graf von Caſtilien.

Zu Leon in einem Thurme
Seufzt Caſtiliens edler Graf:
König Sancho hält in Haft ihn,
Weil er nicht Tribut bezahlt.
Viele von den Großen nehmen
Des Gefangenen ſich an,
Auch der Mönch Pelayo redet
Mit dem König ſeinethalb.
Aber Sancho will, entrüſtet,
Nicht ihn löſen aus der Haft.
Da die Gräfin das erfahren,
Steigt ſie auf ein Maulthier raſch.
Denn den Gatten zu befreien
Hat ſie den Entſchluß gefaßt.
Sie begibt ſich mit zwei Zofen
Und zwei Dienern auf die Fahrt:
Ihr Gefolge ſind dreihundert
Ritter von erlauchtem Stamm,
Alle wohl verſehn mit Waffen,
Wohl beritten allgeſammt;
Ihren Grafen zu erlöſen

Schwören alle, Mann für Mann,
Und nicht lebend heimzukehren,
Wenn ſie ihn nicht frei gemacht.
Bis Leon hin führt die Straße
Sie durch menſchenödes Land,
Aber als der Stadt ſie nahen,
Machen im Gebirg ſie Halt.
Satteln läßt alsdann die Gräfin
Einen Renner mit Bedacht,
Und befiehlt der Diener einem:
„Harre vor der Stadt ſo lang,
Bis der Graf durch's Thor entkommen,
Dieſen Renner gib ihm dann!“
Drauf begibt mit ihren Zofen
Sich die Gräfin in die Stadt;
Nicht die Reiſekleidung wechſelnd,
Tritt ſie ein in den Pallaſt.
Sie erblickend, eilt der König
Ihr entgegen zum Empfang.
„Welches Weges zieht ihr, Gräfin?“ —
„Herr, auf eine Pilgerfahrt
Nach St. Jago; auf dem Durchzug
Wollt' ich küſſen eure Hand;
Ach vergönnt mir, daß den Grafen,
Meinen Herrn, ich ſehen darf!“ —
„Gerne, gab der König Antwort,
Herzlich gern gewähr' ich das;
Führt ſie nach dem Thurm zur Stelle,
Wo gefangen ſitzt der Graf!“

Um der Gräfin Willen nahm man
Dieſem ſeine Feſſeln ab.
Drauf zum Gatten ſprach die Gattin,
Als ſie in den Kerker trat:
„Steht vom Lager auf! Zum Ruhen
Iſt es jetzt nicht Zeit, Gemahl!
Werft um's Haupt euch meinen Schleier,
Kleidet euch in mein Gewand,
Und begleitet von den Zofen
Flieht aus der Gefangenſchaft!
Draußen vor dem Thore findet
Ihr ein Roß, das euer harrt;
In's Gebirge wird's euch tragen,
Wo ihr trefft der Euren Schaar;
Ich will hier indeſſen bleiben,
Bis mir Antwort von euch ward.“

Graf Fernan Gonzalez billigt
Seiner Gattin klugen Rath,
Ihren Schleier wirft um's Haupt er,
Kleidet ſich in ihr Gewand;
Die verſchlagnen Dienerinnen
Rufen: „Wachen! aufgemacht!“
Und die Kerkerwärter öffnen
Schloß und Riegel ſonder Arg.
So entfliehen Graf und Zofen,
Ohne daß man Böſes ahnt.
Als ſie glücklich vor dem Thor ſind,
Trifft der Graf ſein Roß alsbald,

Und hinweg in Eile ſprengt er
Dem Gebirge zugewandt.
Bei dem Diener aber bleiben
Beide Zofen, bis es tagt,
Kehren dann zurück zum Thurme,
Wo die Gräfin ihrer harrt.
Da die Wachen beide ſehen,
Starren ſie erſtaunt ſie an,
„Wie, ihr kommt zurück, Señoras?
Sagt, ob etwas ihr vergaßt!“ —
„Oeffnet, und ihr werdet ſehen,
Was zurückgelaſſen ward.“
Als den Thurm die Wachen öffnen,
Stehen ſie vor Schrecken ſtarr,
Denn ſtatt des gefangnen Grafen
Finden ſie die Gräfin da.
Dieſe ſprach: „Dem König meldet,
Daß ich hier in ſeiner Haft:
Recht an mir vollſtrecken mög' er,
Denn in Freiheit ſei der Graf.“
Da man das dem König meldet,
Iſt er mächtig überraſcht,
Doch bewundert hoch die Gräfin
Wegen ihrer kühnen That;
Er entläßt ſie aus dem Kerker,
Ehrt ſie, wie er irgend kann,
Und entſendet mit Geleit ſie
Zu dem Grafen und Gemal.

Die Infantin Tereſa.

Um Alfons des Fünften Schweſter,
Welche man Tereſa heißt,
Wirbt Toledos Fürſt Audalla
Und begehrt ſie ſich zum Weib.
Don Alfonſo, ſchlecht berathen,
Willigt in die Heirath ein,
Weil der Mohr ihm wider andre
Mohrenfürſten Beiſtand leiht.
Sehr betrübt iſt die Infantin,
Daß man ſolcher Schmach ſie weiht,
Daß ihr Bruder ſie, die Chriſtin,
Anvermählt dem Glaubensfeind.
Doch der König achtet wenig
Auf die Thränen, die ſie weint,
Für die Bitten auch von Andern
Hat er nur ein ſtarres Nein.
Alſo nach Toledo ſendet
Er die Schweſter mit Geleit,
Wo Audalla ihr voll Freude
Zum Empfang entgegeneilt.
Ihre Liebe zu gewinnen

Sucht der Mohr mit Emſigkeit,
In die Arme ſchließen will er
Die Infantin als ſein Weib,
Aber ſie ruft hohen Zornes:
„Chriſtin bin ich; ferne bleib'
Mir, o Mohr, denn meinem Glauben
Iſt der deine bitter feind.
Deine Gegenwart mißfällt mir,
Aus den Augen mir! Entweich!
Wenn du wagſt mich zu umarmen,
Mohr, und dich an mir vergreifſt,
So wird Chriſti Engel, welchen
Er zum Schutz mir zugetheilt,
Mit dem doppelſchneid'gen Schwerte
Schlagen dieſen deinen Leib!“ —
Vor dem Schickſal nicht erbebend,
Das die Fürſtin prophezeit,
Zieht der Mohr, Gewalt gebrauchend,
Sie in ſeine Arme dreiſt.
Doch nach kurzer Friſt nur ſchlägt ihn
Gottes Engel ſchwer mit Leid;
Eine Krankheit wirft ihn nieder
Auf des höchſten Herrn Geheiß.
Da dem Mohren keine Hoffnung,
Daß er je geneſe, bleibt,
Gibt er ſeine Edelleute
Der Infantin zum Geleit,
Und mit reichlichen Geſchenken,
Gold und köſtlichem Geſtein,

Schickt zurück er nach Leon ſie
In Alfonſos Königreich.
Dort alsbald in jenem Kloſter,
Welches man las Huelgas heißt.
Nimmt den Schleier die Infantin,
Um ſich Gottes Dienſt zu weihn.

Der junge Ramiro.

König Sancho von Navarra,
Vielberühmt im Mohrenkrieg,
Der ſo manche Burg erſtürmte,
Der ſo manchen Sieg erſtritt,
Friedlich herrſcht er jetzt im Reiche,
Ungeſtört von Streit und Zwiſt.
Einen Renner hat der König,
Den er über Alles liebt;
Schön von Bau, voll Kraft und Feuer
Iſt das Roß und pfeilgeſchwind,
So daß, wer es reitet, ſicher
Jeglicher Gefahr entrinnt.
Als der König aus Najera
Nun auf eine Reiſe zieht,
Macht, dies Roß ihm wohl zu hüten,
Der Gemahlin er zur Pflicht.
Don Garcia, Sohn des Sancho,
Bittet oft die Königin,
Daß ſie ihm den Renner gebe,
Aber ſtets verweigert ſie's.
Voll von Wuth ſtürzt Don Garcia
Da zu ſeinem Bruder hin,

Und, die Mutter zu verderben,
Schmiedet er den Plan mit ihm.
Dann, zu ſeinem Vater eilend,
Sagt er ihm mit argem Sinn:
„Wider ihre Pflicht vergeht ſich
Unſre Mutter freventlich;
Ich, o Herr, mit meinem Bruder
Liefre die Beweiſe dir.“
Der bethörte König zweifelt
An des Sohnes Worten nicht,
Läßt die Königin verhaften
Und beruft ein Reichsgericht.
Alſo iſt der Spruch der Richter:
„Stellen muß die Königin
Einen Ritter, der für ihre
Ehre mit den Prinzen ficht.
Stellt ſie keinen, Recht dann iſt es,
Daß den Flammentod ſie ſtirbt.“
Keiner aber iſt im Reiche,
Der ſich ſolcher That vermißt,
Da die Gegner ſtark und tapfer
Und des Königs Söhne ſind.
Angezündet wird ein Holzſtoß,
Als verronnen iſt die Friſt,
Und die Kön'gin, ſchwarzgekleidet,
Holt man aus dem Thurmverließ.
Alle Frau'n und Mädchen weinen,
Ringsum iſt des Klagens viel,
Flüche wider die Infanten

Schallen aus der Menge rings.
Als das Urtheil an der Armen
Eben man vollſtrecken will,
Tritt hervor des Königs Baſtard,
Don Ramiro, keck und friſch,
Aber Keiner kennt den Jüngling,
Da geſchloſſen ſein Viſier.
Auf den Plan die Gegner fordernd,
Ruft er aus: „Ein Lügner iſt,
Wer der Kön'gin Böſes Schuld gibt:
Ihr Vertheidiger bin ich!
Tretet vor, ihr Zwei! bekennt mir,
Daß ihr übtet arge Liſt,
Oder wagt's mit mir! Schon ſeh' ich
Euch zu Füßen mir beſiegt.“
Den Infanten, da ſie hörten,
Weſſen ſie der Ritter zieh,
Ward auf ihr Begehr vom König
Für die Antwort Friſt verliehn.
Zu des Vaters Beicht'ger eilten
Beide drauf von Scham zerknirſcht,
Und bekannten, daß ſie fälſchlich
Ihrer Mutter Ruf beſchimpft.
Als dem König ſo die Unſchuld
Der Gemahlin ſich ergibt,
Führt er mit Gepräng' zum Schloß ſie,
Und erweiſt ihr Ehren viel.
Nach des Ritters Namen forſcht er,
Der das arge Truggeſpinnſt,

Von den Prinzen angeſponnen,
Aufgedeckt mit Heldenſinn.
Vor geſammtem Hof enthüllt da
Don Ramiro ſein Geſicht,
Küßt des Königs Hand und beugt ſich
Vor der Kön'gin auf ein Knie.
So mit lauter Stimme redet
Zu dem König Don Ramir:
„Wer des Vaters Ehre ſchändet,
Der hat ſchlimmen Lohn verdient;
Doch der Sohn, der ſie ihm rettet,
Tritt mit gutem Muth vor ihn.“
Antwort, als er das geſprochen,
Gab ihm ſo die Königin:
„Ich enterbe meine Söhne,
Don Ramiro ſoll, nicht ſie,
Aragoniens Krone tragen,
Wenn mich Gott von hinnen nimmt,
Da, wer meine Ehre ſchützte,
Als der ächte Sohn mir gilt.“
Alſo ward Ramiro König
Ueber Aragons Gebiet,
Und der Fall war lang berühmt noch,
Daß die eignen Söhne Schimpf
Uebten an der Mutter Ehre,
Und der Baſtard ſie geſchirmt.

Die Glocke von Aragon.

Don Ramiro, der erſt Mönch war
Und dann König Aragons,
Ward mißachtet von den Großen,
Weil er milde war und fromm,
Und nicht, wie ſie ſelber thaten,
Bloß des Waffenwerkes pflog.
„Wohl die Glocken kann er läuten,
Aber taugt nicht für den Thron;
Beten kann er, doch nicht herrſchen.“ —
Alſo ſpotteten ſie oft.

Da der König nun gewahr wird,
Daß man läſſig ihm gehorcht,
Schreibt er einen Brief dem Abte,
Der im Kloſter ihn erzog,
Daß ihm der ein Mittel nenne,
Wie er bräche ſolchen Trotz.
In das Kloſter kommt der Bote,
Legt den Brief dem Abte vor;
Dieſer führt ihn in den Garten,
Doch erwiedert ihm kein Wort.
Ganz verwundert ſagt der Bote:

„Nun, ſo gebt mir Antwort doch!“
Aber jener mit dem Meſſer,
Das er aus dem Gürtel zog,
Hieb die Zweige von den Sträuchen,
Die vor allen andern hoch,
Hieb ſie ab gleichwie zum Spiele,
Keine Antwort gab er ſonſt.
Zu dem König wiederkehrend,
Redete der Bote ſo:
„Jener Abt, ſo will mir ſcheinen,
Treibt mit dir, o König, Spott;
Denn er las den Brief im Garten,
Zog ſein Meſſer drauf hervor,
Stutzte rings die höchſten Zweige,
Und entließ mich ohne Wort.“
Gleich die Antwort faßt der König,
Und den Rath verſteht er wohl.
Zu den Cortes ruft er ſchleunig
Seine Großen an den Hof.
Ein Geſchäft — ſo läßt er künden —
Liegt, ein wichtiges, mir ob:
Eine große Glocke will ich
Gießen von ſo ſtarkem Ton,
Daß man durch mein ganzes Reich ſie,
Durch ganz Spanien hören ſoll.
Als die Ritter und die Großen
Das vernehmen, welcher Hohn
Da nicht laut ward, welch Gelächter
Nicht im ganzen Land erſcholl!

Auf den Ruf hin drängt in Huesca
Sich zuſammen vieles Volk.

Eines Tags nun lädt der König
Seine Großen vor den Thron,
Und ſie finden, eingetreten,
Rings den Saal von Kriegern voll,
Welche auf den Wink Ramiro's
Denen, die zumeiſt getrotzt,
Von dem Rumpf die Häupter hauen.
Fünfzehn ſchickt er ſo zum Tod,
Und nach ſeinem Willen werden
Am Gebälk des Thrones hoch
Ihre Häupter reihenweiſe
Aufgehängt in Glockenform.
Dann zu den Trabanten ſpricht er:
„Ruft herein den Erzbiſchof!“
Dieſer naht und ſchrickt zuſammen,
Daß ihm faſt der Athem ſtockt.
„Was iſt das, mein hoher König,
Sagt mir, was erblick' ich dort?“
Drauf der König: „Eine Glocke
Iſt's, doch fehlt der Klöppel noch.“
Schnell, auch ihm das Haupt zu fällen,
Gibt den Kriegern er Gebot,
Und inmitten jener andern
Hängt alsbald des Biſchofs Kopf.
Dann die Söhne der Gefallnen
Ruft Ramiro vor den Thron:

„Seht! zu ſolchem Falle bracht' ich
Eurer Väter Trotz und Stolz!
Seid gewarnt denn und erhebt mir
Eure Häupter nicht zu hoch!"

Don Ramiro, der erſt Mönch war
Und dann König Aragons,
Wußt' in Anſehn ſich zu ſetzen
So durch jener Glocke Ton.

Alfonſo Henriquez.

Als der Graf Alfons Henriquez,
Erſter König Portugals,
Santarem erobert hatte
Unter Drangſal mancher Art,
Und zu Land und Meer Lisboa
Zu belagern nun begann,
Da erſchien der Mohrenkönig,
Der Beherrſcher dieſer Stadt,
Vor dem Thor, indem er Eintritt
Zu dem Grafen ſich erbat.
Den erhielt er, trat zum Zelte
Don Alfonſo's ein und ſprach:
„Wiſſe, dieſe Stadt beherrſcht' ich
Sechsunddreißig Jahre lang;
Vierzig Jahr' hat ſie mein Vater
Friedlich in Beſitz gehabt,
Und ſein Vater herrſchte dreißig
Unter Wirrſal, Noth und Kampf.
In der herrlichen Lisboa
Thronte ſiegreich ſo mein Stamm,
Seit der König Don Rodrigo
Sie verlor mit Portugal.

In verwichner Nacht nun ſah ich,
Als ich auf dem Lager lag,
Eine Jungfrau zu mir treten,
Die, ſo ſchien's, vom Himmel kam.
Dieſe ſprach zu mir, ihr feſter
Wille ſei's, daß ohne Kampf
Ich mein Reich dir übergäbe
Mit Lisboa, meiner Stadt.
Sie befahl zu meinem Heile
Mir der Chriſtentaufe Bad,
Und daß du das Schwert des Krieges
Ruhen ließeſt, edler Graf!"
Voll Erſtaunens war Alfonſo,
Als er dieſes Wort vernahm,
Und, ſich auf die Kniee werfend,
Hub er ſo zu beten an:
„Für die Huld, die Gott mir anthut,
Sag' ich tauſendfach ihm Dank:
Und ſein Wille, da er ſolches
Anbefohlen, ſei gethan."
Als er ſo gebetet, gingen
Beide durch das Thor der Stadt,
Wo der Mohr ſich taufen ließ
Und Alfonſo König ward.

Diego Lopez de Haro und ſein Vater.

König Don Alfons der Achte,
Mit gewalt'gem Heeresvolk,
War bereit, die Schlacht zu ſchlagen,
Deren Ruhm noch lang erſcholl.
Ihm genüber auf dem Schlachtfeld
Stand Miramolin, der Mohr,
Bei las Navas, unabſehbar
Rings von ſeinem Heer umwogt.
Montags hörten alle Chriſten
Meſſe ſchon vor Morgenroth,
Und das Sakrament empfangend
Flehten brünſtig ſie zu Gott.
Alle reihten dann zur Schlacht ſich,
Wohlbewehrt, zu Fuß, zu Roß,
Als am Himmel über ihnen
Hell ein rothes Kreuz erglomm.
Leuchtend war's, von ſchönſtem Glanze,
Und dem Heer ein großer Troſt:
Vor dem guten Zeichen knieten
Hin die Krieger andachtsvoll.

Don Diego Lopez Haro
Sprach zu ſeinem Vater ſo:

„Hier befehligt ihr die Vorhut,
Wie der König das gebot;
Euch als meinen Herrn und Vater
Bitt' ich: kämpft mit Muth, Señor,
Daß die Welt nicht von mir ſage,
„„Der iſt des Verräthers Sohn!““
Wie viel Ruhm, bedenkt, entging euch
Früher bei Alarcos ſchon;
Jetzt erringt, ich bitt' euch, wieder,
Was ihr dazumal verlor't.
So verſöhnet ihr den Himmel,
Und den Fehler, ſchwer und groß,
Den ihr da begangen, wird euch
Gott verzeihn erbarmungsvoll.“
Antwort gab der alte Diego
Seinem Sohne drauf mit Zorn:
„Baſtard ſoll man eh'r dich nennen,
Als Verräther mich, bei Gott!
Denn mit Gottes Hülfe werd' ich
Als ſo tapfer heut erprobt,
Daß nicht Einer mit dem Namen,
Den du nennſt, mich ſchmähen ſoll.
Doch von dir nun will ich ſehen,
Ob du in Gefahr und Noth
Tapfer mir zur Seite ſtreiteſt,
Wie ſich's ziemt für meinen Sohn.“
Da des Vaters Hände küſſend,
Sprach der Jüngling demuthsvoll:
„Zürnt nicht mehr, mein Herr und Vater,

Und empfangt dafür mein Wort,
In der Schlacht, zu der wir gehen,
Sollt ihrs ſchauen heute noch,
Wie ich tapf'rer bei euch kämpfe,
Als beim Vater je ein Sohn.
Laßt den Angriff uns beginnen!"
Drauf zu ihm der Alte: „Wohl!
Gott ſei mit uns und St. Jago!
Los nun auf die Feinde! komm!"

Die fünf Maravedis.

Don Alfons, der bei las Navas
Den gewalt'gen Sieg erſtritt,
War in Burgos von den Edlen
Seines ganzen Reichs umringt.
Dort mit Don Diego Haro,
Den er hoch vor Allen hielt,
Pflog er insgeheim Berathung:
Alſo ſprach Alfons zu ihm:
„Gebt mir euren Rath, Don Diego!
In Bedrängniß bin ich, wißt!
Ganz erſchöpft ſind meine Mittel
Durch den lang geführten Krieg,
So daß für die Fahrt nach Cuenca
Es an Golde mir gebricht.
Wie nun dünkt es euch, Don Diego,
Wenn ich auf den Cortes hier
Heiſche, daß mir jeder Edle
Zahle fünf Maravedis?“ —
„Ernſt iſt dieſer Fall, Gebieter,
Gibt Don Diego Antwort ihm,
Daß der König von den Freien
Einen Zoll erheben will.

Aber, da ich ſehr euch liebe,
Steh' ich euch dabei zu Dienſt:
Den Tribut euch zahlen will ich,
Und mein Beiſpiel hat Gewicht.“

Als der König vor den Cortes
Jene Steuer nun befiehlt,
Da erhebt ſich Don Diego,
Wie die Zwei vorher bedingt:
„Recht iſt was der König fordert;
Weigern mög' es Keiner ihm;
Hier mit gutem Willen geb' ich
Meine fünf Maravedis.“
Doch Don Nuño, Graf von Lara,
Zürnt ob ſolcher Ford'rung tief;
Furcht und Scheu bei Seite laſſend,
Spricht er ſo mit heft'gem Grimm:
„Unſre Väter, unſre Ahnen
Zahlten niemals ſolchen Zins;
Minder noch ſind dieſem König,
Ihn zu zahlen wir gewillt.
Wer ihm den Tribut entrichtet,
Bleib' als nied'rer Bauer hier,
Aber wer von edlem Blute,
Breche auf und folge mir!“
Drei nur von dreitauſend bleiben,
Alle Andern folgen ihm,
Um vereint auf's Feld la Glera
Zur Verſammlung auszuziehn;

In ein Tüchlein bindet Jeder
Seine fünf Maravedis,
Heftet ſie an ſeine Lanze,
Und als alle fertig ſind,
Senden ſie der Ihren Einen,
Welcher zu Alonſo ſpricht:
„Schicke deinen Steu'reinnehmer,
König, wir erwarten ihn;
Von den Spitzen unſ'rer Lanzen
Hol' er den Tribut für dich;
Aber wenn er nicht zurückkehrt,
Wundre allzuſehr dich nicht,
Denn Hidalgos von Caſtilien
Zahlten nie dem König Zins;
Theuer ſoll ihn der erkaufen,
Welcher ihn erheben will."

Als die Botſchaft hört der König
Und ſo ganz allein ſich ſieht,
Spricht er wieder mit Don Diego
Und erholt ſich Rath bei ihm.
Antwort gibt ihm ſo Don Diego,
Welcher klug iſt und gewitzt:
„Schickt mich, Herr, in die Verbannung,
Der ich Schuld an allem bin,
Daß ihr eurer Edelleute
Gunſt euch wiederum verdient!"
Schleunig ſendet drauf der König
Botſchaft an die Ritter hin:

„Den, der mir den Rath gegeben,
Hab' ich in's Exil geſchickt,
Da, Hidalgo's von Caſtilien
Zu beſteuern, ſich nicht ziemt.“
Hocherfreut nun waren Alle,
Aller Unmuth war getilgt,
Und für was er nicht verſchuldet
Kam Don Diego in's Exil;
Doch aus der Verbannung kehrt' er
Heim nach wen'ger Tage Friſt.
Sei das hohe Gut der Freiheit
Nie verkäuflich und für nichts!

Die Einnahme von Alcalá de los Ganzules.

Alcalá de los Ganzules
Ward der Erde gleich gemacht
Montag am St. Peterstage
Durch den heil'gen Ferdinand.
Seine Silberminarete,
Die zum Himmel aufgeragt,
Liegen nun geſtürzt am Boden
Und von Rauch und Flammen ſchwarz.
Sein Alcazar, ſeine Bäder
Und Moſcheen ſtehn in Brand;
Von der Chriſten blanken Schwertern
Wird der Schein zurückgeſtrahlt.
Auf dem Rücken eines Hügels
Lagern dieſe vor der Stadt,
Und wie tauſend Blitze ſchimmert
Droben ihrer Waffen Glanz.
Da von eines Thurmes Brüſtung,
Der ſchon halb zertrümmert wankt,
Redet Muley, der Alkayde,
So den Chriſtenkönig an:
„Auf nun, raube, ſenge, plündre,
Da beſiegt du haſt den Stamm,

Welcher ſelbſt mit Strömen Blutes
Ueberſchwemmt die Erde hat!
Seit du dieſes Landes Zierde,
Die Ganzules, hältſt in Haft,
Glaube, leiſtet auch Granada
Dir kein Jahr mehr Widerſtand!

„Als ich deines Heeres Ankunft
Hörte, war ich juſt im Bad;
Schnell hinweg den Turban warf ich,
Welcher meine Stirn umwand,
Schritt, umringt von meinen Mohren,
Eilends in den Waffenſaal,
Und begab, den Muth bewährend,
Mich von dort auf's Feld der Schlacht.
Doch mit einer ſchönen Mohrin,
Welche du gefangen nahmſt,
Liegt mein eignes Herz, o König,
Trauernd in Gefangenſchaft;
Sie war dieſes Landes Leuchte,
Sie war meiner Augen Glanz.
Ihr vermählte mich ihr Vater,
Der in Tunis König war,
Und ich führte ſie nach Spanien
Von den Küſten Afrika's.
Ein türkiſche Galeere,
Ganz behängt mit Zindeltaft,
Trug uns Zwei; das Deck war golden,
Drauf ich ihr zur Seite ſaß:

Hundert Chriſtenſklaven ſtanden
Um uns her in bunter Tracht.
Daß die Hochzeit wir gefeiert,
Morgen iſt es juſt ein Jahr;
Dienſtag war's, ein Unglücksdienſtag,
Heute Montag ſeh' ich das."

Diego der Mohrenhammer.

Vor dem hochberühmten Jerez
Lagern Chriſten ohne Zahl;
Der ſie führt, iſt Don Alonſo,
Sohn des heil'gen Ferdinand;
Ihn begleitet Alvar Perez,
Auch de Vargas zubenannt,
Ihn zugleich Diego Perez
Mit erleſ'ner Ritterſchaar.
Palma haben ſie genommen
Und verwüſtet rings das Land,
Feinde ſonder Zahl erſchlagen,
Und Gefangne viel gemacht.
Abenyud, der Mohrenkönig,
Drob verſenkt in tiefen Gram,
Rüſtet ſo zu Fuß wie Roſſe
Seiner Schaaren allgeſammt.
Wider Einen Chriſten ſtehen
Zwanzig Mohren da im Kampf.
Da begann ein grauſes Morden,
Eine blut'ge Schlacht begann.
Lange ward geſtritten; endlich

Floh'n die Mohren aus der Schlacht;
Der Apoſtel war's, St. Jago,
Welcher ihre Reihen brach;
Mächt'ge Heerſchaar führt der Heil'ge,
Hell von Waffenglanz umſtrahlt;
Hinter ihm kämpft Don Diego
Mehr als Alle heldenhaft.
Seine Lanze ging in Splitter,
Wie er kämpfend vorwärts drang;
Endlich blieb ihm keine Wehr mehr,
Als das Schwert ihm auch zerbrach.
Da erfaßt' er einen Oelbaum;
Brach ſich einen dicken Aſt,
Schuf daraus ſich eine Keule,
Und enteilte neu zum Kampf.
Wüthend hieb er auf die Mohren,
Wehe Jedem, den er traf!
Wen verwundet ſeine Waffe,
Der bedurfte keinen Arzt.
Hierhin, dorthin eilend that er
Mit der Keule Schlag auf Schlag.
Hocherfreut war Alvar Perez,
Als er ihn ſo tapfer ſah;
Wohl gefielen ihm die Schläge,
Die Diego Perez gab,
Und er rief: „Diego, malme,
Malme fort mit aller Kraft!
Daß kein Mohr am Leben bleibe,
Schmettre hin ſie allgeſammt!“

Ueberwunden ſind die Mohren,
Ueberwunden und zermalmt;
Niemals gegen Chriſten heben
Sie die Häupter mehr fortan.
Der berühmte Mohrenhammer
Ward Diego da genannt,
Und der Ehrenname blieb ihm
Immerdar ſeit jenem Tag.

Alfons der Zehnte.

Eilends flieht Alfons der Zehnte,
Flieht der unglückſel'ge Greis,
Den ſein Sohn, der junge Sancho,
Aus dem Königreich vertreibt,
Weil, ſo gibt er vor, zum Herrſchen
Er nicht länger fähig ſei.
Seine Augen voll von Thränen,
Klagt der Flieh'nde ſo ſein Leid:
„O Maria! heil'ge Jungfrau,
Stehe du mir hülfreich bei!
Da von Spaniens Großen keiner
Mir zu helfen iſt geneigt,
Und, den Zorn Don Sancho's fürchtend,
Jeder zagend von mir weicht,
Will auf ſchwarzbehängtem Boote,
Welches meinen Kummer zeigt,
Ich das weite Meer durchſchiffen,
Wo der Sturmwind heult und pfeift,
Schiffen ohne Steuerruder,
Bis ich fernes Land erreicht.“

Seine Krone ſchickt Alfonſo
An den Herrn der Berberei,

Aben Juſſuf, den er bittet,
Auf das Pfand ihm Gold zu leihn.
Dieſer bei der Kunde ſammelt
Seine Großen alſogleich
Und beginnt: „Berufen hab' ich
Euch, daß ihr mir Rath ertheilt.
Don Alfonſo von Caſtilien
Iſt in großer Dürftigkeit,
Denn ſein Sohn vertrieb, Don Sancho,
Ihn aus ſeinem Königreich.
Gold ſoll ich ihm auf die Krone,
Die er hier mir ſendet, leihn;
Wahrlich, es erbarmt mich ſeiner;
Sagt nun, was euch räthlich ſcheint?“
Antwort gibt ein alter Mohr ihm,
Deſſen Bart ſchon ſilberweiß,
(Manchen Kampf in Spanien hat er
Mitgekämpft in früh'rer Zeit):
„Meinem Rath nach, o Gebieter,
Stehſt du dem Alfonſo bei,
Denn er iſt ein wackrer Ritter
Und genannt mit vielem Preis;
Gute Werke, die man ausübt,
Führen immerdar zum Heil.“
Aben Juſſuf rief den Boten,
Den Alfons geſandt, herbei:
„Deinem Herrn,“ ſo ſprach er, „ſage,
Daß zu Gott getroſt er ſei,
Vierundzwanzig Tauſend Reiter

Schickt' ich ihm, geübt im Streit,
Und, wenn das genug nicht wäre,
Ständ' ich ſelbſt ihm dienſtbereit!“
Sechzigtauſend Thaler Goldes
Händigt er dem Boten ein;
Sendet auch zugleich die Krone
An Caſtiliens König heim.

Von dem Heere, das er ſandte,
Wurde Spanien nicht erreicht;
Auf dem Meere ging es unter,
Lanzenvolk und Reiterei;
Aber heim indeſſen kehrte
Don Alfonſo in ſein Reich,
Denn ſein Sohn, der König Sancho,
Starb in früher Jugendzeit.

Don Enrique, der Infant.

Lebt' in Tunis Don Enrique,
Aus Caſtilien verbannt,
Hochgeehrt vom Mohrenkönig,
Denn er war ein tapfrer Mann:
Doch die Mohren, die vom Adel,
Waren um die Gunſt ihm gram:
Sprachen drum vereint zum König:
„König, dieſer Chriſt gewann
Halb durch Furcht und halb durch Liebe
Alle Herzen ſich im Land,
Und mit ſeinen ſtarken Rittern,
Die er über's Meer gebracht,
Wird er dich vom Throne ſtoßen,
Wenn du mindeſt es gedacht.
Drum geziemt es, ihn zu bannen,
Herr, vom Hof und aus dem Staat,
Oder ſichrer ihn zu tödten,
Daß er nicht Empörung ſchafft.“ —
Als der König dies vernommen,
Bracht' es ihm nicht wenig Gram,
Denn er war um ſeine Tugend
Sehr dem Jüngling zugethan.

Aber doch beſchloß er endlich,
Sterben müſſe der Infant.
Alſo ließ er ihn berufen
Eines Tages zum Palaſt,
Und ihn bei der Hand ergreifend
Führt' er ihn in ein Gemach,
Gleich als wollt' er ihm verkünden
Ein Geheimniß ſeltner Art.
Als er ihn ſo drinnen hatte,
Sprach er: Harrt an dieſem Platz,
Augenblicklich kehr' ich wieder,
Einen Gang nur thu' ich raſch. —
Jene Thür, draus er geſchritten,
Ward verriegelt alſobald,
Aber eine andre Pforte
That ſich auf mit lautem Klang,
Und zwei wilde Leuen ſchoſſen
Grimm zu ſchauen in den Saal.
Kaum gewahrt ſie der Infante,
Greift zum Schwert er unverzagt,
Wickelt um den Arm den Mantel,
Beut den Leuen ſich zum Kampf.
Aber die, ſo kühn ihn ſchauend,
Wagen's nicht, ihm grimm zu nahn.
Drauf, der Thür ſich nähernd, ſprengt er
Mit dem Fuß des Riegels Haft,
Und, die Hinterliſt verfluchend,
Geht er unverſehrt vom Platz.
Als der König drauf vernommen,

Daß entkommen der Infant,
Wollt' er nicht, daß man ihn tödte,
Wollt' es nicht zum zweitenmal,
Gab zurück ihm ſeine Ritter,
Die er auch in Haft gethan,
Und dazu die großen Schätze,
Welche ſich der Prinz geſpart.
Alſo reiste Don Enrique
Wohlbehalten aus dem Land.

Romanze von der Stadt Neapel.

Schaut herab von Campo Viejo
Arragoniens König einſt,
Schaut herab auf's Meer von Spanien,
Wie es fällt und wie es ſteigt:
Sieht die Schiff' und Ruderſchiffe
Kommen, gehen aus und ein,
Reichbeladen die mit Seide,
Aber die mit Tüchern fein,
Dieſe gen Caſtilien fahrend,
Jene nach des Oſtens Reich;
Sieht die große Stadt von fern auch,
Welche ſich Neapel heißt:
„Schöne Stadt, o wie viel koſteſt
Du zum Unheil mich bereits!
Koſteſt mich an zwanzig Jahre,
Meines Lebens beſten Theil;
Koſteſt mich den edlen Bruder,
Hektorn gleich an Tapferkeit,
Der der Liebling war der Frauen,
Und der Ritter Neid und Preis;

Koſteſt alle meine Schätze,
Drauf geſpart ich lange Zeit:
Koſteſt mich ein Edelknäbchen,
Das geliebt ich allzumeiſt!"

Der Tod der Carvajales.

Sei mir gnädig, heil'ge Jungfrau,
Die man nennt nach jenem Strom,
Wo am Ufer Don Fernando
Seiner Faſtenübung pflog.
Seit dem Aſchermittwoch büßt' er
Bis zum Schluß des Faſtenmonds,
So daß er ſein Haar nicht kämmte,
So daß er den Bart nicht ſchor.
Ihm zum Bette dient ein Steinſitz,
Ihm zum Pfühl ein harter Block.
Vierzig Armen giebt der König
Täglich eine Mahlzeit dort,
Während er, ein goldnes Scepter
Haltend, ſelbſt den Tiſch beſorgt;
Was die Armen übrig laſſen,
Setzt man dann dem König vor.
Seine Ritter fragen: „Wo nur
Feiern wir das Feſt, Señor?“ —
„Bei der Königin — ſo giebt er
Ihnen Antwort — in Leon.“

In Leon nun nach dem Feſte
Treten Zwei vor ſeinen Thron;
Bauern ſind's, am Fuß Sandalen,
In der Hand den Stachelſtock:
„Recht gewähr' uns, Recht, Gebieter,
Wie du's ſchuldeſt deinem Volk,
Recht an jenen Carvajales,
So an Pedro wie Alfons!
Sie verwüſten unſre Felder,
Und verzehren unſer Korn,
Ueben Zwang an unſern Weibern,
Treiben Hohn mit uns und Spott,
Ja verüben Miſſethaten,
Die nicht taugen für dein Ohr!“ —
„Wohl, ich ſchaff' euch Recht, kehrt ruhig
Heim auf euern Meierhof!“ —
Stracks verkünden läßt der König
Durch ſein Reich ein Aufgebot,
Daß man ihm die Beiden greifen
Und gefangen bringen ſoll.

Beide trifft der Almirante,
Beide, Pedro und Alfons,
Wie ſie eben Waffen kaufen
Und Geſchirre für ein Roß.
„Gebt, ihr Ritter, euch gefangen,
Nur gefangen, ohne Trotz!“ —
„Nicht an euch, Herr Almirante,
Wenn's der König nicht gebot.“ —

„Gebt gefangen euch, ihr Ritter,
Er gebot es, auf mein Wort!“ —
„Wohl denn, wohl, Herr Almirante!
Sein Befehl wird ſtets befolgt.“ —
Ohne Sträuben jenem folgend,
Ziehn ſie alſo nach Leon.
„Möge Gott dich ſchützen, König!“ —
„Fort mit euch, ihr Ritter fort!“
Allem, was ſie ſagen wollen,
Schließt der König ſtreng ſein Ohr,
Giebt, in einen tiefen Abgrund
Sie zu ſtürzen, das Gebot.
Auf ein Felshaupt, das bei Martos
Aufragt, führt man ſie empor;
Zu des Spruchs Vollſtreckung ſchreiten
Don Fernando's Diener ſchon;
Da, ſich auf die Kniee werfend,
Rufen jene Zwei zu Gott:
„Herr, du weißt, daß keinen Frevel
Wir verübt; ſei du uns hold!
Doch, Fernando, dich, der alſo
Rechtlos und erbarmungslos
Uns den Tod giebt, dich, o König,
Laden wir vor Gottes Thron,
Wo mit uns nach dreißig Tagen
Zu Gericht du gehen ſollſt!
Wir ſind ſchuldlos; wer der Schuld'ge,
Das wird klar ſich zeigen dort.“
In den Abgrund wurden Beide

Drauf geſtürzt vom Felſenjoch;
Doch der König zog von Martos
Heim des Weges nach Leon.
Da er anlangt, fehlen zwei nur
An den dreißig Tagen noch;
Sie auch ſchwinden, und des letzten
Tages Sonne ſteht ſchon hoch.
Früh ſchon tafelt heut der König,
Nach dem Mahl will er zu Roß,
Doch, bewältigt von der Schwüle,
Streckt er ſich zum Schlaf zuvor.
Abend wird es; auf Fernando
Harrt vergebens das Gefolg.
An die Thür, um ihn zu wecken,
Klopfen ſie, jedoch umſonſt;
Endlich in die Kammer dringend
Finden ſie den König todt;
Jener Ladung der zwei Brüder
Hat er auf den Tag gehorcht,
Denn Gott giebt, der Allgerechte,
Jedem den verdienten Lohn.

Romanze von König Pedro dem Grauſamen.

„Doña Maria de Padilla,
Schaut mich nicht ſo traurig an;
Wenn ich zweimal mich vermählte,
Hab' ich's nur um euch gethan.
Daß ihr ſeht, wie ich verachte
Doña Blanka, mein Gemahl,
Hab' ich ein Panier zu ſticken
Nach Sidonia ſie geſandt;
Soll's mit ihrem Blute färben,
Sticken mit den Thränen klar;
Solch Panier, Donna Maria,
Muß ſie ſchaffen eurethalb.“ —

Und er rief Injigo Ortiz,
Einen wackern Edelmann;
Wollt' ihn nach Medina ſchicken,
Zu vollführen dort die That.
Doch es ſprach der gute Ritter:
„Solches thu' ich nimmerdar,
Denn wer ſeine Herrin tödtet,
Uebt an ſeinem Herrn Verrath.“
Zorn'gen Muths ging da der König

In ſein innerſtes Gemach;
Einen Schergen ließ er kommen,
Einen Hammerknecht vom Wald.

Als zur Kön'gin dieſer eintrat,
Traf er beim Gebet ſie an;
Aber ſie, den Knecht erblickend,
Hat ihr Ende gleich geahnt.
Und er ſprach: „Es hat, o Herrin,
Mich der König hergeſandt,
Daß mit eures Schöpfers Gnade
Ihr die Rechnung fertig macht.
Eure Stund' iſt nun gekommen,
Die ich nicht verzögern darf.“ —

„Freund, ſei dir mein Tod verziehen,
Sprach die ſchöne Fürſtin da,
Will's mein Herr der König alſo,
So geſcheh's, wie er befahl;
Beichte wird er mir nicht wehren,
Wehrt er's, ſeh' es Gott nicht an.“
Ihre Thränen, ihre Klagen
Rührten ſelbſt den finſtern Mann,
Als mit ſchwacher Stimme bebend
So zu ſprechen ſie begann:
„O mein Frankreich, ſüße Heimath!
O mein Blut Bourbon'ſchen Stamms!
In's achtzehnte Jahr erſt geh' ich,
Heute ward ich ſiebzehn alt.

Jungfrau ſterb' ich, denn der König
Hat als Weib mich nie erkannt.
Sprich, Caſtilien, was verbrach ich?
Nimmer ſann ich dir Verrath.
Die du mir geſchenkt, die Krone,
War von Blut und Thränen gar,
Aber eine andre, beſſ're,
Wird mir nun im Himmel bald."

Als ſie dieſes Wort geſprochen,
That der Scherge ſeinen Schlag,
Daß das Hirn aus ihrem Haupte
Spritzte durch den weiten Saal.

Romanze vom Prior von San Juan.

Don Garcia de Padilla,
Dem es Gott vergeben mag,
Nahm den König bei den Händen,
Führt' ihn ſtill beiſeit und ſprach:
„Zu Conſuegra ſteht ein Schlößlein,
Wie die Welt kein gleiches hat;
Beſſer frommt es euch, mein König,
Als dem Prior von San Juan.
Darum ladet ihn, geliebt's euch,
Ladet ihn zu einem Mahl,
Solchem Mahl, wie's einſt zu Toro
Für Don Juan bereitet ward,
Wo das Haupt ihr ohn' Erbarmen
Ihm vom Rumpfe ſchlagen laßt.
Aber wenn ihr ihn getödtet,
Gebt das Schloß in meine Hand.“

Als ſie ſo beiſammen ſtunden,
Trat der Prior in's Gemach:
„Segn' euch Gott im Himmel, Hoheit,
Und die Krone, die ihr tragt.“ —
„Seid willkommen mir, mein Prior,

Edler Prior von San Juan!
Gebt mir über eins doch Auskunft,
Gebt mir Auskunft, treu und wahr:
Jenes Schlößlein von Conſuegra,
Sagt, wem iſt es unterthan?“ —
„Eurem Knecht gehört es, Hoheit,
So das Schlößlein, wie die Stadt.“ —
„Wohl, ſo lad' ich euch, Herr Prior,
Lad' euch heut zum Mittagsmahl.“ —
„Mit Vergnügen, ſprach der Prior,
Bin mit Freuden euer Gaſt,
Aber gebt mir Urlaub, Hoheit,
Bis die Tafelſtunde naht;
Daß für Boten, die mir kamen,
Ich erſt Herberg ſchaffen mag.“ —
„Geht mit Gott, Hernan Rodrigo,
Aber kehrt zurück alsbald.“ —

Nach der Küche ſchritt der Prior,
Wo den Koch am Herd er fand,
Und als wär' er ſeines Gleichen,
Sprach er freundlich dergeſtalt:
„Gieb, mein Freund, mir deine Kleider,
Thu dafür die meinen an,
Und ſobald es Mittag läutet,
Wandle drin zur Stadt hinab.“ —
Schleunig ging er drauf zum Stalle,
Wo ſein gutes Maulthier ſtand.
„Scheckig Maulthier, ſcheckig Maulthier,

Das mir Gott erhalten mag.
Dreimal haſt du mich gerettet,
Heute wär's das viertemal;
Bringſt du heut mich heim, ſo lohn' ich's
Dir mit goldenem Beſchlag!“ —
Eilig ſattelt' er's und zäumt' es,
Jagte fort in großer Haſt.

Mitternacht war's auf die Stunde,
Eben rührte ſich der Hahn,
Als er einritt zu Toledo,
Zu Toledo in die Stadt,
Und noch eh der Hahn gerufen,
Langt' er vor Conſuegra an,
Traf die Wächter auf der Wache,
Und befrug ſie dergeſtalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Gebt mir Auskunft treu und wahr:
Dieſes Schlößlein von Conſuegra,
Sagt, wem iſt es unterthan?“ —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt.“ —
„Wohl, ſo thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!“ —
Als der Thürmer ihn erkannte,
Riß er auf das Thor in Haſt.
„Jetzo nehmt dies gute Maulthier,
Und verpflegt es wohl im Stall,
Doch ich ſelber will, ihr Wächter,

Mit euch wachen dieſe Nacht.“ —
Als ſie ſo beiſammen ſtunden,
Kam der König drunten an,
Sah die Wächter auf der Wache,
Und befrug ſie dergeſtalt:
„Gebt mir Auskunft doch, ihr Wächter,
Daß euch Gott behüten mag,
Dieſes Schlößlein von Conſuegra,
Sagt, wem iſt es unterthan?“ —
„Von San Juan gehört's dem Prior,
So das Schlößlein, wie die Stadt.“ —
„Wohl, ſo thut denn auf die Pforten,
Daß ihr euern Herrn empfangt!“ —
„Rückwärts, rückwärts, edler König,
Denn der Prior iſt ſchon da.“ —
„Scheckig Maulthier, ſcheckig Maulthier,
Peſt und Tod auf dich herab!
Koſteſt heut mich ſieben Renner,
Und mit dieſem ſind es acht.
Aber jetzt thut auf, Herr Prior,
Laßt mich ein, bevor es tagt;
Hier bei meiner Krone ſchwör' ich,
Daß ihr nichts von mir befahrt.“ —
„Mit Vergnügen; doch das Schlößlein
Bleibt, o Herr, in meiner Hand!“ —
Schleunig that er auf dem König,
Und bewirthet' ihn mit Glanz.

Der Tod Don Fadrique's, Großmeiſters von Calatrava.

„Ruhig in Coimbra weilt' ich,
Zu Coimbra auf dem Schloß;
Von Don Pedro, meinem Bruder,
Einen Brief empfing ich dort;
Zum Turnier berief das Schreiben
Nach Sevilla mich ſofort;
O die Fahrt, zu der ich aufbrach,
War mir Armen unheilvoll!
Dreizehn Mann zu Maulthier nahm ich,
Fünfundzwanzig mit zu Roß,
Alle trugen ſeidne Wämmſer,
Alle Ketten klar von Gold.
Zu dem Weg von fünfzehn Tagen
Braucht' ich eine Woche bloß.
Als die Furten wir durchritten
Eines waſſerreichen Stroms,
Fiel mit mir mein Maulthier nieder.
Ich verlor den goldnen Dolch,
Auch ertrank mein Lieblingsſklave
In der Flut, die reißend ſchwoll;
Ihn bei mir erzogen hatt' ich,

Liebevoll für ihn beſorgt.
Unter unheildroh'nden Zeichen
Kam ich nach Sevilla ſo.
Dort entgegen trat ein Prieſter
Mir am Macarena-Thor.
„Sei willkommen, Ordensmeiſter!
Heut am Tage, wo mit Gott
Einundzwanzig Jahr du alt wirſt,
Iſt geboren dir ein Sohn;
Laß uns gehen, ihn zu taufen!
Kehr' nach Hauſe, Meiſter, komm!“
Aber ich gab ſo ihm Antwort,
Was ich ſprach, vernehmt es wohl:
„Heiſcht von mir nicht ſolches, Vater!
Rathet das mir nicht, Señor!
Hören will ich meines Bruders,
Pedro's, meines Herrn, Gebot.“
Dann zum Eintritt in Sevilla
Gab ich meinem Roß den Sporn.
Keine Schranken zum Turniere,
Keine Ritter ſah ich dort,
Und begab zu meinem Bruder
Drum ſogleich mich auf das Schloß.
Als ich trat in den Alcázar,
Schloß man hinter mir das Thor,
Nahm das Schwert mir ab und trennte
Die von mir, die mir gefolgt.
Warnung gaben mir die Meinen,
Von Verrath ſei ich bedroht.

Fliehen ſollt' ich und ſie wollten
Mich erretten aus der Noth.
Aber ich, mich ſchuldlos wiſſend,
War um Böſes unbeſorgt;
In's Gemach des Königs Pedro,
Meines Bruders, ſchritt ich vor.
„Edler König, Gott behüt' dich,
Und die Deinen ebenſo!“ —
„Geht mir, geht! zur böſen Stunde
Iſt es, Meiſter, daß ihr kommt!
Nie, als einmal nur im Jahre,
Stellt ihr euch vor meinen Thron;
Und auch diesmal kommt ihr einzig,
Weil ich ſtreng es euch gebot.
Nun als Huld'gungsgabe ſchuldet,
Meiſter, ihr mir euern Kopf.“ —
„Und warum das, edler König?
Kämpft' ich ſtets doch ehrenvoll
Euch zur Seite, hab' ich ſtets doch
Alle Ehrfurcht euch gezollt.“ —
„Auf! was zögert ihr, Trabanten?
Mein Gebot vollſtreckt ſofort!“ —

Kaum noch ſprach er's, als vom Rumpfe
Schon das Haupt des Meiſters flog.
Der Maria de Padilla
Brachte man den blut'gen Kopf,
Und, als ob er annoch lebte,
Sprach zu ihm ſie ſolches Wort:

„So bezahlſt du nun, Verräther,
Deine Schuld von heut und ſonſt,
Und den böſen Rathſchlag, den du
Flüſterteſt in Pedro's Ohr!“ —
Bei dem Haar das Haupt ergreifend,
Warf hinab ſie's in den Hof,
Wo das Windſpiel des Erſchlagnen
Heulend es vom Boden hob
Und auf die Terraſſe legte,
Während laut ſein Winſeln ſcholl.
In dem ganzen Schloß vernehmbar
War der jammervolle Ton,
Und der König Pedro fragte:
„Sagt, was fehlt dem Windſpiel dort?“
Alle, die den Fall verdammten,
Gaben da ihm Antwort ſo:
„Herr, es heult um ſeines Herren,
Eures Bruders blut'gen Kopf.“ —
Eine Muhme beider Brüder
Nahm auf einmal dann das Wort:
„Uebel thateſt du, o König,
Als du ſandteſt mitleidslos,
Einem böſen Weib zu Liebe,
Solchen Bruder in den Tod!“
Kaum noch hatte ſie's geſprochen,
So bereute ſie es ſchon;
Denn aufſpringend rief der König
Seinen Dienern zu voll Zorn:
„Greift ſie mir, die ſo geſprochen,

Und bewacht die Arge wohl!
Solche Strafe wird ſie finden,
Daß es Jeden ſchrecken ſoll."
Selbſt verſchließt er ihren Kerker,
Einen düſtern Schreckensort;
Selber bringt er ihr die Speiſen,
Denn er trauet keinem ſonſt.

Don Juan I. von Caſtilien

rettet ſich in der Schlacht von Aljubarrota auf dem Roſſe,
das ihm Pedro Gonzalez de Mendoza gibt.

„Wenn ſie euch das Roß getödtet,
Steigt, o König, auf mein Roß!
Könnt ihr euch nicht auf mehr richten,
Wohl, ſo heb' ich euch empor!
Setzt den Fuß nur in den Bügel,
Seht den Kampf, der näher wogt!
Ob ich ſelbſt den Tod auch finde,
Rettet euch nur aus der Noth!
Braucht Gebiß und Zaum gehörig,
Wenn das Roß nicht gleich gehorcht;
Vorwärts laßt den Zügel ſchießen,
In die Weichen drückt den Sporn!
Herr, für das, was ich euch thue,
Schuldet ihr mir keinen Lohn,
Da nach Recht und Pflicht der Lehnsmann
Für den König ſterben ſoll.
Nicht kann nun Caſtilien ſagen
Meinem grauen Haar zum Hohn,
Daß ich nur von euch empfangen,
Und nicht rückgezahlt den Zoll.

Sagen können nicht die Damen,
Daß ich ihre Gatten todt
Auf dem Feld der Schlacht gelaſſen,
Während ſelber ich entflohn.
Aber fällt im blut'gen Kampfe
Heute mir das Todesloos:
So empfehl' ich euch den Kleinen,
Den Diego, meinen Sohn,
Seid ihm Vater und Beſchützer,
Herr, und euch behüte Gott!" —
Zu Johann, Johann dem Erſten,
Sprach der Graf von Hita ſo,
Und, ſich in die Schlachtreihn ſtürzend,
Fand er kämpfend ſeinen Tod.

Romanze von Abenamar.

„Abenamar, Abenamar
Mohr aus dieſem Mohrenland,
Jenen Tag, da du geboren,
Nahm man großer Zeichen wahr;
Denn es ſtand das Meer in Ruhe
Und der Mond in vollem Glanz.
Wer an ſolchem Tag geboren,
Lügen darf er nimmerdar.“
Drauf erwiederte der Mohre,
Wohl vernehmet was er ſprach:
Nimmer will, o Herr, ich lügen,
Ging' es ſelbſt mein Leben an,
Denn ein Chriſtenweib gebar mich,
Ob mein Vater Mohr auch war;
Und als ich noch war ein Büblein,
Hat die Mutter ſtets geſagt,
Daß ich nimmer lügen dürfte,
Denn es wäre Miſſethat.
Darum frage nur, o König,
Und die Wahrheit ſag' ich an.“ —

„Daß du dich gefällig zeigeſt,
Abenamar, habe Dank.

Rede, was für Schlöſſer ſind das,
Die dort ragen hoch im Glanz?“ —

„Die Alhambra iſt's, o König,
Und die Hauptmoſchee iſt das,
Und daran die Alijaren
Ausgeführt mit reicher Pracht.
Ihr Erbauer, Herr, verdiente
Hundert Goldſtück jeden Tag,
Doch, den Tag, da er nicht baute,
Gleiches zahlen mußt' er da.
Jenes dort iſt Generaliſe,
Iſt ein Garten wunderſam,
Und dabei die rothen Thürme,
Ein Caſtell von feſter Art.

Drauf begann Don Juan der König,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Wenn du wollteſt, o Granada,
Nähm' ich dich zum Ehgemahl.
Cordova zuſammt Sevilla
Brächt' ich dir als Mitgift dar.“ —

„Bin vermählt, o Herr, vermählet,
Trage noch nicht Wittwentracht,
Und der Mohr, dem ich verpflichtet,
Iſt gar ſehr mir zugethan.“

Don Alonſo der Getreue.

Don Alonſo Perez Gusman
Traurig ſitzet er am Mahl,
Schmecket ihm der Wein wie Galle,
Rührt die Speiſen er nicht an.
Denn ein Brief war von den Mohren
Ihm geſchoſſen in die Stadt:
„Uebergebt die Stadt Tariſa,
Uebergebt ſie, edler Graf,
Denn im Treffen auf dem Meere
Fiel dein Sohn in unſre Hand.
Wenn du uns die Thore öffneſt,
Laſſen wir ihn frei alsbald,
Geben ihm zu ſeinem Leben
Noch ein Roß von ſeiner Art;
Purpurn ſollen ſein die Decken,
Und von Golde der Beſchlag,
Und der Zaum von Silberglöckchen,
Daß es klingt bei Schritt und Trab;
Aber gibſt du uns die Stadt nicht,
Schlagen wir das Haupt ihm ab.“

Auf die Mauer ging Alonſo,
Sah hinunter in das Thal,

Vor das Zelt des Mohrenhauptmanns
Führten ſeinen Sohn ſie da;
Ketten trug er an den Händen,
Ketten trug er um den Hals,
Und der Bart hing auf die Bruſt ihm
Nieder von der langen Haft.
Als Alonſo dies gewahrte,
Wohl vernehmet was er ſprach:
„Tödtet meinen Sohn, ihr Mohren,
Lieber ſchlagt das Haupt ihm ab,
Eh' daß ich an meinem König
Uebe ſchmählichen Verrath."

Als er dieſes Wort geſprochen,
Warf er ſelbſt ſein Schwert hinab,
Daß ſie mit der eignen Klinge
Führen möchten jenen Schlag.
Wuth erfaßte da die Mohren,
Da ſie ſolche Stärke ſah'n,
Und den edlen Jüngling trafen
Mit dem Schwert ſie dergeſtalt,
Daß das Haupt von ſeinen Schultern
Rollte blutig in den Sand.

Von dem Tag ward Don Alonſo
Der Getreue zubenannt.

König Enrique der Kranke.

Don Enrique, Sohn des Königs
Don Juan, empfing ſchon jung
Als Gebieter von Caſtilien
Seiner Stände Huldigung;
Doch der vierzehnjähr'ge Herrſcher,
Schwächlich ſchon ſeit der Geburt,
Fand bei ſeinen Reichsvaſallen
Und den Großen offnen Trutz:
Meuterei kam ſo im Lande,
Unbill jeder Art in Schwung.

Abends einſt kehrt Don Enrique
Müde, hungrig und voll Durſt,
Von dem Jagen im Gebirge
Heim in ſeine Königsburg.
Speiſen will er, doch kein Biſſen
Iſt im Schloß; verwundert ruft
Er den Majordom und fragt ihn
Voll von Zorne nach dem Grund.
Dieſer ſpricht: „Auch kein Real iſt
Heut, Señor, in eurem Truhn,
Keiner borgt auch das Geringſte
Euch und euern Dienern nur.“

Von den Schultern nahm Enrique
Da den eignen Ueberwurf,
Und der Majordom verſetzt' ihn,
Denn er war von feinem Tuch.
Als man drauf dafür zur Tafel
Eine Hammelskeule trug,
Sprach der Majordom zum König:
„Herr, wir ſpeiſen ſchmal genug;
Aber während alſo ſpärlich
Sich der Fürſt begnügen muß,
Schwelgen üppig ſeine Diener,
Die zum Mahl Graf Niebla lud,
Und verpraſſen was vom Vater
Ihr ererbt als Eigenthum.“

Schwert und Mantel nahm der König,
Und begab ſich aus der Burg
In den Saal des Grafen, wo er
Hinter einem Vorhang ſtund.
An dem Tiſch, dem reichbeſetzten
Mit Faſan und Pfau und Huhn,
Sah er ſeine Kronvaſallen
Schmauſen ganz nach Herzensluſt,
Und vernahm viel freche Reden
Von der Uebermüth'gen Mund,
Wie ſich der und jener rühmte,
Daß er ſich Enriques Gut
Angeeignet. „Solch ein König,
Hieß es, iſt nach unſerm Wunſch;

Unter dieſem ſchwachen Kinde
Steht uns Alles frei zu thun.“

Andern Tages macht Enrique
Daß er krank geworden, kund,
Fügt hinzu, wenn er die Erde
Laſſen müſſ' auf Gottes Ruf,
Auf den Schultern ſeiner Großen
Solle dann die Herrſchaft ruhn,
Und, ſein Teſtament zu hören,
Lad' er ſie in ſeine Burg.

Schleunig dem Pallaſt von Burgos
Eilen die Vaſallen zu,
Aber kaum noch iſt der letzte
Durch das Eingangsthor hindurch,
So erheben ſich die Brücken,
Schließt ſich jede Thür ringsum.
In den Hof, wo ſie verſammelt,
Tritt in vollem Königsſchmuck
Don Enrique, erzgepanzert
Von dem Scheitel bis zum Fuß.
Zitternd ſtürzen, hingeſchmettert,
Die Vaſallen auf den Grund;
Dann den Thron beſtieg der König
Mit dem Schwerte, das er trug,
Und zum Condeſtable ſprach er
So mit halberſtickter Wuth:

„Wie viel Kön'ge in Caſtilien
Gibt es? Solches thu' mir kund!“
Dieſer, vor Enriques Blicken
Bebend, ſtammelt voll von Furcht:
„Herr, der Aelt'ſte bin ich Aller,
Die du hier erblickſt im Rund,
Dennoch kannt' ich in Caſtilien
Seit mit Glanz und hohem Ruhm
Dein erhabner Ahn Enrique
Herrſchte, drei der Kön'ge nur.“
Ihm erwiedert drauf der König:
„Wie du alt biſt, bin ich jung,
Und doch kenn' ich vierundzwanzig
Kön'ge hier voll Uebermuth!“
Zürnend ruft er ſo; da nahen,
Während Alles rings verſtummt,
Sich vier Henker, deren jedem
In der Hand ein Richtſchwert zuckt.
„Auf! und machet mich zum König!“ —
Ruft Enrique ihnen zu —
„Unbill und Gewaltthat herrſchten
In Caſtilien lang genug!
Trennt die Häupter der Rebellen
Mir mit einem Streich vom Rumpf!“

Romanze vom Herzog von Arjona.

Zu Arjona war der Herzog;
Da, vom Schloß zu Gibraltar
Sendet Botſchaft ihm der König,
Daß er ihn zu ſehn verlangt.
Ahnungslos begiebt der Herzog
Augenblicks ſich auf die Fahrt,
Legt den Weg von vierzehn Tagen
Schnellen Ritts zurück in acht,
Findet dort gedeckt die Tiſche
Und bereitet Speiſ' und Trank.

Nach der Tafel führt der König
In den Garten ihn hinab,
Und beim Hin- und Wiederwandeln
Hebt er ſo zu ſprechen an:
„Schwer, Herr Herzog von Arjona,
Schwer ſeid ihr bei mir verklagt,
Daß den Weibern ihr Gewalt thut,
Frau'n und Jungfrau'n allzumal,
Daß ihr zehrt vom Brod der Leute,
Und von ihrem Weine praßt,
Und von ihrer Gerſte ſchneidet,
Ohne daß ihr je bezahlt.“ —

„Wer das ſprach, erlauchter König,
Hat die Wahrheit nicht geſagt.“ —
„Wohl, ſo ruft mir her den Kämm'rer
Meines fürſtlichen Gemachs,
Daß er jene Schrift mir bringe,
Die in meinem Gürtel ſtak.
Seht nun, was hier ſteht, Herr Herzog,
Läugnen könnt' ihr's nimmerdar.
Greift ihn, greift ihn denn, ihr Ritter,
Führt ihn fort in ſtrenge Haft,
Und dann ſtellt ihn vor Mendoza,
Der ſein Urtheil ſprechen mag!“

Romanze von Don Faxardo.

Spielt' einſt Schach der Mohrenkönig,
Im Pallaſte ſpielt' er Schach
Mit dem edlen Don Faxardo,
Der ihm lieb und theuer war.
Almeria war des Königs,
Lorca Don Faxardo's Satz.
Schach entbot er mit dem Thurme,
Doch der Springer ſetzt' ihn matt,
Und aufjauchzend rief der König:
„Mein iſt Lorca nun, die Stadt!“

Drauf erwiedert ihm Faxardo,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Ruhig, ruhig, mein Herr König,
Maßet ſolches euch nicht an,
Denn, obwohl ihr ſie gewonnen,
Geb' ich ſie euch nimmerdar.
Tapfre Ritter hab' ich drinnen,
Wohlbewehrt zu Schutz und Kampf.“
Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Künftig laßt uns nicht mehr ſpielen,
Heute mag ich keinen Zank,
Denn ihr ſeid ſo wackrer Ritter,
Daß euch fürchtet jedermann.“

Der Angriff auf Baëza.

„Mohren! hört mich, meine Mohren,
Die in meinem Sold ihr ſeid!
Hört! ich will, daß ihr Baëza,
Das gethürmte, niederreißt,
Will, daß Kinder ihr und Greiſe
Her mir an den Roſſen ſchleift,
Daß ihr Jünglinge und Männer
Fallen laßt durch Schwerterſtreich,
Und den alten Pero Diaz
An dem weißen Bart ergreift!
Seine ſchöne Leonore
Wünſch' ich mir zum Liebchen ſein;
Geht, mein Feldherr, geht Vanegas,
Holt ihr ſelber ſie mir ein;
Sicher wird der Zug gelingen,
Wenn ihr Heeresführer ſeid!“

Romanze von der Rache des Grafen.

„Wohl, mein König Don Fernando,
Wohl gedenkſt du noch daran,
Daß du einſt beim frohen Feſte
In Toledo, deiner Stadt,
Als Belehnung meiner Dienſte
Einen Demantring mir gabſt;
Welchen ſelben Ring du ſpäter
An Don Jorges weißer Hand,
Des Comthurs vom rothen Kreuze,
Voll Verwund'rung wiederſahſt.
Schalteſt mich darum, o König,
Aber ich erwiedernd ſprach,
Daß ich ihn zur Hut gegeben
Meinem eignen Ehgemahl.
Drauf verſetzteſt du mir damals:
„Wenn du deinem Weib ihn gabſt,
Däucht mir's in der Ordnung, Richter,
Daß ſie dir ihn zeigen mag."

Wort, von Königsmund geſprochen,
Iſt Geſchütz von ſchwerer Laſt,
Das ſchon durch den Luftzug tödtet,
Rührt es auch den Leib nicht an.
Darum quälte jenes Wort mich,

Ließ mir weder Ruh noch Raſt,
Bis ich eilte, zu ergründen
Meines eignen Hauſes Schmach.
Da entdeckte mir ein Sklave,
Der in meinen Dienſten war,
Daß Don Jorge und ſein Bruder,
Wenn ich fern ſei in der Nacht,
Buhlen ſeien meiner Baſe,
Buhlen meines Ehgemahls.

Beide lud ich drauf zur Tafel
Und in ihren Augen las
Ich die Schuld, die ſonder Schriftzug
Deutlich dort geſchrieben ſtand.
Abends ſchied ich wie zur Luſtjagd;
Eine Jagd ward's in der That,
Denn noch eh die Nacht verlaufen,
Kehrt' ich heim nach Cordova.
Dorten fand ich die Comthure,
Die geſchmaust von meinem Mahl,
Fand ſie ruhn auf meinem Lager,
Und die Frau'n in ihrem Arm;
Tief im Schlummer traf ich Alle,
Auf dem Tiſch zwei Kerzen klar,
Die mir Leichenkerzen däuchten,
Weil ich Tod für jene ſann.

Wohl zum Degen griff Don Jorge,
Aber Gott, der blendend ſtraft,

Und die Furcht, die heil'ge Satzung
Ihrem Uebertreter ſchafft,
Wollten, daß von einem Schwerthieb
Mein Entehrer niederſank.
Mein Gemahl in tiefer Ohnmacht
Spart' ich auf zu größ'rer Qual,
Und indeß das Haus durchſuchend
Tödtet' ich ſo viel ich fand,
Don Fernando, Doña Anna,
Vier der Kammerfrau'n zumal,
Pagen, Junker, Bügelhalter,
Knecht' und Mägde, weiß und ſchwarz:
Selbſt die Hunde, Katzen, Affen,
Einen Papagei ſogar,
Der, weil er doch ſprechen konnte,
Schweigend ein Verräther war.

Beatriz zum Leben kehrend
Flehte drauf mich innig an,
Einen Beicht'ger ihr zu gönnen,
Ich — um alte Liebe — that's.
Aber als der Mönch gerufen
Und die Schuld vergeben war,
Nahm ich dieſen ſelben Degen,
Den du hier entblößt gewahrſt,
Stieß ihn ſechsmal durch die Bruſt ihr:
Und nun biet' ich ihn dir dar
Noch entblößt, wie du ihn ſchaueſt,
Daß du mich enthaupten magſt."

Romanze vom Herzog von Braganza.

Montag war's, ein ſchlimmer Montag,
Wohl drei Stunden noch vor Tag,
Als der Herzog von Braganza
Schalt mit ſeinem Ehgemahl
Und mit zornentſtelltem Antlitz
Dieſe Worte zu ihm ſprach:
„Mich verrathen habt ihr, Dame,
Mich verrathen arg und falſch,
Denn ich weiß, daß ihr der Untreu
Und des Ehebruches pflagt.“ —
„Nie Verrath beging ich, Herzog,
Noch ſonſt wer von meinem Stamm.“

Als er dieſe Antwort hörte,
Griff zum Schwert er wuthentbrannt.
Doch die Herzogin umklammert
Angſtvoll den gezückten Stahl.
„Herzogin, laßt los den Degen,
Sonſt zerſchneid' ich euch die Hand.“ —
„Schneidet immer zu, Herr Herzog,
Denn mir gilt es gleich fürwahr;
Glaubt ihr's nicht, ſo ſchaut das Blut an,
Das bereits auf's Hemd mir rann.
Kommt zu Hülfe, meine Ritter!
Kommt und ſchirmt mich vor Gewalt!“

Aber keiner kam von denen,
Die ſie rief in Todesangſt:
Alle waren Portugieſen,
Niemand achtet' ihrer Qual.
Nur ein einzig Edelknäbchen,
Das bei Tiſch ihr Diener war.
„Laßt die Herzogin, Herr Herzog,
Die euch nie ein Leides that!“
Doch der Herzog ſchwer erbittert
Auf den Pagen ſprang er an,
Schlug das Haupt ihm gleich herunter,
Ob er wohl unſchuldig war.
Drauf zur Herzogin ſich wendend
Sprach er nochmals dergeſtalt:
„Herzogin, nun macht ein Ende:
Sterben müßt ihr, eh' es tagt.“ —

„Bin in euern Händen, Herzog,
Thut mit mir wie euch behagt!
Doch mein Vater und mein Bruder
Fordern von euch Rechenſchaft,
Sind ſie ferne gleich in Spanien,
Rächen ſie, was mir geſchah.“ —
„Droht nicht, Herzogin, ich finde
Mit den Euern ſchon mich ab.“ —
„Wohl ſo laßt mich beichten, Herzog,
Daß ich ſelig werden mag.“ —
„Beichtet Gott im Himmel, Dame,
Beichtet Sankt Marie'n zumal.“ —

„Schaut auf unſre Söhnlein, Herzog,
Die ich mir und euch gebar.“ —
„Weinet nicht um ſie, Señora;
Will ſie pflegen, wie ich mag.“ —

Drauf nach ſeinem Degen griff er,
Und er führte ſolchen Schlag,
Daß am Haupt ſie ſchwer getroffen
Todt zu ſeinen Füßen ſank.
Als er ſie nun todt erblickte,
Wandt' er ſeine Augen ab:
Da gewahrt' er ſeine Söhnlein
Beid' auf ihrer Lagerſtatt,
Wie ſie lachten und ſich freuten
Ihres Spielzeugs ohne Harm.
Als er ſo ſie ſpielen ſahe,
Ueberkam ihn tiefer Gram,
Und mit Thränen in den Augen
Sprach er ſo zu ihnen da:
„Arme Kinder ohne Mutter,
Die ich euch erſchlagen hab',
Die unſchuldig ich erſchlagen,
Weil ich war in Zorn entbrannt.“

Wohin flüchten willſt du, Herzog,
Deine Schuld nun, deinen Gram,
Und wie ſoll dir Gott vergeben
Deine große Miſſethat!

Die Gefangennahme des Biſchofs Don Gonzalo.

An dem Tag des hohen Heil'gen,
An dem Tag des St. Anton,
Brachen viermalhundert Ritter
Aus der Stadt Jaën hervor.
Gleichviel zogen aus Baëzas,
Gleichviel aus Ubeda's Thor,
Alle jung und liebeglühend,
Ruhmbegier- und kampfluſtvoll.
Ihrer Jeder hat beim Abſchied
Seiner Dame feſt gelobt:
„Das Geſchenk, das ich dir bringen
Will, ſei ein gefangner Mohr!“
Ein Panier mit einem Hahnſchweif
Flattert vor den Reihen hoch,
Und der Biſchof Don Gonzalo
Zieht als Heergebieter vorn.
Ganz in Waffenrüſtung ſprengt er
Auf dem feuerfalben Roß;
Alle gehen grün, den Biſchof
Schmückt ein blau und weißer Rock.
Bis zum Schlößlein von La Guardia
Iſt gelangt der Biſchof ſchon,
Als Mejia ihm, der edle,

Aus dem Thor entgegenkommt.
„Rückt nicht weiter vor, Herr Biſchof,
Rückt nicht weiter vor, um Gott!
Denn ein Heer von Mohren lagert
Hinter dieſem feſten Schloß.
Drei der beſten Chriſtenritter
Traf von ihrer Hand der Tod;
Einer war mein nächſter Vetter
Und der Andre war mein Ohm,
Und der Dritte war ein Knappe,
Mir ſo werth, wie Keiner ſonſt.
Wenden wir uns heim, ihr Ritter,
Und beſtatten wir ſie fromm,
Daß wir ſie als Chriſten ehren
Und vollziehn des Herrn Gebot!“ —

Plötzlich ſprengt Don Diego Haro
Wild heran und ruft dies Wort:
„Vorwärts, edle Ritter, vorwärts!
Meine Heerden raubt der Mohr!
Ja, wenn Bauern ſie gehörten,
Wär't ihr wohl dafür beſorgt.
Doch es iſt in euern Reihen
Einer meines Schadens froh.
Sehen ſollt ihr, wen ich meine,
Jener iſt's im weißen Rock.“
Als der Biſchof ſolches hörte,
Gab er ſeinem Pferd den Sporn.
Von dem Schloßwall flugs herunter

Sprengt' er auf dem hurt'gen Roß.
Doch als dann aus einem Hohlweg
In das offne Feld er bog,
Sah er's ganz von weißen Tartſchen
Ganz von rothen Mänteln voll,
Und im Sonnenglanze ragten
Lanzenſpitzen rings empor.

In's Gewühl der Mohren drang er
Wie ein kühner Löwe vor.
Hülfreich nahten ihm die Seinen,
Die ihm eilends nachgefolgt,
Und die Vorderreihe warf er,
Da er nicht allein mehr focht.
Aber viel der Tapfern fallen,
Ew'ger Nachruhm iſt ihr Loos.
Dicht und immer dichter ſieht er
Von den Mohren ſich umwogt;
Endlich den vom Kampf Erſchöpften
Reißen ſie herab vom Roß,
Und zum König von Granada
Führt man im Triumph ihn fort.

Sotomayor, Graf von Belalcázar.

Alora, du feſtes Schlößlein,
An des Stromes Rand gebaut,
Dich umzingelt Sotomayor
Sonntags früh bei'm Morgengrau'n.
Seinen Reitern, ſeinem Fußvolk
Wirſt du lang nicht trotzen, glaub'!
Mohren fliehn und Mohrenweiber
Nach dem Schloß in ſchnellem Lauf;
Jene tragen Mehl und Weizen,
Leinenzeug die Mohrenfrau'n.
Auf dem höchſten Feſtungsthurme
Ziehen ſie das Banner auf.
Droben hinter einer Zinne
Birgt ein kleiner Mohr ſich ſchlau:
Schon geſpannt die Armbruſt hält er
Und ein Pfeil liegt auf dem Lauf.
Da auf einmal, daß es Alle
Weithin hören, ruft er laut:
„Friede, Feldherr! dieſe Feſtung
Liefern wir ſofort dir aus!"
Das Viſier erhebt der Feldherr
An dem Helm, um aufzuſchau'n,
In die Stirn da trifft ihn jener

Und der Pfeil durchbohret ſein Haupt.
Jacobice faßt die Hand ihm,
Pablo nimmt ſein Pferd am Zaum,
Beides Sklaven, die von Kind auf
Er erzog in ſeinem Haus.
Hin führt man ihn zu den Aerzten,
Da man Rettung möglich glaubt,
Doch, als er ſie wahrnimmt, ſpricht er
Seinen letzten Willen aus,
Daß er ſich dem Herrn empfehle,
Und verhaucht den letzten Hauch.

Romanze vom blutigen Strome.

Grüne Wogen, grüne Wogen,
Wie viel Leichen wälzt ihr nur,
Chriſtenleichen, Mohrenleichen,
Die das ſcharfe Schwert erſchlug!
Euer klarkryſtallnes Waſſer
Geht gefärbt mit rothem Blut;
Denn die Chriſten, denn die Mohren
Hielten Schlacht auf dieſer Flur;
Fürſten ſtarben hier und Grafen,
Herrn von adliger Geburt,
Tapfre Männer von der Blüthe
Althiſpan'ſchen Ritterthums.
Hier erlag auch Don Alonſo,
Herr von Aguilar, dem Sturm,
Ihm zur Seite Don Urdiales,
Der ein Herz voll Kühnheit trug.

Aufwärts klimmt am Felſenabhang
Sayavedra durch die Schlucht;
Von erlauchtem Stamm entſproßt' er
Aus Sevilla's beſtem Blut;
Hinter ihm ein Renegate
Ruft ihn an mit lautem Ruf:

„Gieb dich, gieb dich Sayavedra!
Nicht entrinnſt du durch die Flucht.
Wohl erkenn' ich dich, und kenne
Auch dein Haus nur allzugut:
Auf dem Marktplatz von Sevilla
Sah ich dich beim Lanzenwurf;
Dein Gemahl auch, Donna Clara,
Deine Eltern ſind mir kund;
Sieben Jahr als dein Gefang'ner
Trug ich deinen Uebermuth.
Traun! Dafern mir hilft Mahoma,
Wirſt du bald der Meine nun;
Dann verlangt's mich, heimzuzahlen,
Was ich je von dir erfuhr.“

Sayavedra, der es hörte,
Wirft nach ihm das Haupt herum,
Haſtig drückt der Mohr den Pfeil ab,
Doch der Schuß geht in die Luft,
Und das gute Schwert des Ritters
Fällt auf ihn mit ſolcher Wucht,
Daß er keines Wortes mächtig
Todt dahinſinkt auf den Grund.
Aber dichter ſtets umzingelt
Von der ganzen Mohrenbrut,
Fiel zuletzt auch Sayavedra,
Einen Speer in ſeiner Bruſt.

Unterdeß beſtand Alonſo
Unverzagt des Feindes Wuth.

Und ſein Roß, das ihm gefallen,
Braucht er nun als Wall und Schutz.
Aber Mohren über Mohren
Decken ihn mit Wunden zu,
Bis er endlich bricht zuſammen
Tief erſchöpft vom Blutverluſt.
Dort am Felsgeklüft verhaucht er
Seinen letzten Athemzug.
Alſo ſtarb der Held Alonſo
Doch unſterblich lebt ſein Ruhm.

Don Alonſo de Aguilar.

Als ſein Lager vor Granada
Hielt der König Ferdinand,
Wo von Spaniens höchſtem Adel
Ihn ein Ritterkreis umgab,
Rief er einſt am Montag Morgen
In ſein Zelt die Feldherrn all.
Wohl gerüſtet waren alle,
Ihre Waffen hell und blank,
Und, als ſie verſammelt ſtanden,
Sprach der König ſo ſie an:
„Wer iſt unter euch der Ritter,
Der um ſeines Ruhmes halb,
Seinen Muth bewährend, morgen
Sich in's Schneegebirge wagt?"
Einer blicket an den Andern,
Aber Keiner beut ſich dar;
Denn gefahrvoll iſt der Hingang
Und die Rückkehr zweifelhaft:
Jedem, nur daran zu denken,
Zitterte der Bart vor Angſt.
Da erhub ſich Don Alonſo,
Sonſt auch Aguilar genannt:
„Ich vollbring' es, edler König,

Gleich war mein Entſchluß gefaßt:
Solches Unternehmen wurde
Eigens für mich aufbewahrt.
Dieſes Heidenvolk beſieg' ich,
Oder unterlieg' im Kampf;
Wenn der höchſte Gott mir beiſteht,
Räch' ich unſres Glaubens Schmach."
Vor des Königs Augen hüllt er
Sich ſofort in blanken Stahl,
Schwingt ſich auf den hohen Renner,
Nimmt den Schild an ſeinen Arm
Und ergreift die zwiegeſpitzte,
Dicke Lanze mit der Hand.
Muthig ſprengt hinweg Alonſo,
Angſtverbreitend, wo er naht;
Ihn umgeben ſeine Ritter,
Seine ganze tapfre Schaar.
Zwiſchen Chriſten iſt und Mohren
Furchtbar bald der Kampf entbrannt,
Siegreich aber ſind die Mohren
Durch die große Uebermacht,
Und die Chriſten ſtürzen fliehend
Abwärts einen Bergeshang.
Don Alonſo ſucht im Weichen
Sie zu hemmen: „Haltet Stand,
Ruft er, haltet Stand, ihr Ritter,
Kehrt noch einmal in die Schlacht!
Nur ein Feigling darf verzagen
Wegen ihrer Ueberzahl;

Denkt, wie ſtets die Caſtilianer
Man als tapfer pries und ſtark!
Beſſer iſt's, daß mit den Waffen
In der Hand ihr kämpfend fallt,
Als daß ihr das Daſein friſtet
Und Zeitlebens Schande tragt.
Wahrhaft leben wir im Sterben,
Wenn uns Ehr' und Ruhm umſtrahlt;
Denn das Leben iſt vergänglich
Und der Ruhm währt immerdar.“ —
Alle, da ſie dieſes hörten,
Fühlten wieder Muth und Kraft;
Keiner blieb zurück; ſie fielen,
Tapfer kämpfend, allgeſammt.
Ganz allein ſteht Don Alonſo,
Hoch den Wurfſpeer in der Hand,
Wüth'ger als zuvor noch ſtürzt er
In die Schlachtreih'n abermals;
Sterbend ſinken viele Mohren
Unter ſeines Schwertes Schlag.
Immer neu mit wildem Kriegsruf
Stürmt der Feind auf ihn heran;
Die erſchlagnen Leiber thürmen
Sich um ihn empor zum Wall,
Rings umzingeln ihn die Mohren,
Wunden hat er ſonder Zahl,
Und von ſieben Lanzenſtichen
Iſt durchbohrt ſein Körper ganz.
Todt nun, todt liegt Don Alonſo

In dem eignen Blute da;
Sieh da drängt mit Klagerufen
Eine Sklavin ſich heran,
Eine Chriſtin, die als Kind ihn
An der Bruſt erzogen hat.
Jammernd an dem Todten ſtand ſie
Und zerraufte ſich das Haar,
Rang ſich wund die weißen Hände,
Blickte himmelwärts voll Harm.
Auf bis zu den Wolken tönte
Ihres Jammers Wiederhall:
„Don Alonſo, Don Alonſo!
Nehme Gott dich huldreich an!
In der Alpujarra fielſt du,
Wo kein Mohr für tapfer galt,
Der nicht dem ſchon Hingeſunknen
Einen Lanzenſtich noch gab.
Weinen mögen um dich Alle,
Weinen, daß ſo früh du ſankſt!
Um dein unglückſel'ges Schickſal
Weine König Ferdinand!
Weinen mögen die Montilla,
Weinen jeder Aguilar,
Weinen auch der große Feldherr
Um ſo ſchweren Trauerfall!
Allen diene nun zum Muſter,
Wie man tapfer iſt und brav,
Der du nicht bei Damenfeſten,
Nein als Held im Kampfe ſtarbſt,

Starbſt, die Heiden niederſtreckend,
Als ein ächter Rittersmann!“ —
So das Weib und ſank wie leblos
Auf den blutgefärbten Sand.
Da zu dem gefallnen Ritter
Trat ein Mohr mit weißem Bart:
„Allah mag verhüten, rief er,
Daß dir werde weitre Schmach!“
Rief es, griff nach ſeinem Säbel,
Hieb das Haupt dem Todten ab,
Trugs von dannen an den Locken,
Bracht' es ſeinem König dar.
„Solch ein hoher Ritter, ſprach er,
So berühmt durch Muth und Kraft,
Unrecht wär' es, würd' im Tode
Weitrer Schimpf ihm angethan.“
Traurig ward der Mohrenkönig,
Als das blut'ge Haupt er ſah;
Auch die Leiche ließ er holen
Von der Wahlſtatt, wo ſie lag,
Sandte ſie mitſammt dem Haupte
An den König Ferdinand.
Froh ſah dieſer, daß des Feldherrn
Leiche nicht verloren war,
Deſſen Ruhm nach ſeinem Tode
Fort durch alle Zeiten ſtrahlt.

Albayaldos fällt durch die Hand des Großmeiſters von Calatrava.

Gott! der Calatrava-Meiſter,
Welch ein guter Ritter das!
Wie er vor ſich her die Mohren
Von dem Fichtenbrunnen an
Durch die Vega von Granada
Bis an's Schneegebirge jagt!
Reiter, rothe Kreuze tragend,
Folgen ihm, dreihundert Mann.
In das Thor Elvira wirft er
Seine Lanze mit Gewalt;
Eiſern ſind des Thores Flügel,
Dennoch dringt hindurch ſie ganz,
Und die Mohren ſehen's zagend,
Keiner fordert Rechenſchaft.
Albayaldos hört die Kunde,
Da ſie dringt bis in ſein Land,
Rüſtet Kriegsvolk und Galeeren,
Zieht dahin an Spaniens Strand.
Ihm entgegen eilt der König
Von Granada zum Empfang:
„Sei willkommen, Albayaldos,
Sei willkommen tauſendmal!

Wenn du kommſt des Soldes wegen,
Geb' ich ihn dir ſiebenfach;
Kommſt du, dir ein Weib zu ſuchen,
Biet' ich dir das ſchönſte dar.“ —
„Vielen Dank, mein edler König,
Für ſo große Gnade Dank!
Nicht ein Weib zu ſuchen komm' ich,
Da mir meins genug behagt,
Nein, mich rief herbei die Kunde,
Die nach meinem Lande drang,
Daß dir dieſer böſe Meiſter
Deine Stadt umzingelt hat.
Dir zu helfen, edler König,
Führt' ich dies mein Heer heran.“ —
„Wahr, erwidert König Chico,
Wahr iſt, was man dir geſagt.
Keiner hat von meinen Mohren
Trotz zu bieten ihm gewagt,
Als Escado nur, der tapfre,
Der Alhama's Hauptmann war,
Und da dieſer ſich ihm ſtellte,
Hab' ich theuer es bezahlt;
Zwanzigtauſend, die er führte,
Sind erſchlagen allgeſammt;
Selbſt auf einer Stute floh er
Schwerverwundet aus dem Kampf.“ —
„Los mich von Mahoma ſag' ich,
Wenn ein Chriſt, ein Kuttenmann
Seinen Speer in's Thor Granada's

Ungeahndet werfen darf.
Gäbſt du mir, mein edler König,
Kriegsvolk, wie ich es bedarf,
Von Jaën die leichten Reiter
Und die Bogner dieſer Stadt,
Jenen ſchlimmen Meiſter brächt' ich
Nach Granada dir in Haft." —
„Schweige, ſchweige, Albayaldos,
Sprich nicht alſo, unterbrach
Ihn ein Mohr, denn jener Meiſter
Iſt im Kampf vor Allen ſtark;
Wenn du ihm im Feld begegneſt,
Macht er zittern dir den Bart."
Ihm erwidert Albayaldos:
„Stände nicht der König da,
Gäb' ich dir für deine Worte
Einen Backenſtreich fürwahr." —
„Dieſer Backenſtreich, das wiſſe,
Würde ſchwer dir heimgebracht;
Denn drei Söhne hab' ich; jeder
Iſt Alkaide einer Stadt;
Ueber Guadix, über Baza
Führen ihrer Zwei die Wacht,
Und in dem berühmten Lorca
Hat der dritte ſeinen Stand,
Während mir, dem Greis, Alhama's
Obhut übergeben ward;
Doch du, Hund, du ſollſt gewahren,
Daß ich gleich mich rächen kann!" ...

Einhalt thut der edle König,
Daß ſie ſchweigen, ihrem Zank;
Albayaldos aber fordert
Nun Erlaubniß zu dem Kampf,
Und, da ſie gewährt der König,
Zieht er fort mit ſeiner Schaar.
Auf Jaëns Gefilden raubt' er
Was er nur an Heerden fand;
Rinder trieb er fort und Schafe
Sammt den Hirten, die er traf;
Auch viel ſchöne Chriſtenmädchen,
Viele Knaben fing er da.
An dem Ufer eines Stromes
War es, daß beim Uebergang
Einer der gefangnen Hirten
Seiner Haft behend entſprang.
Hin zum Calatrava-Meiſter
Lief er nach Jaën und ſprach:
„Meiſter. Meiſter, wo nur biſt du,
Daß den Ruhm, der immerdar
Dich begleitet, Albayaldos
Alſo dir entreißen darf?"
Solches Wort vernahm der Meiſter,
Im Pallaſte, wo er war.
„Schweige, ſchweige, Hirtenbube!
Wenn den Ruhm ich, wie du ſagſt,
Heut verliere, ſo erobert
Morgen ihn zurück mein Arm.
Zu den Waffen, auf, ihr Ritter!

Zu den Waffen Jedermann!
In das Feld hinunter ſprengt er,
Treibt zur Haſt die Seinen an,
Und vom Abhang eines Hügels
Sieht er Albayaldos bald,
Wie mit ſeiner ganzen Herrſchaar
Er hinabzieht in das Thal.
Zu den Seinen ſpricht der Meiſter
Als er ihn von fern gewahrt:
„Auf, ihr Ritter, auf! daß keiner
Unſerm Zorn entrinnen mag!“
An das Roß den Schenkel drückend
Legt er ein die Lanze dann,
Streckt den Erſten, der ihm nah'n will,
Todt darnieder in den Sand.
Bald nach rechts, bald linkshin kämpfend,
Stößt er auch auf Albayald;
Doch es hält der Kraft des Meiſters
Albayaldos nimmer Stand;
Seinen letzten Hauch verathmend,
Sinkt vom Sattel er herab,
Und erſchrocken flieh'n die Mohren,
Da ſie ſehn des Häuptlings Fall.

Die ſchlimme Botſchaft.

Boten kommen nach Granada
Zu dem König Boabdil;
Durch das Thor Elvira ziehn ſie
Zum Alhambraſchloſſe hin.
Jener, der zuerſt hineintritt,
Nennt ſich Mahomad Zegri,
Schwer am rechten Arm verwundet,
Blutet er vom Lanzenſtich,
Und zum König ſpricht er alſo
Mit entfärbtem Angeſicht:
„Neuigkeiten, o Gebieter,
Schlimme Botſchaft bring' ich dir.
Viele Chriſten nahn in Waffen
Durch den kühlen Fluß Genil,
Alle ſchlachtbereit, es flattern
Ihre Fahnen hoch im Wind;
Vor jedwedem ihrer Haufen
Leuchtet weithin ein Panier,
Eine goldene Standarte,
Drein ein ſchönes Kreuz geſtickt,
Und ſo hell wie Silber ſchimmert
An dem Kreuze Chriſti Bild.
König Ferdinand iſt Feldherr
Dieſes Heers, das dich bekriegt.
Alle ſchwuren auf das Bildniß

Einen heil'gen Eidſchwur ihm,
Eh Granada ſie erobert,
In die Heimath nicht zu ziehn.
Mit dem Heer von Kriegern naht ſich
Eine hohe Königin,
Doña Iſabel geheißen,
Edel, ruhmvoll, allgeliebt.
Sieh mich hier mit ſchwerer Wunde,
Die ich in der Schlacht empfing,
Als mit unſerm in der Vega
Heut ihr Heer zuſammenſtieß.
Dreißig hingeſunkne Zegris
Decken todt das Schlachtgefild.
Von der Bencerragen-Chriſten
Schwert durchſtochen fielen ſie.
Dieſe und noch andre Ritter
Haben tapfer und voll Grimm
Auf der Vega von Granada
Vieles Mohrenblut verſpritzt.
Du vergieb, um Gott, o König!
Länger reden kann ich nicht;
Meine Kräfte fühl' ich ſchwinden
Durch das Blut, das mir entfließt."
Kaum noch hat er ſo geſprochen,
Als er kraftlos niederſinkt;
Tieferſchüttert ſteht der König,
Ganz verſtummt vor Kümmerniß;
Fort in ſeine Wohnung trägt man
Jenen Mahomad Zegri.

Die Schlacht der Alporchones.

In Granada dort, der reichen,
Hört' ich Inſtrumentenſchall,
Auf der Straße der Gomelen
An der Thür des Abidbar.
Dieſer iſt ein Mohrenritter
Voll von Muth und Heldenkraft.
Er verſammelt viele Krieger,
Alle wohlgeübt im Kampf:
Denn zum Zug in's Feld von Lorca
Hat er den Entſchluß gefaßt.
Mit ihm ziehen drei Alkaiden,
Wer ſie ſind, das zeig' ich an:
Almoradi erſt von Guadix,
Der von Königsblute ſtammt,
Abenaziz, welcher Baza
Seine Heimath nennt, ſodann,
Endlich Alabez von Vera,
Der beſtanden manche Schlacht.
Alle ſammeln ſich in Vera,
Und nach dort entworfnem Plan
Wird in's Feld von Cartagena
Gleich ein Plünderzug gemacht.
Alabez, den tapfern, wählen

Sie zum Führer ihrer Schaar,
Und noch andre zwölf Alkaiden
Ziehn mit ihnen auf die Fahrt.

Jetzo rücken aus die Mohren,
Jetzt beginnen ſie den Marſch;
An dem Pulpe-Quell vorüber
Ziehn ſie auf verborgnem Pfad
Durch den Paß los Peines weiter
Und den Meeresſtrand entlang.
In's Gefild von Cartagena
Geht es dann mit wilder Haſt,
Jeder Chriſt, auf den ſie ſtoßen,
Iſt für ſie ein guter Fang.
Auch nicht eine Gegend ſchonend,
Streifen ſie durchs ganze Land,
Dringen vor bis nach San Gines
Und dem großen Pinienwald.
Drauf begonnen wird der Rückzug,
Da ſie Beute viel gemacht;
Als zum Puntaron ſie kommen,
Halten ſie von neuem Rath,
Ob ſie über Lorca ziehen
Oder längs dem Meeresſtrand.
Alabez will über Lorca,
Seine Luſt iſt die Gefahr,
Dorthin ſetzen ſich die Mohren
Drum mit ihrem Heer in Gang.
Als nach Murcia nun und Lorca

Kunde von dem Einfall drang,
Brachen ſchleunig auf die Chriſten
Und Aledo's Commandant.
Bei den Alporchones nahmen
Sie, den Feind erwartend, Stand.
Eilends rückten auch die Mohren
Ihres Wegs indeß heran
Und ergriffen einen Chriſten,
Einen wackern Rittersmann,
Der ſich Quiñonero nannte
Und in Lorca heimiſch war.
Alabez, die Feinde ſehend,
Redet ſo ihn an und ſagt:
„Quiñonero, Quiñonero,
Künde mir die Wahrheit klar!
Einem guten Rittersmanne
Brächte Lügen große Schmach:
Weſſen, ſprich, ſind jene Fahnen
Drüben im Olivenwald?"
Ihm erwidert Quiñonero,
Dies die Antwort, die er gab:
„Lorca's, Herr, und Murcia's Fahnen
Wehn dort, andre nicht fürwahr,
Auch der Commandant Aledo's
Hat ſein Banner dort gepflanzt,
Jener Held von hohem Muthe,
Der von Frankreichs Herrſchern ſtammt.
Stark ſind alle Chriſtenroſſe,
Voll Begierde nach dem Kampf."

So giebt Alabez ihm Antwort,
Und vor Ingrimm birſt er faſt:
„Laß ſie ſtark ſein, dennoch dringen
Niemals ſie durch dieſen Paß;
Wenn ſie ihn durchbrächen, Allah!
Welches böſe Zeichen das!“

Eben, da ſie alſo ſprechen,
Iſt der Marſchall angelangt,
Und Faxardo, der Alkaide
Lorca's, der vor Keinem zagt.
Brave Krieger folgen dieſen,
Raſt nicht kennen ſie, noch Halt.
Gleich beim erſten Anfall brechen
Durch den Paß ſie ſchnell ſich Bahn,
Und den Mohren geht es übel
Trotz der großen Ueberzahl.
Aber Alabez, der Starke,
Schafft ſich im Getümmel Platz;
Schrecklich iſt's, wie viele Chriſten
Niederhaut ſein mächt'ger Arm.
Doch ſo tapfer kämpften dieſe,
Daß er nicht den Sieg gewann.
Wie viel Mohren ſie erſchlugen,
Keiner glaubt es, der's nicht ſah.
Durch's Gebirg von Aguaderas
Floh hinweg dann Abidbar
Mit dreihundert ſeiner Reiter,
Während Keiner ſonſt entrann;

Alabez ward durch Fajardo
Zum Gefangenen gemacht.
In der Chriſten Hände fielen
Schätze ſonder Zahl und Maß.
In Granada, als er heim kam,
Ward enthauptet Abidbar.

Romanze von Garcilaſo.

Dorten, wo ein weißes Bollwerk
Santa Fé, die Stadt, umgiebt,
Stehn im Kreiſe viele Zelte,
Seiden und mit Gold geſtickt.
Fürſten ſind dort viel und Grafen,
Ritter hohen Standes viel,
Viele Feldherrn, die der König
Don Fernando mit ſich bringt;
Allzumal voll hohen Muthes,
Wie ſie's ſchon bewährt im Krieg,
Den ſeit Jahren um Granada
Mit dem Mohren führt der Chriſt.

Eben war es neun des Morgens,
Als von fern ein Mohr ſich wies;
Schwarz, jedoch voll weißer Flecke,
War das Roß, auf dem er ritt,
Und am Maul von kurzen Lippen,
Weil der Mohr ſie ihm beſchnitt,
Daß im Kampf es ungehindert
Brauchen könne ſein Gebiß.
Prächtig iſt des Mohren Kleidung,
Weiß und roth mit blau gemiſcht;
Drunter trägt er einen Harniſch,

Der die Bruſt ihm feſt umſchließt,
In der Rechten eine Lanze
Feinſten Stahles, zweigeſpitzt,
Und aus Fez vom Fell des Büffels
Iſt an ſeinem Arm der Schild.
Hinten an den Schweif des Roſſes
Hat der freche Mohrenwicht
Den geweihten Gruß, das Ave,
Aufgehängt zu Hohn und Schimpf.
So bis vor des Chriſtenlagers
Zelte ſprengt' er hin und rief:
„Iſt in eurem Kreis ein Ritter
So voll Muth und Heldenſinn,
Daß mit mir auf dieſem Felde
Seine Kraft im Kampf er mißt?
Mögen Einer oder Zweie,
Drei erſcheinen oder Vier!
Trete vor der Graf von Cabra,
Viel geübt in Streit und Krieg,
Vor der Edelknaben-Hauptmann,
Der ſo ſehr geprieſen wird!
Stelle ſich der Cordoveſe
Gonzalo Fernandez mir,
Oder ſei's Martin Galindo,
Der für einen Tapfern gilt!
Zeige ſich Portocarrero,
Welcher Herr von Palma iſt!
Wag' es Manuel, der brave
Ponce von Leon mit mir;

Jener, dem das Abenteuer
Ruhm erwarb, als kühnen Griffs
Er den hingeworfnen Handſchuh
Aus der Löwen Mitte riß!
Oder, wenn nicht dieſer, trete
Selbſt der König vor mich hin!
Bald genug erfahren ſoll er,
Ob ein ſtarker Held ich bin.“ —
Alle Ritter um den König
Hörten das mit ſtillem Grimm:
Mit dem Mohren ſich zu meſſen,
Trugen Alle ſie Begier.
Auch ein kecker Jüngling war dort,
Welcher Garcilaſo hieß;
Dieſer rief: „Zum Zweikampf laß mich,
König, wider Jenen ziehn!“ —
„Garcilaſo, jung noch ſeid ihr,
Nicht für ſolchen Kampf geſchickt;
Andre giebts in meinem Lager,
Denen eh'r die That gelingt.“ —
Garcilaſo ging von dannen
Ganz betroffen und verwirrt,
Weil der König die Erlaubniß,
Die er fordert, ihm nicht giebt.
Doch er rüſtet in's Geheime
Sich mit voller Waffenzier,
Und in's Feld auf ſeinem Rappen
Sprengt er fort in ſchnellem Ritt.
Keiner, der ihn ſieht, erkennt ihn,

Da er ganz verkleidet iſt,
Und ſo trifft er bald den Mohren
Reitet auf ihn zu und ſpricht:
„Gleich nun, Mohr, erfahren ſollſt du,
Ob in unſerem Hauptquartier
Ritter ſind, die wagen dürfen,
Wider dich in's Feld zu ziehn!
Mich, den Jüngſten unter Allen,
Hat der König dir geſchickt.“
Auf den Jüngling blickt der Mohre,
Gleich als ſchätzt' er ihn gering.
„Wohl gewöhnt zu kämpfen bin ich,
So erwidert frech er ihm,
Aber nimmerdar mit ſolchen,
Denen bartlos noch das Kinn;
Kehre drum zurück, o Bübchen,
Und den Stärkſten rufe mir!“
Garcilaſo drückt die Schenkel
An ſein Roß und ſtürzt ergrimmt
Auf den Mohren los, ſo daß er
Hart mit ihm zuſammentrifft;
Doch die Zügel wendet dieſer,
So geſchwinde wie der Blitz,
Und der Kampf iſt heftig, der ſich
Zwiſchen beiden nun entſpinnt.
Garcilaſo zeigt, ob jung auch,
Unerſchrockenen Heldenſinn;
In die Achſelgrube giebt er
Jenem einen Lanzenſtich.

Daß der Mohrenritter leblos
Auf den Boden niederſinkt.
Garcilaſo, der in Eile
Von dem Roß zur Erde ſpringt,
Trennt des Feindes Kopf vom Rumpfe,
Hängt an ſeinen Sattel ihn,
Nimmt herab ſodann das Ave
Von dem Pferdeſchweif geſchwind,
Und bedeckt's mit ſeinen Küſſen,
Während er am Boden kniet.
Auf die Spitze ſeiner Lanze
Pflanzt er dann es als Panier,
Schwingt ſich wieder auf den Renner,
Zieht das Roß des Mohren mit,
Und gelangt mit reicher Beute
Wieder heim in's Hauptquartier.
Von dem König und den Großen
Wird er freudig dort umringt,
Alle halten ihn in Ehren,
Daß er ſolchen Sieg erſtritt;
Ihn bewundert Don Fernando,
Ihn die hohe Königin,
Weil er in ſo jungen Jahren
Sich ſchon hohen Ruhm verdient.
Garcilaſo de la Vega
Hieß der König fürder ihn,
Weil er auf Granada's Vega
Jenen Heiden kühn beſiegt.

Hernan Perez del Pulgar pflanzt das Ave Maria an dem Thore der Moſchee von Granada auf.

Tiefes Schweigen deckt die Erde,
Nur Gemurmel, wirr und dumpf,
Tönt im Lager, das der König
Bei der Stadt Alhama ſchlug.
Alle rüſten ſich zu Thaten,
Die ſie Morgens wollen thun;
Dieſer ſteckt zum Kampf mit Tarſe
Schon das Schwert in ſeinen Gurt;
Jener denkt: in's Thor Elvira
Thu' ich einen Lanzenwurf;
Doch Pulgar, der Kühne, mahnt ſich,
Daß den Schwur er löſen muß,
Den er, die Moſchee Granada's
In Beſitz zu nehmen, ſchwur.
Alle ſagen ihm im Lager:
„Auf Verweg'nes ſinneſt du!“
Aber er ergreift ein Banner,
Und auf ſeinen hellen Grund
Malt in Lettern, weithin ſichtbar,
Er ein Ave Zug für Zug.
Dann geführt von Wegekund'gen,

Aufwärts an dem Darrofluß
Dringt er bis zum Thor Granada's
Vor mit unerſchrocknem Muth.
Von den vierzehn Knappen läßt er
Sieben zu der Roſſe Hut
Vor der Stadt, und ſchleicht mit ſieben
Selber durch das Thor hindurch.
Keiner drinnen merkt ſein Kommen,
Da im Schlaf die Mohren ruh'n.
Zu der Hauptmoſchee Granada's
Trug behend' ihn dann ſein Fuß,
Wo das Banner mit dem Ave
Hoch er mit der Hand erhub
Und es an's Moſcheenhauptthor
Feſt mit ſeinem Dolche ſchlug.
Dicht daneben pflanzte kühn er
Eine Fackel, die er trug,
Und, am Boden niederknieend,
Betet' er von Herzensgrund.
„Heil'ges Ave! gerne blieb' ich
Hier zurück zu deiner Hut;
Aber ich allein, wie böt' ich
Dieſen tauſend Feinden Trutz,
Der ich nur ein ſchwaches Werkzeug,
Das der Herr ſich ausgeſucht?
Daß dich nicht mit Schimpf beflecke
Irgend hier ein Mohrenhund,
Nehme Gabriel, der Engel
Gottes, dich in ſeinen Schutz!

Und ſo geh' ich denn von hinnen:
Hier am Orte bleibe du
Und den Platz des Götzendienſtes
Weih' hinfort dem Chriſtenthum!" —
Einmal noch das Ave grüßte
Er mit andachtvollem Gruß,
Und von dannen auf den Bazar
Flog der Ritter ohne Furcht;
Ihn in Brand zu ſtecken dacht' er
In Gemäßheit ſeines Schwurs,
Doch, als er die Fackel heiſchte,
Sprach der Knappe, der ſie trug:
„Allzu lange hat's gedauert
Und erloſchen iſt ſie nun."
Einen Schlag in's Antlitz gab ihm
Da Pulgar in ſeiner Wuth,
Und zurück deſſelben Weges
Kehrt' er reichbedeckt mit Ruhm.
In Granada's Kirche durft' er,
Was kein Anderer gedurft,
Später Schwert und Mantel tragen,
Und des Königpaares Huld
Gab dort ihm und den Pulgares
Eine ehrenvolle Gruft.

Die gefangene Mohrin.

Tiefauf ſeufzt Granada's König,
Seufzt um Antequera tief;
Nicht, weil er die Stadt verloren,
Da ihm eine beßre blieb,
Nein, um einer Jungfrau willen,
Die man dort gefangen hielt.
Blond von Haaren war das Mädchen,
Wunderholden Angeſichts
Und von zarter Jugend; ſiebzehn
Jahre zählte ſie noch nicht.
Schon von klein auf hat der König
Sich erzogen dieſes Kind,
Das er mehr liebt als ſein Auge,
Und, ſeit es gefangen iſt,
Seufzt er ſo in tiefem Kummer,
Der das Herz ihm brechen will:
„Lindaraja meiner Seele!
Mehr mir als das Leben lieb!
Durch den Hauptmann der Alhambra
Sandt' ich Brief dir über Brief!
Süße Worte, wie die tiefſte
Seele ſie mich ſagen hieß,

Ja, mein Herz, das liebeswunde
Selbſt, gab ich dem Boten mit;
Doch nie bracht' er andre Antwort,
Als daß du mir nimmer ſchriebſt.
Almeria, das berühmte,
Gäb' ich gerne für dich hin!
Denn was ſind mir alle Güter,
Da mein Herz in Banden liegt?
Und wenn das nicht, dich zu löſen,
Ausreicht, geh' ich ſelber hin,
Selber hin nach Antequera,
Wo in Haft, du, Holde, biſt:
Gern die Kette will ich tragen,
Schau' ich nur dein Angeſicht.

Der Mord der Abencerragen.

Jn den Thürmen der Alhambra
War Geſchrei und Jammerruf,
Jn der ganzen Stadt Granada
Großes Weinen ſich erhub,
Als der König eines Tages
Ließ enthaupten ohne Grund
Sechsunddreißig Bencerragen,
Ritter all von hohem Muth,
Von den Zegris und Gomelen
Falſch verklagt um Treuebruch.
Ganz Granada klagt und jammert
Wegen des vergoßnen Bluts.
Solche Ritter zu verlieren,
Welch ein bitterer Verluſt!
Männer, Weiber, Kinder ſchlagen
Sich mit Weheruf die Bruſt;
Keiner iſt in ganz Granada,
Dem's nicht weh im Herzen thut.
Alle Straßen, alle Fenſter
Geben Trauerzeichen kund,
Alle Frau'n und Edelfräulein
Tragen ſchwarze Kleider nur,

Und in Schwarz geht jeder Ritter
Von dem Haupte bis zum Fuß,
Ausgenommen nur die Zegris
Und Gomelen, die verrucht
Zum Verderben jener Edlen
Abgeſchloſſen einen Bund.
Wenn von dieſen Welche klagen,
Iſt es um die Ihren nur,
Die im Löwenhof zur Sühnung
Der Gazulen Schwert erſchlug.
Wenn das Volk den König fände,
Schlüg' es ihm das Haupt vom Rumpf,
Weil er ſchmählich ſo geopfert
Jene Ritter ohne Schuld.

Romanze von der Einnahme von Alhama.

Traurig ritt der Mohrenkönig
Durch die Gaſſen von Granada,
Von der Pforte von Elvira
Bis zum Thor von Bivarambla.
Weh um mein Alhama!

Briefe waren ihm gekommen,
Daß genommen ſei Alhama;
Warf die Brief' er in das Feuer,
Und erſchlug den Abgeſandten.
Weh um mein Alhama!

Von dem Maulthier ſaß er ab,
Schwang ſich in des Roſſes Sattel,
Und hinan vom Zacatin
Sprengt' er nach dem Schloß Alhambra.
Weh um mein Alhama!

Angekommen in Alhambra
Sonder Zögerung befahl er:
Laßt die ſilbernen Poſaunen,
Die Drommeten laßt erſchallen.
Weh um mein Alhama!

Und die dumpfen Kriegespauken
Laßt entbieten zu den Waffen,
Daß es hören alle Mohren
Von der Vega und Granada.
Weh um mein Alhama!

Als ſie nun den Schall vernahmen,
Der da ruft zum blut'gen Kampfe,
Ein und Einer, Zwei und Zweie
Reihten ſie ſich zu Geſchwadern.
Weh um mein Alhama!

Da hub an ein alter Mohr,
Alſo zu dem Fürſten ſprach er:
„Warum rufſt du uns, o König,
Und entbeutſt uns zu den Waffen?
Weh um mein Alhama!“

„Euch zu künden hab' ich, Freunde,
Eine Botſchaft voll von Jammer,
Denn die Chriſtenritter ſtürmten
Und entriſſen uns Alhama!
Weh um mein Alhama!“

Ihm entgegnet ein Alfaqui,
Alt mit langem weißem Barte:
„Alſo rächt ſich, edler König,
Alſo rächt ſich, was du thateſt!
Weh um mein Alhama!

Du erſchlugſt die Bencerragen,
Die Granada's Blüthe waren,
Und vom ſtolzen Cordova
Nahmſt du auf die Abgefallnen.
Weh um mein Alhama!

Drum mit Fug auf dich, o König,
Bricht herein des Himmels Strafe,
Du verdirbſt ſammt deiner Krone,
Und mit dir verdirbt Granada.
Weh um mein Alhama!

Andere Romanze von Alhama.

„Mohr Alcaide, Mohr Alcaide
Mit dem Barte grau und dicht,
Dich zu greifen heiſcht der König,
Weil die Burg Alhama fiel.“
„Heiſcht der König mich zu greifen,
Weil die Burg Alhama fiel,
Mag nach ſeiner Macht er ſchalten,
Aber ſchuldig bin ich nicht.
Denn ich war hinaus nach Ronda
Wo mein Mühmlein Hochzeit hielt,
Und verließ Alhama's Beſte
Wohlbewehrt und wohlbeſchirmt.
Hat der König ſie verloren,
Ich verlor, was ſie enthielt,
Mein Gemahl und meine Kinder,
Die ich allzumeiſt geliebt.“

Die Einnahme von Granada.

Lärm ertönt und lautes Schreien
In Granada, jener Stadt;
Jene rufen den Mahoma,
Dieſe den Dreieinen an.
Seinen Einzug hält das Kreuz hier,
Dort entflieht der Alcoran;
Wo die Hörner ſonſt erſchollen,
Hört man jetzt der Glocke Klang;
Das Te Deum tönt, wo früher
Man den Allah-Ruf vernahm.
Nicht mehr auf den hohen Thürmen
Strahlt der halben Monde Glanz,
Aragoniens und Caſtiliens
Wappen ſind dort aufgepflanzt.
Fröhlich zieht herein ein König,
Weinend zieht der andre ab
Und zerrauſt mit Weheklagen
Sich den langen, blonden Bart:
„O Granada, die auf Erden
Du nicht deines Gleichen haſt,
Die des ganzen Mohrenvolkes
Ruhm und Stolz du lange warſt!

Siebenhundert Jahre ſind es,
Seit in dir mein Königsſtamm,
Der mit mir nun traurig endet,
Hat geherrſcht mit Glanz und Macht.
Eine hochberühmte Mutter
Edlen Volkes warſt du lang,
Warſt die Mutter tapfrer Ritter,
Welche, nimmer müd' im Kampf
Mit Caſtilien und den Chriſten,
Manche Heldenthat gethan,
Warſt die Mutter holder Frauen,
Deren Reiz mit Allgewalt
Stets die Ritter, die ſie liebten,
Hoch zur Tapferkeit entflammt,
Und auf deren Wink die Streiter
Aus dem fernen Afrika,
Nur weil ſie es alſo wünſchten,
Siegreich ſchlugen manche Schlacht.
Heimath feiner Sitte warſt du,
Wie der kriegeriſchen Kraft;
Mit erhabnen Prachtgebäuden
Haſt du ſtolz und hehr geprangt!
Weh! Im Feld und in den Gärten
Deines ſchönen Vegathals
Seh' ich heut nur welke Blumen,
Und von Bäumen ſind ſie kahl.
Wer ſolch Diadem verloren,
O den König treffe Schmach!
Nicht zu Roß mehr darf er ſteigen,

Reden nicht von Streit und Kampf:
Nein, in Jammer muß er enden,
Muß vergehn in dunkler Schmach.“

Alſo ſpricht Granada's König,
Und auf einem Mohrenkahn
Durch Gibraltars Meeresenge
Schifft er nach dem Berberland.
Dort empfängt ihn die Gemahlin
Weinend und mit tiefem Gram.
Schluchzend, wie ſie ihn erblickt hat,
Sinkt ſie in des Gatten Arm,
Und erhebt ein Jammerrufen,
Das den Himmel zittern macht:
„O du unglückſel'ger König,
Der du warſt ſo klein und ſchwach,
Dein Granada zu verlaſſen,
Und nicht lieber kämpfend ſtarbſt!
Daß dir wohl ſei, wie ich's wünſche,
Geb' ich dir den Tod alsbald;
Denn wer ſolches Reich verloren,
Lebt ſich fürder nur zur Qual.“
Und in wüth'gem Schmerze ſucht ſie
Zu erdroſſeln den Gemahl,
Und der König in Verzweiflung
Hilft ihr ſelber mit der Hand.

Vermiſchte Romanzen.

Graf Yanno.

(Portugieſiſch.)

Die Infantin weinte, weinte,
Und ſie hatte Grund dazu:
Daß ſie unvermählt geblieben,
Schuf ihr Kummer und Verdruß.
Auf dem Bett erwacht der König,
Weil ſo ſehr ſie weint und ſchluchzt.
„Theure Tochter, ſprich, was haſt du?
Was iſt deines Jammers Grund?“ —
„Was ich habe? An dem Leben,
Vater, hab' ich Ueberdruß;
Unvermählt blieb von drei Schweſtern
Ich nur, ich die Eine nur.“ —
„Und wie ſoll ich da dir helfen?
Schuld daran biſt einzig du.
Normandie und Aquitanien
Sandten Werber ja genug.
Aber unhold warſt du ihnen,
Hörteſt nicht auf ihr Geſuch.
Keiner iſt mir, ihn zum Manne
Dir zu geben, ganz nach Wunſch:

Nur Graf Yanne, wenn er ledig
Wäre, taugte wohl dazu.“ —
„Dieſer iſt, geliebter Vater,
Dieſer meines Herzens Luſt:
Kinder hat er jetzt und Gattin,
Doch verübte ſchwere Schuld,
Denn er brach den Eid der Treue,
Den er ehedem mir ſchwur.“ —

Schleunig, ohne noch zu wiſſen:
Was er ſagen ſoll, was thun,
Heiſcht der König: „Ruft den Grafen,
Weil ich gleich ihn ſprechen muß!“

Dem Befehl nach tritt Graf Yanne
In den Saal der Königsburg.
„Willſt du, Herr, zum Kuß die Rechte
Mir zu reichen, wohl geruhn?“ —
Finſter giebt der König Antwort:
„Küſſe ſie für meine Huld!
Denn daß du mit meiner Tochter
Dich vermählſt, iſt mein Beſchluß.“
Faſt zu Boden ſinkt Graf Yanne,
Und erwiedert leiſ' und dumpf:
„Herr, es kann nicht ſein, ich ſtehe
Schon in anderm Ehebund.“ —
„Tödten mußt du deine Gattin,
Und mein Eidam dann wirſt du.“ —

„Herr und König! ich ſie tödten,
Die ſich keiner Schuld bewußt?“ —
„Schweigt, Graf Hanne, niemals ſtandet
Ihr bei mir in hoher Gunſt;
Nicht mit Königstöchtern übt man,
Wie mit niedern Weibern, Trug.“ —
„Wenn du mich, Gebieter, tödteſt,
So geſchieht's mit Recht und Fug,
Da ich wider dich, wohl glaub' ich's,
Manch Vergehen auf mich lud.
Doch ein Weib, das nie geſündigt,
Tödten, wäre, Herr, verrucht!
Nie vergäbe Gott auf Erden
Noch im Jenſeit ſolche Schuld.“ —
„Sterben muß die Gräfin: Unheil
Stiftete ſie ja genug;
Bringt in dieſer goldnen Schüſſel
Mir ihr Haupt getrennt vom Rumpf!“ —

Aus dem Schloſſe ging Graf Hanne,
Ging hinweg mit trübem Muth;
Neben ihm des Königs Page,
Der die Unheilſchüſſel trug.
Schwarz gekleidet war der Page,
Schwarz der Graf vom Haupt zum Fuß;
Doch noch ſchwärzer war der Jammer,
In des Unglückſel'gen Bruſt.
Seiner Heimkehr harrt die Gräfin
Und, da er ſich nähert nun,

Fliegt von fern ſie mit dem Knäblein
Raſch entgegen ihm zum Gruß.
„Sei willkommen, o mein Gatte,
Heil ſei deiner Wiederkunſt!“

Zu dem Haus empor die Treppen
Steigt er trauervoll und ſtumm,
Schließt im ganzen Haus die Thüren,
Was er nie gepflegt zu thun,
Läßt ſodann das Nachtmahl bringen,
Gleich als hätt' er Eſſensluſt.
Beide ſetzen ſich, doch nehmen
Keinen Biſſen in den Mund,
Stromweiſ' fließen ihre Thränen
Nieder auf das Tafeltuch.
Auf des holden Söhnleins Lippen
Drückt Graf Yanno Kuß auf Kuß,
Und das Kind lacht wie ein Engel
Ihm vom Mutterbuſen zu.
Alles, was die Gräfin wahrnimmt,
Preßt ihr Herz mit ſchwerem Druck,
Und ihr Jammerruf, ihr Weinen
Schallt durch's ganze Haus hindurch.
„Sprich, was haſt du, theurer Gatte,
Du mein Leben, meine Luſt,
Reiße mich aus dieſen Aengſten,
Was befiehlt der König uns?“
Immer ſtärker ſeufzt und ſchluchzt ſie,
Er will ſprechen, doch verſtummt:

Zärtlich dann mit ihren Armen
Zieht ſie ihn an ihre Bruſt.
„Oeffne mir dein Herz, Geliebter!
Was es peinigt, thu mir kund!
Deine Trauer will ich tragen,
Meine Fröhlichkeit nimm du!“

Drauf erhoben ſich Graf Hanno
Und die Gräfin wiederum;
Als ſie ſich auf's Lager warfen,
Schloß kein Schlaf ihr Auge zu,
Und es floſſen ſolche Worte
Von des armen Weibes Mund:
„Lieber als daß ich noch länger
Solchen Jammer ſehen muß,
Tödte mich! Beim höchſten Gotte,
Bei der Jungfrau bitt' ich drum.“ —
„O wer ſolche That gebietet,
Der Tyrann ſei ſchwer verflucht!“ —
„Ich verſteh' dich nicht, mein Gatte!
Sag' mir klar heraus und rund,
Welches ſchwere Unglück iſt es,
Das ſich eindrängt zwiſchen uns?“ —
„O Geſchick der Unglückſel'gen!
Schwer, ja ſchwer iſt deine Wucht!
Tödten ſoll ich dich, ja tödten,
O mein Weib, mein Leben du,
Und dann die Infantin freien,
So befiehlt des Königs Spruch.“

Kaum noch, daß er ſo geſprochen,
Kaum, daß ihm dies Wort entfuhr,
Als die Gräfin niederſtürzte
Ihrer ſelbſt nicht mehr bewußt.
Hätte doch die Unglückſel'ge
Gleich dort ſterben nur gedurft,
Da ein größrer, als des Todes
Schmerz, ſie neu in's Leben ruft.
„Schweige, Graf, noch iſt ein Ausweg!
O vergieße nicht mein Blut!
Der Befehl läßt ſich umgehen,
Höre meinen Rathſchlag nur!
Sende mich zu meinem Vater,
Der ſo gütig und voll Huld!
Wie ein unvermähltes Mädchen,
Doch dir treu in ſtrenger Zucht,
Keuſch, wie immer ich geweſen,
Leb' ich dort in ſeiner Hut
Und erziehe unſern Knaben;
Jene würd' es doch nicht thun.“ —
„Ach, den König ſo zu täuſchen,
Iſt vergeblicher Verſuch;
Sehen will in dieſer Schüſſel
Er dein Haupt, getrennt vom Rumpf.“ —
„Schweige, ſchweige doch, Graf Nanne!
Einen Ausweg weiß ich nun;
Schick' mich in ein Nonnenkloſter!
Dort von Brod und Waſſer nur
Will ich leben, bis der Kummer

Mich hinabführt in die Gruft;
Bin ich todt dann, hat von Allem
Die Infantin nichts gewußt!“ —
„Ach, den König ſo zu täuſchen,
Iſt vergeblicher Verſuch;
Sehen will in dieſer Schüſſel
Er dein Haupt, getrennt vom Rumpf.“ —
„Wirf denn, fern von Mond und Sonne,
Mich in einen finſtern Thurm,
Wo nach Seufzern ich die Stunden
Meines Lebens zählen muß!“ —
„Ach, den König ſo zu täuſchen,
Iſt vergeblicher Verſuch;
Sehen will in dieſer Schüſſel
Er dein Haupt, getrennt vom Rumpf.“ —

Kaum noch ſpricht er's, als der König
Außen an der Thüre ruft:
„Haſt du ſie noch nicht getödtet,
Mußt du's augenblicklich thun!“ —
„Gönne Friſt mir, o mein Gatte,
Friſt mir, um zu beten, nur!“ —
„Wohl! doch bis zum Frühroth einzig
Haſt du Zeit, drum bete kurz!“ —
„O wer beten, beten könnte!
Hör' mich, heil'ge Jungfrau, du!
Nicht ſo ſehr das Sterben grämt mich,
Wie der Treubruch weh mir thut:

Leid iſt's mir um dich, mein Gatte,
Und um deine feige Furcht,
Denn du tödteſt mich nur deshalb,
Weil der König that den Spruch.
Möge Gott dir einſt vergeben,
Wenn er richtet deine Schuld!
Dem, was ich am meiſten liebte,
Geb' ich nun den Abſchiedsgruß:
Euch, ihr Blumen dieſes Gartens,
Euch, ihr Wellen hier im Fluß!
Lebt, ihr Roſen, wohl, ihr Nelken,
Und erfüllt mir einen Wunſch,
Wenn mich Alle ſonſt vergeſſen,
Bleibt ihr freundlich mir und gut!
Reicht mir her den lieben Kleinen,
Reicht ihn her an meine Bruſt,
Saugen ſoll zum letztenmale
Er von meines Herzens Blut.
Sauge, o mein Knabe, ſauge
Von der Milch des Jammers nun!
Eine gute Mutter, die dich
Innig liebte, hatteſt du;
Morgen haſt du eine böſe,
Sei ſie auch von Königsblut.“ —

⁂

Horch, die Glocken läuten! Jeſus!
Weſſen Sterben thut das kund?

Antwort giebt darauf, o Wunder,
So der Säugling an der Bruſt:
„Die Infantin iſt geſtorben,
Wegen ihrer ſchweren Schuld:
Ein beglücktes Paar zu ſcheiden,
Solche That hat Gott verflucht.“

Königin und Sklavin.

(Portugieſiſch)

Auf nun, daß ihr uns, ihr Mohren,
Eine Chriſtenſklavin ſchafft!
Ihr dort mögt das Meer durchſchiffen,
Doch ihr Andern ſtreift durch's Land!
Eine Chriſtin müßt ihr bringen,
Wie die Königin verlangt!“

Ein'ge zogen flugs landeinwärts,
Andre meerwärts auf die Fahrt;
Jene, die das Meer durchſchifften,
Wurden keines Fangs gewahr;
Doch die Andern, welche ſuchend
Streiften durch das Binnenland,
Stießen auf den Grafen Flores,
Da er von der Pilgerfahrt
Nach St. Jago in Gallizien
Mit der Gattin wieder kam.
Ihn erſchlugen ſie und ſchleppten
Seine Gattin mit als Fang.

Ihrer Sklavin froh entgegen
Trat die Königin alsbald:
„Sklavin, ſei gegrüßt! dem Himmel
Sag' ich für dein Kommen Dank!
Nimm zu Küch' und Speiſekammer
Hier die Schlüſſel in Empfang,
Denn vor Mohrenfrauen iſt mir,
Weil ſie zaubern können, bang." —
„Eure Schlüſſel nehm' ich, Herrin,
Aber mir zur großen Schmach;
Geſtern hochgeehrt als Gräfin,
Heute niedre Küchenmagd!"
Königin und Sklavin waren
Juſt in Hoffnung, und es ward
Von der Königin ein kleines
Töchterlein zur Welt gebracht,
Während an demſelben Tage
Einen Sohn die Magd gebar.
Doch ein böſes Weib vertauſchte
Um Gewinnſt das Kinderpaar,
Gab der Königin den Knaben
Und das Töchterlein der Magd.

„Womit ſoll ich nun dich taufen,
Tochter, du mein einz'ger Schatz?
Dienen muß zum Weihewaſſer
Nun dir meiner Augen Naß!
Blanca Roſa ſollſt du heißen,
Blanca Roſa ſei genannt,

Denn ſo hieß mir eine Schweſter,
Die ich ehedem gehabt;
An dem blüh'nden Oſterfeſte
Fiel ſie in der Mohren Hand,
Als in meines Vaters Garten
Sie ſich friſche Roſen brach."

Zu der Kön'gin Ohren dringt es,
Wie die Gräfin alſo klagt;
Thränenvollen Auges ſinnt ſie
Ihrem ſchweren Schickſal nach.
„Auf, ihr Dienerinnen, nehmt mir
Die Gefangne wohl in Acht!
Selber ſie zu pflegen ging' ich,
Wär' ich nicht an's Bett gebannt."
Selbſt zur Sklavin geht die Kön'gin,
Von dem Bett emporgerafft.
„Wie ergeht's dir, meine Sklavin?
Sprich, was deine Tochter macht!" —
„Schwach noch bin ich, doch der Kleinen
Geht es wohl, dem Himmel Dank! —
„Sag' wie würdeſt du ſie nennen,
Wär'ſt du jetzt in deinem Land?" —
„Blanca Roſa, o Gebiet'rin,
Würde ſie von mir genannt,
Denn ſo hieß mir eine Schweſter,
Die ich ehedem gehabt.
An dem blüh'nden Oſterfeſte
Fiel ſie in der Mohren Hand,

Als in meines Vaters Garten
Sie ſich friſche Roſen brach.“ —
„Wenn die Schweſter vor dir ſtände,
Kennteſt du ſie dann, ſag' an?“ —
„Ja, wenn ſie den Gürtel löſte:
Denn an einem ſchwarzen Mal
Unterhalb des linken Buſens
Wird ſie Augenblicks erkannt.“ —
„O mir Armen, mir Betrognen,
Wie geſchieht mir wunderbar!
Eine Schweſter muß ich finden,
Wo ich eine Magd verlangt.“

Nach drei Tagen ſtarb der Kön'gin
Tochter, von Geburt an ſchwach;
Tief betrübt iſt Gräfin Flores,
Der als eignes Kind ſie galt,
Doch betrübter noch die Kön'gin,
Deren Herz die Wahrheit ahnt.
Bald auch von dem böſen Weibe
Wird der Kindertauſch bekannt,
Und die Gräfin faßt ihr Glück kaum,
Als ſie ihren Sohn umarmt.
Kaum drei Stunden ſind vergangen,
Eine ſpricht zur Andern da:
„Wären wir im gottgeliebten
Lande doch, in Portugal!“
Gold und Edelſteine rafften
Sie zuſammen dann in Haſt

Und entflohn dem Mohrenlande
Unter'm Schirm der güt'gen Nacht.
Zu der Heimath kehrten Beide,
Nach dem St. Marienſtrand,
Traten in daſſelbe Kloſter
Beide dort an Einem Tag.

Graf Nillo.

(Portugieſiſch.)

Nillo treibt ſein Roß zur Tränke,
Nillo, Nillo, jener Graf,
Und, indeß ſein Rößlein trinket,
Hebt er hold zu ſingen an.
In der Dunkelheit des Abends
Nimmt der König ihn nicht wahr,
Doch die arme Königstochter,
Die ihn Augenblicks erkannt,
Weiß nicht, ſoll ſie lachen oder
Weinen, beides iſt ihr nah.
„Stille, meine Tochter, lauſche!
Klingt doch das ſo wunderbar,
Wie der Engel Sang im Himmel,
Wie im Meer Sirenenſang.“ —
„Nicht die Engel ſingen alſo,
Die Sirenen nicht, fürwahr!
Nein, Graf Nillo iſt's, mein Vater,
Der zur Gattin mich verlangt.“ —
„Wer ſpricht hier vom Grafen Nillo?
Der rebelliſche Vaſall,

Den ich aus dem Reich verwieſen,
Werde nie vor mir genannt!“ —
„Herr, nur ich allein bin ſchuldig,
Ich allein auch ſei beſtraft;
Ich hab' ihn zurückgerufen,
Weil ich ſonſt nicht leben kann.“ —
„Schweig, verrätheriſche Tochter,
Nicht beflecke dich mit Schmach!
Sehen wirſt du ihn enthauptet,
Eh der nächſte Morgen tagt.“ —
„Wenn der Henker ihn enthauptet,
Treffe mich zugleich ſein Schlag;
Wo man ihm ein Grab bereitet,
Sei auch meine Ruheſtatt!“

Warum tönt die Todtenglocke?
Was bedeutet dieſer Schall?
Todt iſt Nillo, und dem Tode
Iſt die Königstochter nah;
Schon gegraben ſind die Gräber,
Um die Beiden zu empfahn,
Er ſoll ruhn am Kircheneingang,
Aber ſie am Hochaltar.

Aus dem Grab des Grafen Nillo
Hob ſich ein Cypreſſenſtamm,
Ein Orangenbaum erhob ſich
Aus der Königstochter Grab;
Beide wuchſen und mit Roſen

Küßten ſich die Wipfel ſanft.
„Haut mir ab die beiden Stämme!“
Rief der König; es geſchah:
Edles Blut entfloß dem einen,
Königsblut dem andern Stamm,
Und geboren aus dem Blute
Ward ein koſend Taubenpaar.
Beide flogen auf die Tafel,
Dran der König Mittags ſaß.
„Sei verflucht ſo viele Liebe,
So viel Treue ſei verdammt,
Daß man ſie, gleich wie im Leben,
Auch im Tod nicht ſcheiden kann!“

Romanze von Don Triſtan.

Schwergetroffen liegt Don Triſtan
An der Lanzenwunde krank,
Die mit giftgetränktem Speere
Ihm ſein Ohm der König gab,
Gab ſie ihm von einem Thurme,
Weil er nah es nicht gewagt.
In dem Körper ſteckt das Eiſen,
Draußen zittert noch der Schaft.
Alſo krank fühlt ſich Don Triſtan,
Daß er Gott den Geiſt befahl;
Kam zu ihm da Doña Iſolde,
Die ſein holdes Liebchen war,
Tief verhüllt in ſchwarze Schleier,
Wie in Trauer angethan.
„Sei zur Raſerei verwundet,
Triſtan, wer euch alſo traf,
Und zu heilen ſeinen Schaden
Mög' er finden keinen Arzt!“ —
Mund an Mund ruhn ſie ſo lange,
Wie man eine Meſſe ſagt.
Beide weinen, von den Thränen
Wird das ganze Lager naß.

Aus dem Waſſer ihrer Augen
Sproſſet eine Lilie klar;
Welche Frau davon genießet
Fühlt in Hoffnung ſich alsbald.

Romanze von Lanzarote.

Niemals ward von ſchönen Damen
So bedient ein Rittersmann,
Wie der Ritter Lanzarote
Als er von Britannien kam.
Edelfrauen pflegten ſeiner,
Fräulein ſeines Gauls im Stall;
Doña Quintaniona ſchenkte
Ihm den Wein mit eigner Hand,
Und die Königin Ginevra
Ließ ihn bei ſich ruhn zu Nacht.

Als er nun im tiefſten Schlummer
Jedes Traums vergeſſen lag,
Hub die Königin urplötzlich
Ganz verſtört zu klagen an:
„Lanzarote, Lanzarote,
Weh, daß ihr nicht früher kamt!
Nimmer dann hätt' Orgulioſo
Jenes freche Wort gewagt,
Daß er euch zum Hohne, Ritter,
Schlafen wollt' in meinem Arm.“

Da bewehrt ſich Lanzarote
Von gewalt'gem Zorn entbrannt,
Nimmt von ſeiner Liebſten Abſchied,
Und erkundet ſeinen Pfad.
Unter einer grünen Fichte
Trifft er ſeinen Gegner an,
Erſt verſchleudern ſie die Speere,
Greifen beide drauf zur Axt;
Jetzt verging die Kraft dem Frechen,
Daß er taumelnd niederſank;
Aber jener von den Schultern
Schlug ihm flugs das Haupt herab,
Kehrte dann zu ſeiner Herrin,
Wo er wohl empfangen ward.

Romanze von Don Garcia.

Droben ſchreitet Don Garcia
Auf der Mauer Zinnengang,
Hier die goldgetriebnen Pfeile,
Dort den Bogen in der Hand,
Und ſein Mißgeſchick verwünſchend
Klagt er ſo voll Zorn und Gram:
„Frühe zog mich auf der König,
Bis mit Gott ein Held ich ward,
Gab alsdann mir Roß und Waffen,
Was zu Ehren bringt den Mann,
Gab zum Weib Doña Maria
Mir aus ebenbürt'gem Stamm,
Gab mir hundert Kammerfräulein,
Sie zu warten allzumal.
Drauf dies feſte Schloß Ureña
Wies er mir als Mitgift an,
Legt' hinein mir hundert Ritter,
Zur Beſatzung und zur Wacht.
Auch verſah er's wohl mit Weine
Und mit Brod für manchen Tag,
Außerdem mit ſüßem Waſſer,
Da das Schlößlein keines hat.

Nun berannten mir's die Mohren,
An dem Morgen Sankt Johanns;
Sieben Jahre ſind verſtrichen,
Die Belag'rung zieht nicht ab;
Sterben ſah' ich all die Meinen,
Weil's uns fehlt an Speiſ' und Trank;
An die Zinnen noch im Panzer
Lehn' ich die Gefallnen an,
Daß man drunten bei den Mohren
Sie für Kämpfer halten mag.
Heut iſt nun im ganzen Schloſſe
Nur ein einzig Brod noch da;
Wenn ich's meinen Kindern gebe,
Was beginnt mein Ehgemahl!
Eſſ' ich's ſelbſt in meinem Elend,
Werd' ich drum mit Fug verklagt."

Da zerbrach er's in vier Stücke,
Warf in's Lager ſie hinab,
Daß von dieſen Stücken eines
Zu des Königs Füßen ſprang.
„Allah gnade meinen Mohren,
Allah gnade meiner Schaar,
Wenn vom Ueberfluß des Schloſſes
Noch das Lager zehren kann!"
Stracks zum Rückzug ließ er blaſen,
Und die Zelte brach er ab.

Romanze von der weißen Kleinen.

„Weißer ſeid ihr, meine Herrin,
Weißer als der Sonnenſtrahl!
Dürft' ich doch einmal entwaffnet
Furchtlos ſchlafen dieſe Nacht!
Denn ſeit ſieben langen Jahren
Hielt ich nur im Panzer Raſt,
Daß der Leib mir ſchwärzer wurde,
Als ein ſchwarzverkohlter Brand.“ —
„Schlaft nur, Herr, in Frieden heute,
Schlaft entwaffnet ſonder Angſt:
Denn zum Waidwerk in's Gebirge
Nach Leon iſt fort der Graf.
Hundswuth tödte ſeine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und der Rappe ſchleif' ihn ſelber
Bis an's Schloß vom Bergeshang.“ —

Als ſie ſo beiſammen waren,
Trat ihr Ehherr in's Gemach.
„Was beginnt ihr, weiße Kleine,
Kind des Vaters voll Verrath?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,

Kämme ſie mit Weh und Gram,
Daß ihr hier mich einſam laſſet,
Und zu Berg zieht auf die Jagd.“ —
„Dieſe Worte habt ihr, Kleine,
Mich zu täuſchen, ſein erdacht:
Sagt denn, wem gehört das Streitroß
Das ich wiehern hört' im Stall?“ —
„Herr, es kommt von meinem Vater,
Der es zum Geſchenk euch macht.“ —
„Wem gehört denn jener Panzer,
Den ich ſtehn ſah auf dem Gang?“ —
„Herr, er kommt von meinem Bruder,
Der ihn heut für euch geſandt.“ —
„Wem gehört denn hier die Lanze,
Die ich doch zuvor nicht ſah?“ —
„Nehmt ſie, mein Gebieter, nehmt ſie,
Stoßt in's Herz mir ihren Stahl!
Denn wohl hab' ich ſolchen Todes,
Graf, um euch mich ſchuld gemacht.“ —

Romanze von Albertos.

„O wie ſeid ihr lieblich, Alba,
Schöner als die Blum' im Thal!
Dürſt' ich ohne Bangen ſchlummern
Eine Nacht in eurem Arm,
Daß es nicht Albertos wüßte,
Eurer Jugend Ehgemahl!“ —
„Auf die Jagd iſt er gezogen,
Nach Leons Gebirg zur Jagd.“ —
„Zog er auf die Jagd, o Herrin,
Fall' auf ihn mein Fluch herab,
Hundswuth tödt' ihm ſeine Bracken,
Seinen Falken tödt' ein Aar,
Und ihm ſelbſt das Herz durchbohre
Eines ſchnöden Mohren Stahl.“ —
„Steigt vom Roſſe, Graf Don Griſos,
Denn es glüht der Sonne Brand;
Weich ſind eure Hände, Ritter,
Doch warum ſeid ihr ſo blaß?“ —
„Wundert euch nicht drum, mein Leben,
Denn ich ſterb' in Liebesgram,
Und obwohl ich leid' und ſterbe,
Weiſt ihr doch mein Werben ab.“ —

An das Schloßthor pocht' Albertos
Plötzlich da mit lautem Schlag.
„Wo verberg' ich euch, Don Griſos,
Daß ich nicht vergeh' in Schmach?“ —
Bei der Hand nahm ſie den Grafen,
Schloß ihn ein auf dem Altan,
Stieg hinab dann, ihrem Gatten
Aufzuthun in banger Haſt.
„Was erſchreckt euch ſo, Sennora,
Daß ihr weiß ſeid wie die Wand?
Redet, habt ihr Wein getrunken,
Oder treibt ihr Buhlſchaft gar?“ —
„In der That, mein Freund Albertos,
Nicht um ſolches trag' ich Angſt;
'S iſt weil ich verlor die Schlüſſel,
Jene Schlüſſel zum Altan.“ —
„Laßt euch das nicht kümmern, Alba,
Noch befürchtet Zank deshalb;
Waren ſie von klarem Silber,
Neue goldne ſchaff' ich an!
Aber weſſen iſt die Rüſtung
Die aus jenem Winkel ſtrahlt?“ —
„'S iſt die eure, Don Albertos,
Heute putzt' ich ſie ſo blank.“ —
„Aber, weſſen iſt der Renner,
Den ich wiehern hör' im Stall?“ —
Als dies hörte Doña Alba,
Sank ſie todt dahin vor Angſt.

Bernardo der Franzoſe.

(Portugieſiſch.)

I.

„O wer klopft an meiner Thüre?
Wer heiſcht Einlaß? o wer iſt's?“
„Ein Bernardo, der Franzoſe;
Oeffne, Liebchen, mir geſchwind!“
„Iſt es wirklich mein Bernardo?
Eintritt dann verſtatt' ich ihm;
Aber jeder andre Ritter
Möge ſchleunig fliehn von hier.“

Aus dem Bett ſo hurtig ſprang ſie,
Daß ihr Hemdchen ſie zerriß;
Von dem Fuße fiel der Schuh ihr,
Da ſie von der Treppe ſtieg;
Ausgelöſcht beim Thürenöffnen
Ward auf einmal ihr das Licht.
Sie erfaßt die Hand des Ritters
Zieht ihn in den Garten mit,
Macht ihm dort ein Bett von Roſen
Und ein Kiſſen von Jasmin,

Wäſcht ihn hold mit Roſenwaſſer,
Läßt ihn ruhen neben ſich.

„Mitternacht iſt ſchon vorüber
Und du bleibſt ſo fremd, ſo ſtill;
Sprich, was haſt du, mein Geliebter?
Alſo ſah ich dich noch nie.
Wenn du meine Diener fürchteſt,
Hieher kommen jetzt ſie nicht;
Wenn du meine Brüder fürchteſt,
Wiſſe, hier nicht wohnen ſie;
Wenn du meinen Gatten fürchteſt,
Ferne zog er weg von mir;
Käme mir, daß ihn die Mohren
Umgebracht, doch bald Bericht!“ —
„Deine Dienerſchaft nicht fürcht' ich,
Da ſie mehr als dich mich liebt;
Gar nicht fürcht' ich deine Brüder,
Da ſie meine Schwäher ſind,
Deinen Gatten auch nicht fürcht' ich,
Fürchtete mich nie vor ihm;
Aber du, Verräthrin, zittre,
Denn dein Gatte ſteht vor dir!“ —
„Mein Gemahl, biſt du es wirklich,
Der mir über alles gilt?
Welche böſen Träume hatten
Mir die Sinne ganz verwirrt!
Komm jetzt, Theurer! ich will aufſtehn,
Meine Kleider anzuziehn!“ —

„Schweig, nicht hintergehſt du ſo mich!
Schweige, du Verrätherin;
Bis zum Morgen wart', dann geb' ich
Einen andern Anzug dir,
Dir ein rothgefärbtes Bußkleid,
Roth, als wär's mit Blut beſpritzt,
Und für deinen Hals ein Richtbeil,
Denn du haſt es ſo verdient!"

II.

„Nun vermummt in meinen Mantel
Laßt mich zu dem Schloſſe hin!
Meine Dame will ich ſehen,
Ob ſie meiner nicht vergißt." —
„Todt, o Herr, iſt deine Liebſte,
Selber ſterben ſah ich ſie.
Gieb wohl Acht, da ich die Zeichen,
Dran ſie kennbar, nennen will!
Nur ein rothgefärbtes Bußkleid
Roth, als wär's mit Blut beſpritzt,
Trug die ſchöne Unglückſel'ge,
Als zum Hochgericht ſie ging,
Und ihr Haupt ſank unterm Richtbeil,
Alles, weil ſie dich geliebt.
Selber hab' ich ihre Bahre
Schwarz beſchlagen, das vernimm.

„Ich auch läutete die Glocken,
Als den Tod die Arme litt.
Ueber ihrer Grabesſtätte
Lag ein Teppich, reich geſtickt;
Das Geleit ihr gaben Mönche
Zu der Gruft, die ſie umſchließt;
Sieben Grafen, tauſend Ritter
Folgten ihr noch überdies,
Weinend gingen ihre Mädchen,
Lachend ihre Pagen mit;
Alſo wurde ſie beſtattet,
In der Kirche von St. Gil.“

Kaum vernahm der Ritter ſolches,
Als wie todt er niederfiel.
Stunden ſchwinden, viele Stunden
Bis er zu ſich kommt, dahin;
Drauf zum Grab der Liebſten eilt er,
Nur nach Sterben ſteht ſein Sinn.
„Oeffne, öffne, heil'ge Gruft, dich,
Laß mich ruhen neben ihr!“
Aus dem Grabe dann vernahm er
Solche Stimme, ſanft und mild:
„Lebe, lebe du, o Ritter,
Lebe nun, da ich verſchied!
Dieſe Augen, die dich anſahn,
Sind nun ſtaubbedeckt und blind,
Und die Lippen, die dich küßten,
Haben abgekühlt und ſtill;

Dürrer Knochen iſt der Arm nun,
Der dich ehemals umſing,
Und die Locken ſind vermodert,
Drin du ſcherzend oft geſpielt.
Lebe, lebe du, o Ritter,
Lebe du, denn ich bin hin!
Nimmſt du dir ein Weib zur Gattin,
Nenn' es Anna ſo wie mich,
Und erzähl' ihr, mein gedenkend,
Wie wir Beiden uns geliebt,
Daß an meinem traur'gen Ende
Sie ein warnend Beiſpiel nimmt.
Schenkt ſie Töchter dir, ſo ſuche
Sie zur Tugend zu erziehn,
Daß ſie nicht durch Liebe fallen,
Wie durch dich ich unterging."

Die Wandrerin.

(Portugieſiſch.)

Sieh die Wand'rerin, die junge!
Sie begiebt ſich auf die Fahrt,
Einen Ritter aufzuſuchen,
Welcher ſie verlaſſen hat.
Vor den Wällen eines Schloſſes
Kommt ſie eines Abends an:
An den wohlbekannten Zeichen
Wird das Schloß von ihr erkannt.
„Hat der Ritter — alſo ſpricht ſie —
Hier nicht ſeinen Aufenthalt?“
Ihr erwidert eine Dame,
Redefertig und gewandt:
„Ausgegangen iſt der Ritter,
Aber kehrt zurück wohl bald;
Rufen werd' ich ihn zur Stelle,
Wenn ihr große Eile habt.“
Kaum noch war dies Wort geſprochen,
Als der Ritter ſelbſt ſchon kam:
„Was iſt eures Kommens Anlaß?
Herrin, ſprecht, was ihr verlangt.“ —

„Liebe, wißt, zu einem Ritter,
Trieb mich auf die Pilgerfahrt:
Bald'ge Rückkehr mir verſprach er,
Doch blieb aus bis dieſen Tag;
Vater da und Haus verlaſſend,
Zog ich über Meer und Land;
Den entfloh'nen Ritter ſucht' ich,
Sucht' umſonſt ihn überall.“ —
„Bös war das Geſchick, o Herrin
Daß ſo ſpät ihr angelangt.
Hört! Ich floh vor eurem Vater,
Vor dem Tod von ſeiner Hand;
Ueber Meer' und Länder zog ich,
Bis zu dieſem Schloß ich kam.
Ehe Jahr und Tag verſchwunden
(Dieſen Schwur nahmt ihr mir ab)
Sollt' ich keiner andren Dame
Mich verbinden als Gemahl.
Da nun Jahr und Tag verſchwunden
Und ich nichts von euch vernahm,
Hab' ich mit der Schloßgebietrin
Mich vermählt die vor'ge Nacht.“ —
Kaum noch ſprach er's, als die Jungfrau
Sterbend auf den Boden ſank.

„O du Jammer meines Lebens,
O du Leben voll von Qual,
Klagt der Ritter, daß die Schöne
Hier in meinen Armen ſtarb!“

Wüthend ſteht die Schloßgebietrin
Oben auf dem Zinnendach.
„Ritter, tragt ſie fort und ſtürzt ſie
In das tiefſte Meer hinab.“ —
„Herrin, nein, das thu' ich nimmer,
Da von Königsblut ſie ſtammt,
Und ſo innig den geliebt hat,
Welcher ihr die Treue brach!
Beſſer ſollte niemals lieben,
Wer nicht ſtandhaft treu beharrt.“
Kaum noch ſprach dies Wort der Ritter,
Als er ſterbend niederſank.
Gleich befiehlt die Schloßgebietrin,
Daß die beiden Todten man
In zwei tiefe Gruben werfe
Nahe dort am Meeresſtrand.
Siehe, auf dem Grab des Ritters
Wächſt ein düſtrer Fichtenwald,
Und es ſprießt ein traurig Rohrfeld
Auf der Jungfrau frühem Grab.
Auf Befehl der Schloßgebietrin
Schnitt man all die Stengel ab,
Aber aus der Wurzel ſproßten
Stets erneut ſie himmelan,
Und die Caſtellanin hörte
Das Geſeufz des Rohrs bei Nacht.

Helena.

(Portugieſiſch.)

„Ach, nach meines Vaters Hauſe
Zieht mich Sehnſucht mit Gewalt;
Schmerzlich drängen mich die Wehen,
Und die Mutter iſt nicht da.“ —
„Iſt ſo heftig deine Sehnſucht,
Wohl, ſo folge ihrem Drang;
Allzu groß nicht wird der Schmerz ſein,
Geh zum Vater hin alsbald!“ —
„Aber wenn mein Gatte heimkehrt,
Wer bereitet ihm das Mahl?“ —
„Ich will ihm ein Mahl bereiten
Von dem Wild, das er erjagt;
Und von meinem Brod und Weine
Nehm' er ſich was ihm behagt.“ —

* * *

„Wo verweilt mein Weib Helene,
Daß ſie nicht mir bringt das Mahl?“ —
„Ach! verlaſſen hat Helene
Uns, mein Sohn, für immerdar,

Kehrte heim zu ihren Eltern,
Weil's bei uns ihr nicht behagt.
Wiſſe, eine Hündin ſchalt ſie
Mich, und dich noch ärger faſt!“ —
„Schnell! mein Roß von Andaluſien
Holt mir eilends aus dem Stall!
Und mein Weib, bei'm Himmel ſchwör' ich's,
Soll mir büßen für die Schmach!“

* * *

„Frohe Botſchaft, lieber Eidam,
Iſt's, die ich euch geben kann;
Einen Sohn gebar eu'r Weib euch,
Schön wie Engel des Altars.“ —
„Schlimm jedoch iſt meine Botſchaft,
Dieſen Sohn, von dem ihr ſpracht,
Soll ein andres Weib erziehen,
Jene nicht, die ihn gebar. —
Auf, bereite dich, Helene,
Zu begleiten den Gemahl!“ —
„Wie? Erſt eine Stunde iſt es,
Daß die Arme niederkam;
Und, ſie ſoll ſchon jetzt, verlangt ihr,
Euch begleiten auf der Fahrt?“ —
„Auf ſo kurzem, gutem Wege
Hat es nicht für ſie Gefahr;
Und mein Roß aus Andaluſien,
Schneller fliegt's als Mondesſtrahl!“ —
„Und wohin wollt ihr die Arme

Bringen denn mit ſolcher Haſt?" —
„Fragt nicht, Mutter, ſprach Helene;
Schweigen ſteht euch beſſer an.
Muß das Weib doch das vollführen,
Was der Mann ihr anbefahl.
Gebt mir meinen Reiſemantel!
Der, ich hoffe, hält mich warm;
Um noch mehr mich einzuhüllen,
Reicht mir jenen Schleier dar,
Und nun gebt mir noch mein Söhnchen!
Laßt es ruhn in meinem Arm!
Ach, mein Sohn, wird dieſer Küſſe
Später wohl von dir gedacht?
Ruft ſie, Mutter, in's Gedächtniß
Ihm, wenn einſt er ſprechen kann!" —
„Was ſind das für Worte, Tochter?" —
„Mutter, ſieh! ich bin gefaßt.
Auf ſo kurzem, gutem Wege
Hat es nicht für mich Gefahr,
Und das Roß von Andaluſien,
Schneller fliegt's als Mondesſtrahl."

* * *

Ja, das Roß von Andaluſien,
Schneller fliegt's als Mondesſtrahl,
Doch es ſtrauchelt und will fallen,
Weil der Weg von Felſen ſtarrt.
Eilends, eilends, aber ſchweigend
Ziehn ſie vorwärts auf dem Pfad.

Schwer ſchon werden ihr die Glieder,
Ihre Hände werden kalt.
Auf des Berges Spitze ruft ſie:
„Weh! ich bin zu Tode matt.“ —
„Warum ſeufzeſt du, Helene?
Sprich, warum du alſo klagſt?“ —
„Weil dahin mein Leben ſchwindet:
Ach, mein Ende fühl' ich nah;
Iſt es doch erſt eine Stunde,
Daß ich Arme niederkam.“ —
Auf die Erde ſie zu legen,
Nimmt er ſie vom Roß herab;
Schon mit eiſ'gem Schauer ſchüttelt
Sie der nahe Todeskrampf.
„Wem vermachſt du deine Baarſchaft
Und erwirbſt dir ſeinen Dank?“ —
„Ich vermache ſie den Brüdern,
Wenn du nichts dawider haſt.“ —
„Wem vermachſt du dieſes Kreuz hier?
Wem den Schmuck an deinem Hals?“ —
„Dieſes Kreuz ſei meiner Mutter,
Die ſo ſehr mich liebt, vermacht,
Daß vor ihm ſie für mich Arme,
Wenn ich todt bin, beten mag!
Doch, den Halsſchmuck, o mein Gatte,
Laſſ' ich dir; wenn eines Tags
Du ihn einer Andern ſchenkeſt,
Mag ſie mehr ſich freu'n daran!“ —
„Und dein Landgut, wem vermachſt du's,

Daß er wohl es nehm' in Acht?" —
„Dir, mein Gatte, geb' ich's; laſſe
Gott es dich genießen lang!" —
„Und wem läſſeſt du dein Söhnlein,
Daß er treu es pflegen mag?" —
„Deiner Mutter; ſtimme Gott ſie
Hold für meinen kleinen Schatz!" —
„Nein, nicht ihr! ſie würd' ihn morden,
Wie ſie dich gemordet hat.
Laß ihn lieber deiner Mutter;
Die iſt liebevoll und ſanft.
Waſchen wird ſie ihren Enkel
Mit dem eignen Thränennaß,
Und vom Haupt das Tuch ſich nehmen,
Daß er ruhe weich und warm." —

Neu in ihrem Buſen fühlte
Sie die Lebensluſt erwacht,
Als ſie dieſe Worte hörte,
Doch die Zunge war ſchon ſtarr.
Nur noch mit den Augen ſagt ſie,
Daß ſie ihm vergeben hat.
„Nicht Vergebung mir, Helene!
Gott erhört nicht was du ſagſt.
O voraus, voraus ſchon fühle
Ich der Hölle bittre Qual;
In den Himmel kehrend, wendet
Sich mein Schutzgeiſt von mir ab.
Der Verrätherzunge fluch' ich

Und dem Ohre, das ſie fand!
Meinen Engel ſelbſt zu morden,
Soweit hat mich das gebracht!
Sieben Jahr und einen Tag nun,
Will ich ziehn von Land zu Land,
Und an Roma's heil'ger Pforte
Knie'n in Reu' und Seelenangſt.
Ein geweihtes Kloſter will ich
Stiften hier an dieſem Platz:
Sieben Seelenmeſſen ſoll man
Leſen drin an jedem Tag,
So daß Jeder, der hieher kommt,
Das Gebäude ſchauend, ſagt:
„Dieſes iſt der Ort, die Stätte,
Welche ſeinen Frevel ſah,
Dies die Stätte ſeiner Reue;
Gott vergeb' ihm, was er that!“

Guimar.

(Portugieſiſch.)

Aller Jungfrau'n ſchönſte iſt ſie,
Die in jenem Lande ſind,
So voll Reizes und Verſtandes,
Wie es keine zweite giebt.
Don Johann iſt recht von Grund aus,
Ueber Maß in ſie verliebt,
Und vor Liebe ſchließt der Schlummer
Keine Nacht ſein Augenlied.
Er auch iſt ein ſchmucker Jüngling,
Der vor Allen ſie verdient;
Doch des Mädchens Vater, welchem
Reichthum über Alles gilt,
Schätzt die Lieb' und ihre Rechte
Sammt dem Adel ſo gering,
Daß mit einem reichen Kaufherrn
Er ſein Kind vermählen will.
Don Johann wird faſt bewußtlos,
Da die Kunde zu ihm dringt.
Fort von jenem Orte zieht er,
Aber Keiner weiß, wohin.

Vorwärts geht und immer vorwärts
So drei Monde lang ſein Ritt:
Eine Bürde, nicht zu tragen,
Scheint das ganze Leben ihm.
Tag für Tag im Sattel ſitzt er,
Nach dem Wege fragt er nicht;
Unbewußt, wohin er komme,
Folgt er jeder Straße blind;
Lenker iſt das Pferd geworden,
Und den Reiter führt es mit.
Er erkennt der Orte keinen,
Wie er Land auf Land durchzieht.
So zurück zur Heimath kehrt er,
Aber weiß nicht, wo er iſt.

Eines Maitags Morgen war es,
Alle Felder blühen rings,
Lächelnd winkt die grüne Wieſe,
Und der Vögel Lied erklingt.
Aber aus der Stadt vernimmt man
Düſtre Trauermelodie,
Grabgeläute dumpfer Glocken,
Und der Prieſter ernſtes Lied;
Aus der Kirche kommend, drängen
Ritter ſich und Bürger dicht.

Durch das Thor des Städtleins reitet
Don Johann betrübten Sinns,
Zieht von Gaſſe fort zu Gaſſe

Bis zu der des Liebchens hin,
Und am Hauſe und am Fenſter,
Wo er ſie ſo oft erblickt,
Sieht er Alles ſchwarz verhangen,
Schwarz wie es am tiefſten iſt.
Rufen läßt er augenblicklich
Seiner Dame Dienerin.
„Gieb mir Auskunft, Weib, ich bitte,
Thu mir dieſen Liebesdienſt!
Laß mich wiſſen, wem die Trauer
Hier, die ſchwere, tiefe gilt.“ —
„Herr, für Guimar de Mexia,
Meine Herrin, trag' ich ſie,
Denn bei Gott iſt ihre Seele
Und ihr Leib im Grabe, wißt!
Nur für euch iſt ſie geſtorben,
Weil ſie euch ſo ſehr geliebt.“
Kaum daß Don Johann dies hörte,
Als wie todt er niederfiel;
Doch ſein Schmerz war ſo gewaltig,
Daß er ihn nicht ſterben ließ.
Leer von Thränen bleibt ſein Auge,
Stumm der Mund zum Sprechen ihm.
Ringsum ſteht die Menge harrend,
Was er nun beginnen wird.
Schwarz vom Haupt zum Fuß ſich kleidend,
Schwarz wie es am tiefſten iſt,
Schreitet er dahin zur Kirche,
Wo im Grab ſein Liebchen liegt.

„Guter Sakriſtan! ich bitte
Dich um Gottes Willen, hilf,
Hilf mir, dieſe Gruft zu öffnen,
Die das liebſte mir umſchließt!“
Dort in ganzer Schönheit lag ſie,
Wie er vormals ſie erblickt,
Selbſt im Tode noch ſo reizend,
Daß ihr keine ſich verglich.
Himmelwärts die Arme hebt er,
Erdwärts ſinkt er mit dem Knie,
Schwört bei Gott, daß er ſie nimmer,
Nimmermehr verlaſſen will.
Einen Dolch von Golde ziehend,
Den im Gürtel er verbirgt,
Will er ſie im Tod begleiten,
Die von ihm das Leben ſchied.
Doch Erbarmen fühlt die Jungfrau,
Gottes Mutter, St. Marie;
Daß aus Liebe ſeine Seele
So verderbe, will ſie nicht,
Und ein Wunder Gottes hindert,
Daß ſich Don Johann erſticht;
Die Geſtorbne reicht die Rechte
Ihrem Herzgeliebten hin,
Und, die holden Augen öffnend,
Lächelt ſie ihm ſanft und mild.
Mit der nie entwichnen Liebe
Kehrt das Leben, das entwich.
Nun den Vater, der vor Kummer

Faſt geſtorben, holen ſie;
Freunde kommen und Verwandte,
Alle freudig heitern Sinns,
Und der heil'gen Jungfrau dankend,
Die ihm ſolches Glück verliehn,
Nimmt ſich Don Johann die Gattin,
Die er ſich ſo wohl verdient.

Die ſchöne Infantin.

(Portugieſiſch.)

Die Infantin ſaß im Garten,
In dem Garten ſaß ſie da,
Kämmte ſich die Lockenhaare
Mit dem feinen, goldnen Kamm.
Auf das Meer die Blicke werfend,
Sah ſie eine Flotte nah'n,
Deren Hauptmann nach der Landung
Zu ihr hintrat an den Strand.
„Sprich, ob du von meinem Gatten,
Hauptmann, Kunde für mich haſt!
Sahſt du ihn in jenem Lande,
Wo am Kreuz der Heiland ſtarb?“ —
„Viele wackre Ritter ſah ich
Dort in jenem heil'gen Land.
Gieb mir, Herrin, deines Gatten
Zeichen drum und Waffen an!“ —
„Silbern ganz war ſeines Schimmels
Sattel und mit Goldbeſatz;
Eine kreuzgeſchmückte Lanze
Trug er in der rechten Hand.“ —

„Den, auf den die Zeichen deuten,
Sah ich fallen in der Schlacht,
Fallen in beherztem Kampfe,
Und ich rächte ſeinen Fall.“ —
„Ach, ich Arme, nun verwittwet!
Fürder leb’ ich nun in Gram;
Von drei Töchtern, die ich habe,
Ward noch keiner ein Gemahl.“ —
„Und was gäbſt du, Herrin, brächt’ ich
Dir den Gatten her alsbald?“ —
„Silber gäb’ ich viel und Gold dir,
Schätze dir von jeder Art.“ —
„Gold und Silber nicht gebrauch’ ich,
Nicht für mich iſt alles das!
Sprich, was gäbſt du weiter, Herrin,
Brächt’ ich jetzt dir den Gemahl?“ —
„Drei der Mühlen, die ich habe,
Gäb’ ich gern dir allgeſammt;
Zimmt und Nelken malt die eine
Und die andere malet Hanf;
Was ich biete iſt ſo ſtattlich,
Daß es ſelbſt für Kön’ge paßt!“ —
„Nicht gebrauch’ ich deine Mühlen,
Nicht für mich iſt alles das;
Sprich, was gäbſt du weiter, Herrin,
Brächt’ ich jetzt dir den Gemahl?“ —
„Nun wohlan! die goldnen Ziegel
Böt’ ich dir von meinem Dach!“ —
„Deine Ziegel nicht begehr’ ich,

Nicht für mich iſt alles das;
Sprich, was gäbſt du weiter, Herrin,
Brächt' ich jetzt dir den Gemahl?" —
„Wohl! die Töchter, die ich habe,
Biet' ich alle drei dir dar;
Eine reiche dir das Schuhzeug
Und die Andre das Gewand.
Und die dritte, ſchönſte, ruhe
Als dein Weib in deinem Arm." —
„Deine Töchter nicht begehr' ich,
Nicht ſind ſie nach meiner Wahl;
Sprich, was gäbſt du weiter, Herrin,
Brächt' ich jetzt dir den Gemahl?" —
„Weiter hab' ich nichts zu bieten,
Laß auch du vom Fordern ab!" —
„Gieb dich ſelber mir, o Herrin!
Das iſt's, was mein Herz verlangt!" —
„Pfui des Ritters, der das Auge
Schnöd auf mich zu werfen wagt!
Auf! man binde meinem Roſſe
An den Schweif ihn mit Gewalt!
Sei er um die Gartenmauer
Hingeſchleift zu Hohn und Schmach!
Auf! ihr Diener, ihr Vaſallen,
Daß ihr mir den Schurken packt!" —
„Denk' des Rings mit ſieben Steinen!
Eine Hälfte halt' ich da,
Doch wo iſt die andre Hälfte,
Die ich dir beim Abſchied gab?" —

„O die langen Leidensjahre!
O die viele Pein und Angst,
Was ich deinethalb gelitten,
Gott verzeih' es dir, Gemahl!“ —

Romanze vom fremden Ritter.

„Rittersmann aus fernen Landen
Reitet näher, haltet an;
In den Boden ſtoßt die Lanze,
Bindet euer Roß daran,
Denn um Kunde muß ich forſchen,
Ob ihr meinen Liebſten traft.“ —

„Euren Gatten, ſchöne Dame?
Seine Zeichen ſagt mir an.“ —
„Jung und weiß iſt mein Gebieter,
Edlen Bluts und fein von Art,
Gerne ſpielt er mit den Würfeln,
Gern ergötzt er ſich am Schach;
Auf dem Knauf des Schwerts das Wappen
Führt er ſeines Marquiſats;
Kleider trägt er, außen Goldſtoff,
Und von innen rother Sammt,
Und ein portugieſiſch Fähnlein
Weht von ſeiner Lanze Schaft;
Das er einem tapfern Franken
Beim Turnieren abgewann.“ —

„Nach den Zeichen, ſchöne Dame,
‚Iſt geſtorben dein Gemahl;
‚In dem Hauſe eines Welſchen
Fiel er zu Valencia,
Wo ein Edelmann aus Mailand
Bei den Würfeln ihn erſtach;
Ihn beweinten viele Damen
Und der Ritter ganze Schaar;
Doch des Welſchen ſchöne Tochter
Weint' am meiſten, daß er ſtarb,
Und einſtimmig ſagen Alle,
Daß ſie ſeine Liebſte war.
Wollt ihr drum von neuem freien,
Nehmet mich vor andern an!“ —
„Ritter, nicht verlangt ein ſolches,
Nicht verlanget ſolche That;
Wahrlich, eh ich ſie beginge,
Ging ich in ein Kloſter gar.“ —

„Geht nicht in ein Kloſter, Dame,
Nimmer wär' es wohlgethan;
Euer heißgeliebter Gatte,
Seht nur, ſteht ſchon vor euch da.“

Romanze von Ricofranco.

Auf die Jagd hinaus zu jagen
Zog des Königs Jägertroß,
Trafen keine Fährt' im Graſe,
Trafen keine Beut' im Forſt.
Weil die Falken ſich verflogen,
Fürchten ſie des Königs Zorn,
Flüchten ſich nach einem Schloſſe
Schloß Maynes genannt im Volk.

Eine Jungfrau wohnt darinnen,
Eine Jungfrau ſchön und ſtolz;
Wohl begehrten ſie drei Könige,
Sieben Grafen zum Geſpons:
Doch ſie raubte Ricofranco
Ricofrank aus Aragon.
Bittre Thräne weint die Jungfrau,
Weint die ſüßen Augen roth,
Ob ihr Ricofrank auch ſchmeichelt,
Ricofrank aus Aragon.
„So du weinſt um Vater und Mutter,
Nimmer ſchauſt du ſie hinfort;
So du weinſt um deine Brüder,
Allen drei'n gab ich den Tod.“ —

„Weine nicht um meine Eltern,
Nicht um meiner Brüder Tod;
Einzig um mein Schickſal wein' ich,
Weiß ja nicht, was werden ſoll.
Aber leiht mir, Ricofranco,
Leiht mir doch eu'r Meſſer dort,
Will vom Kleid die Borten trennen,
Da mir ſolche Tracht nicht frommt."

Da nun höflich Ricofranco
Ihr am Heft das Meſſer bot,
Da ergriff ſie's ſchlau, und ſtieß es
Ihm durch's Herz mit ſicherm Stoß.
„Alſo räch' ich Vater und Mutter,
Alſo meiner Brüder Mord!"

Romanze vom Marquillos.

O wie falſch warſt du, Marquillos,
O wie falſch von Herzensgrund,
Daß du, ſeines Weibes begehrend,
Meuchlings deinen Herrn erſchlugſt!
Als du drauf ihn todt gefunden,
Nahmſt du Mantel ihm und Hut,
Eilteſt, Blancaflor zu ſuchen,
Nach dem Schlößlein, da ſie ruht.
„Oeffnet, öffnet, ſchöne Herrin!
Euer Herr kehrt von der Burg.
Seht zum Zeichen ſeinen Mantel,
Seht zum Zeichen ſeinen Hut!“

Als dies Blancaflor vernommen,
Steigt ſie nieder, aufzuthun,
Da umfängt er ſie mit Armen,
Küßt ſie auf den rothen Mund,
Führt mit Küſſen und Liebkoſen
In's Gemach ſie fremden Muths.
„Hört um Gott mich an, Marquillos,
Und gewähret mir eine Gunſt,
Daß ihr meinem Lager fern bleibt,
Bis die Sonne ſich erhub.“

Nicht verſagen durft' als Ritter,
Ihr Marquillos dieſen Wunſch;
Aber da er wandermüde,
Fielen ihm die Augen zu;
Da vom Lager ſprang die ſchöne
Blancaflor mit leichtem Fuß,
Griff behend nach einem Meſſer,
Stieß es tief in ſeine Bruſt.

Romanze vom Renegaten.

Von Granada zieht der König,
Zieht gen Almeria hin,
Mit dreihundert Mohrenhunden,
Die er zur Begleitung nimmt;
Mit den Lanzen werfend ziehn ſie,
Treiben Kurzweil, Scherz und Spiel,
Während jeder von der Schönheit
Seiner Auserwählten ſpricht.

Da beginnt ein Renegate,
Der bei Chriſten lebt als Kind:
„Nun ihr habt erzählt ihr Herren,
Höret auch von meinem Lieb:
Weiß und roth iſt's, wie die Sonne,
Wenn ſie kaum dem Meer entſtieg.“

Drauf verſetzt der Mohrenkönig,
Wohl vernehmet, was er ſpricht,
„Solche Freundin, wie du ſageſt,
Ziemt nur mir nach Recht und Pflicht.“ —
„Will ſie geben euch, Herr König,
Doch verbürgt mein Leben mir.“ —

„Stell' ſie mir, o Mohr zu Händen,
Für dein Leben bürg' ich dir.“ —
Jener drauf aus ſeinem Buſen
Zieht ein Muttergottesbild;
Als das ſieht der Mohrenkönig,
Wendet er ſich ab ergrimmt:
„Greift mir dieſen Hund und führt ihn
Stracks gen Almeria hin,
Und in ſolche Feſſeln ſchlagt ihn,
Daß er nimmermehr entrinnt!“

Romanze von Vergilios.

Tief im Thurme lag Vergilios
Durch des Königs Spruch verdammt,
Weil er einſt durch ſchweren Frevel
Des Pallaſtes Frieden brach,
Durch Gewalt an einer Jungfrau
Doña Iſabel genannt.
Sieben Jahre lag er dorten,
Bis der König ſein vergaß.

Plötzlich Sonntags in der Meſſe
Hat er wieder ſein gedacht:
„Sagt, was ward doch aus Vergilios?
Meine Ritter ſagt mir's an!“
Antwort gab ihm drauf ein Ritter,
Dem Virgilios theuer war:
„Herr, es hält ihn deine Hoheit
Immer noch in Kerkerhaft.“ —
„Auf zum Mahle denn, ihr Ritter,
Auf, ihr Ritter, jetzt zum Mahl!
Gleich nach aufgehobner Tafel
Sehn wir dann Vergil uns an.“
Doch die Königin verſetzte:
„Nimmer eſſ' ich, eh er kam.“

Alſo gingen ſie zum Kerker,
Drin Vergil gefangen ſaß.
„Sagt, was treibt ihr da, Vergilios,
Sagt mir an, was treibt ihr da?“ —
„Herr, ich kämme meine Haare,
Herr, ich kämme meinen Bart,
Der mir hier zuerſt geſproſſen,
Der mir hier ergrauen mag;
Denn heut ſind es ſieben Jahre,
Daß du in den Thurm mich warfſt.“ —
„Schweige du, Vergilios, ſchweige,
Gehn noch drei von zehnen ab.“ —
„Herr, gebeut es deine Hoheit,
Bleib' ich hier mein Leben lang.“ —
„Weil ſo zahm du wardſt, Vergilios,
Sollſt du mit mir gehn zum Mahl.“—
„Kann mich, Herr, nicht blicken laſſen,
Ganz zerlumpt iſt mein Gewand.“ —
„Andres ſchaff' ich dir, Vergilios,
Beſſres als du je gehabt.“ —

Dieſer Spruch gefiel den Rittern
Und den Fräulein allzumal,
Doch zumeiſt der ſchönen Dame,
Doña Iſabel genannt.
Einen Erzbiſchof beruft man
Zum Altare wallt das Paar,
Und er führt ſie an den Händen
In den ſchönſten Roſenhag.

Romanze von Eſpinelo.

Schwer erkrankt liegt Eſpinelo,
Auf dem Bette ſchwer erkrankt;
Golden ſind des Bettes Pfoſten,
Silbern iſt die Lagerſtatt;
Die durchnähten Pfühle ſchimmern
Von der feinſten Leinewand,
Und die Laken, die ihn decken,
Sind im Waſſer unſichtbar,
Und der ſeidne Teppich drüber
Iſt beſät mit Perlen ganz.

Ihm zu Häupten ſitzt ſein Liebchen,
Mataleona iſt's genannt;
Mit dem bunten Pfauenwedel
Fächelt ſie die Stirn' ihm ſacht,
Und indeß er leichter athmet,
Hebt ſie ſo zu fragen an:
„Eſpinelo, wohl geboren
Scheint ihr mir an gutem Tag;
An dem Tag, da ihr geboren,
Stand der Mond in vollem Glanz,
Und kein Fleckchen war verdunkelt,
Und kein Pünktchen fehlte dran.
O erzählt mir, Eſpinelo,

Euer Leben ſagt mir an.“ —
„Gern erzählen will ich's, Dame,
Gerne, wenn's euch Freude macht:
Wißt, mein Vater war aus Frankreich,
Meine Mutter wälſchen Stamms,
Und mein Vater herrſcht' als König
Ueber alles Frankenland.

Meine Mutter gab als Fürſtin
Eine Satzung dazumal,
Jedes Weib, das Zwillingskinder,
Zwei zugleich, zur Welt gebracht,
Sollt' als treulos ſein geachtet
Und nach Richterſpruch verbrannt,
Oder in das Meer geworfen,
Wie man Ehebruch beſtraft.

Da gefiel's dem Herrn des Schickſals
Daß zwei Söhnlein ſie gebar,
Zwei zugleich in Einer Stunde,
Was ihr ſelbſt für Schande galt.
Schwer von ihrem Wahn gepeinigt
Suchte ſie zuletzt ſich Rath,
Rath bei einer Mohrenſklavin,
Die auf Zauber ſich verſtand.

„Was doch räthſt du mir, o Mohrin,
Daß ich mag entgehn der Schmach?“ —
Sprach die Sklavin drauf: Señora,
Klug bedünkt' es mich fürwahr,

Wenn du einen von den Knaben,
Welcher eben dir behagt,
In ein feines Käſtlein thäteſt
Und dem Meer ihn gäbſt zur Fahrt.
Wohl geſchloſſen ſei das Käſtlein,
Wohl verpicht mit duft'gem Harz,
Auch mit vielem Goldgeſchmeide
Und mit Spielwerk reich bedacht,
Daß, wer auch den Knaben findet,
Willig ſeiner pflegen mag.“

Da auf mich das Loos gefallen,
Ward ich ausgeſetzt alsbald
Auf das Meer, das ſtürmiſch fluthend
Mich dahin riß mit Gewalt,
Bis es endlich mir zum Heile
Wieder an's Geſtad mich warf
In den Schatten eines Buſches,
Der Eſpina war genannt,
Und von dem ich ſelber nachmals
Eſpinel geheißen ward.
Schiffer, die vorüberfuhren,
Fanden mich an jenem Tag,
Brachten drauf mich hin nach Syrien
An den Hof des Großſultans.
Dieſer, der nicht Söhne hatte,
Nahm als ſeinen Sohn mich an,
Und ſeitdem er nun geſtorben,
Bin ich Sultan hier im Land.“

Die Königstochter aus Frankreich.

Fort aus Frankreich zog das Mägdlein,
Frankreich, dem beglückten Land:
Ihre Eltern heimzuſuchen,
Zog ſie nach Paris, der Stadt.
Da verirrt ſie ſich vom Wege,
Da verirrt ſie ſich vom Pfad,
Und gelehnt an einen Eichbaum
Harrt ſie auf Geleit zur Fahrt.
Sieh, da kommt daher ein Ritter,
Der zur Stadt will ebenfalls.
Als das Mägdlein ihn erblickte,
Rief ſie ihn heran und ſprach:
„Wenn es euch gefällt und anſteht,
Laßt mich mitziehn, Rittersmann.“ —
„Wohl gefällt mir's, ſprach er, Herrin,
Wohl, mein Leben, ſteht mir's an.“ —
Drauf, ſich dienſtlich zu erweiſen,
Schwang er ſich vom Pferd herab,
Hub das Mägdlein auf die Kruppe,
Nahm im Sattel ſelber Platz.

Unterwegs, wie ſie ſo reiten,
Trägt er ſeine Lieb' ihr an;
Doch das Mägdlein kecken Sinnes

Gab ihm Antwort dergeſtalt:
„Ruhig, ruhig, mein Herr Ritter,
Solchen Unfug unterlaßt!
Eines Kranken Tochter bin ich,
Bin auch ſelber ſiech und krank.
Jeden, der zu nah mir käme,
Träf' ein Siechthum gleicher Art."
Drob erſchrack ſo ſehr der Ritter,
Daß er nicht ein Wort mehr ſprach.
Zu Paris drauf unterm Thore
Hebt ſie ſacht zu kichern an.
„Sagt mir, was ihr kichert, Herrin,
Sagt, mein Leben, was ihr lacht?" —
„Des verliebten Ritters lach' ich,
Der ſo blöd iſt und verzagt,
Daß er einſam hat ſein Mägdlein,
Und den Art'gen ſpielt aus Angſt."
Tiefbeſchämt verſetzt der Ritter,
Wohl vernehmet, was er ſprach:
„Kehrt noch einmal um, mein Leben,
Kehrt, dieweil ich was vergaß!"
Doch das Mägdlein ſprach beſonnen:
„Nimmer kehr' ich um fürwahr;
Aber ſelbſt, dafern ich's thäte,
Rieth' ich Niemand, mir zu nahn.
Bin des Frankenkönigs Tochter,
Königin Conſtantia's;
Jedem, der zu nah mir käme,
Ging es, traun, an ſeinen Hals."

Die ſchöne Infantin und Alfonſo Ramos.

Unter eines Oelbaums Schatten
Stand das ſchöne Königskind,
Mit dem goldnen Kamm in Händen
Schlichtet ſie der Locken Zier;
Schlug die Augen auf gen Morgen,
Wo die Sonn' am Himmel ſtieg,
Sah ein wehrhaft Schifflein ſchweben
Aufwärts den Guadalquivir;
Fuhr der Admiral Caſtiliens,
Don Alfonſo Ramos drin;
„Grüß euch Gott, Alfonſo Ramos,
Grüß euch Gott im Lande hier!
Sagt, von meiner ſtolzen Flotte,
Was für Zeitung ihr mir bringt?“ —
„Zeitung bring' ich wohl, Gebiet'rin,
Doch verbürgt das Leben mir.“ —
„Sei's verbürgt, und nun, Alfonſo,
Von der Flotte gebt Bericht!“ —
„Aus dem Berberland die Mohren
Führen ſie als Raub dahin.“ —
„Dafür ſchlüg' ich dir das Haupt ab,
Bände mich nicht Schwur und Pflicht.“ —
„Schlügeſt du mir ab das meine,
Sicher fiele deines mit!“ —

Romanze vom Königskinde.

Auf das Waidwerk zog der Ritter,
Auf das Waidwerk, wie er pflag;
Müde folgten ihm die Hunde,
Und verflogen war ſein Falk;
Kam er da zu einer Eiche
Wunderhoch an Kron' und Stamm,
Sah im Laub ein junges Mägdlein
Sitzen auf dem höchſten Aſt;
Ihres Hauptes Locken wallten
Um den ganzen Baum herab.

„Nicht erſchreckt vor mir, Herr Ritter,
Laßt dahinten Sorg' und Angſt!
Eine Königstochter bin ich
Aus Caſtiliens Königsſtamm.
Doch mich feiten ſieben Feyen
Einſt auf meiner Ammen Arm,
Daß ich ſieben Jahr verzaubert
Sitzen ſollt' in dieſem Wald.
Heut ſind um die ſieben Jahre,
Oder morgen doch am Tag;
Deshalb ſeid um Gott gebeten,
Nehmt mich mit euch, Rittersmann,
Sei's als Gattin, ſei's als Freundin,

Wie es euch zumeiſt behagt.“ —
„Harret mein bis morgen, Herrin,
Harrt bis morgen früh am Tag:
Muß vorher zu meiner Mutter,
Muß ſie fragen gehn um Rath.“ —
Drauf erwiedert ihm das Mädchen,
Dieſe Worte voller Gram:
„Fluch dem Ritter, der das Mägdlein
Zu erlöſen ſich beſann!“ —
Alſo ging er, Rath zu ſuchen,
Ließ ſie dort auf ihrem Aſt,
Doch zur Freundin ſie zu nehmen,
Rieth ihm ſeine Mutter an.

Andern Tags bei ſeiner Rückkunft
Fand er leer die Stätt' im Wald,
Sah ſie fern von dannen führen
Mit erleſ'ner Ritterſchaft.
Da der Ritter das gewahrte,
Stürzt' er nieder wie vom Schlag,
Sprach, als ihm die Sinne kehrten,
Voll Verzweiflung dergeſtalt:
„Harte Buße ziemt dem Ritter,
Der um ſolches ſich gebracht!
Selber ſprech' ich mir das Urtheil,
Selber brech' ich mir den Stab:
Hand und Fuß ſoll man mir abhau'n,
Und mich ſchleifen durch die Stadt.“

Graf Arnaldos.

Wer doch auch ſolch Abenteuer
Einſt erführ' am Meeresſtrand,
Wie's erfuhr der Graf Arnaldos
An dem Morgen Sankt Johanns!
Auf die Jagd war er gezogen
Mit dem Falken auf der Hand,
Sah er da ein Schifflein fahren,
Das ſich wandte zum Geſtad;
Fein von Seiden hatt' es Segel,
Tau und Seil' aus Zindel klar,
Und der Schiffer, der es lenkte,
Sang ſo lieblichen Geſang,
Daß das Meer bezaubert ruhte
Und der Wind verſank in Schlaf,
Daß die Fiſchlein tief vom Grunde
Aufwärts ſtiegen wunderſam,
Und die Vögel aus den Lüften
Niederſchwebten auf den Maſt.

Da begann der Graf Arnaldos,
Wohl vernehmet was er ſprach:
„Bitt' um Gott dich, lieber Schiffer,
Lehr' mich ſingen den Geſang.“

Doch der Schiffer gab zur Antwort,
Gab zur Antwort unverzagt:
„Niemand darf mein Lied ich lehren,
Als wer mit mir ſtößt vom Strand.“

Die Jungfrau am Meeresſtrand.

Frühe ſtand ich auf, o Mutter,
An dem Morgen Sankt Johanns,
Da gewahrt' ich eine Jungfrau,
Die am Meeresufer ſtand;
Einſam wuſch, einſam rang ſie
Feines Linnen und Gewand,
Einſam auf den Buſch voll Roſen
Spannte ſie's mit weißer Hand,
Und indeß es trocken wurde,
Hub ſie ſo zu ſingen an:
„O wo blieb mein Lieb, wo blieb es!
O wo geht zu ihm der Pfad!“

Und das Meer hinauf, hinunter
Schritt ſie langſam beim Geſang,
Kämmte mit dem goldnen Kamme
Kämmt' ihr langes, goldnes Haar.
„Daß dein Schifflein Gott behüte,
Lieber Schiffer ſag' mir an,
Sahſt du meinen Liebſten nirgends,
Nirgends denn auf deiner Fahrt?“

Romanze von Donna Beatriz.

Hochzeit halten ſie in Frankreich,
In der alten Stadt Paris;
O wie führte da den Reigen
Jene Donna Beatriz.
O wie ſchaut' auf ſie voll Sehnſucht
Jener edle Graf Martin!

„Was doch ſchaut ihr, edler Graf?
Edler Graf, was ſchauet ihr?
Sagt mir, ſchaut ihr nach dem Reigen?
Oder ſchaut ihr nur nach mir?“ —
„Nimmer nach den Reigen ſchau' ich,
Denn der Tänze ſah ich viel;
Schaue nur nach eurer Schönheit,
Die das Herz mir brechen will.“ —
„Wenn ich, Graf, euch wohlgefalle,
Graf, entführt mich raſch von hier!
Mein Gemahl iſt alt und ſchwächlich,
Daß wir leicht vor ihm entfliehn.“

Graf Johann.

(Portugieſiſch.)

Von den Gränzen von Caſtilien
Trifft die Trauerbotſchaft ein,
Daß erkrankt der Graf zurückkehrt;
Für ſein Liebchen welches Leid!
Nach drei Aerzten wird geſendet,
Die man als die beſten preiſ't;
Wer ihn rettet, läßt man künden,
Reicher Lohn wird dem zu Theil.
Die zwei jüngern Aerzte ſagen,
Seine Krankheit ſei nur leicht,
Doch der Aeltere von ihnen
Spricht die Wahrheit frank und frei:
„Nur drei Stunden währt eu'r Leben,
Graf, und nicht mehr volle drei!
Um eu'r Teſtament zu machen
Nutzt die erſte denn ſogleich!
In der zweiten mögt ihr beten,
Sorgend für der Seele Heil,
Und die dritte ſei dem Abſchied
Von der Liebſten dann geweiht!"
Während dieſer Rede ſtürzte
Doña Iſabel herein.
Aufwärts ſchaut zu ihr der Kranke,

Matten Blicks und todtenbleich:
„Sei willkommen mir, Geliebte!
Wie voll Sehnſucht harrt' ich dein,
Daß mir deine Nähe lindre
Dieſer Stunde ſchwere Pein!“ —
„Auf die heil'ge Jungfrau bau' ich,
Da mir das nur Troſt verleiht,
Daß ſie dir das Leben rettet
Und die Krankheit von dir weicht.“ —
„Meine vielgeliebte Roſe!
Werd' ich wiederum geheilt,
Dann im Beete meines Herzens
Sollſt du wachſen und gedeihn!
Durch das Band der Mutter Kirche,
Das der Erzbiſchof geweiht,
Und durch Sprengung heil'gen Waſſers
Sei'ſt du dann mit mir vereint!“

Während ſo die Beiden ſprachen,
Trat des Grafen Mutter ein.
„Sohn, wie iſt dir? Ach, dein Siechthum
Schafft mir tiefes Herzeleid.“ —
„Nah dem Sterben bin ich, Mutter,
Und verhauche bald den Geiſt.
Nur drei Stunden noch zu leben
Hab' ich, ja nicht volle drei.“ —
„Sohn in dieſer ernſten Stunde
Muſtre deine Lebenszeit!
Haſt du wider eine Dame

Dich nicht einer Schuld zu zeihn!“ —
„Mutter, ja mich ſchuldig fühl' ich:
Um die Ehre bracht' ich einſt
Doña Iſabel, die edle;
Doch vermach' ich dieſem Weib
Jetzt zur Sühne tauſend Goldſtück,
Daß ſie ihre Mitgift ſei'n.“ —
„Ehre läßt ſich nimmer kaufen;
Sohn, die Sühnung iſt zu klein.“ —
„Ich vermach' ihr noch zweihundert
Und dies Kreuz von Edelſtein.“ —
„Ehre läßt ſich nimmer kaufen;
Solche Sühnung iſt zu klein.“ —
„Euch empfehl' ich ſie, ihr Aerzte,
Steht mit Rath und That ihr bei!
Dich, o Mutter, bitt' ich, ſorge
Du für ſie mit treuem Fleiß!
Wer ſich ihr vermählt, an Habe
Mach' ich den an Gütern reich;
Wer die Hand ihr weigern ſollte,
Falle durch des Henkers Beil.“
„Nicht für Güter, nicht für Schätze
Tauſcht die Ehre, Sohn, ſich ein;
Wenn du Iſabel geliebt haſt,
Hinterlaß ſie makelrein!“ —
„Wohl, ſo leg' ich ihre Rechte
In die meine, alſo ſei's!
Wißt, daß als des Grafen Wittwe
Sie in Zukunft Gräfin heißt!“

Das Mädchen das in den Krieg zieht.

(Portugieſiſch.)

„Zwiſchen Aragon und Frankreich
Giebt es nun von Neuem Krieg:
Wehe, daß ich ſchon zu alt bin,
Um noch ſelber mitzuziehn!
Sieben Kinder hab' ich: ſchade,
Daß kein Sohn darunter iſt.“ —
Antwort giebt die ält'ſte Tochter
Ihm darauf entſchloſſ'nen Sinns:
„Euch erſetzen will den Sohn ich,
Wenn ihr Roß und Schwert mir bringt.“ —
„Deine Augen ſind zu feurig,
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Nun, ich ſchlage ſie zu Boden,
Wenn ich bei den Kriegern bin.“ —
„Allzu hoch ſind deine Schultern;
Tochter, gleich erkennt man dich;“ —
„Nun, ſie werden ſich ſchon beugen,
Wenn die Waffen ſchwer nur ſind.“ —
„Allzu voll iſt dir der Buſen;
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Nicht den Buſen wird man ſehen,
Wenn das Wamms gehörig ſchließt.“ —

„Allzu klein ſind deine Hände;
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Gebt mir Handſchuh' nur von Eiſen,
Und ſo klein nicht ſcheinen ſie.“ —
„Allzu klein ſind deine Füße,
Tochter, gleich erkennt man dich.“ —
„Gieb mir Sporenſtiefel, Vater,
Die entziehn ſie jedem Blick.“ —

* * *

„Ach Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß iſt meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen ſind's!“ —
„Geh doch, um ihn zu erproben,
In den Garten, Sohn, mit ihm!
Von den Blumen wird er ſicher
Pflücken, wenn ein Weib er iſt.“ —
Doch das kluge Fräulein pflückte
Einen Apfel ſich und rief:
„Das fürwahr ſind prächt'ge Aepfel
Wie ein Mann ſie gerne riecht,
Blumen aber ſind für Frauen
Und bei ihnen ſehr beliebt.“ —
„Ach, Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß iſt meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen ſind's!“ —
„Um ihn zu erproben, lad' ihn,

Sohn, auf morgen doch zu Tiſch!
Einen niedern Stuhl erwählt er
Sicher, wenn ein Weib er iſt.“ —
Doch das kluge Fräulein ſetzte
Auf den höchſten Stuhl ſich hin.
„Ach, Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß iſt meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen ſind's.“ —
„Geh doch, um ihn zu erproben,
Geh zu Markte, Sohn, mit ihm;
Bunte Bänder wird er ſicher
Kaufen, wenn ein Weib er iſt.“ —
Doch das kluge Fräulein kaufte
Einen Dolch von gutem Schliff:
„Um ſich Mann gen Mann zu wehren
Leiſten Dolche guten Dienſt;
Bänder aber ſind für Damen,
Und bei ihnen ſehr beliebt.“ —
„Ach, Herr Vater, ach, Frau Mutter,
Groß iſt meine Kümmerniß,
Denn des Grafen Daros Augen,
Glaubt mir, Frauenaugen ſind's.“ —
„Frag' ihn, ob er ſich im Fluſſe
Abends mit dir baden will;
Wenn ein Weib er iſt, ſo weigert
Er ſich deſſen ganz beſtimmt.“ —
Doch das kluge Fräulein fängt ſchon
An die Kleider auszuziehn.

Da auf einmal kommt ein Page,
Reicht ihr haſtig einen Brief,
Und ſie lieſt ihn unter Thränen,
„Ach, die Kunde ſchmerzt mich tief.
Meine Mutter iſt geſtorben
Und mein Vater ſterbensſiech;
Ach, mir iſt, die Schweſtern ſeh' ich
Neben ſeinem Lager knie'n,
Iſt, als hört' ich Grabgeläute,
Das aus meiner Heimath dringt;
Auf, begleitet mich, mein Ritter!
Steigt zu Roß, zu Roß geſchwind!“ —

Bald vor einem Schloſſe halten
Und vom Pferde ſteigen ſie.
„Vater, einen Eidam bring' ich,
Wenn er eure Gunſt erwirbt;
Dort im Feld mein Hauptmann war er,
Und von Liebe ſprach er mir.
Wohl, beim Vater mög' er werben,
Wenn er, wie zuvor, mich liebt!
Sieben Jahr' im Kriege hab' ich
Tapfer wie ein Mann gedient;
Keiner ahnt', ich ſei ein Mädchen,
Außer meinem Hauptmann hier;
Der erkannt' es an den Augen,
Aber wahrlich ſonſt an nichts.“

Die goldene Kette.

(Portugieſiſch.)

Seht doch, wie mit ſeiner Kriegsſchaar
Dort vorbei der Hauptmann zieht!
An zweihundert Mann wohl führt er.
Lauter Friſchgeworbne ſind's.
Alle gehn betrübt; doch Einer
Scheint zumal in Gram vertieft,
Läßt ſein Schwert am Boden ſchleifen,
Schlägt zur Erde tief den Blick.
Auf des Weges Mitte wendet
Sich der Hauptmann ſo an ihn:
„Nun, Soldat, warum ſo düſter?
Dieſes Trauern, ſprich, wem gilt's?“ —
„Nicht dem Vater, nicht der Mutter
Gilts, auch meiner Schweſter nicht,
Nein, nur meiner Frau, die einſam
Trauernd in der Heimath blieb.
Dieſe Kette feinen Goldes,
Welche hundert Unzen wiegt,
Drückt mich ſchwer, weil ich beim Scheiden
Sie dem theuern Weib nicht ließ.“ —
„Wohl! zu ihr zurückzukehren
Geb' ich ſieben Tage dir;

Sieben Jahre magſt du bleiben,
Wenn du ſie in Thränen triffſt!
Doch, wo nicht, ſo haſt zur Rückkehr
Du auch keine Stunde Friſt."

O wie froh und voll Entzücken
Mein Soldat nun heimwärts ging!
Auf dem nächſten Fußpfad ziehend,
Weil zu lang der Heerweg ſchien,
Klopft' er noch vor Mitternacht
An ſein Hausthor: Oeffnet mir! —
„Horch! wer klopft an meine Hausthür,
Klopft ſo laut und ſo geſchwind?" —
„Oeffnet! ein Soldat iſt's, Herrin,
Der euch Nachricht bringt vom Krieg." —
„Hol' der Henker ſolche Nachricht
Und den Boten, der ſie bringt!
Auf! ſteh' auf, mein Vielgeliebter,
Tritt an jenes Fenſter hin!
Jag' ihn fort, der ſo zur Unzeit
Unſre Freuden unterbricht!" —
„Nachricht uns vom Krieg? Ihr habt euch,
Freund, im Hauſe wohl geirrt,
Laßt uns nun in Ruhe ſchlafen,
Da wir ſehr ermüdet ſind."

Schneller noch als er gekommen
Eilt zurück des Kriegers Schritt:
„Dank euch, Hauptmann, für die Wohlthat,'

Dank euch, die ihr mir erwieſ't.
Ei, was ſieben Tage Urlaub!
Sieben Stunden braucht' es nicht,
Um vom Heimweh mich zu heilen
Und von jeder Kümmerniß.
Nehmt hier! Dieſe goldne Kette,
Hauptmann, bring' ich wieder mit,
Da nicht hülflos, wie ich dachte,
Meine Frau zu Hauſe blieb;
Vettern hat ſie, welche ſorgen,
Daß ſie nicht vor Mangel ſtirbt.“ —
„Deine Frau hat Vettern alſo,
Und du warſt beſorgt um ſie?“

Romanze von der Infantin.

„Zeit nun iſt es, edler Ritter,
Zeit nun iſt's von hier zu fliehn,
Denn zu eng wird mir der Gürtel
Und zu kurz das Röckchen mir.
Ja, vor meinen Kammerzoſen,
Die mich anziehn, ſchäm' ich mich;
Denn ſie ſchaun ſich an einander,
Ohne Lachen thun ſie's nicht.
Habt ihr irgend nicht ein Schlößlein,
Das uns vor der Welt verbirgt?
Wißt ihr keine treue Wärt'rin,
Die mir in den Wehen hilſt?“ —
„Ei, gebäret nur, Señora,
Wie's die Mutter that mit mir;
Tagelöhner iſt mein Vater,
Der ſein Brod um Lohn verdient.“

Als dies hörte die Infantin,
Da verwünſcht ſie ihr Geſchick:
Wehe, dreimal weh der Jungfrau,
Die von ſolchem Mann gebiert!“ —

„Nicht verwünſcht euch, ſchöne Herrin!
Nicht verwünſcht euch alſo ſchlimm!

Bin der Sohn von Frankreichs König
Und von Doña Beatriz;
Hab' in Frankreich hundert Schlöſſer,
Herrin, daß ihr drin verzieht;
Hab' in jedem hundert Fräulein,
Stets bereit zu euerm Dienſt."

Romanze von Catalina.

Einſtmals liebt' ich eine Jungfrau,
War ihr recht von Herzen hold;
Catalina war ihr Name,
Stets gedenk' ich ihrer noch;
Und ſie bat mich: Herr entführet
Mich in's Land von Arragon." —
„Catalina biſt ein Mädchen,
Kannſt nicht gehn den Weg ſo groß." —
„Ei ſo gut wie ihr, Herr Ritter
Bin ich auch zu Fuße noch.
Wenn ihr euch um's Geld bedenket,
Sorg' ich für uns beide ſchon,
Nehm' Dukaten für Caſtilien,
Silbergeld für Arragon."
Als wir ſo zuſammen ſprachen,
Kam die Polizei des Orts,
Sperrte ſie in's Nonnenkloſter,
Jagte mich hinaus zum Thor.

Romanze von der Chriſtenſklavin.

Meines Vaters Stadt war Ronda,
Meiner Mutter Antequera,
Dort entführten mich die Mohren
Zwiſchen Waffenruh und Fehde,
Schleppten fort mich zum Verkauſe,
Nach Velez de la Gomera.
Sieben Tag und Nächte mußt' ich
Auf dem Markte feil nun ſtehen,
Doch es kam nicht Mohr noch Mohrin,
Um ihr Geld an mich zu wenden,
Bis zuletzt um hundert Goldſtück
Mich ein Mohrenhund begehrte.
Als er mich geſchleppt nach Hauſe,
Schloß er mich an eine Kette,
Schuf mir gar ein ſchlimmes Leben,
Ach, ein Leben ſchwarz und elend.
Tages mußt' ich Hanf ihm klopfen,
Nachts die Waizenmühle drehen;
Dann verzäumt' er mir den Mund,
Daß ich äße nichts vom Mehle,
Schleifte drauf mich an den Haaren
Wieder hin zu meiner Kette.

Doch gefiel's dem Herrn im Himmel,
Daß die Frau mir Mitleid ſchenkte.
War der Mohr zur Jagd gezogen,
Löste ſie die ſchwere Feſſel,
Nahm mein Haupt in ihren Schooß,
Mir das wilde Haar zu kämmen.
Endlich einen guten Dienſt
Lohnte ſie mir mit dem beſten,
Ließ mit hundert Golddublonen
Mich zurück zur Heimath kehren;
Alſo fügt' es Gott im Himmel,
Daß ich wieder frei mich ſehe.

Romanze vom Gefangenen.

Wohl im Maien iſt's, im Maien,
Wenn gemach erglüht die Luft,
Wann die Nachtigall der Lerche
Antwort giebt mit ſüßem Ruf;
Wann zum frohen Dienſt der Liebe
Die Verliebten gehn mit Luſt,
Nur nicht ich, der Tiefbetrübte,
Der ich lieg' in dieſem Thurm.
Weiß nicht, wann es Tag geworden,
Weiß nicht, wann die Nacht ſich hub,
Außer durch ein kleines Vöglein,
Das mir ſonſt frühmorgens ſchlug.
Nun erſchoß mir das ein Schütze,
Straf' ihm Gott den Uebermuth!
Meines Hauptes Haare reichen
Bis an's Knie mit ihrem Wuchs,
Und die Haare meines Bartes
Dienen mir als Tafeltuch,
Und die Nägel meiner Hände
Sind zu Meſſern ſcharf genug.
Thut mir das der König ſelber,
Thut er's als mein Herr mit Fug,
Thut mir das der Kerkermeiſter,

Heiß ich's Bosheit und Betrug.
Wer mir doch ein Vöglein gäbe,
Das des Sprechens wäre kund,
Wär' es Sproſſer oder Lerche,
Wär's ein Staar von guter Zucht,
Wohl gewöhnt, den Frau'n zu dienen,
Und nach jedem Wink zu thun!
Meiner Herrin, Leonoren,
Sollt' es bringen Gruß und Spruch,
Daß ſie mir ein Backwerk ſchickte,
Nicht gefüllt mit Salm noch Thun,
Nur mit einer tauben Feile,
Einem ſcharfen Hammer nur,
Mit der Feile für die Ketten,
Mit dem Hammer für den Thurm.“
Wohl vernahm dies Wort der König,
Gab ihn los zur ſelben Stund.

Romanze von der Turteltaube.

Kühle Quelle, kühle Quelle,
Kühle Qulle lieb und klar,
Wo da gehn ihr Herz zu ſtillen,
All die Vöglein aus dem Wald:
Aber nicht die Turteltaube,
Die da lebt in Wittwenharm.
Fliegt der Sproſſer, der Verräther,
Ihr vorbei auf ſeiner Fahrt;
Seine Worte, die er redet,
Sind voll Tücken und Verrath:
„Wenn es, Herrin, dir gefiele,
Nähmſt du mich zum Diener an.“

„Hebe dich hinweg, Verhaßter,
Du Betrüger falſch und arg!
Nie auf grünem Zweige ruh' ich,
Noch auf blum'gem Wieſenplan.
Wo ich klar das Waſſer finde,
Trüb' ich's erſt, bevor ich trank.
Keinen Gatten will ich haben,
Keine muntre Kinderſchaar,
Will von ihnen keine Wonne,
Keinen Troſt in meinem Gram.

Laß mich denn in meinem Kummer
Falſcher Gleißner voll Verrath!
Niemals werd' ich ſein dein Liebchen,
Und noch minder dein Gemahl."

Romanze vom Gefährten.

„Mein Gefährte, mein Gefährte,
Treulos war mein ſüßes Lieb,
Treulos mit dem ſchlechten Manne,
Daß es doppelt Qual mir bringt.
Darum will ein Mohr ich werden,
Will in's Land der Mohren ziehn,
Und mit ſeinem Leben büßen
Soll mir's drüben jeder Chriſt.“ —
„Thu das nimmer, mein Gefährte,
Thu das um dein Leben nicht!
Von drei Schweſtern, die ich habe,
Geb' ich gleich die Schönſte dir,
Ob du ſie zum Weib willſt nehmen,
Ob du ſie zur Freundin willſt!“ —
„Nicht zum Weib will ich ſie nehmen,
Will ſie auch zur Freundin nicht,
Da ich nimmer mein ſoll nennen,
Die ich, ach, zumeiſt geliebt.“

Romanze von der friſchen Roſe.

„Friſche Roſe, friſche Roſe,
Wonniglich und hold und lieb,
Euch zu dienen wußt' ich nimmer,
Da ich euch in Armen hielt:
Nun ich's allzu wohl verſtünde,
Habt ihr euch gewandt von mir.“

„Euer war die Schuld, mein Lieber,
Euer war ſie, meine nicht,
Denn ihr ſandtet mir ein Brieflein,
Euer Diener bracht' es mir:
Doch anſtatt dabei zu ſchweigen,
Führt' er leichter Reden viel:
Daß ihr längſt vermählt ſchon wäret
Drüben in Leons Gebiet,
Daß ein ſchönes Weib ihr hättet,
Kinder wie die Blumen licht.“

„Wer euch ſolches ſprach, o Herrin,
Meldet' euch die Wahrheit nicht;
War ich nie doch in Caſtilien,
Nie doch in Leons Gebiet;
Außer, da ich noch ein Kind war,
Das nicht weiß, was lieben iſt.“

Romanze von Moraima.

Bin das Mohrenkind Moraima,
Mohrenkind von ſüßem Blick;
Mich Unſel'ge zu berücken
Kam an meine Thür ein Chriſt,
Fleht' und bat mich auf arabiſch,
Was ihm wohl vom Munde ging:
„Laß mich ein, um Allah, Mohrin,
Daß er dich vor Leid beſchirmt.“ —
„Wie doch thät ich das, ich Aermſte!
Weiß ja nimmer, wer du biſt!“ —
„Deiner Mutter Bruder bin ich,
Bin der Mohr Mazote, Kind.
Weil ich Chriſtenblut vergoſſen,
Sind die Schergen hinter mir;
Thuſt du mir nicht auf, mein Leben,
So erſchlagen ſie mich hier.“ —
Als ich das vernahm, in Sorgen
Sprang vom Bett ich augenblicks,
Warf den Seidenteppich über,
Denn mein Röcklein fand ich nicht.
Lief hinab, und that die Pforte,
That ſie ſperrweit auf vor ihm.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Loreley

von

Emanuel Geibel.

Hannover.
Carl Rümpler.
1861.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von A. Grimpe in Hannover.

Dem Andenken

Felix Mendelsſohn-Bartholdy's.

Die Loreley.

Geſchrieben 1846—1847.

Die Dichtung darf ohne Erlaubniß des Verfaſſers in keiner Weiſe öffentlich aufgeführt werden.

Perſonen.

Der Erzbiſchof von Mainz.
Bertha, Gräfin von Stahleck, ſeine Nichte.
Pfalzgraf Otto.
Hubert, Fiſchermann und Schenkwirth.
Lenore, ſeine Tochter.
Reinald.
Leopold, Seneſchall des Pfalzgrafen.
Ritter, Damen, Prieſter, Winzer und Winzerinnen, Edelknaben, Gewappnete u. ſ. w.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Erſter Aufzug.

Oedes Felſenthal am Rhein. Seitwärts zur Rechten, tief in die Bühne hineinragend, eine mächtige Klippe, welche in mittlerer Höhe über dem Fluſſe einen zugänglichen Vorſprung bildet und dann ſchroff und wunderartig emporſteigt.

Erſter Auftritt.

Pfalzgraf Otto in einfacher Jägertracht kommt von der Linken, ihm folgt **Leupold**.

Otto.

Wir ſind am Ort. Laß mich allein,
Und harre mein im Felſengrunde.

Leupold.

Wohl, doch vergeßt nicht, Herr, die Stunde;
Schon glüh'n die Höh'n im Abendſchein,
Und bei der Veſper erſtem Laut
Erwartet euch die hohe Braut.
Was bannt euch nur in dieſes Thal,
Wenn droben zu des Schloſſes Stufen
Die Lieb' und all ihr Glück euch rufen?

Otto.

Die Liebe, weh, und ihre Qual.

Leupold.

Ich faſſ' euch nicht. Wie ſoll ich deuten,
Was ihr mir wie ein Räthſel ſagt?

Otto.

Vernimm: vier Monden ſind's, da kam ich auf der Jagd
Hierher noch ſpät, ein Wild mir zu erbeuten.
Der Himmel ſtand in Glut, der Strom war eitel Gold,
Und zwiſchen all dem lichten Scheine
Gewahrt' ich eine Jungfrau wunderhold.
Sie ſaß gelöſten Haar's und ſang;
O wie das klang
Das Thal entlang!
Mir war's, als ſei's der Feyen Eine.

Leupold.

Und dann?

Otto.

Sie labt' aus ihrem Kruge
Den fremden Jägersmann, ich trank mit durſt'gem Zuge —
Seit jener Stunde war's um mich geſchehn,
In dieſem Thal, fern von des Hofs Getriebe
Erblühte hold und ungeſehn
Das Märchen mir glückſel'ger Liebe.
Ach, tiefer, als der lauten Feſte Prangen
Erquickte mich der ſchöne Wahn
Und willig gab ich mich gefangen.

Leupold.

O Herr, ihr habt nicht wohlgethan!

Otto.

Und jetzt! Und heut'! Ich kann's nicht faſſen,
Was ſtreitend in mir wühlt,
Verrathen ſoll ich, was ich heiß gefühlt,
Und was ſo lieb mir war, auf ewig laſſen!
Ach, es glüh'n in dieſem Herzen
Wunderbar verworr'ne Flammen,
Und ich muß mich ſelbſt verdammen
Um mein ſtreitend Doppelglück.
Welch ein Wirrſal! Welche Schmerzen!
Liebe winkt, es warnt die Treue,
Ewig zieh'n Begier und Reue
In den Strudel mich zurück.

Leupold.

Herr, ihr führt, den Kranz im Haare,
Morgen bei des Frühroths Schimmer
Eine Fürſtin zum Altare;
Opfert denn ein traumhaft Glück!
Hier zu ſcheiden gilt's auf immer,
Daß ihr dort bewahrt die Treue;
Ewig bleibe der Dorn der Reue
Sonſt in eurer Bruſt zurück.

Otto.

Wohl, es ſei! ich muß entſagen,
Und entſchloſſen ſei's getragen.

Leupold.

Handelt raſch und ohne Zagen!
Wo die alten Weiden ragen,
Harr' ich euer mit dem Kahn!

Otto.

Fort! die Stunde hat geſchlagen.
Geh, Verhängniß, deine Bahn!
(Leupold entfernt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Otto, bald darauf Lenore.

Otto.

Sei ſtark mein Herz, und laß dein Pochen
Und biete Trotz der kurzen Qual,
Das Scheidewort ſei kühn geſprochen,
Der Würfel fiel, ich habe keine Wahl. —
Horch, welch ein Ton! Sie naht!
Schon wandelt ihr Geſang
Herab den Felſenpfad,
Und greift mir in die Bruſt ſchmerzlich mit ſüßem Klang.

Lenore
(hinter der Scene).

Seit ich von mir geſchieden
Und mich der Liebe gab,
Kam über mich ein Frieden
Wie Himmelsthau herab.
Ach, blüht keine Blume, blüht kein Zweig,
Als wie mein Herz in Freuden reich,
Seit ich von mir geſchieden
Und mich der Liebe gab.

Otto.

Vor dieſer Stimme ſchmilzt die Seele mir!
(Lenore tritt auf.)

Otto.

Lenore!

Lenore.

Du biſt hier, biſt hier!
So hab' ich endlich dich gefunden!
(Sie wirft ſich in ſeine Arme.)

Otto.

Du ſuchteſt mich?

Lenore.

Wann ſucht' ich dich noch nicht!
So ſehnt die Blume ſich zum Licht,

Wie ich zu dir mich ſehn' in allen Stunden.
Ach, deiner wartend bin ich lang
Da droben auf der öden Burg geſeſſen,
Und, o vergieb, ſchon ward mir bang,
Du habeſt heute mein vergeſſen.
Denn ſieh, ein dunkler Traum, gezeugt aus wildem Blut,
Beſchwerte zu Nacht mein Bette:
Mir war's, als ob ich dich verloren hätte,
Doch du biſt da, und nun iſt Alles gut!
Ich habe dich! Ich habe dich!

Otto.

Geliebte, o wie faſſ' ich mich!
In deinem Blick der Gruß der Minne
Verwirrt wie heißer Wein berauſchend mir die Sinne,
Doch ſeh' ich deine Luſt mit Zagen,
Ich muß dir Vieles, Vieles ſagen —
Entſcheidendes —

Lenore.

O thu's ein ander Mal!
Thu's morgen! Thu es übermorgen!
Heut' laß mich ledig aller Sorgen
Mich ſonnen in der Liebe Strahl,
An deiner lieben Bruſt geborgen!

Otto.

Wie du mich rühreſt, holdſelig Kind!

Und doch — der Augenblick verrinnt —
Vernimm —

Lenore
(unterbricht ihn).

Ich habe heut kein Ohr.
Die Stund' iſt kurz, bei beſſrer Zeit erzähle!
Heut laß mich ſtille ſchau'n zu deinem Aug' empor,
Und nimm im Kuſſe meine ganze Seele! —
Was willſt du mich zerſtreuen!
Ich weiß, daß du in Treuen
Dein ganzes Herz mir giebſt.
Nichts ſoll die Luſt mir ſtören,
Nur Eines mag ich hören,
Nur Eins, daß du mich liebſt!

Otto (für ſich).

O Leid, o Luſt im Bunde,
Daß ſie zu dieſer Stunde
Ihr ganzes Herz mir giebt!
Soll ich den Traum ihr ſtören
Und Qual heraufbeſchwören
Für ſie, die ſo mich liebt?

Lenore
(ſich an ihn ſchmiegend).

Du theurer Mann!

Otto.

Du holde Maid!

Lenore.

O laß an deiner Bruſt mich lehnen!
Befriedigt fühl' ich all mein Sehnen
Und weine doch, doch nicht vor Leid.

Otto.

Vom Auge küſſ' ich dir die Zähren.

Lenore.

Was kann der Himmel mehr gewähren?
Das iſt der Liebe Seligkeit!
O theurer Mann!

Otto.

O holde Maid!

Lenore.

Verſink' o Welt, ich weiß dich zu entbehren!

Otto.

Laß ab zu fluten, Strom der Zeit!
(Kurze Pauſe. Geläut in der Ferne.)

Lenore.

Horch, wie ſo feierlich und helle
Der Sonne nach, die kaum entwich,
Vom Thurm der alten Waldkapelle
Die Glocke ſchallt —

Otto.

Gott! Woran mahnſt du mich!

Lenore.

Was iſt dir? Du erbleicheſt. Sprich!
Es zuckt als wie ein plötzlich Leiden
Um deine Stirn. Was iſt geſchehn?

Otto.

Die Glocke ruft, wir müſſen ſcheiden,
Und o, mir iſt, als wär's auf Nimmerwiederſehn!

Lenore.

Was ſagſt du! Weh! Willſt du das Herz mir brechen?

Otto

(mühſam gefaßt).

Sei ruhig, der Gedanke fuhr
Durch's Haupt mir wie ein Schatten nur. —
(für ſich) Umſonſt! Umſonſt! Ich kann das Wort nicht ſprechen!
(laut) Fahrwohl denn!

Lenore.

O was treibt dich ſo geſchwind
Aus dieſen Armen, die ſo treu dich hegen?

Otto

(drückt ſie noch einmal heftig an ſich, und reißt ſich dann gewaltſam los).

Fahrwohl du liebes, liebes Kind!
Fahrwohl!

Lenore.

Fahrwohl! Friede mit dir und Segen!

(Otto eilt raſch hinweg.)

Dritter Auftritt.

Lenore (allein).

(Während ſie dem Scheidenden bewegt nachblickt, erklingt in der Ferne zu den Schlägen der Abendglocke von hellen Mädchenſtimmen das Ave Maria. Sie bleibt andächtig ſtehen.)

Chor (hinter der Scene).

Horch, der Abendglocke Ton!
Ave Maria!
Im Nachen kniet der Schiffer ſchon,
Ave Maria!
Durch's Spätroth hallt es weit und breit:
Gegrüßet ſei'ſt du reine Maid!
Ave Marie!

Lenore.

Die du thronſt in Wolkenglut
Ave Maria!
Nimm unſre Lieb' in deine Hut!
Ave Maria!
O laß wie dieſes Abends Schein
Sie heiter und voll Frieden ſein.
Ave Marie!

Indem **Lenore** ſich zum Gehen wendet und langſam zwiſchen den Felſen verſchwindet, wiederholt der

Chor

(in der Ferne verhallend)

Horch, der Abendglocke Ton!
Ave Maria!

Verwandlung.

Das Rheinthal bei Bacharach. Vorn zur Linken Hubert's Schenke, davor unter einem Weindach Tiſch und Bank von Stein. Zur Rechten gegen den Hintergrund eine noch unvollendete Ehrenpforte. Im Hintergrunde der Strom und die jenſeitigen Höhen.

Vierter Auftritt.

Hubert und eine Schaar junger Winzer ſind beſchäftigt, Fäſſer in einen auf dem Strome liegenden Kahn zu laden. Vor der Schenke ſitzt **Reinald.** Er trägt die ſchwarze Tracht der fahrenden Schüler, doch dazu Schwert und Federbarett.

Chor der Winzer.

Rührt euch friſch und ſchafft die Fäſſer
In den Kahn, den edlen Wein!
Heut noch auf des Stroms Gewäſſer
Muß die Laſt verfahren ſein.

Hubert.

Hier vom goldnen Rüdesheimer!
Ingelheims Gewächs darnach!
Asmannshäuſer ſieben Eimer,
Aber zwölf von Bacharach!

Denn zur ſchönſten Jubelfeier
Will der Pfalzgraf unſern Wein;
Heute holt die Braut der Freier,
Morgen ſoll die Hochzeit ſein.

Chor.

Rührt euch friſch und ſchafft die Fäſſer
In den Kahn, den edlen Wein!

Hubert.

Legt die Tonnen fein und ſauber,
Daß der Trank ſich nimmer trüb,
Und ſein Gold den vollen Zauber
Im kryſtallnen Becher übt.
Jede Vorſicht braucht auf's beſte,
Wie's der Blüte ziemt vom Rhein!
Hohes Feſt hat durſt'ge Gäſte,
Aechter Durſt will ächten Wein.

Chor.

Rührt euch friſch und ſchafft die Fäſſer
In den Kahn, den edlen Wein!

Hubert.

Wohl, der Kahn iſt voll zum Rande,
Faß bei Faß liegt wohlbewahrt;
Kommt! Bevor ihr ſtoßt vom Strande,
Trinkt noch eins auf gute Fahrt!
(er bringt Wein; die Becher gehen im Kreiſe umher.)

Chor
(durcheinander, Hubert zutrinkend).

Vater Hubert! — Eure Dirne! —
'S iſt ein Mädel wie von Gold! —
Blondes Haar auf weißer Stirne
Stand noch keiner je ſo hold!

Reinald (für ſich).

Ihr Lob aus dieſer Burſchen Munde,
Mir zittert's nach im Herzensgrunde, —
Ach wohl war keine je ſo hold!

Hubert
(zu den Winzern, die indeſſen den Kahn beſtiegen haben).

Nun fort mit raſchen Ruderſchlägen
Dem alten Schloß der Pfalz entgegen!
Schon ſank die Sonn' im Abendgold.

Halbchor
(davonrudernd).

Wir ha'n geſchnitzt das lange Jahr
An Dauben und an Stäben,
Und als das Faß gezimmert war,
Da preßten wir die Reben.
Nun grüß dich Gott du kühler Wein,
Du edler Herzenstroſt vom Rhein!
Viel Freud' ſollſt du uns geben!

(fahren vorüber.)

Fünfter Auftritt.

Hubert. Halbchor der Winzer, ſpäter Chor der Winzerinnen.

Hubert

(ſich gegen die angefangene Ehrenpforte wendend).

Jetzt hurtig, ihr Freunde!
Aus ſchwankenden Reben
Laßt raſch ſich erheben
Das grünende Thor,
Auf daß wir mit Ehren
Und feſtlichem Prangen
Die Herrin empfangen
Und den ſie erkor. —

Chor.

Wir führen den Bogen,
Es äugle die Traube
Aus ſaftigem Laube
Tiefpurpurn und blau.

Zwei Stimmen.

Wir kommen mit Früchten.

Zwei andere Stimmen.

Wir kommen mit Zweigen.

Alle.

Die Pfoſten, ſie ſteigen,
Schon wölbt ſich der Bau.

(Der Chor der Winzerinnen erſcheint, in weiten Körben Blumen tragend.)

Hubert.

Was ſchafft ihr, ihr Mädchen?

Chor der Winzerinnen.

Wir kommen vom Walde,
Und bringen den Schmuck euch der herbſtlichen Halde,
Spätroſen und Aſtern und Tauſendſchön.

Hubert.

Und weiter? — Nur ehrlich!

Erſte Winzerin.

Ei kennt uns der Kluge!
So laß dir geſtehn:
Es treibt uns die Neugier, im feſtlichen Zuge
Den Fremdling, den neuen Gebieter zu ſehn.

Zweite Winzerin.

Wo haſt du Lenoren? Sie darf uns nicht fehlen.

Hubert.

Sie ging mit der Angel hinunter zum Rhein.

Erſte Winzerin.

So treibt ſie es täglich. Statt mit uns zu ſein,
Wenn wir ſingen und tanzen und Märchen erzählen,
Verträumt ſie den dämmernden Abend allein.

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Lenore.

Hubert.

Da kommt ſie!

Lenore.

Was giebt es?

Erſte Winzerin

(während die Mädchen einen Halbkreis um Lenore ſchließen).

Wir grüßen dich fein,
Die Schönſte der Dirnen, das Röslein vom Rhein.
Sollſt morgen beim Feſte
Im Schwarme der Gäſte
Von unſerer Gilde die Sprecherin ſein;
Die Braut ſollſt du kränzen,
Im Becher kredenzen
Dem Grafen, dem Freier, den funkelnden Wein.

Chor der Winzerinnen.

Die Braut ſollſt du kränzen,
Im Becher kredenzen
Dem Grafen, dem Freier, den funkelnden Wein.

Lenore.

Ihr wollt es, wohlan denn!

Hubert.

Genug jetzt der Worte,
Und ſchmückt mit den Blumen die grünende Pforte!
Schon dunkelt der Abend, bald naht ſich der Zug.

Chor der Winzer.

Hier bringen wir Laub noch und Traubengewinde.

Chor der Winzerinnen.

Auf, Kränze zu flechten, geſchwinde, geſchwinde!
Wir haben der Blumen, der Blumen genug.

Allgemeiner Chor.

Wir fügen den Bogen,
Es äugle die Traube
Aus ſaftigem Laube
Tiefpurpurn und blau.
Wir kommen mit Blumen,
Wir kommen mit Zweigen,
Die Pfoſten, ſie ſteigen,
Schon wölbt ſich der Bau.

(Während alle Uebrigen mit dem Bau der Ehrenpforte beſchäftigt ſind, ergreift Reinald die Hand Lenorens und führt ſie in den Vordergrund. Es beginnt merklich zu dunkeln.)

Reinald.

Ich trag' es länger nicht — Lenore!
Ein einzig Wort vergönne mir,
Ein einzig Wort zu deinem Ohre —

Lenore.

Ich höre. Was begehret ihr?

Reinald.

O, wenn am Born beim Mondenſchein
Der Minne Weiſen ich geſungen,
Iſt niemals dann im Herzen dein
Geheimer Widerhall erklungen?
Ward nie in dir die Ahnung wach,
Daß in des Liedes fremden Zungen
Zu Dir des Dichters Seele ſprach?

Lenore.

Wohl lauſcht' ich Nachts beim Mondenſchein
Dem holden Klang der Weiſen gerne,
Der Brunnen rauſchte leiſe drein
Und oben wandelten die Sterne.
Wie träumend wiegte dein Gedicht
Den Geiſt mir dann in goldne Ferne,
Doch was du meinſt, verſteh ich nicht.

Reinald.

So muß ich's denn mit Worten ſagen,
Was nie das Wort, das enge faßt,
Was ich als ahnungsvolle Laſt
Verhüllt im Buſen längſt getragen?
Du warſt mir Lied und Luſt und Schmerz,
Mein Hoffen Du, und mein Verzagen,
Ich liebe dich, nimm hin dies Herz!

Lenore.

Weh mir!

Reinald.

Und ſah in deinen Blicken
Ich der Verheißung Strahl nicht zücken?

Lenore.

Welch' unheilvolles Mißverſtehn!

Reinald.

Sprich aus das Wort, mich zu beglücken,

Lenore.

O hätteſt du mich nie geſehn!

Reinald.

Nein, wende, wende nicht von mir
Dies Auge, drin mein Himmel offen! —
Ich war zu raſch — du ſtehſt betroffen —

Lenore.

Laß ab! Verloren bin ich dir.

Reinald.

Dein herbes Wort muß mich verderben —
O gönne mir der Hoffnung Schein!

Lenore.

Laß ab zu flehn! Laß ab zu werben!
Umſonſt! — Dies Herz iſt nicht mehr mein.

Reinald.

O dunkle namenloſe Pein!

Lenore.

Umſonſt — dies Herz iſt nicht mehr mein.

(Sie wendet ſich mit ſchmerzlicher Geberde von ihm ab, und bleibt in Gedanken verſunken links im Vordergrunde ſtehen, ohne das Folgende zu beachten. Reinald zieht ſich betroffen zurück, doch behält er Lenoren im Auge. Hinter der Scene erklingt ein Feſtmarſch.)

Hubert

(zu den Winzern).

Hört ihr der Pauken, der Trommeten Laut?
Sie nahn! So ſtellt euch hier im Ringe,
Daß ich dem Grafen und der hohen Braut
Nach altem Brauch mein Sprüchlein bringe.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Feſtlicher Zug. Voran **Spielleute**, darauf eine Schaar **Gewappneter**, dann zwei **Herolde**, Otto's und Bertha's Banner tragend. Hinter dieſen von **Edelknaben** und **Fräulein** umgeben. **Otto** und **Bertha** ſelbſt in fürſtlicher Pracht. Ihnen folgen **Ritter** und **Damen**. Eine Schaar **Gewappneter** macht wieder den Schluß. Prächtig geſchmückte **Knappen** mit brennenden Fackeln ſind durch den ganzen Zug vertheilt.

Allgemeiner Chor.

Laßt im Wind die Banner wallen!
Kränzt die Höh'n mit Feuerſchein!
Zu des Väterſchloſſes Hallen
Führt die Braut der Herrſcher ein.
Wenn ſich Huld und Kraft begegnen,
Blüht uns Heil und naht uns Schutz:
Milde Hand iſt da zum Segnen,
Starker Arm iſt da zum Trutz.

Hubert

(das Brautpaar an der Ehrenpforte begrüßend).

Heil Dir, erlauchtes Paar, wir grüßen Dich in Treuen
Zum erſten Mal vereint mit frohem Glückwunſch heut.
Laßt Eurer Huld ſich unſre Schaar erfreuen,
Und nehmt in Gnaden auf, was unſre Armuth beut!
Wie einſt zu Iſrael die Späher auf dem Stabe
Aus Kanaan gebracht ein wuchtig Traubenpaar,
So bringen wir Euch hier des Rebſtocks beſte Gabe
Als unſeres Gau's Wahrzeichen dar.

Zwei Winzer treten vor, welche eine rieſige Traube quer auf einer Stange hängend tragen. Auf einen Wink Bertha's wird ſie von den Edelknaben in Empfang genommen.

Otto.

Nehmt, wackre Leute, meinen Dank!
Hier iſt Gold! Hier iſt Gold! Und feiert am Geſtade
Die Nacht mit Reigen und Geſang!

Bertha

(auf Hubert deutend).

Recht, theurer Freund! und hier den muntern Greis
Empfehl' ich euch zu ſonderlicher Gnade.

Otto.

Sein Muth ſcheint jung, iſt auch ſein Haar ſchon weiß.

Bertha.

Sprich, Hubert, ſprich, wo iſt dein Töchterlein?
Sie ſei ein Röslein, mußt' ich oft vernehmen.

Hubert.

Ei nun, die Dirn' iſt ſchmuck und fein,
Lenore, komm! Du brauchſt Dich nicht zu ſchämen.

(Er führt Lenore, die bis dahin theilnahmlos ſeitwärts geſtanden hat, zu Otto und Bertha in den Kreis der Fackeln.)

Lenore.

Erhab'ne Herrin —

(ſie erblickt Otto)

O verzeiht —
Mir ſchwindelt — Welch ein Blendwerk ſchreckt mich!

Otto (für ſich).

Fallt ein ihr Hügel und bedeckt mich!

Bertha.

Sag an, was iſt dir, holde Maid?

Lenore
(gegen Otto gewandt).

Es iſt kein Trug! Du biſt's! Du biſt's!
Fürſtlicher Schmuck umfängt dich prächtig —
O Allmacht!

Hubert.

Biſt du dein nicht mächtig?
Was treibſt du, Kind? — Der Pfalzgraf iſt's!

Lenore.

Der Pfalzgraf? Ewiges Erbarmen!
Verzeiht — weh mir! — mein Haupt zerbricht!

Bertha.

Welch plötzlich Leid! Was iſt der Armen?

Otto.

Ich kenne dieſes Mädchen nicht.

Lenore.

Weh! Wehe! Unter mir der Grund
Schwanket und will ſich ſpalten!
Wie entrinn' ich dem ſchwarzen Schlund?
Wo ſoll ich mich halten?
Des Himmels Wölbung bricht herein
Auf meine Scheitel —
Weh, Alles treulos! Alles eitel!
Alles, Alles erlogener Schein!

Hubert.

Um Gott, was iſt dir angethan?

Bertha und Chor.

Aus ihrem Munde ſpricht der Wahn.
Was iſt, was iſt ihr angethan?

Lenore.

Schauet nicht ſo nach mir!
Ich kann's nicht tragen —
Stellt mich nicht fragen —
Hier wühlt es, hier!
Zu Eis gerinnt
Mein Blut — Ich vergehe —
Wehe mir, wehe!

(Sie bricht zuſammen.)

Reinald.

Sie ſchwankt! Sie ſinkt!

Hubert.

Mein Kind! Mein Kind!

(Er hat Lenoren in ſeinen Armen aufgefangen und iſt mit einigen Winzerinnen bemüht, die Ohnmächtige wieder zu ſich zu bringen. Die Uebrigen ſtehen neugierig oder verſtört im Kreiſe umher.)

Otto (für ſich.

O unglückſelig Wiederſehen!
Ich möcht' in Schmerz und Scham vergehen.
Erſchüttert hör' ich und verzagt,
Wie mich mein eigen Herz verklagt.

Bertha (zugleich).

Ich weiß es nicht, warum zu Herzen
So tief mir gehn des Mädchens Schmerzen.
O Himmel, laß uns ihre Pein
Kein unglückſelig Zeichen ſein!

Hubert (zugleich).

O Leid, o Gram! Mit bleichen Wangen
Liegt ſie von Starrheit dumpf befangen.
Wach auf, du meines Alters Luſt,
Wach auf an deines Vaters Bruſt!

Reinald (zugleich).

Ein dunkler Argwohn läßt mit Grauen
Geheime Frevelthat mich ſchauen.
Weh, wenn gedoppelter Verrath
Die Blüte hier zertreten hat!

Hubert.

Sie ſchlägt die Augen auf — den Buſen ſeh' ich wallen.
Komm zu dir, mein verirrtes Kind!

Otto.

Wir müſſen fort. Auf, laßt die Hörner ſchallen!
Zum Schloſſe! Zum Feſt, wo der Reigen beginnt!
(Der Zug ordnet ſich wieder und ſetzt ſich langſam in Bewegung.)

Chor der Ritter, Damen u. ſ. w.

Horch, von dem Strom, von den Bergen erſchallt's:
Oeffne die Pforten du fürſtliche Pfalz!
Oeffne ſie weit, uns im Schmuck zu empfahn!
Denn die Liebe, die Liebe zieht mit uns heran.

Hubert
(zu Lenoren, die ſich allmählich erholt hat).

Komm, meine Tochter, komm zur Hütte!

Lenore.

Was willſt du, Greis?

Reinald.

Unſel'ge Maid!
Fort, fort aus des Getümmels Mitte!
Folge dem Vater! Schlaf aus dein Leid.

Hubert.

Gieb mir den Arm!

Lenore.

Zurück!

Reinald.

Du biſt von Sinnen!

Lenore.

Ich bin gefeit — rührt mich nicht an!

Hubert.

Schon drängt die Feier zu beginnen
Der frohe Schwarm ſich rings heran.
Zur Hütte komm!

Reinald.

Hinweg von hier!

Lenore
(ſich mit Gewalt losreißend).

Laßt mich los! Laßt mich los! Der Fluch iſt über mir!

(Sie ſtürzt ſeitwärts fort, Hubert und Reinald folgen ihr.)

Chor des Feſtzugs
(im Hintergrunde).

Horch, von dem Strom, von den Bergen erſchallt's:
Oeffne die Pforten du fürſtliche Pfalz!
Oeffne ſie weit, uns im Schmuck zu empfahn!
Denn die Liebe, die Liebe zieht mit uns heran.

Chor der Winzer und Winzerinnen

(in entgegengeſetzter Richtung vorn über die Bühne ziehend: zugleich).

Nun ſtimmet die feſtlichen Geigen!
Es winken die Lauben, es blinket der Wein;
Der Burſch führt das Mädel zum Reigen,
Wir ſchlingen, wir ſchlingen den Ringelreih'n,
Den Ringelreih'n, den Ringelreih'n.

(Sie ziehen vorüber, die Muſik verhallt.)

Achter Auftritt.

Verwandlung.

Die Klippe mit dem Strome, wie zu Anfang des Aufzugs. Es iſt Nacht. Aufziehendes Wetter.

Stimmen im Winde.

Erſte.

Woher, woher am dunkeln Rhein?

Zweite.

Vom Drachenfels, vom Wolkenſtein.
Und ihr, woher?

Erſte.

Vom Bodenſee.
Wir ſind noch kühl vom Gletſcherſchnee;

Wollen uns wärmen
Im luſtigen Schwärmen,
Im flüchtigen Lauf.
Die dort unten wecken wir auf.

Chor von oben.

Rheingeſchlecht! Herauf! Herauf!

Stimmen aus der Tiefe.

In des Stromes Felſenniſchen
Ruh'n wir an kryſtallnen Tiſchen.

Stimme von oben.

Auf!
Auf und laßt den Strudel ziſchen!

Stimmen aus der Tiefe.

Hin der Abend! Hin ſein Frieden!
Fels muß donnern, Flut muß ſieden.

Chor von oben.

Auf feuchtem Flügel
Ziehn wir daher,
Brauſen auf, brauſen ab
Ueber Land und Meer;
Da reißen die Segel, die Eichen zerſchell'n,
Denn der Wind, denn der Sturm ſind wilde Geſell'n.

Chor aus der Tiefe.

In Stromes Tiefen,
In funkelnder Pracht
Bei dem blutigen Hort
Wir halten die Wacht;
Wir locken den Schiffer mit Saitenſpiel,
Und zieh'n in die Wirbel den berſtenden Kiel.

Beide Chöre.

Doch bei Nacht, doch bei Nacht, ohne Mond, ohne Stern,
Da führen mitſammen den Reigen wir gern.
Wie ſauſen die Lüfte, wie ſprudelt der Giſcht,
Wenn Wolk' und Wind' und Welle ſich miſcht!

Eine Stimme.

Horch, wer naht?

Andere Stimme.

Ein Menſchenbild,
Dem vom Aug' die Thräne quillt;
In den Reigen ſchreit ſie wild.

Lenore

(iſt zwiſchen den Felſen erſchienen).

Wehe!
Betrogen! Unerhört betrogen!
Von den Gipfeln des Lebens
Hinabgeſchleudert
In den Abgrund,

Der Verworfenen Eine!
Und das der Preis der Liebe,
Der Treue Lohn!
O wer ſchafft Rache!
Wer ſchafft Vergeltung
Meiner Qual!

Chor

(echoartig).

Wer ſchafft Rache!
Wer ſchafft Vergeltung!

Lenore.

Wo iſt die Gerechtigkeit droben,
Von der ſie ſagen,
Daß ſie wahllos
Auf eherner Wage
Wäge die Schuld?
Ich hab' ihr Wandeln
Nicht vernommen,
Noch ihre Blitze geſehn
Ueber dem ſchuldigen Haupt.
So ruf' ich euch
Ihr Kräfte der Tiefe,
Ihr düſtern Gewalten
In Fels und Waſſer,
In Luft und Wind!
Steiget, ſteiget empor!
Höret mich! Helft mir!

Chor.

Du haſt gerufen —
Wir kommen, wir kommen
Aus Fels und Waſſer,
Aus Luft und Wind.
Rede, rede,
Was iſt dein Begehr?

Lenore.

Vergeltung! Rache!
Für meine Liebe
Hat er mich zertreten;
Weil ich ihm Alles gab,
Däucht' ich ihm nichts!
Rache an ihm,
An ſeinem Geſchlecht!
Mögen ſie fühlen
Den Hohn der Liebe,
Der Sehnſucht Feuer,
Die Qual des Herzens,
Das ſich verzehrt!
Gebt mir Schönheit, Männer verblendende!
Gebt mir die Stimme ſüß zum Verderben!
Gebt mir tödtliche Liebesgewalt!

Chor.

Schönheit, Schönheit, Liebesgewalt
Sollſt Du empfangen!
Rache, Rache geloben wir Dir!

Erſte Stimme.

Iſt dem Rhein die Braut verheißen.

Zweite Stimme.

Harrt er Tag für Tag in Sehnſucht.

Chor.

Braut des Rheines ſollſt du werden,
Braut des Rheins im Felſenſchloß!

Lenore.

Horch! Irrende Stimmen
Rings im Geſtein!
Wohlauf denn, ihr Rufer,
Nennet den Preis mir
Des dunkeln Werkes!
Fordert! Begehrt!
Was ich bin, was ich habe,
Ich bring' es euch dar.

Erſte Stimme.

Sollſt dein Herz zum Lohn uns geben.

Zweite Stimme.

Sollſt uns opfern deine Liebe.

Chor.

Braut des Rheines ſollſt Du werden,
Braut des Rheins im Felſenſchloß!

Lenore

(hochaufgerichtet auf der vorſpringenden Felszacke).

Es ſei! Es ſei!
Wie ich den Schleier hier zerreiße,
Sei zerriſſen meine Liebe!
Flattre ſie hin in den Lüften!
Dem Wind, dem Sturme
Vermach' ich ſie.
Mein Herz verſteine
Wie dieſer Felſen
Fühllos ſtarrend.
Dir, o Strom,
Brauſender, kalter,
Zum Preis der Vergeltung
Verlob' ich mich an.
Nimm hin zum Pfande,
Nimm hin den Brautring!
Wenn ſich das Werk
Der Rache vollendet,
Bin ich dein und gehör' ich dir an!

(Sie wirft ihren Ring in die Fluten. Der Rhein ſchäumt hochauf.)

Chor.

Heil! Heil der mächtigen Sterblichen!
Heil! Heil der Schönheitverderblichen!
Rache, Rache geloben wir dir!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

Hochgewölbte Feſthalle in der Burg des Pfalzgrafen. Im Hintergrunde zwiſchen den Säulen einer offenen Gallerie freie Ausſicht auf Berg und Thal. Rechts in der Tiefe der Bühne eine hohe Spitzbogenpforte, welche zur Schloſskapelle führt. Auf derſelben Seite weiter vorn eine reiche Tafel für die Ritter und Vaſallen. Dieſer gegenüber zur Linken auf Stufen erhöht die Sitze für den Pfalzgrafen und Bertha nebſt einer kleineren Tafel, an der Wand darüber zwei Wappenſchilder.

Erſter Auftritt.

Der **Erzbiſchof von Mainz**, **Pfalzgraf Otto**, **Bertha** an der Hand führend, **Leupold**, **Reinald**, **Ritter**, **Damen**, **Prieſter** und **Gefolge** kommen in feierlichem Zuge aus der Schloßkapelle; alle mit Ausnahme der Prieſter in hochzeitlichem Schmucke.

Allgemeiner Chor.

Die du auf dem Regenbogen
Wandelſt hoch und wunderbar,
Dieſem Bund, den wir vollzogen,
Heil'ge Jungfrau ſei gewogen,
Segne, ſegne dieſes Paar!

Erzbiſchof
(zu Otto und Bertha herantretend).

Die heil'ge Kirche ſprach den Segen
Ueber euch aus durch meinen Mund.
Nehmt auch den meinen jetzt. Beglückt ſei euer Bund,
Sei Fried' in eurer Bruſt und Heil auf euren Wegen!
Dir, Pfalzgraf, iſt hinfort die lieblichſte der Blüten
Aus unſerm alten Stamm vertraut.
Ich gönne dir dein Glück, du wirſt dein Kleinod hüten,
Das Haus blüht fröhlich, das die Liebe baut.
Jetzt aber laſſ' ich euch. Des Feſtes bunte Welle
Schwillt leicht zu hoch dem ungewohnten Gaſt.
Euch ziemt der Jubel heut, mein Haupt bedarf der Raſt.
Friede mit euch! Ich geh' in meine Zelle.
(Er geht ab, die Prieſter folgen ihm.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, ohne den Erzbiſchof und die Prieſter.

Bertha.

O Tag des Jubels, Tag der Wonne,
Biſt du genaht mit leiſem Schritt,
Da wundervoll der Liebe Sonne
Hoch über unſre Häupter tritt!
Die ganze Welt ſteht mir in Blüte,
Denn du biſt mein, ich faſſ' es kaum.

Iſt's Wahrheit, Dank der ew'gen Güte!
Iſt's Traum, o daure, daure goldner Traum!

Otto.

Geliebtes Weib, wie ſelig zündet
Dein holder Blick in meiner Bruſt!
Mein Weſen fühl' ich neu gegründet,
So hoch an Muth, ſo reich an Luſt.
Daß ich noch andres je beſeſſen
Als deine Huld, ich faſſ' es kaum;
Doch ſei's in deinem Arm vergeſſen,
Vergeſſen Alles, Alles, wie ein Traum!

Beide.

Was wir dereinſt begehrt, beſeſſen
Vor unſerm Glück wie ſchwindet's weit!
O ſüßes, ſeliges Vergeſſen!
O Zeit der Liebe, goldne Zeit!

Leupold

(vortretend und ſich vor Otto und Bertha verneigend).

Erlauchtes Paar, bereitet iſt das Mahl,
Die Gäſte ſtehn erwartend rings im Saal,
Es harrt der Schenk, den Becher euch zu reichen.

Otto.

Führ' uns, wir folgen dir.

(Leupold geleitet die Neuvermählten zu den Seſſeln links; in dem Augenblicke, da Otto die Stufen hinanſchreitet, fällt ſein Wappenſchild von der Wand und zerſpringt.)

Otto.

Ha was iſt das?
Mein Wappen fiel —

Bertha.

Welch ſeltſam Zeichen
Zerſprungen iſt's wie ſprödes Glas.

Chor
(durcheinander).

Was giebts? — Wir ſehn den Herrn erbleichen —
Sein Wappen fiel — o böſes Zeichen!
Zerſprungen iſt's wie ſprödes Glas.

Reinald (zugleich).

Mich will ein ſeltſam Graun beſchleichen;
Ich ſeh der nah'nden Rache Zeichen,
Sie wandelt ſacht ohn' Unterlaß.

Bertha (zu Otto).

Es ängſtigt mich. Dein Schild im Staube!

Chor.

Das deutet Schlimmes.

Otto.

Aberglaube!
Wer ängſtlich um die Zukunft frägt,
Dem mag ein Zufall Grauen wecken.

Kein Zeichen kann ein Herz erſchrecken,
Das ſeines Glücks Gewißheit in ſich trägt. —
Drum fröhlich! Seht, die Tafeln winken,
Der raſche Augenblick entflieht.
Wer weiß für uns, indeß wir trinken
Ein Glück verheißend Minnelied?

Reinald
(dem auf ſeinen Wink ein Edelknabe die Harfe gereicht hat).

O Heil dem Herzen, das da liebt,
Das Alles fromm um Alles giebt
Aus vielgetreuem Sinne!
So köſtlich iſt kein Edelſtein,
Noch giebt ein Stern ſo klaren Schein
Wie ſolche reine Minne.
    Doch weh, wer auf Verrath bedacht
    Nichts weiß von Treuen und Ehren!
    Wie Feuersbrunſt in tiefer Nacht
    Wird ihn die Rache verzehren.

Bertha.

Was iſt, o Herr? Dein liebes Angeſicht
Umwölkt ſich finſter wie Gewitter.

Otto.

Achte nicht drauf! 'S iſt nichts. Der ſcharfe Klang der Cither,
Des Sängers Lied behagt mir nicht.

Reinald.

Wer treulich liebt, hat hohen Muth,
Er weiß, er ſteht in Gottes Hut,

Ihn ſchützt ſein ſtarkes Walten;
Und mag er wandeln über's Meer,
Die Engel ſchweben um ihn her,
Ihn über den Wogen zu halten.
Doch weh, wer auf Verrath bedacht,
Nichts weiß von Treuen und Ehren!
Wie Feuersbrunſt in tiefer Nacht
Wird ihn die Rache verzehren.

Otto.

Halt ein! halt ein! Es iſt genug.
Laß dich mit deinem Trauerſang begraben!
Was ſoll das Wort von Rach' und Fluch?
Zur Hochzeitfeier braucht man keine Raben.
(zu den Edelknaben)
Auf, bringt den goldgetriebnen Feſtpokal,
Den Schmuck des Mahls an jedem Tag der Ehre!
Füllt ihn mit Wein, gereiſt an Spaniens Sonnenſtral,
Daß ich, wie's Brauch iſt, ihn zum erſten Mal
Auf's Wohlſein der Geliebten leere!

Chor.

Beim Blut der Rebe
Jubelt es laut:
Die Herrin lebe,
Die fürſtliche Braut!

Dritter Auftritt.

(Während des Chores iſt eine Schaar von Mädchen erſchienen, welche einen Tanz aufführen; bei dem Schluſſe deſſelben öffnet ſich ihre Reihe und vor dem Pfalzgrafen ſteht Lenore, ihm einen großen goldenen Becher darbietend.)

Otto.

O Gott, was ſeh ich? — dich? — Lenoren?
Iſt Alles wider mich verſchworen? —
Und doch! — Wie ſchön ſie vor mir ſteht!

Chor.

Wie ſchön ſie iſt! Ich muß mich neigen;
So geht der Mond im Sternenreigen,
Wie ſie vor allen Frauen geht.

Bertha und Reinald.

Wie lieblich tritt ſie aus dem Reigen!
Was will der Schauer, der ſo eigen
Mir durch die tiefſte Seele weht?

Lenore.

Trink, o durſtiger Becher
Feuriger Trauben Blut!

Trink im ſchäumenden Becher
Liebeverlangenden Muth!
Heiß durch Herz dir und Sinne,
Durch die lechzenden, rinne
Alle glühende Minne,
Alle minnige Glut!

Erſter Halbchor der Ritter.

Wie wandelt ſie in Lieblichkeit!
Sei uns gegrüßt, du holde Maid!
Sei uns gegrüßt!

Zweiter Halbchor der Ritter.

O Stimme, rein und wonniglich!
Du ſchöne Maid, wir grüßen dich!
Wir grüßen dich!

Otto.

Welche Glut, o welch Verlangen,
Welch ein Schwanken hin und her,
Nimmt die Seele mir gefangen!
Welche Glut, o, welch Verlangen!
Ach, ich kenne mich nicht mehr.

Bertha (zugleich).

Mich ergreift ein ſeltſam Bangen;
Wie verwandelt ſeh' ich dich.
Fieber brennt auf deinen Wangen —

Sieh mein Zagen, ſieh mein Bangen!
Sprich, was iſt? Geliebter ſprich!

Reinald (zugleich).

Welche Glut auf ſeinen Wangen!
Fühlt er Reue ſeiner That?
Oder kommt, ihn zu umfangen,
Schon der Rachegott gegangen,
Der dem Frevler ſchrecklich naht?

Lenore.

Trink der Liebſten zu Ehren,
Die dein Herze gewann!
Biſt in Wunſch und Begehren
Nun ein gefangener Mann.
Haſt du Lieben und Leben
Einmal verſchenkt und vergeben,
Nimmer löſen und heben
Kannſt du den eigenen Bann!

Otto.

Welche Glut, o welch Verlangen
Ach nach ihr, die ich zertrat!

Bertha.

Fieber brennt auf deinen Wangen,
Wüßt' ich Hülfe! Wüßt' ich Rath!

Reinald.

Die Vergeltung kommt gegangen,
Die dem Frevler ſchrecklich naht.

Lenore.

Haſt du Lieben und Leben
Einmal verſchenkt und vergeben,
Nimmer löſen und heben
Kannſt du den eigenen Bann.

Otto.

Es iſt aus! Es iſt aus! Das Mahl iſt aufgeſchoben!
(wirft die Tafel um)
Sattelt mein Roß, mein wildes Berberroß!
Bringt Sperber mir und Pfeilgeſchoß!
Fort zur Jagd in's Gebirg, wo Sturm und Waldbach toben!
Hinaus, hinaus mit hellem Troß!

Leupold.

O Herr [illegible]err! welch ſeltſam Begehren!
Welch ſ[illegible] Geiſt ficht plötzlich euch an?

Bertha.

Otto, mein Otto, ſieh meine Zähren!
Was iſt dir geſchehn? Was iſt dir gethan?

Chor.

O hört! O hört! Welch ſeltſam Begehren!
Befängt ihn ein Trug? Bethört ihn ein Wahn?

Otto.

Was ſucht ihr? Was fragt ihr? — Laßt mich — laßt!
Ich habe nicht Ruh, ich habe nicht Raſt!
In Sturm und Braus verjagen
Möcht' ich mein Sehnen, mein Leid;
Möcht' es in dunkler Zelle klagen
Der Einſamkeit.
Mich drängt's, mich treibt's, in meinen Adern
Das wilde Blut empöret ſich —
Ich fühl' in meiner Bruſt die Elemente hadern,
O welche Glut! Wer kühlet mich!

Lenore.

Laß das vergebliche Streiten,
Wenn dich die Sehnſucht verzehrt!
Willſt du in Haſt ihr entreiten,
Schwingt ſie ſich mit dir auf's Pferd.
Treibſt du den Nachen vom Strande,
Schwimmt ſie dir nach durch den Schwall,
Folgt dir genüber zum Lande,
Breitet umnetzende Bande
Allüberall! Allüberall!

Otto.

Wie mich gewaltig
Lockt ihr Geſang!
Länger nicht halt' ich
Des Herzens Drang.

Schämen und Bangen
Zerflattern im Wind.
Sieh mein Verlangen!
Haſt mich gefangen
Reizendes Kind!

Bertha (zugleich).

Wehe, gewaltig
Lockt ihn ihr Blick,
Länger nicht halt' ich
Die Thränen zurück.
Schämen und Bangen
Däucht ihm nur Scherz;
All ſein Verlangen
Nimmt ſie gefangen;
Brich, du mein Herz!

Reinald (zugleich).

Weh, den Verräther
Hält nichts zurück.
Liebe ſchon fleht er
Mit Wort und Blick.
Mit dem Geſchworenen
Treibt er Scherz,
Und der Verlorenen
Jüngſt erſt Erkorenen
Bricht er das Herz.

Chor der Ritter (zugleich).

Unwiderſtehlich
Lockt ihr Geſang.
Nicht mehr verhehl' ich
Des Herzens Drang.
Das mich wie Schlangen-
Windung umſpinnt,
Sieh mein Verlangen!
Haſt mich gefangen
Reizendes Kind!

(Die Ritter haben ſich um Leonoren gedrängt. Otto tritt ihnen entgegen.)

Otto.

Wer wagt es, keck und voll Begier
Zu dieſer Maid den Blick zu heben?

Erſter Ritter.

Nach jedem Ziel darf klarer Wille ſtreben,
Und meine Liebe biet' ich ihr.

Zweiter Ritter
(zum erſten).

Vor keinem Kampfe lernt' ich beben,
Den ſchönen Preis beſtreit ich dir.

Chor der Ritter
(durcheinander).

Auch ich — Auch ich — Auch wir, auch wir!

Schämen und Bangen
Schweigt in der Bruſt;
Sie zu gewinnen
Iſt mein Beginnen,
Sie zu gewinnen
Einzige Luſt.

Lenore.

Schönheit ſteigt auf die Zinne,
Wirft den entzündenden Stral;
Flammen, Flammen der Minne
Fahren allmächtig im Saal.
Aber im flackernden Scheine
Mit Salamandernatur
Spielt, ſich ergötzend, die Eine,
Spielet die Jungfrau alleine —
Hütet euch nur! Hütet euch nur!

Erſter Ritter.

Komm, holde Jungfrau, ſei die Meine!

Zweiter Ritter.

Zu deinem Ritter nimm mich an!

Dritter Ritter.

Hoch ragt mein Schloß am grünen Rheine,
Die Pforten ſind dir aufgethan.

Chor der Ritter

(durcheinander).

O ſei die Meine! — Sei die Meine!
Nimm mich, nimm mich zum Ritter an!

Otto.

Zurück mit euern frechen Grüßen!

Chor der Ritter.

Kein Recht giebt's, das der Liebe wehrt.

Otto.

Da liegt mein Handſchuh euch zu Füßen,
Und ſtatt des Wortes ſpricht das Schwert.

(Er ſchleudert ſeinen Handſchuh in den Saal, und zieht das Schwert.)

Lenore.

Flammen, Flammen der Minne
Zucken in wilder Begier,
Schönheit ſteigt auf die Zinne,
Und es entlodern die Sinne — —
(plötzlich aufſchreiend)
Weh, welch ein Dämon ſpricht aus mir!

Chor der Ritter

(gegen den Pfalzgrafen und gegen einander andringend).

Heraus denn, ihr blitzenden Schneiden!
Zum Kampfe, zum blutigen Reih'n!
Das Schwert, ja das Schwert ſoll entſcheiden —

Otto.

Mein muß ſie ſein! Mein muß ſie ſein!

Reinald.

Die Schwerter entſtiegen den Scheiden,
Der Frevel will blutig gedeih'n.

Bertha.

O Himmel, ſiehe mein Leiden!
Erbarm, erbarme dich mein!
Nicht länger ertrag' ich die Pein.

(Sie eilt ſeitwärts in die Schloßkirche.)

Otto.

Und legte was Macht hat auf Erden,
Und legte die Hölle ſich drein:
Nur mein, nur mein darf ſie werden,
Mein muß ſie ſein, mein muß ſie ſein!

Chor der Ritter
(wild durcheinander).

Mein muß ſie ſein! — Mein muß ſie ſein!

(Otto hat Lenoren mit der Linken umſchlungen und kämpft mit der Rechten. Allgemeines Gefecht.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne **Bertha**. Der **Erzbiſchof** tritt ein. Ihm folgen **Prieſter** und **gewappnete Knechte**.

Erzbiſchof.

Die Schwerter ſenkt! Beim ew'gen Gott!
Ihr raſet!

Reinald.

Wehe dieſem Haus!

Erzbiſchof.

Treibt hier die Hölle ihren Spott?

Erſter Prieſter.

'S iſt Zauberei!

Erzbiſchof.

Du ſprichſt es aus.

Chor.

O wehe, wehe dieſem Haus!

Erzbiſchof

(auf Lenoren deutend).

Das Unkraut werd' im Keim vernichtet!
Nur raſche That bringt hier Gewinn.

Die Schuld iſt klar, ſie ſei gerichtet.
Ihr Knechte, greift die Zauberin!

Otto

(den Gewappneten entgegentretend).

Zurück! In meines Schloſſes Hallen
Wer rührt ſie an! Bin ich hier nichts?
Auf, ſchaart euch um ſie, ihr Vaſallen!

Erzbiſchof.

Wahnſinn'ger Knabe! Sie iſt Gott verfallen.
Im Namen des geiſtlichen Gerichts!

(Die Ritter und Knappen weichen vor dem heranſchreitenden Erzbiſchof zurück. Er ergreift Lenorens Hand und führt ſie in den Kreis der Prieſter.)

Otto.

Ihr gebt ſie preis! Schmach euch und Schande!

Chor der Ritter und Knappen.

Uns ſchreckt der Kirche dräuend Bahn.

Erzbiſchof

(zu ſeinem Gefolge).

Nehmt hin die Dirne, ſchlaget ſie in Bande,
Führt ſie zum Dom als Büßerin angethan,
Laßt Kerzen brennen, Weihrauch wallen!
Sobald die Glocken dumpf erſchallen,
Hebt das Gericht zu ſprechen an.

Otto.

Trotz euch und was im Grollen
Auch eure Satzung ſpricht,
Mein Herz, mein eiſern Wollen
Beuget ihr nicht, beuget ihr nicht!

Reinald und Chor der Ritter
(zugleich).

Dies Labyrinth von Wehe
Und Schuld, ich faſſ' es nicht;
O Allmacht aus der Höhe
Sende mir Licht, ſende mir Licht!

Erzbiſchof und Chor der Prieſter
(zugleich).

Was Finſterniß geſündigt,
Der Himmel bringt's an's Licht;
Die Rache wird verkündigt —
Fort zum Gericht! Fort zum Gericht!

(Der Erzbiſchof und die Prieſter verlaſſen den Saal, in ihrer Mitte Lenore, die ſich ohne alles Sträuben fortführen läßt. Otto, Reinald, die Ritter und die Gewappneten folgen).

Verwandlung.

Seitenkapelle der Schlosskirche, mit dieser durch einen grossen Bogen verbunden. Ein unmittelbar hinter dem Bogen niederwallender Vorhang schneidet die Aussicht in das Schiff der Kirche ab. Die Wände sind noch von der Feier des Morgens her bekränzt. Kurze Decoration.

Fünfter Auftritt.

Bertha (allein).

Zu euch, ihr heiligen Mauern, flücht' ich mich
In meiner Angſt. O gebt mir Ruh' und Troſt!
Laßt Frieden auf mich niederthauen! —
Umſonſt! Umſonſt! Auch ihr
Erzählt mir nur von dem, was ich verlor.

Hier hängen noch des Feſtes friſche Kränze
Und ſehn mich ſpottend an. Ach, hier
Lag ich an ſeinem Herzen, hier
An ſeinen Lippen hing ich,
Und neidete den Himmel nicht.

Schreckliche Wandlung! Alles nun dahin.
Alles verloren! Glück — Heil — Liebe —

In dumpfer Qual verzehrt ſich meine Seele,
Nach Thränen ſehnt mein brennend Auge ſich,
Und keine Thränen hab' ich mehr.

Ich ſollt' ihm fluchen, der mich ſo verrieth,
Und ich vermag's nicht — Ach, es wird mein Fluch
Gebet um Gnade für ihn, den ich noch immer,
Noch immer liebe!

Unſelig Herz, zu grollen weißt du nicht
Noch zu vergeſſen: o ſo brich! Es iſt
Für dich Geneſung nur dort unten.

Komm o Tod, des Tages Schwüle
Liegt auf dieſen Wimpern ſchwer;
Von den Gräbern ſäuſelt Kühle,
Weht Erquickung zu mir her.
Hab' ich Alles falſch erfunden,
Stark und treu allein biſt du.
Holder Arzt, laß mich geſunden,
Balſam gieb für meine Wunden!
Gieb mir Ruh! Gieb mir Ruh!

Meiner Liebe junge Wonne
Blüht' und ſtarb an einem Tag;
Ach, was ſoll mir dieſe Sonne,
Wenn das Herz verblutend brach!
Laß, o laß die Schatten ſinken
Ueber mich und meine Noth!

Deinen Becher ſeh ich winken,
Laß mich ſüß Vergeſſen trinken!
Komm o Tod! Komm o Tod!

Sechster Auftritt.

Bertha. Reinald tritt auf.

Reinald.

O Herrin, fort von hier! Schon rüſtet ſchauerlich
Dort in der Kirche Pfeilerhallen
Sich Alles zum Gericht. Die finſtern Prieſter wallen
Im ſtummen Zuge ſchon —

Bertha.

Was kümmert's mich!

Reinald.

Folgt mir von hier! Laßt euch beſchwören!

Bertha.

Sprecht, wo iſt mein Gemahl? Was ſinnt er?

Reinald.

Fraget nicht!
Er raſt —

Bertha.

Ich ſah dem Tod in's Angeſicht,
Ich bin gefaßt, und Alles kann ich hören.

Reinald.

O Herrin —

Bertha.

Redet!

Reinald.

Meine Lippe zagt —

Bertha.

Laßt mich nicht betteln um mein Leiden!

Reinald.

So ſei's. Er ſchwur auf ewig euch zu meiden
Um jene Maid, die Prieſtermund verklagt.

Bertha.

Und jetzt, und jetzt, wo weilt er? Sagt!

Reinald.

Dort, wo ſie richten und entſcheiden.

Glockenton und Prieſterchor
(hinter der Scene).

Der du kannſt das Herz ergründen,

Was verborgen woll' uns künden,
Offenbare Schuld und Sünden!

Reinald.

O kommt hinweg! Sie heben an.

Bertha.

Laßt mich! Wovor ſoll mir noch grauen?
Randvoll iſt meiner Schmerzen Maß, wohlan,
So will ich auch das Letzte ſchauen.
(Sie reißt den Vorhang herunter, der die Kapelle von der Kirche ſcheidet.)

Siebenter Auftritt.

Man erblickt den **Erzbiſchof** auf ſeinem Stuhle, um ihn her im Halbkreiſe die **geiſtlichen Richter**; zur Seite **Otto, Ritter** und **Volk**, das, ſobald der Zwiſchenvorhang gefallen iſt, nach vorn drängt. In dieſem Augenblicke wird **Lenore** in weißem Bußgewand von **Gewappneten** hereingeführt. **Bertha** ſteht, an einen Pfeiler gelehnt, dem Folgenden wie erſtarrt zu.

Chor der Prieſter.

Tränk' uns aus der Weisheit Borne!
Lehr' uns ſcheiden Spreu vom Korne!
Diener ſind wir deinem Zorne.

Erzbiſchof
(ſich erhebend).

Richter, gebt mir Antwort!

Chor der Prieſter.

Frage!

Erzbiſchof.

Faßt ihr ruhig Schwert und Wage?

Chor der Prieſter.

Ruhig ſind wir.

Erzbiſchof.

Kläger, klage!

(er nimmt ſeinen Sitz wieder ein.)

Erſter Prieſter.

So klag' ich denn: das Herz des Grafen, den ihr ſchaut,
Hat dieſe Dirne hier mit Höllenkunſt umſponnen,
Hat ihn durch Zaubertrank, gemiſcht aus gift'gem Kraut,
Entfremdet ſeiner hohen Braut,
Und ihn für ihr Gelüſt gewonnen.
Der Zeugen braucht es nicht. Ihr habt es ſelbſt geſchaut.
Als ſchwarze Zauberin ſei ſie verdammt!

Chor der Prieſter.

Ruft Zeter über ihr! Der Holzſtoß ſei entflammt!

Reinald.

Weh, ſie verdammen
Sie zu den Flammen!
Himmliſche Mächte, ſteht ihr bei!

Otto.

Ha, nicht zu tragen
Iſt was ſie wagen!
Hüte dich, trotzige Kleriſei!

Ritter und Volk.

Wie wird ſich's wenden!
Wie wird es enden!
Himmliſche Mächte, ſteht ihr bei!

Chor der Prieſter.

Ruft Zeter über ihr! Der Holzſtoß ſei entflammt!

Erſter Prieſter
(zum Erzbiſchof).

Du ſiehſt es, ſie ſind einig insgeſammt.

Erzbiſchof.

Den Rechtslauf dürfen wir nicht ſtören.
Was bringt die Dirne vor?

Erſter Prieſter.

Unſelige, laß hören!

Lenore.

Führt mich zum Tode, nehmt mich hin!
Nach keiner Gnade ſteht mein Sinn,
Ich leide ſtill und ſtumm.

Meine ſchwarze Kunſt das iſt mein Schmerz,
Mein Zauber ein gebrochen Herz,
Und Einer weiß, warum.

Erzbiſchof und Chor der Prieſter.

(Eine Stimme nach der andern einfallend.)

Bei ihrem Wort, wie ſchmilzt mein Sinn,
Wie ſchwindet leiſe — mein Zorn dahin!
Ihr ſtiller Gram, ihr tiefer Schmerz
Bewegt mit Macht — mit Macht mein Herz.

Otto und Reinald (zugleich).

Bei ihrem Wort — wie ſchmilzt mein Sinn,
Schmilzt all mein Weſen — in Sehnſucht hin!
Ihr ſtiller Gram, ihr tiefer Schmerz
Bewegt mit Macht — mit Macht mein Herz.

Chor des Volkes und der Ritter

(zugleich).

Es rührt ihr Wort — der Prieſter Sinn,
Und leiſe ſchwindet — ihr Zorn dahin.
Ihr ſtiller Gram, ihr tiefer Schmerz
Bewegt mit Macht — mit Macht mein Herz.

Lenore.

Kennt ihr ein Herz, das Falſchheit brach?
Es ſtürzt in Sünde, Fluch und Schmach,
Und willig ſterb' ich drum.

Ich hab' meine Liebe verſchworen,
Ich habe mich ſelbſt verloren,
Und Einer weiß, warum.

(Die Chöre der Prieſter, der Ritter und des Volks wiederholen ſich wie vorher. Dann erhebt ſich der Erzbiſchof.)

Erzbiſchof.

Sie hat geredet. Richten wir!

Erſter Prieſter.

Du haſt den erſten Spruch. Beginne.

Erzbiſchof.

Wer will verdammen, über Huld und Zier
Ihr angebornes Recht der Minne!
Ich finde keine Schuld an ihr.

Reinald.

Er ſpricht ſie los, o Glück!

Chor des Volkes.

Heil, Heil dem milden Sinne!

Chor der Prieſter.

Ihr Zauber iſt die Huld der Minne,
Wir finden keine Schuld an ihr.

Erzbiſchof
(zu Lenoren).

Geh' hin, mein Kind, du biſt entlaſſen.

Lenore.

Träum' ich? Wach' ich? Es kann nicht ſein.

Reinald.

Du biſt frei! Du biſt frei! O lerne dich zu faſſen!

Otto
(auf Lenoren zueilend).

Triumph! Triumph! Jetzt biſt du mein!

Erzbiſchof
(tritt dazwiſchen).

Zurück Verblendeter!

Bertha.

Weh mir!

Otto.

Wer will mir wehren!

Erzbiſchof.

Im Namen deines Stamms, im Namen deiner Ehren
Gebiet' ich dir: Halt ein! Halt ein!

Otto.

Ha, dir zum Trotz —

Bertha.

Gedenke deines Eides!
Denk meines unermeßnen Leides!
Du tödteſt mich —

Otto.

Mein muß ſie ſein!

Erzbiſchof.

Komm zu dir ſelbſt, ſinnloſer Wütherich! —
Ihr aber ſchafft dies Kind mit Eilen
In unſ'res Kloſters Hut. Dort mag ſie ſicher weilen.

Reinald und Volk.

Lenore komm! Wir führen dich!

(ſie umringen Lenoren und wenden ſich zum Gehen.)

Otto.

Beim Abgrund, halt! Wer iſt's, der ſie mir raubt?
Wer rührt ſie an, die ich erkoren!

Erzbiſchof.

Wahnſinniger, zurück!

Otto.

Sein Blut komm auf ſein Haupt!
Beim ew'gen Gott, er iſt verloren.

Bertha

(tritt entſchloſſen vor Lenoren).

Ich ſchütze ſie, dein Weib! Sieh her! Iſt auch für mich
Dein Eiſen ſcharf?

Otto.

Verderben über dich!
All euer Widerſtand iſt eitel!
Hinweg, Verhaßte!

(er ſchleudert ſie fort.)

Bertha

(zuſammenbrechend).

Weh!

Chor.

O Grauſen!

Erzbiſchof.

Nun wohlan!
Dein Maß iſt voll und deine Friſt verrann.
So ſchleudr' ich denn auf deine Scheitel
Der Kirche Interdikt und Bann.
Sei ausgeſtoßen!

Chor der Prieſter.

Ausgeſtoßen!

(Otto fährt entſetzt zurück.)

Chor der Ritter und des Volkes.

Wehe!
Entweicht, entweicht aus ſeiner Nähe!
Ihn traf der Kirche Fluch und Bann.

Otto.

Fluch über euch! Fluch über mich!

Reinald und Volk.

Lenore komm! Wir führen dich.

Erzbiſchof.

(zu Bertha herantretend).

O Tag des Unheils!

Chor.

Wehe! Wehe!
Entweicht, entweicht aus ſeiner Nähe!
Ihn traf der Kirche Fluch und Bann.

(Otto ſteht wie gebrochen auf Leupold gelehnt, von allen Uebrigen verlaſſen. Während ein Theil des Volkes Lenoren fortführt, ein anderer ſich um den Erzbiſchof und Bertha gruppirt, fällt der Vorhang.)

Dritter Aufzug.

Weite ſonnige Herbſtlandſchaft am Rhein. Im Hintergrunde der Strom. Zur Rechten in die Bühne vorſpringend ein hohes Frauenkloſter, deſſen Mauern zum Theil mit Wein überwachſen ſind, auf derſelben Seite vorn, über Stufen erhöht, eine breite Pforte, welche zur Kirche des Kloſters führt. Zur Linken unter hohen Bäumen Sitze von Raſen. Auf dem Strom verſchiedene Kähne.

Erſter Auftritt.

Winzer und Winzerinnen die Herbſtfeier begehend. Viele bringen Trauben in Körben und Butten, andere ruhen trinkend unter den Bäumen, Knaben ſtampfen in den Kelterfäſſern, um welche getanzt wird

Erſter Halbchor.

Wir bringen, wir bringen
Des Herbſtes köſtliche Gabe,
Vom rebumlaubten Stabe
Der Trauben ſüße Laſt.

Zweiter Halbchor.

Wir ſchwingen, wir ſchwingen
Voll jungen Weins die Becher,

Und jeder deutſche Zecher
Sei uns gegrüßt als Gaſt.

Voller Chor.

Preis dem Herbſte tauſendtönig,
Preis mit Saitenſpiel und Lied,
Preis ihm, wenn er wie ein König
Segnend durch die Berge zieht!

Erſter Halbchor.

Nun dröhnen, nun dröhnen
Die Keltern unverdroſſen,
Es kommt der Moſt gefloſſen
In Strömen purpurklar.

Zweiter Halbchor.

Nun tönen, nun tönen
Die hellen Geigen und Pfeifen,
Und um die Kufen ſchleifen
Die Tänzer Paar bei Paar.

Voller Chor.

Preis dem Herbſte tauſendtönig,
Preis mit Saitenſpiel und Lied,
Preis ihm, wenn er wie ein König
Segnend durch die Berge zieht!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Hubert. Reinald.

Hubert.

Mit euern Liedern haltet ein!
Des Feſtes Jubel heißet ſchweigen,
Legt ab die Kränze, loſt den Reigen!

Chor.

Was giebt es?

Hubert.

Trauerkunde für den Rhein.
Die edle Gräfin, ach, die Helferin ohn' Ermatten,
Die ungetröſtet nie den Klagenden entließ,
Sie iſt dahin.

Chor.

Sie ſtarb?

Reinald.

Aus Gram um ihren Gatten,
Der ſie am Hochzeitstag verſtieß.

Chor.

Weh, weh dem Raſenden!

Hubert.

Ja wehe ihm und mir!
Denn ſie, für die ſein Herz in toller Brunſt entglühte,
Um die er frech zertrat des Rheines Stolz und Blüte,
Lenore iſt's, mein Kind!

Chor.

Erſchüttert lauſch' ich Dir.

Hubert.

Im Frauenkloſter weilt die Unglückſel'ge hier.
Hier kann ſein Arm ſie nicht erreichen.
Er aber ſchweift verfehmt, durch Kirchenfluch gebannt,
Mit einer wüſten Schaar durch's Land,
Auf ſeiner Stirn das Kainszeichen.

Reinald.

O ſtarre nicht ſo düſter, Greis,
Sind rein von Schuld doch deine Hände!

Hubert.

Erſtehn die Todten auch auf dein Geheiß?
Spar deinen Troſt! Ich bin ein welkes Reis
Und trüb und düſter iſt das Ende.

Des Tags beim Werk, zu Nacht beim Wein,
Wie däuchte das Leben mir gut!
Ich pfiff bei Regen und Sonnenſchein
Mein Lied in luſtigem Muth!

Und hätt' mir geſprochen von Kummer ein Wicht,
Ich hätt' ihm gelacht in das Angeſicht.
Doch ach, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Chor.

Mit der Zeit, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Hubert.

O Frühling grün, o froher Sinn,
O Jugend ſo friſch und ſo roth,
O Lieb' und Luſt, wie müßt ihr dahin!
Und ſicher allein iſt der Tod.
Und wenn ein Narr vom Glücke Dir ſpricht,
Verſtopfe dein Ohr, und glaub' ihm nicht!
Denn, ach, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Chor.

Mit der Zeit, mit der Zeit
Kommt Jammer und Leid,
Daß das Herz dir im Leibe zerbricht.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Lenore tritt aus der [illegible]. Sie iſt einfach, doch [illegible] gekleidet.

Lenore.

Mein Vater!

Hubert.

Welch ein Wiederſehen!

Lenore.

O wohl mir, daß du kamſt! Du glaubſt nicht, was ich litt!
Nicht mehr, du nimmſt mich wieder mit?

Hubert.

Du biſt verſtört! Was iſt geſchehen?
Sag an, wer that ein Leides dir?

Lenore.

Niemand. Die Menſchen ſind gut zu mir;
Die ſind's nicht, die mich vertreiben.
Aber dennoch kann ich nicht bleiben
O führe, führe mich fort von hier!

Hubert.

Ich laſſe dich nicht.

Lenore.

Seitdem zu jener Pforte
Ich einging, find' ich Raſt an keinem Orte!
Mich drückt das Gewölb, mich ängſtigt die Wand,
Wie Grabhauch weht's in den beklommenen Räumen.
Und ſieh, dann winkt's zu Nacht mit weißer Hand
In meinen Träumen.
Und wilde Waſſer ſeh ich ſchäumen,
Und hoch und höher, langſam, ſchauerlich
Wachſen ſie an, und heben mich gelinde,
Und dunkle Stimmen geh'n im Winde,
Und rufen mich.

Hubert.

Und wohin zieht's dich?

Lenore.

Nur von hinnen!
Ins Weite, Grenzenloſe hinaus!
Wo die wilden Schwäne ihr Neſt gewinnen,
Im Abendroth die Felſenzinnen
Ragen über des Stroms Gebraus,
Da baut meine Sehnſucht ſich das Haus.
Dort möcht' ich wieder am ſchroffen Hang
Sitzen und träumen den Tag entlang,
Möchte wieder mit weißem Mohn
Mich kränzen und die alten Weiſen ſingen,
Und mit des Liedes letztem Ton
Selber vergehn und verklingen!

Hubert.

Kind du biſt krank!

Lenore

(auf ihr Herz deutend).

Ja, hier. O wär's vorüber ſchon!

Vierter Auftritt.

Trompeten hinter der Scene. Lenore verſchleiert ſich und drängt ſich zwiſchen die Winzer. Gleich darauf ſtürmen Otto und Leupold herein mit einem Gefolge abenteuerlich gewappneter Söldner.

Otto.

Beſetzt die Thore! Sperret jeden Pfad!
Laßt Niemand aus noch ein!

Hubert und Chor.

Welch neues Unheil naht?

Reinald.

Was willſt du, der im tiefen Frieden
Uns wie ein Mörder überfällt?

Otto.

Es hat die Welt mich ausgeſchieden:
Ich führe Krieg mit aller Welt.

Chor der Söldner.

Krieg mit den Pfaffen!
Krieg mit der Welt!
Alles muß unſer ſein,
Was uns gefällt.
Becher und Schüſſel,
Mädchen und Wein.
Schwert iſt der Schlüſſel
Zu jeglichem Schrein.

Chor der Winzer

(leiſe, unter ſich).

Horch, wie ſie drohn in frechem Trutz!
Schafft Waffen her zu Wehr und Schutz!

Chor der Söldner.

Lachend erſteigen wir
Kloſter und Burg,
Keller und Prunkgemach
Spüren wir durch.
Iſt uns da drinnen
Genüge gethan,
Fliegt zu den Zinnen
Glührother Hahn.

(Während des Chors hat Reinald mit den Winzern geredet, die ſich mit Hacken, Weinpfählen, Hirtenſpießen waffnen. Jetzt tritt er Otto entgegen.)

Reinald.

Du nahſt mit Schwertern und mit Stangen,
Gieb Antwort, was iſt dein Begehr?

Otto.

Gebt mir heraus, die ihr gefangen!
Lenoren gebt mir.

Hubert.

Nimmermehr!

Otto.

Erwägt, was ihr beginnt! Mein Rächerarm trifft ſchwer!

Reinald.

Unſeliger, wie darfſt du fodern
Den Frevel, der zum Himmel ſchreit?

Otto.

Gehorſamt! Sonſt, bei meinem Eid
In Flammen ſoll das Kloſter lodern!

Lenore.

O Jammer!

Otto.

Welch ein Laut! Du biſt's, holdſelge Maid!
(er eilt auf ſie zu, ſie weicht zurück, ihr Schleier fällt)
O komm, laß dich von hinnen tragen!

Reinald

(zu Lenoren).

Wir ſchützen dich, du darfſt nicht zagen!

Otto.

So wählſt du Zwang? Wohlan —

Lenore.

Halt ein!

Hubert.

Jetzt, Herr, ſei mächtig in den Schwachen!
Ihr Winzer, auf zum Kampf!

Otto

(zu ſeinem Gefolge).

Zum Kampf!

Lenore.

Ha! dort ein Nachen!
Rette mich, rette mich, flutender Rhein!

(Sie ſpringt in einen Kahn und ſtößt vom Lande.)

Otto

(gegen das Ufer vordringend).

Sie entweicht. Auf! Ihr nach!

Reinald

(ſtellt ſich ihm mit gezogenem Schwert entgegen).

Bis dieſes Schwert zerſchroten,
Kommſt du hier nicht vom Platz.

Otto.

Verdammniß dir und Fluch!

(Lenore iſt verſchwunden. Sie fechten.)

Fünfter Auftritt.

In dieſem Augenblicke erſcheint ein Trauerherold an der Spitze eines langſam vorſchreitenden Leichenzuges, der ſich von der Linken gegen die Pforte der Kloſterkirche bewegt. Vor dem Sarge wird ein großes Banner getragen. Der Zug trennt die Fechtenden und ſchneidet dem Pfalzgrafen den Weg zum Strome ab.

Trauerherold.

Den Gottesfrieden ehrt! Habt Achtung vor den Todten!
Geleitet fromm den Trauerzug!

Chor.

(Melodie des Trauermarſches.)

Ehrfurcht den Todten! Den Gottesfrieden ehrt!
Bändigt die Kampfluſt! Zu Boden ſenkt das Schwert!

Otto

(das Banner erkennend).

Ha, was erblick' ich! Das Wappen dort iſt mein.
Sprecht, wen begrabt ihr?

Herold.

Die Pfalzgräfin vom Rhein.

Otto

(zurücktaumelnd).

Mein Weib! Mein Weib!

Reinald.

Erbarme Gott ſich dein!

(Pauſe. Nur der Trauermarſch geht fort.)

Hubert.

Folgt mir, und bringt ihr die letzten Ehren dar,
Bringt ſie der Herrin, die allen theuer war.

Reinald und Chor der Winzer.

Friede der Edlen! Es bringt ihr unſre Schaar,
Bringt ihr mit Thränen die letzten Ehren dar.

(Hubert, Reinald und die Winzer ſchließen ſich dem Zuge an und verſchwinden mit demſelben in der Kloſterkirche.)

Sechster Auftritt.

Otto. Im Hintergrunde **Leupold** und die **Söldner.**

Otto.

O welche Mattigkeit! Wie Blei ſo ſchwer
Liegt auf mir das Gefühl des Lebens.
Todtmüde iſt mein Haupt; kaum trägt der Fuß mich mehr:
Ich möchte weinen, doch vergebens.
Ach, Alles düſter! Alles leer!

(Er ſetzt ſich auf einen Stein vor der Kirche und verbirgt das Geſicht in den Händen.)

Chorgeſang aus der Kirche.

Aus der Tiefe hör' uns rufen!
Herr, zu deines Thrones Stufen
Nimm die Seele gnädig an!
Der hienieden
Qual beſchieden
Gieb ihr deinen ew'gen Frieden
Laß Erbarmen ſie empfahn!

Otto.

Hätt' ich ſie lieben können, ach,
Die ich verſtieß, die ich zerbrach!

Sie iſt dahin. O könnt' ich's ſühnen!
O wüßt' ich einen friſchen Reitertod
Bei der Trompeten Schall im Grünen:
Vorüber wäre jede Noth.

Aber nein! Zu deinem Glücke
Halben Wegs verzagſt du ſchier?
Rückwärts ſchlägt ſich keine Brücke,
Vorwärts winkt mir dies Panier.
(er hebt Lenorens Schleier auf, welcher noch am Boden liegt)
Soll ich knabenhaft entſagen,
Nun das Schrecklichſte geſchehn?
Nein, das Letzte muß ich wagen,
Muß den Preis von dannen tragen,
Oder ſtolz zu Grunde gehn. —
Auf, ihr Mannen!

Chor
(ſich nähernd).
Herr, gebeut!

Otto.

Noch gen Boppard zieht ihr heut.
Dort im Buchenwald verborgen
Harrt ihr meiner bis zum Morgen.
Komm' ich: gut. Wo nicht: zum Sold
Theilt euch Leupold all mein Gold.
Nimmer denk' ich dann zu kehren,
Und entbind' euch eurer Pflicht.

Leupold.

Herr, ihr wollt? — —

Otto.

Die Zeit wird's lehren.
Zeuch gen Boppard. Forſche nicht!

(Leupold und die Söldner entfernen ſich zögernd. Otto wendet ſich gegen den Strom, und verſchwindet hinter dem Kloſter.)

Siebenter Auftritt.

Verwandlung.

Die Klippe über dem Strome, von der untergehenden Sonne roth beſchienen. Auf der Höhe des Felsvorſprunges ſitzt Lenore, ihr langes Haar ordnend und ſchmückend. Später Otto.

Lenore.

Ich habe mein Herz verloren,
Das liegt im tiefen Rhein;
Ihm hab' ich mich verſchworen,
Darf keines andern ſein.
Mein Sinn iſt ſchwer, meine Bruſt iſt leer,
Ich kenne nicht Lächeln, nicht Weinen mehr;
Ich habe mein Herz verloren,
Das liegt im tiefen Rhein.

Wie leicht iſt Luſt verdorben,
Und Lieb' iſt eitel Noth!
Mir däucht, ich bin geſtorben,
Und bin doch ſchön und roth.
Wann ſchlägt die Stunde, wann kommt der Tag,
Da Alles, Alles enden mag!
Ach, leicht iſt Luſt verdorben
Und Lieb' iſt eitel Noth.

(Otto iſt ſchon während ihres Geſanges im Nachen erſchienen. Er ſteigt an's Land.)

Otto.

Wie damals grüßt mich Alles wieder.
Vom Felſenhang
Verlockend hernieder
Schallt ihr Geſang,
Und zieht und reißt mich hin zu ihr —
Lenore!

Lenore.

Wer rufet mir?

Otto.

Ich bin's, um dich gejagt wie ein Wild,
Das die Jäger hetzen,
Verſehmt im Wald, gebannt im Gefild —
O wolle du mich letzen!
Mich, der um dich ſein Glück, ſeine Ruh,
Sein Alles giebt,

Der nichts mehr will, als dich allein,
Der dich meint, der dich liebt!

Lenore.

Ich weiß von keinem, der mich liebt.
Reißenden Stroms flutet die Zeit.
Nur ein Traum noch dämmert mir ferne,
Doch der Traum war bitteres Leid.

Otto.

Ich weiß, ich hab' an deiner Huld
Frevel begangen,
Aber zehnfach größere Schuld
Thürmt' ich empor, dich wiederzuerlangen.
Geworden bin ich der Buben Spott,
Geſchmäht von der Welt, verſtoßen von Gott
Um ein Lächeln von deinen Wangen.
Du biſt die letzte Zuflucht, die mir blieb,
Nun alles fällt —
Nimm Du mich an! Vergiß! Vergieb!
Und ich lache der Welt.

Lenore.

Laß ab! Laß ab! Zwiſchen dir und mir
Steht hinfort eine dunkele Macht;
Nicht klag' ich dich an, nicht bejammr' ich mich ſelbſt,
Das Geſchick ſei ſchweigend vollbracht.
In mein eigenes Herz nicht wag' ich zu ſchau'n,
Denn ich finde nicht Freude, nicht Leid.

Ich weiß nur eins: Von einander ſind
Wir geſchieden auf ewige Zeit.

Otto.

Nein! Nein! So ſtößt du mich nicht fort!
Fahrhin iſt nicht dein letztes Wort.
Wo wäre die Macht, und wär's der Hölle Glut,
Die vor der Liebe mächtig bliebe!
Jeglich Geſchick durchbricht die Liebe;
O wolle nur, und es iſt Alles gut!

O gedenke der Zeit,
Holdſelige Maid,
Da ich hier zu Füßen dir ſaß,
Und mit quellender Bruſt
In unendlicher Luſt
Die Welt und mich ſelber vergaß;
Da dein Auge ſo blau
Von geſegnetem Thau
Wie das Veilchen im Frühlinge floß,
Da dein Arm mich umſchlang
Und Ruh dein Geſang
In die flutende Seele mir goß —

Lenore.

Nicht beſchwöre die Zeit!
Denn ſie liegt ſo weit,
Und ſie kehrt uns nimmer zurück;
Wohl ſchwankt mir der Sinn,

Doch dahin, doch dahin,
Doch auf immer dahin iſt das Glück.
Laß ab! Laß ab!
Das ich einſt dir gab
Mein Herz ward verödet und leer.
Eine finſtere Macht
Hält über mir Wacht.
Laß ab, und beſchwöre nicht mehr!

Otto.

Schon erzittert dein Herz
In der Sehnſucht Schmerz,
Nein, ich laß' es nicht, bis ich's errang —
Bei der wonnigen Stund,
Da küſſend vom Mund
Ich die athmende Seele dir trank,
Bei dem jauchzenden Glück —

Lenore.

Weh! Könnt' ich zurück!
O was weckſt du begrabenen Laut!
Laß ab! Laß ab!

Otto

(mit ausgebreiteten Armen den Felſen hinaufklimmend).

An mein Herz! Komm herab!

Chor der Geiſter

(unſichtbar).

Halt ein, verfehmte Braut!

Lenore

(wie aus ſchwerem Kampfe allmählig ſich aufrichtend).

Weh mir! — Kehr um! Nicht wag mir zu nahn,
Ich bin wie gepanzert in Erz.
Vorbei! Vorbei! Laß ab von dem Wahn!
Nichts weiß von Liebe mein Herz.
Wie ein bebender Ton, wie ein wehender Traum,
Wie der ſterbenden Welle verrinnender Schaum
So verrann ſie in Nacht und in Schmerz.

(Kurze Pauſe.)

Ich kenne dich nicht! Geh deinen Pfad!
Die Braut bin ich worden des Rheines.
Hinweg! Mein zürnender Bräutigam naht,
Ich kenne dich nicht! Geh deinen Pfad,
Erfüll' dein Schickſal, ich meines!

(Der Rhein brauſt und donnert.)

Otto.

Weh! Weh! Vor meinen Augen kreiſt
Das All. Der Anker meiner Seele reißt
In Wahnſinn und Schmerz.
So hold, ſo verlockend das Auge dein,
So hart du ſelber wie dein Stein!
Scheitre, ſcheitre mein Herz!

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Es iſt Alles dahin! Es iſt Alles vorbei!
Das Gericht kommt gegangen.
Fahrwohl du ſchöne, todesſchöne Fey!
Du ſollſt dein Opfer empfangen!

(Er ſtürzt ſich in den Strom.)

Chor der Geiſter.

Heil, Heil der mächtigen Sterblichen!
Heil, Heil der Schönheitsverderblichen!
Rache, Rache ſchufen wir dir!

Letzter Auftritt.

Lenore auf der Klippe ſitzend. Es dunkelt tief. **Hubert**, **Reinald**, **Winzer** und **Winzerinnen** kommen mit Fackeln.

Reinald.

Sie iſt's! Sie iſt's! Dort ſitzt ſie auf der Ley!

Chor.

Sie iſt gefunden! Kommt herbei!

Hubert.

O Kind, wir ſuchten dich mit Schmerzen.
Nun komm, und ruh' an deines Vaters Herzen!

Lenore.

Laßt mich, mein Tagwerk iſt vollbracht.
Mit ihren Sternen kommt die Nacht,
Mein Haupt iſt ſchlafestrunken.
Es ſehnt mein Herz nach all dem Streit
Ins Stille ſich, in die Dunkelheit,
Denn die Welt, die Welt iſt verſunken.

Reinald.

Nicht alſo! Heilt doch jeder Gram der Erde!
In's Leben wende dich zurück!

Hubert.

Auch der Entſagung blüht am frommen Heerde
Friedſelig ein beſcheiden Glück.

Chor.

O komm zurück! O komm zurück!

Lenore.

Niemals! Mich hält ein Schwur.

Hubert (drohend).

Lenore!

Reinald.

Laß mich nicht flehn zu taubem Ohre!

Hubert.

Wenn jeder Rath umſonſt verhallt,
Wohlan, ſo brauch' ich denn Gewalt.

(Sie beginnen die Höhe hinanzuklimmen.)

Lenore.

Zurück! Ich habe nichts mit euch gemein.
Und wohnt bei Menſchen kein Erbarmen,
Ruf' ich zu dir, brauſender Rhein.
Mein Bräutigam, ich harre dein!
Errette mich mit ſtarken Armen!

(Furchtbarer Donnerſchlag. Der obere Theil der Felſenwand zerbirſt, und eine hohe kryſtallene Pforte wird ſichtbar. Hubert, Reinald und die Winzer taumeln zurück und ſtehen wie gebannt.)

Hubert. Reinald. Chor.

Welch Entſetzen! Welch ein Grauſen!
Und ſie ſelber ruft's herein!

Chor der Geiſter.

Dein Geſinde naht mit Brauſen,
Heil dir, Königin der Fey'n!

Lenore

(in die Pforte tretend, zu den Anderen zurückgewandt).

Fahrt wohl! Ihr hemmt nicht meine Bahn.
Mein erſtes Werk iſt abgethan,
Und das andere iſt's, das ich ſage:

Wer hinfort mir naht, und die Treue verrieth,
Ihn reißt mit Gewalt in die Strudel mein Lied,
Daß er Tod und Verderben erjage.
Denn bei Tag, denn bei Nacht, wohl über dem Rhein
Will ich rufen im Fels, will ich klagen im Stein
    Von verlorener Liebe die Klage.

Hubert. Reinald. Chor.

Weh! Sie iſt für uns verloren!
Zu des Bergs kryſtallnen Thoren
Kühnen Fußes geht ſie ein.

Chor der Geiſter.

Heil! Wir führen dich zum Throne,
Heil! Es winkt die Feyenkrone,
Heil dir Königin vom Rhein!

(Indem Lenore die Schwelle der Kryſtallpforte überſchreitet, geht über der vorſpringenden Felſenzacke groß und glänzend der Mond auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Ein

Münchner Dichterbuch.

Ein

Münchner Dichterbuch.

Herausgegeben

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart.
Verlag von A. Kröner.
1862.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck der K. Hof- und Kanzlei-Buchdruckerei von Gebrüder Mäntler
in Stuttgart.

Inhalt.

Seite

Hugdietrichs Brautſahrt . . . . von Wilhelm Hertz 1

Lieder und Balladen . von Adolf Friedrich v. Schack.

Sei mir gegrüßt, des Jahres liebſtes Kind 53
Wer biſt du aus dem Reich der Schatten 55
O Stern, der du vom fernen Oſten her 57
Laß ſtill die Thränen rinnen 58
Wie öd und ausgeſtorben Alles! 59
Ein kalter, grauer Nebel hing 61
Weh nun, da den Bäumen der herbſtliche Wind . . . 62
Wie wenn im froſt'gen Windhauch tödtlich 63
Von dunklem Schleier umſponnen 64
Dem Herzen ähnlich, wenn es lang 65
Das ſingt und flötet in den Zweigen 66
Schmerz, der keinen Namen kennt 67
Ihr ſagt: Um Freuden, die erſtarben 68
Auf den Feldern dumpfe Schwüle 69
Hinaus! hinaus! die Nacht hängt ſchwül 71
O ſchmäht des Lebens Leiden nicht! 72
Mir iſt, als müßt' ich gehn und weinen 73
Schöner Tag nach vielen trüben! 74
Aus Sizilien 76
O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen . . . 77
Du willſt, daß ich in Worte füge 78
Glaub nicht, daß ich dem lauten Tage 79
Der Triumphator 80
Metella 84
Der Huſar von Auerſtädt 88

Seite
Erinnerungen aus Griechenland . von Emanuel Geibel.
Zu dem ſchönen Griechenvolke 95
In dieſen Säulengängen 96
Wo des Oelwalds Schatten dämmern 98
Leiſen Schritts durchwallt der Mittag 99
Im Schatten der Platane 101
Niemals werd' ich dich vergeſſen 102
Wie webt ſo ſtill der Sonnenſchein 104
Hoch mit Orangen beladen 106
Wenn auf ſonnverbrannten Matten 107
Zwei Schweſtern ſah ich heut geſchmückt 110
Dieſer Gartenſaal, in dem 111
Nun auf tagelangen Regen 112
Beim Mondesuntergange 114
Heute wär' ich faſt erſchrocken 116
Drei Palmen über'm Bronnen 117
Die Nacht war träumeriſch, wir zogen 119
Auf Chäronea's Haide 121
Dreiklang des Lebens von . . . Moriz Carriere 123
Vermiſchte Gedichte.
Seefahrt . . . . **von Victor Joſeph Scheffel** 135
Reutti im Winkel . . „ „ „ „ 137
Ad Thaliarchum . . „ „ „ „ 139
Wiederſehen . . . „ „ „ „ 142
Herbſthimmel . . . . . **von Wilhelm Hertz** 144
Am alten Zwingergraben . . . „ „ „ 145
Der verpflanzte Baum . . . „ „ „ 147
Liebesgruß . . . . . „ „ „ 149
Ruheſtatt . . . . . . „ „ „ 151
Der welke Kranz . . . . „ „ „ 152
Vergänglichkeit . . . . „ „ „ 154
Harr aus! . . . . . . „ „ „ 156
Völkerhaß . . . . . **von Fr. Bodenſtedt** 158
Ben Jonſon's Nachruf an William
Shakeſpeare . . . . . „ „ „ 159
An Timur . . . . . „ „ „ 163
Entſcheidung . . . . **von Julius Große** 164

Seite
Lebensüberfluß . . . . von **Julius Groſſe** 166
Verſchollenes Glück . . . „ „ „ 167
Ewige Jugend . . . . „ „ „ 169
Bei dir . . . . . „ „ „ 170
Rückblick . . . . . „ „ „ 171
Ein Bild . . . . . „ „ „ 172
An Peter von Cornelius . . von **Melchior Meyr** 175
Morgenſegen . . . von **Johannes Schrott** 178
Melancholie . . . . „ „ „ 179
Sonettenreiz . . . . „ „ „ 180
Dein Ich . . . . . von **E. Lichtenſtein** 181
Die Spinnerin . . . von **Maximilian Beilhack** 182
Ein Waldſteig . . . „ „ „ 183
Jung Sigurd . . . . . von **Felix Dahn** 184
Kriemhilde . . . . . . „ „ „ 188
König Richard und Sir Hugh . . „ „ „ 191
Entſagung . . . . . von **Heinrich Leuthold** 197
Die Kunſt . . . . . „ „ „ 200
Das alte Genua . . . . „ „ „ 201
Im Süden . . . . . „ „ „ 202
Der Waldſee . . . . „ „ „ 203
An einem Grabe . . . „ „ „ 204
Waldeinſamkeit . . . . „ „ „ 206
Liederfrühling . . . . „ „ „ 208
An der Riviera . . . . „ „ „ 210
Auf hoher See . . . . „ „ „ 211
Das Mädchen von Recco . . „ „ „ 212
Fragment aus Sicilien . . „ „ „ 214
Liguriſches Volkslied . . . „ „ „ 216
Julin . . . . . . von **Emanuel Geibel** 218
Im Frühling . . . . „ „ „ 220
Geſchichte und Gegenwart . . „ „ „ 221

Gedichte von Hermann Lingg.

Die Römerſtraße 227
Der Tod des Columbus 230
Die Büſte der Bakchantin 232
Bauernkrieg 234

Seite
Fortuna 236
Nebeltag 239
Am Morgen 240
Blumen 241
Sunriſe 244
Am Telegraphen 247

Lieder und Balladen . . . . . von **Hans Hopfen.**

Sei mir gegrüßt du ſtille Schreiberzelle 253
Du ſinneſt träumeriſch und ſchweigeſt 255
Hörbar und faulen Ganges ſchleicht die Zeit . . . 257
Wenn Nächtens du den kleinen Schuh 258
Ich weiß ein Stübchen in der Dämmerzeit . . . 259
Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge . . . 260
Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei 262
Schau, noch ſteht das Fenſter offen 263
Das Abendroth beglänzt ein fremdes Land . . . 264
Sie ſagen All', du habeſt mich verlaſſen 265
Wenn du verrathen mich am Tage 267
Von Weibern weiß das Volk an unſern See'n . . . 269
Dieweil du mich verlaſſen haſt 270
Zuweilen dünkt es mich, als hört' 272
Wie Dieterichs Palaſt von den Paveſen verbrannt wurde 274
Jung Heinrich 280
Die Sendlinger Bauernſchlacht 289
Rafael . . . . von **Paul Heyſe** 299

Hugdietrichs Brautfahrt

von

Wilhelm Hertz.

O Minne, Herzenskünderin,
Gieb holdes Wort und klugen Sinn
Und ſteure mich mit güt'ger Hand
In Deiner Sagen blühend Land! —
Da ſteigt ein Schloß aus hellen
Lichtgrünen Meereswellen
Mit Zwingern und mit Kerkern,
Mit Zinnen und mit Erkern;
Der Ephen rankt um Thurm und Thor
Zum luſt'gen Söllerdach empor, —
Und auf dem Söller ſitzt und ſpinnt
Ein blondgelocktes Königskind.

Von ihr will ich euch ſagen
Ein Lied aus alten Tagen:
Das Mägdlein auf der hohen Wart
Das war geheißen Hildegart;
Ihr Vater Walmund war bekannt

Als König über manches Land.
Der ruht in Salnecks feſtem Haus
Von tauſend harten Stürmen aus
Und pflegt in heitrem Frieden
Das Kind, das ihm beſchieden.
Sein Leben lang in Müh und Streit
Fand er zum Lieben keine Zeit;
Doch als nach mancher kühnen Fahrt
Dem Arm zu ſchwer die Blutaxt ward,
Und als der Waffen rauher Schall
Verſtummt in Salnecks Thurm und Hall',
Da heiſchten ihre Rechte
Des Hauſes ſanftre Mächte. —
Und wie die Tochter ihm erblühte,
Kam Sonnenſchein in ſein Gemüthe.
Ihr holdes Thun, ihr ſittig Walten
Bezwang den trotz'gen Sinn des Alten;
Drum hielt er ſie, ſein zartſtes Gut,
In eiferſücht'ger Liebeshut,
Und um ſich nie von ihr zu ſcheiden,
Schwur er mit ungefügen Eiden,
Sein Kind, ſo lang er noch am Leben,
An keinen Freier zu vergeben.
Sie blieb dem Hofgelag der Herrn,
Blieb jedem Tanz und Feſtſpiel fern;

Sie ſaß auf ihrem Thurm allein
Und fütterte Waldvögelein;
Sie lauſchte, wie die Fluth ſich brach,
Und ſah den weißen Wolken nach. —

So ſchwanden ohne Klage
Wunſchloſe Jugendtage;
Doch kam ein Frühling blüthenſchwer,
Da ward ſie ſtiller mehr und mehr;
Sie fühlte mit verſchämtem Beben
In zarter Bruſt ein knoſpend Leben
Und ſah ſein ahnungsreiches Walten
In holden Räthſeln ſich entfalten:
Dann barg ſie vor des Tages Schein
Sich in ihr dämmernd Kämmerlein.
Oft, wenn ſie ſang zum Harfenklang,
Ward ihr das Herz ſo ſterbensbang:
Sie wünſcht — und weiß nicht, was ihr fehlt;
Sie ſeufzt — und weiß nicht, was ſie quält,
Ausweinend in bekämpften Thränen
Ein weiches, unverſtand'nes Sehnen.

Doch wie geheimnißvolle Kunde
Begierig fliegt von Mund zu Munde,
So ward ihr Ruf in Wunderſagen

Von Wandrern weit durch's Land getragen
Und kam zum Herrn des Morgenlands,
Zum jungen König von Byzanz.
Der trug, zur Mannheit kaum erblüht,
Noch heitre Kindheit im Gemüth.
Er iſt den Sängern wohl bekannt:
Hugdietrich war der Fürſt genannt.
Als der die Mähr vernommen,
Ward ihm das Herz beklommen;
Er gieng im Pallas ab und zu,
Ihm ließ ihr Bild nicht Raſt noch Ruh,
Es ſchwebt in goldnem Nebelflor
Verlockend ſeinen Sinnen vor.
Ihn reizt nicht mehr der Cymbel Klang,
Nicht Falkenflug und Ruderſchwang; —
Er ſann, wie er die Minne
Der holden Maid gewinne,
Und ſchlaflos in der Sommernacht
Ward mancher wirre Plan durchdacht.
Drauf gieng er bei des Morgens Nahn
Zum Herzog Berchtung von Meran;
Der war ſein zweiter Vater,
Erzieher und Berather.
Im Bett liegt wachend ſchon der Greis;
Da öffnet ſich die Thüre leis,

Und näher glänzt im Dämmerlicht
Hugdietrichs blaſſes Angeſicht.
Der Jungherr hebt des Umhangs Falten
Und ſetzt ſich auf das Bett des Alten.
„Ach, Berchtung," hub er ſeufzend an,
„Ich bin ein wonneloſer Mann!
Ich fühl's im Herzen brennen,
Nicht Minne darf ich's nennen, —
Denn die, wie meine Harfner ſingen,
Iſt ſüß vor allen Erdendingen;
Mich aber drückt ein herbes Leid,
Mein Herz iſt krank nach einer Maid:
Ich hab' ſie nie geſehen —
Und muß um ſie vergehen.
Sie iſt ſo licht wie Maientag
Und holder, als ich's denken mag,
Und ſollt' ich nimmer ſie erwerben,
Kann ich nicht leben und nicht ſterben!"
Der Alte brummt aus ſeinen Betten:
„Herr, das iſt eine ſchlimme Metten!
Man ſagt in allen Gauen,
Daß Minne kommt vom Schauen;
Ihr lehrt mich eine neue Mähr.
Doch iſt das Herz Euch alſo ſchwer,
So ſagt, was iſt der Name

Der niegeſehnen Dame?
Nur fürcht ich, daß Ihr auch nicht wißt,
Ob ſie derzeit auf Erden iſt.“ —
„Berchtung, laß ab! Mein Sinn iſt wund,
Es iſt zu ſcherzen nicht die Stund.
Die Maid, für die mein Herz entbrannt,
Blüht fern in König Walmunds Land.
Der ſchwur, in ſeinem Leben
Sie keinem Mann zu geben;
Sie ſitzt unnahbar dem Verlangen
Auf Salnecks feſtem Thurm gefangen.
Nun, Berchtung, vielerfahrner Mann,
Sag' mir, wie ich ſie retten kann!
Du haſt ſeit meinen erſten Tagen
Auf treuen Armen mich getragen,
Warſt allezeit mit That und Wort
Des Frühverwaiſten Schirm und Hort, —
Und willſt mich nun mit Hohn und Spaſſen
In meiner größten Noth verlaſſen?“
Der Jungherr ſenkt die Augen nieder,
Und ſchwere Tropfen fielen [illegible].
Das jammerte den Recken,
Er ſchält ſich aus den Decken,
Drückt warm des Königs Hand und ſpricht:
„Nein, Herre, weinen ſollt Ihr nicht:

Kommt her und laßt uns ſinnen,
Wie wir die Braut gewinnen.“ —
Hugdietrich ſprach: „Mein Kopf erglüht,
Ich hab mich ſchlaflos abgemüht.
Sollt' ich mit reichen Spenden
Dem Vater Boten ſenden?“ —
„Ei, hat der Alte ſich verſchworen,
Laßt ihn mit Botſchaft ungeſchoren!
Gar ſchmählich unnütz wär' die Fahrt;
Ich kenn' des alten Recken Art:
Der Eisbär iſt nicht gut zu ſtreicheln,
Von Walmund läßt ſich nichts erſchmeicheln.“
„So will ich ſelber fahren
Mit meinen beſten Schaaren
Und ſeinen Trotz ihm brechen
Und ihre Thränen rächen.
Mit bloßem Schwerte bahn' ich mir
Durch Mord und Brand den Weg zu ihr.“ —
Doch Herzog Berchtung rief: „Und dann?“
Er ſtemmt ſich auf und blickt ihn an,
„Und dann? Hat ſie Euch ſchon erklärt,
Daß Eurer Hülfe ſie begehrt?
Geht, ſchlagt ihr ganzes Haus in Scherben, —
Mein Seel', das iſt ein lieblich Werben!
Wißt Ihr, ob nicht ein andrer Mann

In Heimlichkeit ihr Herz gewann? —
Nein, liebt Ihr Eures Lebens Tag,
Stehlt Euch kein Weib, das Euch nicht mag!“
Der König blickt zur Erde
Mit trauernder Geberde;
Dann ſpricht er kleinlaut und befangen:
„Es kann kein Mann zu ihr gelangen.“ —
„Hei,“ rief der Held mit Lachen,
„Laßt Euch nicht bange machen!
Ich weiß Euch luſt'gen Zeitvertreib:
Geht's nicht als Mann, ſo kommt als Weib!
Ihr ſeid ein ſchmuckes junges Blut;
Mich dünkt, ein Mieder ſteht Euch gut.
Auf Euren roſenfarbnen Wangen
Iſt noch kein Flaumhaar aufgegangen,
Und Eure Hand iſt weiß und fein
Zum Neid für manches Mägdelein.“
Hugdieterich, der junge,
Fuhr auf mit frohem Sprunge,
Dann faßt er raſch den alten Mann
Mit beiden Armen jubelnd an
Und küßt' ihn auf den bärt'gen Mund:
„Geſegnet ſeiſt Du alle Stund'!
Aufſpringt von Deinem Worte
Des Himmels goldne Pforte

Und läßt mein Auge ſchauen
In weite Wunderauen.“
Dann aber ſaß er wieder
Rathſchlagend zu ihm nieder,
Bis ſich die erſten Morgenſtrahlen
Hell durch die runden Scheiben ſtahlen.

Frühſonnig lagen rings die Lande,
Da gieng Hugdietrich nach dem Strande
Ein friſcher Sturmwind wiegt die See,
Im Sand verziſcht der Brandung Schnee.
Und weiße Wogenkämme ſchimmern,
Die fern in's Himmelsblau verflimmern.
Der junge König ſchreitet munter
Nach einer Felſenbucht hinunter,
Wo ſtumm die dunkeltiefe Fluth
In dichtem Lorbeerſchatten ruht,
Und ſcharlachrother Blüthen Duft
Durchgeiſtet die verkühlte Luft.
Er ſteht und ſchlägt in tiefem Schweigen
In's Waſſer mit drei Lorbeerzweigen,
Und aus den Wellenringen,
Die langſam ſich verſchwingen,
Blickt, dicht von zartem Grün umlaubt,
Neugierig ein verſchleiert' Haupt.

„Willkommen!“ ſprach Hugdieterich,
„In alten Treuen grüß' ich Dich!
Gedenke Deiner Milde,
Meerminne Du, Wachhilde!
Es nimmt mir all' mein Denken ein
Walmunds, des Königs, Töchterlein:
Ihr Vater will im Leben
Sie keinem Manne geben;
Sie ſchmachtet hinter Thür und Thor,
Kein Wort der Sehnſucht trifft ihr Ohr:
Drum will ich bei ihr landen
In weiblichen Gewanden,
Mit züchtigen Geberden,
Um ihr Geſpiel zu werden.
Frau Muhme, ſchenk' mir eine Gunſt:
Von Deiner wunderſamen Kunſt
Im Spinnen und im Weben
Sollſt Du mir Kunde geben;
Mit Weben und mit Spinnen
Muß ich mein Lieb gewinnen.“ —
Wachhild entſchleiert ihr Geſicht,
Es lacht ihr ſchillernd Augenlicht:
Sie rauſcht mit nacktem Leib empor
Und nickt und beugt ſich grüßend vor
Mit Perlenband und goldnem Reif,

In's Dunkel taucht ihr Schuppenſchweif.
„Ei, junger König, Gottwillkomm!
Macht Dich die Lieb' ſo ſanft und fromm
Wie Hercul, den gewalt'gen Helden,
Davon uns alte Lieder melden?
Was meine Kunſt mag ſpenden,
Nimm's hin aus treuen Händen,
Und iſt denn Spinnen Dein Begehren,
Komm mit, mein Sohn, ich will Dich's lehren
Sie trug ihn am Geſtad entlang
Und glitt durch einen Felſengang;
Der mündete nach kurzer Zeit
In eine Grotte hoch und weit.

Still kreiſt die Fluth mit dichtem Schaum
Und grüne Dämm'rung füllt den Raum;
Nur durch der Wölbung Ritzen bricht
In Streifen goldnes Tageslicht.
Doch durch die Pfeilerhallen,
Da geht ein ſeltſam Schallen,
Ein Klimpern und ein Klirren,
Ein Schnurren und ein Schwirren:
Es ſitzt mit ſchilfdurchflocht'nem Haar
Am Webſtuhl rings der Nixen Schaar.
Die Stühle ſind von ſchlankem Bau,

Korallen roth und veilchenblau,
Die Muſchelſchifflein hüpfen,
Die Perlenfäden ſchlüpfen,
Und von des Meerſterns Spule rollt
Melodiſch das geſchmeid'ge Gold.
Sie weben Schleier und Gewand
Zu fein der feinſten Menſchenhand,
Sie weben Mäntel ohne Gleichen,
Unſchätzbar in der Erde Reichen,
Mit lichten Wappenſchildern
Und wunderſamen Bildern
Aus uralt dunkeln Sagen
Von längſt vergeſſ'nen Tagen.

Hugdietrich ſaß in ihrem Kreis,
Wob manchen Tag mit Sinn und Fleiß
Wachhild berieth ihn unverwandt
Und führte lehrend ihm die Hand.
Sie wies ihm manches Zaubers Kraft,
Der Nixen alte Wiſſenſchaft:
Er müht ſich unverdroſſen,
Und eh' der Mond verfloſſen,
Da war ihm auf dem Erdenrund
Des Webens höchſte Weisheit kund.
Und wieder trug Wachhild ihn ſanft

Bis zu des Ufers Felſenranft,
Küßt ſcheidend ihn mit kühlen Lippen
Und ſchwindet lachend in den Klippen.

Er kam zum Herzog von Meran:
„Nun, guter Berchtung, iſt's gethan.
Rüſt' aus ein Schiff mit ſchmuckem Maſte!
Wir fahren über Meer zu Gaſte.
Du ſelbſt ſollſt Dich bereiten,
Mich Mägdlein zu geleiten!“ —
In ſeiner Kammer legt er dann
Koſtbare Fraungewänder an;
Die glatte Jünglingsbruſt umwallten
Des Purpurs hochgebauſchte Falten;
Der Schleier deckt mit goldnen Flocken
Die Kürze ſeiner hellen Locken,
Und lieblich blickt aus Kranz und Flor
Sein mädchenzartes Antlitz vor.
So gieng er durch des Volkes Braus
Zur Veſper in das Gotteshaus,
Und alle Leute blieben ſtehn,
Der ſchönen Dame nachzuſehn.
Als man ſie ſah zum Altar treten,
Vergaß manch frommer Mund zu beten;

Rings flüſtert's durch den heil'gen Ort
Wer iſt das fremde Fräulein dort?

Am andern Morgen kurz vor Tag,
Da Golf und Stadt in Schlummer lag
Glitt beim verblaßten Schein der Sterne
Ein Schifflein in die blaue Ferne.

Es ſaß nach reichem Mittagsmahl
Herr Walmund in dem hohen Saal
Und um ihn beim Geläut der Becher
Ein gläubig Häuflein alter Zecher;
Sie ſprachen viel von Fahrt und Streit
Und ſchalten auf die neue Zeit.
Da hallt Getös vom Strand herauf;
Dort ſchaart ſich müßig Volk zu Hauf,
Und fremde Waffen blinken,
Und Federbüſche winken.
Der König ſprach: „Es kommen Gäſte!
Herdegen, grüße ſie auf's Beſte,
Und bringe Botſchaft mir geſchwind,
Wer und woher die Fremden ſind?“ —
Herdegen gieng hinab zum Strand,
Wo er die Schiffgenoſſen fand;
Er ſchaut ein Fräulein friſch und zart

Und einen Herrn mit weißem Bart.
Sich neigend ſprach er alſogleich:
„Willkomm zu Saineck in dem Reich!
So grüßt Euch hier zu dieſer Stund'
Des Landes Wirth, mein Herr Walmund
Ein König hochgeboren,
An Ehren auserkoren.
Naht Ihr in Treuen, nicht zum Trutz,
Und ſucht Ihr Herberg hier und Schutz,
So ſeid zu Eurem Frommen
Ihr her an's Land geſchwommen.
Drum ehrt des Landes Sitte:
Gewährt mir eine Bitte
Und ſagt mir Eure Herkunft an,
Daß ich dem Herrn Euch melden kann!“
Der alte Recke ſprach dagegen:
„Dank Deinem Gruß, Du theurer Degen!
Auf Deine Frage ſei Dir kund:
Dies Fräulein heißet Hildegund,
Mit Herrn Hugdieterich, dem jungen,
Von einem Königspaar entſprungen.
Ihr Bruder thront in Glück und Glanz,
Er trägt die Krone von Byzanz,
Und er beſchied Schön-Hildegund
Dem wilden Herrn von Trapezunt.

Sie aber weigert ſich mit Weinen,
Dem leid'gen Mann ſich zu vereinen,
Und als der Herr in Zorn entbrannt,
Da floh ſie heimlich aus dem Land.
Drum fleht um Obdach hier die Schöne,
Bis ſich der Bruder ihr verſöhne.
Doch wir, das Fahrtgeſinde,
Ziehn heim mit günſt'gem Winde.
Ich, der Dir Alles kund gethan,
Bin Herzog Berchtung von Meran.“
Herbegen grüßt die Fremden alle
Und kehrt zurück zur Königshalle,
Er kündet treu, was er vernommen,
Und nennt die Gäſte, die gekommen.

Den König freut die Kunde,
Er ſprach mit lachendem Munde:
„Iſt Berchtung hier? Bei Gottes Bart!
Der Schelm läßt nicht von ſeiner Art
Und kommt mir noch in grauen Haaren
Mit Weibern über Meer gefahren.
Wie lang hab' ich ihn nicht geſehn!
Ich muß ihm ſelbſt entgegengehn.“
Dann rief er laut empor zum Saal,
Wo Liebgart ſaß, ſein Ehgemahl:

„Frau, komm' und frage nicht warum?
Häng Deinen Sonntagsmantel um!
Wir müſſen eiligſt an den Strand:
Der alte Berchtung kam in's Land."
Der König und die Königin,
Sie giengen nach den Gäſten hin
Und führten ſie mit Schalle
Hinauf zur Königshalle.
Zuſammenlief der ganze Troß,
Das war ein Feſtgedräng im Schloß,
Ein Flüſtern und ein Nicken
Mit frohneugier'gen Blicken,
Ein Grüßen und ein Neigen
Und heimlich Fingerzeigen.

Herr Berchtung ſaß beim Zechgelag
Gar mannlich bis zum dritten Tag:
Nicht ſtille ſaß er, wenn er trank,
Er wußte manchen guten Schwank,
Und Alle lauſchten in der Rund,
Und Lachen ſcholl aus jedem Mund.
Doch als er ſprach: „Die Zeit iſt um."
Da wurden alle Lacher ſtumm;
Sie ſtanden um den Alten,
Mit Schmeicheln ihn zu halten;

Er aber ſprach: „Ihr theuern Degen,
Ich bitt' Euch, laßt das unterwegen!
Mich dünkt, wir ſehn uns hier im Saal,
So Gott will, nicht zum letzten Mal!"
Dann drückt dem König er die Hand
Und ſpricht, zur Königin gewandt:
„Nun laßt Euch allen insgemein
Schön-Hildegund empfohlen ſein!
Pflegt ſie um aller Frauen Ehre,
Bis ich mit Botſchaft wiederkehre!"
Das Fräulein ſprach mit heitrem Muth:
„Sorgt nicht, ich ſei ein nutzlos Gut!
Ich kenne weibl'cher Weisheit viel,
Der Fäden Schwung, der Saiten Spiel
Und will mit Näh'n und Spinnen
Mein ehrlich Brod gewinnen."
In Verehrung naht Schön-Hildegund,
Grüßt ſcheidend ihn mit Hand und Mund
Und beugt ſich flüſternd nieder:
„Komm in zwölf Monden wieder!"
Er blickt ſie an und neigt ſich ſtumm,
Dann kehrt er ſich ſchwertklirrend um —
Und fährt mit ſeinen Mannen
Durch's grüne Meer von dannen.

Da ſchien verwaiſt die heitre Stätte;
Das Feſt war aus, man gieng zu Bette.
Doch als das alte Königspaar
Allein im Schlafgemache war,
Da ſprach kopfſchüttelnd leiſe
Frau Liebgart die Vielweiſe:
„Herr, ſeltſam dünkt mich dieſe Fahrt!
Das Fräulein hat beſondre Art:
Fremd iſt ihr Frauenſitte,
Ich ſah's beim erſten Schritte.“ —
„Ei,“ rief der König, „liebe Frau,
Du biſt mir häufig allzuſchlau!
Ich bin doch wahrlich auch nicht blind:
Das Fräulein iſt ein friſches Kind,
Ihr Leib iſt ſtark, ihr Aug' iſt klar,
Weil ſie Herrn Berchtungs Mündel war.
Geh, Liebgart, von den Mägdlein allen
Hat ſie am beſten mir gefallen!“ —
Die Herrin ſchwieg und ſeufzte tief,
Er murmelte, bis er entſchlief.

Doch oben in dem Gaſtgemach
Zwei Augen blieben hell und wach:
Hugdietrich ſaß alleine
Im blauen Mondenſcheine:

Er neigt ſich aus dem Fenſter vor
Und ſpäht zum ſchlanken Thurm empor
Jedoch kein Laut ertönt von innen,
Verlaſſen ragen Kranz und Zinnen.
Er aber küßt die kalte Mauer,
Berauſcht von ahnungsvollem Schauer,
Und ob er ſie auch nicht erſpähe,
Er fühlt des ſüßen Lebens Nähe
Und ſaugt durch's mooſige Geſtein
Den Odem ihres Schlummers ein. —

Doch bei des Morgens erſtem Graun
Ließ er ſich einen Webſtuhl baun,
Hub an zu wirken und zu ſticken
Mit flinker Hand und kund'gen Blicken:
Er webt mit buntverziertem Rand
Der Königin ein Feſtgewand
Und ſtickt umkränzt von goldnem Laube
Dem König eine Perlenhaube.
Herr Walmund ſprach: „Bei Gottes Bart!
Hier iſt kein feiner Stich geſpart!
Ich hab' fürwahr in meinen Tagen
Solch ſchmuckes Schauſtück nie getragen!“
Ihn drängt's, er kann ſich's nicht verſchweigen
Die neue Pracht dem Volk zu zeigen:

Er nimmt den ganzen Hofſtaat mit
Und geht zum Dom mit würd'gem Schritt:
Zu beiden Seiten ſtehn in Maſſen
Senat und Volk auf Markt und Gaſſen
Und freuen ſich von nah und fern
Der ſchönen Haube ihres Herrn.
Dem König wird's im Herzen warm,
Er grüßt gar gnädig Reich und Arm.
Beim Heimgang auf der Kirche Stufen
Läßt er das Fräulein zu ſich rufen:
Er küßt ſie freundlich auf den Mund
Und ſpricht: „In Treuen, Hildegund,
Ich dank Euch Eurer Gabe!
Sie wird mir recht zur Labe.
Fürwahr, Ihr ſeid nach meinem Sinn
Der Weiberkünſte Meiſterin:
Drum ſollt Ihr, das iſt mein Begehren
Die Künſte meine Tochter lehren,
Damit auch ſie mich alten Mann
Mit ſolchen Gaben ſchmücken kann."
Hugdietrich fühlt in ſüßem Schrecken
Ein heißes Roth ſein Antlitz decken:
Er ſtammelt wirre Worte hin,
Scharf blickt die alte Königin.
Herr Walmund aber lacht und ſpricht:

„Ei, Kind, ſo ſehr erſchrick mir nicht!
Ich weiß, was Dir den Muth verſtört:
Du haſt das Mährlein ſchon gehört,
Ich halt' im Thurm in Haſt und Pein
Lieb Hildegart, mein Töchterlein.
Doch glaub, es ſoll Dir dort behagen, —
Es iſt ſo ſchlimm nicht, wie ſie ſagen!“
Noch ſtand Hugdietrich halb bewußt,
Es lacht das Herz ihm in der Bruſt;
Er ſteht geblendet und gebannt
Und küßt mit Gluth des Königs Hand.

In Freuden ward der Tag vollbracht,
Bis aus dem Meere ſtieg die Nacht.
Da trennte ſich der Gäſte Schaar,
Zu Bette gieng das Königspaar.
Frau Liebgart ſchloß die Pforte
Und ſprach mit ernſtem Worte:
„Walmund, mir iſt nicht wohl zu Muth.
Sei vor dem Fräulein auf der Hut!
Darf ſie zu unſ'rem Kinde kommen, —
Glaub' mir, es wird Dir nicht zum Frommen!“ —
Der König, heiter erſt vom Wein,
Blickt unwirſch und verdrießlich drein:
„Jetzt hab ich's ſatt! Ich glaub mit Fug,

Des Aberwitzes iſt genug!
Wo ſahſt Du jemals, daß ein Mann
Solch ſchöne Hauben ſchaffen kann?
Laß Dich vom Satan nicht bethören!
Bei Gott, ich will nichts weiter hören!" —
Frau Liebgart ſprach: „Bring Du's zu Ende
Ich waſch' in Unſchuld meine Hände."

Am nächſten Morgen führte drauf
Walmund den Gaſt zum Thurm hinauf.
Oft lehnt der Greis ſich an die Mauer
Und klagt, das Steigen werd' ihm ſauer;
Hugdietrich geht daneben
In ungeduld'gem Beben;
Dumpf hört er alle Pulſe ſchlagen,
Er ſchwankt in Hoffen und Verzagen:
Da klirrt das Schloß, die Thüre knarrt, —
Und vor ihm ſaß Jung-Hildegart.
Sie ſaß im Morgenlichte
Mit freud'gem Angeſichte.
Ein ſchlichtes weißes Hausgewand
Hielt weich den ſchlanken Leib umſpannt;
Sie trug kein Gold als ihre Locken
Und ſchwang die Spindel um den Rocken.

Des Königs Aug' gab hellen Schein:
„Gott ſegne Dich, mein Töchterlein,
Und Deine fleiß'gen Hände!
Du tummelſt Dich ohn' Ende,
Dem Immchen gleich am Sommertag,
Das auch kein Stündlein feiern mag.
Drum zur Genoſſin bring' ich Dir
Dies fremde Königsfräulein hier,
Das wird von feinen Dingen
Dir neue Kunde bringen!“
Drauf wußt' er mit Behagen
Vom Fräulein viel zu ſagen,
Von ihres Bruders Glanz und Macht,
Und wie ſie Berchtung hergebracht;
Auch von der Haube ſprach er viel,
Die allen Wackern wohlgefiel,
Und ſchloß: „Drum halte ſie in Ehren
Sie wird Dich fromme Künſte lehren.“

Hugdietrich ſtand indeſſen
In ſeligem Vergeſſen;
Er hängt an ihrem Angeſicht,
Und all ſein Herz wird ſtill und licht:
Ihn rührt mit friedlicher Gewalt
Die ſüße züchtige Geſtalt.

Sie naht, es ſtreift ihn ihr Gewand,
Sie reicht zutraulich ihm die Hand
Und lacht ihn an mit holdem Mund:
„Bleibſt Du bei mir, Schön-Hildegund?“ —
Er ſprach: „Dieß iſt mein einz'ges Streben
Gern dien' ich Euch mein ganzes Leben.“

Zu Salneck auf der hohen Wart
Saß Hildegund mit Hildegart:
In gleich gemeſſ'nem Bogen
Die flinken Schifflein flogen,
Und fleißig hallte manchen Tag
Eintönig fort des Webſtuhls Schlag.
Doch bei der Sonne Scheiden,
Da raſteten die Beiden
Und ſahen durch die dunkle Fluth
Manch Segel ziehn in Abendgluth.
Sie lehnten Wang' an Wange
Mit lieblichem Geſange,
Und in der Dämm'rung hub ſodann
Hugdietrich zu erzählen an
Von ferner Länder Wunderpracht,
Von Meerfahrt und von Reckenſchlacht
Von treuer Liebe Sagen
Aus liederreichen Tagen.

Das Mägdlein war des Staunens voll,
Wenn ihm das Wort vom Munde quoll,
Und hat entzückt durch manche Nacht
Den ſchönen Mähren nachgedacht.

Einsmals, ſie ſaßen auf dem Thurm,
Die Möve ſchrie, es pfiff der Sturm,
Das Fräulein hielt mit Bangen
Den werthen Gaſt umfangen:
„Den Morgen preis ich alle Stund,
Da ich Dich fand, lieb Hildegund!
Wie ſchaurig war die Einſamkeit!
Nun aber hab' ich frohe Zeit.
Du weißt ſo manches holde Wort,
Ich lauſche freudig fort und fort.
Nie hat ſo ſeltſam ſüß und traut
Ein Menſchenaug' mich angeſchaut,
Und drückſt Du mich in Deinen Armen, —
Fühl' ich mein Innerſtes erwarmen.
O bleibe hier und bleibe ganz!
Dein böſer Bruder in Byzanz
Soll Dich mir nimmer abgewinnen;
Ich ſtürbe, giengeſt Du von hinnen!“ —
Hugdieterich erglüht und ſpricht:
„O ſchilt auf meinen Bruder nicht!

Es lebt kein Menſch hienieden mehr,
Der Dich ſo treulich liebt, wie er." —
„Mich?" rief das Kind erſchrocken.
Er ſtreichelt ihre Locken:
„Dein Bild iſt ſeinem Herzen nah,
Wenn Dich auch nie ſein Auge ſah;
Er hat nicht Raſt, er hat nicht Ruh,
Sein Sehnen, ſeine Qual biſt Du,
Und wirſt Du nie ſein eigen werden,
So bleibt er freudelos auf Erden!"
Das Mägdlein blickte traurig drein:
„Warum verlangt er eben mein?
Was kann ich Kind ihm geben?" —
„Dich ſelbſt! Dein friſches Leben!
Wer ſtrebt nach weit'rem Glück der Welt,
Der Dich in ſeinen Armen hält?
Denk' meines Bruders mitleidvoll!
Wie lebt' er, denkſt Du ſein mit Groll?
Sein Herz iſt gut und hold ſein Sinn, —
Denn all Dein Liebreiz ruht darin."
„Nie," ſprach die Maid, „will ich ihn lieben,
Der Dich ſo grauſam hat vertrieben." —
„Das Alles, Kind, iſt Lug und Tand:
Ich bin als Botin hergeſandt!"

Das Mägdlein müht ſich aufzuſtehn:
Um ihren Frieden iſt's geſchehn.
Sie gieng nach ihrem Kämmerlein
Und ſprach kein Wort und ſchloß ſich ein.
Was ſie geträumt in ſüßer Scheu, —
Ein Märchen hold und wunderneu, —
Fühlt ſie mit ahnendem Erbangen
Im eignen Leben aufgegangen.
Sie wirft auf's Bett ſich nieder,
Ihr beben alle Glieder;
Ein Kampf mit nie gekannter Macht
War in der reinen Bruſt entfacht;
Sie lag in Angſt und Sehnen,
In Träumen und in Thränen.
Von ferne grüßte kühn und mild
Des fremden Jünglings trautes Bild;
Sie weiß ihn ohne Falſch und Lüge:
Er trägt der lieben Freundin Züge.

Der Mond gieng auf zu ſpäter Stund:
Das Mägdlein rief Schön-Hildegund:
„Laß mich nicht einſam hier verderben!
Du weißt nicht, ich bin krank zum Sterben:
Fühl' her, wie meine Hände beben!
Nicht bis zum Morgen kann ich leben.“ —

Hugdietrich flüſtert: „Nicht der Tod,
Die ſtarke Minne ſchafft Dir Noth.“ —
„Weh,“ ſprach das Kind, „wer ſagt Dir das?
Doch ach, iſt Schmerz der Minne Maß,
Dann, fürcht' ich, hält ſie mich im Bann
Mehr, als mein Herz ertragen kann.
O komm und neige Dich mir zu!
Ich weiß, er iſt ſo hold wie Du.
Sag' ihm, ich zürn' ihm recht in Qual, —
Und küſſ' ihn ſo viel tauſendmal! — —
Doch weh, wie zittert Deine Hand!
Es brennt Dein Kuß wie Fieberbrand,
Es pocht ſo laut Dein Herz: Hab' Acht!
Iſt das nicht auch der Minne Macht?““ —
Er rief frohlockend: „All ihr Leid
Ward Jubel mir und Herrlichkeit!
Ich hab' erworben, drum ich lag
In Sorg' und Sehnſucht Nacht und Tag:
All Deine ſüßen Schmerzen
Sind Wonnen meinem Herzen,
Und machen Küſſe Dich geſund, —
Dein Haupt liegt an Hugdietrichs Mund!““ —
Sie ſchrak mit leiſem Schrei zurück
Verwirrt von Scham, betäubt von Glück;
Doch er zieht koſend ſie heran,

Das ſel'ge Weib der ſel'ge Mann,
Und arglos fordern Herz und Sinne
Der Jugend Recht, das Recht der Minne.
Hinſchwindet Schreck und kindlich Bangen,
Sie hält anſchmiegend ihn umfangen,
Ihr Antlitz glüht von ſeinem Hauch, — —
Sie ſchwiegen ſtill, — ſo ſchweig' ich auch.

Und würd' auch meine Rede blühn
Gleich Roſen in des Maien Grün,
Und wären die Gedanken mein
Wie Morgenluft und Sonnenſchein, —
Ich könnt' euch doch nicht Kunde ſagen
Von jenen goldnen Liebestagen.
Und wär' mein Athem Harfenklang
Und meine Stimme Lerchenſang, —
Ich könnte ſtammelnd nur erzählen
Vom Jubelhall der jungen Seelen. —
O Wunderzeit, du fliehſt dem Sinn
Unfaßbar, unausſprechlich hin,
Und nur, wenn lange du entſchwunden,
Mag dich ein klagend Lied bekunden. —

In Freud' und Frieden lebt das Paar;
Zur Neige gieng das holde Jahr.

Der Winterſchnee bedeckte tief
Das Saatkorn, das im Dunkeln ſchlief;
Doch als auf Wald und Auen
Das Eis begann zu thauen, —
Da hub ſich's mälich an zu regen
Und wächſt und drängt dem Licht entgegen.

Gar oftmals trat der frohe Mann
Sein Lieb in ſtummen Thränen an:
Er hob ihr bleiches Angeſicht
Und ſprach: „Herzliebchen, fürcht' Dich nicht!
Ein gutes Zeichen dünkt es mir;
Des Himmels Segen ruht auf Dir.
Laß Vater ſchelten, Mutter klagen!
Willſt Du an meinem Schutz verzagen?
Scheut echte Lieb' der Menſchen Groll?
Mein Herz iſt neuer Freuden voll.
Was wir geheim geſponnen,
Es muß wohl an die Sonnen:
Du warſt mein Weib vor Gott allein,
Und ſollſt's auch vor den Menſchen ſein!
Und was Dir jetzt den Muth mag kränken,
Deß wirſt Du lächelnd einſt gedenken." —
Sie lauſchte gern des Freundes Wort,
Doch ſprach ſie nicht und weinte fort.

Einſt, als am frühen Sommertag
Hugdietrich in dem Fenſter lag,
Jung Hildegart an ſeiner Seiten,
Sah er von fern ein Segel gleiten.
Er richtet ſpähend ſich empor
Und hält die Hand den Augen vor.
„Bei Gott! Er thut, wie ich befohlen!
Dort kommt Herr Berchtung, mich zu holen!“
Hugdietrich eilte unverwandt
Zum Thurmwart in ſein Luginsland
Und that ihm mit beredtem Mund
Der Liebenden Geheimniß kund.
„Zum Ritter mach ich Dich und Herrn,
Pflegſt Du mein Weib, ſo lang ich fern:
Noch dieſen Abend muß ich ſcheiden.“ —
Der ſchwor's ihm zu mit hohen Eiden.

Herr Berchtung zog zur Hofburg ein
Und trank des Königs Ehrenwein;
Er ſprach: „Mich ſchickt Hugdieterich
Nach ſeiner Schweſter ſehnt er ſich,
Denn längſt ward unterdeſſen
Der alte Zwiſt vergeſſen.
Was Ihr gethan für Hildegund,
Das dankt er Euch von Herzensgrund;

Für all die Lieb', für all die Huld
Fühlt er ſich ſchwer in Eurer Schuld —
Und möchte, wolltet Ihr nicht ſchelten,
Sie gern an Eurem Kind vergelten."
Walmund ſprach: „Hier iſt nicht zu ſpaſſen:
Mich dünkt, das wird er bleiben laſſen!
Ich geb' Euch ſchlechtes Botenbrod,
Des Fräuleins Scheiden ſchafft mir Noth.
Doch traun, ſie mag in Frieden fahren! —
Vor ihm weiß ich mein Kind zu wahren."
Herr Berchtung lächelt wie vor Scham:
„Seid mir um dieſen Scherz nicht gram!
Ich weiß, es iſt in allen Reichen
Kein Frauenhüter Euresgleichen."

Auf Salnecks Thurm zu dieſer Stund,
Da war ein Herz zum Tode wund:
„So läßt Du wirklich mich allein
In meiner Angſt und Sterbenspein?
Mein ganzes junges Leben
Hab' ich Dir hingegeben.
Nichts hab' ich mehr als Leiden, —
Und nun, nun willſt Du ſcheiden!
Hab' ich Dir was zu Leid gethan?
Ach, oder war's nur Trug und Wahn,

Was Du mir ſprachſt von Lieben?
Wo iſt die Treu geblieben?“ —
Sie hieng erbleicht in ſeinem Arm,
Ihm ſchnitt durch’s Herz der Worte Harm:
„Laß ab, Herzliebchen, ſüßes Weib!
Es ängſtet ſich Dein zarter Leib,
Drum muß Dein Geiſt erkranken
In quälenden Gedanken.
Laß ab zu weinen, hör’ mich an!
Des Thurmes Wächter iſt mein Mann.
Ich laß Dich nimmermehr allein:
Sein Weib wird Dir zur Pflege ſein.
Ich aber will nicht ruhn noch raſten,
Ich werb’ um Dich mit tauſend Maſten
Als König hol’ ich meine Braut,
Die mir der Himmel angetraut.“ —
Sie ſpricht, und ihre Sinne ſchwinden:
„Ein friſches Grab nur wirſt Du finden.

Hugdietrich ſchied aus Burg und Land;
Der Hofſtaat folgte bis zum Strand.
Es war Herrn Walmunds Angeſicht
Halb Regen und halb Sonnenlicht;
Er ſprach: „In Treuen ſei Dir kund:
Ich laß Dich ungern, Hildegund!

Du biſt uns theuer, ſollſt Du wiſſen;
Mein Kind wird Dich mit Schmerzen miſſen."
Hugdietrich ſprach: „Bringt Eurem Kinde
Dies Ringlein hier zum Angebinde!
Das ſoll mit ſeinem lichten Schein
Der Bürge meiner Treue ſein.
Sagt ihr, ich kehre bald fürwahr,
Ihr Gaſt zu ſein auf immerdar!"

Das Fräulein ſah dem Segel nach,
Bis ihr das Aug' in Thränen brach;
Sie wankt im Herzensjammer
Zurück in ihre Kammer
Und ſinkt auf's Bett mit lautem Schrei;
Die Frau des Thürmers ſprang ihr bei.
In Schmerzen rangen ihre Glieder,
Und heiße Nacht umfieng ſie wieder.
Doch als ſie ward der Aengſten los, —
Da lag ein Kind in ihrem Schooß,
Ein ſchöner Knab' von ſtarkem Bau
Mit großen Augen hell und blau,
Auf deſſen Schulter ſcharf und klar
Ein rother Stern zu ſchauen war.
Die Frau des Thürmers pflegt das Kind
Und hüllt's in Windeln fein und lind;

Doch als ſie's in dem Kiſſen ſchwang, —
Da hallt des Königs Tritt im Gang.
Die Frauen ſuchten ſtarr vor Schreck
Dem lauten Säugling ein Verſteck;
Der Thürmer müht ſich noch, den Alten
Mit ſchlauen Reden hinzuhalten.
Indeſſen ſannen her und hin
Das Fräulein und die Wärterin,
Sie wußten keinen andern Rath:
Ein Seil lag in der Kemenat,
Dran ließ die Frau den Knaben
Hinab zum Zwingergraben.
Dort an der Thurmwand lag er tief
Im ungemähten Gras und ſchlief.

Der König kam zur Stätte
An ſeiner Tochter Bette;
Er ſprach: „Wie ſiehſt Du matt und bleich
Lieb Kind, Dein Herz iſt allzuweich.
Ich weiß, es war ein hold Geſpiel;
Doch was zu viel iſt, iſt zu viel!
Du mußt Dich drein ergeben,
Sonſt geht's von Deinem Leben.
Der Gaſt, der heute Dir benommen,
Glaub mir, wird bald für immer kommen:

Blick her, ſie ſendet Dir zum Pfand
Dies Ringlein hier von ihrer Hand.
Sei ruhig, ehrſt Du mein Gebot!
Denn Dir iſt Schlaf und Ruhe Noth.“ —
Lang fuhr er fort in Troſt und Bitte;
Dann gieng er weg mit leiſem Tritte.

Indeſſen war im Dämmergrau
Ein Wolf geſchlichen durch die Au;
Er fand das Kind und trug es bald
Zu ſeinen Jungen in den Wald.
Die waren juſt zur Nacht geboren
Mit zartem Pelz und ſchlappen Ohren;
Weich war ihr Kiefer noch; ſie ſogen
Und ſogen Milch mit viel Behagen.
Die Wölflein tappten plump und blind,
Verdutzt berochen ſie das Kind;
Doch gieng das über ihre Witze:
Sie kehrten zu der Mutter Zitze.
Der derbe Junge war nicht bang,
Das Faſten währt ihm allzulang:
Hinkroch er nach der warmen Stätte
Und ſog mit ihnen um die Wette.
Die Wölfin lag in ſtolzer Ruh
Und ſah dem Raub gelaſſen zu.

Was aber that Jung-Hildegart,
Als ihr das Kind entriſſen ward?
Sie ſaß mit heißem Augenlicht,
Sie ſprach kein Wort, ſie weinte nicht,
Sie ſaß mit düſter-ödem Sinn
Und ſtarrte leblos vor ſich hin.
Verloren war ihr letztes Gut,
Verloren Glück und Jugendmuth,
Verloren Lieb' und Hoffen, —
Sie war in's Herz getroffen.

Nach Wochen zog vom Königshaus
Walmund, der Herr, zu jagen aus;
Er ſtreifte Thal und Schlucht entlang
Und kam nach manchem ſauren Gang
Hin, wo im niedern Tannenſchlag
Die Wölfin bei den Jungen lag.
Die Jäger ſahn das Kind und ſchrein,
Die Alte wandte ſich zu fliehn;
Sie wich, doch eilt's ihr nicht zu ſehr:
Die Wölflein trabten nebenher.
Zum Lager gieng der Herr ſodann, —
Da ſaß der Knab' und lacht ihn an.
Herr Walmund ſprach: „Bei Gottes Bart
Das iſt ein Kind von guter Art!"

Er hub es auf und nahm es mit
Und herzt es ſchier bei jedem Schritt.
Oft hält er unterweges an
Und zeigt's den Jägern Mann für Mann:
„Habt ihr, das ſollt ihr mir geſtehn,
Jemals ſolch ſchönes Kind geſehn?
Fürwahr, ich bin dem Rangen gut,
Als wär's mein eigen Fleiſch und Blut.“

Im Schloſſe waren Alt und Jung
Voll Staunen und Bewunderung;
Man drängt ſich zu dem Kind heran:
Da war kein noch ſo trüber Mann,
Der, wenn er bei dem Knäblein ſaß,
Nicht all ſein Leid und Weh vergaß.
Frau Liebgart ſprach: „Des Kindes Blick
Iſt Troſt für alles Mißgeſchick.
So laßt mich's denn vor allen Dingen
Hinauf zu unſerer Tochter bringen,
Damit auch ſie geneſen mag;
Sie ſitzt ſo traurig manchen Tag.“

Frau Liebgart trat zur Kammer ein:
„Hier kommt ein Gaſt, lieb Töchterlein
Den heut mein Herr im wilden Tann

Den ſchlimmen Wellen abgewann."
Des Fräuleins müdes Angeſicht
Ward plötzlich Leben, Luſt und Licht;
In Angſt und Hoffen bebt ihr Sinn,
Sie riß das Knäblein zu ſich hin;
Sie ſieht die friſchen Glieder,
Die blauen Augen wieder,
Sie ſieht den Stern auf ſeinem Rücken —
Und lacht und weinet vor Entzücken.
„O Mutter!" ruft ſie freudenkühn,
Und die bethauten Wangen glüh'n,
„Wie ſollt' ich es verſchweigen?
Der Knab' iſt mein, mein eigen!
Den unter'm Herzen ich getragen
In ſchweren thränenbangen Tagen,
Den ich geheim in Angſt geboren,
Beim erſten Anblick ſchon verloren, —
Wie wollt' den Jammer ich bekunden?
Das Leid iſt aus, — er iſt gefunden!"
Frau Liebgart hört die ganze Mähr
Und wiegt das Haupt gedankenſchwer:
„Ich ſchelte nicht, — was Du verſchuldet,
Dafür haſt reichlich Du geduldet.
Nun aber laß uns denken,
Des Vaters Sinn zu lenken,

Daß ſich zum guten Ende
Das Abenteuer wende.“

Beim erſten Hahnenſchrei der Nacht
War König Walmund ſchon erwacht;
Frau Liebgart ſtieß ihn an und frug:
„Was thut man zu dem Ding mit Fug,
Das nicht durch Kraft und nicht durch Liſt
Zu heben noch zu ändern iſt?“ —
Da ſprach Herr Walmund lobeſan:
„Das muß man eben fahren lan.“ —
„Nun, Vater, halt Dein Wort in Ehren
Du ſollſt es alſogleich bewähren:
Ich warnte Dich zur rechten Stund
Vor Deiner Jungfrau Hildegund; —
So laß Dir ſagen denn fürwahr,
Daß ſie Hugdietrich ſelber war.
Auch unſre Tochter hielt ihn werth,
Er hat viel Schönes ſie gelehrt;
Sie mag im Nähn und Weben
Nicht keines Gleichen geben, —
Doch wird Dein Findelkind Dir zeigen,
Daß ihm noch ander Künſte eigen.“ —
Der Alte fuhr im Bett empor,
Ihm brauſt es wie ein Schlag im Ohr:

„Herr Gott, behüt' uns allerwegen!
Das iſt ein ſchöner Morgenſegen!“

Drauf hub Frau Liebgart an zu ſagen,
Wie Jegliches ſich zugetragen;
Doch er begann zu toben
Und rief: „Das muß ich loben!
Hab' ich darum mein Kind gehegt,
So manches Jahr mit Fleiß gepflegt,
Daß ſchließlich ſolch ein Laffe
Mir Frucht und Freud' entraffe?“ —
Die Frau ſprach: „Laß das Wüthen ſein!
Du ludeſt ſelbſt den Räuber ein.
Du hörteſt nicht, was Dir zum Frommen:
Wie ich's geſagt, ſo iſt's gekommen.
Nun ſchweig und laß bei Zeiten
Das Hochzeitfeſt bereiten!
Der Himmel iſt dem Bund geneigt:
Das hat er ſichtbarlich gezeigt.“
Er rief: „So wär' mein Heil verloren!
Er kriegt ſie nicht, ich hab's geſchworen.“ —
Zu ſchlafen lüſtet's ihn nicht mehr,
Er gieng ergrimmt im Haus umher;
Er ſchalt den Knecht im Hofe,
Er ſchalt im Gang die Zofe,

Und brummend trat er an die Schränke,
Drin lagen Hildegunds Geſchenke.
Die Haube mit den Perlenquaſten
Zieht er am Zipfel aus dem Kaſten,
Hebt ſie empor und dreht ſie ſtumm
Erboſt nach allen Seiten um:
„Das Ding, — verzeih mir's Gott, ich glaube, —
Sieht aus wie eine Schellenhaube!“

Drauf ſtieg in athemloſem Lauf
Er zu des Fräuleins Thurm hinauf,
Mit ſchlimmen Worten ſie zu grüßen;
Doch ſie fällt weinend ihm zu Füßen,
Beſtürmt mit ſüßem Laut ſein Ohr
Und hält ihr lichtes Kind empor.
Er ballt die Fauſt, beginnt zu ſchelten:
„Mag Dir's Dein eigen Kind vergelten —“
Ihm ſtockt der Fluch: Das Knäblein zart
Greift ihm mit Lächeln in den Bart.
Sein Herz erweicht, er muß ſich wenden
Und deckt die Augen mit den Händen.

Da hallt Getös vom Strande,
Ein Schifflein lag am Lande,
Und nochmals durch des Volkes Mitten

Kam Herzog Berchtung angeritten.
Er prangt in reichem Kleide
Von Gold und Sammt und Seide,
Sein Koller ſchmückt ein bunter Strauß
So ſprengt er ſtolz in's Königshaus.
Herr Walmund rief vom Thurme nieder:
„Du alter Fuchs, kommſt Du ſchon wieder?“
Doch Berchtung ſpringt vom Roſſe
Und naht mit prächt'gem Troſſe;
Das ſpiegelt und das ſchimmert,
Das ſtrahlt und blitzt und flimmert,
Die Mauern füllt ein goldner Glanz.
Er ſpricht: „Hugdietrich von Byzanz,
Der junge Held, der gute,
Der ſchöne, wohlgemuthe,
Schickt, Walmund, Dir auf's Neue
Die Grüße wahrer Treue,
Und da er längſt in Lieb' erkoren
Dein Mägdlein hold und hochgeboren,
Daß er nicht einen frohen Tag
Fern ihrem Anblick leben mag, —
Und da ſie ſelbſt ſich ihm verpfändet
In Minne, die der Tod nicht endet,
Daß nun es vor des Tages Schein
Nicht länger ſoll verborgen ſein, —

So bittet er in allen Ehren,
Du mögſt ihm ihre Hand gewähren,
Daß ſie fortan in rechter Ehe
Mit ihm vereint durch's Leben gehe."

Walmund, der vielgeplagte Mann,
Hub ſpöttiſch da zu lachen an
Und ſprach: „Was ſoll der Mummenſchanz?
Iſt eben Faſching in Byzanz?
Der Narr war ich zu lange ſchon:
Nun geht's aus einem ernſten Ton!
Wie mag der mich in Treuen grüßen,
Der Haus- und Gaſtrecht trat mit Füßen?
Kehrt heim! Die Fahrt iſt ſchnöd verloren:
Ihr wiſſet wohl, was ich geſchworen!"

Noch kniet mit ſtillem Weinen
Das Fräulein auf den Steinen.
Doch Berchtung weiſt hinaus auf's Meer:
Dort zieht ein Maſtenwald daher,
Dort kommt, bereit zum Streite,
Ein trotzig Brautgeleite. —
Herr Walmund rief, von Zorn entbrannt,
Nach ſeinem alten Sturmgewand;
Er neigt zur Brüſtung ſich hinaus, —

Da zieht's heran im Wellenbraus,
Bewehrte Schiffe ſonder Zahl,
Das Erz erglänzt im Morgenſtrahl;
Die weißen Segel bauſchen,
Die ſtarken Ruder rauſchen,
Und rings erwacht der Wiederhall
Von Flöten- und Poſaunenſchall.
Den erſten Schiffsbord überdacht
Ein Baldachin in güldner Pracht,
Und vorne ſteht im Waffenglanz
Der junge König von Byzanz
Im Kreiſe froher Gäſte
Geſchmückt zum Hochzeitfeſte.
Er hebt das Haupt emporzuſpähen;
Die Krone blitzt, die Locken wehen.

Herrn Waimund ward es mälig heiß:
Er wiſcht vom Antlitz ſich den Schweiß,
Er ſtreicht den Bart ſich unter's Kinn
Und dreht ſich ruhlos her und hin.
Er ruft: „Ich kann den Fant nicht ſchlagen
Mit meinen alten Schwartenmagen!
Mein Haus und Land iſt unverwahrt, —
Ich geh' davon mit guter Art.
Ich ſchwor, mein Kind nicht zu vergeben,

Und thu's auch nicht in meinem Leben, —
Doch nimmt ein Dieb ſie raubweis mit,
So bin ich meines Eides quitt.
Was euer Junker mag beginnen,
Mich kümmert's nicht, — ich geh von hinnen."
Und eilends, wie er gieng und ſtand,
In Schuhen und im Schlafgewand,
Saß er auf's Roß und trabt' allein
In Trutz und Unmuth querfeldein.

Doch Berchtung rief und lachte:
„Herr Walmund, reitet ſachte!
Man wird Euch wieder holen,
Sobald die Braut geſtohlen,
Daß Ihr, wie ſich's gebühret,
Den Hochzeitreigen führet!" —

Was ſag' ich von dem Freudenſchall
Im Schloß und in den Zelten all,
Von kühnem Lanzenbrechen
Und zierem Ringelſtechen,
Von Roßgewieher, Paukenſchlag,
Von Reihentanz und Zechgelag? —
Im Lärm von Zink und Geigen,
Da muß Frau Mähre ſchweigen.

Es lebte drauf das junge Paar
Vereint manch liebes langes Jahr
In Freuden bis zum Grabe.
Wolfdietrich hieß ihr Knabe,
Welch mächt'ger Streiter er geweſen, —
Mögt ihr im Heldenbuche leſen.

Lieder und Balladen

von

Adolf Friedrich v. Schack.

I.

Sei mir gegrüßt, des Jahres liebſtes Kind,
Du erſtgebornes, dem es in die Wiege
Die Gaben alle legt, die lieblich ſind!
Noch halbentſchlummert liegſt du da, und lind
Umſpielt im Traum ein Lächeln deine Züge;
Erwache Frühling! Himmel, Flur und Hain
Und meine Seele harren dein.

Gieß aus der Strahlen goldne Lebensflut,
Daß Glanz und Duft die kahlen Felder tränke
Und der Jasminſtrauch, der erſtorben ruht,
Auf Neſter voll von junger Vögelbrut
Die blüthenſchweren Zweige niederſenke,
Und wieder hin durch friſches Wieſengrün
Vom Eiſe frei die Bäche ziehn.

Für Alle haſt du Spenden reich und bunt,
Die Alpenroſe für die Bergesfirne,
Die Lilie für den öden Meeresgrund,
Und heißre Küſſe für des Mädchens Mund
Und grüne Kränze für des Sängers Stirne;
Der Luft, dem Himmel bringſt du tiefres Blau,
Den Zweigen langentbehrten Thau.

Und mir? Starr liegt mein Herz, wie die Natur;
O bring von den erſtorbenen Gefühlen,
Die einſt mich labten, wie der Thau die Flur
Nur Eines ihm zurück, ach Eines nur,
Den Froſt des Winters leiſ' hinwegzuſpülen;
Und wär' es auch der Jugend Gram allein,
Auch er ſoll mir geſegnet ſein.

II.

Wer biſt du aus dem Reich der Schatten,
Der mit mir wallt durch's Grün der Matten
Und ihre Blüten welken heißt,
Der in dem Morgenglanz, dem rothen,
Mich anſtarrt mit dem Blick der Todten
Und mit den Sternen mich umkreiſt?

Im Lied, das theure Lippen ſingen,
Tönt mir das Rauſchen deiner Schwingen,
Dein Flüſtern hör' ich für und für;
Nachts legſt du dich zu mir auf's Bette,
Und flieh' ich von der Lagerſtätte,
So ſchleichſt du mit mir durch die Thür.

Im Wald auf menſchenleeren Wegen,
Verhüllter, trittſt du mir entgegen
Und ſchreckſt mich von der Ruhebank;
Im Freundeskreis, beim Freudenmahle
Ziehſt du vom Munde mir die Schale
Und tropfſt mir Wermuth in den Trank.

Mit Dünſten, wie mit gift'gem Thaue,
Füllſt du das Himmelsdach, das blaue,
Den Frühling mir mit Leichenduft,
Und wenn ich nun zum Grabe wanke,
Sprich, finſtrer Schatten, ſprich, Gedanke,
Wie bann' ich dich von meiner Gruft?

III.

O Stern, der du vom fernen Oſten her
So einſam kommſt, verlaſſen von den andern,
Was ziehſt du ohne Raſt im ſteten Wandern,
Ein müder Pilger, über Land und Meer?

Dein Strahl hängt bebend auf der Wellenbucht
Und zittert durch die trüben Nebel nieder,
So wie durch thränenvolle Augenlider
Ein Blick von dem, der ſtets vergebens ſucht.

Am Abend grüßt mein Auge dich, wenn matt
Der Fuß mir ſtrauchelt von des Tages Mühe,
Und dich, ſobald die erſte Dämmerfrühe
Empor mich ſcheucht von meiner Lagerſtatt.

Wie du bin ich, du dort am Himmelsrand,
Auf Erden ich einſam und abgeſchieden,
O Stern der Wandrer, ſuchen wir den Frieden,
Zwei müde Pilger über Meer und Land.

IV.

Laß ſtill die Thränen rinnen
Auf deinen Heimathheerd!
Geneſeſt du nicht innen,
Was iſt das Außen werth?

Vergebens in die Weite
Späht hoffend dein Geſicht;
Dein düſteres Geleite,
Die Trauer läßt dich nicht.

Ob Länder auch und Meere
Die Ferne dir enthüllt,
In deiner Bruſt die Leere
Wird nimmer ausgefüllt.

Durch alle Zonen flüchte,
Durchſchweife jede Flur,
Du ſiehſt verdorrte Früchte
Und welke Blätter nur.

Ein Nebeldunſt, ein gelber,
Umhüllt das Himmelszelt,
Und düſter, wie du ſelber,
Iſt um dich her die Welt.

V.

Wie öd und ausgeſtorben Alles
Und dennoch tönt aus jedem Gang
Ein Flüſtern mir, ein leiſes Regen,
Das mich mit Schauder füllt, entgegen;
Ein Echo gleitet matten Schalles
Geheimnißvoll die Wand entlang.

Oft flieht mein Schlaf in nächt'gen Stunden,
Wenn im Kamin das Heimchen zirpt;
Die Wanduhr, die ſeit Jahren ſtumme,
Beginnt von neuem ihr Geſumme,
Als ob ſie zählte die Sekunden
Am Bett des Kranken, eh' er ſtirbt.

Dann rauſcht es in den Vorhangfalten,
Auf allen Treppen wird es laut,
Ich höre Rufe, wehgebrochen,
Und an den Thüren ſchallt ein Pochen,
Ein Schimmer gleitet durch die Spalten,
Vor welchem meiner Seele graut.

Bewegen ſeh' ich ſich die Klinken
Von Händedrücken mir bekannt;
Ich öffne, und im matten Lichte
Schau'n mit gebleichtem Angeſichte
Mich Schattenbilder an und winken
Zurück mir mit der weißen Hand.

Hinweg! hinweg! von allen Seiten
Starrt Schrecken hier auf mich herab!
In dieſem Haus erſtarb das Leben,
Doch irrend noch zur Nachtzeit ſchweben
Die Geiſter der vergangnen Zeiten
Um meiner Jugendfreuden Grab.

VI.

Ein kalter, grauer Nebel hing
In Falten nieder auf das Thal,
Als wieder ich zum erſten Mal
Den Weg zur Waldkapelle ging.

Ich ſuchte den bekannten Pfad,
Den, wenn die Glocke feiervoll
Zum Frühgebete rufend ſcholl,
Der Knabe Tag für Tag betrat.

Doch nun war ſeine Spur verwiſcht,
Von Neſſeln ward mein Fuß gehemmt,
Die Erde ſelber ſchien mir fremd,
Mit vieler Herbſte Laub gemiſcht.

Dem Wandrer gleich, der unbekannt
An unwirthbaren Küſten irrt,
So ſtand ich zweifelnd und verwirrt,
Ein Fremdling, da im eignen Land.

Stets matter glomm das Tageslicht,
Verloren ſcholl ein Glockenklang,
Ich irrte viel, ich ſuchte lang,
Doch die Kapelle fand ich nicht.

VII.

Weh nun, da den Bäumen der herbſtliche Wind
Abſchüttelt das Laub, das falbe,
Weh dir, der die Schwingen gebrochen ſind,
Du arme verlaſſene Schwalbe!
Voll Trauer blickſt du von deinem Dach
Dem Zug der Geſpielen, dem ſcheidenden, nach.

Sie ziehen hinweg in den herrlichen Süd,
Sie laſſen die kranke Schweſter
Und ſuchen im Frühling, der ewig blüht,
Die myrthenbeſchatteten Neſter,
Und ſpotten am griechiſchen Tempelſims
Des rauhen, des nordiſchen Wintergrimms.

Bald ſtreifen ſie nun mit dem Flügelſchlag
Des Mittelmeer's blauende Wellen
Und ſchwingen ſich auf mit dem leuchtenden Tag
In die Aetherhöhen, die hellen;
Du aber, Verwaiste, in einſamem Weh
Sinkſt ſterbend dahin auf die Felder voll Schnee!

VIII.

Wie wenn im froſt'gen Windhauch tödtlich
Des Sommers letzte Blüthe krankt,
Und hier und da nur, welk und röthlich,
Ein einzles Blatt im Windhauch ſchwankt,

So ſchauert über meinem Leben
Ein nächtig trüber, kalter Tag;
Warum noch vor dem Tode beben,
O Herz, mit deinem ew'gen Schlag?

Sieh rings entblättert das Geſtäude!
Was ſpielſt du, wie der Wind am Strauch,
Noch mit der letzten, welken Freude?
Gib dich zur Ruh! Bald ſtirbt ſie auch.

IX.

Von dunklem Schleier umſponnen
Iſt mir das Tageslicht;
Wohl ſteigen neue Sonnen —
Ich ſeh' ſie nicht.

Mir ſchweift der Blick hinüber
In Weiten, dämmerfern;
Vom Himmel blickt ein trüber
Einſamer Stern.

Ein Mädchen bleich von Wangen
Winkt mir von drüben zu:
„Ich bin vorangegangen,
Was zögerſt du?“

X.

Dem Herzen ähnlich, wenn es lang
Umſonſt nach einer Thräne rang,
Die ſeine Qual entbinde,
Sprengt nun die Erde, die erſtarret
Von Reif und Froſt gebunden ward,
Die eiſ'ge Winterrinde.

Durch Wald und Feld, um Berg und See
Sprießt wuchernd auf ihr altes Weh
Und grünt in Zweig und Ranken
Und dunkelt in dem Himmelsblau
Und zittert in den Tropfen Thau,
Die an den Gräſern ſchwanken.

Nun, Gram um ſie, die ich verlor,
Erſtarrter, brich auch du hervor,
Um mit dem Strom zu fluthen!
Im Blitz der Wolke ſollſt du glühn
Und mit den Nachtviolen blühn
Und in den Roſen bluten.

XI.

Das ſingt und flötet in den Zweigen
Und zirpt und ſchmettert auf der Flur;
Zum Himmel mit den Lerchen ſteigen
Die Freudenrufe der Natur.

Ein Sauſen geht, wie Jubelchöre,
Von Aſt zu Aſt, von Baum zu Baum,
Die düſtre Tanne ſelbſt, die Föhre
Erweckt es aus dem Wintertraum.

Hinunter jauchzt in alle Schluchten
Der ſtürzenden Gewäſſer Schwall;
Froh tönt am See von Bucht zu Buchten
Des Wogenſchlages Wiederhall.

Doch Troſt giebt mir der Stimmen keine
In all dem Jubel und Geſang,
Denn ſtumm für immer iſt die Eine,
Die ſüßer mir als alle klang.

XII.

Schmerz, der keinen Namen kennt,
Aber allempfunden
Durch das Herz der Weſen brennt
In Myriaden Wunden;

Mächt'ger, welchem unbewußt
Schon die zarten Kleinen,
Saugend an der Mutter Bruſt,
Ihre Thränen weinen;

Den der Tag, der junge, haucht
In den Morgenwinden,
Und in den zurückgetaucht
Seine Strahlen ſchwinden,

Der in jedem Glockenſchlag,
Wie mit eh'rnem Hammer
In das Herz, das ſchon zerbrach,
Bricht durch neuen Jammer:

O, wird ewig deine Macht,
Wird ſie ewig währen
Und noch in der Grabesnacht
Unſern Schlummer ſtören?

XIII.

Ihr ſagt: „Um Freuden, die erſtarben,
Warum dies jahrelange Leid?
Jedwede Wunde muß vernarben
Und jeden Kummer ſtillt die Zeit.“

Nein, ſchwächt, wenn ihr vermögt, den euern
Doch treu bewahr' ich meinen Gram,
Der ſtets mir friſch das Bild der Theuern
Erhält, wie da ſie Abſchied nahm.

Süß iſt die Trauer im Gemüthe,
Die von vergang'nen Wonnen ſpricht.
O raubt die Düfte nicht der Blüthe,
Dem Herzen ſeinen Kummer nicht!

Mag ewig bluten meine Wunde,
Wenn von dem Schmerze neu belebt
Nur die Erinnerung jeder Stunde,
In der ſie mein war, mich umſchwebt

XIV.

Auf den Feldern dumpfe Schwüle
Und verhüllter Sonnenbrand;
Durſtend ſchmettert die Cicade,
Langſam nur mit trägem Rade
Wirft die waſſerarme Mühle
Einzle Tropfen an den Strand.

Wetterſchwere Lüfte brüten
Ueberm regungsloſen See;
Tiefre Klagelaute ſchallen
Aus der Bruſt der Nachtigallen,
In den Kelchen, in den Blüten
Duftet ein geheimes Weh.

Fiebernd ſchmachtet, ſchlummertrunken,
Aber ſchlaflos doch, die Flur;
Um der Wetterſtangen Spitze
Spielen züngelnd leichte Blitze;
In ihr finſtres Selbſt verſunken,
Liegt die träumende Natur.

Komm Gewitterſturm, entlade
Den verhaltnen Erdenſchmerz!
Deinem Donner, deinem Regen
Lechzt was Leben hat entgegen.
Durſtend ſchmettert die Cicade,
Aber durſt'ger iſt mein Herz!

XV.

Hinaus! hinaus! die Nacht hängt ſchwül
Schwer laſtend über meinem Pfühl,
Fern hör' ich es gewittern;
Durch der Kaſtanien Blätter geht,
Gleich Stimmen, halb vom Sturm verweht,
Ein Rauſchen hin, ein Zittern.

Laut bei des Donners Rollen klingt,
Indeß der Wind die Wipfel ſchwingt,
Der Nachtigall Geſchmetter;
Heiß fallen auf ihr kleines Neſt
Die erſten Tropfen durchs Geäſt,
Und höher ſteigt das Wetter.

Durch Donner hallt und Sturmgebraus
Mir eine Stimme: Fort, hinaus!
Ich ſtieg' hinab die Stufen.
Zu dir in Blitz und Wirbelwind,
O Mutter, Nacht! Du haſt dein Kind
Vergebens nicht gerufen.

XVI.

O ſchmäht des Lebens Leiden nicht!
Seht ihr die Blätter, wenn ſie ſterben,
Sich in des Herbſtes goldnem Licht
Nicht reicher als im Frühling färben?
Was gleicht der Blüthe des Vergehns
Im Hauche des Oktoberweh'ns?

Kryſtallner als die klarſte Fluth
Ergänzt des Auges Thränenquelle,
Glorreicher flammt die Abendglut
Als hoch am Tag die Sonnenhelle,
Und Keiner küßt ſo heißen Kuß
Als wer für ewig ſcheiden muß.

XVII.

Mir iſt, als müßt' ich gehn und weinen,
Weil du ſo ſchön und hold biſt, Kind;
Ich weiß ja, daß die Engelreinen
Nie lang bei uns auf Erden ſind.

Bei deinen Scherzen, deinem Singen
Möcht' ich in Andacht niederknien;
Schon ſeh' ich dich die Flügel ſchwingen,
Um von den Menſchen zu entfliehn.

Doch glaubſt du, in den Himmel gehe
Kein Pfad, als durch das Grab allein?
Nein, Mädchen, drum, wenn ich dich ſehe,
Wein' ich, daß du ſo engelrein.

XVIII.

Schöner Tag nach vielen trüben
Hat in unſer Nebelland
Dich die Sonnenheimat drüben,
Dich der Orient geſandt?

Leiſen Hauches ſcheucht ein reiner
Oſt das ſchwere Wolkengrau,
Und mein Odem ſteigt wie deiner
Leicht in's klare Himmelsblau.

Und in deine Pracht verſunken
Mit Gebirg und Meer und Thal
Schwelgt die Seele mir wie trunken
In des Lichtes goldnem Strahl.

So an Syrien's Felsgeſtaden,
So am Archipelagus,
Auf den ſonnigen Cykladen
Grüßte mich dein Feuerkuß,

Als das Licht, das Gottentſtammte
Das von Aſien's Bergen kam,
Früh in meine Träume flammte
Und die Sorge von mir nahm.

Goldner Tag! Aus deinem Schooße
Hab' ich taumelnd, ſinnverwirrt,
Alſo glaub' ich, in die große
Weite Weltnacht mich verirrt.

Der des Lebens Erſtgeborne
Du geweiht zu höhrer Luſt,
Nimm dein Kind denn, das verlorne
Nimm's zurück an deine Bruſt!

XIX.

Aus Sizilien.

Hier am Berghang wollen wir ruhn,
Uns an der Quelle zu laben!
Unter Myrthen und Roſen nun
Werde die Sorge begraben!

Schwer ſind dem Wind von des Hirtenrohrs
Sterbenden Tönen die Schwingen,
Während im Laub des Cicadenchors
Schmetternde Stimmen verklingen.

Sanft gewiegt von dem ſäuſelnden Hauch
Zeigt und verhüllt mit dem Wipfel
Die Cypreſſe den wallenden Rauch
Ueber dem Aetnagipfel.

Schlummer, komm und entführe ſtill
Uns in die duftenden Weiten,
Wo durch die Wieſen von Aſphodill
Seelige Schatten gleiten!

XX.

O Mädchen, durch all dein Lachen und Singen
Vernehm' ich ein leiſes Seufzen oft;
Hoch klopft dir das Herz, als wollt' es zerſpringen
Von dem was es fürchtet und träumt und hofft.

Wie Wolken über die blühenden Matten,
Wie über wogende Saaten der Wind,
So ziehen raſtlos Gedankenſchatten
Ueber dein lächelndes Antlitz, Kind!

Die Lippen im wachenden Traume bewegſt du,
Als pflögeſt du ſacht mit Geiſtern Geſpräch,
Dann plötzlich die Augen zu Boden ſchlägſt du,
Und hoch erröthend eilſt du hinweg.

Wohl hab' ich die Zeichen erkannt; verhehle,
Thörichtes Mädchen, es länger nicht!
Dir flackert im Hauche der Liebe die Seele
Wie im Odem der Nacht ein Licht.

XXI.

Du willſt, daß ich in Worte füge
Was flüchtig iſt wie Windeswehn,
Und meiner Seele Athemzüge,
Die leiſen, kannſt du nicht verſtehn?

Die ſtille Wonne wie die Klage,
Die nur in Geiſtertönen lallt,
Bleibt eine unverſtand'ne Sage,
Wenn nicht das Herz ihr wiederhallt.

Ihr Sinn iſt hin, ihr Laut verklungen,
Sobald die Lippe ſie erſt nennt;
Nicht eignet ſich für Menſchenzungen
Was nur der Himmel weiß und kennt.

XXII.

Glaub nicht, daß ich dem lauten Tage
Verrathe was du mir vertrauſt,
Wenn mir vorbei mit flücht'gem Schritte
Du wandelſt in der Deinen Mitte
Und mit dem Blick, halb kühn halb zage,
Verheißend mir in's Antlitz ſchauſt.

Berauſcht vom Zauber deiner Nähe
Dann ſeh' ich lang dir ſtaunend nach,
Und mälig erſt, indem ich ſinne,
Werd' ich des eignen Glückes inne,
Wenn ich die Rede ganz verſtehe,
Die ſtumme, die dein Auge ſprach.

Die Abendſchatten werden trüber,
Längſt in die Ferne ſchwandeſt du,
Und, wie den Tropfen Thau die Blume
Birgt in des Kelches Heiligthume,
Schließt meine Seele ſtill ſich über
Dem duftenden Geheimniß zu.

Der Triumphator.

Stolz im Triumph glorreicher Siege,
Wie keiner ſie erkämpft zuvor,
Zieht auf der leuchtenden Quadrige
Aemilius Paulus durch das Thor:
Es wirbelt Duft aus goldnen Becken,
Rom's Tempel ſind mit Purpurdecken,
So ſchön ſie Tyrus beut, behängt,
Und rauſchend tönt's wie Meeresbranden,
Wo ſich das Volk in Feſtgewanden,
Des Feierzuges harrend, drängt.

Auf Helmen, Schilden, Wurfgeſchoßen,
Auf Rüſtungen von blankem Stahl,
Auf Marmorbildern, Erzkoloßen
Spielt wie verirrt der Sonnenſtrahl,
Jünglinge nerv'gen Armes führen
Von des Clitumnus weißen Stieren

Die ſchönſten hundert, kranzgeſchmückt;
In Reihen dann, ein Spott der Sieger
Nah'n Macedoniens blaſſe Krieger,
Von ehrner Ketten Wucht gedrückt.

Drauf er, dem bis zu Aſiens Landen
Sich geſtern noch gedehnt das Reich,
Der König ſelbſt in Eiſenbanden,
Dem niederſten der Sklaven gleich;
An ſeiner Seite flehn zwei Söhne,
Noch Kinder faſt von holder Schöne,
Der ſtolzen Römer Mitleid an;
Dann ſiehe! durch die Ehrenbogen
Der Legionen trunknes Wogen,
Des Siegers weißes Roßgeſpann!

Beim Jauchzen der Triumphgeſänge,
Das tauſendſtimmig rings erſchallt,
Rollt die Quadriga durch die Menge
Und macht am Capitole Halt.
Aemilius ſteigt durch's Jubelrufen
Des Volkes die porphyrnen Stufen
Zum Haus des Donnerers hinauf.
Da, durch die Menſchenwoge dringend,
Stürzt, bleich von Antlitz, händeringend,
Ein Sklav ihm nach in haſt'gem Lauf.

„O Herr, vernimm die Trauerkunde!
Was dir des Lebens Liebſtes war
Ward dir geraubt in Einer Stunde,
Der Zwillingſöhne blühend Paar!
Ein Blitzſtrahl hat die zwei erſchlagen,
Da Mittags ſie entſchlummert lagen
Im Oelwald der Akademie;
Her von Athen, damit die Laren
Der Heimath ihren Staub bewahren,
Im Sarkophage bring' ich ſie.“

Die rings die Botſchaft hören, ſchauen
Voll Mitleid auf Aemilius:
„Weh, daß in Gram und Todesgrauen
Ihm der Triumphtag enden muß!“
Doch Er tritt, kaum entfärbt die Wange,
Zum Tempel ein mit feſtem Gange,
Vollzieht das Opfer am Altar
Und ruft, indeß die Flammen lohen:
„Nun bring' ich erſt, ihr Ew'gen, Hohen,
Euch Dank aus vollem Herzen dar!

„Als kühn wie nie mit Siegesprangen
Von Schlacht zu Schlacht Rom's Adler flog,
Als König Perſeus ſelbſt gefangen
Einher vor meinem Wagen zog,

Da bebt' ich vor des Schickſals Tücke,
Da dacht' ich: allzugroßem Glücke
Stürmt rächend das Verderben nach;
Mir bangte, daß des Unheils Bürde
Sich über Rom entladen würde
In ungeheurem Wetterſchlag.

„Doch nun, ihr Götter, darf ich hoffen,
Gerettet ſei das Vaterland,
Da mich allein der Blitz getroffen,
Den das Geſchick herabgeſandt;
Geſättigt nun in einer vollen
Gewalt'gen Rache ward ſein Grollen,
Denn Unglück traf mein Haupt ſo ſchwer,
Daß den Beſiegten ich beneide;
Ihm blieben ſeine Söhne beide,
Ich aber habe keinen mehr.“

Metella.

Siehſt du das Weib im Kleid der Trauer,
Das Tag für Tag ſeit Jahresdauer
Durch Rom dahinwankt hauptverhüllt,
Und ſeine Hügel all, die ſieben,
Raſtlos vom Schmerz umhergetrieben
Mit lauter Weheklage füllt?

Schon frühe mußte ſie den Gatten
In ſeiner Väter Gruft beſtatten;
Die Kunde ward ihr dann gebracht,
Daß er, den ſie geliebt vor Allen,
Ihr Sohn, ihr Lentulus, gefallen
In Cannä's mörderiſcher Schlacht.

Und als ihr kam der Trauerbote,
Da, ſelber bleich wie eine Todte,
Rief ſie am Heerd die Götter an:
„Laßt mich, ihr Lenker der Geſchicke,
Allein auf Erden nicht zurücke!
Erlöst mich von des Lebens Bann!“

Zwölf Monde ſind ſeitdem verſchwunden,
Sie hat den Tod zu allen Stunden
Als einz'gen Retter ſich erfleht;
Sie trat durch jede Tempelpforte
Und ſtammelte dieſelben Worte,
Doch unerhört blieb ihr Gebet.

Und Aſche auf das Haupt ſich ſtreuend,
Irrt ſie, den Wehruf ſtets erneuend,
Vom Quirinal zum Palatin:
„Das Einz'ge war er, was ich hatte,
Mehr noch, als da mir ſtarb der Gatte,
Verwittwet bin ich nun durch ihn.

Früh mußten mir von Punier-Händen
Der Vater und die Brüder enden,
Doch war des Sohnes theures Haupt
Statt ihrer Aller mir geblieben,
Nun in dem Einen, Einzig-Lieben
Erſt ſind ſie Alle mir geraubt.

Mich aber hält, daß von der Erde
Ich nicht hinweggenommen werde,
Der ſtrengen Götter Machtgebot;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig ſterben
Und ewig flieht mich doch der Tod.

Wen ſoll ich an die Bruſt nun preſſen?
Auf weſſen Lippen, ach auf weſſen
Drück' ich den warmen Mutterkuß?
Wer wird mich jetzt im Alter ſtützen,
Wer plaudernd mir zur Seite ſitzen,
Seitdem dahin mein Lentulus?

Ach hold und ſchön, mit achtzehn Jahren,
Durch Schwerter blutiger Barbaren
Fiel er dem grimmen Mars zum Raub,
Und fern dem Sitz der hohen Ahnen
Umſchweifen ruhlos nun die Manen
Des Jünglings windverwehten Staub.

Wohl ruf' ich zu der öden Halle:
Zerſchmettre mich in jähem Falle!
Sie aber ſpottet meiner Noth;
Nichts rettet mich vom Leid, dem herben;
In Jammer muß ich ewig ſterben
Und ewig flieht mich doch der Tod!"

So klagt ſie laut, da plötzlich ſchreitet,
Vom Jubelruf des Volks begleitet,
Im Erzgewand mit hurt'gem Fuß
Ein junger Krieger durch's Gedränge;
„Sieh da!" — ſo ruft es aus der Menge —
„Metella, ſieh! dein Lentulus!"

Und ſprachlos, ohne ſich zu regen,
Starrt ſie dem Kommenden entgegen,
An ihren Buſen ſinkt der Sohn,
„O Mutter, Mutter! lang im Lager
Hielt mich gefangen der Karthager;
Den Göttern Dank, ich bin entfloh'n!“

Doch ſie bleibt ſtumm, umklammert hält ſie
Den Theuern, dann zu Boden fällt ſie,
Und durch die Menge raunt es ſacht:
„Für immer hat ſie ausgerungen!
Was nicht dem langen Gram gelungen,
Das hat die Freude ſchnell vollbracht.“

Der Huſar von Auerſtädt.

Nach dem Tage war es von Auerſtädt,
Verloren die preußiſche Ehre,
In alle Winde die Fahnen verweht,
Zerbrochen Waffen und Wehre;
Da lag bei Nacht in waldiger Schlucht
Zu kurzer Raſt nach ermattender Flucht
Ein Trupp vom geſchlagenen Heere.

Beim erloſchenen Feuer am Boden ſchlief
So Offizier wie Gefreiter.
Nur Einer wachte, der ſeufzte tief,
Ein Major der Blücher'ſchen Reiter.
Er ſtarrte tief in das Dunkel hinein
Und knirſcht' in die Zähne: „Beim Ewigen, nein,
Ich folge der Flucht nicht weiter!

„O daß mich keine der Kugeln traf,
Und tauſende hört' ich doch pfeifen!
Nun läg' ich ruhig im ewigen Schlaf,
Statt ehrlos weiterzuſchweifen,

Statt lebend zu ſchauen in Schaam und Wuth,
Wie fränkiſche Schergen durch Schmach und Blut
Mein Preußen zu Tode ſchleifen."

Da wiehert ſein Roß, er ſchwingt ſich empor
Und ſpornt es zu raſender Schnelle.
So führt ihn der Pfad an des Städtleins Thor
Beim Dämmern der Morgenhelle;
Da ruft's ihm entgegen: „Was ſucht Ihr? fort!
Dicht ſtehn die Franzoſen ſchon vor dem Ort,
Ihr ſprengt in die offene Hölle!

Wohl ſieht er am Berge den Waffenblitz
Anrückender Heeresmaſſen,
Doch raſch durchfliegt er entſchloſſenen Ritts
Das Thor und den Markt und die Gaſſen,
Und dort vor dem Wirthshaus macht er Halt:
„Schafft Hafer dem Gaul! Bringt Wein alsbald!
Hier will ich mir's wohl ſein laſſen."

Groß ſtarrt ihm der Wirth entgegen: „Major,
Wo ließt Ihr Augen und Ohren?
Ihr ſpielt um's Leben. Das Lannes'ſche Corps
Rückt eben herein zu den Thoren."

Doch der Reiter ſchwingt ſich [illegible] Sattel und ruft:
„Wein her! In der graulichen Morgenluft
Iſt mir das Blut wie gefroren.

„Stoßt an! Auf beſſre kommende Zeit!
Daß ein Geiſt ſie, ein neuer durchzückt,
Ein Geiſt, der vom Joch die Gemüther befreit,
Von Selbſtſucht, Dünkel und Tücke!“ —
Nun leert er das Glas, nun ſchenkt er es voll;
Horch Trommelwirbel, Kanonengroll,
Dumpf dröhnend über die Brücke!

„Um Gott, Herr, wenn ich euch rathen mag,
Flieht, flieht, ſtatt länger zu zechen!“ —
Doch lauter ruft Jener: „Ein Hoch dem Tag,
Wo wir die Ketten zerbrechen,
Wo das würgende Schwert die Franzoſen frißt,
Wo wälſche Hoffart und wälſche Liſt
Erſtickt in blutigen Bächen!

„Und verſtrömen wir Alle das Leben auch
Aus klaffender Herzenswunde,
Wir jubeln froh mit dem letzten Hauch
Entgegen der rächenden Stunde;

Heil, Deutſchland, Heil! ſteig auf verjüngt,
Aus dem Boden, mit unſerem Blute gedüngt
Und den Stricken der fränkiſchen Hunde!“

„Da ſind ſie!“ jammert der Wirth todtblaß,
„O ſpaltete gleich ſich die Erde!“ —
Doch der Reiter ſchleudert in Scherben das Glas
Und ſteigt kaltblütig zu Pferde;
Dann ruft er, die Doppelpiſtolen geſpannt:
„Noch winkt dem Freien ein Vaterland,
Laß ſehn, ob zu Theil es mir werde!“

Anrücken die Feinde mit klingendem Spiel;
Er ſprengt auf dem ſchnaubenden Thiere
Der Front entgegen und wählt ſein Ziel
Und ſtreckt auf den Boden Viere.
Da knattert die Salve; vom Dampf umflort
Stürzt Roß und Reiter zumal, durchbohrt
Von den Kugeln der Füſiliere.

Erinnerungen aus Griechenland

von

Emanuel Geibel.

I.

In dem ſchönen Griechenvolke
Ueber's blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wieſen
Und ein warmer Stralenguß
Röthet deine Säulenrieſen
Jupiter Olympius.

Und wo blitzend am Geſtade
Der Iliß vorüberſchwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badeſt du im friſchen
Blüthenduft der ſelgen Flur!
Sprich, o ſprich, was ſoll dazwiſchen
Dieſer Laut der Sehnſucht nur?

Ach, dich mahnt's in ſüßem Grauſen,
Wie durch's ſchnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimath jetzt mit Brauſen
Erſte Frühlingsahnung zieht.

II.

In dieſen Säulengängen,
Wo um vermorſcht Geſtein
Sich tauſend Blüthen drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit räthſelhaften Schauern
Beklemmen hier die Bruſt
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichſte Jugendluſt.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um dieſe ſchöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt.

Doch ſpür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Verſöhnend jedes Jahr,
Und ſüß iſt heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Roſenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.

III.

Wo des Urwalds Schatten dämmern
Raſt' ich matt vom Sonnenſchein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und ſchalmei'n.

Mild eintönig ſchwimmt die Weiſe
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es ſei das leiſe
Flötenſpiel des großen Pan.

IV.

Leiſen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzerriß'nen Klippen
Liegen brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felſenkeſſel
Brütet märchenhaft Verſtummen;
Nur daß in den Thymusbüſchen
Tauſend Bienen ſchwärmend ſummen.

Lautlos durch's Geröll am Abhang
Klettern kurzbevließte Schafe;
Unter'm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe.

Ihm zur Seite Stab und Taſche
Und die rohrgeſchnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert ſacht des Blutes Röthe.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich ſatt zu ſchauen.
Um den Mund welch ſtiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Biſt du ſelbſt von Götterſtamme,
In ein irdiſch Weib verkleidet
Säugt' Erato dich als Amme.

Was du träumſt ſind eitel Lieder
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V.

Im Schatten der Platane
Hält von der Reiſe Laſt
Die kleine Karavane
Zu Nacht um's Feuer Raſt.

Zum Pfühle dient der Raſen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Roſſe graſen
Entſattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unſer Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich ſeh' noch, wie die Flamme
In Aſchen roth verglimmt,
Und hinter'm Bergeskamme
Empor der Halbmond ſchwimmt.

Dann, wie durchs Laub der Bäume
Der Nachtwind ſchauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutſches Kind.

VI.

Niemals werd' ich dich vergeſſen
Wie ich einſt im Kranz dich ſah
Deiner Palmen und Cypreſſen,
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterraſſen
Steigſt du ſanft und dichter Wein
Hüllt die ſäulenreichen Gaſſen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauſchen, Vögel rufen,
Roſen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geſchlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumeriſcher Ernſt umwebt,
Schlanke marmorſchöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen ſchwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längſt zerronnen: hoch und rein
Spielt um dieſe Angeſichter
Noch von ihr ein Widerſchein.

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn ſie dir vorübergeh'n,
Glaubſt du Phöbus Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu ſehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in dieſe ſtille Bucht
Wer die Sehnſucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild ſucht.

VII.

Wie webt ſo ſtill der Sonnenſchein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen ſchaun herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Roſenbuſch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und ſteigt
Der Born mit leiſem Schalle.

Dort ſchlürft, im Haar das rothe Feß,
Den Arm im goldnen Reife,
Das ſchönſte Kind von Melanes
Den Rauch der Waſſerpfeife.

Sie ſchaut behaglich himmelan,
Sie kräuſelt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man ſieht's ihr an —
An lauter ſüße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Corfu
Geſchifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonſekt und Mandeln;

Und an den Halsſchmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen ſoll zum erſtenmal
Am Feſt der Panagia.

VIII.

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt ſich das ſchaukelnde Boot
Von Poros Felsgeſtaden
Hinaus in's Abendroth.

Die Jungfrau ſitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umſäumt mit Gold ihr Haar.

Berauſcht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich faſt, wir ſchifften
Den ſel'gen Inſeln zu.

IX.

Wenn auf ſonnverbrannten Matten
Die Cicade ſchrillt von fern,
Raſt' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympias ſtaub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor
Und des Aeſchylus Titanen
Steigen trotz'gen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir ſo ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie Du.

Von erliegender Heroen
Unverſtandnem Rieſenleid
Führteſt du dein Volk zum hohen
Urbild ſchöner Menſchlichkeit;

Rieſeſt aus dem Schoos der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Theil der Schickſalsmächte
In die freigewordne Bruſt;

Daß, was aus des Herzens Falten
Räthſelvoll gezeitigt ſproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum gold'nen Ring beſchloß.

Alſo zwiſchen ſtarrer Sitte,
Zwiſchen frecher Neurung Wahn
Wallteſt du in ſchöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärteſt mit dem Hauch der Muſen
Fromm der Leidenſchaften Glut,
Und ein heilig Maß im Buſen
Prieſeſt du als höchſtes Gut.

Sel'ger, dem ſein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichſten Lorbeerkronen
Um die Prieſterſchläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unverſehrt,
Heut nach zweimal tauſend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

X.

Zwei Schweſtern ſah ich heut geſchmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die ſpröde Dritte ſingen:

Sie ſang: Geplündert ſteht der Baum,
Die Aepfel ſind gefallen,
Doch blieb am Aſt, am höchſten Aſt
Der ſüßeſte von allen.

Wer pflücken ging vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging vergaß ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XI.

Dieſer Gartenſaal, in dem
Ich den Herbſt verſchwärmt ſo ſelig
Zeigt ſich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durch's Gemach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben,
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir auf's Blatt im Schreiben.

Schirmbewehrt und fröſtelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten leſen;
Plato's Gaſtmahl bringt er mit —
Aber dort iſt's warm geweſen.

Liebſter Menſch! Mir ſteht der Wunſch
Heut nach keinem Philoſophen —
Nein, ich ſehne mich nach Punſch
Und nach einem deutſchen Ofen.

XII.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich ſich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauſcht vom Hügelſaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchſicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wieſe
Dieſes bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradieſe
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, ſehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'ſchen Herd zurück:
Heut' empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob ſie Flügel trügen,
Wiegt ſich meine Seele nur
Auf den leiſen Athemzügen
Dieſer kindlichen Natur.

Und es fehlt mir nur das Eine,
Daß ich ſolchen Wonnetag
Nicht verklärt im Wiederſcheine
Deines Auges ſchauen mag.

XIII.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit ſchroffem Hange
Leukadia's Felſen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sappho's wilder Minne
Die alte Mär' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang ſie zum erſtenmal
Die eiferſücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tobend ſie durchwühlt,
Bis ſie in dieſen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wellen gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht ſie der Schiffer ſtehn.

Geſpenſtiſch weht ihr Schleier
Und über'm Wogendrang
Im Winde ſchwebt zur Leyer
Schwermüthig ihr Geſang:

„Schon birgt der Mond ſich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!"

XIV.

Traun wär' ich faſt erſchrocken
Dir zu Füßen hingeſtürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichthum losgeſchürzt.

Glänzend um die ſchlanken Glieder
Wallt' ihr feſſelloſer Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein ſchwarzer Waſſerfall.

Ach und als du nun die braunen
Lockenſchlangen aufwärts ſchlugſt
Und in ſteigendem Erſtaunen,
Was mich ſo verwirre, frugſt,

Als du dann zum Spiegel hüpfteſt
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpfteſt —
O wie ſchön erſchienſt du mir!

Lauſchend, keines Wortes mächtig
Stand ich athemlos gebannt
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XV.

Drei Palmen über'm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und ſern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt
Und ſucht nach ſaft'gen Halmen
Am halbverſengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferſpieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeiſt dazwiſchen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der ſeiner Wacht Geſell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir iſt, als ſäh' ich liegen
Ein Stück der Odyſſee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Geſetz vergehn,
Der Hirt mit ſeiner Heerde
Blieb unverwandelt ſtehn.

XVI.

Die Nacht war träumeriſch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleuſis mondbeglänzte Bucht.

Wir ſah'n Kithärons Gipfel winken
Und unſrer Roſſe Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heilgen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinſt der Feſtzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenſpiel.

Fromm zu Demeters Heiligthume
Den Strand hin wallten ſie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brode,
Die Traube gährt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reiſt im Tode.“
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tauſend Herzen ſchwollen
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröſtet von dem räthſelvollen
Gedanken der Unſterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unſere Pferde.
Eleuſis war erreicht; es bot
Der Gaſtfreund uns den Platz am Herde
Und bracht uns dienend — Wein und Brod.

XVII.

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie verſteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemutet
Wo jetzt die Diſteln wehn
Im Kampf dereinſt verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien ſchnitt!

Was half dir da der Muſen
Verhängnißvolle Gunſt,
Im götterreichen Buſen
Das heit're Licht der Kunſt?

Der Tiefſinn deiner Weiſen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eiſen
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eiferſücht'ger Glut
Verſtrömteſt du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöſt mit Pochen
Des Pfeilbunds ſtark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geſchlecht.

Mit eh'rnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O ſchau in dieſen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Dreiklang des Lebens.

Von

Moriz Carriere.

I.

Wie herrlich rauſcht der Strom der ew'gen Liebe
    Von Stern zu Stern in lichtem Wellengang,
    Aufgrünend in des Eichwalds Frühlingstriebe
Aufjubelnd in der Lerche Morgenſang!
    Er ſchwillt heran, da weckt die Roſenblüthe
    Aus leiſem Knoſpenſchlaf ein ſel'ger Drang;
Er ſchwillt heran, da hebt ſich mein Gemüthe
    Zur Aetherhöh' aus niederm Erdenduſt
    Und ſieht im All das Werk der höchſten Güte.
Da hat der Tod nicht Raum: in Werdeluſt
    Hängt aller Weſen Fülle neugeboren
    An der Natur huldreicher Mutterbruſt.
Kein Sonnenſtäubchen geht im Sturm verloren,
    Zur Frucht vergeht die Blüthe, Frucht wird Samen,
    Klar perlt der Wein, wenn ſich der Moſt vergohren.
Begrüßen wir mit tauſend holden Namen

Des Tages Kinder wie ſie klein und groß
So vielgeſtaltig an die Sonne kamen,
Die innre Freude läßt aus dunklem Schooß
In anmuthvollen Formen ſich entfalten
Die ſtolzen Eichen wie das zarte Moos.
Des Einen Weltgeſetzes rhythmiſch Walten
Lenkt Erd' und Himmel, an des Wohllauts Band
Iſt auch der Willkür wechſelnd Spiel gehalten,
Der Flug des Adlers an der Klippe Rand,
Der Nachtigall ſehnſüchtig ſüße Töne,
Des Löwen kühner Sprung im Wüſtenſand.
Und daß ein glorreich Haupt die Schöpfung kröne,
Erhebt der Menſch zum Himmel ſeinen Blick
Erglänzend von des Geiſtes heitrer Schöne.
Sein Auge ſtrahlt der Dinge Bild zurück,
Und lacht in Wonne, wie mit edlem Muthe
Im reinen Herzen er genießt ſein Glück.
Sein Sinn erkennt das Wahre, will das Gute
Und wirbt um deinen Kranz, Unſterblichkeit,
Verſchwenderiſch mit ſeinem eigenen Blute.
Er hat der Liebe ſelig ſich geweiht,
Sie ſchmückt mit Lorbeergrün die ſchwarze Bahre,
Und jubelbrauſend aus beſtandnem Streit
Erklingt der Menſchheit ew'ge Siegsfanfare.

II.

Sie klingt ſo laut die luſt'ge Siegsfanfare,
Wann ſie das Todesröcheln übertönt,
Daß man das Weh der Wunden nicht gewahre.
Die Angſt der Wittwen und der Waiſen ſtöhnt
Umſonſt, indeß des Krieges eitle Ehre
Des armen Volkes bittre Noth verhöhnt.
Und greift es ſelber nach der Eiſenwehre,
Iſt ſtatt des Hungers lieber ihm der Tod,
Winkt ihm der Freiheit Götterbild, das hehre:
Ach daß im Schreckensglanz das Morgenroth
Dem Abend doch nur Sturm und Fluth verkündet,
Ach daß das Wetter, das vom Himmel loht,
Der Feuersbrunſt Verheerung nur entzündet!
Ein neuer Zwingherr bändigt ihre Wuth,
Die Flamme ſinkt, die Zwingburg wird gegründet.
Wo iſt das Leid, das Einem wehe thut
Und nicht des Andern tückiſchen Sinn erfreute?
Wer nimmt das Lamm, die Taube wer in Hut?
Sie ſind des Wolfes, ſind des Geiers Beute,
Dem Wolf, dem Geier ſtellt der Jäger nach,
Der Edelhirſch erliegt der wilden Meute.

Ja was entſtand, ſei's mächtig oder ſchwach,
Der Tod des Einen iſt des Andern Leben,
Der Ruhm des Einen iſt des Andern Schmach.
Die Lüfte, die dich ſchmeichelmild umſchweben,
Erſchlaffend zieh'n der Seuche ſie voran;
Es liegt ein wüſter Rauſch im Saft der Reben.
Die Schlange gleißt, doch giftig iſt ihr Zahn;
In ihrem Dufte ſchläft ein ſüß Verderben,
Lacht auch die Blume hold die Augen an.
Und wem's gelang ein Heil ſich zu erwerben,
Nur Sorge vor Verluſt gewann er ſich,
Und ob der Schätze lachen bald die Erben.
Der Jugend Reize rühmſt du wonniglich, —
Des Alters Runzeln und des Alters Schwächen
Sie lauern drunter, und ſie zeichnen dich.
Der Schmerz der Trennung wird nur ſchärfer ſtechen,
Je rein're Treu dir die Geliebte weiht;
Die nächſte Stunde kann den Ring zerbrechen.
Je ſchön'rer Tag, je raſcher flieht die Zeit.
Wir ſchwanken elend zwiſchen Furcht und Hoffen,
Dem Schaden folgt der Spott, dem Glück der Neid.
Du bebſt dem Schlag, der dich noch nicht getroffen,
Den, der dich traf, hält die Erinnerung feſt, —
Als Hafen ſteht allein das Grab dir offen.

O ſelig wer den flücht'gen Schein verläßt,
Der Welt entſagt und ihr Getrieb verachtet,
In ſeiner Bruſt den Seufzer niederpreßt,
Und, wie um ihn die arme Erde nachtet,
Am Himmel ſchaut nach einem Retterſtern,
Allein nach ſeiner Seelen Frieden trachtet,
Allein die Ruhe ſucht in Gott, dem Herrn!

III.

Die Ruhe findeſt du in Gott, dem Herrn,
Wann du dich ſelbſt, die Selbſtſucht überwunden;
Dein böſer Wille nur hielt dich ihm fern.
Das Herz, das ſich dem Irdiſchen verbunden,
Entrinnt dem Trug, an den es ſich verlor,
Wann ihm das Nichtige zu Nichts verſchwunden.
Der ſchöpfriſch aus ſich ſelbſt uns ruft hervor,
Der freie Gott will auch ein Reich der Freien;
Drum aus der Tiefe klimmen wir empor.
Weil nach dem Winterſturm die Luſt des Maien,
Die Flamm' in Nächten doppelt ſchön erſcheint,
Muß ſich der Eine Lebensgrund entzweien.
Der Liebe Zauber, der ihn neu vereint,
Verklärt im Licht des Wiederſeh'ns die Thränen,
Die einſam ein verlaſſ'nes Auge weint.

Die Welt iſt rauh, daß ſie der Seele Sehnen
Nach innen kehrt, bis die ſich ſelber fand.
Und kannſt du wirklich dich verlaſſen wähnen?
Löſt zwiſchen Sonn' und Erde ſich das Band?
Kann von der Erd' ein Sandkorn ſich verirren?
Es hält, es winkt uns Gottes Vaterhand.
Und wie die Lebensfäden wir verwirren,
Uns Ketten ſchmieden eig'ner Leidenſchaft, —
Er will uns frei, ſie hören auf zu klirren,
Wann unſer Sinn den Feſſeln ſich entrafft.
Er will uns ſtark, drum muß im Sturm erproben
Sich unſrer Herzen, unſrer Arme Kraft.
Er hat den Kranz des Siegs für uns erhoben,
Drum ſtellt er uns hienieden in den Streit,
Daß wir beſtehn und hoffend ſchaun nach oben.
Der Höchſte hat zum Höchſten uns geweiht,
Selbſt ſollen wir das rechte Glück erringen
Durch reinen Willens echte Würdigkeit.
Ja wenn's gelang uns ſelber zu bezwingen,
Weltüberwindend, groß zu großer That
Entfalten wir im Licht des Geiſtes Schwingen.
Aus ferner Nacht führt aufwärts unſer Pfad,
Und ein Emporgang iſt das Erdenleben,
Ein Schmerzensweg, doch der dem Heile naht.

Wir ſollen ſelbſt zum Himmel uns erheben,
Drum vor die Tugend ward geſetzt der Schweiß,
Der Tugend die Beſeeligung zu geben.
Der ſelbſtverdienten Wonne beſten Preis
Ihn hält aus Wolken eine Hand entgegen
Jedwedem, der ihn zu ergreifen weiß.
Es treibt die Noth auf vielverſchlungnen Wegen
Auch den verlornen Sohn zum Vater hin,
Und ſo wird ihm das Leid zum Freudenſegen.
Verſöhnen wir nur den verkehrten Sinn
Dem Gottesgeiſt, von dem wir abgefallen,
Blüht ihm und uns der Liebe Vollgewinn.
Dann lebt er ſelber ſelig in uns allen,
Und jeder Mißklang löſt zum Luſtaccord
Sich in des Weltbaus lichten Tempelhallen.
Es quillt der Lebensbrunnen fort und fort,
Doch bleiben einig alle Lebenstriebe,
Jedwede Lippe ſpricht der Wahrheit Wort,
Und herrlich rauſcht der Strom der ew'gen Liebe.

Vermiſchte Gedichte.

Seefahrt.

Heut wirft mich aus der Stube
Ein ſtarker Sonnenſchein,
Friſchauf, mein Schifferbube,
Es muß gerudert ſein.

Die Zither will ich holen,
Hol' Stangen und Netz, Geſell,
So hat von uns Jedweder
Sein Handwerkzeug zur Stell.

Die Waſſerbahn ſteht offen,
Die Kampenwand glänzt blau
Und badet ihre Schroffen
In klarem Morgenthau.

Und ob der Inſelwaldung
Schaut weiß der Wendelſtein
Als Jubelgreis im Eisbart
In's farbige Bild hinein.

Kein Menſch kann das uns geben,
Die Minne ſelber nicht,
Das ſonnenwarme Leben,
Das hier zur Seele ſpricht.

Laß unſern Kahn nur treiben!
Allum iſt's fein und ſchön;
Hier iſt vom Weltenbauherrn
Ein Meiſterſtück geſcheh'n.

Hier prangen Gottes Wunder
In ſtill beredter Pracht:
Fahr' ab, verfluchter Plunder,
Der elend mich gemacht!

Victor Joſeph Scheffel.

Reutti im Winkel.

Heia! der Meerfahrt ſind wir entronnen,
Nie mehr verlockt uns ein Kreuzzugpanier:
„Reutti im Winkel“ ha'n wir gewonnen
Und der Wildkaiſer bergeinſam Revier.

Weidender Heerden Glöckleingebimmel
Läutet zum Einzug grüßend und mild,
Und wie ein Arm aus dem ſiebenten Himmel
Winkt uns des Unterwirths gaſtlicher Schild.

Schau, die Frau Wirthin! Wie kommt ſie gehüpfet
Blitzend und glitzend in fremdem Geſchmeid:
Schier wie ein Turban das Kopftuch geknüpfet,
Schier ſaraceniſch ihr Blick und ihr Kleid!

Hier ſchlagt das Lager nach fröhlichem Wandern!
Schwinget die Zither ſtatt Lanze und Schwert!
Syriſche Lorbeern gönnen wir Andern,
Denen die Seele von Sünde beſchwert.

Laß mit Geſängen zu Felde uns ſiegen:
Heia, Frau Wirthin, wir künden Euch Streit,
Das heidniſche Kopftuch müß'n wir bekriegen,
Das griechiſche Feuer, das unter ihm bräut.

V. J. Scheffel.

Ad Thaliarchum.

Dies Lied ſang einſt Horatius,
Der Lehrer, wie man meint und [illegible],
Ein lehrender Scholaſticus
Von Salzburg ſchuf es mundgerecht:

Vides ut alta stet nive candidum
Soracte, nec jam sustineant onus
Silvae laborantes, geluque
Flumina constiterint acuto?

Schon, wie von hoher Schneelaſt weiß
Der Watzmann ſteht, und wie der Wald
Sich keuchend biegt, und wie zu Eis
Die Salzach ſich zuſammenballt.

Dissolve frigus. Ligna super foco
Large reponens, atque benignius
Deprome quadrimum Sabina
O Thaliarche, merum diota.

Hui du, wie kalt! Heiz' tapfer ein,
  Hol' aus dem Holzſtall Scheit um Scheit,
Ein ſtarkes Fäßlein Bozner Wein
  O [illegible]archer, halt bereit.

Permitte Divis caetera. Qui simul
Stravere ventos aequore fervido
  Depraeliantes, nec cupressi
  Nec veteres agitantur orni.

Das Weit're ſteht in Gottes Hand,
  Wo der gebeut, erſchweigt das Meer,
Erſchweigt der Sturm, und auf dem Land
  Kracht keine alte Wirthsbank mehr.

Quid sit futurum cras, fuge quaerere;
Quem sors dierum cunque dabit, lucro
  Appone, nec dulces amores
  Sperne, puer, neque tu choreas.

Wer morgen zahlt, o frag mich nicht,
  Nimm, was der Tag bringt, als Gewinn,
Dem Minneſpiel entſchlag dich nicht
  Und wo man tanzt, da geh du hin!

Donec virenti canities abest
Morosa. Nunc et campus et areae
  Lenesque sub noctem susurri
  Composita repetantur hora.

Such' Abenteu'r, jung, keck und frei,
  Dort winkt der Nonnberg dir als Ziel!
Suſurrend ſchleich zur Nachtzeit bei,
  Wenn ſich die Hora enden will.

Nunc et latentis proditor intimo
Gratus puellae risus ab angulo,
  Pignusque dereptum lacertis
  Aut digito male pertinaci.

Und hörſt du tief im Kreuzgang wo
  Ein Nönnlein kichern, ſchnell ſchlupf ein,
Erbeut ein Minnepfand dir froh,
  Streif ihr den Ring vom Fingerlein!

V. J. Scheffel.

Wiederſehen.

Ich hab die Jahre nicht gezählt,
Seit mich und dich der Sturm verſchlug;
Ein Leben, dem das Liebſte fehlt,
Zerfliegt wie flücht'ger Athemzug.
Ich glaub', ich hab viel Zeit verſäumt,
Ich glaub', ich hab' viel Leid verträumt:
Doch alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

Dort ragt, von Morgenduft umdeckt,
Dein Städtlein in das Thal hinaus,
Und dort, im grünen Buſch verſteckt,
Das wohlbekannte Erkerhaus.
War's auch nur Jugendſcherz und Spiel,
Mein Herz fand nie ein ander Ziel,
Und alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

Das du gepflanzt, das Lindenreis,
Zum ſtolzen Baume zweigt es ſich,
Derweil in fahles Grau und Weiß
Die Locke meines Haupts verblich.
So geht's, wenn man zur Fremde fährt,
Das hat noch ſelten Heil beſcheert;
Doch alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

Halt' aus, o Herz, noch faß ich's kaum:
Dort winkt Sie ſelber, mild und klar, —
Nichts weiß ich mehr von Zeit und Raum,
Da ich von ihr geſchieden war;
Ich glaub', 's war nur ein Augenblick,
Ich glaub', dort winkt mein altes Glück,
Und alte Lieb', die roſtet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant ſpricht:
Herba flori fa!

V. J. Scheffel.

Herbſthimmel.

Du herbſtlich friſches Himmelsblau,
  Wie weckſt du mich zu ernſtem Sinnen,
Wenn ſich durch die entlaubte Au
  Die bleichen Silbernebel ſpinnen!

Auf Höh'n und Fluren ſieheſt du
  All deine bunten Freuden ſterben,
Du aber ſtrahlſt in ſtolzer Ruh.
  Hoch über Wechſel und Verderben.

Noch ſitz' ich an des Lebens Schmaus,
  Ein durſtig ungeſtillter Zecher,
Und ſtrecke kühn die Hände aus
  Nach jedem vollen Freudenbecher.

Doch gieb mir, heil'ges Himmelslicht,
  Nach meines Glückes Blüthentagen
Solch kühlen Glanz auf's Angeſicht,
  In's Herz ſolch heiteres Entſagen!

Wilhelm Herz.

Am alten Zwingergraben.*

Am alten Zwingergraben,
Da ſteht manch hohes Erkerhaus,
Da ſchaun in hellen Tagen
Jungfräulein viel heraus.

Wer iſt die Allerſchönſte?
Luſtwandelnd ſtreiten ſich die Herrn,
Ich wüßt' es wohl zu ſagen,
Doch bin ich allzufern.

Als ich von dannen mußte,
Am Fenſter lehnt mein armes Kind,
Der Schnee fiel dicht hernieder,
Mein Blick, der wurde blind.

Wie blühn die fremden Frauen!
Das ſcherzt und kichert um mich her, —
Nach deiner Augen Weinen,
Da wird das Herz mir ſchwer.

---

* Hiezu eine muſikaliſche Beilage.

An deines Daches Giebel
  Hängt hoch ein leeres Schwalbenneſt;
Gieb Acht, es füllt ſich wieder
  Zu Oſtern auf das Feſt.

Und durch die Weinbergfurchen
  Geſchmolzen rauſcht der Winterſchnee,
Vor Freuden ſollſt du weinen,
  Wenn ich dich wiederſeh!

W. Hertz.

Der verpflanzte Baum.

Jener Halde Heimlichkeit
  Hab' ich nicht vergeſſen,
Wo wir einſt in alter Zeit
  Abends oft geſeſſen,
Haupt an Haupt in ſel'gem Traum,
  Frieden im Gemüthe,
Ueber uns ein Apfelbaum
  Stand in Erſtlingsblüthe.

Als ich drauf in Herzenspein
  Schied von meinem Kinde,
Ritzt' ich unſre Namen fein
  In die zarte Rinde.
Breite froh dem Himmel zu
  Deine Knoſpentriebe!
Junger Baum, ſo friſch wie du
  Grünet unſre Liebe.

Heute nach dem trauten Ort
Gieng ich voll Erwarten,
Doch der Baum iſt lange fort,
Blüht in fremdem Garten!
Unbekannt verwächſt daran
Unſer Liebeszeichen, —
Schöner Baum, du wirſt fortan
Unſrem Glücke gleichen.

Denn ein Ort iſt uns bereit
Irgendwo auf Erden,
Wo wir nach ſo vielem Leid
Sollen glücklich werden,
Wo ſich unſre Wege dicht,
Ewiglich verbinden, —
Doch, Herzlieb, wir wiſſen nicht,
Wo der Ort zu finden.

W. Hertz.

Liebesgruß.

Es dehnt in weiter Runde
Der Abendnebel ſich;
Dieß iſt die holde Stunde,
In der ich zu dir ſchlich.
Die Fenſter wurden helle,
Es dunkelte der Platz,
Da lauſchte auf der Schwelle
Mein allerliebſter Schatz.

Durch froher Menſchen Menge
Die Gaſſen aus und ein, —
Wir waren im Gedränge
Doch erſt ſo recht allein.
Du ſchritteſt ohne Bangen
Geſchmiegt an meinen Arm,
Der Schnee kühlt' uns die Wangen,
Die Herzen blieben warm.

Und eh wir uns beſannen,
Wir waren vor dem Thor,
Da ſtieg aus Bergestannen
Der volle Mond empor,

Und Aug' in Aug' verſunken
Und Herz am Herzen dicht,
So küßt' ich wonnetrunken
Dein klares Angeſicht.

Nach deinem lieben Munde
Wie ſehn' ich mich von hier!
Es ſchlägt die liebe Stunde, —
O wär' ich doch bei dir!
Nun ſitzt mit müden Sinnen
Mein Kind in Einſamkeit,
Die Nadel ſtockt im Linnen,
So traurig fließt die Zeit.

O könnt' ich Zauber weben,
Wie ſchnell wär' ich dir nah!
Dein Köpflein wollt' ich heben
Und ſagen: Ich bin da.
Dies Lied nur kann ich ſingen
Als Gruß und Troſt für dich;
Du hörſt im Ohr ein Klingen
Und ſprichſt: Er denkt an mich.

W. Hertz.

Ruheſtatt.

Nicht im Prunkhof der Verweſung,
Hinter abgeſchiednen Mauern
Lüſtet mich, den Leib zu betten,
Wo nur Weinen wohnt und Trauern.

Laßt mich ruhn am Gartenhügel
Unter Reben, unter Roſen,
Wo am Tage Kinder ſpielen
Und des Nachts Verliebte koſen.

Blumen laßt mein Grab verhüllen,
Wie auch ich des Lebens Sorgen,
Alles finſtre Leid der Erde
Lachend in der Bruſt verborgen.

Meiner eignen Hoffnung müde
Hab ich Andern Troſt geſprochen,
Und der Liebe Preis geſungen,
Als mir Lieb das Herz gebrochen.

W. Hertz.

Der welke Kranz.

Auf der Haide iſt ein Platz,
Wo im Mai mein ſchöner Schatz
Einmal bei mir ſaß.
Hinterm Buſch die Amſel rief,
Wilde Roſen hiengen tief
In's bethaute Gras.

Leiſe ſprach er, und ich wand
Einen Kranz mit ſcheuer Hand,
Blickte bang zuthal.
Aber näher neigt' er ſich,
Hob mein Haupt und küßte mich,
Ach zum erſten Mal!

O wie war der Tag ſo licht!
Und ich Arme wehrt' ihm nicht,
Ließ es ſtill geſchehn.
Doch den Kranz in trunk'nem Traum
Hängt' ich in den Fliederbaum,
Der uns zugeſehn.

Erſte Lieb, du gehſt vorbei
Schneller als ein Sturm im Mai,
Bleibſt kein treuer Gaſt:
Ach, mein Schatz iſt lange fort,
Und mein Kränzlein hängt verdorrt
An dem grünen Aſt.

W. Hertz.

Vergänglichkeit.

Ich ſah das Laub ſo manches Mal
  Nach kurzem Lenz ſich färben,
Ich ſah in früher Todesqual
  Manch theures Leben ſterben.
Der Liebe ſel'ge Zeit iſt um,
  Verklungen Sang und Scherzen,
Und Wunſch und Hoffnung werden ſtumm,
  Und öde wird's im Herzen.

Wie wenn nach frohdurchſchwelgter Nacht
  Der letzte von den Zechern
Im dämmergrauen Saal erwacht
  Bei umgeſtürzten Bechern, —
So zeigt die Welt mir unverhüllt
  Die fahlen Greiſenzüge,
Und ich erkenne ſchamerfüllt
  Des Lebens große Lüge.

Doch zürnend wehr' ich meinem Schmerz
  Und ſag' zu meinem Herzen:
Ja ſchäme dich, du thöricht Herz,
  Doch ſchäm' dich deiner Schmerzen!
Wohl wußteſt du, daß Lenz und Luſt
  Dir enden ſoll mit Wehen,
Was zagſt du nun, da dir bewußt:
  Auch dieſes wird vergehen.

O Wunderſtrom, Vergänglichkeit,
  Heilbringend wie verderblich!
Mein Glück iſt todt, nun lebt mein Leid,
  Doch auch mein Leid iſt ſterblich.
Die Welt, mein Herz, iſt Dunſt und Schaum,
  Ein Bild vor irren Sinnen
Und wird dir wie ein banger Traum
  In ſtille Nacht zerrinnen.

W. Hertz.

Harr aus!

Harr aus mein Herz, wenn auch der Gram
In's Leben dich getroffen,
Wenn auch entweicht in Grimm und Scham
Dein jugendliches Hoffen.
Führt auch dein Pfad aus Wald und Feld
Hinaus auf öde Haide, —
Im Glücke trotzteſt du der Welt,
Nun trotz' ihr auch im Leide.

Nie haſt du zag ein Glück verſäumt,
So folgt dir keine Reue:
Drum nicht von alter Zeit geträumt,
Schau vorwärts in die neue!
Lenzblumen brachſt du ſonder Mühn,
Und die gebrochnen ſtarben;
Der Lenz iſt hin, die Tage glühn:
Nun denk' an deine Garben

Und will auch dein erkühltes Blut
Kein künftig Heil mehr glauben,
Laß dir den todeskühnen Muth
Den freien Trotz nicht rauben!
Bleib ſelbſt dir treu, bleib dein bewußt
Im Jammer und im Zorne,
Und falle, wenn du fallen mußt,
Als Held, die Wunden vorne!

W. Hertz.

Völkerhaß.

Durch Zäune trennt man Heerden auf der Weide,
Nach Grenzen, die durch Herrſchermacht ſich ändern,
Nach Urſprung, Sitten, Sprachen und Gewändern
Zieht man der Menſchheit bunte Völkerſcheide.

Doch Gott will nicht, daß Volk und Volk ſich meide:
Das Meer bis zu des Erdballs fernſten Rändern
Wogt als Vermittler zwiſchen allen Ländern,
Es trennt zwei Welten und vereinigt beide.

Allein der Vorurtheile tiefe Kluft
Trennt Volk von Volk. Wie Gras auf beiden Seiten
Wuchert die Thorheit, die das Fremde meidet.

Doch hohe Bäume ragen durch die Luft,
Die Zweig' und Krone ſich entgegenbreiten
Der Kluft nicht achtend, die die Wurzeln ſcheidet.

Friedrich Bodenſtedt.

Ben Jonſon's* Nachruf an William Shakeſpeare.

Nicht daß dein Name uns erwecke Neid,
Mein Shakeſpeare, preiſ' ich deine Herrlichkeit,
Denn wie man dich auch rühmen mag und preiſen:
Zu hohen Ruhm kann Keiner dir erweiſen!
Das iſt ſo wahr, wie alle Welt es ſpricht.
Doch mit der großen Menge geh' ich nicht,
Die, dumm und urtheilslos, im beſten Fall
Nichts beut als andrer Stimmen Wiederhall,
Auch nicht mit blinder Liebe, die nur tappt
Im Dunkeln und die Wahrheit gern verkappt,
Auch nicht mit Heuchlern, die nur ſcheinbar loben
Und heimlich gerne ſtürzten, was erhoben.
Es wäre das, als rühmt' ein Kuppler ſehr
Uns eine Frau — was könnt' ihr ſchaden mehr?
Allein du ſtehſt ſo hoch, daß dir nicht Noth
Das Schmeicheln thut, dich Bosheit nicht bedroht.
Du, Seele unſrer Zeit, kamſt ſie zu ſchmücken
Als unſrer Bühne Wunder und Entzücken!

---

* Zeitgenoſſe und Freund Shakeſpeare's.

Steh' auf, mein Shakeſpeare! Ich will dich nicht ſehn
Bei Chaucer's oder Spenſer's Gruft, nicht flehn
Zu Beaumont, daß er trete Raum dir ab,
Du biſt ein Monument auch ohne Grab
Und lebſt, ſo lange deine Werke leben,
Und unſer Geiſt, dir Lob und Preis zu geben —
Drum halt' ich dich getrennt von dieſen Meiſtern,
Wohl großen, aber dir nicht gleichen Geiſtern.
Könnt' ich im Urtheil deinen Werth erreichen,
Würd' ich mit andern Dichtern dich vergleichen,
Und zeigen, wie du Lilly oder Kid
Weit überholſt, ſelbſt Marlowe's mächtigen Schritt.
Und wußteſt du auch wenig nur Latein,
Noch weniger Griechiſch, war doch Größe dein,
Davor ſich ſelbſt der donnernde Aeſchylus,
Euripides, Sophokles beugen muß,
Gleichwie Pacuvius, Accius, Seneka.
O, wären ſie, dich zu bewundern, da!
Sie aus der Gruft möcht' ich heraufbeſchwören,
Seines Kothurns erhabnen Schritt zu hören.
Voll Stolz war Rom, voll Uebermuth Athen, —
Sie haben ſeines Gleichen nicht geſehn!
Triumph, Britannien! du nennſt ihn dein eigen,
Dem ſich Europa's Bühnen alle neigen.

Nicht nur für unſre Zeit lebt er für immer!
Noch ſtanden in der Jugend Morgenſchimmer
Die Muſen, als er wie Apollo kam
Und unſer Ohr und Herz gefangen nahm.
Stolz war auf ſeinen ſchaffenden Verſtand
Selbſt die Natur, trug freudig ſein Gewand,
So reich geſponnen und ſo fein gewoben,
Daß ſie ſeitdem nichts Anders mehr mag loben.
Selbſt Ariſtophanes ſo ſcharf und ſpitzig,
Terenz, ſo zierlich, Plautus, der ſo witzig,
Mißfallen jetzt, veraltet und verbannt,
Als wären ſie nicht der Natur verwandt.
Doch darf ich der Natur nicht Alles geben,
Auch deine Kunſt, Shakſpeare, muß ich erheben;
Denn iſt auch Stoff des Dichters die Natur,
Wird Stoff zum Kunſtwerk durch die Form doch nur.
Und wer will ſchaffen lebensvolle Zeilen
Wie du, der muß viel ſchmieden, hämmern, feilen,
Muß an der Muſen Amboß ſtehn, wie du,
Die Formen bildend und ſich ſelbſt dazu.
Vielleicht bleibt doch der Lorbeer ihm verloren;
Ein Dichter wird gebildet wie geboren.
Du biſt's! Sieh', wie des Vaters Angeſicht
Fortlebt in ſeinen Kindern, alſo ſpricht
Sich deines Geiſt's erhabne Abkunft ganz

In deinen Verſen aus, voll Kraft und Glanz.
In jedem ſchwingſt du einen Speer zum Streit
In's Antlitz prahlender Unwiſſenheit.
O ſähn wir dich auf's Neue, ſüßer Schwan
Vom Avon, ziehn auf deiner ſtolzen Bahn!
Sähn wir, der ſo Eliſabeth erfreute
Und Jakob, deinen hohen Flug noch heute
Am Themſeſtrand! — Doch nein, du wardſt erhoben
Zum Himmel ſchon, und ſtrahlſt als Sternbild oben.
Strahl' fort, du Stern der Dichter, ſtrahl' hernieder!
Erhebe die geſunkne Bühne wieder,
Die trauernd wie die Nacht bärg' ihr Geſicht,
Blieb' ihr nicht Deiner Werke ew'ges Licht.

Friedrich Bodenſtedt.

An Timur.

(Nach dem Tatariſchen des Abbas-Kuli-Chan.)

Halt ein in deinem Siegeslauf,
In deiner blutigen Bahn halt' ein!
Der du die Völker richten willſt,
Gerichtet wirſt du ſelber ſein!

Du Sclave herriſcher Begier,
Gedenk der Stunde des Gerichts —
Der du der Herr der Welt nun biſt:
Es kommt ein Tag, da biſt du Nichts!

Denn deine Größ' iſt eitel Schein
Und deine Weisheit eitel Trug;
Mit deinem Tod ſtürzt Alles ein,
Nichts bleibt dir, als der Völker Fluch.

Verwüſtung nur folgt deiner Spur,
Vom Geiſt des Schöpfers haſt du nichts,
Und Schwert und Geißel ſchwingſt du nur
Als Henkersknecht des Weltgerichts.

Friedrich Bodenſtedt.

Entſcheidung.

Voll ſteht des Lebens Becher vor mir, randgefüllt
Mit dunklem Blut, darin ſich ſpiegelt Sternenglanz
Und deiner Mädchenaugen tiefer Liebesblick.
Wie Zauberduft umweht mich's aus dem Goldgefäß.
Doch ſind dem Trank auch aller Sorgen Schierlingsſaft
Und künft'ger Jahre Thränen reichlich beigemiſcht.
Halt an, und prüfe, eh du ihn zu ſchlürfen wagſt!
Mit Einem Schlage löſcht er dein Gedächtniß aus:
Verwandelt wirſt du, and're Welten ſteigen auf,
Und nimmer führt ein Pfad zurück zum Jugendland.

Du ſiehſt vielleicht in künft'ge reiche Sommerzeit,
Da dir aus Schattenwipfeln fällt die eigne Frucht,
Da blüh'nde Töchter füllen dir das Gartenhaus,
Da einſt ein Enkel kräftig deinen Bogen ſpannt,
Indeß du langſam wandelſt in dem Abendroth,
Der Jugendzeit gedenkend, als ein lockig Haupt
Auf deiner Schulter weinend lag im Mondesglanz.

Ein holdes Bild! Doch plötzlich rauſcht ein andres auf
Aus dunklem Kelch. Denn pfadlos iſt und wandelbar
Des Dichters Loos und Dornen trägt der Lorbeerkranz.
Siehſt du das Bild? Die Augen ſtarren ſorgenſchwer
Hinaus vom dunklen Fenſter in die Winternacht.
Wer kann entfliehn dem Mangel, wer dem Mißgeſchick?
Was wird aus uns? Dort fließt der Strom! Iſt's männlicher,
Zu enden dieſes Schmachtens lange Todesqual?
Wie? oder iſt es edler, auf dem Sklavenmarkt
Sich ſelber zu verkaufen ſchnödem Herrendienſt,
Und baar der Ehr' und Freiheit, im verhaßten Joch
Den Genius opfern kleinmutvoll um Tageslohn,
Wie Iphigenia blutete um günſt'gen Wind?
Denn viel verläugnen Menſchen um des Lebens Noth.

Doch Menſchen will's auch ziemen fromm emporzuſchaun,
Wenn ſie das Herz zu reinem Ziel allmächtig treibt.
Und ſo getroſt und freudig heb' ich auf den Kelch.
Was er mir beut, ob Liebesleben, Sorgennoth,
Ob Luſt, ob Qual — ich wag es kühn im Gottvertraun.
Du, die ich liebe, haſt den Kelch mir reich bekränzt,
Ich trinke d'raus. Gott ſegne mir den Zaubertrank!

Julius Groſſe.

Lebensüberfluß.

Rauſchende Bäche quellenden Lebens,
Tönet wie Lieder in meine Ruh!
Sehet, erfüllt iſt's. Nimmer vergebens
Schau ich in Sehnſucht den Wellen zu.

Draußen in ſonnendämmernder Laube
Wiegt die holde Geliebte mein Kind.
Hoch an dem Dache reiſt mir die Traube,
Goldene Fäden die Parze ſpinnt.

Schwellende Segel auf ruhigen Wogen
Bringen mir Gäſte, Früchte und Fracht.
Meine Auen ſind bienenumflogen,
Nachtigallen ſingen bei Nacht.

Rauſchende Bäche quellenden Lebens,
Spült ihr mich fort einſt im Wogenſchaum,
Singen dann will ich: Nicht vergebens
Hab ich geträumt den irdiſchen Traum.

J. Groſſe.

Verſchollenes Glück.

Ich weiß ein Mährchen, daß ein Wandrer kam
Zum Waldesgrund. Da läutet' es wie Glocken,
Und eine Blume fand er wunderſam
Und ſchmückte traumvoll ſeine braunen Locken.
Als er zurück zu Menſchen kam voll Gram,
Beſtaunten ihn die Leute faſt erſchrocken;
Die Welt war älter ſchon um hundert Jahre,
Und Keiner kannt' ihn mit dem Kranz im Haare.

So biſt du meine Zauberblume auch,
Und von des Traumes Bann bin ich umfangen.
Ich weiß nicht mehr, was bei den Menſchen Brauch,
Mir iſt's, als wären hundert Jahr vergangen.
Ein Fremdling bin ich worden, denn ein Hauch
Des Alters weht in dieſer Welt, der bangen.
Nur ich bin jung und fremd im blüthenvollen
Lenzſchmuck des Glücks wie von der Welt verſchollen.

Drum kehr' ich nun auf ewig heim zu Dir;
Ein Einſiedler des Glücks im Waldesgrunde,
Vergeſſen will ich ſein. Mir ſprudelt hier
Des Lebens Quell und Heil für jede Wunde.
Dein Auge feuchten Strahles über mir,
Ein Flüſtern weggeküßt von deinem Munde —
So mögen mir Jahrtauſende verſchwinden!
Zur Welt den Rückweg will ich nimmer finden.

J. Große.

Ewige Jugend.

Wohl alle Tage, wenn ich bei dir bin,
Umſchleiert mich ein Frühling ew'gen Lebens
Und ew'ger Jugend. Jahre fließen hin,
Dein Zaubertrank, ich trank ihn nicht vergebens.

Und wenn du morgen welkeſt bleich und krank,
Die ſchöne Stirn gefurcht von Gram und Sorgen,
Mein Aug' iſt nun gefeit von jenem Trank,
Das Leben mir ein ew'ger Hochzeitmorgen.

Und wandelſt du dereinſt mit greiſen Fraun,
Müd und gebeugt in ſilberweißem Haare;
Ich bin geweiht, dich ſtets als Braut zu ſchaun,
Ohnmächtig überfluthen uns die Jahre. —

Ja, wie der Wein, der alt an Gluth gewann,
So glühe der Zauber mächtiger mit den Zeiten.
Du kannſt nicht altern. Was ein Gott begann,
Wird göttlich dauern in die Ewigkeiten.

J. Große.

Bei dir.

Die Nächte ſtürmen, doch die Seele ſingt:
Du biſt doch mein!
Ich habe dich erworben,
Und aller Jahre herbe Pein
In dieſem Herbſt iſt ſie dahingeſtorben.

Die Stürme brauſen, doch die Sehnſucht ſchweigt.
An deiner Bruſt
Iſt ſelig Ruhn und Bleiben.
Die Roſen wilder Jugendluſt
Sie mögen welk in dieſen Stürmen treiben.

Die Tage fliehen, doch die Treue bleibt.
Still ſteht die Zeit,
Wie auf ſich ſelbſt beſonnen. —
Bei dir erlöſt von Zeit und Leid
Athm' ich die Ewigkeit und ihre Wonnen.

J. Groſſe.

Rückblick.

Wohin, ihr Töne meiner Laute,
Daraus die volle Seele drang,
Wo alles, was ich Gott vertraute —
Der Himmel ſtürmte oder blaute —
In Leiden ſelbſt noch lieblich klang?

Wohin, du kleine, enge Klauſe,
Von Rebenlaub umdämmert grün?
Ein König dünkt' ich mich zu Hauſe,
Ein Weiſer fern vom Weltgebrauſe,
Und ſah die Apricoſen blühn. —

Nun wohn' ich hoch in ſtolzen Räumen
Und ſchau auf Thürm' und Gärten weit
Bis zu beſchneiten Alpenſäumen
Und doch — wo biſt du, ſüßes Träumen,
Du armuthfrohe Seligkeit!

J. Große.

Ein Bild.

Oft denk' ich dein, du großer Zaubrer Fauſt,
Wenn fieberiſch im Lenz das Wanderſehnen
Die Flügel will der Seele dehnen
Und in dem alten Herzen ſtürmiſch brauſt.

Ich ſeh' ein Bild, anmuthig wunderbar,
Voll friedlicher und lieblicher Geſtalten.
Hättſt du dem Gretchen Wort gehalten,
Wie glücklich wärt ihr, nun ein holdes Paar!

So ſeh ich euch. Die Abendſonne glüht
Hoch an den Mauergiebeln und am Münſter.
Ihr ſitzt im Wurzgärtlein. Der Ginſter
Im Winde flüſtert und der Nußbaum blüht.

Auf Zweigen hoch gebreitet ruht gemach
Dein Zaubermantel an der Sonnenſeiten;
Der einſt dich trug in ferne Weiten,
Er muß nun dienen als ein ſchattig Dach.

Dein Pudel — klug wie alle Pudel ſind —
Blieb nur ein frommes Thier. Er nagt am Knochen
Zu deinen Füßen hingekrochen
Und muß im Wäglein fahren dann dein Kind.

Dein holdes Gretchen als geliebte Frau,
Sie ſpinnt dort in der Geisblattlaube,
Auf ihren Schultern ihre Lieblingstaube,
Und ſingt ihr Kind in Schlaf, welch ſüße Schau!

So kamt ihr wohlbehalten all zum Ziel;
Nur die Frau Nachbarin holte der Schwarze;
Sie tanzt jetzt droben auf dem Harze,
Doch iſt's kein Stoff zu einem Trauerſpiel.

Und dennoch ſeh' ich Furchen dann und wann
Auf deiner Stirn. Kommt dir ein Sehnen
Nach jenen Schatten, nach Helenen,
Nach Hof und Krieg und Geiſterbann?

Laß ab! Noch ſtehſt du in des Himmels Huld;
Wär's ſo gekommen, wie die Sagen ſingen,
Gelähmt doch wären deine Schwingen,
Denn deiner Allmacht Brücke war die Schuld.

Nun aber blieb die Irrfahrt nur ein Traum,
Gott hat die helleren Pfade dir gewieſen,
Sein hoher Name ſei geprieſen,
Denn eigne Frucht reift dir am eignen Baum.

O wer ſich ächter Geiſtesmacht bewußt,
Der braucht nicht zu begehren nach Dämonen,
Die droben oder drunten wohnen:
Die weite Welt, ſie wohnt in ſeiner Bruſt.

Fandſt du am eignen Herde dein Aſyl,
Laß nur im Lenz ein ewig Wanderſehnen
Die Flügel deiner Seele dehnen,
Im engen Kreis auch winkt das höchſte Ziel.

Wer für die Nachwelt ſeine Pflicht erfüllt,
Wer täglich ſeiner Seelenruh Genuß
Mit Geiſtesmüh'n erobern muß,
Dem ſind des Daſeins Räthſel all' enthüllt.

J. Große.

An Peter von Cornelius.

Dem Genius kommt aus gottentſprungnen Quellen
Die Kraft, die ihn durchſtrömt in ſel'gen Fluten;
Drum glänzt das Antlitz und die Adern ſchwellen
In ſteter Jugend ihm, dem Hochgemuthen.
Aus ew'gen Tiefen dringt er zu den Hellen
Des Lebens vor; und wo mit frohen Gluten
Er durchbricht, fällt der welterhöhte Plunder,
Und vor entzückten Augen ſteht das Wunder.

Dir, als du früh den eignen Pfad gegangen,
Hat ſchon der Sieg gekrönt das kühnſte Ringen.
In's Land der Schönheit zog dich dein Verlangen,
An Götterbildern dich emporzuſchwingen;
Und dir gelang's nach Schaffen und Empfangen
Germanenkunſt verklärt zurückzubringen.
Kraft, überfließend, drängte dich zu Thaten,
Und jede ſah'n wir ſiegreich dir gerathen.

Du warſt's — du biſt's! Du haſt in Deiner Seele
Des Schöpfers Leben ſchaffend nachempfunden,
Erhabenheit und Schönheit ohne Fehle,
Und Lieb' und Zorn, im Bilde heil'ger Kunden.
Daß ſich dein Geiſt dem ewigen vermähle,
Haſt du dem Trug des Tages dich entwunden;
Und was wir an den Wänden ſah'n erſcheinen,
Wie groß, wie gotterfüllt, war von dem Deinen!

Was aus des Geiſtes ew'gen Heimatauen
Herabkommt, kann ſich nicht mit Flittern ſchmücken,
In herbſter Keuſchheit will es uns erbauen,
Und zeigt ſich ſpröd, uns doppelt zu entzücken;
Und mag zu rieſig euch beim erſten Schauen,
Zu ſtreng euch die Geſtaltenwelt bedrücken:
Durchdringt ihr liebend Ausdruck und Geberden,
Seht, wie mit jedem Blick ſie ſchöner werden!

Die Geiſterſonne leuchtet aus den Mienen
Und macht uns weit und hoch und warm im Herzen;
Der Feind des Lebens muß dem Leben dienen,
Frohlocken triumphirt in herbſten Schmerzen. —
Dir iſt des Lebens tiefſter Ernſt erſchienen,
Die Wonn' im Ernſt, der Ernſt in Spiel und Scherzen.
Dein Kunſtwerk lebt; vor ihm in Sonnenklarheit
Erkennen wir: das Heil kommt von der Wahrheit!

Germanenſohn! In jugendmuth'gem Streben
Haſt markig du, ein Recke ſelbſt, begonnen.
Frei haſt du dich dem höhern Licht gegeben,
Das tiefe Grau'n der Erde zu beſonnen,
Und in der Schönheit liebeklarem Leben
Dir Chriſtenthum wie Heidenthum gewonnen. —
Schaut Sein Gebild und macht dem Streit ein Ende:
Geiſt und Natur, ſie reichen ſich die Hände!

Melchior Meyr.

Morgenſegen.

Bewahre mich, o Lenker der Geſchicke,
Daß kein Verläumder böſen Schall poſaune,
Kein Flüſt'rer Gift mir in die Ohren raune,
Kein Laurer meinen Fuß geheim verſtricke!

Verhüte, daß kein falſcher Gruß mir nicke,
Gib mich nicht hin dem Spiele fremder Laune,
Laß mich nicht ſehn das Lachen wilder Faune
Und nicht des böſen Aug's Meduſenblicke!

Doch, was verlang ich, Vater! Daß ich feſter
Als Erz mich fühle, gib, o gib dem Schwachen
Schuldloſe Kindereinfalt nur zur Schweſter!

So die mich ſchirmt, was will des Tigers Rachen?
Mit bloßer Hand ergreif' ich Schlangenneſter
Und unbeſchädigt wandl' ich über Drachen.

Johannes Schrott.

Melancholie.

Es liebt der Schwan die ſtille Waſſerfläche,
Wo über ſternentiefem Aether leiſe
Und anmuthsvoll er zieht die flüſſ'gen Kreiſe,
Vermeidend das Geräuſch der lauten Bäche.

So fliehn der Menſchen lärmende Geſpräche
Das Muſenkind, der Dulder und der Weiſe,
Und ſuchen dich, die ich als Tugend preiſe,
Ob dich ein rauh Gemüth verwirft als Schwäche;

Melancholie, du Genius ſtiller Räume,
Ein Geiſt ſanftwebend wandelſt du hienieden,
Wie Flüſtergruß der Quellen und der Bäume.

Was lautem Streite nimmer iſt beſchieden
Bringſt du im Schweigen weſenhafter Träume,
Der Weisheit Aufgang und der Seele Frieden.

Johannes Schrott.

Sonettenreiz.

Ihr ſpröden Lieder, neckiſche Sonette,
Gehabt euch wohl, ein Andrer mag euch ſingen
Leb' wohl ſirenenhaftes Wiederklingen,
Das im Quartette lockt und im Terzette.

So ſprach ich Thor und zürnte jener Kette
Mit ihren ſtolzen goldgedrehten Ringen,
Die nicht nur doppelt um die Bruſt ſich ſchlingen,
Nein, vier- und dreifach in erneuter Wette.

Zu lang getragne Feſſeln zu verlaſſen
Zuletzt iſt's ſchwer, da wir zu oft nur pflegen
Geheim zu lieben in dem Wahn zu haſſen.

Was hilft ein Vorſatz, iſt die Luſt dagegen?
Schon will der altgewohnte Reiz mich faſſen,
Bei großem Zwange frei mich zu bewegen.

Johannes Schrott.

Dein Ich.

Du hörſt, wie um die Mitte
Der tiefverſchwiegnen Nacht
Der Schall der eignen Tritte
Dein Ohr umdröhnt mit Macht.

Der eignen Schritte keinen
Hörſt du, vom Volk umlärmt,
Das mit des Tags Erſcheinen
Aus ſeinen Häuſern ſchwärmt.

So hörſt du auch umſchreiten
Dein geiſtig Ich den Kreis
Der Seelenheimlichkeiten,
Wenn es ſich einſam weiß.

Doch wenn in's Weltgedränge
Du achtlos ſtürmſt, wie bald
Iſt dir im Lärm der Menge
Sein leiſer Schritt verhallt!

S. Lichtenſtein.

Die Spinnerin.

Schneeſturm wirbelt um die Erker und die Nacht erglänzt von Flocken,
Im Kamine praſſelt Feuer, und das Mädchen ſitzt am Rocken;
Leiſe ſummt ſie, wenn die Spindel aus der Linken ſchwirrt im Kreiſe,
Wenn den Flachs die Rechte lockert, ſchalkhaft lächelnd dieſe Weiſe:
„Wie du, Spindel, dich bemüheſt mir im Kreislauf zu entſchlüpfen,
Seit ich frei dich aus den Händen auf den Boden ließ enthüpfen,
Biſt du doch an mich gebunden durch ein zartes, zartes Fädchen,
Das bedächtig, eh du fortſprangſt, um den Hals dir ſchlang das Mädchen.
Alſo durfteſt du, Geliebter, wol aus meinen Armen fliehen,
Doch am Fädchen deiner Liebe weiß ich dich zurückzuziehen.“ —

Maximilian Beilhack.

Ein Waldſteig.

Ein Waldſteig leitet abgeſchieden
Im tiefſten Forſt, ein ſchmaler Gang,
Den braune Buchen eng umfrieden,
Auf wurzelreichem Grund entlang.

Von oben, wo zu leichten Gittern
Das Laub der Wipfel ſich verflicht,
Schlüpft mit geheimnißvollem Zittern
Auf's Moos herab das Mondenlicht.

Jetzt beugt ein Hauch die Blätter nieder,
Am Boden ſpielt ihr Widerſchein;
Ein Finke ſchüttelt ſein Gefieder
Und ſchläft im Neſte wieder ein.

In zauberhaftem, ſtillem Prangen
Liegt dieſer Waldſteig wie verklärt . . . .
Iſt hier ein froher Menſch gegangen,
Dem Gott ſein liebſtes Glück gewährt?

M. Bellhaf.

Jung Sigurd.

Jung Sigurd war ein Wickinger ſtolz,
Der fuhr in den Sturm mit Lachen,
Und ſchwang er die Lanze von Eſchenholz,
Da mußten die Schilde zerkrachen.
Die Traube von Chios, das Gold von Byzanz
Begehrte ſein Herz und ſein Hammer gewann's.

Doch prieſen die Freunde den blühenden Leib
Der Römerin, die ſie gefangen,
Und lobt' ihm ein And'rer ſein ehelich Weib,
Das daheim ſein harre mit Bangen,
Und ſprach ihm von Liebe und Liebesgluth:
Laut lachte Jung Sigurd wie brandende Fluth.

„Mein ſchwellendes Segel hat weißere Bruſt
Als euere Buhlen, ihr Schelme,

Mir iſt kein Weiberauge bewußt
So licht wie der Stein hier am Helme,
Und lüſtet nach lieblicher Süße mein Mund
So ſchlürf' ich den feurigen Wein von Burgund.

Ja, ſtieg' umfloſſen von Asgards Licht
Mir Freya ſelber hernieder,
Fürwahr, ich höbe die Wimper nicht,
Zu ſchaun die unſterblichen Glieder;
Wenn je mir die Schönheit ein Sehnen erweckt,
So werde mit Nacht dies Auge bedeckt. —

Und ſie landen am öden Felſengeſtad
Im Stral mittäglicher Sonnen;
Jung Sigurd ſchreitet auf verlaſſenem Pfad,
Da lockt ihn der rieſelnde Brunnen,
Und als er ſchreitet zum Quellenrand,
Da ſteht ein Mädchen im Bettlergewand.

Wohl birgt ſie der Schleier, wohl deckt ſie der Rock,
Doch es ſchimmern ſo ſchneeig die Füße,
Und es glänzt durch die Hülle wie golden Gelock,
Und die Stimme wie klingt ſie ſo ſüße!
Und als ſie zum Trunke den Krug ihm bot:
Da wurden die Wangen ihm bleich und roth.

Und es wallte ſein Blut und ſein Herz ſchlug laut,
Und er rief: „O lege geſchwinde,
Daß dich mein verlangendes Auge ſchaut,
Vom Haupt die verhüllende Binde!
Aus Mantel und Schleier, wie ſtrahlt es licht!
Wie hold muß erſt ſtrahlen dein Angeſicht!“

Und er greift nach den Falten und bittet und fleht —
Da ruft ſie: „Dir werde dein Wille!“
Und der Mantel fällt und der Schleier verweht,
Da wurde Jung Sigurd ſtille, —
Denn hehr, von unſterblichem Glanz umwallt,
Erkannt' er der Liebesgöttin Geſtalt.

Licht floß von den Schläfen das goldene Haar,
Wie Frühroth blühten die Wangen,
Aus den Augen, den ſiegenden ſchimmert' es klar,
Als käme die Sonne gegangen,
Und den Nacken umſchloß das goldne Geſchmeide,
Das der Anmuth allmächtigen Zauber leiht.

Jung Sigurd harrt'. Ihm verſagte der Laut,
Da ſprach ſie mit zürnendem Munde:
„Des Himmels Königin haſt du geſchaut,
Und die Sehnſucht bannſt du zur Stunde,

So werde vollendet dein trotzig Wort,
Und Nacht bedecke dein Aug hinfort. — —

Und er ließ der Blinde von Schwert und Schild
Und begann die Harfe zu ſchlagen;
Doch es ſchuf ihm das Eine, das göttliche Bild
Sein Dunkel zu leuchtenden Tagen.
Kein Sänger vermocht' ihn im Kampf zu beſteh'n,
Denn er hatte die Göttin der Schönheit geſehn.

Felix Dahn.

Kriemhilde.

Auf dem Söller ſtand Kriemhilde,
Sah in's braune Heideland,
Helme blitzen, Speer' und Schilde
Von dem fernen Hügelrand.

Aus der Stirn die feuerblonden
Locken ſtrich die weiße Hand:
„Seid willkommen ihr Burgonden
Edle in Kriemhildens Land!

Sieben Jahre mächtig, mächtig
Hab ich dieſen Tag erſehnt.
Schwer, alltäglich und allnächtig
Hat mein Harren ſich gedehnt.

Wenn ich nun des Heunen Munde
Kuß auf Kuß mit Schaudern trug,
Dachte ich ſchweigend an die Stunde,
Die nun endlich zögernd ſchlug.

König Etzel, zu den Waffen,
  Den man Gottesgeißel nennt!
Nun den Brautſchatz ſollſt du ſchaffen
  Der in Blut und Feuer brennt.

Nicht umſonſt gab ich dem größten
  Waffenkönig dieſen Leib;
Rache, Rache ſoll mich tröſten,
  Wie ſie nie genoß ein Weib.

Sieh, es ſcheuet, König Gunther,
  Hoch dein Hengſt vor meiner Brück:
Klopfe nur den Hals ihm munter;
  Niemals trägt er dich zurück!

Als mein Siegfried ritt zu jagen
  Hat auch ihm nicht bang gegraut,
Und du haſt ihn doch erſchlagen,
  Der ſo arglos dir vertraut.

Seh ich recht? Ja das iſt Hagen!
  Traun, ein Gott nahm ihm den Sinn:
Konnt' er ſonſt in's Land ſich wagen,
  Wo Kriemhilde Königin?

Aber dort auf weißem Pferde —
Frei ſein Goldhaar ſpielt im Wind —
Mit der freundlichen Geberde,
Das iſt Giſelher das Kind!

O mein Bruder mild von Sitten,
Mit den Wangen weiß und roth,
O was biſt du mitgeritten
Zu Kriemhildens Gaſtgebot!

Sieh, ſie ſteigen von den Roſſen, —
Hagen auch — ſie ſind herein —
Dumpf hat ſich das Thor geſchloſſen:
Alle, alle ſind ſie mein.

Felix Dahn.

König Richard und Sir Hugh.

1.

„Nun zieh' ich in's gelobte Land, der heil'ge Chriſt hat Noth,
Jetzt helf ich ihm mit meiner Hand, der mir oft Hülfe bot.
Und dir Sir Hugh, empfehl ich all' mein Volk und was es hat,
Schloß Dover, meines Reiches Wall, und London, meine Stadt.

Ich weiß, du hegſt ſo treuen Muth, ich kenne dich genug,
Du wahrſt mir als ein heilig Gut mein Königsrecht, Sir Hugh.
Mein Vetter Frankreich iſt ein Schelm, mein Bruder John iſt klug;
Sei du Altenglands Schild und Helm an meiner Statt, Sir Hugh.“

Der König Richard ſprach's und ſtieg an Bord mit ſeinem Heer,
In ſeinen Fahnen rauſcht der Sieg, der Schreck zieht vor ihm her;

Vorauf dem Kreuzheer kämpft der Held, und hell erklingt wie Erz
Durch Chriſtenland und Heidenwelt der Name: Löwenherz.

2.

Wohl trägt Sir Hugh des Reichs Panier und nimmt das Recht in Acht,
Doch traurig ſtets an Glouſterſhire gedenkt ſein Herz bei Nacht.
Denn als er jüngſt zu angeln ging am Savern blau und breit,
Als wundervolle Beute fing er dort die ſchönſte Maid.

Das war das junge Fiſcherkind, nicht ſechzehn Sommer alt,
Ihr golden Haar wie Seiden lind, ſo wonnig die Geſtalt,
In grüner Einſamkeit erblüht gleich wie die Waſſerros,
Die am Geſtad des Savern glüht, von Schilf verſteckt und Moos.

Manch' gold'nen Abend fuhren ſie, wann ſüß der Hänfling ſang,
Wohl Mund an Mund und Knie an Knie den ſtillen Strom entlang.

Das Ruder ruht, — ſie treiben leis, — voraus der wilde Schwan —
Und Blüthen ſtreuet roth und weiß der Maiwind in den Kahn.

3.

Seit Monden ruht der ſtille Kahn, umſonſt der Vogel ſchlägt,
Kein Liebespaar auf blauer Bahn der ſtille Savern trägt,
Sir Hugh zog aus mit Mann und Roß für König Richard's Thron,
Denn Frankreich griff nach Doverſchloß, nach London griff Prinz John.

Und manchen Tag ſtand er im Feld, es wuchs und wuchs der Feind,
Schon vor dem Thor von London hält er ſeine Macht vereint,
Und morgen will in blut'ger Schlacht Sir Hugh die Stadt befrein:
Da ſtürzt in's Zelt bei tiefer Nacht ſein treuſter Knapp' herein.

„Du biſt betrogen, folge mir! Nach Haus, Sir Hugh, nach Haus!
Du kämpfſt für König Richard hier, du kämpfſt getreuen Strauß:

Und König Richard iſt zurück und ſtiehlt dir wie ein Dieb
Im Wald von Glouſterſhire dein Glück und herzt und koſt dein Lieb.

Sie ſitzt auf ſeinem Schooß in Ruh, er küßt ſie oft genug,
Ich hab's geſehn — ich ſchwör dir's zu — zur Rache fort, Sir Hugh!"
Wohl ward des Ritters Wange bleich, doch griff er zum Panier:
„Wohlauf! Zur Schlacht für Kron und Reich! Und dann nach Glouſterſhire!"

4.

Am [illegible] vor dem Grafenſchloß ſaß König Löwenherz,
Von ſeinen bärt'gen Lippen floß manch frohgemuther Scherz;
Im Roſenbuſche ſaß das Paar, Wein funkelt im Pokal,
Er ſpielt mit ihrem weichen Haar, mit ihren Fingern ſchmal.

Da in den Garten ſtürmt Sir Hugh — vom Sitz die Jungfrau fährt —
Verbunden er die Linke trug, die Rechte lag am Schwert.
Und vor dem König erſt in Zucht in's Knie ſinkt der Baron:
„Das Heer von Frankreich nahm die Flucht, geſchlagen iſt Prinz John.

Frei Dover, deines Reiches Wall, frei London, deine Stadt,
Hoch weht dein Banner überall, ich trug's an deiner Statt;
Ich war Altenglands Schild und Helm — da ſprang er
auf in Schmerz —
„Doch du, Herr König, biſt ein Schelm und nicht ein
Löwenherz.

Und ſchlug des Feindes Schwert mich wund für dich und
für dein Recht,
Mein Zorn iſt heil, mein Grimm geſund, auf, König, zum
Gefecht!
Und biſt du gleich der Heiden Schreck und Englands
Majeſtät,
Du kommſt nicht lebend hier vom Fleck, Richard Planta-
genet!“

Der König Richard ſah ihn an und ſprach in hellem Ton:
„Gott ſegne dich, du tapferer Mann, Gott ſegne dich, mein
Sohn!
Wohl wußt' ich, du haſt treuen Muth, ich kannte dich genug,
Du wahrteſt als ein heilig Gut des Königs Recht, Sir Hugh.

Sir Hugh, ich bin kein falſcher Dieb, liebkoſ' ich dieſe
Maid;
Denn meine Tochter iſt dein Lieb, die Frucht viel ſüßer Zeit;

Auch ich fing einſt am Savernfluß ein holdes Fiſcherkind;
Dein Aug' war hell und ſüß dein Kuß, du arme Roſalind!

Ob lang das Moos dein Grab umgrünt, heut ſchaueſt du
in Huld,
Wie König Richard endlich ſühnt die alte Liebesſchuld:
Das Beſte, was ich geben kann, ſoll unſ'res Kindes ſein;
Ich geb' ihr den getreuſten Mann, der in ganz England
mein!"

Felix Dahn.

Entſagung.

Faſt ward mit jedem Tag, den ich erlebte,
Ein Wunſch, ein Hoſſen von mir abgetrennt:
Die Seele, die melodiſch einſt erbebte,
Ward ein verſtimmt entſaitet Inſtrument.
Doch wie der Gram, mein täglicher Begleiter,
Mir auch die Stirn gefurcht mit ſeinem Pflug,
Ich ſchau zurück, ein Mann, und lächle heiter.
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Zwar iſt es nicht das Land der Hottentotten,
Wo einſt die Wiege meiner Jugend ſtand,
Doch theilnahmloſer faſt, als jene Rotten,
Empfing mich mein gefeiert Vaterland.
Und dennoch hemm' ich nicht das heiße Lodern
Der Bruſt, die immer für die Heimath ſchlug;
Gib ihr, doch lerne Nichts von ihr zu ſodern!
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

O Ruhm! Wie lange hab' ich ohn' Ermatten
All meine Sinne nur auf dich gewandt;
Das volle Leben tauſcht' ich an den Schatten,
Den ich als weſenlos zu ſpät erkannt.
Wen *einmal* nur allmächt'gen Flügelſchlages
Die Weihe des Geſangs nach Oben trug,
Der kann verſchmäh'n die Kränze eines Tages;
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Die Liebe, die mich früh ſchon angezogen
Mit allem Zauber, dieſe Schmeichlerin,
Sie hat mich um mein beſtes Selbſt betrogen,
Und meine ſchönſte Jugend nahm ſie hin.
Doch Kenntniß auch vom innerſten Gemüthe
Verlieh mir dieſer liebliche Betrug;
Mir blieb die Frucht, fahr hin, du welke Blüthe!
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Wo iſt das Glück? Mir ward es nie beſchieden,
Und nie hab' ich gebuhlt um ſeinen Kuß,
Und nie gekannt *die* Weisheit, die zufrieden
Mit träger Ruh und flüchtigem Genuß.
Sie klebt am Stoff, mir aber wurden Schwingen,
Ihr ward die Luſt am Daſein, mir ein Zug
Des Geiſtes, der einſt Odem gab den Dingen —
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Sei mir auf's Neu', o Einſamkeit, willkommen!
Du zogſt mich groß; durch dich ward ich geſund.
Der Trieb zum Höchſten blieb mir unbenommen,
In deinen Armen wuchern ſoll mein Pfund.
Weit werf' ich weg das klagende Erinnern
An eine Welt, die mir nur Wunden ſchlug:
Trag ich nicht ſelber eine Welt im Innern?
Verlangend Herz, ſei du dir ſelbſt genug!

Heinrich Leuthold.

Die Kunſt.

Geſegnet biſt du Kunſt, du kannſt das Sinnen,
Das ſchöpf'riſche, des Weltengeiſts belauſchen,
Die groſſen Völkerſtröme hörſt du rauſchen
Und hörſt den Quell im Einzelherzen rinnen.

Doch wie des Menſchen Daſein und Beginnen
Ein kurzes Träumen, Hoffen, Sichberauſchen,
So muß in ewigem Vergeh'n und Tauſchen
Das Größte ſelbſt, das Herrlichſte von hinnen.

Du aber mit melodiſchen Gewalten
Vermagſt in Maß und Wort, in Farb' und Tönen
Vergang'nes neu und dauernd zu geſtalten.

Geſegnet biſt du, Prieſterſtand des Schönen!
Dir gab ein Gott, das Flüchtige feſtzuhalten,
Und mit dem Tod das Leben zu verſöhnen.

H. Leuthold.

Das alte Genua.

Als einſt zum Sturm Jeruſalems der Glaube
Europa wappnete, da war dein Sohn,
Der Sarazenen Schreck, ein Führer ſchon
Dem frommen Ritter mit der Eiſenhaube.

Doch ſpäter, unermeßlich reich vom Raube,
Den Franken ſprachſt du, ſprachſt Venedig Hohn;
Dem Griechenkaiſer gabſt du ſeinen Thron,
Und Piſa lag durch deine Hand im Staube.

Du herrſchteſt über die Tyrrhenerflut,
Im Oſten blühten deine Colonieen,
Chios und Cypern zählten dir Tribut.

Was du auch unternommen, war gediehen;
Und ſtrahlend, im Geleit von Macht und Gut,
Sahſt du den Ruhm durch gold'ne Thore ziehen.

H. Leuthold.

Im Süden.

Was Großes hier dem Geiſt gelang zu bauen,
Und was dem Fleiße, Dauerndes zu ſtiften,
Füllt mehr als alle Weisheit trockner Schriften
Die Seele mir mit Muth und Selbſtvertrauen.

Doch dies gewaltige Meer, die gold'nen Auen,
Die Kunſt mit Meißel und mit Farbenſtiften,
Nichts ſtillt mein Heimweh nach den Alpentriften
Nach all den theuren, wohlbekannten Gauen.

Im Hochland ſiehſt du dort noch ſtets die derben
Urenkel Tell's: das reiche Land der Tiefe
Bewohnt ein Volk mit blühenden Gewerben,

Ein Volk, wenn heut das Horn von Uri riefe,
Bereit, mit ſeinem Herzblut aufzufärben
Die blaſſe Schrift der alten Freiheitsbriefe.

H. Leuthold.

Der Waldſee.

Wie biſt du ſchön, du tiefer, blauer See!
Es zagt der laue Weſt, dich anzuhauchen,
Und nur der Waſſerlilie reiner Schnee
Wagt ſchüchtern aus der ſtillen Flut zu tauchen.

Hier wirft kein Fiſcher ſeine Angelſchnur!
Kein Nachen wird auf deinem Spiegel gleiten!
Wie Chorgeſang der feiernden Natur
Rauſcht nur der Wald in dieſen Einſamkeiten!

Wildroſen ſtreu'n dir ihren Weihrauch aus
Und würzige Tannen, die dich rings umragen,
Und die wie Säulen eines Tempelbaus
Das wolkenloſe Blau des Himmels tragen.

Einſt kannt' ich eine Seele, ernſt, voll Ruh,
Die ſich der Welt verſchloß mit ſieben Siegeln,
Die, rein und tief, geſchaffen ſchien, wie du,
Nur um den Himmel in ſich abzuſpiegeln.

H. Leuthold.

An einem Grabe.

Dem Armen, der gebeugt vom Jammer,
Dem Reichen in der gold'nen Kammer,
Uns allen naht der Tod und ſchwingt
Den Hammer,
Und was im Herzen klagt und ſingt
Verklingt.

Was Großes auch der Menſch empfinde,
Was er erſtrebe, was er finde,
Sein Thun und Denken ſind nur Rauch
Im Winde; —
Der höchſte Ruhm, was iſt er auch?
Ein Hauch!

Will ich damit den Schmerz vergleichen,
Die Noth, der Hoffnung früh Verbleichen,
Fühl' ich den Muth zum Leben faſt
Entweichen;
Dann wünſch' ich oft von ſo viel Laſt
Mir Raſt.

Wohl dem, der mit den Spielgenoſſen,
Den Roſen, deren Duft zerfloſſen,
Sobald der Lenz das Augenlid
Geſchloſſen,
Im erſten Kuß, beim erſten Lied
Verſchied!

H. Leuthold.

Waldeinſamkeit.

Deine ſüßen, ſüßen Schauer,
O Waldesruh,
In meine Seele hauche
Und träufle du!
Laß mich träumen die Träume
Der Jugendzeit!
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinſamkeit!

Märzveilchen blühen, es treibt in den Bäumen,
Der Frühling kam;
Es zwitſchern die Vögel, die Wipfel rauſchen
So wunderſam;
O Schöpfungsodem, der die Bruſt mir
Bezaubert und feyt,
O Frieden, o Ruh', komm über mich!
Wie lieb ich dich, lieb ich dich,
Waldeinſamkeit!

Feierlich ſonntägliche Stille
Und Frühlingszeit:
Kein Laut, keine Seele
Weit und breit!
Nur ein leiſer, leiſer Kummer
Iſt mein Geleit —
O Frieden, o Ruh', komm' über mich!
Wie lieb' ich dich, lieb ich dich,
    Waldeinſamkeit!

H. Leuthold.

Liederfrühling.

Der Lenz iſt da
Und fern und nah
Gibt's neue Weiſen und Lieder:
Wie einſt Merlin,
So lauſch' ich hin
Und Alles ſchreib' ich nieder.

Hoch in der Luft
Was die Lerche ruft,
Was die Droſſel klagt im Hollunder,
Was den Roſen all
Flötet die Nachtigall,
Die lieblichſten Sagen und Wunder

Was die Schlange klug
Ihre Kinder frug,
Die im Sonnenlichte ſchillern,
Was Hänſling und Fink
Im Fluge flink
Einander zwitſchern und trillern

Was die Vögel gewußt,
Die voll Wanderluſt
Aus dem Süden erſt gekommen,
Was im Walde tief
An Mährchen ſchlief,
Hab' Alles, Alles vernommen!

Hab' es abgelauſcht,
Was lenzberauſcht
Die Glockenblumen läuten: —
Lieder und Melodien
Wie Merlin
Kann ich ſie deuten.

H. Leuthold.

An der Riviera.

Mit ſchattigem Kaſtanienwalde
Senkt ſich vom Apennin die Schlucht,
Oliven ſchmücken vorn die Halde,
Limonen reifen an der Bucht;
Ein dunkles Kloſter ragt zur Seite
Des Wegs, verhüllt mit Blüthenſchnee —
Vor uns in ungemeſſner Weite,
Ein glatter Spiegel, ruht die See.

Es ſtört die Welt mit keiner Kunde
Dies reizende Begrabenſein;
Wir zählen weder Tag noch Stunde,
Und wie im Traum nur fällt mir ein,
Daß über'm Berg dort mit den Pinien
Die Heimath liegt, an der ich hing,
Eh ich im Frieden dieſer Lignen
In deinem Arm verloren ging.

H. Leuthold.

Auf hoher See.

Ein unſichtbares Ungethüm
Herblies der Miſtral ſchneidend ſcharf,
Der Schaum und Flut mit Ungeſtüm
An Corſica's Geſtade warf.
In dunkeln Wirbeln ſchnob der Dampf
Ohnmächtig brauſend aus dem Schlot;
Das eine Rad war außer Kampf,
Und auf der Seite lag das Boot.

Das war ein namenloſer Schreck,
Ein Fluchen, Klagen und Geſchrei!
Ich aber ſtand auf dem Verdeck
Und bot die Bruſt dem Sturme frei.
Das Leben gibt — fühlt' ich zur Stund —
Mein zahlungsfähig Ich nicht hin,
So lang ich für ſo manches Pfund
Saumſelig noch ſein Schuldner bin.

H. Leuthold.

Das Mädchen von [illegible].

Dort ſtand die herrliche Geſtalt am Strand;
Dem Schleier gleich, der Land und Meer umwob,
War der Sirocco, der ſie leicht umwand,
Ein Duftgewand,
Das kecken Spiels die Tramontana hob.

Hinzog ein Schiff. Ein Jüngling ſtand am Maſt,
Er jubelte und ſchaute kaum zurück;
Es ſchien, als fühl' er ſich erleichtert faſt
Von einer Laſt,
Als dächt' er einzig an ein künftig Glück.

Sie aber wandte haſtig ſich, ſie kam;
Welch' ſchlanker, welch harmoniſch ſchöner Leib!
Auf ihrem Antlitz miſchten wunderſam
Sich Zorn und Scham,
Halb war ſie Kind noch, halb ſchon blühend Weib.

Fern trieb ſein Schiff. Vor ſeinem Auge ſtand
Die reiche Welt, ein täuſchend Farbenſpiel,
Indeß hier eine Perl' aus ſeiner Hand
Ihm in den Sand,
Vielleicht die einzige ſeines Lebens, fiel.

Es dunkelte; die Brandung jauchzte wild.
Am fremden Strande ſchritt ich ſinnend hin;
Mein trotziger Sinn ward weich geſtimmt und mild
Von dieſem Bild;
Mir war's, mein eigen Leben ſäh' ich d'rin.

H. Leuthold.

Fragment aus Sicilien.

Wo der azurnen Woge Spiel
Sich bricht am Apenningeklipp,
Begrüßt' ich jüngſt auf leichtem Kiel
Dein Grab, Virgil,
Am grottenkühlen Poſilipp.

Und Platens Gruft beſucht' ich heut
Hier, wo Siciliens fremder Strand
Ihm ſeinen ſchönſten Lorbeer beut
Und Blüten ſtreut,
Die ihm verſagt das Vaterland.

So ging zur Ruh im Aſchenkrug
Nun jenes Herzens mächt'ger Puls,
Der, als er noch begeiſtert ſchlug,
Mit Pindars Flug
Vereint den weichen Ton Tibull's!

Ruh ſanft, o Platen! Wer verbannt
Vom Volk, das er zumeiſt geliebt,
Wer von der Heimath ſchwer verkannt
Sich abgewandt,
Iſt müd', auch wenn er ihr vergiebt.

Und doch beneid' ich dich. Denn dort,
Wo ſie dich kühl verläugnet, rauſcht
Dein Name ſchon geflügelt fort;
Es zählt dein Wort
Zu jenen, drauf die Zukunft lauſcht. — —

H. Leuthold.

Liguriſches Volkslied.

Mein Liebſter keck iſt ein Matroſ',
Er kämpft mit Wind und Waſſerhoſ',
Und knüpft, was unſre Herzen band,
Gleich ſeinem Schiffstau los.

Ich zöge gern mit Herz und Hand
Das flüchtige Schiff zurück zum Strand,
Doch meine Sehnſucht treibt es nur;
Es flieht ſchon weit vom Land.

Mein Liebſter ſpannt das Segel quer;
Wie rauſcht ſein Kiel durch's wilde Meer!
Ich weiß nicht, bringt ihn wiederum
Ein guter Wind mir her.

Was baut' ich auch, ein thöricht Kind,
Auf Häuſer, die entführt der Wind!
Nun wein' ich mir die Wangen blaß
Und meine Augen blind.

Mein Liebſter ſteuert mittagwärts,
Die Flut empfindet nicht den Schmerz;
Er führt ſo kräft'gen Ruderſchlag,
Und Jeder trifft mein Herz.

Schlag' er das Meer nur immerhin,
Das treulos iſt und falſch von Sinn;
Doch warum ſchlägt er auch dies Herz,
Das Nichts geliebt, als ihn!

H. Leuthold.

Julin.

Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt ſchwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelſens Schwelle
Dort, ſagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die ſtill die Meerflut überſchwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut an's Herz erinnrungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir von Mährchenluſt beſeelt
Die Schweſter jene Wunderſage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch ſteht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir ſaßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die ſchlanken Zackengiebel hoben
So ernſt ſich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marie'n das Glockenſpiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die verſunknen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendluſt wo gingt ihr hin! —
Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo ſind Vineta und Julin?

Emanuel Geibel.

Im Frühling.

Ach wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergeſſen war ſeit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Alſo kommt in dieſer ſüßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erſchrecken muß.

Weiſen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr;
Dunkle Sehnſucht längſt begraben
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne ſcheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

E. Geibel.

Geſchichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrſal dieſer Tage
Sich zur Prophetin Gott erſah,
Wie hoch und ernſt mit deiner Wage,
Geſchichte, ſtehſt du vor mir da!
Sibylle, der vom keuſchen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtauſendalter Kunde
Des jüngſten Morgens Leid verſöhnt.

Wohl haſt du ewig unbeſtochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht geſprochen,
Doch ſchmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war
Machſt du mit prieſterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüſte,
Das Haupt vom Flugſand überſchneit,
Lag ſchweigend wie die Sphinx der Wüſte
Dein Räthſelbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächſten feſtgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Rieſenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Geſtaltung
Der Sprache Fußſpur vielverzweigt
Uns der Geſchlechter frühe Spaltung
Und ihren frühſten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In feſtgegliedertem Verlauf
Die Kette ſich der Weltgeſchicke
Wie ein vollendet Kunſtwerk auf;
Nun ſehn wir reiſend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung ſchreiten,
Die jeder gab, was ſie ertrug.

Wohl laſtet über weiten Räumen
Unſichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächſt in Bildern dort und Träumen
Die Sehnſucht nach dem Licht empor;
Wohl ſtürzt was Macht und Kunſt erſchufen
Wie für die Ewigkeit beſtimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menſchheit weiter klimmt.

Und wie wir ſo aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geſchlechter ſehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir ſelber ſtehn:
Wir ſpüren froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heilgen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erſchien.

Und ob ſich rings Gewitter thürmen
In Weſt und Oſt um unſern Pfad,
Uns ſchwant, daß auch in dieſen Stürmen
Ein gottgeſandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erſtarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen ſoll.

Da ſchwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdeluſt,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Bruſt.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

E. Geibel.

Gedichte

von

Hermann Lingg.

Die Römerſtraße.

Man ſpricht im Dorf noch oft von ihr,
Der Alten drauß im tiefen Walde,
Sie zeige ſich noch dort und hier
Am Feldweg und am Saum der Halde.

Sie zieht herauf und ſteigt hinab,
Es weidet über ihr die Heerde;
An ihrer Seite manches Grab,
So liegt ſie drunten in der Erde.

Es führt ob ihr dahin der Steg;
Der Pflüger mit dem Jochgeſpanne
Geht über ihrem Grund hinweg,
Und Wurzeln ſchlägt auf ihr die Tanne.

Der Römer hat ſie einſt gebaut,
Und ihr den Ruhm, die Pflicht, die Trauer,
Der Gräber Urnen anvertraut
Und ſeines Namens ew'ge Dauer.

Und heut, aus ferner Zeiten Nacht
Bewegt es mich wie nahes Wehen,
Ein Lichtſtrahl, wie von ſelbſt, erwacht,
Ein Augenblick wie Geiſterſehen.

Mir iſt, Cohorten ſchreiten dort
Gepanzert nach dem Lagerwalle,
Es tönt des Kriegstribunen Wort
Vom Thurm her zu der Tuba Schalle.

Und eine Villa glänzt am Strom,
Wo Kähne landen, Sclaven lärmen;
Der Herr des Hauſes ſeufzt nach Rom
Nach Tibur und nach Bajäs Thermen.

Zur Gruftkapelle draußen wallt,
Mit Trauerſpenden ihrem Sohne
Das Grab zu ſchmücken, die Geſtalt
Der tiefverſchleierten Matrone.

Der Prätor naht, vom Volk umringt;
Lictoren ziehn, behelmte Reiter —
Und wie ſich Bild mit Bild verſchlingt,
Am Tag traumwandelnd ſchreit' ich weiter.

Da plötzlich ruft ein Laut mich wach,
Ein Erzgedröhn auf nahen Gleiſen —
Ich ſteh am Kreuzweg; hier durchbrach
Den Römerpfad der Pfad von Eiſen.

Und donnernd rollt der Wagenzug
Vorbei den alten Meilenſteinen,
Wie Blitz des Zeus und Geiſterflug,
Der Erde Völker zu vereinen.

Der Tod des Columbus

1506.

Wie lieblich ſchien die Sonne!
Wie ſtill ihr Berge wart!
Es war ein Tag der Wonne,
Der Tag der Himmelfahrt.
Da nahm vom Sterbebette
Columbus Geiſt den Flug,
Und ließ dem Grab die Kette,
Die er im Leben trug.

Auf dunklem Meerespfade
Als ihm zum erſtenmal
Der neuen Welt Geſtade
Erſchien im Morgenſtrahl:
Von jenem Tag umſchwebte
Des Helden Geiſt ein Bild,
Und Siegesahnung bebte
Um ſeine Lippe mild.

„Ich ſeh' euch wieder, Wogen
Im blauen Ocean!
Es haben nicht betrogen
Die Sterne meine Bahn.
Empor, ihr müden Späher!
Zerbrecht des Schlummers Band!
Seht hin, das Licht kommt näher,
Es winkt uns, winkt uns. — Land!"

Das Licht des ew'gen Tages
Umfing die Seele da,
Die freien Flügelſchlages
Sich ſchon im Aether ſah.
Und ſeiner Qual entflohen,
Dem Undank ſeiner Zeit,
Verklärte den Heroen
Dein Gruß, Unſterblichkeit.

Die Büſte der Bakchantin.

Wein umlaubte mein Gemach
Und mein dämmernd Haus Cypreſſen —
Wer erweckt mich? wer beſprach
Mein lethäiſches Vergeſſen?

Wer ich war, eh dieſem Stein
Meine Form verlieh zu leben?
Seligkeiten waren mein
Und mir ganz und rein gegeben.

Lieblich war die Nacht und warm,
Und wir ſchwangen uns im Tanze
Mit der Winzer frohem Schwarm
B[illegible] des Mondes vollem Glanze.

A[illegible]m Felſen tanzten wir
U[illegible] Eingang zu der Grotte,
Kränze windend ihr zur Zier
Vor dem weinumlaubten Gotte.

Siehe, noch im Marmor lacht
Meine Lippe, wenn ich denke
An die wonnevolle Nacht,
An die ſchönen Weihgeſchenke.

Als der Morgen graute, lag
Todt, von meinem Speer durchſtochen,
Mein Geliebter und mein Tag
Und mein Herz mit ihm gebrochen.

Du, du riefſt mich wieder wach,
Haſt mir Lebenshauch gegeben.
Lieben wirſt du mich und ach!
Mehr als Alle, die da leben.

Sterblicher, ein kühner Tauſch!
Dich verlangte mich zu küſſen;
Ewig wirſt du nun den Rauſch
Meiner Seele theilen müſſen.

Meine ſchöne Trauer ſoll
Immerfort dein Herz erfüllen
Und mit Thränen wonnevoll
Noch dein herbſtes Loos verhüllen.

Bauernkrieg.

Acht und Bann
Ueber den Bauersmann
Sprachen die Herr'n im Land herum,
Schickten zu allen Burgen und Höfen,
Allen Fürſten und Biſchöfen
Ihr blutig Evangelium.

Krieg denn, Krieg!
Rother Hahn flieg!
Flieg über die Schlöſſer all!
Schwing' die Flügel und krähe!
Niemand ackre, Niemand ſäe,
Oed ſei Scheuer, Hof und Stall.

Sengt und brennt
Was ihr könnt!
Kehrt den Pflug dem Himmel zu,
Mähet Mähder, ſichlet Schnitter,
Mähet Pfaffen, ſichlet Ritter!
Unſer Banner iſt ein Schuh!

Werft den Schuh
Dem Himmel zu!
Haben die Väter den Leib verkauft,
Wurden wir drum leibeig'ne Knechte?
Andre Zeiten, andre Rechte —
Mit Blut ſei's umgetauft!

Der euch ſät,
Den habt ihr verſchmäht,
Ihr Herrn und Fürſten überreich.
Aufruhr trägt darum die Erde,
Auf daß alles wieder werde
Ihr, der armen Erde, gleich!

Fortuna.*

Mich goß ein Mann vor vielen Jahren,
Der manchen Schacht mit Erz befahren,
Und manche Form aus Lehm gebrannt;
Er goß mich nur für Feſt und Kurzweil;
Fortuna hat er mich genannt.
Ich war ſein Prob- und Meiſterſtück;
Mit mir war immer Sieg und Glück.

Ich ſprang hervor mit Feuerſchwingen,
Um Heil ihm in ſein Haus zu bringen;
Denn die, die meine Pathin war,
War ſeine Braut, die ſchönſte Jungfrau.
Wie da dem jungen heitern Paar
Das Freudenroth in's Antlitz ſtieg:
Das war mein erſter ſchönſter Sieg.

Ich ward mit Kränzen überhangen,
Die Glocken, meine Schweſtern, ſangen,

---

* Fortuna, Name einer kleinen Kanone aus dem fünfzehnten Jahrhundert.

Ein Söller wurde meine Schanz'.
Trompeten klangen, Roſſe ſtampften,
Es gab Bankett und Spiel und Tanz —
Wie klang dazu mein Schall ſo gut!
Mit mir war immer Glück und Muth.

Wie oft ſeitdem zum Maienfeſte
Zur Faſchingsluſt rief ich die Gäſte!
Manch edlen Trinkſpruch hallt' ich nach;
Manch roſig Fräulein ſchrak zuſammen,
Wenn ich im Kuß ſie unterbrach.
Beim Neujahrsgruß, beim Kindtaufſchmaus
Stets Heil und Segen rief ich aus.

Vierhundert Jahre ſind verfloſſen
Seit Meiſter Ulrich mich gegoſſen
In Augsburg, der ehrwürd'gen Stadt. —
Wo ſind die Ritter und die Landsknecht',
Die dort mein Sang erfreuet hat?
Stumm ſind die durſt'gen Kehlen all.
Mein Mund hat ſtets noch frohen Schall.

Ich ſchoß in's Grab dem alten Reiche,
Ich grüßt' im Schatten einer Eiche

Die Sieger nach der Knechtſchaft Zeit;
Dem neuen Herrn rief ich: Willkommen! —
Was auch dem Schoos der Ewigkeit
Anheimfiel, oder ihm entſtieg,
Mit mir war immer Glück und Sieg.

Nun, wenn man pflückt im Herbſt die Trauben,
Umſchwärmt mich wie ein Schwarm von Tauben
Im Weinberg eine Knabenſchaar;
Ich brumme was von Lenz und Jugend,
Und meine Donner ſendet klar
Wie Ruf aus alter Zeiten Glück
Das Echo vom Gebirg zurück.

Nebeltag.

Nun weicht er nicht mehr von der Erde
Der graue Nebel unbewegt,
Er deckt das Feld und deckt die Heerde,
Den Wald, und was im Wald ſich regt.

Er fällt des Nachts in ſchweren Tropfen
Durch's welke Laub von Baum zu Baum,
Als wollten Elfengeiſter klopfen
Den Sommer wach aus ſeinem Traum.

Der aber ſchläft, von kühlen Schauern
Tief eingelullt, im Todtenkleid —.
O welch ein ſtilles ſanftes Trauern
Beſchleicht das Herz in dieſer Zeit! —

Im Grund der Seele winkt es leiſe,
Und vom dahingeſchwundnen Glück
Beſchwört in ihrem Zauberkreiſe
Erinnrung uns den Traum zurück.

Am Morgen.

Ich ſah dich im azurnen Schleier,
In deinen Roſen, Sommernacht!
Und hab gewacht in ſtiller Feier.

Im Lichte deiner Sterne wähnen
Die treuen Blicke wir zu ſchau'n,
Die uns verſteh'n und unſre Thränen.

Und eine Hand im Schatten gleitet
Herüber aus dem Geiſterland,
Und kühlt die Bruſt, in der es ſtreitet.

Blumen.

1. Edelweiß.

Hoch auf Felſen, nah beim Eis,
Nahe bei dem Licht der Sterne
Blühſt du, holdes Edelweiß,
Allen anderen Blumen ferne,
Fern von aller Frühlingsluſt
Einſam an der Felſen Bruſt.

Wo nur Blitz und Donner wohnt
Und nur ſcheue Gemſen lauſchen,
Adler und Lawine thront,
Wilde Waſſerſtürze rauſchen,
Tod und Schrecken dich umdräu'n,
Blühſt du wonniglich und rein.

In der Sonne letztem Glüh'n
Eine letzte Lebensſchwinge
Fand ich dich am Abgrund blüh'n;
Nur dem ſchönen Schmetterlinge,
Dem Apollo, winkſt du zu,
Schweſter Luna, bleiche du.

So ſteht wohl in edlem Schmerz
Einſam nah dem Himmel droben,
Einſam ſtolz das Menſchenherz,
Das ein Loos von Glanz umwoben
Hingab als der Freiheit Preis,
Wie du blüheſt, Edelweiß.

2. Akelei.

Um der Frühlingszeit Verſcheiden
Unter Blumen mancherlei,
Auf den Weiden
Blühſt du ſchön und frank und frei,
Akelei!

Sommerſchwül iſt's und im Walde
Hört man nur des Kukuks Schrei;
Ach wie balde
Starb dahin der holde Mai!
Akelei!

Durch die Forſtung ohn' Ermüden
Birſcht dahin die Jägerei,
Roß und Rüden
Ruft der Hörner Klang herbei,
Akelei!

Nach der Quelle dunklem Glanze
Beugt der Hirſch ſein Prachtgeweih,
Doch die Lanze
Bohrt ſein lechzend Herz entzwei.
Akelei!

Dunkle Tropfen Blutes rannen,
Eine Blume ſtand dabei,
Um die Tannen
Schwang ſich hoch der kühne Weih' —
Akelei!

Aber draußen vor dem Walde
Singen Hirten zur Schalmei:
Ach wie balde
Starb dahin der holde Mai!
Akelei!

Sonette.

1.

Wer kühn empor des Lebens Höhen ſchreitet,
Auf jeden lauert endlich ein Bezwinger,
Der klarſte Geiſt, der Wahrheit treuſter Jünger
Dringt vorwärts, raſtlos, bis er wankt und gleitet.

Der Held, erſt von Beſonnenheit geleitet,
Bald überſieht er's, daß ihn warnt ihr Finger,
Er wird Erobrer, wird Verderbenbringer,
Bis alle Welt verbündet ihn beſtreitet.

Und gab's ein Volk, das, wenn es ſich befreite,
Nachdem es kaum den Freiheitrauſch gekoſtet,
Den Kelch, aus dem's geſchöpft, nicht auch entweihte?

Wo loht die Flamme, welche nie vergloſtet?
Wo blitzt ein Schwert, bewährt im ſcharfen Streite,
An dem nicht doch zuletzt ein Flecken roſtet?

2.

Im Norden liegt ein See gebirgumſchloſſen
Und faſt das ganze Jahr bedeckt vom Eiſe,
Der Frühling, wenn er kommt, geht hier ſo leiſe,
Daß nur die kleinſten Blumen ihm entſproſſen.

Dann kommt wohl auch ein Quell vom Berg ergoſſen,
Die Birke grünt, die leichtbeſchwingte Meiſe
Singt im Vorüberflug auf ihrer Reiſe;
Doch dieſe Sommerzeit iſt bald verfloſſen.

Die Welle, noch vom Wind gekräuſelt eben,
Erſtarrt urplötzlich, vom Geſtad verſchwindet
Das zarte Grün, die letzte Spur vom Leben.

Die Ruhe, die nun Alles wieder bindet,
Iſt ohne Glück, und keinen Troſt mag geben
Die Einſamkeit, die hier das Herz empfindet.

3.

Die Heimath hatte mich beſchenkt mit Reben,
Die pflanzt' ich ein an meine Gartenmauer,
Und bat den Himmel, ihnen Schutz vor Schauer
Und ihrer Blüthe Sonnenſchein zu geben.

Da ſtieß ich mit der Schaufel hart daneben
Auf Wurzeln eines Baums von trotz'ger Dauer,
O Thränenweide, du biſt's, Bild der Trauer,
Soll ich dich dulden hier, den Tod beim Leben?

Umwinde nur, ich muß es dir geſtatten,
Die Wurzeln, denen Luſt entſprießt, mit deinen,
Die Nahrung ſaugen für der Schwermuth Schatten.

So pflegt im Leben auch, entſproßt dem Einen
Verborgnen Grund, ſich Luſt und Leid zu gatten,
Und Lächeln iſt ſo nah verwandt dem Weinen.

Am Telegraphen.

Ich ſchritt, die Nacht war ſchon genaht,
So vor mich hin, vertieft in Träume,
Da klang vom Telegraphendraht
Ein Tönen durch die luft'gen Räume.

Vom Zug der Abendluft bewegt
Durchbebte ein melodiſch Klingen
Den Leiter, der die Funken hegt,
Der Worte blitzesſchnelle Schwingen.

Ha, dacht' ich, ſpielt ſo meiſterlich
Der Nordwind ſeine Rieſenharfe?
Denn meilenweit erſtrecken ſich
Die Saiten, die er rührt, der ſcharfe.

Auf Fittigen des Lichts, zugleich
Mit Noten und Muſikbegleitung,
Fliegt durch der Melodien Reich
Der Börſencours in ſeine Zeitung.

Doch in des Markts verworr'nen Chor,
In's Pfeilgeziſch der Staatskunſt fallen
Auch Stimmen ein, die an das Ohr
Wie Ruf des Weltgeſchicks erſchallen

Denn wenn in Gluth und Aſchengrab
Der Menſchen Wohnung ſtürzt zuſammen,
So dröhnt es am metallnen Stab
Und ruft um Hülfe durch die Flammen.

Es tönt von naher Waſſernoth
Mit Warnungsruf die Luft durchjagend,
Es ruft zu Krankenbett und Tod
Wie mit in Trauertönen klagend.

Zum frohen Gruß von Feſt und Mahl
Erbebt es, wie wenn angeklungen
Noch lange nachhallt ein Pokal,
Zum Hochruf froh emporgeſchwungen.

Und ſauſt es nicht wie Waffenſchall,
Wenn von des Krieges Donnerrollen
Die Flügelboten im Metall
Beſchwingte Kunde bringen ſollen?

O ſprich — die Zeit iſt ſchwül und bang —
Beſeeltes Erz, wann tönſt du wieder
Durch's Vaterland mit hellem Klang
Als Harfe deutſcher Siegeslieder!

Lieder und Balladen

von

Hans Hopfen.

I.

Sei mir gegrüßt du ſtille Schreiberzelle,
Beſtaubtes Pult, vertrocknet Lämpchen du!
Es rauſche fern von des Enttäuſchten Schwelle
Der Strom der Welt den bunten Ufern zu.
Ich kehre gleich dem lebenslang Verbannten
Aus Glück und Hoffnung zu der ernſten Pflicht:
Ihr wißt ſo viel, ihr grauen Folianten,
Wißt ihr denn dieſes auch: ſie liebt mich nicht?

'S war wol nicht gut, daß ich zum andern Male
Von euch gegangen in das bunte Land,
Wo ich dereinſt in lichtem Kerzenſtrale
Die tolle Freude wilder Jugend fand.
Diesmal in jenem Kreis nach flücht'gen Scherzen
Nur ſucht' ich, die der nächſte Tag zerbricht,
Und fand den Wahn, als könnten ſich zwei Herzen
Auf ewig binden. Doch ſie liebt mich nicht.

Nun ſinn' ich träumend, ſeit wie langen Zeiten
Die ſchwarze Flut im Tintenfaß verſiegt;
Mein Finger ſchreibt im Staub auf jener Seiten,
Die noch von damals aufgeſchlagen liegt,
Schreibt — ihren Namen. Wie das Blatt ich wende,
Ein Spinnlein flieht das ungewohnte Licht;
Ich nehm' ein Buch, vom Anfang bis zum Ende
Leſ' ich das Eine nur: ſie liebt mich nicht!

Laßt denn in ſtillen Nächten euch erzählen
Von dieſer Irrfahrt, die ich jüngſt gethan,
Von Fackeln, Geigen, Blumen und Juwelen,
Von raſchen Blicken und von zähem Wahn!
Laßt euch erzählen von der Einzig einen,
Wie wunderſchön ſie war, wie klug und ſchlicht;
Und ſeid ihr Tröſter, wie die Weiſen meinen,
Schenkt euren Troſt mir, denn ſie liebt mich nicht!

II.

Du ſinneſt träumeriſch und ſchweigeſt,
Den Blick zur Erde hingewandt,
Du ſinneſt träumeriſch und neigeſt
Das Haupt in deine liebe Hand.
Wie ein erbleichend Frühroth fliegt
Ein Lächeln über dein Geſicht —
In Traumes Dämmerung eingewieget
Wie biſt du ſchön und weißt es nicht!

An den verſchloſſnen Buſen legen
Möcht' ich mein eiferſüchtig Ohr,
Ablauſchen deines Herzens Schlägen
Was ſein Geheimniß ſich erkor.
Ich ſeh dich an, es flieht die Stunde,
Wie find' ich deines Sinnens Spur?
Kein Wörtlein geht aus deinem Munde,
Du neigſt das Haupt und lächelſt nur.

So ſteht vor funkelnden Paläſten
Stillfröſtelnd in der Winternacht
Ein Armer, wenn zu ſtolzen Feſten
Sich Herrlichkeit vereint mit Macht.
Von droben aus des Reigens Klängen
Fällt ſelten nur ein irrer Laut,
Ihm aber will's die Bruſt zerſprengen
Um Wunder, die er nie geſchaut.

III.

Hörbar und faulen Ganges ſchleicht die Zeit
Dahin in meinem ſtillen Krankenzimmer;
Wie ſehn' ich mich aus dieſer Einſamkeit
Nach deiner Augen zauberiſchem Schimmer!

Als ich zuletzt dich ſah — 's iſt lange her —
Bin trotzigen Sinnes ich hinweggegangen;
Seitdem lag ich darnieder lang und ſchwer,
Sehnſucht nach dir nahm all mein Sein gefangen.

Und weil ich nun nach mancher Leidensnacht
Geneſung fühle durch die Adern rinnen,
So wähnt mein Herz, du habeſt mein gedacht,
Aus Zufall nur, doch in geneigtem Sinnen.

Denn alles Erdenglück und jede Luſt
Scheint mir von dir ein lächelnder Gedanke,
So daß ich alle Freuden meiner Bruſt
Nur deiner freundlichen Erinn'rung danke.

Ja tritt dereinſt der Tod an mich heran,
Fürwahr ich werd' es anders nicht ermeſſen,
Als daß ich nun nicht länger leben kann,
Dieweil du meiner ganz und gar vergeſſen.

IV.

Wenn Nächtens du den kleinen Schuh
Von deinem Füßchen ſtreifeſt
Und in die braunen Haare du
Mit lichten Händen greifeſt,

Um lächelnd vor dem Spiegel dann
Dein Häubchen feſtzuſtecken:
Fällt's dich nicht manchmal plötzlich an
Wie heimliches Erſchrecken?

So daß du eilig Hals und Bruſt
Verbirgſt in den Gewanden,
Dieweil du meinſt, ich wäre juſt
Still hinter dir geſtanden?

Denn wenn im dunklen Schooß der Nacht
Die Dinge rings verſanken,
Dann wandern zu dir glutenſacht
Die ſchwärmenden Gedanken;

Dann brennt mein Blut in wildem Leid,
So daß ich oftmals wähne,
Du hörteſt in der Einſamkeit,
Wie ich nach dir mich ſehne.

V.

Ich weiß ein Stübchen in der Dämmerzeit;
'S iſt wol zur Strafe meiner ärgſten Sünden,
Daß ich es meiden muß, wenn's bläſt und ſchneit,
So eh' im Hauſe ſie die Lichter zünden.

'S iſt alles ſtill; im Ofen kniſtert's blos,
Und vor dem Ofen hockt ein dunkles Kätzlein,
Am Fenſter ſitzt die Händ' in ſeinem Schooß
Ein ſchönes Kind, und dieſes iſt mein Schätzlein.

Sacht an die Scheiben, dran es leiſe thaut,
Legt ſie die Stirn' und lauſcht, wie ſchwach und ſchwächer
Im Windeswehn der Abendglocken Laut
Daherkommt über die verſchneiten Dächer.

Schon gloſten Fenſter aus der Ferne her,
Wo reglos Dunkel eben nur gewaltet;
Der Vespergruß verhallt, man hört nichts mehr,
Sie aber hält die Hände noch gefaltet.

Ein Augenblick noch — und man kömmt mit Licht;
Die Schweſtern treten lachend in das Zimmer;
Ihr Auge glänzt, doch jene merken nicht
Der kleinen Thräne raſchzerdrückten Schimmer.

VI.

Wenn unverwandt an deinem Aug' ich hänge,
In heil'gem Ahnen ſtreife dein Gewand,
Dein Ohr mit leiſem Schmeichelwort bedränge,
Nicht laſſen will aus meiner deine Hand:

Dann ſage nicht, daß ich in frühern Tagen
Vor dir geliebt ſo manch ein ſchönes Kind,
So manch ein Herz bethört mit gleichen Klagen,
Die nun doch alle längſt vergeſſen ſind.

Wol iſt es wahr, ein keck verbrauſtes Leben
Gährt hinter mir, auf ſeinem raſchen Fluß
Seh' ich's wie halbverlorne Märchen ſchweben,
Die mahnen mich an manchen letzten Kuß.

Was ich geſucht bei Jenen und gefunden,
Der erſten Neigung blöde Schwärmerei,
Den tollen Rauſch waldflücht'ger Schäferſtunden,
Das mußte kommen und es gieng vorbei.

Befiehl, ſo ſing' ich von gefallnen Sternen,
Von Blumen, die nur eine Nacht geblüht,
Doch dann verſprich, du willſt es glauben lernen:
Nur Einer hat mein Herz, nur dir geglüht.

Du biſt das Morgenrot in meinen Nächten,
Der Hort, den lang vergebens ich geſucht;
Den Brautkranz in dein braunes Haar zu flechten,
Sei meiner Mühen ſegensreiche Frucht.

Beſinne dich, was wirſt du dann mir ſagen,
Wenn ich einſt komme mir ein Weib zu frei'n,
Und deine Hände faſſe, dich zu fragen:
Willſt du auf ewig nun die meine ſein?

VII.

Auf meinen Wimpern liegt's wie Blei,
Die müden Glieder ſchwanken,
Im Knäul verworr'ner Träumerei
Verenden die Gedanken.

Der Tag war freudlos zugebracht,
Drum vor dem Schlafengehen
Wünſch' ich mir ſelbſt zur guten Nacht,
Im Traume dich zu ſehen.

All mein Erinnern werde ſtill,
Mein Hoffen und mein Grämen;
Nur dich und deine Liebe will
Ich mit hinüber nehmen.

VIII.

Schau, noch ſteht das Fenſter offen,
Traus mein Lieb mit Mund und Hand
  Heut in der Früh, heut in der Früh
Mir den letzten Gruß geſandt.

Nun das Abendroth verdunkelt,
Tritt ſie nimmer in die Flur;
  Weit in die Welt, weit in die Welt
Weinend ſie von dannen fuhr.

Und im leeren Fenſterrahmen
Schwankt ein Zweig von Rosmarin;
  Zittert im Wind, zittert im Wind
Und ein Vöglein ſingt darin.

Sag, wer wird das Zweiglein brechen?
Sag, wer mir das Vöglein fängt?
  Sag mir, wie lang, ſag mir, wie lang
Wol ein Herz am Liebſten hängt?

IX.

Das Abendroth beglänzt ein fremdes Land
Darüberhin die Wandervögel fliegen,
Und nach der Sonne ſtreck' ich meine Hand,
Die Vaterſtadt muß ja dort unten liegen.

O wär' ich nur daheim! 's iſt Samſtag heut,
Wo Feierabends in der Dunkelhelle,
Vom Fleiß der Woche ſtolz, beim Spätgeläut'
In's Bräuhaus wandern Meiſter und Geſelle.

Schon wird es Nacht — ich ſeh den Schrannenplatz,
Darauf die Säule ſteht von unſ'rer Frauen;
Da wandl' ich flüſternd hin mit meinem Schatz,
Wie freuen wir uns in den Mond zu ſchauen!

Jetzt über'm ſchwarzen Rathaus ſchwebt er ſacht
Und läßt ſein Silber auf die Scheiben fallen,
Derweil ganz leiſe durch die Frühlingsnacht
Vom Thurm Sankt Peters die Poſaunen hallen.

X.

Sie ſagen All', du habeſt mich verlaſſen,
Erlegen ſei dein Mut dem langen Leid,
Sie wiſpern's leis, ſie ſchrei'n es auf den Gaſſen
Und wünſchen Glück zur neuen Zeit.

Dein Vater ſchickt mir unſ'rer Liebe Pfänder,
Zerdrückte Brieflein und ein Bißchen Gold,
Vergeſſ'ne Reime, halbvergilbte Bänder
Und ſchreibt dazu, du habſt es ſo gewollt.

Ich weiß nicht, ob ſie deine Truh'n erbrachen,
Ob du gefoltert eine Lüge ſprachſt,
Ich weiß nur, daß ſie eitel Thorheit ſprachen,
Daß du mir nimmerdar die Treue brachſt.

Ich weiß nur, daß verbannt auch und mit Kränken
Dein Sinn an meiner Seele hängen muß,
Weil deines ſchönen Hauptes ſtilles Denken
Der beſte Theil von meinem Genius.

Sie können's nicht und werden's nie begreiſen,
Die dich bedräut um den verfehmten Mann,
Daß wahre Liebe ſelbſt in Qual nur reiſen,
In Glut ſich ſtählen, doch nicht ſterben kann.

Ich aber weiß es, daß du allerwegen
Mit Leib und Seele, ſonder Wahl und Zwiſt
Auch ohne deiner Sippſchaft Gunſt und Segen
Mein Lieb, mein Weib durch Gottes Güte biſt.

In dieſem Glauben will ich Alles tragen,
Was täuſchend du in Liebesliſt erſannſt,
Und darf dir unter Thränen lächelnd ſagen:
Geh' hin, verlaß, vergiß mich, wenn du kannſt!

XI.

Wenn du verrathen mich am Tage,
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Was kommſt du weinend dann, o ſage,
Im Traume zu mir jede Nacht?

Was ſtreichſt du mit den kleinen Händen
Mir durch das Haar wie dazumal,
Als deiner Augen ſüßes Blenden
Mein Herz, mein Glück, mein Leben ſtahl?

Wenn's wahr, was deine Briefe ſtammeln,
Daß du mich laſſen kannſt und mußt,
Warum auf's Haupt mir Dornen ſammeln,
Und Kohlen auf die wunde Bruſt?

Laß mich in meinem Gram verſinken!
Laß mich in meinem Schmerz vergeh'n!
Laß ab an's Ufer mir zu winken,
Wo meiner Hoffnung Gräber ſtehn

Und doch, wenn dieſes Scheinbild's Flehen
Herüberſchwebt in meinen Traum,
Dünkt mir's wie goldner Schleier Wehen
Und meine Sehnſucht zwing' ich kaum.

Dann hör' ich's, wie aus feuchten Kiſſen
Ein bitter weinend Nachtgebet
Von ſehnſuchtsvollem Gram zerriſſen
Nach meiner Ferne wandern geht;

Dann kommt das Licht der alten Zeiten
Und fließt um dich wie Glorienſchein,
Wie Glockentöne klingt's von Weiten
Und in mein Herz zieht Frieden ein.

Wenn du verraten mich am Tage
Und wenn du nimmer mein gedacht,
Wie käm dein Denken dann, o ſage,
Dein Sehnen zu mir jede Nacht?

XII.

Von Weibern weiß das Volk an unſern See'n
Sich ſchaudervolle Mährlein zu erzählen,
Die ſo des Vaterunſers Worte drehn,
Daß betend ſie den Schlaf des Feindes ſtehlen.

Ich ſah dich jüngſt im Dom; wie dazumal
Lehnt' ich mich an des Säulenganges Ende,
Wenn flüchtig ſich dein Blick herüber ſtahl
Und ſcheu zurückſank auf die frommen Hände.

Du fühlteſt's wol, wie meiner Seele Flehn
Auch nun an die geſenkten Wimpern pochte,
Du aber beteteſt ohn' aufzuſehn
Ein lang Gebet, das Gott nicht ſegnen mochte.

Als ich dann Nachts mit heißen Augen lag,
Der ärgen Weiber mußt' ich da gedenken,
Die durch ein falſch Gebet am Feiertag
Ein Menſchenherz um ſeinen Schlummer kränken.

XIII.

Dieweil du mich verlaſſen haſt,
Verließ mich auch der Schlummer,
Unraſt ward mein beſtändiger Gaſt,
Mein Bettgenoß der Kummer.

Ich glaub', auch du haſt viel geweint,
Dein Auge ſah ich glänzen;
Nun biſt du ruhig, wie es ſcheint,
Und fährſt zu Spiel und Tänzen.

Da ſtellt' ich mich an's Treppenhaus
In's gaffende Gedränge:
Ein Wagen hielt, du ſtiegſt heraus,
Und Lob gieng durch die Menge.

Wie ſchien dein Putz zum Hohn mir gar!
Anſtatt der Myrtenkrone,
Die einſt ich träumt', umfieng dein Haar
Ein Kranz von rotem Mohne.

Die Blumen der Vergeſſenheit
Trugſt du mit Lachen und Scherzen,
Da dacht' ich der vergangnen Zeit
Und ſprach zum klopfenden Herzen:

Heut macht ſie Glück, denn leicht und bunt
Trägt ſie im Haargeflechte
Als Schmuck für eine luſtige Stund
Den Schlummer meiner Nächte.

XIV.

Zuweilen dünkt es mich, als hört'
Ich eures Hofhunds heiſeres Gebelle,
Den ich ſo oft des Nachts aus ſeinem Schlaf geſtört,
Wenn ich durch's thauige Gras zur wolbekannten Stelle
Mich ſchlich, vom ſüßen Wahn bethört.

Wie trieb im Pappelbaum der Wind ſein Spiel,
Daß Blatt um Blatt geſpenſtiſch rauſchte,
Wenn ich empor zu deinem Fenſter lauſchte,
Aus dem das Liſpelwort der Liebe fiel!
Wir lachten, ſeufzten, lachten wieder;
Ein Blumenſtrauß, den du am Tag gepflückt,
Ein Handſchuh, drauf du einen Kuß gedrückt,
Flog unverſehens in den Kies hernieder.
Nach Oben ſchaut' ich unverrückt,
Und doch, ich ſah dich nicht, undeutlich nur
Hob ſich das weiße Nachtkleid aus dem Dunkeln,
Derweil hoch über'm Dach durch der Auguſtnacht Funkeln
Ein Wetterleuchten um das andre fuhr —
Juſt wie geheimſtes Sehnen ſich verrät,
Aufblitzt und ſchweigt und wiederkommt und geht.

Wer bringt uns nun in ferner Einſamkeit
Ein Stündlein nur zurück aus jener ſchönen Zeit?
Mir iſt es juſt, als ſeiſt auch du erwacht
Und ſähſt hinab zum Garten in die Nacht.
Der Hofhund bellt; warum? Es regt ſich Nichts —
Nur über's lange Gras im Glanz des Mondenlichts
Schwebt elfenhaft vom Säuſelwind getragen
Ein Traum von Lieb' und Glück aus halbverſcholl'nen Tagen.

Wie Dieterichs Palaſt von den Paveſen verbrannt wurde.

(1025.)

Uns ward von einem Palaſt hohe Mär geſagt,
Der einſtens zu Pavia in Wälſchland geragt,
Ihn hatt' erbaut vor Zeiten Herr Dieterich von Bern;
Das war ein kühner Recke, von dem erzählen Sänger gern.

Doch das ſind wilde Gäſte, die heut' geladen ſind,
Vor ihren Tritten flüchtet entſetzt das Hausgeſind.
Hei wie beim Glanz der Fackeln zerberſtend kracht das Thor!
Da kreiſchet heiſ're Flüche der wüthende Lombardenchor:

„Wol dir, deutſcher Heinrich, daß du verſchieden biſt,
Kaiſerliches Mönchlein voll Herrſchſucht und Liſt!
Kein Sohn ſchloß deine Augen, als du entſchliefſt im Herrn,
Italiens freier Himmel ſehnt ſich nach keinem deutſchen Stern.

Schon hat am fernen Rheine Barbareneitelkeit
Nunmehr ein Frankengräflein zum Herrn der Welt geweiht.
Diesmal heißt er Konrad, der ſchnelle Biedermann;
Schaut er ſich wol in Bälde ſein Königreich Italien an?

Niemals auf unſern Schollen Germaniens Heil entſproß,
Ob ſie ſein rothes Herzblut auch zehnfach begoß;
Drum bleib' auf deiner Veſte, du deutſcher Kaiſeraar,
Was ſpäht' dein Aug' nach Süden, nach Süden immerdar?

Ei, kurze Sommer reifen daheim die karge Saat,
Unter ew'gen Nebeln ſchmilzt dein Schnee zu ſpat,
Dein wüſtes Zechgelage Neid hat's vergällt,
Weil mühlos uns die Fülle vom nie umwölkten Himmel fällt.

Diesmal aber ſoll dich ſchlecht dein Flug erbau'n,
Wir raufen deine Schwingen, wir ſtutzen deine Klau'n;
Dann magſt du lahm und elend heimwärts gewandt
Im Schneeweg der Alpen erliegen Gottes Rächerhand.

Und heute woll'n wir brechen dahier dein goldnes Neſt,
Wir rüſten ungeladen ein kaiſerliches Feſt;
Auf, ſteckt zur Wahlfeier ein Freudenfeu'r in Brand!
Das geb' euch deutſchen Wählern Italiens Freiheit licht bekannt!"

Da lag auf buntem Pflaſter erſchlagner Diener Troß,
Unter geſtürzten Tiſchen Blut und Wein erfloß
Ueber Teppichfetzen, aus Seid' und Gold gewebt,
Drin ziſchten brand'ge Balken, von Funken, Qualm und Dampf umſchwebt.

Der wilde Knäuel wälzte durch Hallen ſich und Saal,
Bis ſie in dem Gemache ſtanden allzumal,
Das ſelbſt die rohe Bande mit Staunen mußte ſchau'n:
Das ließ vor Zeiten Dietrich zu eigner Herzensluſt erbau'n.

Hier pflag er mächt'gen Zechens und dacht' an alte Zeit,
An traute Fahrtgenoſſen, an Liebe, Luſt und Streit;
Hier hingen vom Getäfel der Gaſtfreunde Spenden,
Die Bilder ſeiner Thaten auf breiten Decken von den Wänden.

Und auf dem reichſten Teppich an der Mittelwand
Gewebt aus bunter Seide der grimme Recke ſtand,
Wie er in lichten Roſen den hörnen' Siegfried ſchlug,
Hoch ſchwang er ſeine Waffe, die er mit beiden Händen trug.

Habt ihr vom Roſengarten den frohen Sang vergeſſen?
Die Amelungen ſollten ſich mit Kriemhild's Degen meſſen,
Drum kamen ſie gefahren nach Worms an den Rhein;
Küſſ' und Roſen ſollten der Lohn der Sieger ſein.

Wie nun zum Kampf mit Siegfried Dietrich erkoren ward,
Der Held nicht ſtreiten wollte. Dieß war in deutſcher Art:
Mit ſchlichten Sinnen ſtaunt' er den hornumſchloſſ'nen an,
Den lichten Fremdling ſcheuend, den hochberühmten Mann.

Drob grämte ſich im Herzen der alte Hildebrand,
Sein greiſer Waffenmeiſter. Als er Dieterichen fand,
Der allzuhohe Meinung vor fremder Größe trug,
Gab er ihm böſe Namen, bis der Gereizte nach ihm ſchlug.

Dann ſtellt' er ſich mit Liſten wie einer, der dem Schlag,
Von Dietrich's Fauſt erhalten, in jähem Tod erlag;
Und als man nun dem König brachte dieſe Mähr,
Daß vor ſeinem Zürnen der alte Mann geſtorben wär:

Da ſprang in die Roſen der Herre Dieterich;
Hei, wie da Angſt und Grauſen Kriemhilden's Frau'n beſchlich!
Grimme Hiebe ſauſten, daß Stahl und Eiſen ſprang,
Das rothe Blut von beiden durch die Panzerringe drang.

Von Dietrichs Feuerathem ward die Hornhaut weich,
Er führte nach dem Recken alſo rüſt'gen Streich,
Daß man in die Streitenden warf was zu Handen war;
Es ſchrie aus Leibeskräften Kriemhilden's Frauenſchaar. —

Juſt wie's das Lied euch kündet war der gereizte Held
Auf ſeines Saales Teppich in Farbenpracht geſtellt.
Der das gebildet hatte, die Roſen und das Blut,
Die Frauen und die Recken, der Meiſter war zierlich und gut.

Als nun die wilde Lohe auch dieſen Saal ergriff
Und an dem Wandgetäfel die kletternde Flamme pfiff,
Als dichtere Dampfwolken den heißen Boden deckten
Und gier'ge Feuerzünglein am Thau der Roſen leckten,

Da ſchwand in heißem Praſſeln der Helden Paar um Paar,
Mit Kriemhild und Siegfried die Amelungenſchaar,
Zunder und Kohlen flogen durch die Paveſenreih'n,
Nur Dietrich's zornig Bildniß ſtand unverſehrt im Flammenſchein.

Der hohe Recke glühte in weitem Feuerrund,
Nun ſprühten heiße Dämpfe wirklich aus ſeinem Mund,
In hohe Flackerflamme endigte ſein Schwert,
Den Räubern ſeines Hauſes fluchdrohend zugekehrt.

Vom Widerſchein gerötet, dicht an einander ſtand
Das ſengende Geſindel vor Schrecken wie gebannt —
Da plötzlich dröhnt' ein Krachen, dumpfpolterndes Gebraus;
Es wich aus allen Fugen das marmorſtolze Haus.

Die morſchen Wände ſchwankten, das flammenſchwere Dach
Auf der Empörer Häupter krachend zuſammenbrach;
Furchtbar nahm Herr Dietrich ſeines Hausrechts wahr.
Dampf ging von der Stätte, da der Palaſt geſtanden war.

Ein rauchender Trümmerhauſen war all die Herrlichkeit,
Erbaut aus Luſt und Liebe, aus Ruhm und Reckenſtreit;
Darunter lag im Schutte, drum wälſche Winde weh'n,
Das Bildniß deutſchen Zornes. Wer aber will es ſuchen
geh'n!

Jung Heinrich.

Der dritte Heinrich wurde müd',
Nah treten hört' er das Ende,
Drum ſchalt er, daß durch's weite Reich
Man nach den Fürſten ſende.

Nun flogen die Boten, aufſaßen die Herr'n
Und glitzernd im Sonnenſcheine
Wallten die Banner von nah und fern
Nach Köln am grünen Rheine.

Der Kaiſer ſprach: „Ihr lieben Herr'n,
Es geht mit mir zum Sterben;
Klein Heinrich hier, mein lieber Sohn,
Der ſoll mein Reich erwerben;

„Soll herrſchen vom Rhein bis Ungarland,
Soll herrſchen von Meere zu Meere,
Er ſoll euch halten Recht und Gericht
Und führen eure Heere;

„Er ſoll im ganzen deutſchen Reich
Ein Herr und König ſchalten,
Italien, Lothringen, Burgund
In ſeinen Händen halten;

„Slaven und Wenden ſollen ihn
Als ihren Herrn betrachten,
Frankreich und Dänemark
Nach ſeiner Freundſchaft trachten!“

„„O Herr, dein Heinrich iſt ein Kind
Mit kleinen ſchwachen Händen,
Wie ſoll er halten das große Reich,
Und Noth und Feinde wenden?

„„Wie ſoll er ſchalten mit Recht und Gericht
Und herrſchen von Meeren zu Meeren?
Wie ſoll er die Fürſten bändigen
Und ſich der Pfaffen erwehren?

„„Wie ſoll er vollendend weiter bau'n
An deinen mächtigen Werken?
O Herr, dein Heinrich iſt ein Kind,
Sag' an, was ſoll ihn ſtärken?““

„Wohl iſt mein Heinz ein kleines Kind,
Doch müßt ihr das euch merken:
Es ſoll die alte deutſche Treu'
Den deutſchen König ſtärken!

„Dann wird er vollenden das alte Werk
Und wird vollenden das neue,
Und Gott gibt ſeinen Segen dazu,
Den Segen der deutſchen Treue!"

Die Fürſten ſchwuren, dem Sohne ward
Die Königskron' erworben.
Drauf zogen ſie wieder in's Land hinaus;
Der Kaiſer iſt geſtorben.

Kümmerniß ging durch's weite Reich,
Und jammerte tauſendtönig;
Der vierte Heinrich ſtieg zu Thron,
Der deutſchen Treue König.

Nun ſollſt du künden mir, mein Lied,
Von Mären, wunderalten,
Wie man dem kleinen Heinrich hat
Die deutſche Treu gehalten.

Da war der Erzbiſchof von Köln,
Anno, der finſtere Pfaffe,
Der ſann und grübelte früh und ſpät,
Wie er Macht und Reichthum erraffe.

„Ihr Fürſten, der Freiheit Erben ihr,
Denkt doch der Kraft des Alten,
Wie er mit ſtraffen Zügeln euch
In Furcht und Frommen gehalten.

„Wird Heinrich in der Mutter Zucht
Nach ſeinem Vater ſchlagen,
Dann iſt's vorbei für alle Zeit
Mit der Freiheit goldenen Tagen;

„Dann gibt's ein einig deutſches Reich,
Einen Herrn, dem alle weichen;
Das taugt uns nun und nimmermehr,
Drum ſoll man's nie erreichen."

Der Pfaff, ein Herzog und ein Graf
Die traten nun aus der Mitte;
Der zweite Otto von Nordheim war,
Des Königs Vetter der dritte.

Die wollten vor Macht und Einigkeit
Das deutſche Reich bewahren,
Drum kamen ſie gen Kaiſerswerth
An's Hoftag gefahren.

O Lebensluſt, zur Pfingſtenzeit
Am Rheine hinzugehen,
Wenn rings in prangendem Frühlingsglanz
Die Rebenhügel ſtehen!

Da ſchweigt das Herz im Sonnenſchein
Und will es nimmer glauben,
Daß ſelbſt in der heiligen Maienzeit
Die Menſchen verrathen und rauben.

Die Inſel Kaiſerswerth im Rhein
Lag einſt in Stromes Mitten,
Doch damals iſt die deutſche Flut
Verachtend beinah geſchritten.

Wo einſt in rauſchendem Wechſelgruß
Die plaudernde Welle gelandet
Iſt nun in Sumpf und Waſſerkies
Der Ort vermodert, verſandet.

„Mein kleiner Herr, du trautes Kind,
Da wir ſo gut geſchmauſet,
Luſtwandeln laß uns nach dem Strand,
Wo hell die Woge brauſet.

„Dort kannſt du auch, wofern dich's freut,
Die biſchöflichen Jachten,
Die ſchmuckſten auf dem ganzen Rhein,
Nach Herzensluſt betrachten.

„Die ſtolzeſte, ſo du drunter ſchauſt,
Wagt dir dein Knecht zu ſchenken;
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köſtlicher Fahrzeug lenken.

„Sieh' da die Wände ſammt dem Maſt
Mit blühenden Maien umzogen!
Es fliegt, als ob es Flügel hätt',
Durch's ſchäumende Grün der Wogen.

„Und drunten im geſchmückten Raum
Vernimmſt du ſchauriges Rauſchen,
Du kannſt dort ſtille Stunden lang
Dem Nixengeliſpel lauſchen.

„Die ſingen in gleitenden Melodien
Vom längſtverſunkenen Horte,
Sie ſagen von deinem Vater vielleicht
Dir leiſe bedeutſame Worte.

„So tritt dann ein und laß dir all
Die Herrlichkeit gefallen!
Es ziemen dem Herrn die Geſchenke der Pracht
Vor den anderen Sterblichen allen. —

„— Nun hei Geſellen! laßt euch nicht
Die Fergendienſte kränken!
Kein Schiffer mag von Chur bis Köln
Ein köſtlicher Fahrzeug lenken!

„Wir führen das heilige Römiſche Reich
Mit Scepter, Apfel und Kronen
Als Geiſel unſerer Wünſche davon
Und wollen uns ſelber belohnen!“ —

„„Du ränkeſchmiedender Prälat,
Ihr Mörder, ihr Kronendiebe,
Iſt's das, was ihr dem Vater gelobt,
Die beſchworene Pflicht und Liebe?

„„O Mutter, o Mutter kann kein Schrei
Zu deinen Ohren dringen,
Sie wollen dein heißgeliebtes Kind
Um's Leben, um's Leben bringen!

„„Doch eh' ich ſchimpflich verderben ſollt'
In Mörder- und Diebeshänden,
Viel lieber will ich im wogenden Rhein
Mein junges Leben enden!““

Und eh's die andern ſich verſah'n,
Stürzt in die ziſchende Welle
Vom ſchwankenden Borde das Kaiſerkind
Mit landwärtsrudernder Schnelle.

Doch hinterdrein in ſorgender Haſt
Springt Elbert nach dem Vetter —
So ward der Räuber des Königs doch
Des Kindes Lebensretter. —

Rheinaufwärts kam im Maienſchmuck
Ein blankes Schiff geflogen,
Es flog, als ob es Flügel hätt',
Durch's ſchäumende Grün der Wogen.

Drei drohende Männer ſaßen darin
Und finſtere Blicke bewachten
Den geſalbten Knaben, deß nimmermehr
Sie zu entrathen gedachten;

An ſeinen triefenden Kleidern floß
Das Waſſer des Rheines nieder,
Er kauerte ſtumm, er ſchluchzte leis,
Ihm zitterten Augen und Glieder.

Am Ufer ſtand das jammernde Volk:
„Nun Deutſchland Gott befohlen!
Es haben die ſchändlichen Pfaffen uns
Den Kaiser, den Kaiſer geſtohlen!“

Die Sendlinger Bauernſchlacht.

(1705.)

Nun wollen wir aber heben an,
  Von einer Chriſtnacht melden,
Aus den Bergen ziehn gen München heran
  Fünftauſend mannliche Helden.
Der Gemsbart und der Spielhahnſchweif
  Sind drohend gerückt nach vorne,
An ihren Bärten klirrt der Reif,
  Ihr Auge glüht vor Zorne;
Sie ſchwenken die Senſe, die Keule, das Schwert,
Fünfhundert ſind mit Büchſen bewehrt,
Und wie die Schneelahn wächſt die Schaar
Von den Bergen rollend im Monde klar.
Ein Fähnlein himmelblau und weiß
Trägt vor dem Zug ein rieſiger Greis;
Das iſt der ſtärkſte Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;
    Von ſeinen Söhnen ſieben
    Iſt keiner zu Haus geblieben.

„O Churfürſt Max Emanuel,
Wir müſſen's bitter klagen,
Daß du für Habsburg Leib und Seel
So oft zu Markt getragen!
Du Belgradſtürmer, du Mohrentod,
Du mußteſt in's Elend wandern,
Und brichſt franzöſiſch Gnadenbrod
Zu Brüſſel jetzt in Flandern.
Es irrt dein Weib auf der Landesflucht,
Deine Waiſen weinen in Feindes Zucht,
Gebrandſchatzt darben die reichen Gau'n,
Man ſengt die Fluren, man ſchändet die Frau'n,
Man rädert die Männer um leiſen Verdacht,
Man reißt die Söhne vom Stroh zu Nacht,
Sie nach Ungarn zu trommeln in's heiße Blei —
Das Maaß iſt voll, es birſt entzwei;
Drum lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!

„Auch hat die Münchner Bürgerſchaft
Uns einen Brief geſchrieben,
Daß ſie mit ungebrochner Kraft
In Treue feſt geblieben.
Wenn wir den rothen Iſarthurm
Nach Mitternacht berennten,

Erhöben drinnen ſich zum Sturm
Die Bürger und Studenten.
Denn wie den letzten, theuerſten Schatz
Vergruben ſie am geheimſten Platz
Was ihnen geblieben an Waffen und Wehr.
Sie ſprechen am Tage ſich nimmermehr,
Doch tief in den Kellern bei Fackelbrand
Reicht ſich die ganze Stadt die Hand;
Allnächtens zieht von Haus zu Haus
Ein unterirdiſches Gebraus,
Ein: Lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!

„Wir klopfen an's Thor, nun laßt uns ein!" —
Da geht von den Wällen ein Blitzen
Und feurigen Tod zum Willkomm ſpei'n
Gutkaiſerliche Haubitzen;
Und Straßen auf und Straßen ab
Musketen und Granaten —
Wer hat die Landsleut an das Grab,
An Oeſterreich verraten?"
Der Pfleger von Starnberg war der Wicht!
Mein Lied nenn' ſeinen Namen nicht,
Verdammniß und Vergeſſenheit
Begrab' ihn heut und allezeit,

Sein Kleid ſei gelb, ſein Haar ſei rot,
Sein Stammbaum des Iſchariot! —
In Thränen flucht die Bürgerſchaft,
Ihr blieb keine Klinge, kein Rohr, kein Schaft;
Sie ward in wenig Stunden
Entwaffnet und gebunden.

„Doch ſpie die Höll' aus dem roten Thurm:
Der Landſturm von den Bergen
Er nimmt die Münchner Stadt mit Sturm
Trotz Kaiſer Joſephi Schergen!"
Die Brücke dröhnt, die Nacht wird hell,
Hie Wirbeln, Schreien, Knallen,
Vom „Hurrah Max Emanuel!"
Die Gaſſen wiederhallen.
Schon rief der Feldmarſchall von Wendt:
„Die Sache nimmt ein ſchlechtes End;
Wo bleibt des Kriechbaum Reiterei?
Ich rief ſie doch im Flug herbei!"
Da raſſelten über den Brückenkopf
Mit rothem Mantel und doppeltem Zopf
Die fremden Schwadronen die Kreuz und die Quer
Von den Wällen ſchlugen die Bomben ſchwer,
Die Landsleut in der Mitten
Die haben viel hart geſtritten.

Sie flohen über die Haide breit,
Durch tief verſchneite Fluren,
Im Rücken und an jeder Seit'
Kroaten und Panduren.
Dort ſind wohl ihrer tauſend und meh
Unter Roſſeshufe geſunken
Und haben den blutigen Weihnachtſchnee
Als Wegzehrung getrunken.
Ein Friedhof ſteht am Hügelrand,
Den erklommen die Bauern mit Knie und Hand,
Auf dem Glatteis ringend im Einzelkampf
Unter Kolbenſtößen im Pulverdampf,
Bis von dem Reſt der treuen Schaar
Der ſteile Hof erklettert war.
Da ſtieß in ein verſchneites Grab
Der greiſe Schmied den Fahnenſtab:
„Hie lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!"

Heiß kochte der Schnee, die Nacht war lang,
Durch's Knattern der Musketen
Zog ſich's wie Orgel und Glockenklang,
Wie fernher wanderndes Beten.
Und ein Bauer ein weißes Tuch aufband,
Er that's an der Senſe ſchwenken

Er mußte des Jammers im bergigen Land,
   Der Wittwen und Waiſen gedenken.
—„Von der Zugſpitz bis zum Wendelſtein
Nur Sturmgeläut' und Feuerſchein,
Derweil zwiſchen Hufſchlag, Schnee und Blei
Wir fruchtlos fallen vor Hahnenſchrei.
Wir haben's verſpielt ohne Nutz und Lohn,
Drum, feindlicher Obriſt, gib uns Pardon,
Daß die Dreihundert, die wir noch ſind,
Heimziehen dürfen zu Weib und Kind —“
      Drauf iſt unter Blitz und Knallen
      Der Sprecher vom Stein gefallen.

Da ſchloſſen um's flammende Gotteshaus
   Die Landsleut' eine Kette,
Und knallten und ſchrie'n in die Nacht hinaus
   Eine furchtbare Weihnachtmette.
Als der Hahn im Dorfe zu krähen begann,
   War all ihr Blei verſchoſſen,
Sie hingen würgend Mann an Mann
   Auf den ſchäumenden Ungarroſſen;
Und als an die Glocken der Frühwind fuhr,
Da ſtand von den Bauern ein einziger nur,
Das war der ſtärkſte Mann des Lands
Der Schmied von Kochel, der Meier Hans;

Mit einer Keule von Eiſenguß
Draſch er ſie nieder zu Pferd und Fuß,
Doch als die Sonne zur Erde ſah,
Seine ſieben Söhne lagen da
Um's Fähnlein, das zerfetzte;
Der Vater war der letzte.

Nun tröſt' euch Gott im Himmelreich
Ihr abgeſchiednen Seelen!
Es wird von ſolchem Bauernſtreich
Noch Kindes Kind erzählen.
Wol manch ein Mann, wol manch ein Held
Geht um in deutſchen Weiſen,
Wir wollen den, der Treue hält,
Vor allen andern preiſen,
Der trotz Verrath und Hochgericht
Von ſeinem Wort kein Jota bricht.
Jetzt aber ſagt, wo kehren wir ein?
Ich denk', heut ſoll's in Sendling ſein.
Vorbei am Friedhof führt die Straß',
Da grüßen wir unter's verſchneite Gras:
„Hie lieber bayriſch ſterben,
Als kaiſerlich verderben!“

Die Noth.

Ich ſah gar oft im Traum, bevor die Hähne krähen,
Ein hünenhaftes Weib durch meine Nächte gehen,

Das von dem Schild des Reichs den Duſt der Jahre blies
Und mir ein flammend Bild in finſterm Rahmen wies.

Die Wipfel meines Traums verfärbten ſich wie Gluten,
Es ſcholl von draußen her wie Ueberſchwemmungsfluten.

Im Rücken dämmerte der Brauch der heut'gen Welt;
Was rings um mich erklang, vertraut war's, doch entſtellt.

Entwöhnt ſeit lange ſchon von Hammer, Pflug und Feder,
Trug blutig Handwerkszeug in ſeiner Fauſt ein jeder.

Ich ſelber war entſtellt, ergraut in Bart und Haar,
Mein Denken kurz und karg, mein Herz der Sehnſucht bar;

Verloren war mein Lieb, vergeſſen war mein König,
Nur ein erſtaunlich Lied, ſchwertſcharf und glockentönig,

Zog brauſend vor uns her, ein Lied ſo wunderſam,
Zorntriefend, opferfromm, wie ich es nie vernahm.

Millionen ſangen es, durch die verhüllte Gegend
In roter Dörfer Qualm ſich rüſtig fortbewegend.

Am Weg zuweilen fand ein Haus ich, ein Geſicht,
Das däuchte mir bekannt und dennoch kannt' ich's nicht;

Ei was, es ging vorbei, nicht mocht' ich mich beſinnen,
Verloren war ſo viel und Eins nur zu gewinnen.

Und jener grauſe Sang in heil'gem Einerlei
War uns Gebet und Fluch, Grablied und Freudenſchrei.

Wenn dann mein Blick voraus in's Weite ſich verſenkte,
Sah ich das Rieſenweib, das die Millionen lenkte.

In kargen Ringeln fiel ihr Haar um's hohe Haupt,
Von einem ſtolzen Kranz aus engem Stahl umlaubt;

Die Lippen ernſt und ſchmal, gewöhnt wie an's Verſagen,
Lippen, wie ich ſie ſehr geliebt in ſchönen Tagen;

Ihr Auge feucht, jedoch der Fuß mit Erz beſchuht,
Deß Tritt wie glüh'nden Stahls in feſtgefror'nem Blut.

Und donnernd ging das Wort der rieſigen Walkyre
Die Tauſende hinab: „Folgt mir, wie ich euch führe!

„Ihr habt das bunte Reich der Möglichkeit durchſucht,
Bis jedes Mittel ihr erkannt als taube Frucht,

„Bis ihr in mir erwählt den Spruch des alten Weiſen:
Wo keine Kunſt mehr heilt, hilft Feuer oder Eiſen.

„Hie Brand und Stahl! Wohlan, erfüllt des Herrn Gebot;
Sein Zorn ſegt durch die Welt. Ich bin die harte Noth.“

— So rauſcht das Rieſenweib einher in meinen Nächten,
Das Weib mit ſtrengem Mund und erzumſchloſſ'nen Flechten.

Ich weiß, manch Eines Traum hat nicht ſo böſen Schwung
Iſt farblos wie er ſelbſt, wie ew'ge Dämmerung.

Ich kann euch euren Schlaf nicht von den Wimpern rauben,
Doch wer den Schmerz nicht ſcheut, darf an die Flamme
glauben.

Sei's denn, Walkyre komm! Wann wird der Tag erſtehn,
Da wir bei Sonnenſchein uns Aug' in Auge ſehn?

Rafael.

Ein Gedicht

von

Paul Heyſe.

Johannes Kugler

zugeeignet.

O Rom, der Städte Königin,
Wie ſchwebt auf deinen Hügeln jetzt
Mit Flügeln, die der Südwind netzt,
Melancholie ſo bang dahin!
Durch deine ſtillen Gaſſen weht
Die Aſche todter Majeſtät;
Und wenn der Flug der Vögel ruht,
Schweift eines Irrlichts bleiche Flamme
Ob deiner Tiber gelbem Schlamme
Und mahnt an unverſöhntes Blut.
Wo war die weltgeprieſne That,
Die deine Schwelle nicht betrat,
Und wo ein Gräul ſo gottverflucht,
Der nicht Aſyl bei dir geſucht?
Die herrſchgewalt'gen Geiſter all
Sahſt du an deinem Throne knieen;
Sie wußten: Wem du Macht verliehen,
Deß Nam' umflog den Erdenball.
Heut eine Greiſin, tiefgebeugt,
Kahlhäuptig, mit verdorrter Bruſt,

Die nie mehr ein Lebend'ges ſängt,
Verſtummt, verſteint für Leid und Luſt,
Von Kummerſpur gefurcht die Wangen,
Drin längſtvergeſſne Zähren hangen —
Die öden Gräber hüteſt du
In ſchlaflos reueloſer Ruh.
Es trägt das Band um deine Scheitel
Das Königsſprichwort: Alles eitel!
Dein Stab, der einer Welt gedräut,
Zur morſchen Krücke ward er heut
Und gräbt nur Zeichen ohne Sinn
In Staub und Moder vor ſich hin.
Wem jetzt dein Hauch die Seele ſtreift,
Der wird ernüchtert, wird gereift;
Und wenn er jung und lachend kam,
Er geht, als hätt' er Schuld zu ſühnen,
Wie wer mit frevelndem Erkühnen
Vom Saisbild den Schleier nahm.

Doch manchmal, wenn zur Sommernacht
Im Strom ſich kühlt der Sterne Pracht,
Wenn rings des Nachtthau's weiche Wellen
Der Greiſin hagren Leib umſchwellen,
Wacht in den Augen, einſt ſo kühn,
Noch auf ein mattes Freudenglühn.

Bekränzt mit Veilchen immerjung
Lehnt neben ihr Erinnerung
Und ſingt und ſagt dem ſtumpfen Ohr
Ein Lied verſchollner Tage vor.
Ein hoher Reigen wallt vorbei
Von Männern, Weibern, kühn und frei,
Die aus dem Kelche, den ſie bot,
Das Leben ſchlürften und den Tod.
Gepaart, geſchaart ziehn ſie dahin
Und neigen ſich der Königin;
Die ſtarrt ſie an, nickt wie im Traum —
Die eignen Kinder kennt ſie kaum.
Doch ſieh, ein Jüngling ſchwebt herzu.
Da plötzlich, bebend, öffnen ſich
Die kalten Lippen mütterlich
Und lallen: Rafael — auch du?
Die braunen Locken hangen
Um ſeine ſanften Wangen,
Sein dunkles Auge, feuchtverklärt,
Iſt wie mit Himmelsglut genährt.
Er winkt der Alten mit der Hand
Und hat ſich ſtill hinweggewandt.
Sie blickt ihm nach mit langem Blick;
Die Tage dämmern ihr zurück,
Da er zuerſt, noch ſcheubeklommen,

Auf ihren Ruf von fern gekommen,
An Jahren jung, an Ruhm ein Mann,
Und wie der Herrliche begann
Die junge Kraft zu ſtärken
An hocherlauchten Werken,
Daß bald vor ſeinem Morgenglanz
Erblich der alten Sterne Kranz,
Durch Rom ſein Name ſiegend flog
Und ſelbſt der Neid den Nacken bog.
Er aber ging die hohe Bahn,
Und wie den Luſthauch, der die ſchwüle
Gedankenvolle Stirn ihm kühle,
Ließ er den Ruhm gelaſſen nahn.

Doch jener Tag, — gedenkſt du ſein? —
Der eingrub nieverlöſchte Spuren
Der jungen Bruſt? Von ihm erfuhren
Du und der Dichter nur allein.
Der Tag war's, da im Vatican,
Rom, deine Augen hochentzückt
Das erſte Werk vollendet ſahn,
Das hier der jungen Hand geglückt.
Gewonnen war der erſte Sieg.
Doch als er Abends niederſtieg
Die Marmorſtufen am Palaſt,

Wie ſchreitet er mit banger Haſt,
Ein Flüchtling, dem der Boden brennt
Im Wahn, daß man ihn kennt und nennt?
Nur manchmal bückt er ſich verſtohlen
Und taucht mit tiefem Athemholen
In einen Kranz ſein glühend Haupt,
Den, gleich als hätt' er ihn geraubt,
Er heimlich in der Linken trägt.
Wer hat die Roſen nur, die rothen,
Der ſtummen Liebe liebſte Boten,
Ihm Morgens vor ſein Bild gelegt?
Umſonſt im Hauſe forſcht' er nach:
Wer ſtahl ſich ein in dies Gemach?
Stand über Nacht ein Fenſter offen,
Und bracht' ein wandernd Schwalbenpaar
Urbino's Heimathgruß ihm dar?
Er hob das Kränzlein auf, betroffen,
Und ſah ein goldgewirktes Band
Verſchlungen zwiſchen zarten Blättern,
Darauf in leichtgezognen Lettern
Nur „Heute Nacht!“ geſchrieben ſtand.
Und wie er ſtutzt, und wie er ſinnt,
Sein Denken wird ein Labyrinth.
Die Hand will heut zum Werk nicht taugen,
Die Inſchrift dämmert ihm vor Augen:

Der Kirchenväter ernſte Schaar,
Die Heiligen des Himmels gar,
Des Volkes lauſchendes Gedränge —
Auf allen Lippen lieſ't er nur,
Wie neckend, dieſer Worte Spur.
Ja mitten in der würd'gen Menge,
Wo ausgeſtellt das höchſte Gut
Auf des Altares Linnen ruht,
Glaubt er mit widerwill'gem Grauen
Des Kranzes Räthſelwort zu ſchauen.

Der Tag verrann. Was galt ihm heut
Des Papſtes Staunen, Lob und Huld?
Sein Herz entbrannt' in Ungeduld,
Bis ſpät die Gaffer ſich zerſtreut.
Es treibt ihn durch verſteckte Gaſſen,
Er will ſich von den Freunden nicht
Zu Wein und Mädchen locken laſſen,
Den Hutrand zieht er ins Geſicht,
Und unaufhaltſam eilt ſein Fuß
Zum kleinen Haus am Tiberfluß.

Hier wohnt' er, Monde ſchon, allein.
Den Diener ſelbſt hat er entſandt
Mit einer Botſchaft über Land;

Und dennoch trat er ſpähend ein,
Als hofft' er einen Gaſt zu finden
Und traute ſeinen Augen kaum,
Da ihn umfing der leere Raum.
Er öffnete den Abendwinden
Die Pforten und die Fenſter weit.
Dann ſaß er in der Einſamkeit
Auf ſeinem Ruhebette nieder
Und las die beiden Worte wieder.
Auf einer Schale erznes Rund
Legt' er den räthſelhaften Fund
Und friſcht' aus ſeinem Kruge dann
Die halbverlechzten Blüten an.
Alsbald ergoß ſich Roſenduft
Schwül durch die eingefangne Luft,
Als ob der Kranz, der neuerquickte,
Zum Dank ſich an zum Sprechen ſchickte.
Doch von den rothen Lippen weht
Ein ſtummer Hauch, der nichts verräth,
Und nur die Inſchrift tröſtet ſacht:
Herz, ſei geduldig! Heute Nacht!

Geduld! O wer dies Wort erſann,
War nie in heißen Jugendnächten
Ein Spiel den herrlich wilden Mächten,

Wenn Stund' um Stunde leer verrann.
Geduld! Dem Bettler mag ſie frommen,
Im Kerker iſt ihr Troſt willkommen,
Die Seele, die in Qualen ſtöhnt,
Wird an Entſagen ſtreng gewöhnt,
Und in den langen Schlummer lullt
Den dumpfen Dulder die Geduld.
Doch wen das Glück verheißungsvoll
Mit goldnem Fittig ſchon geſtreift,
Sag, wie ſich der gedulden ſoll,
Eh er den Wunſch mit Händen greift?
Wie grauſam täuſchte dich, wie oft
Die Stunde, die du heiß erhofft?
Der Sturm der Sehnſucht ſchürt dein Blut,
Der Zweifel kommt, der arge Spötter,
Das alte Lied vom Neid der Götter,
Und tief im Buſen ſtirbt der Muth.

So ihm, ſeit bei des Hochamts Feier
Einſt unter dem gehobnen Schleier
Die Flamme jenes Blicks ihn traf!
Trüb war ſein Wachen, hell ſein Schlaf.
Dies Bild, ſo eigen ſchwebte's ihm vor,
Als hätt' er's ſeit den jüngſten Tagen
Verhüllt in ſeiner Bruſt getragen,

Und plötzlich riſſe nun der Flor.
Kaum konnt' er glühend ſich bezwingen,
Durch alles Volk zu ihr zu dringen,
Die nach ihm blickend unverwandt
Fern in dem Chor der Frauen ſtand.
Doch als verſtummt der Orgel Klänge
Und das Gewühl ins Freie wallt',
Umſonſt verfolgt' er in der Menge
Die Spur der einzigen Geſtalt.
Umſonſt mit ruheloſem Sinn
Irrt' er die Gaſſen auf und nieder;
Die Augen grüßten ihn nicht wieder,
Und jede Hoffnung ſchwand dahin.

Und heut, die duft'ge Gabe dort —
Verbürgt ſie, daß die Qual ſich ende?
Sind's wirklich die geliebten Hände,
Die ſchrieben jenes Räthſelwort?
Längſt über Strom und Hügeln blaut
Die linde Nacht; der Aether thaut.
Der Lärm der Gaſſen iſt verſchollen,
Und lautlos an den Ufern rollen
Der Tiber Wogen träg vorbei.
Man hört von fern der Unke Schrei,
Den Nachtgeſang der Grillen

Durch die Campagne ſchrillen.
Das iſt die Zeit, da pfeilbewehrt
Der Dämon mit der Knabenhand
Im Sturmflug durch die Lüfte fährt
Und lodern läßt den alten Brand;
Die Zeit, der Jene wohl gedacht,
Die Roſen auftrug: „Heute Nacht!“
Doch Niemand pocht am kleinen Haus,
Darin der junge Meiſter ſitzt,
Die Stirne fiebernd aufgeſtützt,
Bang lauſchend in die Nacht hinaus.
Und plötzlich fährt's ihm durch den Sinn:
Wie? wenn ich nun betrogen bin?
Wenn loſe Spötter, mich zu äffen,
Erdacht dies ſchnöde Gaukelſpiel,
Um, ihrem Witz ein wehrlos Ziel,
Mich einſam harrend hier zu treffen?
Verwünſcht! Und wär' es mehr als Trug —
Wer weiß, ob ich mich ſelbſt nicht trüge?
O wär' ich endlich Manns genug,
Daß ich der Hoffnung mich entſchlüge,
Des Wahnſinns, der nun tagelang
Beſinnung, Freude, Kraft verſchlang!
Ein Spuk nur war's der Phantaſie,
Mit dieſen Händen faſſ' ich's nie;

Und iſt der Tand hier werth der Mühe,
Daß ich in Ungeduld verglühe?
Fort, Kuppler! Du bethörſt mich nicht!
Und du liſch aus, einſames Licht!

So ſprechend ſtand er auf und trat
Voll Unmuth an des Hauſes Schwelle.
Durch hohe Myrthen lief ein Pfad
Zum Fluß hinab in Sternenhelle,
Und ſchon will er den Kranz erheben,
Dem Spiel der Flut ihn preiszugeben,
Da plötzlich hält er an und lauſcht.
Es kommt wie Ruderſchlag gerauſcht,
Und an der Waſſerpforte jetzt
Legt ein geſchwinder Nachen an,
Deß Schnabel ſacht die Stufen wetzt.
Drin ſitzen, dunkel angethan,
Zwei Frau'n dem Fährmann gegenüber
Und ſpähen nach dem Haus hinüber.
Es ſcheint, ſie halten flüſternd Rath;
Die Eine dann betritt den Garten,
Und während ſtumm die Andern warten,
Durchwandelt langſam ſie den Pfad.

Den Kranz wie zum Empfang bereit,
Von wechſelnder Gefühle Streit
Erſchüttert, lehnt der Jüngling dort,
Und ihm verſagt zum Gruß das Wort.
Sie aber, noch vom Schleier dicht
Verhangen Bruſt und Angeſicht,
Hub alſo an zu ſprechen:
Ich wag' hier einzubrechen,
O Meiſter, recht nach Diebesart,
Und wohl auf Raub geht meine Fahrt.
Denn ſeit ich weiß von Eurer Kunſt,
Schien mir's die höchſte Himmelsgunſt,
Ein Werk zu ſchauen lebenslang,
Das Eurem Bildnergeiſt entſprang.
Geweiht iſt ſchmerzlichem Entſagen
Der arme Reſt von meinen Tagen,
Und weil ich, wenn die Nacht ſich ſtellt,
Von Rom ſoll ſcheiden und der Welt
Und man am Tag mich ſtreng bewacht,
Komm' ich zu Euch im Schutz der Nacht.
Ihr ſeid enttäuſcht, Ihr ſchweigt betroffen;
Der Kranz betrog wohl Euer Hoffen.
Statt eines frohen Liebchens tritt
Ein Weib zu Euch, das Viel erlitt.
Mir aber iſt's die letzte Gabe,

Die ich vom Glück zu hoffen habe,
Daß Eure Kunſt mir helle
Die trübe Kloſterzelle.
Und wär's auch nur ein flüchtig Blatt,
Euch zu gering, es aufzuheben, —
Wie köſtlich ſchmückt es noch ein Leben,
Das allen Schmuck verloren hat!

Sie ſprach's, und wie berauſchend drang
Ans Herz ihm dieſer Stimme Klang.
Es wogt in ſilberner Cadenz
Die ſüße Rede von Florenz,
Doch fremde Laute miſchen
Verſtohlen ſich dazwiſchen.
Und endlich ſpricht er: Tretet ein,
Vieledle Frau! Mein Haus iſt klein,
Doch was ſein niedres Dach umfaßt,
Das eignet meinem edlen Gaſt.
Nur — wenn es nicht zu kühn erſcheint —
Entfernt des Flors verhaßte Falten.
Wir Maler ſind den Schleiern feind,
Die unſer Recht uns vorenthalten;
Und auf dem Tiſch das kleine Licht,
Vertraut ihm dreiſt; es plaudert nicht.

Da ſchlug ſie freundlich alſobald
Den Flor zurück, der ſie umwallt;
Es überhaucht ein züchtig Roth
Das Antlitz, das ſie frei ihm bot.
Sie ſprach: Nicht gern ſtellt eine Frau,
Einſt wohl verwöhnt durch Lob der Männer,
Euch, aller Schönheit tiefſtem Kenner,
Verblühten Jugendreiz zur Schau.
Wer aber ſelbſt zu bitten kommt,
Weiß, daß Verſagen ihm nicht frommt.

So trat ſie ein. Doch unverrückt
Stand er am Eingang, wie verzückt.
Sie war's, nur ſchöner tauſendmal,
Nur ſehnſuchtwerther ihm genüber,
Als da ihr Blick in Kummer, trüber
Schwermuth von fern ſich zu ihm ſtahl.
Der Kranz war ſeiner Hand entſunken.
Wie junge Bienen ſommertrunken
Sich ſonnend Honig ſaugen,
So ſchwärmen ſeine Augen.
Um dieſe Lippen roth und friſch
Spielt, wenn ſie lächeln, Frühlingsluſt,
An dieſen Wangen zauberiſch
Hängt noch der Jugend zarter Duft;

Die breitgeſchwungnen Augenlider
Gehn ſtill und langſam auf und nieder,
Gleich ſammetweichen Schwingen
Von nächt'gen Schmetterlingen.
Unſtäten Flugs bewachen ſie
Der dunklen Augen ſchönes Licht.
Die Augen aber lächeln nie,
Auch wenn der Mund von Liebe ſpricht;
Und vor Gedanken wie erſchrocken,
Die traurig mahnend ſie umſchwirr'n,
Birgt ſich im Schatten blonder Locken
Geheimnißvoll die hohe Stirn.
Sie trägt nicht Goldſchmuck noch Geſtein,
Die Schönheit iſt ihr Schmuck allein:
Nur an der Linken blaß und ſchmal
Glänzt ein Smaragd in grünem Feuer
Und äugelt mit des Lämpchens Strahl.
Und jetzt, da er noch ſtets in ſcheuer
Verſunkenheit von ferne ſtand,
Ließ ſie, vom dunklen Florgewand
Umhüllt, die ſchlanken Glieder
Auf einem Seſſel nieder
Und ſchien den Pfühl ihm frei zu laſſen.
Doch er, unmächtig ſich zu faſſen,
Sprach vor ſich hin, und wußt' es kaum:
Ihr Götter, iſt dies mehr als Traum?

Sie hört' es lächelnd und begann:
Ihr botet Euer Haus mir an
Und würdigt's nicht mit mir zu theilen?
Wohl weiß ich, Künſtler ſind zuweilen
In menſchenſcheuer Laune Bann.
Ich bitt' Euch, ſprecht ein halbes Wort,
Und wie ich kam, ſo geh' ich fort, —
Ungern, ich darf's bekennen.
Wer möchte leicht ſich trennen,
Wo ſichtbar Eure Seele webt?
O wie Ihr ſchön und einſam lebt!
Hier iſt der Freiheit Heiligthum;
In dieſen ungeſchmückten Wänden
Kehrt ein das Glück, die Macht, der Ruhm.
Hier ſtreift wohl auch mit weichen Händen
Die Liebe ſchmeichelnd Euch vom Haupt
Den jungen Lorbeer, dichtbelaubt,
Und windet mit verſchwiegnem Kuß
Den ſchönſten Kranz dem Genius.
Doch wie? Vernehmt Ihr meine Worte?
Noch ſteht Ihr ſchweigend an der Pforte.
Ich ahne, ob Ihr's auch verhehlt,
Daß ich die Stunde ſchlecht gewählt.
So ſcheid' ich denn nach kurzer Raſt;
Vergebt dem unwillkommnen Gaſt!

Und ſchon erhob ſie ſich, da ſprang
Die Feſſel ab von ſeinen Gliedern.
Er konnt' ein bittend Wort erwiedern,
Das halb noch wie Verſtörung klang.
Dann, ihrem Wunſch genugzuthun,
Holt er vom Sims die alten Rollen,
Die Mappen, ſtattlich angeſchwollen,
Drin leichtentworfne Blätter ruhn.
Er öffnet und durchwühlt ſie alle
Und findet nichts, das ihm gefalle.
Für ſie — was mag ſich ſchicken,
Die den beſtürzten Blicken
Ein überirdiſch Wunder ſcheint,
In Wahrheit, ſtammelt er mit Zagen,
Ich bin wohl ärmer, als Ihr meint.
Die Blätter ſind aus jüngern Tagen,
Noch fehlt das Leben, fehlt die Kraft,
Und jeder Strich iſt knabenhaft. —
Und ſie: Ein Thor iſt, wer Euch glaubt.
Ihr könnt von keinem Blatt Euch trennen;
Ihr fühlt's Euch auf der Seele brennen,
Sobald Ihr denkt, daß man es raubt. —
Nein, edle Frau, Ihr irrt fürwahr. —
Wohlan, ſo zeigt mir's offenbar.
Ich ſuche mit, wenn Ihr's vergönnt,
Dann wett' ich, daß Ihr finden könnt.

Nun ſtand ſie auf und trat ihm nah,
Und langſam mit den ſchlanken Händen
Begann ſie Blatt um Blatt zu wenden;
Wie reiche Schätze fand ſie da!
Doch er, da ſie beiſammen ſtehn,
Fühlt ſelig ihren Athem wehn;
Er ſieht des Lichts bewegtes Spiel
Auf ihrem ſinnenden Profil,
Den Buſen, der mit zarter Fülle
In Wogen hebt die zücht'ge Hülle,
Und dieſen Nacken, ſtolzgeſchwellt,
Umwallt von goldnen Lockenringen —
Er wagt' es nicht für eine Welt,
Mit dreiſtem Arm ſie zu umſchlingen;
Ihm iſt, als ob er ſterben müßte,
Wenn dieſer rothe Mund ihn küßte!

Doch als ihr Auge lang geſchweiſt,
Bald ſtill geweilt, bald nur geſtreiſt,
Wo feſſellos Natur in freier
Unſchuld verſchmähte jeden Schleier,
Hebt ſie mit hellem Freudenlaut
Ein Blatt hervor aus all den vielen,
Drauf man im Kreiſe der Geſpielen
Der Jungfrau Hochzeitfeier ſchaut,

Den bärt'gen Prieſter in der Mitte,
Die Ringe tauſchend nach der Sitte.
O Meiſter, ſpricht ſie, könnt' ich ſagen,
Wie einſt mich dieſes Bild bewegt,
Wie ich es tief im Buſen hegt' —
Ihr gönntet mir's davonzutragen.
Hier webt ein Himmelsfrieden,
Der niemals mir beſchieden;
Und dennoch, dürft' ich immerdar
Die Freude der erwählten Schaar,
Dies Feſt von allen Feſten ſehn,
Mir würd' ein großes Heil geſchehn:
Ich mein', ich könnt' auf Erden
Nie ganz unſelig werden!

Und er darauf mit raſchem Feuer:
Dies Blatt und jedes hier iſt Euer.
Doch wie Ihr ſeht, zur Hälfte faſt
Sind dieſe Linien gar verblaßt;
Verweilt ein Stündlein hier im Haus,
So beſſr' ich dieſe Schäden aus.

Sie ſprach: Ich bleibe gerne;
Noch iſt der Morgen ferne,
Und dieſe letzte Nacht iſt mein;

Ich mag ſie ſchlafend nicht vergeuden,
Denn morgen muß geſchieden ſein
Auch von des Lebens ärmſten Freuden.
Erlaubt Ihr mir, Euch zuzuſchauen?
Denn ich bekenn' Euch im Vertrauen,
Ich gäb' als eine Pfuſcherin
In Eure Schule gern mich hin.
O wüßtet Ihr, wie dankbewegt
Die Hand, die man in Feſſeln ſchlägt,
Nach jeder Blume pflegt zu haſchen,
Die Glückliche auf ihrem raſchen
Triumphgang in die Winde ſtreun,
Es reut' Euch nicht, mich zu erfreun.
Doch ſtill! Wer Geiſter will beſchwören,
Soll, wenn ſie nahn, ihr Werk nicht ſtören.

Und er: Nein, laſſet mehr mich hören!
Mir iſt, wenn Eure Stimme klingt,
Daß meine Seele ſich beſchwingt,
Daß, wenn ſie ewig mich umklänge,
Das Höchſte mühlos mir gelänge.

Darauf verſtummten Beide tief,
Und Keines ſah das Andre an.
Sie horchten, wie die Nacht entſchlief

Beim alten Schlummerlied der Sterne,
Die in erhabner Himmelsferne
Melodiſch wallten ihre Bahn.
Dem Lämpchen nah hatt' er inzwiſchen
Den niedren Seſſel vorgerückt
Und ſaß auf ſeine Knie gebückt,
Die zarten Linien aufzufriſchen.
Sie aber, auf dem Pfühl genüber,
Beugt regungslos das Haupt herüber,
Und wie in Andacht folgt geſpannt
Ihr Blick dem Zuge ſeiner Hand.

Da ſah er plötzlich auf zu ihr
Und ſprach: Ich kann das Herz nicht zähmen.
Es treibt mich innige Begier,
Von Eurem Schickſal zu vernehmen.
So jung, ſo ſchön, ſo werth des Glücks —
Wo iſt die Macht, die hinterrücks
Ein Leben, das zur Sonne ſtrebt,
In dumpfer Kloſtergruft begräbt?
Ihr ſchweigt; auf dieſem Angeſicht,
Um Aug' und Lippe zuckt ein Wehe.
O glaubt, wenn ich Euch lachen ſähe,
Nach Euren Räthſeln forſcht' ich nicht!

Sie ſprach: Das Herz, das Abſchied nahm
Von jeder Hoffnung, ſtählt der Gram.
Ich bin mit meiner Gruft verſöhnt,
Des Lachens freilich längſt entwöhnt,
Doch nicht im Tiefſten ſo verſteint,
Dem Sonnenſtrahl zu widerſtehen,
Der mich aus fremdem Glück beſcheint.
Wohlan! wollt Ihr mich heiter ſehen,
So ſprecht von Euch, dem treugeſinnt
Ein Freudenloos die Parze ſpinnt.
Laßt Alles mich erfahren
Aus Lehr- und Wanderjahren,
Erzählt von Freunden und Gefährten,
Von Augen, die zum erſten Mal
Die junge Seele ſeufzen lehrten.
Von Allem müßt Ihr ohne Wahl
Und ohne Scheu mir Kunde geben;
Und ſeht, ſchon hellt ſich mein Gemüth
Im Glanze, der aus Eurem Leben
So lachend mir entgegenblüht.

Und er, mit einem leichten
Erglühn, hub an zu beichten.
Er ging zurück mit ſchlichtem Wort
Von Jahr zu Jahr, von Ort zu Ort

Die ſtillen Pfade ſeiner Jugend,
Des Vaters Kunſt, der Mutter Tugend,
Die Freunde, die ſich früh geſellt,
Das Licht, das blendend ihn erhellt,
Da er im erſten Jugendlenz
Betrat die Gaſſen von Florenz,
Und heiß von Staunen übermannt
Vor Lionardo's Werken ſtand
Und ſich vor Buonarotti beugte,
Daß von ihm wichen Schlaf und Ruh,
Bis ihm geheim der Geiſt bezeugte:
Getroſt! ein Maler biſt auch du!
Dann, wie er auf des Papſtes Ruf
In Rom, wo ſeit den großen Alten
Ein jeder Geiſt ſein Höchſtes ſchuf,
Begann die Flügel zu entfalten
Zu freudig ungehemmten Flügen.
Sie hing indeß an ſeinen Zügen,
Und nur, wenn ſeine Rede ſtockte,
Warf ſie ein ſinnig Wort dazwiſchen,
Das den Beſcheidnen weiterlockte.
Um ihren Mund den träumeriſchen,
Durch ihrer Augen müden Flor
Bricht eines Lächelns Glanz hervor,
Daß er der Arbeit ganz vergaß

Und ſchauend ihr genüber ſaß,
Verſtummend wie zu Anbeginne.
Die holde Klugheit ward es inne,
Und plötzlich stand sie auf und ſprach:
Die Nacht verſchwindet allgemach.
Meiſter, es iſt nun Scheidens Zeit;
Auch ſeh' ich, daß Ihr fertig ſeid.
So bitt' ich, nennt mir nun den Preis.
Ihr ſeid kein Kaufmann, wie ich weiß,
Auch ahn' ich, daß Ihr ſagen wollt,
Das Blatt ſei Euch nicht feil um Gold.
Doch bleibt Ihr eigenſinnig,
Noch zehnfach ſtolzer bin ich,
Und was Ihr immer ſagt und denkt:
Dies Kleinod nehm' ich nicht geſchenkt!

Da fuhr er wie gerührt vom Blitz
Jählings empor von ſeinem Sitz.
Iſt's wahr, rief er in lautem Schmerz,
Iſt's möglich? könnt Ihr mich verlaſſen,
Und morgen ſoll mein einſam Herz
Die Welt, der Ihr entſagt, nicht haſſen?
O ſcheidet ſonſt ein ſchönes Glück,
Die Hoffnung läßt es doch zurück,
Und Ihr erſchient nur, um zu gehn,

Und ſprecht: Auf Nimmerwiederſehn?
Bei Chriſti Blut, dies trag' ich nicht;
Das finſtre Schickſal will ich kennen,
Das Euch vom Leben wagt zu trennen
In ſchnöd erzwungenem Verzicht!

Und kühner, da er Worte fand,
Trat er ihr nah, die unbeweglich
Ihr Herz bekämpfend vor ihm ſtand.
Sie ſprach: Wie ſagt' ich, was unſäglich?
Ich weiß: Ein Herz, das edel ſchlägt,
Wird leicht von fremdem Leid bewegt
Und fühlt ſein Mitleid doppelt ſcharf,
Wenn es nicht helfen kann und darf.
Ich aber — könnt' ich mir's verzeihn,
Ließ' ich zum Dank ſo hoher Güte
Euch einen Stachel im Gemüthe?
Drum muß es raſch geſchieden ſein.
Nur Eins noch hält mich — dieſes Bild,
Und ſeid Ihr wirklich feſt gewillt,
Zu ſchenken, was unſchätzbar iſt,
Nehmt dieſen Ring — zum Angedenken,
Obwohl ich weiß — und darf mich's kränken? —
Wie ſchnell ein Glücklicher vergißt!

Vergeſſen! rief er; heil'ger Gott!
Treibt Ihr mit meinem Jammer Spott?
Wo ſoll ich hinfliehn unterm Himmel,
In Meergebraus, in Schlachtgetümmel,
In welches Leid, in welche Lüſte,
Daß dieſer Stimme goldner Ton
Mir nicht bethörend folgen müßte?
Zu lang, zu ſelig trank ich ſchon
Den Lebensathem deiner Schöne,
Daß ich mich jemals ſein entwöhne.
Und wenn hinfort nach öden Tagen
Der Abendſtern verheißend winkt,
Wie ſoll ich eine Nacht ertragen,
Die dich mir niemals wiederbringt!
Wardſt du nicht inne, was du thatſt,
Als dieſe Schwelle du betratſt?
Sie lud dich gaſtlich zu mir ein,
Und jetzt — in Flammen ſteht der Stein!
Weißt du nicht, daß Dämonen
In dieſer Hütte wohnen,
Die, wenn der Schönheit Blick ſie traf,
Abſchütteln ihren leiſen Schlaf?
O wohl, den Künſtler ſuchteſt du,
Was gilt dir auch des Menſchen Ruh?
Die Wimper zuckt dir nicht einmal,

Verglüht ein Herz an ihrem Strahl;
Die Lippen ſind gewohnt zu ſprechen
Ein ſtolzes Wort, wenn Herzen brechen.
Iſt's deine Wahl, iſt's dein Verſchulden,
Wenn, die dich ſchauten, Qual erdulden?
Doch nein, heut ſollſt du büßen!
Hier lieg' ich dir zu Füßen
Und weiche nicht, bis ich vernahm,
Daß dich Erbarmen überkam
Daß dieſe Glut, ſo wehevoll,
An deinem Mund ſich kühlen ſoll.

Sie blieb noch immer regungslos,
Die Hände hingen ſtill im Schooß,
Die Augen, thränenüberfloſſen,
Hielt ſie ſo rührend feſt geſchloſſen,
Wie wer den Tag zu ſchauen bebt
Nach Träumen, drin er froh gelebt.
Ein halb ungläubig Lächeln ſtund
Um ihren athmend heißen Mund.
Sie will nicht Worte tauſchen,
Will träumen nur und lauſchen;
Sein Schweigen ſelbſt iſt ihr Muſik,
Ihr Aug' empfindet ſeinen Blick
Durch der geſenkten Wimper Hülle.

O ſterben, jetzt, in Lebensfülle!
Doch plötzlich fährt ſie jäh zuſammen,
Erweckt von ſeines Kuſſes Flammen.
Sie kann nicht mehr von hinnen fliehn,
Da ſchlingt ſie ſelbſt den Arm um ihn,
Und keiner Feſſel mehr bewußt
Ruht Mund an Mund und Bruſt an Bruſt.

So hielten ſie ſich feſt umſchlungen,
Von Leid und Leidenſchaft bezwungen,
Der edle Mann, das blüh'nde Weib,
Einander werth an Seel' und Leib,
In Zweien Eine Creatur,
Die ſich geſucht auf fremder Spur,
Bis ſie nach irrem Wandern
Ausruhen Eins im Andern
Und durch ein Wunder neu vermählt
Ihr Leben tauſchen neubeſeelt.
Doch, wie von Zweifeln noch bedrängt,
Lös't ſie den Arm, der ihn umfängt.
Sie lächelt ihn durch Thränen an
Und ſpricht: Was haben wir gethan?
Kann ich denn wieder gehen,
Da mir ſo hold geſchehen,
Zur unhold fremden Welt zurück,

Ich, die den Himmel offen ſchaute?
Ach, daß ich meiner Kraft vertraute,
Die nie ſich maß an einem Glück! —
Nein! rief er, ſprich von Scheiden nichts!
Der Glanz nur deines Angeſichts
Kann mir hinfort die Tage lichten.
Du bleibſt, ich laſſe dich mit nichten,
Und wer hier findet deine Spur
Und dich begehrt — er komme nur!

Sie ſprach: Die Stund' iſt viel zu ſchön
Und wird zu raſch vorübergehn,
Um ſie mit Klagen zu verſtören;
Und dennoch ſollſt du Alles hören.
Ausſchütten will ich auf einmal
In deinen Buſen meine Qual.
Dein Herz, ſo ſtark, ſo göttlich groß,
Um Erd' und Himmel zu umfaſſen,
Wird vor der Hölle nicht erblaſſen,
In der ich ſchmachte hoffnungslos.
Mir aber, einſam, glückverwaiſ't,
Iſt's Labſal, daß du Alles weißt.
Komm! Laß uns Wang' an Wange lehnen,
Ich netze nimmer ſie mit Thränen,
Und wenn ein Grau'n mich übermannt,

Leg' deine ſtill in meine Hand,
Dann weiß ich, daß dem ärmſten Leben
Doch eine Stunde Glücks gegeben.

Nun auf das Polſter ſank ſie wieder
Und zog den Freund zu ſich hernieder.
Er drückt' in Sehnſuchtsüberſchwange
Sein brennend Aug' an ihre Wange.
Ihr Athem, da ſie ſprach, umhauchte
Sein Antlitz, das in Glut ſich tauchte.
Er dacht' an Küſſen nicht und Koſen,
Er lauſchte nur mit ruheloſen
Herzſchlägen, was die Liebſte ſprach,
Nur ihre Hände hielt er beide,
Sie an ſich preſſend, wenn vor Leide
Ein Seufzer ihr vom Herzen brach.

Und ſie: O ſüßer Freund, begann
Die Liebliche ihr Loos zu klagen,
Wie hell ſah ich das Leben tagen,
Das ſo in Nacht und Noth verrann!
Mein Vater, edel, ſtolz und reich,
In Chios lebt' er fürſtengleich.
Die Mutter, die nur mich geboren,
Hab' ich als junges Kind verloren.

Doch war der Liebe rings genug,
Die mich auf weichen Händen trug.
Ich aber blieb ein trotzig Kind,
War keinem Menſchen holdgeſinnt.
Am liebſten lange Tage
Lauſcht' ich dem Wogenſchlage
Und ſchwamm im wilden Sturmgebraus
Weit in die offne See hinaus.
Dann konnt' ich ſtundenlang mit Wonnen
Am ſchroffſten Hang der Küſte liegen,
Wo Fiſcher nie ſich hin verſtiegen
Und Schlangen nur am Fels ſich ſonnen.
Die Amme ſchalt, kam ich zur Nacht
Verwildert heim; ich aber lacht'
Und ſprach: Ihr lebt hier in der Gruft,
Und ich will frei ſein, wie die Luft,
Mich keinem Zwang bequemen;
Ihr werdet nie mich zähmen,
So wenig, wie des Meeres Delphin
Anſchirren, euren Kahn zu ziehn.
Der Vater, ſah er ſo mich ſchweifen,
Die Locken los, die Stirn verbrannt,
Nur lächelnd droht' er mit der Hand
Und ſprach: die Sonne wird ſie reifen.
So wuchs ich ungezügelt auf

Und merkte kaum der Jahre Lauf.
Ich lernte nichts von Frauenkünſten,
Vom Weben, Sticken, Goldgeſpinnſten,
Nicht tanzen, aller Mädchen Luſt.
Ich hab' auch wahrlich nie gewußt,
Was Andre ſchon ſo früh verſtehn,
Nach ſchmucken Männern auszuſpähn.
Der Meerwind war mein Buhle gut.
Wie ſchlug mein Herz, wenn ſeine Schwingen
Mich ſchwül und ungeſtüm umfingen,
Hinab mich lockend in die Flut.
Und da ich längſt herangeblüht
Zu Jahren, wo ſich im Gemüth
Ein unbekanntes Sehnen regt,
War ich noch wie die Möve wild,
Die herrenlos die Flügel ſchlägt
Und tanzt, wenn hoch die Woge ſchwillt.

Da war's an einem Sommertag,
Daß ich ermattet nach dem Bade
Am einſam brandenden Geſtade
In tiefen Schlaf verſunken lag.
Und plötzlich fühl' ich aufgeſchreckt
Den Boden unter mir erſchwanken,
Und find' auf eines Schiffes Planken,

Das eilig flieht, mich hingeſtreckt.
Corſaren hatten, in der Bucht
Anlandend, einen Quell geſucht
Und ſchlafend mich hinweggeführt.
Die taube See hätt' ich gerührt
Mit meinem Flehn und Stöhnen;
Sie ſagten mir mit Höhnen,
Daß ich zu ſchön zum Mitleid ſei,
Und ſetzten alle Segel bei.
Denn hinter ihnen her mit Macht
Kam meines Vaters flinke Yacht.
Ich, da ich ſie erkannte, rang
Laut betend die gebundnen Hände,
Daß Gott des Retters Werk vollende,
Der ſchon von fern die Waffe ſchwang.
Ach, wohl erreicht' er unſer Schiff;
Schon hört' ich ſeine ſtolze Stimme
Das Räubervolk bedräun voll Grimme,
Doch eine tückiſche Kugel pfiff,
Ein Wehruf ſcholl von drüben her,
Ein ſchrilles Ach — ein Fall ins Meer —
Ich ſchrie, ich rüttelt' an den Banden,
Bis mir im Schmerz die Sinne ſchwanden.

So taucht' ein einz'ger Augenblick
In ew'ges Irrſal mein Geſchick.
Heimath und Freiheit mir geraubt,
Des edlen Vaters theures Haupt,
Und ſelbſt der Troſt in letzter Noth:
Ein freierwählter ſtolzer Tod!
Das Maß, ließ ich mir träumen,
War voll zum Ueberſchäumen.
Doch da nach ſtürmevoller Fahrt
Wir landeten in Trapezunt, —
Kaum denkt's die Seele, ſagt's der Mund —
Das Aergſte war noch aufgeſpart:
Als Waare ward ich ausgeſtellt,
Umgafft, umfeilſcht für ſchnödes Geld.
Den Blick ſelbſt, den die Wucht der Schmach
Zu Boden ſchlug, doch ach, nicht brach,
Ward ich gezwungen aufzuſchlagen,
Um höh'res Blutgeld einzutragen.

Zuletzt, nicht marktend um den Preis,
Erkaufte mich ein würd'ger Greis,
Der ungeſäumt zu Schiff mich nahm
Und ſchweigend ſchonte meinen Gram.
Ein Florentiner Kaufherr war's,
Der Jahr um Jahr nach der Levante

Der Güter reiche Ladung ſandte.
Beim Anblick ſeines grauen Haars
Wähnt' ich, daß ich den Vater ſähe,
Und ſchluchzend löſ'te ſich mein Wehe.
Er aber ſprach: Du biſt mein eigen,
Doch nur, daß ich dein Sklave ſei.
Sobald wir aus dem Schiffe ſteigen
Am Strand Italiens, biſt du frei.
Zum Dank begehr' ich Eines nur:
Daß du zum Ehebunde
Schon heut mit Hand und Munde
Dich mir verlobſt in heil'gem Schwur.
Von Stund' an, was ich hab' und bin,
Als dein Beſitzthum nimm es hin. —

Ich nahm die Hand, die er mir bot;
Die Lippe ſchwur — das Herz war todt.

Und er hielt Wort. Als ſein Gemahl
Betrat ich ſeines Hauſes Saal.
In Sammet und in Seiden
Mußt' ich mich fürſtlich kleiden,
Von Goldſchmuck und Juwelen
Das Köſtlichſte mir wählen.
O dieſe bunte blanke Lüge

That nicht der armen Bruſt Genüge,
Die einſt an freien Hauch gewöhnt,
Nun bang dem fremden Zwange fröhnt.
Denn er hielt Wort, allein nicht ganz.
Frei war ich nicht in meinem Glanz.
Und ob ich auch in Treu' und Ehren
An ihm, der mich gerettet, hing,
Ein Argwohn ſchien ihn zu verzehren,
Der Tag' und Nächte mit ihm ging.
Erſt hütet' er mich ſtreng im Haus,
Dann bracht' er, ſichrer mich zu hegen,
Auf einen Landſitz mich hinaus,
Im wilden Waldgebirg gelegen.
O hätt' er dort mich ausgeſchieden
Von aller Welt, ich hätt' ihm warm
Gedankt den langerſehnten Frieden,
Darin verblutet jeder Harm.
Doch ward ein Hüter mir beſtellt,
Der mir die Einſamkeit vergällt',
Ein Mann, vor deſſen Blick mir graute,
Ein Teufel, dem er, blind genug,
Allein von Allen mich vertraute,
Weil Einer Mutter Schooß ſie trug,
Weil er von Kindesbeinen an
Ein Lebenlang ihm wohlgethan,

Ein Bruder, mehr als väterlich; —
Er ſollt' es büßen, er und ich.

Doch als ich in den Bergen droben
Zum erſten Mal den Blick erhoben,
Wie grüßte mich ſo tröſtlich da
Die offne Weite, die ich ſah!
Wie ſog die Bruſt ſo voll und rein
Den Balſam dieſer Lüfte ein!
Von der Altane dicht am Haus
Blickt' ich bis an das Meer hinaus,
Das Meer, das noch wie damals blaute,
Da es mich frei und glücklich ſchaute.
Und dort am Fels in Schluchtentiefen
Die Haine ſilberner Oliven,
Der Strom, aus ihren Schatten blinkend,
Und fern des Domes Kuppelbau,
Erhaben ernſt herüberwinkend —
Nie ward ich ſatt ſo reicher Schau!
Da ſchien ich mir ein ſelig Weib,
Und bald zu Zeit- und Leidvertreib
Begann ich deine Kunſt zu üben;
Ich zeichnete die Berge drüben,
Das Haus, die Heerde ſammt dem Hirten,
Den Brunnen überdacht von Myrten;

Mein zager Stift ward dreiſt und dreiſter.
Du hättſt gelächelt, lieber Meiſter,
Doch lebt' im Haus ein Capellan,
Ein Greis, im Malen wohlgeübt,
Eh ſich ſein Augenlicht getrübt.
Der ſpornte meinen Eifer an,
Und kam mein Herr dann aus der Stadt,
Wie lobt' und pries er jedes Blatt
Und ließ mir ſchöne Farben bringen;
Mich aber freute mein Gelingen.
Sucht doch ein ungeſtilltes Herz
Troſt ſeinem Kummer allerwärts.
Der Schwäher mußt' es wohl geſtatten.
Ich liebt' es, ſtundenweit zu gehn,
Um neuem Ausblick nachzuſpähn,
Und immer folgt' er wie mein Schatten.
Dann lag er neben mir im Gras,
Zum Schein tief in ein Buch verſunken,
Allein ſein Auge ſprühte Funken,
Wie Neigung bald, und bald wie Haß.
Doch wagt' er's nie, ſo kühn er war,
Mir ſeinen Sinn zu offenbaren;
An meiner Stirne las er klar,
Daß er und ich geſchieden waren.

Zwei Jahr hielt dieſer Mann in Haſt
Die niegekühlte Leidenſchaft,
Bis ſie zuletzt, entlodert,
Ihr Opfer wild gefodert.
Denn eines Tags kam mein Gemahl
Zu uns heraus mit frohem Herzen.
Wir ſpeiſ'ten bei dem Schein der Kerzen
Zu Dreien Nachts im luft'gen Saal.
Das Mahl, der Wein hatt' ihn erquickt,
Die Diener waren fortgeſchickt;
Ich mußt' ihm, was ich malte, zeigen.
Er ſcherzte: Sieben Stunden weit
Haſt du nun Alles conterfeit,
Nun ſollſt du mit zu Schiffe ſteigen,
Dein Aug' an neuer Schau erfriſchen,
Zu neuem Werk die Farben miſchen.
Mein theurer Bruder, weil wir fern,
Verſieht im Haus die Pflicht des Herrn. —
Der Bruder, der am Schenktiſch ſtand,
Ward bleich und ſchweigſam wie die Wand.
Und da es kam um Mitternacht,
Mein Herr ſtand auf, zu Bett zu gehen.
Er ſprach: Wie iſt mir denn geſchehen?
Iſt's Wein nur, was mich taumeln macht?
Ein Schauder fuhr mir durch den Sinn,

Ich ſah ſein Antlitz ſich verfärben,
Und plötzlich rief er: Ich muß ſterben
Und mir zu Füßen ſtürzt' er hin.

Ich ſah den Schwäher ruhig nahn
Und ſprach nur: Das haſt du gethan!
Er aber gab kein Wort darauf,
Er hob den Hingeſunknen auf
Und trug ihn ſelbſt in ſein Gemach.
In halber Ohnmacht wankt' ich nach.
Ich ſtand am Bett des Kranken
In wogenden Gedanken,
Ich ſah die Qualen, die er litt,
Da Tod und Leben um ihn ſtritt;
Die letzten Kräfte mußt' er ſammeln,
Um mir ein Lebewohl zu ſtammeln.

Er faßte meine Hände.
„Mein Weib, es geht zu Ende.
Dich aber hab' ich ſo geliebt,
Daß Eiferſucht mir das Geleit
Hinüber zu den Schatten giebt.
Mir iſt, wenn dich ein Andrer freit,
Müßt' ich aus tiefſtem Grabesſchooß
Erſtehn und wandeln ruhelos.

Dem Einz'gen nur in aller Welt
Säh' ich dich ohne Neid geſellt,
Dem Bruder, der mir theuer war.
Nach deinem ſtillen Wittwenjahr
Vergönn' ihm deiner Treue Pfand;
Wo nicht — in dieſe kalte Hand
Gelobe mir's: Kein Mann auf Erden
Soll meines Schatzes Hüter werden.
Im Schleier ſei des Himmels Braut,
Der dich mit Gnaden überthaut,
Wenn dies Gelübd' aus deinem Munde
Mir ſanfter macht die Scheidensſtunde."

An meinen ſtummen Lippen hing
Sein Blick, den halb ſchon Nacht umfing.
Ich ſah der Angſt geheimen Krampf
In jeder Nerve tödtlich zittern —
O durft' ich ihm den letzten Kampf,
Ihm, der mich ſo geliebt, verbittern,
Ihm ſagen: Dem du mich vereint,
Der hieß dein Bruder, war dein Feind?
Wie leicht, ach wie erwünſcht erſchien
Die Wahl: Ein Kloſter — oder ihn! —
So ſprach ich das Gelübd' ihm nach;
Er lallte Dank — ſein Auge brach.

Kaum deckte den Entſchlaſnen — nein,
Den Hingemerdeten der Stein,
Da trat der Schwäher ein zu mir,
Sein Mund war bleich, ſein Auge ſtier,
Sein Haupt hing auf die Bruſt herab.
Da ich ihn ſah, wandt' ich mich ab.
Er aber, heuchleriſch und ſacht,
Sprach: Frau, Ihr habt gar unbedacht
Dem Bruder ein Gelübd' gegeben,
Mit kurzem Wort ein langes Leben
Geopfert eiferſücht'gen Grillen
Und ſelbſt gebunden Euren Willen.
Ich weiß, Ihr habt mich ſtets gemieden
Und längſt in Eurem Sinn entſchieden,
Die Welt zu fliehn um meinethalb.
Doch kennt Ihr ſie und mich nur halb.
Ihr dürſt in weltentlegnen Mauern
Nicht dieſe Probezeit vertrauern.
In Lebensluſt, in Jugendwonnen
Soll Eure Seele frei ſich ſonnen,
Die Herrlichkeit der Erden
Soll mir ein Anwalt werden.
Dann hoff' ich, daß die Freude warm
Euch locken wird in allen Sinnen,

Dem Kloſtergrabe zu entrinnen
In eines Freundes treuen Arm.

Ich ſchwieg und ließ mit mir geſchehn,
Mein Wille blieb im Herzen ſtehn.
Wir reiſ'ten viele Monden lang,
Nie hört' er meiner Stimme Klang.
Wie der Verſucher einſt dem Herrn
Die Welt gezeigt von Bergeszinnen,
So ſucht' auch er mich zu gewinnen; —
Glatt war die Schale, taub der Kern.
Er ließ mich der Provence Auen,
Die liederfrohen Städte ſchauen,
Lombardiens blüthenreichen Kranz,
Venedigs meergewiegten Glanz,
Und wenn der Lärm des Tags verhallt,
Dann lockten hundert Fackeln bald
Zu märchenhaften Feſten.
Wie gern wär' ich den Gäſten,
Den müßig ſchwatzenden, entflohn!
Es klang mir wie ein bittrer Hohn,
So oft ſie meine Schönheit prieſen.
O was erlitt ich nicht um dieſen
Verhaßten Schmuck, und immer noch
Um ihn allein ſeufzt' ich im Joch.

Und doch, mit jedem Tage neu,
Blieb mir noch Eine Freude treu.
Mein Blut fühlt' ich erhöhter wallen,
Wenn ich durchſchritt die reichen Hallen,
Paläſte, Kirchen, Wand an Wand
Geſchmückt von hoher Meiſter Hand.
Gar oft vor einem Bild geſchah's,
Daß ich der ganzen Welt vergaß,
Mit innigem Vergnügen
Hing an den lautren Zügen,
Und meine Sehnſucht raſten ließ
Im längſt verlornen Paradies.
Dann konnt' ich lange Zwieſprach halten
Mit ſtillen Frau'n auf goldnem Grund,
Und oft mit Seufzen ſprach mein Mund:
Ich neid' euch, ſelige Geſtalten!
Ihr glänzt in unberührter Zier
Und weckt nicht Habſucht und Begier.
Um euch, die überirdiſch ſchweben,
Stehn Brüder nicht ſich nach dem Leben.
Frei wie das Licht, das Allen nah,
In ew'gem Frieden blüht ihr da!

In ſolcher Stunde, reichgeſegnet,
Biſt du, mein Holder, mir begegnet.
Noch kannt' ich nichts, als deinen Ruhm.

Da bin ich einſt, um ſtill zu beten,
Mit ahnungsvollem Geiſt getreten
In jenes Kloſterheiligthum,
Das an den Oelwald angeſchmiegt
Bei Città di Caſtello liegt.
Das Wunder, das mir dort geſchehn,
Soll nun durchs Leben mit mir gehn,
Das Bild, das vom Altar mich grüßte,
Mir folgen wie ein Stern der Wüſte.
Doch als ich ſie zuerſt geſchaut,
Die benedeite Himmelsbraut,
Die ihre Hand von Scheu bewegt
In des Erkornen Rechte legt,
Die jungfräulichen Mienen
Von Göttlichkeit umſchienen, —
Da maß ich aus mit Einem Blick
Mein eigen jammervoll Geſchick,
Da wußt' ich erſt, was ich verloren,
Als ich dem Todten mich verſchworen,
Ein Glück, in dieſer bangen Welt
Vom Himmel ſelbſt zum Troſt beſtellt:
Zwei edle Herzen frei vereint!
Da brachen auf die alten Wunden;
Ich fühlt', ich würde nie geſunden,
Und weinte, wie ich nie geweint.

Den Thränen, die ſo bitter floßen,
Iſt dieſer Stunde Glück entſproſſen.
Mir war's, dich ſelbſt hätt' ich geſehn.
Den Schönen dort im Brautgeleite,
Deß Augen ſinnend in die Weite
Wie nach verhüllten Sternen ſpähn,
Mit deinem Namen nannt' ich ihn,
Und Nachts in meinen Träumen ſchien
Dies Augenpaar mit ſüßen
Huldblicken mich zu grüßen,
Daß ich empor vom Lager fuhr
Und ſeufzend rief: Ach, träumt' ich nur?
Und in mir klang es fort und fort:
Nach Rom, nach Rom! denn Er iſt dort.

Da meinem Stolz gewann ich's ab
Und ließ zur Bitte mich herab:
Eh ich ins Kloſter müſſe treten,
An des Apoſtels Grab zu beten.
Der Schwäher hörte mich gelaſſen
Und ſprach: Nach Rom? Begehrt Ihr nur
Dem Papſt die Kniee zu umfaſſen,
Daß er Euch löſ't von Eurem Schwur?
Es naht die Friſt, Euch zu entſcheiden;
Ihr liebt mich nicht. Das aber wißt:

Spinnt immerhin geheime Liſt, —
Mein Dolch wird das Geſpinnſt zerſchneiden.
Wohlan, nach Rom!

                                        Wir brachen auf.
Mein Herz ſchlug bis zur Stirn hinauf,
Als meine Augen, die entzückten,
Die Zinnen Roms von fern erblickten.
Was war mir dieſe Welt von Stein?
Doch ſchloß ſie meine Sehnſucht ein.
Die Straße, da wir ritten,
Iſt Er vielleicht geſchritten;
Wer weiß, er geht an mir vorbei,
Ich ahn' es nicht, wie nah er ſei.
Werd' ich ihn ſehn, und wann, und wo?
So in Gedanken bang und froh
Hab' ich in Rom die erſte Nacht
Ein Raub der Zweifel durchgewacht.
Der Schwäher hütete mich ſtrenger;
Mit jedem Tage ward ihm bänger
Um ſeines Frevels ſchnöde Frucht.
Zu all den Stätten hochgefeiert
Mußt' ich ihm folgen dichtverſchleiert;
Ich aber dachte nicht an Flucht,
Nur wie ich noch das Glück erwürbe,

Dir zu begegnen, eh ich ſtürbe,
Und nirgends, ach, erſchienſt du mir.
Da eines Tags durchwandeln wir
Mit einer bunten Menge
Die offnen Hallengänge
Im weiten Haus des Vatican.
Und als wir aus den Fenſtern ſahn,
Vernehm ich hinter mir das Wort:
Siehſt du im Hof den Jüngling dort?
Das iſt er, das iſt Rafael,
Des Papſtes Liebling. — Blitzesſchnell
Erkannt' ich dich. Du ſchritteſt eben
Vom klarſten Sonnenlicht umgeben
Die Stufen zum Portal hinan
Und weilteſt ſinnend dann und wann.
Es flog dein Blick in heitrer Ruh
Den Schwalben am Geſimſe zu,
Und an die Bruſtwehr angelehnt
Sahſt du ihr ſchwebend Neſt ſie bauen.
Ich aber durfte ſatt mich ſchauen
Am Anblick, den ich lang erſehnt.
O deine Züge, kühn und klar,
Vom Winde leisbewegt dein Haar,
Dein Lächeln, als du an der Pforte
Zum Schweizer ſprachſt zwei kurze Worte —

Wie hab' ich dieſen Mann beneidet,
Die Vögel ſelbſt, an deren Flug
Dein ſchönes Auge ſich geweidet!
Kaum bändigt' ich das Herz genug,
Daß es nicht ausbrach aus der Bruſt
Und aufſchrie laut in Qual und Luſt!

Doch als du warſt zur Thür hinein,
Schwand plötzlich mir der Tagesſchein.
Ein Schwindel kreiſ'te mir ums Haupt,
Ich hielt mich an den Pfeilerwänden,
Und Eins nur ſtöhnt' ich ſinnberaubt:
Verlornes Herz, wie ſoll dies enden!

Und heut — und jetzt, in herberm Schmerz,
Wie ſoll dies enden? klagt mein Herz.
O hätte mich der Gott mit raſchen
Geſchoſſen hingeſtreckt in Aſchen,
Anſtatt mich aufzuſparen
Zu tödtlichern Gefahren!
Ich war der Welt von Herzen feind,
Ich hätte nicht ihr nachgeweint,
Mein Haupt der Scheere gern geboten,
Mein Herz gebettet zu den Todten.
Wußt' ich denn je, was Leben heißt?

Ich lernt' es erſt an deinen Küſſen,
Und zehnfach werd' ich ſterben müſſen,
Wenn mich der Tag von hinnen reißt.
Warum mit nächtlich kühner Liſt
Sucht' ich, was ſo verderblich iſt,
Beſchwor mit ungeſtümem Flehn
Die treue Magd, den Gang zu wagen,
Die Roſen vor dein Bild zu tragen
Und dieſe Nachtfahrt zu beſtehn?
Warum in deines Hauſes Pforte
Ludſt du die Fremde freundlich ein
Und ſprachſt ſo arge Liebesworte,
Die mich berauſcht wie junger Wein?
Auf! ende dieſen kurzen Trug!
Ich büß' ihn dennoch lang genug.
Erbarm' dich! Noch iſt's nicht zu ſpät.
Stoß' mich hinweg von deiner Seite,
Gieb rauhe Worte zum Geleite
Der Seele, die ins Elend geht.
Dann werd' ich einen Muth gewinnen,
Mich auf mein Schickſal zu beſinnen,
Und zu mir ſprechen: Flieh hinaus!
Das Leben ſelber ſtößt dich aus!

So rief ſie, und in wildem Harm
Entglitt ſie plötzlich ſeinem Arm
Und ſank, von Todesqual durchzückt,
Vom Pfühl herab zu ſeinen Füßen.
Er weckte ſie mit heft'gen Küſſen,
Und tief zu ihr hinabgebückt
Raunt' er beſchwörend ihr ins Ohr:
Stirb nicht! ſtirb nicht! O blick' empor
Und hinter dich wirf alle Pein;
Von heut an iſt dein Leben mein.
Sobald der neue Tag erſchien,
Will ich mit flehentlichen Bitten
Am Stuhl des heil'gen Vaters knie'n,
Ihm ſagen, was ein Weib gelitten,
Auf daß er löſend von dir nimmt
Den Schwur, um den mein Herz ergrimmt.
Und mag der Feind dann Rache brüten,
Ich lache nur zu ſeinem Wüthen,
Ich weiß, daß er erliegen muß.
Denn wer von deinem Hals ſich löſ'te,
Dem in die ſtolze Seele ſtößte
Triumph dein Lächeln, Sieg dein Kuß.

Er hob das ſchöne Weib empor;
Sie ſah ihn an, wie nie zuvor.

Sie ſprach: Mein Freund, es iſt vergebens,
Und riefſt du aller Engel Schaar,
Sich zu erbarmen meines Lebens,
Verfallen iſt's auf immerdar.
Der Feind, dem dieſes Haupt verpfändet,
Hat ſchon zu theuren Preis verſchwendet;
Und hab' ich Zeugniß wider ihn
Vorm heil'gen Stuhl, und darf ich's wagen,
Ihn jenes Gräuels zu verklagen,
Deß ihn mein ahnend Herz geziehn?
Ja, macht' ich's wie die Sonne klar,
Und ſtellt' ich hundert Zeugen dar,
Sein Gold, ſein Nam' und, ſtärker noch,
Sein Muth der Bosheit ſiegte doch.
Ich bin, wie in des Geiers Kralle
Das Reh, das überm Abgrund ſchwebt.
Das, bringt ein Wunder ihn zu Falle,
Der Räuber ſtürzend mitbegräbt.
Des Bruders Schatten höhnt ihm zu:
„Es gilt! Ein Kloſter oder du!“
Und nie erträgt ſein wilder Geiſt,
Daß mich ein Andrer ihm entreißt.
Würd' er in deinem Arm mich ſehn,
Die Hölle rief' er unter Waffen,
Ihm Rache grauenvoll zu ſchaffen,
Und um uns Beide wär's geſchehn.

Wie aber? Hab' ich denn geweint?
Schilt meinen Kleinmuth, ſüßer Freund!
Daß ich geklagt, war Gottesläſtern.
Denn mir vor allen meinen Schweſtern
Ward ja ein unermeſſnes Heil
Hoch über meinem Werth zu Theil.
Wie manchem Weib fällt in den Schooß
Ein vielbeneidet goldnes Loos,
Und willſt du nach dem Glück ſie fragen,
Sie muß die Augen niederſchlagen.
Und ich, nach dunklen Lebensmühn
Hab' ich den Quell der Sel'gen ſchlürfen
Und Seel' und Sinne tauchen dürfen
In Flammen, welche nie verglühn.
Nun komme was da kommen mag,
Ich bin geſeit ſeit dieſem Tag;
Nun komme was da kommen muß,
Ich bin geweiht durch deinen Kuß.
Die Braut, das Weib und ach, wie ſchnell
Die Wittwe meines Raſael!
Du aber, wenn auf deinem Pfad
Dir Schönheit winkt und Liebe naht,
Den flücht'gen Rauſch nur gönnſt du ihr,
Dein tiefſtes Sehnen weilt bei mir;

Denn niemals wird dein Herz vergeſſen
Der Stunde, da du mich beſeſſen!

Das Lämpchen loſch; ſchwül war's im Haus.
Ins Freie traten ſie hinaus,
Die Myrten rauſchten um ſie her,
Die Nacht floß wie ein ſtilles Meer
Um einer ſel'gen Inſel Strand,
Darauf ſie gingen Hand in Hand.
Ihr Flüſtern ſelbſt verſtummt gemach,
Nur ihre Herzen blieben wach
In ſel'gem Pochen ohne Raſt.
Und da nun Stern an Stern verblaßt,
Stand doch im dämmernden Azur
Einſam der Stern der Liebe nur.

Die Nacht verging, der Morgen kam.
Da ſaß, verſunken tief in Gram,
Den keine Lebensfreude ſtillt,
Der Jüngling vor dem hehren Bild.
Die himmliſchen Geſtalten ſehn
Auf ſeine Trauer ernſt hernieder,
Als ſprächen ſie: Was iſt geſchehn?
Blick' auf! Wir kennen dich nicht wieder.

Er aber hebt die Blicke nicht,
Ihn lockt umſonſt das Sonnenlicht.
Der Mund, der nicht mehr küſſen kann,
Fängt unbewußt zu dichten an,
Das Herz, das ſtumm an ihrem ruht',
In Rhythmen ſtrömt es ſeine Glut,
Und ein beſchriebnes Blatt nur liegt
Auf Knieen, die kein Glück gewiegt.
Da öffnet ſich die Thür in Haſt.
Hereinſtürmt, heut ein leid'ger Gaſt,
Ein Freund, mit dem er manchen Tag,
Wenn er am Werk ſich heiß gemüht,
Vertrauter Reden gerne pflag.
Heut aus den offnen Zügen glüht
Begeiſtrung wunderſam ihn an.
Er aber, wie ein ſiecher Mann,
Hebt kaum das Haupt, ſein Gruß klingt ſchwach.
Er birgt das Blatt, das er beſchrieben.
Doch Jener, wie vom Sturm getrieben,
Durchmißt beflügelt das Gemach.
O, ruft er, Meiſter, Theurer, Lieber,
Erdulde mich! Ich bin im Fieber.
Es hat's ein Weib mir angethan,
Schön, wie es dieſe Augen nimmer
Auch nicht an Hellas Küſten ſahn.

O hätt' ich nur den blaſſen Schimmer,
Wie ihn zurück die Welle ſtrahlt,
Den Schatten dieſer Frau gemalt,
Um eines Herzogthums Gewinn
Gäb' ich das einz'ge Bild nicht hin.
Denk', als ich heut, nichts Arges ahnend,
Durch müß'ges Volk den Weg mir bahnend,
Hinunter die Rivetta ſchritt, —
Mein Bruder Carlo ſchlendert mit,
Wir plaudern, was man eben ſpricht,
Von deinem Bild, von ſchönen Frauen,
Da rennt das Volk und ſchaart ſich dicht,
Der ſtolzen Barke nachzuſchauen,
Die ſchon das Ankertau gelöſ't
Und eben jetzt vom Ufer ſtößt;
Ein Prachtſchiff, auf's Verdeck geſtellt
Ein ſchimmerndes Brocatgezelt,
Mit Teppichen belegt der Bord,
Und — heil'ge Venus! wer ſteht dort?
Iſt's eine Göttin? iſt's ein Bild?
Der Flor nur, der im Winde ſchwillt,
Der Blick, der ſtill ins Weite ſtrebt,
Beweiſt: die Göttliche, ſie lebt!
Wie ſchön der Glanz ihr Haupt umfing!
Im Kreis von Mund zu Munde ging

Ein ſtaunendes, beklommnes Ach!
Sogar die Kinder riefen's nach,
Und hätten ſie den Himmel offen,
Der Engel Reigentanz geſehn,
Sie konnten ſel'ger nicht betroffen,
Nicht athemlos entzückter ſtehn.
Mir aber, der ſeit manchem Jahr
Der ſüßen Schwäche Meiſter war,
Mir in den Adern tobt' es heiß,
Die Stirn benetzte kalter Schweiß,
Den Sinnen kaum zu trauen wagt' ich.
Ich riß den Freund im Sturm hinweg,
Drang vor bis an den Uferſteg,
Und einen von den Schiffern fragt' ich:
Wer iſt die Frau? Wohin die Fahrt? —
Malanno! flucht' er in den Bart,
Iſt's nicht um aus der Haut zu fahren,
Wenn ſolch erleſ'ne Creatur
Zum Teufel geht in jungen Jahren,
Will ſagen, in ein Kloſter nur?
Der Teufel aber weiß, warum,
Ich nicht; die Dienerſchaft war ſtumm;
Vom Kloſter ſprachen ſie, nichts weiter,
Kein Wort, wohin die Barke ſchwimmt,
Und wo die Frau den Schleier nimmt.

Ein finſtrer Herr war ihr Begleiter,
Reich, aber böſe. Seht ihn dort!
Juſt tritt er neben ſie an Bord. —
Ich ſah ihn wohl — was liegt daran?
Er durfte dieſes Weib geleiten —
Ich fühlt', ich haßte dieſen Mann.
Und als das Schiff mit ſanftem Gleiten
Stromabwärts trieb, folgt' ich dem Schwarm
Dem Strand entlang an Carlo's Arm.
Iſt's möglich? auf den Engelsmienen
Kein Hauch von Schwermuth, die beklagt,
Daß ſie ſo jung der Welt entſagt,
Um einem ſtrengen Gott zu dienen?
Wie nach erkämpften Siegen war
Ihr Auge frei und ſonnenklar,
Ein Lächeln ſchwebt' um ihren Mund,
Als wär' ihr wohl in Herzensgrund,
Als trüge ſie hinweg das Glück
Und ließe leer die Welt zurück.
O Rafael, wem ſind bewußt
Die Räthſel einer Menſchenbruſt!
Und als vom friſchen Wind gezogen
Das Schiff umglitt den weiten Bogen,
Da wo die letzten Häuſer ſtehn,
Ließ ſie ein weißes Tüchlein wehn,

Ein Lebewohl — ach wem? — zu winken.
Die Mauern hemmten mich; mir war,
Als säh' ich einen Stern verſinken,
Verſinken, ach, auf immerdar!

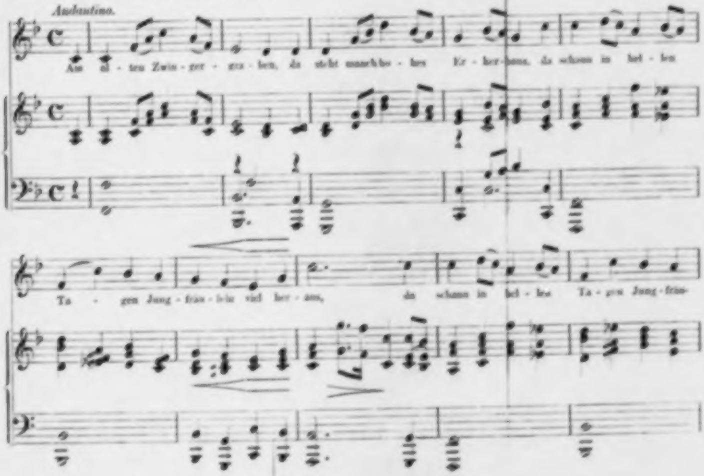
Was aber ſeh' ich? Theurer, ſprich!
Du glühſt? Mein Fieber — ſchüttelt's dich?
Du kehrſt dich ſchweigend nach der Wand —
War ſie dir nur zu wohlbekannt,
Die Himmliſche, und friſche Wunden
Riß auf mein ahnungsloſes Wort?
O bleibe! Sie iſt längſt entſchwunden — —
Umſonſt! Wie ſinnlos ſtürmt er fort.
Wär's möglich? — — Ein verlornes Blatt
Am Boden dort, von Thränen ſatt,
Sonette, heiße Liebesklagen —:
„Nach kurzem Glück — welch ein Entſagen!
O warum bin ich aufgewacht,
O warum kamſt du in der Nacht
Und brachteſt niegeahnte Wonne?
Da längſt verſank die Eine Sonne,
Wie ging die andre ſtrahlend auf — —"

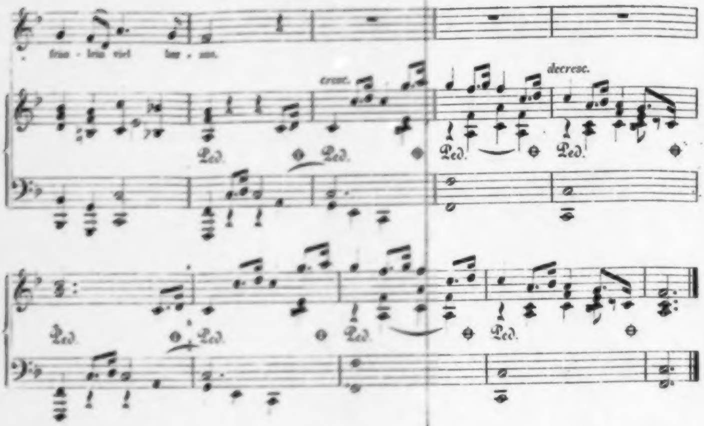
Er hielt das Blatt und ſtarrte drauf,
Von tiefer Rührung übermannt;

Es bebte ſtill die Freundeshand.
Es iſt ſo, ſprach er vor ſich hin;
Dem Reichſten ward auch der Gewinn;
Wer hat, der ſoll in Fülle haben,
Um aus dem Vollen uns zu laben.
Wir ſehn am Strand vorübergleiten
Ein Glück, das unerreichbar winkt;
Er braucht den Arm nur auszubreiten,
Damit es an die Bruſt ihm ſinkt.
Hinweg, elender Neid! Was haben
Wir für ein Recht auf ſolche Gaben?
Nur wer Unſterbliches vollbracht,
Dem tagt ein neu Geſtirn zu Nacht,
Der wird, die wir umſonſt begehrt,
Des Lebens Goldfrucht brechen können,
Und wir — wir müſſen ſie ihm gönnen,
Denn Er allein iſt ihrer werth!

Am alten Zwingergraben.

Gedicht von W. Hertz. (Siehe Seite 145.) Componirt von Robert v. Hornstein.


Andantino.
Am al - ten Zwin - ger - gra - ben, da steht manch ho - hes Er - ker - haus, da schaun in hel - len
Ta - gen Jung - fräu - lein viel her - aus, da schaun in hel - len Ta - gen Jung - frau -


fra - bria vid lag - an.
cresc.
decresc.
Ped.

Fünf Bücher
franzöſiſcher Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unſere Tage

in Ueberſetzungen

von

Emanuel Geibel

und

Heinrich Leuthold.

Stuttgart.
Cotta'ſcher Verlag.
1862.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Erſtes Buch. Vorläufer der Romantik.

Seite

André Chénier.

Die junge Gefangene 3
Der Gondolier 6
Letzte Strophen 7

Chateaubriand.

Heimweh 8
Der Sklav 10

Chenedollé.

Der Fechter 12

Millevoye

Blätterfall 14

Delavigne.

Die Pariſienne 16

Amable Taſtu.

Der Grütliſchwur 19

Lamartine.

Der See 22
Erinnerung 25
Einſamkeit 28
Buonaparte 31

Zweites Buch. Romantiker.

Victor Hugo.

Egypten 41
Sultan Achmet 43
Die Favorite 44
Komm junge Zauberin. G. 47
Dahin! G. 48
Lied 51
Napoleons Heimkehr 53
An die Geliebte Weil mir dein voller Kelch 55
Mazeppa 56

Seite
- Lied 63
- Die Salzſäule 64
- Das Kind 66
- Blaſ't zu! 67

Sainte Beuve.
- Herbſtgedanken 69
- Sonette I—II. 71

Alfred de Vigny.
- Das Horn 73
- Der Schnee 79

Edgar Quinet.
- Aus Prometheus I—III. 83

Emile Deschamps.
- Seeſtück 92

Alfred de Muſſet.
- Heimkehr 94
- Lied 95
- An Pepa 96
- An A. T. 98
- O Kind des Staubs 99
- An eine junge Künſtlerin 100
- Trauer 101
- Schlußgedicht 102

Drittes Buch. Chanſonniers.

Desaugiers
- Die Schattenſeiten des Glücks 105
- Die neue Welt 107

Debraux.
- Die Lerchen 109
- Wenn ich es wagte 111

Beranger.
- Die Nachtigallen 112
- Mein Schiffchen 114
- Verwünſchter Frühling 117
- Die Schwalben 119
- Die Zigeuner 121
- Der König von Yvetot 125
- Roſette 128
- Der alte Sergeant 130
- Das Dachſtübchen 133
- Mein Rock 135

Seite
- Die Flucht der Liebe 137
- An die Freunde als Miniſter 139
- Lebewohl dem Ruhme 142
- Wie ſchön iſt ſie 144
- Schneckenzunft 146
- Märchenträume 149
- Nach Griechenland! 153
- Die Ameiſen 155
- Fahrwohl mein Saitenſpiel! 158
- Letztes Lebewohl 161

Dupont.
- Die Blonde 163
- Die Braune 166

Viertes Buch. Idyll und Satire.

Brizeux.
- Marie 171
- Der Bauerhof 173
- Elegie 175
- An Diana 176
- Kunſtgelübde 177
- Blumen und Lieder 178
- Entſagung 180
- Die Frauen 182

Auguſte Barbier.
- Die Freiheit I—V 184
- Das Idol I—V 189
- Paris 199

Anonym.
- Der Löwe vom Quartier latin 203

Fünftes Buch. Epigonen verſchiedener Richtungen.

Reboul.
- Sie iſt krank 207

Halevy.
- Die Poeſie 208

Ampere.
- Das Glück 210

Souveſtre.
- Das Neſt 212

Seite

Eſcouſſe.
Mein letztes Lied 214
Turquety.
Licht und Schatten 216
Arſene Houſſaye.
Frühlingsbilder I—III. 217
Theophile Gautier.
Romanze 221
An eine junge Italienerin 223
Traum 224
Leconte de Lisle.
Sonnenuntergang 225

Anhang. Dichter der franzöſiſchen Schweiz.

Albert Richard.
Trauer 231
Hoffnung 234
Charles Louis de Bons.
Das Erwachen der Schwalben 235
Der alte Pfarrer 239
Olivier.
Erleichterung 241
Monneron.
An Sie 243
Henri Durand.
Meine Seele weilt anderswo 245
Trinklied 247
A. Beranger.
Auf das Grab des franzöſiſchen Beranger 249
Oyez de Lafontaine.
Arm und reich 252
Die Doſe 256
Heimweh 259
Marc Monnier.
Das Land der Ahnen 261
Petit-Senn.
Der Genfer See 262
Charles Didier.
Stimme der Flut 264

Erſtes Buch.

Vorläufer der Romantik.

André Chénier.

Die junge Gefangene.

„Dem jungen Halm iſt noch vor keiner Sichel bang;
Die Rebe ſchwelgt im Thau den goldnen Sommer lang,
Und denkt der Kelter nicht, der herben;
Und ich, wie ſie, ſo ſchön und, ach, ſo jung wie ſie,
Ob mir die Stunde gleich kein hold Geſchick verlieh,
Auch ich, auch ich will noch nicht ſterben.

„Mag kalt und thränenlos ein Mann zum Tode gehn!
Ich wein' und hoffe noch; ich neig' im Windeswehn
Mein Haupt, es wieder zu erheben.
So ſüße Tage giebt's, ob mancher bitter war!
Wo iſt ein Honigtrank, des herben Nachſchmacks baar,
Ein Meer, das ewig klar und eben?

„Noch wohnt in meiner Bruſt die Luſt am ſüßen Schein;
Vergebens engen mich des Kerkers Mauern ein;
Die Hoffnung leiht mir ihre Schwingen;

Es taucht die Nachtigall ſich doppelt frei und froh
In's wolkenloſe Blau, wenn ſie dem Netz entfloh,
Und läßt ihr ſchmetternd Lied erklingen.

„Warum doch ſtürb' ich ſchon? In Frieden ſchlaf' ich ein;
In Frieden wach' ich auf, mir ſtört mit ihrer Pein
Den ſüßen Traum die Reue nimmer;
Ich bin des Kerkers Licht; es lächelt wer mich ſieht;
Die Stirn ſelbſt, die der Gram in ew'ge Falten zieht,
Umſpielt ein leiſer Freudenſchimmer.

„Ach fern noch liegt das Ziel, das ich erwandern muß!
Den erſten Ulmen kaum vorüber ſchritt mein Fuß,
Die längs dem Pfade Schatten ſpenden;
Am wunderreichen Mahl des Lebens hab' ich kaum
Die Lippe noch genetzt und kaum genippt vom Schaum
Des vollen Kelchs in meinen Händen.

„Ich bin im Frühling erſt. Die Ernte noch zu ſehn
Möcht' ich von Kreis zu Kreis mein Jahr vollendend gehn,
So wie die Sonne dort im Blauen.
Der Lilie bin ich gleich, die friſch vom Thau geweckt
Vom ſchlanken Stiel den Kelch hinauf ins Frühroth ſtreckt;
Des Abends Stral auch möcht' ich ſchauen.

„Entweich', entweiche denn! Zu früh noch iſt's, o Tod.
Wo dich Verzweiflung ruft, wo dich erſehnt die Noth,
Geh deine Beute zu erwerben!

Doch mir verheißt die Flur der Blumen noch ſo viel,
Die Lieb' ihr ſelig Glück, die Muſ' ihr Saitenſpiel:
Ich kann, ich will ſo jung nicht ſterben."

So klagt' in ihrer Haft ein Mädchen ſchön und bleich,
Und leiſen Widerhalls der Aeolsharfe gleich
Fühlt' ich mein Saitenſpiel erbeben.
Anmuth war all ihr Thun, ihr Seufzen Melodie,
Und wer ihr nur genaht, der zitterte, wie ſie,
Für dieſes junge ſüße Leben.

Der Gondolier.

Wo an Venedigs Strand das Meer wie Purpur wallet,
Dort rührt der Gondolier, ſobald die Veſper hallet,
Mit leichtem Ruderſchlag die ſpiegelglatte Flut,
Und ſingt Herminiens Reiz, Rinaldo's ſüße Glut.
Er ſingt und trägt dabei kein anderes Verlangen;
Singt ohne Zweck und Ruhm und ohne Zukunftsbangen;
Doch fühlt er, daß der Gott, der ihm die Bruſt erhebt,
Sanft ſeinen Pfad beſtralt, der über'm Abgrund ſchwebt.
So lieb' auch ich allein und echolos zu ſingen,
Doch jene Strophen all, die ungehört verklingen,
Erheitern mir den Pfad durch Nacht und Finſterniß,
Auf dem ſo oft der Sturm mein Segel ſchon zerriß.

A. Chéniers letzte Zeilen.

So wie ein letzter Hauch, ein letzter Stral des Gottes
Den Tag verklärt an ſeinem Schluß,
Rühr' ich die Leier noch am Fuße des Schaffottes;
Wer weiß, wann ich's beſteigen muß!
Wer weiß! Vielleicht bevor der Zeiger dort im Kreiſe
Auf dem geblümten Zifferblatt
Den ſechzigfachen Schritt der vorgeſchriebnen Reiſe
Helltön'gen Gangs vollendet hat,
Liegt ſchon der Schlaf der Gruſt auf dieſen bleichen Zügen;
Vielleicht bevor es mir gelang,
Im angefangnen Vers den Reim zum Reim zu fügen,
Wird zu entſetzensheiſerm Klang
Der Todverkündiger, der zum Gerüſt der Schrecken
Uns ſchleppt mit ſeiner Söldnerbrut,
Das Echo dieſes Saals mit meinem Namen wecken — —

Chateaubriand.

Heimweh.

In meiner Bruſt wogt auf und nieder
Ein Ton aus unſerm Frankreich wieder,
Da klingt es nach wie Luſt und Schmerz
Und Lieder —
Wie ſehnt ſich, Schweſter, heimatwärts
Mein Herz!

Denkſt du der Tage längſt vergangen,
Da von der Mutter Arm umfangen
An ihrer Bruſt die Kinderſchaar
Gehangen?
Wie heilig da ihr ſilbern Haar
Uns war!

Und denkſt du noch der Pfeilerhallen,
Um die der Dore Fluten wallen,
Des alten Mohrenthurms, der tief-
Metallen
Mit Glockenmund, wenn alles ſchlief,
Uns rief?

9

Denkſt du des Sees, vom Forſt umzogen,
Von Schwalben ſtreifend überflogen,
Wo ſäuſelnd ſich das Schilf zur Flut
Gebogen,
Wenn ihr im Schooß des Abends Glut
Geruht?

Wer giebt mir meine Eichenhaine
Und Berge wieder? Wer die Eine,
Um die in täglich neuem Schmerz
Ich weine?
Ach, ewig ſehnt ſich heimatwärts
Mein Herz!

Der Sklave.

Jetzt, da vom Minaret, die weiche Nacht der Tropen
Aufſchreckend, zum Gebet der ſtrenge Derwiſch ruft,
Jagt der Sahara Leu die ſcheuen Antilopen;
Doch meine Seele lechzt nach einer Roſe Duft.
Schwarzäugig Kind des Bey, mag mich ſein Aga ſtrafen,
Wenn du muſikberauſcht mit meinen Locken ſpielſt,
O Herrin, weſſen Loos iſt ſüß wie das des Sklaven,
    Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt!

An der Galeere Bord verging ich einſt vor Sehnen,
Und wenn mein Ruder ſonſt die träge Flut getheilt,
So war es feucht vom Meer und feucht von meinen Thränen;
Nun bannt ein Zauber mich, der all mein Weh geheilt.
Nun lieb' ich Golf und Strand und Leuchtthurm über'm
                                        Hafen,
Denn daß du lauſchend dich aus den Gemächern ſtiehlſt,
Iſt ſeine Leuchte ja ein Zeichen ſtets dem Sklaven,
    Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt.

Und o wie prangſt du reich im Schmucke ſeinethalben,
Wenn dein Gefang'ner Nachts zum Harem zagend ſchleicht,
Wenn er, berauſcht vom Duft des Ambra's und der Salben,
Aus friſchen Bädern taucht, die ihm ein Nubier reicht!

Welch ſüß gefahrvoll Glück, wenn dann, anſtatt zu ſchlafen,
In üpp'ger Fülle du in ſeine Arme fielſt,
Und dir am Halsſchmuck klirrt der Kettenring des Sklaven,
Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt!

Wie dicht der Flugſand ſei, ich kenne ſchon von ferne
Am leichten ſichern Schritt dein weißes Dromedar,
Und wenn du dann erſcheinſt, gleichſt du dem ſchönſten
Sterne,
Der jemals Nachts zur See ein Troſt dem Schiffer war.
So labt kein Wüſtenquell, den Mekkapilger trafen,
Wie wenn du durch den Flor des Schleiers nach mir ſchielſt;
O keines Sultans Stolz gleicht dann dem Stolz des Sklaven,
Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt!

Nun ſchwellt mir um das Land, dem grauſam ich entriſſen,
Kein Seufzer mehr die Bruſt, wie lieb es einſt mir war;
Ich kann den Jugendherd, die Mutter kann ich miſſen,
Und bringt ein Prieſter je mein Löſegeld dir dar,
O gieb mich niemals los! Was ſoll der Heimat Hafen,
Was Welt und Freiheit dem, dem du allein gefielſt! —
Mit weichem, nackten Fuß tritt auf den Hals des Sklaven,
Dem du befiehlſt, dem du befiehlſt!

Charles de Chenedollé.

Der Gladiator.

Zum Tod getroffen ſchwankt, doch ſtolzen Blicks, der Fechter,
Ein blutig Spielzeug nur der Römer ſtumpfem Sinn; —
Er ſinkt, ein Menſch, wie ſie, gefällt vom Menſchenſchlächter
Auf die Arena ſterbend hin.

Vom Boden halb empor mit letzter Kraft ſich ringend,
Stützt er ſich auf die Hand, die nervig einſt geſtrotzt,
Indem er todtbereit, den grimmen Schmerz bezwingend,
Dem Römer noch in's Antlitz trotzt.

Langſamer, Schlag um Schlag, wird ſeiner Pulſe Klopfen,
Sein Haupt ſinkt auf die Bruſt vom Schwindel übermannt,
Aus ſeiner Seite fliehn gelaſſ'ner ſchon die Tropfen
Des warmen Lebens in den Sand.

Zu fahlem Marmor ſiehſt du ſeine Stirn erbleichen,
Er ſtirbt, doch fühlt im Tod ſein Herz ſich frei und groß;
Er ſtirbt, — da plötzlich bricht im Jubel ohne Gleichen
Der Beifall für den Sieger los.

Gleichgültig hört er's an, gelehnt auf ſeine Rechte:
Des Circus erſter Preis dünkt ihm ein werthlos Glück;
Das Gut des Lebens ſelbſt, dafern's nicht Rache brächte,
Verächtlich wieſ' er's jetzt zurück.

Fern ſchweift ſein Sinn hinaus zur blauen Donauwelle,
Den Vater ſieht er dort, den Greis im Silberhaar;
Er ſieht bei ſeinem Weib auf ſeines Hüttleins Schwelle
Der ſonngebräunten Knaben Schaar.

Groß ſind ſie worden, ſtark, die Augen trotzig blitzend,
Indeß er ſelber hier, in unerhörtem Spiel
Auf fremden Landes Grund ruhmlos ſein Blut verſpritzend,
Der Schauluſt dieſer Römer fiel!

O Schmach! — So ſteht denn auf, Barbaren aus dem Norden!
Mit Brauſen wälzt euch her ein uferloſer Strom!
Rächt eurer Söhne Fall und ſtürzt, ihr blonden Horden,
Stürzt dies entmenſchte blut'ge Rom!

Millevoye.

Blätterfall.

Schon läßt der ſchlummermüde Wald
Die welken Blätter läſſig fallen;
Im abgelegnen Thal verhallt
Iſt längſt das Lied der Nachtigallen.

Da ſchleicht zum Forſt in müder Qual
Ein bleicher Jüngling, reif zur Bahre;
Wehmüthig grüßt er noch einmal
Den Spielplatz ſeiner Kinderjahre.

„Geliebter Wald! Wie weckſt du ſtill
Mir in der Bruſt ein banges Ahnen!
Ich weiß, dein falbend Herbſtlaub will
Mich an mein eigen Schickſal mahnen.

„Im Sommer ſprach der Arzt zu mir:
Wenn dieſe Wipfel ſich verfärben,
Dann, wiſſe, naht das Letzte dir,
Und mit den Blättern wirſt du ſterben.

„Ach, ungern ſcheid' ich, der ich kaum
Gekoſtet der Minute Schimmer,
Dem, ach, der Lenz nur wie ein Traum
Vorüberzog. — Doch ſei es immer!

„Vergänglich Laub, fall' immer zu!
Ich weiß, mein Loos muß ſich erfüllen,
Doch meiner Mutter wolle du
Mein namenloſes Grab verhüllen.

„Nur wenn mein Lieb in Thränen heiß
Mich ſuchen kommt bei dieſen Rüſtern,
Dann rauſcht, ihr Blätter, rauſchet leiſ'
Und weckt mein Herz mit eurem Flüſtern!“

So ſprach der Jüngling, ging — und lag
Im nächſten Frühroth, eine Leiche.
Man grub ihn ein am dritten Tag
Im Schatten einer alten Eiche.

Wohl kam die greiſe Mutter bald;
Sein Lieb jedoch iſt nie gekommen,
Und nichts mehr wird umher im Wald,
Als fern des Hirten Ruf vernommen.

Caſimir Delavigne.

Die Pariſienne.

Franzöſiſch Volk, du Volk der Braven,
Vertrauend naht die Freiheit dir!
Sie haben uns geſagt: „Seid Sklaven!“
„Wir ſind Soldaten!“ ſagen wir.
Paris ertönt von ruhmgeweihten
Schlachtrufen, die uns nicht befreiten.
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Schließt enger euch! Die Ladung habe
Ein jeder Patriot zur Hand;
Das ſei die freie Bürgergabe,
Die Jeder bringt dem Vaterland.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmet ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Seht! Trotz der Feuerſchlünde Sprühen
Wächſet ſtets die Schaar im Siegeslauf:
Im Hagel der Kartätſchen blühen
Die zwanzigjähr'gen Feldherrn auf.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmt ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Wer aber führt der Freigeſellen,
Der Kämpfer todtbereite Schaar?
Es iſt die Freiheit zweier Welten,
Iſt Lafayette im greiſen Haar.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:
Brüder, auf! Stürmt ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Die Trikolore, werth dem Volke,
Kehrt wieder, wieder wird geehrt
Das eh'rne Mal aus ſeiner Wolke,
Vom Licht der Freiheit froh verklärt.
O Tag des Ruhms für alle Zeiten!
Paris, dein Schlachtruf ſoll uns leiten:

Brüder, auf! Stürmt ein!
Ob Kanonen ſpei'n,
Drängt mit Macht zur Schlacht und ſprengt die Söldnerreih'n,
Die Freiheit zu erſtreiten.

Und nun zur großen Todtenfeier!
Die Trommeln dröhnen tief und dumpf;
Es ſchmückt die Leichen der Befreier
Des Volkes Lorbeer im Triumph.
Im Ruhmestempel, dem geweihten,
Ein leuchtend Vorbild aller Zeiten
Sollen ſie uns ſein!
Oeffnet eure Reih'n!
Laßt entblößten Haupts die großen Todten ein,
Die uns vom Joch befreiten!

Amable Taſtu.

Der Grütliſchwur.

Dort ſtanden ſie, die Drei! Es trat aus ſeiner Wolke
Der Mond und überſchien die Männer aus dem Volke,
Geſichter mannhaft, kühn und wie geformt aus Erz;
Das Wamms war ſchlicht und grob, doch edel ſchlug das Herz.
Ein lauter heil'ger Schwur kam von den reinen Lippen:
Der Hall verkündigte dem Hall den Ruf der Drei,
Und drohend ſcholl es nach von Fels zu Felſenklippen:
Frei wie die Väter, frei!

Lang wird das Loſungswort der kühnen Alpenſöhne
Im Schooß der Menſchheit noch nachſchüttern mit Gedröhne:
Schon ſtieg vom Hochgebirg ein allgewalt'ger Geiſt,
Der ungeſehen wirkt und in die Zukunft weiſt.
Er mahnt was unterjocht an die verlorne Würde
Und ſpricht verheißungsvoll von einem Völkermai
Zu Seelen, ſtark genug für die erhab'ne Bürde:
Frei wie die Schweizer, frei!

Du übermüth'ger Vogt, was packt dich Schreck und Zagen?
Dich ſchützt die Zwingburg doch, du kannſt in Feſſeln ſchlagen;
Noch ſchläft die Freiheit ja, noch keimt nicht ihre Saat,
Und du biſt reich an Gold und feil iſt der Verrath.
Und dennoch zitterſt du und ahnſt, daß ſie erwache,
Freiheit! Das bloße Wort ſchreckt jäh die Tyrannei;
Zu jeder Stund' in's Ohr raunt dir ein Gott der Rache:
Frei iſt der Tapfre, frei!

Vielleicht, ſie ſchliefe noch, wenn grauſam nicht, verblendet
Du auf den eignen Sohn des Vaters Pfeil gewendet;
Doch der Tyrann, der blind die Vorſicht von ſich ſtößt,
Wähnt, enger ſchließ' er ſie, wenn er die Ketten löst.
Auf, biedre Schweizer, auf! Befreit euch ganz von ihnen!
Der Ruf, daß Küßnachts Vogt von Tell getroffen ſei,
Dröhnt ſchon durch's Land und wächst gleich ſtürzenden Lawinen:
Frei wie die Seelen, frei!

Freiheit, dein Tag brach an! Dies Land gehört dein eigen.
Hier wird kein Ehrgeiz ſich in deiner Maske zeigen;
Ein Volk, das arm und ſtolz, beflügelſt du zur That.
Hier kreiſ't um's Eisgefild, das noch kein Menſch betrat,
Dir huldigend der Aar; du ſpiegelſt in den Buchten
Der See'n dein ſchönes Bild, und durch die Wüſtenei
Granit'ner Felſen jauchzt der Gießbach in die Schluchten:
Frei ſind wir, ewig frei!

Du aber, der du heut die angeſtammten Güter
Aufgiebſt und dich verkaufſt als fremder Kronen Hüter,
Wie kommt's, daß eines Liebs geheimnißvoller Reiz
Dich bis zu Thränen rührt, du rauher Sohn der Schweiz?
Das iſt des Heimwehs Macht, du ſiehſt die Alpen glühen,
Die Heerden heimwärts ziehn zur trauten Sennerei .....
Sehnſüchtig aber tönt das Alphorn von den Flühen:
Frei wie die Heimat, frei!

Alfonſe de Lamartine.

Der See.

So dürfen wir, umſtürmt vom ewigen Orkane,
Zu neuen Ufern ſtets entführt vom Wellenſchlag,
Denn nie vor Anker gehn im Zeitenoceane,
Auch nicht für Einen Tag?

O See, kaum iſt's ein Jahr, daß mir die Engelreine
Ein Wiederſehn verhieß an deiner theuren Flut;
Doch einſam raſt' ich heut, ſieh her, auf dieſem Steine,
Auf dem einſt Sie geruht!

So rauſchteſt du empor, daß dumpf die Felswand dröhnte,
So ſah ich am Geklipp die Brandung nahn und fliehn,
So warf der Wind den Schaum, der deine Wogen krönte,
Zu ihren Füßen hin.

Denkſt du des Abends noch? Der Kahn, in dem wir ruhten,
Glitt ſtill dahin und ſtill verſank der Glanz des Tags,
Und nichts vernahm das Ohr, als auf den Spiegelfluten
Den Takt des Ruderſchlags.

Da plötzlich rief ein Laut gleichwie von Engelsmunde
Den müden Wiederhall am Felſenufer wach;
Die Lüfte horchten auf, die Waſſer in der Runde,
Als die Geliebte ſprach:

„O Zeit, halt ein im Flug, und ihr, laßt ab zu fließen,
Ihr Stunden, einmal nur!
Vergönnt uns unverkürzt das Höchſte zu genießen,
Das je ein Herz erfuhr!

„Zur Flucht beſchwören euch die elend und zerſchlagen;
Flieht, flieht für ſie mit Haſt!
Mit ihren Tagen nehmt von dannen ihre Plagen;
Doch die Beglückten laßt!

„Doch fleh' ich Raſt umſonſt, den Augenblick zu koſten,
Die Zeit nimmt ihren Lauf;
Noch ſprech' ich zu der Nacht: Verweil'! und ſchon im Oſten
Glüht hell das Frühroth auf.

„So laßt uns lieben denn! Die Stunden ſolcher Gnade
Sind kurz; genießen wir!
Der Menſch hat keinen Port, die Zeit hat kein Geſtade,
Sie flieht und wir mit ihr.“ —

O Zeit, wie kann's denn ſein, daß du die Wonneſchauer
Des Tags, da uns den Kelch randvoll die Liebe ſchenkt,
Uns ganz ſo raſch entführſt, als wie den Tag der Trauer,
Der uns mit Zähren tränkt!

Wie? Spurlos löſcht' es aus, was uns ſo hoch entzückte?
Hin wär's, auf immer hin? Und ohne Wiederkehr?
Die Zeit, die's einmal gab, und die es dann entrückte,
Sie gäb' es nimmermehr?

Abgrund der Ewigkeit, nie ausgeforſchter Bronnen
Vergangenheit, wo bleibt, was raſtlos du verſchlingſt?
Sprich, ob du nie den Rauſch zu früh entriſſ'ner Wonnen
Dem Herzen wiederbringſt?

O See, o Felsgeklüft, o dunkle Waldesbreiten,
Euch rührt die Zeit nicht an; ſo wahrt denn, ewig jung,
O wahrt von dieſer Nacht verſcholl'nen Seligkeiten
Ihr die Erinnerung!

Sie wohne, ſchöner See, in deiner Ufer Prangen,
Im ſchwarzen Föhrenkranz, der dir zu Häupten ruht,
In jenen Klippenhöhn, die ſchroff herniederhangen
Auf deine blaue Flut;

Sie wohn' in deiner Ruh, in deinen Ungewittern,
Im Echo, das von Strand zu Strand fortklingend fließt
Im ſilberſtirn'gen Mond, der ſein Geleucht mit Zittern
Auf deinen Spiegel gießt;

Auf daß der Seufzerhauch im Schilf, des Windes Klage
Die Luft, die dein Geſtad klar wie Kryſtall umgiebt,
Daß Alles, was man hört und ſieht und athmet, ſage:
„Sie haben ſich geliebt.“

Erinnerung.

Die Tage fliehn; ich acht' es kaum,
Denn keiner läßt mir ein Erinnern;
Nur du wohnſt ewig mir im Innern,
Du meiner Liebe letzter Traum!

Die Jahre, die vorüberwallen,
Wie häufen ſie ſich hinter mir!
So ſieht um ſich der Blätter Zier
Die Eiche welk zur Erde fallen.

Schnee hat ſich auf mein Haupt gelegt;
Mein Blut iſt träg und kalt geworden,
Wie Wellen, die der Sturm aus Norden,
Der eiſige, in Feſſeln ſchlägt.

Doch ewig jungen Reiz entfaltet
Sehnſuchtverklärt dein Bild in mir,
Wie meine Seele hüt' ich's hier
Im Buſen ſchön und unveraltet.

Nein, meinem Blick entſchwandſt du nicht,
Da du vom Erdenleid geneſen;
Ich ſeh' dich, ganz wie du geweſen,
Hinwandeln in dem ew'gen Licht;

Das Haupt von Anmuth noch umwoben,
Ganz wie an jenem letzten Tag,
Da deiner Seele Flügelſchlag
Dich mit dem Frühroth trug nach oben.

So ſchön, ſo rein, ſo ſchmerzgeweiht
Seh' ich dich durch die Himmel ſchweben:
Dein Auge, drin erloſch das Leben,
Nun ſtralt es von Unſterblichkeit.

Wohl geht zu Raſt der Sonne Schimmer
Und birgt ſich, bis der Tag erwacht;
Doch meine Lieb' hat keine Nacht,
Ob meiner Seele ſtralſt du immer.

Dich hör' ich, ſchau' ich überall,
Im Wolkenzug, im Dunſt der Wildniß,
Es zittert auf der Flut dein Bildniß,
Im Winde deiner Stimme Schall.

Und wenn im Dämmerflor, im düſtern,
Der ſchwüle Tag entſchlief zur Ruh,
Iſt mir, im Lufthauch naheſt du,
Mir dein Geheimniß zuzuflüſtern.

Ich meine Nachts, wenn dichtgedrängt
Die Himmelsleuchten ziehn im Blauen,
In jedem Sterne dich zu ſchauen,
An dem mein Aug' am liebſten hängt.

Im Dufte, den vom Roſenſtrauche
Der Weſt an mir vorübertrug,
Empfind' ich deinen Athemzug,
Der mich erquickt mit ſanftem Hauche.

Und deine Hand iſt's wunderbar,
Die mir vom Auge nimmt die Thränen,
Wenn ich geflohn mit meinem Sehnen
Zum Troſt verheißenden Altar.

Du wachſt an meinem Bett im Schatten
Und deckſt mich mit den Flügeln zu;
Die leichten Träume ſendeſt du,
Die mir ein dämmernd Glück geſtatten.

Und löſt im Schlaf einſt deine Hand
Die Feſſel, drin ich mich noch quäle,
Dann ſinkt, o Zwilling meiner Seele,
Mit ihr die letzte Scheidewand.

Zwei Seufzer, himmelan getragen,
Zwei Stralen eines Morgenſcheins
Sind unſre beiden Seelen Eins —
Und du, mein Herz, du kannſt noch zagen?

Einſamkeit.

Wie oft, am Bergeshang im Schatten einer Eiche
Bei Sonnenuntergang nachläſſig hingelehnt,
Laſſ' ich das Auge weit hinſchweifen durch die reiche
Fruchtbare Eb'ne, die ſich mir zu Füßen dehnt!

Hier ſchäumt der Strom dahin mit ſeinen Wellenmaſſen
Und dehnt und ſchlängelt ſich und ſchwindet endlich fern;
Dort hat der müde See die Flut entſchlummern laſſen
Und über ihm im Blau erglänzt der Abendſtern.

Noch hält die höchſten Höhn der waldumkränzten Kuppen
Der letzte Purpurſtral des Abendroths umſonnt,
Indeß die Königin der Nacht aus Wolkengruppen
Sich hebt und milchweiß ſäumt den fernen Horizont.

Der gothiſch alte Thurm der Kirche, halbverwittert,
Ruft zum Gebet; es lauſcht des Wandrers Ohr erfriſcht,
Da weithin über's Land die eh'rne Stimme zittert,
Die in den Lärm des Tags geweihte Töne miſcht.

Doch dieſe Bilder all, aus Schönheit nur und Frieden
Gewoben, laſſen mir die tiefſte Seele leer;
Ein Schatten ſeh' ich ſie, der von der Welt geſchieden:
Des Lebens Sonne wärmt Geſtorbene nicht mehr.

Umſonſt von Berg zu Berg mein Auge laſſ' ich gleiten
Nach Auf- und Niedergang, nach jedem Himmelsſtrich;
Umſonſt durchforſcht der Blick die unermeſſ'nen Weiten,
Ich ſehe: nirgends blüht ein dauernd Glück für mich.

Was ſind mir Berg und Thal, was Hütten und Paläſte,
Da ihnen längſt der Reiz mich zu bezaubern fehlt?
Sturzbäche, Felsgeklüft, einſames Waldgeäſte,
Ein Weſen mangelt euch, und alles ſcheint entſeelt.

Ob jene Sonne dort aufgehe oder ſcheide,
Gleichgültig ſeh' ich ſie vollziehn ihr Amt des Lichts,
Ob ſie in klares Blau, ob in Gewölk ſich kleide,
Was ſoll die Sonne mir? Ich will vom Tage nichts.

Und wenn mir auch ein Gott mit ihr zu ziehn vergönnte,
Doch ſchaut' ich fern und nah nur Leerheit und Verfall;
Von Allem lockt mich nichts, was ſie beleuchten könnte,
Ich wünſche nichts von dir, du unermeßlich All!

Vielleicht, daß jenſeits einſt, wo hinter unſern Sternen
Durch andre Himmel hin der Sonnen Sonne zieht,
Vom Erdenſtaub erlöst, entrückt zu ſel'gen Fernen,
Was Ahnung ihm verhieß, mein Geiſt vollendet ſieht!

Dann lab' ich mich am Quell, den ich geſucht mit Thränen,
Dann zieht die Hoffnung ein, die Lieb' in dieſe Bruſt;
Mich grüßt das Ideal, nach dem ſich alle ſehnen
Und das zu nennen doch kein Sterblicher gewußt.

30

O warum trägt mich nicht des Morgenrothes Schwinge,
Du unbeſtimmtes Ziel der Sehnſucht, bis zu dir!
Was hält die Erde mich gebannt in ihrem Ringe?
Hat meines Weſens Kern doch nichts gemein mit ihr!

Dem Wind gehört im Herbſt das welke Laub der Eichen,
Das ſeiner Farben Schmuck dem Thal noch fallend lieh.
Jch bin vom Stamm gelöst, wie dieſe Blätterleichen.
So weht, ihr Stürme, weht, und tragt mich fort wie ſie!

Buonaparte.

Auf kahlem Felſenriff, um das die Wogen klagen,
Sieht aus der Ferne ſchon ein Mal der Seemann ragen,
Am angeſchwemmten Strand einſam ein weißes Grab.
Noch bräunte nicht die Zeit den Stein und unterm Teppich
Des grünen Laubgeflechts vom Zwerggeſtäud' und Eppich
Liegt ein zerbrochner Herrſcherſtab.

Hier ruht — kein Name, nein — Die Erde mögt ihr fragen!
Da ſteht mit blutiger Schrift er leuchtend eingetragen
Vom Bord des Tanaïs zu Kedars Felſenjoch,
Auf Marmor und auf Erz, und auf der Bruſt der Braven,
Und bis in's Herz hinein von jener Heerde Sklaven,
Die unter ſeinem Wagen kroch.

So nahm, ſeit jenen Zwei'n, die groß und allbewundert
Stets das Jahrhundert nennt dem kommenden Jahrhundert,
Kein Name durch die Welt den blitzbeſchwingten Lauf;
So hat den Erdball nie, um auf den Thron zu ſteigen,
Mit ſeinem Tritt ein Menſch geſtempelt als ſein Eigen —
Und hier hört dieſe Fußſpur auf!

Hier liegt er! — Ihn umkreiſt ein Kind mit wenig Schritten;
Sein Schatten regt ſich nicht, wenn unter Feindestritten
Der Sarg erdröhnt; es darf getroſt
Um dieſe Donnerſtirn die Eintagsfliege ſurren,
Und in das Schweigen fällt einförmig nur das Murren
Der Brandung, die den Fels umtoſ't.

O ruhbedürft'ger Geiſt, glaub' nicht, daß dir die Ehre
Der ſtummen Majeſtät des Sängers Mund verſehre,
Der Gräber zu entweihn ſich nimmer unterwand!
Dem Lorbeer ein Aſyl hat ſtets die Gruft geboten;
Nichts rühre prüfend je an's Bahrtuch eines Todten,
Nichts — als der Wahrheit reine Hand.

Von Wolken liegt dein Grab, wie deine Wieg' umdunkelt;
Du aber gleichſt dem Blitz, der aus dem Wetter funkelt;
Du warfſt, noch namenlos, den Donner in das All.
So, eh' er Memphis Stadt geſäugt an ſeinen Brüſten,
So wälzt noch unbenannt der Nil durch Memnons Wüſten
Mit Brauſen ſeiner Wogen Schwall.

Die Götter waren hin, zerſchellt der Throne Stufen,
Da flogſt du ſiegreich auf; zum Herrn dich auszurufen,
Bot dir ein Brutusvolk die königliche Zier.
Das Sitten, Kön'ge, Gott entführet wie Schaumesflocken,
Selbſt dies Jahrhundert trat zu ſeinem Quell erſchrocken
Um Einen Schritt zurück vor dir.

Du kämpfteſt mit dem Wahn, vor keiner Zahl erbleichend;
Mit einem Schattenbilde, dem Helden Jakob gleichend,
Rangſt du, ein Sterblicher, bis du den Sieg erzielt;
Die größten Namen all der Völker und der Länder
Entweihteſt ſpielend du, ſo wie der Tempelſchänder
Mit den Altargefäßen ſpielt.

Was hoch die Menſchheit preiſt: Ruhm, Ehre, Freiheit, Alles
War dir ein Schellenklang, den weſenloſen Schalles
Im Wind von Ort zu Ort ein ſtumpfes Echo trägt.
Nie konnte ſein Getön dein lechzend Ohr erfriſchen:
Dich hat die Schlacht allein, der Klinge ſchneidig Ziſchen
Und der Drommete Ton bewegt.

So ſchrittſt du ſtolz und kalt, der Erdenluſt zum Hohne,
Von der erſchrocknen Welt nichts fordernd, als die Krone; —
Du ſchrittſt; was dir im Weg, zertrat dein Fuß von Erz.
Dein Wille glich dem Pfeil, der, tödlich im Durchbohren,
Das Ziel unfehlbar trifft, das ihm der Blick erkoren,
Und ging's durch eines Freundes Herz.

Von königlichem Gram die Stirne zu entſchleiern,
Beim frohen Becher nie ſah man dich Feſte feiern,
Nur anderm Purpur flog berauſcht dein Auge zu.
Ob dir die Schönheit naht' im Lächeln, ob im Leide:
Dem Poſten gleich, der ſtumm Wacht hält im Eiſenkleide,
Nie lächelteſt noch ſeufzteſt du.

Du wuchſeſt ohne Luſt, du ſtürzteſt ohne Klagen.
An deinen Panzer hat kein menſchlich Herz geſchlagen;
Zum Denken warſt du da, für Haß und Liebe kalt.
Einſam aus Wolkenhöh'n das All zu überſchauen,
Ward dir der Blick des Aars, dir wurden ſeine Klauen,
Mit denen du die Welt umkrallt.

Mit einem einz'gen Sprung dem Sieg im Wagen ſitzen,
Mit ſeinem Ruhm der Welt in's feige Antlitz blitzen,
Volksrecht und Königsrecht zertrümmern ſiegsgewiß,
Und mit der Eiſenfauſt, geſtählt in Lieb' und Haſſe,
Der machtlos knirſchenden geſpenſterbleichen Maſſe
Aufzwingen Zügel und Gebiß.

Als Mittelpunkt der Zeit ihr Lieben, Sein und Sinnen,
Den Neid entmutigen, dem raſchen Dolch entrinnen,
Einrichten eine Welt, die aus den Fugen ſchien,
Und dann ſie zwanzigmal bei fahler Blitze Lodern
Im Spiel einſetzen und zum Kampf die Götter fodern —
O welch ein Traum! — Du lebteſt ihn!

Und dennoch ſtürzteſt du vom ſtolzen Siegeswagen,
Auf dieſen öden Fels vom Wetterſturm verſchlagen,
Sahſt deinen Purpur du zerfetzt von Feindes Hand;
Und zwiſchen Thron und Grab als letzte Gunſt gewährte
Das Schickſal, das dein Trotz als einz'gen Gott verehrte,
Dir dieſe ſchmale Scholle Land.

O hätt' ich einſt dich hier geſchaut in deiner Blöße,
Wenn in der Einſamkeit das Bild vergangner Größe
Wie ein Gewiſſensbiß durch deine Seele ging,
Wenn auf der breiten Bruſt die Arme ſich verſchränkten
Und an der kahlen Stirn, der ſinnenden, geſenkten,
Die Wolke des Entſetzens hing!

Wie hoch vom Strand ein Hirt herabſchaut in die Wogen
Und ſeinen Schatten ſieht, der lang dahingezogen
Vom Strom geſchaukelt ſchwankt im fernen Wellenſtreit,
So ſpähteſt du vom Rand einſamer Größe nieder
Und ſahſt dich ſelbſt, und ſahſt die vor'gen Tage wieder
Im Schatten der Vergangenheit.

Du ſahſt ſie nahn und fliehn, gleich Wogen, deren Spitzen
Erleuchtet ſchon von fern im Meer herüberblitzen,
Ihr dumpfes Brauſen klang verlockend an dein Ohr;
Ein Widerſchein des Ruhms umfing dein Antlitz helle,
Wenn dir ein glänzend Bild ſich hob aus jeder Welle,
Bis ſie dein trunkner Blick verlor.

Auf ſchwankem Brückenjoch Trotz bietend den Geſchoſſen
Sahſt du dich hier und dort vom Wüſtenſand umfloſſen,
Dort ſetzt dein ſchäumend Roß in Jordans heil'ge Flut;
Hier birſt vor dir der Fels und wird zu glatten Stegen,
Zum Szepter ſchaffſt du dort den niebeſiegten Degen,
Hier — doch was ſtockt dir jäh das Blut?

Was wendeſt du den Blick? Was zucken deine Brauen?
Was deckt die Stirne dir mit leichenhaftem Grauen?
Was trat Entſetzliches dir vor die Seele? Was?
Sind's Trümmer einer Stadt, dran noch die Flamme lecket?
Blachfelder, die ein See verharſchten Blutes decket?
Doch nein; der Ruhm tilgt alles das.

Der Ruhm löſcht Alles aus, nur das Verbrechen nimmer;
Sieh jene Leiche dort, die nah und näher immer
Auftaucht! Ein Jüngling iſt's, ein Held, beſtrömt mit Blut!
Die Woge, die ihn trägt, will nicht vorüberrollen,
Und Condé's Namen wirft mit dumpfem Rachegrollen
Dem Mörder in's Geſicht die Flut —

Umſonſt von ſeiner Stirn, wo Stolz und Schreck ſich miſchen,
Strebt er mit haſtiger Hand den Flecken wegzuwiſchen;
Friſch unter'm Finger wächſt das Zeichen ſtets der Qual.
Als ob er von der Hand des Herrn gebrandmarkt ſtünde,
Krönt unauslöſchlich ihn, ein Diadem der Sünde,
Das blutigrothe Kainsmal.

Ja, dieſer Frevel iſt's, der deinen Ruhm beflecket,
Der ſteten Zweifel ſelbſt an deiner Größe wecket,
Der einer Blutſpur gleich ſich hängt an deinen Fuß.
Dein Name bleibt ein Spiel hinfort im Sturm der Zeiten;
Wie ſie dich nennen ſoll, wird ſtets die Nachwelt ſtreiten:
Ob Cäſar oder Marius?

— — — — — —

Erloſchen biſt du nun, klanglos dahingegangen:
Dem Schnitter ähnlich, der, eh' er den Lohn empfangen,
Auf ſeiner Senſ' entſchläft, vom Mühſal übermannt,
Entſchlieſſt du, noch am Gurt den blut'gen Schlachtendegen,
Da ſich die Stunde naht', um Rechnung abzulegen
    Dem Dienſtherrn, der dich ausgeſandt.

Man ſagt, in letzter Zeit, in ſeiner Krankheit Tagen
Hab' er den müden Blick zum Himmel aufgeſchlagen,
Wo ſein verwaister Geiſt ihn etwas ſuchen hieß.
An ſeine finſtre Stirn ſah man das Kreuz ihn führen,
Ja, ſelbſt die Lippen ſich zu einem Worte rühren,
    Das ihn die Scheu nicht enden ließ.

O nenn' ihn, dieſen Gott, der herrſcht und Herrſcher weihet!
Der Gott iſt's, der da ſtraft, der Gott iſt's, der verzeihet,
Der uns und Helden nicht mit gleichem Maße mißt!
Vertrau ihm unverzagt, nur Er hat dich verſtanden,
Und Jedem wird ſein Recht, ob er ein Sklav' in Banden,
    Ob ein gekrönter Herrſcher iſt.

— — — — — —

Geſchloſſen iſt der Sarg. Gott hat gerichtet. Stille!
Denn That und Miſſethat wog der allweiſe Wille,
Deß Gnade ſchrankenlos, wie ſeine Allgewalt!
Kein Sterblicher ermaß die Tiefe dieſes Bornes,
Und Keiner weiß, ob nicht, du Geißel ſeines Zornes,
    Dein Genius ihm für Tugend galt?

Zweites Buch.

Romantiker.

Victor Hugo.

Egypten.

Wie breitet ihr Gebiet flach, endlos ausgeſpannt,
In Fluren abgetheilt wie ein geſtreift Gewand
Dahin Egypten, blond von Aehren!
Die Sandflut mittagwärts, die See von Mitternacht
Beſtreiten ihr den Sitz; ſie aber liegt und lacht
Nichts fürchtend zwiſchen beiden Meeren.

Drei Spitzen ragten fern zum Himmel, bergesgroß,
Im Dreieck aufgethürmt; um ihre Schwellen floß
Der Flugſand in gerippten Wellen,
Und von der Gipfel First ſich ſtets erweiternd, ſank
Bis auf den Grund geſtuft ein rieſ'ger Treppenhang,
Gebaut für Schritte von ſechs Ellen.

Ein Gott aus grünem Stein und eine Porphyrſphinx
Beſchauten ſie, wenn nicht der Wüſte Glutwind rings
In Wirbeln auftrieb Staub und Aſchen;
Im Norden ſah ich Schiff um Schiff zum Hafen ziehn,
Und eine Rieſenſtadt, am Ufer lagernd, ſchien
Im Meer die Füße ſich zu waſchen.

Von fern vernahm man dumpf des Samums Todeshauch,
Dazwiſchen das Geknirſch der Kieſel, die am Bauch
Des Krokodils geſtreift die Schuppen;
Stolz ſchwang der Obelisk ſich auf, einſam ergraut,
Und gelb im Spätroth lag wie eine Tigerhaut
Der Nil, gefleckt mit Inſelgruppen.

Der Tag verſank; das Meer, das wellenlos zerſchmolz,
Warf ſpiegelklar zurück den Ball lebend'gen Golds,
Deß Amt iſt, uns mit Licht zu ſegnen;
Und dort am Horizont und hier im Glanz der Flut
Sah man zwei Sonnen jetzt, umwallt von Purpurglut,
Gleichwie zwei Könige ſich begegnen.

Sultan Achmet.

Zu Juana ſprach, der Schönen,
Die da lacht in Silbertönen,
Sultan Achmet halb im Scherz:
Meine Krone, ſüßes Leben,
Würd' ich für Medina geben,
Und Medina für dein Herz.

„Hoher Sultan, laß dich taufen!
Um geringern Preis erkaufen
Wirſt du nimmer meine Gunſt.
Einen blinden Heiden ſtündlich
Zu liebkoſen wäre ſündlich,
Und mich ſchreckt der Hölle Brunſt!“

Wohl, ſo ſchwör' ich's bei den reinen
Perlen, die verdunkelt ſcheinen
Neben ſolcher Schultern Glanz,
Daß ich dein Gebot vollführe,
Wenn ich deines Nackens Schnüre
Nehmen darf zum Roſenkranz.

Die Favorite.

Genug, o Jüdin, deinetwegen
Entvölkert' ich mein Frau'ngemach;
Nun laß zum Mitleid dich bewegen,
Es folge deines Fächers Schlägen
Nicht ſtets ein Schlag des Beiles nach.

Laß endlich ab, Geliebte, ſchone
Der Schaar, die dich nicht ärmer macht!
Zum Schleier gab ich dir die Krone;
Was flehſt du nun mit Schmeicheltone
Um ihren Tod noch jede Nacht?

Wenn du liebkoſend mein Verlangen
Mit deiner Lippen Balſam ſtillſt,
Verräth die Glut auf deinen Wangen,
Dein trunkner Blick, dein heiß Umfangen
Nur, daß du neue Opfer willſt.

Ha, eiferſüchtigſte der Frauen!
Du Herz von Stahl und doch ſo ſchön!
Halt ein! Wann hat man auf den Auen
Der Roſe wegen je die blauen
Harmloſen Blumen ſterben ſehn?

Dein bin ich. Kannſt du mehr begehren?
Wenn ſanft dein Haupt an meinem ruht,
Was gilt dir's, daß nach gleichen Ehren
Umſonſt ſich hundert Frau'n verzehren
In Seufzern ungeſtillter Glut?

Laß immer in verwaister Zelle
Sie dich beneiden, Sultanin!
Sieh ſie vörbeiziehn, wie die Welle,
Und nimm die Welt, die ſonnenhelle,
Mein Leben, meinen Thron dahin.

Nimm hin mein Volk, mach's zu dem deinen,
Nimm Stambul, das am Meer ſich ſonnt!
Mit Kuppeln prangt's und Palmenhainen
Und ſeine tauſend Spitzen ſcheinen
Ein Maſtenwald am Horizont.

Die Spahis nimm! Das Blachfeld fliegen
Im Scharlachturban ſie entlang.
Schau, wie ſie mit behendem Wiegen
Im Sattel ſich vorüberbiegen,
Wie Ruderer auf ihrer Bank!

Balſora, Trapezunt, das hehre,
Nimm hin und Cyperns alten Ruhm,
Nimm Moſul mit dem Weltverkehre
Und Fez, das Goldſtaub ſchickt zum Meere,
Und das bethürmte Erzerum.

Nimm Smyrna's Markt, wo an die neuen
Paläſte blau der Hafen ſtößt,
Den Ganges, den die Wittwen ſcheuen,
Die Donau, deren Wogendräuen
Sich friedlich in fünf Ströme löst.

Was ſchauſt du auf Circaſſiens Schönen,
Damanhurs Lilien neidiſch hin?
Was auf die Mohrin, die mit Stöhnen
Nach Liebe lechzt in fremden Tönen,
Wie eine junge Tigerin?

Nie lockt ein Schwanenhals mich wieder,
Ein Buſen nie von Ebenholz.
Nicht weiß, nicht braun ſind deine Glieder,
Doch ſcheint's, es ſchmolz auf dich hernieder
Ein Tropfe flüſſ'gen Sonnengolds.

Beſprich denn, grimmſte der Sirenen,
Den Gluthauch, der mein Beet entlaubt!
Erſtick' im Glanz dein blutig Sehnen,
Daß nicht mit jeder deiner Thränen
Zu Boden fall' ein Frauenhaupt.

Beſchau' den Golf von deinen Zinnen,
Und bade dich in Ambraflut;
Doch laß dies eiferſücht'ge Sinnen! —
Dem Sultan ſtehen Sultaninnen,
Dem Dolche ſtehen Perlen gut.

Komm junge Zauberin.

Komm junge Zauberin, die meine Seele bannte!
Als Göttin prieſe dich Virgil, als Engel Dante,
So hoch iſt deine Stirn, ſo ſchwebend leicht dein Fuß,
Und vom halboffnen Mund ſo lieblich klingt dein Gruß.
Wie müßte wundervoll zu deinen ſtolzen Brauen
Der blaue Panzer ſtehn der alten Schildjungfrauen!
Und mehr als Ein Serail beneidete vielleicht
Dich um der Lippen Roth, das der Koralle gleicht.
Cellini würd', entzückt von deiner Anmuth, gülden
Auf einem Trinkgefäß dein holdes Gleichniß bilden,
Wie du, das Haupt empor, mit ſanftgebog'nem Leib
Aus einer Lilie ſtiegſt, die ausläuft in ein Weib,
Aus einem Lotuskelch, von Laubgerank umkleidet,
Um deſſen fremden Reiz Natur die Kunſt beneidet.

O komm' und hör' mich an, du, deren Blick ein Stral! —
Der Tag, an dem ich dir genaht zum erſtenmal,
Das war ein goldner Tag. O, blieb in deinem Innern,
So wie in meiner Bruſt von ihm ein licht Erinnern?
Du lächelſt. Gieb mir denn die Hand ſo weiß und weich,
Und komm! Der Frühling blüht, der Pfad iſt ſchattenreich,
Die Luft iſt lau, und dort am Hang im Eichengrunde
Vernimmt kein lauſchend Ohr das Wort aus unſerm Munde.

Dahin!

Es war ein großes Schloß aus den verſchollnen Tagen
Ludwigs des Dreizehnten, in's Abendroth verſenkt;
Aus ſeinen Fenſterreihn, die formlos ſchimmernd lagen,
Schien eine Feuersbrunſt in lichter Glut zu ſchlagen,
Das Dach verſchwand, vom Glanz der Stralenflut ertränkt.

Vor unſerm Blick erſchloß — verſunkne Pracht zu zeigen —
Sich einer jener Parks, wo Gras im Pfade weht,
Und zwiſchen wirrem Laub, umrankt von Epheuzweigen,
Auf grauem Fußgeſtell, marmorn, mit trübem Schweigen
An ſeiner Flamm' aus Stein ein bärt'ger Winter ſteht.

Verlaſſen ſchlummerte das große Waſſerbecken,
In dem ein mooſiger Neptun verwitternd lag;
Hoch überwuchs das Schilf die ſumpf'gen Uferſtrecken,
Und wildaufwucherten die Bäume rings, die Hecken,
Aus denen einſt Boileau gefäll'ge Reime brach.

Die Mäntel, tief herab auf lange Degen fließend,
Belebten, ach, nicht mehr Boskett und Wieſenplan;
An ihrer Urne ſchlief die Nymphe, Waſſer gießend,
Und weit ihr Kiefernpaar von Muſchelwerk erſchließend,
Gähnt' aus dem Luſtgehölz die Grotte müd' uns an.

Und damals ſagt' ich dir: Die Mauern hier umſchloſſen
Einſt Lieb' und Liebesluſt, ſo friſch wie deine jetzt,
Und Ruhm und Feſtesglanz und tauſend ſüße Poſſen;
Und darum ſchau'n ſie heut ſo düſter und verdroſſen,
Gleich Schalen, drin der Trank als Roſt ſich angeſetzt.

Zu dieſer Grotte ſchlich, wo Schlingkraut jetzt die Füße
Uns hemmt, beklomm'nen Muths, geſenkt das Augenlied,
Die Fee Cauſſade wohl, Candale wohl, die ſüße,
Die nur zu gern beſiegt vom Sturm erlauchter Grüße
Beim Kommen Sire noch ſprach und Louis, wenn ſie ſchied.

Und grade ſo wie heut ſah dazumal Candale
Verſchwimmen im Azur der Wolke blonden Flaum;
Vergoldet ſchimmerte das Dach im Abendſtrale,
Die Fenſter flammten auf, tief glühten die Portale,
Der Himmel lag im Glanz und die Natur im Traum.

Ach, dazumal wie heut luſtwandelten zuſammen
Zwei Herzen hier durch's Grün, vereint durch ſüße Wahl;
Vom Himmel ſchien ſie ihm, ſein Engelsbild, zu ſtammen,
Und ſelig trunken hing das Auge voll von Flammen
Am Auge voll von Glanz, wie heute dazumal.

Von ferne durch den Forſt vernahm man Scherz und Lachen,
Verliebten Jubel, der gedämpft herüberſcholl,
Dann plötzlich ward es ſtill; ihr Koſen unterbrachen
Die Zwei. Er frug bewegt: Was kann dich traurig machen?
Und ſanft frug Sie zurück: Was dich gedankenvoll?

Und ſtumm dann, Hand in Hand, glückſtralend, heiß die Wangen,
Durchwallten ſie den Park vom Abend überſonnt:
Eins ward ihr Blick, ihr Hauch, ihr Denken, ihr Verlangen —
O hingeſchwundne Zeit! O früh verloſchnes Prangen!
O ſchöne Sonnen, längſt hinab am Horizont!

Lied.

Weil jede Bruſt ihr Leben,
Ihr beſtes Gut
Sich ſehnt dahinzugeben,
Klang, Duft und Glut:

So geb' ich dir zur Stunde
An dich geſchmiegt
Was Edles mir im Grunde
Der Seele liegt.

Mein Denken nimm, mein Sehnen,
Das ernſt und ſtill
Nur, wie der Thau, in Thränen
Dir nahen will;

Nimm aller Wünſche Segen,
Und was zur Friſt
Lichtglanz auf meinen Wegen
Und Schatten iſt;

Den Geiſt, der ohne Steuer
Im Strudel ſinkt,
Wenn nicht als leitend Feuer
Dein Aug' ihm winkt;

Mein Lied, das dich nur meinet
Mit jedem Gruß,
Und weil mit dir es weinet,
Oft weinen muß:

Nimm ganz mein Herz, verklär' es
Du Stern des Lichts!
Ach, ohne Liebe wär' es
Ein troſtlos Nichts.

Aus „Napoleons Heimkehr.“

(1840.)

Sire, du kommſt dereinſt in deine Stadt gezogen,
Kommſt ohne Sturmgeläut, Parteiwuth, Schlacht und Streit,
Acht ſchwarze Roſſe ziehn dich durch den Siegesbogen
Im kaiſerlichen Kleid.

Durch jenes ſelbe Thor, aus dem ſie dich verſtoßen,
Kehrſt du mit Pomp, o Herr, zurück dann in dein Reich,
An Würd' und Herrlichkeit der Kronen Karl dem Großen,
An Ruhm dem Cäſar gleich.

Leuchtfeuer läßt Paris von hundert Thürmen wallen,
Und ſeine Stimmen all verſammelt es im Chor:
Geläut und Trommelſchlag, Poſaun' und Pauke ſchallen,
Ein Preisgeſang, empor.

Hinſinkt auf's Knie das Volk vor deinem Siegeswagen,
Hinſinkt das Heer, das dir ſo oft gefolgt zur Schlacht;
Doch nicken kannſt du nicht, kannſt nicht, wie vormals, ſagen:
„Das habt ihr gut gemacht!“

Ein mächt'ger Jubelſturm und doch vom Schmerz gedämpfet,
Ein Ruf der Liebe, der aus tiefſter Seele bricht,
Erfüllt die Stadt, doch du, der du ihn dir erkämpfet,
Mein Held, du hörſt ihn nicht.

Und ſtumm, mit grauem Haar, die bärt'gen Grenadiere,
Um deiner Roſſe Spur zu küſſen nah'n ſie dicht;
Wen ſollte ſolche Treu nicht rühren? Doch, o Sire,
Dein Auge ſieht ſie nicht.

Denn während um dich her, Gewalt'ger ohne Gleichen,
Der Ehrfurcht ſpäten Zoll dir huldigend zu weihn,
Paris, Frankreich, die Welt ſich fromm die Hände reichen,
Wirſt du entſchlummert ſein.

Du wirſt entſchlummert ſein, voll Majeſtät die Brauen,
Zu jenem dunkeln Schlaf traumſchwer und wunderbar,
Den Barbaroſſa nun im Stuhl aus Stein gehauen
Schläft ſechsmal hundert Jahr.

An die Geliebte.

Weil mir dein voller Kelch die heißen Lippen kühlte,
Weil meine bleiche Stirn in deiner Hand geruht,
Weil ich den ſüßen Hauch von deiner Seele fühlte,
Der wie ein Weihrauch iſt in dunkler Lüfte Flut;

Weil mir's gegeben ward, von dir die ſüßen Laute
Zu hören, drin das Herz ſich aufſchließt bis zum Grund,
Weil deine Thräne ſanft auf meine Wimper thaute,
Weil ich mein Lächeln ſah erblühn auf deinem Mund;

Weil auf mein Haupt ein Stral in wundervollem Glanze
Von deinem Sterne fiel, der ſein Gewölk durchbrach,
Weil ich ein Roſenblatt, aus deiner Tage Kranze
Entriſſen, ſinken ſah in meines Lebens Bach:

So ſprech' ich unverzagt zu den entflieh'nden Lenzen:
Zieht hin, zieht immer hin! Nicht altert dies Gemüth.
Wie Schatten ſchwindet fort mit euern welken Kränzen!
In mir iſt eine Kraft, die unvergänglich blüht.

Die Schale, die mich labt, iſt ſtets zum Rand gefüllet,
Und nie zertrümmert ſie der Flügelſchlag der Zeit.
Mehr Feuer hat mein Geiſt, als ihr in Aſchen hüllet,
Mehr Liebe hat mein Herz, als ihr Vergeſſenheit.

Mazeppa.

I.

Als einſt Mazeppa ſich, um nicht'ge Schuld zu büßen,
Vom nackten Schwert bedroht, an Armen, Leib und Füßen
Auf ein unbändig Roß
Geſchnürt ſah, das zurück nach ſeiner Steppe lüſtern,
Gehetzt ward, bis ihm Dampf und Feuer aus den Nüſtern
Und von den Hufen ſchoß;

Als er ſich wie ein Wurm in ſeiner Bande Knoten
Gewälzt, in ſeiner Qual ein Schauſpiel dem Deſpoten,
Der lachend Beifall rief,
Und endlich ſank auf's Kreuz des ſcheuſten von den Hengſten,
Voll Schaum und Schweiß, indeß blutroth vor Todesängſten
Das Aug' ihm unterlief:

Verzweifelnd ſchrie er auf. — Und wie vom Sturm getragen,
In athemloſer Haſt fliehn Roß und Mann und jagen
Den gelben Flugſand auf.
Ein Brauſen und der Staub, der ob den öden Strecken
Hinwirbelt wie Gewölk, aus welchem Blitze lecken,
Bezeichnen ihren Lauf.

Fort geht's. So fliegt durch's Thal die Windsbraut hinzuſtürmen,
Die Wetter jagen ſo, die im Gebirg ſich thürmen,
So fliegt ein Feuerball;
Nun ſind ſie bloß ein Punkt im Ocean des Raumes
Und nun verſchwinden ſie, wie eine Flocke Schaumes
Im weiten Meeresſchwall.

Fort geht's. Die Bahn iſt weit. Stets neue Wüſten breiten
Sich hinter Wüſten aus, endlos nach allen Seiten,
Wild, unfruchtbar, verſengt.
Vorüber ſaust der Flug an rieſ'gen Eichenſtämmen,
An Thürmen grau und morſch, an dunkeln Bergeskämmen,
Doch alles ſchwankt vermengt.

Und ſucht er ſich vom Seil verzweifelt loszuringen,
So ſtürmt das ſcheue Roß, als hätt' es Windesſchwingen,
Nur hitziger entbrannt
In die Unendlichkeit hinaus des Steppenlandes,
Das weit vor ihnen liegt in breiten Furchen Sandes,
Wie ein geſtreift Gewand.

Schon taumelt Alles rings. Im Regenbogenſchimmer
Schwimmt um ihn her der Wald, der alten Burg Getrümmer,
Die Well' am Himmelsdach;
Er ſieht die Berge fern wie bunte Wellen fluten —
So brauſen ſie dahin. Ein Trupp von wilden Stuten
Stürzt ihnen dampfend nach.

Allmählich sinkt der Tag; da spalten sich die dichten
Herbstnebelwolken; hier und da bahnt durch die weichen Schichten
Die Sonne sich den Pfad;
Doch dieser Himmel scheint, wo Glanz und Nebel hadern,
Sich um ihn her zu drehn, wie ein mit goldnen Adern
Gesprenkelt Marmorrad.

Er schließt sein brennend Aug', es sinkt sein Haupt, es schleppen
Die Haare nach im Sand; Blut färbt die gelben Steppen,
Blut das Gestrüpp am Grund;
Gleich einer Schlang' umstrickt schmerzvoller stets in harter
Verknotung ihn das Seil und schnürt die von der Marter
Geschwollnen Glieder wund.

Doch zaum- und fessellos, als ritt' ihn das Entsetzen,
Mit Schaum und Blut betrieft, der Weichen Fleisch in Fetzen,
Jagt schnaubend hin der Hengst;
Sieh, statt der Stuten folgt, die Schweif und Mähne sträubend
Nachsetzen, mit Gewieh'r sein banges Ohr betäubend,
Ein Heer von Raben längst!

Ohreulen ziehen mit, die sonst am Tage zittern,
Fischaar und Adler, die das Aas der Schlachten wittern;
Doch hungrig taucht dem Schwarm
Der falbe Geier vor, der gern den Hals, den rothen
Flaumlosen, wühlen ließ' im Eingeweid der Todten,
Wie einen nackten Arm.

Sie haben allzumal, jach wimmernd, ihre Horste
Verlassen, mitzuziehn, den Thurm im wilden Forste,
Das öde Ritterhaus;
Er aber, taub dem Schrei, den schrill sie ausgestoßen,
Fragt irr und wund: Wer spannt dort über mir den großen
Kohlschwarzen Fächer aus?

Trüb, sternlos kommt die Nacht. Dicht hinter ihrer Beute
In stets erhöhter Wuth rauscht die beschwingte Meute
Blutgierig, langen Zugs;
Nur wie ein dumpf Geräusch durch dichtgeball'ten Nebel,
Vernimmt er um sich her das Wetzen ihrer Schnäbel,
Das Schwirren ihres Flugs.

Zuletzt, am dritten Tag des ziellos ununterbrochen
Hinjagens durch den Sand, durch Waldgebiet und Jochen
Und eisig Stromgebraus
Bäumt nochmals sich das Pferd, schaumtriefend, am Verlechzen,
Und löscht der Hufe Blitz hinstürzend unter'm Krächzen
Des Raubgevögels aus.

So liegt Mazeppa da, nackt, wund, ein Bild der Schrecken
Roth, dem Granatbusch gleich, den reich die Blüthen decken,
Sobald es Frühling ward;
Schon senkt im Kreise sich der Schwarm, ihn anzupacken,
Und hundert Schnäbel drohn, das Aug' ihm auszuhacken,
Das dumpf und gläsern starrt. —

Und dieſer Wimmernde, Zerſchundne, Sinnberaubte,
Er iſt's, den einſt das Volk am Don zu ſeinem Haupte
Erhöht in Majeſtät,
Und der verſchwend'riſch dann mit Leichen, unbegraben,
Wie zur Entſchädigung, den Geiern und den Raben
Das Schlachtgefild beſät.

Hervorgehn wird er ſtolz und hoch aus ſeiner Blöße:
Um ſeine Schultern wallt das Zeichen wilder Größe,
Des Hetmans Zobelpelz;
In Staub ſinkt jede Stirn, wenn er vorüberreitet
Und ſchmetternd die Muſik ſein tanzend Roß begleitet
Zum Eingang ſeines Zelts.

II.

So, wenn ein Sterblicher, ein von dem Gott Geweihter
An dich gebunden ward, ein unfreiwilliger Reiter,
Genie, du wilder Hengſt!
Umſonſt iſt all ſein Kampf. Du trägſt ihn aus den Marken
Der Wirklichkeit hinweg, indem du mit dem ſtarken
Erzhuf die Pforten ſprengſt.

Durch Wüſten trägſt du ihn, zu kahlen Bergeskronen,
Hoch über Wolken hin und zu den Regionen,
Die keine Sonne wärmt,
Und wo emporgeſchreckt von deines Fluges Rauſchen,
Die Schaar des Abgrunds dicht mit neubegier'gem Lauſchen
Des Fremdlings Pfad umſchwärmt.

Das Reich des Möglichen auf deinen Flammenſchwingen
Durchmißt er kühnen Flugs, den Brunnen ſieht er ſpringen,
Draus ſich verjüngt die Welt,
Und in der Nacht des Sturms, wie in der ſternbeſä'ten,
Weht ſein Gelock, vermiſcht dem Gluthaar der Kometen,
Dahin am Himmelszelt.

Wo Herſchels Monde ziehn, Saturnus Ring verglänzet,
Der Pol die eiſ'ge Stirn ſich Nachts mit Purpur kränzet,
Stürmſt du mit ihm hinauf,
Und prächtig ſchließt dein Flug, den nichts ermatten konnte,
Umwogt vom Sphärenklang ſtets neue Horizonte
Vor ſeinen Blicken auf.

Doch nur ein Engel mag und nur ein Dämon wiſſen,
Was er zu dulden hat, wie tief in ſein zerriſſen
Gemüth die Flamme greift,
Wie oft er zagt, verſengt vom Funkenſprühn des Tages,
Wie oft die Brut der Nacht geſpenſt'gen Flügelſchlages
Die bleiche Stirn ihm ſtreift.

Er ſchreit entſetzt empor, doch du biſt taub dem Armen;
Gebrochen taumelt er, doch raſtlos ohn' Erbarmen
Reißt ihn dahin dein Lauf;
Bei jedem neuen Satz ſchon zuckt er, wie verendend.
Da naht das Ziel. — Er fliegt, er ſtürzt; — und groß und blendend
Als König ſteht er auf.

Lied.

  Haſt du nichts mir zu vertrauen,
  Warum kommſt du Zauberin?
Würde dich ein König ſchauen,
Wär' auch ſeine Ruh' dahin.
  Haſt du nichts mir zu vertrauen,
  Warum kommſt du Zauberin?

  Haſt du nichts mir zu geſtehen,
  Warum dieſen Druck der Hand?
Von den fremden, ſüßen Wehen,
Die dein Buſen jüngſt empfand,
  Haſt du nichts mir zu geſtehen,
  Warum dieſen Druck der Hand?

  Wenn du möchteſt, daß ich gehe,
  Sprich, o ſprich, was treibt dich her?
Zittr' ich doch, wenn ich dich ſehe,
Und mein Herz wird leicht und ſchwer.
  Wenn du möchteſt, daß ich gehe,
  Sprich, o ſprich, was treibt dich her?

Die Salzſäule.

Als jenes Römervolk hinſiechte hoffnungslos —
Carthago ahnte ſchon, auch dir werd' einſt ſein Loos,
Du ſtolze Roma, widerfahren —
Als jene Welt verſank, welk, morſch und todesmatt,
Jedweder Größe baar, und bis zum Ekel ſatt
All ihrer Laſter und Cäſaren,

Als ſie, wie Tyrus, fault' in Prunk und Ueberdruß,
Ein Haufe Sklaven nur, die ihres Meiſters Fuß
Im Nacken ſpürten ohne Fluchen,
Und wein- und blutberauſcht, gleichgültigen Geſichts,
Auf Cato Tigellin, auf ein Geſtirn das Nichts,
Auf Rieſen folgen ſah'n Eunuchen:

Ein gräßlich Schauſpiel war's. Wer gut, entfloh dem Kreis;
Der Magier ſann umſonſt, der bleiche Sehergreis,
Der Zukunft Vorhang zu zerklüften;
Dreihundert Jahre lang, mit raunendem Getos
Grollt' über dieſem Pfuhl der Sünde ſchlummerlos
Ein Donnern in den hohen Lüften:

Neid, Hoffart, Ueppigkeit, im hohlen Blick die Peſt,
Gier, Habſucht, Trägheit, Wuth umtanzten dort das Feſt,
Das Leichenfeſt mit Hohngelächter;
Und dräuend im Gewölk, vom Wetterſchein verklärt,
Sah man Erzengel ziehn mit breitem Flammenſchwert,
Sieben verhängnißvolle Wächter.

Die Muſe Juvenals hielt dieſer Zeit des Falls
Den Spiegel vor und ward zur Säule drauf von Salz.
Ihr ſeht ſie in der Wüſte ſtehen,
Einſam — kein Schatten rings, kein Brunnen, keine Trift!
Nur auf der düſtern Stirn ſteht ihr geprägt die Schrift:
„Dafür, daß Sodom ich geſehen!“

Das Kind.

Es jubelte das Kind, die Mutter lag im Sterben,
Die bleiche, ſchöne Stirn im Schatten hingelehnt;
Ein Schwinden war es hier, ein Welken, ein Entfärben,
Dort jener Lebenstrieb, der froh die Knospe dehnt.

Fünfjährig war das Kind, ſein Lachen klang herüber,
Sein Singen ſilberhell; ich ſah, hier gingen ſacht
Das Leben und der Tod, zwei Engel, ſich vorüber:
Hier Jauchzen jeden Tag, dort Röcheln jede Nacht.

Die Kleine jauchzte fort in hellen Freudenſchreien,
Als man die Mutter trug hinaus zur ew'gen Raſt: —
Der Schmerz iſt eine Frucht; Gott läßt ſie nicht gedeihen
Am Zweige, der zu ſchwach noch wäre für die Laſt.

Blast zu!

Blast zu, blast immer zu, Poſaunen der Idee!

— — — — — — — —

Als Joſua ſinnend einſt, das Haupt zur Himmelshöh'
Gekehrt, um Jericho, in brünſtigem Gebet
Poſaunen ſchmetternd zog, ein zürnender Prophet,
Erhub beim erſten Zug der König ein Gelächter;
Beim zweiten lacht' er fort, und rief: „O wackrer Fechter!
So willſt du meine Stadt umblaſen ſonder Gnade?"
Und als zum drittenmal im Zug die Bundeslade
Und der drommetenden Leviten Chor erſchien,
Da liefen Kinder her, die nach dem Heil'gen ſpien,
Nachäffend mit dem Mund der Tuba dumpfes Dröhnen.
Beim vierten Zuge drauf, um Aarons Stamm zu höhnen,
Erſtiegen Kopf an Kopf, den Rocken in der Hand
Die Weiber Jericho's der Mauer Zinnenrand
Und warfen Stein um Stein den Juden nach zum Spotte:
Den fünften Zug empfing laut lärmend eine Rotte
Von lahm und blindem Volk, das kreiſchend einen Schwall
Von Läſterungen ſchrie in der Poſaunen Schall;
Beim ſechsten endlich ſah vom Thurm, ſo hoch und feſt,
Daß ſeine Spitze, drauf der Aar gebaut ſein Neſt,

Dem Blitz zu trotzen ſchien, zu ſpotten des Verfalls,
Der König noch herab, und lacht' aus vollem Hals,
Und rief: „Traun, auf Muſik verſtehn ſich die Hebräer!“
Und um ihn lachten rings die Weiſen und die Seher:
Drauf ſaßen ſie zu Rath in ihres Tempels Hallen —

Beim ſiebenten Zuge ſind die Mauern eingefallen.

Sainte Beuve.

Herbſtgedanken.

Bisweilen ſpät im Herbſt zieht noch ein Tag herauf,
Wo's iſt, als täuſche ſich das Jahr in ſeinem Lauf:
Ihr wandelt und vergeßt des dürren Laubs im Steige,
Der fahlgewordnen Trift, der blätterloſen Zweige.
Dreimal wollt ihr nach Haus, allein ein Stral, ein Duft
Hält euch zurück; ihr ſprecht: Iſt das nicht Frühlingsluft? —
So kommt ein Augenblick, bevor der Tag entweichet,
Wo, gleich der Pilgerin, die ſchon ihr Ziel erreichet,
Die Sonn' im Untergang noch einmal ſehnſuchtsvoll
Rückſchaut, als wär' ihr leid, daß ſie von hinnen ſoll,
Und wo vor dieſem Blick, den eine Thräne feuchtet,
Verworren die Natur in ſüßerm Zauber leuchtet.
Ein holdes Zaudern wird dies Scheiden; rothbeſonnt
Gleich einem Feuermeer erglüht der Horizont,
Die Blume ſchauert auf, im Kelch den Thau empfangend,
Um ſeine Roſe ſchwebt der Schmetterling verlangend,
Und wirbelnd klingt vom Buſch des Vogels Schlag zu Thal:
„Iſt das der Morgen nicht und nicht des Frühroths Stral?“

O wenn im Leben auch ſpät nach des Tages Mühe
Solch eine Stunde kommt, die uns den Glanz der Frühe,
Die uns den erſten Traum der Liebe weißbeſchwingt
Und Thau und Goldgewölk noch einmal wiederbringt,
Wenn dann das Herz vom Stral des Jugendglücks getroffen,
Als dürft' es wirklich mehr als ein Erinnern hoffen,
Allmächtig in der Bruſt ſich dehnt und unverzagt
Ach, einen einz'gen Tag wie ſonſt zu ſchwärmen wagt:
O ſchlürfen, ſchlürfen wir den Kelch dann bis zum Grunde,
Und nichts entheilige den Zauber dieſer Stunde!

Sonette.

I.

Da vor mir alles finſter wie im Grabe,
Und allzukarg mir die Vergangenheit
Nicht Ein Erinnern bietet unentweiht,
An dem ausraſtend ſich mein Herz erlabe,

Da ich dem Unheil ſchon verfiel als Knabe
Und meiner Liebe Blüten früh verſchneit,
Da ich dies Frankreich ſchaun muß tiefentzweit
Und ſeines Ruhmes keinen Troſt mehr habe,

Da Armuth endlich zu dem andern Fluch
Bleiſchwer mich drückend in den Koth der Maſſen,
Beſudelt mein zerriſſen Lebensbuch:

Warum nicht gäb' ich ohne Furcht und Haſſen
Dies Leben auf durch einen jähen Bruch,
Wie einen Freund, der mich im Stich gelaſſen?

II.

„Was trieb, Unſel'ger, dich, ſo früh zu ſcheiden?
Gebrach dir Gold nur, um beglückt zu ſein?
Und wähnteſt du, getäuſcht vom leeren Schein,
In Seid' und Purpur dich geſchützt vor Leiden?“

O nein! Um Purpur niemals noch um Seiden
Verzehrt' ich mich in eitler Wünſche Pein;
Ein wenig Sonne nur, um zu gedeihn,
Erſehnte ſich mein junges Herz beſcheiden.

Was mir gefehlt: an weltverborgnem Strand
Ein Hüttlein war es, wen'ger Bücher Segen,
Ein Freund nur, der des Freundes Sinn verſtand;

Nur eine Hand, die meiner ſich entgegen
Mitfühlend ſtreckte, wenn das Spätroth ſchwand,
Und eine Bruſt, mein Haupt daran zu legen.

Alfred de Vigny.

Das Horn.

I.

Wie lieb' ich's, wenn das Horn erklingt im Waldesgrund,
Verkünd' es uns den Hirſch, der hinſank todeswund,
Laſſ' es den Abſchiedsgruß des Waidmanns durch die Blätter
Hinſäuſeln echoreich mit ſterbendem Geſchmetter.

Oft haben, wenn im Forſt ich weilt' um Mitternacht
Mich dieſe Melodien zum Weinen ſchon gebracht,
Mein ſagenkundig Herz erbebt', als kläng' aus ihnen
Verheißung frühen Tods beherzten Paladinen.

O duftigblaue Höhn, o Land voll Blüthenſchnees,
Frazonas Felsgeklüft, Arena Marbore's,
Ruhloſer Waſſerfall, der mächtig an die jähen
Granitnen Wände pocht, ein Puls der Pyrenäen;

Ihr Berge, die ihr Lenz und Winter hold verſöhnt,
Den Fuß in dichtem Grün, die Stirn mit Eis bekrönt,
O laßt bei euch mich ruhn, und durch der Wipfel Rauſchen
Von fern des ſanften Horns ſchwermüth'ger Weiſe lauſchen!

Dort läßt der Wandrer oft die ganze Wundermacht
Des erzgewölbten Munds hinklagen durch die Nacht;
Ein Zauber liegt darin, den Niemand weiß zu deuten;
Dazwiſchen blöckt ein Lamm und Heerdenglocken läuten.

Stumm, unbeweglich ſteht, gleichwie vom Ton berauſcht,
Auf hohem Felſengrat der flücht'ge Hirſch und lauſcht,
Indeß der Waſſerſturz in ungeſtümem Tanze
Sein ewig Klaglied miſcht in's Klaglied der Romanze.

Schatten der Ritterzeit, gingt ihr noch nicht zur Ruh?
Mir iſt, es trägt von euch das Horn mir Kunde zu,
Als könnte Rolands Geiſt in deinen Felſengründen,
O Thal von Ronceval, noch keinen Frieden finden.

II.

Verloren war der Tag, erſchlagen lag das Heer;
Nur Roland kämpfte noch und bei ihm Oliver;
Da wagen ſich, ob ſcheu, heran die Sarazenen.
„Ergieb dich,“ rufen ſie, „wo nicht, ſo ſtirb gleich jenen!

Todt liegen deine Pairs dort in des Stromes Furth!“
Ergeben will ich mich, knirſcht er, wenn ſich der Gurt
Der Pyrenäen löſt und mit den Felſenkämmen
In dieſes Strombett ſtürzt, den Wogenſchwall zu dämmen.

— „Ergieb dich denn und ſtirb! Hier ſind ſie!“ — Und ein Block
Schießt losgeſprengt herab vom höchſten Felſenſtock:
Er rollt, er hüpft und bricht mit wuchtigem Zerſtören
Lautkrachend in der Flut die Wipfel ſeiner Föhren.

Ha, Dank euch, ruft der Held, daß ihr den Pfad mir ſchafft!
Und bis zur Wand des Bergs wälzt er mit Rieſenkraft
Den Block und ſpringt hinauf, den Rücken ſich zu decken,
Da ſchwankt das Mohrenheer zurück in jähem Schrecken.

III.

Indeſſen wohlgemuth, die Ritter um ihn her,
Gen Frankreich berghinab zog Karl mit ſeinem Heer;
Schon blitzten, überſonnt am Horizont gelegen
Von Luz und Argeles die Waſſer ihm entgegen.

Die Krieger jauchzten auf. Der muntre Troubadour
Beſang zum Lautenſchlag die Weiden des Adour,
Der Wein der Heimath perlt' im fremdgeformten Becher,
Und mancher Hirtin Leib umſchlang ein rauher Zecher.

Roland hielt das Gebirg; das war dem Heer genug.
Turpin, den frommen Schritts ein ſchwarzer Zelter trug,
Bedeckt mit violett und goldenem Geſchmeide,
Griff nach dem Amulet, verborgen unterm Kleide.

„Sire, ſprach er, ſeht Ihr dort glutrother Wolken Flucht?
Gebietet Halt dem Heer, daß ihr nicht Gott verſucht!
Beim heil'gen Dyonis, das ſind geſchiedne Seelen,
Die durch den Feuerdunſt den Weg zur Heimath wählen.

„Zwei Blitze! — Wieder zwei! — bei des Allmächt'gen Zorn“ —
Und horch, bei dieſem Wort fernher erklang ein Horn;
Der Kaiſer wandte ſich, und hielt, aufrecht im Bügel,
Beſtürzt ſein Streitroß an mit ſtraffgeſpanntem Zügel.

„Hört ihr den Ton, ihr Herrn?“ — „O ja, es war ein Hirt,
Der Lämmerheerde gilt's, die um die Flühen irrt:
Vielleicht auch will der Fürſt der Elfen uns verſpotten,
Der ſeiner Fee liebkoſt im Dunkel jener Grotten.“

Der Kaiſer ritt fürbaß; doch ſeine Stirn umflog
Gewölk, weit dunkler noch, als das am Himmel zog.
Wohl dacht' er an Verrath — da tönt fernher getragen
Der Hornruf nochmals, ſchwillt, und ſtirbt in langem Klagen.

„Weh, das iſt Rolands Horn! Weh, wenn der Neffe mein
So bang um Hülfe ruft, muß er am Sterben ſein!
Zurück! Noch einmal ſoll mir unter Roß und Rittern
Dein trügeriſcher Grund, Hiſpanien, erzittern!“

IV.

Am Bergesabhang jetzt hält Ritter und Vaſall,
Die Pferde ſchäumen; tief im Thal liegt Ronceval,
Fernhin im Abendroth, dem Blick ſchon bald verloren,
Mit Fahn' und Halbmond fliehn am Horizont die Mohren.

— „Turpin, was ſieht dein Aug' dort in des Strombetts
Grund?“ —
— „Zwei Ritter, Einen todt, den Andern todeswund.
Ein Fels hat ſie erdrückt; noch hält des Todten Rechte
Ein elfenbeinern Horn, als ob er blaſen möchte;
Noch preßt ſie's wie im Kampf an den entſeelten Mund.“ —

O Gott! Wie traurig tönt das Horn im Waldesgrund!

Der Schnee.

I.

Wie ſüß doch iſt's, wie ſüß, Geſchichten anzuhören,
Geſchichten aus verſchollner Zeit,
Wenn ſchwarz im Walde ſtehn die Föhren
Und Feld und Flur umher der Winter eingeſchneit,
Wenn in das blaſſe Grau des Himmels kahl und jähe
Die Pappel ragt, von Schnee den Mantel umgethan,
Und reglos auf dem Aſt ſich ſchaukeln läßt die Krähe,
Wie auf dem Glockenthurm der ſchwanke Wetterhahn!

Klein ſind die Füße, klein, die hier im Schnee gegangen! —
Verdeckt vom Gitterwerk des Fenſters ſpäht mit Bangen
Zum Schloßhof König Karl; faſt reut ihn dieſe Wacht;
Er fürchtet ſeinen Zorn und mehr noch ſeine Macht.

Lang wallt ſein Silberhaar und ſchwerer drückt an greiſer
Gefurchter Schläfe ſchon der Krone Reif den Kaiſer;
Vom purpurfarb'gen Sammt des weiten Kleides ſcharf
Hebt ſich der Bärenpelz, den er darüber warf.

Sein froſterſtarrter Fuß ſtieß über zwanzigmale
Schon auf den Marmorgrund die römiſche Sandale,
Doch ſtets auf's neue dann durch's Fenſter, buntbereift,
Zerſieht er, indeß die Stirn ein flücht'ger Schatten ſtreift.

Ei, naht nicht Emma dort, die Herzogin der Franken?
Und welch verliebte Laſt hängt ihr am Hals, dem ſchlanken?
Das iſt jung Eginhard; des Morgenſternes Licht
Traf ihn im Frauenthurm und beide ſchliefen nicht.

Den Schwanenhals umſchlingt er weich mit ſeiner Rechten
Und küßt die dunkle Flut der halbgelösten Flechten,
Die Wange, die noch glüht, des Nackens zarten Schmelz,
Von Hermelin umhüllt, doch weißer als der Pelz.

Er hält den Athem an und wünſcht: O daß die Bürde
Der holden Trägerin ſo leicht wie Flaumen würde!
Die Füßchen jammern ihn, die er, wenn alles ſtill,
Heut Nacht auf ſeinen Knie'n zum Dank ihr küſſen will.

Nun hält die Fürſtin an, rühmt ihren Gang, den ſichern,
Sieht ihm in's Aug' und heiſcht mit allerliebſtem Kichern
Zur Stärkung einen Kuß, koſt und beruhigt ihn,
Und ſchwankend wiederum den Hofraum wallt ſie hin.

Da plötzlich tönt es rauh von Stimmen, Waffen ſchallen,
Kriegsleute ſperren rings den Zugang zu den Hallen,
Indeß ſich Eginhard, von jähem Schreck durchzückt,
Aus Emma's Armen löst, die bang ſich an ihn drückt.

II.

Von Bannern hoch umragt, den Herrſcherſtab im Schooße,
Im reichen Purpurthron lehnt ſchweigend Karl der Große.
Mit Mänteln, ſchwer von Gold, ſind die zwölf Pairs zu ſehn,
Die aufrecht unterm Thron auf breiten Stufen ſtehn.

Jedwedem ruht die Fauſt von Stahl wie angewachſen
Am langen Schwert, neunmal getaucht in's Blut der Sachſen;
Nach altem Brauch umſchlingt auf ihrem Wappenſchild
Ein Wahlſpruch grellgemalt beſiegter Kön'ge Bild.

Die Säulenreihn entlang, die dreifach ſchimmernd ragen,
Des Saales reich Gebälk nach Mohrenart zu tragen,
Stehn rieſig von Geſtalt Kriegsknechte, welchen kühn
Durch des bebuſchten Helms Viſier die Augen glühn.

Die Kinder aber knie'n am Marmorgrund, dem kalten,
Und zitternd beten ſie mit brünſt'gem Händefalten
Eins für des Andern Heil, die Stirnen ſcheu geneigt,
Drauf wechſelnd blaß und roth ſich Scham und Bangen zeigt.

Ein eiſig Schweigen herrſcht, als ging's zur Todtenfeier —
Durch ſeines blonden Haars herabgefall'nen Schleier
Nach ſeiner Herrin lenkt, das eigne Mißgeſchick
Vergeſſend, Eginhard den ſorgenvollen Blick.

Ihr weinend Angeſicht deckt Emma mit den Händen
Und faßt ſich auf den Sturm, der nicht mehr abzuwenden;
Doch endlich ſpreitet ſie, weil rings noch alles ſtill,
Die ſchönen Finger aus und lauſcht, was werden will.

Da lächelt Kaiſer Karl, und eine Thräne leuchtet
Im Auge, das noch nie ſo ſüßer Glanz befeuchtet.
Sacht winkt er dem Turpin, und wie das Paar in's Knie
Geſenkt liegt, ſpricht er ſanft: Erzbiſchof, ſegne ſie! — —

Wie ſüß iſt es, wie ſüß, Geſchichten anzuhören,
    Geſchichten aus verſchollner Zeit,
    Wenn ſchwarz im Walde ſtehn die Föhren,
Und Feld und Flur umher der Winter eingeſchneit!

Edgar Quinet.

Aus dem lyriſchen Drama: „Prometheus."

1.

Prometheus.

Ein andrer Kaukaſus will ſich vor mir enthüllen —
O namenloſes Weh! Jungfrau'n, bringt Blüthen, ſtreut
Sie auf des Gottes Grab, der ſich zum Opfer beut!
O, muß auch dieſen Kelch des Heilands Wermuth füllen,
Noch bitterer, als die Qual, die fern ſich mir erneut?
Wer ſtirbt hier auf dem Berg der Marter und des Spottes?
Auch ein Prometheus, doch mit Zügen eines Gottes?
Bringt man dem Donnerer auch ihn zum Opfer dar?
Sagt, wer ſein Vater iſt, was ſein Verbrechen war!
Iſt's ein Titan, zu ſtolz, um Feſſeln zu ertragen?
Seht, ſeht! Er ſegnet ſie, die ihn an's Kreuz geſchlagen,
Und vor ihm neigen ſich der Himmel und die Welt,
Indeß auf heil'gen Höh'n der Dreifuß bebt und fällt.

II.

Chorgeſang der Sibyllen.

Erſte Sibylle.

Schweſter der Pythia, richt' auf den Dreifuß wieder!
In der gewalt'gen Bruſt zwing' alles Bangen nieder,
Stimm' an der Zukunft hohes Lied!
Da gerne deinem Wort die bangen Götter lauſchen,
Laß kühnen Flügelſchlags die heil'gen Höhn umrauſchen
Den Geiſt, wenn ſeine Kraft nicht ſchied.

Zweite Sibylle.

Fern der gewohnten Welt, der Liebe fremd, dem Haſſen,
Muß ich den dunkeln Drang entfeſſelt walten laſſen,
Seit ich der Furcht Altar zerſchlug.
So mögen über'm All die Zorngedanken ſchweifen,
Den jungen Adlern gleich, wenn ſie nach Beute ſtreifen,
Ein jäh vom Horſt geſchreckter Flug.

Der Chor.

Ha! welch ein Dämon raſ't in mir, wie Meerestoben,
Indeß der Zukunft Schwert, in meiner Hand erhoben,
Um Götterhäupter drohend kreiſ't!

Durch meine Seele bebt's von nahenden Gewittern,
Und blättr' ich in dem Buch, dem heiligen, dann zittern
Rings die Altäre wie verwaist.

Und wenn die Götter todt, ſoll ich dann auch des Pfades
Zur langen Trauer gehn und Gattin ſein des Hades?
Soll ich freiwilligen Verzichts
Dies ſinkende Geſchlecht, entſproſſen dem Saturne,
Dies Heer von Schatten ſtets beweinen an der Urne
Als bleiche Prieſterin des Nichts?

Nein, nein, dem Tod entflohn will ich das Leben wählen,
Ich will entſchloſſnen Sinns dem Einen mich vermählen,
Der ſtärker iſt als Raum und Zeit.
So ſchäum', o Hymnus, denn empor wie Wein, verſenke
Die Seele mir in Rauſch, und, lind wie Honig, tränke
Mein Weſen mit Unſterblichkeit.

O, meine Lippe lechzt! — Die Sehnſucht ohne Grenzen,
Wann ſtillt ſie mir ein Thau aus jenen ew'gen Lenzen!
Wann liſcht der Unraſt Flammenpfeil!
Wann wird nach ſo viel Wahn und Finſterniß und Zähren
Mir irren Prieſterin von tauſend Trugaltären
Die Ruh' in meinem Gott zu Theil!

Eine Sibylle.

Ihr Schweſtern, mich verzehrt ein namenloſes Schmachten:
Es ſinkt mein Diadem, mein Blick will ſich umnachten —
Und wieder leb' ich auf verjüngt,

Der Thräne Quell verſiegt; o welche Allmacht, welche
Bethaut mein welkes Herz mit dem lebendigen Kelche
Der Liebe, daß es Jubel ſingt!

Der ganze Chor.

Der Gott, der neue Gott, den ich im Buſen trage,
Dem einzig Preis gebührt,
Naht wie der Sturm; ich zage
Bei ſeinem Flügelſchlage,
Der meine Stirn berührt.
Mein Sinnen und mein Denken
Muß ſich in ihn verſenken,
Er kann die Stimme lenken,
Und gibt dem Auge Glanz;
In meiner Seele Brodem
Lebt er und gibt mir Odem,
Miſcht meine Lebenslooſe
Und füllt mein Weſen ganz;
Iſt in der Dinge Schooſe
Im Blüthenkelch der Roſe,
Wie in der Völker Kampf;
Ihn hör' ich in Arenen,
In Schmerz und Todeskrampf;
In der Bacchantin Sehnen,
Wenn ſie in Wolluſtthränen
Sich auf dem Luſtpfühl wälzt,
Im Meergetös am Hafen,
Im Schmerzensſchrei des Sklaven,

In der Vulkane Laven,
Im Wort, das Herzen ſchmelzt.

Alle Welt trägt ſeinen Stempel,
Selbſt die Leier, die ihn ſchmäht,
Deſſen Geiſt um öder Tempel
Harrende Altäre weht.

Und ob die Augurn und die Seher
Ihm auch kein Horoſkop geſtellt,
Verkünden Grünſpecht doch und Häher
Ihn lauten Schrei's der ganzen Welt.
Er wird im Kreis geweihter Laren
Sich der Veſtalin offenbaren,
Faßt unterm Purpur der Cäſaren
Des ſtolzen Triumphators Geiſt,
Lebt in olympiſcher Spiele Reigen,
Wo ihn der Gottesleugner ſteigen
Auf ſeinen eignen Wagen heißt.

Eine Sibylle.

Vergangner Zeiten denkt mein Geiſt .... Iſt gleich den alten
Auch dieſer künftige Gott, ihr Schweſtern? Wird man den
Aus Silber, Elfenbein, vielleicht aus Erz geſtalten,
Und werden wir, gewohnt vergänglicher Gewalten,
Auch ſeine Herrſchaft enden ſehn?

Der Chor.

Sein Stamm, gleichwie Dodona's Eiche,
Wird wurzeln in der Schattenwelt;

Doch, ob im Herbſt auch, eine Leiche,
Die Blätterhülle niederfällt,
Er wird, verjüngt von friſchen Lenzen,
Mit neuen Blüthen ſtets ſich kränzen
Und nimmer altern mit der Zeit.
In ſeinem Schatten ſind von Sorgen
Die Völker frei und ruhn geborgen
Im Schooße der Unſterblichkeit.

Eine Sibylle.

Wird er vor höhern Mächten beben
Und flößt ein Feind ihm Schrecken ein?

Der Chor.

Wie Schilf dem Wind wird ihm ergeben
Das willenloſe Schickſal ſein.
Die That folgt ſeinem Wort in Eile:
Zielt er, ſo treffen ſchon die Pfeile,
Spricht er, iſt der Olymp entſeelt.
Hier endlich, tönt's vom Sternenbogen,
Hier kommt der Fürſt der Welt gezogen,
Der weder Ahn, noch Enkel zählt!
— — — — — — — —

Der Chor.

Mit deinem Thau, o Gott, die welken Herzen tränke!
Leg' an den Silberzaum der gläubigen Seele, lenke
Sie ſelbſt zu jeder Friſt!

Laß einziehn ſtatt des Wahns, geſäugt von Eumeniden,
Die Liebe, Hand in Hand mit dem geweihten Frieden,
Der ganz dein eigen iſt.

Geh' ſelbſt den Furchen nach, laß jedes Korn gerathen!
Erwecke jeden Keim zu ewigen Lebensſaaten,
Den Thränen oft bethaun!
Wann wirſt du unter uns dir deine Wohnung wählen,
Und wann, o Gott, durchdringt dein Zauber ganz die Seelen
Der Blumen und der Frau'n?

Die Leichenfackel hält umſonſt die Nacht erhoben,
Da mit den Schatten jetzt zugleich das Licht von oben
In unſre Herzen fällt;
So taucht der Sonnenball, alltäglich neu entzündet,
Sich in's bewegte Meer, daß er den unergründet
Urtiefen Schlund erhellt.

Laßt rein die Pfade ſein und zieht in Feſtesreigen
Entgegen eurem Gott mit jungen Myrthenzweigen!
Bald tritt in euer Haus
Der langerſehnte Gaſt und ſchüttet mit den Lilien,
Die aufblühn, wo er geht, ſein Heil auf die Familien
Der bangen Völker aus.

III.

Chor der Seraphim.

Tilgt, wie man den Altar einſt wuſch nach dem Verbluten
Der Opfer, tilgt die Spur des Götzenuntergangs,
Und laßt in's dürre Bett verſiegter Seelen fluten
Stromquellen des Geſangs!

Wer ahnt' es, daß dereinſt der an den Fels geſchloſſ'ne
Erzengel, frei vom Tod und ſeiner Kettenlaſt,
Den Frieden finden würd' und die aus Gott entſproſſ'ne,
Die langerſehnte Raſt?

O Erde, ſei du ſtets uns Zeugin, daß den Geier
Des Todes hier der Geiſt im Kampfe überwand,
Daß er vom Nachtgeſpenſt des Zweifels den Befreier,
Den Gott der Liebe fand!

Gefeſſelt lag und blind die Seele, nachtbefangen,
In öder Wüſtenei, von Giften nur genährt,
Auf einem Dornenbett umſchnürt von ſchwarzen Schlangen,
Von wildem Schmerz verzehrt.

Da hob ſie eine Hand, und wie der Lenz im Schafte,
Dem ſeinen Todesfroſt der Winter mitgetheilt,
Auf's Neue treibt und grünt, ſo ſteht auch ſie im Safte,
Die Dulderin, und heilt.

Aus der Gefangenſchaft der Sinne ſie zu retten,
Trägt der Gedanke nun die Fackel vor ihr her;
Sie ſucht das Wundenmal der langgetragnen Ketten
Und findet es nicht mehr.

Und fürder giebt's kein Weh, dem ſich nicht Heilung böte;
Mag noch manch nächtig Herz ein Horſt der Geier ſein,
Ihm leuchtet, wenn es will, die ewige Morgenröthe,
Und Tauben ziehen ein.

Emile Deschamps.

Seeſtück.

Tiefdunkles Meer! Gern ſeh' ich am Geklüfte
Des Strands die Barken ziehn durch deinen Giſcht,
Indeß der Odem ſeegeborner Lüfte
Im Schatten dunkler Pinien mich erfriſcht.
Am Abend lieg' ich gern dir an den Brüſten,
Vom ſchönſten Traum liebkost; mit leichtem Blut
Seh' ich ſogar dein Toben und Verwüſten;
Den Wunden meines Herzens thuſt du gut;
Tiefdunkles Meer, wildjauchzend um die Küſten,
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! O ewig möcht' ich ſchauen
Dies rege Leben deines Wellenſtreits;
Mein Leib erbebt, doch feſſelt dieſes Grauen
Die Seele mir mit niegeahntem Reiz.
Seit jener Nacht, da ich zuerſt dein Steigen
Und Fallen ſah bei fahler Blitze Glut,
Schau' ich die blauen Binnenſeen mit Schweigen:
Nur du entfachſt mir zum Geſang den Muth.
Tiefdunkles Meer, dem halb das Weltall eigen,
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! Oft ſchweigſt du, wie erſchrocken:
Oft, wenn die Venus ſtrahlt am Firmament,
Weiß ſie dir weiche Töne zu entlocken
Und heil'ge Worte, die der Menſch nicht kennt.
Dann kommt die Flut, und ſchäumend ſtrandwärts hetzen
Grünmähnige Roſſe ſich voll Uebermuth;
Wenn ſie rückprallend fliehn in tollen Sätzen,
Folgt ein dämoniſches Gebrüll der Wuth:
Tiefdunkles Meer, voll Hoheit und Entſetzen,
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Tiefdunkles Meer! Ob deine Waſſer toben,
Ob nicht ein Hauch auf deinem Spiegel geht,
Gewaltig hebſt du unſern Geiſt nach oben,
Der die Unendlichkeit durch dich verſteht!
Hier ſoll kein Frevler meinen Gott mir rauben;
Ich fühl' es tief, dein endlos Weſen thut
Den Ew'gen kund, ob Stürme dich umſchnauben,
Ob offen dir im Schooß der Himmel ruht:
Tiefdunkles Meer, du lehrſt auf's Neu mich glauben!
Süß flieht die Zeit bei deiner bittern Flut.

Alfred de Muſſet.

Heimkehr.

Den erſten ſcharfen Froſt im Herbſt, wie lieb' ich ihn,
Wenn hart im Stoppelfeld des Waidmanns Tritte gehen,
Wenn auf gemähter Triſt nach Beute ziehn die Krähen,
Und hell im alten Schloß aufflackert der Kamin!

Das iſt die Zeit der Stadt. O, als ſie jüngſt erſchien,
Als ich auf's neu Paris und ſeinen Rauch geſehen,
Des Louvre Kuppeldach, die Pappeln der Alleen,
(Noch hör' ich's, wie vom Bock die Poſtillone ſchrien)

Wie ſchien dies Zwielichtgrau mir ſüß! Wie fürſtlich zogen
Im rothen Lampenglanz dahin der Seine Wogen!
Schon ahnt' ich Winterluſt, und dich, mein Leben, dich.

Mich trieb's, in deinem Blick die Seele zu verſenken,
Und ſtürmiſch jauchzt' ich auf. — Denn o, wie konnt' ich denken,
Daß gar ſo raſch, Madame, Ihr Herz erkühlt für mich!

Lied.

Ich fragte mein Herz, das ſchwache, einmal:
Und iſt's nicht genug, nur an Einer zu hangen?
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Das Glück uns verbittert mit ewiger Wahl?

Es iſt nicht, verſetzte mein Herz in der Bruſt,
Es iſt nicht genug, nur an Einer zu hangen;
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Nur ſüßer uns macht die vergangene Luſt?

Ich fragte mein Herz, das ſchwache, einmal:
Und iſt's nicht genug an all dieſem Bangen?
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Uns täglich nur Leiden bereitet und Qual?

Es iſt nicht genug, ſo verſetzte mein Herz,
Es iſt nicht genug an all dieſem Bangen;
Und fühlſt du denn nicht, daß ſtets Andre umfangen
Nur theurer uns macht den vergangenen Schmerz?

An Pepa.

Spät Abends, Pepa, wenn ihr Zimmer
Geſucht die Mutter müden Blicks,
Und du entſchnürt beim Lampenſchimmer
Gekniet vor deinem Cruciſix;

Wenn du dein Häubchen abgenommen
Und zögernd dich der Nacht vertraut,
Nachdem du furchtſam und beklommen
Noch leuchtend unter's Bett geſchaut:

Wenn alle Träume freigegeben,
Entfeſſelt alle Wünſche ſind,
Woran gedenkſt du dann mein Leben,
Pepita, du mein reizend Kind?

Vielleicht an Helden aus Romanen,
Wie man ſie dichtet Tag für Tag?
An alles, was die Sehnſucht ahnen,
Die Wirklichkeit verweigern mag?

An einen Berg, der tief im Grunde
Ein winzig Mäuschen in ſich faßt?
An Naſchwerk, an die Trennungsſtunde?
An einen Schatz, den du nicht haſt?

97

An ein Geheimniß deiner Schweſtern,
Vertraut zur Zeit des Dämmerlichts?
An Kleider, Schmuck, den Ball von geſtern?
Vielleicht an mich? — Vielleicht an nichts?

An A. T.

(1838.)

„Wie ſchön doch iſt die Welt, wie ſüß das Leben!“
Du ſprachſt es, Freund, am klarſten Sommertag,
Wir ritten froh durch deinen Lieblingshag,
Von allem Glanz des friſchen Laubs umgeben.

Im Frühlicht ſchnob dein Roß und meins daneben,
Und wie ich vorgebeugt im Sattel lag,
Horcht' ich auf meines eignen Herzens Schlag,
Doch ſprach es drin, wie du geſprochen eben:

Das Leben bleibt die Gabe aller Gaben;
Ja, ſüß iſt, ſein ſich freun im Sonnenſchein,
Süß, an der Jugend Göttermahl ſich laben;

Sein Lieb mit Blumen kränzen, ſeinen Wein,
Schier dreißig Jahr' mit Dank genoſſen haben,
Und noch ſo jung ſo alte Freunde ſein.

O Kind des Staubs.

O Kind des Staubs, beſtimmt, nur Einen Tag zu währen,
Was klagſt und ſeufzeſt du und härmſt dich ſpät und früh?
Was bangſt du ſehnſuchtsvoll in ſchlummerloſen Zähren?
Unſterblich iſt dein Geiſt und trocken werden ſie.

Dein Herz iſt krank und wund um eines Weibes willen,
Um ihre Laune will's vergehn in heißem Schmerz;
Du flehſt nach Troſt empor, die bange Qual zu ſtillen;
Unſterblich iſt dein Geiſt und heilen wird das Herz.

Um ein verlornes Glück verzehrſt du dich in Sorgen,
Blind für die Zukunft macht dich die Vergangenheit;
O klag' um Geſtern nicht! Erwarte ſtill den Morgen,
Unſterblich iſt dein Geiſt und hingehn wird die Zeit.

Dein Haupt wird müd und ſchwer, dein Knie verſagt im Wallen,
Du fühlſt, daß dieſer Bau in Staub zu brechen droht
Vor des Gedankens Wucht — O Thor, ſo laß ihn fallen!
Unſterblich iſt dein Geiſt, und dich befreit der Tod.

Wie bald wird dein Gebein im Sarkophag verweſen!
Dein Nam' erliſcht, dein Ruhm, wie ſtolz er einſt gedieh,
Nur deine Liebe nicht, dafern ſie ächt geweſen;
Unſterblich iſt dein Geiſt und nie vergißt er ſie.

An eine junge Künſtlerin.

Fahr wohl! Mir ſchwant, daß es im Leben
Für uns kein Wiederſehen giebt;
Dich ruft ein Gott, ich muß mich drein ergeben,
Doch ſcheidend fühl' ich, daß ich dich geliebt.

Doch keine Thräne! Keine Klagen!
Ich weiß, was ich der Zukunft ſchuldig bin;
Das Segel ſchwillt, dich fortzutragen,
Und lächeln will ich, zieht es hin.

Dein Herz, voll Hoffen heut' und Sehnen,
Wird ſtolz ſich heben, wenn es wiederkehrt;
Doch fremd verſchließt ſich's dann vor jenen,
Die dich am ſchmerzlichſten entbehrt.

Zieh' hin, dem ſchönen Traum entgegen!
Berauſche dich in reizender Gefahr!
Der Stern, der aufgeht über deinen Wegen,
Uebt ſeinen Zauber wohl noch manches Jahr.

Doch einſt vielleicht wirſt du erkennen,
Welch Kleinod eine treue Bruſt;
Wie wohl es thut, ſie ſein zu nennen,
Und welch ein Kummer ihr Verluſt.

Trauer.

Mein Leben, meine Kraft iſt hin;
Mein Glück, die Freunde, mir erkoren,
Sogar den Stolz hab' ich verloren,
Der Welt zu zeigen, was ich bin.

Wie einer treuen Führerin
Hatt' ich der Wahrheit zugeſchworen;
Seitdem ſie Kinder mir geboren,
Ließ ich auch ſie, geſättigt, ziehn.

Doch Keiner, der ſie je beſeſſen,
Die ewig jung, wird ſie vergeſſen,
Da er durch ſie gereift zum Mann.

Mir ſelber iſt von ihrem Lieben
Mein höchſtes Lebensgut geblieben:
Daß ich zuweilen weinen kann.

Schlußgedicht an den Leſer.

[illegible]

Sonſt war ich ſtets gewohnt, wie unſre Väter pflagen,
Mein Leſer, vorn im Buch dir guten Tag zu ſagen:
Heut' grüß' ich dich am Schluß, ſo froh ich eben kann,
Denn freilich, dieſe Zeit läßt ſich verdrießlich an.

Die alte Munterkeit und Art ſind hin, im Banne
Götter und Könige; der Zufall ſchaltet blind.
Auch findet Roſalind' mich ernſt und kühl Suſanne,
Und Lamartine wird alt und zankt mich wie ein Kind.

Die Politik nun gar iſt völlig gottverlaſſen,
Mir räth mein beſter Feind, mit ihr mich zu befaſſen:
Heut' roth und morgen weiß — bei meiner Ehre, Nein!

Ich will, daß über's Jahr man mich noch leſen könne,
Und wenn ich zwei Partei'n mein Lied zum Kampfplatz gönne,
So ſollen's Ninon nur und nur Ninette ſein.

Drittes Buch.

Chanſonniers.

Deſaugiers.

Die Schattenſeiten des Glücks.

Seitdem mir Glück' und Reichthum eigen,
Traf ich noch keinen Mann im Land,
Den ich beklagenswerther fand.
  Das Glück entſchwand!
Ich gähne wie ein Herr von Stand —
  Das Glück entſchwand!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Die Sorgen bring' ich nie zum Schweigen,
Bei Nacht und Tag geſchäftig ziehn
Sie bei mir ein, ich kann nicht fliehn:
  Die Ruh iſt hin,
Seit ich ſo hoch beſteuert bin —
  Die Ruh iſt hin!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Kein Schlaf, kein Spaß, kein muntrer Reigen!
Zu Roß und Wagen, immer ſeh'
Ich neben mir mein glänzend Weh.

Frohſinn, ade!
Aus Mode trink' ich auch noch Thee —
Frohſinn, ade!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Will ſich ein Unbehagen zeigen,
Bemühn zu mir, eh' ſelber ich
Noch dran gedacht, drei Aerzte ſich.
Mein Wohlſein wich!
Die Fakultät lebt nur durch mich —
Mein Wohlſein wich!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Doch ſtill! Da kommen mit Verneigen
Ein Herzog hier, dort ein Baron;
Der Rundgeſang, der Fiedel Ton,
Die Lieder flohn!
Bediente nahn; ich komme ſchon —
Die Lieder flohn!
Jedoch mein Anſehn iſt im Steigen.

Die neue Welt.

Da ich die Welt voll Mängel ſchaute,
Hatt' ich nicht eher Raſt noch Ruh',
Bis ich mir eine neue baute;
Zehn Tage braucht' ich nur dazu.
Ich weiß, die andre ward vollendet
Aus Pfuſcherei in kürzrer Friſt;
Hätt' man nur mehr darauf verwendet,
Sie wäre beſſer, als ſie iſt.

Zwar ließ' ich ſtehn der runden Formen
Magnetiſch wirkende Gewalt;
Indeſſen ſchuf ich die enormen
Weltkörper ſtrenger von Geſtalt.
Es iſt doch gar zu ungebührlich,
Wenn Alles drauf und drüber geht;
Und Purzelbäume ſind natürlich
An einem Ort, der ſtets ſich dreht.

In meiner Welt, der ausgeheckten,
Nie ſollt' ein Thier mißhandelt ſein;
Nur von den widrigen Inſekten
Möcht' ich die Menſchheit gern befrei'n.

Schmarotzerthiere, Flöhe, Motten
Vertilgt' ich; freilich, das erreicht
Kein Gott, auf immer auszurotten
All das Gewürm, das kriecht und ſchleicht.

Mehr Salz gäb' ich den Bücherſchreibern,
Den Völkern mindere Beſchwer,
Gäb' mindre Zungenkraft den Weibern,
Den Männern etwas Naſe mehr.
Gäb' mindern Hochmuth den Gelehrten
Und mindern Stolz den Herrn von Stand,
Mehr Nahrung denen, die entbehrten
Und manchem Fürſten mehr Verſtand.

Mir, der ich ſo in wenig Zügen
Das All verwandelt ganz und gar,
Bleibt weiter nichts, als das Vergnügen,
Daß ich einmal Gott Vater war.
Und mag mein Werk die Menge ſchelten,
Ich weiß, wie's um ihr Lob beſtellt;
Wär' ich nur erſt der Herr der Welten,
So prieſe mich die ganze Welt.

Debrauz.

Die Lerchen.

Der Welt entflohn und ihrem wirren Treiben
Lag ich und ſchlief, und lieblich war mein Traum.
Was weckt mich da? Was pickt an meine Scheiben,
Und ruft mich zwitſchernd von des Kiſſens Flaum?
Schon trat das Frühroth aus des Himmels Thoren
Und ſtreut dem Wandrer Roſen auf den Pfad —
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
Ihr ſeid's, ihr weckt mich, weil der Morgen naht!

O welch ein Schauſpiel öffnet ſich den Blicken!
Wie Farb' um Farb' am Himmel wechſelnd ſprießt!
Schlaftrunken ſcheint die Blume noch zu nicken,
Doch iſt's der Thau, von dem ſie überfließt.
Die Biene ſummt in Glanz und Duft verloren
Um Blüthen, die die Nacht erſchloſſen hat —
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Erhabnes Tagsgeſtirn, dies iſt die Stunde,
Wo ich dich liebe. Später ſaugt dein Stral,
Ach, oft den Schmelz hinweg vom Wieſengrunde,
Und führt Gewitterwolken über's Thal.
Der Donner grollt, den deine Glut beſchworen,
Verwüſtend ſchlägt der Hagel in die Saat;
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Dies weite Blau, vom Roſenhauch umwoben,
Scheint mir der ew'gen Liebe rein Gezelt;
Geflügelt ſchwingt die Seele ſich nach oben
Und ahnt den Frieden einer beſſern Welt.
Mit Wald und Flur in ſtumm Gebet verloren,
Preiſ' ich im Schickſal Gottes heil'gen Rath.
Beſchwingte Lerchen, die das Feld geboren,
O weckt mich, weckt mich, wenn der Morgen naht!

Wenn ich es wagte.

Wenn ich es wagen würd', holdſelig Liebchen,
Vorausgeſetzt, ich hätt' den Muth dazu,
Dir zu vertraun: „Ich liebe dich ein Bischen,"
   Wenn ich es wagte, ſag' mir, ſchmollteſt du?

Und wenn ich dir geſtünde: „Wie's den Tauber
Hinzieht zum Täubchen, zieht mich ohne Ruh
In deine Näh' ein ungewohnter Zauber,"
   Wenn ich es wagte, ſag' mir, ſchmollteſt du?

Und ſpräch' ich: „Liebe pflegt mit Reiz zu ſchmücken,"
Und zög' aus deinem Liebreiz mir dazu
Ganz heimlich Schlüſſe, die mein Herz beglücken —
   Wenn ich es wagte, ſag' mir, ſchmollteſt du?

Beranger.

Die Nachtigallen.

Die Nacht läßt ihren Schleier fallen,
Es ſenkt der Schlaf ſich auf Paris;
Das iſt die Zeit der Nachtigallen,
Die Zeit, die ſtets mich träumen hieß.
Wenn rings die Schatten niederſteigen,
Heil dem, der ſchauen darf in ſich!
Wie lieb' ich dieſer Nächte Schweigen!
  Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Flieht, Sänger inniger Gefühle,
Den Ort, wo jede Tugend hin!
Die rohe Luſt macht ſelbſt die kühle,
Die heil'ge Nacht zur Kupplerin.
Genuß iſt ohne edle Triebe
Ein Leib, aus dem die Seele wich —
Noch glaub' ich an den Rauſch der Liebe;
  Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Durch eure lieblichen Geſänge
Ward nie der Geizige entzückt,
Der gierig jetzt vielleicht die Menge
Des Geldes zählend überblickt.
Wenn ihm die Angſt durchwühlt den Buſen,
Bis ſchlaflos ſeine Nacht verſtrich,
Koſ't meine Armuth mit den Muſen —
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Nie ſollt ihr eure Weiſen ſchlagen,
Ihr freien Sänger der Natur,
Vor jenen, welche Ketten tragen,
Um Andere zu knechten nur,
Die eines Königs Bette hüten,
Das ſtets die bleiche Furcht umſchlich.
Der Freiheit ſtreu' ich meine Blüten —
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Horch! Lauter ſchallen eure Lieder,
Nein, Zwang und Feſſeln liebt ihr nie!
Ihr bringt uns ja den Frühling wieder
Auf Flügeln weicher Melodie.
Wie ſchwillt beim wonnigen Geflöte
Natur, Natur mein Herz für dich!
Ich harre ſtill der Morgenröthe —
Ihr Nachtigallen, ſingt für mich!

Mein Schiffchen!

Auf ſtillen blauen Wogen
Schaukl' ich mich Tag und Nacht,
Mein Kahn wird fortgezogen
Von einer höhern Macht.
Das Segel ſchwillt, ich binde
Die Seile los vom Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Die Muſe leichter Weiſen,
Iſt mir Begleiterin,
Sie ſchwellt mein Herz mit leiſen
Beſchwingten Melodie'n.
Muthwillig gleich dem Kinde
Singt ſie an jedem Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Und wenn der Blitz am Ufer
Das Herz der Fürſten ſchreckt,
Manch ungeſtümer Rufer
Aus goldnem Traum ſie weckt,
Was thut's? ich weiß, ich finde
Die Freud' an anderm Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Dort, wo im Sonnenſtrale
Die edle Traube reift,
Wo jauchzend zum Pokale
Der luſtige Zecher greift,
Beim Saft der Rebe ſchwinde
Die Zeit mir dort am Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Dann treibt der Lüfte Koſen
Mich hin zu goldnen Au'n,
Wo Grazien unter Roſen
Der Liebe Tempel bau'n;
Schon ſeufzt mir: Komm geſchwinde!
Die Schönſte zu vom Strand.

Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde,
Wir kommen wohl an's Land.

Dem Felſen voll Gefährde,
Wo Lorbeer'n wachſen, fern
Zu einem ſtillen Herde
Führt endlich mich mein Stern.
Ein Feſt der Freundſchaft finde
Ich dort bereit am Strand.
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Seid günſtig, ihr koſenden Winde!
Mein Schiffchen, wiege mich linde!
Hier ſteigen wir an's Land.

Verwünſchter Frühling.

Nach ihrem Fenſter ſah ich von dem meinen,
So lang der Eiswind durch die Gaſſen fuhr;
Wir liebten uns, doch einzig vom Erſcheinen,
Wir küßten uns, doch in Gedanken nur.
Durch die entlaubten Linden hin und wieder
Uns anzuſchau'n war unſrer Tage Glück;
Du giebſt den Bäumen ihre Schatten wieder,
  Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Entrückt iſt mir, vom dichten Grün verborgen,
Der Engel nun, deß Lächeln mich erfreut,
Den ich begrüßt an jedem Rauhreifmorgen,
Wenn er den Vöglein Futter ausgeſtreut.
Sie riefen ihm, und ſah'n wir um die Brocken
Sie flattern, ward auch unſre Liebe flück;
Nein, nichts ſo lieblich doch als Reif und Flocken!
  Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Ach, ohne dich würd' ich ſie ſtets noch ſchauen,
Wenn ſie ſich Morgens friſch vom Lager hebt,
Auroren ähnlich, die mit roſ'gen Brauen,
Des Tages Vorhang lüftend, aufwärts ſchwebt.

Und ſpät, wenn ihres Lämpchens Schein zerfloſſen,
Verſenkt noch ſpräch' ich in mein ſtilles Glück:
Sie ſchläft, mein Stern hat ſeinen Lauf beſchloſſen.
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Warum doch kann's nicht ewig Winter bleiben?
Dem Liebenden erſchien die Zeit ſo ſchön.
Wie gerne hört' ich wieder an den Scheiben
Des leichten Hagels ſpringendes Getön!
Was hilft dein alter Hofſtaat mir, dein Fächeln,
Dein Balſam, deiner Sproſſer Flötenſtück?
Ach, die Geliebte ſeh' ich nimmer lächeln.
Verwünſchter Frühling, kehrſt du ſtets zurück?

Die Schwalben.

In Feſſeln ſang am Mohrenſtrande
Ein junger Kriegsmann, Frankreichs Sohn:
„Seid mir gegrüßt im fremden Lande,
Ihr Vögel, die dem Froſt entflohn,
Ihr Schwalben, die ein hold Vertrauen
Meerüber trieb in's Sonnenlicht!
Gewiß, ihr kommt von Frankreichs Auen,
Und ſprecht ihr mir von meiner Heimath nicht?

O wollt mir endlich Kunde geben
Vom Thal, wo unſre Hütte liegt,
Wo ſich zuerſt mein dunkles Leben
In goldnem Zukunftstraum gewiegt!
Am klaren Bach, um deſſen Blinken
Sich blühender Hollunder flicht,
Saht ihr das graue Strohdach winken,
Und ſprecht ihr mir von dieſem Thale nicht?

Vielleicht fand Eine Neſt und Futter
Am Herd, wo ich zur Welt einſt kam;
Ihr ſaht die Sehnſucht meiner Mutter,
Saht ihre Lieb' und ihren Gram;

Oft wird ſie mich zu hören meinen,
Da ſtralt vor Freuden ihr Geſicht:
Sie horcht; dann fängt ſie an zu weinen —
Und ſprecht ihr mir von ihrer Liebe nicht?

Ging meine Schweſter zum Altare?
Saht ihr den muntern Hochzeitreihn
Sie führen mit der Myrt' im Haare?
Und klang der Burſchen Weiſe drein?
Und die mit mir als Waffenbrüder
In's Feld gerufen Ehr' und Pflicht,
Sah'n ſie das Dörflein alle wieder?
Und ſprecht ihr mir von ſo viel Freunden nicht?

Vielleicht iſt roth von ihrem Blute
Der Feind geſtürmt an unſern Herd;
Er praßt als Herr von meinem Gute
Und hat die Schweſter mir entehrt.
Die Mutter ſtarb in Gram und Schande,
Und Keiner, der die Feſſeln bricht!
Ihr Schwalben aus dem Vaterlande,
Und ſprecht ihr mir von ſolchem Jammer nicht?

Die Zigeuner.

Wahrſager, Gaukler, Gauner ihr!
Landesplage,
Trüber Reſt verſcholl'ner Tage,
Wahrſager, Gaukler, Gauner ihr!
Zigeuner, ſagt, woher kommt ihr?

Wir wiſſen nicht, woher wir ſind,
Sagt wo waren
Winters eure Schwalbenſchaaren?
Wir wiſſen nicht, woher wir ſind,
Wir gehn und kommen wie der Wind.

Geſetzlos, heimath-, herrenlos
Zum Beneiden
Leben wir in Wald und Heiden;
Geſetzlos, heimath-, herrenlos,
So fällt das Glück uns in den Schooß.

Geboren ohne Polizei,
Weiß der Haufe
Nichts von Kirche noch von Taufe,
Geboren ohne Polizei
Bei Cymbalklang und Beckenſchrei.

Und haben wir das Ei geſprengt,
Welch Vergnügen!
Stehlen, hexen und betrügen!
Und haben wir das Ei geſprengt,
Hält uns kein Vorurtheil beengt.

So lang das Volk noch Wunder will,
Spuck und Zeichen,
Heil'ge, Hexen und dergleichen,
So lang das Volk noch Wunder will,
Steht unſer Handwerk nimmer ſtill.

Doch treffen wir ein gaſtlich Haus,
Hält die Bande
Auch das Betteln nicht für Schande;
Doch treffen wir ein gaſtlich Haus,
Die Hände ſtreckt man ſingend aus.

Wo Gott die Vögel leben läßt,
Vor den Schergen
Der Kultur uns zu verbergen,
Wo Gott die Vögel leben läßt,
Im tiefen Wald hängt unſer Neſt.

Und wenn auch Nachts die Liebe zwei,
Wie ſich's findet,
Blindlings an den Wagen bindet,
Und wenn auch Nachts die Liebe zwei
Unterjocht, ſie bleiben frei.

Du, Eintagsphiloſoph! wirſt traun,
Von den Phraſen
Todter Bücher aufgeblaſen,
Du, Eintagsphiloſoph! wirſt traun
Nie deinen Kirchthurm überſchau'n.

Doch Seh'n heißt Haben. Fern und nah
Sind uns eigen
Berg und Thal und Waldesſchweigen;
Und Seh'n heißt Haben. Fern und nah
Alles hat, wer Alles ſah.

Doch hört der Menſch von Pol zu Pol,
Ob er raſte
Unterm Stroh, ob im Palaſte,
Doch hört der Menſch von Pol zu Pol:
„Du kommſt, grüß Gott! Du ſtirbſt, leb wohl!“

Und ſterben wir, Mann oder Weib,
Greis und Knaben,
Möge Gott die Seele haben,
Und ſterben wir, Mann oder Weib,
Verkaufen wir vorher den Leib.

So brauchen wir Jahr aus, Jahr ein,
Freigeboren,
Nie durch ein Geſetz geſchoren,
So brauchen wir Jahr aus, Jahr ein,
Nicht Wiege, Dach, noch Todtenſchrein.

Euch aber lehrt dies leichte Blut,
Knecht und Pächter,
Ueberwachte oder Wächter,
Euch aber lehrt dies leichte Blut:
Die Freiheit iſt das höchſte Gut.

Ja, lernt von unſerm leichten Blut,
Knecht und Pächter,
Ueberwachte oder Wächter,
Ja, lernt von unſerm leichten Blut:
Die Freiheit iſt das höchſte Gut.

Der König von Yvetot.

Es war einmal in Yvetot
Ein unberühmter König,
Schlief ziemlich lang, erwachte froh,
Der Ehrgeiz ſtach ihn wenig.
Und ſtatt der Kron', berichtet man,
Die Zipfelmütz' zog Mariann'
Ihm an.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Viermal des Tages war's ſein Brauch,
Im Strohpalaſt zu ſpeiſen,
Mitunter auf dem Eſel auch
Sein Ländchen zu bereiſen;
Zum Argwohn fehlt' ihm jeder Grund,
So daß als Wacht nur bei ihm ſtund
Sein Hund.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Hätt' Etwas faſt ſein Land bedrückt,
So war's des Königs Dürſten;
Jedoch ein Volk, das ſo beglückt,
Läßt leben auch den Fürſten.
Bei Tiſche zog er ganz allein
Sein Maß als Zoll vom Eimer Wein
Sich ein.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Die ſchönen Weiber liebt' er ſehr,
Sie liebten ihn nicht minder,
Und Vater nannten ihn daher
Kurzweg die Landeskinder.
Ihr Leben kam nur in Gefahr,
Weil viermal Scheibenſchießen war
Im Jahr.
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Er drohte nie mit Kriegsgewalt,
Noch mit Erob'rungszügen,
Und unter ſeinem Scepter galt
Als Landrecht das Vergnügen;
So daß den erſten Schmerz im Land
Das Volk, als es ſein Grab umſtand,
Empfand.

Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Und ſtets verehrt man noch das Bild
Des muſterhaften Prinzen.
Vor mancher Schenke prangt's als Schild
Umher in den Provinzen.
Am Sonntag lagert ſich am Thor
Das Volk und zecht und jauchzt davor
Im Chor:
Ho, ho! ho, ho! ha, ha! ha, ha!
Ein allerliebſtes Fürſtchen ja!
Ja, ja.

Roſette.

Wie? Deinem Jugendlenz zum Hohn
Vermöchteſt du für mich zu fühlen,
Für mich, dem vierzig Jahre ſchon
Genaht, ſein heißes Blut zu kühlen?
Einſt fachte meine Flamme an
Selbſt die beſcheidenſte Griſette —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

In glänzend reichem Schmuck erblickt
In prächt'gem Wagen man dich täglich,
Indeß Roſette, leicht geſchmückt,
Zu Fuß ging, lachend und beweglich;
Doch wo ſie nur erſchien, begann
Ein Streit von Blicken um die Wette —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Wie ſtralt von Spiegeln dein Boudoir,
Und deine Schönheit ſtralt darinnen!
Roſetten's kleine Scherbe war
Der Grazien Spiegel meinen Sinnen.

Kein Purpurvorhang glüht' uns an;
Das Morgenroth beſchien ihr Bette —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Zwar deines Geiſtes hohes Wehn
Beſeelte manche Dichterharfe;
Roſette konnt', ich muß geſtehn,
Kaum leſen ſo zum Nothbedarfe.
Doch ſprach die Liebe dann und wann,
Was Tiefſinn nie geſprochen hätte —
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Nie ward ihr dieſe Allgewalt,
Mit der aus ſehnſuchtsvollen Blicken
Das Feuer deiner Seele ſtralt,
Mein Herz verlangend zu beſtricken.
Doch meine eigne Jugend ſpann
All ihren Reiz um unſre Kette.
O, daß ich dich nicht lieben kann,
So wie ich einſt geliebt Roſette!

Der alte Sergeant.

Beim Rocken ſeiner Tochter guter Laune
Sitzt der Sergeant; den greiſen Bart umfliegt
Zufriednes Lächeln, während die zerhau'ne
Soldatenrechte Zwillingsenkel wiegt.
Zuweilen ſagt er, wenn vom trauten Herde
Er ſich zurück verſetzt in Schlacht und Noth:
„Das thut's noch nicht, daß man geboren werde:
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!“

Doch horch! ein Trommelſchlag, Fanfaren wieder,
Und jetzt der Taktſchritt eines Bataillons,
Dem Alten zuckt's durch die vernarbten Glieder —
Doch plötzlich ſtockend ruft er bangen Tons:
„Das iſt ſie nicht, die ich im Pulverdampfe
„Vor Zeiten ſchwang, die Fahne blau-weiß-roth.
„Ha! rächt ihr einſt das Vaterland im Kampfe:
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!

„Wo ſind ſie hin, die Helden, die vom Weine
„Der kaum gepflückten Freiheit froh berauſcht,
„Apoſtel halb, halb krieg'riſche Gemeine,
„Die Pflugſchar mit dem Bajonnett vertauſcht?

„Laut jedem Angſtruf folgten ſie den Fährten
„Des Ruhms im Sturmſchritt, barfuß, ohne Brod;
„Der Rhein allein kann unſre Waffen härten.
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!

„Wie glorreich ſtralten in der Schlacht Gewittern
„Die blauen Röcke, abgenutzt vom Sieg!
„Kartätſchen miſchte rings mit Kronenſplittern
„Und mit zerſprengten Ketten unſer Krieg.
„Da war manch Volk, das uns willkommnen Gäſten
„Für die Befreiung jubelnd Kränze bot;
„Heil Jedem, der da ſtarb in ſolchen Feſten!
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!

„Doch früh beſudelt wurden unſre Farben:
„Eidbrüchige Führer ſuchen heut ihr Heil,
„Den Mund noch pulverſchwarz, noch friſch die Narben,
„Von Thron zu Thron, und bieten ſelbſt ſich feil.
„Der Geiſt entweicht, für den ihr Schwert gefunkelt,
„Und in Livreyen ſteckt ſie ein Deſpot;
„O Schmach, die allen unſern Ruhm verdunkelt!
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!"

An ihrem Spinnrad ſingt die Tochter leiſe
Das Lied, deß Nothruf einſt die Welt geweckt,
Das Lied der Lieder, die verpönte Weiſe,
Die aus dem Schlaf die Könige geſchreckt.

Da ruft der Greis: „Ihr Völker, auf zum Siege!
„Erhebt euch, Zeit iſt's für ein Morgenroth!“
Dann ſegnet er die Schläfer in der Wiege:
„Gott ſchenk' euch, Kinder, einen ſchönen Tod!“

Das Dachſtübchen.

So ſeh' ich nochmals dich, armſelig Stübchen,
Wo ich beim Elend in die Schule ging!
Ich hatte zwanzig Jahr, ein tolles Liebchen,
Freund' und Geſang, dran meine Seele hing;
Dem Leben trotzt' ich, zog an keiner Glocke,
An Ausſicht arm, doch reich an Jugendmuth.
So ſtieg ich froh hinauf zum ſechsten Stocke —
  Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Seht mir dies Kämmerchen nur an genauer!
Ein Bett, ſo hart, daß es den Schlaf vertrieb,
Hier ſtand's — und dort der Tiſch; noch ſchmückt die Mauer
Ein halber Vers, den ich mit Kohle ſchrieb.
Erſcheint, ihr Jugendfreuden, früh geendet!
Herein, herein, du kecke, tolle Brut!
Wie oft hab' ich für euch die Uhr verpfändet!
  Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Zuvörderſt gilt's, Liſetten zu empfangen
Im friſchen Hütchen, munter, ſchlank und nett;
Vor's enge Fenſter wird ihr Shawl gehangen,
Ihr reiches Kleid bedeckt mein ärmlich Bett.

Wie ward zerknittert manche ſchöne Falte
In ungeſtümem Liebesübermuth!
Jetzt weiß ich freilich, wer den Putz bezahlte —
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Einſt hatt' ich Geld, wir ſaßen in der Runde,
Ein froher Schwarm bei Wein und bei Geſang,
Als von den Straßen ſich die Jubelkunde
Vom Sieg Marengo's plötzlich zu uns ſchwang.
Kanonen brüllten; — ha, welch ander Singen!
Wie ſchoß in unſre Wangen raſch das Blut!
Nun wird kein Feind dies Frankreich mehr bezwingen! —
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dach auch gut.

Doch fort von hier! Denn Herz und Sinn berauſchen
Mir jene Tage, die ſo fern, ſo fern;
An Einen hier durchſchwärmten Monat tauſchen
Den ganzen Reſt des Lebens möcht' ich gern.
Wenn man, von Liebe trunken, Ruhm und Freuden
Im Arm noch ungetäuſchter Hoffnung ruht,
Wie ſüß iſt's dann, ſein Leben zu vergeuden!
Mit zwanzig wohnt ſich's unterm Dache gut.

Mein Rock.

Halt aus, mein Rock! Du bliebſt mir werth beſtändig,
So alt wir wurden, ich und du.
Zehn Jahre ſchon bürſt' ich dich eigenhändig,
Ein Sokrates an Seelenruh.
Ob auch durch dein Geſpinnſt ſchon leiſe
Der Regen dringt, die Sonne ſticht,
Gemeinſam, denk' ich, tragen wir's wie Weiſe;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Noch weiß ich's, wie ich einſt am Namenstage
Zuerſt dich trug, ein ſtattlich Kleid;
Da wurde dir beim frohen Feſtgelage
Sogar ein Rundgeſang geweiht.
Doch ob dir Farb' und Glanz vergingen,
Den Freunden wardſt du nie zu ſchlicht,
Sie ſind bereit, uns heut noch zu beſingen;
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Der Flicken hier am Kragen mahnt als Zeichen
Mich an ein ander ſüßes Glück:
Einſt wollt' ich aus Liſettens Arm entweichen,
Gewaltſam hielt ſie mich zurück;

Da riſſeſt du. Verwünſchte Lage!
Zu bleiben ward mir Freundespflicht.
Dich auszubeſſern brauchte ſie zwei Tage:
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Hab' ich, ein ſtutzerhafter Stellenjäger,
Dich mit Lavendel je genetzt?
Im Vorſaal je von einem Würdenträger
Der Großen Spott dich ausgeſetzt?
Ganz Frankreich war einſt, toll nach Ruhme,
Auf Ordensbänder nur erpicht;
In deinem Knopfloch prangt die Wieſenblume:
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Wo ſind die Tage, deren Wahn und Wonne
Uns aufgerieben vor der Zeit,
Die Tage, bunt aus Regenſturm und Sonne,
Gewoben, aus Genuß und Leid!
Bald heißt's, auf immer mich entkleiden;
Denn am Erlöſchen iſt mein Licht.
Halt aus! Zugleich ſoll's enden mit uns beiden!
Mein alter Freund, verlaſſen wir uns nicht!

Die Flucht der Liebe.

Schon regſt du, Liebe, wie zur Flucht die Schwingen.
Fahr wohl! Dahin iſt meine ſchöne Zeit;
Es ſpotten, die mich lächelnd ſonſt umfingen,
Die Grazien treulos meiner Einſamkeit.
Einſt wagt' ich wider dich mich aufzulehnen,
Nun ſpür' ich wohl, du haſt mir's nie verziehn;
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Ein träumend Kind noch kannt' ich kein Begehren,
Da hat dein Hauch den Blick mir aufgethan;
Im Liebreiz lernt' ich deine Macht verehren
Und deine Feſſeln legt' ich ſelbſt mir an.
Wie konnt' ich, jung, dich ſchon ſo grauſam wähnen,
Den Pfeil ſo giftig, der ſo glänzend ſchien!
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Vielleicht Roſettens Küſſ' und ſüße Poſſen
Vergeſſ' ich all, wenn einſt mein Blut gefror,
Doch nie die Zähren, die um Lila floſſen,
Die Seufzer, die um Ninon ich verlor.

Zur Treu zu ſchön war jene, gleich Helenen,
Für dieſe glüht' ich hoffnungslos dahin —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

Flieh denn, o Liebe, vom verwaisten Bette,
Flieh hin! Dein Mitleidslächeln dünkt mich Hohn.
Es naht, daß ſie aus meiner Qual mich rette,
Mit offnen Armen mir die Freundſchaft ſchon.
Doch nein! Kehr' um! Noch einmal glühn und ſehnen
Laß deinen Sänger, wär's auch Tod für ihn! —
Ach, Liebe, wenn du nichts uns gabſt als Thränen,
Mit tieferm Schmerz nur ſehn wir dich entfliehn.

An meine Freunde, als ſie Miniſter geworden waren.

Nein, meine Freunde, Stellen, Titel, Orden
Theilt andern aus! Mich lüſtet Nichts zu ſein;
Zum Hofmann bin ich nicht geſchaffen worden,
In ſolche Netze geht der Fink nicht ein.
Mir frommt, daß ich im Arm der Liebe liege,
Bei Wein und Lied vergnügten Angeſichts.
Gott ſegnete das Stroh in meiner Wiege;
Als er mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Ein glänzend Loos, wie wär' es zu ertragen
Dem Reimer, der ſolch unnütz Leben führt!
Bei jeder Krume Brot müßt' ich mich fragen:
Ob denn dies Brot in Wahrheit mir gebührt.
Der Mann der Arbeit in zerriſſ'ner Jacke,
Trägt er nicht Laſten ſchwereren Gewichts?
Mein Leben friſt' ich aus dem Bettelſacke.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Einſt trug Begeiſt'rung mich empor zum Himmel,
Und nieder ſchaut' ich auf das Erdgeſchlecht,
Doch unterſchied von dort ſich im Gewimmel
Nicht Fürſt und Unterthan, nicht Herr und Knecht:

Im Wind zerſtob der Ruf des Heldenthumes;
Und wie das Dunſtbild eines Traumgeſichts
Erſchien der Menſch und aller Glanz des Ruhmes.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Doch wißt, Piloten am Regierungsſteuer,
Den Mann bewundr' ich, der zur Zeit der Noth
Sein Schloß verläßt, die Hütte, die ihm theuer,
Das Schiff zu lenken, das der Sturm bedroht.
Glück auf zur Fahrt! Werft Anker bald im Hafen!
Das wünſcht mein Herz und meine Zunge ſpricht's;
Doch mich laßt am beſonnten Ufer ſchlafen.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Euch wird man Mauſoleen einſt bereiten,
Mich ſcharrt man ſeitwärts unter'm Raſen ein;
Euch wird ein trauernd Volk zur Ruh geleiten,
Mein Leichenpomp der Armenwagen ſein.
Doch Grabmal oder Grube, drin wir raſten,
Sind Allen gleiche Stätten des Verzichts;
Kein Marmor je ſoll meinen Staub belaſten;
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Nun ich im Prunkgemach durch dieſe Worte
In eurer Größe euch willkommen hieß,
Lebt, Freunde, wohl! Mein harren an der Pforte
Holzſchuh und Laute, die ich draußen ließ.

Sorgt nur, daß im Palaſte nicht erblaſſe
Der Freiheit Licht — denn dort wie oft gebricht's! —
Ich will es leuchten laſſen auf der Gaſſe.
Als Gott mich ſchuf, da ſprach er: Sei du Nichts!

Lebewohl dem Ruhme.

Beſingt die Schönheit und den Wein
Und laßt es euch behagen;
Es muß zu Grab getragen
Die letzte Freiheitshymne ſein.
Das Volk der Braven
Wird jetzt zu Sklaven;
Weinkeller Epikurs, ſei du mein Haſen!
Denn Frankreich, das für Ruhe ſchwärmt,
Und um den Druck ſich wenig härmt,
Klagt, daß mein Flötlein gleich Poſaunen lärmt.
Es ward der Ruhm zu nichte,
Enterbt die Weltgeſchichte;
Mein Lieb! bring Wein, daß ich auf ſie verzichte!

Beſtiegen wird der Richterſitz
Von unſers Feinds Vaſallen;
Die Themis wird von Allen
Beohrfeigt Namens der Juſtiz.
Kein Lied als Rächer!
Ein ſtummer Zecher
Schmück' ich mit Blumen Saitenſpiel und Becher:

Denn ich erfuhr es; ſolch Gericht
Iſt eine Hölle ohne Licht,
Drin haust wohl Cerberus, doch Minos nicht.
Es ward der Ruhm zu nichte,
Enterbt die Weltgeſchichte;
Mein Lieb, bring Wein, daß ich auf ſie verzichte!

Die Freiheit ſchläft; vom wüſten Traum
Der Zeit euch zu bewahren,
Laßt alles Grübeln fahren
Und dem Vergnügen nur gebt Raum!
Sinkt Alles nieder,
Fällt meiner Lieder
Ohnmächtiger Taubenflug auf Roſen wieder.
Mein Reim, der Adlersſchwung erkor,
Spielt leicht und tändelnd wie zuvor.
Gott Bacchus winkt, ich folg' in's Schenkenthor.
Es ward der Ruhm zu nichte,
Enterbt die Weltgeſchichte;
Mein Lieb, bring Wein, daß ich auf ſie verzichte!

Wie ſchön iſt ſie!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Die ewig mir im Herzen thront!
Wie träum'riſch unter dunkeln Brauen
Die Lieb' in ihrem Auge wohnt!
Noch weilt ein Stral aus Edens Auen
In ihrer Seele keuſch und rein.
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und zwanzig Lenze zählt ſie kaum!
Ihr Haar iſt Gold; von Honig thauen
Die Lippen ihr, wie Blütenflaum.
Wie ihr die Grazien Stirn und Brauen
Geſegnet, ſieht nur ſie nicht ein.
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Die mich unendlich reich gemacht!
Lang irrt' ich ohne Selbſtvertrauen,
Weil nie die Schönheit mir gelacht;

Nun ſcheucht der Zauber ihrer blauen
Schalkhaften Augen jede Pein.
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Für mich voll Lieb' und Treue ganz!
Um meiner Scheitel frühes Grauen
Flicht ſie den friſchen Roſenkranz.
Wie faſſ' ich nur mein Glück! Der Frauen
Liebreizendſte für immer mein!
O Gott, wie ſchön iſt ſie zu ſchauen,
Und ich, wie häßlich muß ich ſein!

Die Schneckenzunft.

Mich warf aus meinem Neſt mit Droh'n
Ein Weibel von Geſetzes wegen:
Da ſtreckt die Hörner mir zum Hohn
Ein Schneckengrobian entgegen.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Er ſchaut mich an und denkt: was biſt
Du für ein lumpig-armer Schwitzer,
Dem kaum ein Strohdach eigen iſt?
Ich aber, ich bin Hausbeſitzer.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Im eignen Schleim ſich ſelbſt genug
Schaut er heraus aus dem Palaſte,
Er weiß ſich ſo geſetzt und klug
Und von der beſſern Bürgerkaſte.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Er zieht nicht um das ganze Jahr,
Hat keinen Miethsherrn, der ihn drücke:
Sind ſeine Nachbarn in Gefahr,
Zieht er ſich in ſein Haus zurücke.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Zur langen Weil zu dumm und dreiſt
Zieht er aus jeder Sache Nutzen,
Und pflegt, von fremder Arbeit feiſt,
Reben und Roſen zu beſchmutzen.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Mag ihm die hellſte Lerche nah'n
Und friſch ihr ſchönſtes Stücklein ſingen,
Der brave Herr glaubt nicht daran,
Daß Jemand Lieder hat und Schwingen.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Die Wiſſenſchaft iſt ihm ein Graus;
Nur den Beſitz weiß er zu preiſen;
Man kann, hat man ein eigen Haus,
Der Weisheit keck die Thüre weiſen.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Was läutet da? Der große Rath
Verſammelt ſich, das war das Zeichen.
Sitzt der im Rathe? — In der That,
Es giebt dort Viele, die ihm gleichen.
Das ſind die Herrn der Schneckenzunft,
Mit eignem Haus und viel Vernunft.

Was unſre Mädchen träumen.

Der Vogel ſucht des Waldes Kühle,
Sein ſüßes Lied der Liebe ſchweigt,
Indeß ſich in der Mittagsſchwüle
Die zarte Lilie ſchmachtend neigt;
Der Vogel ſucht des Waldes Kühle,
Sein ſüßes Lied der Liebe ſchweigt.

Auf ſammtnen Kiſſen in der Fülle
Der Schönheit ſchläft ein Mädchen hier,
Vom Leib nur halb gelöſt die Hülle,
Ein Spiegel trauert neben ihr;
Auf ſammtnen Kiſſen in der Fülle
Der Schönheit ſchläft ein Mädchen hier.

Noch lächeln ihre Lippen ſelig
Vom letzten Bild, an dem ſie hing,
Eh ſie beim Lieblingsſpiel allmählich
Des Schlummers weicher Arm umfing:
Noch lächeln ihre Lippen ſelig
Vom letzten Bild, an dem ſie hing.

Ihr dämmernd Auge, halb geſchloſſen,
Umfloren dunkle Wimpern leicht,
Liebreizend liegt ſie hingegoſſen,
Wie's Farb' und Meißel nie erreicht;
Ihr dämmernd Auge, halb geſchloſſen,
Umfloren dunkle Wimpern leicht.

Nun ſtreift ein Traum mit leiſem Flügel
Liebkoſend dieſen ſtillen See,
Nun heben ſich die Wellenhügel
Des Buſens, wie im Sturme, jäh;
Nun ſtreift ein Traum mit leiſem Flügel
Liebkoſend dieſen ſtillen See.

Vielleicht ſchwingt ſie ein Ritter eben
Entführend auf ſein weißes Roß
Und ſeufzt: „O flieh mit mir, mein Leben!
Mein Herz iſt treu und feſt mein Schloß!"
Vielleicht ſchwingt ſie ein Ritter eben
Entführend auf ſein weißes Roß.

Vielleicht, daß ein Petrarca ſchmachtend
Vor dieſer zweiten Laura kniet,
Die, reich durch ſeinen Sang, verachtend
Auf alle Erdengüter ſieht;
Vielleicht, daß ein Petrarca ſchmachtend
Vor dieſer zweiten Laura kniet!

Vielleicht, daß ſie zu Himmelsauen
Der Fittich der Erinn'rung hebt,
So wie die Schwalbe durch die lauen
Lenzlüfte wieder heimwärts ſtrebt;
Vielleicht, daß ſie zu Himmelsauen
Der Fittich der Erinn'rung hebt!

Sie iſt erwacht, die Pulſe pochen,
Ihr Buſen ſprengt die Feſſeln faſt.
„Sag, was dein Engel dir verſprochen,
Was du im Traum geſehen haſt?“
Sie iſt erwacht, die Pulſe pochen,
Ihr Buſen ſprengt die Feſſeln faſt.

„Das Glück hat mir mit ſeinem Kuſſe
Entlockt der Freude hellſten Schrei,
Denn Gold ward mir im Ueberfluſſe
Und ein bejahrter Mann dabei;
Das Glück hat mir mit ſeinem Kuſſe
Entlockt der Freude hellſten Schrei.“ —

„O Blume, die nur Anmuth kleidet,
Iſt das der Thau, den du gewollt?“ —
„Ja, ja, von aller Welt beneidet
Stand ich bis an die Knie' in Gold!“ —
O Blume, die nur Anmuth kleidet,
Iſt das der Thau, den du gewollt? —

Fahr hin mein Traumbild denn, mein holdes
Von Liebe, die um Liebe liebt,
Wenn von der Allgewalt des Goldes
Ein träumend Kind ſchon Zeugniß giebt;
Fahr hin mein Traumgebild, mein holdes
Von Liebe, die um Liebe liebt!

Nach Griechenland!

Es naht der Herbſt und weht mit feuchten Schwingen
Verzehrend Siechthum über mich herab;
Kaum will mir noch ein zaghaft Lied gelingen
Und meines Frohſinns Blüten welken ab.
O fort, um blaue Himmelsluſt zu ſchauen!
Aus dieſem Qualm und Schlamm Lutetia's fort!
Als Knabe träumt' auch ich von Hellas Auen —
  Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Nicht überſetzt mir erſt Homer, den alten!
Einſt war ich Grieche; fragt Pythagoras![1]
Ich ſah Athen von Perikles verwalten,
Sah Sokrates, als er im Kerker ſaß.
Des Phidias Göttern, Weihrauch ſtreut' ich ihnen,
Ich pflückte Veilchen an Iliſſus Bord,
Und am Hymettus ſchwärmt' ich mit den Bienen —
  Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Ein einz'ger Tag an jener Sonnenküſte
Welch Labſal dem, der hier vergeht im Pfuhl!
Die Freiheit, die mein Lied von fern begrüßte,
Sie ruft mir: komm! Geſiegt hat Traſybul!

---

[1] Pythagoras lehrte die Seelenwanderung.

Zu Schiff, zu Schiff denn! Löſ't die Ankerbande!
Tragt, blaue Wogen, tragt gelind mich fort,
Daß meine Muſe am Pyräus lande! —
   Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

Wohl iſt Italiens Himmel mild und heiter,
Doch hüllt in Wolken ihn die Knechtſchaft ein;
Drum weiter, ſchwebend Fahrzeug, ſteure weiter!
Dort gegen Oſten ſtralt der Tag ſo rein.
Welch glänzend Meer! Stolz taucht aus ſeinem Bade
Ein felsumgürtet Land, der Freiheit Hort;
Die Tyrannei verblutet am Geſtade —
   Dort möcht' ich ausruhn, ſterben möcht' ich dort.

O nehmt mich auf, ermuthigt meine Leier,
Ihr Jungfraun von Athen, mit holdem Gruß!
Ich flieh zu euch vom Land der Nebelſchleier,
Wo man in Feſſeln ſchlägt den Genius.
Mein Lied errettet, die verfolgte Taube!
Und dringt an's Herz euch mein beflügelt Wort:
Miſcht meinen Staub einſt mit Tyrtäus Staube:
   Denn auch im Tod noch ausruhn möcht' ich dort.

Die Ameiſen.

Welch Lärmen im Ameiſenhaufen!
Welch Schrei'n und Rennen kreuz und quer!
Der König kommt einhergelaufen,
Der Hofſtaat und das ganze Heer.
Ein Advokat beſchwatzt die Obern:
(Den Vortrag überſetzt man mir)
„Zieht aus, den Erdball zu erobern!“
  Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Das Heer zieht aus, und kampfgewärtig,
Von einem Strohhalm überdacht,
Steht bei zwei ſteilen Kieſeln fertig
Des Blattlausſtammes ſtolze Macht.
Der König ſpricht: „Ihr Veteranen,
Erſtürmt mir dieſe Feſtung hier!
Gott ſelber kämpft mit unſern Fahnen!“
  Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Die Feinde flehn in ihren Nöthen
Umſonſt die Heidengötzen an.
Laut raſ't der Kampf. Das iſt ein Tödten!
Von Blut und Leichen ſtrotzt der Plan.

Die Läuſe fliehn mit ihren Laren,
Nachdringt der Feind voll Kampfbegier —
„Vertilgt auf immer die Barbaren!“
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Ein Bülletin, das hoch geprieſen
Die kühne Waffenthat, beweiſ't,
Daß dieſe Schlacht die Schlacht der Rieſen
Im Buch der Weltgeſchichte heißt.
Nun bleibt den neuen Reichsverweſern
Noch auszuplündern das Revier.
Ha, welche Beut' an Staub und Gräſern!
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Heimkehrt der Heldenfürſt; — es ragen
Die Bogen des Triumphs, im Nu
Aus Stroh gebaut; mit leerem Magen
Arbeitend jauchzt das Volk ihm zu.
Ein Pindar giebt vom Ruhme Kenntniß
In Oden, reich an Schwung und Zier. —
Welch Volk gleicht euch an Kunſtverſtändniß!
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Der Dichter aber, allbewundert,
Fährt fort in Verſen wohlgeſtellt:
„In unſrer Hand liegt das Jahrhundert,
Ameiſen, uns gehört die Welt!

Denn, ſiel uns erſt, dem Feind entriſſen,
Der Erdball zu, dann werden wir
Den Himmel zu erſtürmen wiſſen!
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Doch während noch der Mann der Lieder
Titanenhafte Plane häuft,
Strömt eine Kuh Sündfluten nieder,
Drin Dichter, Fürſt und Volk erſäuft.
Nur Einer floh und war der Meinung,
Daß Gott die letzten Kräfte ſchier
Erſchöpft zu der Naturerſcheinung. —
Ameiſen, ewig groß ſeid ihr!

Fahrwohl, mein Saitenſpiel.

Noch einmal wollt' ich um den Lorbeer ſtreiten,
Den Kranz, der ſich um Sängerſtirnen ſchmiegt;
Da trat zu mir die Fee, die mich vor Zeiten
Bei meinem Ahn, dem Schneider, eingewiegt.
Sie ſprach: „Schon liegt der Reif auf deinem Haare,
Such dir ein Obdach für die Winternacht!
Der Kampf hat deine Stimme rauh gemacht,
Die nun im Sturm geſungen zwanzig Jahre.“
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Die Zeiten ſind dahin, da noch ergötzlich
Sich dein Gedanke wiegt' im Liebesflug,
Da noch des Frohſinns helle Lohe plötzlich
Dem Blitze gleich durch dunkle Wolken ſchlug.
Nun will der Leib, es will der Geiſt ermatten,
Der Freunde froh Gelächter iſt verhallt.
Wie viele ſind dir ſchon vorangewallt!
Liſette ſelbſt ſtieg nieder zu den Schatten.“
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Heil deinem Tagwerk! Deine Lieder kehrten
In tauſend Hütten ein auf ihrem Gang;
Sie fanden auch in's Ohr des Ungelehrten
Den Weg, geführt vom ſchmeichelnden Geſang.
Den Mann der Bildung nur erreicht das ſcharfe
Geſchoß des Redners; doch aus träger Ruh
Das Volk emporzuſtürmen miſchteſt du
Den Ton der Leier in's Gedröhn der Harfe.“
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Selbſt nach dem Thron iſt oft dein Pfeil geflogen,
Und als rückprallend er zu Boden fiel,
Hob ihn das ganze Volk, das dir gewogen,
Gewaltig auf, und ſchleudert' ihn an's Ziel.
Aus roſt'gen Flinten ſchoß das Kind der Blouſe,
Als donnernd er gedräut, in jenen Thron.
Am dritten Tag in Aſche lag er ſchon,
Und viel des Pulvers kam von deiner Muſe.“
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

„Dein Theil iſt ſchön an jenen großen Tagen.
Der Gier nach Beute riefeſt du: halt ein!
Dies Angedenken in der Bruſt zu tragen
Genügt dir, wenn du lernteſt, alt zu ſein.
Dann ſprich von jener Zeit des Heldenthumes
Der Jugend; warne ſie vor jedem Riff;

Und ſteht ſie ſelbſt am Steuer einſt im Schiff,
Verjünge dich im Schimmer ihres Ruhmes,“
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

Dank güt'ge Fee! Es tritt der greiſe Barde
Vom Schauplatz ab. Von heut an theile du,
Vergeſſenheit, des Schweigenden Manſarde,
Du biſt die Mutter, biſt das Kind der Ruh.
Doch einſt vielleicht, wenn ich zu Grabe walle,
Gedenkt ein Freund der alten Kämpfe gern,
Und ſagt euch: damals glänzte dieſer Stern;
Gott hat ihn ausgelöſcht vor ſeinem Falle.
Fahrwohl mein Saitenſpiel! Wir wurden alt;
Der Vogel ſchweigt, die Stürme brauſen kalt.

Lebewohl.

O Frankreich! In die Lüfte rinnt mein Leben,
Doch ſoll dein Namen, eh' es ganz zerſtiebt,
Geliebte Mutter, mir vom Munde ſchweben,
Denn Niemand hat dich mehr als ich geliebt.
Dir galt dereinſt des Kindes erſtes Lallen,
Mein letzter Seufzer auch gilt deinem Wohl.
Laß auf mein Grab nur Eine Thräne fallen
Für ſo viel Treu! — Mein Frankreich, lebe wohl!

Als einſt in deinen Leib, bedeckt mit Wunden,
Zehn Fürſten ihrer Roſſe Spur gedrückt,
Hab' ich ein lindernd Oel für dich erfunden
Und Königsbinden zum Verband zerſtückt.
Trotz Jenen, die dich zu vernichten ſuchten,
Herrſcht mächtig heut dein Geiſt von Pol zu Pol.
Die Welt biſt du berufen zu befruchten.
Schon keimt die Saat. Mein Frankreich, lebe wohl!

Des Todes Netz umſtrickt mich eng und enger.
Nimm auf an Kindesſtelle, die mir werth!
Das ſei dein Dank, o Frankreich, für den Sänger,
Deß Armuth nie von deinem Mark gezehrt.

Zu dieſer letzten Bitte hob mein Schatten
Den Grabſtein auf, mein Wort klingt dumpf und hohl;
Schon ruft mich Gott, der Arm will mir ermatten —
Es fällt der Stein. — Mein Frankreich, lebe wohl!

Dupont.

Die Blonde.

Kennſt du das Thal vom Buſch umgittert,
Umkränzt von Birken, deren Laub
Im Hauch der Lüfte ſilbern zittert
Wie eines Springquells Waſſerſtaub?
Und dort im dämmernden Bezirke
Kennſt du die liebliche Geſtalt,
Die ſchlanker wie des Thales Birke
Im langen Goldhaar träumend wallt?

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Bewundernd lauſcht in milder Feier,
Wohin ſie wandelt, die Natur;
Zerbrich, o Dichter, deine Leier,
Denn ihren Reiz ſingt Wald und Flur.

Das Reh im Buſch kommt ſie zu grüßen,
Der Hänfling ſchwebt vom Neſt herbei,
Der blaue See zu ihren Füßen
Wird ſtill, daß er ihr Spiegel ſei.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Man ſagt, daß ſie zu nächt'ger Stunde
Mit den Geſtirnen Zwieſprach führt,
Doch keiner ahnt, was dann im Grunde
Der tiefverſchwiegnen Bruſt ſich rührt.
O Birkenhain, o Fichtenbäume,
Nicht unter eurem Schattenzelt
Daheim ſind ihrer Sehnſucht Träume;
Ihr Herz iſt fern von unſrer Welt.

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Ihr Herz iſt dort, wo tiefer Friede
Um goldne Himmelspalmen weht,
Und all ihr Leben gleicht dem Liede,
Das aufwärts ſteigt, wie ein Gebet.

Und doch! Du biſt ein Weib geblieben,
Ob Engelsanmuth dich umgiebt;
O lern' ein Herz aus tauſend lieben,
Holdſel'ge, das dich wiederliebt!

Sie wallt und träumt hinaus zur Ferne,
Indeß ihr Aug' in Thränen rinnt,
Der Blumen Schweſter und der Sterne,
Des Himmels und der Erde Kind.

Die Braune.

Für keine Krone zu geringe,
Ein Vogel aus dem Paradies,
Ein ſelt'ner iſt ſie, deſſen Schwinge
Am liebſten ausruht zu Paris.
Ihr Aug' erkennſt du am Gefunkel,
Das, ach, ſo tödtlich ſüß zu ſchaun;
Man nennt ſie blond, man nennt ſie dunkel,
Ich heiße ſie kaſtanienbraun.

Ja prächtig ſchillert meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Wem kann der Gürtel ſchlanker ſitzen?
Wo lauſcht ein Fuß, ſo knapp geſchnürt?
Wo birgt ſich unter Flor und Spitzen
Ein Leib, der reizender verführt?
Und naht ein Seladon, ein ächter,
Und ſeufzt ihr vor von ſeiner Pein,
Wo zeigt ein lieblicher Gelächter
Der Zähne ſchimmernd Elfenbein?

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Sie walzt wie eine deutſche Blonde,
Der Brittin gleich ſteigt ſie zu Roß,
Auf ſpaniſch liebt ſie, und im Monde
Blitzt ihr Stilet bereit zum Stoß;
Sie rast in tiefer Nacht am Flügel
Und ſingt als Italienerin,
Franzöſin ſcheint ſie vor dem Spiegel
Und wird im Bad Athenerin.

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

Doch iſt ſie ganz von Eva's Blute,
Sie reizt den Wunſch und täuſcht ihn dann;
Sie zeigt von fern im Uebermuthe
Ein Glück, das keiner doch gewann.
Zu Roß denn, Paladin! Geſchwinde!
Armiden ſuch' im Waldesſchoos!
Doch raſcher iſt ſie, als die Hinde
Und macht den Jäger athemlos.

Sie ſchillert prächtig, meine Braune,
Wie der Lacerte Farbenſpiel;
Auf wen ihr glänzend Auge fiel,
Der trägt die Feſſeln ihrer Laune.

O ſuch! Vielleicht die Füße wärmt ſie
Dem ärmſten Knaben mit der Hand.
Vielleicht, vom Geiſt ergriffen, ſchwärmt ſie
Wie Jeanne d'Arc für's Vaterland.
Ein Engel zeigt ihr Helm und Waffen
Und jenen Flammberg ſchartenvoll,
Der Frankreich ſeine Freiheit ſchaffen
Und alle Welt erretten ſoll.

Dann wird ſie furchtbar, meine Braune,
Gleich der Standart' im Schlachtgewühl;
Auf wen ihr blitzend Auge fiel,
Den trifft's, wie Ruf der Kriegspoſaune.

Viertes Buch.

Idyll und Satire.

Antoine Baptiste Brizeux.

Marie.

Wir ſaßen eines Tags am Brückenbau Kerlo's;
Die Füße hingen wir dem Waſſer in den Schooß
Und trübten kichernd bald die Fluth in ihrem Glanze,
Bald haſchten wir im Strom Gezweig und Waſſerpflanze,
Bald unterm Weidenbaum erſchreckten wir den Fiſch,
Der ſich zu ſonnen kam an's Ufer grün und friſch.
Einſame Wildniß rings! Kein Rauſchen in den Zweigen,
Kein Laut, kein Lufthauch brach der Thalſchlucht tiefes Schweigen;
Nur wenn wir hell in Luſt zuweilen aufgelacht,
Dann trug das Echo weit den Ton durch Waldesnacht;
Denn zwiſchen Wäldern ganz, Gebüſch und dürrem Reiſig
Hinzog der Strom zum Meer, langſam, durchſichtig, eiſig.
Dort ganz allein mit uns und bis zum Abend frei
Empfanden ſpielend wir zuerſt, was Liebe ſei.
Den Fiſchlein ſahn wir zu im klaren Blau der Wogen,
Die, zitternd mit dem Schweif, zu tauſenden dort zogen,

Sich haſchten bald und flohn, bald in geſchloſſ'ner Schaar
Hinſchwimmend öffneten manch ſilbern Floſſenpaar.
Da war der raſche Salm, der Aal, der unter Kieſeln
Sich bettet am Geſtad, wo ſanfter ſchon das Rieſeln,
Dann der Inſekten Volk aus Licht und Luft gewebt,
Das raſtlos überm Strom im Stral der Sonne ſchwebt:
Waldmück' und Schmetterling und die behende Sylphe,
Die vor der Schwalbe Jagd ſich rettet unterm Schilfe.
Und ſiehe, ſolch ein Ding, fremdartig, waſſerhell,
Kam auf Mariens Hand, und knicken wollt' ich's ſchnell.
Allein mein ländlich Kind hatt' an den zarten Schwingen
Das Thierchen ſchon gefaßt, und da's ſich loszuringen
Nun ängſtlich flatterte, rief ſie: wie dauert's mich!
Nichts, als ſein Leben hat's. Warum es tödten? Sprich!
Und bei den Worten blies ihr rundes Engelsköpfchen
Weit in die Luft hinaus das zitternde Geſchöpfchen,
Das plötzlich neubelebt zwei Feuerflügel hob
Und fröhlich hochhinauf ſich ſchwang zu Gottes Lob.

Wohl hab' ich viel ſeitdem geſehen und erfahren;
Denn damals war ich erſt ein Kind von fünfzehn Jahren;
Doch wie vorüber mir im Sturm die Jahre flohn,
Dies Bild der Kinderzeit blieb unberührt davon;
Und mag mich Neigung einſt mit neuen Feſſeln binden,
Nie wird des ſchönſten Traums Erinn'rung drum entſchwinden,
Zu tief im Herzen ſteht in ew'ger Blüthenzier
Die Liebe jener Zeit, die Jugendliebe mir.

Der Bauerhof.

Du trauter Bauerhof, wie oft erſchau' ich dich!
Wie oft, wenn Nachts am Strand das Leben toſ't um mich,
Seh' ich am Horizont, wo die Kamine rauchen,
Die Dächer deines Dorfs aus Blättermeeren tauchen!
Drauf ſchwebt ein dünnes Grau, kein Ton durchdringt die Luft,
Als wenn dem Kind weither vom Feld die Mutter ruft,
Als wenn ein junger Hirt, indeß die Kuh am Pflocke
Behaglich graſ't, anſtimmt gleich einer fernen Glocke
Sein altbretoniſch Lied, ein Lied ſo ſanft und weich,
Daß ihr die Thränen nicht bezwänget, ſäng' ich's euch.

O Wald, o Wieſenduft, ihr Hütten grau und finſter,
Du ſchmaler, weißer Pfad durch Haidekraut und Ginſter,
Ihr ſchwebt mir vor, wie einſt, da barfuß ich, als Kind,
Das Thor zur Meierei erklommen pfeilgeſchwind;
Ich ſchau' am Brunnenrad die Magd mit ihren Krügen,
In Blüten ſteht der Hanf, umſummt von Bienenflügen,
Waſchhaus und Tenne hier, dort blinkend Feldgeräth,
Hier Aepfel, dort das Heu, das hoch im Schober ſteht;
Am Thor des Einfangs ruhn die Rinder aus, die fetten,
Und tiefer auf dem Flur liegt friſches Stroh zu Betten.

Ich tret' hinein. Zuerſt ſcheint alles ſchwarz und ſtumm,
Nur an die Decke ſchräg fällt auf ein Balkentrumm
Ein letzter Sonnenſtrahl; noch will kein Ding ſich regen,
Als Wolken Staubs, die ſich um jenen Stral bewegen;
Doch hell und heller wird's; ich ſeh' zur rechten Hand
Das eich'ne Himmelbett, zur Linken an der Wand
Ein mächtiges Geſtell, das Töpfe, weite Becken,
Milchſchüſſeln, Roggenbrod und bunt Geſchirr bedecken,
Dort Löffel, hier ein Napf, aus Nußbaumholz geſchnitzt. —
Doch tief im Hintergrund am Rand des Herdes ſitzt
Und ſpinnt mit flinker Hand und beugt ſich über's Rädchen
Ein allerliebſtes Kind. Maria iſt's, mein Mädchen,
Die raſch den weißen Rock herabſtreift bis zum Fuß,
Und mir mit ſanftem Ton entgegenruft: „Biſt du's?"

Elegie.

O, wünſcht euch nimmermehr ein allzulanges Leben,
Wenn euch die Bilder ſtets des Jugendglücks umſchweben;
Wenn euch vom Jahr allein der Wonnemond gefällt,
Vom Tag der Morgen nur, da Thau vom Himmel fällt;
Wenn ewig euer Herz, das ſehnend rückwärts ſieht,
Erinn'rung zauberiſch in ihre Fernen zieht!
Wie manche Blüte muß, ſobald ihr Thau dahin,
Im Sonnenbrand vergehn und Duft und Farbe fliehn! —
O, wünſcht euch nimmermehr ein allzulanges Leben,
Wenn euch die Bilder ſtets des Jugendglücks umſchweben!

An Diana.

Schließe die Augen zu
Voll Himmelsruh,
Schließe die Augen zu!

Decke dein Angeſicht
So rein und licht,
Decke dein Angeſicht!

Dämpfe der Stimme Laut
So ſüß und traut,
Dämpfe der Stimme Laut!

Wem die Schönheit erſchien,
Der welkt dahin;
Sie berauſcht und tödtet ihn.

Kunſtvollendung.

Ein herrlich Marmorbild von reinem Gliederbau
Weckt ſo den Schönheitsſinn des jugendlichen Weibes,
Daß ſich nach ſeiner Formen Schau
Die Frucht geſtaltet ihres Leibes.

Der Dichtung Heil, da ſie, mit ihres Odems Kraft
Durch edler Thaten Preis in Seelen, die geſunken,
Zur Tugend, die das Höchſte ſchafft,
Entfachen mag den Gottesfunken!

Vollendet aber iſt die Kunſt nur, wenn's ihr glückt,
In wundervollem Bund zum Ganzen zu vermählen
Die Schönheit, die das Aug' entzückt
Mit jener, die erhebt die Seelen.

Blumen und Lieder.

Schon will's im Oſten grau'n; auf, laßt an Waldeshöh'n,
In Wieſen und Gehäg mich Blumen ſuchen gehn,
Eh noch dem Tag die Wächter rieſen!
Den zartſten Duft entlockt dem Bluſt der Morgenhauch,
Und friſcher, duft'ger ſind die Liederblüten auch,
Wenn ſie vom Thau des Morgens triefen.

Wie manche Blüte ſchon ſtarb ungepflückt dahin!
O, daß wir unbemerkt kein Blumenleben fliehn
In dieſem kurzen Daſein ließen!
Hinaus denn auf die Flur, daß in der Morgenluft
Wie zweier Seelen Hauch Geſang und Blumenduft
Verſchwiſtert in einander fließen!

Dann kehr' ich, froh der Laſt, vom thau'gen Wieſenranft
Zum Lager wieder heim, wo die Geliebte ſanft
Noch ruht vom Morgenſchlaf befangen;
Es ruft mein neueſter Geſang ſie ſchmeichelnd wach,
Und leiſe laſſ' ich ihr die Blüten, die ich brach,
Hinregnen über Bruſt und Wangen.

Und wenn ſie holdverträumt mir dann entgegen lacht,
Und mit der weißen Hand die reiche Blumenpracht
Zu haſchen ſucht auf Stirn und Kiſſen,
Dann ſoll die Liebliche, ob dieſer friſche Mai
Von Blüten, ob mein Strauß von Liedern friſcher ſei,
Verwirrt kaum zu entſcheiden wiſſen.

Entſagung.

O möchteſt künftig du, wenn wir uns treffen, nicht
So ſchamroth und verwirrt auf Stirn und Angeſicht
Den weißen Schleier niederſenken,
An des Begleiters Arm dich klammern nicht ſo bang
Und, wie um mich zu fliehn, geſchwinder deinen Gang
In abgelegne Straßen lenken!

Wenn ſo mein Bild in dir die Reu' erwachen heißt,
Nach einem fernen Land, wohin dein Wunſch mich weiſ't,
Will ich in die Verbannung ziehen;
Es war mir deine Lieb' einſt Frieden, Hort und Licht,
Heut ſei's mein Friede nicht, der deinen unterbricht.
Befiehl nur und ich werde fliehen.

Von deines Auges Blau weicht dann der düſtre Flor,
Aufgehn wird dir der Tag ſo ſtralend, wie zuvor,
Die Nacht wird kühlend dich umfächeln;
Harmlos und ſicher wirſt du wieder ruhn wie einſt,
Voll Luſt und Unſchuld ganz, die du ſo hold vereinſt
In deines Mundes Zauberlächeln.

Ein Wort nur und ich geh'. Doch bringſt du's über dich,
In deiner Nähe mich zu dulden — dulde mich!
Und bieg' ich je um Straßenecken,
Und fügt ſich's, daß wir ſchnell uns gegenüberſtehn,
Geh' ohne Furcht vorbei, ich hab' dich nicht geſehn,
Kein Blick von mir ſoll dich erſchrecken.

Nur eins vergönne mir, indeß dein Tritt verhallt,
Dem jugendlichen Reiz der lieblichen Geſtalt
Aus ſcheuer Ferne nachzulauſchen;
Am ſchwebendleichten Gang, bei dem man Flügel ahnt,
An all dem Zauber laß, dran dieſer Gang mich mahnt,
Noch einmal ſich mein Herz berauſchen!

Aufjauchzen wird es dann; ein Strom von Melodien
Wird hell wie Feſtgeſang durch meine Seele ziehn,
Die weit ſich aufthut, wie vor Zeiten;
Und meiner ſegnenden Gedanken treue Schaar
Wird, ſo mich Gott erhört, wie Engel, unſichtbar,
Wohin du wandelſt, dich begleiten.

Die Frauen.

Einſt liebt' ich bloß an ihr den Liebreiz der Geſtalt,
Des morgenfriſchen Munds bezaubernde Gewalt,
Das dunkle Haar, die feinen Linien,
Die mir das Ebenmaß des ſchönſten Leibs gezeigt,
Der zagend, wie im Wind die Weide, bald ſich neigt,
Und bald erhebt gleich ſtolzen Pinien.

In Schönheit ſchwelgt' ich ganz. Noch hatt' ich nicht bedacht,
Daß dieſe Form beſeelt, daß dieſer Wimpern Nacht
Ein ſinnig Licht mir ſcheu verhehle;
Ein Laut nur hier und da, der ihrem Mund entfiel,
Traf ahnungsvoll mein Ohr; ich ließ ihn halb im Spiel
Ausklingen in der eignen Seele.

O, wenn du kannſt, verzeih', verzeih' das Unrecht mir!
Als ſpäter aus der Welt ich flüchtete zu dir,
Hülfloſer noch als du, verdroſſen,
Im Kampfe mit mir ſelbſt, verlaſſen, arm, entblößt . . .
Da, wie die Blüte ſtill ſich aus der Knospe löſt,
Hat ſich dein Innres mir erſchloſſen.

Das iſt der Bann, ihr Frau'n, dem Keiner ſich entzieht!
Die Schönheit, die man ahnt, die Schönheit, die man ſieht,
Hab' ich gepaart bei euch gefunden;
Bald ſtark, bald ſchwach erſcheint zwiefachen Weſens ihr,
Doch immer lenkt ihr uns, und willig folgen wir
Von eurem Doppelreiz gebunden.

Auguſte Barbier.

Die Freiheit.

I.

Ha, als die Juliſonn' das Pflaſter und die Säulen
Der Quai's und Brücken heiß geglüht,
Als es von Kugeln pfiff und unter Glockenheulen
Kartätſchenhagel rings geſprüht,
Ha, als in ganz Paris das Volk aufſtand im Grimme,
Und drohend wie die Meerflut ſchwoll,
Als dem Kanonenruf von ſeiner eh'rnen Stimme
Die Marſeillaiſ' entgegenſcholl:
Da ſah man Wenige, die Uniformen trugen,
Den Schnurrbart kräuſelnd, ſchön geputzt;
Nein, unter Lumpen war's, wo Männerherzen ſchlugen:
Von Händen ſchwielig und beſchmutzt
Geladen ward, geblitzt und mitten in dem Morden
Patronenbeißend rief, der früher nur gedroht,
Der fluchgewöhnte Mund, vom Pulver ſchwarz geworden:
„Auf, Brüder, Freiheit oder Tod!“

II.

Im tricoloren Schmuck das niedliche Gelichter,
    Im feinen Hemd die Stutzerſchaar,
Die Herren in Corſett und Frack, die Milchgeſichter,
    Die Helden all vom Boulevard,
Was thaten ſie, indeß ſich unter Säbelſtreichen
    Und Bomben eines Königthums
Ein glorreich heilig Volk, ein Pöbel ohne Gleichen
    Durchſchlug zum Gipfel höchſten Ruhms?
Als es ſich Lorbeern brach, für ew'ge Zeiten dauernd,
    Da zitterten die Herrn vor Schreck,
Mit zugehaltnem Ohr angſtbleich im Winkel kauernd
    Sahn ſie hervor aus dem Verſteck.

III.

Die Freiheit allerdings iſt keine Baroneſſe
Vom Faubourg St. Germain, ſie ſinkt
Von einem Schrei nicht um, bedeckt mit Todtenbläſſe,
Noch geht ſie weiß und roth geſchminkt.
Mit hoch gewölbter Bruſt, mit ſtarker, praller Lende,
Mit eh'rner Stirne, ſtraffem Leib,
Mit tiefgebräunter Haut, im Auge Feuerbrände,
Tritt ſie einher, ein mächtig Weib;
Sie liebt des Volkes Wuth, die Schlacht, entſeelte Rumpfe,
Trompetenſchmettern, Pulverdampf,
Kanonen, Trommelſchlag, und das Geheul, das dumpfe
Der Glocke, wenn ſie ſtürmt zum Kampf;
Die Buhlen wählt ſie ſtets ſich aus den niedern Klaſſen,
Und all ihr wild Liebkoſen häuft
Sie auf den Starken nur; kein Arm darf ſie umfaſſen,
Der nicht von rothem Blute träuft.

IV.

'ſ iſt das Baſtillenkind, die Jungfrau, die unbändig
Getobt und dann durch ihre Gunſt
Keck, launiſch, wie ſie war, fünf Jahre lang beſtändig
Das ganze Volk erhielt in Brunſt,
Die drauf Kriegsmärſche pfiff und ſatt der Freierſchaaren,
Satt ihrer Phrygiermütze ſchien,
Um einem Kapitän von ein und zwanzig Jahren
Als Marketend'rin nachzuziehn.
Das Weib iſt's, herb und ſchön, das dann noch einmal flattern
Die tricolore Schärpe ließ,
Und bei Kartätſchenſprühn, Schlachtlärm und Flintenknattern
All' unſre Thränen trocknen hieß,
Das die vom Königshaupt herabgeriſſ'ne Krone
Auf's neu dem Volk zu eigen ſchwur
Und in den Staub ein Heer hinwarf ſammt einem Throne
Mit wenigen Pflaſterſteinen nur.

V.

Doch o der Schmach! Paris in ſeinem Zorn ſo prächtig,
Paris voll Majeſtät und Ruhm
Am Tage, da der Sturm, der Sturm des Volks allmächtig
Entwurzelte das Königthum,
Paris ſo ſchön und groß, als es in dumpfem Trauern
Die Heldenleichen beigeſetzt,
— Die Straßen pflaſterlos, durchlöchert noch die Mauern
Gleich Fahnen, die das Blei zerfetzt —
Paris, die Lorbeerſtadt, die im entzückten Schwunge
Ein Vorbild ganz Europa ſchien,
Ja, die für heilig galt den Völkern jeder Zunge,
Und die man anrief auf den Knie'n,
Weh, dies Paris iſt heut ein Sumpf, nicht zu ergründen,
Der allen Auswurf in ſich faßt,
Ein Becken, drein die Welt aus ungezählten Schlünden
Speit ihre Ströme von Moraſt;
'ſ iſt ein verrufner Ort, zu dem ſich Schurken ſchleppen,
Wo Leiſetreter nur zu ſehn,
Nur Helden, die von Thür zu Thür, auf Flur und Treppen
Lakaienzeichen betteln gehn;
Ein rieſ'ger Pfuhl nur iſt's, wo tauſend Rachen ſchnappen,
Und Jeder nur darauf bedacht,
Wie er ein blutig Stück erhaſche von den Lappen
Der kaum entſeelten Königsmacht.

Das Idol.

I.

Heizburſchen, auf, geſchwind! Steinkohlen bringt und Eiſen,
Und Zinn und Kupfer wälzt heran!
Du mit der Schaufel, auf, des Feuers Gier zu ſpeiſen,
Wühl' um, grauhaariger Vulkan!
Dem großen Ofen wirf die Nahrung hin in Maſſen,
Nur mehr, noch immer mehr hinein!
Das laſtende Metall mit ſeinem Zahn zu faſſen
Muß feurig erſt ſein Rachen ſein. —
Gut nun — die Flamme loht und flackert auf gewaltſam,
Heiß, unerbittlich, roth wie Blut;
Sie ſtürzt ſich vom Gewölb herab, und unaufhaltſam
Greift ſie die Barren an mit Wuth;
Nun fängt ein Jauchzen an, ein Heulen und Umklammern,
Kupfer um Zinn, Eiſen um Blei;
Das reckt und windet ſich und ſchrillt, als ob's ein Jammern
Verdammter in der Hölle ſei. —
Nun iſt das Werk vollbracht, und das Metall geſchmolzen;
Erlöſchend raucht des Ofens Schoos;
Es wallt der Strom von Erz. Raſch Heizer! Thu dem Stolzen
Die Pforten auf und laß ihn los!

Hervor, Unbändiger, und brich aus deiner Feſſel
Dem Sturzbach gleich in jähem Sprung,
Der Flamme des Veſuvs, die brüllend aus dem Keſſel
Herabſchießt in die Niederung!
Die Erde öffnet ſich den Wogen deiner Lave;
So ſtürz' dich in ergrimmtem Lauf
In deine Form von Stahl, geh' unter, Erz, als Sklave!
Als Kaiſer ſtehſt du wieder auf.

II.

Und ſtets Napoleon! Sein großes Bild noch immer!
Was dieſer Mann, vom Krieg berauſcht,
Uns doch gekoſtet hat an Schande, Blut, Gewimmer,
Für etwas Lorbeer ausgetauſcht!
Das war ein Tag des Zorns, ein Tag der Mißgeſchicke,
Der, Frankreich, über dich erging,
Als vom Geſtell herab, gleich wie ein Dieb am Stricke
Sein majeſtätiſch Standbild hing.
Den Fremdling ſah man da am Fuß der hohen Säule
Auf's Tau, das ächzte wie vor Schmerz,
Gebeugt, bei des „Hurrah" eintönigem Geheule
Erſchüttern das gewalt'ge Erz;
Und als nach tauſend Müh'n der Block, der fürſtengleiche,
Das Haupt voran, im jähen Flug
Sich überſtürzend ſank, und, eine eh'rne Leiche,
Dumpfdröhnend auf das Pflaſter ſchlug,
Da ſchleifte wuthentbrannt, im Antlitz ſchnödes Grinzen,
Der Hunne mit dem ſtumpfen Hirn
Vor Frankreichs neunmal neun verſammelten Provinzen
Im Koth dahin des Kaiſers Stirn.
Ha, wer ein Herz noch hat, vor Schande zu erſchrecken,
Dem bleibt ein Stachel dieſer Tag!

Auf unſer Aller Stirn iſt er der ew'ge Flecken,
    Den nur der Tod vertilgen mag.
Da ſah ich, wie der Feind aus unſern Marmorſälen
    Die Götterbilder ſchleppen ließ,
Wie er die Rind' uns ſelbſt von unſern Bäumen ſchälen
    Und vor die Roſſe werfen hieß;
Ich ſah den nordiſchen Barbaren frech ſich mäſten
    Von unſerm beſten Mark und Blut,
Verpraſſen unſer Brod, und unſre Luft verpeſten,
    Die Luft, des Menſchen letztes Gut.
Ich ſah — Jünglinge hört's! — entſchleiert Bruſt und Nacken,
    Doch ſelbſt als Opfer ſchön zu ſchau'n,
Dem gierig-ſtumpfen Blick, dem Brunſthauch des Koſaken
    Dahingegeben unſre Frau'n . . . .
Nun — während all der Noth, der Schmach, des Uebermaßes
    Von tauſendfach verſchärftem Hohn,
Auf Einen wälzt' ich nur die ganze Laſt des Haſſes —
    Fluch über dich, Napoleon!

III.

Glatthaar'ger Corſe du, wie war dein Frankreich prächtig
Im Sonnenſchein des Meſſidors!
Ein edles Mutterpferd, unbändig, ſchnaubend, mächtig
Erhobnen Kopfs, geſpitzten Ohrs,
Ein Roß mit ſtarkem Kreuz, von dem noch roth und dampfend
Das Blut der Könige niederfloß,
So flog es ſcheu und ſtolz, den Grund der Vorzeit ſtampfend,
In's Weite frei und zügellos.
Noch hatt' es keine Hand geduldet, durch kein Streicheln
Und durch kein Drohn zum Stehn bewegt;
Kein Fremdling hatt' ihm je mit Zürnen oder Schmeicheln
Gebiß und Sattel angelegt;
Jungfräulich war ſein Haar, freiflatternd ſeine Mähne,
Sein rollend Auge gluterhellt,
Sein Kreuz biegſamer Stahl, ſtraffſchwellend jede Sehne,
Und ſein Gewieh'r ein Schreck der Welt.
Da kamſt du, Mann des Zorns, und wie du ſolche Lende
Und ſolchen Nacken froh gewahrſt,
Ergriffſt du, ein Centaur, die Mähn' und ſprangſt behende
Hinauf, geſtiefelt, wie du warſt;
Und weil es denn Gellirr von Waffen liebt, von blanken,
Und Trommelſchlag und Pulverdampf,

Gabſt du den Erdball ihm zur Rennbahn ohne Schranken,
Zum Tagewerke Kampf auf Kampf.
Von nun an keine Raſt, kein Schlaf mehr, kein Verſchnaufen!
Stets Mühſal, Eiswind, Sonnenglut!
Im ſauſenden Galopp ſtets über Leichenhaufen,
Und ſtets bis an die Bruſt voll Blut!
So fünfzehn Jahre lang zerſtampft' es die Geſchlechter
Mit ſeines Hufs fühlloſem Stahl,
So flog's verhängten Zaums auf hingeſunkner Fechter
Gliedmaßen vorwärts ohne Wahl,
Bis daß es endlich ſatt der ewigen Beſchwerde,
Der unfruchtbaren Kriegstrophä'n,
Müd', alles Leben rings zu tilgen von der Erde
Und gleich Staubwirbeln aufzuwehn,
Erſchöpft und ſchnaufend hielt, als könnt' es nimmer weiter,
Kniezitternd, trüb des Auges Licht,
Und dich um Gnade fleht', erbarmungsloſer Reiter,
Doch, Henker, du erhörteſt's nicht!
Dein nerviger Schenkel zwang's gewalt'ger nur, und tiefer
In ſeine Weichen drang dein Sporn;
Mit des Gebiſſes Stahl am ſchaumbedeckten Kiefer
Brachſt du die Zähne ihm vor Zorn.
Aufſprang's, doch fähig kaum, noch in den Zaum zu fletſchen,
Im Schlachtgefild, geſprengten Gurts,
Verlechzend fiel es hin auf Bomben und Kartätſchen,
Und brach die Rippen dir im Sturz.

IV.

Erſtanden biſt du nun vom ungeheuren Falle;
Ein Aar, der, ſeiner Kluft entflohn,
Die Rieſenſchwingen dehnt hoch überm Erdenballe,
Schwebſt du empor, Napoleon!
Du biſt nicht mehr der Dieb, dem die geraubte Krone
Der blut'ge Degen nur verbürgt,
Der mit der goldnen Schnur am frecherſtiegnen Throne
Die Freiheit mitleidlos erwürgt,
Nicht mehr des heil'gen Bunds Sträfling, der in die Wildniß
Des Felſeneilands ſterben ging,
Am Fuß die Kette, dran nachſchleifend Frankreichs Bildniß
Gleich der Galeerenkugel hing —
Nein, keine Spur mehr trägt dein leuchtend Haupt vom Sumpfe,
Seit ſchnöde Schmeichler mit Geſang,
Seit Lügendichter ihn gefeiert im Triumphe,
Stieg Cäſar auf zum Götterrang.
Von allen Wänden ſtralt ſein Bild, von allen Mauern,
An allen Straßenecken tönt
Sein Name, wie er nur in Schlacht- und Kugelſchauern
Und Trommelwirbeln einſt gedröhnt.
Und dort, den Arm voll Grün, mit ſchnellverblühten Ehren
Zu kränzen ſein Gebild von Erz,

Das jede Mutter flieht, weil's nur durch ihre Zähren
So hoch wuchs, und durch ihren Schmerz,
Dort tanzt in Blouſ' und Wamms mit leichtbeſchwingter Sohle
Um ihn, den man den Großen pries,
Bei Pfeifen und Schalmei'n die luſtige Carmagnole,
Um ſeinen Kaiſer tanzt Paris.

V.

Ihr milden Herrſcher, zieht vorüber nur! Von dannen
Ihr Träger reinen Menſchenthums!
Ihr Weiſen, fort, gebt Raum den Thoren und Tyrannen!
Für euer Haupt kein Stral des Ruhms!
Umſonſt habt ihr dem Volk die Ketten abgenommen,
Umſonſt mit ſeinem Blut geſpart,
Umſonſt den dunkeln Pfad erhellt zu ſeinem Frommen:
Es dankt euch Niemand, was ihr war't.
Nur ſelten bleibt, wenn je nach eures Sterns Erblaſſen
Nicht euer Name ganz erliſcht,
Ein dünner Streif zurück auf den meerſtillen Maſſen,
Denn jeder leiſe Hauch verwiſcht.
Vorbei, vorbei! Für euch giebt's keine eh'rnen Bilder,
Kein Lorbeer iſt für euch gereift;
Das Volk gedenkt allein des Mannes, der in wilder
Schlachtwuth dem Tod in's Handwerk greift,
Für den es Steine ſchleppt zum Bau von Pyramiden,
Der Angſtſchweiß ihm und Blut erpreßt
Und ſein zerſtreut Gebein im Norden und im Süden
In Schnee und Sümpfen faulen läßt.
Das Volk — was iſt das Volk? Es iſt die Schenkendirne,
Die, wenn vom Wein das Blut ihr kocht,

Sich den zum Buhlen wählt, der mit verwegner Stirne
Und eh'rnem Arm ſie unterjocht,
Und die auf ihrer Streu, zum Brautbett umgewandelt,
Noch keinem ihre Reize bot,
Als nur dem Kühnen, der ſie ſchlägt und ſie mißhandelt
Vom Abend bis zum Morgenroth.

Paris.

Ein Höllenkeſſel iſt auf dieſem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umſchnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menſchenmaſſe wälzt im Abgrund ſeines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Laſters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks beſtimmt ſcheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit ſeinem Schlamm die Welt zu überfluten.

In dieſe Lache ſetzt der roſ'ge Sonnentag
Den ſchimmernd weißen Fuß nur ſelten und nur zag;
Ein ewiges Getös ſteigt aus dem Kreis der Dächer
Im Nebel Tag und Nacht wie Schaum aus einem Becher;
Da iſt kein Schlaf; das Hirn ſinnt ewig angeſpannt,
Der Bogenſenne gleich, geſtrafft von Schützenhand.
Auf drei lebt Einer nur, der nicht in Lüſten endet,
Nie wird dem Sterbenden das letzte Oel geſpendet,
Und blieb noch hie und da ein Heiligthum verſchont,
So ſagt es nur: auch hier hat einſt ein Gott gewohnt.

Wie mancher Altar ward geſtürzt hier und geſchändet!
Wie manch Geſtirn erblich, bevor's den Lauf vollendet!
Wie manche Lehre fiel, noch ehe ſie gereift!
Wie mancher Tugend ward die Blüte abgeſtreift!
Wie manch Triumphgeſpann hat hier die Saat getödtet,
Wie manches Thrones Schmach den Staub umher geröthet!
Die Revolution, die Wolke ſchwarz und groß
Hier barſt ſie oft; allein nur Blut enthielt ihr Schooß,
So daß der Menſch, bedräut von ew'gen Schickſalsläufen,
Sich nur der Einen Wuth noch hingiebt, Gold zu häufen.

O Elend! Muß denn heut nach ſoviel Wahn und Qual,
Irrfahrten ohne Raſt, Umſtürzen ohne Zahl,
Nachdem ſo mancher Thron, manch ſtolzes Königsbildniß
Verloren ging im Sand, im hohen Gras der Wildniß,
Muß die Vagantin Zeit, die Greiſin, deren Fuß
Gleichgültig niedertritt was untergehen muß,
Die manche Weltſtadt ſchon, verfault in üpp'gem Laſter,
Die Rom hinweggekehrt, wie Schmutz vom Straßenpflaſter,
Muß ſie, gealtert heut um zweimal tauſend Jahr,
Noch Eine Hölle ſchaun, wie jene röm'ſche war?

Derſelbe Taumel hier wie dort, daſſelbe Lärmen
Der Geier, die das Aas des Kaiſerreichs umſchwärmen!
Dieſelbe Gier, die frech was heilig iſt, entweiht
Und den Orakeln taub nach Brod und Spielen ſchreit!
Dieſelbe Kriecherei furchtbleicher Senatoren
Und feiler Sklavenbrut, zu Liſt und Trug verſchworen!

Derſelbe Laſterpomp, der ſchamlos ſich entblößt!
Dieſelbe Lüſternheit, die Fleiſch und Knochen löst!
Gleich rieſig dort wie hier Verbrechen, Lug, Gemeinheit!
Nur fehlt Italiens Luft und ſeiner Formen Reinheit.

Dein ächt Geſchlecht, Paris, das iſt der Straßenſchreier,
Halbwüchſig, ſchmutzig fahl, wie ein verſchliſſner Dreier,
Das ungezogne Kind, der Taugenichts, der träg
Verſchlendert Tag um Tag, der gern auf ſeinem Weg
Die magern Hunde quält, und, ſeinen Gaſſenhauer
Sich pfeifend, ſchlüpfrig Zeug hinkritzt an jede Mauer.
An nichts glaubt dieſes Kind; es ſpeit die Mutter an,
Der Himmel dünkt ihm nur ein abgeſchmackter Wahn;
Was zuchtlos nur und frech ſpukt in des Burſchen Hirne,
Dem reif das Laſter ſteht auf fünfzehnjähr'ger Stirne.

Doch iſt er kühn; ihn ſchreckt kein Donner der Kanonen,
Gleich einem Grenadier laut er an den Patronen;
Freiheit! Mit dieſem Ruf trotzt er im Schlachtgedröhn
Den Kugeln; wenn er fällt, ſo fällt er ſtolz und ſchön.
Doch laß des Aufruhrs Sturm durch ſeine Gaſſe fahren,
So folgt er ebenſo beherzt den Meuterſchaaren;
Da ſchreckt er ſchadenfroh, vom böſen Geiſt erfaßt,
Mit drohendem Geheul den Bürger aus der Raſt
Und ſchleudert, ſchwarz von Staub, voran der wüſten Rotte,
Die Läſt'rung und den Stein zugleich nach ſeinem Gotte.

O Pöbel von Paris, herzloſe Brut des Laſters,
Die keck das Eiſen ſchwingt und keck den Stein des Pflaſters,

Du Meer, deß Zorngebrüll, wenn es im Sturm erwacht,
Auf der gekrönten Stirn den Goldreif zittern macht,
Das himmelhoch drei Tag' emporwirft ſeine Maſſen,
Und wieder fällt und träg ſich hinſtreckt und gelaſſen,
Volk, einzig in der Welt, in dem ſich räthſelhaft
Mit Greiſenſünden miſcht beſchwingte Jugendkraft,
Das mit Verbrechen ſpielt und mit dem Tode — immer
Erſtaunt vor dir die Welt, doch ſie begreift dich nimmer.

Ein Höllenkeſſel iſt auf dieſem Erdenrunde,
Er heißt Paris und dampft und qualmt zu jeder Stunde;
Ein wannenförm'ger Kreis, aus Quadern aufgeführt,
Dreimal von eines Stroms erdfahlem Arm umſchnürt;
Ein brodelnder Vulkan, der nimmermüden Hauches
Die Menſchenmaſſe wälzt im Abgrund ſeines Bauches,
Ein Schlund, der, allem Schmutz des Laſters aufgethan,
Den Auswurf jedes Volks beſtimmt ſcheint zu empfahn,
Und der von Zeit zu Zeit, erhitzt von trüben Gluten
Aufkocht, mit ſeinem Schlamm die Welt zu überfluten.

Anonym.

Der Löwe vom Quartier latin.

Nein, noch nicht todt iſt unſre Jugend,
Vom Lager ſpringt ſie zornerfüllt.
Birg, Cäſar, dich vor ihrer Tugend!
Der junge Löwe hat gebrüllt.
Du wagſt des Schlummernden zu lachen —
O hüte dich! Verjüngt in Kraft
Wird er erwachen;
Er ſchläft nur halb mit offnem Rachen,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Als Vorhut ſtets voran in's Feuer
Stürmt der Student dem Proletar;
Das alte Banner blieb ihm theuer
Vom Juli und vom Februar.
Arcole! Banneau! Glorreiche Streiter,
Die ihr des Königſcepters Schaft
Zerbracht in Scheiter!
Auf eurer Fährte ſchnaubt er weiter,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Die Nacht, die Frankreich dich umfangen,
Verbarg den Feind im Dunkel tief;
In ihrem jahrelangen Bangen
Vergieb ihm, daß auch er entſchlief!
Doch kaum erhebt der Tag die Schwinge,
So rollt ſein Auge flammenhaft
Umher im Ringe;
Er wittert, welchen er verſchlinge,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Ihr Gaukler dort am Feſtgelage
Der aufgeputzten Kaiſermacht,
Wie bang erbleichen vor dem Tage
Die Kerzen eurer Faſchingsnacht!
Schon hebt der Aar ein ängſtlich Kreiſchen;
Er aber wird, dem Neſt entrafft,
Zum Fraß ihn heiſchen,
Und ſammt der ganzen Brut zerfleiſchen,
Der Löwe der Studentenſchaft.

Fünf Kön'ge ſind, die er zerriſſen
In des Jahrhunderts langer Qual,
Für ſo viel Haß ein ſchmaler Biſſen,
Und Zeit iſt's für ein neues Mahl.
Wohlan, ſchon winkt das längſterharrte,
Und ſein Gebiß, das dräuend klafft,
Zeigt keine Scharte;
Ihn hungert auf den Bonaparte,
Den Löwen der Studentenſchaft.

Fünftes Buch.

Epigonen verſchiedener Richtung.

Jean Reboul.

Sie iſt krank.

Warum dein Kiſſen Nachts mit heißen Thränen feuchten?
Wenn deine Stimme bebt, wenn dir des Auges Leuchten,
Der Lippe ſüßes Roth erblich:
Mein Engel, bange nicht! Von keinem Reiz auf Erden
Wird je in dieſer Bruſt dein Bild verdunkelt werden:
Um deine Seele lieb' ich dich.

Ach, müßt' ich jemals ſchau'n, daß von des Todes Schwinge
Mit Schatten zugedeckt dein Köpfchen niederhinge,
Du meine Taube hold und rein:
Nicht würd' ich Abends dann an den Balkonen ſchweifen,
Zu neuem Minneſang nicht in die Saiten greifen,
Nein, deines Schlummers Hüter ſein.

Die kummermüde Stirn geſenkt, das Aug' in Thränen,
Rief' ich auf deiner Gruft nach dir mit heißem Sehnen,
Und rauſcht' im Laub der Weiden dort
Ein ſchauernd Lüftchen dann mir leiſe Geiſterkunde,
Mir ſollt' es ſüßer ſein, als von dem ſchönſten Munde
Ein wildgeſtammelt Liebeswort.

Leon Halevy.

Die Poeſie.

Jung war ſie und in Schönheit glänzend,
Die Stirne, ſelbſt wenn ſie geweint,
Mit einem Stral der Anmuth kränzend,
Wie er durch Frühlingswolken ſcheint.
Des Unglücks ſchwere Ketten löſ'ten
Sich, wo ſie kam; ihr liebſtes Thun
War Sehnſucht ſtillen, Kummer tröſten —
Wo, Kind des Himmels, biſt du nun?

Der ſüße Reiz der Unſchuld ſchmückte
Ihr Wort, ihr Lächeln, jeden Zug,
Ob ſie mit Kindern Blumen pflückte,
Ob ſie im Sturm die Harfe ſchlug:
Sie heiligte mit ihren Tönen
Des Tages Mühſal wie das Ruhn,
Und lehrt' uns ſelbſt den Tod verſöhnen —
Wo, Kind des Himmels, biſt du nun?

Noch glaubten, weil ſie ſelbſt voll Glauben,
An ſie die Völker allerwärts:
Es trugen ihres Liedes Tauben
Die Hoffnung in manch wundes Herz.
Voll Hoheit blieb ſie fern dem Haufen:
Kein Fürſt vermochte, kein Tribun
Ihr freies Lied je zu erkaufen —
  Wo, Kind des Himmels, biſt du nun?

Jean Jaques Ampere.

Das Glück.

Die Freunde haben Recht; ich wäre wirklich toll,
Mich zu beklagen, ja, mein Glück iſt ganz und voll;
Juſt dreißig bin ich, frei, geſucht; es haßt mich Keiner;
Ich bin, Gottlob, geſund und friſch und wohl, wie Einer;
Ein neu Vergnügen bringt die Arbeit jeden Tag —
Auch iſt das Wetter heut juſt wie man's wünſchen mag.

Als ich unglücklich war, betrübt und krank unſäglich,
In düſterm Waldesgrund verlor ich da mich täglich
Und ſeufzt', erbärmlich war's! An Waſſern klar und rein
Verweilt' ich einſam oft und weinte ſtill hinein.

Jetzt aber bin ich froh und aufgeweckt und heiter,
Bin liebenswürdig gar, geſellig und ſo weiter;
Der Bach mag rauſchen jetzt und ziehn, wie's ihm beliebt,
Von meinen Thränen bleibt ſein Spiegel ungetrübt.

Als ich unglücklich war, müd, weltſatt und voll Trauer,
Da überkam mich oft ein räthſelhafter Schauer;

In Wolken baut' ich mir ein glänzend Paradies,
Das beim Entſchwinden, ach, nur Sehnſucht hinterließ.

Nun hab' ich abgethan all dieſe Traumgebilde,
Zum Pflanzenſammeln bloß durchſchweif' ich die Gefilde,
Und ſchein' ich ſinnend je, ſo wie ich's vormals war,
So gilt es Stellen nur, die mir nicht völlig klar.

Als ich unglücklich war, da wollt' ich leben, lieben;
Jetzt fehlt die Zeit dazu; jetzt wird ein Buch geſchrieben.

Ihr, die ihr Sprüche kennt, ein Lied, ein luſtig Stück,
Gemacht, Betrübten Troſt und Heilung zu gewähren,
Kommt, wenn dem Unglück ihr getrocknet ſeine Zähren,
Und heilet mich von meinem Glück!

Emile Souveſtre.

Das Neſt.

Komm, tritt zum Buſch heran, zum blühenden, und neige
Dich über dieſes Neſt, gebaut in ſchwanke Zweige
Und überdacht von Laubwerk dicht!
Gebettet iſt die Brut auf Moos und dürre Reiſer;
Sie ſchlummert ſchon — o komm, tritt her und rede leiſer,
Dein ſanftes Wort erſchreckt ſie nicht.

Halboffnen Auges, ſchau, die Schwingen ausgebreitet,
Indeſſen mit dem Schlaf die Mutterliebe ſtreitet,
Hält noch die Alte Wacht und ſchlummert endlich ein.
Wie ruhig liegt ſie da! Und doch im Strauch der Roſe
Nichts hat ſie, als dies Neſt, gebaut aus kargem Mooſe,
Und ihren Theil am Sonnenſchein.

Ihr ſelber hat die Brut nur wenig Raum gelaſſen,
Kaum ihre Kleinen all vermag der Bau zu faſſen,
Doch rein iſt Luft und Licht, und ſüß iſt hier die Ruh:
Und das iſt ihr genug! Ihr Leben iſt ein Wandern,
Von ihren Jungen wärmt ein Bruder je den andern,
Und Alle deckt ihr Flügel zu.

Und wir, wir Sterblichen, die ebenſo vergänglich,
Wir bau'n Palläſte uns, indem wir, unempfänglich
Für unſre Gegenwart, nur in die Zukunft ſpäh'n;
Wir wollen mehr des Raums, des Lichts; wir ſchau'n mit Sorgen
Nach Hof und Haus und Gut… Wozu? — Nur, um bis morgen
Zu lieben und dann zu vergehn.

Victor Escouſſe.

Mein letztes Lied.

Lebt wohl, die ihr noch trotzt der Brandung!
Beſtattet mich an dieſem Riff,
Wo am vermeinten Port der Landung
Zerſchellte mein entmaſtet Schiff.
Ich fände doch an keiner Stätte
Hienieden mein erſehnt Idol;
Komm, Tod, und löſe mir die Kette! —
Lebt wohl!

Leb, Erde, wohl mit deinen Plagen,
Mit deiner Sonne, blaß und karg,
Wo ich in peinlichem Entſagen
Ein namenloſes Daſein barg!
Leb wohl du unbefriedigt Ringen
Nach Schattenbildern leer und hohl!
Hier fehlt's an Luft; ich ſchloß die Schwingen —
Lebt wohl!

Mir bot des Lebens ſteile Küſte
Nur bittre Täuſchung. Jähen Falls
Stürzt' ich vom höchſten Baugerüſte
Des Menſchenwahns und brach den Hals.
Die Freiheit hätte mich erhoben,
Doch floh ſie, ſelbſt verfehmt, zum Pol:
Wohlan, ſo folg' ich ihr nach oben —
Lebt wohl!

Edouard Turquety.

Licht und Schatten.

Sieh, wie von Oſten ein roſig Verklären
Dringt in das Dunkel, das über uns lag!
Lächeln und Zähren,
Das iſt der Tag!

Drüben der Schimmer der ſteigenden Sonne,
Hier noch die Dämm'rung im nebligen Kleid;
Das iſt die Wonne
Neben dem Leid!

Gleichwie der Tag und die Nacht dort ſich gatten,
Schließt ſich der Bund, der uns Beide umflicht;
Ich bin der Schatten,
Du biſt das Licht.

Arſene Houſſaye.

Frühlingsbilder.

I.

Die Abreiſe.

O Frühling, Frühling, Zeit der ſüßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott ſegnet ſeine Welt mit einem Stral der Liebe.

Den Wintermantel längſt warf der April hinweg;
Die weißen Trauben ſchon will die Kaſtanie zeigen.
Hinaus! Die Sonne ſtralt, grün iſt im Wald der Steg,
Und wonnig ſchauern Blatt und Blüten an den Zweigen.

Hört ihr den hellen Schlag des Finken dort im Hain?
Die Nachtigall verſtrömt melodiſch ihre Trauer;
Komm Schwalbe, komm zurück! Der Lenz, der Lenz zog ein;
Wir lieben dich, dir droht von uns nicht Garn noch Bauer.

Im Ulmenwipfel rauſcht ein Wehen friſch und lind
Und ſtreift vom Apfelbaum den duft'gen Blütenregen,
Die Rebe ſteht im Saft und ſtreckt ihr grün Gewind
Dem Becher wie zum Kranz verheißungsvoll entgegen.

II.

Die Wieſe.

Nun hält auf grüner Trift die Heerde wieder Ruh;
Rohrflöten ſchnitzt der Hirt und trillert ſeine Lieder;
Kaum hebt nach uns das Haupt zerſtreuten Blicks die Kuh;
Behaglich läßt der Stier zum Wiederkäu'n ſich nieder.

Nah bei der Heerde hat der Hund ſich hingeſtreckt;
Am Trauerweidenbaum, durch den die Winde raunen,
Steht ein hellfarbig Rind, die Seiten buntgefleckt,
Und ſchaut die Wandrer an mit neubegier'gem Staunen.

Was liegt in Lumpen dort im Gras des Uferrands?
Ein junger Vagabund; er wirft mit Wohlgefallen
Den Vögeln Krumen hin und läßt am Roſenkranz
Des eignen Lebens träg die Kugeln niederfallen.

Und reizend neben ihm, weißblendend angethan,
Steht die Narziſſ' und lockt der Fabel zu gedenken;
Sie ſchaut im klaren Bach die eigne Schönheit an
Und ſcheint in ſel'gen Traum ſich zitternd zu verſenken.

III.

Der Dichter.

O Frühling, Frühling, Zeit der ſüßen Wunder du!
Im Goldhaar naht der Tag und weckt unzähl'ge Triebe;
Der Himmel lächelt froh der jungen Erde zu;
Gott ſegnet ſeine Welt mit einem Stral der Liebe.

Ich ſah mein Hoffen ſich entlauben mit dem Jahr;
Des Winters Leichentuch lag kalt auf meinem Herzen;
Nichts mehr bot mir die Welt, in der ich einſam war,
Und treu wie Schweſtern nur erſchienen mir die Schmerzen.

Nun fühl' ich friſch den Lenz durch meine Seele wehn,
Von weißen Tauben ſchwirrt's in den entwölkten Lüften;
Die Frühlingsſonne heißt mein Herz in Blüte ſtehn —
Und iſt der Raſen nicht am grünſten ſtets auf Grüften?

Theophile Gautier.

Romanze.

Er zog hinaus auf hohem Pferde,
Mein ſchöner Freund, zu Kampf und Streit:
Wie dünkt mir traurig nun die Zeit,
Wie ausgeſtorben rings die Erde!
Die Seele nahm er mir vom Mund
Beim letzten Kuſſe, den er küßte.
Ach Gott, wo bleibt er Stund' um Stund'! —
Schon geht die Sonne dort zu Rüſte,
Und ich, auf meinem Thurm allein,
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

Die Tauben gurren auf dem Dache,
Die bunten Tauben, wie verliebt;
Das klingt ſo zärtlich und betrübt;
Es rauſcht die Flut im Weidenbache.
Das Herz iſt mir zum Brechen ſchwer,
Ich ſing' und möchte lieber weinen,
Denn kaum zu hoffen wag' ich mehr —
Schon hebt der Vollmond an zu ſcheinen,

Und ach, auf meinem Thurm allein
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

Horch! Klingt ſein Schritt nicht auf der Rampe,
Die Trepp' empor, und jetzt im Flur?
Ach nein! Es iſt mein Page nur,
Mein kleiner Page mit der Lampe.
So flattre Weſt und künd' ihm ſacht,
Daß Er mein Traum iſt, mein Verlangen,
Mein Glück und Leid bei Tag und Nacht! —
Schon kommt das Morgenroth gegangen,
Und ach, auf meinem Thurm allein
Umſonſt noch immer harr' ich ſein.

An eine junge Italienerin.

Noch knirſcht der Februar von Schnee und Reif umſchauert,
Der Regen peitſcht das Dach, kalt pfeift's in den Allee'n;
Du aber ſeufzeſt ſchon: mein Gott, wie lang das dauert!
Wann werden im Gehölz wir Veilchen pflücken gehn! —

Kind, Frankreichs Himmel iſt ein Thränenſieb. Im Pelze
Am flammenden Kamin ſitzt fröſtelnd unſer Lenz;
Paris vergeht im Schmutz, wenn auf dem grünen Schmelze
Der Wieſen ſein Geſchmeid längſt ausgelegt Florenz.

Sieh, kahl ſind Park und Flur; zu warten gilt's ein Weilchen;
Dich hat dein Herz getäuſcht, das warm und ſüdlich glüht;
Dein blaues Auge nur, ſonſt giebt's hier noch kein Veilchen
Und keinen Lenz, als der auf deiner Wange blüht.

Traumbild.

Zu Nacht in einem Wald verworr'ner Arabeſken
Ward mir ein Jüngling heut gezeigt von Traumeshand,
Der, wie Fortuna wohl erſcheint auf alten Freſken,
Ein Füllhorn niedergoß von eines Brunnens Rand.

Er ſchüttete, das Haupt hinabgebeugt zum Quelle,
Demanten, Perlen, Gold, Rubinen in den Schlund,
Damit die Flut empor zu ſeinen Lippen ſchwölle —
Umſonſt, ſie blieb zu fern und ungelabt ſein Mund.

Ach, ſo vergeudet' ich, da ich in Lieb' entglühte
Und der Empfindung Quell mein Wahn mich wecken hieß,
Den ganzen Schatz, den ich getragen im Gemüthe,
An eine Seele jüngſt, die mich verſchmachten ließ.

Leconte de Lisle.

Sonnenuntergang.

Auf märchenhaftem Küſtenhang,
Dran blaue Wogen ſtill ſich ſchmiegen,
Siehſt du zwei Palmen hoch und ſchlank
Die ſtolzen Blätterkronen wiegen.

Darunter, wie ein Nabob ſchier,
Beſchattet vor dem Sonnenbrande,
Schläft ein oſtindiſch Tigerthier
Dahingeſtreckt im rothen Sande.

Und um die glatten Schäfte ſieht
Dein Aug' in goldgeſchuppten Ringen
Wie einſt in Edens Fruchtgebiet
Zwei Schlangen ihre Knoten ſchlingen.

Tief glänzt, wie Laubwerk im Damaſt,
Im Golf die fremde Pflanzenwildniß:
Ein byzantiniſcher Palaſt
Beſchaut in ihm ſein braunroth Bildniß.

An ſeiner Porphyrſtufen Saum
Ziehn tauſend Schwäne durch die Wellen;
Es ſpielt mit ihres Halſes Flaum
Der Wind und macht ihn flockig ſchwellen.

Klar dehnt der Horizont ſich aus;
Kein Laut am Himmel, kein Bewegen!
Nur, daß im Glanz des tiefen Blau's
Leiſ' athmend ſich die Palmen regen.

Doch plötzlich, ſcharlachſchwingig, läßt
Im Weſt der Vogel Rock ſich ſchauen;
Sein Schnabel hält die Sonne feſt,
Und Blitze ſprühn aus ſeinen Klauen.

An ſeiner mächt'gen Bruſt, bedeckt
Mit flammenwehendem Gefieder,
Schmilzt langſam das Geſtirn und leckt
In Bächen von Topaſen nieder.

Da richtet ſich im Norden fern
Ein Rieſ' empor, ein Bogenträger,
Orion, oder vor dem Herrn
Ein anderer gewalt'ger Jäger.

Den eh'rnen Bogen ſpannt er ſtraff,
Und, mit dem einen Fuß in Eile
Vortretend in des Meeres Haff,
Trifft er den Rock mit ſicherm Pfeile.

Heiß überſtrömt vom blut'gen Schwall
Muß ſeinen Raub der Vogel laſſen;
Vom Himmel fällt der Glutenball
Und trümmert in geborſtne Maſſen.

Du ſiehſt in's weite Luftgebiet
Myriaden Funken lodernd ſpritzen;
Juwelen regnet's vom Zenith,
Die klar in tauſend Farben blitzen.

Doch endlich ſcheint der Wirbelflug
Der ſprüh'nden Trümmer zu ermatten;
Des Tages letzter Athemzug
Haucht Purpur und zerfließt in Schatten.

Und düſter, ſtumm, geheimnißſchwer
Zieht her die Nacht und läßt im Wallen
Weitfaltig über Land und Meer
Die ſchwarze Sammetſchleppe fallen.

Anhang.

Franzöſiſche Dichter der Schweiz.

Albert Richard.

Trauer.

Komm, Liebe, und ſpende
Auch mir deinen Reiz!
Es neigt ſich zum Ende
Mein Leben bereits;
Ein Tag, und die Bronnen
Der Jugend ſind leer,
Und Blumen und Wonnen,
Sie blühen nicht mehr.

Ein Suchen und Taſten
Iſt all unſer Sein,
Ein Ringen und Haſten
In wechſelnder Pein.
Stets raubt uns ein Schimmer,
Ein Trugbild die Ruh,
Und bald deckt auf immer
Die Erde uns zu.

Sowie an den Jochen
Des Felſens die Flut,
So hat ſich gebrochen
Am Schickſal mein Muth.
Mit all ſeinen Tücken
Umſtrickt es mein Herz;
Ein raſches Erdrücken
Wär' minderer Schmerz.

Verzehrt vom Gedanken,
Dem freſſenden Wurm,
Einſam muß ich ſchwanken,
Ein Spiel für den Sturm.
Ich biete voll Trauer
Die Hand, wem es ſei; —
Ein kalter Beſchauer,
Zieht Jeder vorbei.

Es ſtehn, zu durchweben
Die Jugend mit Luſt,
Das Jahr und das Leben
Nur Ein Mal im Bluſt.
Weh dem, der die Beiden
Nicht pflückte, noch eh
Die Blüthen und Freuden
Erfroren im Schnee!

Ich ſah eine Roſe,
Da ſprach ich zu ihr:

„Bald komm' ich und koſe,
Du Schönſte, mit dir;
Bald komm' ich gezogen
Und pflück' dich geſchwind!“
Ich kam; doch es flogen
Die Blätter im Wind.

Hoffnung.

Was grämſt du gar ſo ſehr um dieſe flüchtigen Sorgen
Des flüchtigen Daſeins dich, du Erdenpilger du?
Geduld! Ein Weilchen nur! Es folgt der Nacht ein Morgen,
Dem kurzen Tagewerk folgt eine ew'ge Ruh.

Wenn du in Angſt und Noth auf halbzerſchelltem Boote
Mit Sturm und Wogen kämpfſt und klagſt um dein Geſchick,
O ſieh zum Himmel auf, ermüdeter Pilote!
Der Hafen, den du ſuchſt, dort winkt er deinem Blick.

Du Gott der Armen, ja, du hörſt die Herzen klopfen,
Du kennſt die Laſt, an der der Dürſt'ge niederſank;
Du weißt es, was er litt, und wie viel bittre Tropfen
Geheimer Thränen ſein verwaiſ'tes Lager trank.

Und kommen wird ein Tag, da giebſt du ihm den Frieden;
Du heißeſt ihn den Staub abſtreifen in den Sarg,
Und führſt ihn ſanft empor den Armen, der hienieden
Voll Schaam ſein tiefſtes Weh dem Glücklichen verbarg.

Und auch in dir, mein Geiſt, ſteht einſt dies allzuraſche
Verlangen plötzlich ſtill: der Sehnſucht brennend Reis,
Das niemals Blüten trug, verkohlt und wird zu Aſche;
Es ſchweigt der Sturm in mir; dies heiße Herz wird Ei[illegible]

Charles de Bons.

Das Erwachen der Schwalben.

(An die Gräfin Laurette von Courten-Siders.)

Wie lieb' ich euer Schloß, o Schweſter, einen Gang
Zum Garten voll von Duft, von Blüten und Geſang,
Der Halle graue Säulenfrieſe,
Die Ahnenbilder rings, ſo keck und kriegeriſch,
Und an dem alten Stamm die Aeſte jung und friſch,
Den Neffen Moritz und Luiſe!

Wie lieb' ich jenes Thor, geſchmückt mit Rehgeweih'n,
Die Doppelgallerie, die alten Schilderei'n,
Die Thürme, ſtattlich bis zur Spitze,
Und jenen Brunnen, der beinah geräuſchlos fließt,
Die Linde, die weitum ihr kühles Dunkel gießt
Zur Zeit der Sommerſonnenhitze!

Und welche Schönheit rings, ſo weit das Auge ſchweift:
Der Wieſen ſaftig Grün, von Aeckern braun durchſtreift,
Die Rhone, überdacht von Weiden,

Geronda, morſch und alt, das ſich im See beſchaut,
Leuk mit der Wälder Pracht, mit Höhen weinbebaut
Und Vercorin mit fetten Weiden!

Und Schloß an Schloß gereiht, ſo weit das Thal ſich dehnt,
Vom Strome hier umſpült, dort an die Höh'n gelehnt,
Mit Weißdornbüſchen reich umſchlungen;
Entzückten Fluges ſchwingt ſich Herz und Auge frei
Vom lauten Waſſerfall zur ſchweigenden Abtei,
Vom Bergjoch zu den Niederungen.

In dieſer Thürme Schutz ließ ein glückſelig Loos,
Geliebte Schweſter, dir das Leben ſorgenlos
Und reich an Blüten ſich entfalten;
Seit fünfzehn Jahren blieb die Stirn dir unverſehrt,
Und viele Sommer noch, die gleich beneidenswerth,
Hat dir das Schickſal vorbehalten.

Voll Anmuth heißeſt du willkommen jeden Gaſt,
Und daß dem Freund bei dir behaglich ſei die Raſt,
Wie ſinnſt und ſorgſt du ſeinethalben!
Du biſt ſo liebevoll, ſo gut, daß du zumal
Als werthe Gäſte auch, die dir der Herr empfahl,
Aufnimmſt das muntre Volk der Schwalben.

Ich weiß, in's alte Schloß ziehn mit dem Frühlingswind
Auch dieſe Wandrer ein, die freund dem Menſchen ſind.
Und außen bauen ſie und innen,

Da ihrem Flug der Thurm die Scharten offen läßt,
An Balken, Täfelwerk, in Niſchen ſich ihr Neſt
Und flattern um die ſtolzen Zinnen.

Im Sommer, wenn die Nacht im Oſten kaum ſich hellt,
Der Schlaf dich noch umfängt und ſich zu dir geſellt
Der Traum, ſein lieblicher Genoſſe,
Eh' fern das Angelus erklingt von Glockenmund,
Thut ſchon des Morgens Nah'n vom Thurm ein Zwitſchern kund; —
Das iſt das Angelus im Schloſſe.

Zwar dieſe Stimme, die vernehmbar kaum erſchallt,
Stirbt wiederum dahin in ein Geliſpel bald,
Gleich einem leiſen Ton der Flöte …
Doch tauſendſtimmig jetzt ertönt's zum andernmal,
Und ſieh! dort über'm Wald erglänzt ein erſter Stral:
Es iſt der Stral der Morgenröthe.

Nun fängt ein Zwitſchern an, das keck ſich hebt und hüpft,
Wohllautendes Geſchwätz, das abbricht und ſich knüpft
In unbeſtimmten Melodien;
Und daß dich dieſer Klang im Traum noch überraſcht,
Trägt ihn ein friſcher Wind, wie Blüten, die er haſcht,
Hinab in deine Gallerien.

Allmählich fällt von dir des Schlummers leichter Flor;
Dies Zwitſchern, das vorhin nur leicht berührt dein Ohr,
Hallt jetzt im tiefſten Herzen wieder,

Zum Morgenſegen wird der Vögel muntrer Schlag
Und ſtrebt zu Gott hinauf, bevor noch ganz der Tag
Geöffnet ſeine Augenlieder.

Weißt du, warum der Ruf, der aus dem Neſte klingt,
Mit deinem Frühgebet, das fromm gen Himmel dringt,
So ſüß zum Wohllaut ſich verbündet?
Was dort aus dunklem Trieb, hier aus der Seele quillt,
Ein gleicher Weihrauch iſt's, der jenem König gilt,
Den ſtets der Tag dem Tag verkündet.

Doch nun der Himmel licht und immer lichter wird,
Die Heerden überzählt der aufmerkſame Hirt,
Der Mäher ſich zur Wieſe wendet,
Nun glorreich aus dem Duft die junge Sonne ſteigt,
Wird's wieder ſtill im Thurm. Der Chor der Schwalben ſchweigt —
Die Morgenfeier iſt beendet.

Der alte Pfarrer.

Sein Körper iſt gebückt und ſeine Scheitel kahl;
Sein Auge ſanft verklärt von einem heil'gen Stral.
Wie lang entwöhnt' es ſich, am Tand der Welt zu haften!

Ein Spiegel iſt die Stirn der tiefſten Seelenruh:
Des Lebens Luſt und Leid ſchloß hinter ihm ſich zu,
Längſt hat er ausgekämpft, todt ſind die Leidenſchaften.

Mildthätig pflegt er nur zu ſegnen und zu weihn,
Und ſelbſt ſein Strafen iſt ein liebevoll Verzeihn:
In ſeinen Worten liegt der Keim zu Himmelsſaaten.

Wenn ſich ein Schaf verirrt, gönnt er ſich keine Raſt:
Er eilt und ſucht es auf trotz ſeiner Jahre Laſt,
Denn retten will er nur, verſöhnen, helfen, rathen.

Dem Sünder, der ihn hört, wird ſeine Schuld bewußt,
Er wirft ſich in den Staub mit reuerfüllter Bruſt
Und ruft die Allmacht an mit frommem Händefalten.

So wallt von Thür zu Thür der Greis und ſegnet ſtill
Das Bett, wo Schmerz und Noth vom Leben ſcheiden will,
Das Kind, das erſt zum Flug die Schwingen lernt entfalten.

Wo ſich der Hochmuth ſpreizt und wo das Elend ſtöhnt,
Zu warnen iſt er dort, zu tröſten hier gewöhnt
Mit ſanftem Mahnungswort und brünſtigen Gebeten.

Das iſt ſein ganzes Thun; ſonſt rührt und ſtört ihn Nichts;
Er hebt voll Zuverſicht den Blick zum Quell des Lichts,
Gewärtig ſtets des Winks, vor ſeinen Gott zu treten.

Juſte Olivier.

Erleichterung.

Weit werf' ich weg die Laſt, die mich gebracht zum Sinken;
Aufathmen will ich heut,
Ich will, berauſcht vom Duft der Blüten, die mir winken,
In langem durſt'gem Zug den Wein der Liebe trinken,
Den uns die Jugend beut.

Fern ſind die Wetter noch, ſie brauen ſtumm im Weiten;
Doch brechen ſie herein:
So wird ihr Blitzgeleucht, durch's Dunkel dieſer Zeiten
Mit unverirrtem Fuß den rechten Pfad zu ſchreiten,
Uns eine Fackel ſein.

Vorherſehn die Gefahr, im Voraus zitternd fliehen
Iſt meine Neigung nicht.
Birſt jene Wolke dort? Wird ſie vorüberziehen?
Das zu entſcheiden bleibt der Geiſt, der uns verliehen,
Ein allzu dürftig Licht.

So lang die Sonne lacht, ſolang noch Blumen lauſchen,
Der Falter ſie umkreiſt,
So lange noch der See zu wundervollem Rauſchen
Die blauen Wogen regt, als möcht' er Worte tauſchen
Mit des Gebirges Geiſt:

Laß du, die meinen Arm umfaßt mit ſüßem Schrecken,
Laß, da es Maienzeit,
Uns Veilchen pflücken gehn in lauſchigen Verſtecken
Und zages Sinngrün, das an wilden Roſenhecken
Am üppigſten gedeiht!

Von Feſſeln duld' ich nur die eine, wenn zum Koſen
Dein Arm mich weich umſchlingt;
Entſagen will ich ganz der Welt, der ſeelenloſen,
Nie in die Zukunft ſchau'n und zählen nur die Roſen,
Die uns der Frühling bringt.

Frederic Monneron.

An Sie.

Wenn Abends auf's Gefild die Nebel niederwallen,
Und träumeriſch die Nacht, verſunken in ihr Leid,
Den goldnen Gürtel löſt vom lichten Sternenkleid
Und ihn zum Horizont ſeufzend läßt niederfallen,

Dann ſchließt die Dämmerung die Wolkenpforten auf;
Mit leiſem Klagen ziehn, getragen von den Winden,
Die müden Seelen her, die keinen Frieden finden;
Nach andern Himmeln ſtrebt ihr raſtlos irrer Lauf.

Auch meine flattert mit, dich liebend zu umſchlingen;
Doch lang ſchon vor dem Ziel in zager Reue deckt,
Wie ſie nach deiner Hand die eigne flehend ſtreckt,
Die junge Bettlerin ſich ſchämig mit den Schwingen.

O, daß ich mehr nicht einſt dich liebte! Dieſer Gram
Treibt meine Seele ſtets zu dir aus fremden Landen,
Wie einen irren Geiſt, der aus dem Grab erſtanden,
Weil ihn der Tod erfaßt, bevor er Abſchied nahm.

Zu ſpät erkenn' ich dich, zu fern, nach zu viel Mühen,
Und winden darf mein Herz, was ein unſelig Loos
Ihm noch an Blüten gönnt, um die Erinnerung bloß,
Einſam, den Dornen gleich, die über Gräbern blühen.

Henri Durand.

Meine Seele weilt anderswo.

Den ungeſtümen Bergſtrom hört' ich rauſchen
Und ließ mich nieder auf der Raſenflur;
Ein Abend war's, ſo ganz um abzulauſchen
Ihr heimlichſtes Geheimniß der Natur;
In Gold, wie einſt, ſah ich die Alpen glimmen,
Noch brauſten Flut und Wälder ebenſo;
Doch meine fiel nicht ein in dieſe Stimmen,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Und wieder ſaß ich, wo am trauten Herde
Der Hirte mit den Seinen pflag der Raſt;
Die Tochter mit anmuthiger Geberde
Bewirthete mit Milch den ſpäten Gaſt.
Die Zither nahm ſie, lockt' aus ihren Saiten
Ein Lied, bei dem der Abend raſch entfloh;
Doch mochte nicht mein Sang ihr Spiel begleiten,
Denn meine Seele weilte anderswo.

Am Morgen ſtieg ich zu den Felſenkuppen
Auf ſteilem Pfad, den nur der Jäger geht;
Wie ſtaunt' ich jene eiserſtarrten Gruppen
Der Gletſcher an in ihrer Majeſtät!
Im Frühlingsſchmuck ſah ich die Thäler prunken,
Die Gipfel glühn in Flammen lichterloh;
Doch blieb in tiefes Schweigen ich verſunken,
  Denn meine Seele weilte anderswo.

Und doch, bei unſern Feſten, in den Kreiſen,
Wo Luſt der Jugend Schwingen leiht zum Flug,
Troff einſt mein Mund von reichen Liederweiſen,
Die weit das Echo durch die Thäler trug.
Ja — einſt! Der junge Lenz, ein luſtiger Reigen,
Wald, Flut und Berge ſtimmten einſt mich froh;
Der Ernſt des Lebens aber hieß mich ſchweigen,
  Und meine Seele weilt jetzt anderswo.

Trinklied.

Wenn zur Arbeit und zum Handeln
Der Verſtand euch ſtille ſteht,
Mögt ihr jene Pfade wandeln,
Die man immer lieber geht,
  Ja,
Die man immer lieber geht.
  Durch dies Leben darf zu Zeiten
  Auch die Thorheit uns begleiten,
  Doch es ſoll bei Lied und Wein
  Führerin die Freundſchaft ſein!

Wollt euch nicht mit Sorgen plagen
Und den Trübſinn laßt zu Haus!
Oder eure Freunde jagen
Beide doch zur Thür hinaus,
  Ja,
Beide doch zur Thür hinaus.
  Durch das Leben darf zu Zeiten
  Auch die Thorheit uns begleiten,
  Doch es ſoll bei Lied und Wein
  Führerin die Freundſchaft ſein!

Alle Jugend muß vergehen,
Inhalt wechſelt und Geſtalt,
Bacchus ſelbſt fängt an zu ſchmähen,
Denn ſein Wein wird ihm zu alt,
Ja,
Denn ſein Wein wird ihm zu alt.
Durch das Leben darf zu Zeiten
Auch die Thorheit uns begleiten,
Doch es ſoll bei Lied und Wein
Führerin die Freundſchaft ſein!

A. Beranger.

Auf das Grab des franzöſiſchen Beranger.

So iſt es wahr! Des Todes Senſe ſchonte
Auch dieſes Lorbeers nicht, und tief in Weh,
Daß ſtumm die Harfe, drin der Wohllaut wohnte,
Klagt das verwaiſte Lied um Beranger.
Es hebt umſonſt ſein rauſchendes Gefieder;
Die Glut erloſch, die einſt ein Volk entfacht. —
  Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
  Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Zu euch, ihr Schwalben, die April uns ſendet
Sprach er, der euer Zwitſchern wohl verſtand:
„Zur fernen Küſte zieht hinaus und ſpendet
Troſt dem Gefang'nen dort im fremden Land!
Heimſtrebt ſein Herz, gefeſſelt ſind die Glieder —
Fliegt hin und ſtillt ſein brennend Leid ihm ſacht!“ —
  Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
  Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Fürſt ohne Schätze, König ohne Krone,
Nichts als die Waldnacht ſucht' er zu St. Cloud:
Die Moosbank zog er vor dem goldnen Throne,
Und dem Palaſt der Epheulaube Ruh;
An ſeinem Kleide prangte nur der Flieder,
Das Heideröslein, das der Mai gebracht. —
  Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
  Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Ein Seufzer? Ha! Gedacht' er an Liſette
Und wie's „am Dach“ mit zwanzig Jahren ſei?
Wohl iſt die Armuth eine ſchwere Kette,
Doch auch in Ketten bleibt der Starke frei.
Reich war ſein Herz; er hatte Lieb' und Lieder,
Die Hoffnung hielt an ſeinem Herde Wacht; —
  Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
  Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

„Erloſch ſchon jetzt,“ ſprach Frankreich, „jeder Funken
Vom Glanz der welterobernden Armee?
Iſt in Vergeſſenheit ſie ſchon verſunken,
Wie ſie verſunken in des Nordens Schnee?“
Da zürnte ſein Geſang, bis ſtrahlend wieder
Der Ruhm aus jener Inſelgruft erwacht. —
  Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
  Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Wenn Zeter über ihn die Heuchler ſchrieen,
Wenn ihn der Vatikan entbot zum Streit:

„Geht hin," ſprach er, „ich hab' euch längſt verziehen,
Sowie der „„guten Leute Gott"" verzeiht!"
Im Sturm ſein „Schiffchen" trieb er feſt und bieder,
Ein Land uns ſuchend, drauf der Himmel lacht. —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Doch ſchaut, der Sänger mit der Silberlocke
Naht einem beſſern Stern; den ſchlichten Greis
Empfängt der Feldherr dort im grauen Rocke,
Entblößten Hauptes; die Garde ſteht im Kreis.
Und horch! Jetzt ſingt ſie — das ſind ſeine Lieder!
Ob ſeinem Haupte rauſchen Fahnen ſacht. —
Ihr Schwalben, laßt auf dieſem Grab euch nieder!
Hier wird der Lenz erſtehen über Nacht.

Oyex de Lafontaine.

Reich und arm.

I.

Der Reiche.

Als Millionär bin ich geboren,
Ein allerwärts beneidet Loos —
Ach, wüßte dieſe Welt voll Thoren,
Wie ſehr mein Daſein freudenlos!
Kein Mittel giebt's, daß ich entweiche
Dem Fluch, der ſtets am Gelde klebt —
  Wie viele Sorgen hat der Reiche,
  Indeß der Arme ruhig lebt!

Das ruft und rennt und pocht und klingelt:
Zinsbauern, Briefe, Pachtvertrag,
Frau'n, Modehändler! Man umzingelt
Geſchäftig uns den ganzen Tag.
Dann das Geſind, die Noth, die bleiche!
Das ſtiehlt und nimmt, je mehr ihr gebt! —
  Wie viele Sorgen hat der Reiche,
  Indeß der Arme ruhig lebt!

Der Abend kommt; da wird's noch ſchlimmer:
Beſuche, Bälle, Schauſpielhaus,
Thee's und gelehrte Frauenzimmer!
Das hält der Teufel ſelbſt nicht aus.
Zum Spiel denn, das mit Einem Streiche
Anſehn und Stellung untergräbt! —
Wie viele Sorgen hat der Reiche,
Indeß der Arme ruhig lebt!

Bei dieſem Treiben fliehn in Eile
Uns Jugend und Geſundheit hin;
Und wenn durch Ekel, Langeweile
Und Aerzte ſchier am Tod ich bin,
Tritt grinſend noch an meine Leiche
Die Sippſchaft, die um's Erbe wirbt. —
In Gram und Sorgen ſtirbt der Reiche,
Indeß der Arme ruhig ſtirbt.

II.

Der Arme.

Von Sklaven als ein Sklav geboren,
Dem niedern Volk bin ich entſtammt;
Mein ganzes Lebenlang geſchoren,
Zur Arbeit und zur Noth verdammt,
So ward ich alt, die Kräfte weichen,
Doch täglich ſchwerer wird die Laſt. —
  Ach, ruhig leben nur die Reichen;
  Wann aber wird dem Armen Raſt?

Läßt ſich erwerben oder borgen
Ein Kreuzer, wie ſich's eben trifft,
Muß ich für Weib und Kind erſt ſorgen,
Und dennoch ſagt die heil'ge Schrift:
„Sorg nicht für morgen“ und dergleichen
„Gott nährt den Sperling auf dem Aſt!“ —
  Ach, ruhig leben nur die Reichen;
  Wann aber wird dem Armen Raſt?

Wie iſt es kalt! wie klirrt ſo eiſig
Mein grauer Bart, vom Froſt bereift,
Indeß im Wald nach etwas Reiſig
Mein halberblindet Auge ſchweift!

Gott, wenn mich ſo durch's Dickicht ſtreichen
Der Förſter ſähe, der mich haßt! —
  Ach, ruhig leben nur die Reichen;
  Wann aber wird dem Armen Raſt?

Bald komm' ich, geht's mir recht erſprießlich,
In's Hoſpital, zum gleichen Ziel,
Zu dem das Laſter führt, und ſchließlich,
Daß ich bezahle mein Aſyl,
Zerſetzt der Arzt noch meine Leiche,
Die weder Sarg noch Gruſt umfaßt. —
  Ach, ruhig ſtirbt allein der Reiche;
  Wann aber wird dem Armen Raſt?

Die Doſe.

Lied eines in den großen Rath gewählten Schulmeiſters.

Ihr wollt ein Lied von mir, doch paßt
Das Große nur für große Geiſter;
Drum macht auf Mind'res euch gefaßt
Von einem ſchlichten Dorfſchulmeiſter.
Zwar geh' ich nun im ſchwarzen Frack
Entgegen einem beſſern Looſe;
Erſt eine Priſe Schnupftaback! —
Und nun — beſing' ich meine Doſe.

Was eine ſolche Priſe doch
Für Wunder thut! — Das muß ich loben:
Erſt war ich etwas ſchüchtern noch,
Doch jetzt iſt alle Scheu gehoben.
Die Schwingen dehn' ich neu beſeelt,
Drum rath' ich — daß euch's nicht erboſe! —
Wenn's einmal an Gedanken fehlt,
So geht und kauft euch ſolche Doſe!

Manch Einer, der nicht ſonderlich
Die Sachen liebt zu überſtürzen,
Pflegt mittelſt eines Schläfchens ſich
Die lange Sitzung abzukürzen;

Doch da nur Unſchuld in der That
So ſchlummern kann in unſerm Schooſe,
Stell' ich den Antrag, der Senat
Verleih' ihm eine Ehrendoſe.

Ein Andrer, iſt er auch kein Licht
Hinſichtlich ſeines Weltverſtandes,
Fühlt ſich als Säule von Gewicht
Am Bau doch unſers Vaterlandes.
Er hält euch Reden kraus und bunt,
Als wäre ſein die Weisheit Moſe;
Man gähnt ſchon, öffnet er den Mund:
Ich öffne höchſtens meine Doſe.

Strebt Einer wild und ungeſtüm
Nach Neu'rung ohne Zaum und Feſſel,
Solch radikales Ungethüm
Setzt man auf den Regierungsſeſſel.
Schon Mancher, ward er gut bezahlt,
Verſtand ſich zur Metamorphoſe!
Ich kauf' aus meinem Rathsgehalt
Mir höchſtens eine neue Doſe.

Einſt pflegten Schweizer ohne Zahl
Für Launen fremder Herrn zu ſterben,
Jetzt gilt's, durch fremdes Capital
Ein ſorglos Leben zu erwerben.

Wie oft ward Einer ſchon um Sold
Ein Jud', ein Deutſcher, ein Franzoſe!
Ich lange, ſtatt nach fremdem Gold,
Nur hie und da in meine Doſe.

So tret' ich Amt und Würden an,
Doch nimmer laß ich mir verbieten,
Statt Aktien einer Eiſenbahn
Euch meine Doſe anzubieten.
Nicht ſchlecht iſt der Tabak, doch gern
Erlaub' ich Jedem, daß er nieſe,
Und wünſche nur, daß euch, ihr Herrn,
Recht wohl bekomme dieſe Priſe.

Heimweh.

Mein Vaterland, wie könnt' ich dein vergeſſen!
An meiner Seele tiefſte Saiten rührt
Dein Name ſchon und heißt mein Aug ſich näſſen,
Seh' ich die Straße, die nach Süden führt.
Ach, wenn im Goldduft an den Alpenſäumen
Tyrols die Sonne ruht im Untergehn,
Dann gehſt du ſtrahlend auf in meinen Träumen —
  O Vaterland, werd' ich dich wiederſehn?

Könnt' ich der frohen Feſte je vergeſſen,
Wo ſich im Freien nach der Väter Art
Von fernen Thälern, Flüh'n und Alpenpäſſen
Vertraulich unſer Volk zuſammenſchaart,
Wo Wort und Herz ſich finden und ſich tauſchen,
Indeß erkämpfte Fahnen luſtig wehn
Und durch die Lüfte freie Adler rauſchen —
  Ihr Feſte, werd' ich je euch wiederſehn?

Könnt' ich der ſtolzen Berge je vergeſſen,
Die ſchirmend ſich um meine Heimat ziehn,
Des Vaterherds und jenes Dörfchens, deſſen
Beſcheidne Welt mir einſt das Weltall ſchien?

Ihr Blütenhäng' an blauer See'n Geplätſcher
Und du, deß Rieſenbau nur wir verſtehn,
Du tauſendjährig Urgedicht der Gletſcher,
Ihr Berge, werd' ich je euch wiederſehn?

Und könnt' ich dein, mein biedres Volk, vergeſſen,
Das ſich auf jeden, der ſein Recht verkürzt,
Die Freiheit, wie die Väter ſie beſeſſen,
Gleich der Lawine von den Flühen ſtürzt?
Dir blüht des Landes Segen unverkümmert,
Und trauern auch Ruinen auf den Höhn:
Die Zwingherrnburgen ſind's, die du zertrümmert —
Mein biedres Volk, werd' ich dich wiederſehn?

Vergäß' ich je? — Nein, Alles iſt Erinnern!
Dies theure Land, das mir das Leben gab,
Es ſpiegelt leuchtend ſich in meinem Innern
Mit allem Zauber ſeiner Hoheit ab.
Wie lang noch muß ich in Verbannung wallen!
Dort drüben erſt, wo unſre Alpen ſtehn,
Dort wird der Stein von meiner Seele fallen —
Mein Vaterland, werd' ich dich wiederſehn?

Marc Monnier.

Das Land der Ahnen.

Du trägſt, o Land der Ahnen,
All unſre Welt in dir,
Und freudig deinem Mahnen
Zum Kampfe folgen wir;
All unſre kleinen Fahnen
Vereinigt dein Panier; —
Du trägſt, o Land der Ahnen,
All unſre Welt in dir.

Daß nie den Ruhm der Freien
Der Fremdling uns verſehrt,
Daß Jeder dein Gedeihen
O Heimat, liebend mehrt,
Stehn wir zu dir und weihen
Dir Herz und Arm und Schwert;
Daß nie den Ruhm der Freien
Ein Fremdling uns verſehrt.

Joſeph Petit-Senn.

Der Genferſee.

Lichtblaue Flut, die du beweglich
An blühende Geſtade ſchlägſt,
Und mich auf deinem Spiegel täglich
In leichtbeſchwingtem Kahne trägſt,
Gern ſeh' ich deine Ufer lachen
Und athme deine Kühlung ein —
Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Beſchwingte Morgenwinde hauchen
Mein Segel an zu raſcherm Lauf,
Vor meinem trunknen Auge tauchen
Stets ſchöner neue Küſten auf.
Gemäuer krönt den Fels, den jachen,
Um ſanfte Hügel laubt der Wein —
Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Fern winken ſtolze Alpengruppen,
Die, zugedeckt mit ew'gem Schnee,
Die morgengoldbeſtrahlten Kuppen
Beſchaun im ſpiegelhellen See.
Doch, den Fruchtwipfel überdachen,
Den Herd am Strand dort nenn' ich mein —
  Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
  Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Und du, o Stadt im Prachtgeſchmeide,
Wie ſchau' ich, Mutter, ſtolz dich an!
Dich haben mit dem reichſten Kleide
Natur und Freiheit angethan.
Mag über dir der Himmel wachen!
Dein Glück ſoll ſtets das meine ſein. —
  Flieg' ſanft dahin, mein leichter Nachen!
  Die Luft iſt klar, der Himmel rein.

Charles Didier.

Stimme der Flut.

Es liegt die Nacht mit zagem Schaudern
O Leman, dir am Buſen nun;
Bei deiner Wellen ſüßem Plaudern
Verſtummt der Wind und ſinkt mit Zaudern
Auf's blaue Bett, um auszuruhn;

Den Nachtgruß mit dem Strand zu tauſchen
Nur leiſen Odems heißeſt du
Den ſchlummernden die Segel bauſchen;
Die Schiffe mit verhalt'nem Rauſchen
Zieh'n den gewohnten Häfen zu.

Der Himmel, Stern an Stern unzählig
Ruht dir im Schooße klar und ſtill;
Ein heil'ger Schauer faßt allmählich
Mein ganzes Weſen, das ſich ſelig
In reinen Wohllaut löſen will.

Und doch, wie tobſt du oft in freier
Begier und rührſt mit keckem Kuß

An des Geſtades Blumenſchleier,
Das, wie die Jungfrau ihren Freier,
Dich ſchmachtend von ſich ſtoßen muß.

Oft ſtöhnſt du auf in bangen Klagen,
Oft zaubermächtig weht aus dir
Ein Hauch wie von verſcholl'nen Sagen,
Als ſpräch' aus deinem Wogenſchlagen
Ein unſichtbarer Geiſt zu mir.

Dein ſüßgeheimnißvolles Toſen,
Dein Schmeicheln malt kein irdiſch Lied,
Wenn mich gleich einem feſſelloſen
Gefang'nen dein beſeelt Liebkoſen
Verlockend in die Fluten zieht.

Urplötzlich iſt es dann, als riefen
Sehnſüchtig mir aus deinem Schoos
Zahlloſe Stimmen, die ſonſt ſchliefen,
Als blühte mir in deinen Tiefen
Ein Menſchen unerreichbar Loos.

Und zog nicht ſolche Zauberweiſe,
Da er an Aegeus Strande ſaß,
Einſt Glaukos in die Wellen leiſe,
Wo er im Nereidenkreiſe,
Ein trunkner Gott, der Welt vergaß?

Verzeichniß der Dichter.

Ampere, Jean Jacques, geboren zu Paris 1801. — Buch V.
Anonymus. — Buch IV.
Barbier, Auguſte, geboren in Paris, den 28. April 1808. — Buch IV.
Beranger, Pierre Jean de, geboren zu Paris den 19. Auguſt 1790, geſtorben 1857. — Buch III.
Beranger, A., Profeſſor zu Lauſanne. — Anhang.
Brizeux, Antoine Baptiſte, geboren zu Seer in der Bretagne 1816, geſtorben zu Montpellier 1858. — Buch IV.
Bons, Charles Louis de, geboren zu St. Moritz in Wallis. — Anhang.
Chateaubriand, François René de, geboren zu Combourg 1769, geſtorben 1848. — Buch I.
Chenedollé, Charles de, geboren zu Vire 1770, geſtorben 1833. — Buch I.
Chenier, André de, geboren zu Conſtantinopel 1762, als Girondiſt hingerichtet zu Paris 1794. — Buch I.
Debraux, E., geboren zu Ammerville 1798, geſtorben zu Paris 1831. — Buch III.
Delavigne, Jean François Caſimir, geboren zu Havre 1794, geſtorben zu Paris 1848. — Buch I.
Desaugiers, Marc Antoine Madeleine, geboren den 17. November 1772 zu Frejus, geſtorben zu Paris 1827. — Buch III.
Deschamps, Emile, geboren zu Bourges 1798. — Buch II.
Didier, Charles, aus Genf, lebt in Frankreich. — Anhang.
Durand, Henri, geboren und geſtorben zu Montreux. — Anhang.
Escouſſe, Victor, geboren zu Paris 1813, endete daſelbſt durch Selbſtmord 1832. — Buch V.

Gautier, Theophile, geboren zu Belleville 1814. — Buch V.
Halevy, Leon, geboren zu Paris 1802. — Buch V.
Houſſaye, Arſene, geboren zu Douay 1815. — Buch V.
Hugo, Victor Marie de, geboren zu Beſançon 1802, lebt im Exil. — Buch II.
Lamartine, Alphonſe de, geboren zu Macon 1790. — Buch I.
Leconte de Lisle, lebt zu Paris. — Buch V.
Millevoye, Charles Hubert, geboren zu Abbeville 1782, geſtorben 1816. — Buch I.
Monneron, Frederic, geboren im Canton Waadt, ſtarb jung in Deutſchland. — Anhang.
Monnier, Marc, geboren zu Genf, lebt in Neapel. — Anhang.
Muſſet, Alfred de, geboren zu Paris 1810, geſtorben ebendaſelbſt 1857. — Buch II.
Olivier, Juſte, aus dem Canton Waadt, lebt in Frankreich. — Anhang.
Oyex de Lafontaine, François, geboren zu Bex im Canton Waadt, lebt zu München. — Anhang.
Petit-Senn, Emile Joſeph, geboren zu Nancy, 1816, lebt in Genf. — Anhang.
Quinet, Edgar, geboren 1800, lebt zu Paris. — Buch II.
Reboul, Jean, geboren zu Nimes 1796, lebt daſelbſt als Bäckermeiſter. — Buch V.
Richard, Albert, geboren zu Orbe im Canton Waadt, lebt in Genf. — Anhang.
Sainte-Beuve, Charles Auguſtin, geboren zu Boulogne 1803, lebt zu Paris. — Buch II.
Souveſtre, Emile, geboren zu Bar-le-Duc 1804. — Buch V.
Taſtu, Amable, geboren zu Metz 1798. — Buch I.
Turquety, Edouard, geboren zu Paris 1814. — Buch V.
Vigny, Graf Alfred de, geboren in Auxerre, den 4. Aug. 1809, geſtorben 1862. — Buch II.

Gedichte und Gedenkblätter

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaſchen Buchhandlung.
1864.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.

Lieder aus alter und neuer Zeit.

	Seite
Du wirſt in meiner Seele leben	3
Die Möwe flog zu Neſt	4
Wenn über's Schneefeld mit Gebrauſe	5
Wie ſäuſelt über Thal und Hügel	7
In dieſen Frühlingstagen	8
Der ich alter Zeit Geſchichten	9
Im Wind verhallt Trompetenton	11
Auf den grünen Auen	13
Nun ſchwindet allgemach im Blau	14
Ueber den ſtillen Seen	15
O Sommerfrühe blau und hold	17
Roſenſchmink hatten wir	18
So minniglich nach ſchauern	20
Wann, o wann erſcheint der Meiſter	21
Einſt geſchieht's, da wird die Schmach	23
Einſtmals hab' ich ein Lied gewußt	25
Auf glatten Fluten ſchwamm der Abendſtern	27
Die Nacht iſt klar, die Nacht iſt kühl	28
Minne hält, das wilde Kind	29
O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe	31
Die Freuden die roſigen Tänzerinnen	32
Ach, wer hat es nicht erfahren	33
Daß holde Jugend nur zur Liebe taugt	34
Ach, wohl war dir hienieden	35
Oftmals, wenn ich ganz allein	37
Will das raſche Blut dir kochen	39
Am zerfallnen Burggemäuer	40
Das iſt's, was ſüßen Troſt mir bringt	41

Seite
Der alt Morgenſtern am Himmel 43
Weil ich einer Gruß und Klage 45
Wie manchen Blick in frei und ferne 46

Vermiſchte Gedichte. Erſtes Buch.

Stille Güte 49
Ostern 51
König Roderich's Tod 56
Der Spielmann vom Tod 62
Die Nacht zu Belforest 66
Sonnett 69
Märchen 71
Rheinfahrt I—II . . . . 74—76
Liebesleben 77
Theodor Körner 79
Am Schäfertage 82
Ludwig Uhland 84
Vorüber! 87
Gitarre 90
Tempora mutantur 93
Deutſch und Fremd 96
Kleinigkeiten 99
Geſang der Prätorianer 105
Seid einig! 108
Beim Ausbruche des Krieges 110
Das Lied vom Krüppel 111

Erinnerungen aus Griechenland.

Zu dem ſchönen Griechenvolke 115
In dieſen Säulengängen 117
Wo des Oelwalds Schatten dämmern 119
Leiſen Schrittes durchwallt der Mittag 120
Hoch mit Orangen beladen 121
Im Schatten der Platane 123
Niemals werd' ich dich vergeſſen 125
Wie wohl in Hüll der Sonnenſchein 127
O ſeh, wie hinter'm Waldgebirge 129
Wenn auf ſonnverbrannten Matten 130
Zwei Schweſtern hab ich heut geſehen 133

Seite
Lieber Vaterland 134
Weil man in der [illegible] 136
Nun auf [illegible] 137
Beim [illegible] 139
Der [illegible] 141
Heute will' ich dich erschrecken 142
Drei Palmen über'm [illegible] 145
Die Nacht war [illegible], wie gegen 147
Auf [illegible] Haide 149

Die Blutrache I—III . . . . . 152—166

Dramaturgisches.

Das Drama 169
Epilog 174

Sprüche 1—52 . . . . . 185—201

Zwölf Jugendlieder.

Wie mir Blut und [illegible] 205
Im Walde [illegible] der [illegible] 207
O sprich, was willst du dich schämen 208
Seit ich trat in deine Kreise 209
Wir [illegible] im [illegible] Vaterland 211
Sei gesegnet das Haus 213
Ist es denn möglich 214
So bist du's wieder 215
Ich [illegible] vom Bette 217
Komm herein o Nacht und [illegible] 219
Wache, wache die [illegible] nicht 220
Nun sich blau und blauer immer 221

Distichen vom Strande der See 1—50 . . . . . 227—237

Oden.

Der [illegible] 241
An Wilhelm [illegible] 243
An Ludwig [illegible] 245
Den 16. Oktober 1865 248
An Jakob Burckhardt 251
Der Romantiker 253

Seite
Reinigung 255
An die Compagnie 256
Rückblick 257
Vorbei 259
Die Stille 260

Vermiſchte Gedichte. Zweites Buch.

Sommernacht 267
Julius 268
Ferne 270
Mädchenlieder 1—3 . . . . 271—272
Blumenleben 273
Schifferlieder 1—2 . . . . 274—275
Einſam 1—3 . . . . 276—278
Traumleben 279
Liebe 281
Meinem Schwager bei ſeiner Wiedervermählung 283
Eheſpruch 285
Dem Fürſten Heinrich zu Carolath-Beuthen 286
Reformation 289
Geſchichte und Gegenwart 291
Sonett 295
In ein Album 296
Schulgeſchichten 297
Lotte 300
Erſte Begegnung 304
Die Lachtaube 306
Ein Traum 311
Am 24. Auguſt 18.. 313
Die Mitternacht 315
Wortſpielereien 317
Am Chriſtabend 318

Lieder aus alter und neuer Zeit.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

I.

Du willſt in meiner Seele leſen
Und ſtill mein beſtes Theil empfah'n;
So ſchau mein unvergänglich Weſen
Im Spiegel meiner Lieder an.
Ich bin die Weiſe, die dich rühret,
Ich bin das Wort, das zu dir ſpricht,
Der Hauch, den deine Seele ſpüret,
Ich bin's — und dennoch bin ich's nicht.

Denn ſieh, noch oft mit heißem Ringen
Durch Schuld und Trübſal irrt mein Gang,
Doch drüber zieht auf reinen Schwingen
Die ew'ge Sehnſucht als Geſang.
So ſtürmt der Bach in dunkeln Wogen
Zum Abgrund, drein er ſich begräbt,
Indeß der ſiebenfarb'ge Bogen
Verklärend über'm Sturze ſchwebt.

II.

Die Möve flog zu Neſt,
Der Mond hält oben Wacht,
Des Meeres Brauſen kommt
Von ferne durch die Nacht.

Ich ſchreit' hinab zum Strand,
Die Seeluft ſtreift mein Haar,
Da kommt mir in's Gemüth
Was jemals ſüß mir war.

Und wie die Wolken dort
Sich raſch verwandelnd ziehn,
Ziehn durch die Seele mir
Erinn'rungsträume hin.

Sie wechſeln für und für,
Sie grüßen und zergehn;
Dein Bild nur, wie der Mond,
Bleibt klar inmitten ſtehn.

III.

Wenn über's Schneefeld mit Gebrauſe
Des Neujahrs rauhe Stürme ziehn,
Wie lieblich iſt's, im ſichern Hauſe
Die Glut zu ſchüren im Kamin!

Nun darf das Herz ſich frei gehören,
In ſeine Tiefen kehrt es ein,
Und Geiſter lernt's emporbeſchwören,
Genoſſen ſeiner Raſt zu ſein.

Kommt denn mit unhörbaren Tritten,
Ihr Helden längſt verſcholl'ner Zeit!
In falt'ger Toga kommt geſchritten,
Im blutbeſtrömten Panzerkleid!

Ich ſeh' auf euren narb'gen Zügen,
Im Auge, das verfinſtert droht,
Die Spur von hohen Thatenflügen,
Von wildem Glück und jähem Tod.

Und wenn mir eure Kränze ſagen,
Daß Ruhm und Sieg euch einſt gelabt,
Ahn' ich zugleich, was ihr getragen
Und ſtolz der Welt verſchwiegen habt.

Vielleicht, daß durch der Muſe Walten,
Wie ihr mir ernſt vorüberſchwebt,
Vor Einer plötzlich der Geſtalten
Mein ſchweigend Saitenſpiel erbebt;

Und wie ſich Klang geſellt dem Klange,
Wie Bild um Bild ſich reich enthüllt,
Ein groß Geſchick mir mit Geſange
Die lange Nacht des Winters füllt.

IV.

Wie ſäuſelt über Thal und Hügel
Der Gruß des Frühlings heut ſo mild!
Von fern erklingt's wie Schwalbenflügel
Und traumhaft brütet's im Gefild.

Im Stamm der alten Linde ſteigen
Die Säfte ſchon geheimnißvoll.
Sie ſpürt's und ſchauert mit den Zweigen
Vor Freuden, daß ſie grünen ſoll.

Zwar decken Schleier zartgewoben
Des Himmels Angeſicht noch ganz,
Doch rinnt durch ihr Geſpinnſt von oben
Verheißungsvoll ein weißer Glanz.

Er gleicht dem räthſelſüßen Schimmer,
Der um des Mädchens Züge ſchwebt,
Das ſich geliebt fühlt, doch noch immer
Ihr Glück ſich zu bekennen bebt.

V.

In dieſen Frühlingstagen, da geneſen
Das Herz nicht will vom ſüßen Sehnſuchtleid,
Wie ſpricht, was einſt bei Platon ich geleſen,
Vertraut mich an aus dunkler Fabel Kleid!
Geſchaffen, ſchreibt er, ward als Doppelweſen
Der Menſch dereinſt im Anbeginn der Zeit,
Bis ihn ein Gott, weil er nicht Schuld gemieden,
In ſeine Theile, Mann und Weib, geſchieden.

Ein heilig Räthſel deutet mir dies Wort;
Wer fühlt' es nie, daß Bruchſtück nur ſein Leben,
Ein Ton, nur angeſchlagen, zum Akkord
Mit ſeinem Gegenton ſich zu verweben?
Wir all ſind Hälften, ach, die fort und fort
Nach den verlornen Zwillingshälften ſtreben,
Und dieſes Suchens Leid im Weltgetriebe
Wir heißen's Sehnſucht, und das Finden Liebe.

VI.

Der ich alter Zeit Geſchichten
Schrieb, als Schnee bedeckt die Flur,
Jetzt, o Frühling, in Gedichten
Deine Thaten ſchreib' ich nur.

Täglich merk' ich an, wie linder
Sich die Kraft der Sonne rührt,
Und die Blumen, deine Kinder,
Aus dem Thal zum Gipfel führt;

Wie in tieferm Grün die Halde
Schwellend prangt, vom Thau erfriſcht,
Wie vollzähl'ger ſtets im Walde
Sich der Chor der Stimmen miſcht.

Heut aus zarter Knoſpenhülle
Weiß und dicht wie Silberſchaum
Brach des Birnbaums Blütenfülle,
Morgen blüht der Apfelbaum.

10

Wichtig für mein froh Verzeichniß
Däucht mir, was ich nur vernahm —
Iſt's nicht auch ein Weltereigniß,
Wenn die erſte Roſe kam?

VII.

Im Wind verhallt Trompetenton
Und ferner Paukenſchlag;
Es zieht durch's Feld die Proceſſion
Am ſchönſten Frühlingstag.

Die Fahnen wehn im Sonnenſchein,
Die Kreuze blinken vorn;
Von tauſend Stimmen murmelt's drein,
Sie flehn um Wein und Korn.

Weit hinter'm Zug, verſpätet, geht
Durch's blüh'nde Saatgewind,
Verſunken in ihr ſtill Gebet,
Ein hold blauäugig Kind.

Ihr roſig Antlitz iſt ſo klar,
Ihr weiß Gewand ſo rein,
Um ihre Stirn das goldne Haar
Fließt wie ein Glorienſchein.

So wallt ſie hin, das ſüße Bild,
Den Palmzweig in der Hand,
Als zög' ein Engel durch's Gefild,
Und ſegnete das Land.

VIII.

Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenſchein;
Berg' und Burgen ſchauen
Winkend in den Rhein.

Weiß vom Blütenſegen
Liegt mein Pfad beſtreut,
Durch das Thal entgegen
Schwebt mir Feſtgeläut.

Wie mir da im Innern
Jeder Schatten weicht,
Und ein hold Erinnern
Wonnig mich beſchleicht!

Lieblichſte der Frauen,
Still gedenk' ich Dein!
Auf den grünen Auen
Wallt der Sonnenſchein.

IX.

Nun ſchwindet allgemach im Blau
Der Feuerglanz der Sterne;
Der Garten liegt im friſchen Thau
Und weiß im Duft die Ferne.

Schon ſingt die Nachtigall im Strauch
Ihr Lied mit leiſrer Kehle;
Aus Oſt ein wunderkühler Hauch
Durchflutet mir die Seele.

Von Allem, was zum Staube zieht,
Im Schlafe reingebadet,
Wie fühl' ich mich zu That und Lied
Mit Flügelkraft begnadet!

Mir iſt's, als ob mein Genius
Mir Gruß und Handſchlag böte —
Und prächtig über Wald und Fluß
Geht auf die Morgenröthe.

X.

Ueber den ſtillen Seen
Erglänzt des Vollmonds Schein;
Ein träumeriſches Wehen
Durchläuft den Buchenhain.

Am thau'gen Hügelpfade
In Düften wallt das Korn,
Und fern vom Waldgeſtade
Herüber grüßt ein Horn.

Wie ſchwebt zu dieſer Stunde
Mein Geiſt in leichtem Flug!
Geheilt iſt jede Wunde,
Die mir die Fremde ſchlug.

Kaum zeugt von Kampf und Plage
Verwachſ'ner Narben Spur,
Und an die goldnen Tage
Der Jugend denk' ich nur.

16

Wie damals füllt mich innig
Ein holdes Glücksvertraun;
Ich fühl's zu Hauſe bin ich,
O laßt mich Hütten baun!

XI.

O Sommerfrühe blau und hold!
Es trieft der Wald von Sonnengold,
In Blumen ſteht die Wieſe;
Die Roſen blühen roth und weiß
Und durch die Fluren wandelt leiſ'
Ein Hauch vom Paradieſe.

Die ganze Welt iſt Glanz und Freud,
Und biſt du jung, ſo liebe heut,
Und Roſen brich mit Wonnen;
Und wardſt du alt, vergiß der Pein
Und lerne dich am Widerſchein
Vom Glück der Jugend ſonnen!

XII.

Nordoſtwind hatten wir, die See ging hoch;
Die Wogen rollten an mit ſchäum'gem Kamme
Und ſpritzten giſchend auf am Hafendamme,
Der Tag ſah durch Gewölk, das flatternd zog.

Da ſchrittſt auch du den Quaderpfad entlang,
In's ſtraffe Tuch die herbe Fülle ſchmiegend,
Den ſchlanken Leib auf leichten Hüften wiegend,
Beſchwingt und feſt der kleinen Füße Gang.

Und plötzlich fiel ein Stral aus Wolken da
Und zeigt' auf deiner Stirne mir die Güte,
Und zeigte mir im Auge dein Gemüthe,
Das friſch und ſcheu doch in die Welt noch ſah.

So ſtandeſt du und ſogeſt tief geſtillt
Den feuchten kühlen Hauch, von Wind und Wogen
Wie eine Meereslilie ſanft gebogen,
Geſchloſſ'nen Mädchenthums ein reizend Bild.

Mir aber ſchwoll das Herz, mein Athem flog,
Ich wußt', ich würde nie dich wiederſehen,
Und doch war mir ſo wohl, ſo wohl geſchehen —
Nordoſtwind hatten wir, die See ging hoch.

XIII.

So winterlich noch ſchaudern
Die Lüfte weit und breit;
O Lenz, was ſoll dein Zaudern?
Es iſt ſchon Blühens Zeit.

Im Thal und in den Herzen
Das Eis iſt ſchier zerthaut;
Nun ruft nach dir mit Schmerzen
Die bange Sehnſucht laut.

O komm, uns zu erquicken,
Und bring in Donnerſchlag,
In Guß und Sonnenblicken
Den Auferſtehungstag!

Wir können's kaum erwarten:
Wann wird die Eiche grün!
Wann wird im deutſchen Garten
Die Kaiſerkrone blühn!

XIV.

Wann doch, wann erſcheint der Meiſter,
Der, o Deutſchland, dich erbaut,
Wie die Sehnſucht edler Geiſter
Ahnungsvoll dich längſt geſchaut:

Eins nach außen, ſchwertgewaltig
Um ein hoch Panier geſchaart,
Innen reich und vielgeſtaltig,
Jeder Stamm nach ſeiner Art.

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in ſieben Farben quillt?
Dennoch hoch und feſt gezogen
Wölbt er ſich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leiſe
Sind geſpannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weiſe,
Dennoch giebt's ein klares Spiel.

O wann rauſchen ſo verſchlungen
Eure Farben, Süd und Nord!
Harfenſpiel der deutſchen Zungen,
Wann erklingſt du im Akkord!

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch ſehn:
Und dann will ich's ohne Grämen
Unſern Vätern melden gehn.

XX.

Einſt geſchieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern ſprach,
Wird im Donner wieder ſprechen.

Dann, o Deutſchland, ſei getroſt!
Dieſes iſt das erſte Zeichen,
Wenn zum Bündniß Weſt und Oſt
Wider dich die Hand ſich reichen.

Wenn verbündet Oſt und Weſt
Wider dich zum Schwerte faſſen,
Wiſſe, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich ſelbſt verlaſſen.

Deinen alten Bruderzwiſt
Wird das Wetter dann verzehren;
Thaten wird zu dieſer Friſt
Helden dir die Noth gebären.

Bis du wieder ſtark, wie ſonſt,
Auf der Stirn der Herrſchaft Zeichen,
Vor Europa's Völkern thronſt,
Eine Fürſtin ſonder Gleichen.

Schlage, ſchlage denn empor,
Läuterungsglut des Weltenbrandes!
Steig' als Phönix draus hervor,
Kaiſeraar des deutſchen Landes!

XVI.

Einſtmals hab' ich ein Lied gewußt,
Einſt in goldenen Stunden
Sang ich's, da ich ein Kind noch war;
Aber mir iſt's entſchwunden.

Lieblich ſchwebte die Weiſe hin,
Weich wie Schwanengefieder;
Ach, wohl ſuch' ich durch Feld und Wald,
Finde nimmer ſie wieder.

Manchmal mein' ich, es wogt ihr Laut
Ueber der Flur in den Winden,
Aber er iſt verhallt im Nu,
Will ich ihn greifen und binden.

Oft auch, wenn ich bei Nacht entſchlief,
Streift urplötzlich und leiſe
Ueber mein Herz mit Traumeshand
Die verlorene Weiſe.

Aber fahr' ich vom Kiſſen auf,
Kann ich mich nimmer beſinnen;
Nur vom Auge noch fühl' ich ſacht
Brennende Thränen rinnen.

Und doch mein' ich, fänd' ich den Klang:
All die heimlichen Schmerzen
Könnt' ich wieder, wie einſt als Kind,
Mir wegſingen vom Herzen. — —

XVII.

Auf glatten Fluten ſchwamm der Abendſtern,
Ein grünlich Gold umdämmerte die Fluren;
Die Thürme Lübecks ſpiegelten ſich fern
Und leiſe zog der Nachen, drin wir fuhren.

Die Luft ward kühl; Geſang und Scherz zerrann
Gemach in traulich flüſterndes Gekoſe;
Ein weißer Mädchenarm griff dann und wann
Ins feuchte Blau nach einer Waſſerroſe.

Nachdenklich ſaß die Lieblichſte der Schaar,
Ein ſechzehnjährig blühend Kind am Steuer;
Den wilden Epheukranz im lock'gen Haar,
Faſt glich ſie jener, die mir einſt ſo theuer.

Und plötzlich ſtand es vor der Seele mir,
Mein ganzes Glück, mein ganzes Leid von weiland,
Und tiefe Sehnſucht fiel mich an nach dir,
Du meiner Jugend fernverſchollnes Eiland! — —

XVIII.

Die Nacht iſt klar, die Nacht iſt kühl,
Am Himmel ſchießen die Sterne —
Du haſt mich einſt ſo lieb gehabt
Und mich geküßt ſo gerne.

Du haſt mich einſt ſo lieb gehabt,
Wo blieb dein heiß Gefühl? —
Am Himmel ſchießen die Sterne,
Die Nacht iſt klar und kühl.

XIX.

Minne hält, das wilde Kind,
Einen Brauch, wie blind ſie ſahre,
Daß ihr vierundzwanzig Jahre
Lieber ſtets, als vierzig, ſind;
Altersfroſt und graue Haare
Treiben ſie zur Flucht geſchwind.

Bei des Herzens Roſenfeſt
Gilt vor aller Weisheit Schätzen
Selig Stammeln, ſüßes Schwätzen,
Lipp' auf Lippe ſtumm gepreßt;
Geiſt wird nie den Mund erſetzen,
Der ſich feurig küſſen läßt.

Was verſtrickte denn ſo jäh
Einſt das junge Herz Iſolden,
Daß ſie ſich mit ihrem Holden
Glühend ſtürzt' in Schmach und Weh?
Triſtans Locken wallten golden,
König Markes weiß wie Schnee.

Darum ſetze dich zur Wehr,
Glänzt in's alternde Gemüthe
Dir der Schönheit Stral, und hüte
Dich vor nichtigem Begehr;
Minneglück will Jugendblüte,
Und du änderſt's nimmermehr.

XX.

O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe,
Daß ich's endlich finden mag und greifen,
Und mit ſtarker Feſſel an mich binden!
O wo iſt, wo iſt das Glück zu Hauſe!

„Wo des Mondes Sichel ſchwimmt im Waſſer,
Wo das Echo ſchläft am hohlen Felſen,
Wo der Fuß des bunten Regenbogens
Auf dem Raſen ſteht, da geh' es ſuchen!“

XXI.

Die Freuden, die roſigen Tänzerinnen,
Mit Kränzen und Fackeln, mit Spiel und Geſang,
Wie fliehn ſie auf ſchimmernden Sohlen von hinnen!
Aber der Kummer hat ſchleichenden Gang.

Verhallt iſt das Feſt und das ſüße Gelächter
Der ſchwärmenden Dirnen, ach, eh ich's gedacht;
Nun tappt er um's Haus mir, ein grimmiger Wächter,
Und ruft mir die langſamen Stunden der Nacht.

XXII.

Ach, wer hat es nicht erfahren,
Daß ein Blick, ein Ton, ein Duft
Was vergeſſen war ſeit Jahren
Plötzlich vor die Seele ruft!

Alſo kommt in dieſer ſüßen
Frühlingszeit von Wald und Fluß
Solch Erinnern oft und Grüßen,
Daß ich tief erſchrecken muß.

Weiſen, die gelockt den Knaben,
Dämmern auf in meinem Ohr;
Dunkle Sehnſucht, längſt begraben,
Zuckt wie Blitz in mir empor.

Und wenn hoch die Sterne ſcheinen,
Geht im Traum durch meinen Sinn
Winkend, mit verhalt'nem Weinen,
Die verlorne Liebe hin.

XXIII.

Daß holde Jugend nur zur Liebe tauge,
Ich weiß es wohl, und daß mein Lenz entſchwand;
Doch ſehn' ich mich nach einem treuen Auge,
Doch ſehn' ich mich nach einer weißen Hand.

Nach einem Auge, das mit hellerm Scheine
Aufleuchte, wenn mein Tiefſtes ich enthüllt,
Und das in jenen bängſten Stunden weine,
Wo meines ſich nicht mehr mit Thränen füllt;

Nach einer Hand, die hier und dort am Wege
Mir einen Zweig noch pflücke, herbſtesfarb,
Die mir zum Raſten weich die Kiſſen lege,
Und mir die Wimpern ſchließe, wenn ich ſtarb.

XXIV.

Ach, wohl war dir hienieden,
Als dein Lenz noch gewährt,
Viel vor Andern beſchieden,
Was das Leben verklärt.

Wo durch's bunte Gedränge
Nur hinſchweifte dein Gang,
Brachſt du Roſen die Menge,
Sangſt du friſchen Geſang.

Ja, mit ſeligem Neigen,
Als dein Sommer verblüht,
Ward in Liebe dein eigen
Noch das reinſte Gemüth.

Darum dämpfe die Klage,
Wenn das Nebelgewog
Nun ſpätherbſtlicher Tage
Deinen Himmel umzog.

36

Lerne ſtill dich beſcheiden,
Sanftmuth lern' und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
Zahl' dem Glücke die Schuld:

Und der vergangenen Wonne
Fromm im Herzen gedenk
Jeden Blick noch der Sonne
Preiſ' als ein himmliſch Geſchenk.

XXV.

Oftmals, wenn ich ganz allein
Brüte, Nachtumgeben,
Fließt's wie ſanfter Mondenſchein
Plötzlich in mein Leben.

Jeden Druck, den ich empfand
Schmerzlich und beklommen,
Fühl' ich wie von Engelshand
Sacht hinweggenommen.

Süßer Jugendſchauer quillt
Ueber mein Gemüthe,
Und es dehnt ſich tief geſtillt,
Wie im Thau die Blüte.

Staunend ſinn' ich, was geſchehn,
So den Schmerz zu bannen?
Dieſes Friedens himmliſch Wehn,
Dieſer Glanz, von wannen?

Und ein Ahnen will zuletzt
In mein Herz ſich ſenken,
Daß geliebte Todte jetzt
Drüben mein gedenken.

XXVI.

Will das raſche Blut dir ſtocken,
Wahre nur der Seele Schwung;
Fällt der Reif auf deine Locken,
Liebe nur, ſo bleibſt du jung.

Lieb' und mußte Sie dich laſſen,
Die dein Herz einſt ſelig fand,
Darfſt du doch ihr Kind umfaſſen,
Blieb dir doch dein Vaterland.

XXVII.

Am zerfall'nen Burggemäuer
Ueberm ſchwarzen Fichtenhag
Glüht's noch einmal auf wie Feuer,
Und verſunken iſt der Tag.

Schauernd rühren ſich die Wipfel,
Drunten ſchwillt der Rhein mit Macht,
Und vom Thal empor zum Gipfel
Steigt wie ein Geſpenſt die Nacht.

Da befällt ein heimlich Grauſen
Mir im Dunkeln Herz und Sinn:
„Steine bröckeln, Wellen brauſen,
Und wie bald biſt du dahin!“

XXVIII.

Das iſt's, was ſüßen Troſt mir bringt
Und Jugendmuth im Alter,
Daß mir, Natur, noch hell erklingt
Dein tauſendſtimmiger Pſalter;

Daß heute noch die Seele mir
Vergeht in ſüßem Grauſen,
Wenn mir zu Häupten im Revier
Die mächt'gen Wipfel brauſen;

Daß, wie als Kind, ich jauchzen mag,
Am Dünenſtrand zu ſitzen,
Wenn über mich vom Wogenſchlag
Des Giſchtes Flocken ſpritzen;

Daß mich in dunklem Sehnſuchtsdrang
Die Berge ziehn, die blauen,
Daß mir beim Sonnenuntergang
Noch mag die Wimper thauen;

Daß ſtets, vom Frühlingsſturm erfaßt,
Mein Herz noch ſchwärmt und dichtet,
Daß mir des Herbſttags goldne Raſt
Noch ſtets die Bruſt beſchwichtet.

Wieviel ich Täuſchung auch erfuhr
Im Leben und im Lieben,
Du biſt mir allezeit, Natur,
Du biſt mir treu geblieben.

Du haſt, wenn Unmuth mich befiel,
Ihn ſanft hinweg gehoben,
Haſt mir dein leuchtend Farbenſpiel
In jede Luſt gewoben;

Und wollt' ich ganz in Schmerz vergehn,
So zeigteſt du mir milde
Von Leben, Tod und Auferſtehn
Den Kreis im Spiegelbilde.

O laß mich ſtill an deiner Hand
Fortwallen, heilig große,
Bis ich vom Schlummer übermannt
Mag ruh'n in deinem Schooße!

XXIX.

Der als Morgenſtern am Himmel
Glänzte, bei des Tages Schluß
Vor dem andern Sterngewimmel
Geht er auf als Heſperus.

Früh und ſpät vom ſelben Golde
Glüht der Saum des Firmaments,
Und des Herbſtes letzte Dolde
Gleicht der erſten Dold' im Lenz.

Alſo gehn, wie ſich dazwiſchen
Auch in buntem Unbeſtand
Der Entfaltung Stufen miſchen,
End' und Anfang Hand in Hand.

Und ſo kann ich, rauſcht in leiſen
Melodie'n mein Saitenſpiel,
Ein Gefühl nicht von mir weiſen,
Das mir ſagt: Du biſt am Ziel.

Denn die letzten meiner Lieder,
Wenn ich recht zu hören weiß,
Klingen wie die erſten wieder
Und vollendet iſt der Kreis.

XXX.

Weil ich ohne Groll und Klage
Dies Geſchick des Lebens trage
Und den Sturm zur Ruh beſchwor:
Meint ihr, daß ich drum vergeſſen,
Was ich einſt ſo reich beſeſſen,
Was ich, ach, ſo früh verlor?

Zwar die Thränen ſind vergangen,
Zu des Tags bewegtem Prangen
Lernt' ich lächeln, wie vorher;
Doch geräuſchlos, tief im Herzen,
Gehn die nie verwundnen Schmerzen
Wie ein leiſer Strom durch's Meer.

XXXI.

Wie manchen Blick du frei und freier
Ins Walten der Natur gethan,
Auf's neue hinter jedem Schleier
Sieht doch die alte Sphinx dich an.

Du kannſt ihr nimmer Antwort geben,
Wenn ſie die letzte Frag' entbot;
Ein ewig Räthſel iſt das Leben,
Und ein Geheimniß bleibt der Tod.

Vermiſchte Gedichte.

Erſtes Buch.

Schön Ellen.

„Nun gnade dir Gott, du belagerte Schaar!
Was frommt noch, daß ich's verſchweige?
Wir haben nicht länger Brod noch Wein:
Das Pulver geht auf die Neige.

Und kommt nicht Hülfe, und kommt ſie nicht bald,
Den wimmelnden Feind zu beſtehen,
So ſehn wir die Sonne, die roth dort ſteigt,
Wohl nimmermehr untergehen.“

Lord Edward ſprach's; trüb ſtanden umher
Die tapferen Waffengenoſſen;
Schön Ellen lehnt' an des Feldſtücks Rad,
Vom bunten Plaid umfloſſen.

Sie ſtarrt' hinaus in die leere Luft,
Als ob ein Zauber ſie bannte,
Und plötzlich fuhr ſie empor, wie im Traum,
Ihr dunkles Auge brannte.

„Nun ſchaut, ihr Brüder, nun ſchaut vom Thurm!
Und habt ihr nichts vernommen?
Mir däucht, ich höre ganz fern den Marſch,
Den Marſch: die Campbells kommen.

Ich höre die große Trommel dumpf,
Ich höre des Pibrochs Weiſe,
Wie einſt am Tweed ich geſungen das Lied,
So ſpielt in den Winden es leiſe.“ —

„„Ach, Mädchen, was redeſt du Traum und Trug!
Vom Thurm iſt nichts zu ſehen,
Als blaue Luft und gelber Sand
Und fern des Rohrfelds Wehen.

Doch unter'm Wall, da wühlt der Feind,
Vieltauſend Waffen ſchimmern;
Die Aexte blitzen, mit denen ſie ſchon
Zum Sturm die Leitern zimmern.““ —

Und die Sonne ſtieg in die Mittagshöh,
Und die Sonne begann ſich zu neigen;
Sie luden die Stücke zum letztenmal,
Sie drückten die Hand ſich mit Schweigen.

Schön Ellen ſtarrt' in die leere Luft,
Ihr bleiches Geſicht war erglommen:
„Ich hab's euch geſagt, und ich ſag' es auf's neu,
Ich hör's: die Campbells kommen.

Ich höre den dumpfen Trommelſchlag
Zum gellenden Pibrochstone,
Ich höre den ſchütternden Schritt auf dem Grund,
Den Schritt der Bataillone.“ —

„„Ach, Mädchen, wir ſpähen und ſpähen umſonſt:
Und ſchon bricht ein das Verderben;
Der Feind, ſchon legt er die Leitern an;
Nun gilt's mit Ehren zu ſterben!

Fahrt wohl denn Weib und Kind daheim,
Und ihr Hochlands-Seen und Haiden! —
Und nun, Kameraden, gebt Feuer, mit Gott!
Und die Schwerter hervor aus den Scheiden!“ “ —

Und die Salve kracht', und der Sturm ward heiß,
Und Dampf lag über den Wällen,
Und als der Fähndrich zu Boden ſank,
Da faßte die Fahne Schön Ellen.

„Nun ſteht, ihr Brüder, nun ſteht! Ganz nah,
Ganz nah jetzt hör' ich die Weiſe!"
Sie rief's und ſieh, da zerbarſt das Gewölk,
Und der Blick ward offen im Kreiſe.

Und da blitzt' es heran durch das weite Gefild,
Und da kam's in Geſchwadern gezogen,
Mit gewürfeltem Plaid und mit Federn vom Aar,
Und Englands Banner flogen;

Und da brach's in den Feind, wie Hochlandsſturm,
Und jetzt von allen vernommen,
Hoch über dem Rauch fortwogte der Marſch,
Der Marſch: die Campbells kommen.

Und der Feind zerſtob und ſie zogen in's Thor,
Und Ellen ſang, wie ſie blieſen:
„Nun ſind ſie gekommen, wie Feuer vom Herrn,
Der Name des Herrn ſei geprieſen!"

Omar.

Inmitten ſeiner Turbankrieger,
Die Stirne voll Gewitterſchein,
Zog Omar, der Chalif, als Sieger
In's Thor der Ptolemäer ein.
Umrauſcht von Mekka's Halbmondbannern,
Ritt langſam er dahin im Zug,
Ihm folgte mit den Bogenſpannern
Ein Negerſchwarm, der Fackeln trug.

Sie zogen durch die öden Gaſſen,
Durch Siegesthor und Säulengang,
Drin klirrend nur der Schritt der Maſſen,
Der Hengſte Stampfen wiederklang;
Schon lenkte zu den Porphyrſtufen
Der alten Hofburg der Chalif,
Da warf vor ſeines Roſſes Hufen
Ein Greis ſich in den Staub und rief:

„O Herr, der Sieger warſt du heute,
Und dieſe Stadt des Nils iſt dein,
So nimm als reiche Schlachtenbeute
Ihr Gold und Erz und Elfenbein.
Die Thürme ſtürz' in Schutt zuſammen,
Zerbrich den Bilderſchmuck des Hains,
Die Tempel ſelber gieb den Flammen!
Nur eins verſchone, Herr, nur eins!

Sieh hin! Wo dort die Sphinxe grollen
Am Thor, die Hüter unſres Ruhms,
Da ſchläft in hunderttauſend Rollen
Der Geiſterhort des Alterthums.
Was, ſeit der Erdkreis aufgerichtet,
In That und Wort ſich offenbart,
Was je gedacht ward und gedichtet,
Dort liegt's der Nachwelt aufbewahrt.

O gieb den Schatz, aus allen Reichen
Der Welt gehäuft mit treuem Fleiß,
Gieb dieß Vermächtniß ohne Gleichen,
Der Menſchheit Erbtheil gieb nicht Preis!
Nein, heilig ſei auch dir die Stätte,
Die jede Muſe fromm geweiht,
Streck' drüber deine Hand und rette
Der Zukunft die Vergangenheit!“

Doch Omar zieht die Stirn in Falten
Und ſpricht, indem ſein Auge flammt:
„Ich bin genaht, Gericht zu halten,
Was drängſt du, Thor, dich in mein Amt?
Hinweg, daß meines Zorns Geloder
Nicht dich ſammt deinen Rollen trifft!
Die Schätze, die du rühmſt, ſind Moder
Und was du Weisheit nennſt, iſt Gift.

Schon allzulang am unfruchtbaren
Vielwiſſen ſiecht die Welt erſchlafft:
Der Staub von mehr als tauſend Jahren
Liegt wie ein Alp auf jeder Kraft.
Des Lebens Baum ließ ab zu lauben,
Seit dran der Wurm des Zweifels zehrt:
Wo iſt ein Herz noch, friſch zum Glauben!
Wo iſt ein Arm noch, ſtark zum Schwert!

Daß endlich dieſe Dumpfheit ende,
Bin ich geſandt, vom Herrn ein Blitz.
Auf! Schleudert denn die Feuerbrände
In der verjährten Krankheit Sitz!
Und wenn, umwogt vom Flammenmeere,
Der aufgethürmte Wuſt zergeht,
Ruft: Gott iſt groß! Ihm ſei die Ehre!
Und Mahomed iſt ſein Prophet!“

König Noman's Zins.

(Nach altbretoniſchen Heldenliedern.)

Um die Meeresbuchten zieht der Nebel,
Zieht in Wolken um des Schloſſes Thürme,
Das vom Felſen auf den Strand herabſieht;
Horch, da klingt vom Thal herauf das Hifthorn;
König Noman kehrt zurück vom Waidwerk,
Mit den Jägern kehrt er, mit den Bracken.
Jeder trägt was er im Forſt erbeutet,
Der den Auerhahn und der den Rehbock;
Doch der König ſelbſt, der ſtarke Waldherr,
Trägt den Preis der Jagd, den mächt'gen Eber.

Als der Zug die Brücke nun erreicht hat,
Steht am Gatterthor, des Königs harrend,
Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Um ihn ſtehn im Halbkreis ſeine Söhne,
Schwarzgewaffnet all, in ſchwarzen Kleidern,
Zorn und Kummer auf der düſtern Stirne.
Freundlich zu dem Alten tritt der König:

„Sei gegrüßt an unſern Pforten, Häuptling!
Sei gegrüßt und ſprich, was dein Begehr iſt,
Und warum du kommſt im Trauerkleide?“
Ihm verſetzt der Greis: „Wohl mag ich trauern:
Große Noth und Schmach iſt mir geſchehen,
Mir und dir und unſerm ganzen Volke.
Denn als jüngſt zur ſtarken Burg von Rennes
Du den Zins geſandt an Frankreichs König,
König Karl, den ſie den Kahlen heißen,
War's mein jüngſter Sohn, der blonde Kado,
Der die Wagen führte mit den Schätzen.
Ungepanzert zog der Ahnungsloſe,
Galt es doch, ein friedlich Werk zu ſchlichten.
Aber da man nun im Schloſſe droben
Wog die Säcke, war zu leicht der eine;
Denn es fehlten ſieben Pfund an tauſend.
Da ergrimmte der Wardein von Frankreich,
Tobt' und ſchrie: So ſei's denn Blut für Silber!
Was der Fürſt nicht zahlt, das zahlt der Bote!
Wutherfüllt den Lanzenknechten winkt' er,
Daß ſie ſich auf meinen Knaben ſtürzten.
Wie ein Wildpret ſtachen ſie ihn nieder,
Und den Leichnam warfen ſie vom Walle.“ —
Alſo ſpricht der Greis. Die tiefe Stimme
Zittert ihm vor ungeweinten Thränen.
Doch der König ſteht verſtummt, es feſſeln
Schmerz und Ingrimm furchtbar ihm die Lippe;

Mit gewalt'ger Fauſt das Haupt des Ebers
Preßt er, daß das Blut in dicken Tropfen
Niederſprüht auf ſein Gewand von Linnen:
Dann, gefaßt, verſetzt er dieſe Worte:
„Sei getroſt, o Greis! Du ſollſt erfahren,
Daß im Himmel droben noch ein Gott lebt,
Und ein König, der dich rächt, auf Erden.
Bei dem Haupte dieſes Ebers ſchwör' ich's:
Nicht vom Saft der Rebe will ich trinken,
Noch dies Blut von meinem Kleide waſchen,
Bis die Schmach, die uns geſchehn, getilgt ward!“
Spricht's und ſchreitet in's Gewölb des Thores;
Schweigend folgen ihm die düſtern Gäſte.

Wie verwandelt ſtehn des Schloſſes Hallen,
Seit der König geht im blut'gen Kleide.
Kein Geſang mehr ſchallt und kein Gelächter,
Staub bedeckt die feſtgewohnten Tafeln
Und die Spinnen weben am Credenztiſch;
Nur der Waffenſchmiede dumpfes Hämmern
Klingt empor vom Zwinger und die Brücke
Dröhnt vom Hufſchlag raſch entſandter Boten.

Aber als zum andernmal im Jahre
Nun der Tag ſich naht, den Zins zu zahlen,
An den Strand hinab mit ſeinen Dienern

Zieht der Fürſt, ein ſeltſam Werk befehlend.
Kieſel heißt er ſie am Ufer ſammeln,
Flache Kieſel, wie das Meer ſie auswirft;
Heißt ſie die, als wären's Silbermünzen,
Häufen, wägen und in Säcke ſchnüren
Und die ganze Laſt auf Wagen ſchichten.
Schwertumgürtet ſteigt er dann zu Roſſe,
Steigt zu Roß mit ſtattlichem Gefolge,
Und die Wagen führt er ſelbſt nach Rennes.

Als der Zug nun anlangt vor der Veſte,
Wohl verwundert's den Wardein von Frankreich,
Daß der König ſelbſt den Zins geleitet;
Doch, ſein Kleid von Scharlach umgeworfen,
Eilt er flugs hinab, das Thor zu öffnen.
Sei willkommen, ſpricht er, König Roman!
Steig' herab vom Roß und auf die Reiſe
Laß dir einen Becher Weins gefallen!
Auch ein ſilbern Waſchgefäß voll Waſſers
Soll man bringen; dein Gewand iſt blutig.
Doch der König ſpricht mit finſtrer Stirne:
Laß den Wein, Wardein, und laß das Waſſer!
Trinken und das Blut von meinem Kleide
Will ich waſchen, wenn der Zins bezahlt iſt. —

Schweigend ſchreiten ſie empor die Stufen
Nach dem Saal der Burg, die Knechte folgen

Keuchend unter dem Gewicht der Steine.
Dort, wie's Brauch iſt, wägen ſie die Säcke,
Wägen ſie auf erzbeſchlag'ner Wage,
Die herabhängt vom Gewölb der Halle.
Richtig wird der erſte Sack befunden
Vom Wardein und richtig auch der zweite;
Doch beim dritten Sacke ruft der Franke:
Haltet ein! Nicht reicht was ihr gebracht habt!
Wieder fehlen ſieben Pfund an tauſend!
Ruft's und beugt ſich grollend auf die Wage,
Mit der Fauſt den Sack hinabzuſtoßen.
Doch der König ſpringt herzu, und ſauſend
Fährt ſein Schwert dem Frechen in den Nacken,
Fährt durch Fleiſch und Bein mit ſcharfem Hiebe,
Daß das Haupt, vom blut'gen Rumpfe ſpringend,
In die Schale rollt mit dumpfem Klange.
„Wohl! Nun iſt die Zahl der Pfunde richtig!
Bringt ſie meinem Vetter Karl und ſagt ihm:
Nur noch Kieſel zinſ't ihm der Bretagner!“

Starr noch vor Entſetzen ſtehn die Franken,
Als der König ſchon zu Roſſe ſitzet;
Lachend ſprengt er aus dem Thor der Veſte.
Aber draußen ſtößt er in ſein Hifthorn,
Sieh, da blitzen Lanzen rings und Schwerter,
Schaar an Schaar mit flatternden Panieren
Nah'n die Männer jedes Gau's, es führt ſie

Von Arez der achtzigjähr'ge Häuptling.
Bald im Sturm gewinnen ſie die Veſte
Und von Schlacht zu Schlacht, von Sieg zu Siege
Folgen ſie dem königlichen Adler.

Alſo ward der letzte Zins an Frankreich
Blutig ausgezahlt durch König Roman.

Der Spielmann von Lys.

(Bretoniſch.)

Im Forſt von Lys am tiefen See
Erglüht die Mittagsſtunde,
Die hundertjährigen Eichen ſtehn
Verſchlafen in der Runde.

Kein Lüftchen geht, man hört von fern
Den Specht in Waldesmitten,
Da kommt der Spielmann durch den Buſch,
Der braune Geſelle geſchritten.

Er trägt ein Wamms von Flicken bunt,
Trägt Farr'nkrautblüt' am Hute,
Sein ſchwarzes Auge lacht und blitzt,
Er ſingt mit lachendem Muthe:

„Ich bin des grünen Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle.

Des Bauern lach' ich hinterm Pflug,
Des Grafen hoch im Saale;
Mein Truchſeß iſt der Brombeerſtrauch,
Mein Schenk der Quell im Thale.

Im Winter ſchlaf' ich bei dem Fuchs,
Im Lenz auf ſonnigem Raſen,
Und wird die Weile mir lang einmal,
So heb' ich an zu blaſen."

Er zieht hervor die Pfeif' aus Rohr,
Den Klang verſucht er leiſe!
Fremdartig durch die ſtille Luft,
Verlockend ſchwillt die Weiſe.

Sie jauchzt wie wirbelnder Lerchenſchlag,
Sie klagt wie Unkengeſtöhne,
Wie Kinderjubel und Todesqual
Lachen und weinen die Töne.

Und wie er ſanft und ſanfter bläst,
Da regt ſichs in den Büſchen,
Da kommt es geſchlüpft durch's hohe Gras
Mit leiſem Rieſeln und Ziſchen;

Jetzt hebt ſich vom Boden ein grünes Haupt
Auf grünem gleißenden Rücken,
Zwei Augen glühn wie Edelgeſtein
Und funkeln vor Entzücken.

Das iſt die Schlangenkönigin,
Sie kommt bezaubert vom Schalle,
Und hinter der Alten, wie Heeresgefolg,
Die Schlangen des Waldes alle.

Sie ſchließen den Kreis gleich wie zum Reih'n,
Sie ringeln und züngeln vor Wonne,
Um ihre ſchillernden Leiber ſpielt
Durch's Laub der Stral der Sonne.

Und ſieh, nun ſchlüpft um des Spielmanns Hals
Die Königin zärtlich und leiſe,
Er kennt das Liebkoſen der Freundin ſchon
Und bläst die ſchmelzendſte Weiſe.

Doch als des Schalls ihn dünkt genug,
Da ſetzt er vom Munde die Pfeiſe,
Die Schlange, wonnegeſättigt, löst
Langſam die glänzenden Reiſe.

Sie gleitet hinweg durchs wogende Gras
Und ſucht ihr Neſt in den Tannen,
Die Schweſtern ſchießen ihr rauſchend nach;
Der Spielmann wandert von dannen.

Er ſingt: „Ich bin des Waldes Kind,
Die Thierlein kennen mich alle;
Woher ich komme, das weiß der Wind,
Der Wind, wohin ich walle!“

Die Nacht zu Belforeſt.

„Sagt's dem König, meinem Herrn,
Daß der einz'ge Sohn und Erbe
Seines weiland Seneſchalls,
Sagt's ihm, daß er ſchuldlos ſterbe!

„Niemals hab' ich mit dem Feind
Ränkevoll Verkehr gepflogen;
Die's dem König hinterbracht,
Hier beſchwör' ich's, daß ſie logen.

„Doch ich fürcht', er glaubt' es gern,
Denn nach unſern Leh'n und Landen,
Nach dem Schloß von Belforeſt
Hat ihm längſt der Sinn geſtanden.“

Alſo ſpricht Graf Aimery,
Als er niederkniet am Blocke;
Blitzend fährt herab das Beil,
Und es ſchallt die Todtenglocke.

Doch wer wagt's, des Grafen Wort
Vor des Königs Ohr zu tragen!
In den Forſten von Poitou
Schweift er ſchon, den Hirſch zu jagen.

Dort von edler Spur verlockt
Irrt er Nachts im Waldesgrunde;
Vor das Schloß von Belforeſt
Kommt er um die zwölfte Stunde.

Langſam, wie er ſtößt in's Horn,
Sinkt vor ihm die Brücke nieder,
Langſam in den Angeln dreht
Sich das Thor und ſchließt ſich wieder.

Doch kein Diener läßt ſich ſchau'n;
Nur des Monds gedämpfter Schimmer
Leuchtet ihm zum Ahnenſaal
Durch die ausgeſtorbnen Zimmer.

Aber dort im Steinkamin
Sieht er roth ein Feuer blitzen,
Sieht den todten Seneſchall
An der Glut im Lehnſtuhl ſitzen.

Der erhebt ſich vor dem Gaſt,
Und mit halberloſchnem Klange
Spricht er: „Kommt ihr endlich, Sire?
Euch erwartet hab' ich lange.“

„Nur um eins Euch kund zu thun,
Stieg ich aus der Gruft der Väter,
Daß vom Stamm der Belforeſt
Nie gezeugt ward ein Verräther.“ —

Als der König das vernahm,
Warf ihn tiefes Grauſen nieder;
Sinnberaubt am Morgen fand
Sein Gefolg im Saal ihn wieder.

Sieches Leid beſchlich ſeitdem,
Tiefer Trübſinn all ſein Weſen;
Von der Nacht zu Belforeſt
Iſt er nimmermehr geneſen.

Bothwell.

Wie bebte Königin Marie,
Als durch's geheime Pförtlein ſpat
Mit ungebog'nem Haupt und Knie
In ihr Gemach Graf Bothwell trat!

Ihr ſchön Geſicht ward leichenweiß;
Sie zuckt' und ſah ihn fragend an;
Er wiſchte von der Stirn den Schweiß
Und ſagte dumpf: „Es iſt gethan."

„Es iſt gethan, dein ſüßer Mund
War nicht für Buben ſolcher Art,
Heut Abend um die achte Stund'
Hielt Heinrich Darnley Himmelfahrt." —

Sie ſchrie empor: „Verzeih dir Gott!
Nimm all mein Gold, nimm hin und flieh!"
Da lacht' er laut in grimmem Spott:
„Was ſoll mir Gold für Blut, Marie?

„Ich liebe dich, und wenn ich mich
Der Höll' ergab zu dieſer Friſt:
So war's um dich, allein um dich,
Weil du der ſchönſte Teufel biſt.

„Die Hand, die einen König ſchlug,
Greift auch nach einer Königin.“
Er rief's, und Grau'n in jedem Zug,
Starr wie ein Wachsbild ſank ſie hin.

Er hub ſie auf; ſie fühlt' es nicht,
Daß ihr in's Fleiſch ſein Stahlhemd ſchnitt;
Ihr lockig Haupthaar wallte dicht
Um ſeine Schulter, wie er ſchritt.

Er ſtieß den Ring an ihre Hand,
Er ſchwang ſie vor ſich feſt auf's Roß,
Und jagt' ins wetterſchwüle Land
Hinaus mit ihr gen Dunbar-Schloß.

Schwarz war die Nacht, als wäre rings
Erloſchen jeder Stern des Heils;
Nur manchmal in den Wolken ging's, [illegible]
Gleichwie das Blitzen eines Beils.

[illegible]

Märchen.

Schön Manar trat aus dem wilden Wald,
Sie trat in den prächtigſten Garten;
Da blühten die Roſen roth und weiß
Und luſtig ſprangen die Waſſer.

Und über den Roſen und Waſſern ſtieg
Ein Schloß mit ſchimmernden Kuppeln,
Zwei Flügelpferde ſtanden am Thor
Aus grünem Erz gegoſſen.

Schön Manar ſchritt in das Schloß hinein,
Empor die ſchweigenden Treppen;
Zwölf Harfen hingen im Pfeilergang,
Die Spinnen woben darüber.

Und als ſie trat in den erſten Saal,
Da ſtand eine Tafel gerüſtet
Und funkelnder Wein in lichtem Kryſtall,
Doch Niemand kam, ſich zu ſetzen.

Und als ſie trat in das zweite Gemach,
Da lag auf ſeidenen Kiſſen
Das ſchönſte Weib in goldnem Gelock,
Doch ſchlief ſie bleiernen Schlummer.

Und als ſie trat in den dritten Saal,
Da ſah bei verhangenen Fenſtern
Im dämmernden Raum auf güldnem Stuhl
Ein ſchattenhafter König.

Sein Antlitz war nicht jung noch alt,
Sein Haar war unbeſchoren;
Auf ſeinen blaſſen Zügen lag
Ein unergründliches Elend.

Schön Mamar ſprach voll Mitleid: „Herr,
O brüte nicht hier ſo düſter!
Die Welt iſt draußen voll Sonnenſchein
Und voll von Roſen der Garten.

Was gehſt du nicht, am funkelnden Wein
Dein trauriges Herz zu erquicken?
Was weckſt du die ſchlafende Jungfrau nicht
Mit Küſſen zu Luſt und Liebe?“

Der König hub zu ihr empor
Die gramerloſchenen Augen;
Er ſchüttelte trüb das Haupt, doch kam
Kein Wort von ſeinen Lippen.

Er ſchlug den Purpurmantel zurück
Von ſeiner linken Seite,
Da war ſie nicht Fleiſch, da war ſie nicht Bein,
Da war ſie ſchwarzer Marmor. — —

Rheinfahrt.

I.

Nun wird es licht, nun will der Frühling nahn,
Durch blaue Lüfte ſchifft der wilde Schwan,
Von Berg zu Bergen webt der Sonnenſtral,
Es jauchzt der Bach und ſpringt in's Blütenthal.
Die Wolke treibt im Wind, die Seglerin, —
Was wogſt du, Herz! O ſprich, wohin, wohin?

O Herz, du möchteſt mit dem Schwane ziehn,
Du möchteſt mit dem Bach zur Tiefe fliehn,
Du möchteſt fahren in die Welt hinein
Mit Märzenwind und Frühlingſonnenſchein —
Wohin? Wohin? — O ſtill! Was fragſt du viel?
Du weißt die Richtung und du kennſt das Ziel.

In hohen Waſſern brauſt der grüne Rhein,
Die Berge ſchau'n, die Burgen ſtill hinein;
Durch Felsgeklüft und Reblaub geht die Bahn;
Dort hauſt die Fey, die dir es angethan.
Spann' aus die Flügel denn! Was zögerſt du?
Zu ihr! Zu ihr! Denn dort nur haſt du Ruh!

II.

Nun geht's auf dampfbeſchwingtem Schiffe
Zuthal vom Fels der Loreley;
Beſonnte Weiler, ſchwarze Riffe,
Zerfall'ne Warten fliehn vorbei.

Es grüßen Kirchen, grüßen Schlöſſer,
Bezaubernd wechſeln Berg und Thal,
Des Stromes dunkelgrün Gewäſſer
Wird flutend Gold im Abendſtral.

Aus allen Gärten Blütendüfte,
Von allen Thürmen Glockenſpiel,
In Roſenglut getaucht die Lüfte —
O ſchöne Fahrt zum ſchönſten Ziel!

Am Bord die Muſikantenbande
Hebt an ein Lied von Rhein und Wein,
Das Echo ruft vom Klippenſtrande
Und Schaum und Räder brauſen drein.

76

O Klang und Sang aus heller Kehle,
O Frühling, wie berauſcht ihr mich!
Ein Jauchzen geht durch meine Seele:
Du ſchönes Weib, ich grüße dich!

Liebesleben.

Märchen dämmern herauf,
Reizende Märchen.

Kennſt du die Sage?
Durch's Blau der Mondnacht
Wolkenvorüber
Rauſcht der Greif.
Schwebend trägt er
Die Sultanskinder,
Trägt ſie gebettet
Unter den mächtigen Schwingen
Ueber das Meer,
Ferne, ferne hinaus
Zu ſeligen Inſeln.

Neide, Geliebte,
Neide ſie nicht,
Die Sultanskinder!
Trägt nicht uns beide
Auf Greifenflügeln

Hoch hinauf
Der Geiſt der Dichtung?
Unten verſinken
In ſilberner Dämm'rung
Land und Meer,
Schwinden im Nebel
Schranken und Sorgen.
Wir aber ruhen
Unter dem weichgefiederten Fittich
Sicher gebettet,
Aug' in Auge,
Arm in Arm,
Einſam ſelig.

Märchen leben wir,
Reizende Märchen.

Theodor Körner.

Als wider Frankreichs räuberiſchen Geier
Das Waidwerk anhub durch die deutſchen Lande,
Da ſchoß, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leier.

Zum Schwerte ſtürmteſt du in zorn'ger Feier
Dein Volk empor aus thatenloſer Schande,
Und ſelbſt voran im ſchwarzen Jagdgewande
Die Eiſenbraut erkorſt du dir als Freier.

So ſangſt und rangſt du, unſre Noth zu ſühnen,
Und wardſt in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied beſiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch friſch der deine grünen,
Bethaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

Am Schillertage.

Wenn fromm den Kranz aus hundertjähr'gen Zweigen
Ein ganzes Volk für ſeinen Liebling flicht,
Wer nennt' ein ebenbürtig Wort ſein eigen
Zu künden, was aus allen Herzen bricht!
Drum nur mit Zaudern in des Feſtes Reigen
Voll ſcheuer Ehrfurcht wagt ſich das Gedicht,
Daß es den Pfad des hohen Meiſters heute,
Die Sterne, die ihn führten, nenn' und deute.

Ein armes Dach nur war's im Gau der Schwaben,
Zu dem der Genius ſegnend eingekehrt,
Der Sorge Wohnſitz, die den blonden Knaben
Früh lehrte, wie man duldet, kämpft, entbehrt.
Ach, vor der Zeit in ſtarren Zwang begraben
Und vom verhohlnen Feuer angezehrt,
Mußt' er die Laufbahn nach des Ruhmes Zinnen
Ein flüchtig Wild, auf ſteilſtem Pfad beginnen.

Doch hielt die Muſ' ihn aufrecht, wie er klimmend
Aus Jugendbrunſt und Noth zum Licht ſich rang,
Und kühn des Denkens lautern Strom durchſchwimmend
Hinwegwuſch, was ihn noch zum Staube zwang,
Bis ſich, voll Wohllaut ineinander ſtimmend,
Gedank' und Leben, Sinn und Form durchdrang,
Und ſiegreich überm niedern Horizonte
Sein Geiſt im Aetherreich der Kunſt ſich ſonnte.

Und nun aus Kampf und Flammen neu geboren
Entfaltet' er die Schwingen hoch und rein;
Doch bleibt, wie klar der Moſt ſich ausgegohren,
Des Rebſtocks Art erkennbar ſtets im Wein;
So ging auch ihm das Eine nie verloren:
Er war ein Sohn des Volks, und wollt' es ſein,
Und wo er dichtend Welt und Zeit gemeſſen,
Der Freiheit hat er nimmermehr vergeſſen.

Wie liebt' er ſie! Doch nicht die trunkne Dirne,
Die zu Paris ſich wälzt' in Blut und Koth;
Nein, jene keuſche, die mit klarer Stirne
Dem Inquiſitor Trutz und Kampf entbot,
Die ſegnend von kryſtallner Gletſcherfirne
Aufs Werk des Rütli ſchaut' im Morgenroth,
Sie, die allein mit unlösbarem Bande
Dem Ganzen uns verknüpft, dem Vaterlande.

Und wie er ſo in läuterndem Gedichte
Die Sehnſucht ausgoß ſeiner ganzen Zeit,
Ward ein lebendig Buch ihm die Geſchichte,
Und Zukunft lehrt' ihn die Vergangenheit;
Er ſah des Gottes wandelnde Gerichte
Im Kampf der Völker, in der Geiſter Streit,
Und, aus der Leidenſchaften Schuld und Sühne
Das Schickſal deutend, meiſtert' er die Bühne.

Hier war ſein Reich. Genährt vom Wein der Alten
Wie ſtrebt' er kühn mit Adlersflug hinaus!
Doch gnügt' ihm nicht der ſtrenge Wurf der Falten,
Die ſcharfumriß'ne Form des Gliederbau's;
Selbſt ewig lodernd, füllt' er die Geſtalten
Mit ſeiner Bruſt erhabnem Pulsſchlag aus;
Des eignen Denkens Tiefſinn lieh er ihnen,
Daß ſie uns nah, und doch wie hoch erſchienen!

Und weil des deutſchen Lebens tiefſter Bronnen
Geheimnißreich ihm in der Seele floß,
Und weil in jedes Werk, das er begonnen,
Er dieſe Seele voll und flutend goß,
So war ihm bald des Volkes Herz gewonnen,
Das ſtolz in ihm ſein beſtes Selbſt genoß,
Und, ob es andre fromm bewundern mochte,
Für keinen, wie für ihn, in Liebe pochte.

Er aber ſchritt, den Blick gewandt nach oben,
Den Pfad des Ruhms mit nur beſchwingter'm Gang;
In Bildern, reich und reicher ſtets verwoben,
Enthüllt' er uns der Weltgeſchicke Drang,
Und wie von Schwanenfittichen gehoben
Zur Leier ſchwebte rauſchend ſein Geſang;
Raſtlos geſchürt, ach nur zu raſtlos, glühte
Ihm der Begeiſt'rung Feuer im Gemüthe.

Ach, wie ein Baum, den Blüthen ſtets umkleiden,
Am eignen Reichthum hinſtirbt vor der Zeit,
Zu früh erlag er dem verborgnen Leiden,
Ein Opfer, das ſich achtlos ſelbſt geweiht;
Doch ſein erlöſchend Auge ſah im Scheiden
Den Sonnenaufgang der Unſterblichkeit;
Er ging nur hin, um aus des Todes Wehen
In Millionen Herzen zu erſtehen.

Er iſt erſtanden! Seine Worte ſchweben
Wie reine Flammen fort von Mund zu Mund,
Begeiſtert lehrt ſein Lied den Jüngling ſtreben
Und thut dem Greis erhabne Weisheit kund,
Und wo ſich deutſche Männer kühn erheben
Zu hoher That, da ſegnet Er den Bund.
So lebt er glorreich, ewig unvergeſſen.
Heil ihm! Heil unſerm Volk, das ihn beſeſſen!

Ludwig Uhland.

Es iſt ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutſchen Dichterwald;
Ein Sänger ſchied, getreu vor allen,
Von denen deutſches Lied erſchallt.
Wie ſtand mit ſeinem keuſchen Pſalter
Im jüngern Schwarm er ſtolz und ſchlicht!
Ein Meiſter und ein Held, wie Walter,
Und rein ſein Schild, wie ſein Gedicht.

Wohl Größre preiſt man unſer eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner ſang in unſrer Mitte,
Der, ſo wie Er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'ſcher Sitte,
Ein Herold deutſcher Ehren war.

Drum, wenn wir ſeinen Weiſen lauſchen,
Umweht es uns wie Heimatluft,
Wir hören deutſches Waldesrauſchen,
Wir athmen deutſchen Maienduft.
Die Herrlichkeit verſchollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in ſüßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernſtem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das iſt deutſchen Geiſtes Lodern,
Beharrlich, prunklos, ſtark und ächt.
Es lehrt uns — was das Schickſal ſende —
Dem Weltlauf feſt in's Auge ſchaun;
Es lehrt uns treu ſein bis an's Ende
Und auf der Zukunft Sterne traun.

Und forſchen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gediehn,
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erſchien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewundner Bahn
Durch's Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er ſchon in unſre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Luſt,
So reift' er zu entſchloß'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in unſrer Bruſt.
So ſtand er deutſchen Reichthums Wächter
In ſinnverwelſchter Zeiten Lauf,
Und huld'gend ſchauten drei Geſchlechter
Zu ſeiner ſtillen Hoheit auf.

Er ſchied; es bleibt der Mund geſchloſſen,
So karg im Wort, im Lied ſo klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch gefloſſen,
Der ſeines Volks nicht würdig war.
Doch ſegnend waltet ſein Gedächtniß,
Unſterblich fruchtend um uns her;
Das iſt an uns ſein groß Vermächtniß,
So treu und deutſch zu ſein, wie Er.

Vorüber!

Das Dampfroß ſchnaubt entlang der Halde,
Da, plötzlich, öffnet ſich das Thal,
Und ferne dämmert überm Walde
Ein Schloß empor im Abendſtral.
Mit Thurm und Erkern ſeh' ich's ragen,
Es naht, es grüßt, es flieht vorbei; —
Mir aber träumt von alten Tagen,
Von einem ſchönen Monat Mai.

Wie flog zu jenen grünen Schatten
Beim Frühroth einſt mein leichter Schritt!
In Blumen ſtanden Forſt und Matten
Und meine Seele blühte mit.
Des Liedes tiefen Drang im Buſen,
Verſchwärmt' ich jung und ſorgenfrei
Den goldnen Tag dort mit den Muſen —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Doch wenn der Mond um Buſch und Gipfel
Sein traumhaft Silberlicht ergoß,
Berauſchend durch die Nacht der Wipfel
Der Nachtigallen Stimme floß,
Dann harrt' ich, daß ſie mir erſchiene,
Sie, meines Waldes ſchlanke Fey,
Die lockendunkle Meluſine —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Und jetzt, entgegen meinem Gruße,
Als ging der Mond noch einmal auf,
Unhörbar, mit beſchwingtem Fuße
Den Baumgang ſchwebte ſie herauf.
Mir ſchoß das Blut in Stirn und Wangen,
Der Lipp' entfuhr ein Freudenſchrei;
Mit Armen durft' ich ſie umfangen —
Es war im ſchönen Monat Mai.

Ihr Sterne, die mit klarem Funkeln
Ihr in dieß Thal herniederſcheint,
Ihr wißt allein, wie wir im Dunkeln
Geküßt, gejubelt und geweint!
Ihr wißt's, wie wir ſo ſelig waren,
So ſelig und ſo rein dabei,
Rein, wie man's iſt mit achtzehn Jahren —
Es war im ſchönen Monat Mai.

O, denk' ich dran, ſo fliegt ein Schauer
Noch heut mir durch die müde Bruſt;
Erquickend fließt in meine Trauer
Ein Sonnenblick vergeßner Luſt.
Mag nimmermehr dieß Herz geneſen,
Sind Glanz und Frühling längſt vorbei:
Glückſelig bin auch ich geweſen;
Es war im ſchönen Monat Mai.

Giſella.

Du biſt nicht ſchön, noch rein von Fehle;
Doch ob die Welt auch hart geſinnt
Dich unter die Verlornen zähle:
Du rührſt das Herz mir, armes Kind.

Denn mitten unter Schein und Lüge,
Verdeckt von leichter Schlacke nur
Erkenn' ich noch an dir die Züge
Der gottbegnadeten Natur.

Schien je ein hold Gefäß erkoren
Zum Dienſt der Kunſt, die du erwählt,
So wareſt du's, der angeboren,
Was hundert Vielbekränzten fehlt:

Der ſtumme Zauber der Geberde,
Die Stimme, welche Thränen ſpricht,
Für alles Glück und Weh der Erde
Der Schrei, der aus dem Herzen bricht.

Doch weit iſt's von der Kraft zum Siege,
Wenn ihr das Glück die Hand nicht bot;
Wohl ſtand die Muſ' an deiner Wiege,
Doch bei der Muſe ſtand die Noth.

Und was als lichtes Angebinde
Die Eine dir beſcheert der Fey'n,
Die andre hüllt' es, ach, dem Kinde
In Duft und Spinnweb troſtlos ein.

Kein Sternbild ſahſt du leitend funkeln,
Kein Führer ging dir treu voran;
Du taſteteſt allein im Dunkeln
Dich fort auf ungewiſſer Bahn.

Jung, rathlos, ohne Schutz und Pflege,
Vom eignen heißen Blut verwirrt —
Wer hebt den Stein auf, wenn vom Wege
Sich ahnungslos dein Fuß verirrt!

Emporgeblüht auf ſonn'gen Matten
Wärſt du vielleicht der Stolz der Flur,
Nun brachteſt du's, verblaßt im Schatten,
Zu einer kargen Blüte nur.

Die Perle, die, vom Staub gereinigt,
Für keine Krone zu gering,
Verloren unter Sand und Steinicht
Zertrat ſie wer vorüberging.

Und doch, um die zerſprungnen Stücke
Spielt noch ein Glanz ſo ächter Art,
Daß ich die Thräne nicht zerdrücke
Um das, was hier verloren ward.

Ach, faſt bedünkt's mich jetzt ein Segen,
Daß du dahingehſt leichtgeherzt,
Kaum ahnend, was in dir gelegen
Und welche Zukunft du verſcherzt.

Tempora mutantur.

Die Stätten meiner Jugend ſah ich wieder,
Doch zeigen ſie mir faſt ein fremd Geſicht;
Rings wuchſen Giebel, ſanken Wipfel nieder
Und ſelbſt das Flußbett iſt das alte nicht;
Ja, Freund, den Hauch, der unter'm Schlag der Glocken
Die Welt durchſchauert, ſpür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unſern Locken,
  Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimath Bann umgab!
Vom erſten Berg ſchon ſah'n wir andre Sterne
Und Zaubergerte ſchien der Wanderſtab.
Sehnſüchtig wuchs das Herz, wenn ſeine Weiſen
Das Poſthorn ſang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reiſen;
  Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir ſie Stund' um Stunde,
Und zum Ereigniß ward der ſpäte Brief.
Verhallend ſelbſt, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeſchichte Donnerbotſchaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerſchwingen.
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der blauen Blume trunken
Des Herzens Räthſeln ſann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgeſunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muſe ſchlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen ſchier —
Heut läßt ſie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch, ihr Münſter mit den hohen Schiffen,
Gebraus und Orgel, dunkles Chorgeſtühl,
Wo ein Geheimniß, ewig unbegriffen,
Uns Wahrheit ward durch unſer wahr Gefühl!
Auf ſeinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —
Jetzt heiſcht ſein Recht am Glauben der Gedanke:
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,
Doch liebten wir wie Knaben ſtumm und zart;
Zum Freund nur ſprach der Freund von ſeinen Schmerzen
Und von dem Kaiſer mit dem Flammenbart.
Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,
Doch ſcheu nur ward's geflüſtert dort und hier —
Heut rauſcht es fort im Volk von tauſend Zungen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's; des Webſtuhls Spulen ſauſen;
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme ſchwellend brauſen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da ſingt bei Nacht wohl, eh' die Sterne ſchwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnſucht mir —
Doch komm nur Tag! Du ſollſt mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Deutſch und Fremd.

Wenn Wald und Haide junges Grün gewinnen,
Das Veilchen ſchüchtern aus dem Graſe ſieht,
Die Wolken ſegeln und die Bäche rinnen,
Und rudernd hoch im Blau der Kranich zieht:
Da wacht dem Deutſchen in Gemüth und Sinnen
Alljährlich auf der alten Sehnſucht Lied;
Ein leiſ' Erinnern fühlt er in ihm wogen,
Daß einſt ſein Stamm von fern in's Land gezogen.

Und wieder möcht' er wandern, ſchweifen wieder
Nach traumverheiß'nem Glück auf fernen Au'n,
Bald nordwärts, wo umſchwirrt vom Seegefieder
Auf's Meer beſalz'ne Pfeilergrotten ſchau'n,
Gen Mittag nun, wo ſanft in's Thal hernieder
Um Lorbeerwipfel ſonn'ge Lüfte blau'n,
Und über's Grab verſunk'ner Heldenzeiten
Den blühenden Teppich Roſ' und Rebe breiten.

Das zog den Angelſachſen über's Meer,
Das ließ, ob blutig auch um ſolch Gelüſten
In welſche Grüfte ſank manch deutſches Heer,
Stets neuen Römerzug die Kaiſer rüſten;
Das trieb mit blanker Waar' und blank'rer Wehr
Der Hanſa ſegelnd Volk zu Lieflands Küſten,
Das läßt noch heut, wo dumpf die Stämme fallen,
Im Urwaldsrauſchen deutſchen Gruß erſchallen.

Die Fremde lockt uns all. Und wem an's Haus
Der Fuß gebannt, der ſchickt auf luft'ger Schwinge
Den Wolkenpilger, den Gedanken, aus,
Daß forſchend er, was draußen liegt, bezwinge.
So zieht noch heut erobernd fern hinaus
Der deutſche Geiſt, und ſchweift in weitem Ringe
Von Ort zu Ort, ſich an den Wundergaben
Des Auslands allempfänglich zu erlaben.

Zu Theil ward uns die echoreiche Bruſt
Vor allen Völkern. Hell, wohin wir ſchritten,
Klang's in uns nach. Des Griechen Schönheitsluſt,
Des Römers Hochſinn, den Humor des Britten,
Die Weisheit, die dem Morgenland bewußt,
Des Spaniers Ernſt, des Franzmanns heitre Sitten,
Was Nord und Süd in hundertfält'gen Zungen
Dem Lied vertraut, wer hat's wie wir durchdrungen?

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK

Das Leben aller Weltgeſchlechter ſchloſſen
In unſres wir; wir haben kühngemuth
Den fremden Geiſt in deutſch Gefäß ergoſſen,
Die fremde Form durchſtrömt mit deutſchem Blut.
Da ward, im Ringen tiefer nur genoſſen,
Zum Eigenthum uns das entlehnte Gut,
Und keine Blume, die mit frohem Glanze
Der Menſchheit aufging, fehlt in unſrem Kranze. —

Kleinigkeiten.

1.

Einig im Künſtler erſcheint die Begabung beider Geſchlechter:
Männlich zeugender Geiſt, weiblich empfangend Gemüth.

2.

Was ich vom Kunſtwerk will? Daß es ſchön und ſich ſelber genug ſei.
In dem Einen Geſetz wohnen die übrigen all.

3.

Freude macht uns Unſterblichen gleich. Das Siegel der Menſchheit
Drückt uns der Schmerz auf die Stirn, wenn er uns beugt und erhebt.

4.

Ueber das irdiſche Leid, wenn die Sonne der göttlichen Freiheit
Durchbricht, ſpannt der Humor farbig als Bogen ſich aus.

5.

Seltſam giebt es die Muſe den Dichtern. Roſige Jugend
Singt ſchwermüthig vom Tod, aber von Roſen der Greis.

6.

Polyhymnia wandelt verhüllt, doch unter dem Schleier
Glaubt jedweder den Reiz ſeiner Geliebten zu ſehn.

7.

Nimmer läßt ſich in's Wort das geweihte Myſterium faſſen,
Sprache der Religion biſt du und bleibſt du, Muſik.

8.

Nicht zu gleichem Beruf tritt jedes Geſchlecht in die Welt ein;
Aber unſterblich bleibt's, wenn es dem ſeinen genügt.

9.

Wie fruchtbringend in uns der helleniſche Genius fortlebt,
Wird einſt über dem Meer deutſcher Gedanke beſtehn.

10.

Wär' es das Trefflichſte gleich, kalt läßt uns, was du gelernt haſt,
Gieb dich ſelber, Poet, und du bezwingſt uns das Herz.

11.

Eh' du ein neues Geſetz ausſinnſt, durchgründe die alten,
Liebe ſie nur, und du ſiehſt bald, ſie genügen auch dir.

12.

Sprich als Dramatiker gut, doch wirf dein Stück in die Flammen,
Wenn man den Ausdruck nicht über der Handlung vergißt.

13.

Nicht das Bild, das die Seele dir füllt, ſchon macht dich zum Dichter,
Sondern die Gabe des Worts, die es in Andern erweckt.

14.

War es Leſſing bewußt, als er Nathan uns malte, den Juden,
Daß er ihn nur aus dem Schatz chriſtlicher Bildung erſchuf?

15.

Wo der politiſche Strom ſich ergießt in den Strom der Geſchichte,
Dort erſt, tieferen Betts, trägt er das Schiff des Geſangs.

16.

Vor der realen Kritik ſteht Hoheit lächelnd die Muſe,
  Wie einſt vor des Convents Schranke die Königin ſtand.

17.

Bruder, ſprachen die Gänſe zum Schwan, wir laſſen dich gelten,
  Aber bemüh' dich nun auch, daß du das Schnattern erlernſt.

18.

Wann der Verfall anhebt? Wenn die Zeit die geſchwollene Phraſe
  Von des empfundenen Worts Fülle zu ſcheiden verlernt.

19.

Wenn die Roſen verblüht und die Lilien, öffnet die ſtolze
  Georgine den Kelch, aber ſie duftet nicht mehr.

20.

Zwiſchen Blumen im Wald hinrieſelt ein Brunnen, das Volkslied;
Dort in's verjüngende Bad taucht ſich die Muſe bei Nacht.

Geſang der Prätorianer.

(Geſchrieben 1859.)

Heil dem Gewalt'gen, Heil dem Kaiſer,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiſer,
Wir geben ihm dafür die Welt.
Denn ſcheu vor unſrer Adler Blitzen
Zu Boden fliegt der Völker Blick;
Wir tragen auf den Lanzenſpitzen
Das Heil des Reichs, der Welt Geſchick.

Als Herrſcher ziehn wir durch die Lande,
Er hat den Willen, wir die Macht;
Hohnlachend jedem Widerſtande
Läßt er uns los im Feld der Schlacht.
Ob tauſend über tauſend ſinken,
Was kümmert's ihn? Er *zwingt* das Glück;
Wir bringen ihm beim Schall der Zinken
Aus jedem Sturm den Sieg zurück.

Dann lobt und koſ't er ſeine Meute
Und was uns zufiel, theilt er ein;
Für ihn der Ruhm, für uns die Beute,
Für uns die Weiber und der Wein!
Da bricht die Luſt aus allen Zügeln,
Da flammt die Feuersbrunſt in's Thal;
Auf Städteſchutt und Leichenhügeln
Beginnen wir das Bachanal.

So wälzt er uns wie Lavafluten
Von Siegesfeld zu Siegesfeld,
Und ſchreibt von Nacht zu Nacht mit Gluten
Sein Machtgebot an's Himmelszelt.
Er ſpricht, wer wagt zu widerſprechen!
Wer fragt noch, was beſchworen ſei!
Er will, und die Verträge brechen,
Die moos'gen Tafeln, morſch entzwei.

Mag knirſchend ihn der Bürger haſſen:
Er bangt und ſchweigt, das iſt genug;
Der Pöbel jubelt auf den Gaſſen
Stets dem, der ihn in Ketten ſchlug.
Was iſt das Recht? Ein Schreck der Zahmen,
Was iſt die Freiheit? Wahn und Spott,
Was ſind die Götter? Hohle Namen,
Der Kaiſer iſt auf Erden Gott.

Triumph! Triumph! Und wenn hienieden
Kein Wort mehr ſchallt, als ſeines nur,
Dann iſt das Kaiſerthum der Frieden,
Dann iſt erfüllt ſein hoher Schwur.
Drum Heil dem Starken, Heil dem Kaiſer,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiſer,
Wir geben ihm dafür die Welt.

Seid eins! 1:63

Wie lang noch eiferſücht'gen Muthes
Verzehrt ihr euch in Streit und Neid?
Ihr Volksgeſchlechter deutſchen Blutes,
Beſinnt euch endlich, wer ihr ſeid!

Schon donnert's überm Eidergrunde,
Schon wölkt ſich's am Geſtad des Rheins;
Es rinnt der Sand der elften Stunde,
Und jedes Sandkorn mahnt: ſeid eins!

Seid eins! Von Gau zu Gau verkündigt
Ein Feſt der Sühnung insgemein!
Wo all in gleicher Schuld geſündigt,
Iſt's da ſo ſchwer denn, zu verzeihn?

Seid eins! Vom Schmäh'n und vom Verklagen,
Vom Hadern laßt, wer Führer ſei;
Der Kühnſte ſoll das Banner tragen,
Und der am treuſten deutſch und frei.

Seid eins! Kein Griff nach fremder Krone!
Der Eichbaum wipfle vielverzweigt,
Doch Heil dem König auf dem Throne,
Der vor des Reichs Panier ſich neigt!

Seid eins, und laßt euch nicht zerſpalten
Durch Prieſterzorn und Läugnerſpott!
Mag jeder ſeiner Kirche walten,
Wir glauben all an Einen Gott.

Seid eins im Glück, ſeid eins im Leiden,
In Wort und That, in Spruch und Schlag,
Was auch der Erbfeind, euch zu ſcheiden,
Verheißen oder dräuen mag!

Seid eins, ſo donnert ſeinen Segen
Der Herr der Herrn vom Himmel drein,
Und ſprechen mögt ihr allerwegen:
„Hie deutſches Schwert! So ſoll es ſein!“

Beim Ausbruche des Krieges.

(Februar 1864.)

Wir waren alſo lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtniß ſchier entſchwunden,
Ein ſchwüler Zauber hielt den Sinn gebunden,
Da blitzt es auf — o jeder Blitz ein Segen!

Ich grüße dich du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Zorns nach ſo viel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir geſunden,
Und jauchzend ſchlägt dir dieſe Bruſt entgegen.

Vorbei iſt's endlich mit dem Dräu'n und Rügen,
Es ſpricht die That, wo Worte nichts verfingen;
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts ihr Adler mit den ſtarken Schwingen!
Schon athmet Deutſchland auf bei euren Flügen,
Und ſtimmt die Harfen, euren Sieg zu ſingen.

Das Lied von Düppel.

Was klingt aus den Städten wie helles Feſtgeläut?
Die Pauken und Drommeten was jubeln ſie heut?
Was brauſen und jagen die Waſſer der Schlei?
Der Feind iſt geſchlagen und Schleswig iſt frei.

Bei Düppel dort am Meere, vor Alſen am Sund
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegesſturmgewog
Den Adler zu pflanzen anſtatt des Danebrog.

Von Kugeln umſungen, vom heißen Tod umkracht,
Die märkiſchen Jungen, wie ſtritten ſie mit Macht!
Wie lernten ſie das Steigen auf ſchlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

Wohl mancher der Braven ſank mit ihm in den Sand;
Du fielſt, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand,
Und du am Pulverfaſſe, getreuer Winkelried!
Der Klinke'ſchen Gaſſe gedenkt noch manch ein Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da blieſen die Geſellen: Herr Gott dich loben wir!
Das hat ſich erſchwungen wie Abels Opferbrand,
Das iſt hinausgeklungen bis tief in's deutſche Land.

Im ſonnigen Meere nun ſpiegelt ſich auf's neu
Die preußiſche Ehre, die alte deutſche Treu;
Und war ſie geſchändet, wie ſtralt ſie doppelt rein!
Und habt ihr ſie verpfändet, ihr löſtet ſie ein.

Ihr Meiſter der Staaten und geht ihr nun und tagt,
So woll' euch Gott berathen, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind iſt geſchlagen und Schleswig iſt frei.

Erinnerungen aus Griechenland.

I.

Zu dem ſchönen Griechenvolke
Ueber's blaue Mittelmeer
Schifft' in dichter Schwalbenwolke
Wonnevoll der März daher.

Am Hymettus blühn die Wieſen,
Und ein warmer Strahlenguß
Röthet deine Säulenrieſen,
Jupiter Olympius!

Und wo blitzend am Geſtade
Der Jliß vorüberſchwillt,
Stehn in Veilchen alle Pfade,
Grünt der Lorbeer im Gefild.

Herz, wie badeſt du im friſchen
Blüthenduft der ſel'gen Flur!
Sprich, o ſprich, was ſoll dazwiſchen
Dieſer Laut der Sehnſucht nur?

Ach, dich mahnt's in ſüßem Grauſen,
Wie durch's ſchnee'ge Waldgebiet
Deiner Heimath jetzt mit Brauſen
Erſte Frühlingsahnung zieht.

II.

In dieſen Säulengängen,
Wo um vermorſcht Geſtein
Sich tauſend Blüthen drängen,
Wie träum' ich gern allein!

Mit räthſelhaften Schauern
Beklemmen hier die Bruſt
Erinnrungsvolles Trauern
Und reichſte Jugendluſt.

Wohl klagt das Herz bekümmert
Um dieſe ſchöne Welt,
Die rettungslos zertrümmert
Gemach in Staub zerfällt;

Doch ſpür' ich, von den Düften
Des jungen Tags umglüht,
Daß auch auf Göttergrüften
Der Frühling wieder blüht.

Granaten bringt und Reben
Verſöhnend jedes Jahr,
Und ſüß iſt heut das Leben,
So wie's den Alten war.

Ach, wäre jener Sonnen
Erlauchtes Roſenlicht
Nicht auch in Nacht zerronnen,
So liebt' ich heute nicht.

III.

Wo des Oelwalds Schatten dämmern,
Raſt' ich matt vom Sonnenſchein;
Fern am Berg bei ihren Lämmern
Lagern Hirten und ſchalmei'n.

Müd' eintönig ſchwimmt die Weiſe
Durch den Mittagsduft heran,
Und mir träumt, es ſei das leiſe
Flötenſpiel des großen Pan.

IV.

Leiſen Schritts durchwallt der Mittag
Des Hymettus Marmorklüfte;
Auf den wildzeriſſ'nen Koppen
Liegen brennend blau die Lüfte.

Weit und breit im Felſenkeſſel
Brütet märchenhaft Verſtummen;
Nur, daß in den Thymusbüſchen
Tauſend Bienen ſchwärmend ſummen.

Lautlos durch's Geröll am Abhang
Klettern langbewollte Schafe;
Unter'm wilden Lorbeerbaume
Liegt der Hirtenbub' im Schlafe;

Ihm zur Seite Stab und Taſche
Und die rohrgeſchnitzte Flöte;
Durch die mandelbraunen Wangen
Schimmert ſacht des Blutes Röthe.

Schöner Knab', an deinen Zügen
Weiß ich kaum mich ſatt zu ſchauen.
Um den Mund welch ſtiller Zauber!
Welche Hoheit auf den Brauen!

Traun, im alten Land der Götter
Biſt du ſelbſt von Götterſtamme,
In ein irdiſch Weib verkleidet
Säugt' Erato dich als Amme.

Was du träumſt ſind eitel Lieder,
Und es tragen von den Klippen
Dir die Bienen, wie dem Pindar,
Honig auf die jungen Lippen.

V.

Hoch mit Orangen beladen
Wiegt ſich das ſchaukelnde Boot
Von Poros Felsgeſtaden
Hinaus in's Abendroth.

Die Jungfrau ſitzt am Steuer
Und nimmt des Segels wahr;
Des Tages letztes Feuer
Umſäumt mit Gold ihr Haar.

Berauſcht von Glanz und Düften,
Das Herz in tiefer Ruh,
Bedünkt mich faſt, wir ſchifften
Den ſel'gen Inſeln zu.

VI.

Im Schatten der Platane
Hält von der Reiſe Laſt
Die kleine Karavane
Zu Nacht um's Feuer Raſt.

Zum Pfühle dient der Raſen,
Zur Seite blitzt die Wehr;
Die müden Roſſe graſen
Entſattelt um uns her.

Schlaf liegt auf allen Wimpern;
Nur unſer Wächter dort
Scheucht mit Guitarrenklimpern
Den Druck vom Auge fort.

Ich ſeh' noch, wie die Flamme
In Aſchen roth verglimmt,
Und hinter'm Bergeskamme
Empor der Halbmond ſchwimmt.

Dann, wie durch's Laub der Bäume
Der Nachtwind ſchauernd rinnt,
Hüll' ich mich ein, und träume
Von dir, mein deutſches Kind.

VII.

Niemals werd' ich dich vergeſſen,
Wie ich einſt im Kranz dich ſah
Deiner Palmen und Cypreſſen,
Reizendes Parichia!

Aus dem Meer auf Felsterraſſen
Steigſt du ſanft und dichter Wein
Hüllt die ſäulenreichen Gaſſen
Dir in grüne Schleier ein.

Brunnen rauſchen, Vögel rufen,
Roſen glühn im Laubgeflecht,
Und hinauf, hinab die Stufen
Wallt ein göttergleich Geſchlecht:

Blonde Knaben, deren Brauen
Träumeriſcher Ernſt umwebt,
Schlanke marmorſchöne Frauen,
Deren Schritt wie Reigen ſchwebt.

Ob die Fabelwelt der Dichter
Längſt zerronnen: doch und rein
Spielt um dieſe Angeſichter
Noch von ihr ein Wiederſchein.

Und in fremder Märchenhülle,
Wenn ſie dir vorübergehn,
Glaubſt du Phöbus Lockenfülle,
Aphroditens Reiz zu ſehn.

Wahrlich, aus dem Weltgetriebe
Flücht' in dieſe ſtille Bucht,
Wer die Sehnſucht, wer die Liebe,
Wer der Schönheit Urbild ſucht!

VIII.

Wie webt ſo ſtill der Sonnenſchein
Im Säulenhof! Die Fächer
Der hohen Palmen ſchau'n herein
Ueber die flachen Dächer.

Ein wilder Roſenbuſch umzweigt
Das Bogenthor der Halle;
Im Porphyrbecken wallt und ſteigt
Der Born mit leiſem Schalle.

Dort ſchlürft, im Haar das rothe Feß,
Den Arm im goldnen Reife,
Das ſchönſte Kind von Melanes
Den Rauch der Waſſerpfeife.

Sie ſchaut behaglich himmelan,
Sie kräuſelt leichte Ringe,
Und denkt dabei — man ſieht's ihr an —
An lauter ſüße Dinge:

An ihren Schatz, der nach Corfu
Geſchifft zum Weinverhandeln,
An ihren bunten Kakadu,
An Fruchtkonfekt und Mandeln;

Und an den Halsſchmuck von Opal,
Den morgen in Naxia
Sie tragen ſoll zum erſtenmal
Am Feſt der Panagia.

IX.

O ſieh, wie hinter'm Waldgebirge ſacht
Ein ſel'ger Schein emporquillt in die Nacht!
Dort, in der Pinienwipfel Finſterniß,
Den flücht'gen Wagen hemmt jetzt Artemis,
Und ſteigt in Glanz gehüllt am Felſenhang
Zum Jüngling nieder, der ihr Herz bezwang.

Er ſchlummert ahnungslos; ſie weckt ihn nicht,
So lieblich glüht vom Traum ſein Angeſicht;
Verſunken läßt ſie in entzücktes Schau'n
Auf Wang' und Stirn ihm leiſe Küſſe thau'n. —
Wohl harren Erd' und Himmel unerhellt,
Doch wer vergißt nicht, wenn er liebt, der Welt!

Da ſchnauben kühl vom Thau die Zelter ſchon,
Sie reißt ſich los: „Fahrwohl Endymion!"
Ein einz'ger Kuß noch, und mit ſichrer Hand
Die Zügel faßt ſie, halb zurückgewandt,
Und ſanft vom Hang ſich löſend, über'm Tann
In's Blaue, zaudernd, ſchwebt ihr Lichtgeſpann.

X.

Wenn auf ſonnverbrannten Matten
Die Cicade ſchrillt von fern,
Raſt' ich in des Lorbeers Schatten
Bei den alten Dichtern gern.

Sanft wie voller Segel Schwellen
Trägt Homers geflügelt Wort
Mich durch Sturmgefahr und Wellen,
Volksgewühl und Schlachten fort.

In Olympia's ſtaub'ge Bahnen
Reißt mich Pindars Siegeschor,
Und des Aeſchylus Titanen
Steigen troß'gen Blicks empor.

Doch von allen, die ich wähle,
Schwichtigt mit erhabner Ruh
Keiner mir ſo ganz die Seele,
Hoher Sophokles, wie du.

Von erliegender Heroen
Unverſtand'nem Rieſenleid
Führteſt du dein Volk zum hohen
Urbild ſchöner Menſchlichkeit;

Riefeſt aus dem Schooß der Nächte,
Die von Mitleid nie gewußt,
Ihren Theil der Schickſalsmächte
In die freigewordne Bruſt;

Daß, was aus des Herzens Falten
Räthſelvoll gezeitigt ſproß,
Mit der Götter hehrem Walten
Sich zum goldnen Ring beſchloß.

Alſo zwiſchen ſtarrer Sitte,
Zwiſchen frecher Neu'rung Wahn
Wallteſt du in ſchöner Mitte
Hoch und heiter deine Bahn;

Klärteſt mit dem Hauch der Muſen
Fromm der Leidenſchaften Glut,
Und ein heilig Maß im Buſen
Prieſeſt du als höchſtes Gut.

Sel'ger, dem ſein Wort zu lohnen
Das entzückte Griechenland
Seine reichſten Lorbeerkronen
Um die Prieſterſchläfe wand;

Der noch heut, vom wandelbaren
Strom der Zeitflut unverſehrt,
Heut nach zweimal tauſend Jahren
Schönheit uns und Weisheit lehrt!

XI.

Zwei Schweſtern ſah ich heut geſchmückt,
Die zum Altare gingen,
Da hört' ich am Granatenbaum
Die ſpröde Dritte ſingen.

Sie ſang: geplündert ſteht der Baum,
Die Aepfel ſind gefallen,
Doch blieb am Aſt, am höchſten Aſt
Der ſüßeſte von allen.

Wer pflücken ging vergaß ihn wohl,
Den Apfel ohne gleichen;
Wer pflücken ging vergaß ihn nicht,
Er konnt' ihn nicht erreichen.

XII.

Dieſer Gartenſaal, in dem
Ich den Herbſt verſchwärmt ſo ſelig,
Zeigt ſich weniger bequem,
Nun es Winter wird allmählich.

Kein Kamin! Und durch's Gefach
Zieht's und durch den Riß der Scheiben,
Und von oben durch das Dach
Regnet's mir auf's Blatt im Schreiben.

Schirmbewehrt umd fröſtelnd tritt
Ein der Freund; wir wollten leſen;
Plato's Gaſtmahl bringt er mit —
Aber dort iſt's warm geweſen.

Liebſter Menſch! Mir ſteht der Wunſch
Heut nach keinem Philoſophen —
Nein, ich ſehne mich nach Punſch
Und nach einem deutſchen Ofen.

XIII.

Weil man in der Regenflut
Draußen ſchier ertränke,
Sammeln wir uns wohlgemuth
Abends in der Schenke.

Lodernd praſſeln im Kamin
Dürre Lorbeeräſte,
Und der Wein von Santorin
Wärmt das Herz der Gäſte.

Freunde kommt und plaudern wir!
Gleich Homeros Helden
Abenteuer habt auch ihr
Mancher Fahrt zu melden.

Gebt Bericht, wo ſich im Meer
Euer Segel blähte,
Welch Gebiet ihr ſaht umher,
Welcher Menſchen Städte;

Wie ihr aus Cyclopenhand
Nur mit Noth euch löſ'tet,
Wie euch im Phäakenland
Schöne Frau'n getröſtet.

Manchen hielt vielleicht ſogar,
Dank dem raſchen Gotte!
Ein entfeſſelt Lockenhaar
In Kalypſo's Grotte;

Ach, und das erfuhrt ihr auch,
Was es heißt, mit Thränen
Nach der Heimat fernem Rauch,
Wie Ulyß, ſich ſehnen.

XIV.

Nun auf tagelangen Regen
Endlich ſich die Luft erhellt,
Wie begrüßt auf allen Wegen
Holdverwandelt mich die Welt!

Sanft von zitternd grünem Schimmer
Liegt die Thalflur überhaucht,
Während Silberduft noch immer
Von dem Schnee der Berge raucht.

Schüchtern lauſcht vom Hügelſaume,
Goldnen Blicks, der Krokus vor,
Und am wilden Mandelbaume
Bebt durchſicht'ger Blütenflor.

Ach, und über Wald und Wieſe
Dieſes bräutlich zarte Licht,
Das wie Glanz vom Paradieſe
Durch geflockte Wölkchen bricht!

Wahrlich, ſehnt' ich mich noch eben
Nach dem nord'ſchen Herd zurück:
Heut' empfind' ich hier das Leben
Wie ein mühlos heitres Glück.

Leicht, als ob ſie Flügel trügen,
Wiegt ſich meine Seele nur
Auf den leiſen Athemzügen
Dieſer kindlichen Natur;

Und es fehlt mir nur das Eine,
Daß ich ſolchen Wonnetag
Nicht verklärt im Widerſcheine
Deines Auges ſchauen mag.

XV.

Beim Mondesuntergange
Erglänzt wie Gold das Meer,
Schwarz blickt mit ſchroffem Hange
Leukadia's Felſen her.

Da taucht mir tief im Sinne
Gleichwie aus Dämmerflor
Von Sappho's wilder Minne
Die alte Mähr' empor.

Dem Volke der Hellenen
Sang ſie zum erſtenmal
Die eiferſücht'gen Thränen
Verlorner Liebesqual.

Noch leben jene Gluten,
Die tönend ſie durchwühlt,
Bis ſie in dieſen Fluten
Ihr brennend Herz gekühlt.

Und oft bei Nacht dort oben,
Wenn hoch die Wellen gehn,
Das Haupt vom Kranz umwoben
Sieht ſie der Schiffer ſtehn.

Geſpenſtiſch weht ihr Schleier,
Und über'm Wogendrang
Im Winde ſchwebt zur Leier
Sehnſüchtig ihr Geſang:

„Schon ſenkt der Mond ſich trübe,
Die Mitternacht bricht ein;
Mein Herz vergeht vor Liebe
Und weh, ich bin allein!“

XVI.

Vor Kephiſſia's Nymphengrotte
Am umwölbten Waſſerfall
Preis dem ſchönen Frühlingsgotte
Singt im Buſch die Nachtigall.

Ihre goldnen Weiſen dringen
Durch's Geklüft hinab, hinauf;
Sieh und am Granatbaum ſpringen,
Am Jasmin die Blüten auf.

Auf der Flut, durch Pinienwipfel
Zitternd, ſpielt der Sonnenſchein,
Und Penteli's Marmorgipfel
Schaut von oben ſtill herein.

Schöner Tag, wie von den Muſen
Selbſt zu ihrem Dienſt geweiht!
Doch es feſſelt mir den Buſen
Süße Frühlingsmündigkeit.

Schauen kann ich nur und lauſchen
In entzücktem Müßiggang
Auf des Felſenbornes Rauſchen,
Auf der Nachtigall Geſang;

Und dazwiſchen holder Mythen
Denk' ich, wie bei Mondenglanz
Hier am Quell, zur Zeit der Blüten,
Hingeſchwebt der Nymphen Tanz.

XVII.

Heute wär' ich faſt erſchrocken
Dir zu Füßen hingeſtürzt,
Als du plötzlich deiner Locken
Wilden Reichthum losgeſchürzt.

Glänzend um die ſchlanken Glieder
Wallt' ihr feſſelloſer Schwall
Auf des Teppichs Purpur nieder
Wie ein ſchwarzer Waſſerfall.

Ach, und als du nun die braunen
Räthſelaugen aufwärts ſchlugſt
Und in reizendem Erſtaunen,
Was mich ſo verwirre, frugſt,

Als du dann zum Spiegel hüpfteſt
Und die Schnur von Perlen dir
Tändelnd um die Stirne knüpfteſt —
O wie ſchön erſchienſt du mir!

Lauſchend, keines Wortes mächtig
Stand ich, athemlos gebannt,
Wie verzaubert in ein prächtig
Märchen aus dem Morgenland.

XVIII.

Drei Palmen über'm Bronnen,
Ein braun Gefild umher,
Und fern im Glanz der Sonnen
Geklüft und blaues Meer.

Rings weidet um die Palmen
Die Heerde weiß und bunt,
Und ſucht nach ſaft'gen Halmen
Am halbverſengten Grund.

Daneben lehnt im weiten
Dichtwoll'gen Widdervließ,
Ein Bild uralter Zeiten,
Der Hirt am Schäferſpieß.

Scharf blickt er in die Runde
Und pfeift dazwiſchen hell
Dem zottig gelben Hunde,
Der ſeiner Wacht Geſell.

Der Mann, der Hund, die Ziegen,
Palmbäume, Fels und See —
Mir iſt, als ſäh' ich liegen
Ein Stück der Odyſſee.

Sah'n Himmel gleich und Erde
Ihr alt Geſetz vergehn,
Der Hirt mit ſeiner Heerde
Blieb unverwandelt ſtehn.

XIX.

Die Nacht war träumeriſch, wir zogen
Hinab des Parnes dunkle Schlucht,
Da grüßt' uns plötzlich weit im Bogen
Eleuſis mondbeglänzte Bucht.

Wir ſah'n Kithärons Gipfel winken,
Und unſrer Roſſe Huf betrat,
Die Bergwand rechts, das Meer zur Linken,
Des heil'gen Wegs uralten Pfad.

Hier floß, die Feier zu bereiten,
Das Haupt bekränzt mit Asphodil,
Dereinſt der Feſtzug der Geweihten
Bei Fackelglanz und Flötenſpiel.

Fromm zu Demeters Heiligthume
Den Strand hin wallten ſie die Bahn,
Des Rebenbluts, der Waizenkrume
Tiefdeutig Sinnbild zu empfahn.

„In Flammen wird das Korn zum Brode,
Die Traube gährt zermalmt zum Wein,
Des Lebens Blüte reiſt im Tode.“
So klang das Chorlied durch die Reih'n.

So klang's und tauſend Herzen ſchwollen,
Vom Graus der Schattenwelt befreit,
Getröſtet von dem räthſelvollen
Gedanken der Unſterblichkeit. — —

Da plötzlich hielten unſere Pferde.
Eleuſis war erreicht; es bot
Der Gaſtfreund uns den Platz am Herde,
Und bracht' uns dienend — Wein und Brod.

XX.

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie verſteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemuthet,
Wo jetzt die Diſteln wehn,
Im Kampf dereinſt verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien ſchnitt!

Was half dir da der Muſen
Verhängnißvolle Gunſt,
Im göttergleichen Buſen
Das heit're Licht der Kunſt?

Der Tiefſinn deiner Weiſen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eiſen,
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eiferſücht'ger Glut,
Verſtrömteſt du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöst mit Pochen
Des Pfeilbunds ſtark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geſchlecht.

Mit eh'rnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O ſchau in dieſen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Die Blutrache.

I.

Ueber's Meer zum hohen Strand von Paros
Strebt das Schiff mit weitgebauſchten Segeln;
Reiche Ladung bringt es von Raguſa.
Munter auf Verdeck und Leitern tummelt
Sich die Mannſchaft, froh der nahen Landung,
Rings erſchallt Geſang und Scherz und Lachen.
Nur Baſil, der Jüngling, theilt die Luſt nicht;
Auf dem Schiffsbord lehnend, düſtern Auges
Schaut er zu den ſpielenden Delphinen,
Oder ſtarrt zum Ufer, wo vom Hafen
Deutlich ſchon am Fels die Stadt emporſteigt.
Schwere Sorge wohnt in ſeiner Seele,
Denn ein Brief der Schweſtern rief ihn heimwärts,
Daß er komme, ſeines Erb's zu walten;
Jähen Todes ſtarb dahin der Vater,
Und noch Schlimm'res ſagt ſein ahnend Herz ihm.

Als das Schiff den Hafen nun erreicht hat,
Fröhlich durch den duft'gen Sommerabend

Schwärmt am Strand das Schiffsvolk zu den Schenken,
Wo beim rothen Wein die Cither klimpert.
Aber trüb' zur Stadt empor die Treppen
Wallt Baſil: den ſäulenſchlanken Dächern
Gönnt er keinen Blick, dem hellen Brunnen,
Der aus altem Bildwerk tönend ſprudelt.
Tief in rebendunkler Gaſſe ſucht er
Nach der Pforte mit den Löwenköpfen;
Einen Augenblick dort ſteht er ſinnend;
Dann das Haupt erhebend, ſichern Fußes
Tritt er über die verwaiſte Schwelle.

Laut aufweinend grüßen ihn die Schweſtern:
Lambra, die, ſeitdem der Bruder fortzog,
Schwarz gelockt in ſtrengem Reiz emporwuchs,
Und die Kleine, die er ſchier als Säugling
Noch verließ, die blonde Theodula,
Die dem Vater gleicht an Stirn und Augen.
Als Baſil die Schweſtern weinen ſiehet,
Da befällt auch ihn der Schmerz gewaltſam
Und die heiße, lang verhalt'ne Thräne
Quillt ihm langſam aus der finſtern Wimper.
Aber wie von dunkler Scheu befangen
Fragt er wenig nur, Bericht nur heiſcht er
Von des Vaters ehrender Beſtattung:
Wie ſie ihm gefolgt mit hundert Kerzen,
Wie der Prieſter unter Weihrauchwolken

Fromm die Gruft beſprengt, und wie die Freunde
Sie bepflanzt mit Rosmarin und Lorbeer.

Drauf, den Reiſemüden zu erquicken,
Friſches Waſſer in metallnem Becken,
Saubres Linnen bringen ihm die Schweſtern,
Rüſten auch ein Mahl auf niedrer Tafel,
Dunkeln Wein und Thunfiſch und Oliven.
Wie er ſitzt, bedienen ſie den Bruder,
Mühſam von gleichgült'gen Dingen manches
Ihm erzählend, von Verſpruch und Tauffeſt,
Von des Weinbergs Stand, und von den Wölfen,
Die des Nachbars Hürde jüngſt verwüſtet.
Halben Ohrs nur lauſcht Baſil, verloren
Scheint ſein Geiſt in bang beklomm'nes Brüten.

Aber als die Nacht hereingedunkelt
Und verglimmend nur des Heerdes Feuer
Das Gemach noch füllt mit rother Dämm'rung,
Heißt Baſil die Kleine ſchlafen gehen;
Doch der ältern Schweſter winkt er ſchweigend,
Ihm genüber an die Glut zu ſitzen.
Lange forſchend blickt er ihr in's Antlitz,
Bang, als wollt er von den dunkeln Brauen
Ihr ein unheilvoll Geheimniß leſen;
Endlich ſpricht er tonlos dieſe Worte:

Sag, wie war es mit dem Tod des Vaters?
Wie geſchah's? Mir däucht, ich weiß nicht Alles.

Finſtern Augs entgegnet ihm die Jungfrau:
„Nicht betrog dich deines Herzens Argwohn,
Höre denn das ganze Greu'l, o Bruder.
Im Gebirgsforſt, auf dem Weg nach Koſtja —
Heute ſind es dreimal ſieben Tage —
Fanden ſie den Leichnam unſres Vaters.
Ganz zerſchmettert lag er dort im Abgrund,
Blutbeſtrömt, mit eingeſchlag'nem Schädel —
O mir graut, gedenk' ich d'ran, es kehrt ſich
Mir das Herz um, tauſendmal verfluch' ich,
Tauſendmal den gottverhaßten Mörder —
Ja den Mörder! — Denn deſſelben Tages,
Da vom Waidwerk Milo nimmer heimkam,
Jagt im Forſt Manolis, unſer Blutfeind."

Lambra ruft's, und hoch emporgerichtet
Steht ſie da, das Haupt zurückgeworfen,
Wilden Haß im Blick, die Nüſtern zitternd;
Doch das Blut Baſils iſt Eis geworden,
Und er ſpricht mit fürchterlicher Ruhe:
„Wenig ſagſt du, doch genügt das Wen'ge,
Und ich weiß hinfort, was meines Amts iſt.
An der Wand dort hängt die Flinte Milo's,
Bete, daß ihr bald ein Ziel beſcheert ſei!"

Spricht's und ſteigt hinauf zur obern Kammer,
Wo die Schweſtern ihm das Bett bereitet,
Feſten Schritts. Und ſtille wird's im Hauſe;
Nur im Garten murmelt noch der Brunnen.

II.

Tage kommen, Tage ziehn vorüber:
Lambra ſitzt am Heerd und dreht die Spindel,
Ihren Flachs mit heißen Thränen feuchtend,
Und im Garten, wo die Feigen reifen,
Spielt im Gras die blonde Theodula.
Aber draußen ſchweift Baſil, ihr Bruder,
Miſcht ſich unter das Gewühl des Marktes,
Mit den Bauern plaudernd, mit den Hirten,
Sitzt am Schenkenthor und fragt am Hafen,
Was man Neues ſich erzählt vom Tage;
Heit'res Lächeln trägt er auf der Stirne,
Doch im Herzen nichts, als Durſt nach Rache.

Als der Mond ſich dreimal ſchon gefüllt hat,
Da vernimmt er, auf des Vaters Hofe
Hochzeit halten will Manolis Tochter,
Und zum Kloſter morgen in's Gebirge
Muß der Alte, daß er ſelbſt zur Feier,
Wie es Brauch iſt, ſich den Prieſter lade.
Das bedünkt Baſil willkomm'ne Botſchaft,
Aber klug ſein pochend Herz bezwingt er.
Zu den Schweſtern kehrt er heim, den Abend,

Bis ſie ruh'n, verplaudert er beim Weine;
Doch in tiefer Nacht, um Mondesaufgang,
Nimmt er von der Wand die Flinte Milos,
Küßt die Mädchen dann im Schlaf und ſchreitet
Durch den Garten fort auf leiſen Sohlen.

Auf dem Fußpfad, der zum Kloſter leitet,
Mitten im Gebirg durch's Felsgeklüfte
Brauſt ein Bach; Platanendickicht wuchert
Um ſein tiefes Bett und Oleander,
Und ein ſchmaler Steg nur führt hinüber,
Roh gezimmert von der Hand der Mönche.
Aber jenſeits, zwanzig Schritt vom Brücklein,
Liegt am Uferhang ein rieſ'ger Felsblock,
Moosbedeckt, von hohem Buſch umſchattet.
Dieſe Stätte ſucht Baſil; er hat dort
Manch geflügelt Wild erlegt als Knabe,
Heute lockt ſie ihn zu anderm Waidwerk.
Als der Morgen roth am Himmel aufglüht,
Steigt er in die Schlucht hinab; behutſam
Dort im Schatten des gewalt'gen Felsblocks
Kauert er ſich hin und unbeweglich
Harrt er im Gebüſch, zur Hand die Flinte.

Langſam fliehn dem Wartenden die Stunden,
Langſam von des Bergrands höchſten Wipfeln,
Zoll um Zoll den Abhang überflutend,

Sinkt in's Thal herab der Stral der Sonne,
Bis zuletzt er golden flimmt im Bache.
Aber ſtille bleibt's in weiter Runde,
Nur das Waſſer brauſ't, Lacerten ſchlüpfen
Raſchelnd durch's Geröll, und aus der Höhe
Tönt von Zeit zu Zeit der Schrei des Falken.

Heiß're Lüfte künden ſchon den Mittag,
Horch! da rauſcht es drüben auf dem Fußpfad,
Und hernieder kommt es durch die Büſche.
Nach der Flinte greift Baſil, es zittert
Ihm der Arm vor ſtarken Herzensſchlägen;
Doch er faßt ſich raſch und zieht den Hahn auf,
Und mit halberhobnem Rohr zum andern
Ufer ſpäht er. Aber aus dem Dickicht
Tritt ein Wolf hervor, ein rieſengroßer,
Zottig grau, mit grünen Feueraugen.
Langſam bis an's Brücklein trabt das Unthier,
Schaut dort um und gähnt und fletſcht die Zähne;
Grade ſchußrecht ſteht es für den Jäger.
Doch Baſil verſchmäht die ſichre Beute,
Für ein ander Ziel die Kugel ſparend;
Trägen Schritts mit abermal'gem Gähnen
Wendet ſich der Wolf und trabt von dannen.

Kaum verſchwunden iſt er in der Waldnacht,
Da vernimmt Baſil auf's neu ein Rauſchen;

Diesmal hört er deutlich Menſchentritte.
Jetzt ſchon kenntlich durch die dunklen Blätter
Scheint das rothe Feß, der weiße Vließrock;
Sieh, und jetzt in's Freie tritt der Wandrer.
Doch Manoli nicht, Manolis Knabe
Iſt's, der ſchlanke, fünfzehnjähr'ge Stauro.
Muntern Schrittes, in der Hand ein Brieflein,
Naht er ſich dem Steg; im Stral der Sonne
Glänzt ſein reich Gelock und glänzt der zarte
Pfirſichflaum der leicht gebräunten Wange.
Doch nicht ſchaut Baſil des Kindes Anmuth;
Wie Gewitterſturm in ſeinem Buſen
Tobt's von grauſam jubelnden Gedanken;
Denn ein unerhörtes Werk der Rache
Beut ſich dar, er kann den alten Blutfeind
Tief bis in die tiefſte Seele treffen.
Und an ſeines Vaters Mord gedenkend
Schlägt er an und zielt. Doch wie der Knabe
Langſam nun ſich bückt nach einer Blume
Und ihm ſtill hält ahnungslos, da ſträubt ſich
Scheu ſein Herz, im Kampf von Wuth und Mitleid
Schwankt ihm auf und ab das Rohr, es flirrt ihm
Vor dem Blick, die Wimper muß er ſchließen,
Daß er auf ſich ſelber ſich beſinne.

Horch, da tönt ein geller Schrei und blitzſchnell
Fährt er auf; den Sohn Manolis ſieht er

Drüben ringend mit dem Wolf, der ſeitwärts
Aus dem Buſch ihn wüthend angeſprungen.
Ungleich iſt der Kampf; des Feindes Kehle
Preßt in Todesangſt zurück der Knabe;
Aber ſchon verſagt die Kraft den Händen,
Taumelnd ſinkt er ſchon — da liegt urplötzlich
Feſt und unbewegt der Lauf der Flinte,
Und es kracht der Schuß. In ſeinem Blute
Wälzt am Grund verendend ſich das Unthier.

Bleich vor Schreck, beſtrömt vom Blut des Wolfes
Springt der Knab' empor, er ſieht den Retter
Jenſeits ſtehn am hohen Felſenufer,
Und zum Steg mit aufgehobnen Händen
Vorwärts eilt er, ſtürmiſch ihm zu danken.
Doch gebiet'riſch winkt Baſil zurück ihm:
„Geh, beſtelle deinen Brief im Kloſter!
Doch dem Vater ſage, wenn du heimkommſt:
Dieſe Kugel, die den Wolf getödtet,
War für *ihn* beſtimmt; er ſoll ſich hüten,
Hüten vor Baſil, dem Sohn des Milo!“

Ruft's, und eh' den Sinn der Worte Stauro
Noch gefaßt, iſt er im Buſch verſchwunden.

III.

Früh am andern Tag, um Sonnenaufgang,
Hört Baſil an ſeinem Haus ein Pochen;
Haſtig ſpringt er auf und eilt hinunter.
Aber Lambra hat die Thür geöffnet
Und beſtürzt erwartet ſie den Bruder;
Denn im hellen Glanz der Morgenſonne
Vor der Schwelle ſteht ihr Feind Manoli.
Doch nicht feindlich heute blickt ſein Antlitz;
Waffenlos, in weißen Kleidern kommt er,
In der Hand ein grünes Blatt vom Palmbaum.

Fremden Blickes mißt Baſil den Alten;
Aber der, ſein dunkles Auge langſam
Auf den Jüngling heftend, ſpricht: „Du weißt es
Was mich hertreibt; dir zu danken komm' ich,
Dir zu danken, daß aus Todesnöthen
Du des Hauſes Liebling mir gerettet.
Nein, dein Antlitz wende nicht, der Lippe
Wehre nicht, des Retters Hand zu küſſen,
Nicht zu ſcheuen brauchſt du die Berührung.

Denn noch eines hab' ich zu verkünden,
Was nur Gott und mir bekannt, und was ich
Stolz verſchwieg, der Feigheit Schein zu meiden.
Aber heut bezwingt mich deine Wohlthat
Und mein Hochmuth wird vor dir zu Schanden.

Wiſſe denn, wohl hab' ich lange Jahre
Drauf geſonnen, Milo, deinen Vater,
Weil er mir den Ohm erſchlug, zu tödten:
Aber Gott im Himmel hat's verhütet
Und ſein Blut iſt nicht an meinen Händen.
Doch an jenem Abend, da bei Koſtja
Sein Geſchick ihn traf — du kennſt die Stelle,
Wo der ſchmale Felspfad über'm Abgrund
Um den Klippenvorſprung ſcharf ſich windet —
Dort urplötzlich ſtand er mir genüber.
Wehrlos ſtand er, denn das Schloß der Flinte
Hatt' er ſorgſam ſchon, dem Thau zur Abwehr,
Mit dem gelben ſeidnen Tuch umwickelt.
Da erkannt' er mich und ſchnell ſich faſſend,
Eh' ich noch vermocht das Rohr zu heben,
Mich zu unterlaufen, ſtürmt' er vorwärts.
Doch das Steingeröll, vom Sprung erſchüttert,
Wich mit Krachen unter ſeinen Füßen,
Und zerſchmettert ſtürzt' er in den Abgrund.
Alſo hat er dort den Tod gefunden
Durch die Hand des Ew'gen, nicht durch meine."

Langſam ſpricht's der Greis und äthmet tief auf.
Wie von langem, ſchwerem Druck entlaſtet;
Unaufhaltſam ſtrömen Lambras Thränen.
Aber wortlos ſteht Baſil, noch weiß er
Kaum das Unerwartete zu faſſen,
Das mit freud'gem Schrecken auf ihn eindringt.
Endlich tritt er dicht heran zum Alten,
Blickt ihm lang und forſchend tief in's Auge,
Tief hinab, bis auf den Grund der Seele,
Und dann ruft er: „Ja, du ſprichſt die Wahrheit,
Und dem Herrn im Himmel darf ich danken,
Daß er gnädig uns vom Fluch erlöſt hat.
Ewig ab und todt iſt unſer Hader;
Sei willkommen denn in meinem Hauſe!

Ruft's und ſanft Manolis Hand ergreifend
Führt er ſelbſt ihn über ſeine Schwelle.
Lambra ſieht's und fliegt zum Schrein am Heerde;
Brod und Salz auf irdner Schüſſel bringt ſie.
Und ſie theilen Brod und Salz, und trinken
Aus demſelben Krug vom ſelben Weine,
Wie's der Gaſtfreund thut mit ſeinem Gaſtfreund.
Schweigend wird das Friedensmahl vollendet,
Und dann ſcheiden ſie mit Händeſchütteln.

Aber Lambra weckt die jüngre Schweſter,
Daß mit ihr ein frommes Werk ſie rüſte:

Blumen pflücken ſie, die ſchönſten Blumen,
Die der Garten trägt, Jasmin und Roſen
Und die weißen Blüten der Orange.
Und des Vaters Grab zu ſchmücken gehn ſie,
Und zu beten an der heil'gen Stätte,
Ohne Haß, in Thränen ſtiller Trauer.

Dramaturgiſches.

Das Drama.

Prolog zur Eröffnungsfeier des Reſidenztheaters zu München am 28. November 1858.

Zum erſtenmal nach jahrelanger Stille
Vereint in dieſen Hallen, die auf's neu
Aus Schutt und Trümmern prachtvoll aufgeſtiegen,
In buntem Kreis euch heut' ein frohes Feſt;
Und in der Muſe Namen, deren Dienſt
Ich fromm verwalte, heiß' ich euch willkommen.
Denn Ihr gehört dieß Haus, und unſichtbar
Im Ton, den ihr vernehmt, im leiſen Schauer,
Der von des Vorhangs Wallen zu euch fließt,
Im Glanze, drin ſich Sitz' und Säulen baden,
Umwittert euch ihr Götterhauch; ihr fühlt
Von feſtlich hoher Stimmung euch bewegt,
Als hättet ihr ein Heiligthum betreten.

Und iſt's nicht ſo? Iſt nicht geweiht die Stätte,
Wo in fortwandelnder Geſtaltung euch

Ein Bild des Lebens und der ew'gen Mächte,
Die alles Lebens walten, nahe tritt?
Wo in des Schickſals furchtbar ernſtem Schreiten,
Im Spiel des Zufalls, das ſich heiter knüpft
Und heiter löst, ihr, ſchaudernd oder lächelnd,
Zuletzt doch ſtets ein Göttliches erkennt,
Ein wandellos Geſetz, das, über'm Abgrund
Der Leidenſchaften ſchwebend, Schuld und Leid
Ernſt wägend ausgleicht, oder Lüg' und Thorheit
Am Licht der Wahrheit ruhig ſchmelzen läßt?
Denn nicht die müß'ge Stunde bloß verkürzen
Will euch der Dichter; nein, er will die Welt
Und ihre Ordnung, klar zum Kreis beſchloſſen,
Euch widerſpiegeln, und, indem er euch
Des Schickſals Wurzeln im Gemüth enthüllt,
In's eigne Herz hinabzuſchau'n euch mahnen,
Darin auch ihr verborgen Glück und Unheil
Und die Geſtirnung eurer Looſe tragt;
Aufſchließen will er euch die Bruſt, den Strom
Der ſtockenden Empfindung fluten machen,
Und durch die Schauer ſüßen Mitgefühls
Den ſturmbedürfſt'gen, doch vom Lebenszwange
Beklemmten Sinn erleichternd reinigen.
Denn ſtumm iſt oft die Freude, ſtummer noch,
Wie durch der Gorgo nahen Blick verſteinert,
Das ſelbſterfahrne Leid. Doch wenn die Kunſt
Mit prieſterlicher Hand nun Luſt und Trauer

In ihre reine Sphäre hebt, und, mächtig
An's Herz anklingend mit verwandtem Ton,
In fremder Schickung euch die eigne zeigt:
Da jauchzt befreit empor die trunkne Seele,
Da löſt wohlthätig ſich der ſtarre Bann
Des Schmerzes, und entladet ſich in Thränen,
Und menſchlich euch im Menſchlichen erkennend,
Erheitert und erhoben kehrt ihr heim.

Das iſt das heil'ge Werk der Reinigung,
Das tiefen Sinnes ſchon die frommen Alten
Der Bühne zugetheilt. Am Götterfeſt
Schloß ſie ſich auf, und in des Spieles Mitte
Stand der Altar. Und wenn die Kunſt ſeitdem
Vom rieſigen Kothurn herniederſteigend
Geſell'ger oft, vertrauter zu euch tritt,
Kein andres wurde drum ihr hohes Amt;
Denn ewig gleich durch aller Zeiten Wechſel
In ſeinem Anſpruch blieb das Menſchenherz,
Und nach Erſchütt'rung lechzt es heut wie vormals,
Damit es, von der eignen Füll' erlöſt,
In heiterm Gleichgewicht ſich wiederfinde.

So ruft denn hier auch, wo mit ſeltnem Glanz
Ein würd'ger Schauplatz unſerm Spiel ſich öffnet,
Das alte Ziel uns in die neue Bahn;

Und wie vorſtrebend wir's in's Auge faſſen,
Noch fern erſcheint's uns, unerreichbar nicht.
Denn viel vermag der Muth, der reine Wille,
Und über manches Hemmniß, das dem Blick
Sich dräuend aufthürmt, trägt in hoher Stunde
Der Flügel der Begeiſt'rung ſicher fort.
Nur ſeid auch ihr uns hülfreich; fordert nicht
Vom Werdenden ſchon der Vollendung Weihe,
Vom treuen Jünger ſchon des Meiſters Kranz.
Erwägt, wie ſchwer, wo hundert Kräfte ſich
Begegnen müſſen, daß ein Ganzes werde,
Dieß Ganze völlig fleckenlos ſich zeigt.
Vor allem aber wendet euch nicht ab,
Wenn wir nach Hohem greifen, das vielleicht,
Für uns vielleicht, ſchwer zu erringen ſcheint.
Es heiſcht die Kunſt ein unverzagtes Herz,
Und wie der Kriegsmann nur, wo ungewiß
Die Schlachtenwage ſchwankt, zum Helden wird,
So kann die Kraft auch, die ein Gott uns lieh,
Nur dann gedeihn und reifend ſich vollenden,
Wenn ſie ſich kühn, ſelbſt ein Mißlingen wagend,
Am Großen und Gewalt'gen üben darf.
O das vergönnt uns! Gebt den Strebenden
Ermuth'gend Raum, und euer Antheil wird,
So wie ein günſt'ger Wind dem jungen Adler
Den Flug erleichtert, uns erhebend tragen,
Bis uns zuletzt ein froh Gelingen krönt.

Heut aber führen wir euch nicht in's Reich
Der wilden Leidenſchaft, zu jenen Tiefen,
Darin in furchtbarer Erhabenheit
Die Schickſalsmächte thronen: heute gilt's
Ein heitres Bild mit Anmuth zu geſtalten;
Denn heiter iſt das Feſt, das wir begehn:
Das Wiegenfeſt des vielgeliebten Herrſchers,
Der, wie er jedem geiſtgebornen Thun
Ein Schirmvogt iſt, auch unſerm Spiel ſich neigt.
Und wie am Tag der Freud' ihm laut und lauter
Des Volkes Herz entgegenſchlägt, und wie
Die hohe Wiſſenſchaft, für die er glüht,
Ihn huld'gend feiert, alſo legt ihm auch
Die Himmliſche, der er in dieſen Räumen
Zu würd'gem Dienſt den würd'gen Tempel ſchuf,
Die Muſe dankbar ihren Kranz zu Füßen.
Heil ihm und ſeinem Hauſe für und für!

Epiſtel.

Weil dir die Quelle die Liedes gemach bei ſchwindender Jugend
Spärlicher fließt, und du doch von der ſüßen Gewöhnung des Dichtens
Nimmer zu laſſen vermagſt, ſo ſehnſt du dich, ſchreibſt du nach anderm
Ziel und möchteſt dich gern als dramatiſcher Dichter verſuchen.
Aber wiewohl du die Welt und das Herz und die Wege des Schickſals
Kennſt, und ein Meiſter dich fühlſt, das geflügelte Wort zu geſtalten,
Lehrt Erfahrung dich doch, den getreuen Beſucher des Schauſpiels,
Daß du noch anderer Dinge bedarfſt, um herab von den Brettern
Auf das verſammelte Volk, im Kothurn hinſchreitend, zu wirken.
Und ſo kommſt du zu mir, der den Sprung ſchon über die Lampen

Nicht unglücklich gewagt, und verlangſt für das gleiche Beginnen
Freundlichen Rath. Aus welchem Gebiet und mit welcherlei Rückſicht,
Fragſt du, wähl' ich den Stoff? Und worauf in Entwurf und Behandlung
Acht' ich zumeiſt, daß der Bühne gerecht mein Werk ſich erweiſe?

Das heißt freilich in's Große gefragt, und mit wenigen Worten
Vieles begehrt, und wär' ich der Mann, auf jeglichen Punkt dir
Gründlich Rede zu ſtehn, zum Buch wohl ſchwölle der Brief an.
Doch nicht reicht mir die Kraft. Und ſo laß mich vom Faß dir den Becher
Schöpfen, ſo gut ich vermag. Vielleicht auch g'nügt es zum Anfang.

Wenn dir das epiſche Lied unſterbliche Thaten und Leiden
Singt aus vergangener Zeit, und im ruhigen Licht der Erinn'rung
Klar das Gewordene zeigt, ſo ſagt des Dramatikers Name,
Daß er als Handlung dir das Geſchick des erkorenen Helden
Vorzuführen gedenkt; als ein Werdendes ſollſt du es anſchau'n,

Wie's aus den Tiefen der Bruſt im Streit ſich entfaltend emporwächst.
Denn die Handlung beruht auf der Wahl, und die Wahl auf dem Zwieſpalt.
Drum, was immer noch ſonſt ſich vereinigen muß, dem Gedichte
Körper und Fülle zu leihn, die belebende Seele des Drama's
Bleibt das Menſchengemüth im Kampf mit ſich ſelbſt und dem Weltlauf,
Wenn zur Rechten ſich ihm, zur Linken die Pfade verwirren,
Während der Stunde Gebot mit Gewalt fortdrängt zur Entſcheidung.
Aus dem Entſchluß dann ſproßt, wie die That mit der That ſich verwickelt,
Durch die beſtimmende Macht nachwachſender Folgen das Schickſal.
Frei nur iſt der entſcheidende Schritt, nothwendig das andre.

Deſſen gedenk nun wähle den Stoff, und wähl' ihn dir alſo,
Daß ſich der innere Kampf, durch den du den Helden hindurchführſt,
Tief in der Menſchennatur, jedwedem verſtändlich, begründe.
Denn das feſſelt uns nur, was die eigene Bruſt als natürlich
Nachzuempfinden vermag. Fremdartiges läßt und Geſuchtes

Kalt, wie verſchwenderiſch auch der Poet mit Schmuck es umkleide.
Aber begreifen wir ganz in der Seele des Helden den Zwieſpalt,
Fühlen wir nach, was zur That ihn bewegt, und bleibt er im Innern
Unſerm Verſtändniß vertraut, ſo bedünkt's von wenig Gewicht mir,
Ob er im Kreuzzugspanzer erſcheint, im ſpaniſchen Hofrock,
Oder ob er ſich hüllt in die Falten der römiſchen Toga.
Denn ſtets bleibt ſich das Menſchliche gleich, und die Wetter im Buſen
Sind dieſelben noch heut, die vor Jahrtauſenden grollten.
Kleid und Geſittung verwandelt die Zeit, und es werde der Dichter
Ihnen gerecht, doch, klug mit gelinderem Stift ſie umreißend,
Zeig' er inmitten des Bilds was allen Zeiten gemein iſt.
Selbſt der begehrteſte Stoff, der vaterländiſche, wirkt nur,
Wenn er getragen erſcheint vom Menſchlichen, das er uns freilich
Oftmals dann zu erhöhen vermag, doch nie zu erſetzen.

Aber bewegt dich ein Stoff, der ſo der Vernehmenden Antheil
Dir nachhaltig zu feſſeln verheißt, dann prüfe vor allem,
Ob er als Fabel ſich dir darſtellt in geſchloſſener Einheit,
Voll und ſich ſelber genug, und ohne zerſtreuendes Beiwerk

Auf daſſelbige Ziel hinſtrebend mit ſämmtlichen Fäden;
Denn wie verwickelt und reich dir die Handlung zu weben erlaubt iſt,
Nur Ein großes Geſchick hat Raum im Rahmen des Dramas.

Dann erſt geh' an den **Bau**, der, wie ſich die Handlung in Anlaß,
Schürzung und Löſung zerlegt, dreitheilige Gliederung fordert.
Aber der mittlere Theil, wo der Held, bald innerlich uneins,
Bald von außen bedrängt, durch geſteigerte Hemmungen vordringt,
Heiſcht den bedeutendſten Raum und erwächſt ſelbſt wieder zur Dreiheit,
Wie die Verwickelung ſteigt, und den Gipfel erreicht und im Umſchwung
Schon auf das Ziel hinlenkt, ſo daß fünf Akte ſich runden,
Jeder geſchloſſen und jeder ein Ring in der Kette des Ganzen.

Demnach bilde den Plan und erwäge die Folge der Scenen
Reiflich, dem Bauherrn gleich, der klug auf dem Blatte den Riß macht,
Eh' er zu mauern beginnt. Denn was als Dichter dich ſonſt zeigt,

Bildkraft, Redegewalt und der flutende Strom der Empfindung,
Reicht auf der Bühne zum Sieg nicht aus. In der Strenge des Aufbau's
Ruht des Erfolgs Bürgſchaft und das große Geheimniß der Wirkung.
Selber ein mäßig Gedicht, dafern mit Verſtand es gefügt ward,
Mag von den Brettern erfreun. Doch die geiſtvoll blühendſte Schöpfung
Langweilt, wenn der Poet ſie in ſchlotternder Gliederung hinwarf.

Laß dich darum bei des Stoffs Anordnung der Zeit und der Mühe
Nimmer gereu'n! Und ſo ſorge zuerſt, daß du klar und natürlich
Uns in die Ding' einführſt, wie ſie ſtehn beim Beginne der Handlung,
Sei's im bewegteren Bild, das gedrängt die Verhältniſſe ſpiegelt,
Sei es im bloßen Bericht. Denn anfangs, wo ſich der Hörer
Ruhig und friſch noch fühlt, der Erzählung lauſcht er nicht ungern.
Doch aufſteigend ſodann, wie der Ring aus dem Ring an der Palme,

Wachſe die Scen' aus der Scene hervor, den Vorübergegang'nen
Jegliche kräftig entſproßt und zugleich uns aus der Begegnung
Widerſprechender Kräft' und Naturen ein Neues bereitend.
Denn als erſtes Geſetz für die Bretter erweist ſich der Handlung
Raſtlos ſtrebender Gang. Durch ihn nur zwingſt du den Hörer
Bis an das Ziel dem Gedicht theilnehmenden Sinnes zu folgen.
Buntaneinandergereihtes zerſtreut, Fortſchreitendes feſſelt.
Meide darum im Verlauf der Entwickelung jeglichen Stillſtand,
Halt' Abſchweifendes fern, ſei knapp im Schildern und ruhe
Auf der Empfindung nicht aus, die leicht zu üppig in's Laub ſchießt.
Was dem Lyriker frommt, dem Dramatiker bringt es Verderben.
Aber vermeid' auch jeglichen Sprung; denn das Plötzliche wird uns,
Das kein Zeichen vorher andeutete, froſtig beſtürzen.
Nur das Werdende ſpannt, und des unausbleiblichen Schickſals
Nahenden Schritt ſchon von fern mit ahnendem Ohr zu vernehmen.

Aber zugleich hab' Acht, daß, wie von Stufe zu Stufe
Schreitend das Stück fortwächst, ſich gemach die Bewegung beflügle,
Und auf den ſchwächeren Schlag der gewaltiger treffende folge.
Denn wo die Steigerung fehlt, da erliſcht allmählich der Antheil.
Wohl am ſicherſten triffſt du das Maß, wenn leiſe beginnend
Schritt vor Schritt du die Spannung verſtärkſt bei jeglicher Scene,
Bis in erſchütternder Macht des Geſchicks Umſchwung ſich enthüllt hat.
Auf gleichmäßiger Höh' mag dann fortſchreiten die Handlung,
Wenn ſie nur nicht abſinkt. Doch zuletzt, wo der Knoten ſich auflöst,
Steige ſie nochmals an, auf erhabenſtem Gipfel zu enden.
Darum ſpare die Kraft und vertheile mit Kunſt die gebot'nen
Mittel, damit ſie dir nicht an der Nachdruck heiſchenden Stelle,
Weil du zu früh ſie verſchwendet, erſchöpft ſein, oder zu dicht auch
Uebereinandergehäuft das Gefühl abſtumpfen des Hörers.
Denn wie die Armuth lähmt, ſo erdrückt das Zuviel in der Wirkung.
Stets auch bleibe der Eindruck ſchön; er erhebe das Herz uns,
Ob er mit Schauern es füllt. Doch wenn du auf weichliche Rührung

Ausgehſt, oder, der Kunſt urewige Schranke verachtend,
Nach dem Empörenden greifſt und mit leiblichem Grauſen uns anpackſt,
Jauchzt der Pöbel vielleicht; doch Melpomene wendet das Haupt ab.

Soviel ſend' ich dir heut. Zwar manches hätt' ich mit Fug auch
Von den Geſtalten geſagt, und wie ſie der Dichter am beſten
Wählt und beſtimmt ausprägt zu natürlichen Trägern der Fabel,
Fertig von Anfang die und jene ſich innerlich wandelnd;
Aber ich ſchieb' es hinaus auf andere Zeiten; des Lehrtons
Müde verlangt mir das Herz in bewegterem Klang ſich zu löſen.
Denn ſchon hört' ich der Schwalbe Geſang, und über den Garten
Säuſelt es her vom Gebirg wie verheißender Odem des Frühlings.
Nimm denn freundlich das Wenige hin. Und laſſ' es ein Gott dir
Fruchtbar werden im Geiſt, daß ein ſtattliches Werk dir gelinge
Allen zur Luſt. Denn Wiſſen iſt gut, doch Können iſt beſſer.

Sprüche.

1.

Sollt' ein ſchönes Glück mich kränken,
Weil es allzu raſch entfloh?
Kurz Begegnen, lang Gedenken
Macht die Seele reich und froh.

2.

Wenn du des Daſeins Kranz zu erwerben,
Wenn du dich ſelbſt zu vollenden begehrſt,
Leb', als müßteſt du morgen ſterben,
Streb', als ob du unſterblich wärſt.

3.

Thu' du redlich nur das Deine,
Thu's in Schweigen und Vertrau'n;
Rüſte Balken, haue Steine!
Gott, der Herr, wird bau'n.

4.

Nur das mag wie mit feſtem Erz
In Freundſchaft zwei Genoſſen binden,
Wenn Geiſt und Geiſt ſich, Herz und Herz
In einem höhern Dritten finden.

5.

Lorbeer iſt ein bittres Blatt,
Dem, der's mißt, und dem, der's hat.

6.

Willſt du Großes, laß das Zagen,
Thu' nach kühner Schwimmer Brauch!
Rüſtig gilt's die Flut zu ſchlagen,
Doch es trägt die Flut dich auch.

7.

Ein Segen ruht im ſchweren Werke:
Dir wächst, wie du's vollbringſt, die Stärke;
Beſcheiden zweifelnd ſingſt du's an,
Und ſtehſt am Ziel, ein ganzer Mann.

8.

Nur zu oft vom Born entfernt
Trübt die Welle ſich, die klare;
Heil, wem das Unmittelbare
Blieb, als er die Kunſt erlernt!

9.

Das Mannigfaltige
Läßt ſich erlernen;
Das Urgewaltige
Kommt von den Sternen.

10.

Begeiſt'rung iſt aus Gott ein Funken;
Sie ruht gleich ihm voll Schöpferluſt
Ganz in's geliebte Werk verſunken,
Und ſchwebt doch drüber klarbewußt.

11.

Wenn Schuld und Kummer dich bedrängen,
Die Beicht' erleichtert dir das Herz;
Der Dichter beichtet in Geſängen
Sich rein von Leidenſchaft und Schmerz.

12.

Werden dir des Geiſtes Schwingen
Matt im Flug, ſo laß ſie ruh'n.
Schönes läßt ſich nicht erzwingen,
Gutes kannſt du heut auch thun.

13.

Was mich ſüßer faſt wie du,
Lenz, erquickt und tränkt?
Sonnenklare Herbſtesruh,
Welche dein gedenkt.

14.

Das hat der Alte voraus vor dem Jungen,
Daß er im Heut zugleich das Geſtern lebt,
Und daß ein Feſtkranz von Erinnerungen
Sich ihm um jede gute Stunde webt.

15.

Ahnung ſieht vom fernen Gipfel
Oft das Künft'ge ſcharf und klar;
Näher decken Buſch und Wipfel
Was von weitem deutlich war.

16.

Mit Koffern, Schachteln, Reiſeſäcken
Dein Glück zu ſuchen ziehſt du aus?
Freund, nimm den leichten Wanderſtecken,
Du bringſt es wahrlich eh'r nach Haus.

17.

Was ich wünſchte vor manchem Jahr,
Hat das Leben mir nicht beſcheert,
Aber es hat mich dafür gelehrt,
Daß mein Wunſch ein thörichter war.

18.

Zweifelhaften Talenten helfen
Wie oft im Zorn verſchwur ich's ſchon!
Doch kam dann eins nur durch von zwölfen,
So trug's für alle Frucht und Lohn.

19.

So Lob als Tadel unverdroſſen
Laß, Künſtler, über dich ergehn!
Du weißt, der Schaum iſt bald zerfloſſen,
Doch was du tüchtig ſchufſt, bleibt ſtehn.

20.

Der Maulwurf hört in ſeinem Loch
Ein Lerchenlied erklingen,
Und ſpricht: wie ſinnlos iſt es doch,
Zu fliegen und zu ſingen!

21.

Was du nicht magſt geiſtig faſſen,
Sollſt du ungeſungen laſſen;
Körperſchmerz und Sinnenbrunſt
Liegen außer'm Reich der Kunſt.

22.

Nimmer wirſt du Unſterbliches ſchaffen,
Nun vom Kampfe die Welt erbrauſt,
Wenn du nicht über dem Lärm der Waffen
Schon den Bogen des Friedens ſchauſt.

23.

Was der Wiſſenſchaft gefällt,
Wird darum der Kunſt nicht taugen;
Beide ſchau'n dieſelbe Welt,
Doch mit ganz verſchiednen Augen.

24.

Willſt du ſingen, ſo ſchlage die Leyer,
Aber philoſophire nicht,
Oder es geht mit deinem Gedicht,
Wie mit Penelope's Schleier.

25.

Das Laub vom dunkelgrünen Strauch,
Wie ſchmucklos däucht' es allen!
Aber ſtünd' es im Kranz nicht auch,
Wem würde der Kranz gefallen?

26

Als jung und ſtark wir waren,
Da hatten wir nichts erfahren,
Als wir ein Wiſſen gewonnen,
War unſre beſte Kraft zerronnen.

27.

In Erinn'rung nur zu ſchweben
Wie im Wind ein welkes Blatt
Hüte dich! Nur das heißt Leben,
Wenn dein Heut ein Morgen hat.

28.

Das füllt mit Jubel, füllt mit Klage
Die Blätter der Geſchichte Jahr um Jahr:
Die Menſchheit ſchreitet fort mit jedem Tage,
Der Menſch bleibt ewig der er war.

29.

So iſt es, war's und wird es ſein:
Gebt Freiheit! rufen die Partei'n.
Mit was für Farben ſie ſich ſchmücken;
Das heißt: Gebt uns das Reich allein,
Daß wir die Andern unterdrücken.
So iſt es, war's und wird es ſein.

30.

Leere Drohung, übler Brauch,
Wird des Feindes Hohn nur ſchärfen;
Kannſt du keine Blitze werfen,
Freund, ſo laß das Donnern auch.

31.

Läßt ſich nicht vermeiden der Strauß,
So faſſe kühn das Schwert am Hefte.
Im Angriff wachſen dir die Kräfte,
Dem feigen Zaubrer gehn ſie aus.

32.

Autorität herrſcht über'm Rhein
In Kirche, Staat und Dichtung;
Bei uns dünkt keiner ſich zu klein,
Er hat ſeine eigene Richtung.

33.

Beſſer bei uns iſt der einzelne Streiter;
Wüßten wir nur zuſammen zu gehn!
Als Maſſe bringen ſie's drüben weiter,
Weil ſie noch zu gehorchen verſtehn.

34.

„Woher ſo viel des Abgeſchmackten,
Das längſt erſchien als abgethan?“ —
Wir ſind einmal Autodidakten
Und ganz von vorn fängt jeder an.

35.

Leicht überſchätzt der edle Mann
Das, was er ſelbſt nicht machen kann;
Verkleinernd unter das Seine
Herabzieht's der gemeine.

36.

Gilt's Frauen zur Vernunft zu bringen,
So laß den allgemeinen Ton:
Wie klug ſie reden von den Dingen,
Sie meinen ſtets nur die Perſon.

37.

Haſt du gethan einen thörichten Schritt,
So thu' zurück ihn ſchnelle;
Du machſt ihn nimmer gut damit,
Daß du behaupteſt die Stelle.

38.

Ihr kommt das Haus mir umzukehren,
Und ſteckt mir's über'm Kopf in Brand,
Und will ich meiner Haut mich wehren,
So ſchimpft ihr mich intolerant.

39.

Erſpart doch mir und euch die Qual,
Und drängt mich nicht mit eurer Lehre!
Denken und Glauben liegt einmal
Nicht in des guten Willens Sphäre.

40.

Ihr habt bei ſchlimmer Zeit in engen Schranken
Bewahrt die Summe chriſtlicher Gedanken;
Doch dieſe engen Schranken ſind noch drum
Die Kirche nicht und nicht das Chriſtenthum.

41.

Soll ewig denn als Pförtnerin
Am Kirchthor die Dogmatik ſtehen?
Gönnt endlich jedem einzugehen,
Der ſich bekennt zu eures Heilands Sinn.

42.

Liebe, die von Herzen liebt,
Iſt am reichſten, wenn ſie giebt;
Liebe, die von Opfern ſpricht,
Iſt ſchon rechte Liebe nicht.

43.

Auf des eignen Lebens Bahnen
Schau nur unbeſtochnen Blicks,
Und die Fäden des Geſchicks
Wirſt du auch im Weltlauf ahnen.

44.

Glaube, dem die Thür verſagt,
Steigt als Aberglaub' in's Fenſter;
Wenn die Götter ihr verjagt,
Kommen die Geſpenſter.

45.

Je größer deine Flügel,
So mehr halt' dich im Zügel!
Unkraut auf gutem Acker
Gedeiht erſt doppelt wacker.

46.

Eins iſt ſchlimmer noch als Sündigen:
Sünd' als Tugend zu verkündigen.

47.

Wenn die Stimme des Geiſtes ſpricht,
Horch' und folg' ihr freudigen Muthes;
Nur mit der Stimme des brauſenden Blutes,
Mit der thörichten Schweſter verwechsle ſie nicht!

48.

Das Höchſte bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleiſch und Blut,
Sich ſelbſt getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut iſt, thut.

49.

Nennt's nicht eitel Kraftverſchwendung,
Wenn ich dies und das begann;
Manches wuchs nicht zur Vollendung,
Doch ich ſelber wuchs daran.

50.

Den Künſtler frag' am fert'gen Werke:
Zu ſcheiden weiß er's nimmerdar,
Wieviel er ſchuf aus freier Stärke,
Wieviel ein hold Empfangen war.

51.

Aus tiefſter Seele Dank dem Herrn,
Der mir das Lied gegeben!
Kann's für die Welt nicht ſein ein Stern,
Ein Stern iſt's für mein Leben.

52.

Ich ſang mein Glück aus vollem Herzen,
Der Wehmuth Klage wob ich drein;
Doch gibt's auch ſtummgeborne Schmerzen,
Und was ich litt, weiß Gott allein.

Zwölf Jugendlieder.

1.

Wie mir Blut und Athem ſtockte,
Süßer Schreck mein Herz befing,
Als die ſchöne Blondgelockte
Heut an mir vorüberging!

Kaum vermocht' ich ſie zu grüßen;
Wie verzaubert blieb ich ſtehn,
Lang noch den beſchwingten Füßen
Im Enteilen nachzuſehn.

War's das Haar, das fein und golden
Leicht ſich kraust' um Stirn und Schlaf?
War's ein Strahl aus dieſen holden
Blauen Augen, der mich traf?

War's ihr Gang, der reizend ſchwebte?
Dieſer Mund, der ſchweigend ſprach?
Meine ganze Seele bebte,
Und noch immer bebt ſie nach.

Alſo bebt wohl bis zum Grunde
Der Jasminbuſch wonnevoll,
Wenn er ſpürt, es kam die Stunde,
Da er wieder blühen ſoll.

II.

Im Walde lockt der wilde Tauber,
Am ſtillen See der Weißdorn blüht,
Da kommt der alte Frühlingszauber
Gewaltig über mein Gemüth.

Mir iſt, als ſollt' ich Flügel dehnen
In's klarvertiefte Blau dahin;
Mein Auge ſchwillt von heißen Thränen,
Und doch in Freuden ſteht mein Sinn.

Geheimnißvolle Glut ergreift mich
Bei tiefer Nacht oft wunderbar,
Und wie mit ſüßer Ahnung ſtreift mich
Im Traum ein flatternd Lockenhaar.

Und Morgens dann in rother Frühe
Erwacht mein Herz ſo reich und froh,
Als wüßt' es, daß ſein Glück ſchon blühe,
Und müßte nur noch rathen, wo?

III.

O ſprich, was willſt du dich ſchämen,
Daß ich dich, Weinende, ſah?
Es wohnen Lieben und Grämen
Im jungen Herzen ſo nah.

Nimm hier im blühenden Mooſe
Dein lieblich Gleichniß in Acht:
Am Tage lächelt die Roſe
Und ſteht in Thränen bei Nacht.

IV.

Seit ich trat in deine Kreiſe,
Goldgelockte Zauberin,
Ward ich frohgemuth und weiſe,
Froh und weiſe, wie Merlin.

Wie der Falter im Entpuppen
Dringt mein Sinn befreit empor;
Mir vom Auge fiel's wie Schuppen
Und erſchloſſen ward mein Ohr.

Jetzt verſteh' ich, was im Bache
Singt und klingt mit frohem Schall,
Und der Blumen ſtille Sprache,
Und den Schlag der Nachtigall;

Lerne, was der Frühwind flüſtert,
Wenn's im Walde blüht und lenzt,
Was aus Kluft und Wolke düſtert,
Was aus Sternen niederglänzt.

Ach, und frag' ich dann mit Liedern
In dies Stimmgewog im Kreis,
Kommt ſo lieblich ein Erwiedern,
Daß ich's kaum zu faſſen weiß.

Weißt du, Kind, was all das Schallen
Laut und leiſe mir erzählt?
„Daß dein Herz getreu vor allen,
Ach, und daß es mich erwählt.“

V.

Wir ſaßen im offenen Gartenſaal,
Verſunken war die Sonne;
In wilden Zweifeln ging mein Herz,
Im Sturm von Weh und Wonne.

Da ſchlug im Buſch die Nachtigall,
Und plötzlich unter Thränen
In ſel'gen Schaudern fühlt' ich dich
An meinem Herzen lehnen.

Und ſtille ward's, es kam die Nacht
Geſchlichen auf den Zehen,
Und deckt' uns zu, daß unſer Glück
Die Lilien nicht ſähen;

Sie wären geworden feuerroth
Vor Luſt und vor Verlangen,
Roth, wie dein Mund, der mich geküßt,
Und wie deine brennenden Wangen.

VI.

Sei geſegnet das Haus und geſegnet die Flur,
Wo ein Herz einſt das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' iſt der Stral, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

O ſelig Geheimniß, das Keiner erräth,
Wenn, was jüngſt noch ſo fremd war, ſich ſchauernd verſteht,
Und erlöst von dem Selbſt, das in Aſche verſtiebt,
Sich die Seele der Seele zu eigen ergiebt!

Da weht es wie Frühling vom Himmel in's Herz,
Und es blühn die Gedanken, wie Veilchen im März:
Du vollendeſt im Spiel, was dir nimmer gelang,
Und das Auge wird Glanz, und das Wort wird Geſang.

Wohl enteilt ſie geflügelt, die köſtliche Zeit,
Und mit Scheiden und Meiden kommt einſames Leid,
Doch die Thräne der Sehnſucht, entrollt ſie auch heiß,
Iſt ſüßer als Luſt, die von Liebe nicht weiß.

Drum geſegnet das Haus und geſegnet die Flur,
Wo ein Herz einſt das Wunder, zu lieben, erfuhr!
Denn die Lieb' iſt der Stral, der aus Eden uns blieb,
Als der Engel des Schwertes den Ahnherrn vertrieb.

VII.

Iſt es denn möglich?
Und ſo viel Jahre
Lebt' ich ſchon früher?
Sah Himmel und Erde,
Und lacht' und härmte mich
Um Schatten?

Und nun, urplötzlich,
In dreien Tagen
Lieben und Scheiden!

O halte, mein Herz,
Halte die Fülle!
Nun erſt brach ich
Vom Baume des Lebens,
Hab' ich gekoſtet
Vom Baum der Erkenntniß,
Und weiß, was Freud' und was Leid iſt.

VIII.

So biſt du's wieder,
Vertrauter Raum?
Die Jahre ſchwanden,
Mir iſt's, wie Traum.

Die Jahre ſchwanden,
Seitdem voll Gram
Auf jenen Stufen
Ich Abſchied nahm.

Noch zieht, wie damals
Im Thal der Fluß,
Es rauſcht der Garten
Mir ſeinen Gruß;

Am Fenſter grünt noch
Der Reben Kranz —
Nur wir, wie ſind wir
Verwandelt ganz!

Die wir uns bauten
Mit kühnem Sinn,
Die goldnen Schlöſſer,
Wo ſind ſie hin!

Die goldnen Träume
Von Lieb' und Luſt —
Und doch, was wogſt du,
Beklemmte Bruſt?

IX.

Ich fuhr empor vom Bette,
Darauf ich ſchlafend lag;
Ein Schlag geſchah an meine Thür,
Ein Schlag und noch ein Schlag.

Ein wunderbarer Schauder
Geht rieſelnd durch mein Blut;
In's Fenſter fällt ein fremdes Licht,
Der Himmel ſteht in Glut.

Ich weiß nicht, was da glühet,
Iſt's Früh-, iſt's Abendroth?
Ich weiß nicht, hat die Liebe gepocht,
Oder war es der Tod?

X.

Komm herein, o Nacht, und kühle
Dieſe Gluten; dieſen Schmerz!
Aus dem Wirrſal der Gefühle,
Wie errett' ich nur mein Herz!

Wo wir einſt ſo glücklich waren,
Hab' ich wieder ſie geſehn,
Und auf's neue, wie vor Jahren,
Iſt's um meine Ruh' geſchehn.

Lodernd aus der Aſche ſteigen
Flammen, die jetzt Frevel ſind;
Denn ſie iſt nicht mehr ihr eigen,
Ach, und iſt ſo hold und — blind.

Weil an ihrer Reinheit Blüte
Nie ein trüber Hauch gerührt,
Ahnt ſie nicht in ihrer Güte,
Welchen Brand ſie lächelnd ſchürt.

Harmlos zeigt ſie, kindlich offen,
Sich beglückt, wenn ich erſchien —
Aber ich, in's Herz getroffen,
Ach, was kann ich thun, als fliehn!

XI.

Wecke, wecke die Sehnſucht nicht!
Laß mich meiden dein Angeſicht,
Meine Seele zu wahren!
Nicht ertrüg' ich der Stimme Laut,
Die dein Heimlichſtes mir vertraut,
Ach, vor Jahren, vor Jahren.

Was dein bebender Mund geſtand,
Als ich glühend am Waldesrand
Dir zu Füßen geſeſſen,
Was beim Scheiden im Burggemach
Mir dein ſtrömendes Auge ſprach,
Nimmer kann ich's vergeſſen.

Ach, drum rufe mich nicht zurück!
Unſer goldenes Jugendglück
Ging auf immer in Scherben.
Laß mich fliehn in die Fremde weit!
Denn die Geiſter der alten Zeit
Müßten uns beide verderben.

XII.

Nun ſich blau und blauer immer
Ueber mir der Himmel tieft,
Goldner ſtets des Herbſtes Schimmer
Durch die rothen Wipfel trieft,

Nun empfind' ich's, wie ein Schleier
Schwer mir von der Seele fällt,
Und mein Auge wandelt freier
Durch den lichten Reiz der Welt.

Ja, getaucht in Sonnenſtille,
Ueberſtrömt von Sonnenkraft,
Badet ſich der kranke Wille
Rein vom Schmerz der Leidenſchaft.

Und ſo leb' ich wunſchlos wieder
Leichtgewob'ne Tage hin,
Und ein Nachwuchs heitrer Lieder
Bürgt, daß ich geneſen bin.

222

Nur durch meine Nächte ſchwimmen
Manchmal, eh' mich Schlaf befiel,
Noch der alten Sehnſucht Stimmen,
Wie verhallend Harfenſpiel.

Diſtichen vom Strande der See.

1.

Jetzt erſt bin ich zu Haus, ihr erquickt mir wieder die Seele
Laubduft, Wipfelgebraus, kühlender Athem des Meers.

2.

Seid mir ihr Wogen gegrüßt, grünmähnige Roſſe Poſeidons!
Freudig dem Brudergeſchlecht wiehert der Pegaſus zu.

3.

Dir o Brandung vergleich' ich das Diſtichon, wie du heranrollſt,
Spritzend dich brichſt und zurückbrauſend dich ſelber verſchlingſt.

4.

Nicht mit Gedanken erfüllt der Natur vieldeutiger Laut mich,
Aber er ſchwellt mir die Kraft, die den Gedanken erzeugt.

5.

Sieh, wie im Kampf mit dem Sturm ſchwerkeuchend das Dampfſchiff hinſtampft,
Und den Titanen der Menſch durch den Titanen bezwingt!

6.

Feuer und Waſſer und Wind, er bewältigt ſie all, und gehorſam
Ueber des Meers Abgrund tragen die Rieſen ihn fort.

7.

Wo das Bedürfniß die Pfade ſich ſchuf und die Luſt am Gewinne,
Brauſt in Funken und Rauch bald der Gedanke dahin.

8.

Tadle mir nicht das Geſchlecht, das im Stoff wühlt! Rüſtig die Quadern
Haut es, aus denen der Geiſt einſt ſich den Tempel erbaut.

9.

Raſch wie der Wind umſpringt, ſo wechſeln das Herz und die Welle,
Heut weitleuchtende Ruh, morgen chaotiſcher Sturm.

10.

Ob wie ein Spiegel die Woge ſich dehnt, ob raſend emporſchäumt,
Ihre gewieſene Bahn wandeln die Sterne dahin.

11.

Harret nur aus! Zwar folgt auf den Fortſchritt ewig der Rückſchlag;
Doch er verbraust und es bleibt immer ein Reſt des Gewinns.

12.

Well' auf Welle zerrinnt, in die See rücktriefend, doch endlich
Kommt die Siegerin auch, welche den Felſen zerbricht.

13.

Was langjährig erſehnt ſich bereitet im Schooß der Geſammtheit,
Plötzlich am Tag des Geſchicks führt es der Genius aus.

14.

Nach Jahrhunderten zählt fortwandelnd der Geiſt der Geſchichte;
Sicher gelangt er an's Ziel, doch die Geſchlechter vergehn.

15.

Mächtig gethürmt auf's Meer hinſchauen die Mäler der Hünen,
Doch nicht Rune noch Lied nennt dir die Schläfer im Grund.

16.

Wie die Welle verrauſcht, ſo ſind ſie vorüber gezogen;
Von der verſchollenen Zeit wiſſen die Gräber allein.

17.

Nur Grufturnen im Sand, Steinwaffen erzählen und Erzſchmuck,
Daß ein gewaltig Geſchlecht hier wie um Ilion focht.

18.

Der mit der Steinaxt hier einſtand für die Götter der Heimath,
War er des Heldengeſangs weniger werth, als Achill?

19.

Auch die Kränze des Ruhms ſind Gunſt und Gnade der Götter,
Die ſie dem Glücklichen nur unter den Würdigen leihn.

20.

Schlaft, ihr Starken, in Ruh! Wohl hat euch die Muſe vergeſſen,
Aber das ewige Meer rauſcht euch den Schlummergeſang.

21.

Unter dem Seegras blinkt die gediegene Thräne des Bernſteins,
Wie ſie an Thules Geſtad golden die Fichte geweint.

22.

Sinnend leſ' ich ſie auf, die geronnenen Tropfen; ſo bliebt ihr
Mir, zum Liede verſteint, Thränen der Liebe, zurück.

23.

Jeglichem wurde das Recht zu lieben. Glücklich zu lieben
Iſt ein göttlich Geſchick, das du aus Gnaden empfängſt.

24.

Sonne der Liebe, du ſankſt; doch blieb dein dämmernder Abglanz
Sanft mir, wie Mondesgeleucht, in der erinnernden Bruſt.

25.

Schön wie die Lilie war ſie und hold, voll kindlicher Unſchuld,
Ach, und blühte mir nur kurz, wie die Lilien blühn.

26.

Will ſtets wieder getäuſcht mir das Herz an den Menſchen verzagen,
Denk' ich dein und beſchämt glaub' ich und hoff' ich auf's neu.

27.

Froh noch weiß ich zu ſein; doch heimlich in jegliche Freude
Miſcht ſich der Schmerz: nicht mehr kann ich ſie theilen mit dir.

28.

Ueber das Meer herweht ein bezaubernder Odem der Fremde,
Aber von Heimathsruh rauſcht am Geſtade der Wald.

29.

Durch die Gebüſche verfolg' ich den Pfad; wie die Schlange des Märchens
Tief in der Waldnacht Schooß lockt er verheißend mich fort.

30.

Wie die Buche ſich hebt! So wipfelt deutſcher Gedanke,
Seiner Wurzel bewußt, kühn in den Himmel hinein.

31.

Kronlos ragt er empor, der vom Wetter zerklüftete Eichbaum,
Doch im klaffenden Stamm haben die Bienen gebaut.

32.

Um den vermodernden Stumpf ſchwebt bunt in der Sonne der Falter;
Arglos über dem Tod gaukelt die Freude dahin.

33.

Sacht mit dem Frühwind koſ't wie ein zärtliches Mädchen die Birke,
Dem ſein blitzend Geſchmeid bei der Umarmung entfällt.

34.

Hat es die Tanne gewahrt? Ernſtrauſchend fährt ſie vom Traum auf;
Zum holdſeligen Spiel wiegt ſie bedenklich das Haupt.

35.

Plötzlich ſteh' ich gebannt, wie ein feucht ſehnſüchtiges Auge,
Blaue Blume des Walds, ſiehſt du bezaubernd mich an.

36.

Ach, ich kenne den Blick! So ſchlug ihn einſt die Geliebte
Unter dem Abſchiedskuß lächelnd in Thränen empor.

37.

Schmachtend hielt er mich feſt, und zuletzt mit geſchloſſenen Wimpern
Riß ich mich los; nie ſonſt wär' ich dem Zauber entfloh'n.

38.

Zwiſchen den Stämmen erſcheint grüngolden die ſonnige Lichtung,
Sieh, und im wuchernden Gras lagert das fleckige Reh.

39.

Aber es hat dich erblickt und zierlich ſchwebenden Sprunges,
Raſch, wie das Glück dir entflieht, rauſcht es davon in's Gebüſch.

40.

Köſtliche Juniuszeit, wo biſt du, da ich im grünen
Waldeinſamen Revier ſingend zum Frieden genas?

41.

Damals ſtand ich beglückt auf der Höhe des Lebens. Bewußt ſchon
Uebt' ich die Kunſt und empfand friſch wie ein Jüngling die Welt.

42.

Brüder noch hatt' ich und Freunde genug, und es ſchloß die geheilte
Bruſt, mit ſich ſelber verſöhnt, jeglicher Hoffnung ſich auf.

43.

Schritt ich hinaus in den Forſt, wie rauſcht' es und ſang in den Wipſeln!
Spielend in's werdende Lied wob mir die Muſe den Schall.

44.

Wie das ſmaragdene Laub in Sommerlüften, ſo wogte
Von der Begeiſterung Hauch leiſe bewegt mir das Herz.

45.

Ueppig grünender Wald, wer faßt es, daß dich nach wenig
Monden, ein ſchwarzes Geripp, trauriger Nebel begräbt!

46.

Nimmer begreift der Geſunde die Krankheit, nimmer die Jugend,
Daß ihr reiches Gemüth je zu verarmen vermag.

47.

Aber der Nordſturm braust und es fallen die Blätter. Wie viele
Hat mir der Tod nun ſchon, hat mir das Leben geraubt!

48.

Altern iſt einſam werden und die du liebteſt begraben;
Wohl dir, wenn dir ein Kind hold die Verlornen erſetzt!

49.

Winterlich wird's: im Kamin aufflammend knattert die Fichte,
Träumend gedenkſt du der Zeit, da ſie im Walde gegrünt.

50.

Wie er geſtürmt und geliebt, erzählt am Heerde der Ahnherr,
Aber dem Enkelgeſchlecht däucht es ein Märchen zu ſein.

Oden.

Der Ugley.

Von Hügeln dicht umſchloſſen, geheimnißvoll
Verhüllt in Waldnacht dämmert der Ugleyſee,
Ein dunkles Auge, das zur Sonne
Nur um die Stunde des Mittags aufblickt.

Weltfremdes Schweigen waltet umher, es regt
Kein Hauch des Abgrunds lauteren Spiegel auf;
Nur in des Forſthangs Wipfeln droben
Wandelt wie ferner Geſang ein Brauſen.

Wie oft im Zwielicht dieſes Geſtads befiel
Verſunk'ner Vorzeit Schauer die Seele mir!
Denn wenn des Volks uralte Sage
Rechtes verkündet, ſo war es hier einſt,

Wo in den Vollmondnächten der Blumenzeit,
Von Prieſterjungfraun unter Gebet enthüllt,
Der Göttin Bild vom erz'nen Wagen
In die verſchwiegene Flut hinabſtieg.

Auch heut noch wird hier Heiliges kund: es wagt
Der Jüngling, dem ehrfürchtige Scheu bisher
Die Lippe zuſchloß, in den grünen
Dämm'rungen kühner, das Wort der Liebe.

Und ſelbſt der Mann, der, nimmer ein groß Gefühl
Vergeudend, deinen Namen, o Vaterland,
Nur ſelten ausſpricht, weil am Markt ihn
Täglich die Zunge der Schwätzer mißbraucht,

Hier ſtrömt der ſonſt Wortkarge dem Freunde wohl,
Als hätt' ein Gott ihm plötzlich das Herz gelöſt,
Die tiefe Sehnſucht aus, und redet
Von den verſchollenen Reichskleinoden.

An Wilhelm Deecke.

Wieder drunten am See blüht das Jasmingebüſch,
Blühn die Roſen, und ſtill über die Uferhöh'n
Ziehn die Kinder der Sonne,
Ziehn goldſohlig die Stunden hin.

Doch im kühlen Gemach, wo der gemilderte
Stral durch Ranken ſich ſtiehlt, bannt mich die Muſe feſt,
Die mir Blumen der Fabel
Zum buntfarbigen Teppich wirkt.

Stets an heiterem Tag lächelt die Himmliſche
Mir huldreicher, es tönt voller das Herz mir dann:
Selbſt der ernſte Gedanke
Lernt anmuthiges Spiel im Klang.

Drum, wenn über dem See feurig der Abend ſchied,
Komm, und nimm des Gedichts Rhythmen als Gaſtgeſchenk,
Und im duftenden Garten
Laß uns tauſchen ein traulich Wort.

214

Süß iſt Freundesgeſpräch, wenn die befriedete
Bruſt, ausraſtend vom Werk, tieferen Athemzugs
Dich, o Welle des Mondlichts,
Schlürſt, die labende Milch der Nacht.

An Ludwig Aegidi.

Die Stunde ſegn' ich, da der Gedanke mir
Des ew'gen Weltfortſchrittes wie Sternenglanz
Im Herzen aufging, jene Hoffnung
Endlichen Heiles, die Alles ausgleicht.

Wär' mir's verſagt, im Trüben das Werdende,
Zukünft'gen Aufbau's Quadern im Trümmerfall
Zu ahnen, abgrundstief in Schwermuth
Müßte das bange Gemüth verſinken.

Denn täglich klafft heilloſer des Vaterlands
Wehvoller Zwieſpalt, der ein beſonnen Herz
Mitſpaltet, weil es keinen Ausweg
Sieht, als die Schärfe des Schwerts und Umſturz.

Raſtlos zugleich im Schooße der Staaten kämpft
Starrſinn mit Starrſinn, ach, und es wagt wie oft
Leichtfert'ger Ehrgeiz an den kleinen
Sieg der Partei das Geſchick des Ganzen!

Und während hier durch ſtarrer Leviten Schuld
Des Volks Gemüth vom Brode des Himmels ſich
Entwöhnt, und ſternlos durch die Wildniß
Eines verſandenden Daſeins hinirrt:

Hebt abermals kühnſtrebende Prieſtermacht
Jenſeits der Berg' ihr blendend Meduſenhaupt,
Vor deſſen Blick die kaum entſprungnen
Brunnen des Geiſtes zu Stein gefrieren.

Das Schöne ſelbſt dient üppigem Spiel, es kehrt
Von ſtrenger Hoheit Zauber die Welt ſich ab,
Und hüllt des Schwächlings flache Stirne,
Weil ſie bequem ſich erreicht, in Lorbeer.

Iſt dies der Einbruch ſinkender Todesnacht?
Iſt's Morgenzwielicht, drin die Geſpenſter ſich
Der Finſterniß noch einmal rühren,
Mächtiger rühren, bevor der Hahn kräht?

Wer ſagt's! — Ich weiß nur: tief in Gewölk verhüllt
Der Gott die Stirn oft, wenn er Entſcheidung bringt,
Und anders, als wir hofften, löst er,
Als wir gefürchtet, des Schickſals Räthſel.

So harr' ich denn und dämpfe mit Saitenſpiel
Des Buſens Unraſt, froherer Zeit gedenk;
Denn wer in's Chaos ſtarrt, iſt niemals
Beſſer geworden dadurch noch weiſer.

Mag einſt ein Herz in Qualen der Ungeduld
Des fromm nach Faſſung ringenden Dichters ſich
Getröſten: Gleiches litt auch dieſer,
Aber er trug es und ſang und hoffte.

Am 18. Oktober 1863.

Den Tag des Ruhms zu feiern am Siegesmahl
Der Muſe rief ich feſtlichen Saitenſpiels,
Doch kam ſie nicht, es kam ſtatt ihrer
Stählernen Schritts die gewalt'ge Schweſter,

Die Schickſalszeugin, die der Geſchlechter Schuld
Und Thaten wägt und, ernſter Betrachtung voll,
Den Völkern viel zum Troſt und viel auch
Warnend erhobenen Fingers kündet.

Die hohe Stirn umſchattet, den Adlerblick
Gewandt auf fernherdämmernder Zeiten Bild,
Von Hellas hub ſie an, und ſprachlos
Lauſcht' ich, im tiefſten Gemüth erſchüttert.

Denn biſt nicht du, mein heiliges Vaterland,
Des Geiſtes voll, wie Hellas, und biſt du nicht,
Auch du gewachſen gleich des Rebſtocks
Purpurner Frucht in getrennten Beeren?

Und weil des reichern Lebens Zerſplitterung
Zwei Gipfeln zuſtrebt, frißt er an dir nicht auch,
Von Aſchen kaum umhüllt, der raſtlos
Glimmende Hader Athens und Sparta's?

Wohl war ſie ſchön die Sonne von Salamis,
Als blutbetrieft zum hallenden Felsgeſtad
Der zorn'ge Meergott Perſerleichen
Wälzt' und ſidoniſches Schiffsgetrümmer,

Daß Xerxes hoch aufbäumend im goldnen Stuhl
Mit Jammerruf ſein königlich Kleid zerriß;
Und ſchön der Tag, als an Platäa's
Bächen die ſchimmernden Reiter ſanken.

Doch nur zu bald im Strahle des Glücks, dem Neſt
Auf's neu entkriechend, blähte der Eiferſucht
Gewürm den Kamm, und wuchs, von keinem
Helden erſtickt, zum beſchwingten Drachen,

Der, gift'gen Peſthauch ſchnaubend und Brudermord,
Der Städte Mark zu weiden nicht müde ward,
Bis ſterbend unter König Philipps
Huf die zertretene Freiheit ächzte.

O deß gedenkt, ihr beiden Gewaltigen,
Die uns ein Gott zu Hütern des Reichs geſetzt,
Ihr Adler Deutſchlands, und wenn heute
Zu des erhabenſten Siegs Erinn'rung

Ihr Freudenfeuer zündet, ſo werft zuerſt
Der alten Zwietracht rauchenden Brand hinein,
Und ſtatt mit abgewandten Häuptern
Finſter zu grollen, begeht auf Leipzigs

Glorreichen Schickſalsſtätten ein Sühnungsfeſt,
Und Hand in Hand vorſchreitend dem deutſchen Volk
Wählt andern Pfad! Denn dieſer führt uns
In die Gefilde von Chäronea.

An Jakob Burkhardt.

Soll denn ganz zuwachſen der Pfad, den Klopſtock
Einſt gebahnt, den griechiſcher Schönheit ſelig
Hölderlin, und tönenden Schritts der ernſte
Platen gewandelt?

Wohl mit Fug einheimiſcher Formen Reichthum
Hat die Kunſt auf's neue beſeelt, und machtvoll,
Sein Geſetz vom Munde des Volks empfangend,
Strömt der Geſang ihr.

Aber dankbar ihren Erweckern, ſei ſie
Vor'gen Kampfſpiels gerne gedenk und laſſe,
Den ſie einſt helltönig verſchoß, den Pfeil nicht
Roſten im Köcher.

Schön im Reim hinſtrömt das Gefühl; die Tonkunſt
Freut ſich ſein, ihn wählt die beglückte Liebe,
Die im ſanft antwortenden Hall ihr eignes
Liebliches Bild ahnt:

Doch der inhaltſchwere Gedanke wiegt ſich
Gern, der Ernſt tiefſinniger Weltbetrachtung
Auf der langausrollenden, tongeſchwellten
Woge des Rhythmus.

Der Romantiker.

Wie Zeit und Schickſal immer uns bilden mag,
Doch waltet machtvoll über der Scheitel uns
Der Stern der Kindheit fort und ewig
Zwingt uns die Seele das früh Geliebte.

In tiefer Sehnſucht nach dem Unendlichen,
Deß heilig Räthſel über der Schöpfung ſchwebt,
Zum Leben wacht' ich auf und lauſchte
Trunkenen Ohrs dem Geſang der Dinge.

Und wenn des Meers dumpfbrandenden Wogenſchlag
Der Wind herantrug oder die Höh'n herab
Des Waldes Rauſchen kam, ſo ward mir
Was ich vernahm der Empfindung Gleichniß;

Und Wald und Meer und blühendes Sonnenlicht,
Und deinen vielfarb wechſelnden Kranz, o Jahr,
Und euch, ihr Stern' und Wolken, nennend,
Strömt' ich das dunkle Gefühl im Lied aus.

Wohl hab' ich dann bei griechiſcher Tage Glanz,
An deinen Marmorſäulen, o Parthenon,
Gediegner Kunſt formklaren Zauber
Lieben gelernt und den Reiz der Schranke,

Und Zug für Zug lebendig ein Menſchenloos
In's Wort zu prägen blieb mir das Köſtlichſte,
Und großer That ruhmvoll Gedächtniß
Dauernd in feſte Geſtalt zu bannen.

Doch nun der Heimat Sonne mir wiederum
Aus Wolken aufglüht, nun mich der Buchenforſt
In ſeine Laubnacht zieht, wie oft jetzt
Rührt ſich im Buſen die alte Sehnſucht!

Und durch des Frühlings dämmernde Werdeluſt,
Durch goldne Herbſtruh' wandl' ich gedankenvoll,
Und ſumme, wie im Traum, der Jugend
Nimmer vergeſſenes, dunkles Waldlied.

Reinigung.

Will der Zaubergeſang thörichter Leidenſchaft
Dich verwirren und ſchwankt zweifelnd die Seele dir:
Zum felshohen Geſtade
Flüchte, wo ſich die Woge bricht;

Oder lauſche dem Wald, was er in's Thal herab
Seit Jahrhunderten brauſt, daß du des endlichen
Reizes Lockung erprobeſt
Am Gefühl der Unendlichkeit.

Vor der großen Natur heiligem Frieden hält
Nichts Unlauteres Stand; von den befangenen
Sinnen ſtreift ſie den Irrthum
Wie ein laſtend Gewand herab;

Und wie plötzlich entfacht einſt am geſegneten
Nachtmahlskelche des Grals feurige Schrift erſchien,
Glänzt ein göttlicher Wille
Klar in deinem Gewiſſen auf.

An die Verzagten.

Wenn euch die Welt herbſtfroſtig und thatenarm
Zu altern ſcheint, o klagt das Geſchick nicht an!
Euch ſelbſt erneut, und in der Tiefe
Tränkt des verdorrenden Lebens Wurzeln!

Sucht mehr, denn Klugheit! Freudig und zweifellos
Der ungeſchrieb'nen Satzung im Innern folgt,
Habt fromm zu ſein den Muth, und ſchämt euch
Nimmer des hohen Gefühls im Buſen!

Ehrfurcht auf's neu, dankbare Bewunderung
Des Großen lernt; ſie fruchten wie Maienthau;
Und wenn ein Werk ihr ſinnt, ſo laßt es
Reifen am läuternden Strahl der Liebe.

Gewalt'ges führt pfeilſcharfer Gedanken Kraft
An's Ziel, und mehr vollendet der Genius;
Allein der Menſchheit höchſte Thaten
Wuchſen wie Lilien aus dem Herzen.

Rückblick.

Nimmſt du wieder mich auf, ſchattiges Laubgewölb,
Das dem Jüngling ſo oft Hoffnung und Troſt gerauſcht,
Und mit ſchauerndem Waldhauch
Sein zu ſtürmiſches Herz gedämpft?

Heut ruhvolleren Sinns ſchreit' ich, da lichter ſchon
Mir die Locke ſich miſcht, unter den Wipfeln hin,
Doch dem Träumer zur Seite
Wallſt du, Göttin Erinnerung.

Tage geiſtigen Kampfs, Nächte der Leidenſchaft,
Unter Thränen verwacht, junger Begeiſterung
Irr noch zitternde Flamme
Zeigſt du lächelnd im Spiegel mir.

Auch an wechſelnder Fahrt bunte Genoſſenſchaar,
An holdſeliger Frau'n Güte gemahnſt du mich,
Und die Wunder des Südens
Gehn mir wieder im Buſen auf.

Was ich dunkel erſtrebt, was mir in ahnender
Seele dämmernd gereift, was ich gefehlt, es wird
Zum beſchloſſenen Bild erſt,
Nun ſich ſelber das Herz verſteht.

Oft mit herbem Verluſt rächten ſich Schuld und Wahn,
Viel auch wandelt' ein Gott gnädig dem Irrenden
Noch in Heil, und das Trübſte
Sühnt' im Liede ſich endlich aus.

Denn du bliebſt mir getreu, Harfe der Jugendzeit,
Nur zu tieferem Laut haben die Jahre dich
Mir beſaitet und dankbar
Preiſ' ich, was mir beſchieden ward.

Glücklich, wer, durch die Welt ſchweifend am Wanderſtab,
Höchſtes Wonnegeſchick, bitterſtes Leid erfuhr,
Und zuletzt in der Heimath
Grüner Stille den Frieden fand!

Seefahrt.

Willkommen am Strand, flutbäumender Hauch, Nordoſt!
Wie ſchwillt mit Gebraus dein Flügel und lockt zur Fahrt!
Denn über'm Sturz ſchaumweißer Hügel
Pocht kühneren Schlag das Menſchenherz.

Durch ſpritzenden Giſcht ſchon tanzet der Kiel, ſchon jagt
Hochflatternd Gewölk gleich Schwänen dahin. Schenkt Wein!
Wir leben heut! Stimmt an den Preischor
Und goldene Tropfen ſprengt in's Meer!

Unendliches Leid wohl hab' ich erprobt. Doch gab
Ausgleichend ein Gott mir köſtlichen Troſt. Mir blieb
Erinn'rung, Freundſchaft und im Liede
Für jedes Geſchick ein Widerhall.

Mag immer im Wind hinſterbenden Tons dies Lied
Mit andern verwehn! Doch ſchwichtet es mir im Gram,
Im Jubel mir, gleich Oel, die hohe
Sturmwoge der Bruſt, und das genügt.

Die Oſtſee.

Ueber die wogende Tiefe
Von Aufgang her brauſet der Wind, wie Blüthenſchnee
Flocken des Schaums ausſäend am Strand;
Und durſtigen Zugs ſaug' ich den meerkühlen Hauch,
Heimathfroh. Denn drinnen im Land, dem Rieſengeſchlecht
Der Gletſcher nah, ſchwieg mir das Herz Monden lang.
Doch nun ſchauſt du mich wieder an
Mit der nordiſchen Jungfrau Blick,
Auge der See, dunkelnden Blau's, und wie dereinſt
Aus ſanftaufgehender Wimper ein Gruß, weckſt du mir
Den ſchlafenden Klang. Aber es gab
Des Minnegeſangs blühendes Spiel der gereifte Mann
Um Ernſteres auf; rückwärts heut ſtrebt
Durch der Jahre Gewölk
Zu der baltiſchen Welt Aufdämmern das Lied.
Tage des Sturms, Tage der Kraft wälzt es dahin:
Denn auch vergang'ner Zeiten Geſchick
Im echoreichen Buſen erneu'n iſt Dichterluſt.

Lauter brandet die Welle,
Wo dort am waldgrünen Geſtad die Hügel ruh'n,
Steingethürmt, die Gräber der Starken,
Die einſt den Seedrachen zuerſt zur Beutefahrt
Mit weitaufbauſchendem Segel beſchwingt,
Oder im Streitwagen dahin brauſend zur Schlacht
Die feuchte Düne mit Blutrunen gefurcht.
Denn dem jungen Geſchlecht bedünkt
Kampf das herrlichſte Loos und mehr
Gefällt als Brautreigengeſang ihm Schildgekrach
Und ruhmgekrönt dahinzuwandeln im Mund des Volks:
Aber es liſcht manch hohes Gerücht langſam aus
Und ſelbſt die Harfe des Heldenlieds
Verhallt im Sturm; ihr Gewaltigen auch
Schlafet, ihr Seekönige, nun
Im grufttiefen Hünengewölb namenlos;
Denn viel erringt männlicher Schweiß:
Doch ſchenkt ein Gott nur welchem er will Unſterblichkeit.

Andre Geſchlechter erſtanden,
Und froh des Markts wimmelte hier der Maſtenwald,
Als um baltiſchen Bernſteinſchmuck
Vom Pontus her und Caſpiens Sund ſtromhinauf
Gehüllt in Duft Indiens Hort nordwärts ſchwamm.
Da wuchs Julin üppig empor, mit Goldgeräth
Auszierend ſeiner Wände Geſims, und Wisby hieß
Den dunklen fremdzüngigen Gaſt auf Scharlach ruh'n.

Aber der Glanz lockt die Gefahr,
Und des Saumthiers Pfad und die Straße des Schiffs zu
ſchirmen hub
Den Schild die Hanſa, du voran,
Machtvolles Lübeck, hochgegiebelte Vaterſtadt.
Geſetz aufrichtend, flaggenſtolz, walteteſt du
Der wogendunkleren Mittelſee,
Mitredend in der Könige Rath, der Feinde Schreck.
Doch kam der Tag, da Genua's Sohn im Abendroth
Die Welt erſchloß, und wagendem Muth
Zu neuen Küſten ſonnenbeglänzte Bahnen wies.

Schön ſind die Tage der Jugend
Und nichts erſetzt ſchwellender Kraft Thatenluſt;
Aber ein herrlich Theil auch iſt's,
Mit Würden alt ſein, und geehrt
Von Vielen, voriger Stürme gedenk,
Des Friedens Segnungen koſten. Solches Geſchicks
Rühmſt du dich nun vor den Schweſtern, o Lübeck
Den andern Töchtern der Oſtſee.
Denn es ſchwand Julin und Vineta ſchläft
Wogenumſpült, wo der ſilberne Stöhr
Durch die Hallen zieht, und der Baum der Coralle
Sein Purpurgeäſt aus glutloſem Herde treibt;
Du aber, ſiebenthürmige, ſchauſt
Von deinen Hügeln noch heute
Hinaus auf's Meer, das mit der Sonne

Die Segel dir bringt von Aufgang,
Schwanenweiß, und über dem Schiff
Die gewölkdunkle, windgebeugte Säule des Rauchs.

Immer ergreift mir die Seele
Feſttägliche Luſt, wenn ſchwellenden Klangs mich wogenreich
Deiner Glocken Geläut umhallt
Und bildwerkpfortige Giebel entlang
Mein Fuß die Stätten der Jugend,
Die verwitternden, ſucht, und ich ſegne dich ſtill,
Daß du mit großer Erinnerung
Des Knaben klangfrohes Gemüth im Erwachen ſchon
Genährt. Mit unverwelklichem Grün
Schmücke die greiſende Locke dir
Der Freiheit Kranz, und es bleibe dir ſtets
Vererbt ehrwürdiger Sitte Preis
Und gaſtlicher Huld! Mir aber verleih,
Der wohl dem hellſtimmigen Kranich zugeſellt
Gen Mittag zog, doch ſeiner Geburt nie vergaß,
Mir gieb, wenn flugmüde dereinſt
Mein Fittich ſinkt, im heimiſchen Grund,
Mutter, ein Grab,
Aber zuvor noch manchen Geſang im goldnen Licht!

Vermiſchte Gedichte.

Zweites Buch.

Sommernacht.

Willſt du wieder bei mir ſein,
Muſe, die mich längſt gemieden?
Ach, in dieſem Sternenſchein
Welche Fülle, welch ein Frieden!
Horch! Gedämpfter Klang erwacht
In den unberührten Saiten;
Nimm mich hin denn, ſüße Macht!
Schon von ferne durch die Nacht
Hör' ich Götter ſchreiten.

Julin.

Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Beflügelt ſchwebt das Schiff dahin;
An jenes Kreidefelſens Schwelle
Dort, ſagt der Schiffer, lag Julin;

Julin, die hohe Stadt am Sunde,
Die ſtill die Meerflut überſchwoll;
Wie klingt die fabelhafte Kunde
Mir heut an's Herz erinn'rungsvoll!

Ich denk' an meiner Kindheit Tage,
Da mir, von Märchenluſt beſeelt,
Die Schweſter jene Wunderſage
Des Abends vor der Thür erzählt.

Noch ſteht's mir deutlich im Gemüthe:
Wir ſaßen auf der Bank von Stein,
Am Nachbarhaus die Linde blühte,
Am Himmel quoll des Mondes Schein.

Die ſchlanken Zackengiebel hoben
So ernſt ſich, wo der Schatten fiel,
Und dann und wann erklang von oben
Von Sankt Marie'n das Glockenſpiel.

Dann ging's hinein zum Nachtgebete
Und linder Schlaf umfing mich drauf;
Ich baute die verſunk'nen Städte
Im Traume prächtig wieder auf.

O Knabenträume rein und helle,
O Jugendluſt, wo gingt ihr hin! —
Es rauſcht der Wind, es rinnt die Welle,
Wo ſind Vineta und Julin?

Irene.

Du biſt ſo ſchön an Seel' und Leib,
Wohin du wandelſt, hohes Weib,
Da muß an deinen Blicken
Sich jedes Herz erquicken.

Und ſolche Reinheit wohnt in dir,
Du weckſt nicht Sehnſucht noch Begier;
Ein Glanz des Friedens leiſe
Webt um dich her im Kreiſe.

So wandelt ſtill durch's Grün der Au
Die goldgelockte Sonnenfrau,
Und bringt den Blumen allen
Ein neidlos Wohlgefallen.

Mädchenlieder.

1.

Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich;
Die Wolken zogen,
Die Schloſſen flogen,
Ein eiſ'ger Hauch vom Fluſſe ſtrich.

Wer mag der Blüten
Im Garten hüten,
Wenn alſo weht der ſcharfe Wind?
Um den ich bange,
Wie ſchweigt er lange
Und räth es keiner, was er ſinnt!

Wer mag den Segen
Im Herzen pflegen,
Wenn Zweifel kühl die Bruſt beſchlich!
Ich bin gegangen
Den Mai empfangen,
Doch bracht' er keinen Gruß für mich.

Irene.

Du biſt ſo ſchön an Seel' und Leib,
Wohin du wandelſt, hohes Weib,
Da muß an deinen Blicken
Sich jedes Herz erquicken.

Und ſolche Reinheit wohnt in dir,
Du weckſt nicht Sehnſucht noch Begier;
Ein Glanz des Friedens leiſe
Webt um dich her im Kreiſe.

So wandelt ſtill durch's Grün der Au
Die goldgelockte Sonnenfrau,
Und bringt den Blumen allen
Ein neidlos Wohlgefallen.

Wittwenleid.

Ach, das iſt es, was ich klage,
Daß vom alten Traum umwebt
Mir das Herz mit jedem Schlage
Statt in's Frühlicht künſt'ger Tage
Rückgewandt in's Spätroth ſtrebt;

Daß es ſtets nach einem Glücke
Bangt, das nimmer wiederkehrt,
Und, wie reich die Welt ſich ſchmücke,
An der eingeſtürzten Brücke
Stumm in Heimweh ſich verzehrt.

Scheidelieder.

(Zu Melodien.)

1.

Im Winde kommt ein ſcharfer Ton,
Die wilden Schwäne wandern ſchon,
Die ſchöne Zeit geht ſcheiden;
Du haſt mich ſommerlang geküßt,
Nun ſteht nach Anderm dein Gelüſt,
Wie ſollt' ich's dir verleiden!

Am Berge liegt ein weißer Streif,
So fiel auf deine Lieb' ein Reif,
Heißt: Ueberdruß und Reue;
In Windeswirbeln fliegt der Staub,
Es bricht der Aſt, es ſtiebt das Laub,
Warum nicht deine Treue?

Fahr hin, ich weiß nun, wie du liebſt;
Ein Herz, das du nur halb vergiebſt,
Das gönn' ich jedem andern.
Fahr hin! Dein Weinen dünkt mich Hohn.
Die wilden Schwäne wandern ſchon,
Und ich, auch ich will wandern.

2.

Durch die wüſte weite Haide
Trägt mein Roß mit meinem Leide
Matt mich fort, der Abend graut.
Ueber mir die Wolken ſchweifen,
Und der Wind mit hohlem Pfeifen
Wandert durch das Haidekraut.

Wo ich nur zu gern geblieben,
Hat mein Dämon mich vertrieben,
Ach, vom Glücke war ich blind;
Und nun muß ich wieder fliehen
Raſtlos, wie die Wolken ziehen,
Heimatlos, ach, wie der Wind.

Sintram.

(Aus einer Novelle.)

1.

Im weißen Mondlicht dehnen
Sich Strand und Klippen bleich umher;
Es baden die Sirenen
Und ſingen fern im Meer.

Es ſingen die Sirenen,
Den Klang verſteh' ich nur zu gut;
Mein Blick vergeht in Thränen,
Mein Herz vergeht in Glut.

Die Königin im Schwarme
Wohl kenn' ich ſie, mein tödtlich Glück;
In ihre weißen Arme
Führt, ach, kein Weg zurück.

Kühl weht es durch die Klippen;
Mir iſt, als ob ich ſterben müßt';
Sie hat mir von Lippen
Die Seele fortgeküßt.

2.

Spielende Flammen hoffnungsloſer Liebe,
Was lockt ihr mich und züngelt ohne Ruh?
Bezwungen ſtrebt vom tödtlich ſüßen Triebe
Dies Herz euch zu.

Wohl kennt es euer trügeriſch Gefunkel,
Und glaubt der ſchmeichelnden Verheißung nicht;
Doch ach, ſo troſtlos iſt das kalte Dunkel,
So ſchön das Licht!

Schon rührt mein halb erſtarrtes Blut ſich wieder,
Schon weht's mich an wie Frühlingswonnegraus,
Und die gelöſte Seele bricht in Lieder
Und Thränen aus.

Stürb' ich im Froſt nicht, wenn ich fühllos bliebe?
Nein, ſtolz verglühn iſt beſſerer Gewinn.
Spielende Flammen hoffnungsloſer Liebe,
Nehmt mich dahin!

3.

Aus allen Himmeln lieg' ich hergeſtürzt
Im Schlangenthurm, verfehmt, ein Mann des Hohns;
Ich kann ihn nicht zerbrechen, weh, und auch
Vergeſſen nicht, was ſonſt war.

Ich wollte König ſein, und ſpielte drum
Verweg'nes Spiel — ich ſelbſt zerſchlug mein Glück,
Ich ſelbſt, und nichts hab' ich gerettet, nichts,
Als meinen Stolz und meine Harfe.

Ziſcht auf, ihr Nattern! Ringle, Qualenbrut! —
Hier bin ich; meine Seiten ſtrömen ſchon
Von euren Biſſen, nagt! Ich ſinge drein,
Und ſingend will ich ſterben.

Traumleben.

O haſt du niemals ſelbſtvergeſſen
Auf dürrem Moos und Farrenkraut
Im Wald am Waſſerſturz geſeſſen
Und ſchweigend in die Flut geſchaut?

Du ſahſt die Welle nahn und ſchäumen,
Du ſahſt ſie ſchimmernd weiter ziehn,
Und dich beſing ein waches Träumen,
In dem dir doch kein Bild erſchien.

Und Stunden kamen, Stunden gingen,
Doch du vernahmſt nicht ihren Schritt,
Du warſt verloren in den Dingen,
Und webteſt, wallteſt, rauſchteſt mit.

Ja, ganz, als ob euch nichts mehr ſchiede,
Empfand ſich deine Seele nur
Als einen Laut noch in dem Liede
Der allumfangenden Natur;

Da war kein Draußen mehr, kein Drinnen,
Du ſchwebteſt, frei vom Bann der Zeit,
Ausruhend mit gelösten Sinnen
Im Schooße der Unendlichkeit.

Lied.

Ach, du fliehſt vergebens,
Was dich härmt und kränkt:
Keinem wird des Lebens
Bittrer Zoll geſchenkt.

Wenn der erſte ſüße
Jugendleichtſinn ſchwand,
Bleibt dir an die Füße
Stets ein Weh gebannt.

Zu den höchſten Matten,
Unter's ſtillſte Dach
Wandelt, wie dein Schatten,
Dir die Sorge nach;

Miſcht zu jedem Glanze
Sich als Nebel ſtill,
Nagt an jedem Kranze,
Der dir blühen will;

Bis du, unter Schmerzen,
An durchkämpſtem Tag
Dir errangſt im Herzen,
Was ſie bänd'gen mag:

Muth, der ſturmentgegen
Neuen Pfad ſich bahnt,
Demuth, die den Segen
Auch im Trübſal ahnt.

Meinem Schwager

am Tage ſeiner Wiedervermählung.

Wenn im Weſt am Himmelsbogen
Nun der Tag hinabgezogen
Und das Sonnenauge brach,
Wird es ſtill in Wald und Aue,
Und die Blume weint im Thaue
Dem verlornen Schimmer nach.

Aber ſieh, ein ſanftes Dämmern
Naht, und zwiſchen Wolkenlämmern
Schwebt der Vollmond über's Thal,
Bringt im feuchten Widerſcheine
Dir das Sonnenlicht, das reine,
Mildgedämpft zum andern Mal.

So verſchmilzt dir heut im Innern
Selig Hoffen und Erinnern,
Und du weißt es ſelber nicht:
Was iſt Wehmut? Was iſt Wonne?
Doch du ahnſt: von Mond und Sonne
Kommt daſſelbe Gotteslicht.

Froh in Thränen, zwiſchen beiden
Magſt du nicht mehr unterſcheiden;
Ein Gefühl ſind Luſt und Leid;
Und du lebſt in reicher Stunde
Das was iſt und war im Bunde,
Junges Glück und alte Zeit.

Eheſpruch.

Das iſt die rechte Ehe,
Wo zweie ſind gemeint
Durch alles Glück und Wehe
Zu pilgern treu vereint;
Der Eine Stab des Andern
Und liebe Laſt zugleich,
Gemeinſam Raſt und Wandern,
Und Ziel das Himmelreich.

Dem Fürſten Heinrich zu Carolath-Beuthen

an ſeinem achtzigſten Geburtstage.

Aus meiner ſtillen Zelle
An Lübecks altem Dom
Erſchwingt ſich flügelhelle
Mein Lied zum Oderſtrom:
In Ehrfurcht dich zu grüßen
Betritt's dein fürſtlich Haus,
Und ſchüttet dir zu Füßen
Der Segenswünſche Füllhorn aus.

Denn Er, der ſeinem Volke
Durch Flut und Sandgewog
Voran als Schattenwolke
Und Feuerſäule zog,
Der ihm den Pfad beſtreute
Mit Manna wunderbar,
Er hat dich gnädig heute
Geführt durch zweimal vierzig Jahr.

Preis ihm, der, als die Wetter
Der Schlachten dich umſtürmt,
Ein immer naher Retter
Des Jünglings Haupt beſchirmt;
Der dann im Weltgebrauſe,
Im wilden Waldrevier,
Am trauten Heerd im Hauſe
Die Hand gehalten über dir!

Er gab aus ſeiner Stärke
Die Kraft dir jederzeit
Zum hohen Tagewerke,
Dazu er dich geweiht.
Und wo auf dunkeln Pfaden
Dir ſchier der Muth entſchwand,
Hat er dir ſtets in Gnaden
Den Engel ſeines Troſts geſandt.

Von Wolken bald umgeben
Und bald voll Sonnenſcheins,
Wo blüht' ein Menſchenleben
So reich ſich aus, wie dein's?
Du haſt der Luſt der Waffen
Die Luſt des Lieds gepaart,
Und durfteſt bau'n und ſchaffen,
Was Tauſenden zum Segen ward.

Und weil in reiner Güte
Das Herz dir täglich neu
Für fremdes Wohl erglühte,
Blieb ihm die Jugend treu.
Von allen Erdenlooſen
Das lieblichſte ward dein,
Dem Liebe noch mit Roſen
Die Scheitel kränzt im Spätrothſchein.

Hör' uns mit frommer Bitte
Denn heut' zum Vater flehn,
Du mögſt in unſrer Mitte
Solch Heil noch lange ſehn,
Und ahnend ſchon hienieden,
In heitre Ruh vertieft,
Empfinden jenen Frieden,
Der vom des Himmels Palmen trieft.

Reformation.

Woll' uns deinen Tröſter ſenden,
Herr, in dieſer ſchweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durſtig nach Erlöſung ſchreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und ſie ſeufzen unter Thränen:
Hüter, iſt die Nacht bald hin?

[illegible]
[illegible]

Ach, ſie fühlen's: alles Wiſſen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgeriſſen,
Kein Genügen, keine Raſt.
Doch die Suchenden, Beſchwerten
Treibt levitiſch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in ſich zurück.

Was einſt Troſt und Heil den Maſſen,
Ward zur Satzung dumpf und ſchwer;
Dieſer Kirche Formen faſſen
Dein Geheimniß, Herr, nicht mehr.
Tauſenden, die fromm dich rufen,
Weigert ſie den Gnadenſchooß;
Wandle denn, was Menſchen ſchufen,
Denn nur du biſt wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchſtaben,
Aus der Lehr' erſtarrter Haft,
Drin der heil'ge Geiſt begraben,
Laß ihn auferſtehn in Kraft!
Laß ihn über's Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde,
Und die That Bekenntniß ſei!

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einſt der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt,
Sich dem Menſchengeiſt verſöhnt;
Zeug' es, bis vor ſolcher Kunde
Jede Zweifelſtimme ſchweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche ſteigt.

Geſchichte und Gegenwart.

Du, die im Wirrſal dieſer Tage
Sich zur Prophetin Gott erſah,
Wie hoch und ernſt mit deiner Wage,
Geſchichte, ſtehſt du vor mir da!
Sibylle, der vom keuſchen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtauſendalter Kunde
Des jüngſten Morgens Leid verſöhnt.

Wohl haſt du ewig unbeſtochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht geſprochen,
Doch ſchmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war,
Machſt du mit prieſterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüſte,
Das Haupt von Flugſand überſchneit,
Lag ſchweigend, wie die Sphinx der Wüſte,
Dein Räthſelbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächſten feſtgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Rieſenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Geſtaltung
Der Sprache Fußſpur vielverzweigt
Uns der Geſchlechter frühe Spaltung
Und ihren frühſten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In feſtgegliedertem Verlauf
Die Kette ſich der Weltgeſchicke
Wie ein vollendet Kunſtwerk auf;
Nun ſehn wir reiſend durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,
Des Gottes Offenbarung ſchreiten,
Die jeder gab, was ſie ertrug.

Wohl laſtet über weiten Räumen
Unſichrer Dämm'rung trüber Flor,
Doch wächst in Bildern dort und Träumen
Die Sehnſucht nach dem Licht empor;
Wohl ſtürzt, was Macht und Kunſt erſchufen
Wie für die Ewigkeit beſtimmt;
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menſchheit weiter klimmt.

Und wie wir ſo aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geſchlechter ſehn,
Erkennen wir — den Blick auf's Ganze —
Die Stätte, da wir ſelber ſtehn:
Wir ſpüren, froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erſchien.

Und ob ſich rings Gewitter thürmen
In Weſt und Oſt um unſern Pfad,
Uns ſchwant, daß auch in dieſen Stürmen
Ein gottgeſandter Frühling naht;
Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns geheimnißvoll
Der Hauch, der was erſtarb verzehren,
Und was da lebt verjüngen ſoll.

Da ſchwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdeluſt,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Bruſt.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Sonett.

Wer will's denn läugnen, daß in unſern Tagen
Ein raſcher Pulsſchlag ſich lebendig regt,
Daß rings ein friſcher Geiſt die Welt bewegt,
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wiſſenſchaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt;
Der Baum der Freiheit, der ſchon Blüten trägt,
Verheißt dereinſt uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieſer Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Bruſt erfüllt, und drin die Raſt gedeiht.

Noch heimathlos, bei Sturm und Wettergrauen,
Sitzt ſie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

In ein Album.

(Nach Lamartine.)

Das Buch des Lebens liest ſich nur ein einzig Mal;
Du kannſt darin nicht blättern, wie's dir wohlgefällt,
Noch bei der Stelle weilen, die dich feſſelte;
Denn unerbittlich wenden ſich die Blätter um.
Zum Abſchnitt „Lieben“ kehrten wir zurück, wie gern!
Und ſind ſchon auf der Seite, wo es Sterben heißt.

Schulgeſchichten.

Wer jemals, war es noch ſo kurz, auf ſchmaler Bank
Am ſchrägen vielzerſchnitt'nen Tiſch als Schüler ſaß,
Der kennt den Reiz von Schulgeſchichten. Laßt mich denn
Der Art ein Paar berichten! Aber du vergieb,
Mein würd'ger Rektor, wenn ich heute ſcherzend dein
Im Lied gedenke, zürne nicht dem Uebermuth;
Nein, wenn noch Schatten lächeln können, lächle mit!
Noch ſeh' ich dich im langen Rock von braunem Fries,
Kniehoch geſtiefelt, hager, auf dem Schulhof ſtehn,
Die Uhr in Händen, mit geſtrengem Herrſcherblick
Jedweden Lärm des allzulauten Knabenſchwarms,
Jedweden Unfug dämpfend, bis des Glöckleins Ton
Vom Pappelplatz uns wieder in die Claſſen trieb.
Dein ganzes Weſen — denn du nannteſt nicht umſonſt
Kant deinen Meiſter — trug des kategoriſchen
Imperativus Stempel; jede Miene war
Und jedes Wort unweigerlicher Machtbefehl.
Doch wohnt' in harter Schale dir ein weich Gemüth;
Denn wohl erinner' ich's, wie beim herben Leidbericht
Vom frühen Tode Konradins, von Magdeburgs

Zerſtörung plötzlich ſchluchzend dir die Stimme brach,
Erſtickt von Thränen menſchlich warmen Mitgefühls.
So ſtehſt du feſt in meiner Seel', ein würdig Bild.
Doch nun erzähl' ich, was ich lachend mit erlebt,
Als du zerſtreut einſt, ohnedies ein wenig taub,
Geſchichte wiederholteſt und, den Blick auf's Buch,
Antwort von einem heiſchteſt, der abweſend war.

Wer ſchlug die Schlacht bei Bauzen, Meyer? — „Meyer fehlt!“ —
's iſt falſch. Der Nächſte! — „Meyer fehlt!“ — 's iſt wieder falſch.
Der Nächſte! — „Meyer iſt nicht da!“ — Der Folgende! —
„Der Alte ſcheint im Kopf verrückt!“ — Ganz recht, mein Sohn.
Nur hätt' es Meyer wiſſen müſſen, ſo wie du. —
Ein kaum verhaltnes Kichern folgte, doch du fuhrſt,
Nichts ahnend, ruhig im Examiniren fort.

Ein andermal erglühte freilich zorniger
Die Stirne dir und böſen Sturm verheißend klang
Dein ſächſiſch Deutſch in's Ohr mir, als du plötzlich mich
Hinweg vom Nepos auf den Gang hinausberiefſt.
Nicht eben herzhaft folgt' ich, war am Tag zuvor
Doch auf dem Kirchhof von der Jugend Tertias
Ein blut'ger Hauptſtreich wider die Verbündeten
Der Nachbarſchulen nur zu ſiegreich ausgeführt.

Denn mehr als Einer war geſchunden heimgekehrt,
Und nach den Rädelsführern, deren ärgſten ich
Mich ſelber wußte, wurde nun im peinlichen
Verhör geforſcht, als gält' es Catilinas Haupt.
Bald war die Schuld ermittelt, und gelind genug
Erging der Spruch auf Carcer. Doch nun ſollt' ich noch
Angeben, wer zugleich mit mir das Volk verführt,
Vor allem aber, ob ich mich der Fäuſte bloß
Bedient im Treffen oder zur Bekräftigung
Der unglückſel'gen Prügel einen Stock gebraucht,
Ein telum subalare, wie der Rektor ſprach.
Ich nicht, verſetzt' ich, aber von den Anderen
Etwelche mögen —
                                        Mögen!! fiel er heftig ein,
Gleich tief empört als Rektor und Grammatikus,
Falſch angewandter Conjunctiv! Ein Factum iſt's!
Und eh' ich deſſen mich verſehen, hatt' er mir
Mit ſchlaffer Hand die Regel in's Geſicht geprägt,
Daß mir der Backen ſtundenlang wie Feuer war.
Doch trug mir dieſes Argument ad hominem
Heilſame Früchte. Nimmer hab' ich mich ſeitdem
Des Conjunctivs befliſſen, wo's ein Factum galt;
Selbſt nicht bei Hof. Und das war manchmal ſchwer genug.

Eutin.

Vom alten Lübeck, wenn die Zeit der Pfingſten kommt,
Hinaus in's Weite treibt mich ſtets die Wanderluſt,
Im jungen Grün zu ſchwelgen; nach Eutin zumeiſt,
Dem waldumkränzten, zieht es mich, wo mir der Freund
Von Alters her, der rechtsgelehrte, heimiſch iſt.
Ein Stündchen Weges kommt er mir entgegen wohl
Und lenkt den offnen Wagen, der uns beide faßt,
Zum Thor des Gaſthofs, wo im kühlen Saale ſchon,
Auf ſaubrer Tafel, die ein Kelch mit Roſen ſchmückt,
Das Mahl der Wirth vorſorglich uns gerüſtet hat.
Bei Tiſch behaglich plaudern wir, und nimmer geht
Der Stoff uns aus; denn ſind wir alten Knaben auch
An Sinn und Neigung urverſchieden: treu verknüpft
Der Boden uns, drin unſres Lebens Wurzeln ſtehn.
Und was iſt ſüßer, als der goldnen Jugendzeit
Beim Wein gedenken, manches tollen Knabenſtreichs,
Und jener hohen Stunden, da ſehnſüchtig uns
Des Herzens Ueberfülle ſchier die Bruſt geſprengt!

So dehnt mit Luſt verzögert ſich das Mahl hinaus;
Erſt ſpät Nachmittags, wenn die Lüfte draußen ſich

Gemach verkühlten und der pflichtgetreue Freund
Gewiſſenhaft noch einmal zu den Alten kehrt,
Mach' ich mich auf in's Freie. Zwar der Ugley ward,
Der wie ein Schild aus Edelſtein im dunkeln Kranz
Des Waldes ruht, dem nächſten Abend aufgeſpart;
Doch hier iſt lieblich jeder Weg, den du betrittſt.

Die lange Straße geht's hinab; zur Rechten bleibt
Der Sitz der Stolbergs, ſtattlich, wie der Adel baut,
Mit Steingeſims und Wappenſchildern ausgeziert.
Doch nah dem Thor, im Lindenſchatten, winkt mir dort
Am Bug der Gaſſe ſtillzuſtehn ein ander Haus,
Beſcheidnen Anſehns, aber gern von mir gegrüßt:
Das Haus, in deſſen ſeebeſpültem Garten einſt
Am Sommerabend, voll idylliſcher Heiterkeit
Aus ird'ner Pfeife Wölkchen dampfend, Heinrich Voß
Im Schlafrock zwiſchen Fliederbüſchen wandelte.
Sei mir geprieſen, Alter, der den Knaben du,
Ein treuer Dolmetſch, in die ſonnige Fabelwelt
Der Griechen führteſt, wenn ſich auch ihr Goldgeweb
Ein wenig unter deiner Hand vergröberte,
Und oft zu ſchwer Joniens flüſſige Weiſe dir
Von niederdeutſcher Lippe quoll. Luiſens auch
Gedenk' ich gern, um deren ländlich Angeſicht
Voll derber Friſche manch homeriſch Lächeln ſpielt;
Nicht zu vergeſſen, daß an ihr emporgelehnt
Die ſchönere Schweſter, Dorothea, uns erwuchs,

Von anderm Vater freilich, deſſen Hoheit ihr
Die Stirn umleuchtet, aber ihre Schweſter ſtets.

Doch wo verweil' ich? Längſt ſchon aus des Städtchens Thor
Hat unvermerkt hingleitend mich der Pfad entführt.
In offner Landſchaft find' ich mich, wo See an See
Mit holdem Gruß blauäugig aus der Tiefe lacht,
Und über ſanften Hügeln ſchwebend, wipfelreich,
Der Buchenforſt auf ſäulenhohen Stämmen wogt.
Gelockt vom Schatten tret' ich in die Finſterniß
Des grünen Doms. O, welche Kühle ſäuſelt hier
Vom Laubgewölbe! Welch geheimnißvoller Duft
Umweht die braunen Quellen und den blühenden
Waldmeiſterteppich, der den ganzen Hang bedeckt,
Und füllt die Seele märchenhaft dem Raſtenden
Mit allem Zauber ſchauernder Waldeinſamkeit!
An dieſer Stätte grüßte wohl zum erſtenmal
Die Muſe deinen tonbegabten Sohn, Eutin,
Auf weißem Zelter ſchwebend, die romantiſche
Im wilden Laubkranz; hier erwuchs im Buſen ihm
Den ihrer Locken weithinflatternd Gold geſtreift,
Die tiefe Waldhornſtimme, die Precioſen uns,
Den Schützen Max und Euryanthens Liebe ſang,
Und dann in Englands Nebeln, ach, zu früh erloſch.

Gedenkſt du ſeiner, ſchwermuthvolle Nachtigall,
Die du vom See jetzt, ſilbern, durch die Blätternacht

Dein ſchmelzend Gramlied ſtrömen läſſeſt, Ton an Ton
Wie Tropfen Thau's hinperlend? Oder klagſt du nur,
Daß wieder drüben jener Sonnen eine ſinkt,
Draus ſich dein kurzer Frühling webt? — Du mahnſt mich recht;
Auch unſre Tage ſind gezählt. So laß uns denn
Der Stunde froh ſein, die ſo ſchön nicht wiederkehrt!
Den Schritt beflügelnd tret' ich aus den Stämmen ſchon
Des Hügelforſtes auf den freien Rand hinaus,
Und wie ſich flutend Heut'ges und Vergang'nes mir
Im Herzen miſchen, ſeh' ich dort im ſtillen See
Des Abends Goldgewölk verglühn, doch über'm Wald,
Sein weißes Licht dreinträufelnd, ſchwebt der Mond empor.

Erſte Begegnung.

Lieblich war ſie als Kind, ſchwarzäugig; ſchimmernde Bläſſe,
Wie ſie die Perle dir zeigt, lag ihr um Wangen und Stirn,
Daß fremdartig ſie faſt im Kreiſe der blonden Geſchwiſter,
Wie ein ſüdlich Gewächs unter den heimiſchen ſtand.
Aber ich ſah ſie zuerſt elfjährig am Ufer des Meeres,
Da ſie vom Bad heimkam in der Geſpielinnen Schwarm,
Froh des köſtlichen Tags; denn im Seewind rauſchte die Brandung
Hoch und im ſonnigen Blau flatterte weißes Gewölk.
Leicht wie ein Rehlein ſprang ſie dahin, lang flog ihr das dunkle
Haar, zum Trocknen gelöſt, über die Hüften herab.
Doch mich rührte die feine Geſtalt, mich rührte des Auges
Ahnungſeliger Glanz, der wie ein Räthſel mich zog;
Und wie Jünglinge ſind, die blitzſchnell jeder Empfindung
Folgen, beflügelten Schritts eilt' ich der Lieblichen nach
Und von hinten ſie leiſ' an den zierlichen Schultern ergreifend,
Lehnt' ich im Scherz ihr Haupt ſacht an die Bruſt mir empor.

Aber ſie machte ſich los, und tief aus ſchattigen Wimpern
Unbeſchreiblichen Blicks ſchaute ſie lange mich an,
Vorwurfsvoll und freundlich zugleich. Da zuckte das Herz mir,
Wie in des Waidmanns Hand über verborgenem Quell
Plötzlich die Ruthe ſich rührt. Nicht weiß ich, war es der Blick nur,
War es ein Zukunftshauch, was mir die Seele bewegt?
Doch wie ein Träumender ſchritt ich hinaus in die Dünen, und lang noch
Dacht' ich des lieblichen Kinds, das ich am Hafen geſehn.

Die Lachswehr.[1]

(1857.)

Du ſtiller Garten, der den ſchattigen Ulmengang
Im blauen Fluſſe ſpiegelt, wo zur Frühlingszeit
Die Nachtigall ihr tönend Neſt am Waſſer baut,
Wie lieb' ich dich! Und immer wenn zur Vaterſtadt
Mein Weg mich heimführt, ſuch' ich dich vor Allem auf;
Denn deine Pfade reden mir, und lieblich weht
Aus deiner Lauben Dunkel mich Erinn'rung an.
Zwar längſt verſchwunden iſt der zierlich ſteife Prunk
Geſchornen Laubwerks; wo ich an der Blätterwand
Durchbrochner Hecken oft mit buntem Kies geſpielt,
Da blüht auf offnem Raſenplatz die Roſe jetzt
Und frei zur Wieſenlandſchaft und die Krümmungen
Des Stroms entlang zum Eichenhügel ſchweift der Blick.
Doch immer rauſchen deine hohen Wipfel noch,
Noch immer ſtreckt ſich, buntbeflaggter Kähne Ziel,
Geſtuft auf's Waſſer dein Altan, von dem ich einſt
Fünfjährig ſpielend in des Flußgotts Arme glitt.

---

[1] Die Lachswehr, ein Garten am Ufer der Trave, unweit Lübeck.

Sein ſichres Opfer, wenn den ſchon Geſunkenen
Des treuen Bruders Taucherkunſt nicht rettete.
Sei ihm dafür nach ſechsunddreißig Jahren heut
Der fromme Dank erſtattet, den ich dazumal
Vergaß, nicht ahnend, welch Geſchenk das Leben ſei.
Das lernt' ich erſt, als mein erwachend Knabenherz
Gewalt'ger pochte, wenn ich dort am Gitterwerk
Zum Nachbargarten lauſchend ſtand, ob nicht ein Ton,
Ein roſig Kleid nicht, ſchimmernd durch's Jasmingebüſch,
Des liebſten Mädchens Nähe mir verkündete.
Denn dort im ländlich weinumrankten Giebelhaus
Wohnt' ihr die Freundin. Selten kam die Liebliche,
Doch allgewaltig trieb mich ſtets die Hoffnung her.

So träumt' ich manchen Sommerabend hier entlang
Am ſtillen Ufer, in der Bruſt unendlicher
Gefühle Dämm'rung; und wenn nun das Abendroth
Mit leiſem Zittern auf dem feuchten Spiegel ſchwamm,
Verſucht' ich, von der Muſe frühem Hauch berührt,
Was unausſprechlich war zu ſagen. Nie gelang's,
Doch ſelig war dieß Stammeln, wie die Jugend ſelbſt.
Ach, als ich ſpäter, ſchon gebräunt von Griechenlands
Glorreicher Sonne, die mich reifere Kunſt gelehrt,
Hier wieder hinſchritt, hatte ſchon des Lebens Ernſt
Mir vom Gemüth den Flaum geſtreift; verſunken war
Die goldne Frühe jenes erſten Liebesglücks,
Und beſſre Lieder ſang ich, aber ſchmerzerfüllt.

Da lernt' ich jene Tage kennen, die ſo ſchwer
Dem Jüngling laſten, wenn der frohe Blütenſchmuck
Nun abgefallen, doch noch nicht die Frucht gereift,
Die Zeit des bangen Wartens und der Einſamkeit.
Beſtürmt von Zweifeln rang ich damals, o wie oft
Umſonſt nach Klarheit in mir ſelbſt! Verfehlt erſchien
Mir all mein Streben, Täuſchung ſelbſt der Muſe Ruf,
Der immer wieder lockend an mein Herz erging:
Und wenn ich dann, von haſt'ger Arbeit tief erſchöpft,
Hier Stille ſuchte, fand ich heiße Thränen nur,
Wie ſie auf öder Klippe weint, wer ſcheiterte.
Doch Rettung ſandte mir ein Gott: du riefeſt mich,
Mein wackrer Malsburg — Segen deiner Gruft dafür! —
Gaſtfreundlich in dein waldumrauſchtes Eſcheberg,
Und dort auf ſonn'gen Höhn mich lüftend, losgelöſt
Vom kleinen Druck des Lebens lernt' ich mächt'ger bald
Die Flügel rühren und der eignen Kraft vertraun.

Geſangerfüllte Wanderjahre lebt' ich nun,
Durch Freud' und Leid vom Lied getragen. Rhein und Spree
Und Neckar grüßt' ich, und zuletzt den Oderſtrand,
Wo hoch im alten Ehrenſchmuck die Eiche grünt.
Doch wo ich weilt', in vielbewegtem Stadtgewühl,
Auf ſtillem Landſitz: immer wieder ſtrebte mir
Das Herz zur Heimath, immer wieder ſucht' ich euch,
Traumſtätten meiner Jugend, auf, als müßt' ich hier
Der Wünſche Ziel einſt finden und mein höchſtes Glück. —

Und ſo geſchah's. Nach manchem Jahre ſchautet ihr,
In's goldne Licht des ſcheidenden Auguſt getaucht,
Ihr alten Wipfelkronen, meinen Ehrentag.
Da ſaß ich droben im bekränzten Gartenſaal,
Ein ſel'ger Mann, und rings an froher Tafel hin
Die Schaar der Lieben, Haupt für Haupt, und neben mir
Im Schmuck der Myrthe holderglüht die ſüße Braut,
Die mir Beglücktem an des Herbſtes Grenze noch
Den vollen Frühling ihrer jungen Seele gab.
Da ſang zum Becherklang das Waldhorn, Segen floß
In Scherz und Ernſt von allen Lippen, und mein Herz
Voll Dank aufjubelnd faßte ſeine Wonne kaum,
Ach, ſonder Ahnung, daß auch dieſe Seligkeit
Dahingehn ſollte, wie ein kurzer Sommertag.
Doch was auch kam, und ob des Lebens Kleinod mir
Zu früh geraubt ward: einmal war's mein eigen doch
Das höchſte Glück, und unvergänglich blüht von ihm
Ein ſanfter Nachglanz mir in tiefſter Seele fort,
Und lehrt mich klaglos tragen, was ich tragen muß.

Du aber, trauter Garten, der du friſchbelaubt
Dich wie ein Kranz um meines Lebens Bilder ſchlingſt,
Sei mir geſegnet! Immer dichter wölbe ſich
Dein ſchattig Grün, und weit bis auf den Fluß hinaus
Im Windesodem walle deiner Roſen Duft!
Und wenn mein Kind nun, wo ich mit der Mutter einſt
Beglückt dahin ſchritt, wenn mein blondes Töchterchen

Zu meinen Füßen im beſonnten Graſe ſpielt
Und Blumen pflückt, dann rühret euch ſchauernd über ihm
Und rauſcht, ihr hohen Wipfel, rauſcht ihm Träume zu
Glückſel'ger Zukunft, aber mir Erinnerung!

Ein Traum.

Von langer Reiſe kam ich heim, ſo träumte mir,
Und trat in's Haus, mein ſüßes Weib — ich wußte nicht
Im Spiel des Traumes, daß ſie mir geſtorben war —
An's Herz zu drücken nach ſo manchem öden Tag.
Und faſt verging in Ungeduld die Seele mir.
Doch wie ich fragte, hieß es, daß ſie droben ſei
Im obern Stockwerk; raſchen Fußes ſtürmt' ich denn
Hinan die Treppen, aber nirgends fand ich ſie.
Und wieder höher wies man mich, und wiederum
Von dort hinaufwärts über Stufen ohne Zahl
Zu klimmen hatt' ich, bis zuletzt im oberſten
Geſchoß ein glänzend heller Saal ſich öffnete.
Da ſaß ſie zwiſchen fremden Blumen, ſtillvertieft,
Das Haupt gelind zur Seite neigend, ganz wie ſonſt,
Wenn ſich in ernſtes Sinnen ihr Gemüth verlor,
Nur himmliſch ſchöner. Süße Düfte wallten rings
Und ſolche Klarheit war umher, daß ich verſtummt,
Vom Glanz geblendet auf der Schwelle zauderte.
Sie aber wandte, wie den Kelch im Sommerhauch
Die Lilie wendet, ſanft zu mir das Antlitz her

ch ſah mich an voll Liebe, daß das treue Licht
r braunen Augen tief mir in die Seele drang,
e ganz erfüllend. Aber als ich nun nach ihr
e Arme breitet', ach, da war das holde Bild
Duft zerronnen plötzlich dem Erwachenden.
hl floß der Mondſchein über mein verwittwet Bett,
d heiße Thränen weint' ich in den Schooß der Nacht.

Am 26. Auguſt 1859.

Ich denke ſtill zurück
An heut vor ſieben Jahren;
Das war das höchſte Glück,
Was damals ich erfahren.

Das war das höchſte Glück,
Wohl hieß ich's froh willkommen;
Doch haſt du's, Herr, zurück
Aus meiner Hand genommen.

Die Blüte, die ich pries,
Die reine, dornenloſe,
Sie blüht im Paradies
Nun längſt als weiße Roſe.

Ach, nimmer den Verluſt
Meint' ich zu überſtehen;
Die Wund' in meiner Bruſt
Haſt du allein geſehen.

Doch bleibt ein heil'ger Schmerz
Im Staub nicht ewig ranken,
Und heute ſoll mein Herz
Nicht klagen, ſondern danken,

Daß, was ſo ſchön und hoch
Mir ward an jenem Tage,
Ich als Erinn'rung doch
Stillglänzend in mir trage,

Und daß du mild von Ihr,
Bis ich ſie wiederfinde,
Ein ſüßes Abbild mir
Beſcheert in ihrem Kinde.

Um Mitternacht.

Im Saal gedankenvoll
Saß ich bei Lampenſchein;
Durch's offne Fenſter quoll
Die Sommernacht herein.

Mir gegenüber hing
An dunkler Wand dein Bild,
Ein Roſenkranz umfing
Die Züge lieb und mild.

Da auf der Sehnſucht Pfad
Vertiefte ſich mein Sinn,
Und himmliſch leuchtend trat
Dein Weſen vor mich hin;

Ach, wie du lilienrein
Nie nach dem Deinen frugſt,
Und lächelnd ſelbſt die Pein
Wie eine Heil'ge trugſt.

Und überm Abgrund dann,
Dem düſtern, Tod und Grab,
Hing mein Gedank' und ſann
In ſeine Tief' hinab.

Werd' ich dich wiederſehn?
Kann je, was Liebe hier
Erwarb, verloren gehn?
Und weißt du noch von mir?

O gieb mir, haſt du Macht,
Ein Zeichen noch ſo ſtumm! —
Da ſchlug es Mitternacht
Und zaudernd blickt' ich um.

Ein ſüßes Duften flog
Vom Kranz, der zitternd hing,
Und um die Lampe zog
Ein weißer Schmetterling. —

Mittagszauber.

Im Garten wandelt hohe Mittagszeit,
Der Raſen glänzt, die Wipfel ſchatten breit;
Von oben ſieht, getaucht in Sonnenſchein
Und leuchtend Blau, der alte Dom herein.

Am Birnbaum ſitzt mein Töchterchen im Gras;
Die Märchen liest ſie, die als Kind ich las;
Ihr Antlitz glüht; es ziehn durch ihren Sinn
Schneewittchen, Däumling, Schlangenkönigin.

Kein Laut von außen ſtört; s' iſt Feiertag —
Nur dann und wann vom Thurm ein Glockenſchlag!
Nur dann und wann der mattgedämpfte Schall
Im hohen Gras von eines Apfels Fall!

Da kommt auf mich ein Dämmern wunderbar,
Gleichwie ein Traum verſchmilzt, was iſt und war;
Die Seele löst ſich und verliert ſich weit
In's Märchenreich der eignen Kinderzeit.

Am Oſterſamſtag.

(1864.)

Am Oſterſamſtag war's, da ſchritt ich ſtill
In's Land hinaus; zu meinen Füßen ſchoß
Der Iſar grüne Woge ſtrudelnd hin,
Und fern im Dufte lag das Hochgebirg.
Und wie vom halbentwölkten Himmel her
Ein lindes Säuſeln kam und über mir
Die erſte Lerch' unſichtbar wirbelnd ſtieg:
Da ſchmolz in meiner Bruſt das ſtumme Leid,
Und feuchten Auges warf ich mich in's Gras,
Und dacht' an unſern theuren König Max.

Und ſieh, mir war's, er ſtände vor mir da,
Lebendig wieder, mit dem milden Blick
Und doch verklärt von ernſter Majeſtät:
Der Friedensfürſt, den mehr als jedes Wort
Das freie Glück des Stamms, den er beherrſcht,
Die frohe Blüte ſeines Reiches preiſt;
Der ſtille Ueberwinder, der ſich ſelbſt
Beſiegt, um ſeinem Volk genugzuthun,
Und jeder Willkür, jeder Leidenſchaft

Den Zügel des Gewiſſens angelegt;
Der ächte Sohn vom Stamme Wittelsbach,
Getreu, beharrlich, heil'gen Willens voll,
Der mit dem letzten Athemzuge noch
Einſtand für deutſches Recht und dem der Zorn
Um deutſche Schmach den Todespfeil geſchärft.
Das war der König! Bayern weint um ihn,
Wie an des Vaters Gruft die Tochter weint,
Und Deutſchland legt den Kranz auf ſeinen Sarg.

Und andre Bilder ſtiegen vor mir auf.
In ſeiner Hofburg ſah ich ihn, umringt
Vom Kreiſe ſeiner Lieben, frohgelöſt
Aufathmen von der Laſt des Herrſcheramts,
Ein fürſtlich Vorbild reiner Menſchlichkeit;
Und durch's Gewühl der Gaſſen, die ſein Ruf
In reichem Schmuck erſtehn hieß, folgt' ich ihm,
Und ſah ihn wandeln unter ſeinem Volk,
Leutſelig, liebreich, jedes fremden Glücks
Sich miterfreuend, hülfreich jeder Noth.
Denn köſtlicher als ſeine Krone war
Das Herz, das unter ſeinem Purpur ſchlug,
Das lautre ſtets ſich ſelbſt getreue Herz,
Aus dem auf Alles, was er ſprach und ſchuf,
Ein Sonnenſtral der reinſten Güte fiel.
Das war's, was ihm die Seelen unterwarf;
Und wenn er grüßend durch die Menge ſchritt

Und jedes Auge glänzte, das ihn ſah,
Wer ſpürt' es nicht, daß noch ein ſchöner Band,
Als angeſtammter Treue, hier ſich wob
Aus Dankbarkeit, Hingebung und Vertraun!

Und jener trauten Stunden dacht' ich dann
Im hohen bilderdunkeln Teppichſaal,
Wo er, mit ernſten Männern im Geſpräch,
Das ſtillgeſchäft'ge Walten der Natur,
Der Vorzeit Bücher ſich enträthſeln ließ.
Denn eine nimmermüde Sehnſucht zog
Ihn zu des Lebens Tiefen. Nicht begnügt
Mit der Erſcheinung, ſucht' er ihr Geſetz,
Und jede neuerkannte Wahrheit galt
Ihm eine Stufe, die er ſich erkämpft.
Und oft, wenn vor dem wiſſensdurſt'gen Geiſt
Ein Stral ihm aufging jener Gotteskraft,
Der ewig Einen, die im leiſen Blühn
Der Pflanze, wie im Auf- und Niedergang
Der Völker und der Zeiten ſich enthüllt:
Da flog ein Leuchten über ſeine Stirn,
Und höher ſchlug ſein Herz, als wär' er ſelbſt
Der Weisheit Jünger, nicht ihr Vogt und Hort.

Doch liebt' er's, wenn um ſolcher Stunden Ernſt
Erheiternd ſich der Kranz des Schönen flocht,
Und wie er ſelbſt in jungen Jahren wohl

Geprüft die Saiten, bis des Scepters Pflicht
Ungern das holde Spiel ihn meiden ließ,
Verlangt' ihn nach der Muſe Gaſtgeſchenk.
Denn göttlichen Geſchlechts noch ehrt' er ſie,
Und in der Forſcher ſtrengen Kreis entbot
Er die ihr dienten, daß ſie mit Geſang
Des Buſens Wellenſchlag ihm ſchwichteten.

Auch mir beſchied ſein königlicher Ruf
Die neue Heimat. Hold gewährt' er mir,
Wonach des Dichters Herz zumeiſt begehrt:
Sorgloſe Freiheit und ein freundlich Ohr,
Das ſeinen Weiſen lauſcht'. Und was ein Gott
In hohen Stunden mächtiger beſchwingt
Mir auf die Lippen legte, wurde ſein.
Ach, würd'ger einſt die vollgereifte Frucht,
Die unter'm Herbſtlaub meines Lebens ſchwillt,
Ihm darzubringen hofft' ich, und dafern
Ein Kranz mir je noch blühte, ſollt' er ihm
Zuerſt gehören, der ihn mild gepflegt —
Da riß ein allzufrüh Geſchick ihn fort
Zu jenen Sphären, die kein ſterblich Lied
Erreicht, und nichts als Thränen heißen Danks
Für den geliebten Todten hab' ich heut.

Den Todten? Nein! Ob auch das Gruftgewölb
Den ſchmerzensmüden Leib empfing: er lebt!

Nicht in den Blättern der Geſchichte bloß,
Nicht bloß im Mund des Liedes, noch im Erz,
Das fromme Treue dankbar ihm erhöht;
In ſeines Landes Segen und Gedeihn,
In ſeines Volks Geſittung lebt er fort,
Er lebt in unſern Herzen, lebt im Sohn
Der was er anhub, zu vollenden ringt;
Und daß er alſo fortlebt, ſei uns Troſt
In unſerm Leid. Denn ſeins verging in Glanz.

So dacht' ich und erleichtert hob ſich mir
Die ſchwerbeklemmte Bruſt. Ich ſprang empor
Und ſah zum Himmel, ſah den Strom hinab;
Da brach die Sonne leuchtend durch's Gewölk,
Daß jede Well', in ihren Stral getaucht,
Der Hoffnung goldnes Bild zu tragen ſchien,
Und durch das Thal, im Wind herwogend, kam
Der Oſterglocken Auferſtehungsruf.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Heroldsrufe.

Aeltere und neuere Zeitgedichte

von

Emanuel Geibel.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung.
1871.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Stuttgart.

Heroldsrufe.

„Ihr Sterne ſeid mir Zeugen,
Die ruhig niederſchaun,
Wenn alle Brüder ſchweigen
Und falſchen Götzen traun,
Ich will mein Wort nicht brechen
Und Buben werden gleich,
Will predigen und ſprechen
Vom Kaiſer und vom Reich.“

Max von Schenkendorf.

Inhalt.

Vor 1848.

Seite
Thürmerlied 3
Geſicht im Walde 6
Was uns fehlt 10
An das Vaterland 12
Italien 14
Ein Lied am Rhein 18
Sonette (I—IX) 21
Mene Tekel 30
Eine Septembernacht 32
Die Eiche 38
Die junge Zeit 40
Durch tieſe Nacht 44

Schleswig-Holſtein.

Proteſtlied 47
Kriegslied 50

Seite
Sonette (I—XII) 52
Klage 64
Conferenz von London 66
Beim Ausbruche des Krieges 68
Das Lied von Düppel 69

Von 1849 bis 1866.

Deutſchland 1849 73
Wie rauſcht ihr Waldesſchatten 74
Böſe Träume 75
Fahnentreu 78
Ein Gedenkblatt 80
An F. C. 85
Sonett 89
Mein Friedensſchluß 90
Halte die Hoffnung feſt! 95
Pauſe 96
Ungeduld 97
Wann, o wann? 98
Seid eins! 100
Geſang der Prätorianer 102
Einſt geſchieht's 105
Chäronea 107
Tempora mutantur 109
Geſchichte und Gegenwart 112
Deutſchlands Beruf 116
Ludwig Uhland 119

Seite
Reformation . . . 122
An Ludwig Aegidi . . . 125
Muſikfeſt . . . 128
In den Tagen des Conflikts . . . 130
Zur Antwort . . . 131
Eiſerne Zeit . . . 133
Das Lied vom Reiche . . . 136

Von 1866 bis 1871.

Am Jahresſchluſſe 1866 . . . 141
Den Bauleuten . . . 144
Frühlingslied . . . 146
Was wir wollen . . . 148
Vorwärts! . . . 151
Hanſeatiſches Feſtlied . . . 153
Deutſches Leben . . . 155
Aus den Salzburger Tagen . . . 159
Ein Ruf über den Main . . . 161
Harr' aus! . . . 165
Deutſche Wanderſchaft . . . 167
An König Wilhelm . . . 169
Am Hünengrabe bei Waldhuſen . . . 172
Benedikt XIII. . . . 176
Drei Vögel . . . 178
Kriegslied . . . 180
Ein Pſalm wider Babel . . . 183
Deutſche Siege . . . 186

Seite
An der Moſel 189
Am dritten September 1870 191
Trinkſpruch 194
Der Ulan 196
An Deutſchland 199
Zur Friedensfeier 203

Vor 1848.

Thürmerlied.

([illegible])

Wachet auf! ruſt euch die Stimme
Des Wächters von der hohen Zinne,
Wach auf du weites deutſches Land!
Die ihr an der Donau hauſet
Und wo der Rhein durch Felſen brauſet
Und wo ſich thürmt der Düne Sand!
Habt Wacht am Heimatsheerd
In treuer Hand das Schwert
Jede Stunde!
Zu ſcharfem Streit
Macht euch bereit!
Der Tag des Kampfes iſt nicht weit.

Hört ihr's dumpf im Oſten klingen?
Er möcht' euch gar zu gern verſchlingen,
Der Geyer, der nach Beute kreiſt;

Hört im Weſten ihr die Schlange?
Sie möchte mit Sirenenſange
Vergiften euch den frommen Geiſt.
Schon naht des Geyers Flug,
Schon biegt die Schlange klug
Sich zum Sprunge.
Drum haltet Wacht
Um Mitternacht
Und wetzt die Schwerter für die Schlacht!

Reiniget euch in Gebeten,
Auf daß ihr vor den Herrn könnt treten,
Wenn er um euer Werk euch frägt;
Keuſch im Lieben, feſt im Glauben
Laßt euch den treuen Muth nicht rauben,
Seid einig, da die Stunde ſchlägt!
Das Kreuz ſei eure Zier
Eu'r Helmbuſch und Panier
In den Schlachten.
Wer in dem Feld
Zu Gott ſich hält,
Der hat allein ſich wohlgeſtellt.

Sieh herab vom Himmel droben
Herr, den der Engel Zungen loben,
Sei gnädig dieſem deutſchen Land!

5

Donnernd aus der Feuerwolke
Sprich zu den Fürſten, ſprich zum Volke
Und lehr' uns ſtark ſein Hand in Hand!
Sei du uns Fels und Burg,
Du führeſt uns wohl hindurch —
Halleluja!
Denn dein iſt heut
Und alle Zeit
Das Reich, die Kraft, die Herrlichkeit.

Geſicht im Walde.

(1851.)

Ich hatte mich verirrt im tiefſten Wald;
Schwarz war die Nacht, unheimlich troff der Regen,
Der Sturm ging in den Wipfeln wild und kalt.

Da ſah ich plötzlich unfern meinen Wegen
Durchs feuchte Laub glutrothe Funken ſprühn,
Und Hammerſchläge dröhnten mir entgegen.

Durch Dornen und durch Buſchwerk drang ich kühn
Und bald gewahrt' ich rings vom Wald umfangen
In hoher Hall' ein Schmiedesfeuer glühn.

Drei Rieſen waren's, die die Hämmer ſchwangen,
Berußt, die Augen nur auf's Werk gekehrt,
Dazu ſie ſchauerliche Weiſen ſangen.

Sie ſchmiedeten an einem großen Schwert;
Zweiſchneidig war's, der Griff als Kreuz geſtaltet,
Die Kling' ein Strahl, der züngelnd niederfährt.

Und Einer ſang in Tönen faſt veraltet,
Doch alſo tief, wie wenn emporgeſchwellt
Der mächt'ge Hauch in dumpfer Orgel waltet:

„Es rührt im Birnbaum auf dem Walſerfeld
Sich ſchon der Saft und ſeinem Volk zum Heile
Erſcheinen wird der langerſehnte Held.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Das Schwert, das Königsſchwert muß fertig ſein
Und unſer Werk hat Eile, Eile, Eile!“

Er ſchwieg, und ſingend fiel der Zweite ein
Mit einer Stimm', als wollt' er aus den Grüften
Mit Erzpoſaunenſchall die Todten ſchrei'n:

„Es hat zu Nacht gedonnert in den Klüften
Des alten Bergs, den man Kyffhäuſer heißt,
Und einen Adler ſah ich in den Lüften.

Wie Sturmesrauſchen klingt es, wenn er kreiſt,
In ſeinen Fängen trägt er Blitzeskeile;
Die Rabenbrut entflieht, wo er ſich weiſt.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Zur rechten Stunde ſei das Werk gethan;
Das Kreuzesſchwert hat Eile, Eile, Eile!“

Und tief einfallend hub der Dritte an,
Das ſcholl, wie unterird'ſche Donner grollen,
Wenn ſich die Lava rühret im Vulkan:

„Die Zeit iſt ſchwanger, aus den dürren Schollen
Wird eiſern aufgehn eine Kriegerſaat;
Sein rothes Banner wird der Kampf entrollen.

Drum ſchreiten hohe Geiſter früh und ſpat
Durch's deutſche Land und pochen an die Thüren,
Und mahnen laut: der Tag des Schickſals naht!

Viel eitles Blendwerk wird der Feind erküren,
Mit Lächeln locken, dräu'n mit Blitzgeſchoß:
O laſſe keiner dann ſein Herz verführen!

Denn Füße nur von Thon hat der Koloß,
Und ſtürzen wird er über kurze Weile,
Im Fall begrabend ſeiner Knechte Troß.

Drum rüſtig mit dem Hammer, mit der Feile!
Ihr Bälge blaſt, ihr Funken ſprüht empor!
Das Schwert des Siegs hat Eile, Eile, Eile!“

So ſangen ſie. Dann ſchwieg der dumpfe Chor;
In kaltem Schauer bebten meine Glieder,
Doch wagt' ich nicht mich in der Halle Thor.

Zurück ins ſchwarze Dickicht floh ich wieder
Und ſah verlöſchen bald der Flamme Licht;
Nur bang im Haupt noch ſummten mir die Lieder.

Kaum weiß ich jetzt, war's Traumbild, war's Geſicht?
Doch mahnt es, daß auch wir das Schwert bereiten,
Das Schwert des Geiſtes, welches nie zerbricht.

Wachet und betet! Schwer ſind dieſe Zeiten.

Was uns fehlt.

(1851.)

Es iſt in leere Nüchternheit die ganze Welt verſunken
Und keine Zunge redet mehr vom heilgen Geiſte trunken;
Die Poeſie, das fromme Kind, iſt ſcheu von uns gewichen,
Der Himmel dünkt uns trüb und grau und Sonn' und
Mond verblichen.
Die groß geſchaut und groß gebaut, ſie ſchlummern in den
Särgen,
Auf ihren Gräbern kriechen wir als ein Geſchlecht von Zwergen,
Nichts blieb uns, als die ſchlimme Kunſt, zu zweifeln und
zu richten,
Und wenn ſich ein Gigant erhebt, ſo iſt er's im Vernichten.

Wohl grübelt ihr und möchtet gern das große Räthſel löſen,
Aus welchem tief verborgnen Quell der Strom ſich wälzt
des Böſen;
Ihr eilt geſchäftig hin und her, um Wuſt auf Wuſt zu thürmen,
Und meint mit eures Witzes Rath den Himmel zu erſtürmen,

Doch ſeht, nur Eines Donners Schlag, nur Eines Blitzes Flammen,
Und eurer Weisheit Pelion und Oſſa ſtürzt zuſammen.

Ich aber ſage euch: fürwahr, es wird nicht anders werden,
Bis ihr den Blick nicht himmelwärts erhebt vom Staub der Erden,
Bis ihr dem Geiſt der Liebe nicht, dem großen Ueberwinder,
Demüthig euer Herz erſchließt und werdet wie die Kinder;
Denn wo die Liebe wohnt, da hat ein ewger Lenz begonnen,
Da grünen alle Wälder auf und rauſchen alle Bronnen,
Ihr offenbart ſich was dem Blick der klugen Welt verborgen,
In trüber Dämmrung ſieht ſie ſchon den roſenrothen Morgen,
Das Brauſen wird ihr zur Muſik, zum Reigen das Gewimmel,
Helljauchzend ſteigt ihr Lied empor auf Flügeln in den Himmel;
Sie iſt ein Kind und doch ein Held mit unbeſiegten Waffen,
Und weil ſie noch an Wunder glaubt, ſo kann ſie Wunder ſchaffen.

An das Vaterland.

(1842?)

Seit zum Jüngling ich erſtand
Aus der Kindheit Traume,
Dir gehör' ich, Vaterland,
Wie das Blatt dem Baume.

Meines Weſens Eigenbild
Haſt du mir gegeben
Und aus deiner Wurzel quillt
Fort und fort mein Leben.

Was aus deiner Zweige Nacht
Spricht in Geiſterzungen,
Das nur hält mit ſtiller Macht
Mein Gemüth bezwungen.

Und wieviel im Waldrevier
Auch der Stimmen ſchallen,
Stets am ſchönſten ſingen mir
Deine Nachtigallen.

Wenn dein Wipfel himmelwärts
Rauſcht in Thau und Sonne,
Schauert leiſe durch mein Herz
Ein Gefühl der Wonne;

Aber wenn im Sturmgetos
Deine Zweige ſchwanken,
Schwankt es mit in ruhelos
Sorgenden Gedanken.

Nie den Spalt in deinem Schaft,
Der durch Mark und Rinden
Unvernarbt noch immer klafft,
Lernt' ich zu verwinden.

Doch der Hoffnung auch entſagt
Meine Seele nimmer,
Daß dereinſt ein Morgen tagt,
Der ihn ſchließt für immer.

Italien.

(1841.)

O wie eigen wird dem Wandrer, der, entflohn des Nordens Haſt,
Nach dem heißerſehnten Süden lenkt die frohe Pilgerſchaft,
Wenn er von des Gotthardts Gipfel, der in ew'gem Eiſe ſchweigt,
Langſam durch die Morgendämmrung gen Italien niederſteigt!

Leiſe theilen ſich die Nebel und es wird ſo lau die Luft,
Aus der Tiefe wie ein Grüßen weht empor verlorner Duft;
Noch ein Vorſprung! Sieh und unten weit und blühend lacht das Thal,
Dichte Gärten, Silberſeen, überglänzt vom Morgenſtrahl.

Aus den Hügeln quellen Roſen, um die Ulmen rankt der Wein,
Schlanke Marmorſäulen ſchimmern winkend im Cypreſſenhain,
Dort die Berge, lorbeerwaldig, hier das blaukryſtallne Meer
Und der Himmel wie ein liebend Mutterauge drüber her.

Und dazwiſchen buntgekleidet buntes Volk auf Flur und Höhn,
Braune Buben, ſtolze Frauen, wie des Landes Roſen ſchön,
Winzertanz auf allen Bergen, vor den Häuſern Citherſchall,
Luſt'ge Lieder in den Barken, Klang und Jubel überall!

Wahrlich, ſollteſt du nicht meinen, umgeſtürzt auf dieſes Land
Seiner Freuden vollſten Becher hab' ein Gott mit trunkner Hand?
An dem Länderbaum Europens ſei's der ſchwerſte Segensaft,
Reich zugleich an Blütenfülle, reich an goldner Früchte Laſt?

Aber ach, der bittern Täuſchung! Unter dieſem farb'gen Scherz
Wie die Natter unter Blumen lauſcht ein tief verborgner Schmerz,
Jener Schmerz, der nimmer raſtet, daß die alte Tugend ſtarb,
Daß die Freiheit ging verloren und ein Heldenvolk verdarb.

O Italien, du der Künſte Mutter, ſtolzes ſchönes Weib,
Träg'rin einſt der höchſten Kronen, ſiech und elend ward dein Leib;
Dieſer holde Roſenſchimmer, der ſo reizend dich umblüht,
Ach, es iſt des Fiebers Hitze, das in deinen Adern glüht.

Ja, es will mich oft gemahnen, aller deiner Blumen Glanz
Lieg' um deine kranken Schläfe fertig ſchon als Todtenkranz,

Ja, als ſei'n Veſuv und Aetna lodernd nur dahingeſtellt,
Fackeln an dem Sterbelager einer Königin der Welt. —

Aber nein! Noch lebt die Hoffnung, ob auch tief verſteckt im Weh.
Kennſt du nicht das Lied vom herben Kummer der Penelope?
Schön wie du vor allen andern ward wie du ſie viel umfreit,
Und der Fremden Schwarm verpraßte frech des Hauſes Herrlichkeit.

Zwanzig Jahr die Purpurwolle ſpann ſie weinend auf dem Thron,
Zwanzig Jahr mit bangen Seufzern zog ſie groß den theuren Sohn,
Zwanzig Jahr getreu dem Gatten blieb ſie und getreu dem Gram,
Harrend, hoffend, Boten ſendend — ſieh und ihr Odyſſeus kam.

Weh den übermüth'gen Freiern, als genaht des Rächers Gang,
Als von bittern Todespfeilen ſein gewalt'ger Bogen klang!
Von dem rothen Blut der Frechen troffen Säul' und Eſtrich da,
Und ein ſchrecklich Feſt der Rache ward erfüllt auf Ithaka.

17

Kennſt du jenes Lied, Italia? Hör's und harre muthig aus,
Wie ſich auch die Freierſchwärme drängten in dein adlich Haus.
Deine Söhne zieh zu Männern unter Thränen früh und ſpat!
Wein' und hoff'! Es kommt die Stunde, da auch dein Odyſſeus naht.

Ein Lied am Rhein.

(1843.)

Durch dieſen Herbſtestag voll Sturm
Zum Drachenfels empor die Steige!
Schon winkt zu Häupten mir der Thurm,
Der breite, durch die falben Zweige.
Da ſteh' ich — rother Sonnenſchein
Umlodert königlich die Klippe;
Zu meinen Füßen brauſt der Rhein —
Mir ſchlägt das Herz, o reichet Wein,
Das volle Glas reicht meiner Lippe!

Dir ſei's, o deutſches Volk, gebracht,
Dem Einen, großen, wundervollen,
Soweit der Himmel um dich lacht
Und über dir die Donner rollen!
Was kümmert's mich, auf Stein und Holz
Wie deiner Wappen Farben ſtreiten!
Ich meine dich, das jüngſt noch ſtolz
In Hamburgs Brand zuſammenſchmolz,
Korinthiſch Erz für alle Zeiten.

Und wieder füllt den Römer mir!
Laßt ſprühn, laßt ſprühn die goldnen Funken!
Er ſei aus vollem Herzen dir
Zum Preis, o deutſcher Geiſt, getrunken;
Dir, der ſich aus den Tiefen nährt,
Der gleich dem wilden Sohn der Trauben,
Wenn er im Lenze brauſt und gährt,
Zu ſüßerm Feuer nur ſich klärt,
Dir Geiſt voll Liebe, Kraft und Glauben.

Und nochmals füllt! Und wenn darein
Die Neigen aus der Flaſche troffen,
Es ſoll darum nicht ſchlechter ſein, —
Den letzten Becher unſerm Hoffen!
Dem Wort ein fröhlich Auferſtehn,
Dem freien Kampfe der Gedanken!
Laßt kühn des Geiſtes Stürme gehn!
Was Spreu iſt mag wie Spreu verwehn,
Was Felſen iſt wird doch nicht wanken.

Vorwärts heißt unſer Loſungswort,
Und durch die Reihen rauſcht's im Volke;
Ein Schneegeſtöber dräut vom Nord
Und dort im Weſten murrt die Wolke.
Vorwärts darum am eignen Heerd,

Daß Jena's Schmach ſich nicht erneue,
Vorwärts! Und wenn's der Tag begehrt,
Dann blitz' in jeder Fauſt ein Schwert
Und Gott mit uns und deutſche Treue!

Sonette.

(1843—1844.)

Ich hör' es wohl, es rufen die Partei'n:
„Komm her und woll' uns endlich angehören!
Der rüſt'ge Harfner ſei zu unſern Chören
Und ſchling' als Kranz dein Lied um unſern Wein."

Mein ewig Echo bleibt ein ruhig: Nein!
Denn zu der Fahnen keiner kann ich ſchwören;
Den Gott im Buſen darf kein Schlagwort ſtören,
Ich folge meinem Stern und geh allein.

Dem Wandrer bin ich gleich am Felſenhang,
Dem ſchroff die Wand ſich thürmt zur rechten Seite,
Zur Linken brauſt der See mit dumpfem Klang.

Doch rühr' ich fromm die Saiten, wie ich ſchreite,
Und oftmals will's mir dünken beim Geſang,
Daß mich wie Kaiſer Max ein Engel leite.

Wenn ich im Lenz durch Grün und Roſen walle,
Da wird mir oft zu Sinn, als müßt' ich klagen,
Daß ich geboren bin in ſolchen Tagen,
Die rauh erdröhnen von der Waffen Schalle.

Ich hätte gern ein freudig Lied für Alle
Voll Gottesfrieden in der Bruſt getragen,
Ich hätte gern im Zauberwald der Sagen
Ein weißes Edelwild gebracht zu Falle.

Umſonſt! Es ziemt uns nicht im Kranz der Reben
Mit goldnen Märchen das Gelag zu würzen,
Denn dieſe Zeit iſt wie die Sphinx von Theben.

Wer's heute wagt, als Dichter ſich zu ſchürzen,
Ihr Räthſel wird ſie ihm zu rathen geben,
Und löſt er's nicht, ihn in den Abgrund ſtürzen.

Die Freiheit hab' ich ſtets im Sinn getragen,
Doch haſſ' ich eins noch grimmer, als Despoten:
Das iſt der Pöbel, wenn er ſich den rothen
Zerfetzten Königsmantel umgeſchlagen.

Die kleinen Seelen glühn in ſolchen Tagen,
Sich aufzuſpreizen als des Himmels Boten,
Und frech verläſtern ſie die großen Todten,
Denn Sünde ward es, aus dem Schwarm zu ragen.

Ja, wem das Herz nur höher wagt zu pochen,
Aus wem der Geiſt, der heil'ge, gottgeſandte,
Erhaben zürnt, ſein Urteil iſt geſprochen.

Hat doch der Pöbel einſt, der wuthentbrannte,
Ob Ariſtides Haupt den Stab gebrochen
Und ins Exil verſtoßen einen Dante.

O zieht nur auf mit flatternden Standarten!
Ruft euren Uebermuth von allen Zinnen!
Haut, wie Sir John, mit prahlendem Beginnen
Die Klinge, die zum Spiel ihr führt, voll Scharten!

Kampflieder auch ſtimmt an von allen Arten,
Indeß ſtatt Blutes Ströme Weines rinnen!
Mir däucht es würd'ger, mit gefaßten Sinnen
Den großen Tag des Schickſals zu erwarten.

Er bleibt nicht aus. Doch ſeine Donner tödten
Mit ihrem erſten Hall den Lärm der Schreier,
Und ſeine Blitze ſind wie Morgenröthen.

Dann will ich fragen euch, ihr Weltbefreier:
Habt ihr ein Schwert in eures Volkes Nöthen?
Und für die Schlachten habt ihr eine Leyer?

Schill.

O eine Eiche pflanzt auf dieſen Hügel!
Die grünſte ſucht, ſo weit die Amſel ruft:
Sie ſtreue Schatten auf des Helden Gruft
Und Lieder rauſch' in ihr des Windes Flügel.

Denn gleich dem Roß, das knirſcht in ſeine Zügel,
Und ſcharrt und ſtampfet, ſpürt es Morgenluft,
So wittert' er zuerſt der Freiheit Duft,
Da Alles ſchlief, und ſchwang ſich in den Bügel.

Fürwahr, o Schill, du warſt ein ächter Reiter,
Und ſchneller als die Zeiten rittſt du gern,
Mit dir wie Blitze deine blanken Streiter.

Dein Jagdhorn klang: „Der Tag iſt nicht mehr fern!“
Da ging der Morgen auf ſo roth und heiter;
Doch unter gingſt du, ſchöner Morgenſtern.

Theodor Körner.

Als wider Frankreichs räuberiſchen Geyer
Das Waidwerk anhub durch die deutſchen Lande,
Da ſchoß, die Seelen zu geweihtem Brande
Entzündend, Blitz auf Blitz aus deiner Leyer.

Zum Schwerte ſtürmteſt du in zorn'ger Feier
Dein Volk empor aus thatenloſer Schande
Und ſelbſt voran im ſchwarzen Jagdgewande
Die Eiſenbraut erkorſt du dir als Freier.

So ſangſt und rangſt du, unſre Noth zu ſühnen,
Und wardſt in beidem gleich getreu erfunden,
Dein Lied beſiegelnd durch den Tod der Kühnen.

Drum, wenn manch edler Kranz im Flug der Stunden
Dahinwelkt, wird noch friſch der deine grünen,
Bethaut mit Opferblut aus heil'gen Wunden.

Das iſt der Fluch von dieſen trüben Zeiten,
Wo losgelaſſen die Parteien toben,
Daß kaum der Starke, welcher blickt nach oben,
Vermag in Reinheit mittendurch zu ſchreiten.

Nur Einen Fuß breit mag er ſeitwärts gleiten,
So hat ſein ganzes Weſen ſich verſchoben,
Nur Einen Schritt, ſo lernt ſein Mund zu loben,
Was er noch jüngſt bedacht war zu beſtreiten.

Drum gieb, o Herr, daß ich die Lebensamme,
Die heil'ge Freiheit nie mit jenem Weibe
Im blut'gen aufgeſchürzten Kleid verdamme;

Und, ob die Wilde mich an meinem Leibe
Schmerzlich verſehren mag mit Erz und Flamme:
Gieb, daß ich treu der Himmelstochter bleibe!

26

Zum Himmel bete, wer da beten kann,
Und wer nicht aufwärts blickt nach einem Horte,
Der ſag's dem Sturm, daß er von Ort zu Orte
Es weitertrag' als einen Zauberbann.

Der Säugling, der zu ſtammeln kaum begann,
Von ſeiner Mutter lern' er dieſe Worte,
Du Greis noch ſprich ſie an des Grabes Pforte:
„O Schickſal, gieb uns Einen, Einen Mann!“

Was frommt uns aller Witz der Zeitungskenner
Was aller Dichter wohlgereimt Geplänkel
Vom Sand der Nordſee bis zum waldgen Brenner!

Ein Mann iſt Noth, ein Nibelungenenkel,
Daß er die Zeit, den tollgeword'nen Renner,
Mit ehrner Fauſt beherrſch' und ehrnem Schenkel.

Bei Gott, ich zähle nicht zu den Verwegnen,
Die um ein Nichts ein ſchwer Verhängniß fodern,
Doch beſſer, als am innern Krebs vermodern,
Däucht mir's dem Feind auf blut'gem Feld begegnen.

Ja, dreifach will ich jetzt die Stunde ſegnen,
Wo ihrer Scheiden baar die Schwerter lodern,
Und wo an euern Moſeln, euern Odern
Statt gift'ger Zankesworte Kugeln regnen.

O ſäh' ich morgen ſchon den Sonnenſchein
Sich ſpiegeln auf den Helmen der Geſchwader!
Ging's morgen ſchon in Feindes Land hinein!

Krieg! Krieg! Gebt einen Krieg uns für den Hader,
Der uns das Mark verſenget im Gebein —
Deutſchland iſt todtkrank — ſchlagt ihm eine Ader!

Mene Tekel.

(1845.)

Hei, wie die Tafeln ſind geſchmückt,
Wie klar die Kerzen erglommen!
Wer ſingt und lacht und Roſen pflückt,
Der iſt zum Feſt willkommen.
  Muſik erklingt den Saal herauf,
Schöne Mädchen warten auf
In leichten loſen Gewanden.

Sie tanzen um das goldne Kalb,
Sie fallen ihm gar zu Füßen;
Sie rufen: Eh das Laub wird falb,
Hilf du die Luſt uns büßen!
  Ueberſchäumt im Kelch der Wein,
Ich drücke mich ſtumm in den Winkel hinein.
Mir ſchaudert das Herz im Leibe.

Mir iſt's, durchſichtig wird die Wand
Und draußen dicht und dichter,

Da drängen ſich bei Fackelbrand
Vieltauſend Hungergeſichter,
Durchs Gewühl mit rieſ'gem Leib
Herſchreitet kampfgeſchürzt ein Weib
Mit blutroth flatternder Fahne.

Und ſieh, der Boden wird zu Glas
Und drunten ſeh' ich ſitzen
Den Tod mit Augen hohl und graß
Und mit der Senſe blitzen;
Särg' auf Särgen rings gethürmt —
Doch drüberhin wie raſend ſtürmt
Der Tanz mit Pfeifen und Geigen.

Sie haben Augen und ſehen's nicht,
Sie praſſen fort und lachen,
Sie hören's nicht, wie zum Gericht
Schon Balk' und Säule krachen;
Lauter jauchzt der Geige Ton —
Ihr Männer, ihr Weiber von Babylon
Mene Tekel Upharſin!

Eine Septembernacht.

(1866.)

Zu Lübeck im Rathskeller ſaßen ſpät
Wir Freunde noch beim Wein und tranken,
Wo tiefgebräunt die Eichentafel ſteht
Aus unſres letzten Kriegsſchiffs Planken.
Doch galt es heute keinen Zecherſpaß,
Kein luſtig Liedel, keine Becherfehde,
Es ſchaute jeder ernſt ins grüne Glas
Und ernſt und ſinnig floß die Rede.

Wir ſprachen von des alten Glanzes Zeit,
Von jenen, die der Hanſa Schlachten ſchlugen,
Wir ſprachen von der jüngſten Tage Leid
Und von der Hoffnung, die wir trugen.
Wohl ſpürten's alle feierlich und leiſ',
Wie ſich aus Trümmern junges Leben zeuge,
Und ſtille ward's, als ob in unſern Kreis
Der Schutzgeiſt unſrer Stadt ſich beuge.

Da ſchlug es Mitternacht. Sie brachen auf,
Wir drückten herzlich uns die Hände;
Mich aber trieb es noch den Gang hinauf,
Die Fäſſer durch, entlang die ſchatt'gen Wände.
Ich konnt' an Schlaf nicht denken. Sonſt und heut
Zerfloß in meinen Sinnen loſe;
So trat ich ein, gedankenvoll zerſtreut,
Ins hallende Gewölb der „Roſe.“

Wie kühl, wie ſtille! Nur mein Fußtritt ſcholl
Verdreifacht von den Gurten wieder,
Ein Schauer wie vor Geiſternähe quoll
Geheimnißvoll durch meine Glieder.
Und ſieh, ein Lichtſchein drang mir wunderbar
Linksher entgegen aus der hohen Niſche —
Ich naht' und ſtand. Denn traun, ein ſeltnes Paar
Erblickt' ich zechend dort am Tiſche.

Der Eine ſaß, geſchmückt nach alter Art
Mit Sammetſchaube, Krauſ' und Kette,
Umfloſſen Wang' und Kinn vom blonden Bart,
Die mächt'ge Stirn beſchattet vom Barette.
Das blaue Auge zuckt' in ſcharfem Glühn,
Als hing' ein Weltgeſchick an ſeinem Winken;

So ſaß er da, gebeugt und dennoch kühn
Und ſtarrt' in ſeines Römers Blinken.

Der Andre ſtand, die Hand am Schwertesknauf,
Rieſig, vom Haupt zum Fuß in blankem Erze,
Wie Blut an ſeinem Panzer ſpielt' herauf
Der rothe Flackerſchein der Kerze;
Ein wild und rauh Geſicht. Ich ſpürt' es bald,
Hier war die Fauſt, dort das Erſinnen;
Da, murmelnd, wie der Wind durch Herbſtlaub wallt,
Hört' ich des Erſten Worte rinnen:

„O Meeresauge, dunkelblauer Sund,
Du felsumſtarrte Oſtſeepforte,
Wie ſchaut' ich oft hinab in deinen Grund
Und zwang ins Herz zurück der Sehnſucht Worte!
Dort unten, wo die Welle leiſer ſchoß,
Sah ich den goldnen Zauberſchlüſſel liegen,
Der uns ein neues Wunderreich erſchloß
Von Meeresherrſchaft, Glanz und Siegen.

Ich warb um ihn wie um den Ring der Braut,
Ich warb auf Leben und auf Sterben —
O hätte mir das blöde Volk getraut,
Den Sieg erzwingen mußte ſolch ein Werben,

Den Sieg der Kampf, der ſieben Jahre durch
Im Rath, zur See, im Schlachtfeld grollte,
Der Rieſenkampf, der unſrer Hanſa Burg
Bis zu den Sternen thürmen ſollte.

Sie faßten's nicht — es war für ſie zu groß —
Sie zitterten, die Käufer und Verkäufer;
Da führten meine Feinde ſchlau den Stoß,
Verräther hieß ich, Wiedertäufer.
Sie riſſen von den Stufen mich herab,
Sie ſaßen trotzig zu Gerichte,
Sie brachen über mir den weißen Stab,
Und mehr! Sie ſchrieben die Geſchichte.

Dreihundert Jahre ſind's, da ſprang vom Schlag
Des Beils mein Blut in Strömen vom Schaffotte;
Doch war ein Geiſt des Unheils ſeit dem Tag
Mit meiner Heimat Heer und Flotte. —
Was Menſchen bauten, wird des Windes Spiel,
Nur Gottes Rathſchluß bleibt beſtändig;
Die Hanſa ſank, das alte Reich zerfiel,
Doch Deutſchland ſteigt empor lebendig.

Es geht ein heil'ger Sturm von Stadt zu Stadt,
Sie ſpüren's all erwacht aus ſchwerem Traume:

Deutſchland iſt eins und jeder iſt ein Blatt
Am rieſengroßen Wunderbaume.
Schon grollt man jedem fremden Uebermuth,
Schon zürnt der Süden, iſt der Norden fröhnig,
Hinweg denn mit dem knechtiſchen Tribut,
Dem Schoß an jenen Inſelkönig!

Friſchauf mein Volk, du großes Vaterland,
Treueinig, wie ich's nimmer durfte ſchauen,
Vollführe du was mir im Herzen ſtand,
Zu Maſten laß des Forſtes Tannen hauen!
Dein ſei der Sund, der dich nach Weſten weiſt,
Der Weg des Meeres dein, ein glorreich Lehen;
Mit Kugeln gieb den Zoll! Es ſoll mein Geiſt
Am Steuer deines Heerſchiffs ſtehen.

Er fuhr empor, die Beiden ſtießen an,
Die Schwerter klirrten und die grünen Becher,
Und haſtig bis zur Neige ſtürzten dann
Den Wein hinab die ſeltnen Zecher.
Da dröhnt' es Eins von Sankt Marien Thurm,
Die Kerze flackert' und erloſch im Schalle;
Durch Pfort' und Gitter brauſt' es wie ein Sturm
Und einſam ſtand ich in der Halle.

Mir graute nicht. Wohl hatt' ich ſie erkannt,
Die Heimgekehrten aus dem Reich der Gräber,
Die mächtigen Geſtalten Hand in Hand,
Marx Meier, Jürgen Wullenweber.
Mein Herz ſchlug kühn, zur Hoffnung hoch erwacht,
Und durch des Herbſtes Wind und Blättertreiben
Heim ſchritt ich froh, um noch in tiefer Nacht
Was ich vernommen aufzuſchreiben.

Die Eiche.

(Waldhuſen 1846.)

Es ſtand in meinem Hage
Ein Eichbaum kronenlos:
Von jähem Wetterſchlage
Zerſpalten war ſein Schooß.

Ihn ſchmückten keine Blätter,
Kein Vöglein kam ihm nah,
Er ſtand in Sonn' und Wetter
Ein dunkler Rieſe da.

Und ſah ich fern ihn ragen,
Geſchah mir's wie ein Leid:
Ich ſchaut' in ihm zerſchlagen
Die deutſche Herrlichkeit.

Doch als mit Braus gefahren
Der Frühling heuer kam,
Mocht' ich am Baum gewahren
Ein Zeichen wunderſam.

Von neuer Kraft durchquollen
Urplötzlich trieb der Schaft,
Die knorrigen Zweige ſchwollen
Getränkt von üppigem Saft;

Hervor brach unverdroſſen
In tauſend Knospen bald,
In tauſend lichten Sproſſen
Des Lebens Urgewalt.

Und wo noch jüngſt vom Stamme
So kahl die Aeſte ſah'n,
Schien eine grüne Flamme
Zu ſpielen himmelan.

Und wie der Wind die Zungen
Der Flamme rauſchend bog,
Und wie die Vögel ſungen
Im dichten Laubgewog,

Da kam auf mich hernieder
Ein friſcher Hoffnungstraum:
Getroſt! So grünt auch wieder
Dereinſt des Reiches Baum.

Die junge Zeit.

(1847.)

Wohl ſchwillt mir hoch die Bruſt mit raſchem Klopfen,
Seh ich, im Angeſicht des Schweißes Tropfen,
Die junge Zeit, wie ſie gewaltſam ringt,
Wie ſie, zu ſtetem Werk geſchürzt die Lenden,
Ein neuer Herkules, mit Kinderhänden
Das Ungeheure ſchon vollbringt.

In tauſend Schmieden bei der Eſſen Brande
Gießt ſie das Erz und ſchweißt in Eiſenbande
Die weiten Länder, die ihr unterthan;
Vom müden Saumroß, das ſich wundgetragen,
Nimmt ſie das Joch und ſchirrt vor ihrem Wagen
Den Dampf, den wilden Rieſen an.

Durch Felſenſchachte wühlt ſie ihm die Gänge,
Gewölbt und feſt, daß in der düſtern Enge
Des Schlotes Feuer roth wie Fackeln ſprüh'n;

Sie ſchlägt ihm übers Thal mit Strom und Weilern
Wie einen Aquädukt auf hundert Pfeilern
  Von Berg zu Berg die Brücke kühn.

Im Schiff, das keck entgegen jedem Winde
Ihr Dämon treibt, durchfliegt ſie pfeilgeſchwinde
Zum fremden Küſtenland die ſalz'ge Bahn;
Stolz flattert wie ein Buſch von ſchwarzen Federn
Der Rauch am Maſt, und grollend in den Rädern
  Knirſcht der bezwung'ne Ocean.

Des froſt'gen Nords, des heißen Südens Sterne
Schlingt ſie zum Kranz, ſchon giebt es keine Ferne:
Vor'm Hammerſchlage ihrer mächt'gen Hand,
Wie einſt vor Iſraels Poſaunenſchalle
Die Mauern Jericho's, zerbarſt im Falle
  Des Raumes ehrne Scheidewand.

Und ſieh, nun brauſt es her auf allen Wegen,
Was nie ſich ſchaute, tritt ſich keck entgegen,
Bunt ſind die Trachten, das Gedräng iſt dicht —
Der Bergſchütz grüßt den Reitersmann im Panzer,
Der deutſche Bauer ſchaut dem Steppenpflanzer
  Ins tiefgebräunte Angeſicht.

O welch ein endlos Wühlen, welch ein Rauſchen!
O welch ein Markt, welch Hinundwiedertauſchen
Von Schätzen, wie ſie jede Zon' erzieht!
Jeder iſt Kaufmann, und mit ew'gem Schwanken
Von Mann zu Mann gehn Waaren und Gedanken,
Des Juden Gold, des Sängers Lied.

Der todte Buchſtab weicht lebend'ger Rede,
Gekämpft wird Blick in Blick der Geiſter Fehde,
Und wieder ſchließt ſich Hand in Hand der Bund;
Frohlockend ſpürt der Stamm im Bruderſtamme
Sein eigen Blut, es ſchwebt wie eine Flamme
Der Freiheit Wort auf jedem Mund.

Glückauf, und magſt du's ſtets im Herzen tragen
Bei deiner Haſt, bei deinem Mühn und Wagen!
Glückauf, Glückauf du junge Zeit von Erz!
Und doch — muß ich ſo ganz verſenkt dich ſchauen
In Stoff und Wucht — beſchleicht mit leiſem Grauen
Mir oftmals eine Furcht das Herz:

Du möchteſt einſt im Rauche deiner Eſſen,
Im Trotze deines Rieſenwerks vergeſſen,

Daß droben Einer ſitzt auf ew'gem Thron,
So lang vergeſſen, bis er in Gewittern
Herabſteigt, was du bauteſt zu zerſplittern,
Wie jenen Thurm von Babylon.

Durch tiefe Nacht.

(1845.)

Durch tiefe Nacht ein Brauſen zieht
Und beugt die knospenden Reiſer,
Im Winde klingt ein altes Lied,
Das Lied vom deutſchen Kaiſer.

Mein Sinn iſt wild, mein Sinn iſt ſchwer,
Ich kann nicht laſſen vom Lauſchen;
Es klingt, als zög' in den Wolken ein Heer,
Es klingt wie Adlers Rauſchen.

Viel tauſend Herzen ſind entfacht
Und harren wie das meine;
Auf allen Bergen halten ſie Wacht,
Ob roth der Tag erſcheine.

Deutſchland, die ſchön geſchmückte Braut,
Schon ſchläft ſie leiſ' und leiſer —
Wann weckſt du ſie mit Trommetenlaut!
Wann führſt du ſie heim, mein Kaiſer!

Schleswig-Holſtein.

Proteſtlied.

(1846.)

Es hat der Fürſt vom Inſelreich
Uns einen Brief geſendet,
Der hat uns jach auf Einen Streich
Die Herzen umgewendet.
Wir rufen Nein und aber Nein
Zu ſolchem Einverleiben,
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Wir alle ſind hier, alt und jung,
Aus deutſchem Thon geknetet,
Wir haben deutſch geſcherzt beim Trunk
Und deutſch zu Gott gebetet.
Man ſoll uns ſchenken deutſchen Wein
Und deutſche Satzung ſchreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Dem Herzog haben ſie geſagt,
Er ſoll die Zügel ſchärfen,
Wir würden ſtumm uns und verzagt
Der Willkür unterwerfen.
Drum ſingt's in ſeine Burg hinein,
Daß zittern alle Scheiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Nicht ſühnt uns fremder Herrſchaft Putz
Die eingebornen Schmerzen;
Es grollt der alte Sachſentrutz
Noch heut in unſern Herzen.
Der Albion nahm im blut'gen Reih'n,
Kann auch ein Joch zerreiben;
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Hie deutſches Land trotz Spruch und Brief!
Ihr ſollt's uns nicht verleiden.
Wir tragen Muth im Herzen tief,
Und Schwerter in den Scheiden.

Von unſern Lippen ſoll allein
Der Tod dies Wort vertreiben:
Wir wollen keine Dänen ſein,
Wir wollen Deutſche bleiben.

Kriegslied.

(1846.)

Und wenn uns nichts mehr übrig blieb,
So blieb uns doch ein Schwert,
Das zorngemuth mit ſcharfem Hieb
Dem Trutz des Fremdlings wehrt,
So blieb die Schlacht als letzt Gericht
Auf Leben und auf Tod;
Und wenn die Noth nicht Eiſen bricht,
Das Eiſen bricht die Noth.

Wohlauf, du kleine Schaar, wohlauf!
Vertrau auf Gott den Herrn!
Es geht ein Stern am Himmel auf,
Das iſt der Freiheit Stern.
Als wie ein Frühlingsſturm erbrauſt
Der Völker Aufgebot;
Da fährt ans Eiſen jede Fauſt,
Das Eiſen bricht die Noth.

Und ob der fremden Söldner Schaar
Wie Dünenſand ſich mehrt:
Getroſt, je größer die Gefahr,
Je höher Herz und Schwert!
Und ob aus ſeiner Höllenburg
Der Teufel ſelber droht,
Ein kühner Muth geht mittendurch,
Das Eiſen bricht die Noth.

Schon hallt des Feinds Trompetenruf,
Kanonen brummen drein —
Wohlauf, wohlauf mit raſchem Huf
In ſeine Lanzenreih'n!
Es klingt der Stahl, es ſteigt der Brand,
Die Bronnen ſpringen roth;
So grüß dich Gott mein deutſches Land!
Das Eiſen bricht die Noth.

Sonette.

([illegible])

1.

Deutſchland, die Wittib, ſaß im Trauerkleide
Und ihre Stimme war von Stöhnen heiſer,
Da man ſie ſchied von ihrem Herrn und Kaiſer,
Dem ſie verſchworen war mit theurem Eide.

Doch iſt ein Tröſter kommen ihrem Leide:
Der Geiſt der Eintracht, welcher nun mit leiſer
Gewalt um ihre Stirn die Eichenreiſer
Zuſammenhält, daß keins vom Kranze ſcheide.

O Kaiſererbe, Geiſt voll Kraft und Milde,
Die Stunde ſchlug, der Welt an allen Enden
Zu künden, daß du ſeiſt kein Wahngebilde.

Der Däne wagt's, ein deutſch Geſchlecht zu ſchänden;
O deck' es zu mit deinem breiten Schilde,
Und mit dem Schwert umgürte deine Lenden!

II.

Deutſchland, biſt du ſo tief vom Schlaf gebunden,
Daß dieſe fremden Zwerge ſich getrauen,
Mit frechem Beil in deinen Leib zu hauen,
Als fühlteſt du nicht ſchweren Streich und Wunden?

Iſt deine Ehre ſo dahingeſchwunden
Im Mund der Völker, daß ſie keck drauf bauen,
Mit theilnahmloſer Ruhe würden ſchauen
Die Schmach des kranken Glückes die geſunden?

Erwach, und ſteig empor in Zornes Lohen,
Laß aus der Bruſt, die nicht umſonſt ſich brüſtet,
Die Rieſendonner deiner Stimme drohen!

Da werden die nach deinem Raub gelüſtet
Entſetzt zerſtäuben, wie die Troer ſtoben
Beim Ruf Achills, noch eh' er ſich gerüſtet.

III.

Es iſt ein Ruf ins Niederland gekommen
Vom Gau her, wo der Eider Fluten münden,
Der jede deutſche Seele muß entzünden,
Und war ſie nie bis heut in Zorn erglommen.

Vom Niederlande hat's der Harz vernommen,
Da ſchrie er auf aus ſeinen hundert Schlünden,
Dem Fichtelberg die Botſchaft zu verkünden,
Der rief den Alpen ſie, vor Grimm beklommen.

Die Alpen ſandten ſie nach Oſt und Norden
Mit Rhein und Donau, die im Wogenbrande
Wie Zornesadern ſchwollen aus den Borden.

Nun wiſſen's ſchon die Kinder weit im Lande,
Und alle Stimmen ſind Ein Schrei geworden,
Ein Schrei nach Sühne für ſo große Schande.

IV.

Das Elſaß, roth im Schmuck der Purpurtraube,
Den Blutrubin in unſres Reichs Geſchmeide,
Ausbrach der Frank' ihn mit des Schwertes Schneide,
Daß er in ſeines Königs Kron' ihn ſchraube.

Doch da er's that, lag unſer Volk im Staube
Blutrünſtig, mit zerrißnem Eingeweide,
Und ſo erſäuft in tauſendfachem Leide,
Daß keiner fragen mochte nach dem Raube.

Und dennoch grollen wir mit unſern Vätern,
Daß ſie, wiewohl bis auf den Tod zerſpalten,
Verloren was verloren blieb uns Spätern.

Wie ſollten wir nun, die wir ſtark uns halten,
An unſern Enkeln werden zu Verrätern
Und thun, warum wir unſre Ahnen ſchalten!

V.

Das alte Münſter ſpricht im Glockenklange:
Mich hieß die deutſche Kunſt in beſſern Tagen
Mit meinen Gipfeln in die Sterne ragen,
Doch ſteh ich längſt betrübt in welſchem Zwange.

Jetzt, wie ich ſchaue nach der Zeiten Gange,
Gewahr' ich, daß aufs neu mit frechem Wagen
Ein Fremdling ſich vermißt ein Glied zu ſchlagen
Vom deutſchen Leib, und lauſchen muß ich bange.

Gelingt's ihm: weh, ſo will im Staub ich trauern,
Die Gluten meiner Roſe ſollen bleichen,
Mit Seufzern will ich ſprengen Thurm und Mauern.

Doch glückt's ihm nicht, ſo ſoll's mir ſein ein Zeichen:
Auch meine Knechtſchaft wird nicht ewig dauern,
Einſt werd' ich ausgelöſt mit Schwertesſtreichen.

VI.

Nun ſei verſiegelt jeder kleine Hader,
Verſtummt jedwede Klage, die wir ſangen,
Da unſer aller Feind ſich unterfangen,
Aus unſrer Burg zu brechen eine Quader.

Wem deutſches Blut noch füllt die Herzensader,
Nach anderm Recht nicht ſoll er jetzt verlangen,
Als ſchwertgerüſtet, Zornglut auf den Wangen
Zu ſtehn mit ſeinen Brüdern im Geſchwader.

Einmütig gilt's das Banner hochzutragen,
Bis auf den Raub der Fremdling hat verzichtet,
Wo nicht, bis daß im Blut er liegt erſchlagen.

Wenn dann am Meer das Siegsmal aufgerichtet,
Dann laßt uns gehn, im Eichenforſt zu tagen,
Und unſer eigner Handel ſei geſchlichtet.

VII.

Vom Holger Dänen klingt's mir in den Sinnen,
Und von Morgand, der Königin der Feyen,
Die ſtete Jugend ihm ließ angedeihen,
Ihn in des Meers Kryſtallpalaſt zu minnen.

Er aber floh auf ſchnellem Schiff von hinnen,
Am Land ein roſig Königskind zu freien;
Da brach der Zauber und er ſtand im Reihen
Sein Goldhaar greis, ſein Purpur Bettlerlinnen.

Die alte Sage will dein Bild dir zeigen
O Dänemark, doch glaubſt du keiner Sage,
Da du die deutſche Maid begehrſt zu eigen.

Wohlauf denn Holger, auf zum Brautgelage,
Zum Hochzeitstanz, wo Schwerter ſind die Geigen,
Daß deine ganze Blöße kommt zu Tage!

VIII.

O Mutterſprache, reinſte aller Zungen,
Wie Lenzwind ſchmeichelnd, ſtark wie Wetterdröhnen,
In deren dreimal benedeiten Tönen
Zuerſt erfriſcht das Wort des Herrn erklungen,

Mit eh'rnen Banden hältſt du uns umſchlungen,
Uns alle, die du zählſt zu deinen Söhnen,
Daß keiner ſich dem Machtſpruch mag gewöhnen,
Der ihm mit anderm Laut ins Ohr gedrungen.

Nun aber wollen dir die Weltgeſtalter
Entziehn ein ganz Geſchlecht nach ihren Launen,
Und däniſch wälſchen ſoll's im neuen Alter.

Wohl mag dich, Mutter, faſſen drob ein Staunen,
Doch zage nicht! Nein, greif auf deinem Pſalter
Ein wehrhaft Lied, ſchmetternd wie Kriegspoſaunen!

IX.

Mich will's bedünken faſt gleich einem Schwanke,
Daß dieſes Inſelreich, das kleine, ſchwache,
Aufbäumend wie ein zorn'ger Meeresdrache
Sich wider uns erhebt zu grimmem Zanke.

Denn Eines Streichs nur braucht's, ſo liegt zum Danke
Für ſolchen Trutz es da in blut'ger Lache,
Es ſei denn, daß vor unſrer ſtarken Rache
Der Slav' es wolle ſchirmen oder Franke.

Doch wär' es ſo, und ſpie' aus ſeinen Kreiſen
Der Eispol Schaaren her wie Sand am Meere,
Und brüllte Frankreich, ſeinen Ruhm zu ſpeiſen:

Auf dann mein Volk, die Herzen hoch, die Speere!
Dann gält' es erſt im Kampf uns zu erweiſen,
Im ein'gen Rieſenkampf um Deutſchlands Ehre.

X.

O hätt' ich Drachenzähne ſtatt der Lieder
Daß, ſät' ich ſie auf dieſe dürre Küſte,
Draus ein Geſchlecht von Kriegern wachſen müßte,
Im Waffentanz zu rühren Eiſenglieder.

Sie alle ſollten Deutſchlands Heerſchild wieder
Erhöhn unnahbar jedem Raubgelüſte,
Und nimmer fragen nach des Kampfes Rüſte,
Bis Hauch des Siegs umſpielt' ihr Helmgefieder.

Nun hab' ich Worte nur; allein wie Saaten
Will ich ſie ſtreun in deutſche Seelen wacker,
Ob hier und dort mag eine Frucht gerathen.

Doch ſoll draus aufgehn nicht ein Zorngeflacker,
Nein, ruhig ernſt ein Muth zu großen Thaten.
Du aber, Herr, bereite ſelbſt den Acker.

XI.

Es ſprach der Herr zu uns in Krieges Lohen:
Seid einig, und wir waren's eine Stunde,
Doch lachten wir des Worts aus ſeinem Munde,
Da am Gewölk der Glutſchein kaum entflohen.

Nun läßt er wieder ſeine Stimme drohen,
Und mahnt uns feſtzuſtehn im guten Bunde;
O hört den Ruf ihr Niedern in der Runde,
Und beugt euch ihm auf eurem Thron ihr Hohen!

Denn alſo ſpricht Er: Habet ihr danieden
Vergeſſen ſchon der Trübſal eurer Herzen,
Die auf euch kam, da ihr euch jüngſt geſchieden?

Seid eins, ſonſt muß Ich euch gleich ſpröden Erzen
Zerbrechen, oder neu zuſammenſchmieden
Im Feuer meines Zorns und eurer Schmerzen.

XII.

Es ſitzt die Zeit am großen Webeſtuhle,
Im Teppich der Geſchicht' ein Bild zu weben;
Schon ſeh ich hin und her die Fäden ſtreben,
Der Rieſeneinſchlag rauſcht, es dröhnt die Spule.

Noch kannſt du wählen Deutſchland, ob zur Buhle
Sie dich dem ſternbekrönten Ruhm ſoll geben,
Ob im Geweb ein Schmachbild du willſt leben,
Ein Hohn den Völkern bis ans fernſte Thule.

Sprich aus — doch gilt kein Zaudern jetzt, noch Zagen —
Willſt hülflos du von deinem Angeſichte
Die Kinder ſtoßen die dein Schooß getragen?

Sprich, oder willſt in grollendem Gerichte
Die ſie bedrängen du zu Boden ſchlagen? —
Thu deinen Spruch! Es harrt die Weltgeſchichte.

Klage.

(1856.)

Das treibt das Blut mir heiß ins Angeſicht,
Daß, wo ich ſchweifen mag im fremden Lande,
Ich hören muß des deutſchen Namens Schande,
Und darf nicht ſagen, daß man Lüge ſpricht,
Ob mir vor Gram und Scham das Herz darob zerbricht.

Denn ach, der Mund, einſt aller Treue Hort,
Der deutſche Mund, deß Spruch gleich theuren Eiden,
Von Zucht und Wahrheit lernt' er ſich zu ſcheiden;
Zerbrechlich worden iſt wie Glas ſein Wort,
Und ſeine Schwüre thaun wie Schnee um Oſtern fort.

Und du, o deutſches Schwert, das ſcharf gefegt
Durch hundert Schlachten kühn ſich Bahn gebrochen,
Was zagſt du, in der Scheide nun verkrochen,
Als wärſt du Schilf, das keine Wunden ſchlägt,
Sobald nur Moskaus Zar die Stirn in Runzeln legt!

Ach, da's um Treu und Muth bei uns geſchehn,
Da neigt' ihr Haupt und ſtarb die deutſche Ehre —
Fragt nach bei Schleswig zwiſchen Meer und Meere!
Dort liegt ſie eingeſcharrt; die Winde gehn
Mit Pfeifen drüberhin. Wann wird ſie auferſtehn!

Conferenz von London.

(1852.)

O Land am blauen Sunde
Mit deutſchem Blut getauft,
So biſt du denn zur Stunde
Verrathen und verkauft!

Die Herrn am grünen Tiſche
Verdammen dich zum Joch;
Zwar ſchienen faul die Fiſche,
Allein man briet ſie doch.

Wo Franzmann, Brit' und Ruſſe
Nach ihrem Sinn getagt,
Da ziemt's, daß man zum Schluſſe
Gehorſamſt Amen ſagt.

Was gilt denn auch der Bettel
Von Deutſchland's Ehr' und Ruhm,
Glückt nur der Küchenzettel
Für's dän'ſche Königthum?

Was ſind zwei Herzogshüte,
Die man vom Reiche bricht,
Wenn Seiner Lordſchaft Güte
Ein Lächeln uns verſpricht?

Und doch, ihr Köch' und Meiſter,
Mir bangt, daß blitzbewehrt
Ein Schwarm einſt zorn'ger Geiſter
Aus eurem Keſſel fährt.

Dann wirds wie Sturmesbrauſen
Durch Deutſchlands Stämme gehn,
Dann werdet ihr mit Grauſen
Die Welt in Flammen ſehn,

Bis jenes Blatt der Schande,
Das feig ihr unterſchriebt,
Verzehrt vom Rieſenbrande
In alle Winde ſtiebt.

Beim Ausbruche des Krieges.

(Februar 1864.)

Wir waren alſo lang im Traum gelegen,
Daß uns der Kraft Gedächtniß ſchier entſchwunden,
Ein ſchwüler Zauber hielt den Sinn gebunden,
Da blitzt es auf — o jeder Blitz ein Segen!

Ich grüße dich du heil'ger Feuerregen,
Du Sturm des Zorns nach ſoviel bangen Stunden!
In deinen Flammen werden wir geſunden,
Und jauchzend ſchlägt dir dieſe Bruſt entgegen.

Vorbei iſt's endlich mit dem Dräun und Rügen,
Es ſpricht die That wo Worte nichts verfingen,
Das Schwert durchhaut das Schmachgeweb der Lügen.

Vorwärts ihr Adler mit den ſtarken Schwingen!
Schon athmet Deutſchland auf bei euren Flügen,
Und ſtimmt die Harfen, euren Sieg zu ſingen.

Das Lied von Düppel.

(April 1864.)

Was klingt aus den Städten wie helles Feſtgeläut?
Die Pauken und Drommeten was jubeln ſie heut?
Was brauſen und jagen die Waſſer der Schlei?
Der Feind iſt geſchlagen und Schleswig iſt frei.

Bei Düppel dort am Meere, vor Alſen am Sund
Da rangen die Heere auf blutgetränktem Grund;
Da galt's auf die Schanzen im Siegesſturmgewog
Den Adler zu pflanzen anſtatt des Danebrog.

Von Kugeln umſungen, vom heißen Tod umkracht
Die märkiſchen Jungen, wie ſtritten ſie mit Macht!
Wie lernten ſie das Steigen auf ſchlüpfriger Bahn!
Es ging wie im Reigen; der Beeren war voran.

Wohl mancher der Braven ſank mit ihm in den Sand;
Du fielſt, o tapfrer Raven, das Schwert in der Hand.
Und du am Pulverfaſſe, getreuer Winkelried!
Der Klinkeſchen Gaſſe gedenkt noch manch ein Lied.

Doch als auf den Wällen nun flog das Siegspanier,
Da blieſen die Geſellen: Herr Gott dich loben wir!
Das hat ſich erſchwungen wie Abels Opferbrand,
Das iſt hinausgeklungen bis tief ins deutſche Land.

Im ſonnigen Meere nun ſpiegelt ſich aufs neu
Die preußiſche Ehre, die alte deutſche Treu;
Und war ſie geſchändet, wie ſtrahlt ſie doppelt rein!
Und habt ihr ſie verpfändet, ihr löſtet ſie ein.

Ihr Meiſter der Staaten und geht ihr nun und tagt,
So woll euch Gott berathen, auf daß ihr nicht zagt!
Sprecht: Nichts von Vertragen! Nun bleibt es dabei,
Der Feind iſt geſchlagen und Schleswig iſt frei.

Von 1849 bis 1866.

Deutſchland.

(1849.)

Ein Jahr lang rangeſt du in bittern Wehen
Gleich einem Weibe, das da will gebären,
Hinſtrömen ſah ich deine blut'gen Zähren,
Und deine Seufzer, Deutſchland, hört' ich gehen.

Wohl trug ich Leid, dich ſo in Qual zu ſehen,
Doch Eine Hoffnung wagt' ich fromm zu nähren,
Es werd' aus deines Schooßes dunklem Gähren
Die Eintracht wie ein lächelnd Kind erſtehen.

Mich trog ein Wahn. Dein Weinen ging verloren,
Verloren alle Noth, ſo du erlitten;
Doch die darüber jauchzen acht' ich Thoren.

Denn Ahnung ſagt mir, ſtets umſonſt beſtritten,
Nun werde ſolche Frucht einſt ungeboren
Mit ſcharfem Stahl aus deinem Leib geſchnitten.

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten.

(1849.)

Wie rauſcht ihr Waldesſchatten
So kühl noch weit und breit!
Wie ſchaut im bunten Kleid
Ihr Blumen nur ſo luſtig aus den Matten!
Wie mögt ihr Vöglein pfeifen
In dieſer argen Zeit! —
Mir iſt ſo trüb, ich kann es kaum begreifen.

Iſt's doch ein Traum geweſen,
Der ſonder Spur verſchwand,
Daß du, mein deutſches Land,
Noch einmal ſeiſt zu Ehren auserleſen.
Und wo in vor'gen Tagen
Der Stuhl des Kaiſers ſtand,
Wächſt fort das Gras; das muß ich ewig klagen.

Böſe Träume.

([illegible])

Ich ließ mein Rößlein graſen
Im Wald an Baches Rand
Und lag auf kühlem Raſen
Und dacht' ans Vaterland.
Und bei des Baches Rinnen
Entſchlief ich unterm Baum;
Da wob vor meinen Sinnen
Ein dreifach Bild der Traum.

Ich ſah ein Volk von Immen,
Das ohne Weiſel fuhr
Und mit verworrnen Stimmen
Hinſchwärmte durch die Flur.
Nach allen Winden zogen
Sie ziellos kreuz und quer,
Und hatten ſich bald verflogen
Und fanden ſich nimmermehr.

Ich ſah ein Bündel Pfeile
In blöder Knaben Hand.
Die trieben kurze Weile
Und löſten Ring und Band.
Sie ſpielten mit den Rohren
Uneins und ungeſchickt;
Die Hälfte ging verloren,
Die Hälfte ward zerknickt.

Ich ſah, wie ein Karfunkel
Verſchmäht am Kreuzweg lag;
Vom Staube war er dunkel,
Zerſpellt von Stoß und Schlag.
Die Krone der Welt zu ſchmücken
Geſchaffen däucht' er mir;
Nun heiſchte nach den Stücken
Der fremden Raben Gier.

Da wacht' ich auf beklommen
Und ſtieg zu Roß in Haſt;
Die Sonne war verglommen,
Das Spätroth war verblaßt.

77

Im kühlen Abendſchauer
Von dannen ritt ich ſtumm;
Mein Herz verging in Trauer
Und wußte wohl, warum.

Fahnentreu.

(1850.)

Weil auf blut'gem Plane
Heut ihr Stern erblich,
Ließeſt du die Fahne
Deiner Wahl im Stich?

Deine Waffen ehrlos
Würfſt du in den Sand
Und ergäbeſt wehrlos
Dich in Feindes Hand?

Nein! Und mag den Streichen,
Strauchelnd Schritt für Schritt,
Zahme Klugheit weichen:
Weiche du nicht mit!

Kannſt du nimmer ſiegen,
Zeugen darfſt du frei
Durch ein ſtolz Erliegen
Für dein Feldgeſchrei.

Bis ſie dich durchbohren,
Trutze drum und ficht;
Gieb dich ſelbſt verloren,
Nur dein Banner nicht.

Andre werden's ſchwingen,
Wenn man dich begräbt,
Und das Heil erringen,
Das dir vorgeſchwebt.

Ein Gedenkblatt.

(1851 ?)

Am Samſtag Morgen vor Palmarum war's
Im Jahre, da man Neun und Vierzig ſchrieb,
Daß mich die goldne Sonne des Aprils
Aus meinem alten Neſt am Hafendamm
Hinab ins Freie lockte. Draußen zog
Der Fluß, von mächt'gen Segeln ſchon belebt,
Blauglänzend hin und in den Lüften ſchwamm
Des Frühlings ahnungsvolles Hoffnungslied.
Mir aber wuchs das Herz bei dieſem Ton,
Als müßt' er Glück verkünden. Ruhiger
Gedacht' ich an der Zeit verworr'nen Kampf
Und an die Zukunft, deren Loos vielleicht
In dieſem Augenblick geworfen ward.
Da, wie ich ſo am Damm des Ufers noch
Vertieft hinabſchritt, kam mein Jugendfreund,
Der blonde Maler, haſtig und erregt,
Daß Bart und Haar ihm flog, des Wegs daher,
Und ſein des Lächelns ungewohnt Geſicht
Erglänzte wie vom Frühroth überſonnt.

So rief er mir entgegen: Weißt du's ſchon?
Und da mein Blick ihn fragte, quollen ihm
Aus tiefſter Bruſt die Worte: Freue dich!
(Und ſeine Stimme zittert', als er ſprach)
Ein deutſcher Kaiſer iſt gewählt am Main
Und ſeine Boten ſendet ihm das Reich.

Und während er von Allem, wie's geſchah,
Mir nun Bericht gab, ſieh, da ſchmückten ſich
Die alten Zackengiebel längs dem Fluß
Mit frohen Fahnen ſchon und grüßend flog
An manchem Schiff ein deutſcher Wimpel auf,
Und wallte breitentrollt im Morgenwind.
Und jetzt, von Thurm zu Thurm einfallend, ſcholl
Der Glocken Chorgeſang und kündigte
Das Feſt der Palmen an. Mir aber war's,
Als läutete man ein das deutſche Reich,
Und das Hoſannah, das in meiner Bruſt
Andächtig widerklang, zwei Königen,
Die ihren Einzug hielten, galt's zumal,
Dem himmliſchen und dem von dieſer Welt.

Auf Windesſchwingen flog von Haus zu Haus
Die Kunde weiter, da begann im Glanz

Der Frühlingsſonne durch die Gaſſen hin
Ein feſtlich Wogen. Freunde tauſchten rings
Bewegten Handſchlag, Feinde grüßten ſich,
Als wäre plötzlich aller Zwiſt geſühnt,
Und manches Auge, das ich längſt im Staub
Der Akten oder über'm Rechnungsbuch
Verhärtet glaubte, ſah ich freudenfeucht.
Denn was wir alle, ſei's mit klarem Geiſt,
Sei's dunkel nur im angebornen Trieb
Gewünſcht, gehofft, erſehnt, nun ſchien's erfüllt.

Ich aber ſtieg zu Pferd und ritt hinaus
Die Stille ſuchend. O wie dünkten mir
Voll Melodie die Lüfte, die im Flug
Das Haar mir ſtreiften, wie ſo ſchön der Wald,
Der kaum von grünem Schimmer überhaucht
Jungfräulich ſchauert' in des Werdens Luſt!
Die Quellen brauſten, aus den Wipfeln ſcholl
Der Ruf der Vögel und ſeitab vom Pfad
Wob um die Stämme zitternd Dämmerlicht.
In ſolcher Waldnacht ſaß wohl Heinrich einſt,
Der blonde Sachſenheld, den Finkenſchlag
Belauſchend, als ihm Herzog Eberhard
Den Purpur und die heil'ge Lanze bot.
Ich ſah ihn vor mir feſt und wetterbraun

Im ſchlichten Jagdwamms und im Kreis umher
Der großen Botſchaft Werber allzumal.
Er aber ſprang empor vom Vogelheerd,
Dem Adler gleich, der ſeinen Flug beginnt,
Und nahm das Pfand des Reichs und that den Schwur,
Dem deutſchen Volk ein Vaterland zu bau'n,
Und klar im ruh'gen Feuer ſeines Blicks,
In ſeines Worts einfacher Hoheit lag
Die Bürgſchaft deß, was er verhieß. Da bog
Das Knie vor ihm die ſtolze Frankenſchaar
Und huldigt' ihm mit Jauchzen, und mein Herz,
Im Sonnenaufgang frühſter Ruhmeszeit
Das Bild des heut'gen ſchauend, jauchzte mit,
Und Thränen weint' ich, Thränen, wie ein Mann
Sie weinen darf, wenn überwältigend
An ſeine Bruſt ein großes Schickſal pocht.
Es war ein froher Tag —

Was ſpäter kam,
Ihr wißt es alle. Keinen Hüter fand
Das uralt heil'ge Kleinod unſres Volks.
Die Hand, ſchon zum Ergreifen ausgeſtreckt,
Verſchloß ſich plötzlich und zu Boden fiel
Des Reiches Apfel. Waiſen blieben wir,
Wie wir's geweſen drei und vierzig Jahr.

Und an den Weiden hängten wir aufs neu
Die Harfen auf und durch die Saiten ging
Des Windes Seufzen. O wann bringt ein Tag
Dem Vaterlande die Geſtirnung wieder!

An F. C.

(Februar 1851.)

Durch die klare Luft im Winde
Segeln heut mir die Gedanken,
Dich, mein hoher Freund, zu grüßen
Zieh'n ſie nach dem Strand der Oder.

Nicht im engen Krankenzimmer,
Wo ich, ach, dich ließ beim Scheiden,
Im bereiſten Winterforſte
Suchen ſie den rüſt'gen Waidmann.

Friſchen Muths und hellen Auges
Hoffen ſie dich dort zu finden,
Heiter, wie in jenen Tagen,
Da du zu Gaſtein dich ſonnteſt.

Schönes Wildbad! Oft noch ſteigſt du
Vor mir auf; in meine Träume
Weht es kühl dann wie Gebirgsluft,
Klingt es wie des Aelplers Cither.

Wieder dann die ſchwarzen Tannen
Seh' ich nicken über'm Abgrund
Und den Sturzbach durchs Geklüft
Hör' ich leidenſchaftlich brauſen.

Und die himmelhohen Wände
Gipfeln ſich vor mir wie Zinnen
Einer Geiſterburg; du trafſt
Dort mit ſich'rem Blei die Gemſe.

Dann gedenk' ich auch des Tages,
Da durch Alpenroſenfelder,
Durch Geröll und Schnee wir klommen
Nach des Gamskahrkogels Spitze.

Mühſam war der Pfad; die Pferde
Stutzten oft am jähen Abhang,
Aber droben im kryſtallnen
Mittagsglanze welch ein Ausblick!

Um uns her unendlich lag es
Wie ein Meer von Rieſenwogen,
Jede Wog' ein Bergesgipfel,
Jeder Woge Schaum Lawinen.

Und du nannteſt mir die Höhen:
Watzmann, Herzog Ernſt, Großglockner —
Doch den höchſten Berg in Oeſtreich
Hab' ich damals nicht geſehen.

Schwarzenberg iſt der geheißen,
Und zur Zeit ſo hoch geworden,
Daß er ſeinen kalten Schatten
Wirft von Wien bis in die Oſtſee.

In dem Schatten dieſes Berges
Wachſen auch die Zauberſtäbe,
Welche jetzt die Welt regieren
Und das deutſche Reich inſonders.

Haſelſtöcke nennt das Volk ſie;
Ach, von weißen Hexenmeiſtern
Nach dem Takt geſchwenkt, du glaubſt nicht,
Welche Wunder ſie verrichten.

Blutroth wandeln ſie in Schwarzgelb,
Adler in geduld'ge Spatzen,
Ja, man lernt ſogar Geſchichte
Und Geographie von ihnen,

Lernt, daß Slaven ſtets und Deutſche
Sind ein Brudervolk geweſen,
Daß ein Dänenfluß die Eider,
Und daß Preußen liegt — im Monde.

In der freien Reichsſtadt Lübeck
Hör' ich täglich jetzt ihr Sauſen;
Die Muſik ſpielt auf dazu:
Gott erhalte Franz den Kaiſer!

's iſt ein ſchönes Lied, ich lerne
Schon die Weiſe; binnen kurzem
Wird man von Trieſt bis Rendsburg
Doch nichts andres ſingen dürfen.

Ja, wer weiß, wenn ich zum Herbſte
An der Oder heim dich ſuche,
Ob's im Wald von Heinrichsluſt
Nicht bereits die Vögel pfeifen.

Doch genug! Lebwohl mein Fürſt,
Und verzeih mein formlos Scherzen;
Seit die Welt ſo ungereimt ward,
Schreib' ich ungereimte Verſe.

Sonett.

(1851.)

Eins iſt noch ſchlimmer, als den Damm durchſtechen
Und plötzlich dann die Sturmflut meiſtern wollen:
Begeiſtrung wecken und wenn angeſchwollen
Im Volk ſie herbrauſt, ihren Strom zerbrechen.

Denn einmal aufgewogt aus tauſend Bächen
Verlangt ſie ſtolz und ſiegreich hinzurollen;
Du hemmſt ſie wohl, o Fürſt, doch kehrt mit Grollen
Ihr Schwall ſich wider dich und deine Schwächen.

Je ſichrer dich dein Schifflein trug zur Stelle,
Wenn du ſie nutzteſt, deſto grimmer trachtet
Dich zu verderben die geſtaute Welle.

Schon manches Volk hat ſich dem Ruhm geſchlachtet,
Doch ſeines heiligſten Gefühles Quelle
Läßt keins vergeuden, das ſich ſelbſt noch achtet.

Mein Friedensſchluß.

(1850.)

Wohl netzt' ich heiß mit Thränen meine Pfühle
Und rang in Qualen, mich emporzuhalten,
Denn furchtbar brannte dieſer Zeiten Schwüle.

Es lag die Welt in grimmem Kampf zerſpalten,
Und zu der Heere keinem konnt' ich ſtehen;
Hier ſah ich Wahnſinn, dort Verſtocktheit walten.

Das allertiefſte Weh war mir geſchehen;
Denn meiner Sehnſucht Bild, nun war's gekommen,
Doch wüſt verzerrt, ein Gräuel anzuſehen.

Das trieb mich raſtlos um, von Gram beklommen;
Doch endlich, als ich lange Nächt' und Tage
Gerungen, ward von mir die Laſt genommen.

Nur wem das Schickſal ſtumm iſt, der verzage;
Zu wem der Gott ſpricht aus der Weltgeſchichte,
Dem ſchenkt er Troſt zuletzt zur Zeit der Plage.

Durch blaſſe Dämmrung führt er ihn zum Lichte,
Und zeigt ihm wie von hoher Bergeszinne
Vergangnes und Zukünft'ges im Geſichte.

Und ſo von ihm geleitet ward ich inne:
Es kämpft' ſich ein Gedank' in brünſt'gem Hoffen
Durch jede Zeit, daß er Geſtalt gewinne.

Doch in den Staub geboren weiſt er offen
Nicht gleich ſein Antlitz; Geiſt und Bild ſind zweie;
Verhüllt erſt glüht er unter niedern Stoffen.

Durch mißgeſchaffner Formen lange Reihe
Die Seelenwandrung hat er zu vollenden,
Bis er verklärt erglänzt im Licht der Weihe.

So rang der Vorwelt Sehnſucht aller Enden
Zum Schönen; doch bis ſie's gelernt zu faſſen,
Wie taſtete ſie lang mit ſchweren Händen!

Wie lange band ſie Dinge, die ſich haſſen.
Im Bau der Sphinx, im Zwitterleib des Greifen,
Und thürmte ſchwunglos trübgedrückte Maſſen!

Und dennoch lag im Wilden, Rohen, Steifen
Der Keim ſchon, der beſtimmt war, einſt im Bilde
Der Schaumgebornen wonnig auszureifen,

Wie ſie mit Götterlächeln die Gefilde
Durchzieht und tauſend Blumen weckt im Schreiten,
Ganz Liebreiz, ganz Holdſeligkeit und Milde. —

Nun geht der Freiheit Geiſt durch dieſe Zeiten;
Die Maſſen rührt er, daß ſie ſich getrauen,
Nach dumpfem Sinn den Leib ihm zu bereiten.

Doch eine Binde liegt um ihre Brauen,
Ihr Thun iſt maßlos, fiebriſch ihr Geberden;
Nur eine Götzin ſchaffen ſie voll Grauen.

Und tauſend Opfer fallen ihr auf Erden,
Denn ihre Satzung iſt mit Blut geſchrieben;
Das ſind Geburtswehn; anders wird es werden.

Das Bild, aus krankem Sinn emporgetrieben,
Drin ſphinxgeſtaltig Menſch und Thier ſich einen,
Zerberſtend wirds dahin in Aſchen ſtieben.

In reinerem Gefäß dann wird erſcheinen
Der heil'ge Funke, ſeine Kraft zu proben,
Denn jede Wandlung läßt ihm mehr vom Seinen,

Bis endlich, wie die Schönheit aus dem Toben
Des Meers, die Göttin aufſteigt aus den Schlacken,
Unſchuldig, auf der Stirn den Strahl von oben.

Im Glanzgelock ruht ſtatt der Krone Zacken
Der Kranz ihr von des Oelbaums Silberlaube,
Und alle Welt beugt feiernd ihr den Nacken.

Die Stunde, da ſie ſo entſchwebt dem Staube,
Nicht träum' ich noch mit Augen ſie zu grüßen;
Doch auch verzweifeln läßt mich nicht mein Glaube.

Er giebt mir Kraft, zu ſtehn auf franken Füßen,
Den Spiegel jedem Zerrbild kühn zu zeigen
Und doch dem Keim zu huld'gen drin, dem ſüßen.

Und weil ich muß beim Kampf des Tages ſchweigen,
Den Larven ſchlagen, hab' ich aufgerichtet
Dies Lied als Mal, daß ich der Freiheit eigen.

In ihrer Zukunft Sinn hab' ich gedichtet.

Halte die Hoffnung feſt!

(1851.)

Wenn der Morgen, der heute tagt,
Nichts als Trümmer dich ſchauen läßt,
Unter Trümmern noch unverzagt
Halt' im Herzen die Hoffnung feſt!

Mag dies irre Geſchlecht mit Hohn
Ihrer ſpotten, verzweifle nie,
Und im Sterben an deinen Sohn
Als dein Kleinod vererbe ſie;

Daß er harre, wie du getreu
Und gerüſtet zu friſcher That,
Wenn zu ſcheiden vom Korn die Spreu
Einſt der Tag der Erfüllung naht,

Jener Morgen von Gott geſandt,
Der bei klingendem Schwerterſtreich
Im zerſtückelten Vaterland
Neu aufrichtet das deutſche Reich.

Pauſe.

(1856.)

Wer will's denn läugnen, daß in unſern Tagen
Ein raſcher Pulsſchlag ſich lebendig regt,
Daß rings ein friſcher Geiſt die Welt bewegt
Und die Gedanken neue Flüge wagen?

Die Wiſſenſchaft zertrümmert ohne Zagen
Manch dumpfe Schranke, die uns eingehegt,
Der Baum der Freiheit, der ſchon Blüten trägt,
Verheißt dereinſt uns goldne Frucht zu tragen.

Ein Großes aber mangelt dieſer Zeit:
Das eigne Dach und Fach, das mit Vertrauen
Die Bruſt erfüllt und drin die Raſt gedeiht.

Noch heimatlos, bei Sonn' und Wettergrauen
Sitzt ſie auf Trümmern der Vergangenheit
Und Quadern, für der Zukunft Bau gehauen.

Ungeduld.

(1857.)

So winterlich noch ſchaudern
Die Lüfte weit und breit;
O Lenz, was ſoll dein Zaudern?
Es iſt ſchon Blühens Zeit.

Im Thal und in den Herzen
Das Eis iſt ſchier zerthaut;
Nun ruft nach dir mit Schmerzen
Die bange Sehnſucht laut.

O komm, uns zu erquicken
Und bring' in Donnerſchlag,
In Guß und Sonnenblicken
Den Auferſtehungstag.

Wir können's kaum erwarten:
Wann wird die Eiche grün?
Wann wird im deutſchen Garten
Die Kaiſerkrone blühn!

✓ Wann, o wann?

(1858.)

Wann doch, wann erſcheint der Meiſter,
Der, o Deutſchland, dich erbaut,
Wie die Sehnſucht edler Geiſter
Ahnungsvoll dich längſt geſchaut:

Eins nach außen, ſchwertgewaltig
Um ein hoch Panier geſchaart!
Innen reich und vielgeſtaltig,
Jeder Stamm nach ſeiner Art!

Seht ihr, wie der Regenbogen
Dort in ſieben Farben quillt?
Dennoch hoch und feſt gezogen
Wölbt er ſich, der Eintracht Bild.

Auf der Harfe laut und leiſe
Sind geſpannt der Saiten viel;
Jede tönt nach ihrer Weiſe,
Dennoch giebt's ein klares Spiel.

O wann rauſchen ſo verſchlungen
Eure Farben Süd und Nord!
Harfenſpiel der deutſchen Zungen
Wann erklingſt du im Akkord! .

Laß mich's einmal noch vernehmen,
Laß mich's einmal, Herr, noch ſehn!
Und dann will ich's ohne Grämen
Unſern Vätern melden gehn.

Seid eins!

(1859.)

Wie lang noch eiferſücht'gen Muthes
Verzehrt ihr euch in Streit und Neid?
Ihr Volksgeſchlechter deutſchen Blutes
Beſinnt euch endlich, wer ihr ſeid!

Schon donnert's über'm Eidergrunde,
Schon wölkt ſich's am Geſtad des Rheins;
Es rinnt der Sand der elften Stunde
Und jedes Sandkorn mahnt: ſeid eins!

Seid eins! Von Gau zu Gau verkündigt
Ein Feſt der Sühnung insgemein!
Wo all' in gleicher Schuld geſündigt,
Iſt's da ſo ſchwer denn, zu verzeihn?

Seid eins! Vom Schmähn und vom Verklagen,
Vom Hadern laßt, wer Führer ſei;
Der Kühnſte ſoll das Banner tragen
Und der am treuſten deutſch und frei.

Seid eins! Kein Griff nach fremder Krone!
Der Eichbaum wipfle vielverzweigt,
Doch Heil dem König auf dem Throne,
Der vor des Reichs Panier ſich neigt!

Seid eins und laßt euch nicht zerſpalten
Durch Prieſterzorn und Läugnerſpott!
Mag jeder ſeiner Kirche walten,
Wir glauben all an Einen Gott.

Seid eins im Glück, ſeid eins im Leiden
In Wort und That, in Spruch und Schlag,
Was auch der Erbfeind, euch zu ſcheiden,
Verheißen oder dräuen mag!

Seid eins, ſo donnert ſeinen Segen
Der Herr der Herrn vom Himmel drein,
Und ſprechen mögt ihr allerwegen:
„Hie deutſches Schwert! So ſoll es ſein!“

Geſang der Prätorianer.

(1859.)

Heil dem Gewalt'gen, Heil dem Kaiſer,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiſer,
Wir geben ihm dafür die Welt.
Denn ſcheu vor unſrer Adler Blitzen
Zu Boden fliegt der Völker Blick;
Wir tragen auf den Lanzenſpitzen
Das Heil des Reichs, der Welt Geſchick.

Als Herrſcher ziehn wir durch die Lande,
Er hat den Willen, wir die Macht;
Hohnlachend jedem Widerſtande
Läßt er uns los im Feld der Schlacht.
Ob tauſend über tauſend ſinken,
Was kümmert's ihn? Er zwingt das Glück;
Wir bringen ihm beim Schall der Zinken
Aus jedem Sturm den Sieg zurück.

Dann lobt und koſ't er ſeine Meute
Und was uns zufiel, theilt er ein;
Für ihn der Ruhm, für uns die Beute,
Für uns die Weiber und der Wein!
Da bricht die Luſt aus allen Zügeln,
Da flammt die Feuersbrunſt ins Thal:
Auf Städteſchutt und Leichenhügeln
Beginnen wir das Bacchanal.

So wälzt er uns wie Lavafluten
Von Siegesfeld zu Siegesfeld
Und ſchreibt von Nacht zu Nacht mit Gluten
Sein Machtgebot ans Himmelszelt.
Er ſpricht, wer wagt zu widerſprechen!
Wer fragt noch, was beſchworen ſei!
Er will, und die Verträge brechen,
Die moos'gen Tafeln, morſch entzwei.

Mag knirſchend ihn der Bürger haſſen:
Er bangt und ſchweigt, das iſt genug;
Der Pöbel jubelt auf den Gaſſen
Stets dem, der ihn in Ketten ſchlug.
Was iſt das Recht? Ein Schreck der Zahmen,
Was iſt die Freiheit? Wahn und Spott,

Was ſind die Götter? Hohle Namen;
Der Kaiſer iſt auf Erden Gott.

Triumph! Triumph! Und wenn hienieden
Kein Wort mehr ſchallt, als ſeines nur,
Dann iſt das Kaiſerthum der Frieden,
Dann iſt erfüllt ſein hoher Schwur.
Drum Heil dem Starken, Heil dem Kaiſer,
Dem Herrn im blut'gen Kriegsgezelt!
Er giebt uns Gold und Lorbeerreiſer,
Wir geben ihm dafür die Welt!

Einſt geſchieht's.

(1859.)

Einſt geſchieht's, da wird die Schmach
Seines Volks der Herr zerbrechen;
Der auf Leipzigs Feldern ſprach,
Wird im Donner wieder ſprechen.

Dann, o Deutſchland, ſei getroſt!
Dieſes iſt das erſte Zeichen,
Wenn verbündet Weſt und Oſt
Wider dich die Hand ſich reichen.

Wenn verbündet Oſt und Weſt
Wider dich zum Schwerte faſſen,
Wiſſe, daß dich Gott nicht läßt,
So du nicht dich ſelbſt verlaſſen.

Deinen alten Bruderzwiſt
Wird das Wetter dann verzehren;
Thaten wird zu dieſer Friſt,
Helden dir die Noth gebären

Bis du wieder ſtark, wie ſonſt,
Auf der Stirn der Herrſchaft Zeichen,
Vor Europas Völkern thronſt,
Eine Fürſtin ſonder Gleichen.

Schlage, ſchlage denn empor
Läutrungsglut des Weltenbrandes!
Steig' als Phönix draus hervor,
Kaiſeraar des deutſchen Landes!

Chäronea.

(1860.)

Auf Chäronea's Haide
Im alten Schlachtgefild
Liegt wie verſteint im Leide
Ein marmorn Löwenbild.

Es mahnt, daß kühngemuthet,
Wo jetzt die Diſteln wehn,
Im Kampf dereinſt verblutet
Die Jugend von Athen.

O Hellas, welche Lippe
Sagt, was dein Herz erlitt,
Als hier des Fremdlings Hippe
Der Freiheit Lilien ſchnitt!

Was half dir da der Muſen
Verhängnißvolle Gunſt,
Im götterreichen Buſen
Das heitre Licht der Kunſt?

Der Tiefſinn deiner Weiſen,
Der Sänger Lorbeerzier,
An jenem Tag von Eiſen
Was frommt' es alles dir?

Ach, krank im Kern des Lebens
Von eiferſücht'ger Glut,
Verſtrömteſt du vergebens
Dein letztes Heldenblut.

Weil du gelöſt mit Pochen
Des Pfeilbunds ſtark Geflecht,
Sank, Schaft für Schaft zerbrochen,
Dahin dein ganz Geſchlecht.

Mit ehrnem Schluß die Zügel
Ergriff Barbarenhand —
O ſchau in dieſen Spiegel,
Schau her, mein Vaterland!

Tempora mutantur.

(1860.)

Die Stätten meiner Jugend ſah ich wieder,
Doch zeigten ſie mir faſt ein fremd Geſicht;
Rings wuchſen Giebel, ſanken Wipfel nieder
Und ſelbſt das Flußbett iſt das alte nicht.
Ja, Freund, den Hauch, der unter'm Schlag der Glocken
Die Welt durchſchauert, ſpür' ich doppelt hier;
Er blies nicht bloß das Braun aus unſern Locken,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wie lag im goldnen Märchenduft die Ferne,
Da uns noch eng der Heimat Bann umgab!
Vom erſten Berg ſchon ſah'n wir andre Sterne
Und Zaubergerte ſchien der Wanderſtab.
Sehnſüchtig wuchs das Herz, wenn ſeine Weiſen
Das Poſthorn ſang im nächt'gen Waldrevier —
Jetzt pfeift der Dampf und läßt im Sturm uns reiſen;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Von Ort zu Ort die traute Liebeskunde,
Die Grüße, die der Freund dem Freunde rief,
Wie bang erharrten wir ſie Stund' um Stunde,
Und zum Ereigniß ward der ſpäte Brief.
Verhallend ſelbſt, als Echo nur, empfingen
Der Weltgeſchichte Donnerbotſchaft wir —
Jetzt trägt der Blitz das Wort auf Feuerſchwingen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Vom Zauberduft der blauen Blume trunken
Des Herzens Räthſeln ſann der Dichter nach;
Er klagt' um Sonnen, die hinabgeſunken,
Und rief der Vorwelt mächt'ge Schatten wach.
Der Freiheit Muſe ſchlich nur auf den Zehen
Bei Nacht zu ihm, als wär's Verbrechen ſchier —
Heut läßt ſie auf dem Markt ihr Banner wehen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Gruß euch, ihr Münſter mit den hohen Schiffen,
Gebraus der Orgel, dunkles Chorgeſtühl,
Wo ein Geheimniß, ewig unbegriffen,
Uns Wahrheit ward durch unſer wahr Gefühl!
Auf ſeinen Flügeln jedes Zweifels Schranke
Hoch überfliegend, kampflos glaubten wir —

Jetzt heiſcht ſein Recht am Glauben der Gedanke;
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Wohl trugen wir das Vaterland im Herzen,
Doch liebten wir wie Knaben, ſtumm und zart;
Zum Freund nur ſprach der Freund von ſeinen Schmerzen
Und von dem Kaiſer mit dem Flammenbart.
Das Wort vom Reich, ob niemals ganz verklungen,
Doch ſcheu nur ward's geflüſtert dort und hier —
Heut rauſcht es fort im Volk von tauſend Zungen,
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Ja, vorwärts geht's, des Webſtuhls Spulen ſauſen,
Die Welt ward weiter, freier Blick und Sinn;
Doch wie des Lebens Ströme ſchwellend brauſen,
Wuchs nach Genuß die Gier und nach Gewinn.
Da ſingt bei Nacht wohl, eh die Sterne ſchwinden,
Vom engen Jugendglück die Sehnſucht mir —
Doch komm nur Tag! Du ſollſt mich wacker finden!
Verwandelt ward die Zeit und wir mit ihr.

Geſchichte und Gegenwart.

(1861.)

Du, die im Wirrſal dieſer Tage
Sich zur Prophetin Gott erſah,
Wie hoch und ernſt mit deiner Wage,
Geſchichte, ſtehſt du vor mir da!
Sibylle, der vom keuſchen Munde
Das Zeugenwort der Dinge tönt,
Die mit jahrtauſendalter Kunde
Des jüngſten Morgens Leid verſöhnt.

Wohl haſt du ewig unbeſtochen,
Von Zorn und Liebe nie entflammt,
Den Sterblichen ihr Recht geſprochen,
Doch ſchmückt dich heut ein höher Amt.
Mit kühner Hand im Zeitenbuche
Aufblätternd was von Anfang war,
Machſt du mit prieſterlichem Spruche
Das Weltgeheimniß offenbar.

Denn tief im Schutt bis an die Brüſte,
Das Haupt von Flugſand überſchneit,
Lag ſchweigend, wie die Sphinx der Wüſte,
Dein Räthſelbild, Vergangenheit.
Das Auge, das an Stirn und Falten
Nur hier und dort ein Zeichen las,
Verlor, vom Nächſten feſtgehalten,
Des Ganzen ungeheures Maß.

Doch nun allmählich aus den Tiefen,
Die nimmermüder Fleiß durchgräbt,
Sich überdeckt mit Hieroglyphen
Des Rieſenleibes Umriß hebt;
Nun in untrüglicher Geſtaltung
Der Sprache Fußſpur vielverzweigt
Uns der Geſchlechter frühe Spaltung
Und ihren frühſten Bund uns zeigt:

Nun rollt vor dem betroffnen Blicke
In feſtgegliedertem Verlauf
Die Kette ſich der Weltgeſchicke
Wie ein vollendet Kunſtwerk auf;
Nun ſeh'n wir, reiſend, durch die Zeiten,
Das Antlitz wandelnd Zug um Zug,

Des Gottes Offenbarung ſchreiten,
Die jeder gab, was ſie ertrug.

Wohl laſtet über weiten Räumen
Unſichrer Dämmrung trüber Flor,
Doch wächſt in Bildern dort und Träumen
Die Sehnſucht nach dem Licht empor;
Wohl ſtürzt was Macht und Kunſt erſchufen
Wie für die Ewigkeit beſtimmt,
Doch alle Trümmer werden Stufen,
Darauf die Menſchheit weiterklimmt.

Und wie wir ſo aus Nacht zum Glanze
Den Wandel der Geſchlechter ſehn,
Erkennen wir — den Blick aufs Ganze —
Die Stätte, da wir ſelber ſtehn.
Wir ſpüren, froh des hohen Waltens,
Das jeder Zeit ihr Ziel verliehn,
Den heil'gen Fortgang des Entfaltens
Im Tag auch, der uns heut erſchien.

Und ob ſich rings Gewitter thürmen
In Weſt und Oſt um unſern Pfad,
Uns ſchwant, daß auch in dieſen Stürmen
Ein gottgeſandter Frühling naht;

Und aus der Kräfte dunklem Gähren
Umwittert uns verheißungsvoll
Der Hauch, der was erſtarb verzehren
Und was da lebt verjüngen ſoll.

Da ſchwillt, was immer uns betroffen,
Das Herz von muth'ger Werdeluſt,
Da füllt ein unvergänglich Hoffen
Zukünft'gen Heiles uns die Bruſt.
Zum Kern des Lebens wird der Glaube,
Von dem das Kleid der Formel fällt,
Und wir verehren tief im Staube
Den Gott im Tempelbau der Welt.

Deutſchlands Beruf.

(1861.)

Soll's denn ewig von Gewittern
Am umwölkten Himmel brau'n?
Soll denn ſtets der Boden zittern,
Drauf wir unſre Hütten bau'n?
Oder wollt ihr mit den Waffen
Endlich Raſt und Frieden ſchaffen?

Daß die Welt nicht mehr, in Sorgen
Um ihr leichterſchüttert Glück,
Täglich bebe vor dem Morgen,
Gebt ihr ihren Kern zurück!
Macht Europas Herz geſunden
Und das Heil iſt euch gefunden.

Einen Hort geht aufzurichten,
Einen Hort im deutſchen Land!

Sucht zum Lenken und zum Schlichten
Eine ſchwerterprobte Hand,
Die den güldnen Apfel halte
Und des Reichs in Treuen walte.

Sein gefürſtet Banner trage
Jeder Stamm, wie er's erkor,
Aber über alle rage
Stolzentfaltet eins empor,
Hoch, im Schmuck der Eichenreiſer
Wall' es vor dem deutſchen Kaiſer.

Wenn die heil'ge Krone wieder
Eine hohe Scheitel ſchmückt,
Aus dem Haupt durch alle Glieder
Stark ein ein'ger Wille zückt,
Wird im Völkerrath vor allen
Deutſcher Spruch aufs neu erſchallen.

Dann nicht mehr zum Weltgeſetze
Wird die Laun' am Seineſtrom,
Dann vergeblich ſeine Netze
Wirft der Fiſcher aus in Rom,
Länger nicht mit ſeinen Horden
Schreckt uns der Koloß im Norden.

Macht und Freiheit, Recht und Sitte,
Klarer Geiſt und ſcharfer Hieb
Zügeln dann aus ſtarker Mitte
Jeder Selbſtſucht wilden Trieb,
Und es mag am deutſchen Weſen
Einmal noch die Welt geneſen.

Ludwig Uhland.

(1862.)

Es iſt ein hoher Baum gefallen,
Ein Baum im deutſchen Dichterwald;
Ein Sänger ſchied, getreu vor allen,
Von denen deutſches Lied erſchallt.
Wie ſtand mit ſeinem keuſchen Pſalter
Im jüngern Schwarm er ſtolz und ſchlicht!
Ein Meiſter und ein Held wie Walter,
Und rein ſein Schild, wie ſein Gedicht.

Wohl Größ're preiſt man unſer eigen,
Um deren Stirnen ewig grün
Im Kranz gewebt aus Eichenzweigen
Die Lorbeern der Hellenen blühn;
Doch keiner ſang in unſrer Mitte,
Der, ſo wie Er, unwandelbar
Ein Spiegel vaterländ'ſcher Sitte,
Ein Herold deutſcher Ehren war.

Drum, wenn wir ſeinen Weiſen lauſchen,
Umweht es uns wie Heimatluſt,
Wir hören deutſches Waldesrauſchen,
Wir athmen deutſchen Maienduft.
Die Herrlichkeit verſchollner Tage
Steigt mondbeglänzt vor uns herauf,
Uns geht beim Waldhornruf der Sage
Das Herz in ſüßem Schauder auf.

Und wenn mit männlich ernſtem Fodern
Sein Lied nach Freiheit ruft und Recht,
Auch das iſt deutſchen Geiſtes Lodern,
Beharrlich, prunklos, ſtark und ächt.
Es lehrt uns — was das Schickſal ſende —
Dem Weltlauf feſt ins Auge ſchaun;
Es lehrt uns treu ſein bis ans Ende
Und auf der Zukunft Sterne trau'n.

Und forſchen wir, wie vom Beginne
Der Sprache zweigend Erz gedieh'n
Und was der Väter gläub'gem Sinne
Als uralt heilig Bild erſchien:
Er hat den rechten Schacht gefunden,
Er trägt auf vielgewund'ner Bahn

Durchs Labyrinth der Götterkunden
Die Fackel deutend uns voran.

So wob er ſchon in unſre Jugend
Des Liedes Schmuck, der Sage Luſt,
So reiſt' er zu entſchloſſ'ner Tugend
Den Freiheitsdrang in unſrer Bruſt.
So ſtand er deutſchen Reichthums Wächter
In ſinnverwelſchter Zeiten Lauf,
Und huld'gend ſchauten drei Geſchlechter
Zu ſeiner ſtillen Hoheit auf.

Er ſchied; es bleibt der Mund geſchloſſen,
So karg im Wort, im Lied ſo klar,
Der Mund, draus nie ein Spruch gefloſſen,
Der ſeines Volks nicht würdig war.
Doch ſegnend waltet ſein Gedächtniß,
Unſterblich fruchtend um uns her;
Das iſt an uns ſein groß Vermächtniß,
So treu und deutſch zu ſein, wie Er.

Reformation.

(1862.)

Woll uns deinen Tröſter ſenden,
Herr, in dieſer ſchweren Zeit,
Da die Welt an allen Enden
Durſtig nach Erlöſung ſchreit!
Denn es geht ein heilig Sehnen
Durch der Völker bangen Sinn,
Und ſie ſeufzen unter Thränen:
Hüter, iſt die Nacht bald hin?

Ach, ſie fühlen's: alles Wiſſen,
Ob's den Stoff der Welt umfaßt,
Bringt, vom Ew'gen losgeriſſen,
Kein Genügen, keine Raſt.
Doch die Suchenden, Beſchwerten
Treibt levitiſch Schwertgezück,
Treibt der Spruch der Schriftgelehrten
Hart und eng in ſich zurück.

Was einſt Troſt und Heil den Maſſen,
Ward zur Satzung dumpf und ſchwer;
Dieſer Kirche Formen faſſen
Dein Geheimniß, Herr, nicht mehr.
Tauſenden, die fromm dich rufen,
Weigert ſie den Gnadenſchooß;
Wandle denn was Menſchen ſchufen,
Denn nur du biſt wandellos.

Aus dem dunkeln Schriftbuchſtaben,
Aus der Lehr' erſtarrter Haft,
Drin der heil'ge Geiſt begraben,
Laß ihn auferſtehn in Kraft!
Laß ihn übers Rund der Erde
Wieder fluten froh und frei,
Daß das Glauben Leben werde
Und die That Bekenntniß ſei.

Flammend zeug' er, was vereinigt
Einſt der Boten Mund getönt,
Wie's, vom Zeitlichen gereinigt
Sich dem Menſchengeiſt verſöhnt;

Zeug' es, bis vor ſolcher Kunde
Jede Zweifelſtimme ſchweigt,
Und empor vom alten Grunde
Frei die neue Kirche ſteigt.

An Ludwig Aegidi.

(1862.)

Die Stunde ſegn' ich, da der Gedanke mir
Des ew'gen Weltfortſchrittes wie Sternenglanz
Im Herzen aufging, jene Hoffnung
Endlichen Heiles, die Alles ausgleicht.

Wär' mir's verſagt, im Trüben das Werdende,
Zukünft'gen Aufbaus Quadern im Trümmerfall
Zu ahnen, abgrundstief in Schwermuth
Müßte das bange Gemüth verſinken.

Denn täglich klafft heilloſer des Vaterlands
Wehvoller Zwieſpalt, der ein beſonnen Herz
Mitſpaltet, weil es keinen Ausweg
Sieht, als die Schärfe des Schwerts und Umſturz.

Raſtlos zugleich im Schooße der Staaten kämpft
Starrſinn mit Starrſinn, ach, und es wagt wie oft
Leichtfert'ger Ehrgeiz an den kleinen
Sieg der Partei das Geſchick des Ganzen!

Und während hier durch ſtarrer Leviten Schuld
Des Volks Gemüth vom Brode des Himmels ſich
Entwöhnt, und ſternlos durch die Wildniß
Eines verſandenden Daſeins hinirrt:

Hebt abermals kühnſtrebende Prieſtermacht
Jenſeits der Berg' ihr blendend Meduſenhaupt,
Vor deſſen Blick die kaum entſprung'nen
Quellen des Geiſtes zu Stein gefrieren.

Das Schöne ſelbſt dient üppigem Spiel, es kehrt
Von ſtrenger Hoheit Zauber die Welt ſich ab,
Und hüllt des Schwächlings flache Stirne,
Weil ſie bequem ſich erreicht, in Lorbeer.

Iſt dies der Einbruch ſinkender Todesnacht?
Iſt's Morgenzwielicht, drin die Geſpenſter ſich
Der Finſterniß noch einmal rühren,
Mächtiger rühren, bevor der Hahn kräht?

Wer ſagt's! — Ich weiß nur, tief in Gewölk verhüllt
Die Stirn der Gott oft, eh' er Entſcheidung bringt,
Und anders, als wir hofften, löſt er,
Als wir gefürchtet, des Schickſals Räthſel.

So harr' ich denn und dämpfe mit Saitenſpiel
Des Buſens Unraſt, froherer Zeit gedenk;
Denn wer ins Chaos ſtarrt iſt niemals
Beſſer geworden dadurch, noch weiſer.

Mag einſt ein Herz in Qualen der Ungeduld
Des fromm nach Faſſung ringenden Dichters ſich
Getröſten: Gleiches litt auch dieſer,
Aber er trug es, und ſang und hoffte.

Muſikfeſt.

(1861.)

Singt und jubelt nur und laßt
Schäumen die Pokale,
Doch beruft den trüben Gaſt
Nicht zum Freudenmahle.

Tiefe Schwermuth überkommt
Mich beim Schall der Lieder;
Bringt was unſerm Volke frommt
Kein Geſang doch wieder.

Während ihr die Eintracht preiſt
Bei des Feſtes Kerzen,
Geht durchs Land ein finſtrer Geiſt
Und entzweit die Herzen.

Durch der Weiſen Jubelton,
Durch den Prunk der Reden
Hör' ich fern ein Dröhnen ſchon
Eh'rner Schickſalsfäden.

Ach, und will im Wein ich dann
Was mich quält erſticken,
Schaut mich draus die Zukunft an
Mit Meduſenblicken.

In den Tagen des Conflikts.

(1863.)

Das iſt ein troſtlos Sylbenſtechen,
Mißtrauen hier, Verſtimmung dort;
Sie möchten wohl von Sühnung ſprechen,
Doch keiner trifft das rechte Wort.

So wächſt die Kluft von Tag zu Tage,
Man reizt und höhnt, man trutzt und ſchmollt,
Ob draußen auch mit dumpfem Schlage
Vernehmlich ſchon das Wetter grollt.

Erhitzt bekämpfen ſich die Reihen
Zur rechten und zur linken Hand
Und über'm Hader der Parteien
Denkt keiner mehr ans Vaterland.

Zur Antwort.

(1863.)

Wenn von außen der Feind uns droht,
Wohl mit klingenden Saiten
Im gewappneten Aufgebot
Ziemt's dem Dichter zu ſchreiten.

Eiſern wie ein geſchwungnes Schwert
Soll ſein Hymnus ertönen,
Bis ihm gnädig ein Gott beſcheert,
Siegerſtirnen zu krönen.

Aber wo mit Gewalt und Liſt
Haupt feindſelig und Glieder
Sich befehden im innern Zwiſt,
Da verſtummen die Lieder.

Eh ſie diente, der Volkspartei'n
Zwietracht weiterzutragen,
Lieber wollt' ich am nächſten Stein
Dieſe Harfe zerſchlagen.

Eiſerne Zeit.

(December 1865.)

Unter'm alten Eichenbaum,
Wo das Volk ihm lauſcht im Kreiſe,
Dumpf, gleichwie aus bangem Traum,
Singt der Spielmann ſeine Weiſe:
Haltet Muth und Schwert bereit!
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Sühnung hofft' ich manches Jahr
Und getroſt zu neuen Siegen
Sah ich ſchon den Doppelaar
Mit dem Aar der Zollern fliegen.
Weh, der Sieg gebar den Streit,
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Dort ein Kaiſerthum im Oſt,
Hier ein Reich vom Fels zum Meere,

Eins des andern Schirm und Troſt,
Beide gleich an Macht und Ehre —
Schöner Traum, wie liegſt du weit!
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Trotz im Auge, Groll im Mund
Stehn die jüngſt noch Kampfgeſellen;
Ach, nicht birgt das Land am Sund
Ihres Haders tiefſte Quellen.
Deutſchland gilt was ſie entzweit;
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Deutſchland gilt's und ruhelos
Glimmt die Zwietracht fort der Beiden,
Daß in aller Gauen Schooß
Die da Brüder ſind ſich ſcheiden
Und des Haſſes Saat gedeiht;
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Horch, ſchon läßt ſich dumpf bei Nacht
Unterm Grund ein Brauſen ſpüren,
Hoch zu Roſſe wie zur Schlacht
Ziehn in Wolken die Walkyren,
Angſt und Schwüle weit und breit!
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Brich herein denn, Schickſalstag!
Ende dieſe Noth im Wetter!
Unter Sturm und Donnerſchlag
Send' uns einen Hort und Retter!
Deutſchlands Purpur liegt bereit,
Eiſern, eiſern iſt die Zeit.

Das Lied vom Reiche.

(? jedenfalls vor 1866.)

Friſch auf und unverdroſſen,
Wie grimm die Welt auch thut!
Die Zwei ſind dir Genoſſen,
Dein Gott und deutſcher Muth.
Ob's Herz ſchier bricht,
Verzage nicht,
Die Zähne beiß zuſammen!
Es fügt ſich doch
Wofür ſo hoch
Die beſten Herzen flammen.

Nicht knechtiſch Wohlbehagen,
Noch blutig Gaukelſpiel
Aus wälſcher Gleichheit Tagen
Iſt unſres Volkes Ziel.
Doch birgt ſein Herz
Nicht mehr den Schmerz
Um die zerborſt'ne Eiche,

Doch wächſt das Wort
Allmächtig fort,
Das Wort vom deutſchen Reiche.

Wohl hält der alte Drache
Vielköpf'ger Eiferſucht
Am Baum des Lebens Wache
Und weigert uns die Frucht.
Doch, wie er faucht
Und Flammen haucht,
Laß dich nicht mit zerſpalten!
Getroſt im Graus,
Mein Volk, halt aus!
Gott wird der Hoffnung walten.

Der Treue kann's nicht fehlen,
Beharren bringt Gedeihn;
Was reif ward in den Seelen,
Das ſchafft ſich Fleiſch und Bein.
Es wird die Noth
Ihr laut Gebot
Im Schlachtendonner ſprechen;
Und kommt's nicht jetzt,
So kommt's zuletzt
Mit Biegen oder Brechen.

Das iſt die einz'ge Sühne,
Das iſt des Liedes Schluß,
Das iſt der Lenz, der grüne,
Der endlich werden muß:
Voll Macht und Ruhm
Das Kaiſerthum,
Dem freien Volk zum Frommen.
Drum, wie's auch toſt,
Herz, ſei getroſt!
Das Reich wird dennoch kommen.

Von 1866 bis 1871.

Am Jahresſchluſſe.

(1866.)

Haſt du endlich allverſtändlich,
Schickſal, deinen Spruch gethan,
Und wie Frühlingsbrauſen endlich
Weht's das deutſche Leben an?
Ja, der Bannfluch iſt gebrochen,
Der beklemmend auf uns lag,
Und befreit, mit Herzenspochen,
Grüßen wir den jungen Tag.

Wo an Böhmens wald'gen Borden
Siebenmal die Schlacht getobt,
Hat der ſchwarze Aar vom Norden
Seiner Schwingen Kraft erprobt;
In den Staub von ihr getrümmert
Sank die Feſſel, die ſo lang
Jeden Hoffnungstraum verkümmert,
Der aus deutſcher Seele ſprang.

Doch, wie ſtolz im Feld der Waffen
Euer Wurf, ihr Sieger, fiel:
Halb erſt ſteht das Werk geſchaffen,
Unſrer Sehnſucht hohes Ziel.
Andern Grund noch gilt's zu legen,
Als des Schwertes freudlos Recht;
Nur in freier Liebe Segen
Knüpft Geſchlecht ſich an Geſchlecht.

Wallt denn, eurer Lorbeerzweige
Würdig, unſrem Volk voran!
Jeder eitle Hader ſchweige,
Jeder Hohn ſei abgethan.
Zeigt, wie ſchön dem Heldenmuthe
Weisheit ſich und Güte paart,
Und am ſtammverwandten Blute
Ehrt des Geiſtes Eigenart.

Aber ihr, die dieſer Zeiten
Sturm gebeugt, erhebt das Herz!
Künftig Heil will ſich bereiten
Und die Wandlung nur iſt Schmerz.
Brach auch Theures euch zuſammen,
Lernt aufs Ganze gläubig ſehn!

Lodernd muß der Holzſtoß flammen,
Soll der Phönix auferſtehn.

Drum getroſt! Und ſchwört in treuer
Kraft zum großen Vaterland,
Und des heil'gen Opfers Feuer
Schürt es ſelbſt mit frommer Hand!
Werft der Eiferſucht Gedanken,
Werft den alten Groll hinein!
Brauſend auch die letzten Schranken
Spült hinunter dann der Main.

O wann kommſt du, Tag der Freude,
Den mein ahnend Herz mir zeigt,
Da des jungen Reichs Gebäude
Himmelan vollendet ſteigt,
Da ein Geiſt der Eintracht drinnen
Wie am Pfingſtfeſt niederzückt
Und des Kaiſers Hand die Zinnen
Mit dem Kranz der Freiheit ſchmückt!

Den Bauleuten.

(Bei Eröffnung des erſten norddeutſchen Parlaments.)

Nun aus Oſt und Weſt der Sturm
Droht heranzubrauſen,
Laßt uns gründen einen Thurm,
Daß wir drinnen hauſen!

Baut die Mauern ſtark und fügt
Feſt die Balkenſtützen,
Wenn's zur Zeit auch nur genügt,
Uns im Braus zu ſchützen.

Sind wir unter ſicherm Dach
Glücklich erſt geborgen,
Läßt für wohnliches Gemach
Sich ſchon weiter ſorgen.

Aber jetzt verſäumt die Friſt
Nicht mit Glanzentwürfen
Und vor dem, was lieblich iſt,
Schafft was wir bedürfen!

Schon aus naher Wolken Schooß
Grollt der Zorn der Winde;
Eilt, daß er nicht obdachlos
Abermals uns finde!

Wann verbrauſt der Hagelſchlag
An den nackten Wänden,
Mögt ihr froh am heitern Tag
Was ſie ſchmückt vollenden.

Freudenſchall und Farbenflor
Rufe dann zum Feſte,
Und es öffne ſich das Thor
Weit für theure Gäſte.

Frühlingslied.

(1867.)

Nun vergiß der Klagelieder
Und erhebe dein Gemüth!
Endlich ſteigt der Lenz hernieder,
Der für dich, mein Volk, erblüht.

An der tauſendjähr'gen Eiche
Drängt ſich junger Knoſpen Schwall,
Ein prophetiſch Lied vom Reiche
Schmettert drein die Nachtigall.

Sieh, und dichter ſtets, getroſter
Bricht hervor das lichte Grün;
Nur gen Süd ein ſtarr bemooſter
Aſt noch zaudert mitzublühn.

Kommt herab denn, Himmelskräfte,
Maienthau und Sonnenſchein!
Treibt den Strom der Lebensſäfte
Bis ins letzte Reis hinein!

Steht verjüngt vom Frühlingsbrauſen
Erſt der ganze Baum in Bluſt,
Wird der Freiheit Aar drin hauſen,
Deutſches Volk, zu deiner Luſt.

Eines haſt du ſchon errungen,
Daß die Welt, die dich erkennt,
Ehrfurchtsvoll in allen Zungen
Deinen Namen wieder nennt.

Was wir wollen.

(April 1867.)

Was ſoll dies Spiel der Liſt,
Dies Klirren mit dem Schwerte,
Als ob nach Raub und Zwiſt
Das deutſche Volk begehrte?
Ein treuer Wunſch allein
Steht uns ins Herz gegraben:
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Mag jeder, wie's ihm klug
Bedünkt, ſein Haus verwalten!
Wir ſind uns ſelbſt genug
Und laſſen gern ihn ſchalten.
Und iſt's nicht Gall' im Wein,
Wenn Andre froh ſich laben;

Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Nur, wie wir ohne Groll
Das Recht des Nachbars ehren,
So fordern wir, man ſoll
Auch unſres uns gewähren.
Kein Vormund red' uns drein
Wie willenloſen Knaben;
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Wir wollen endlich feſt
Ausbaun die deutſchen Hallen,
Nicht wie ſie Oſt und Weſt,
Nein, wie ſie uns gefallen.
Reicht uns die Hand am Main,
Ihr Bayern und ihr Schwaben!
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Wir haſſen's insgeſammt
Um eitlen Ruhm zu fechten,
Doch hoch zur Nothwehr flammt
Das Schwert in unſrer Rechten.

Dem Störenfried allein
Sei's in die Bruſt gegraben!
Wir wollen einig ſein
Und wollen Frieden haben.

Vorwärts!

(Sommer 1867.)

Durch Deutſchlands Gauen hallt das Wetter aus,
Die Luft wird hell, entſchieden iſt der Strauß;
Zertrümmert liegt, das keiner Schmach gewehrt,
Das Haus am Main, ohnmächt'ger Zwietracht Herd,
Und über'm Schutt, auf beſſern Fels gegründet,
Steigt auf der Bau, der ſchon das Reich verkündet.

Einfügt ſich Stein um Stein. Und fällt zerſprengt
Manch alter Schmuck, dran unſer Herz noch hängt,
Wir bringen ihn getroſt, wie traut er war,
Dem großen Vaterland zum Opfer dar,
Und trinken reichres Leben frohgemuthet
Im Strom der Kraft, die aus dem Ganzen flutet.

Du aber kriegeriſch Geſchlecht, beſtellt,
Ein Hort zu ſein der jungen deutſchen Welt,
Mit deinen Zielen wachſe! Was das Schwert
Begann, vollend' es deiner Siege werth!

Das Haupt umkränzt mit friſchem Eichenlaube
Laß was verwelkt iſt hinter dir im Staube!

Durchbrich in jugendlicher Heldenkraft
Der längſt zu eng gewordnen Formel Haft!
Wirf ab den Starrſinn, der was fröhlich blüht,
Gewaltſam nach der Schnur zu ziehn ſich müht!
Des jungen Weins lebend'ge Ströme laſſen
Sich nimmer in die alten Schläuche faſſen.

Du kämpfteſt nicht nach ſeellos dumpfem Brauch,
In deinen Fahnen wob des Geiſtes Hauch;
Das ſchuf den Sieg dir, daß im Schlachtgewog
Sein Brauſen über deinen Fahnen zog;
Mit ihm im Bunde vorwärts! Laß ihn walten
Und die da todt ſind ſich an Todtes halten!

Du führſt den Adler, zieh uns denn voran
Mit Adlersflug auf morgenrother Bahn!
Flieg in der Freiheit Sonne kühn hinein,
Und du wirſt deutſch und dein wird Deutſchland ſein,
Vom Schnee der Gletſcher bis zum Bernſteinmeere
Glorreich verjüngt in Eintracht, Macht und Ehre.

Hanſeatiſches Feſtlied.

(Am Tage des Aufziehens der Bundesflagge.)

Es iſt erwacht mit hellem Schall
Ein wunderkräftig Wort,
Das ſchwingt wie Oſterglockenhall
Von Gau zu Gau ſich fort;
Das jauchzt, wo man zur Harfe greift
Beim frohen Schaum des Weins,
Das brauſt, wo man den Flammberg ſchleift:
„Du deutſches Land biſt eins!“

Vernimm's du alte Hanſaſtadt
Und ſtimme freudig ein!
An Deutſchlands Eiche ſei ein Blatt,
In ſeiner Burg ein Stein!
Schon weht der deutſchen Flagge Zier
Von deiner Schiffe Bug,
Und heilverkündend rauſcht in ihr
Der Zukunft Athemzug.

Das Reich, das unſre Sehnſucht war,
Das Reich pocht an mit Macht;
Bald hält ein junger Kaiſeraar
Ob deinem Schilde Wacht;
Ein neues Leben bricht herein
Stark, einig, groß und frei —
Das ganze Deutſchland ſoll es ſein,
Und du ſei mit dabei!

Deutſches Leben.

(1867.)

Was ſteht ihr düſter und betroffen,
Die ihr ein deutſch Panier doch tragt,
Nun endlich, endlich unſrem Hoffen
Ein Morgen der Erfüllung tagt?
O bannt von eurer Stirn die Wolke!
Verſcheucht den wüſten Traum der Nacht,
Als wär' es aus mit unſrem Volke,
Weil's anders kam, als ihr gedacht.

Denn als der Sturm der ſieben Wochen
Die Welt erſchüttert nah und fern,
Wohl hat er morſche Zier gebrochen,
Doch nimmer unſres Weſens Kern.
Aus tauſend Quellen um die Wette
Brauſt unverſiegt von Ort zu Ort,
Brauſt ſtolzer nur im neuen Bette
Der Strom des deutſchen Lebens fort.

Noch wettert durch der Schlacht Gedröhne
Das Schwert, ein Blitz in deutſcher Hand,
Noch wiſſen lächelnd unſre Söhne
Zu ſterben für das Vaterland.
Und die in ſchwindelnden Gedanken
Die Herrn der Welt ſich ſchon geglaubt,
Mit bangem Neide ſehn die Franken
Den Kranz des Siegs auf unſrem Haupt.

Noch waltet am ererbten Heerde
Der deutſche Bauer ſchlicht und ſtark,
Beharrlich, wie die Kraft der Erde,
Die treu ihn nährt mit ihrem Mark.
Noch wächſt auf hohem Schloß, dem Ruhme
Nacheifernd, den der Ahn gewann,
Manch kühner Sproß zum Ritterthume
Des Geiſtes und des Schwerts heran.

Noch blüht geſegnet in der Runde
Der Städte Wandel, Kunſt und Fleiß;
Noch wurzelt dort im feſten Grunde
Des Bürgerſinns der Freiheit Reis.
Im Wettkampf jeder Kraft erſchaffen
Gedeiht das Neue Tag für Tag,

Doch bürgt die ernſte Pflicht der Waffen,
Daß alte Zucht nicht roſten mag.

Noch läßt zu nimmermüdem Streben
Die Forſchung ihre Fackel wehn,
Der Vorzeit reichen Schatz zu heben,
Der Schöpfung Räthſel zu verſtehn;
Und wenn bekränzt und vielbewundert
Die goldne Zeit der Dichtung ſchied,
Noch rauſcht dem eiſernen Jahrhundert
Begeiſtrung manch geflügelt Lied.

Noch ſteht in unſres Lebens Mitte
Wie eine feſte Burg das Haus,
Und ſtrömt den Segen edler Sitte
Vom Heerd auf die Geſchlechter aus;
Noch birgt ſich in der Jungfrau Sinne
Der Unſchuld und der Ehren Hort,
Noch ſcheucht der Cherub reiner Minne
Vom Jüngling den Verſucher fort.

Noch wacht mit brünſtigen Gebeten
Die Mutter über ihrem Kind,
Noch treibt's den Mann, vor Gott zu treten,
Wenn er ein ernſtes Werk beginnt;

Und bricht durch ſtarrer Satzung Schranke
Der ungedämpfte Geiſt ſich Bahn,
Nur treuer wipfelt ſein Gedanke
In freier Andacht himmelan.

Drum laßt vom Zagen, laßt vom Grollen!
Im Sturme wuchs uns nur die Kraft
Und mächtig in Gezweig und Schollen
Den Lenz verkündend treibt der Saft.
Erſtorbnem weint ihr nach vergebens,
So kommt und thut den Brüdern gleich,
Und auf dem Grund des alten Lebens
Helft uns erbau'n das neue Reich!

Aus den Salzburger Tagen.

(Spätſommer 1867.)

Deutſches Volk, was ſäumſt du länger?
Schau, wie deinem alten Dränger
Schon vor deiner Eintracht grauſt,
Wie er mit beklemmten Sinnen
Dieſe Zinnen
Steigen ſieht, die du erbauſt.

Und du wollteſt von dem Werke
Deines Wachsthums, deiner Stärke
Laſſen, nun es halb gereift,
Weil mit eingezogner Klaue
Dir der Schlaue
Seinen alten Lockruf pfeift?

Freilich möcht' er dich zerſpalten;
Kennt er doch den Spruch der Alten:
„Leicht gebietet wer entzweit."
Freilich drum in die Gemüther

Deiner Hüter
Sä't er Argwohn, Haß und Neid.

Aber laß dich nicht verwirren!
Achte ſeinen Rath dem Girren
Jener erſten Schlange gleich!
Baue weiter unverdroſſen!
Ihm zum Poſſen
Bau es aus das deutſche Reich!

Stämme wälz' und Quaderſtücke
An den Main und wirf die Brücke
Ueber den entſühnten Strom,
Und, den dort die Fluten waſchen,
Aus den Aſchen
Richt' empor den Kaiſerdom!

Und zur Antwort auf die leiſe
Buhlende Sirenenweiſe,
Die ſo lind ſich wiegt im Weſt,
Laß verkünden ſeine Glocken
Mit Frohlocken
Deines Schirmvogts Krönungsfeſt!

Ein Ruf über den Main.

(October 1867.)

Nun ſteht das Haus gegründet
Und prangt im Frührothſchein,
Nun iſt das Wort verkündet:
Kommt her und tretet ein!
Kein Fremdling ſoll euch hindern,
Kein Machtſpruch fern und nah,
Nach allen ihren Kindern
Verlangt Germania.

Ihr ſollt nicht länger tragen
Der Waiſen ſchwarz Gewand,
Ihr ſollt nicht fürder fragen:
Wo iſt das Vaterland?
Den Hort euch zu gewinnen,
Der jüngſt ein Traum noch war,
Reicht nur in treuen Sinnen
Die Hand den Brüdern dar!

Ihr raſchen Allemannen
Glückauf! Mit Jubelton
Aus eures Schwarzwalds Tannen
Antwortend grüßt ihr ſchon.
Ihr habt die heil'ge Lohe
Der Freiheit ſtets genährt,
Nun ſchürt getreu die hohe
Auf größerm Opferheerd!

Was ſäumt ihr ernſten Schwaben,
Vorkämpfer einſt im Reich?
Wohl iſt an Geiſt und Gaben
Kein Stamm dem euren gleich;
O laßt den Schatz nicht roſten,
Ihr ſollt auch über'm Main
Wo Lichtgedanken ſproßten,
Die Bannerträger ſein.

Ihr löwenherz'gen Bayern,
Ihr Franken klug und kühn,
Wie lange wollt ihr feiern,
Wo Deutſchlands Ehren blühn?
Den Arm, erprobt im Schlagen,
Den Blick voll Weltverſtand

Wollt ihr ſie träg verſagen
Dem großen Vaterland?

Empor! Ihr hofft vergebens,
Ein Volk im Volk zu ſein,
Schon reißt der Strom des Lebens
Die dumpfen Schranken ein.
Vertraut euch ſeinen Wogen
Und ſucht ein beſſer Heil!
Allmächtig angezogen
Zum Ganzen ſtrebt der Theil.

Wohl habt ihr's oft vernommen,
Vom Eberhard das Lied,
Wie er, dem Reich zum Frommen,
Sein ſtolzes Herz beſchied
Und großen Sinns die Krone,
Darnach er ſelbſt begehrt,
Des Nordens ſtarkem Sohne
Darbot am Vogelheerd.

O laßt ſein Bild euch mahnen [1]
Und zieht aus Süd und Weſt,

---

[1] Der Schluß des Gedichtes, das bereits im Jahre ſeiner Entſtehung im „Salon" abgedruckt wurde, erſchien dort auf den Wunſch der Redaktion in etwas veränderter Faſſung. Ich habe hier die urſprüngliche Lesart wieder hergeſtellt.

Zieht hin mit euren Fahnen
Zum ſchönſten Sühnungsfeſt
Und bringt, die uns verloren
Doch nie vergeſſen war,
Dem Haupt, das Gott erkoren,
Die Kaiſerkrone dar!

Harr' aus!

(December 1867.)

Es ſtürmt im rauhen Kleid von Eiſen
Beſchwingten Schritts dahin die Zeit,
Kaum, daß ſie dir und deinen Weiſen
Ein Ohr noch leiht.

Umbrauſt von ihrer Gleiſe Dröhnen,
Von ihres Marktes ew'ger Haſt,
Wie fände ſie zum Dienſt des Schönen
Die heitre Raſt!

Wie ging' in ſelbſtvergeſſ'ner Freude
Das Herz ihr auf beim Flötenlaut,
Die ſchallend zu des Staats Gebäude
Die Quadern haut!

Dem Stoff erſt ringt ſie ab, dem feſten,
Das Werk, dran unſre Sehnſucht hängt;
So murre nicht, daß auch die Beſten
Der Stoff befängt,

Und daß ihr Blick, vom Schaugepränge
Zerſtreut, das alle Sinne reizt,
Vorüberſchweiſt, wo keuſche Strenge
Mit Farben geizt.

Willſt du den müden Werkmann ſchelten,
Den raſch unächter Prunk beſticht?
Nur laß ſein Maß für dich nicht gelten
Und dein Gedicht.

Dem Gott gehorchend, der die Leyer
Dir weihte, harr' in Treuen aus!
Es folgen Wochen goldner Feier
Der Zeit des Baus.

Daß dann ein ſpäter Kranz dir werde,
Vergiß des Tages flücht'ge Gunſt,
Und opfre ſtandhaft fort am Heerde
Der reinen Kunſt.

Deutſche Wanderſchaft.

(Frühling 1868.)

Der Wald ſteht in Blüte, die wilden Schwäne zieh'n,
Mir klingt's im Gemüthe wie Wandermelodie'n;
Zum Stab muß ich greifen, lebwohl altes Haus!
Und ſingend wieder ſchweifen ins deutſche Land hinaus.

Ihr blauenden Gipfel, ihr Thäler Gott grüß!
Ihr dunkeln Eichenwipfel wie rauſcht ihr ſo ſüß!
Ihr wollt mir's erzählen, daß endlich hoffnungsvoll
Durch alle deutſchen Seelen ein Lenzodem quoll.

Durch Steingeklüft und Forſten zu klimmen, o Luſt!
Auf ſchwindelnden Horſten zu lüften die Bruſt.
Tief unten verklingen die Glocken weit umher,
Ein Adler hebt die Schwingen vom Felſen zum Meer.

Ins Brauſen der Quellen wie pocht der Hämmer Schlag!
Da fördern die Geſellen das Eiſen zu Tag,
Da wächſt in rother Erde das Schwert für den Feind,
Der uns am deutſchen Heerde noch dreinzureden meint.

Nun kommſt auch du geſchwommen im frührothen Schein,
Willkommen, willkommen du dunkelgrüner Rhein!
Du tränkſt mit goldner Freude dein blühend Geländ,
Und weißt von keiner Scheide, die ſeine Stämme trennt.

Wie lang wird es währen, Altvater, ſo preßt
Man wieder deine Beeren zum Kaiſerkrönungsfeſt,
Da kommt auf deinen Wogen im Purpurgewand
Der Hort des Reichs gezogen, das Banner in der Hand.

Dann ruhen die Waffen, dann iſt es vollbracht,
Dran tauſend Jahr geſchaffen, das Werk deutſcher Macht,
In Norden und Süden der letzte Zwiſt geſühnt
Und Freiheit und Frieden, ſo weit die Eiche grünt.

An König Wilhelm.

(Lübeck, den 13. September 1868.)

Mit feſtlich tieſem Frühgeläute
Begrüßt Dich bei des Morgens Strahl
Begrüßt, o Herr, in Ehrfurcht heute
Dich unſre Stadt zum erſtenmal;
Dem hohen Schirmvogt ihr Willkommen
Neidloſen Jubels bringt ſie dar,
Die ſelbſt in Zeiten längſt verglommen
Des alten Nordbunds Fürſtin war.

Das Banner, das in jenen Tagen
Den Schweſtern all am Oſtſeeſtrand
Sie kühngemuth vorangetragen,
Hoch flattert's nun in deiner Hand,
In deiner Hand, die auserkoren
Vom Herrn der Herrn, dem ſie vertraut,
Das Heiligthum, das wir verloren,
Das deutſche Reich uns wieder baut.

Schon ragt bis zu des Maines Borden
Das Werk, darob dein Adler wacht,
Verſammelnd alle Stämm' im Norden
Die Rieſenveſte deutſcher Macht;
Und wie auch wir das Banner pflanzen,
Das dreifach prangt in Farbenglut,
Durchſtrömt uns im Gefühl des Ganzen
Verjüngte Kraft, erneuter Muth.

Im engen Bett ſchlich unſer Leben
Vereinzelt wie der Bach im Sand;
Da haſt du uns was noth gegeben,
Den Glauben an ein Vaterland.
Das ſchöne Recht, uns ſelbſt zu achten,
Das uns des Auslands Hohn verſchlang,
Haſt du im Donner deiner Schlachten
Uns heimgekauft, o habe Dank!

Nun weht von Thürmen, flaggt von Maſten
Das deutſche Zeichen allgeehrt;
Von ihm geſchirmt nun bringt die Laſten
Der Schiffer froh zum Heimatsheerd.
Nun mag am harmlos rüſt'gen Werke
Der Kunſtfleiß ſchaffen unverzagt,

Denn Friedensbürgſchaft iſt die Stärke,
Daran kein Feind zu rühren wagt.

Drum Heil mit dir und deinem Throne!
Und flicht als grünes Eichenblatt
In deine Gold- und Lorbeerkrone
Den Segensgruß der alten Stadt.
Und ſei's als letzter Wunſch geſprochen,
Daß noch dereinſt dein Aug' es ſieht,
Wie über's Reich ununterbrochen
Vom Fels zum Meer dein Adler zieht.

Am Hünengrabe bei Waldhuſen.

(Sommer 1869.)

So wölbſt du wieder über mir
Dein Schattenzelt von Aſt zu Aſt?
Willkommen trautes Waldrevier,
Du Stätte meiner Jugendraſt!
Dahingerauſcht ſind zwanzig Jahr,
Seit ich bei dir zu Gaſte war.

Die Sonne ſcheint herab auf euch
Ihr Buchen, wie ſie weiland ſchien,
Es ſingt im blüh'nden Dorngeſträuch
Der Fink die alten Melodien;
Das Bächlein rauſcht am alten Ort
Und wie im Traume wandl' ich fort.

Doch plötzlich hier zum Meer hinab
Vertauſcht erſcheint mir rings die Welt;

Im Walde lag das Hünengrab,
Nun liegt es auf dem freien Feld,
Und wo der Jüngling einſt dem Horn
Des Jägers lauſchte, wogt das Korn.

Geſegnet ſei dem Bauersmann
Des treubeſtellten Ackers Frucht!
Doch tiefe Wehmuth fällt mich an,
Gedenk' ich an der Dinge Flucht.
Ach, wie das Grün des Waldes ſchwand
Die Blüte, drin mein Leben ſtand.

Wo ſind die Tage klar und reich,
Da ich im laub'gen Junimond
Der ſommerfrohen Schwalbe gleich
Im alten Forſthaus dort gewohnt,
Da jedes Frühroth, jede Nacht
Beglückend mir ein Lied gebracht?

Wo ſind die Freunde, die mir dort
Den Becher gaſtlich eingeſchenkt,
Der ſtarke Bruder, deſſen Wort
Begeiſternd uns wie Wein getränkt?

Ach, hingeſunken Haupt an Haupt,
Den Wipfeln gleich, die hier gelaubt.

Genug des Harms! Empor mein Herz
Und halt' im Wechſel muthig Stand!
Zu tragen lerne großen Schmerz
Wer große Freuden einſt gekannt,
Und wer im Eignen Schiffbruch litt,
Der leb' im Ganzen doppelt mit.

Der Raſen deckt mein beſtes Glück
Und ſchleichend Siechthum blies mich an;
Doch preiſ' ich dankbar mein Geſchick,
Das mir bis heut den Faden ſpann:
Ich ſah's noch, wie mein Vaterland
Zu jungen Ehren auferſtand.

Und ob der Roſt der Jahre mir
Gemach den Ton der Harfe dämpft,
Noch flattert meines Lieds Panier
Wo man für Reich und Kaiſer kämpft
Und mahnt, wo zwiſchen Gau und Gau
Der Main ſich wälzt, zum Brückenbau.

Getroſt denn, einſam Herz! Es zieht
Hell vor dir her wie Frührothſchein:
Du darfſt vielleicht dein letztes Lied
Dem Tag noch aller Deutſchen weihn,
Dem Tag des Heils, von dem du kühn
Hier einſt geträumt im Waldesgrün.

Benedikt XIII.

(1869.)

Auf der Burg zu Peniskola, die vom Fels zur Oede blickt,
Am Altar im Kreis der Mönche ſteht der greiſe Benedikt.

Einſt zum Pontifex erkoren, nun entſetzt durch Kaiſerwort,
Barg er, unverſöhnlich grollend, wie ein wunder Aar ſich dort.

„Herr, das Amt der ew'gen Schlüſſel, das du deinem Knechte gabſt,
Wer vermag's mir anzutaſten! Laß ſie dräun! Ich bin der Papſt.

Ueber Fürſtenmacht und Völker haſt du mir Gewalt verliehn;
Wagt zu trotzen mir der Erdkreis, dein Gericht herab auf ihn!"

Und empor das Auge wendend, das des Himmels Blitze ſucht,
Spricht er feierlich den Bannfluch, der die ganze Welt verflucht.

Unter Grabgeläut die Kerzen löſcht er aus am Hochaltar:
„Alſo ſeid im Buch des Lebens ausgethan für immerdar!“

Dumpf erſchallt der Chor der Mönche: Tag des Zornes brich heran! —
Doch die Sonne wallt wie geſtern ruhig lächelnd ihre Bahn.

Drei Vögel.

(September 1869.)

Ich ſtand auf hohem Berge
Und ſchaut' hinab ins Thal,
Drei Vögel ſah ich fliegen
Im rothen Abendſtrahl.

Was bringſt du, ſchwarzer Rabe?
Du kommſt aus Wälſchland her —
Ich ſah einen greiſen Fiſcher,
Der warf ſein Netz ins Meer.

Er warf's mit ſtolzen Sinnen,
Des reichen Fangs gewiß,
Da ging im Grund ein Brauſen,
Das rieſige Netz zerriß.

Was bringſt du, grauer Habicht?
Du fliegſt vom Seineſtrand —
Ich ſah einen kranken Leuen,
Der ſich in Aengſten wand:

„Weh mir, es wankt der Boden
Und ich bin alt und ſiech!
Was wähl' ich, mich zu retten,
Freiheit oder Krieg?“

Was bringſt du, weiße Taube?
Du ſchwangſt dich auf am Main —
Ein ſchwarzes Wetter ſah ich
Vergehn in Sonnenſchein.

Ein Regenbogen wölbte
Sich glorreich über'm Strom,
Und wachſend aus den Trümmern
Stieg auf der Kaiſerdom.

Kriegslied.

(Juli 1870.)

Empor mein Volk! Das Schwert zur Hand!
Und brich hervor in Haufen!
Vom heil'gen Zorn ums Vaterland
Mit Feuer laß dich taufen!
Der Erbfeind beut dir Schmach und Spott,
Das Maß iſt voll, zur Schlacht mit Gott!
Vorwärts!

Dein Haus in Frieden auszubaun
Stand all dein Sinn und Wollen,
Da bricht den Hader er vom Zaun
Von Gift und Neid geſchwollen.
Komm' über ihn und ſeine Brut
Das frevelhaft vergoſſ'ne Blut!
Vorwärts!

Wir träumen nicht von raſchem Sieg,
Von leichten Ruhmeszügen,
Ein Weltgericht iſt dieſer Krieg
Und ſtark der Geiſt der Lügen.
Doch der einſt unſrer Väter Burg,
Getroſt, er führt auch uns hindurch!
Vorwärts!

Schon läßt er klar bei Tag und Nacht
Uns ſeine Zeichen ſchauen,
Die Flammen hat er angefacht
In allen deutſchen Gauen.
Von Stamm zu Stamme lodert's fort:
Kein Mainſtrom mehr, kein Süd und Nord!
Vorwärts!

Voran denn, kühner Preußenaar,
Voran durch Schlacht und Grauſen!
Wie Sturmwind ſchwellt dein Flügelpaar
Vom Himmel her ein Brauſen,
Das iſt des alten Blüchers Geiſt,
Der dir die rechte Straße weiſt.
Vorwärts!

Flieg, Adler, flieg! Wir ſtürmen nach,
Ein einig Volk in Waffen,
Wir ſtürmen nach, ob tauſendfach
Des Todes Pforten klaffen.
Und fallen wir: flieg, Adler, flieg!
Aus unſrem Blute wächſt der Sieg.
Vorwärts!

Ein Pſalm wider Babel.

(Juli 1870.)

Nun iſt geſchürzt vom Böſen
Der Knoten alſo fein,
Kein Rath mehr kann ihn löſen,
Er muß zerhauen ſein.

Ihr habt verworfen den Frieden,
Den treuer Sinn euch bot,
So ſoll euch ſein beſchieden
Streit und Jammer und Noth.

Den ihr, bekränzt die Schläfen,
Gebraut, den Greueltrank,
Bis auf die letzten Hefen
Sollt ihr ihn leeren zum Dank.

Lobſingt nur eurem Götzen
In frechem Gaukelſpiel!
Der Herr wird kommen und ſetzen
Dem wüſten Rauſch ein Ziel;

Sein Odem Sturm des Krieges,
Der die Heerſchaaren fegt,
Sein Schwert ein Schwert des Sieges,
Das allen Frevel ſchlägt.

Finſter wird ſein die Erde
Und der Himmel voll Glut,
Bis an die Zäume der Pferde
Steigen wird das Blut.

Die Ströme werden weichen
Aus ihren Ufern zur Friſt,
Weil mit Schutt und Leichen
Ihr Bett verdämmet iſt.

Es wird zertreten der Rächer
Die Stätten, da ihr ſitzt,
Daß durch die krachenden Dächer
Hochauf die Lohe ſpritzt.

Und Heulen wird ſein auf den Gaſſen
Und Hunger Haus bei Haus,
Indeß die Wölfe praſſen
Und die Geyer am Schmaus.

Das aber mag nicht enden,
Bis ihr dem Lügengeiſt
Abſchwört und von den Lenden
Das Kleid der Hoffahrt reißt;

Bis ihr in Reu vernichtet
Aus eurem Herzeleid
Zum Herrn, der euch gerichtet,
Um Gnad' und Sühnung ſchreit.

Erſt wenn aufs Knie gebogen
Ihr euch bekannt zur Schuld,
Wird Er der Zornflut Wogen
Zerrinnen laſſen in Huld.

Sanftleuchtend auf der Wolke
Mag dann der Bogen ſtehn,
Und am zerſchlagnen Volke
Barmherzigkeit geſchehn.

Dann mag verwandelt werden
Das Schwert zum Palmenzweig,
Und Friede wird ſein auf Erden
Und kommen wird das Reich.

Deutſche Siege.

(Auguſt 1870.)

Habt ihr in hohen Lüften
Den Donnerton gehört
Von Forbach aus den Klüften,
Von Weißenburg und Wörth?
Wie Gottes Engel jagen
Die Boten her vom Krieg:
Drei Schlachten ſind geſchlagen
Und jede Schlacht war Sieg.

Preis euch ihr tapfern Bayern
Stahlhart und wetterbraun,
Die ihr den Wüſtengeyern
Zuerſt geſtutzt die Klau'n!
Mit Preußens Aar zuſammen
Wie trutztet ihr dem Tod,
Hoch über euch in Flammen
Des Reiches Morgenroth!

Und ihr vom Gau der Katten,
Und ihr vom Neckarſtrand
Und die aus Waldesſchatten
Thüringens Höh'n geſandt,
Ihr bracht, zum Keil gegliedert,
Der Prachtgeſchwader Stoß;
Traun, was ſich ſo verbrüdert,
Das läßt ſich nimmer los.

Und die ihr todverwegen
Von Leichen rings umthürmt
Im dichten Eiſenregen
Den rothen Fels erſtürmt,
Wo blieb vor euch das Pochen
Auf Frankreichs Waffenruhm?
Sein Zauber iſt gebrochen,
Nachbricht das Kaiſerthum.

So ſitzt denn auf, ihr Reiter,
Den Roſſen gebt den Sporn,
Und tragt die Loſung weiter:
Hie Gott und deutſcher Zorn!
Schon ließ der Wolf im Garne
Ein blutig Stück vom Vließ,

Die Maas hindurch, die Marne,
Auf, hetzt ihn bis Paris!

Und ob die wunden Glieder
Mit der Verzweiflung Kraft
Er dort noch einmal wieder
Empor zum Sprunge rafft:
Dich ſchreckt nicht mehr ſein Raſen
O greiſer Heldenfürſt!
Laß die Poſaunen blaſen
Und Babels Veſte birſt.

Der feigen Welt zum Neide
Dann ſei dein Werk vollführt,
Und du, nur du entſcheide
Den Preis, der uns gebührt!
Es ſtritt mit uns im Gliede
Kein Freund, als Gott allein,
So ſoll denn auch der Friede
Ein deutſcher Friede ſein.

An der Moſel.

(Auguſt 1870.)

Wo der Moſel dunkle Wellen
Um ihr felſig Ufer ſchwellen,
Schweigt zum drittenmal die Schlacht
Und die feuchten Winde tragen
Lobgeſang und Todtenklagen
Fernverhallend durch die Nacht.

Unſre Siegesbanner wogen,
Doch die Bahn, die ſie durchflogen,
Iſt von theurem Blute roth;
Wo der Eiſenregen ſprühte,
Sank in Garben, ach, die Blüte
Unſrer Jugend in den Tod.

O wie viel verwaiſte Herzen
Nennen euch hinfort mit Schmerzen
Mars la Tour und Gravelotte!

Bleiche Frau'n, zum Tod bekümmert,
Bräute, deren Glück zertrümmert,
Greiſe Mütter, tröſt' euch Gott!

Aber euch, ihr treuen Todten,
Sei der Brüder Schwur entboten,
Zorn'ge Thränen rinnen drein:
Nimmer ſoll, das ihr vergoſſen,
Euer Blut umſonſt gefloſſen,
Nimmer ſoll's vergeſſen ſein!

Eures heil'gen Willens Erben
Schwören wir auf Sieg und Sterben
Treu zu ſtehn in Wacht und Schlacht;
Keiner ſoll der Raſt gedenken,
Noch das Schwert zur Scheide ſenken,
Bis das große Werk vollbracht;

Bis des Erbfeinds Trutz vernichtet,
Bis das Bollwerk aufgerichtet,
Das die Zukunft ſchirmt der Welt,
Und mit rauſchendem Gefieder
Ueber euren Gräbern wieder
Deutſchlands Aar die Gränzwacht hält.

Am dritten September.

(1870.)

Nun laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Es zog von Weſten
Der Unhold aus,
Sein Reich zu feſten
In Blut und Graus;
Mit allen Mächten
Der Höll' im Bund
Die Welt zu knechten
Das ſchwur ſein Mund.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Vom Rhein gefahren
Kam fromm und ſtark
Mit Deutſchlands Schaaren
Der Held der Mark.
Die Banner flogen
Und über ihm
In Wolken zogen
Die Cherubim.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Drei Tage brüllte
Die Völkerſchlacht,
Ihr Blutrauch hüllte
Die Sonn' in Nacht.
Drei Tage rauſchte
Der Würfel Fall
Und bangend lauſchte
Der Erdenball.
Furchtbar dräute der Erbfeind.

Da hub die Wage
Des Weltgerichts
Am dritten Tage
Der Herr des Lichts
Und warf den Drachen

Vom güldnen Stuhl
Mit Donnerkrachen
Hinab zum Pfuhl.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Nun bebt vor Gottes
Und Deutſchlands Schwert
Die Stadt des Spottes,
Der Blutſchuld Heerd.
Ihr Blendwerk lodert
Wie bald! zu Staub
Und heimgefodert
Wird all ihr Raub.
Nimmermehr dräut uns der Erbfeind.

Drum laßt die Glocken
Von Thurm zu Thurm
Durchs Land frohlocken
Im Jubelſturm!
Des Flammenſtoßes
Geleucht facht an!
Der Herr hat Großes
An uns gethan.
Ehre ſei Gott in der Höhe!

Trinkſpruch

am 26. October 1870.

Stoßt an im Saſt der beſten Reben!
Stoßt an: Land Mecklenburg ſoll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen
Und jenes Paar mit greiſen Brauen,
Das unſres Ruhmes Schlachten ſchlug.

Schon wallt ſie längſt im Paradieſe,
Die hohe Königin Luiſe,
Die Deutſchlands ſtarken Hort gebar,
Doch flammend ſteht's in tauſend Herzen,
Wie ſie zur Zeit der Schmach und Schmerzen
Der Engel ihres Volkes war.

Und wollt ihr nach den Helden fragen:
Vom Marſchall Vorwärts laßt euch ſagen,
Dem blankſten Schwert des Vaterlands;

Die Welt durchhallten ſeine Siege,
Doch nie zu Roſtock ſeiner Wiege
Vergaß der Greis im Lorbeerkranz.

Den Andern kennt ihr auch, den Alten,
Der hoch und ernſt, die Stirn in Falten,
Ein Hüter wacht an Preußens Thron.
Das iſt des Kriegsgotts Wagenlenker,
Das iſt der kühne Schlachtendenker,
Der Schweiger Moltke, Parchims Sohn.

Drum ſtoßt im Saft der beſten Reben,
Stoßt an: Land Mecklenburg ſoll leben,
Land Mecklenburg mit Schwert und Pflug!
Die Perle gab es uns der Frauen,
Und jenes Paar mit greiſen Brauen,
Das unſres Ruhmes Schlachten ſchlug.

Der Ulan.

(October 1870.)

Früh Morgens um vier, eh die Hähne noch kräh'n,
Da ſattelt ſein Roß der Ulan
Und reitet, den Feind und das Land zu erſpäh'n,
Den Waffengenoſſen voran.

Hinjagt er durchs Blachfeld und pirſcht durch den Forſt,
Hoch flattert ſein Fähnlein im Wind,
Und er lugt von der Höh, wie der Falke vom Horſt
Und wählt ſich die Straße geſchwind.

In das ſonnige Städtchen da ſprengt er hinein,
Am Rathhaus hält er in Ruh,
„Herr Maire, nun ſchenkt mir vom ſchäumenden Wein,
Und ein Frühſtück gebt mir dazu!

Und ſchafft mir die prächtigen Rinder daher,
Die am Thor auf den Weiden ich ſah,
Und Hafer für zwanzig Schwadronen, Herr Maire,
Denn die Preußen, die Preußen ſind da."

Hei luſtige Streife! Hei köſtlicher Scherz,
Wenn der Maire ſeine Bücklinge macht!
Doch freudiger wächſt dem Ulanen das Herz,
Wenn die Schlacht durch die Ebene kracht;

Wenn, die Zügel verhängt und die Lanz' in der Fauſt,
Das Geſchwader mit ſtiebendem Huf
Auf den eiſernen Reihen des Fußvolks brauſt
Unter ſchallendem Hurrahruf.

Wohl ſpei'n die Haubitzen Verderben und Tod,
Wohl deckt ſich mit Leichen die Bahn,
Und die Luft wird wie Blei und die Erde wird roth,
Doch vorwärts ſtürmt der Ulan.

Und rinnt auch das Blut von den Schläfen ihm warm:
Durch Geknatter und Kugelgeſaus
Kühn ſetzt er hinein in den dichteſten Schwarm
Und holt ſich den Adler heraus.

Und Viktoria ſchallt's durch's Getümmel herauf,
Schon wanken die feindlichen Reih'n,
Und das Wanken wird Flucht und die Flucht wird Lauf,
Der Ulan, der Ulan hinterdrein.

Hinterdrein durch den Fluß, wo die Brücke verbrannt,
Durch das Dorf, das der Bauer verließ,
Mit Gott für König und Vaterland
Hinterdrein, hinterdrein bis Paris.

Dort giebts einen Tanz noch im eiſernen Feld,
Bis der Franzmann den Athem verliert
Und Wilhelm der Sieger, der eisgraue Held,
Im Louvre den Frieden diktirt.

Doch wenn dann die blutige Arbeit gethan,
Und die Stunde der Heimkehr erſchien,
Wie reitet ſo ſtattlich im Glied der Ulan
Am Einzugstag in Berlin!

Da ſteht an den Linden die roſigſte Dirn
Und ſie jubelt vor Stolz und vor Luſt:
O wie lieb ich dich erſt um die Narb' auf der Stirn
Und das eiſerne Kreuz auf der Bruſt!

An Deutſchland.

(Januar 1871.)

Nun wirf hinweg den Wittwenſchleier,
Nun gürte dich zur Hochzeitsfeier,
O Deutſchland, hohe Siegerin!
Die du mit Klagen und Entſagen
Durch vier und ſechzig Jahr getragen,
Die Zeit der Trauer iſt dahin;

Die Zeit der Zwietracht und Beſchwerde,
Da du am durchgeborſt'nen Heerde
Im Staube ſaßeſt tiefgebückt,
Und kaum dein Lied mit leiſem Weinen
Mehr fragte nach den Edelſteinen,
Die einſt dein Diadem geſchmückt.

Wohl glaubten ſie dein Schwert zerbrochen,
Wohl zuckten ſie, wenn du geſprochen,
Die Achſel kühl im Völkerrath,

Doch unter Thränen wuchs im Stillen
Die Sehnſucht dir zum heil'gen Willen,
Der Wille dir zur Kraft der That.

Und endlich ſatt, die Schmach zu tragen,
Zerriſſeſt du in ſieben Tagen
Das Netz, das tödtlich dich umſchnürt,
Und heiſchteſt, mit beerztem Schritte
Hintretend in Europas Mitte,
Den Platz zurück, der dir gebührt.

Und als der Erbfeind dann, der Franze,
Nach deiner Ehren jungem Kranze
Die Hand erhub von Neid verzehrt,
Zur Rieſin plötzlich umgeſchaffen,
Wie ſtürmteſt du ins Feld der Waffen,
Behelmte, mit dem Flammenſchwert!

O große, gottgeſandte Stunde,
Da deines Haders alte Wunde
Die heil'ge Noth auf ewig ſchloß,
Und wunderkräftig dir im Innern
Aus alter Zeit ein ſtolz Erinnern,
Ein Bild zukünft'ger Größe ſproß!

Wie Erz durchſtrömte deine Glieder
Das Mark der Nibelungen wieder,
Der Geiſt des Herrn war über dir,
Und unterm Schall der Kriegspoſaunen
Aufpflanzteſt du, der Welt zum Staunen,
In Frankreichs Herz dein Siegspanier.

Da war dir bald, mit Blut beronnen,
Des Rheins Juwel zurückgewonnen,
Dein Kleinod einſt an Kunſt und Pracht,
Und deſſen leuchtend Grün ſo helle
In Silber faßt die Moſelwelle,
Der lotharingiſche Smaragd.

O laß ſie nicht verglüh'n im Dunkeln!
Verjüngten Glanzes laß ſie funkeln
Ins Frühroth deiner Oſterzeit!
Denn horch, ſchon brauſen Jubellieder
Und über deinem Haupte wieder
Geht auf des Reiches Herrlichkeit.

Durch Orgelton und Schall der Glocken
Vernimmſt du deines Volks Frohlocken?
Den Heilruf deiner Fürſtenſchaar?

Sie bringen dir der Eintracht Zeichen,
Die heil'ge Krone ſonder Gleichen,
Der Herrſchaft güldnen Apfel dar.

Auf Recht und Freiheit, Kraft und Treue
Erhöh'n ſie dir den Stuhl aufs neue,
Drum Barbaroſſas Adler kreiſt,
Daß du, vom Fels zum Meere waltend,
Des Geiſtes Banner hoch entfaltend,
Die Hüterin des Friedens ſeiſt.

Drum wirf hinweg den Wittwenſchleier!
Drum ſchmücke dich zur Hochzeitsfeier
O Deutſchland, mit dem grünſten Kranz!
Flicht Myrten in die Lorbeerreiſer!
Dein Bräut'gam naht, dein Held und Kaiſer
Und führt dich heim im Siegesglanz.

Zur Friedensfeier.

(18. Juni 1871.)

Flammt auf von allen Spitzen,
Ihr Feuer deutſcher Luſt
Und weckt mit euren Blitzen
Ein Danklied jeder Bruſt!
Das grauſe Spiel der Waffen
Mit Gott iſts abgethan,
Und, die das Schwert geſchaffen,
Die Palmenzeit bricht an.
  Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
  Der nach wunderbarem Rath
  Aus dem Staub uns hob im Wetter
  Und uns heut im Säuſeln naht!

Nun ward in Eins geſchmiedet
Was eitel Stückwerk war,
Nun liegt das Reich umfriedet
Vor Argliſt und Gefahr.

Vom Alpenglüh'n zum Meere,
Vom Haff zur Moſel weht
Das Banner deutſcher Ehre
In junger Majeſtät.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Wie brauſt von Stamm zu Stamme
Ein Leben reich und ſtolz,
Seit der Begeiſtrung Flamme
Was ſtarr ſich mied verſchmolz,
Seit am vereinten Werke
Des Südens Flügelkraft,
Des Nordens klare Stärke
Wetteifernd ringt und ſchafft!
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Der in der Feuerwolke
Voran uns zog im Krieg,

Nun ſend' er unſrem Volke
Die Kraft zum letzten Sieg,
Die Kraft, auch aus den Herzen
Der Lüge finſtre Saat,
Das Wälſchthum auszumerzen
In Glauben, Wort und That.
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

Zieh ein zu allen Thoren
Du ſtarker deutſcher Geiſt,
Der aus dem Licht geboren
Den Pfad ins Licht uns weiſt,
Und gründ' in unſrer Mitte
Wehrhaft und fromm zugleich
In Freiheit, Zucht und Sitte
Dein tauſendjährig Reich!
Preis dem Herrn, dem ſtarken Retter,
Der nach wunderbarem Rath
Aus dem Staub uns hob im Wetter
Und uns heut im Säuſeln naht!

In demſelben Verlage ſind ferner nachſtehende Werke **Emanuel Geibel's** erſchienen:

Gedichte.

Erſte, zweite und dritte Periode.

Octavausgabe. 3 Theile, jeder Theil Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Dieſelben.

Miniaturausgabe. 3 Theile, jeder Theil Rthlr. 2. 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Gedichte und Gedenkblätter.

Octavausgabe. Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Dieſelben.

Miniaturausgabe. Rthlr. 2. 6 Ngr. oder fl. 3. 48 kr.

Meiſter Andrea.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

24 Ngr. oder fl. 1. 12 kr.

Brunhild.

Eine Tragödie aus der Nibelungenſage.

Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

König Roderich.

Eine Tragödie in fünf Aufzügen.
Rthlr. 1. oder fl. 1. 45 kr.

Sophonisbe.

Tragödie in fünf Aufzügen.
Rthlr. 1. 5 Ngr. oder fl. 2.

Romanzero
der
Spanier und Portugieſen.

von
E. Geibel und A. F. von Schack.
Rthlr. 2. oder fl. 3. 24 kr.

Fünf Bücher
franzöſiſcher Lyrik

vom Zeitalter der Revolution bis auf unſere Tage,
in Ueberſetzungen von
E. Geibel und **H. Leuthold.**
Rthlr. 1. 12 Ngr. oder fl. 2. 12 kr.

Echtes Gold wird klar im Feuer.

Echtes Gold
wird klar im Feuer.

Ein Sprichwort

von

Emanuel Geibel.

(Aufführungsrecht vorbehalten.)

Schwerin i. M.
A. Hildebrand's Verlag.
1882.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Perſonen:

Prinz Lothar, Oberſt eines Ulanenregiments.
Helene, Schauſpielerin.
Anna, deren Schweſter.
Ein Jäger des Prinzen.

Die Handlung ſpielt in einer deutſchen Reſidenz im Herbſte des Jahres 1871.

Helenens Wohnung. Geſchmackvoll eingerichtetes Zimmer mit Sopha, Lehnſeſſeln, zierlichem Schreibtiſch u. ſ. w. Auf dem Kamin eine Uhr zwiſchen Blumenvaſen. Im Hintergrunde eine offene Flügelthür, die in den Garten führt. Der Haupteingang liegt rechts, links gegenüber ebenfalls eine Thür.

Erſter Auftritt.

Helene, ſpäter **Anna**.

Helene

(die Rolle der Iphigenie ſtudirend).

„Leb' wohl! O wende dich zu uns und gib
Ein holdes Wort des Abſchieds mir zurück!
Dann ſchwellt der Wind die Segel ſanfter an,
Und Thränen fließen lindernder vom Auge
Des Scheidenden. Leb' wohl! Und reiche mir
Zum Pfand der alten Freundſchaft deine Rechte! —
Lebt wohl!“ —

Ich denk', es geht. Und was noch fehlt,
Das gibt im Feuer des Zuſammenſpiels
Mir wohl des Augenblicks Erregung ein. —

Wär's nur erſt Zeit! — Vier ganze Stunden noch,
Bis ſich der Vorhang hebt. Am beſten thät' ich,
An Andres jetzt zu denken. Könnt' ichs nur!
Doch Furcht und Hoffnung laſſen mich nicht ruhn;
's iſt wie ein Fieber faſt — Wie prächtig dort
Am hohen Lindengang die Aſtern blühn!
Ich geh' und pflück' mir eine Schale voll —
(nimmt eine Schale vom Kamin und wendet ſich gegen die Flügelthür.)
„Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten heil'gen“ — Nein! Genug! Genug!
Das ew'ge Wiederholen iſt vom Uebel;
Ich bin ja ſicher. — Horch, da kommt zum Glück
Die Schweſter, ſo verplaudern wir die Zeit.
(Anna tritt auf, rechts.)
Willkommen, Anna! Aus der Stadt zurück?
Mit meiner Rolle ward ich eben fertig.
Trafſt du den Bruder?

Anna.

Ja, vergnügt und fleißig
Wie ſtets. Sein ſchönes Bild, der ſchlafende
Endymion, rückt munter fort.

Helene.

Und ſonſt
Was gibt es Neues?

Anna.

Wenig Gutes heut.
Nur ein Gerücht vom Hof, das ich dir gern
Verſchwiege, wär's nicht ſchon in Aller Mund.

Helene.

Vom Hof? Und das erregt dich ſo? So ſprich,
Was iſt es denn?

Anna.

Man ſagt, daß Prinz Lothar,
Den wir ſo gut ſchon wie verlobt geglaubt
Mit Clara Holmfeld, plötzlich andern Sinns
Geworden ſei und, ſtatt das letzte Wort
Zu ſprechen, kühl von ihr zurück ſich ziehe.
Seit vierzehn Tagen ließ er im Hotel
Der Gräfin Mutter ſich nicht ſehn.

Helene.

Mein Gott,
Was ſagſt du da? Die arme, arme Gräfin!
Seit letztem Winter weiß ich ja, wie ſehr,
Wie innig ſie ihn liebt. Das wär' ein Schlag,
Der bis in's Herz ſie träfe. Doch wie kann
Er von ihr laſſen, die das reizendſte
Geſchöpf auf Erden iſt? Ich faſſ' es kaum.
Was iſt denn vorgefallen?

Anna.

Und du haſt
Von Allem keine Ahnung?

Helene.

Ich? Gewiß nicht

Anna.

Man ſagt noch mehr.

Helene.

Was ſagt man?

Anna.

Iſt dir nichts,
Gar nichts bewußt, was im Gemüth des Prinzen
Die jähe Wandlung dir erklären könnte?
(Da Helene ſchweigt, mit Bedeutung.)
Du ſahſt ihn doch ſo oft in letzter Zeit.

Helene.

Mein Gott, wie ſprichſt du denn? Du denkſt doch
nicht —
Thorheit!

Anna.

Daß du ihm nicht mißfielſt, iſt ſicher.

Helene.

Nun ja, auch Er hat mir den Hof gemacht,
Wie hundert Andre. Und ich leugn' es nicht:
Ich ſah ihn gerne, doppelt, weil er ſtets
Sich in den Schranken feinſter Sitte hielt.
Er iſt ein Mann von Geiſt, wie ſollt' ich mich
Nicht einer Huld'gung freu'n, von der ich wußte,
Sie galt nicht mir, ſie galt der Künſtlerin.

Anna.

Die Welt ſpricht anders, Kind.

Helene.

Was ſpricht ſie nicht!

Anna.

Ich fürchte, diesmal traf ſie's.

Helene.

Wär' es möglich?
Er könnt' um meinetwillen — Nein, nein, nein!
Wie magſt du nur ſo furchtbar mich erſchrecken!
Es kann, es darf nicht ſein. O, welchen Sturm
Haſt du in meinem Herzen aufgerührt!
Mir ſchwindeln die Gedanken. Güt'ger Himmel,
Wie faſſ' ich mich! Und in dem Zuſtand ſoll
Ich auf die Bühne, ſoll die Prieſterin,
Die hohe, ruhig klare Jungfrau ſpielen!
Grauſame, mußteſt du denn unbedacht,
Du konnſt mich ja, in dieſem Augenblick
Den Feuerbrand in meine Seele werfen,
Der keine Raſt mir gönnt?

Anna.

Vergib, ich ſagte
Nur, was du wiſſen mußteſt, eh's vielleicht
Auf anderm Weg zu deinen Ohren kam
Nicht vor den Menſchen durfte ſolch ein Wort
Dich überraſchen. Doch ich weiß, wie ſtark
Du biſt, wie raſch und kräftig dein Gemüth
Aus heftigſter Erſchütterung ſich ſtets
Zur Klarheit wieder durchringt. Kämpf' auch dies
Im Stillen mit dir aus, und laß mich dich
Gefaßt und ruhig finden, wenn ich dir
Gewand und Schleier für den Abend bringe.

(Geht bis zur Thüre links, und kehrt noch einmal zurück.)

Helene, ſei du ſelber!

(Ab.)

Zweiter Auftritt.

Helene (allein).

Wär' es wahr?
Er liebte mich? Er dächt' im Ernſte dran,
Sich frei zu machen, nur daß ich ihm ganz
Gehören könnte? — Meine Seele bebt
Bei dem Gedanken. Nein, hinweg, hinweg,
Verführeriſche Bilder! Kann mich denn
Ein ſinnlos Stadtgeſchwätz ſo ganz verwirren?
Kein leidenſchaftlich Wort entfiel ihm je,
Nicht eins — Und ſeine Braut — o, wer ſie kennt,
Dies ächteſte Juwel der Weiblichkeit,
Der liebt ſie, *muß* ſie lieben. Nein, es iſt
Unmöglich.

Aber wenn's nun dennoch wäre?
Was dann? O güt'ger Himmel, ſoll ich dann
Das neidenswerthe Loos, das ungeſucht
Gleichwie aus Wolken in den Schoß mir fiel,
Undankbar von mir ſtoßen? Bin ich nicht,
Wo's um das ganze Glück des Lebens geht,
Mir ſelbſt die Nächſte? — —
Aber war ich denn
Unglücklich, als ich nie zu hoffen wagte?
Floß nicht in wunſchlos ſtiller Heiterkeit
Mir Tag um Tag hin? Freilich, wenn er kam,
Da ward mir frei und leicht, und was ich Beſtes
In meiner Seele trug, das drängte froh
Sich auf die Lippen mir — doch war er drum
Mein Eins und Alles? Hab' ich nicht die Kunſt,
Für die ich leb' und die ich nimmermehr
Zu miſſen wüßte? — Sie ertrüg' es nie,
Ein Bruch mit ihm würd' auch ihr Leben brechen,
Zu tief hab' ich in ihr Gemüth geſchaut.
Mir aber wäre ſeine Liebe nur
Ein ſchöner Sonnenglanz —

Und doch! Und doch!
O Gott, wie ſchwer iſt der Verzicht. Warum
Tritt denn dies Glück, das unerreichbar ich
Gewähnt, ſo nah, ſo blendend vor mich hin,
Wenn ich entſagen ſoll! — O, wär's kein Traum:
Ich fürcht', ich könnt' es nicht.

Dritter Auftritt.

Helene. Anna, ſpäter ein **Jäger**.

Anna (raſch eintretend, links).

Um Gotteswillen!
Des Prinzen Wagen kommt den Platz herauf,
Er will zu dir. Nimm ihn nicht an! Nicht jetzt!
Du glühſt und zitterſt ja —

Helene.

Nein, nein! Es muß
Entſchieden ſein. Zur Ruhe muß ich kommen,
Und Ruhe find' ich nicht, bis ich ihn ſah.

Anna.

Bedenk', Helene —

Helene.

Wär's denn morgen anders?
Ein Tag nur mehr der ungewiſſen Qual.

Nein, laß mich; die Gewißheit wird den rechten
Entſchluß in's Herz mir geben.

Jäger (von rechts, anmeldend).

Seine Hoheit
Der Prinz Lothar.

Helene.

Ich laſſ' ihn bitten.

(Jäger ab.)

Anna.

Darf
Ich ruhig dich verlaſſen?

Helene.

Geh nur, geh!
Und glaub', ich werde handeln, wie ich muß.

(Anna ab, links.)

Vierter Auftritt.

Helene. Prinz Lothar (rechts).

Helene.

Willkommen, Prinz! Sie überraſchen uns
Zu ungewohnter Stunde. Darf ich fragen,
Welch' günſt'ger Stern zur Zeit der fürſtlichen
Hoftafel Sie in unſre Hütte führt?

Prinz.

Zunächſt die Dankbarkeit! Ich konnt' es länger
Mir nicht verſagen, Ihnen auszuſprechen,
Wie tief, wie bis in's Herz Cordelia
Vorgeſtern mich entzückt.

Helene.

Gefiel ich Ihnen?
Das macht mich ſtolz und glücklich. Freilich that
Der große Dichter wohl das Beſte, Prinz;

Doch thut mir's wohl, aus Ihrem Mund zu hören,
Daß ich das edle Bild, das er entwarf,
Nicht ganz verfehlt.

Prinz.

Der allgemeine Beifall
Sagt' Ihnen mehr. O, es muß köſtlich ſein,
Im Dichterwort den Schatz der eignen Bruſt
Wie durchgeſchmolz'nes Gold hervorzuſtrömen
Und im Bewußtſein des Gelingens dann,
Umwogt vom Jubel der Bewunderung,
Als Aller Liebling ſtolz ſich zu empfinden,
Als Fürſtin, der bezwungen jedes Herz
Entgegenſchlägt.

Helene.

Dies Glück, mein gnäd'ger Prinz,
Iſt nicht ſo übergroß. Zwar leugn' ich's nicht,
Der laute Beifall freut mich und ich könnt'
Ihn kaum entbehren; weckt er doch und ſteigert
Die Kraft in mir, ſo wie ein günſt'ger Hauch

Des leichten Fahrzeugs Segel ſchwellt und treibt.
Allein das Weit're trifft nicht zu. Ich kenne
Nur allzugut den Werth der Huldigungen,
Die man mir ſonſt wol zollt, und öfters ſchon
Befiel mich ein Gefühl der Scham dabei.
Nein, ſei'n wir offen, Prinz. Was iſt es denn
Was an uns Armen, die wir uns dem Dienſt
Melpomene's geweiht, dem großen Schwarm,
Zumal der Männerwelt ſo ſehr gefällt?
Das Herz etwa, das Keiner kennt? Der Geiſt,
Den auf zwei Stunden uns der Dichter borgt,
Und der, ſobald der Vorhang niederrauſcht,
Vielleicht verflog? Gewiß nicht. Doch die Kunſt,
Das Feuer der Begeiſt'rung? — Ach, ich hab'
Es einſt geglaubt und will es wieder glauben,
Sobald ich mit den Damen des Ballets
Der Menge Gunſt nicht mehr zu theilen habe.
Nein, was ſie anzieht, iſt der Zauberkreis
Von Glanz und Duft, der ſchillernd uns umgibt,
Die Doppelwelt von Wirklichkeit und Schein,
Das ſind die Reize, die die Schminke leiht,

Die freie, fremde Tracht, die unſern Wuchs
Verhüllt und zeigt, das reichgelockte Haar,
Das oft ſo falſch iſt, wie die Edelſteine
An unſerm Königsſchmuck, das ſind ſogar,
Ja, lachen Sie, die zierlichen Sandalen,
Nach denen man, ich weiß es nur zu wohl,
Die großen Gläſer gleich Geſchützen richtet,
Kurz, Alles, was die Sinne reizt und täuſcht.

Prinz.

Wie ungerecht Sie ſind!

Helene.

Ich rede von
Der Mehrzahl, Prinz. Und freilich ſtünd' es ſchlimm
Um uns und unſre Kunſt, wenn Alle ſo
Geſonnen wären. Wer vermöchte dann
Mit freud'gem Herzen nach dem Kranze noch
Emporzuſtreben? Nein, ich weiß zum Glück:
Ein kleines Häuflein giebt's von Auserwählten,
Für das wir unſern Ernſt und Eifer nicht
Umſonſt verſchwenden, das im Schauſpiel noch

Ein leidenſchaftlich Schickſal miterleben
Und aus dem Borne der Erſchütterung
Verjüngte Kraft des Lebens trinken will.
Die ſind's, für die wir ſpielen; Wen'ge nur,
Allein ihr echtempfund'ner Antheil hält
Uns ſchadlos für den Unverſtand der Maſſe.

Prinz.

Zu dieſen Wen'gen, hoff' ich, zählen Sie
Auch mich, Helene.

Helene.

Sicherlich.

Prinz.

Und glauben,
Daß das kein eitler Sinnenrauſch, was mich
Ergreift, wenn ich bewundernd Ihrer Kunſt,
Dem reinen Abbild Ihres Weſens, lauſche.
Nein, keine Wallung des erregten Bluts
Trübt dies Gefühl. Ich ſchaue nur und bin
Beglückt im Schauen. Was als dämmernd Bild
Unklar mir vorgeſchwebt, was nur im Wort

Der Genius ſchuf, das tritt, zur lauterſten
Geſtalt geworden, mir durch Sie entgegen
Und ſchließt die Tiefen mir des Lebens auf.
Der Geiſt der Poeſie hat wiederum
Die Prieſterin, die ſeiner werth, gefunden
Und reißt, durch Ihren Mund geoffenbart,
Unwiderſtehlich mich dahin.

Helene.

Sie ſchwärmen
Und ſchätzen meinen Funken von Talent
Viel, viel zu hoch. Warum mich ſo beſchämen?
Sie wiſſen doch, der Vorwurf, den vorhin
Ich auszuſprechen wagte, traf nicht Sie.
Nein, Ihnen könnt' ein andrer Irrthum nur
Gefährlich werden, Prinz, von dem man ſagt,
Daß grade die Begeiſt'rungsfähigſten
Am eh'ſten ihm verfallen.

Prinz.

Und der wäre?

Helene.

Daß ſie die Rolle, die ihr innerſtes
Gemüth erſchüttert, mit der Künſtlerin,
Die dargeſtellte Leidenſchaft mit dem,
Was jene ſelbſt im Buſen trägt, verwechſeln
Und, von der Dichtung adelnder Gewalt
Getäuſcht, aus ihr ein Ideal ſich ſchaffen,
Ein glänzend Bild, das leider nur zu oft
Mit keinem Zug der Wirklichkeit entſpricht.

Prinz.

Das ſagen Sie mir, deren ganzes Spiel
Die vollſte Wahrheit iſt? Ich kann's nicht glauben;
Nein, Sie verleumden ſich und Ihre Kunſt.
Ein Trug nur wär' es meiner Phantaſie,
Wenn in dem reinen Bild ich, das Sie mir
Von Desdemonen, Julien, Imogen
Vor Augen zaubern, Ihres eigenſten
Gefühles Pulsſchlag zu vernehmen glaube
Und in Cordeliens rührender Geſtalt
Entzückt Sie ſelbſt erkenne? — Nimmermehr!

Nein, ſolcher Seelenhauch lernt ſich nicht an.
Sie fühlen, was Sie ſpielen.

Helene.

Ja, ich fühl's.
Und mehr, ich leb' es. Aber laſſen Sie
Mich, wie die Tochter Lear's, wahrhaftig ſein.
Ich leb' es nur im Augenblick. Verklagen
Sie drum die Bretter, wo das höchſte Schaffen
Zuletzt ein wundervoll Empfangen bleibt.
Die Fülle naht und ſtrömt dahin im Nu;
Sie feſtzuhalten weiß ich nicht. Der Sturm
Der Leidenſchaft, in dem ich wonnevoll,
Mir ſelbſt entriſſen, weltvergeſſen ſchwebe,
Iſt nur der Hauch, der aus des Bläſers Mund
Das Erz des Horns erſchüttert, daß es tönt.
Sobald er nachläßt, bin ich wiederum
Ein ſtumm Metall. Mit des Gewandes Schmuck,
Mit dem Kothurn, der mich getragen, fällt
Die prieſterliche Hoheit von mir ab,
Und nichts bleibt übrig, als ein großes Kind,
Das Hunger hat und dem ein ſchmackhaft Mahl,

Ein Kelch mit Schaum, von Schweſterhand kredenzt,
Willkomm'ner däucht, als alle Poeſie.
Ich wollte nur, Sie hätten mich am Abend,
Da ich Cordelien geſpielt, geſehn.
So ausgelaſſen luſtig war ich nie.

Prinz.

So kehren Sie den Satz des Dichters um,
Die Kunſt iſt Ihnen ernſt, das Leben heiter.
Doch wird das ſtets ſo bleiben? Ueberfiel
Bei ſolchem jähen Wechſel Sie noch nie
Ein bang Gefühl von Heimweh, ein Verlangen
Nach ſtill begrenztem Glück?

Helene.

Mein Prinz, es gehn
In jedem Menſchendaſein Licht und Schatten
Wol Hand in Hand, und auch das meine blieb
Nicht ohne Wunſch. Doch darf ich redlich ſagen:
Was ich erſehnt, lag ſtets in *meiner* Welt.
Die Kunſt, die ich erwählt, ich geb' es zu,
Weiß nichts von Raſt, und manchen Seufzer hat

Sie mir erpreßt. Doch nimmer könnt' ich drum
Ihr treulos werden, nimmer jenen Schatz
Von reinen Freuden, den verſchwend'riſch ſie
Mir zuſtrömt, um ein ander Loos vertauſchen —
Wo fänd' ich's auch!

Prinz.

Nur eine Frage noch,
Helene, die Ihr hoher Sinn dem ernſt
Theilnehmenden verzeihen mag — Sie haben
Bis heute nie geliebt?

Helene.

Wenn Lieben heißt
So viel als Nichtentbehren können, nie.

Prinz.

Und trät' ein Mann nun, dem von Herzen Sie
Vertrauen könnten, vor Sie hin und böte
In treuer Neigung Ihnen Herz und Hand?

Helene.

Luftſchlöſſer, Prinz!

Prinz.

Und wenn ſie Wahrheit würden?
O reden Sie, Helene! Wenn ein Freund,
Der Sie verſteht und liebt, ſein Loos auf immer
An Ihres knüpfen, Alles, was er hat
Und iſt, beglückt mit Ihnen theilen möchte?
Was dürft' er hoffen? — Reden Sie!

Helene.

Mein Prinz,
Wie ſoll ich —

Prinz.

Ich beſchwöre Sie.

Helene.

Nun denn!
Ich würd' ihm dankbar ſein mein Leben lang,
Aus tiefſter Seele dankbar —

Prinz.

O Helene!

Helene.

Doch ſprechen würd' ich: Legen Sie dies Glück
In andre Hände, die es mehr verdienen
Und beſſer würd'gen. Mein Zigeunerblut
Erträgt die Feſſel nicht, und wäre ſie
Von Gold und wäre ſie von Roſen nur.

Prinz.

Das kann Ihr Ernſt nicht ſein.

Helene.

Er iſt's; ich kenne
Mich ſelbſt und weiß, die eigenſte Natur
Verleugnet ſtraflos Keiner. Setzen Sie
Den Meerfiſch, der im Sturm des Salzgewogs
Vergnügt dahinſpielt, in den prächtigſten
Süßwaſſerteich, was wird ſein Schickſal ſein?
So würd' auch ich, aus meinem Element
Entrückt, verkümmern, Niemanden zum Glück
Und glücklos ſelber. Laſſen Sie mich drin,
So lang' es mich noch trägt.

Prinz.

Und dann, Helene? —
Gedachten Sie an Ihre Zukunft nie?

Helene.

Auch dafür iſt geſorgt. Zwar weiß ich kaum,
Wie ich dereinſt ein Leben ohne Kunſt
Ertragen ſoll — doch darben werd' ich nicht,
Und auch nicht einſam ſein. Die treue Schweſter,
Die jetzt mein Haus beſorgt und für mich ſpart,
Verläßt mich nie und unſer Kleeblatt füllt
Mein Zwillingsbruder. Ach, Sie glauben nicht,
Wie lieb, wie gut, wie ganz mein Stolz er iſt.
Kaum hat er ausgedient und ſchon erwarb
Ihm ſein Talent als Maler Ruf und Gönner.
Erſt jüngſt gewann ein Bild von ihm den Preis;
Gewiß, Sie hörten ſchon von ihm? —

Prinz (in Gedanken).

Von wem?

Helene.

Mein Prinz, Sie ſind zerſtreut. Was mußt' ich auch
Von Dingen plaudern, die ſo ganz entfernt

Von Ihrem Kreiſe liegen? Freilich meint' ich,
Das ſei für Jeden, was ſo menſchlich iſt.

Prinz.

O, Sie beſchämen mich und nennen mir
Zugleich den Mangel, d'ran mein Leben krankt.
Das iſt's ja, was ſo tief nach unverfälſchtem
Gefühl mich ſchmachten läßt, daß nie, faſt nie
In jenem Kreis, den Sie den meinen heißen,
Die reine Menſchlichkeit zu Worte kommt.
Vor Zeiten merkt' ich's kaum. Doch jetzt, nachdem
Der große Krieg mit ſeinem Glück und Elend
Die taube Rinde mir vom Herzen ſchlug
Und Echt und Unecht mich erkennen lehrte,
Jetzt geht in jener Welt des ew'gen Scheins,
In der ich athmen ſoll, die Luft mir aus.
Form iſt dort Alles, Sitte; vorgeſchrieben
Iſt jedes Lächeln, jedes Wort bewacht.
Die Grüße, ja die Schritte ſind gezählt.
Das Auge ſelbſt, des Herzens Bote ſonſt,
Wagt nicht zu ſprechen, weil ein Blick der Neigung

Auffallen könnte. Wer vermöchte dort,
Wo alles Weſen unter'm Kleid erſtickt,
An Liebe noch, an Leidenſchaft zu glauben!

(bitter.)

Da ſucht man draußen denn ein Glück und findet
Die Thür verſchloſſen. — Doch ich halte Sie
Zu lang' ſchon auf —

(bricht auf.)

Helene.

Nein, geh'n Sie ſo nicht, Prinz,
Nicht ſo verſtimmt!

Prinz.

Wie ſoll ich heiter ſein
Im Augenblicke, da mein höchſter Wunſch
Mir fehlſchlug und ich dran verzweifeln muß,
Jemals den Schatz, den ich geſucht, zu heben?

Helene.

Sie ſuchten ihn vielleicht am falſchen Ort,
Und an der Stätte, wo er ſchon für Sie
Bereit lag, gruben Sie nicht tief genug —
Wer weiß!

Prinz.

Was meinen Sie?

Helene.

Ich habe nie
Hofluſt geathmet, nie den Formelzwang
Der großen Welt geſpürt. Doch ahn' ich wol,
Wie ſchwer, wie ſelten dort ein tief Gefühl
Sich offenbaren mag. Doch fehlt es drum,
Weil's unentſchleiert bleibt? Sieht ſtolze Scham
Nicht leicht der Kälte gleich? Und hüllt ſich nicht
Die Furcht, zu viel zu ſagen, oft in Schweigen?
Nein, Sie verklagen jene Höh'n, auf die
Das Schickſal Sie geſtellt, mit Unrecht, Prinz,
Wenn Sie des echten Lebens baar ſie nennen.
Wie manche ſchon, die dort als Sternbild glänzt,
Fand ich, wenn ſie ihr Hofkleid abgelegt,
Als echte Gönnerin der Kunſt, als edle
Beſchütz'rin mühvoll ringenden Talents,
Als Tröſterin verſchämter Armuth wieder!

Prinz.

Jawohl, die Welt erfährt's, und es iſt ſüß,
Sich rühmen laſſen! Solcher Edelmuth
Täuſcht, wie das Trauerkleid, bei dem die Schöne
Nur denkt, wie gut die ſchwarze Tracht ihr ſteht.
Man gibt, weil man erkennt: Geburt verpflichtet,
Man trocknet Thränen, wie man Blumen pflückt,
Um ſich zu ſchmücken. O, vertheid'gen Sie
Nicht dieſe Region des falſchen Prunks,
Wo ew'ge Kälte herrſcht! Zur Kirche gehn ſie,
Weil fromm ſein Mode ward, und ſchließen Ehen
Weil Sereniſſimus es wünſcht. Das Herz
Hat nichts damit zu ſchaffen.

Helene.

Prinz, Sie ſollten
So hart nicht reden, ſelbſt im Unmuth nicht;
Gerade Sie am wenigſten. Ich habe
Beweiſe —

Prinz.

Meines Irrthums?

Helene.

Ja, mein Prinz.

Prinz.

Sie machen mich begierig —

Helene.

In der That?
Nun wohl, ſo laſſen Sie ein Beiſpiel ſich
Erzählen, das ich ſelbſt erlebt und das
Den ſchönen Glauben mir, den ich verfochten,
Zur freudigſten Gewißheit ſchuf. Ich will
Mich kurz zu faſſen ſuchen. Wollen Sie
Ein ruhig Ohr mir ſchenken?

Prinz.

Reden Sie!
Nur allzugern ja würd' ich meine Zweifel
Durch Sie zerſtreut ſehn.

Helene.

Vor'gen Winter war's.
Sie ſtanden damals bei dem Heer in Frankreich,
Das um Paris die Eiſenfeſſel ſchlug.

O, welche Zeit war das für uns, voll Angſt
Und Hoffnung, wußte Jede doch im Feld
Den Sohn, den Bruder, den Geliebten ſtündlich
Von tödtlich drohender Gefahr umringt.
Ach, alle unſre Wünſche waren dort!
Hier aber regten tauſend Hände ſich,
Den armen Opfern, den Verwundeten
Erquickung, Heilung, Linderung zu ſchaffen.
In Schaaren zu den Lazarethen ſtrömten
Die Edelſten der Frau'n und walteten,
Von keines Elends Graus zurückgeſchreckt,
Der ſchönſten Pflicht der Weiblichkeit; da galt
Kein Name mehr, kein Standesunterſchied.
Wer menſchlich fühlte, kam, wer ſich geſchickt
Zum Helfen zeigte, fand von ſelbſt den Platz,
Und in einmüthiger Begeiſterung,
Die Ordnung ſchuf und Unterordnung lehrte,
Gedieh das große Liebeswerk zum Heil.

Prinz.

Ich weiß, ich weiß, Sie ſelbſt —

Helene.

Auch ich bezwang
Den Drang des Herzens nicht und in die Reihe
Der Pflegerinnen trat ich. Ach, ich habe
Dort Schreckliches geſehn und aller Krieg
Ward mir ſeitdem ein Gräu'l; doch ſüß auch war's,
Wenn aus dem Aug' uns der erſchöpften Dulder
Ein Blick des Danks, ein Hoffnungslächeln traf.
Das war der Preis, um den wir ſchweſterlich
Wetteiferten, und freudig darf ich's ſagen,
Wir alle thaten unſre Pflicht —

Prinz.

Gewiß.
Am meiſten Sie.

Helene.

Nicht ich, mein Prinz; doch Eine
That mehr, als Alle — ach, ein hold Geſchöpf,
So ſanft und doch ſo ſtark zugleich, wie Gott
Kein zweites ſchuf. Raſtlos bei Tag und Nacht
Umſchwebte ſie, ein lichtes Engelsbild,
Die Lagerſtätten, dem Verzagenden

Hier Troſt einſprechend, dort mit leiſer Hand
Dem Wunden dienſtbar, dort dem Fiebernden
Die ſaft'ge Frucht, den kühlen Becher reichend.
Sobald ſie eintrat, war's, als ging' ein Hauch
Des Friedens durch den Saal, die düſtern Stirnen
Erhellten ſich, und wo ſie nahte, ward
Die Klage ſtumm, als bannte ſchon der Anblick
Der unermüdlich Helfenden den Schmerz.

Prinz.

Sie malen mir ein reizend Bild. Und wer,
Wer war dies Ideal?

Helene.

Ich ſollte ſie
Noch tiefer kennen lernen. Ein Geſchick,
Ein günſt'ger Zufall, wenn Sie wollen, führt'
In übermächt'ger Stunde uns zuſammen.
Die Kunde war gekommen, daß Paris
Gefallen, daß der unglückſel'ge Krieg
Beendet ſei; wir aber ſaßen ſpät
Am Abend noch im Vorſaal, miteinander

Die Linnen ordnend für den nächſten Tag.
Da ſcholl von allen Thürmen Glockenton,
Und durch die Gaſſen wogte Fackelſchein
Und Chorgeſang: Nun danket alle Gott!
Und überwältigt vom gewalt'gen Klang
Des nie ſo tief empfund'nen Liedes brach ich
In heiße Thränen aus und jauchzte mit,
Daß nun die Qual vorüber und daß Gott
Mein Fleh'n erhört und gnädig mir den Liebling,
Den theuren Bruder mir beſchirmt. Da ſchloß
Sie plötzlich ſtürmiſch mich an ihre Bruſt,
„Die Freude", rief ſie, „macht zu Schweſtern uns,
Was berg' ich denn mein Glück! Auch mir, auch mir
Kehrt der Geliebte wieder. O, wie hab' ich
Um ihn geſorgt, gebangt! Denn von den Kühnen
Der kühnſte war er ſtets, in jedem Kampf,
Bei jedem ſchwerſten Wageſtück voran."
Und nun, dahingeriſſen vom Gefühl,
Entwarf ſie mir, in ſtolzer Wonne glühend,
Ein Bild des Helden — keines Dichters Kunſt,
Nur grenzenloſe Liebe ſchildert ſo.

O wie beglückt erſchien mir da der Mann,
Dem ſolch' begnadet Weſen ſolchen Schatz
Von Inbrunſt, Huld und Treue ſchenkte! Prinz,
In jener Stunde lernt' ich, daß das Herz,
Das Frauenherz nicht kälter im Palaſt,
Als in der Hütte ſchlägt.

Prinz.

O ſprechen Sie
Jetzt auch das Letzte aus! Sie blieben mir
Den Namen ſchuldig. Eine Ahnung ſagt
Mir, was ich kaum zu hoffen wage. Nennen
Sie mir den Namen!

Helene.

Gräfin Clara Holmfeld.

Prinz.

O Clara, Engel! — Und? —

(Nickt.)

Helene.

Der Glückliche? —
Ja, Prinz, wenn Er's nicht weiß, Sie nannt' ihn nie

Doch ihre Schild'rung, mein' ich, paßt genau
Auf Einen, der ſein Glück wol kaum verdient,
Weil er daran gezweifelt —

Prinz.

O mein Gott!
Wie faſſ' ich Alles das! Sie konnte doch
So ſtumm, ſo ſcheu thun —

Helene.

Doch wol erſt, nachdem
Ihr Schweigen ſie verwirrt. Ein weiblich Herz
Voll treuer Neigung bietet ſich nicht an.
Errathen will es ſein und Alles nur
Der unbeſtoch'nen Wahl der Liebe danken.
Was ſollt' es in der Ungewißheit Pein,
Vielleicht im Stolz gekränkter Hoffnung, thun,
Als ſich verhüllen?

Prinz.

Müſſen Sie denn ſtets
Recht haben? — O, in welch ein Labyrinth

Hab' ich in meiner Blindheit mich verſtrickt!
Beſtürzt, erſchüttert, bis in's Innerſte
Verworren ſteh' ich da. Um Ihre Liebe
Zu bitten kam ich und Sie wecken mir
Ein todtgeglaubt Gefühl im Herzen auf,
Das, plötzlich neu belebt, gewaltſam mich,
Was leugn' ich's? wie ein Heimweh überfällt.
An allen meinen Wünſchen werd' ich irr'
Und weiß nicht mehr, was thun, was laſſen — o,
Wie löſ' ich dieſen Zwieſpalt!

Helene.

Schenken Sie
Mir Ihre Freundſchaft, Prinz. Ich hab' es mir
So oft erſehnt, mit unbefang'nem Sinn
Und freier Seele durch das Reich des Schönen
Von treuer Hand geleitet hinzugehn;
Dies reine Glück, gewähren Sie es mir.
Dem Zug des Heimwehs aber folgen Sie,
Er führt zum Heile.

Prinz.

O, was machen Sie
Aus mir, Helene?

Helene.

Einen frohen Mann,
So hoff' ich, der erkennt, wie reich er iſt.

Prinz.

Und könnten Sie den Wankelmüth'gen wirklich
Noch achten, der nach einem Sterne griff,
Und dann, des holden Irrthums inne werdend,
Zur Roſe, die an ſeinem Wege blüht,
Zurück ſich wendet? Könnten Sie's?

Helene.

Ich will
Die Stunde ſegnen, da ſein Glück er fand,
Mein theurer, theurer Freund!

(Der Jäger tritt ein, rechts.)

Jäger.

Der Wagen, Hoheit.

Prinz.

Soll warten!

Helene.

Nein, mein gnäd'ger Prinz! Ich darf
Sie nicht mehr halten. Unſ're Bühnenordnung
Iſt gar zu ſtrenge. — Glück auf Ihren Weg!

Prinz.

So leben Sie denn wohl! Und Dank — Dank —
Dank!

(Ab mit dem Jäger.)

Fünfter Auftritt.

Helene (allein). Später **Anna**.

Helene.

Leb' wohl, leb' wohl, und ahn' es nie, in welche
Verſuchung du mich führteſt Gott ſei Dank!
Nun iſt's vorüber und ich darf mit mir
Zufrieden ſein, weiß ich das Eine doch:
Ich werde niemals, was ich that, bereu'n.
Was wollt ihr Thränen? Ach, die Wehmuth ſitzt
Mir noch im Auge; doch mein Herz iſt leicht,
Frei, wie der Vogel, der in's Sonnenlicht
Sich aufſchwingt aus dem Käfig. — Jetzt erſt ganz
Gehör' ich dir, geliebte Kunſt, und will
Dir ernſt und freudig dienen, dir allein.

(Sie macht einen Gang durch's Zimmer.)

„Heraus in eure Schatten, rege Wipfel
Des alten heil'gen dichtbelaubten Hains
Wie in der Göttin ſtilles Heiligthum

Tret' ich noch jetzt" —

(Anna kommt raſch von links; ſie trägt Gewand und Schleier über dem Arm, den Kranz in der Hand.)

Anna.

Helene, Schweſterherz!
Du haſt geſiegt! Der Prinz fährt drüben vor
Am gräflichen Hotel —
Und du?
Du haſt geweint und lächelſt doch? —

Helene.

Ich habe
Zwei Glückliche gemacht. Was willſt du mehr! —
Jetzt auf die Bühne! Iphigenie
Iſt fertig. Gib den Schleier, gib den Kranz!
Ich darf ihn heute ohne Vorwurf tragen.

(Der Vorhang fällt.)

Leipzig,
Druck von Fiſcher & Wittig.

Gedichte

von

Emanuel Geibel.

Aus dem Nachlaß.

Stuttgart 1896.
Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung
Nachfolger.

Alle Rechte vorbehalten.

Druck der Union Deutſche Verlagsgeſellſchaft in Stuttgart.

Vorwort.

Als Geibel ſeine Dichtungen zur Geſamtausgabe vereinigte, ſah er von der Einfügung ungedruckter Gedichte ab. Bereits damals gab er der Hoffnung Ausdruck, „daß noch ein ſtattlicher Band dereinſt aus ſeinem Nachlaſſe herausgegeben werden möge“. Die Ordnung der vorgefundenen Handſchriften hat die volle Berechtigung jenes in den letzten Lebensjahren wiederholt geäußerten Wunſches erwieſen. — Manche Gedichte fanden ſich druckfertig abgeſchrieben vor, andere waren als für den Druck nicht wohl geeignet bezeichnet. In dem vorliegenden Bande ſind nur diejenigen ungedruckten Dichtungen zuſammengeſtellt, von welchen angenommen werden darf, daß der Dichter ſelbſt ihre Veröffentlichung gutgeheißen oder doch zugelaſſen haben würde; daneben haben einige wenige Gedichte Aufnahme gefunden, welche, in

Zeitſchriften verſtreut, ſchwer zugänglich ſind. Die hie und da beigefügten Jahreszahlen ſtammen von des Dichters Hand; die früheſte Zeitbeſtimmung fällt in die Schulzeit (1831), die ſpäteſte in das Jahr 1879. Wo mehrere Faſſungen der Handſchrift vorlagen, wurde die ſpäteſte gewählt. Bei der Anordnung ſind diejenigen Geſichtspunkte berückſichtigt worden, welche Geibel bei ſeinen Zuſammenſtellungen geleitet haben. Die im Nachlaſſe vorhandenen dramatiſchen Fragmente und eine abgeſchloſſene Sammlung von Aphorismen ſind beſonderer Veröffentlichung vorbehalten worden.

Möge der Nachlaß-Band, welcher Geibel in allen Schaffensperioden zeigt, das Bild des Dichters vervollſtändigen helfen und dem Verſtändnis ſeines Empfindungs- und Gedankenlebens förderlich ſein.

Inhaltsverzeichnis.

Jugendgedichte.

Seite
Sei mir hold, du Wunderholde 3
Wohin fliegſt du, Lerche? 4
Dich beneid' ich, Waſſerlilie 5
Elfenlied 6
Abends 7
Liebe! Liebe! 8
Sprichſt du zu mir, du einzig Gute 10
Der Traum in der Gewitternacht 11
Es ſchüttelt der Wind den Diſtelſtrauch . . 15
Erſte Wanderſchaft 17
In das Thor des fremden Städtleins . . . 18
Am Rhein! 19
In der Heimat 21
Sonſt kam die Wehmut ſanft wie Mondenſchein 23
Girolamos Monolog 24
Des Auswanderers Heimweh 26
Wie fühl' ich wieder warm und innig . . . 28
Pfingſtlied 29
O ſeltner Zwieſpalt 31
Ich hab' dich lieb und hab' dir weh gethan . 33
Die Nachtigall, die ſüße Botin, kündet . . . 34
Herbſtlied des Kranken 35
Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint . . 36
Das Sonnenauge ſchließt ſich zu 38
Schottiſch 39
Im Kolleg 40
Muſageten 41

Seite
Trinklied 43
Champagnerlied 44
Abſchiedslied 46
Wenn die Römer luſtig blinken 47
Was blühen ſoll, blüht dennoch fort . . . 48

Vermiſchte Gedichte.

Wenn nun der Tag mit ſeiner Farbenluſt . 51
Wanderglück 52
Wenn von ſtreitenden Gedanken 54
Schweigend bei des Mittags Schwüle . . . 55
Im Vorfrühling 56
Königin der Nacht 57
Die Veſperglocken hallen aus 58
O ſchönſte Nacht des ſchönen Mais . . . 59
Keinen Gruß, keinen Kuß 61
Verirrt 62
Dahin! 63
O hadre nicht! 64
Waldesrauſchen, Jugendglück 65
Durch die Buchen rotentglommen 67
Das Meer mit ſeinem Wogenſchlag 69
O freudlos Wandern! 70
Im Walde 71
In der Fremde 73
Lindau 74
Am Bodenſee 75
Zum Walde war ich froh hinausgegangen . . 76
Schwer iſt's, wenn im Gewand ſtürmiſcher Liebe 77
Was frommt dir's, der Erkenntnis Schranken 78
Gewaltig iſt der Menſch 79
Wie zwiſchen Tag und Nacht die Dämm'rung fließet 80
Thöricht Herz, und bangſt du wieder . . . 81
Darum lieb' ich dich ſo, Stunde der Dämmerung 83
Jüngſthin träumte mir: mit meiner Muſe . 84

Seite
Fürwahr, ein luſtig Leben iſt der Krieg . . . 86
Auf den Tod eines Dichters 88
Mit glänzendem Auge 89
Ode an den Rhein 90
Nimrod 92
Beglückt der Sänger, der in freier Luft . . . 94
Durch das zahllos wimmelnde Reich der Weſen 95
Lebensweg 96
Das iſt der Wurm, der mich nicht läßt geneſen 99
Nach neuer Offenbarung lechzt die Welt . . 100
O nennt es Märchen nicht und Sage . . . 101
Durch den Wald mit dumpfem Schallen . . 103
Reich noch dünkt mir an Wundern die Welt . 106
Was einſt geträumt die Vorzeit im Gedichte . 108
Fragment 109
Prokruſtes 110
Stammbuchblatt 111
Peſſimismus 112
Aus den „Griechiſchen Leiden“ 113
Ueberm alten Thukydides hatt' ich den Tag . 114
Wie des griechiſchen Meers 116
Waldſchlucht auf Naxos 118
Einſam wandelt' ich heut im Gebirg' . . . 120
Biſt du geflohn? 123
Apia auf Naxos 125
Am Parthenon 128
Vor dem Ende 130
Alhambra 134
O du, von Rätſeln rings umgeben 136
Kann es ſein, ſo laß, o Herr 138
Sei mir geprieſen, waltende Natur 140
Darum klaget mit mir 142
Die du den erſten Geſang 143
Sonnige Herbſtzeit war's 144
An Arthur 146
Herbſtfahrt 149
In der Pauſe meiner Schmerzen 151

Seite
Es rauſcht durch alle Städte 153
Nun iſt der Saft ins Holz getreten 155
Mahnung 157
Deutſches Lied 159
Vorwärts! 161
Wider den Erdfeind 163
Das Lied vom Reiche 165
Zum Hafen 167
Fernher wogt des Stromes Gang 168
Wo ſind die Flammen, die im Innern . . . 170
Scheltet mich nicht um mein Schweigen . . . 172
Spätherbſt 173

Erzählende Dichtungen.

Montanus 177
Wartburglegende 196

Lieder.

I–XV 203–214

Ueberſetzungen.

Aus der Chanſon d'Antioche 217
Lope de Vega, Sonett 222
Garcilaſo de la Vega, Sonett 223
Sanchez y Fuentes, Kind und Dichter . . . 224
Dante, Sonett 226
Aus Miltons „Verlorenes Paradies“ 227
Aus Tennyſons „Odyſſeus“ 230

Tagebuchblätter 235–286

Jugendgedichte.

STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sei mir hold, du Wunderholde,
Meines Lebens Parze du,
Aus der Liebe lautrem Golde
Spinne mir den Faden zu!

Ach wie todesernſt noch geſtern,
Unerbittlich ſtreng und wild
Dacht' ich mir der Schickſalsſchweſtern
Jungfräulich ergrautes Bild!

Aber nun hab' ich's erfahren,
Wie es um die Wahrheit ſteht,
Denn du gehſt in goldnen Haaren,
Wie die Sonn' im Frühling geht.

Lächelnd ſchwebſt du durch die Hallen
Und, den ſüßen Schalk im Blick,
Teilſt du aus nach Wohlgefallen
Höchſtes Glück und Mißgeſchick.

Sei mir hold, du Wunderholde,
Meines Lebens Parze du,
Aus der Liebe lautrem Golde
Spinne mir den Faden zu!

[illegible]

Wohin fliegſt du, Lerche?
Du tauchſt die Schwingen ins Morgenrot;
Hinauf, hinauf
Geht deine Reiſe.
Könnt' ich mit dir empor
Schweben aus nebliger Tiefe
Ins duftige Blau!
Könnt' ich ſingend wie du
Hoch über dem Jammer der Erde
Den Flügel baden
Im Sonnenſtrahl!
Aber mein Schickſal iſt's:
Gefeſſelt am Boden hangen
Und klagen.

Klage nicht, Menſch in der Tiefe;
Wohl ſteigt die Lerche
Zu den Wolken empor.
Doch deine Liebe
Schwinget ſich höher,
Ueber die Wolken hinaus,
Ueber die Sterne,
Bis an das Herz
Des ewig liebenden Vaters.

*

Dich beneid' ich, Waſſerlilie,
Wie der Sonne warmes Leuchten
Du mit breiten Kelchen einſaugſt
Und dich ſelig fühlſt im Feuchten.

Ach, vermöchte ſo mein Weſen
In verſöhntem Doppelleben
Himmelatmend, weltumflutet
Zwiſchen Geiſt und Stoff zu ſchweben.

Doch vergebens! Schön vollendet
Zeigt im Bild uns die Natur,
Was vor unſrer Seele dämmert
Als ein Traum der Sehnſucht nur.

*

Elfenlied.

Blutrot iſt die Sonn' verſunken,
Umwallet von nebligem Flor;
Kommt, Schweſtern! Es rufen die Unken
Uns ſingend zum düſteren Moor.

Blau hüpfen die Irrlichtflammen,
Matt flimmert der Sterne Schein;
So eilt denn und laßt mitſammen
Uns ſchlingen den fröhlichen Reih'n.

Kommt, laſſet die Freude uns koſten
Die lange, herrliche Nacht,
Bis fern im flammenden Oſten
Der purpurne Morgen erwacht.

1831

Abends.

Die Sonne geht ſchlafen im roſigen Meer,
Der Tag ſchließt müde die Augen zu;
O weine, lieb' Schweſterlein, nicht ſo ſehr,
Lege, lege auch dich zur Ruh'!

Der Mond ſteigt auf im friedlichen Blau,
Im Garten wehen die Lüfte ſo lind;
Die Blumen flüſtern, ſie hoffen auf Thau;
Hoffe, hoffe auch du, mein Kind!

Der Weſthauch fährt durch die Blütenflur,
Es ſinget die Nachtigall träumend vom Baum;
O ſchließe die feuchten Wimpern nur!
Träume, träume ſeligen Traum!

1832.

⁂

Liebe! Liebe!
Allmächtiger Drang,
Ahnung des größten
Göttergedankens
In enger Bruſt!
Die Sterne lauſchen
Durchs Laub hernieder
Und ſenden Grüße,
Die Blumen öffnen
Im Mondenſchimmer
Flammende Kelche
Und atmen Düfte.
Leiſe, leiſe
Rauſchen die Wellen
Und küſſen ſanft
Des Ufergraſes
Schwankende Halme.
Ich aber, gegrüßt von
Funkelnden Sternen,
Berauſcht von Düften,

Umtönt von Wellen,
Ich ſchreit', ein Prieſter,
Durchs All der Schöpfung,
Und ſinge feiernd
Des ewig großen
Göttergedankens
Ewiges Lied:
Liebe! Liebe!

Sprichſt du zu mir, du einzig Gute,
Erſchrickt mein Herz und zuckt und bebt.
So zuckt und bebt die Wünſchelrute,
Die ob verborgnen Waſſern ſchwebt.

Und wie mit Sonnenaufgangshelle
Durchſchauert's mich geheimnisvoll:
„Hier oder nirgends ſchläft die Quelle,
D'raus ich das Leben trinken ſoll.“

*

Der Traum in der Gewitternacht.

Im Traume ſchwebte ich, ein gewaltiger Geiſt,
Durch die unendlichen Räume des Himmels
Und ſchaute hinab
In den ſchimmernden Kreislauf der Welten
Wie in ein aufgeſchlagenes Buch.
Mein Herz war ein glühender,
Purpurflammender Stern,
Alles belebend und erhellend,
Alles mit inniger Liebe umfangend.
Unter und über mir
Rollten im tönenden Reigen
Die ſilbernen Monde,
Und die feſtgeſtellten Sonnen
Schauten mich an gleich funkelnden Augen des Himmels.
Wie auf Myriaden Welten
Die Strahlen aus meiner Bruſt
Sich leuchtend ergoſſen,
So durchdrang die Myriaden
Auch der Strahl meiner Liebe,
Und allliebend
Schwelgte mein Herz in unendlicher Wonne.

Siehe, da rollte im Kreislauf
Auch unſere Erde
An meinem trunkenen Blick vorüber,
Und ich ſchaute all ihre Berge und Meere,
All ihre Seen und Silberſtröme
Und auch ein wohlbekanntes Thal,
In deſſen Räumen mein Herz
Zum erſtenmale in Liebe erglüht war.
Aber im Thale
Stand ein weinendes Mädchen
Und ſchaute zu mir empor
Mit ihren blauen, thränenden Himmelsaugen
Und breitete ihre Arme aus nach mir
Wie in tiefer, ſchmerzlicher Sehnſucht.
Da floß alle die Liebe,
Mit der ich die Sonne umfangen hatte
Und die Sterne und die glänzenden Monde,
Zuſammen in ein einziges Gefühl
Liebender Sehnſucht,
Und auch ich wollte die Arme ausbreiten
Und niederſchweben zu ihr
Und ſie ſchließen an meine brennende Bruſt.
Aber vergebens!
Im ewigen Kreislauf flogen
Die Geſtirne vorüber an meinem Auge,
Und das Thal meiner Sehnſucht
Und die Erde verſchwanden
Im Gewimmel der leuchtenden Welten.

Das zuckte mir durch die Bruſt
Wie krampfiges Weh.
Gewaltſam wollte mein Herz
Sich reißen aus den gemarkten Bahnen,
Nachzufliegen der rollenden Erde
Und dem weinenden Mädchen im Thale.

Und ſieh, es gelang.
Aber kaum war verlaſſen
Die rings geſicherte Laufbahn,
Da brauſten die Sterne durcheinander
In wilder Verwirrung;
Dumpf toſend ſauſten die Kometen daher
Mit den ſprühenden Feuerſchweifen;
Und Sonnen und Sphären wirbelten
Dampfend und zündend vorüber
Und zerſtoben aneinanderkrachend
In tauſend und aber tauſend Atome.
Und wiederum rollte
Heran die Erde,
Und wieder ſchaute ich Thal und Mädchen
Und wollte auf ſie herabſinken;
Da zerſprang ſie mit Donnergetön
Am leuchtenden Siebengeſtirn,
Wie ein Funkenregen in nichts verfliegend.

Aber wie Todesſchmerz
Brauſte es durch die Tiefen meines Herzens.

Seine Liebe war hin, und im gellenden Schrei
Erloſchen ſeine Strahlen,
Zugleich mit ihnen der Sterne Licht,
Und über dem wildwogenden Meere
Brüllender Verwirrung und Vernichtung
Waltete finſter die ewige Nacht.

Und ich erwachte. —

1831

Es ſchüttelt der Wind den Diſtelſtrauch,
Das Farrnkraut ſchwankt und klingt,
Wie kommt's, daß plötzlich mir ins Aug'
Die heiße Thräne dringt?

Es kommen Gedanken her im Wind,
Gedanken aus alter Zeit:
Daß du mich geliebt, holdſeliges Kind,
— — — — — — — — — — — — —

O die Welt war ſchön, und der Himmel war blau,
Und der Wald voll ſonniger Ruh',
Und die Blumen ſtanden im Frühlingsthau,
Doch die ſchönſte der Blumen warſt du;

Und wir flüſterten leiſ', und du küßteſt mich heiß,
Und mein Herz ſang trunken vor Glück —
Es iſt alles zerronnen — ich weiß, ich weiß,
Doch ſchau' ich noch immer zurück.

So ſchaut vom Schiff in Sorgen ſchwer
Der Mann, den ſie verbannt,
Noch dorthin lang, wo überm Meer
Der Heimat Küſt' ihm ſchwand.

Noch einmal träumt er durch im Sinn
Das Glück, das von ihm wich —
Dann rafft er ſich auf und ruft: Fahr hin!
Und iſt allein — wie ich.

Allein! Allein! O Schmerzenshauch
Der Bruſt, die tödlich krankt! —
Es ſchüttelt der Wind den Diſtelſtrauch,
Das Farrnkraut klingt und ſchwankt.

* * *

Erſte Wanderſchaft.

Nun im linden Strahl der Sonne
Mich von dannen treibt der März,
O wie rühren Schmerz und Wonne
Süßverworren an mein Herz!

Holder Augen dunkle Sterne
Winken ſehnlich wohl zurück:
Aber draußen in der Ferne
Dämmert's wie ein goldnes Glück.

Ach, und nun ich grüßend ſcheide,
Wird das Scheiden ſelbſt Gewinn,
Fühl' ich doch am ſanften Leide
Heut erſt ganz, wie reich ich bin.

Wie vom Auge Thränen dringen,
Dringt Geſang aus friſcher Bruſt,
Und in Einem Lied erklingen
Heimatglück und Wanderluſt.

1836.

In das Thor des fremden Städtleins
Fahr' ich in der Frühlingsnacht,
Stattlich ſtrecken ſich die Giebel,
Und die Brunnen rauſchen ſacht.

Um die lichterhellten Fenſter
Zweigen Roſen ſich und Wein;
Mädchen wandeln auf den Gaſſen
Arm in Arm im Mondenſchein.

Auf dem Markte vor dem Poſthaus
Hemmt der Schwager nun den Trott,
Helle Silberſtimmchen rufen
In den Wagen: Grüß dich Gott!

Grüß dich Gott denn, ſchmuckes Städtlein,
Doch vor allem ſage mir,
Hinter welchem deiner hellen
Fenſter find' ich wohl Quartier?

Und von jenen Mädchenlippen,
Die ſo gaſtlich mich gegrüßt,
Welche wird dereinſt mich lehren,
Wie man hier zu Lande küßt?

Am Rhein!

Endlich wär' ich am Rhein, und die alpengeborenen Waſſer
Fluten mit leiſem Geräuſch mir zu den Füßen dahin;
Lieblich dehnt ſich das ſonnige Thal, das rebenumkränzte,
Drüben in wechſelndem Schein winket das Siebengebirg.
Trümmer erheben ſich rings auf den Höhn, hier raget der Mauern
Halbzerfallnes Geſtein, dort der gerundete Turm.
Auch an Lebendigem mangelt es nicht; auf geebneten Wegen
Schreitet mit mäßiger Laſt fröhlich der Wanderer hin:
Bauern ziehen zur Stadt; ſie tragen in Körben und Butten,
Was an gezeitigter Frucht Acker und Garten beſchert;
Neben dem ſchwerbeladnen Geſpann geht langſam der Fuhrmann,

Während das jagende Roß Wolken des Staubes erregt.
Barken durchſchneiden den Strom; und buntgewimpelte Nachen
Wiegen mit Rudergetön zwiſchen den Ufern ſich her.
Alles iſt freudig und friſch, nur mir ſchwellt Kummer den Buſen.
Ach das verlangende Herz ſehnet zur Heimat ſich fort.
Denn ſo vieles ließ ich zurück, ſo vieles, was nimmer,
Selbſt nicht der holden Natur reizendes Lächeln erſetzt.
Fehlen die Eltern mir doch und der trauliche Kreis der Geſchwiſter,
Fehlt doch am Abend mir ſtets liebender Freunde Geſpräch;
Auch ein Mädchen bekränzt hier nimmer das braune Gelock mir,
Wenn mir in ſcherzendem Spiel glücklich ein Liedchen gelang.
Nur du, Muſe, biſt mir gefolgt, o mögeſt du ferner,
Was auch die Zukunft mir bringt, meine Begleiterin ſein!

1835.

*

In der Heimat.

Alte Gaſſen, zack'ge Giebel
Steigen auf vor meinen Sinnen,
Turm und Erker ſeh' ich ragen,
Und der Mond beglänzt die Zinnen.

Durch die ſtillen Lüfte wogend,
Kommt der Hall der Glocken nieder —
Ja, das ſind bekannte Laute —
In der Heimat bin ich wieder.

Jenes finſtre Haus am Abhang
Such' ich auf vor allen Orten —
Ach, ich bin darin geboren,
Meiner pflag die Mutter dorten.

Drüben auf den dunkeln Wällen
Rauſcht der Frühling durch die Bäume,
Unter ihren Wipfeln ſpielt' ich,
Träumt' ich kühne Knabenträume.

Ach, und dort in jenem Garten,
Wo am Brunnen grünt die Linde,
Dort die erſte ſüße Liebe
Liebt' ich mit dem ſchönſten Kinde.

Und nun ſchau' ich von der Brücke
In des Fluſſes raſche Wogen:
Mutter, Jugendtraum und Liebe
Sind wie ſie dahingezogen.

Wie ein Fremdling ſchreit' ich ſelber
Durch die altbekannten Gaſſen —
Ach, der Wanderſtab des Dichters
Kann hier nimmer Wurzel faſſen.

Aber ihr, ihr teuren Plätze,
Steht und grünet allerwegen,
Nehmt mit dieſer ſtillen Thräne
Eures Freundes Dank und Segen.

Sonſt kam die Wehmut ſanft wie Mondenſchein
Nachts über mich, und meine Thränen quollen:
Ich ließ ſie rollen
Und ſchlief zu ſüßer Ruh' getröſtet ein.
Was jetzt mich quält, ich trag' es ſtumm — allein.
Ich kann nicht weinen, darf nicht weinen wollen,
Und dieſes Herz voll dürrer Pein
Verzehrt ſich langſam ſelbſt in dumpfem Grollen.

Die mich geliebt, ſie ſind dahin. Vergangen
Iſt alles, was mir ſüße Labung bot:
Lenz, Jugend, Liebe, — ja des Ruhms Verlangen
Verloſchen, wie ein flackernd Abendrot.
Die Lieder ſelbſt, die ſonſt in jeder Not
Beſänftigend den Reigen um mich ſchlangen,
Verrauſchten und verklangen —
Nur eins noch wünſch' ich, hoff' ich — eins — den Tod.

Girolamos Monolog.

Fragment.

Und was iſt Lieb'? Ein Schifflein, das zerſplittert,
Sobald's aus ſichrer Bucht hinausgeſchwunden,
Ein blaſſes Heil'genbild, das raſch verwittert,
Wie ſchön es auch mit Roſen war umwunden,
Ein Flötenhall, der in der Luft verzittert,
Wenn er getönt zwei ſelige Sekunden,
Ein goldner Stern aus Wolkendämmerungen,
Schnell aufgeſtrahlt, doch ſchneller noch verſchlungen.

Und iſt ſie hin, ſo folgt dem flücht'gen Schimmer
Ein Meer von Qualen, breit und unermeſſen;
Die einz'ge Tröſtung ſelbſt erſcheint dir nimmer,
Den kurzen Traum der Freude zu vergeſſen.
Es lockt, es winkt zurück das Herz dich immer
Und ſchlummert nur im Dunkel der Cypreſſen.
Darum, geſättigt von ſo bittern Früchten,
Will ich hinab zu euch, ihr Toten, flüchten.

Am Himmel kreiſen tönend goldne Sterne,
Der Wald erklingt von tauſend Nachtigallen,
Ihr ſchaut es nicht in dumpfer Grabesferne,
Und nimmer hört ihr die Muſik erſchallen;

Die Roſe flammt, daß jeder Wonne lerne,
Zu euch nur kann der ſüße Duft nicht wallen;
Die Knaben ſchmachten und die Mädchen blühen,
Doch euer Herz vermag nicht mehr zu glühen.

Kalt liegt ihr da in ewig langen Stunden,
Die Hand iſt lahm, das Auge bleibt geſchloſſen,
Der ſtumme Mund verſchweigt die alten Wunden,
Verſchweigt, was ihr beſeſſen und genoſſen;
Kaum mag ein welker Lorbeerkranz bekunden,
Daß große That einſt eurem Geiſt entſproſſen;
Doch fandet eins ihr in der morſchen Truhe,
Ein Kleinod, mehr als alles wert, die Ruhe.

Die ihr in euren Särgen ſchlaft, ihr Toten,
Und alle Luſt verträumt und alle Leiden,
So ſei euch denn mein ernſter Gruß geboten,
Nicht länger mag ich thatlos euch beneiden;
Den ich nicht löſen kann, des Lebens Knoten,
Will ich, ein Held, mit kühnem Stahl zerſchneiden;
O nehmt mich auf, und laßt mit meinem Jammer
Mich ewig ruhn in eurer dunklen Kammer.

18[illegible]

Des Auswanderers Heimweh.

Weh mir, daß ich vom Wahne
Mein Herz bethören ließ,
Der überm Ozeane
Mir eitel Glück verhieß!
Ich dachte zu finden Gold wie Spreu
Und Freiheit weit und breit;
Nun hab' ich gefunden nichts als Reu';
O Deutſchland,
Deutſchland, wie liegſt du ſo weit!

Sie ſind wohl klug hierüben
Und rüſtig zum Gewinn;
Doch Freuen und Betrüben
Hat alles andern Sinn.
Im Lärm und Qualm der großen Stadt,
Wer teilt mein einſam Leid?
Ich bin wie ein verwehtes Blatt;
O Deutſchland,
Deutſchland, wie liegſt du ſo weit!

Ich ſah ein Schiff im Hafen,
Gen Aufgang nahm es Fracht;

Da konnt' ich nimmer ſchlafen
Die lange bange Nacht.
Gedenken mußt' ich fort und fort
An meine junge Zeit
Und an mein trotzig Abſchiedswort.
O Deutſchland,
Deutſchland, wie liegſt du ſo weit!

Nun laubt wohl juſt die Linde
Dort an der Mühl' im Thal,
Wo ich mit meinem Kinde
Geſeſſen tauſendmal.
Und tiefer, tiefer den Bach hinab
Am Kirchlein blühn zur Zeit'
Die Veilchen auf der Mutter Grab.
O Deutſchland,
Deutſchland, wie liegſt du ſo weit!

Ach, dürft' am Berg ich wieder
Dort hinterm Pfluge gehn,
Vom ſtillen Waldhang nieder
Den Rauch der Hütten ſehn,
Wie wollt' ich ſchaffen unverzagt
Und abthun Sorg' und Leid!
Nun ſterb' ich hin — Gott ſei's geklagt!
O Deutſchland,
Deutſchland, wie liegſt du ſo weit!

Wie fühl' ich wieder warm und innig
Den Strom des Lebens in mir gehn!
Ich ſpür' es wohl, verwandelt bin ich,
Doch kaum begreif' ich, wie's geſchehn.

Und ſieh, in reicher Farbenwonne
Mit mir verwandelt iſt die Welt;
So golden blitzte nie die Sonne,
So ſtand in Roſen nie das Feld.

O Liebe, die mich auserleſen,
Wie dringſt du mächtig auf mich her!
Schon biſt du worden all mein Weſen,
Kein eigen Leben hab' ich mehr.

In meiner Bruſt dies leichte Glühen,
Mein Atmen, Jauchzen, meine Ruh',
Des Frühlings wundervolles Blühen,
Der Himmel um mich her biſt du.

Du ſchaffſt das Werk, das ich vollbringe,
Den Traum, der meinen Schlaf bewegt,
Du biſt die leichte, goldne Schwinge,
Die mich im Lied nach oben trägt.

*

Pfingſtlied.

Siehſt du, Herz, den Frühling wallen
Blütenhell durch Wald und Flur,
Hörſt du ſeine Stimmen ſchallen
Durch die leuchtende Natur?
Gottes Geiſt iſt ausgegoſſen,
Und das Leben iſt erwacht.
Auf dem Feld die Blumen ſproſſen,
Aus der Bruſt entweicht die Nacht.

Geiſt des Herrn, ſo komm hernieder
Aus des Himmels goldnen Höhn:
Laß durch meine Seele wieder
Deine Feuertaufe wehn.
Deines Tempels Heiligtume,
Bau ſie auf in meiner Bruſt,
Daß daraus des Glaubens Blume
Blüht in ſel'ger Himmelsluft.

Wie der Sonne goldne Klarheit
Strahlend ſchaut ins blaue Meer,
Alſo leuchte deine Wahrheit
In das Herz mir licht und hehr.

Deiner Liebe Feuer brenne
Mir im Buſen ewig fort,
Und mein ſchwacher Blick erkenne
Täglich mehr dein Gnadenwort.

Und wenn einſtens meinen Tagen
Glüht das letzte Abendrot,
Wann die Pulſe matter ſchlagen,
Sei mir nah in Kampf und Tod.
Harfen rauſchen, Palmen winken
Durch die Nebel dann von fern:
Laß die Lebensflut mich trinken,
Lieb' und Glauben, Geiſt des Herrn!

1833

O ſeltner Zwieſpalt, drin zu Luſt und Qual
Die Kräfte meines Buſens ſich entzwei'n;
Ich liebe dich um jenen Himmelsſtrahl,
Der all dein Weſen taucht in Glorienſchein —
Und dennoch wünſcht' ich, o ſo manches Mal,
Du möchteſt menſchlicher denn Engel ſein,
Und dein Gefühl, das ewig hold gelaſſen
Sich ſelber gleicht, kaum weiß ich's dann zu faſſen.

Ich bin der Erde Sohn. Der Erde Spur
Trägt auch mein Lieben. Einmal möcht' ich hängen
An deinen Lippen ſelig, einmal nur —
Doch weißt du ſanft mich ſtets zurückzudrängen,
Als könnte meine lodernde Natur
Der Seele weißen Fittich dir verſengen,
Wenn ſie gelöſt und ganz dahingegeben
Im Kuß durchſchauerte dein tiefſtes Leben.

Doch klag' ich nimmermehr. Thu, was du mußt;
Der Stimme deines Geiſtes lernt' ich weichen;

Nicht ſollſt du friedlos ſein um kurze Luſt,
Und deiner Liebe glaub' ich ſonder Zeichen.
Nur mag, biſt du einſt einſam, deine Bruſt
Nie ein Gefühl wie Reu' zu ſpät beſchleichen,
Daß du, was einmal nur das Leben gibt,
Dir ſelbſt geraubt und dem, den du geliebt.

Ich hab' dich lieb und hab' dir weh gethan —
Doch wenn ich's that, nur Liebe reizte mich.
O, was die Liebe fehlte, ſieh nicht an,
Sieh nur die Liebe, die nichts will als dich.

Sieh dieſes Herz, dem jeder Augenblick
Dünkt ein verlorner, der von dir es trennt,
Das kaum ein ander Glück und Mißgeſchick
Als bei dir weilen, von dir fern ſein kennt.

Die Welt hat Unraſt nur und Qual und Gier,
Bei dir iſt Frieden, Heiterkeit und Ruh',
Ein Schatten irr' ich, wenn ich ſchied von dir,
Du biſt mein Leben, meine Heimat du.

Und doch, ich weiß, dies alles muß vergehn
Dem Strahl gleich, der die dunkle Wolke ſäumt;
Und wieder einſam werd' ich draußen ſtehn,
Und mir wird ſein, als hätt' ich nur geträumt.

Doch weil's ein Traum nur, o verſtoße mich
Nicht vor der Zeit aus ſeines Edens Bann —
Vergib, was Liebe fehlte gegen dich —
Ach, nur zu frühe bricht das Dunkel an.

Die Nachtigall, die ſüße Botin, kündet
Dem Frühling Auferſtehung aus den Grüften,
Da ſteigen bunt aus Bergen, Thal und Klüften
Der Blumen Kinderſcharen hold verbündet.

Die Bäume ſtehn von Blütenſchnee geründet,
Sanft ſpielt der Sonnenſtrahl in Maienlüften,
Und hie und da zu träumeriſchen Düften
Iſt ſchon der Roſen erſte Glut entzündet.

Ach! Alle dieſe Pracht muß untergehen,
Die Blumen rings, die grünen Blütentriebe,
Sie werden welk und farblos bald verwehen.

Doch ob auch nichts aus dieſer Zeit ſonſt bliebe,
Eins ſoll mir ewig wandellos beſtehen,
Der ſüße Traum von meiner jungen Liebe.

*

Herbſtlied des Kranken.

Wie ſchön der Herbſt prangt! Leuchtendes Gold umfließt
Die Wipfel; purpurn lodert der Buchenwald;
Das iſt das Abendrot des Jahres,
Das vor dem Tode noch einmal aufglüht.

So gönn', o Vater, eh' ich hinunter muß,
Auch mir zum Abſchied ſeliges Feuer noch,
Gib einmal noch der ſüßen Liebe
Volle Befriedigung. Willig folg' ich

Zur Tiefe dann; doch wenn's mir beſchieden ward,
So ſchön dahinzugehn, o ſo zögre nicht,
Denn mächtig zieht mich ſchon nach unten,
Die mich geboren, die Mutter Erde.

Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint.

Auf Wald und Wieſen Sonnenglanz
Und Tanz im Dorf und Fahnen bunt;
Es ſteht die Braut im Myrtenkranz,
Des Bräutigams harrt ſie jede Stund' —
Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint!

Sie ſpricht: Wohl war von Gram ich bleich,
Nun bin ich rot, nun bin ich froh:
Wohl war ich arm, nun bin ich reich,
Und bleiben ſoll es immer ſo —
Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint!

Wohl ſchlief ich auf der Spreu im Stall,
Nun hab' ich ein Bett von Seiden fein.
Wohl trank ich aus des Brunnens Schwall,
Nun wäſcht mir mein Lieb die Füße mit Wein —
Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint!

Wohl trug ich mich ſchwarz und kurz mein Haar,
Nun trag' ich ein ein rotes Freudenkleid
Und will es tragen immerdar.
O hüt' dich, hüt' dich, ſchöne Maid,
Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint!

Die Hochzeitsgäſt' ſind all zur Stell',
Und Geig' und Flöte geben Klang,
Es blinkt der Wein in Kannen hell,
Wo bleibt der Freiersmann ſo lang?
  Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint!

Und als die Sonn' geſunken war,
Sechs Männer traten ein ſogleich,
Die trugen eine ſchwarze Bahr',
Drauf lag der Bräutigam tot und bleich.
  Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint!

Ab reißt die Braut ihr rotes Kleid,
Ab reißt die Braut den Myrtenkranz,
Ihr ſpringt das Herz vor großem Leid —
O langes Weh, o kurzer Glanz! —
  Wer weiß, wie lange die Sonne ſcheint!

März 1811.

* * *

Das Sonnenauge ſchließt ſich zu,
Die Nacht umſchleiert Thal und Hügel,
O Liebe, wach' ob meiner Ruh'
Und breite über mich die Flügel.

O Liebe, laß in ſüßem Traum
An hellen Paradieſesbächen
Von deinem ewig grünen Baum
Mich goldne Wunderfrüchte brechen.

Und bin ich morgen friſch erwacht,
Dann lehre mich dein holdes Walten
Das ſchöne Traumgebild der Nacht
Zum ſchönen Liede zu geſtalten.

1835.

Schottiſch.

Was geben die Sterne ſo trüben Schein,
Edmund, mein Edmund,
Was muß ich ſo traurig, ſo traurig ſein;
Warum verließeſt du mich?

Wo die Veilchen blühn an der ſchwarzen Kluft,
Edmund, mein Edmund,
Da graben ſie eine tiefe Gruft;
Warum verließeſt du mich?

Mein Haar iſt gold, dem Mondſtrahl gleich,
Edmund, mein Edmund,
Meine Wang' iſt wie die Lilie bleich;
Warum verließeſt du mich?

Sie legen mich wohl in die Grube hinein,
Edmund, mein Edmund,
Da will ich im Traum gedenken dein!
Fahr wohl auf ewiglich!

Im Kolleg.

Da draußen flüſtert der Morgenwind,
Da ſingen und wirbeln die Lerchen geſchwind.

Die Blätter nicken zum Fenſter herein,
Berauſcht vom goldigen Sonnenſchein.

Ich ſchaue hinaus in das Himmelblau
Und träume von ferner, blumiger Au

Und vom Schloß und von des Altanes Rand
Und von der Jungfrau, die droben ſtand.

Der Profeſſor ſieht keinen Sonnenblick,
Er lehrt uns die heilſame Mathematik.

Er ſpricht: meine Herrn, das ſehen Sie ein,
Es kann zweimal ſieben nicht fünfzehn ſein.

In Sekunda 1832.

Muſageten.

Sollt' ich treu berichten, welche Dinge
Lieder ſchon mir in der Seele weckten,
Vieles wahrlich hätt' ich euch zu nennen.
Kam der Frühling ſacht, mit ſeinem großen
Blauen Auge mir ins Antlitz lächelnd
Und mit tauſend ſüßen Waldesſtimmen
Mich begrüßend: immer klang ein Echo
Ihm entgegen noch aus meinem Herzen. —
Oder glüht' ein friſches Engelsköpfchen
Hold mich an aus blonden Lockenringeln
Wie ein halb erſchloßnes Roſenknöſpchen,
Gerne feiert' ich in bunten Reimen
Seine unerklärlich ſüßen Zauber. —
Oder blinkt' im tiefgewölbten Römer
Wie zerflutend Gold der duft'ge Wein mir,
Der auf Rüdesheims belaubten Hügeln
Einſt im Strahl der Herbſtesſonne reifte:
Willig ließ ich von den zarten Elfen,
Welche um den Rand des Bechers ſpielten,
Frohe Lieder in die Bruſt mir flößen. —
Aber ſolchen ſchlimmen Verseinflüſtrer
Kannt' ich nie, wie der mich heute nacht ſtört.

Ach; der Zahnſchmerz iſt's, der mir zu Schlummer
Nicht erlaubt' die Augen zuzuſchließen.
Und nun ſitz' ich Armer, Verſe ſchreibend,
Um die ſtumme Schmerzenszeit zu kürzen,
Und verwünſch' in jeglicher Minute
Meinen ungebet'nen Muſageten.

1840.

*

Trinklied.

Ein Herz voll Lieb' und Lebensluſt,
Ein deutſches Lied aus freier Bruſt,
Ein Kelch von Rheinwein ſchwer —
Brüder, was wollt ihr mehr?

Die dunkeln Sorgen ſcheucht der Wein,
So ſcheut die Nacht des Frührots Schein,
Ein froher Liedermund
Macht uns das Herz geſund.

Und wo der Liebe Roſen glühn,
Da muß ein ew'ger Frühling blühn,
Und goldner Sonnenglanz
Füllet die Seele ganz.

Drum ſei willkommen, Rundgeſang,
Willkommen, heller Becherklang!
Bei Lieb' und Lied und Wein
Laſſet uns fröhlich ſein!

*

Champagnerlied.

Wohl lachte im Frühling
Der ſonnige Schein,
Da fing man bedächtig
In Flaſchen ihn ein.
Man drückte die Stöpſel,
Die Siegel darauf,
Nun ſind wir im Winter
Und löſen ſie auf.

Wie fliegen die Korken
Mit luſtigem Knall!
Da ſchäumt es entfeſſelt
Ins blanke Kryſtall.
Da perlt es und blinkt es
So ſonnig, ſo hold,
O goldene Fluten!
O flüſſiges Gold!

Doch ſchnell nun hinunter
Die brauſende Luſt,
Ihr ſchlürfet den Frühling
Hinab in die Bruſt.

Es gehet die Sonne
Im Herzen euch auf,
Die Blumen, die Lieder,
Sie ſchießen herauf.

Und füllt ihr von neuem
Den blanken Pokal,
Da denkt auch der Mädchen,
Der fernen, einmal.
Stoßt an, ihr Geſellen!
Der Liebſten ein Hoch!
Und wenn's auch nicht klinget,
So klappert es doch.

Oſtern 1835.

*

Abſchiedslied.

Nun entſiegelt dieſe Flaſchen,
Brüder, noch mit frohem Sinn,
Flog dafür aus unſern Taſchen
Auch der letzte Heller hin.

Unſer letztes Feſt iſt heute —
Schenkt die Gläſer alle voll —
Und ein fröhliches Geläute
Kling' ins ernſte Lebewohl.

Wein iſt unſer Sorgenbrecher,
Wein erfreut des Menſchen Herz;
In den goldnen Grund der Becher
Senken wir des Abſchieds Schmerz.

Ja, und fällt aus unſern Augen
Eine Thrän' auch in den Wein,
Edler Naß kann er nicht ſaugen,
Und nur heißer wird er ſein.

1814

Wenn die Römer luſtig blinken,
Hoch gefüllt mit goldnem Wein,
Seh' ich dich aufs neu mir winken,
Strom der Ströme, heil'ger Rhein.

Vor mir hin in grünen Schimmern
Brauſeſt du zum alten Meer,
Hell im Abendglanze flimmern
Berg und Burgen ringsumher.

Aus dem Grün der Reben ſteigen
Blanke Dörfer überall,
Winzer ſchlingen friſch den Reigen,
Muntre Zithern geben Schall.

Und an hundert hellen Städtchen
Geht die raſche Fahrt entlang,
An den Fenſtern holde Mädchen,
Von den Türmen Glockenklang.

Und das iſt ein rauſchend Schweben,
Und die Herzen ſtimmen ein:
Sei geſegnet, Land der Reben,
Sei geſegnet, Vater Rhein!

*

Was blühen ſoll, blüht dennoch fort.

So ſchelten nun mein Lied die Herrn
Und finden Mängel ſonder Zahl,
Und möchten mir das Singen gern
Verleiden ein für allemal.
Herz ſei getroſt und ſprich kein Wort:
Was blühen ſoll, blüht dennoch fort.

Ich hab' ja nicht mit frechem Stolz
Geſagt, ich ſei die Eich' im Holz,
Ich habe Blumen nur geſtreut
Für den, der ſich an Blumen freut,
Und iſt mir manche nun verdorrt,
Was blühen ſoll, blüht dennoch fort.

Nur friſch ins Leben ausgeſchaut
Und ernſt in dich, dein Lebenlang,
Und was du fühlſt, dem Lied vertraut,
Das gibt ſchon einen guten Klang:
Den wahr' dir Gott in Süd und Nord,
Und was da blühen ſoll, blüht fort.

[illegible]

Vermiſchte Gedichte.

Wenn nun der Tag mit ſeiner Farbenluſt,
Mit ſeiner ſchönen Sonne von uns ſchied,
Dann kommt der Mond und hüllt in Dämmerung
Das weite Thal, die ſtillen Wipfel ein
Und tränkt mit kühlem Thau die durſt'gen Blumen;
So iſt's mit unſern kurzen Freuden auch;
Ob auch der Strahl des ſchönen Augenblicks,
Der heiße, bald verglüht: ein Schimmer bleibt
Vom Glück, das uns der Sonne gleich geblendet,
Ein ſanft gedämpfter Abglanz uns zurück,
Und nachgenießend wandelt gern die Seele
Im ruh'gen Mondlicht der Erinn'rung hin.
Wohl iſt ſein Silberſtrahl ein Abglanz nur
Vom warmen Gold der Tageskönigin,
Doch ruht ſich's hold in ihm, und heiter träumt
Der reichen hingegang'nen Bilderfülle
Das trunk'ne Herz im milden Zwielicht nach.
Dir, ſchöne Himmelstochter, die Vergangenes
Zur Gegenwart uns wandelt, die die Toten
Lebendig macht und uns mit frommem Zauber
Das, was wir lieben, ſei es noch ſo fern,
Als ſicheren Beſitz empfinden läßt,
Dir ſei dies Buch geweiht, Erinnerung.

Wanderglück.

Wenn der Herbſt in klarer Bläue
Leicht mir ſpielt um Haupt und Bruſt,
Jahr um Jahr hinaus aufs neue
Treibt mich dann die Wanderluſt.

Meine Locken wachſen wieder,
Und mein Herz wird wieder flügg';
Wonnig kehrt die Kraft der Lieder
Mit der Freiheit mir zurück.

Tannenſauſen, Bachgeplätſcher,
Finkenſchlag im Waldgeſträuch
Und im Sonnenduft ihr Gletſcher,
O wie froh begrüß' ich euch!

Wo der Aar mit ſeinen Jungen
Horſtet, wird die Bruſt mir weit,
Und in wundervollen Zungen
Spricht zu mir die Einſamkeit.

Dort von Geiſternäh' umfangen
Koſt' ich höchſtes Schauerglück,
Doch mich treibt ein ſanft Verlangen
Zu den Menſchen bald zurück.

Heut im Forſt am Waſſerfalle
Bei dem Weidmann halt' ich Raſt,
Morgen in des Schloſſes Halle
Tret' ich grüßend ein als Gaſt.

Leicht ſich finden, ſchwer ſich meiden
Iſt des Spielmanns Loſungswort,
Und es nimmt das Herz beim Scheiden
Manchen ſtillen Schatz mit fort.

Und mit froh erwachten Sinnen
Täglich bei des Morgens Glühn
Seh' ich draußen, fühl' ich drinnen
Welt und Leben ſchöner bluhn.

1850.

Wenn von ſtreitenden Gedanken
Dunkel mir's im Buſen gärt,
Muß ich ſtumm an Schmerzen kranken,
Ach, ſolang der Zwieſpalt währt:
Aber will er ſich verſöhnen,
Fängt die Bruſt mir an zu tönen.

Ueber des Gemütes Wogen,
Wie das Wetter ſich verzieht,
Schwebt als Friedensregenbogen
Wundervoll empor das Lied,
Und die ausgeſung'nen Schmerzen
Ruhn mir wie ein Schatz im Herzen.

*

Schweigend bei des Mittags Schwüle
Träumt die Nachtviol' im Hain;
Schweigend lauſch' ich im Gewühle
In mein eigen Herz hinein.

Denn ein Leben rührt ſich drinnen
Märchenhaft geheimnisvoll,
Heimlich Lodern, ſtummes Minnen,
Das die Welt nicht kennen ſoll.

Erſt bei Nacht, wenn in der Runde
Der Viole Gluthauch zieht,
Steigt aus meines Herzens Grunde
Wie ein Duft der Sehnſucht Lied.

*

Im Vorfrühling.

Durch zieh'nde Wolken ſcheint die Sonne,
Der Wind iſt kühl, die Luft iſt lind;
Mein Leben bangt in Qual und Wonne,
Ob du mich lieb haſt, liebes Kind.

Mut, Herz! Siehſt du im Blütenhage
Den Lenz nicht tauſend Wunder thun?
Spürſt du nicht eins am eignen Schlage?
So glaub auch an das ſchönſte nun.

Und doch, und doch! Ich faſſ' es nimmer,
Und nimmer kommt zur Raſt der Streit,
O reichſter Hoffnung ſel'ger Schimmer!
O bittre Furcht vor ärgſtem Leid!

Die Wolken frag' ich, die da jagen,
Ich frage die Sonn', ich frage den Wind,
Doch keines, keines will mir ſagen,
Ob du mich lieb haſt, liebes Kind.

Königin der Nacht.

Mit der goldnen Strahlenkrone
Schmückſt du dich in Märchenpracht,
Glühend Kind der heißen Zone,
Stolze Königin der Nacht.

Selbſt die Roſe ſinkt im Preiſe,
Wie dein Kelch, in Licht getaucht,
Atmend ſich erſchließt und leiſe
Ströme ſüßen Duftes haucht.

Jetzt, ein glorreich Bild der Sonne,
Schwebſt du hoch und königlich —
Ach, du mahnſt in Weh und Wonne
Mich an eine, die dir glich.

Denn nach jenem Schluß, dem herben,
Der in unerforſchter Macht
Schönheit paart und frühes Sterben,
Blühſt auch du nur Eine Nacht.

Die Veſperglocken hallen aus, es dunkelt
Das Meer von fern,
Und überm Wipfel der Cypreſſen funkelt
Der Abendſtern.

Dies iſt die Stunde, da der Hirt am Bronnen
Die Herde tränkt;
Auf wilder See der Schiffer an die Wonnen
Der Heimkehr denkt;

Da an des Kloſters Pforte voll Verlangen
Der Pilgrim klopft,
Und der Erinn'rung Zähre von den Wangen
Der Nonne tropft;

Da im betürmten Schloß am Fenſterbogen
Die Jungfrau lehnt,
Und nach dem Falken ſich, der ihr entflogen,
Mit Thränen ſehnt.

Heimwärts mich träumend im Platanengrunde
Reit' ich allein;
Und du, mein fernes Lieb, zu dieſer Stunde
Gedenkſt du mein?

O ſchönſte Nacht des ſchönen Mais,
Voll Vogelſang und Blumenduft!
Des Gartens Wipfel rauſchten leis,
Und lau und würzig war die Luft;
Am Himmel dämmerte der Mond,
Da ſah ſie mich, da ſah ich ſie,
Mir ward ſo ſcheu, ſo ungewohnt,
Und doch, ſo ſelig war ich nie.
Ins Auge ſchauten wir uns froh
Und wußten wohl, die Liebe ſei's,
Und glaubten, ewig blieb' es ſo —
O ſchönſte Nacht des ſchönen Mais.

Und ſiebenmal ſeit jenem Tag
Erblühten Veilchen, Klee und Dorn,
Und ſieb'nmal hing die Roſ' am Hag
Und zog der Schnitter aus ins Korn.
Und ſiebenmal beſchaute tief
Die braune Traube ſich im See,
Und ſieb'nmal ſtarb das Laub und ſchlief
Der Wald den Winterſchlaf im Schnee.
Wir gingen auseinander weit,
Wir thaten manchen bangen Schritt,
Doch immer ging in Luſt und Leid
In Lenz und Herbſt die Liebe mit.

Und kühl kam die Dezembernacht,
Der Schnee war tief, der Nebel trüb,
Die ſieben Jahr uns froh gemacht,
Da brach entzwei die alte Lieb'.
Wir ſagten uns kein Abſchiedswort,
Wir ſahn uns kaum ins Angeſicht;
Und trüb und ſtumm ging jeder fort,
Und ob ſie weinte, weiß ich nicht;
Weiß nur das ein' in meinem Sinn,
Das eine, das mich drückt ſo ſchwer:
Die Freud' iſt aus, die Lieb' iſt hin,
Und kommen beide nimmermehr.

1841.

* * *

Keinen Gruß, keinen Kuß hat dein roter, roter Mund
Mir gegönnt, als auf immer wir ſchieden,
Was du fühlteſt, kein Wort, keine Thräne that es kund,
Und dahin iſt, dahin iſt mein Frieden.

O was blieb, o was blieb von der ſchönen Glut zurück,
Von dem ſehnlichen Hoffen und Bangen?
Nur ein Traum, nur ein Traum war mein ganzes kurzes Glück,
Nur ein Traum, der im Winde zergangen.

Daß du nie, daß du nie mein gedenken wirſt fortan,
O wie ſoll ich das Bitterſte faſſen!
Ueber Land, über Meer werd' ich ſchweifen ohne Bahn,
Von dem Stern, der mich führte, verlaſſen.

Was verrauſcht, was verſinkt nicht im Wogenſchlag der Zeit?
Aber dein werd' ich nimmer vergeſſen:
Lebewohl! Es bleibt all mein Glück und all mein Leid,
Daß ich einmal dein Herz doch beſeſſen.

1841.

Verirrt.

Der Wolkenhimmel iſt mein Zelt,
Des Roſſes Sattel iſt mein Bette;
So ſchweif' ich einſam durch die Welt
Und habe Raſt an keiner Stätte.
Auf meiner Bahn allüberall,
Wohin ich reite, liegt ein Schatte;
Mir iſt zu Mut, wie Parzival,
Da er den Gral verloren hatte.

Das kommt, weil ich dem Saitenſpiel
Der Fei vom Hörſelberge lauſchte,
Das kommt, weil ich in Sünden fiel,
Als mich der ſüße Klang berauſchte.
Von jenem Berg nun ſchau' ich um
Und ſuch' in allen Thalgewinden
Nach meiner Kindheit Heiligtum
Und kann den Weg nicht wiederfinden.

*

Dahin!

Du Statte meiner Liebesluſt,
Nun grüß' ich dich mit ſchwerer Bruſt:
Durchs falbe Laub im Abendſchein
Schreit' ich dahin allein, allein.

Wo blieb die Luſt? Das Echo ſchallt
Vom Wald zurück und iſt verhallt.
Wo blieb die Lieb' und ihr Gewinn?
Es ſauſt der Wind: dahin, dahin!

O hadre nicht!

O hadre nicht, und ward geſchlagen
Dein Herz mit ſiebenfachem Leid —
Des Weibes Größe heißt: Ertragen,
Ertragen ohne Bitterkeit.

Nicht darf ich dieſe Thräne ſchelten,
Die heiß aus deiner Wimper bricht.
Es lebt ein Gott, er wird vergelten —
Du aber wein' — und grolle nicht.

Glaub' mir, dann kommt dereinſt die Stunde,
Die dich mit leichter Schwinge kühlt,
Daß deine Bruſt die tiefe Wunde
Nur wie ein ſanft Erinnern fühlt;

Und heiter wölbt ſich unermeſſen
Ein Himmel um dein freies Herz;
Die Liebe haſt du nicht vergeſſen,
Doch du vergaßeſt ihren Schmerz.

*

Waldesrauſchen, Jugendglück.

O wie rührt ihr ſehnſuchtsbang
Heut an mein Gemüte,
Waldesrauſchen, Waldgeſang,
Duft der Waldesblüte!

Hin zu ihr in alte Zeit
Tragt ihr die Gedanken,
Wo ums Jagdſchloß weit und breit
Dunkle Wipfel ſchwanken.

Faſt ein Kind noch, hold und bleich
Steht ſie vor mir wieder,
Ernſten Blicks, geheimnisreich
Träumt ihr Auge nieder.

Und mir kommt's, wie wir zu zwei'n
Durch des Waldes Tiefen
Schweiften und am Felsgeſtein
Wach das Echo riefen;

Wie vom alten Burgaltan,
Drin ſich Roſen ſpannen,
Wir den Tag verbluten ſahn
Ueber finſtern Tannen.

Wie den Gurt ich ihrem Roß
Dienſtbar feſter ſchnürte
Und das Blut ins Herz mir ſchoß,
Wenn ihr Hauch mich rührte.

Ach, wir lebten Hand in Hand
Ohne Wunſch und Frage,
Mit uns ſelbſt noch unbekannt,
Goldne Märchentage.

Frühling deucht' uns das zu ſein,
Was wir in uns trugen,
Und die Blumen blühten drein,
Und die Vögel ſchlugen.

Heut noch — denk' ich dran zurück —
Kommt mein Herz in Blüte;
Waldesrauſchen, Jugendglück
Ziehn mir durchs Gemüte.

* * *

Durch die Buchen rotentglommen
Strahlt die Sonn' im Untergang;
Horch, da kommt's im Wind geſchwommen
Wie bekannter Glockenklang.

Herz, erkennſt du nicht die Stelle?
Iſt das nicht dasſelbe Thal,
Wo du an der Waldkapelle
Sie erwartet hundertmal?

Wo die Spur des kleinen Fußes
Schon den Suchenden entzückt,
Wo ein flücht'ger Blick des Grußes
Ueberſchwenglich dich beglückt?

Denkſt du, wie mit wildem Pochen
Deiner Fiebern jede flog,
Wenn ins Wort, das ſie geſprochen,
Holden Sinn dein Wahn ſich log?

Dann, von Glut und Hoffnung trunken,
Jauchzteſt du durchs Waldrevier —
Herz, mein Herz, wie fern verſunken
Liegt das alles hinter dir!

Wie ein Traum nur will's mir ſcheinen,
Den mein thöricht Blut gebar;
Ach, und dennoch könnt' ich weinen,
Daß er ſo vergänglich war.

Das Meer mit ſeinem Wogenſchlag,
Der Wald mit ſeinen grünen Zungen,
Sie haben ſeit dem Schöpfungstag
Dasſelbe Lied geſungen.

Wie ſich die Welt gewandelt hat
Im Reden, Haſſen und Lieben,
Von Flut zu Flut, von Blatt zu Blatt
Die Sprache iſt ſich gleich geblieben.

Drum ſinn' ich einſam gern im Hag
Am Strand von ewigen Dingen,
Daß Waldgeräuſch und Wogenſchlag
In meine Träume klingen.

Mir iſt's, als ob ich friſcher da
Des Gottesgeiſtes Weben ſpürte,
Als ob die Ewigkeit mir nah
An die befreite Seele rührte.

Der auf mir lag, der Zeiten Harm,
Wie klein zerſtiebt er in den Winden!
Und wie ein Kind in Vaters Arm
Lern' ich in Gott mich ſelber finden.

* * *

O freudlos Wandern! Dick und grau
Hängt Nebel über Strom und Au;
Geſpenſtiſch kahl am Waldesſaum
Taucht aus dem Dunſte Baum an Baum,
Und drüber hin mit trägem Flug
Undeutlich kreiſt ein Rabenzug.

Und dennoch iſt's derſelbe Hag,
Wo ich noch jüngſt im Grünen lag,
Wo in des Abends Glanzgewog'
Sie ſanft zu mir ſich niederbog,
Und wo, von Sonn' und Glück berauſcht,
Wir glühend Kuß um Kuß getauſcht.

Wie zagt, wer ſolches Heil gewann?
Hinweg drum mit des Trübſinns Bann!
Es kann nicht allzeit Sommer ſein.
Und iſt ſie fern, ſo blieb ſie dein,
Und kehrt ſie nie, du haſt beglückt
Sie einmal doch ans Herz gedrückt.

Im Walde.

Wie ruht ſich's hier ſo ſtille
Am mooſ'gen Eichenbühl!
Waldeinſamkeit allüberall
Und Schatten tief und kühl.
Nichts hört mein Ohr, wohin es lauſcht,
Als des Damwilds flüchtigen Huf
Und das herbſtliche Laub, das fallend rauſcht,
Und des wandernden Kranichs Ruf.

Dies iſt die rechte Stunde;
Nun komm, Erinnerung,
Und hebe dein ſonnig Märlein an
Von den Tagen ſchön und jung;
Von der alten Liebe Zauberring
Erklingt dein Spruch ſo lieb,
Von der Sonne, die mir unterging,
Von der Sehnſucht, die mir blieb.

Und wie du ſprichſt, da rühret ſich
Geheimnisvolles Wehn,
Ich hör' im ſchwellenden Laubgewog
Bekannte Stimmen gehn.

Die der Tod mir nahm in der Jugend Zier,
Die mir das Leben entriß,
Mir iſt, ſie reden all zu mir
Aus der grünen Finſternis.

O leiſes Geiſterſäuſeln,
O Gruß aus andrer Welt,
Der ſchauernd wie ein kühler Thau
Mir in die Seele fällt! —
Und wieder erſtirbt der zitternde Laut,
Und der Wald wird ſtill wie mein Herz,
Und ich berge mein Haupt ins wehende Kraut
Und weine vor Luſt und Schmerz.

In der Fremde.

Wiederum ein gläub'ger Schwärmer
Liebe ſuchend ging ich aus,
Und um eine Hoffnung ärmer
Kehr' ich unerquickt nach Haus.

Ihrem Ernſte wollt' ich lauſchen,
Teilen wollt' ich ihren Scherz;
Doch nur Worte hört' ich rauſchen,
Ach, und keines traf mein Herz.

Jeden Strahl des Lebens ſehen
Anders ſie gefärbt wie ich;
Selbſt das Glück, wie ſie's verſtehen,
Wär' ein Glück nicht mehr für mich.

Und wie freundlich ſie ſich zeigen,
Ewig bleibt in Qual und Luſt
Doch das Beſte, was mein eigen,
Unerlöſt in meiner Bruſt.

Lindau.

Die alte Stadt, in roten Wellen
Umblitzt vom abendlichen See,
Die Uferhöhn, wo Trauben ſchwellen,
Der fernen Berge Gipfelſchnee,
Und wogend durch die Luft geſchwungen
Des Spätgeläuts vielſtimm'ger Klang,
Wie hat mir's heut den Sinn bezwungen
Zur Stunde, da die Sonne ſank!

Ja hier, in dieſen ſüßen Lüften,
Darin die Bruſt ſich wonnig taucht,
Auf dieſem Eiland, von den Düften
Uralter Linden überhaucht,
Bei dieſen Erkern, ſteingehauen,
Bei dieſer Türme ſchart'ger Zier —
Fürwahr, hier möcht' ich Hütten bauen,
Und wie zu Hauſe wär' es mir.

Am Bodenſee.

Sei mir gegrüßt im frühen Morgenſtrahl,
Lichtblauer See, vom reinſten Gold durchſät,
Du Stück vom Himmel, das, ins ſchönſte Thal
Herabgeſunken, ew'ge Friſche weht!
Wie kränzt ſich hier, ſoweit das Auge ſpäht,
Dein Hang mit Gärten, wo, im Laub verſteckt,
Die Traube glüht, indeß voll Majeſtät
Der königliche Säntis dort, bedeckt
Vom Hermelin des Schnees, die mächt'gen Schultern reckt.

Hier will ich ruhn, hier vom Gedränge los,
Wo Schein und Hoffahrt führt den lauten Reigen,
Zum Quelle deß, was ewig ſchön und groß,
Zu dir, Natur, die durſt'ge Seele neigen;
Hier will ich athmen jenes tiefe Schweigen,
Aus dem wie Götter aus dem Wolkenduft,
In Licht gewappnet, die Gedanken ſteigen,
Durch nichts geſtört, als wenn aus hoher Luft,
Beſchwingt und frei wie ſie, der Alpenadler ruft.

Zum Walde war ich froh hinausgegangen,
Den Herbſtesmorgen einſam zu verträumen,
Doch wie in eines Sterbehauſes Räumen
Hat tieſe Schwermut bald mein Herz befangen.

In allen Wipfeln ſah ich Nebel hangen
Und ſtarren Reif die welken Halme ſäumen,
Das rote Laub fiel rieſelnd von den Bäumen
Wie blut'ge Thränen ſonſt — — — —

Den letzten Gruß ſchien Buſch und Gras zu tauſchen,
Die Sonne blieb verhüllt auf ihrer Reiſe,
Als ſollt' ihr Blick nicht ſoviel Weh belauſchen.

Da war es plötzlich mir, als hört' ich leiſe
Zu mir heran des Todes Sichel rauſchen,
Und ſchauernd floh ich aus des Forſtes Kreiſe.

Schwer iſt's, wenn im Gewand ſtürmiſcher Liebe dir
Mit ſehnſüchtigem Blick holde Verſuchung naht,
Schwer, ihr trotzen wie Perſeus
  Einſt dem Auge der Zauberin.

Doch welch köſtlicher Preis, wenn du die Leidenſchaft
Männlich kämpfend beſiegt! Feurigen Atems quillt
Aus dem Blut der Meduſe
  Stolzbeflügelt der Pegaſus.

*

Was frommt dir's, der Erkenntnis Schranken
Ausmeſſen, wenn im Ueberfluß
Am reichen Gaſtmahl der Gedanken
Dein Herz, ein Bettler, darben muß?

Was nicht im innerſten Gemüte
Dich tränkt mit ſtiller Segenskraft,
Was dich nicht reiſt zu heil'ger Güte,
Iſt eitel tote Wiſſenſchaft.

Und wenn dein Geiſt die Welt umſchriebe
Und würde nicht der Selbſtſucht los,
Was wär's? Mehr wiegt ein Tropfen Liebe
Als alle Weisheit Salomos.

Gewaltig iſt
Der Menſch, der alle Selbſtſucht von ſich warf
Und mit der Unſchuld eines hohen Willens
Gerüſtet nach dem hohen Ziele ringt.
In ſeinen Buſen ſteigt der Gott herab
Und offenbart ihm, was der Schuld verborgen,
Und legt in ſein wahrhaftig Wort die Kraft
Des Frühlingsdonners, daß ſich alle Herzen
Erſchüttert vor ihm aufthun, wenn er ſpricht.
Die zarten Aermchen ſtreckt nach ihm das Kind,
Die reine Jungfrau hängt in trunkner Andacht
An ſeines Mundes Hauch; dem Mann erbebt,
Wie tief er's birgt, ſein ehern Eingeweid'.
Selbſt die Natur erkennt ihn; dienſtbar ſtreckt
Der Wolf der Wüſte ſich zu ſeinen Füßen
Und teilt mit ihm ſein Mahl, behütet fährt
Der Nachen, der ihn trägt, durchs Wetter hin,
Und müßt' er ſcheitern, würd' ihm ein Delphin
Den Nacken bieten und ans Land ihn tragen;
Er aber wallt, durch keine Not erſchreckt,
Und kaum des Wunders ſtaunend, das ihn rettet,
Die Pfade weiter, die ſein Stern ihm zeigt.

Wie zwiſchen Tag und Nacht die Dämm'rung fließet,
So fließet zwiſchen Ewigkeit und Zeit
Die Liebe, die des Himmels Herrlichkeit
Sanft an der Erde trübes Dunkel ſchließet.

Drum, Seele, lieb'; o Seele, liebe ganz;
Die Liebe rüſtet dich zum ew'gen Tage —
Daß, wenn er plötzlich naht, dein Aug' ertrage
Der Himmelmorgenröte vollen Glanz.

◆

Thöricht Herz, und bangſt du wieder
Nach dem längſt verlornen Glück!
Ach, es bringen deine Lieder
Dir die Jugend nicht zurück.
Wohl vermagſt du noch zu wallen
Sanft und ſtürmiſch wie im Mai;
Aber Lieben und Gefallen,
Thöricht Herz, ſind zweierlei.

Warum wünſchen und verlangen,
Was nun einmal nimmer dein?
Jugend geht nach roten Wangen,
Geht nach heller Augen Schein.
Nicht im ernſten Männerkranze,
Wo der Rede Gold ſich ſpinnt,
Im beſchwingten Reigentanze
Sucht ſie, was ſie meint und minnt.

Ach, und könnteſt du vergeſſen
Jenen Lenz, den im Gemüt
Du ſo ſchön und reich beſeſſen,
Wie kein zweiter jemals blüht?

Könnteſt treulos ſuchen gehen
Neuer Sehnſucht irren Strahl? —
Wenn ein Wunder einſt geſchehen,
Fordr' es nicht zum zweitenmal.

Lern, o lerne dich beſcheiden!
Wohl am Jugendreiz von fern
Magſt du ſtill dein Auge weiden,
Aber wie an Blum' und Stern.
Heil dir, wenn dir noch die Stunde
Einen Strahl der Anmut gibt!
Aber treu im Herzensgrunde
Wahr' dir, was du einſt geliebt.

Frühling 1860

*

Darum lieb' ich dich ſo, Stunde der Dammerung,
Weil du ſtets in der Bruſt frommes Gedenken weckſt;
Denn Vergangenes empfinden
Iſt ſchon werdende Dichterluſt.

Ob du ſtill das Geſchick andrer Geſchlechter ſinnſt,
Ob des eignen Gemuts ſeligen Jugendtraum,
Immer bleibſt du der Muſen
Hohe Mutter, Erinnerung.

* * *

Jüngſthin träumte mir: mit meiner Muſe
Saß ich auf der Bank am Saum des Gartens,
Aufmerkſam ihr horchend, denn ſie hatte
Mir ein Trauerſpiel ins Herz gegeben,
Und beriet mich nun, mit leiſen Worten
Mir des Schickſalsknotens Löſung deutend;
Und indem ſie ſprach und öfters ſinnend
Schwieg und aus dem Sinnen wieder anhub,
Spielte, rhythmiſch auf und nieder ſchaukelnd,
Ihr kothurnbeſchwerter Fuß im Graſe.

Horch, da rauſcht' es im Gebüſch, und munter
Sprang hervor ein wunderhübſcher Knabe,
Kraus von Locken, überm Hemd ein leichtes
Schurzfell tragend gleich den Schuſterbuben,
Keck auch und verwegnen Blicks wie dieſe;
Aber jetzo wandt' er ſich, da ſah ich,
Wie ſich an den Schultern durch die Hülle
Bunte Flügel drängten, und erkannt' ihn.

Artig grüßend naht' er meiner Muſe,
Doch mit leiſem Kichern dann, als führ' ihm
Plötzlich durch den Kopf ein toller Einfall,

Kniet' er vor ihr nieder auf den Raſen;
Und behend den rechten vorgeſtreckten
Fuß ergreifend, hub er ihn und ſtreifte
Zierlich tändelnd den Kothurn herunter,
That dasſelbe dann am andern Fuße.
Drauf ein Pärchen flaumenleichter Schuhe,
Knapp und ſchillernd, wie zum Tanze, fügt' er
Mit beſchwingter Hand an ihre Sohlen —
Beſſer macht es nicht die feinſte Zofe —
Aber mich aus dunkeln Schelmenaugen
Unter den herabgefallnen Locken
Blitzt' er ſpöttiſch an und ſprang von dannen.

Amor, Schalk, was haſt du angerichtet!
Welche Poſſen mir erdacht! Wie ſoll ich
Aermſter nun mein Trauerſpiel vollenden!
Statt erhaben im Kothurn zu ſchreiten,
Hüpft in deinen Schuhen mir die Muſe
Blumenpflückend durch des Gartens Beete,
Ach, und alles, was ich dicht' und ſinne,
Wird, von ihr berührt, zu Liebesliedern.

*

Fürwahr, ein luſtig Leben iſt der Krieg.
Da läßt ſich leicht das rechte Banner küren,
Und freudig gilt es Sterben oder Sieg.

Da iſt kein lockend, ſchmeichleriſch Verführen;
Voran im Frührot blitzt des Adlers Gold;
Klar liegt der Pfad, wenn ſich die Trommeln rühren.

Doch anders iſt die Zeit, die jetzt entrollt,
Wo Angſt und Schwüle durch die Lüfte walten,
Indes nur fern und dumpf der Donner grollt.

Gleich wie im Traume wechſeln die Geſtalten,
Herüber und hinüber ſchwankt die Bahn;
Die Sterne zittern, die wir treu gehalten.

Wo wir noch eben Roſenknoſpen ſahn,
Iſt raſch ein Diſtelſtrauch hervorgedrungen,
Und wieder zeigt das Lamm den Löwenzahn.

Der niedre Sperling brütet Adlerjungen,
Es ſtarrt das Volk und Sänger ſtehn umher
Und ſingen ſeltſam, faſt in fremden Zungen.

Wahn, Glaube, Lieb' und Haß ſind nimmermehr
So kühn aus wilder Mannesbruſt gequollen,
Wie's jetzt geſchieht in Liedern inhaltsſchwer.

Und wenn nun alles, unſer eignes Wollen,
Wenn Freund und Feind ſich wunderbar verwirrt,
Wo iſt die Straße, da wir wandeln ſollen?

Das Ziel wohl kenn' ich, doch von Sorg' umſchwirrt
Steh' ich am Scheideweg mit ew'gem Schwanken,
Der Pfad zur Rechten täuſcht, der linkshin irrt.

Und bang im Weiten irren die Gedanken,
Ein Schwarm, der ſeine Königin verlor —
Nur du, o Herr, biſt treu und ohne Wanken!

O halte mich mit deiner Kraft empor!

Auf den Tod eines Dichters.

Er ging dahin. Schon liegt im ſchwarzen Schreine
Des Genius arme Hülle kalt und blaß;
Sein Auge brach in Schmerz, doch ohne Haß,
Und Hoffnung ſtrahlt' in ſeinem letzten Scheine.

O ew'ge Macht, gib Antwort auf das eine:
Was goſſeſt du dies heil'ge Feuernaß
In ein zerbrechlich, halbgeſprungen Glas
Und füllſt den Goldpokal mit ſchalem Weine?

Und doch, ich fühl's: es waltet die Natur
Geheimnisvoll gerecht in allen Dingen:
Die Perle wächſt in kranker Muſchel nur.

Aus morſchen Türmen ſiehſt du Blumen dringen:
Und wer nicht heimiſch auf der Roſenflur,
Hat Flügel, ſich zur Sternenflur zu ſchwingen.

Mit glänzendem Auge
So wunderlieblich
Sahſt du mich an:
Gedrungen iſt mir's
Bis in die Seele.

Ach, ſtumm wohl war's
Und dunkel drinnen,
Nun aber regt ſich's
Und webt und dämmert
Geheimnisvoll.
Leis ahnend erhebt ſchon
Ihr Haupt die Hoffnung,
Und die ſchlafenden Freuden
Reden im Traume.

O ſage, ſage —
Was ich im Auge
Dir glänzen ſah,
War's eitel Täuſchung?
Ach — oder war es
Der Morgenſtern
Vom Tag der Liebe?

*

Ode an den Rhein.

Wie oft zu dir aus ſandigem Heideland
Hab' ich geſchmachtet, da ich ein Knabe war,
O Rhein; denn ſchön vor deinen Brüdern
Wandelſt du, Großer, ins Meer hinunter.

Umrauſcht die Stirn von blühendem Traubenſchmuck
Und goldnem Laubwerk, ſchreiteſt du königlich
Daher vom Gletſcherthal; ſo kam einſt
Rebenbekränzt zu den Indern Bakchos.

Nun hab' ich dich; allabendlich wall' ich nun
Mit dir den Feſtzug. Aber es ſchweigt in mir
Die Seele feiernd, wenn du, Vater,
Mir von entſchwundenen Altern kündeſt.

Denn Großes weißt du; viele Geſchlechter ſah
Seit Cäſars Gruß dein ſonniges Aug' und ſeit
Der Franke Karl, dein hoher Liebling,
Purpurnen Schaum in den Becher drückte.

Du ſchauteſt zu dem edelſten Kaiſerzwiſt
Und ſchollſt Geſang, als unter dem Baldachin
An Konrads Schulter weinte Konrad,
Da er den goldenen Reif ihm hingab.

Und Friedrich ſahſt du wandeln in Herrlichkeit
Zum Friedensfeſt. Sanft floß dem Gewaltigen
Im Abendrot ums bärt'ge Antlitz
Schon die verklärende Todesahnung.

Und als im Haß Jahrhunderte drauf das Volk
Die Aſche Huſſens dir in den Schoß geſtreut,
Haſt du, ein würd'ger Leichenherold,
Fromm ſie ins heilige Meer beſtattet.

So lern' ich Weisheit, lauſchend, und Frömmigkeit
Und Ew'ges ſcheiden von dem Vergänglichen,
Und wie auf weißen Taubenflügeln
Sich der Gedank' aus den Flammen aufſchwingt.

Doch quillt zugleich die brennende Thräne mir
Ins Auge, daß noch nichts ich gethan bisher
Des Preiſes wert, und leiſe flehend
Neig' ich zu dir die beſchämte Stirne:

Daß endlich ſtill die glühende Seele mir
Im Buſen ruhn und nimmer hinabzugehn
Sich fürchten mag. Denn das erkenn' ich:
Leicht iſt der Tod mit bekränzter Schläfe.

*

Nimrod.

Freund, du fragſt mich, warum ich dich nie heimſuchte zur Jagdzeit,
Und faſt ſcheint es, du zürnſt, daß ich die Ladung verſchmäht;
Laß mich denn hier, du entſchuldigſt mich dann, dir treulich berichten,
Wie ich im Habichtwald einſt mich als Nimrod erprobt.
Lächelnd gedenk' ich dran. Wir hatten den mächtigen Damhirſch
Morgens, durch das Revier klug uns verteilend, umſtellt,
Und auf weitausblickender Höh', im Schatten der Eiche
Dicht am Saume des Walds harrt' ich, die Büchſe zur Hand.
Doch faſt ſchien es umſonſt, denn ſchwül ſchon ſonnte der Mittag
Ueber den Gründen, und ſtill war es und blieb es im Forſt.

Siehe, da wurde die Weile mir lang. Ich lehnte die Waffe
Wider den Baum, und mich ſelbſt ſtreckt' ich ins ſchwellende Moos.
Aber drunten im Dorf war Kirchweihjubel, vom Baß trug,
Von den Hoboen der Wind einzelne Töne herauf,
Und vom Reigen gewiegt, allmählich mit dämmernden Sinnen
Lauſchend, entſchlief ich zuletzt — ach, und verpaßte den Hirſch:
Denn zehn Schritte davon durchbrechend ſucht' er das Weite:
Schmachvoll, als ich erwacht, ſagt' es am Boden die Spur.
Aber ich hatte dafür nach Verdienſt zu büßen: unzählig
Um mein ſchuldiges Haupt ſchwirrten die Pfeile des Spotts.
Joſeph hieß ich noch lang, der ägyptiſche Traumkuhhirte,
Siebenſchläfer, wie oft muß ich es hören beim Schmaus!
Sieh, da verſchwur ich mich hoch, niemals Dianen ins Handwerk
Wieder zu pfuſchen, und ſtets blieb ich dem Eide getreu.

Beglückt der Sänger, der in freier Luſt
Mit ihr in Eintracht wallt durch große Zeit
Und, ſich der Würde ſeines Volks bewußt,
Der Sehnſucht aller goldne Worte leiht;
Ihm weckt der Wiederhall aus fremder Bruſt
Den höchſten Ton erſt voll Unſterblichkeit,
Und wie ein günſt'ger Wind den zieh'nden Schwan,
Trägt Liebe ſeinen Fittich himmelan.

Durch das zahllos wimmelnde Reich der Weſen
Herrſcht des Mords grauſame Begier, vom Adler
Bis zur fangnetzbreitenden Kunſt der Spinne,
Immer geſchäftig.

Auch der Menſchheit Loſung iſt Krieg. Gewalt zeugt
Uebermut, Wollüſte der Sieg; das Schöne,
Aufgeblüht kaum, welkt es dahin, und blutend
Fällt der Gerechte.

Nur das gottumfriedete Herz des Sehers
Spürt im Weltgangsbrauſen, im Kreis der Schöpfung
Ew'gen Fortſchritts tröſtlich Geſetz und atmet
Heiligen Frieden.

*

Lebensweg.

Wandre nur, mutiger Knabe,
Fröhlich ſingend
Immer bergauf.
Bis du den Gipfel erreicht haſt,
Wird dir die goldene Locke
Langſam erbleicht ſein,
Und die heitere Stirne gefurcht
In Schmerz und Gedanken.

O wie wandert ſich's lieblich
Unten am Abhang
Auf den blühenden Pfaden,
Wo durchs ſaftige Laub
Der Strahl des Morgens
Goldene Dämmerung ſendet;
Wie ſelig ruht ſich's
Träumeriſch ſinnend
Unter dem wuchernden Roſenlorbeer,
Wo die Seele der Nachtigall
Verſtrömt im Liede der Liebe,
Das aller Lieder
Süßeſtes iſt.

Auch ich hab' einſt, o Knabe,
Dort geraſtet wie du und gelauſcht,
Und der Träume ſchönſter
Bewegte die Bruſt mir.

Aber empor jetzt
Den ſteileren Hang!
Hier gilt's zu klimmen, zu ringen.
In locker Geröll
Verliert der Pfad ſich,
Am Mantel zerrt dich der Dornſtrauch.
Brückenlos
In ſchroffem Abſchluß
Gähnet die Kluft;
Jeglicher Fußbreit
Will erkämpft ſein. —

Harr' aus im Mühſal!
Mag mit glühenden Pfeilen
Der Mittag dich ſengen,
Mag das Stachelgewächs
Dich blutig reißen,
Oder den Fuß dir hemmen der Wildbach.
Vertrau' den Göttern
In deinem Buſen
Und rühre dich kräftig.
Zum Lohne labt dich
Die ſaftige Traube,
Die an der Felswand kocht,

Und dein Aug' erfreut
Die Purpurblume der Klippe. —

Sieh, ſchon ebener wird es,
Waldeskühle fächelt
Um deine Schläfe;
Ob es auch ſchöner war
Drunten bei den Roſen,
Hier dehnt in freiem Genügen
Sich deine Seele.
Siegesbewußt,
Langſam und ſicher
Schreiteſt du durch die grünen Gewölbe.

Und nun geht es ins Freie
Abermals höher;
Einſam und groß
Ragen die Kuppen,
Wo der Adler ſein Neſt baut.
Stiller wird es umher.
Lange verhallt iſt
Des letzten Vogels Geſang,
Nun grünt's auch nicht mehr,
Noch kommen herauf
Die warmen Lüfte des Thales,
Aber vom kahleren Gipfel ſchauſt du
Klar und groß hinaus in die Welt.

◆

Das iſt der Jammer, der mich nicht läßt geneſen,
Daß in mir wohnt, was nie ſich friedlich eint:
Aus Licht und Erde ward geballt mein Weſen,
Und jedes ſucht, was fremd dem andern ſcheint.
Ich fühl's, zum Himmel bin ich auserleſen,
Doch iſt mein halbes Ich dem Himmel feind
Und treibt in Zorn und Luſt mich ſtets aufs neu,
Die, kaum gebüßt, mein Geiſt verflucht voll Reu.

O wende dich nicht ab voll Ungeduld,
Herr, dämpfe, dämpfe dieſe Brunſt der Sinne,
Die mich verzehrt wie Feuer, gib in Huld,
Daß endlich mein unſterblich Teil gewinne;
Ob angeſteckt auch durch des Fleiſches Schuld,
Sieh, dieſe Seele lechzt nach deiner Minne
Und ſchreit voll Sehnſucht nach dem Born der Gnade,
Daß ſie geſund ſich drin und lauter bade.

◆

Nach neuer Offenbarung lechzt die Welt,
Die Sehnſucht ward uns nicht umſonſt geſendet,
Sie iſt ein Licht, das unſern Pfad erhellt.

Spricht Zweifel auch, der Kreislauf ſei vollendet,
Flicht dumpfer Sinn dem Stoff das Diadem:
Mein Auge bleibt nach oben ſtill gewendet.

Der Herr iſt heut gewaltig wie vordem,
Und wieder aus dem unbegriffnen Raume
Mag er uns nah'n wie einſt zu Bethlehem.

Und blick' ich nachts aus ſolchem Hoffnungstraume
Empor, ſo wächſt das Herz mir wundervoll,
Als dämmre ſchon der Stern am Himmelsſaume,

Der ob der neuen Krippe leuchten ſoll.

O nennt es Märchen nicht und Sage,
Der Seher gottvernommnes Wort!
Noch flutet wie am erſten Tage
Durch alle Welt das Leben fort,
Noch ſtrömt der ew'gen Weisheit Quelle,
Und Luft und Pflanze, Stein und Tier,
Der Flamme Pracht, der Glanz der Welle,
Es ſieht dich an und ſpricht zu dir.

Und wenn du ſtill mit reinen Sinnen
Den Geiſt auf dieſe Sprache lenkſt
Und, frommes Opfer zu beginnen,
Dich in der Dinge Weſen ſenkſt,
Da wird dir Ahnung ſichrer Fülle;
Erſchloſſen liegt das Wunder da,
Und ſchauernd, durch die Wolkenhülle
Empfindeſt du: der Gott iſt nah.

Das iſt's, was aus Dodonas Wipfeln
Gleich Harfenliſpeln flüſternd ſcholl,
Und wie ein Rauſch an Delphis Gipfeln
Das Herz der Pythia durchquoll;

Was in die Seele der Propheten
Auf Bergeshöhn im Donner klang,
Was feiernd den Anachoreten
Die Sternennacht der Wüſte ſang.

Doch du, befleckt vom Wuſt und Staube,
Was willſt du armer Sohn des Heut'?
Die Schwingen längſt verlor dein Glaube,
Dein Herz iſt dumpf, dein Sinn zerſtreut.
Zerſtört von Lüſten und von Sorgen,
Die Bruſt voll Zweifel, Graus und Spott,
Trittſt du in ſeinen heil'gen Morgen, —
Doch reine Prieſter will der Gott.

— — — — — — — — — — —

So ziehn wir denn auf ſtummen Wegen
Durch die für uns erſtorb'ne Welt,
Nur daß, als hoher Stunden Segen,
In unſer Herz die Ahnung fällt;
Bis Weisheit einſt zu holdem Bunde
Mit Kindesunſchuld ſich verſöhnt,
Und von geweihtem Sehermunde
Erneute Offenbarung tönt.

Januar 1847

Durch den Wald mit dumpfem Schallen
Singt der Herbſt ſein Sterbelied,
Und wohin ſein Brauſen zieht,
Seh' ich welk die Blätter fallen.
Ach, und wie ſie raſchelnd wallen,
Dringt durch Mark und Eingeweid'
Mir dein Hauch, Vergänglichkeit.
Faſt erbeb' ich, und mit Zagen:
Was iſt unſer, muß ich fragen,
Das uns bleibt für alle Zeit.

Was iſt unſer? Ach, wir heißen
Vieles ſo mit ſtolzem Ton,
Was die nächſte Stunde ſchon
Uns auf immer mag entreißen.
Schätze, die da golden gleißen,
Haus und Hof, wie bald vielleicht,
Hat das Unheil ſie erreicht!
Rang und Macht und großer Namen

Drohn zu ſchwinden, wie ſie kamen,
Und der Schönheit Reiz erbleicht.

Wohl, ſo laßt uns denn nach innen
Suchen, was Beſtand verheißt!
Dieſe Gaben, die der Geiſt
Im Erſchaffen zeigt und Sinnen,
Könnten die uns je zerrinnen?
Aber da ſie faſt verſchränkt
Mit dem Leib uns ſind geſchenkt,
Wer verbürgt uns, daß dies Leben
Nicht erliſcht, daß ſie beſtehen,
Wenn den Leib ins Grab ihr ſenkt?

Ach, wenn an den dunklen Thoren
Jener unbekannten Welt
Alles wieder von uns fällt,
Was uns leiblich eingeboren,
Was denn bleibt uns unverloren?
Was zu neuer Pfade Spur
Wird uns folgen? — Wahrlich nur:
Was wir ringend Stund' um Stunde
Uns erwuchert mit dem Pfunde,
Das uns zufiel als Natur.

Raſtlos drum mit ernſten Sinnen,
Weil uns deckt von Staub dies Kleid,
Laßt uns für der Ewigkeit
Laufbahn einen Schatz gewinnen,

Daß wir ſie nicht nackt beginnen.
Was wir haben, fährt dahin,
Was wir ſind, iſt nur geliehn;
Nur was auf der Prüfung Stufen
Wir erwarben, liebten, ſchufen,
Wird mit uns gen Himmel ziehn.

*

Reich noch dünkt mir an Wundern die Welt, und die Gabe des Sehers
Starb nicht; aber der Mut fehlt und der heilige Sinn.
Denn was iſt's, wenn der Wald aufrauſcht aus atmendem Säuſeln,
Wenn ihr von ferne des Stroms mächtiges Wandeln vernehmt,
Wenn im feurigen Oſt am Himmel die goldene Sonne
Aufblüht und euch das Herz ſchauernd im Buſen ſich rührt?
Ach, dann redet zu euch das Göttliche, wie in Dodonas
Hainen den Prieſtern er ſprach, wie den Propheten es ward;
Aber ihr achtet es nicht; mit den kleinlichen Sorgen des Tages
Trübt ihr das hohe Gefühl, eh' zur Geſtalt es ſich ſchloß;

Oder es wuchert der Sinne Gelüſt euch tief in der Seele,
Daß der unſterbliche Strahl ſcheu vor dem üppigen weicht;
Und ſo geht ihr dahin wie im Traum, ſo werdet ihr hingehn,
Taub und empfindungslos durch die erſtorbene Flur,
Bis Weisſagung erklingt von den blühenden Lippen der Unſchuld,
Und das Geheimnis der Welt lächelnd ein Kind euch verrät.

*

Was einſt geträumt die Vorzeit im Gedichte,
Wir faſſen's nun bewußt mit wachen Sinnen.
Wie mancher durft' ein Lächeln ſchon gewinnen
Vom ſtreng verhüllten Iſisangeſichte!

Des Zaubers Wunder mußten vor dem Lichte
Des hohen Tags zur Wiſſenſchaft zerrinnen,
Und durch den Nebel, den die Sagen ſpinnen,
Ergänzt uns leis ein Bild der Urgeſchichte.

Auch ward uns Ordnung und Geſetz verkündet,
Nach welchen in der Kräfte Wechſelweben
Zum ſchönbeſtänd'gen Bau das All ſich kündet.

Allein den Born, draus jene Kräfte ſtreben,
Die wirkenden, hat keiner noch ergründet,
Und heilig Rätſel bleibt uns alles Leben.

Fragment.

Wie du auch ſuchſt auf Erden ein und aus,
Ein Ding in ſich beſchloſſen triffſt du nicht;
Was da iſt, deutet über ſich hinaus
Auf ein Unendliches, das ihm entſpricht.
Durch Art des Wachstums, durch Geſtalt des Bau's,
Durch Einklang, Zahl, Verhältnis, Farb' und Licht
Iſt's Gleichnis eines Höhern und verkündet
Das ew'ge Maß, nach dem das All gegründet.

Das iſt's, was ſo geheimnisvoll dich rührt,
Wenn tief im Frühlingswald auf Blütenſteigen
Dein Sinn die Ordnung alles Werdens ſpürt;
Wenn dir die Mitternacht im Sternenreigen
Des ew'gen Wandels Bild vorüberführt;
Das überwältigt dich ſo tief und eigen,
Wenn du Muſik hörſt; im verſöhnten Klange
Enthüllt ſich das Geſetz vom Weltengange.

*

Prokruſtes.

Kennt vom Prokruſtes ihr die alte Sage,
Von jenem Unhold im Hellenenland,
Bei dem ein Bett jedweder Wandrer fand?
Doch war's ein Bett der Marter und der Plage.

Denn wer da war von allzu kleinem Schlage,
Den reckt' er aus bis an des Lagers Rand,
Und wer zu lang, den kürzt' in ſeiner Hand
Die Axt, daß er das Maß nicht überrage.

Prokruſtes ſtarb, doch leider blieb ſein Geiſt.
Als wertes Erb' hat er ihn hinterlaſſen,
Den philoſoph'ſchen Kritikern zumeiſt.

Und kaum erſcheinen Denker auf den Gaſſen
Und Dichter, ſeht, wie man zum Bett ſie reißt
Und kürzt und reckt, bis ſie zum Schema paſſen!

*

Stammbuchblatt.

Dichter, mit dem heitern Herzen
Sollſt du klar ins Leben ſchau'n,
Ueber jede Kluft der Schmerzen
Stege rüſten, Brücken bau'n;
Aber wo zum Leidverſöhnen
Dir des Geiſtes Maß gebricht:
Schweig'; es ziemt im Reich des Schönen
Ungelöſter Mißlaut nicht.

*

Peſſimismus.

„Nein, dieſe Welt iſt gar zu ſchlecht!
Wer konnte ſo was werden heißen?
Man ſollt' ihm nach Verdienſt und Recht
Den ganzen Kram zuſammenſchmeißen!"

Er blieb am Wirtshaus ſtehn und ſann,
Da kam ein dicker Brief geflogen:
„Laß ſehn! Ei, dreißig Mark den Bogen!
Fürwahr ein ganz charmanter Mann!

Bezähmen wir denn unſern Grimm
Und ſehn, was wir bei Tiſche treiben!
Die Welt iſt doch nicht ganz ſo ſchlimm
Und mag für heut noch ſtehen bleiben.

Ein Huhn, Herr Wirt, und recht gebräunt!
Dazu ein Maß vom Sommerbiere! —
Wie alles mir gleich beſſer ſcheint,
Nun ich beim Krug philoſophiere!

Und jetzt bei dieſer Trüffelwurſt
Verfliegt, bei einem Fläſchchen Unger,
Mein Weltſchmerz völlig mit dem Hunger
Mein Peſſimismus mit dem Durſt."

*

Aus den „Griechiſchen Leiden“.

1.

O Gott Aſklepios, wenn du nicht bloß ſpottweiſe
Der Schützer dieſer Inſelburg genannt wurdeſt,
So neige meinem Flehn ein gnädig Ohr heute:
Verſcheuche mit dem Schlangenſtab vom Bettpfühle
Die Flöhe mir, die Springer, und das blutdurſt'ge
Geſchlecht der Wanzen, welches mich zu Tod peinigt,
Daß endlich mir die Glieder ſüßer Schlaf löſe.
Erfüllſt du dies, ſo will ich dir im Frührote,
Das Haupt bekränzt, den ſchönſten Päan anſtimmen.
Doch lachſt du meiner ſchlummerloſen Drangſale,
Und muß ich wieder in erhitztem Treibjagen
Mit Floh- und Wanzenmord die Stunden hinbringen,
So ſag' ich aller Welt, du ſeiſt ein Quackſalber.

2.

Weil die gütige Mutter Natur ſechs Füße dem Floh gab,
Hüpft leibhaftig er hier als ein Hexameter hin.

*

Ueberm alten Thukydides hatt' ich den Tag
Im verhangnen Gemache verbrütet und lag
    Nun im Freien und ſog
Den erquickenden Hauch, der die Pinien bog.

Schon ſtand der Hymettus in purpurner Glut
Wie ein König im Schmuck, und die tönende Flut
    Goß klar wie Rubin
Durch die Blumen des Thals der Jliſſus dahin.

Und die Jünglinge prüſten die Kraft des Geſpanns
Wettjagend im Feld, und es wogte der Tanz
    Blondlockiger Frau'n
Um die Säulen des Zeus, die im Strom ſich beſchau'n.*)

Rings lagerten Mädchen mit Blumen geſchmückt,
Und ich meint' in entſchwundene Zeit mich entrückt
    Zu den Panathenä'n,
In dem alten, dem veilchenbekränzten Athen.

Und die Sonne verſank, und mir war's wie im Traum;
Und bei Fackelgeleucht durch den dämmernden Raum
    Kam Stimmengewog
Und ein feſtlicher Schwarm, der vorüber mir zog.

---

*) Vergl. Geſ. Werke IV, 121.

An Phidias' Seite, den Helm auf dem Haar,
Schritt Perikles hin, und es folgte dem Paar
Mit dem Kelch in der Hand
Der Prophet, der den Gott in den Göttern erkannt.

Und Aeſchylus ſah ich, von Schlachten beſtaubt,
Und Sophokles' roſenumwundenes Haupt,
Und von Purpur umwallt
Alkibiades' blühende Jugendgeſtalt.

Wie des griechiſchen Meers Küſten im Spätabendrot
Von fern erſcheinen! Es ſchwebt purpurner Nebel dann
Um die erleuchteten Gipfel,
Indes in tiefbläulichem Duft bereits das niedre,
Gezackte Vorgebirg verſchwimmt:

So in künftiger Zeit Schleier gehüllt, dämmert mir
Von fern das Ende des Pfads, den mit Beharrlichkeit
Mutigen Schritts ich wandle,
Im Arm des Gotts ſchönſtes Geſchenk, die treue Leier,
Die Seele kühn und voll Muſik.

Kein Orakel erteilt heiligen Spruch, ob dereinſt
In gleich geſtimmtem Gemüt freundlicher Wiederhall
Meinen Geſängen begegnet,
Und ob, an ſcharfgellenden Laut gewöhnt, das Volk
Dem Flötenhauch das Ohr verſchließt.

Auch der Schlimmen ſind viel, welche, der Kunſt Weihe fremd,
Mit kleinem Tadel den Flug wahrer Begeiſterung
Niedriggeſinnt in den Staub ziehn;
So läſtert' einſt, frevelnden Muts, der Thraken König
Den weinbekränzten Sohn des Zeus.

Doch zu eignem Verderb. Lächelnden Blicks ſtand der Gott
Im goldnen Wagen, gelehnt über den Thyrſusſtab;
Roſig erglänzt' ihm die Schläfe
Vom leiſen Rauſch, aber umher erklang der Cymbeln
Muſik, und weiter floß der Zug.

Drum getroſt in die Bahn! Wer des Gemüts volle Kraft
Dem Schönen opfert und kühn für das Erhabene kämpft,
Nimmer entgeht ihm der Lorbeer,
Und wenn ihm auch, thränenbenetzt, das dunkle Laub erſt
Den ſtillen Aſchenkrug umſchlingt.

*

Waldſchlucht auf Naxos.

Sei mir gegrüßt, o freundliche Schlucht! Auf zackiger Küſte
  Ueber der Brandung des Meers wandelt' ich lange genug.
Lange genug nachfolgt' ich dem Pfad, wo bald mich der Sonne
  Gluten verſengten und bald wieder der Wind mich umſchnob.
Doch hier atmet erquickliche Luft, und es wölbt der Platanen
  Ueppiges Laub, weithin ſchattend, ein freundliches Dach.
Durchs Oleandergebüſch quillt, Kühlung verhauchend, ein Bächlein,
  Unter gelinder Muſik füllen die Becken ſich an.
Raſten wir hier! Es erquicke die Flut uns Durſtige; leicht ja,
  Wenn an Geſchirr es gebricht, höhlt ſich zum Becher die Hand.

Aber ſodann umfang' uns der Schlaf, bis ferne zum Weſten
Wieder das goldne Geſpann Phöbus der Strahlende ſenkt.
Sendet uns lieblichen Traum, ihr Nymphen des Orts, und empfanget
Willig als Gegengeſchenk dieſes beſcheidene Lied.

Einſam wandelt' ich heut im Gebirg' und brach in Gedanken
Roſen und weißen Jasmin, Zweige des Lorbeers dazu,
Siehe, da trug mich der Fuß abſchweifend zur heiligen Stätte,
Wo einſt Kyprias Ohr heiße Gelübde vernahm.
Aber die Weihe verſchwand! Es zerbrach der ioniſchen Halle
Zierlicher Bau, das Geſims ſtürzte zerbröckelt herab,
Kaum zwei Säulen verſchonte die Zeit, zudringlicher Epheu
Wuchert' umher und kroch frech zu den Knäufen empor,
Und wo künſtlich gefügt der marmorne Boden gebreitet,
Schlüpfen im ſonnigen Schutt ſchlanke Lacerten dahin.
Schweigend blickt' ich mich um, dann ſprach ich: Selige Göttin,
Tochter des Zeus, dein Hauch ſäuſelt mir kühl um die Stirn.

Ob dein Tempel zerfiel, noch heut im Gemüte der Menſchen
Herrſcheſt du ſtill, o vernimm gnädig des Fremdlings Gebet.
Vieles gewährten die Himmliſchen mir: das geprieſene Hellas,
Alle die Stätten des Ruhms gönnten ſie jung mir zu ſchaun,
Und ſie entzündeten mir im Buſen die Flamme der Schönheit,
Doch du, Himmliſche, gib, gib mir die Liebe dazu.
Alſo ſprach ich und ſtreut' aus ſchüchternen Händen den Lorbeer
Ueber den heiligen Grund, Roſen zugleich und Jasmin.
Und dann eilt' ich hinab in die Stadt, wo meiner die Freunde
Harrten am fröhlichen Mahl. — Aber die Göttin vergaß
Nimmer des ſeltnen Gebets. Denn als mich am Abend des Feſtes
Lautes Gewühl fortriß Jupiters Säulen vorbei,
Wo an des Bergs abſinkendem Hang ſich tauſende ſorglich
Schattige Sitze gewählt, fand ich, Eudoxia, dich.
Weithin wogte das Volk wie ein farbiger Strom, im Gedränge
Ragten, mit Blumen geſchmückt, ſtattliche Reiter hervor.

Hoch auf dem Saumtier führte, dem teppichbehang'nen, der Landmann
Neben dem lächelnden Kind ſicher das blühende Weib.
Zithern erklangen umher und Flöten, die Jünglinge führten
Feſtlich den Reigen, im Kreis ging der gefüllte Pokal —
Doch bald ſah ich nicht mehr das Gewühl und den Tanz: des Hymettus
Purpurner Gipfel verſchwamm vor dem gefeſſelten Blick
Und die kryſtallene Bucht und der leuchtende Himmel, das Auge
War ſehnſüchtig auf dich, einzig auf dich nur gebannt,
Wie du, das lockige Köpfchen zur Linken geneigt, an der Schweſter
Seite dich ſchmiegteſt, die Hand über die Zither gelehnt.
Und du blickteſt mich an und glühteſt und ſenkteſt die langen
Wimpern verſchämt, und doch blickteſt du wieder mich an.
Alſo ſchaute dereinſt beim panathenäiſchen Feſtzug
Herſe, die liebliche, wohl auf den beflügelten Gott. —
Ach, da war es geſchehn, und eh wir ein Wort noch gewechſelt,
Hatte der Göttin Gewalt hold ſich an beiden bewährt.

Biſt du geflohn? — Noch dämmert von neblichtem Traum mir die Seele,
  Noch mit entzückender Glut brennt auf den Lippen der Kuß;
Und ſo tret' ich hinaus; mich empfängt hochblühend der Garten,
  Weiß durchs dunkle Gebüſch ſchimmern die Säulen herauf;
Sieh, nun ſchauert im Winde das Laub, ein Geſtöber von Blüten
  Weht von den Linden, es ſtrömt köſtlicher Duft in die Nacht.
Aber im Dickicht tief, in den Schatten der ſilbernen Wipfel
  Stimmt ihr ſeliges Lied flötend die Nachtigall an.
O da ſchmilzt mir der Sinn; kaum trag' ich das Glück und der Liebe
  Göttliche Laſt, in der Bruſt wogt ein unendlich Gefühl;

Auge der Nacht, ſanftleuchtender Mond, o ſende mir Kühlung,
Leg' um die brennende Stirn mir den erquickenden Strahl;
Wie du des Meers Aufruhr mit heitrem Lichte beſänftigſt,
Und das Gebirg und den Wald lächelnd in Schlummer beſprichſt,
O ſo beſprich mir das Herz, das entzündete, daß ich mich faſſe
Und nicht, was ich gewann, trunken verſcherze, das Glück.

Apia auf Naxos.

Heut iſt der heiligen Jungfrau Tag, bunt ſtrömet von allen
Seiten des Volkes Gewühl, ihn zu begehen, herbei.
Garten und Weinberg ruhn; dem Gebirg entſteiget der Hirte,
Von den Geſtaden des Meers klimmet der Fiſcher empor.
Rüſtig verfolgen den felſigen Pfad der geſchwätzigen Jungfraun
Fröhliche Scharen, es weht farbig im Wind das Gewand.

— — — — — — — — — — — — — — —

Doch an des Bergs Abhang, wo auf dem geebneten Vorſprung
Aus umſchattendem Grün ſtattlich das Kirchlein ſich hebt,
Raſtlos wechſelt der Reih'n; bald drehn ſich beflügelten Fußes
In weit offenem Kreis Jüngling und Mädchen zugleich,

Bald vollführen die Männer allein der Ranaika Feſtſchritt,
Der in gewichtigerm Takt kriegeriſch fort ſich bewegt.
Aber die andern, ſie ruhn indes auf blühendem Raſen
Schwatzend und ſingend, es kreiſt immer gefüllt der Pokal;
Dreimal glückliches Volk, das ſo mit beſcheidenem Anſpruch
Deiner Genüſſe, Natur, noch ſich zu freuen verſteht,
Dem ein beſchattender Wipfel, ein ländlicher Reigen genug iſt,
Um nach drückender Zeit Mühen ſich gütlich zu thun.
Doch ſchon naht ſich der Abend mit kühlerem Hauch, und die Sonne
Sinkt von Purpur umſtrahlt in das Aegeiſche Meer.
Horch, da ſchallet Geläut; helltönend durch die Gebüſche
Weht es und ruft zum Gebet in die Kapelle das Volk.
Feſtlich von Blumen erglänzt der Altar. Unzählige Kerzen
Zünden ſich an; kaum faßt alle die Beter der Raum.

Aber verkündete nun, zur Menge ſich wendend, der Prieſter,
Daß ſich der Faſten Geſetz endlich zum Ziele genaht,
Mit den geſegneten Broten enteilen ſie dann; und ein jeder
Suchet das Lager, es beut willig der Baum ein Gezelt.
Willig ſchließet der Schlaf die ermüdeten Wimpern. Die Sterne
Schimmern herein, und im Traum ſchau'n ſie das morgende Feſt.

Am Parthenon.

Mondbeſchienen lag Athen,
Lag der Oelwald rings im Grunde,
Als ich durch die Propylä'n
Einſam klomm in ſpäter Stunde.

Lang im Dunkeln ging der Pfad
Ueber Schutt und mooſ'ge Platten;
Noch ein Schritt, und ſchimmernd trat
Pallas' Tempel aus den Schatten.

Rieſenhaft im weißen Schein,
Hell bis auf den Bruch der Fugen,
Streckten ſich die Säulenreih'n,
Die den mächt'gen Giebel trugen.

Dach und Zierat glänzten klar,
Aber als mein Blick zur Schwelle
Nun herabſank, nahm ich wahr,
Daß ich nicht allein zur Stelle.

Auf den Stufen ſaß ein Weib,
Regungslos, als ob es harrte,
Das mit vorgebeugtem Leib
Ins Getrümmer niederſtarrte.

Weit umfloß und faltenreich
Fremde Tracht die edlen Glieder,
Um die Schultern wellengleich
Rollte Goldgelock hernieder.

Jetzt erhub ſie das Geſicht,
Drin ſich Gram mit Hoheit einte,
Und im klaren Mondenlicht
Sah ich deutlich, daß ſie weinte.

Staunend hemmt' ich meinen Gang;
Da, vom Fuß der nahen Säule
Rauſcht' es ſchwirrend auf und klang
Mir ins Ohr wie Ruf der Eule.

Und ein Schauer, nie gekannt,
Hielt mir Arm und Fuß gebunden;
Aber als ich mich ermannt,
War das hohe Weib verſchwunden.

Ueberm Thal verblich der Mond,
Und die Hähne hört' ich krähen —
Hatt' ich, die hier einſt gethront,
Zeus' blauäugig Kind geſehen?

Vor dem Ende.

Sie ſaßen in der Kaiſerhalle,
Vom Prachtgetäfel überdacht,
Bei Harfenſpiel und Becherſchalle
Durchſchwärmten ſie die Frühlingsnacht;
Auf goldnem Stuhl mit goldnem Stabe
Saß obenan ein welker Knabe,
Dem Weinlaub wirr die Stirn umſchlang —
Und jetzo winkt' er innehaltend,
Und wie verzückt die Toga faltend,
Begann ein Greis den Lobgeſang:

„Preis dir, o Mutter des Cäſaren,
Behelmte Roma, Erzgeſtalt,
Vor der ein Strom von tauſend Jahren
Wie ein Triumphzug hingewallt;
Der Erdkreis, tief vor dir im Staube,
Hegt keinen Kranz, mit deſſen Laube
Du nicht die Schläfe ſchon gekrönt;
Preis dir! du biſt der Völker Sonne,
Laß mich, entzückt von deiner Wonne,
Der Memnon ſein, der dir ertönt.

Wo ſind ſie, die ſich einſt gebrüſtet,
Zu ſtehn mit ungebognem Knie,
Wann du, in Erz und Zorn gerüſtet,
Dein Szepter aufhobſt gegen ſie?
Geſtürzt, zermalmt, verſunken alle
Vor deinem Adler, deſſen Kralle
Des Donnergottes Keile trug.
Ein Traum iſt Veji, längſt vergeſſen,
Und wo Numantias Stolz geſeſſen,
Da geht durch morſch Gebein der Pflug.

Längſt von der Stirn Korinths hernieder
Sank des Akanthus feſtlich Laub,
Der edle Reiz der Marmorglieder
Verging in Rauch und Aſchenſtaub;
Karthago liegt am Meeresſtrande
Im blutbeſpritzten Prunkgewande,
Zerbrochen Stab und Diadem,
Und, aufgelöſt die duft'gen Flechten,
Vom Felſen wehklagt in den Nächten
Aus Tempelſchutt Jeruſalem.

Nun ruft dir Nubiens Bogenſpanner,
Der ſchwarze Schlangentöter, Heil,
Nun blitzt am Ufer der Britanner
Durch Nebel deines Liktors Beil;
Es pflanzt in deiner Waffen Strahle
Der blonde Gote, der Vandale
Dein Banner an die Bernſteinflut,

Indes dein Haupt mit leichtem Nicken,
Die Bahn vorſchreibend den Geſchicken,
Auf ſeidnem Polſter ſchwärmend ruht.

Du biſt am Ziel, wohlan, genieße!
Noch war kein Mahl ſo wohl beſtellt,
Dein iſt die Goldfrucht, wo ſie ſprieße,
Der Duft, der Schmelz, die Pracht der Welt.
Dir glüht der Saft von Tyrus' Schnecken,
Dir wölkt ſich von metallnem Becken
Arabiens ſüßer Weihrauchdunſt;
Die Wüſte zollt dir Straußenfedern,
Der Indus Gold, der Jordan Cedern,
Und Hellas jeden Reiz der Kunſt.

O Reichtum, nimmer ausgegründet!
O Siegesbucht, in deren Flut
Jedweder Strom des Lebens mündet!
O ſtolzer Herd für jede Glut!
Hier hebt die Weisheit ihren Schleier,
Hier klingt ein Echo jeder Leier,
Hier wandelt Plato mit Homer,
Und, wie bei dir die Geiſter thronen,
So wallt', o Rom, aus allen Zonen
In deine Burg ein Götterheer.

In tauſend Niſchen, Tempeln, Krypten
Beherbergſt du für jede Bruſt
Die heil'gen Schauder aus Aegypten,

Der Griechengötter freie Luſt.
Den Himmel fügſt du ſelbſt zur Erde,
Zu Aphroditens Huldgebärde
Des Kreuzes wehmutſelig Leid;
Und ſo im kühnſten Allumfangen
Bleibt dein, was kommt und was vergangen,
Und deine Zeit wird Ewigkeit.“

So klang's; da ging ein plötzlich Heulen,
Ein jäher Donnerſchlag durchs Haus,
Wie Röhricht ſchwankten alle Säulen,
Und alle Ampeln loſchen aus;
Und wie ſie nun zum Fenſterbogen
Entſetzt von ihren Sitzen flogen
Und bebend forſchten, was geſchehn,
Sahn nordwärts ſie im Sterngewimmel
Ein grauſig Feuerbild am Himmel
Wie eine blut'ge Geißel ſtehn.

Alhambra.

Fragment.

Aus dem Dämmerlicht des Saales,
Deſſen Kuppel tauſendzellig
Wie ein Bienenkorb ſich wölbt,
Tritt hinaus zum Säulenhofe!

In der Mitte dort, getragen
Von zwölf waſſerſpei'nden Löwen,
Hebt ein Brunnen ſich aus Marmor:
Faſt wie Weinen klingt ſein Rauſchen.

Und unheimlich rings am Boden
Auf dem Steingetäfel haften
Dunkle Flecken, die kein Frühthau,
Die kein Regenguß hinweglöſcht.

Schaurig, mit umflorter Stimme,
Singt von ihnen die Romanze,
Von dem Blut der Benceragen,
Das hier ſchuldlos ward vergoſſen.

Und im blaſſen Licht des Halbmonds,
Wann ſich jährt die Unthat, ſagt man,
Wallt ein Zug von blut'gen Schatten
Um den Brunnen her und wehklagt:

Wehklagt um den Fall des beſten
Heldenſtamms im Reich der Mohren,
Dran der alte Haß der Zegris
Frevelhaft gelegt die Mordaxt;

Wehklagt auch um dich, Boabdil!
Weil du deine kühnſten Streiter
Hingewürgt in blindem Zorne,
Ging Granada dir verloren. — —

*

O du, von Rätſeln rings umgeben,
Geſtellt auf unerwählte Bahn,
Wer deutet, Pilgrim, dir das Leben
Und ſagt dir ſein Geheimnis an?
Dies wechſelvolle Spiel, gewoben
Aus Freiheit und Notwendigkeit,
Darin der tiefe Zug nach oben
Sich ewig mit dem Stoff entzweit?

In deinem Sinnen, Mühn und Lieben
Von Blut und Lehre, Glück und Pein
Beſchränkt, umfeſſelt und getrieben,
Spielball der Zeit, was nennſt du dein?
Erſchloß dir nicht, wo du ihn wählteſt,
Der Stunde Gunſt den rechten Pfad?
War's Blindheit nicht, wenn du ihn fehlteſt?
Und was iſt Schickſal, was iſt That?

Wer ſagt's! Doch vorwärts ohne Zagen!
Du haſt, was dieſen Zwiſt verſöhnt

Und der Gedanken dunkle Fragen
In klaren Zungen übertönt:
Wo du den Schleier nie zerriſſen,
Blieb dir ein treu Gefühl zum Hort,
Und ſicher leitet dein Gewiſſen
Dich an des Zweifels Abgrund fort.

*

Kann es ſein, ſo laß, o Herr,
Dieſen Kelch vorübergehen!
Heb noch einmal mich empor
Aus dem Abgrund meiner Wehen.

Gib mich meinem Kind zurück,
Meinem Kind und ſeiner Liebe;
Ach, ſo ſpät erſt ging mir auf
Dieſer Stern im Weltgetriebe.

Gib mich wieder meinem Lied,
Daß es dich hinfort verkünde
Und wie duftig Räucherwerk
Sich vor deinem Thron entzünde.

Laß mich nicht verdorren, Herr,
In der Mitte meiner Tage,
Viel noch drückt in meiner Bruſt,
Daß ich's ſchaffe, daß ich's ſage.

Viel auch, was ich mißgethan,
Möcht' ich, o ſo gerne, ſühnen;
Laß mir drum des Lebens Baum,
Herr, im Thau noch einmal grünen.

Dieſen Kelch des bittren Leids,
Nimm ihn von mir um mein Flehen.
Kann es ſein, ſo hilf, o hilf!
Doch dein Wille ſoll geſchehen.

Tübingen 1852.

Sei mir geprieſen, waltende Natur!
Du gabſt mir vieles; deine Stimme lehrteſt
Du mich vernehmen und den leiſen Gang
Der ewig wechſelnden Erſcheinung deuten.
Und wenn dein Wunder wie ein tiefes Auge
Sich vor mir aufſchlug, wenn dein Atemzug
Mich wie ein Brautkuß . . . durchſchauerte,
Daß ich dich ganz und mich in dir empfand:
Da rührte ſich in mir die Luſt des Werdens,
Und all mein Weſen flutet' als Geſang.
So tränkteſt du mit Wonne oft und tränkſt
Noch heute mir die Seele; habe Dank!
Doch Eins noch laß mich flehen, der ich nie
Um langes Leben bat! daß mir das Herz
Im Buſen friſch und unverwandelt bleibe,
Solange mich dein heilig Licht erquickt.
Denn ſchrecklich wär's, nach ſolcher Fülle darben.
O laß mich ſo nicht enden, ſende mir
Im Schimmer, der von deiner Sonne blüht,
Im Waldesrauſchen und im weißen Nebel
Der Meerestiefen, ſende täglich mir

Den Atem deiner Jugend an die Bruſt,
Der unvergänglichen.
Und wenn der Geiſt,
Der wie ein Sternbild über meinem Haupt
Hinwaltet, dennoch ſich zum Sinken neigt,
Dann nimm mich, Mutter Erde, nimm mich ſtill
Hinab in deine Tiefe, daß ich drunten
Durchſchwimme der Verwandlung dunkeln Strom
Und, ſeiner ſchattig kühlen Badeflut
Erfriſcht entſteigend ew'ge Jugend atme.

*

Darum klaget mit mir, daß das Teuerſte, was uns dahinging,
Ach, kein irdiſcher Tag wiederzugeben vermag.
Siehe, das Veilchen im Thal und des Epheus Grün und die Roſe
Kommen wieder im Lenz, ob ſie der Herbſt uns geraubt.
Wieder kommen die Blätter dem Wald und die Trauben dem Weinſtock,
Wieder im blauenden See wiegt ſich der Lilie Stern.
Aber der Freund kommt nicht, und niemals kehrt die Geliebte,
Die zu früh du verlorſt, deiner Beſchwörung zurück.
Nur im Gedächtnis leben ſie noch, ſie leben in deinem
Schmerz und im leiſen Geſang, der dir die Thräne beſpricht.

Die du den erſten Geſang in der ſterblichen Bruſt einſt weckteſt,
Daß das Vergangne nicht mehr uns ein Verlorenes ſei,
Dich, o Mutter der Muſen, wie fromme Geſchlechter dich nannten,
Ruf' ich, Erinnerung, heut, ſanftere Schweſter des Grams;
Komm, und war dir die Kraft jemals, zu tröſten, verliehen
Und mit der Liebe Gewalt, ach, ein entſchwundenes Glück
Still im Gemüt zu erneu'n als ſchmerzlich ſüßes Beſitztum:
Uebe ſie heut; noch nie thatſt du ein heiliger Werk.

*

Sonnige Herbſtzeit war's, da kehrt' ich, der Fremd' und des langen
Wanderns müde, zu dir — — Heimat zurück,
Lubeck, Stadt der Geburt, die du ſtets, wieviel ich auch ſchaute,
Unter den Töchtern des Reichs hoch mir und herrlich erſchienſt,
Wie du mit prächtigen Türmen bekrönt an blauen Gewäſſern
Stolz ausruheſt, vom Kranz ſchattiger Wipfel umrauſcht.
O wie begrüßt' ich dich heute ſo froh! Wie ſchaut' ich der Kirchen
Altehrwürdigen Schmuck, ſchaute die Giebel mit Luſt,
Die ſich in luftigen Zacken geſtuft aufſchwingen, wie klang mir
Deiner Glocken Geläut feſtlich und traulich ins Ohr.

Aber ich eilt' an den Hafen hinab, wo der Maſten Gewimmel
Vor mir lag und des Thors trotzig betürmtes Gewölb'

Und mit den Linden der Wall. Denn dort bei der ſtattlichen Schiffsfrau,
Hoch im beſonnten Geſchoß, ſollt' ich das Neſt mir erbaun.
Bald war alles beſtellt, und es kamen die Freund' und Geſchwiſter,
Und im unendlichen Tauſch gab und empfing ich Bericht
Freudebewegt; denn es mehrte ſich rings in den Häuſern der Segen
Und manch roſiges Haupt hatte die Myrte bekrönt.
Aber das Lieblichſte wußt' ich noch nicht, welch Glück mir die Heimat,
Während ich draußen geſchwärmt, hier in der Stille gereift.
Doch als am Abend ich nun mein väterlich Haus und der Kindheit
Stätten beſucht und vertieſt wieder die Gaſſen betrat,
Siehe, da ſtand auf der Schwelle des Nachbarhauſes ein Mädchen,
An des Pfortengewölbs ſteinerne Bilder gelehnt.
Kindlicher Liebreiz floß um die holde Geſtalt, und die Sonne
Wob ihr ſcheidenden Blicks rötlichen Schimmer ins Haar — — —

An Arthur.

Freundſchaft, Frührotſchein vom Morgen der Liebe, wie gehſt du
Ueber des Knaben Gemüt klar und beſeligend auf,
Wenn er die Fülle zuerſt des erwachenden Lebens empfindet
Und im Innern den Schatz froh zu verſchwenden ſich ſehnt.
Zart, unſchuldig und hold, wie die Lilie, blühſt du im Frühthau,
Die ihr Köſtlichſtes haucht, eh ſie der Tag noch geſtreift,
Biſt Hingebung und Inbrunſt ganz und forderſt, mit Freuden
Alles zu opfern bereit, ſelbſt das Beſcheidenſte nur.
Wie durch Wunder erſchloß ſich in ſolchen Gefühlen das Herz mir,
Und in plötzlichen Glanz ſchien mir das Leben getaucht,

Als ich zuerſt dich fand, mein Arthur, liebſter Gefährte,
    Und die gebotene Hand raſch du und freudig ergriffſt.
Denn mich zog es zu dir mit Gewalt: in dem Adel der Züge
    Hatt' ich das edle Gepräg' deiner Geſinnung erkannt.
Blond und jugendlich ſchlank noch ſah ich dich, dunkel das Auge,
    Draus das frohe Geleucht junger Begeiſterung quoll,
Oder das Lächeln der Güte; doch ſtolz auch wußt' es zu blitzen,
    Wenn Unreines ſich dir, wenn ſich Gemeines genaht.
Immer der beſte zu ſein und vorzuſtreben den andern,
    War dein Spruch, und beherzt wagt' ich dem Freunde mich nach.
Alles teilten wir bald, denn leichter bedünkt' uns die Arbeit,
    Ward ſie zu zweien beſtellt, ſüßer zu zweien die Raſt,
Froher im Sommer das Bad im blau hinwallenden Strome
    Oder im Winter der Lauf auf dem beflügelten Stahl.

Oft auch ſaßen wir ſpät noch wach bei der Ampel und Carlos,
Tell und der eiſerne Götz machten die Wangen uns glühn.
Aber am reichſten erſchloß dein tiefes Gemüt ſich dem Freunde,
Wenn uns der ſonnige Wald abends die Lippen gelöſt,
Wenn von der Mutter du mir und den fernen Geſchwiſtern erzählteſt
Und mit vertrauendem Geiſt kühne Gedanken entwarfſt,
Wie du, reifend an Kraft, nach hoch herwinkenden Zielen
Ringen wollteſt, ein Hort deines Geſchlechtes zu ſein.
O wie lauſcht' ich ſo gern und freute mich, wenn dir die ſchöne
Hermesſtirne der Strahl goldenſter Hoffnung umfloß;
Und, glückſelig berauſcht von der Zukunft leuchtenden Bildern,
Stets dein würdig zu ſein, that ich den heiligen Schwur.

* * *

Herbſtfahrt.

Wenn der Oſtwind im September
Klargefegt die Luft und goldner,
Wie zum Abſchiedsgruß, die Sonne
Aus vertiefter Bläue lächelt,
Fahr' ich gern, in kühler Friſche
Mir am Strand die Bruſt zu lüften,
Durch den Wald dem Meere zu.

Tief noch ſind im Wald die Schatten,
Hier und dort nur durch die grüne
Wölbung rieſelnd ſpielt ein Schimmer
Um die grauen Buchenſtämme;
Doch ſchon liegt es auf den Wipfeln
Wie ein leichter Roſt, es duftet
Herb vom Boden, und verklungen
Sind im Laub des Sommers Stimmen;
Erſt am Fluß um Buſch und Binſen
Schwärmt, zur Wanderſchaft ſich ſammelnd,
Mit Gekreiſch ein Starenvolk.

Langſam klirrend trägt die Fähre
Uns zum andern Ufer. Seitwärts
Tritt der Wald zurück, der Mittag
Brennt auf Heidekraut und Stoppeln.
Doch ſchon ſäuſelt Meeresodem
Fern herüber, und Erinn'rung
Kürzt den Weg mir, den vor Jahren
Sinnend ich ſo oft gewandert,
Jugendglück und Leid und Liebe,
Hohe Vaterlandsgedanken,
Ungeborner Lieder Fülle
In der werdefrohen Bruſt.

Drüben mein Waldhuſen grüß' ich,
Deſſen rieſenhohe Linden,
Einer ſtolzen Kuppel gleich,
Ueberm Saum des Forſtes winken,
Grüße dort das felsgetürmte
Hünengrab und Störtebeckers,
Des verfemten Meeresadlers,
Eingeſunknes Neſt, darin er,
Wenn er mit den roten Segeln
Heimgeflogen kam vom Raubzug,
Seine blut'gen Schätze barg.
— — — — — — — — — —

In der Pauſe meiner Schmerzen,
Die der Abendſtern mir bringt,
Wacht bisweilen mir im Herzen
Alter Leichtſinn auf und ſingt.

Und des Liedes Flügel tragen
Mich, der trüben Haft entrückt,
Fern hinaus zu jenen Tagen,
Da ich jung war und beglückt.

Da ich, ohne zu ermüden,
Durch die Welt, ein Schwärmer, zog
Und, Natur, in Nord und Süden
Deines Zaubers Fülle ſog;

Da des Habichtwaldes Wipfel
Mir Begeiſt'rung zugerauſcht,
Wenn mein Ohr vom Schattengipfel
Auf den Ruf des Hirſchs gelauſcht;

Da zur Zeit der Rebenblüte
Du mich wiegteſt, Vater Rhein,
Während rot der Tag verglühte
Und die Nixe ſang vom Stein;

Da auf Alpenroſenwieſen
Mich des Berggeiſts Hauch erquickt
Und der Gletſcher ſtumme Rieſen
Ernſten Willkomm mir genickt.

Ach, und jenſeits weit und weiter
Aus dem Blau der Adria
Grüßt Korfu mich ſonnig heiter,
Grüßt voll Wehmut Ithaka.

In des Vollmonds Nebelſtrahle
Dich auch darf ich wiederſehn,
Silbern ſchimmernd überm Thale,
Marmorſäuliges Athen.

Ach, da ſinkt des Liedes Schwinge,
Und die neu erwachte Pein
Schnürt in ihre Schlangenringe
Mitleidslos mich wieder ein.

Es rauſcht durch alle Städte
Des Reichs von Harfenklang,
Und nur dein Ohr verſchmähte,
O Lübeck, den Geſang?
Du haſt ſo volle Glocken,
So tiefen Orgelſchall,
Und wollteſt dich verſtocken
Des Liedes ſüßerm Hall?

Es ruht in deinen Kellern
Ein Wein von edler Art,
Es ſchaut von Blumenſöllern
Manch roſig Mägdlein zart,
Ei, wo in unſrer Mitte
Sonſt Weib und Wein gedeihn,
Da pflegt doch auch das Dritte:
Geſang dabei zu ſein.

In deinem Hafen ſchweben
Viel Schiff' aus Nord und Süd,
Und könnteſt keinem geben
Als Gaſtgeſchenk ein Lied?

Es ſtehn der Sarkopha
In deinem Dom ſoviel,
Und nirgends ſchliefe die Sage
Und harrt' auf Saitenſpiel? — —

Getroſt, du junger Singer,
Sie hält nur eben Ruh'.
Greif nur mit keckem Finger
In deine Saiten du.
Wenn erſt die Weiſen rauſchen,
Da wird ſie fröhlich wach,
Und was du magſt erlauſchen,
Das ſingſt du munter nach.

1842?

Nun iſt der Saft ins Holz getreten.

Nun iſt der Saft ins Holz getreten,
Der Kranich ſchwirrt, die Amſel ruft,
Dazwiſchen ſchmettern Kriegstrompeten
Von ferne durch die ſtille Luft.

O Waffenklang, o Frühlingsſtimmen,
Wie lockt ihr heut ſo froh verwandt!
Zum höchſten Gipfel möcht' ich klimmen
Und ſegnen dich, mein deutſches Land!

Denn wie gelöſt aus Schlummerbanden
Die Welt ſich jüngt zu dieſer Friſt,
So biſt auch du vom Schlaf erſtanden
Und fühlſt dich endlich, was du biſt.

Du lachſt des fremden Uebermutes,
Des Brandes, den er zitternd ſchürt,
Da ſich die heil'ge Kraft des Blutes
In jedem Glied allmächtig rührt.

Kein Nord und Süd, kein Für und Gegen,
Ein einig Deutſchland allerwärts,
Wie wächſt bei ſolchem Fahnenſegen
Mir ſtürmiſch in der Bruſt das Herz.

Ja, wie ein Knabe könnt' ich weinen,
Daß dieſer Arm, wenn dein Geheiß
Ins Feld nun fordert all die Deinen,
Nicht mehr das Schwert zu führen weiß.

März 1859.

Mahnung.

Andre Zeit hat andre Weiſe,
Nimmer kehrt zurück, was war;
Doch der Eichbaum grünet leiſe
Wieder wie im vor'gen Jahr.
Friſch verjüngt und doch der alte,
Steht er da und ſproßt und treibt;
Ob die Form ſich umgeſtalte,
Das Geſetz des Lebens bleibt. —

Und ſo magſt du kühn erleſen,
Du, mein Volk, was friſch und neu,
Doch in deinem tiefſten Weſen
Bleib, o bleib dir ſelbſt getreu;
Wie ſich Brauch und Satzung färben,
Laß von deinen Sternen nicht;
Das Geſchlecht iſt reif zum Sterben,
Das mit ſeiner Vorzeit bricht.

Mut und Treue ſonder Fehle,
Einfalt, die vom Herzen klingt,

Und den tiefen Zug der Seele,
Der nach ſeinem Gotte ringt;
Wahrſt du die, wohlan, ſo wage
Jeden Kampf voll Siegesluſt;
Denn du trägſt zukünft'ger Tage
Frohe Bürgſchaft in der Bruſt.

*

Deutſches Lied.

So ſchwören wir: mit Gut und Blut,
In Glück, Not, Luſt und Wehen,
Mit feſtem und getreuem Mut
Für einen Mann zu ſtehen;
Vom Gotthard bis zum Oſtſeebord
Deutſchland iſt das Loſungswort,
Deutſchland, das einige Deutſchland.

Und iſt das alte Reich dahin,
Und ward es gar zu Schanden:
Es iſt in deutſcher Männer Sinn
Ein neues auferſtanden;
Ein neues Reich in Kraft und Geiſt;
Wißt ihr, wie ſein Kaiſer heißt?
Heißt: Mut und ehrlicher Wille.

Darinnen blüht die alte Luſt,
Frau'nhuld und Lied aufs neue,
Freiheit in ſtarker Mannesbruſt
Und bei der Freiheit Treue.

Sein Feldruf deutſcher Zunge Schall;
Bürgerbruſt ſein beſter Wall,
Trutz jeglichem Feind ins Antlitz.

Kriegsmacht und große Wiſſenſchaft
Sind bald im Streit erlegen;
Doch wo ein Volk ward eins in Kraft,
Da ſpricht der Herr den Segen.
Da wirkt und ſchafft der Geiſt am Herd,
Webt und baut und ſchwingt ſein Schwert,
Sein feuriges Schwert im Schlachtfeld.

Komm an denn, Feind, woher du drohſt,
Uns ſoll vor dir nicht grauen,
All-einig ſtehn wir und getroſt,
Du wirſt den Sieg nicht ſchauen.
Der Herr, der uns iſt Schild und Wehr,
Zieht im Donner vor uns her,
Der Name des Herrn ſei gelobet.

* * *

Vorwärts.

Laßt den Becher gehn im Kreiſe
Nach des Tages Kampf und Laſt,
Und wie Kriegsvolk auf der Reiſe
Nutzt die kurzbeſchied'ne Raſt.
Leid und Sorgen, die euch binden,
Löſt für heut in Lied und Wein;
Könnt ihr euch im All empfinden,
So vermögt ihr froh zu ſein.

Zu der Zukunft, die wir ahnen,
Gilt's die goldne Brücke bau'n!
Aber nicht des Tages Fahnen,
Deutſchlands Sternen müßt ihr traun.
Trotz der Wilden, trotz der Zahmen
Wahrt das Maß und wahrt den Mut;
Rechts und links ſind eitle Namen,
Aber vorwärts lautet gut.

Vorwärts! Jeder Gottgedanke
Tritt als Flüchtling in die Zeit,
Stets noch hält das Schwert, das blanke,
Ein Herodes ihm bereit,

Bis ſein Ruf gewalt'ger immer
Von Apoſtelmund erklingt,
Bis ſein Licht wie Sonnenſchimmer
Ins Gemüt der Menſchheit dringt.

Drum getroſt, und fechtet weiter
Wider Zwang und Finſternis;
Neuer Tag bringt neue Streiter,
Und der Sieg iſt uns gewiß.
Ob wir ſelbſt noch blutend ſinken,
Zum Triumph einſt wird die Schlacht;
Dieſer Becher, den wir trinken,
Sei der Zukunft zugebracht!

* * *

Wider den Erbfeind.

Nun gürte fröhlich ſich ein jeder
Mit blankem Schwert bei Trommelſchlag
Und ſteck' auf ſeinen Hut die Feder,
Daß man die Farbe kennen mag.
Mit unſrem Frieden geht's zum Schluſſe,
Die ſcharfe Zeit will ſcharfen Streich,
Der Papſt, der Teufel und der Ruſſe
Sind wieder los im deutſchen Reich.

Dawider gilt es ſich zu ſetzen
Mit unſres Herzens ganzer Kraft,
Wir wollen keine neuen Götzen,
Und keine Slawenbrüderſchaft.
Und will's mit Worten nicht gelingen,
Den Spuk zu treiben aus dem Haus:
Ei nun, wir führen gute Klingen,
Kalt Eiſen treibt den Teufel aus.

Wem je bei deutſchem Weh und Wohle
Das rote Blut ins Antlitz ſchoß,
Der ſchlägt mit drein, eh der Mongole
Im Strom der Eider tränkt ſein Roß,

Der ſchlägt mit drein, wenn Römerkutten
Sich niſten an den deutſchen Herd:
Hie Luther hoch und Ulrich Hutten,
Und hie die Bibel und das Schwert!

Der Herr, der in den Schlachten waltet,
Er kämpft mit uns in Reih' und Glied,
Drum, wenn das Banner ſich entfaltet,
Stimmt an das alte Siegeslied!
Wir ſingen's in den Lug der Pfaffen,
Wir ſingen's in des Fremdlings Spott:
Friſch auf, ein gute Wehr und Waffen,
Ein feſte Burg iſt unſer Gott!

*

Das Lied vom Reiche.

Grüßt den Tag, den morgenroten,
Der da naht mit Wetterſtreich:
Auferſtanden von den Toten
Iſt das heil'ge deutſche Reich.
In der deutſchen Männer Herzen
Ward's erneut in Herrlichkeit,
Und in Heil und Todesſchmerzen
Soll's beſtehn für alle Zeit.

Brauſend kommt der Geiſt gefahren
Wie ein Sturm vom Himmelszelt,
Und Propheten gehn in Scharen
Und verkünden ihn der Welt.
Von der Oſtſee Wogenbrande,
Von dem Traubenfels des Rheins
Rauſcht das Wort zum Donauſtrande:
Wir ſind Brüder, wir ſind eins.

Keiner, der dem Gruß entweiche,
Wohnt im großen deutſchen Haus;
Unſre tauſendjähr'ge Eiche
Schlägt in junge Sproſſen aus.
Brüder, füllet die Pokale,
Preiſt das Wunder froh am Herd,
Doch gegürtet ſteht am Mahle
Und in Myrten tragt das Schwert.

Denn was ſtolz und unbezwungen
Trotzen ſoll der Zeiten Flut,
Nur im Kampfe wird's errungen,
Und gegründet wird's auf Blut.
Horch, ſchon klingt's wie Roſſeshufen
Dräuend her von Weſt und Oſt,
Banner wehn, Trompeten rufen —
Aber, Deutſchland, ſei getroſt!

Ob die Luft verfinſtert werde
Von des Feindes Lanzenreihn:
Auch kein Fußbreit deutſcher Erde
Soll ihm drum geopfert ſein.
Vorwärts, vorwärts, all für einen,
Setzet kühn das Leben dran,
Gott der Herr iſt mit den Seinen,
Und ſein Donner zieht voran.

Zum Hafen.

Nach ſtürmiſch wildem Tag
Iſt's endlich ſtill geworden,
Mit leiſem Flügelſchlag
Nur geht der Wind aus Norden.

Die Welle brandet ſacht,
Und wo der Strom ſich mündet,
Iſt winkend für die Nacht
Der Leuchtturm angezündet.

Und ſieh, voll Majeſtät
Auf glanzbeſtreiften Wogen,
Die Segel ſanft gebläht,
Kommt Schiff auf Schiff gezogen.

Sie nahen, groß und klein;
Nach vielumſtürmter Reiſe
Nimmt ſie der Hafen ein;
Ich ſeh's und ſeufze leiſe.

Ach — weit von Raſt und Glück
Im Lebensmeer verſchlagen,
Wann wird auch mich zurück
Ein Hauch ans Ufer tragen?

Fernher wogt des Stromes Gang,
Traumhaft webt es in Wald und Flur,
Wiege mich ein mit deinem Geſang,
Mutter Natur.

Wiege mich ein wie ein müdes Kind;
Schwer iſt mein Haupt und trüb mein Sinn.
Ach wie lange, wie lange ſind
Lenz und Jugend dahin!

Klanglos ward mir und fremd die Welt
Und zum Traume die eigne Luſt,
Was dem neuen Geſchlecht gefällt,
Weckt mir kein Lied in der Bruſt.

Stürzen muß, ich erkenn' es, ach,
Manche Säule des alten Bau's;
Aber wenn ſie zuſammenbrach,
Wer wird ſtützen das Haus?

Das auch weiß ich, es blüht einmal
Schönres Leben aus Schutt und Grau'n,
Doch ich werde den Segensſtrahl
Jenes Tages nicht ſchau'n.

Du nur, Mutter, dir ewig treu,
Wirſt ihn grüßen und lächeln mild,
Wie mit Lächeln du ſtets aufs neu'
Meine Thräne geſtillt;

Wirſt ihm ſingen den Zauberſang,
Drein Gewäſſer und Waldnacht ſtimmt,
Der auch heute die Qual ſo bang
Von der Seele mir nimmt.

Ferner woget des Stromes Gang,
Dunkler webt es um Wald und Flur,
Wiege mich ein mit deinem Geſang,
Mutter Natur.

Wo ſind die Flammen, die im Innern
Mich einſt ſo ſchön und rein durchglüht?
Ach, nur ein ſehnſuchtsvoll Erinnern
Geht manchmal noch durch mein Gemüt.

Wo ſind die goldbeſchwingten Stunden
Der Wanderſchaft durch Berg und Thal?
Längſt an die Scholle feſtgebunden
Verzehr' ich mich in ſiecher Qual.

Wo iſt die alte Luſt am Weine?
Wo blinkt er, wie er vormals pflag?
Doch keine Seele hab' ich, keine,
Die mit mir glühn und ſchwärmen mag.

Wo blieb der Stolz, der mich getragen,
Der frohe Stolz aufs Vaterland?
Ach, Deutſchlands Ehre liegt erſchlagen,
Den Kaiſer traf des Mörders Hand.

Und du, wo haſt du dich verborgen,
Troſtreiche Freundin, die mich nie
Verzagen ließ in Schmerz und Sorgen,
Licht meiner Nächte, Poeſie?

Nur deines Schleiers Saum zu faſſen
Vergebens ſehn' ich mich in Pein;
Auch du, auch du haſt mich verlaſſen,
So wird es Zeit zum Sterben ſein.

1870

Scheltet mich nicht um mein Schweigen,
Ach, es drückt mich ſchwer genug:
Bin ich ſelbſt doch kaum mein eigen,
Seit mich dieſes Siechtum ſchlug.

Wie ein Gaſt in Trümmerwänden
Hauſt im kranken Leib der Geiſt,
Mag er da ſein Werk vollenden
Fromm und heiter, daß ihr's preiſt?

Ach und doch, in meinen Träumen
Schwirrt's noch oft wie Saitenſpiel,
Nächtlich oft aus fernen Räumen,
Wie durch Wolken glänzt das Ziel.

Und dann reißt's mich fort, ich ringe
Heiß hinauf, woher es winkt,
Aber ach, die wunde Schwinge
Hält den Flug nicht aus und ſinkt.

Qual der Qualen! Fruchtlos Streben!
Himmel, ende dieſe Not!
Laß mich ſterben oder leben,
Gib mir Heilung oder Tod!

Spätherbſt.

Ach, wohl war dir hienieden,
Als dein Lenz noch gewährt,
Viel vor andern beſchieden,
Was das Leben verklärt.

Wo durchs bunte Gedränge
Nur hinſchweifte dein Gang,
Brachſt du Roſen die Menge,
Sangſt du friſchen Geſang.

Ja, mit ſeligem Reigen,
Als dein Sommer verblüht,
Ward in Liebe dein eigen
Noch das reinſte Gemüt.

Darum dämpfe die Klage,
Wenn das Nebelgewog'
Nun ſpätherbſtlicher Tage
Deinen Himmel umzog.

Lerne ſtill dich beſcheiden,
Sanftmut lern' und Geduld,
Und mit Lächeln im Leiden
Zahl' dem Glücke die Schuld.

Und der vergangenen Wonne
Fromm im Herzen gedenk,
Jeden Blick nach der Sonne
Preiſ' als ein himmliſch Geſchenk.

Erzählende Dichtungen.

Montanus.

Neben dem Abte zu Sankt Dionys im Kloſtergemache
Saß der Biſchof vom Stein, ein hochwillkommener Gaſt ihm,
Denn es waren die Herrn vorzeiten im Stifte zu Bamberg
Beide gebildet zum geiſtlichen Amt. Nun ſproßte dem Biſchof
Zwar ſchon greiſendes Haar um die Schläfen, es hatte dem Abte
Mählich die enge Tonſur ſich erweitert zum würdigen Kahlkopf,
Aber die Freundſchaft war gleich alterndem Wein in den Herzen
Wacker geblieben, und jegliches Jahr zur ſonnigen Herbſtzeit
Suchten die Freunde ſich heim und gedachten der fröhlichen Jugend.

Alſo war's auch heute geſchehn im Laufe der Mahlzeit,
Doch nun ſaßen ſie ſtill in behaglichem Schweigen. Der Nachtiſch
Stand auf der Tafel bereits, in ſilbernen Schüſſeln geordnet
Feigen und Mandeln und purpurnes Obſt und leckeres Backwerk,
Welches zum Trunk anreizt, und dabei in geſchliffener Flaſche
Blinkte der ſpaniſche Wein, umſtellt mit zierlichen Gläſern.
Aber durchs Fenſtergewölb', ſoweit es der faltige Vorhang
Zuließ, ſtrömte, belebt von tauſend wirbelnden Stäubchen,
Freundlich des Herbſttags Glanz ins Gemach, am Boden den Teppich
Und das Getäfel der Wand mit den ſtattlichen Simſen vergoldend.
Endlich zurück ſich lehnend im Armſtuhl, ſagte der Biſchof:
Wie doch die Zeit hingeht und im ewigen Wandern das Beſte
Mit ſich nimmt wie ein reißender Strom! Wir haben das Nachſehn.
Wo iſt der geiſtliche Sinn, der ſonſt mit frommen Geſchenken

Kirchen und Klöſter ſo reichlich bedacht, der luſtig aus Sandſtein
Unſere Türme gebaut und aus Erz uns Glocken gegoſſen
Und die Gewölbe des Domes geſchmückt mit allerlei Bildwerk?
Kaum noch ein Chorrock wird uns im Jahr von alternden Jungfrau'n
Oder ein Altartuch, das die Wöchnerin unter den Wehen
Aengſtlich gelobt, es verlöſchen ſogar die gewidmeten Kerzen.
Aber wir müſſen uns ſchon mit den andern tröſten, die mehr noch
Als wir ſelber dahingehn ſahn im Wechſel der Tage.
Iſt nicht des Kaiſers Gewalt und Anſehn worden zum Schatten
Und zum Geflüſter verſiegt die gebietende Stimme des Reichstags?
Sind nicht Fürſten und Adel verarmt? Und ſelbſt in den Städten
Findeſt du kaum vollwichtig das Geld, mit welchem ſie großthun.
Ja, und betracht' ich das junge Geſchlecht, wie ſchwach und verzärtelt
Wächſt es heran, wie ſo ganz unähnlich den ſtärkeren Vätern.

Alles iſt kleiner geworden, der Mut und die Kraft — und der Durſt ſelbſt
(Setzt' er mit Lächeln hinzu) — denn das eine vergeht mit dem andern.
Weiß ich mich doch zu entſinnen, daß einſt bei Tafel zu Würzburg
Mancher den blinkenden Eimer geleert, den gaſtlich der Biſchof
Ihm ausſetzte zum Trunk. Wo aber, ich frage dich, willſt du
Heutzutage noch ſolchen Kumpan antreffen? Ich wette
Zehn Goldgulden ſogleich, du findeſt mir keinen im Reiche.
Lächelnd verſetzte der Abt: Zwar würd' ich es wenig beklagen,
Wenn uns die Kunſt ausſtürbe des allzugreulichen Zechens
Und die geprieſene Luſt am Gelag; manch beſſeres Kleinod
Wünſcht' ich dem Deutſchen bewahrt in der ſacht fortſchreitenden Wandlung
Unſerer Zeit; doch freut mich der Scherz, und ich halte die Wette.
Schau'n ſollſt du noch heute den Mann, der, wie du begehrteſt,
Friſch dir den Eimer zum Grund ausleert mit gewaltigem Zuge

Sonder Beſchwer, ſo daß kein Tröpflein drinnen zurückbleibt.
Denn es wohnt mir im Orte da drüben ein ſicherer Prieſter,
Welcher Montanus heißt: doch nennt das Volk ihn den Storch nur,
Weil ihm die hagre Geſtalt auf unendlichen Beinen daherſtelzt
Und die gerötete Naſe ſich lang vorſtreckt wie ein Schnabel.
Vater nicht kannt' er, noch Mutter, im Kriege geboren. Er fand ſich
Unter Zigeunern zuerſt und ſchweifte mit ihnen das Reich durch,
Bären und Affen zum Tanz aufſpielend mit heiſerer Trommel;
Oder im Schanke des Lagers ein Stück vorgeigend dem Kriegsvolk.
Handgeld nahm er ſodann bei Seidlitz und rückte mit Friedrichs
Küraßreitern in Schleſien ein, doch traf ihn bei Breslau
Tief in die Schulter ein Hieb, und er blieb für tot auf der Wahlſtatt.
Freilich erholt' er ſich bald, doch war ihm verleidet das Handwerk,
Und ſo bettelt' er ſich durch das Land. Den verſtorbenen Abt hier

Jammerte ſein, und er nahm ihn ins Haus und braucht' ihn als Diener.
Aber Montanus erwies ſich getreu; er beſorgte das Fuhrwerk,
Hielt den Garten im Stand und zapft' im Keller den Wein ab;
Später verſah er als Meßner den Dienſt, bis endlich der Herr ihm
Selber die niederen Weihen verlieh. So blieb er am Orte
Friedlichen Sinns, der einſt durch die Welt hinzog mit dem Schwerte.
Nur zwei Dinge behielt er zurück aus der wilderen Kriegszeit,
Jene Narbe zuerſt, zum anderen aber die Kehle,
Drin jedwedes Getränk wie auf glühendem Steine verdampfet.
Darum wähl' ich zum Kämpfer den Mann. Ich will auf die Nacht ihn
Uns einladen zum Mahl. Dann mag ſich entſcheiden die Wette.
Alſo ſprach redſelig der Abt. Es verſetzte der Biſchof:
Topp, ſo ſoll es geſchehn, du machſt mich wahrlich begierig,
Deinen Zecher zu ſchau'n. Doch ſieh, ſchon neigt ſich die Sonne

Zu den bewipfelten Hügeln herab, und kühlere Lüfte
Ziehn von der Weſer daher. Wie wär's, wenn drüben im Wäldchen
Oder am Ufer wir noch luſtwandelten über die Wieſen,
Bis uns frühaufſteigend der Mond heimleuchtet ins Kloſter?
Willig nickte dem Gaſte der Freund. So ſchritten die beiden
Ueber den hallenden Gang die geländerten Stufen herunter
Auf den gepflaſterten Hof der Abtei, wo unter den Linden
Stattlich der Brunnen ſich hob mit dem ehernen Bilde des Täufers.
Dort auf ſteinerner Bank, zur Seite den fleckigen Wolfshund,
Saß der ergreiſete Pförtner und wob aus Ruten vom Weidicht
Zierlich ein buntes Geflecht. Dem winkte der Abt und beſchied ihn,
Daß er zur Nachtmahlzeit Montanus lüde; zugleich auch
Reicht' er den Schlüſſel ihm dar und hieß ihn den Keller beſorgen.
Aber ſodann den gebotenen Arm des Genoſſen ergreifend,

Führt' er ihn neben dem Thor, das hoch aus Quadern gewölbt ſtand,
Durch die bequemere Pforte von Holz, und ſie traten ins Freie.
Zwiſchen den Gärten entlang nun ſchritten den breiteren Steg ſie,
Mancherlei plaudernd in Ernſt und in Scherz. Es begegneten ihnen
Weiber und Kinder zumeiſt, in mächtigen Körben das Spätobſt
Tragend oder in Säcken die Laſt auf dem Karr'n heimſchiebend.
Denn ſchon war der September genaht und hatt' in den Blättern
Rötlich den Apfel geſprengt und die ſchwellende Birne vergoldet
Und mit blaulichem Duft umhaucht die gezeitigte Pflaume.
Alle begrüßten den Abt; und es küßten die Kinder die Hand ihm
Willigen Sinns: ſein freundlich Gemüt war jeglichem kund ja.
Aber der geiſtliche Herr, den begegnenden Schwarm zu vermeiden,
Schlug zur Linken den Pfad jetzt ein, der eng und gewunden
Zwiſchen verwachſenem Haſelgebüſch am Hügel emporlief:

Droben erweitert' er ſich und führt' in das offene Kleefeld,
Welches den Gipfel bedeckt im Mai wie ein purpurner Teppich;
Doch nun war es geſchnitten bereits, und zwiſchen den Stoppeln
Graſten die Rinder umher; anmutig erſcholl das Geläute.
Aber inmitten des Feldes erhob ſich ein rieſiger Eichbaum,
Knorrig, mit breitem Geäſt und weithinſchattender Krone,
Unten am Stamme umbuſcht. Wer dort gen Abend hinabſah,
Ueberſchaute das liebliche Thal an der Krümmung des Fluſſes,
Aecker und Wieſen und Forſt und die Sandſteintürme des Kloſters,
Doch jenſeits an dem Ufer den Ort und die duftigen Waldhöh'n.
Dorthin wollte der Abt mit dem Freund, und es ſchritten die beiden
Schon auf den Eichbaum zu, da vernahmen ſie plötzlich ein Schluchzen,
Leis und gedämpft, wie wenn einer die Laſt ſchwer drückenden Kummers
Nimmer zu halten vermag und aus innerſter Seele ſich ausweint.

Langſam traten ſie näher heran, mit forſchenden Blicken
Schauten ſie um, und ſieh, an der andern Seite des Baumes
Saß ein Mädchen im hohen Gebüſch, die geröteten Wangen
Ganz von Thränen beſtrömt und herniedergebeugt in die Hände.
Aber ſobald ſie den Schritt von den Wandrern vernahm: wie ein Rehlein
Sprang ſie empor und trocknete raſch mit der Schürze die Augen,
Schamvoll, daß man ſie alſo geſehn, und ſtand in Verwirrung.
Doch es erkannte der Abt mit Verwunderung nun die Betrübte,
Denn die Gertraud war's aus dem Dorf; oft war ihm die Jungfrau
Schon als wacker gerühmt, wie verſtändig der kränkelnden Mutter
Dürftige Wirtſchaft ſtets ſie geführt. In den Tagen des Sommers
Dient' auf dem Feld ſie um Lohn als Schnitterin, aber im Winter
Spann ſie zu Hauſe den goldenen Flachs, und wer das Geſpinſt ſah,
Lobte des Mädchens Geſchick und hieß ſie die fleißige Schöne.

Denn ſie erſchien anmutig von Wuchs, von roſiger Friſche
Blüht' ihr das holde Geſicht; — und auch jetzt in Beſchämung und Kummer
War ſie reizend zu ſchau'n, wie das goldene Haar aus dem blauen
Kopftuch lockig hervor ihr drang und im Auge die Thräne
Sanft aufquoll, die umſonſt ſie zurückzudrängen ſich mühte.
Gertraud, ſagte der Abt, mein Kind, wie find' ich dich heute
Gar ſo betrübt, die ſtets nur froh zu ſchau'n ich gewohnt war,
Friſch wie die Schwalb' am Giebel des Dach's und rüſtig zur Arbeit,
Sprich, was bekümmert dich ſo? Wohl kenn' ich dich, daß du um Kleines
Nimmer dich grämſt, doch ſprich, vielleicht noch findet ein Troſt ſich.
Aber aus innerſter Bruſt aufſeufzend, verſetzte die Jungfrau:
Ach, hochwürdiger Herr, noch niemals hatt' ich bejammert
Arm zu ſein, denn ich war ja geſund und konnte von einem
Tage zum andern für mich und die Mutter erwerben, was not war.

Doch nun lernt' ich es auch, was es heißt: Schwer drücket die Armut
Und betrübet das Herz; denn es geht mir das Liebſte verloren.
Seht, Ihr kennt aus dem Thale den Wolf, den Gehilfen des Jägers.
Jeglicher weiß es am Ort, wie tüchtig im Forſt das Geſchäft er
Wahrnimmt, und wie wacker er iſt, wie freundlich mit allen;
Doch noch freundlicher war er mit mir, denn mich vor den andern
Führt' er zum Reigen am Feſt und ſchwatzte mit mir, wenn er abends
Draußen im Felde mich traf, bei der Heumahd, oder am Brunnen;
Und ich freute mich dran, denn ich war ihm von Herzen gewogen.
Aber vergang'nen April, Palmſonntags, als es zur Veſper
Läutete, kam er an unſere Thür und brachte mir Veilchen,
Die er im Walde gepflückt, und redete manches und ſchwieg dann
Plötzlich, daß ich es merkt', ihm laſte noch was auf der Seele.
Als nun die übrigen all in die Schenke gezogen zum Tanze,

Gingen wir unter den Sternen dahin durch die blühenden Kirſchen
Arm in Arm, da ſagt' er es mir, wie lieb er mich hätte,
Und wie treu er es meint', und ich ſagt' ihm leiſe das Gleiche;
So auf offenem Feld vorm Antlitz Gottes, getroſten
Mutes, verlobten wir uns; dann kehrten wir heim, und die Mutter
Gab uns willig den Segen dazu. Im nahenden Weinmond
Sollte die Hochzeit ſein, und es war ſchon alles bereitet.
Denn ihm hatte den beſſeren Dienſt als Förſter der Gutsherr
Drüben verheißen; im Grund bei den Tannen; im blinkenden Häuschen
Sollten wir wohnen, ſo war der Beſchluß, und es ſollte die Mutter
Mit uns hauſen am Herd. Das wird nun alles zu nichte.
Alſo erzählte dem geiſtlichen Herrn das bekümmerte Mädchen,
Ruhig bisher — doch nun, des verlornen Glückes gedenkend,
Schluchzte ſie laut in Thränen empor — es verſagt' ihr die Stimme;

Aber mit Macht dann zwang ſie den Schmerz und redete weiter:
Fröhlich lebten wir hin und getroſt. Mit klopfendem Herzen
Sahn wir die Kirſchen ſich röten am Baum und das Heu einfahren
Und die Senſen zuletzt aufblinken im Korn. Es bedünkt' uns
Jeglicher Tag wie ein Schritt zu dem ſehnlich erwarteten Herbſt nur.
Ach, nicht weiß ja der Menſch, was er wünſcht. In thörichter Hoffnung
Sehnt er das Leid ſich herbei; doch hält er es dann für ein Glück noch. —
Denn urplötzlich erſchien der Befehl, zwölf Tage nach dieſem
Habe der Wolf als Soldat ſich zu ſtellen zum Heer in der Hauptſtadt
Ohne den kleinſten Verzug, in den Krieg nach Amerika geh' es.
Voll Beſtürzung lief er aufs Amt, und ich folgte betäubt ihm.
Aber noch einmal ward uns die ſchreckliche Weiſung, er habe
Raſch ſein Bündel zu ſchnüren zur Fahrt, dafern er mit hundert
Silbernen Gulden ſich nicht vom Dienſt zu löſen vermöchte.

Und ſo war es denn aus mit dem Glück: denn ob wir uns redlich
Immer gemüht und uns alles verſagt auch, außer der Notdurft:
Niemals hatten wir ja für bedrängtere Zeiten ein Kleines
Uns zu erſparen vermocht; kaum reichte zum Leben der Taglohn.
Freilich tröſtete mich bis heut noch immer ein Traumbild,
Das mir lieblich im Schlummer erſchien, wie ein himmliſches Wunder,
Und ſtill hofft' ich darauf, — doch ach, wohl ſaget das Sprichwort:
Schaum iſt der Traum. Denn morgen bereits mit ſinkendem Abend
Muß der Geliebte mir fort in die Stadt und über das Meer dann
In die entſetzliche Wildnis hinaus, in Hunger und Krankheit,
In die Kugeln des Feinds — ach, nimmer kehrt er zurück mir.
Wieder verging ihr in Thränen das Wort; im Herzen erſchüttert
Standen die geiſtlichen Herrn; da ſprach ſanft tröſtend der Biſchof:
Weine nicht mehr, mein Kind! Gott ſieht auf die Qual der Betrübten

Gnädig herab; je größer die Not, je näher die Hilfe.
Glaub', noch finden wir Rat, daß alles zum Heile ſich wende.
Aber vertrau' uns jetzt und verkünde das holde Geſicht uns,
Das dich getröſtet; es liegt im Traum oft himmliſche Weisheit.
Doch mit erleichtertem Sinne begann aufs neue das Mädchen:
Seht, hochwürdige Herr'n, in der Nacht, nachdem ich vom Amte
Heimgekehrt mit hartem Beſcheid und bekümmerter Seele,
Sandt' ich ein brünſtig Gebet zu Gott und der heiligen Jungfrau,
Daß uns der bittere Kelch vorbeigehn möchte; da ward mir
Mählich leichter ums Herz, und zuletzt in Thränen entſchlief ich.
Aber es war mir im Schlummer alsbald, am Rande des Fluſſes
Saß' ich da drunten im duftigen Gras; und ich kannte die Gegend,
Nur holdſeliger war und köſtlicher alles, wie ſonſt wohl.
Schwankende Lilien wuchſen umher; im dunkleren Raſen

Glänzte wie Perlen der Tau, denn ſacht und über den Wipfeln
Ging aus Lämmergewölken der Mond und warf aus der Höhe
Ueber die Fluten den Schein, daß er lag wie ein ſchimmerndes Brücklein,
Welches die Ufer verband, aus lauterem Silber gediegen.
Doch inmitten der Brücke vom Licht umfloſſen erſchien mir
Plötzlich ein freundlicher Greis mit langhinwallenden Locken;
Und ich erkannt' ihn alsbald: Sankt Urban war's, wie ich oft ihn
Droben im Saale des Kloſters geſchaut auf prangendem Bildwerk,
Blau das lange Gewand und den faltigen Mantel von Purpur
Ueber die Schulter, den vollen Pokal in die Linke geſchloſſen.
Langſam wandelt' er her auf dem Glanzpfad über dem Waſſer,
Das wie Petrus ihn trug und kaum ſich zu fließen getraute.
Aber ſodann mit der Rechten die Stirn mir leiſe berührend
Sprach er: Fürchte dich nicht, dein heißes Gebet iſt erhöret.

Sprach's, und lächelnd zugleich aus dem grünen kryſtallenen Römer
Goß er den funkelnden Wein, und ich fing ihn auf mit der Schürze.
Siehe, da war er verwandelt in lauteres Gold, und der Segen
Glitzerte klar im Gewand. Laut wollt' ich danken, da floß mir
Plötzlich wie Schaum ineinander das Bild, und ich fuhr aus dem Schlaf auf.
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
Doch ſchlau lächelnd verſetzte Montanus: Hätt' ich den erſten
Humpen ſogleich zum Grunde geleert, wie wär' ich, mit Eurer
Gunſt, Hochwürden, alsdann zu dem anderen Trunke gekommen?
Allzu lockend erſchien die Gelegenheit, endlich einmal mich
Sattzutrinken nach Wunſch und der ewigen Dürre zu ſteuern;
Drum verzeiht mir die Liſt! Was beginnt nicht der Menſch, wenn er Durſt hat?
Doch nun dank' ich Euch ſchön für die gründliche Herzenserquickung.
Sprach's mit glänzendem Blick, nicht ganz unlallender Zunge.

Faſt auch hätt' ein Verſuch, ſich mit ſcharrendem Fuß zu empfehlen,
Ihn ins Stolpern gebracht; denn es ſchmollt mit den Grazien Bacchus;
Aber er faßte ſich raſch, und mit einigem Stolz, wie ein Kriegsmann
Nach der gewonnenen Schlacht vom Wahlfeld ſchreitet, verließ er
Sicher und ſtramm auftretend den Saal und wandelte heimwärts.

Wartburglegende.

Kaum erglänzt der Morgenſtern am Himmel.
Und in tiefem Schlaf noch, feſtesmüde
Liegt die Wartburg, die von Tanz und Saiten
Geſtern bis nach Mitternacht erklungen.
Nur Eliſabeth, die fromme Gräfin,
Hat des Schlummers Flaum ſchon abgeſchüttelt,
Und, bevor der Tag mit ſeinen Sorgen
Sie zerſtreu'n mag, mit der Zofe ſteigt ſie
Leiſen Schritts herab zur Schloßkapelle.
Am Altar dort, wo das Bild des Heilands
Niederſchaut im Strahl der ew'gen Ampel,
Wirft ſie ſich voll Inbrunſt auf die Kniee,
Fleht für ſich empor zu Kraft und Weisheit,
Fleht für alle Müden und Belad'nen,
Daß ſie Gott in ihrem Leid getröſte,
Fleht auch für des Gatten edle Seele,
Daß er nicht, vom bunten Strom der Weltluſt
Fortgeriſſen, ſeines Heils vergeſſe.
Dann erquickt erhebt ſie ſich und wandelt
Mit dem Morgenrot hinauf den Burghof.

Still und menſchenleer noch iſt's im Burghof,
Aber ſiehe, auf den Porphyrſtufen,
Die empor zu ihren Kammern führen,
Liegt wie tot ein Greis, ein Bild des Jammers.
Lumpen decken ihn, des Hungers Bläſſe
Sitzt auf ſeinen eingefall'nen Wangen;
Seine Krück' entglitt, man ſieht's, der dürren
Todesmatten Hand; ſo iſt der Arme
Hilflos unterm Thor dahingeſunken.
Da ergreift ein inniges Erbarmen
Ihr das Herz, und ſanft herab ſich beugend,
Seinem Odem lauſcht ſie, ſeinem Herzſchlag:
Und da jetzt ein langgezog'ner Seufzer
Ihr ſein Leben kündet: „Jutta, ſpricht ſie,
Auf, und nehmen wir den Unglückſel'gen
In die Burg, auf daß wir ſeiner pflegen!“
Doch die Magd verſetzt: „Was denkt Ihr, Herrin!
Bitter zürnen würde Landgraf Ludwig,
Wenn Ihr mit dem Bettler Euch erniedrigt.
Auch zu viel der Gäſte ſind im Schloſſe,
Kein Gemach iſt leer und leer kein Bette,
Daß wir drin den Alten unterbrächten.
Steigt hinauf; dem Pförtner geb' ich Auftrag,
Daß er ihn mit einem Trunk entlaſſe.“
Aber heiß von Eifer ruft die Gräfin:
„Eins vergiſſeſt du. Es ſpricht der Heiland:
Was ihr anthut der Geringſten einem
Meinethalb, das thut ihr an mir ſelber.

Iſt im ganzen Schloß kein Raum zu finden,
Bin ich Herrin doch in meiner Kammer;
Iſt kein Lager frei, ſo iſt's das meine.
Dorthin betten wir den armen Kranken.
Zaudre nicht und thu, was ich geboten!"

Sanft von Frauenhänden aufgehoben,
Bald auf weichen Pfühlen ruht der Alte
In der Kammer, unter ſeid'nen Decken.
Doch geſchäftig ſteht am Bett die Fürſtin,
Miſcht ihm ſelbſt den Trunk und hält ihm liebreich
Selbſt den Becher an die blaſſen Lippen;
Und er ſchlürft mit Luſt und lächelt dankbar.
Und wie langſam ihm die Kraft des Lebens
Wiederkehrt, verdoppelt ſie die Mühen;
In ihr frommes Liebeswerk verſunken,
Kaum gewahrt ſie, daß die Stunden rinnen.

Aber draußen, wie die Sonn' allmählich
Höher aufſchwebt, iſt es laut geworden.
Knapp' und Jäger tummeln ſich im Schloßhof,
Und am Frühmahl in der hohen Halle
Sitzt mit ſeinen Gäſten Landgraf Ludwig.
Ungeduldig blickt er nach der Pforte,
Streicht den dunkeln Bart und rückt im Seſſel;
Aber da die Gräfin ſtets noch zaudert,
Bricht er zornig aus: „Wo bleibt die Burgfrau?
Traun, im Betſtuhl iſt ſie eingeſchlafen,
Daß ſie uns verſäumt und unſre Gäſte!" —

Doch am Sitz des Grafen ſtand ein Vetter,
Von den glattgezüngten Märkern einer;
Höhniſch Mitleid um die ſchmalen Lippen,
Raunt' er dies: „Ihr thut ihr Unrecht, Landgraf:
Nicht im Beichtſtuhl ſucht nach Eurer Dame.
Was zur Stunde ſie von uns entfernt hält,
Iſt von dieſer Welt. Denn wenn mein Ohr nicht
Ganz zum Lügner ward, ſo darf ich ſchwören:
Einen Mann hat ſie in ihrer Kammer.“

Wütend fährt vom Sitz empor der Landgraf:
„Menſch, was ſagſt du? — Doch warum nicht
glaubt' ich's!
Weiches Herz und tief im weichen Herzen
Schlangengift, das iſt die Art der Frommen!
Aber weh' dir, wehe deinem Buhlen!
Landgraf Ludwig kommt, Gericht zu halten!“

Ruft's, und durch den Pfeilergang wie raſend
Stürmt er fort, die Hand am Schwert; ein Fußtritt
Sprengt die Kammerthür; den Vorhang reißt er
Knirſchend auf und ſteht — und ſtarrt — und taumelt,
Glanzgeblendet, wie vom Blitz getroffen.
Denn auf ſeines Weibes keuſchem Lager
Ruht in aller Majeſtät des Himmels,
Ruht der Heiland ſelbſt, die Hände ſegnend,
Die durchſtoch'nen, ihr aufs Haupt gebreitet,
Und von ſeinen Lippen gehn die Worte:
„Was ihr anthut der Geringſten einem

Meinethalb, das thut ihr an mir ſelber.
Sei getroſt, dir wird nach deinem Glauben."
Drauf, in himmliſch Roſenlicht zerfließend,
Wie Gewölk entſchwindet die Erſcheinung,
Und verhallend um Gewölb' und Simſe
Weht ein Säuſeln unſichtbarer Harfen.

Aber Ludwig, tief in Scham erglühend,
Stürzt mit heißen Thränen ihr zu Füßen,
Die das unbegreiflich holde Wunder
Nicht zu faſſen weiß: „Vergib mir, Heil'ge,
O vergib den Argwohn, der dich kränkte,
Denn wie Gottes Engel biſt du lauter!
Niemals wieder lächl' ich deiner Andacht,
Und mit Reichtum will ich deine Hände
Füllen, daß du ganz nach deinem Herzen
Segneſt, wen du magſt. Doch mir, o Milde,
Gib das Herz zurück, des ich nicht wert bin."

Lieder.

I.

Nun floß der letzte Schnee vom Dach,
Und warm und wärmer blickt die Sonne,
Und tauſend Knoſpen werden wach
Und dehnen ſich in Lebenswonne;
Es webt und brütet auf der Flur,
Es ſingt und rauſcht in allen Bächen;
Als wollt' erwachend die Natur
Von ihrer Sehnſucht ſich beſprechen.

Das iſt ein Drängen ſonder Halt,
Das iſt ein Klingen und ein Düften!
Ein Traum der Hoffnung wogt und wallt
Beſeligend in allen Lüften;
Der ew'gen Liebe kommt ein Hauch,
Des Winters bittres Leid zu ſühnen,
Und ſieh, in Blüten brennt der Strauch,
Und alle Wipfel blühn und grünen.

*

II.

Wie dunkel ſich verſchlingen
Die Pfade kreuz und quer!
Wohl geht im Wind ein Klingen,
Doch weiß ich nicht, woher.

Vergebens ſchweift im Blauen
Mein Auge nah und fern;
Ich kann den Stern nicht ſchauen,
Der meines Lebens Stern.

Und tief und tiefer immer
Hüllt Finſternis mich ein;
Kein Zeichen rings, kein Schimmer —
Wer ſoll mein Führer ſein?

„O laß das eitle Fragen,
Und lauſch in deine Bruſt;
Dein Herz nur kann dir ſagen,
Wohin du wandern mußt.“

×

III.

Ich ging in dumpfer Fülle
Beklommnen Muts dahin;
In ſtummer Knoſpenhülle
Gefangen lag mein Sinn.

Da trafſt du mir entgegen,
Und ſcheu nur grüßt' ich dich;
Doch kam's wie Maienſegen
Beglückend über mich.

Dein ſanfter Blick zerſprengte
Die Feſſel, die mich zwang,
Und was mein Herz bedrängte,
Zerging und ward Geſang.

*

IV.

Dein Aug' iſt nicht wie Mondenſchein,
Es ſtrahlt wie lachende Sonne;
Kein Roſenmund auch iſt dein Mund,
Iſt eitel Feuer und Wonne.

Und als du mich anſahſt, ſchauert' ich tief
Wie die Erd' im Lenze zuſammen;
Und als du mich küßteſt, holdſeliges Weib,
Da ſtand meine Seele in Flammen.

Wie eine Fackel, hoch und hell,
Lodert ſie dir zu Ehren;
Wie eine Fackel mag ſie ſich ſchnell
In ſeligen Gluten verzehren.

*

V.

Herbſtlicher Sonnenglanz
Lodert im Hag;
Kommt und mit Reigentanz
Feiert den Tag.

Faſſet mit mächtigen
Armen das Glück!
Nie den Bedächtigen
Kehrt es zurück.

Weil noch das Leben brauſt,
Schwinget den Krug,
Tod mit der kalten Fauſt
Kommt früh genug.

VI.

Sag' es mir, Geliebte,
Was dies Wunder meint:
Deine Stirne lächelt,
Und dein Auge weint.

„Weinen muß ich, Liebſter,
Weil mir ſelbſt ich ſtarb;

Lächeln, weil ich ſchöner
Mich in dir erwarb.

Lächeln mag und Weinen
Wohl zuſammengehn,
Wie die Lieb' umſchließet
Tod und Auferſtehn."

*

VII.

O du mein Lieb, mein guter Engel du,
Wie lockſt du mich dem ſüßen Tode zu,
Dem Tod, drin all mein Weſen ſoll vergehn,
Um licht in deinem Weſen zu erſtehn.

Du ſprichſt zu mir; o rede fort und fort,
Die Kraft des Frühlings iſt in deinem Wort;
Du ſiehſt mich an ſo ſtill und himmelsklar,
Da glänzt dies Herz, drin nichts als Dunkel war.

Ein junges Feuer ſtrömt auf mich herein;
So mag es ſein dem kalten Edelſtein,
Der, plötzlich aus dem Schacht emporgewühlt,
Vom Sonnenglanz ſich warm durchleuchtet fühlt.

*

VIII.

Du ſiehſt, der Roſenbuſch verdorrt
Schon im Entfalten;
Die Jugend flieht im Sturme fort,
Wer mag ſie halten?

Die Welle blinkt dir raſch den Gruß,
Und folgt den andern;
Sie darf im Strahl nicht ruhn, ſie muß
Zum Meere wandern.

Es küßt dich auf die Stirn das Glück,
Du willſt's umfaſſen;
Doch ach, im flücht'gen Augenblick
Hat's dich verlaſſen.

Du ſprichſt zum Mädchen ſanft: wie biſt
Du ſchön von Wangen!
Es weht der Wind: die Schönheit iſt
Dahingegangen.

Du warſt ſo ſtolz, daß ſie dein Wort
Geprieſen hatten;
Ein andrer kommt: dein Ruhm iſt fort,
Es war ein Schatten.

Ruhm, Jugend, Glück iſt ohne Spur
Gar bald begraben,
Von allem bleibt das eine nur:
Geliebt zu haben.

1838.

IX.

Geſtern ſäuſelt' es ſo linde,
Veilchen ſproßten ſchon und Klee;
Heute ſchnauben eiſ'ge Winde,
Und die Blumen deckt der Schnee.

Gleiches Los hat dich betroffen,
Armes Herz! Ach, kaum erwacht,
Ward dein Lieben, ward dein Hoffen
So verſchüttet über Nacht.

*

X.

Frühling kommt, die Veilchen ſproſſen
Haſtig unter ſeinem Tritt;
Sonnig Lächeln kommt gefloſſen,
Doch die Liebe kommt nicht mit.

Ach, und auf den lichten Matten,
Auf dem ſanften Blau der Luft
Liegt verſchleiernd mir ein Schatten,
Liegt ein trüber Nebelduft.

Von Geſängen möcht' ich wieder
Blühen, wie vom Grün die Flur,
Aber alle meine Lieder
Sind verlorne Seufzer nur.

*

XI.

Auf der Höh', in Schutt zerfallend,
Lehnt die Burg am Forſtgebiet,
Aus der Tiefe, raſtlos wallend,
Singt der Bach ſein Klagelied.

Kühl im Nachtwind rauſcht die Kiefer,
Wo vom Turm die Falken ſchrei'n,
Und die Dämm'rung, tief und tiefer,
Hüllt das Land in Schatten ein.

Da befällt ein heimlich Grauſen
Mir im Dunkeln Herz und Sinn:
Steine bröckeln, Wellen brauſen,
Und wie bald biſt du dahin!

* * *

XII.

Herz, aus des Zwieſpalts
Ewigem Bangen
Wirſt du zur Ruh' denn
Nimmer gelangen?
Wieder zum Schimmer
Schwärmeſt du ſacht,
Der dich noch immer
Elend gemacht?

Zauber der Sinne
Hält dich umwoben,
Himmliſches Heimweh
Zieht dich nach oben;
Ach, und im Streben
Und Widerſtreit
Ebbet das Leben,
Schwindet die Zeit.

XIII.

Nun rauſcht von Moſt die Kelter,
Die Tenne dröhnt und ſchallt,
Es ſchweift auf weißem Zelter
Diana durch den Wald.

Durch rote Wipfel ſchimmert
Der Himmel tief und blau,
Und überſponnen flimmert
Von Silberglanz die Au.

So trink denn Herbſtgenügen
Und ſchau' in heitrer Ruh'
Den flücht'gen Kranichzügen,
Dem Fall der Blätter zu.

XIV.

Was mich bewegt mit ſüßem Drang
In Luſt und Schmerz, wird mir zum Liede;
Doch wenn ich's ausſprach im Geſang,
Kehrt in die Bruſt der alte Friede.

So kommt ein Wehn und wühlt und brauſt
In allen Wipfeln, allen Zweigen,
Und kaum, daß es vorbeigeſauſt,
Blüht fort der Wald in heitrem Schweigen.

XV.

Wie ſo ſtill in Heiterkeit
Mir die Seele fließet
Und geflügelt weit und breit
Jeden Reiz genießet,
Während leicht und wonniglich
Von gelöſter Lippe ſich
Lied um Lied ergießet.

Ach, da ſchleicht mir in die Bruſt
Wohl ein heimlich Bangen,
Dieſe niegekannte Luſt
Sei ein letztes Prangen,
Wie die Sonn' am ſchönſten glüht,
Wie der Herbſt am reichſten blüht,
Eh' ſie heimgegangen.

Bringſt du meine Jugend mir,
Bringſt du Todesſchweigen:
Goldne Zeit, ich will vor dir
Fromm die Stirne neigen.
Sei geſegnet, ſchöner Glanz,
Dornenloſer Roſenkranz,
Wardſt du doch mein eigen.

◆

Ueberſetzungen.

Aus der Chanſon d'Antioche.

Es war unzählig Volk geſtrömt von nah und fern
Nach Clermont im Auvergne. Da ward der Krieg des Herrn
Beſchworen vor ganz Frankreich und aller Chriſtenheit;
Kein Jüngling mochte fehlen, kein Greis im heil'gen Streit.
Von Fürſten und von Rittern erſchien manch ſtolzer Zug,
Die Herrn vom Krummſtab kamen und was da Kutte trug;
Zuſamt dem König ritten der werten Kämpen viel,
Der tapfre Hugh von Maine, Graf Raimund von St. Gilles,
Von Blois der Herzog Stephan und Biſchof Adhamar,

Der unter tauſend Braven der allerbravſte war.
Mit Gottfried von Bouillon ſah man die Brüder ziehn,
Euſtach, den ſüßen Knaben, und Junker Balduin;
Es kam Robert von Flandern, Robert der Mönch danach;
Wollt' ich ſie alle nennen, ich ſchüf' euch Ungemach.
Da nun die Herrn am Abend die Roſſe eingeſtellt
Und wohl verſehn mit Futter, da blieben ſie geſellt
Die Nacht hindurch beim Becher und feſtlichem Gelag,
Und hatten gute Kurzweil bis an den jungen Tag. —
Am Morgen früh erhob ſich der Papſt in Herrlichkeit,
Der König und die Grafen ſie gaben ihm Geleit;
Sie zogen nach dem Münſter bei hellem Glockenſchall,
Dort las der Papſt die Meſſe, dann wälzte ſich der Schwall
Des Volkes aus den Thoren mit ungeſtümer Haſt;

So viele tauſend hätte nicht Haus noch Dom gefaßt.
Es war ein Tag im Maien, wo jeder Vogel ſingt,
Die Bäume Blüten ſchneien, am Buſch die Knoſpe ſpringt
Und grün die Wieſen leuchten im milden Sonnenſtrahl,
Da lagerten im Raſen die Haufen allzumal;
Soweit das Auge reichte, ſie lagen dicht geſchart,
Der Papſt allein blieb aufrecht und rief zur Gottesfahrt;
Sein Wort erging wie Feuer, vom heil'gen Geiſt erregt.
Da blieb kein Auge trocken, kein Herz blieb unbewegt.
Als nun der Papſt geendet, erhob der König ſich:
Um Gott, ehrwürdiger Vater, in Minne höret mich;
Wohl habt Ihr recht geſprochen; doch bin ich hoch bejahrt,
Geplagt und ſehr zerbrechlich, wie thät' ich ſolche Fahrt!
Es ſoll an meiner Stelle mein Bruder Hugo ziehn;

Von meinen Sippen iſt der der beſte Paladin.
Ich geb' ihm alle Vollmacht. Da Hugo das vernahm,
Wuchs ihm das Herz in Freuden, es däucht' ihm wonneſam,
Zu reiſen mit dem Heere hinaus in Gottes Land;
Sehr dankt' er ſeinem Bruder und küßt' ihm Fuß und Hand.
Dann kniet' er vor dem Papſt und ließ das Kreuz ſich reichen,
Die Fürſten, Herr'n und Ritter, ſie thaten all desgleichen;
Von Frankreich und von England und von der Normandie,
Der heil'gen Meerfahrt Zeichen mit Sturm begehrten ſie;
So mächtig ward das Drängen, daß mancher ſchier erlag;
Zweihunderttauſend nahmen das Kreuz an jenem Tag.
Da weinten laut die Frauen und Jungfrau'n insgemein:
Weh uns! Wir Armen werden hinfort verlaſſen ſein,
Verwitwet und verwaiſet! Weh dieſem Fürſtentag.

Der unſre Freuden alle zerſtört auf einen Schlag!
Nun gibt es keine Kammer, zu morgen ſteht ſie leer;
Kein Lied mehr wird man ſingen, kein Spiel ergötzt uns mehr.
Auch ſprach zu manchem Ritter da wohl ſein jung Gemahl:
O Herr, da Ihr mich freitet nach Eures Herzens Wahl
Und Treue mir gelobtet mit manchem teuern Eid;
Um Gott, wenn Ihr zur Fremde nun fahrt in guten Streit
Und jene Stadt betretet, da Gott litt Todespein,
Dann ſei ich unvergeſſen, und treu gedenket mein.
Ha, was aus ſchönen Augen da Thrän' um Thräne rann!
Da war auch manche Dame, die ſelbſt das Kreuz gewann.
Die Jungfrau'n aber kehrten, von wannen jede kam,
Zurück zu ihren Vätern und trugen ſchweren Gram.

Sonett nach Lope de Vega.

Zwiefach ſei Liebe, ſagt man, Glut der Sinne
Und milder Glanz, dran keuſch der Geiſt ſich freue,
Von Staub die eine ſtets befleckt aufs neue,
Die andre Flügel zu des Himmels Zinne.

Begier ſei jene ſchon im Anbeginne,
Erwachſen ſünd'ge Luſt, entſchwindend Reue;
Hingebung dieſe, wunſchlos fromme Treue,
Ob ſie auch nie ein irdiſch Ziel gewinne.

Doch mein Gefühl, geſteh' ich's unumwunden,
Gleicht dieſer Bilder keinem; manche Züge
Hab' ich gleichwohl von beiden dran erfunden.

Denn lauter iſt's und lehrt mich hohe Flüge;
Doch ſpräch' ich, daß es völlig ſich entbunden
Vom Stoff, der ſein Gefäß, ſo ſpräch' ich Lüge.

Sonett des Garcilaſo de la Vega.

Dem Himmel Dank, daß ich das Joch, das ſchwere,
Vom Nacken ſtreifte, das mich hart umfangen,
Und nun vom ſichern Ufer ohne Bangen
Hinabſchaun mag zum ſturmempörten Meere.

Am dünnen Haar nun ſeh' ich Glück und Ehre
Des, der da liebet, überm Abgrund hangen,
Seh' ihn von Täuſchung ewig hintergangen
Und taub dem Ruf der Warnung und der Lehre.

So will ich lächeln denn zu andrer Wunden:
Doch ſollt ihr mich darum nicht grauſam achten,
Ob ich's auch ſcheinen mag zu manchen Malen;

Denn lächeln will ich nur gleich dem Geſunden,
Den's freut, nicht, daß in Krankheit andre ſchmachten,
Nein, daß er ſelbſt genas von ſolchen Qualen.

×

Sanchez y Fuentes.

Kind und Dichter.

Dichter, ſprich, was Liebe heißt? —
— Wohl dir, daß du's nie empfunden!
Doch warum willſt du's erkunden? —
— Weil man Blumenglanz ſie preiſt. —

— Ja, ſie gleicht der Roſ' in Pracht,
Die, erweckt von Morgenlüften,
Tags die Welt berauſcht mit Düften
Und dahin geht über Nacht. —

— Aber liebſt du? ſag mir's an. —
— Wer iſt ohne Liebesſorgen!
Hier in dieſer Bruſt verborgen
Glüht von Flammen ein Vulkan.

Einem Engel, ſchön und hold,
Gilt dies feurige Verlangen:
Reizend um die blüh'nden Wangen
Spielt der Locken feines Gold.

Ihr gehört mein Herz, mein Schwur,
Jedes Lied ihr, das ich ſinge,
Denn Begeiſtrung borgt die Schwinge
Ewig von der Liebe nur. —

— Und erwidert dir's die Schöne? —
— Weh, dies iſt mein Mißgeſchick,
Mit verächtlich kühlem Blick
Lohnt ſie meine heißen Töne. —

— Unbarmherz'ge! — — Selig werden
Müßt' ich, rührte ſie mein Flehn.
Aber nimmer wird's geſchehn.
Wer ward ſelig ſchon auf Erden? —

Altitalieniſches Sonett (Dante).

O heil'ge Mutter, aller Gnaden Schrein,
Die du den ſegensreichen Sproß geboren,
Der bittern Tod am Holze ſich erkoren,
Uns von der Hölle Banden zu befreien.

Vertritt, o Himmelsfürſtin, hoch und rein,
Vor deinem Sohn mich, daß ich unverloren
Miteingehn mag zu ſeines Reiches Thoren
Kraft jener Sühnung, die wir benedei'n.

Du weißt, ich gab mein Heil in deine Hände,
Du weißt, du warſt mir immer Hort und Licht:
Sei du mit mir, Erbarmung ſonder Ende!

Sei du mit mir, nun ich in herber Pflicht
Zum dunkeln Strom hinab die Schritte wende,
Du meiner Seele Troſt, verlaß mich nicht!

Aus Miltons „Verlorenes Paradies“.

Licht.

Preis dir, o Licht, du reſtgebornes Kind
Des Himmels, ew'ger Strahl des Ewigen!
Iſt, wer dich ſingt, zu kühn? — Denn Gott iſt Licht
Und hat im unnahbaren Licht allein
Gewohnt in Ewigkeit, gewohnt in dir,
Abglanz und Ausguß unerſchaffnen Glanzes —
Wie, oder hörſt du mich, durchſicht'ger Strom,
Des Urquell keiner faßt? Denn eh' die Sonne
Und eh' die Himmel wurden, wareſt du
Und ſchlugſt wie ein Gewand auf Gottes Ruf
Dich um die Welt, die dem geſtaltlos Leeren
Entquellend aus der Waſſer Tiefen ſtieg.
Auf kühn'rer Schwinge grüß' ich nun dich wieder,
Dem ſtyg'ſchen Pfuhl entflohn, obwohl ich lang
In jenen Dunkeln weilt' und dort, im Flug
Die Stufen all der Finſternis durchmeſſend,
Mit anderm Ton als Orpheus' Leier einſt
Vom Chaos ſang und von der ew'gen Nacht.
Denn mich hinabzuwagen lehrte mich

Die Himmelsmuſ' und aus dem ſchwarzen Schlund
Mich wieder aufzuringen; und gelang's
Auch mühſam nur, doch grüß' ich dich und fühle
Dein lebensmächtig Lodern. Aber du,
Du kehrſt nicht ein zu dieſen Augen, die
Umſonſt, dein Glanzgewog' zu ſuchen, rollen
Und keinen Schimmer finden. Ach, ſo ganz
Hat ihre Sterne ſchwarzer Star verlöſcht
Und trüb Geweb' umſchleiert. Doch nicht minder
Beſuch' ich drum der Muſen Wohnſitz noch,
Brunnquellen, ſchatt'ge Haine, ſonn'ge Höhn,
Wohin des heil'gen Liedes Drang mich treibt.
Am liebſten aber grüßt mein Flug bei Nacht
Dich, Zion, und die Blumenbäch' im Thal,
Die deine benedei'ten Füße waſchen
Und murmelnd fliehn; zuweilen denk' ich auch
Des hohen Paars, das mir an Schickſal gleich,
Wie mich's verlangt, ihm gleich zu ſein an Ruhm,
Der blinden zwei, Homer und Thamyris,
Und des Tireſias und Phineas,
Der alten Seher; und die Seele ſchwillt mir
Dann von Gedanken, die auf Fittichen
Des Wohllauts ſchweben, wie der wache Vogel
Im Dunkeln ſingt und tief in Waldesnacht
Sein Lied verſtrömt. So kehren Lenz und Herbſt
Im Jahr zurück; doch nimmer kehrt für mich
Ein Tagen, noch ein Früh- und Abendrot!
Für mich kein Blühn im Maien, keine Roſe

Zur Sommerzeit, kein Lamm auf grüner Trift,
Kein menſchlich Antlitz, Gottes Ebenbild.
Nur dicht Gewölk und ew'ge Finſternis
Rings um mich her, die von den heitern Pfaden
Der Welt mich ſcheiden, der Erkenntnis Buch
Mir in ein inhaltsloſes Blatt verkehrt,
Von dem die Wunder der Natur getilgt ſind,
Der Weisheit beſte Pforte mir geſperrt!
O um ſo heller ſchein' im Innern denn,
Du himmliſch Licht, der Seele tiefſten Grund
Durchſtrahle! Dort pflanz' Augen, dort zerſtreue
Jedweden Nebel, daß ich ſchauen mag
Und ſingen, was kein ſterblich Auge ſah.

* * *

Odyſſeus (nach Tennyſon).

Was frommt's, daß ich, ein thatenloſer Fürſt,
Am ſtillen Herd auf engem Klippenſtrand,
Der greiſen Frau geſellt, unbill'ge Satzung
Abwäg' und deute für ein wild Geſchlecht,
Das einheimſt, ſchläft, verdaut und mich nicht kennt!
Mich duldet's nicht zu Haus; bis auf die Hefe
Das Leben will ich ſchlürfen. Allezeit
War große Luſt und großes Leid mein Teil,
Mit den Getreuen bald und bald allein,
Zu Land und wenn die wolkigen Hyaden,
Die trübe See mit jähem Guß gepeitſcht.
Mein Name ward berühmt, denn, weit umher
Mit durſt'gen Sinnen ſchweifend, hab' ich viel
Erfahren und geſehn: der Menſchen Städte,
Landſchaften, Sitten, Recht und Obrigkeit.
Auch ſah ich mich von allen hochgeehrt
Und trank mit meinesgleichen Schlachtenluſt,
Fern wo der Wind in Trojas Wahlſtatt pfiff.
Und was ich auch erfuhr, erwuchs mit mir.
Doch ſcheint mir all mein Wiſſen nur das Thor,

Durch das die unbetret'ne Fremde glänzt,
Die, will ich nahn, endloſer ſtets ſich dehnt.

Wie trüb iſt's, abzuſchließen und zu ruhn!
Im Staub zu roſten ohne That und Glanz,
Als wär's genug, zu atmen! Könnt' ich Leben
Auf Leben türmen, dennoch reicht' es nicht;
Ach, und von einem nur ein Reſt iſt mein.
Doch trägt mir jede Stunde, die ich noch
Vom Todesſchweigen retten mag, Gewinn,
Dafern ſie Neues bringt; und ſchmachvoll wär's,
Wollt' ich, für wen'ge Sonnen ſtumpf mich pflegend,
Den Geiſt verleugnen, welcher die Erkenntnis
Der Dinge wie ein unterſinkend Sternbild
Jenſeit des Horizontes noch verfolgt.

Dies iſt mein Sohn und Erbe Telemach,
Dem ich des Eilands Scepter hinterlaſſe.
Ich ſegn' ihn, denn er kennt ſein edles Ziel,
Langſam mit Weisheit ein barbariſch Volk
Zu ſittigen und ſanft es Schritt für Schritt
Zur Menſchlichkeit und Freiheit zu erziehn;
Der Pflichten ganzen Kreis erfüllt er treu
Und tadellos, verſäumt in Ehrfurcht nie
Der Kindesliebe Zoll und opfert fromm
Den Göttern meines Hauſes, bin ich fern.
Er thut ſein Werk, ich will das meine thun.

Dort liegt die Bucht; die Segel bläht das Schiff,
Und dunkel blaut das Meer. Ihr Fahrtgenoſſen,

Die ihr mit mir geſtrebt, gekämpft, gedacht,
Die ihr den Donner wie den Sonnenſchein
Willkommen hießt, die freie Stirn ihm bietend,
Die freie Bruſt, ihr wurdet alt gleich mir.
Doch ſeine Ehr' und Pflicht hat auch das Alter.
Der Tod ſchließt alles ab; doch etwas noch,
Ein hohes Werk noch mag zuvor geſchehn,
Wie's Männern ziemt, die Göttern einſt getrotzt.
Schon blinken dort am Fels die Lichter auf,
Der Tag verſinkt, der Mond ſchwebt ſanft empor;
Vielſtimmig brauſt die Tiefe; Freunde, kommt,
Noch iſt die neue Welt zu ſuchen Zeit.
Stoßt ab und, wohlgereiht zum Rudern, furcht
Mit Schall die Brandung; denn mein Schluß ſteht feſt,
Gen Sonnenuntergang zu ſegeln, wo
Des Weſtens Sterne baden, bis ich ſterbe.
Mag ſein, daß uns der Abgrund niederſpült,
Mag ſein, daß auf den ſel'gen Inſeln wir
Den herrlichen Achilleus wiederſehn.
Ob uns auch viel dahinging, blieb uns viel;
Und ſind wir die nicht mehr, die Erd' und Himmel
Dereinſt bewegt, doch ſind wir, was wir ſind:
Ein Bruderbund einmüt'ger Heldenherzen,
Durch Zeit und Schickſal mürb, doch kühn gewillt,
Vorwärts zu gehn, zu ſuchen und zu finden
Und nie zu zagen, was auch kommen mag.

Tagebuchblätter.

Wölbt ſich der Himmel blau noch über uns?
Erhob der Frühling auch in dieſem Jahr
Sein flötend Waldlied, ließ der Sommer grün
Von Laub die Wipfel wehn, und zündet' er
Die roten Roſen an? — ich weiß es nicht.
Denn anders doch wie früher und mir ſelbſt
Verloren leb' ich, wenn das leben heißt,
Daß unſre Seele, allem Nächſten fremd,
Im Strom der Lüfte ſchwankt und aufhorchſam
Voll banger Ahnung in die Ferne lauſcht.
Nur eines blieb mir treu, das mich im Wachen
Verſtört umhertreibt und in meinen Schlaf
Traumbilder webt voll Grauen, der Gedanke
An unſres Vaterlandes bittre Not.
Denn wie ein Weib, das, wenn die Stunde kam,
Da ſie gebären ſoll, in Wehen ächzt,
Liegt dieſe unſre Mutter ringend da.
In ihren Schläfen pocht des Fiebers Glut,
Zum Krampf wird jede Regung, und ihr Haupt
Iſt irr und wüſt — Gebet und Läſterung,
Zerbrochner Pſalm und frecher Buhlgeſang
Gehn wildverwirrt aus ihrem Mund — — —

×

Die Zeit, die Weltenſchlange, will ſich häuten:
Ein Traum der Zukunft flattert in der Luft,
Doch jeder ſucht ihn anders auszudeuten.

Der ſieht ein Glanzbild, jener eine Gruft —
Der Dichter aber ſchaut im Geiſte beides:
Das grüne Samenkorn im Moderduft,

Den Tag nach einem Morgen blut'gen Leides.

*

Zucht einſt lehrte den Gallier Rom und Ehre der Franke,
Und ſein Adelsgeſchlecht ſchuf das Gepräge dem Volk.
Aber die Staatsumwälzung zerbrach die gefällige Schale,
Und an das Tageslicht wild drängt ſich der keltiſche Kern.

*

Seufzer.

Wohl gedenkt ihr mit Luſt großer Vergangenheit,
Und von künftiger Zeit redet ihr hoffnungskühn,
Wenn mächtig in brauſender Feſtluſt
Des Gefühls Segel euch ſchwillt.

Doch kein Zauber des Worts, keiner Empfindung Sturm
Scheucht die Sorge der ſtets wieder getäuſchten Bruſt;
Hinwandelt umſonſt die Begeiſt'rung
In dem Stahlpanzer des Lieds.

Ach, vom dumpfen Gefühl ſchnöder Zerſtückelung,
Vom beklemmenden Schmerz roſtender Kraft erlöſt
Uns nur der geſchleuderte Blitzſtrahl
Einer ſiegsfreudigen That.

Glaub mir, durch wildverworrne Zeit,
Wo draußen ſich und drinnen Feinde rühren,
Vermag nur eins hindurchzuführen,
Des Herrſchers hohe Männlichkeit.
Beſonnen wähl' er ſeinen Pfad,
Doch hat er einmal ihn erkoren,
So ſtehe hinter jedem Wort die That.
Der Unentſchloſſ'ne nur iſt ſtets verloren.
Nein, vorwärts, feſt und unverrückt aufs Ziel,
Und mögen, die's nicht faſſen, ſchmählen!
Der Kraft wird nie zuletzt die Achtung fehlen,
Und wer getreu ſich bleibt, hat halbgewonnen Spiel.
Er mag ſogar den Bogen ſtraffer ſpannen,
Nur zeig' er, daß ein Mann es thut;
Die Welt erträgt weit eher den Tyrannen
Als Halbheit, Schwäche, Wankelmut.
Was dem Verſtand, der einzeln ſpähend ſchleicht,
Wie ziehendes Gewölk entweicht,
Dem ganzen Menſchen mag ſich's offenbaren,
Und weiter, als dein Denken reicht,
Trägt dich ein ſelig innerlich Erfahren.

Ja.

Der Krieg iſt ſchrecklich, doch er ſegnet auch,
Indem er aus dem Bann der Kleinlichkeit
Die Geiſter löſt und uns die echten Güter
Des Lebens wieder klar erkennen läßt.
Das eitle Wortgezänk um leere Formeln
Verſtummt, die Dinge treten in ihr Recht
Und pred'gen laut, daß das Gedeihn des Staats,
Die Freiheit nicht in ausgeklügelten
Schriftſtücken, ſondern in der unverbrieften
Geſinnung zwiſchen Volk und Herrſcher wohnt,
Die jeden freudig macht, fürs Vaterland
Mit einzuſtehn und, müßt' es ſein, zu fallen.
Da flattert hin, was Schein iſt; der allein
Gilt wiederum als Mann, der etwas kann.
Dem Schwächling ſinkt das Steuer aus der Hand,
Der Starke faßt's und bringt durch Sturm und Wellen
Mit unerſchrocknem Mut die Fahrt ans Ziel.

Wohl iſt ſchrecklich der Krieg und unendlichen Leides Erzeuger
Tauſenden, aber er birgt, wie die blitzesſchwangere Wolke,
Fülle des Segens zugleich und löſt der verdorbenen Lüfte
Tödlichen Druck; es erträgt nicht die Welt langdauernden Frieden,
Denn in der Ruhe verſiecht ſo leicht zum Scheine das Weſen;
Was ſelbſtthätig und friſch ineinanderzugreifen beſtimmt war,
Stets vom Odem des Geiſtes bewegt in lebendiger Ordnung,
Wandelt ſich um, wir bemerken es kaum, zum erſtorbenen Triebwerk,
Oder die Thatkraft wühlt, wie der hoch herbrauſende Waldſtrom,
Dem ihr den Lauf abdämmt, ſich zerſtörend ein anderes Bette.

Zu langer Friede brütet innern Zwiſt,
Wie ſtete Sonne Raup' und Erdwurm zeugt.
Die Thatenluſt, die, klug gelenkt, die Welt
Mit Werken voll von Ruhm erfüllen könnte,
Verwandelt ſtockend ſich in böſen Saft,
Und wirft im Körper des geſamten Reichs
Entzündend auf die edlen Teile ſich:
Ja, ſolches Siechtum ſchafft ſie oft dem Land,
Daß Eiſen nur und Feuersglut es heilt.
O, dürft ihr wählen zwiſchen ſolcher Gärung
Und Krieg, ſo wählt zu rechter Zeit den Krieg.
Denn offner Kampf, wo's gilt um Schwarz und Weiß,
Spannt fortbegeiſternd jede würd'ge Kraft
Des Volkes an wie eines Bogens Sehne,
Doch Bürgerhader geht in Lug und weckt
Den Dämon auf im Menſchen und das Tier.

Das iſt der ſüße Kern der bittern Not,
Daß ſie uns Wahrheit ſchafft. In ruh'gen Tagen
Gedeiht der Schein, das Laſter putzt ſich auf
Zur Heiligkeit und ſchminkt ſich das Erröten
Der Scham ins Antlitz, kluger Eigennutz
Schwört jeden Eid der Treue, feige Schwäche
Stolziert im Löwenfell des Herkules,
Und armer Witz orakelt hoch vom Stuhl
Erlernte Weisheit. Doch da kommt die Not,
Die Prüferin, und rüttelt an den Herzen,
Daß, wie die Tünche von gemalter Wand,
Der ganze Lügenſchmuck herunterblättert
Und jedes Ding im eignen Wert erſcheint.

◆

Das Beſte.

Rechtet nur immer und wägt und bedingt: ihr findet es doch nicht,
Was die Völker beglückt und ein Wohlſein gründet im Reiche.
Denn ein lebendiges Ding iſt der Staat und ein Bund wie die Ehe.
Freilich läßt ein Vertrag ſich ſchließen und jegliches Recht ſich
Streng abgrenzen und jegliche Pflicht; ich weiß es zu ſchätzen,
Daß ihr den Damm aufführt für die Willkür; aber das Beſte
Schließen Brief und Siegel nicht ein, das lebt in den Herzen.
Keine Formel erzwingt das Gefühl glückſeliger Eintracht,
Keine den Mut, todfreudig zu ſtehn für die Ehre der Heimat,
Doch, wo das uns gebricht, iſt das übrige Name und Schall nur.

Schmerzt dich des Staates Verfall, und willſt du in heiligem Zorne
Beſſern, ſo beſſ're zuerſt, was dir das Nächſte, dich ſelbſt.

Und dann wirk' auf den Bruder, den Freund und pflanz' in des Kindes
Seele den Mut und zerbrich nimmer die gärende Kraft,

Sondern gewähr' ihr ein Feld und lehre zum Mute die Demut
Zeig' ihm, wie ſchön ſich dem Stolz edle Beſcheidenheit paart.

Handelte jeglicher ſo, wir wären geborgen; die Willkür
Schwände; am ſicheren Herd lebten wir glücklich und frei.
Aber leichter iſt freilich zu ſchrei'n und, was man dem Ganzen
Lauten Gebells vorwirfſt, heimlich ſich ſelbſt zu verzeihn.

— — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — —

Sondern wir ſtänden vereint, wie ein Forſt hochmächtiger Eichen
Schirmend geſchirmt, dem Feind ſchrecklich und glücklich am Herd.

Nun ſchüttle dein Gefieder,
Du deutſcher Geiſt, zum Flug:
Die Raben ſchwärmen wieder
Und krächzen Zwiſt und Lug.
Sein Loſungswort verkündet
Aufs neu' der Vatikan:
Löſcht aus das Licht und zündet
Die Scheiterhaufen an!

*

Säe nur welfiſchen Wind in das Reich vom Horſte der Raben!
Dich und die Deinen verſchlingt, kommt es zur Ernte, der Sturm.

*

Froh vom blutigen Sieg heimkehrend, gedachten wir endlich
Aufzuatmen, da droht neue Gefahr uns am Herd.

Während im Felde der Schlacht wir das Reich aufrichteten, wob uns
Mit Klytämneſtras Groll Rom zum Empfange das Netz.

Zwar der Kaiſer erſtand, doch ſtets noch kreiſen die Raben;
Auf denn, mutiger Falk, ſchärfe die Klauen zur Jagd!

Mag ihr krächzender Schwarm an der Seine dem Hahn ſich geſellen,
Aber im Neſte des Aars ſei ihm zu brüten verwehrt.

Vor dem trojaniſchen Roß, dem Geſchenk argliſtiger Prieſter,
Deutſche, bevor es zu ſpät, ſchließet die Pforten des Reichs!

Fromm zwar blickt es, doch birgt es im Schoß die gepanzerte Rotte,
Die ſich der Freiheit Burg niederzuwerfen verſchwur.

Wieder entbrannte der Kampf um die heiligſten Güter. Wo biſt du,
Hutten? Zu Feder und Schwert greife! Der Wurf iſt gethan.

Zeig' uns im Spiegel aufs neu' das Gebaren der finſteren Sippſchaft,
Sei ſie zu Rom und am Rhein oder in Pommern zu Haus!

1872.

* * *

Herkules.

1.

Der am Maine die Hyder bezwang und den raſenden Leuen
Ueber dem Rhein in den Staub rang mit gewaltigem Arm:
Kämpft jetzt wider des römiſchen Sumpfs lichtſcheues Geflügel;
Treffend, in Feuer getaucht, rauſchen die Pfeile dahin.

2.

Dir auch ward es verhängt, den Stall des Augias zu ſäubern,
Doch kein Beſen genügt für den unendlichen Wuſt.
Mächtig leite die Wogen der Zeit in die ſtarrenden Wände,
Und der lebendige Strom ſchwemme den Moder hinweg.

3.

Polniſcher Trotz, jeſuitiſche Wut, altkirchlicher Hochmut,
Aus drei Köpfen zugleich bellen ſie, Starker, dich an;
Aber du fürchteſt den Cerberus nicht, du ergreifſt ihn am Halſe,
Und dem verſammelten Volk zeigſt du die Zwittergeburt.

„Rom hat geſprochen," du hörſt. So ergib dich in Schweigen und glaube,
Was du noch eben als falſch, was du als ſchädlich bekämpft;
Alſo gebeut es die Biſchofspflicht; und jeden als Ketzer
Thu in den Bann, der heut denkt, wie du geſtern gedacht.

1872

◆

Was du im innerſten Herzen erfuhrſt zu glauben, iſt leichte
Mühe fürwahr, du erwirbſt nimmer den Himmel damit.
Das erſt gilt als Verdienſt, wenn du wider Vernunft und Gewiſſen
Selber den Unſinn glaubſt, weil man in Rom es befiehlt.

◆

Kommt, ihr Treuen, nach Rom! Wir brauchen ein Dogma und haben's
Schon bei dem heiligen Geiſt, wie wir es wünſchen, beſtellt.
Längſt ſteht alles bereit, den unfehlbaren Papſt zu verkünden,
Selbſt für den Glorienſchein, der ihn verklärt, iſt geſorgt.

◆

Was mit dem Schwert uns gelang, nun laßt es im Geiſt uns vollenden,
Und vom romaniſchen Joch mutig die Seele befrei'n.
Wie dem Erob'rer den Wall an der Grenze wir türmten, ſo ſei auch
Jeglicher Willkür Roms endlich die Schranke geſetzt.

1871.

*

Wider das Heilige kämpften wir an? Nein, wider den Mißbrauch,
Den ſchamloſer als je ihr mit dem Heiligen treibt,
Wenn zur Sache der Religion ihr die eigene Herrſchſucht
Lügt und im Friedensgewand weltlichen Hader entfacht.

*

Was habt ihr denn, ihr neunmal Weiſen,
Mit eurem Witz gebracht zu ſtand,
Eh' euch der Held mit Blut und Eiſen
Gewaltig ſchuf ein Vaterland?
Und jetzt, nachdem er ohne Wanken
Zum Hafen euer Schiff gelenkt,
Nun wollt ihr kritteln, ſchmäh'n und zanken,
Statt Gott auf euren Knie'n zu danken,
Daß er euch ſolchen Mann geſchenkt?

Schmach über euch und eure Phraſen,
Ihr zungendreſchendes Geſchlecht,
Die ihr, von Dünkel aufgeblaſen,
Ihn zu verdächt'gen euch erfrecht.

Wer den Kampf wagt wider die Prieſterherrſchaft,
Trag' in opferfreudiger Bruſt des Glaubens
Sichern Hort, denn nimmer bezwingt den Mißbrauch
Bloße Verneinung.

Stark und furchtlos tret' er in Gottes Namen
In des Heiligtumes verdumpfte Räume,
Sie von tauſendjährigem Wuſt zu ſäubern
Menſchlicher Willkür.

Nimmer darf aufſchwirrender Fledermäuſe
Wutgekreiſch ihn ſchrecken, und erzumpanzert
Sei die Ferſ' ihm wider den Biß der tückiſch
Bäumenden Natter.

Seinen Mut auch beuge verzagter Freunde
Widerſpruch, kleingläubiger Seelen Angſt nicht,
Die vom Schutt aufräumenden Arm den Sturz des
Tempels befürchten.

* * *

Nach Symbolen ſucht die Liebe;
Allzu hoch und köſtlich deucht ihr
Keines, was ſie liebt, zu ſchmücken,
Keines, wie ſie liebt, zu ſagen.
Und in ſel'ger Ueberzeugung
Webt ſie wundervolle Mythen,
Die ſo wahr ſind wie ſie ſelber.

Iſt doch der Wein
Des Geiſtes herrlichſtes Symbol;
Auch er, berufen zur Verklärung,
Muß durch des Zweifels Kelter gehn,
Um doppelt rein aus trüber Gärung
Als heilig Feuer zu erſtehn.

*

Streb' in der Erkenntnis Kreiſen
Unermüdet ſtets hinaus!
Doch die Weisheit aller Weiſen,
Wiſſe, füllt das Herz nicht aus.
Meiſter iſt, wer am Verſtändlichen
Feſthält, wo er ſchafft und denkt,
Aber tief doch im Unendlichen
Seines Lebens Wurzeln tränkt.

*

Die Wahrheit thront in ernſter Feier
Auf Felſenhöhn, die hohe Braut,
Da lüftet nimmer ihr den Schleier,
Wen vor des Abgrunds Drachen graut;
Nur wer, ein Held, zu ihrem Throne
Durch Kampf und Nebel Bahn ſich bricht,
Den Kühnſten nur zum Siegeslohne
Grüßt ihr unſterblich Angeſicht.

* * *

Jugend ſcheidet und weint, doch der Kräftigen ſcheint noch das Wieder-
Sehen gewiß, es verſiegt raſch wie die Thräne der Schmerz.
Alt jetzt wein' ich nicht mehr beim Abſchied, aber es blutet
Weniger hoffnungskühn länger die Seele mir nach.

* * *

Ohne Lieben, ohne Streben —
Wozu leben?
Ohne Liebe raſtlos ſtreben —
Halbes Leben.
Liebend ſtreben —
Selig Leben!

* * *

Wo du der Mächtigſte biſt, da laß es dir nimmer behagen,
Ruhend verzehrt ſich die Kraft, wie in der Scheide das Schwert;

Sondern den Stärkeren ſuche dir auf, und feurigen Eifers
Ringe mit ihm, und du fühlſt erſt, was du ſelber vermagſt.

* * *

Wo ſich der Menſch noch ſcheut, in den eigenen Buſen zu greifen,
Deucht es ihm göttliches Los, außer ſich ſelber zu ſein.

Unter der Becken Gedröhn, im ſinnumnebelnden Reigen
Wähnt er, im Weihrauchsduft himmliſche Kraft zu empfahn;

Heilig bedünkt ihm der Rauſch, mit des Wahnſinns rollendem Auge
Sucht er den Gott im Gewölk, drin er ſich ſelber verlor.

Durch Jahrhunderte ſcholl korybantiſcher Jubel im Oſten,
Und der Mänade Gejauchz' gab der Kithäron zurück.

Heute noch dreht ſich der Derwiſch im Kreis, und der taumelnde Fakir,
Trank er das ſelige Gift, glaubt ſich nach Eden entrückt.

Wohl, ihr lächelt darob, doch hütet euch, daß ihr nicht ſelber
Für der Flamme Geleucht qualmenden Nebel ergreift.

Seid ihr beſſer wie jene, wenn künſtlich geſteigerter Sinne
Schwärmendes Fiebergebild euch als Erleuchtung erſcheint?

Wenn ihr aus krankem Gefäß von der ſtammelnden Lippe des Halbſchlafs
Aufſchluß über des Seins ewige Rätſel begehrt?

Wenn ihr in dumpfes Gefühl vor dem klaren Gedanken euch flüchtet
Oder den tieriſchen Trieb heiligzuſprechen verſucht?

Steigt in euch ſelber hinab, ſeid lauter und fromm und geſammelt,
Und im klaren Gemüt redet vernehmlich der Gott.

×

Glückſelig, wer noch ohne Mühe
Des Augenblickes Gaben haſcht,
Wen ungerufen noch in goldner Frühe
Die Muſe lieblich überraſcht,
Verſchwenderiſch und ſtets von neuem
Ihm goldne Aepfel in den Schoß zu ſtreuen.
Das iſt der Jugend holder Teil.
Mich, dem ſich ſchon die Schläfen färben,
Den Kranken flieht ſolch freundlich Heil.
Ich muß beſchwören, ringen, werben.
Der tiefſten Inbrunſt ganze Stärke
Vermag die Göttin nur herbeizuziehn,
Und was ein reizend Spiel einſt ſchien,
Hat ſich verkehrt zum feierlichen Werke.

* * *

Denn was iſt Glauben ſonſt, als Frieden haben
Mit Gott und, ganz in ſeine Kraft getaucht,
Aus tiefſtem Drange ſeine Werke thun,
Nicht anders, wie der Fruchtbaum Blüten trägt.
Vermagſt du dies, o Herz, dann biſt du ſelig
Auf Erden ſchon, und nur noch ſel'ger kann
Der Tod dich machen. Denn er nimmt dir ſanft
Den Druck und Schmerz der ſtaub'gen Hüllen ab
Und löſt dich aus dem Stande der Verſuchung,
Die ſtets noch dunkel in den Sinnen ſchlief.

* * *

Mit dem entliehenen Schatz herkömmlicher Wendungen magſt du
Manchen erbau'n, der, ſchlicht, frommer Erregung begehrt;
Doch den gebildeten Geiſt zu befriedigen, mußt du die Sprache
Reden, in welcher er ſelbſt ſeine Gedanken ſich prägt.

* * *

Daß ſeit Jahren der Strom des natürlichen Lebens und Denkens
Fremd, in geſonderter Bahn, neben dem geiſtlichen fließt,
Daran kranken wir all; und wir werden nicht wieder geſunden,
Bis im vereinigten Bett Woge mit Woge ſich miſcht.

* * *

Die Ströme des Unendlichen fließen
Durch deine Bruſt mit dunklem Ton;
Könnt'ſt du ſie klar ins Wort beſchließen,
Sie wären nicht mehr Religion.

* * *

Was im Herzen wir wunderreich
Als ein ſelig Geheimnis ſpüren,
Muß es denn zum Begriff uns gleich
Im Bekenntnis gefrieren?

* * *

So dauernd läßt ſich kein Bekenntnis prägen,
Den gleichen Inhalt wandellos zu hegen,
Indes die Welt ſich wandelt fort und fort:
Unmerklich, wie die Schlange Zeit ſich häutet,
Erſcheint der Buchſtab' ſinnvoll umgedeutet,
Und neuer Geiſt beſeelt das alte Wort.

*

Aus dem erdrückenden Zwang überlieferter menſchlicher Satzung
Führte die Suchenden einſt Luther zum Worte der Schrift.

Zwiſchen dem Worte der Schrift und der Summe des weltlichen Wiſſens
Ihnen die Brücke zu bau'n, würd' er ſich heute bemühn.

*

Was der Meſſias gelehrt, iſt allen verſtändlich, es findet
In dem Gebete des Herrn jeglicher, was er bedarf;

Legtet ihr das zum Grund und ließet in Fragen des Dogmas
Jeden gewähren, wie treu wollten zur Kirche wir ſtehn!

*

Raſtlos ſchreitet die Zeit, und rings, wie die Grenze des Wiſſens
Weit und weiter ſich dehnt, wandelt das Leben die Form;

Andere Kräfte bewegen die Welt, und neue Geſetze
Schließen ſich auf, und ein Sturm bläſt das Veraltete fort.

Wer belächelte nicht in der Schlacht den gepanzerten Ritter,
Da er dem Feuergeſchoß nimmer zu trotzen vermag.

Nicht den Boten zu Roß, ſeitdem der gefeſſelte Dampf uns
Flügel verlieh und der Blitz jegliche Kunde beſtellt?

Dünkt uns ein Thor nicht heut, wer des Erdballs Wandeln verleugnet,
Wer im Wunder den Bruch ewiger Ordnungen ſieht?

Oder im Buch der Geſchichte verkennt, daß dichtende Sage
Viel des gefälligen Schmucks um das Vergangene wob?

Und wir faßten nicht auch, wie der Geiſt ſich befreit und erweitert,
Freier und weiter die Form, drin er das Höchſte bekennt?

Ewige Wahrheit wohnt und das Heil im Glauben der Väter,
Doch die verwandelte Zeit heiſcht ein verwandelt Gefäß.

Wo mit der Kirche die Welt ſich entzweit hat, ſchreitet der Dichter,
Seines verſöhnenden Amts treulich gedenkend, hindurch;

Denn ihm ward es vergönnt, mit der Kraft der Empfindung den Zwieſpalt
Auszugleichen und fromm ohne Bekenntnis zu ſein,

Wenn er, der Formel entrückt, doch lauteren Sinns, wie ein Prieſter,
Menſchen- und Völkergeſchick an das Unendliche knüpft

Und im lebendigen Bild uns das Walten der ſittlichen Mächte,
Die das Gemüt und die Welt ewig beherrſchen, enthüllt.

Fragt mich nach dem Offenbaren,
Gern erteil' ich euch Bericht,
Aber glauben heißt erfahren,
Lehr' und Rede faßt es nicht.
Könnt' ich das mit Worten ſagen,
Was doch tauſendfältig ſchon
Mich erquickt, geſtärkt, getragen,
Wär' es nicht mehr Religion.

◆

Nie um deinen Glauben zanke,
Du erregſt nur eitlen Zwiſt,
Da der flatternde Gedanke
Dieſe Tiefen nicht ermißt.
Die Verneinung zu bezwingen,
Wird dir kein Beweis gelingen;
Durch der Meinungen Gewühl
Trägt allein auf ſtarken Schwingen
Dich dein eigenſtes Gefühl.

◆

Als er von Kaiſer und Reich einſt ſang, wie habt ihr den Dichter,
Weil er gegen den Strom ruderte, häufig verlacht;
Aber es trog ihn nicht in der Bruſt die begeiſterte Hoffnung,
Und nur herrlicher hat, was er geahnt, ſich erfüllt.
Und ſo mögt ihr auch jetzt den ſeltenen Ketzer verſpotten,
Der zu den Spöttern nicht, nicht zu den Gläubigen zählt,
Sondern den eigenen Weg durch die Dämmerung taſtet, von keiner
Neueſten Philoſophie, keinem Bekenntnis geirrt.

* * *

Vieles ergreifen wir nur durch das Wort, wir beſitzen es ganz erſt,
Wenn wir zur Rede geprägt klar es dem Freunde vertrau'n;
Aber Geheimniſſe gibt's des Gefühls auch. Wer ſie entſchleiert,
Wär's vor den Muſen allein, hat ſie ſich ſelber entweiht.

* * *

Jugendlich mag ſich der Geiſt auf jedem Gebiete verſuchen,
An dem verſchiedenſten Stoff üb' er und prüf' er die Kraft.

Doch Vollendetes wird dem gereiften Talent erſt glücken,
Wenn es die Schranken erkannt, die die Natur ihm geſetzt.

◆

Roſen gewann ich mir einſt von den Frau'n als Sänger der Liebe:
Jetzt von der Eiche zum Schmuck gönnt mir, ihr Männer, ein Reis!
In der Zerſtückelung Zeit das Panier aufwerfend der Hoffnung,
Dreißig Jahre getreu rief ich nach Kaiſer und Reich.

◆

Da man nur zu oft erhob,
Was ich fehlt', und ſchalt, was richtig,
Hab' ich Tadel, hab' ich Lob
Anzuſehn gelernt als nichtig.
Und ſo meſſ' ich, was ich ſang,
Eures Preiſens ſatt und Rügens,
Nach der Fülle des Genügens,
Die beim Schaffen mich durchdrang.

*

Unerſetzlich iſt die Gabe
Des Talents, ich räum' es ein,
Aber daß ich voll und rein
Mich an deinem Werk erlabe,
Mußt du ein Charakter ſein.

*

Anders hört' ich jüngſt dich reden,
Als du heut geſprochen haſt —
Anders? Nein. Ich ſprach für jeden
Nur die Sprache, die er faßt.

*

Deucht eintönig und arm dein Leben im engeren Kreis dir,
Leb' im weiteren mit, drin du als Teil dich bewegſt.
In der Geſamtheit Los, in der Stadt, in des Staats, in des großen
Vaterlandes Geſchick lerne das deine zu ſehn.

*

Weil's Schwärmer gibt, iſt dir der Glaube
Ein Gift nur, das entnervend ſchwächt?
So heiß auch Gift den Saft der Traube,
Weil ſich ein Thor darin bezecht.

*

Daß der gewaltige Menſch im Weltkampf lieber dahin ſinkt,
Eh' er, die eigne Natur opfernd, der Schranke ſich fügt,
Das bleibt aller Tragödie Kern, und reift er zur Schuld auch
Furchtbar aus, er erhebt immer und ſtählt das Gemüt.

*

Bewund'rung zollt ihr ja dem großen Briten,
Und wenn man eure Dioskuren nennt,
Schwillt euch die Bruſt in Stolz. So kehrt euch nicht
In überſättigter Gleichgültigkeit
Von den Geſtalten, die ſie ſchufen, ab.
In ihren Werken ehret ſie. Verlangt
Nicht ſtets das Neue nur, das Reizende,
Das Frankreichs leichtgeſchürzte Muſe beut,
Voll Anmut beut, doch ſelten warm und tief;
Gewiß, auch ihre Blumen ſollen nicht
In unſerm Kranze fehlen; doch es finde
Beim feuerfarben Mohn die fromme Lilie,
Das dunkle Blatt des Lorbeers ſeinen Platz.
Und neben dem, was leicht und raſch ergötzt,
Sei nicht vergeſſen, was in ernſter Größe
Die Seele läutert und das Herz erhebt.

*

Eichendorff.

Es klingt ein Lied den Wald herauf
Andächtig ernſter Weiſe.
Der Nebel ſinkt, der Mond geht auf,
Die Wipfel neigen ſich leiſe.

*

Immermann.

Herb und derb, in voller Kraft,
Mit bewußtem Stolze
Rag' ich deutſcher Eichenſchaft
Aus dem niedern Holze.

*

Grün.

Voller Klang und heller Strahl,
Freiheit, Lenz und Liebe,
Wenn's dabei nur manchesmal
Weniger Blumen triebe!

*

B. und E. Bauer.

Durch Gebrüder Bauer jetzt
Wird hiermit dekretieret:
Der alte Gott iſt abgeſetzt,
Hat lang genug regieret.

*

Hebbel.

Fels um Fels mit Gewalt auftürmt dein Genius, Hebbel,
Doch kein labender Quell rauſcht aus dem harten Geſtein.
Hätt'ſt du die Sühnung zur Kraft, dicht würde das Volk dich umjauchzen,
Während du nun einſam ragſt wie ein Memnon im Sand.

*

Folgſt du dem Strome der Welt, wohl ſchmeichleriſch wiegt er dich anfangs,
Aber, geſcheitert zuletzt, wirft er im Oeden dich aus.

* * *

Alles Große beklemmt, wie es naht, und du fühlſt dich nicht eher
Wieder befreit im Gemüt, bis du es lieben gelernt.

* * *

Achtlos ging ich dahin, o wie oft, und im Schmerze der Trennung
Plötzlich im Rückblick erſt fühlt' ich, wie viel ich beſaß.

* * *

Nur das treffliche Werk, das vollendete, zeigt mir den Meiſter,
Auch dem Stümper gelingt heut ein vereinzelter Zug.

* * *

Ueber dem Haupt nicht ſchwebt den Geſtalten des Dramas das Schickſal,
Sondern aus ihrem Gemüt ſteigt's, wie ſie handeln, herauf.

*

Wo mit der Kunſt die Natur ſich vermählt und ergreifende Wahrheit
Klar ſich im Schönen enthüllt, winkt dem Tragöden der Kranz.

*

Niemals fordre, Poet, vom Drama die Treue des Lichtbilds,
Doch es entſpreche dem Stoff, den du erwählteſt, der Stil.

*

Neu ſtets wollen ſie ſein und werden geſucht und geſchmacklos;
Einfach Schönes gefällt heut, wie es geſtern gefiel.

*

Demut predigt dem Chriſten die Schrift, nachgiebiges Dulden,
Aber der Ehre Geſetz liegt dem Germanen im Blut.

*

Setzt mir die Kunſt der Natur nicht ſtets feindſelig entgegen
Iſt doch des Künſtlers Gemüt ſelber ein Teil der Natur
Und ſein heiteres Werk die entzückendſte Blume, womit ſie
Schön vollendet den Kranz ihrer Entfaltungen ſchließt.

Wähnt nicht, daß eure Leidenſchaft
Zur Not den Weltenbau zerbreche;
Gezügelt, ſchweigend wirkt die Kraft,
Doch Leidenſchaft iſt Rauſch der Schwäche.

Schlecht malt die Hand, die fiebernd bebt;
Willſt Leidenſchaft in Erz du graben,
So mußt du freilich ſie erlebt,
Allein auch überwunden haben.

Haſt du der Heimat Güter nie verſtanden,
Du lernſt ſie ſchätzen bald in fremden Landen;
Wenn du ein Stückchen Vorzeit leben könnteſt,
Wer weiß, welch Urteil unſrer Zeit du gönnteſt.

Wie im Lenze der Baum, auf daß er in fröhlichem Wachstum
Prange, des Thaus nicht bloß und der Sonne bedarf und des Regens,
Sondern des Sturms auch braucht, der, ſtark ihn ſchüttelnd, die tauben
Blüten entführt und den treibenden Saft in raſcheren Fluß bringt,
Alſo bedarf das Gemüt der Erſchütterung, daß es geſund ſei.
Doch nicht bietet das Leben ſie ſtets. Einförmig im Gleis oft,
Wenn umfriedet die Welt nach großen Entſcheidungen ausruht,
Rollen die Tage dahin, von beſcheidenen Freuden und Schmerzen
Nur unmerklich bewegt, und das Herz, von der eigenen Fülle
Heimlich beklemmt, wie von ſtockendem Saft, empfindet mit Unluſt,

Ob auch ſelten bewußt, daß es anhub, matter zu ſchlagen.
Seht, da bringt euch die tragiſche Kunſt vollauf das Entbehrte,
Und ein gigantiſch Geſchick aufrollend, daß ihr es mitlebt,
Sprengt ſie mit mächtigem Schlag des Gemüts Eiskruſten und reißt euch
Mitten hinein in den Sturm des Gefühls und dehnt euch die Bruſt aus,
Bis ihr vom Drucke befreit aufjauchzt in erleichternden Thränen.

Als ſie mit Blumen bekränzt mir hinaus die Geliebte getragen,
Die mir das Teuerſte war, was ich auf Erden beſaß,

Und ich verwaiſt nun wieder mich fand in den öden Gemächern,
Wollt' in unendlichem Schmerz blutend das Herz mir vergehn;

Bleiern und dumpf wie ein laſtender Druck umfing mich das Leben,
Und wie ein blaſſes Phantom ſchwand mir im Nebel die Welt;

Selber zu weinen war mir verſagt, und in ſchmerzlicher Selbſtſucht
Nur in des Tods Abgrund ſtarrt' ich verlangend hinab.

Aber gewaltiger ſind als der Tod die Mächte des Lebens,
Und an ſich ſelber gemach reift im Erdulden der Schmerz;

Leiſe zeitigend rührt ihn die Sonne der wandelnden Tage,
Und balſamiſchen Thau träufeln die Nächte herab,

Bis er zuletzt wie die Frucht, die herb und ſteinern am Aſt hing,
Aus der Erſtarrung empor milder und milder ſich löſt.

Und ſo kühlt ſich mir nun in Thränen die brennende Wimper;
— — — — — — — — — — — — — — —
Durch die Schatten des Grams wie ein Strahl bricht tröſtlich der Glaube,
Der im Schwerſten den Schluß waltender Liebe noch ahnt.

* * *

Seh' ich die heutige Jugend, ſo ſchäm' ich mich oft. Wie verſtändig
Denkt und erwägt ſie bereits, wo wie im Traum ich gelebt;

Bis ins zwanzigſte Jahr faſt blieb ich Knabe; des Weltlaufs
Schwellende Wogen, der Zeit Kämpfe berührten mich kaum.

In den umfriedeten Kreis von Haus und Schule beſchloſſen,
Nimmer zu forſchen bedacht war ich, was draußen geſchah.

Abends erzählte der Vater uns wohl von ſechs und von dreizehn,
Und mit ſchauernder Luſt horcht' ich dem treuen Bericht,

Wie der Franzoſ' im Lande gehauſt, bis den Trotzigen Rußlands
Flammen und Froſt und der Blitz heimiſcher Waffen zermalmt.

Mächtiger ſchlug mir das Herz, wenn Stein, wenn Blücher genannt ward,
  Körners feuriges Lied riß mich begeiſternd dahin.

Aber es fiel mir nicht ein, nach den Dingen von heute zu fragen,
  Selten, mit läſſigem Blick, nahm ich die Zeitung zur Hand.

Waren die Pflichten der Schule gethan, ſo rief mich im Sommer
  Mit den Geſpielen der Wald, rief mich im Winter das Eis,

Oder ich wandert' allein, auf die Stimmen des Frühlings zu lauſchen,
  Und vom Hügel am Fluß ſah ich die Sonne verglühn.

Wenn dann milderen Lichts aus dämmernden Wipfeln der Mond ſtieg
  Und das verſilberte Laub klingend ein Schauer durchlief,

O wie dehnte ſich mir ſehnſüchtig die Bruſt, wie rang ſie,
  Ihrer Fülle zu eng, nach dem melodiſchen Wort!

* * *

Bei der Lampe Geleucht am Schreibtiſch über den Büchern
Lehn' ich; es ruht mein Blick auf den Geſängen Homers.
„Gleichwie Blätter im Wald ſo ſind die Geſchlechter der Menſchen.“
Wieder las ich's, und ſtill ſinn' ich dem Alten es nach.
Siehe, da tritt mein Töchterchen ein, zum Tanze gerüſtet,
Roſig das liebe Geſicht, Jugend und Glück auf der Stirn;
Ueber dem weißen Gewand blau flattern die ſeidenen Bänder,
Und im blonden Gelock ruht der Kamelie Schnee.
Und den blühenden Mund zum Abſchiedskuſſe mir reichend,
Hüpft leichtfüßig ſie fort. — Träumeriſch blick' ich ihr nach;
Ach, ich gedenke der Zeit, da ein Kind wie dieſe die Mutter
Mit dem Kamelienſchmuck heiter zum Feſte geeilt.
Und: „Wie Blätter im Wald ſo ſind die Geſchlechter der Menſchen“,
Klingt es mir wehmutsvoll durch die erinnernde Bruſt.

*

Früh, wenn des Siechtums Druck mir den Schlaf fortſcheuchte vom Auge,
Setzt ſich die Muſe mir tröſtend zu Häupten des Betts,

Plaudert mir vor von verſchollener Zeit und läßt mich, die Zaub'rin,
Wiedererleben, was einſt mächtig die Bruſt mir bewegt:

Dämmerndes Knabengefühl und den Traum aufblühender Neigung,
Köſtliche Tage der Fahrt, die mir die Fremde geſchenkt,

Ach, und die junge Begierde nach Ruhm und die Stürme der wilden
Sehnſucht, eh' noch das Herz heiter entſagen gelernt.

Alles beſchwört mir die Göttin zurück und ſchlägt mir den Ton an,
Und, vom Rhythmus gewiegt, dichtend vergeſſ' ich der Pein.

*

Schon an die Thüre
Pochſt du, o Tod;
Komm denn, vollführe
In Huld, was not,
Der Qual zu wehren,
O laß im Flug
Den Kelch mich leeren
Auf Einen Zug!

Immer hienieden
Mein heißes Flehn
War es, in Frieden
Dahinzugehn,
Sanft einzuſchlafen
Im Sonnenſchein
Und dann im Hafen
Bei Gott zu ſein.

Oktober 1879.

*

O laßt mich ruhn, den Matten,
Da ſchon des Todes Schatten
Auf meine Stirne fällt —
Die Stille ſucht, wer leidet,
Und ohne Klage ſcheidet
Sein Herz vom Lärm der Welt.

Ach, der gelobten Treue
Vergaß ich ſtets aufs neue
In Zorn und Sinnenluſt;
Doch wenn ich viel verſchuldet,
Wie ſchwer ich drum geduldet,
Iſt Gott allein bewußt.

Ich fühl's, wie mir vom Herzen
Sich unter dumpfen Schmerzen
Die Kraft des Lebens reißt —.
O mach' ein gnädig Ende,
Mein Gott, in deine Hände
Befehl' ich meinen Geiſt.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Verlag der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung Nachfolger
in Stuttgart.

Emanuel Geibels
geſammelte Werke.

Dritte Auflage.

8 Bände. In 4 Leinenbände gebunden.

Preis 25 Mark.

Dichtungen von Emanuel Geibel.

Gedichte.

124. Auflage. Preis geb. mit Goldſchnitt 5 Mark.

* * *

Juniuslieder.

32. Auflage. Preis geb. mit Goldſchnitt 5 Mark.

* * *

Neue Gedichte.

23. Auflage. Preis geb. mit Goldſchnitt 5 Mark.

Dichtungen von Emanuel Geibel.

Ferner:

Gedichte und Gedenkblätter.

Neunte Auflage. Preis geb. mit Goldſchnitt 3 Mark.

* * *

Spätherbſtblätter.

Neueſte Gedichte.

Siebente Auflage. Preis geheftet 4 Mark.

* * *

Heroldsrufe.

Aeltere und neuere Zeitgedichte.

Fünfte Auflage. Preis geheftet 4 Mark.

* * *

Meiſter Andrea.

Luſtſpiel in zwei Aufzügen.

Preis geheftet 2 Mark 50 Pf.

* * *

Brunhild.

Eine Tragödie aus der Nibelungenſage.

Fünfte Auflage. Preis geheftet 3 Mark 50 Pf.

* * *

König Roderich.

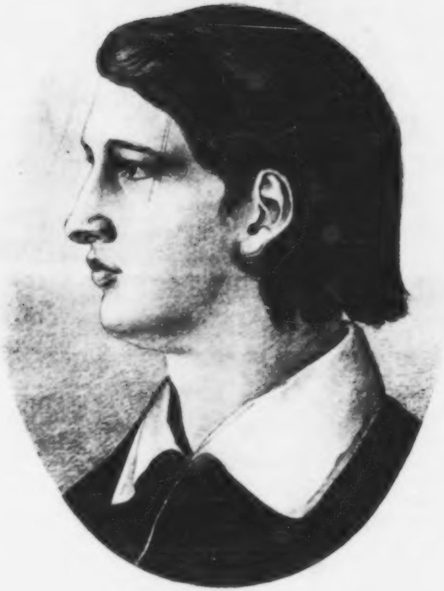
Tragödie in fünf Aufzügen.

Preis geheftet 3 Mark.

Zu beziehen durch die meiſten Buchhandlungen.

Emanuel Geibels
Jugendbriefe

[illegible]



Emanuel Geibel
1834
nach einer Zeichnung
von
Theodor Rehbenitz.

Emanuel Geibels Jugendbriefe

Bonn — Berlin — Griechenland

Mit zwei Bildniſſen

Berlin
Verlag von Karl Curtius
1909

Inhalt.

Seite
Vorwort VII

I. Bonn.

25. April 1835 bis 18. Februar 1836 1

II. Berlin.

4. Mai 1836 bis 1. März 1838 54

III. Reiſe nach Griechenland.

April bis Mai 1838 120

IV. Griechenland.

Juli 1838 bis April 1840 130

Vorwort.

Wenn Geibel in ſeinen Spätherbſtblättern (Geſ. Werke IV, S. 38) behauptet:

„Stets von allem Geſchäft in der Welt das verhaßteſte war mir
Briefe zu ſchreiben“,

ſo wird man das Stets auf die Jugendzeit nicht mitbeziehen dürfen. Den zahlreichen und ausführlichen Briefen, die er als Bonner und Berliner Student und aus Griechenland nach Hauſe geſchrieben, merkt man es wenigſtens nicht an, daß ſie ſchwer der Feder entſtrömt ſeien,

„langſam, brüchig und kalt, als ob auf dem längeren Umweg
Aus dem Herzen aufs Blatt ihm Gefühl und Gedanke gefrören.“

Die hiermit der Öffentlichkeit übergebenen 67 Briefe erſtrecken ſich auf die Jahre 1835 bis 1840. Sie beginnen mit dem Zeitpunkte, als Geibel an den Rhein zog (April 1835), und ſchließen mit der Abreiſe von Griechenland (April 1840). Es iſt die Werdezeit des jugendlichen Dichters. Faſt noch ein Knabe, tritt er aus dem Elternhauſe, um ſchon bald dem anfangs erwählten Berufe des Vaters zu entſagen und „ſeinem Sterne zu folgen“.

Nahezu ſämtliche Briefe ſind an die Mutter geſchrieben; nur einer — derjenige, der über den Plan, nach Athen zu gehen, berichtet — wendet ſich an den Vater. Die Erklärung dieſer Tatſache gibt der alternde Dichter in ſeiner zweiten Elegie (Geſ. Werke V, S. 86), die vom Vater berichtet:

„Ernſt nur hab ich den Vater gekannt, für des hohen Berufes
Pflicht nur lebend, der Hirt ſeiner Gemeinde zu ſein;
Doch wir blickten zu ihm ehrfürchtig empor, und ſobald er
Nahte, verſtummte ſofort jeder verwegene Scherz . . .“

und von der Mutter die liebliche Zeichnung gibt:

„Aber dem Mächtigen ſtand an der Seite die treue Gefährtin,
Der er die Hand am Altar früh, noch ein Jüngling, gereicht.
Seine Vermittlerin jetzt mit der Welt und die Seele des Hauſes,
Die das Bedürfnis des Tags ſinnig zu ſchmücken verſtand,
Stets voll Lieb' um die Kinder bemüht . . .“

Auch in der eingangs erwähnten Epiſtel erzählt Geibel von ſeinem Vater, daß er, „an Freundſchaft reich, nie Briefe gewechſelt“.

In ſeiner unvollendet gebliebenen biographiſch-literariſchen Darſtellung des Dichters Emanuel Geibel hat Goedeke (J. G. Cotta. 1869) die Jugendbriefe benutzt; doch iſt bislang keiner von ihnen zum Abdruck gelangt.

Lübeck, Juli 1908.

E. F. Fehling.

I. Bonn.

April 1835 bis Februar 1836.

Sonnabend, den 25. April 1835.

Da ſitze ich denn ruhig am Schreibtiſche, und habe Zeit genug, ausführlich an Dich zu ſchreiben, liebe Mutter, leider nur zu viel Zeit. Denn ich bin gegenwärtig nicht, wie Du etwa vermuthen möchteſt, bei Friedrich in Detmold[1], ſondern ich ſitze im Britiſchen Hotel zu Hannover. Unſer lieber Rath muß ſich nämlich etwas verſehen haben, die Poſt von Hannover nach Detmold geht nicht, wie wir hofften, am Freitag Abend, ſondern leider erſt heute um zehn Uhr Abends. Ich muß alſo den ganzen Tag über in Hannover liegen, wo es für mich wenig Intereſſantes giebt; man ſieht hier nichts als weiße Häuſer und rothe Huſaren. Was könnte ich alſo Beſſeres tun, als mich im Geiſte mit euch unterhalten, und an euch ſchreiben? Die Gefühle, die ſich in mir regen, ſeit ich von euch und allen den Lieben in Lübeck fort bin, würde ich nur ſchlecht in Worte faſſen können, ich will ſie daher verſchweigen in der Hoffnung, daß Ihr auch ſo euch eine Vorſtellung davon machen könnt, und dafür lieber erzählen, wie es mir bisher ergangen iſt. — Schon um halb drei Uhr Mittags kam ich mit der Bürgermeiſterin[2] in Hamburg an; ſie war ſo freundlich, mich erſt auf dem Neuen Walle abſteigen zu laſſen, wo ich aufs Liebreichſte aufgenommen wurde. Der Oheim[1]) nahm ſich meiner mit der bereitwilligſten Freundlichkeit an, er brachte mich ſelbſt auf die Polizei, wo ich auf ſeinen Rath meinen Paß ſogleich nach Detmold viſiren ließ, er unterrichtete mich von den kleinſten Kleinigkeiten, und durch ſeine gütige Fürſorge waren bald alle meine Angelegenheiten aufs Beſte in Richtigkeit gebracht. Den Nachmittag ſchon war ich nach St. Georg hinausgegangen, um das Päckchen und die Briefe zu beſorgen. Da ich jedoch Niemand zu Hauſe fand, als den alten Veit Weber[2]) und ſeinen Leonhardt, ſo wollte ich, nachdem ich dieſe begrüßt, wieder fortgehen, um morgen wiederzukommen; allein der alte Herr lud mich freundlich zum Bleiben ein, und ſo verbrachte ich denn mit ihm bei einer Cigarre eine gemüthliche Stunde, in der wir uns vom Mittelalter und von Dampfmaſchinen, vom Hamburger Staatsrecht und von Überſchwemmungen unterhielten. Am andern Morgen beſuchte ich Madame Preller[3]), Mantels und einige andere Bekannte, den Mittag war ich zu Hauſe, und den Abend ſchickte der Onkel mich ins Theater, wo ich Heinrich den Sechſten, ein ziemlich gutes Stück von Raupach, ziemlich mittelmäßig aufführen ſah. Donnerstag Morgen war ich noch einen Augenblick bei Hannibal, dann packte ich, mit Hülfe von Cropp und Mantels[4]), die mich aufgeſucht hatten. Beim Abſchied ſchenkte der Oheim, der am Abend vorher von der galoppirenden Schwindſucht meiner Uhr gehört hatte, mir eine neue vollkommen richtig gehende zum Andenken. Ich konnte in dem Augenblick kaum Worte des Dankes finden, ich drückte ihm herzlich die Hand, die Uhr ſchlug, die Droſchke fuhr vor, und fort gings zum Altonaer Thor hinaus aufs Dampfſchiff, und von dort nach Harburg. Auf dem Dampfſchiffe traf ich mit Erasmi zuſammen, von dem ich zu meiner Freude hörte, daß er die Reiſe mit mir bis Hannover machen werde. Wir haben auch hier in Einem Zimmer logirt, und erſt eben iſt er mit der Poſt nach Göttingen abgegangen. In Harburg hielten wir jeder mit einer Portion Beefſteak Tafel, aber nun ſtanden uns noch ſieben lange langweilige Stunden bevor, denn wir waren um zwei Uhr angekommen, und erſt den Abend um 10 Uhr ging die Poſt. Wir lagen alſo erſt ein weniges auf dem Sopha, dann ſchlenderten wir faſt bis zur Dämmerung durch graue Straßen und ſandige Pappelalleen herum. Als wir jedoch ins Wirtshaus zurückkamen, war bereits für unſere Unterhaltung geſorgt. Unſer gutes Glück nämlich hatte zwei junge engliſche Literaten, die gleichfalls nach Hannover wollten, in eben daſſelbe Gaſthaus geführt. Obgleich nun weder ſie fertig deutſch noch wir fertig engliſch ſprachen, ſo wurden wir doch bald mit einander bekannt, und bei gegenſeitiger Aushülfe und Reden entſpann ſich raſch eine ganz intereſſante Unterhaltung. Shakſpeare und Lord Byron, Göthe und Schiller boten überreichen Stoff zum Geſpräche, und das Ganze endete damit, daß jeder ſich ein Glas Punſch geben ließ, und auf das Wohl der deutſchen und engliſchen Poeten trank. Merkwürdigkeits halber will ich doch noch eine Geſchichte erzählen, die ebenfalls im Wirtshauſe zu Harburg vorging. Plötzlich nämlich geht die Thür auf, eine Fleiſchmaſſe im gelben Ueberrock mit rother Naſe, den weißen Hut tief im Geſicht, tritt unbeholfen herein, ſtarrt uns Alle eine Zeitlang mit ihren ausdrucksloſen engliſchen

---

[1] Emanuels älteſter Bruder Friedrich war Erzieher der beiden Söhne des Fürſten zu Lippe-Detmold.

[2] Die Gattin des Lübeckiſchen Bürgermeiſters Lindenberg, Mutter des Paſtors, ſpäter Seniors, D. Lindenberg, der ſeit 1828 mit Emanuels älteſter Schweſter Wilhelmine verheiratet war.

---

[1]) Ganslandt, Bruder von Emanuels Mutter.

[2]) Veit Weber: Schriftſtellername des Privatgelehrten Wächter, Verfaſſers der „Sagen der Vorzeit".

[3]) Mutter von Emanuels Schwager Dr. Preller.

[4]) Cropp und Mantels, die Lübecker Schulfreunde. Cropp, Sohn des Lübecker Oberappellationsgerichtsrats. Mantels aus Hamburg, ſpäter Stadtbibliothekar und Profeſſor am Katharineum zu Lübeck († 1879).

Glotzaugen an, und ruft dann mit einer gebrochenen Donnerſtimme: Gebt — mich — was — zu freſſen! Einige der Anweſenden konnten ſich des Lachens nicht enthalten, der Herr brauſte auf, wie eine Bierbouteille, wenn der Pfropfen abfliegt, und es wäre vielleicht zu unangenehmen Auftritten gekommen, wenn ſich nicht unſere jungen Engländer dazwiſchen gelegt, und ihm die Lächerlichkeit ſeines Ausdrucks demonſtrirt hätten. — So kam die Stunde der Abfahrt heran, und wir eilten aufs Poſthaus. Der Himmel war tiefſchwarz, der kalte Wind trieb einen feuchten Nebelregen durch die Luft und wir ſtiegen fröſtelnd ein. Die Wagenlaterne warf durchs Fenſter ihr rothes Dämmerlicht herein, man brannte die Pfeifen an, hier und da flog noch ein Abſchiedswort aus der Poſtkutſche, ich deckte mich gut mit meinem Mantel zu, und drückte mich in meine Ecke. Da ſchlug es zehn, die Pferde zogen an, der Wagen raſſelte, der Rothrock blies die Melodie des Mantelliedes und hinaus gings durch Nacht und Nebel in die Lüneburger Haide. Geſtern gegen ſechs Uhr abends kamen wir glücklich in Hannover an. — Herzliche Grüße an Alle. Ich ſchließe, weil das Papier zu Ende iſt, und die Parade bald beginnen wird, die ich doch gerne mitanſehen möchte. Lebewohl, hoffentlich erfährſt Du bald ein Mehreres von Deinem treuen Sohne

Emanuel.

* * *

Detmold, den 30. April 1835.

Nachdem ich, liebe Mutter, wie Du aus meinem vorigen Briefe geſehen haben wirſt, den Sonnabend über mich in Hannover gelangweilt hatte, fuhr ich in Begleitung eines einzigen Paſſagiers die Nacht durch. Als wir Hameln verließen, ward es eben hell, und ich begrüßte mit Freude die Berge, und die überall ſchon fröhlich grünenden Bäume. Bald aber ſchlief ich wieder ein, und erwachte erſt bei der Einfahrt in Pyrmont. Hier ſah ich im Vorüberfahren die ſchönen Alleen, das Waſſerbaſſin mit Bildſäulen und Springbrunnen und das Waldeckſche Schloß mit Zinnen und Brücke. Auch bei „Chriſtian Müller Weinhandlung“ kamen wir vorbei, und ich ſah mir das Haus von oben bis unten an, und ſuchte mir die Zeit, da Ihr drin wohntet, recht zu vergegenwärtigen. Von Pyrmont ging die Fahrt über einen Berg nach Blomberg, und endlich etwa halb Ein Uhr Mittags langte ich friſch und vergnügt in Detmold an. Friedrich hatte bereits auf der Poſt den Beſcheid gegeben, mich ſogleich zu ihm zu bringen, und ſo geſchah's. Das junge Ehepaar nahm mich höchſt freundlich auf; Suſannens Bekanntſchaft wird mir mit jedem Tage lieber. Das Haus, wenn gleich dem Winde etwas ausgeſetzt, da es, wie alle Gebäude ſeiner Straße, rings frei liegt, iſt hübſch gebaut, die Zimmer ſind elegant und geſchmackvoll eingerichtet. Den Nachmittag machte ich einen Spaziergang mit Friedrich auf den Buchenberg, eine nahe gelegene Höhe, von der man das ganze Thal zu überſehen vermag. Als wir nach kurzem Wege oben angelangt waren, bot ſich mir eine überraſchend hübſche Ausſicht dar. Im Vordergrunde des Thales breitete ſich zwiſchen Gärten und Baumgängen die Stadt aus mit ihren reinlich hellen Häuſern und bunten Dächern, aus denen das alterthümliche Schloß, die Kirche und das hochſchlank geſäulte Theater hervorragten, weiterhin dehnten ſich Felder und Wald, überall mit weißen Gartenhäuschen durchmiſcht, dann ſtiegen größtentheils mit Laubholz bewachſen die Lippeſchen Bergrücken langſam auf, hinter welchen ſich endlich in blauem Dufte die preußiſchen Gebirge erhoben. Ueber der ganzen Landſchaft aber lag der Himmel blau und klar, und die Nachmittagsſonne ſchien ſo freundlich durch die grünenden Buchen und Birken auf uns herab, daß mir ganz heimathlich zu Sinne wurde, es war mir, als müßte ich ſagen: Hier laſſet uns Hütten bauen! Abends war ich mit Fr. u. S. im Theater, das dem Lübecker durchaus nicht nachſteht. Jeſſonda von Spohr. In der Loge ward ich dem Oberſtallmeiſter Knoch, dem Lieutnant Hornhardt und einigen Damen vorgeſtellt. Um $8^{1}/_{2}$ iſt hier das Schauſpiel regelmäßig zu Ende, wir aßen bald zu Nacht, und ich machte, daß ich zu Bette kam, denn ich war müde. Montag war das Wetter trübe, wir machten aber dennoch einige Gänge; auch in den Marſtällen trieb ich mich lange herum. Abends im Theater: die Einfalt vom Lande, ein gutes Luſtſpiel gut gegeben. Dienstag ſchönes Wetter; Vormittags Spaziergang über den abgetragenen Wall u. dgl. Den Nachmittag fuhren wir mit dem Oberſtallmeiſter nach Lopshorn, einem unfern im Teutoburger Walde gelegenen fürſtlichen Jagdſchloſſe mit einem Geſtüte. Hier erſt habe ich gelernt, was ein Pferd ſei. Der Lieblingshengſt des Fürſten, Atlas, ein ſchneeweißes prächtiges Roß mit ſeidener Mähne und wehendem Schweiſe, tummelte ſich auf dem Schloßhof im Schimmer der rothuntergehenden Sonne. Es war ein herrlicher Anblick; ich mußte an die Roſſe des Phöbus denken. Erſt im Dunkeln fuhren wir zurück; über uns ſchatteten ſchwarze Fichten, und durch das noch dünne Laub der Buchen und Eichen blinkten die Sterne. Plötzlich aber auf einem Waldplatze erblickten wir eine dürre Geſtalt mit breitkrämpigem Hute und langem Stocke, die dort auf ihre eigene Hand zu peroriren ſchien. Es iſt ein verrückter Schulmeiſter hier aus der Nähe, ſagte Knoch, derſelbe, den Grabbe in ſeinem Luſtſpiele vorführt. Grabbe ſelbſt iſt übrigens leider nicht mehr hier, ſondern in Düſſeldorf bei Immermann; ich hätte dieſes Ruhm und Rum liebende Genie ſonſt gerne beſucht. Mittwoch war es wieder trübe und im höchſten Grade ſtürmiſch. Auf Friedrichs Rath beſuchte ich mit ihm den Conſiſtorialpräſidenten Werth, dem ich unaufgetragenerweiſe einen

Gruß von Vater überbrachte, welchen er ihm gewiß hinterher gerne zugeſteht. Der alte Mann nahm uns freundlich auf, und wir blieben faſt eine halbe Stunde bei ihm. Nachmittags führte Friedrich mich aufs Schloß; ich beſah ſeine und der Prinzen Zimmer, die bürgerlich aber nicht ohne Geſchmack eingerichtet ſind. Wir waren übrigens kaum oben, als die Prinzen heraufkamen, um ſich ihren Erlaubnißſchein fürs Theater zu holen, der heute auch ohne Weiteres bewilligt wurde. Sie ſind ſo übel nicht, beſonders Woldemar, der zweite, hat etwas ſehr Einnehmendes. Er hat ein offenes treues Geſicht, einen blonden Krauskopf, und ein Paar große freundliche blaue Augen, und erinnert an Hermann Preller; dabei ſteht ihm eine gewiſſe militäriſche Haltung ſehr gut. Wir turnten oben ein wenig in einem beſonders dazu eingerichteten Zimmer, dann entfernten ſie ſich, und wir folgten bald. Abends: Fidelio von Beethoven; Herr Rath vom Lübecker Theater den Floreſtan, Mad. Rath den Fidelio. Nach dem Schauſpiel waren wir, d. h. Fr. u. ich, mit dem Oberſtallmeiſter beim Lieutnant Hornhardt, wo wir bis Mitternacht vergnügt beiſammen blieben. Heute Nachmittag um 4 Uhr geh' ich ab von hier, und werde nach der Verſicherung des Poſtmeiſters am Sonnabend früh Morgens, alſo noch gerade zu rechter Zeit in Bonn eintreffen. Viele Grüße von Friedrich u. Suſanne. Ebenſo von mir an Alle. Konrad beſtellt ſie wohl an Niebuhr, Wattenbach und Röſe[1]), ebenſo an Young, wenn er ihn ſieht.

Dein Emanuel.

* * *

---

[1]) Konrad, Emanuels jüngerer Bruder, ſpäter Muſiklehrer in Lübeck. — Niebuhr, Wattenbach, Röſe, die Lübecker Schulfreunde. Marcus Niebuhr, Sohn des Hiſtorikers. — Wilhelm Wattenbach, der Hiſtoriker, Bruder Cäciliens. — Ferdinand Röſe, der reichbegabte, ſpäter unglückliche Intimus Emanuels; vom ſechſten bis zum zwanzigſten Jahre waren beide unzertrennlich.

Bonn, den 7. Mai 1835.

So ſchreibe ich Dir denn endlich aus Bonn, liebe Mutter, und zwar von meiner eigenen Stube aus, welche im Hauſe des Uhrmachers Hoffmann, Sternſtraße eine Treppe hoch nach hinten belegen iſt. Doch um nichts von Belang zu vergeſſen, kehre ich zu jenem Punkte, wo ich das vorige Mal aufhörte, zurück und ſchließe dieſen Brief unmittelbar an den Dir von Detmold aus zugeſandten an. Am Donnerstag Nachmittag voriger Woche reiſte ich von Detmold ab, und gelangte noch denſelben Abend um 9 Uhr nach Herford, wo ich auf den großen Eilwagen kam, der zwiſchen Berlin und Cölln geht. Dieſer fuhr die Nacht durch, den folgenden Tag kamen wir durch die reizenden Fabrikthäler an der Ruhr, und die nächſte Nacht um 2 Uhr rumpelten wir über die unendlich lange Brücke zwiſchen Cölln und Deuz. Im Poſtwagen jedoch hatte ich zu meinem großen Leidweſen erfahren, daß der Anfang der Collegien erſt auf den 11. Mai angeſetzt ſei, u. daß alſo weder bei meiner Abreiſe von Lübeck, noch bei meinem Weggange von Detmold ſo große Eile nöthig geweſen wäre. In Cölln im Gaſthofe verſchlief ich am anderen Morgen den früh angeſetzten Abgang des Dampfſchiffes, und da ich meine etwas mürben Glieder dem obendrein koſtſpieligeren Wagen nicht anvertrauen mochte, ſo beſchloß ich, weil ja doch nichts mich drängte, den Tag über in Cölln zu bleiben, und mir die Stadt anzuſehen. Cölln, obgleich die einzelnen Straßen nichts weniger als ſchön ſind, macht doch als Ganzes, beſonders von Deuz oder vom Rathhausthurme angeſehen, einen überraſchenden Eindruck. Der breite ſeegrüne Rhein, die dreißig ehrwürdig grauen Kirchen, von deren Thürmen faſt fortwährend ein leiſes Glockengeläute ſummt, der halbfertige Rieſenbau des Domes mit ſeinem wunderbaren Steinſchnitzwerk und ſeinen im Sonnenſchein buntglühenden Fenſtern, die kühnaufſtrebenden Feſtungsthürme auf den ſchwarzen Baſaltmauern, die hellen Häuſer faſt ohne Ausnahme mit Schiefern gedeckt — das Alles giebt der Stadt einen Anſtrich großartiger Würde und alterthümlicher Erhabenheit, wie er mir noch nie ſo deutlich und ſo ergreifend entgegengetreten iſt. Ich beſuchte den Dom, die Peterskirche, den Gürzenich (Siehe das Hellermagazin), das Muſeum, wo außer einer Sammlung höchſt merkwürdiger Antiken und außer der Rüſtkammer ſich eine Gemäldegallerie von acht Sälen befindet, und beſtieg endlich, um eine Ueberſicht zu gewinnen, den Rathhausthurm. Am Sonntag Morgen ging ich mit dem Dampfſchiffe nach Bonn, wo ich gegen 11 Uhr ankam. Ich ging zuerſt in den Gaſthof, von dort zu Bleek1), der mich aufs freundlichſte aufnahm, u. mich ſogleich für die erſte Woche, bis ich mich würde völlig eingerichtet haben, zum Mittagseſſen einlud. Den Nachmittag ging er ſelbſt mit mir umher, um eine Wohnung zu ſuchen, und wir fanden dieſe eben beim Uhrmacher Hoffmann, den Bleek perſönlich als einen durchaus rechtlichen und wohlgeſinnten Mann kennt. Den Abend war ich wieder bei Bleeks, die Nacht im Gaſthofe, und ſchon am nächſten Morgen konnte ich in meine Wohnung einziehen, die wenn gleich mit höchſt ſchlechter Ausſicht doch hell, rein und wohlfeil iſt. Nur ein Kleiderſchrank fehlt, ich werde mir deshalb wohl ein Bord mit Pflöcken und Vorhang in die Ecke des Zimmers machen laſſen müſſen, wenn ich mein übriges Zeug mit der Kiſte erhalte, da in der zweiſchublädigen Commode nicht Raum genug iſt. (Anm.: Nitzſch2) u. Hollweg3) ſind noch verreiſt.) Bei Brandis4), Arndt5), Welcker6),

---

1) Der Theologe Friedrich Bleek, 1793—1859.

2) Karl Immanuel Nitzſch, 1787—1868.

3) Der Juriſt, ſpäter Miniſter, Moritz Auguſt von Bethmann-Hollweg.

4) Der Philoſoph Chriſtian Auguſt Brandis, 1790—1867.

5) Ernſt Moritz Arndt.

6) Friedrich Gottlieb Welcker, 1784—1868.

Klauſen¹) und de Claer²) bin ich bereits geweſen, die mir ebenfalls mit liebreicher Aufmerkſamkeit entgegenkamen. Arndt ſchickt euch und Trinette, von der er mir ein ſo lebendiges Bild entwarf, daß jeder ſie noch heute danach erkennen könnte, ſeine beſten Grüße. Unſerem lieben Profeſſor Claſſen³) bin ich für ſeine Empfehlungen den größten Dank ſchuldig, durch ſie beſonders habe ich die angenehmſte Stellung zu den Profeſſoren gewonnen, und ich möchte wohl, daß Conrad einmal zu ihm ginge, um ihm Gruß und Dank zu bringen, bis ich ſelbſt dazu komme an ihn zu ſchreiben. — Was meine academica betrifft, ſo bin ich bereits für ſechs Thaler und einige Redensarten immatriculirt, und habe mich den Tag darauf einſtweilen in die theologiſche Fakultät einſchreiben laſſen. Die Collegia, die ich dies Semeſter hören werde, ſind folgende: Encyclopädie und Methodologie der theologiſchen Wiſſenſchaften bei Nitzſch; Synopſis der drei erſten Evangelien bei Bleek; Logik bei Brandis; Römiſche Literaturgeſchichte bei Welcker, und Sophocles Ajas bei Klauſen. Die eigentlich hiſtoriſchen Collegia ſind dies Semeſter theils unbedeutend, theils liegen ſie mit jenen parallel, ich werde deshalb fürs erſte in dieſem Fache nichts hören, ſondern Raumers Geſchichte, die Bleek mir geliehen hat, für mich durcharbeiten. — Vorgeſtern Abend ging ich auf meine eigene Hand auf die etwa anderthalb Stunden von Bonn entfernt liegende Ruine von Godesberg, ſah dort die Sonne untergehen, u. kehrte im Mondſchein zurück. Es war der genußreichſte Abend, den ich bis jetzt gehabt und ich werde den Spaziergang gewiß bei nächſter Gelegenheit wiederholen. — Jetzt aber, liebe Mutter, will ich dir noch kurz von den Ausgaben meiner Reiſe Rechnung ablegen, die, wenn ich gleich durchaus nichts Un-

---

¹) Philologe Rudolf Heinrich Klauſen, 1807—1840.

²) Siehe S. 31.

³) Geibels verehrteſter Lehrer am Katharineum zu Lübeck.

nöthiges ausgab, dennoch nicht unbedeutend ſind. Alſo:
. . . Summa 47 Rthlr. 5 ggr.

Dazu kommen 6 Rthlr. für die Immatriculation, u. 3 Louisd'or für die zu hörenden Collegia, alſo 23 Rthlr.; alſo 47 plus 23 Rthlr. ſind 70 Rthlr. Empfangen aber habe ich die Louisd. preußiſch, die Gulden lübeckiſch gerechnet, 123 Rthlr. Davon 70 Rthlr., bleibt 52 Rthlr. für dies Quartal, womit ich jedoch, ſo Gott will, durchzukommen hoffe.

Herzliche Grüße an Alle von Deinem Emanuel.

* * *

Bonn, den 14. Mai 1835.

Zuerſt den herzlichſten Dank, liebe Mutter, für Deinen Brief vom 4. und 5. d. Monats. Ich kann es nicht ausſprechen, wie viele Freude mir jedes Wort macht, das aus der Heimat zu mir herüberklingt, und mit welchem Vergnügen ich ſelbſt die kleinſten Kleinigkeiten verfolge, die in dem lieben langgewohnten Kreiſe liegen, in welchem ich mich früher bewegte. Die unerwartete Nachricht von Groſſe's[1] Tode hat mich tief ergriffen; wenn ich auch ſeiner Wiſſenſchaft keinen Geſchmack abgewinnen konnte, ſo habe ich ihn ſelbſt, ſeit ich ihn bei Deecke genauer kennen gelernt, doch immer hoch und werth gehalten. Er war ein Mann von liebevollem Herzen und ausgezeichnetem Wiſſen, voll Geiſt und Phantaſie und ohne alle Einſeitigkeit. Wäre er länger an der Schule geblieben, ſo hätte ſeine Wirkſamkeit höchſt wohlthätigen Einfluß haben können. Nun iſt er jung geſtorben, wie ſein Vorgänger Weſterwik. Wer mag an ſeine Stelle treten? — Daß Konrad öfters zu Wattenbachs kommt iſt mir ſehr lieb; er wird dort ſowohl geiſtig vielfach angeregt, als auch körperlich etwas abgeſchliffen werden, was ihm ſehr zuträglich iſt. Er muß mir, wenn er einmal Zeit hat, nächſtens recht viel von ihnen ſchreiben; ich höre ja jede Kleinigkeit gern von den Menſchen, in deren Kreiſe ich mit die glücklichſten Stunden, die ich in Lübeck verlebt, zugebracht habe. Einſtweilen kann er ſie ſämmtlich beſtens von mir grüßen. Ich würde ſchon heute vielleicht ein Paar Zeilen an Wilhelm eingelegt haben, hätte mir nicht Bleek den beigefügten Brief zur Beſorgung übergeben. — Im Ganzen bin ich hier ſchon ziemlich eingewohnt, und zu Zeiten, beſonders ſeitdem meine Bücher angekommen, kommt mir mein Stübchen ganz heimathlich vor. Ich bin auch, wenn kein ſchönes Wetter iſt, faſt immer zu Hauſe, denn das Leben und Treiben der hieſigen Studenten gefällt mir im Allgemeinen gar nicht, da ihr Grundtypus äußerliche und innerliche Rohheit iſt. Nur an ein Paar Berliner habe ich mich näher anſchließen können, die nicht ohne Geiſt, eifrig in der Wiſſenſchaft und liebenswürdig im Umgange ſind. Alexander von Campe[1]) iſt nicht hier, und, da es ſchon ziemlich ſpät iſt, ſo zweifle ich, ob er überhaupt kommen wird. — In der Nacht vom Freitag auf den Sonnabend voriger Woche ward die Profeſſorin Bleek von einem geſunden Knaben glücklich entbunden. Das Nähere hierüber wird wohl der einliegende Brief enthalten. Am folgenden Tage ging ich nach Siegburg, zum Theil auch um in Bleeks Namen die Nachricht dorthin zu bringen, und Clariſſa Jacobi nach Bonn zu beordern, um dort die Pflege der Profeſſorin zu übernehmen. Der faſt zweiſtündige Weg war heiß und ſchattenlos, aber nicht ohne ſchöne Ausſicht. Schon aus weiter Ferne erblickt man das weiße hundertfenſtrige Schloß von Siegburg, das auf ſeiner Höhe über tiefgrünen Kaſtanien und ſchneeweißen

---

[1] Groſſe war Lehrer der Mathematik am Lübecker Katharineum.

---

[1]) Aus Bückeburg, Neffe des Oberappellationsgerichtsrats Dr. Pauli in Lübeck, Schüler des dortigen Katharineums.

Blüthenbäumen prächtig emporſteigt. Jacobis[1]) nahmen mich aufs freundlichſte auf; Er iſt ernſt, ſtill und heiter, ſie eine vollkommene Claudius, die Töchter friſch und unbefangen, Alle aber erinnern ſich Eurer mit der innigſten Theilnahme und ſchicken tauſend Grüße. Sonntag Abend war ich wieder in Godesberg auf der Ruine, die Ausſicht dort oben iſt hinreißend ſchön. Unter mir lag das Dorf mit ſeinen einfachen Bauernhütten und hellſchimmernden Gartenhäuſern, grünwehende Büſche und blühende Fruchtbäume überall dazwiſchen, dicht daran rollte der Rhein in prächtiger Windung ſeine dunkeln Fluthen, am jenſeitigen Ufer erhob ſich über unzähligen Dörfern und Höfen das wunderbar in tauſend Farben ſpielende Siebengebirge, deſſen vorderſte Zacke, der burggekrönte Drachenfels, faſt unmittelbar aus dem Strom aufſteigt, während die freundlich grünen Höhen von Rolandseck langſamer emporſtreben. Und über der herrlichen Gegend hing die glühende Sonnenſcheibe im Untergange, und weithin erklang die Luſt von den Liedern der Vögel und dem frommen Geläute der Abendglocken. Auf den folgenden Abend, den Montag, hatte Profeſſor Brandis mich eingeladen, und zur beſtimmten Stunde um 8 Uhr eilte ich zu ſeiner ſchön am Rheine gelegenen Wohnung vor dem Coblenzer Thore. Ich fand dort ihn und ſeine Frau, eine engliſche Familie von ſeiner Bekanntſchaft, und einige Studenten. Die lebhaft und geiſtreich geführte Unterhaltung drehte ſich vorzüglich um Charakteriſtik einzelner Nationen und um neuere Literatur. Brandis ſelbſt iſt ein höchſt liebenswürdiger Mann, ſeine Frau ſpricht etwas viel und tritt zu ſehr mit einer gewiſſen Oſtentation ihrer Gelehrſamkeit auf. Sie hat den Plutarch, den Livius uſw. geleſen, und verſteht ſich auf die franzöſiſche Philoſophie.

---

[1]) Karl Wigand Maximilian Jacobi, Sohn des Philoſophen, Direktor der Irrenanſtalt in Siegburg.

Das will mir nicht gefallen. — Von meinen Collegien haben erſt zwei begonnen, die Synopſis bei Bleek, und die Logik bei Brandis. Erſtere iſt bei weitem weniger trocken, als man mich fürchten ließ; letztere, wenn auch durch den Gegenſtand ſelbſt nicht intereſſant, doch anziehend durch die Weiſe der Behandlung und den klaren wohlförmigen Vortrag. Ich muß mir noch Tweſtens kleineres Handbuch der Logik dazu anſchaffen, welches Brandis als Compendium zu Grunde legt. — Und nun liebe Mutter noch tauſend Glückwünſche zu Deinem nahen Geburtstage. Ich würde Dir eigens dazu geſchrieben haben, aber heute ſchon iſt der letzte Termin der vor dem 19. Mai in Lübeck anlangenden Briefe. Darum nochmals meinen herzlichſten Wunſch für Dein und Euer Aller Heil und Wohl. Und ſo denn Lebewohl für heute.

Dein Emanuel.

* * *

Bonn, den 31. Mai 1835.

Zuerſt, liebe Mutter, will ich Dir heute ein kleines Bild meines hieſigen Lebens ſo wie eine Ueberſicht meiner Zeitvertheilung entwerfen, und bei der Gelegenheit die einzelnen in deinem freundlichen Briefe vom 18. und 19. dieſes Monats aufgeworfenen Fragen beantworten. Gewöhnlich ſtehe ich des Morgens um 7 Uhr auf, nachdem ich mich mit aller Muße angezogen, eſſe ich zwei Weißbrödtchen, die etwa ſo groß, wie unſere Semmeln ſein mögen, und trinke ein Paar Gläſer friſches, leider etwas weich ſchmeckendes Waſſer dazu, welches mir das Mädchen immer gegen acht Uhr heraufbringt. Dann gehe ich nach den verſchiedenen Tagen um acht oder um neun Uhr ins Colleg, nach deſſen Beendigung ich ſogleich auf meine Stube zurückkehre, um dort bis gegen Eins zu arbeiten. Um ein Uhr bringt mein Stiefelputzer (denn einen ſolchen muß ſich hier jeder Student halten, da die Hausmädchen ſich nicht mit Schuhputzen und Kleiderausklopfen abgeben) mein Mittageſſen mir aufs Zimmer, und zwei Berliner mit Namen Sotzmann kommen ebenfalls, um mit mir zu eſſen. Wir haben den Tiſch auf dieſe Weiſe etwas wohlfeiler, da zwei Portionen für unſern Hunger gewöhnlich hinreichen. Die Koſt iſt übrigens nicht von der Art, um uns zu übermäßigem Genuſſe zu verleiten. Ziemlich dünne Fleiſchſuppe, Fleiſch, das faſt nur aus Faſern und Sehnen beſteht, gehacktes Gras mit Eſſig und Zucker, und Kartoffeln, die für dieſe Jahreszeit noch recht gut ſind, bilden die gewöhnlichen Gerichte. Wenn wir hingegen einmal Mehlſpeiſen oder Geräuchertes bekommen, haben wir keine Urſache zu klagen, da beides hier zu Lande vortrefflich bereitet wird. Nach Tiſche leſe oder ſchreibe ich gewöhnlich bis vier Uhr. Dann muß ich wieder ins Colleg, das bis ſechs, an drei Tagen der Woche aber bis ſieben Uhr dauert. Iſt das Wetter ſchön, ſo mache ich des Abends bald allein, bald in Geſellſchaft einen weiteren Spaziergang, nach Kesnich, Dottendorf oder Godesberg, regnet es aber, wie häufig in der letzten Zeit es der Fall war, ſo muß ich in die Einſamkeit meines Stübchens mich zurückziehen, wo es mir jedoch nie an Beſchäftigung fehlt. Gegen halb neun Uhr ſtecke ich meine Lampe an, (es iſt eine alte von Bleek, die er mir freundlich geliehen, natürlich, ohne von mir dazu aufgefordert zu ſein) und ſpeiſe mit ein Paar mächtigen Butterbrodten und einem Glaſe Bier zu Nacht. Die Zeit nach dem Abendeſſen iſt dem Studium der neueren Literatur gewidmet; beſonders gern vertiefe ich mich in Shakſpeare, Lord Byron und Göthe. Die Stunde des Schlafengehens iſt wie früher in Lübeck immer noch unbeſtimmt und hängt von dem Grade meiner Müdigkeit ab, ſelten aber lege ich mich vor elf Uhr nieder. Mein Wirth, ein noch ziemlich junger Mann, der ſich übrigens bei jeder Gelegenheit höchſt artig und zuvorkommend gegen mich benimmt, hat bereits eine Frau und zwei Kinder, von denen das älteſte, ein dreijähriges Mädchen, mich bisweilen auf meiner Stube beſucht, und mit ſeinem allerliebſten Rheiniſchen Kauderwelſch mir viel Spaß macht. — Die Bezahlung meiner fünf Collegien mit drei Louisd'or geht mit ganz natürlichen Dingen zu, da zwei derſelben ſogenannte Publica ſind, d. h. ſolche, für deren Beſuch man außer dem geringen Auditoriengeldern nichts zu entrichten hat. An meinem Gelde werde ich bis Johanni, wie ich jetzt genau berechnet, vollkommen genug haben, für das neue Quartal aber möchte nicht viel übrig bleiben, da die Reiſekoſten, Immatriculation, Collegiengelder, Anſchaffung der nothwendigen Kleinigkeiten usw. meine Kaſſe etwas angegriffen haben. Bei dieſer Gelegenheit erinnere ich an den nicht zu vergeſſenden Termin meines Grabauſchen Stipendiums, der in die Mitte Juni oder Juli fällt. — Zu meiner großen Freude habe ich nun auch Alexander v. Campe hier gefunden, der gerade noch zum Anfang der juriſtiſchen Collegia, die hier am ſpäteſten beginnen, eintraf. Der Umgang mit ihm gewährt mir ein doppeltes Vergnügen, da er alle Lübeckiſchen Verhältniſſe kennt, und ſich für dieſelben intereſſiert. Es iſt gar zu angenehm, doch irgend jemanden zu haben, mit dem man in der Ferne über alles das, was man Liebes und Werthes in der Heimath zurückgelaſſen hat, ſich ausſprechen kann. Auch Woldemar v. Rantzau habe ich hier getroffen. Er war lange Zeit in Lübeck auf dem Gymnaſium, und Vater wird ſich ſeiner wohl noch erinnern, da er ihm den Confirmationsunterricht ertheilt hat. — Am Himmelfahrtstage Nachmittags um 5 Uhr fand die Taufe des kleinen Johannes Friedrich bei Bleeks Statt. Der evangeliſche Prediger Wichelhaus, den ich auch ſchon recht gut predigen gehört, verrichtete das geiſtliche Amt, während Nitzſch, Sack und ich an Vaters Stelle zu Gevattern ſtanden. Auch Hollwegs, Brandis und ſeine Frau, Arndt u. ſeine Frau u. A. m. wohnten der Feierlichkeit mit bei, auf die ein kleines Familienfeſt folgte. Bei dieſer Gelegenheit ſtellte Bleek mich Hollweg vor, der mich freundlich bewillkommte. Es wurde Wein und Chocolade herumgereicht, und die Geſellſchaft wurde beſonders durch die luſtigen Einfälle des alten Arndt ſehr belebt. Um acht Uhr etwa ging man auseinander. — Am Dienstag war ich auf den Abend bei Profeſſor Klauſen eingeladen, und die wenigen Stunden, die ich in ſeiner und ſeiner liebenswürdigen Frau Geſellſchaft zubrachte, gehören zu meinen angenehmſten, ſeit ich in Bonn bin. Sie ſind beide in Lübeck geweſen, und kennen dort Manche. Namentlich erkundigten ſie ſich nach Michelſens[1]. Klauſen iſt ein Mann von ausgezeichnetem Geiſte, gründlicher Philolog und Poet dazu. Auch ſein Collegium über den Sophokleiſchen Ajas iſt das, welches mich am meiſten anſpricht; nächſtdem Welckers römiſche Literaturgeſchichte. In beiden entwickelt ſich ein ungewöhnlicher Reichthum von mir neuen Ideen; das Alterthum tritt in ſeiner ganzen Größe und Schönheit immer näher und deutlicher an mich heran, und immer beſtimmter vermag ich die einzelnen Züge zu erkennen. Von den theologiſchen Collegien zieht mich die Encyclopädie bei Nitzſch am meiſten an; Bleeks Synopſis iſt, obgleich man viel dabei lernt, etwas monoton, und verliert ſich mitunter in ſpitzfindigen Kleinigkeiten. Am wunderbarſten aber geht es mir mit der Philoſophie. Die vorgetragenen Gegenſtände leuchten mir vollkommen ein, der ausgezeichnete Vortrag von Brandis erfreut mich, aber doch möchte ich jedesmal, wenn die Stunde geſchloſſen iſt, fragen: Wozu das Alles? Ich habe nicht weniger logiſch gedacht, da ich noch keine Logik hörte. Was hilft es, eine Theorie zu bauen, und ein Syſtem mit dem feinſten Scharfſinne durchzuführen, wenn die Praxis dadurch auch nicht um ein Haarbreit gefördert wird? — Außer Ernſt Moritz Arndt habe ich hier noch zwei andere Menſchen von literariſchem Rufe geſehen, nämlich Herrn Auguſt Wilhelm von Schlegel und — Johanna Schopenhauer. Erſterer ſieht aus wie ein Froſch, der einen olivengrünen Rock angezogen und einen braunſeidenen Regenſchirm aufgeſpannt hat, auch eine Schnupftabacksdoſe mit einem Spiegel trägt, um ſich die im Eifer der Rede oft wackelnde Perrücke davor zurecht zu ſchieben; letztere in ihrem braungeſtreiften Kleide gleicht einem mit Syrup begoſſenen Zuckerhute, von dem nur die Spitze weiß hervorragt. Bei Schlegel will ich nächſtens in einem ſeiner Sanskritkollegia hoſpitiren. — Vor kurzem wohnte ich hier der Einführung eines katholiſchen Pfarrers bei, der das Hauptpaſtorat am Münſter erhalten hatte. Die Sonne ſchien hell vom blauen Himmel, als ich auf dem Münſterplatze ankam, wo eine unzählige Menſchenmenge auf und nieder wogte. Nach einer Viertelſtunde nahte endlich der Zug, die Artillerie feuerte, und die Glocken erklangen, als er der Kirche ſich näherte, deren hohe ſteingraue Pforte mit Blüthenzweigen, Blumen und Laubgewinden prächtig geſchmückt war. Singende Schulknaben, zwiſchen denen Fahnen und Heiligenbilder getragen wurden, ſchritten voran, dann folgten vierzig kleine weißgekleidete Mädchen mit Kränzen im Haar, die aus metallnen Körben Blumen und Blüthen auf den Weg ſtreuten; Chorknaben in Scharlach und weiß trugen auf ſammetnen Kiſſen die Zeichen der Einkleidung, andere ſchwenkten die Weihrauchsfäſſer vor dem aus Silber und Ebenholz gearbeiteten Crucifix, das wiederum von rothen und blauen, reich mit Gold geſtickten Fahnen umgeben war. Endlich erſchien die Geiſtlichkeit ſelbſt in ſchwarzen Talaren mit weißen Obergewändern, in ihrer Mitte der Neuerwählte, die purpurne goldburchwirkte Stola über dem Chorhemde. Schwarze Diakonen mit hohen ſilberbeſchlagenen Stäben machten den Schluß. In der Kirche empfing uns ein feierlicher vierſtimmiger Chorgeſang, Orgel und Glocken tönten dazwiſchen, die Kerzen funkelten überall an den purpurnen mit ſchweren Silbertroddeln belaſteten Altären, der Weihrauch zog in blauen Gewölken zur Wölbung empor, und Hunderte knieten vor den mit Blumen geſchmückten Marienbildern, über denen das durch die bunten Fenſter hereinfallende Sonnenlicht wie eine Glorie ſchwebte — es war ein wunderbarer Eindruck, den das alles auf mich machte, ich kann ihn wohl ſinnlich ſchön nennen, aber die darauf folgende geiſt-, herz- und chriſtenthumsloſe Predigt begoß mich wie mit kaltem Waſſer. — Hier möchte ich noch einmal an das Stammblatt von Cäcilie W. erinnern, das ich ihr zu verſchaffen verſprochen habe. Wenn Vater einmal Zeit hat, ſo iſt es ja eine Kleinigkeit. — Dein Emanuel.

---

[1] Prediger Alexander Michelſen, Geibels Schwager, in Lübeck.

* * *

Bonn, den 21. Juni 1835.

Schon früher, liebe Mutter, hätte ich Dir geſchrieben, hätte mich nicht die Hoffnung, vorher noch einen Brief von euch zu empfangen, und ihn gleich mit beantworten zu können, von Tage zu Tage von meinem Vorhaben abgehalten. Jetzt aber ſind faſt vier Wochen ſeit meinem letzten Briefe verfloſſen, und ich darf nicht länger zögern, zumal da ich dir ziemlich viel zu erzählen habe. Ich habe nämlich in den ſchönen Tagen der Pfingſtferien, die mit dem Ablauf voriger Woche zu Ende gingen, eine kleine Fußreiſe gemacht, und zwar in Geſellſchaft des Campe'ſchen Kreiſes, der mit einer einzigen Ausnahme aus lauter Norddeutſchen unſerer Gegend beſteht. Am Freitag vor Pfingſten ward das Unternehmen beſchloſſen, und da am folgenden Tage die Collegia bereits ausfielen, ſo ging ein Theil von uns ſchon den Nachmittag mit dem

Dampfſchiff nach Cölln, wir andern aber, die wir ſowohl des Abends noch Colleg hatten, als auch noch Reiſeſcheine auf dem Sekretariat beſorgen mußten, wollten den Sonnabend in der Frühe zu Fuße nachkommen. Allein die warme mondhelle Nacht bewog uns, unſeren Plan zu ändern, und um elf Uhr in der Späte aufzubrechen. So gings denn fort durch die hohen wehenden Akazienalleen, und dann auf bebuſchten Fußſteigen ſchroff über dem Rhein, auf deſſen hohlbrauſenden Waſſern die irren Streiflichter des Mondes märchenhaft flimmerten und tanzten. Als es fern zu dämmern begann, und der erſte Morgenwind kühl über die Felder fuhr, kehrten wir in einem Dorfe ein, und tranken Kaffee. Nach einer halben Stunde zogen wir wieder fort, dem glühenden Morgenroth entgegen, das indeſſen jenſeits des Stromes in voller Pracht heraufgeſtiegen war. Die Lerchen wirbelten fröhlich im heiteren Blau, die Wachteln ſchlugen im hohen Korn, — wir mußten auch ſingen, und mit luſtigen Burſchenliedern begrüßten wir die aufgehende Sonne. Nach vier Uhr kamen wir in Cölln an, wo wir unſere vorausgereiſten Freunde aus den Betten trommelten, um uns ſelbſt darauf zu legen. Ich ſchlief ganz vortrefflich, und als ich um zehn Uhr wieder aufſprang, war ich ſo friſch und wohl, als ob ich die Nacht hindurch aufs bequemſte geruht hätte. Noch denſelben Vormittag brachen wir nach einem einfachen Frühſtücke nach Solingen auf, wo wir, freilich erhitzt, beſtäubt und ermüdet am hohen Nachmittage ankamen. Hier raſteten wir ein Paar Stunden, bis die Hitze nachließ, dann marſchierten wir weiter bergauf und bergab, und durch die engen grünen Thäler, die die ſchwarze vielgeſchlängelte Wupper bildet, voll heller freundlicher Häuſer, grauſteinerner Brücken und hoher ſchattiger Bäume. Als die Sonne ſich bereits zum Untergange neigte, ſchritten wir auf Schlangenpfaden von einem breiten Bergrücken in ein weiträumiges Thal hinab, aus deſſen Tiefe uns durchs Grün der Buchen glänzende Kirchthürme und blanke Dächer in der tiefgoldenen Abendbeleuchtung freundlich entgegenſchimmerten. Es war das große lebendige Elberfeld mit ſeiner bunten Fabrikthätigkeit, das ſich allmählich vor unſeren Blicken ausbreitete. Zum erſtenmale hatte ich hier den Anblick einer durchaus modernen Stadt, kann indeſſen nicht ſagen, daß ſie von innen einen beſonders angenehmen Eindruck auf mich gemacht habe. Wenn man in den langen gleichmäßigen Straßen hinläuft, ſo kommt's einem vor, als wäre der ganze Kram von Poſtpapier, und man könnte ihn umblaſen. Dazu kommt, daß mir in ganz Elberfeld kein einziges ausdrucksvolles Geſicht begegnete, ſondern lauter flache Köpfe, auf die einige ſtereotype Züge raſch abgedrückt zu ſein ſcheinen. Am Sonntag Morgen weckte uns die frühe Pfingſtmuſik, wir griffen nach unſern Wanderſtäben, und zogen über die ſonnigen Berge hinüber ins ſchöne Barmen, das in ruhiger Heiterkeit in ſeinem breiten grünen Thalgrunde liegt; eigentlich hatten wir nach Gemarke zu Krummacher in die Predigt gewollt, aber der Weg über den Waldberg hatte uns zu lange aufgehalten. Und ſo ſetzten wir uns denn einer hellen zweigethürmten Kirche gegenüber unter die hohe noch blühende Kaſtanie vor der Thür einer Bauernſchenke, und ſchauten uns bei einer Stange Bier die ſtattlich geputzten Leute an, die über die nahe Brücke wanderten, und horchten dem feſtlichen Glockengeläut, das von einem Ende des Thales zum anderen klang. Dann kehrten wir auf der anderen Seite der Wupper zwiſchen Gartenhäuſern und Fabrikgebäuden nach Elberfeld zurück, um von dort aus unſeren Weg in der Richtung von Düſſeldorf fortzuſetzen. Aber der Pfad ward immer ſteiler, und die Sonne begann immer glühender zu brennen. Wir ſchlugen deshalb, da wir durchaus keine Eile hatten, in einem ſeitwärts liegenden friſchgrünen Buchenwäldchen unſer Luſtlager auf, und unter Scherz und Geſang flogen bald die heißen Mittagsſtunden vorüber. Noch bei guter Zeit erreichten wir das hübſche Städtchen Mettmann, das drei Meilen von Düſſeldorf aus einem blühenden Bergkeſſel ſchmuck hervorſieht. Von dort aus beſuchten wir die romantiſche Neandershöhle, eine hochgewölbte Tropfſteinhalle. Aber mehr als die wunderbare Höhle ſelbſt erfreute mich ihre Umgebung, ein ſchauerliches ſchroffabſchüſſiges Felſenthal, von dunklen Buchen und Fichten überſchattet, in deſſen Tiefe ein ſchwarzer wildrauſchender Waldbach über entwurzelte Baumſtämme und abgeriſſene Steinblöcke in hundert Waſſerfällen dahinſchäumt. Zur Nacht waren wir wieder in Mettmann, und am nächſten Morgen gings nach Düſſeldorf, das wir gegen Mittag erreichten. Düſſeldorf iſt eine ſchöne Stadt, und mit Vergnügen durchſtreifte ich die Plätze, die Straßen und den prächtigen Schloßgarten, und vergegenwärtigte mir dabei die anſchauliche Beſchreibung ſo mancher Einzelheiten von Heine, welcher zu Düſſeldorf geboren im zweiten Bande ſeiner Reiſebilder ſeiner Vaterſtadt ein recht hübſches Denkmal geſetzt hat. Auch das ſeltſame Künſtlerleben der hieſigen Malerſchule hatte ich Gelegenheit zu beobachten, indem ich ſie Nachmittags in einem öffentlichen Garten verſammelt fand. Ebenſo beſuchte ich die Gemäldegallerie und die Ateliers. Nach anderthalbtägigem Aufenthalte zu Düſſeldorf machten wir uns geradeswegs nach Cölln auf, und wirklich konnten wir ſchon den Abend auf der langen Brücke die Sonne hinter dem majeſtätiſchen Dome untergehen ſehn. Da wir erfuhren, daß am folgenden Tage, einem katholiſchen Feſte, große Meſſe im Dome ſein und der Weihbiſchof das Hochamt verrichten werde, ſo beſchloſſen wir hineinzugehn. Der vierſtimmige Chorgeſang in Begleitung der Orgel und einer vollſtändigen Inſtrumentalmuſik war von großartiger Wirkung; ich habe in proteſtantiſchen Kirchen nie etwas Ähnliches gehört. Die Erſcheinung des Biſchofs ſelbſt mit ſeinem langen geiſtlichen Gefolge äußerſt prächtig. Nach der Meſſe beſtiegen wir den halbfertigen Thurm des Domes, auf deſſen breiter Fläche oben dunkler Epheu ſich rankt, und weiße wilde Roſenbüſche zwiſchen den grauen Quadern emporblühen. — Den Nachmittag gings dann wieder nach Bonn, wo wir, wie wir bei Mondſchein ausgezogen, auch bei Mondſchein wieder anlangten. — Seitdem bin ich zweimal wieder bei Klauſens geweſen, die ſich meiner mit ganz beſonderer Freundlichkeit annehmen, und bei denen ich mich auch am wohlſten und heimathlichſten fühle. Auf letzten Donnerstag (an welchem wegen des Frohnleichnamsfeſtes kein Colleg war), hatte mich Klauſen ebenfalls zu einer Parthie ans jenſeitige Rheinufer eingeladen. Natürlich nahm ich mit Freuden an, und Morgens um 10 Uhr ſetzte ſich unſer Zug (näml. Klauſens, Prof. Hollweg, Prof. Mendelsſohn u. Frau, Clemens Perthes und ich) in Bewegung. Allein etwa eine Stunde von Bonn überfiel uns ein heftiger Gewitterregen, der uns, da wir keine Schirme hatten, faſt ganz durchnäßte. Wir mußten deshalb ins nächſte Dorf flüchten, u. dort beſtmöglichſt unſre Kleider trocknen, wobei, wie du dir denken kannſt, höchſt komiſche Scenen vorfielen. Dann kehrten wir zu Wagen nach Bonn zurück. — Bleeks, die euch grüßen laſſen, befinden ſich vollkommen wohl, ebenſo was ihr hier ſonſt kennt. — Grüße an unſer ganzes Haus, die Wattenbachiſch-Claſſiſche Familie u. meine Schulfreunde. Die Briefe von Niebuhr u. Roland haben mich freudig überraſcht; es wird ſich nächſtens Antwort einſtellen. — Für heute Lebe wohl.

Dein Emanuel.

P. S. At ego censeo Carthaginem esse delendam; ich erinnere an das Stammblatt von Cäcilie Wattenbach.

Bonn, den 2. Juli 1835.

Vor Allem meinen herzlichſten Dank für dein liebes Schreiben, ſo wie für Vaters eigenhändigen Brief, der mich um ſo freudiger überraſchte, je unerwarteter er kam. Ich glaube ihm nicht beſſer dafür danken zu können, als wenn ich alles das, was er ſchreibt, recht tief zu Herzen nehme; und daß dies immer geſchehe, dazu helfe mir Gott. Brief und Geld habe ich Dienstag den 30. Juni richtig erhalten. — Auch hier iſt wie bei euch das Wetter ſehr veränderlich geweſen, auf ungewöhnlich kühle Tage folgte um Pfingſten eine brennend heiße Woche, dann verſchwand nach einigen Gewittern die Hitze, und das Wetter wurde kalt und unfreundlich, jetzt aber iſt es wieder ſchön, und zur natürlichen Sommertemperatur geſteigert. Kirſchen und Erdbeeren ſind ſchon ſeit mehreren Wochen reif, und eben ſo vorzüglich als wohlfeil. Mein Zimmer iſt übrigens bei der Hitze ſehr angenehm kühl, das große Fenſter führt nach Norden in den Hof, der Alkoven ſtößt mit dem Rücken gegen die Treppe, mit der Seite an den Gang, der zu meiner Stube führt. — Ueber Johanna Schopenhauer kann ich nichts genaueres berichten; ich habe ſie nur im botaniſchen Garten von Clemensruh (eine kleine Viertelſtunde von Bonn) einſam herumwandeln ſehen; ihre Tochter, die jedoch nicht zu den Liebenswürdigen gehören ſoll, hat mir noch nicht das Vergnügen gemacht, ſich erblicken zu laſſen. Auch Schlegel habe ich nur im Vorhofe des Collegiengebäudes geſehen. — Was mein Abendbrot betrifft, ſo muß ich immer einen ganzen Krug Bier nehmen, der für mehrere Tage ausreicht. Auch führe ich eine Butterdoſe, die mir, wenn ſie ausgeleert, meine Wirthin füllt, ſo wie ein Landbrod auf meiner Stube. — Es thut mir leid, daß ich den Prediger Köppen nicht als glücklichen Liebhaber ſehen kann; ſeine trockene Freude und ſein viereckiges Entzücken müſſen höchſt komiſch geweſen ſein. — Am vorigen Sonntage und dem darauf ſolgenden collegienfreien Peter- und Paulstage machte ich mit mehreren Bekannten, meiſtentheils denſelben, die ich nach Düſſeldorf begleitete, einen Streifzug in das herrliche Ahrthal und an den Laacher See. Das erſtere iſt ein ziemlich enges Felſenthal, das ſich nur ſtellenweiſe erweitert, und erinnert häufig an die Parthieen des Unterharzes. Nur hat es einen faſt noch freundlicheren Charakter, überall kommen Dörfer zum Vorſchein, an den ſteilen ſteinigen Bergwänden zieht ſich in üppiger Fülle der blühende Wein, und der Weg führt durch wogende Kornfelder. Die klare grüne Ahr windet ſich in tauſend Krümmungen durch die Bergſchluchten, bis endlich von ſteiler Felſenkrone die zerfallene Ahrburg mit ihren braunen Bogen und Thürmen ins Thal herabwinkt. Unfern von derſelben gelangten wir durch einen durch den Berg gehauenen unterirdiſchen Gang nach Altenahr, dem Ziele unſerer Wanderung. Von hier aus beſtiegen wir die Ruine, auf deren Höhe wir uns der prächtigſten Ausſicht erfreuten. Man blickt nämlich von dort in fünf verſchiedene keſſelartige Felſenthäler hinab, durch die in den wunderbarſten Verſchlingungen die wilde Ahr ſich drängt. Nicht minder ſchön jedoch, wenn gleich ganz anderer Art iſt der Laacher See. Denke dir einen platten hellblauen Waſſerſpiegel, ringsum von ziemlich hohen Bergen umſchloſſen, deren dichtgrüne Waldungen ſich faſt bis unmittelbar an die Fluthen erſtrecken; drüben am Ufer erhebt ſich ein verlaſſenes aber noch ganz erhaltenes Kloſter mit ſeinen grauen Thürmen und ſeltſam verſchnörkelten Wölbungen aus dem Grün der Eichen und Buchen. Und nun kein Lufthauch, weit umher kein Vogel im Walde laut, kein Fiſchchen in der Fluth ſich regend — nur die Sonnenſtrahlen treiben ihr ſtummes Spiel auf der ſtillen Fläche, die nicht einmal in ihrem goldenen Schimmern zittert. Es hätte kein paſſenderer Ort zur Gründung eines Kloſters gefunden werden können. — Zu Anfang dieſer

Woche erhielt ich einen Brief von Ernſt Curtius aus Göttingen, der mir ſehr viel Freude macht und mir im höchſten Grade intereſſant war, da er vor zwei Jahren ſich ganz in meiner jetzigen Lage befand. Niebuhr wird bald einen Brief mit einigen Einlagen an andere Freunde erhalten.

Verzeih die Flüchtigkeit des Briefes! Bald ein Mehreres von Deinem Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

* * *

Bonn, den 23. Juli 1835.

Du haſt keinen Begriff davon, liebe Mutter, wie ſehr mich die Briefe, die in das höchſt anwendbare Paquet eingepackt waren, erfreut und erquickt haben. Aber ich bedurfte damals auch wirklich der Erquickung; ich lag nämlich ſchon drei Tage wegen der unerträglichſten Kopfſchmerzen und nicht unbedeutenden Fiebers im Bette, ſo, daß ich mich hatte entſchließen müſſen, den Doktor rufen zu laſſen. Am zweiten Tage der Krankheit erſchien er, und verſchrieb mir eine Mixtur. Mein Arzt iſt der liebenswürdige Geheimrath Naſſe; Mehrfach jedoch ſchickte er mir auch ſeinen Sohn und Aſſiſtenten, der mich noch eben vor wenigen Minuten verließ. — Die Freude über die Briefe aber hatte eine ſo vortheilhafte Wirkung auf mich, daß ich bereits den Nachmittag, nachdem ich ſie erhalten, aufzuſtehen vermochte. Jetzt bin ich, Gott ſei Dank, ziemlich weit in der Beſſerung vorgeſchritten, darf jedoch noch kein Colleg beſuchen, und nur Abends von halb ſieben bis halb acht Uhr ausgehen. Auch iſt mir fürs erſte alles anhaltende Arbeiten unterſagt, ſo daß ich eigentlich ein dürres und wirres Traumleben zu führen genöthigt bin. Mein Wirth hat ſich während meiner Krankheit wahre Verdienſte um mich erworben. Deſto mehr aber hatte ich von der ſchwerdrückenden Hitze zu leiden, der Langenweile nicht zu gedenken, die ich freilich in den erſten Tagen während der ununterbrochenen Schmerzen nicht einmal empfinden konnte. — Zugleich aber haben euere Briefe mir ein wahres Heimweh erregt. Das rauſcht und klingt Alles von der ſchönen blauen See, und von den luſtigen Ausflügen ans Travemünder Geſtade. Mir iſt das Herz davon ſo groß geworden, daß ich jeden Augenblick den Wanderſtab in die Hand nehmen möchte und hinabziehen an das große ſchöne Waſſer, um friſche Kühle zu athmen und erquickenden Meeresduft. Der Rhein iſt wohl ſchön, und die ſieben Berge auch mit ihren Weingärten und Ruinen, aber wenn ich an die ruhige tiefblaue See denke mit ſtiller Nachmittagsſonne darüber, oder an die zauberhafte Dämmerung am Strand, an das träumeriſche Gemurmel der Wellen, an den hochſchlanken Leuchtthurm, der mit rothflimmerndem Auge in die Weite hinausſchaut, da wird mir doch ganz wehmüthig und ſehnſüchtig zu Sinne. — In den erſten Tagen des September werden die hieſigen Collegia geſchloſſen, und die großen Herbſtferien treten ein. Da muß ich auch fort aus Bonn, denn theils gehn faſt alle Studenten aus der Stadt auf fröhliche Wanderſchaft, theils wird es hier ein ſehr theures Leben werden, da die große Naturforſcher-Verſammlung dies Jahr auf der hieſigen Univerſität Statt findet. Wär's nicht allzuweit und koſtſpielig, ich käme auf einen Monat nach Lübeck, um bei euch einmal wieder recht von Herzen auszuruhen, nun aber wird's wohl den Rhein hinauf gehen durch die luſtige Weinleſe nach Mainz, Frankfurt und Hanau. Wenn von Euch oder von Ganslandts in dieſer Zeit Jemand nach Hanau ſchreibt, ſo empfehlt mich dort ein wenig; auch laßt mich wiſſen, wen ungefähr ich aufzuſuchen habe. — Am 1. Auguſt wird der Prof. Brandis mit Frau und Kindern von hier nach Kopenhagen reiſen, um dort ſeinen Vater zu beſuchen, und da er ſeine Rückreiſe über Lübeck nimmt, und ſich mehrere Tage dort aufhalten wird, um Claſſens, Overbecks u. A. zu ſehen, ſo werdet ihr gewiß Gelegenheit haben, ihn kennen zu lernen. Verſäumt dies ja nicht, wenn es euch möglich iſt, er iſt ein ebenſo liebenswürdiger, als geiſtreicher Mann, und kann euch Aufſchluß über alle hieſigen Verhältniſſe geben. Doch genug für heute!

Mit den herzlichſten Grüßen Dein Emanuel.

◆

Bonn, den 16. Auguſt.

Soeben hatte ich meinen größeren Brief an dich, liebe Mutter, mit der Inlage an W. Wattenbach auf die Poſt geſchickt, als ich dein Schreiben vom 9. und 10. dieſes Monats empfing. Da jedoch die Poſt erſt in einigen Stunden abgeht, ſo will ich, weil ich gerade Zeit habe, die in deinem Briefe befindlichen Fragen ſogleich beantworten. Mit dem Pakete hat es ſich beſonders glücklich getroffen. Es war geöffnet; doch da dein großer unverſchloſſener Brief obenauf lag, ſo hatte man nicht weiter zugeſehen. Sonſt freilich wäre ich nach der Zahl der Briefe in eine nicht unbedeutende Strafſumme verfallen. — Meine Geſundheit iſt völlig wiederhergeſtellt. Lange ſchon beſuche ich alle meine Collegien wieder, von denen jedoch bereits zwei, Logik bei Brandis und römiſche Literaturgeſchichte bei Welcker geſchloſſen ſind. — Naſſe leitete meine Krankheit von dem ſchroffen Wechſel der Witterung und allzugroßer Blutfülle her, alle Mediziner aber, die mich genauer kannten, erklärten es für ein körperliches Heimweh, und ich ſelbſt bin derſelben Meinung. Denn ich will es nur bekennen, ich habe, wenn ich es auch in meinen Briefen an Euch nicht ſo ſtark ausſprach, gerade in jener Zeit ſehr an Heimweh gelitten. Die Bekanntſchaft mit Naſſe's Sohne jedoch wird ſich ſchwerlich fortſetzen, da er ziemlich ſteif und bei weitem nicht ſo liebenswürdig wie ſein Vater iſt. — Wenn Niebuhr auch ſonſt mir nichts mitbringen kann, ſo kann er doch leicht das Bild von Vater, das Doktor Buchholz[1]) mir geſchenkt, mit ſich nehmen. Zu einer bloßen Wanderung nach Hanau und Frankfurt dürfte ich ſchwerlich dauernde Geſellſchaft unter meinen Bekannten finden; und da du dies zu wünſchen ſcheinſt, ſo bitte ich dich, meine Bitte um Erlaubniß zur Reiſe nach Schwaben bei Vater zu unterſtützen. Ich würde ſicherlich nicht ſo unbeſcheiden geweſen ſein, euch um frühere Sendung des Geldes zu erſuchen, wenn nicht eben meine Krankheit (Arzt — Apotheker — eigens für mich allein bereitete Speiſen 14 Tage hindurch) mich zu eben ſo unvermutheten als ungewöhnlichen Ausgaben genöthigt hätte. Auch kann ich nach der höchſten Berechnung auf der Reiſe nach Schwaben nur 10 bis 15 Thaler von dem neu zuſendenden Gelde auszugeben haben; der Reſt aber reicht für das Winterquartal reichlich hin, da für Heizung u. Licht ſo viele kleine Sommerausgaben wegfallen, und ich nun beim Ende des Quartals volle 36 Thlr. übrig habe. Dazu kommt, daß auf Weihnachten an keine Reiſeausgaben zu denken iſt. Noch bemerke ich, daß ihr, falls Vater gütig in meinen Plan eingehen ſollte, mir das Geld baldmöglichſt u. mit einem „citissime“ verſehen ſchicken mögt, damit ich es noch vor Anfang der Ferien erhalte. Ich hätte ſchon eher darum geſchrieben, aber Cludius hat mir erſt in dieſen Tagen den Vorſchlag gemacht.

Dein Emanuel.

* * *

Bonn, im Auguſt 1835.

Es freut mich, liebe Mutter, dir endlich einmal berichten zu können, daß ich auch hier in der Ferne mit Bekannten zuſammengetroffen bin. Eines Morgens gegen ſieben Uhr, da ich noch im Bette lag, trat Campe in mein Zimmer, und benachrichtigte mich, der alte Perthes[1] und ſeine Frau ſeien mit Auguſte Pleſſing auf zwei Tage von Bad Ems hieher gekommen, und wenn ich ſie ſehen wollte, ſo möchte ich mich nur ſchnell ankleiden, und mit ihm in den Trierſchen Hof gehn, Clemens Perthes, der hieſige Privatdocent, wollte uns vorſtellen. Ich ließ mir das nicht zweimal ſagen, und etwa um halb acht waren wir im Wirthshauſe. Der Buchhändler hatte eine Parthie nach dem Drachenfels vor, der Wagen war ſchon angeſpannt, und wir mußten deshalb unſere Viſite ſo früh und in wenigen Minuten abmachen. Als ich ins Zimmer trat, kam mir ein kleiner beweglicher Mann mit graublondem Haar und lebendigen Augen entgegen, und mir die Hand herzlich ſchüttelnd rief er: Ich bin Perthes und habe Ihren Vater ſehr gut gekannt. Am folgenden Tage wiederholten wir eingeladen unſeren Beſuch und hatten mehr Muße, die Liebenswürdigkeit und Friſche unſerer Fremden zu bewundern. Geſtern, etwa anderthalb Wochen ſpäter, kamen Boiſſonnets wiederum mit Auguſte Pleſſing auf ihrer Rückreiſe von Italien hier durch, und waren ſo gut, mich und Campe ſogleich von ihrer Anweſenheit in Kenntniß zu ſetzen und auf den Abend zu ſich bitten zu laſſen. So kam es denn, daß ich mich auf ein Paar Stunden ganz wieder nach Lübeck zurückverſetzen konnte; wir tranken Thee mit einander — lauter wohlbekannte Geſichter, und ſchwatzten recht gemütlich von dieſem und jenem ganz wie in der alten guten Zeit. Viktorine, wenngleich immer noch ſchwach, iſt durch die reine Luft des Südens doch bedeutend wieder gekräftigt; ebenſo hat ſich ihr Ausſehen um Vieles gebeſſert. — In voriger Woche war ich einen

---

[1]) Syndikus des Lübecker Senats.

---

[1] Der Buchhändler Friedrich Perthes, verheiratet mit einer Tochter des Wandsbecker Boten Matthias Claudius.

Abend bei Ernſt Moritz Arndt, wo mich namentlich das Bekanntwerden mit ſeiner Frau, einer Schweſter Schleiermachers, ſehr erfreute. Auch der Domänenrath de Claer, an den Doktor Buchholz mich empfohlen, ließ mich vor kurzem zu Mittag einladen. Ich traf dort außer einem Studenten noch einige ſehr feine, mir aber natürlich unbekannte Herrn, hatte jedoch mein Vergnügen von der Sache, da bei Tiſche gut geſprochen, beſſer gegeſſen, am beſten aber getrunken wurde. — Das Studentenleben hat doch auch ſeine romantiſche Seite. Vor nicht gar langer Zeit hatte ich Gelegenheit bei einem Ständchen zugegen zu ſein, das ein Student ſeiner Schönen brachte. Es war eine ſtille hellgeſtirnte Mitternacht, als die zwölf Sänger, lauter ausgeſucht ſchöne Stimmen, ſich leiſe unter das Fenſter verfügten. Ein Tiſch mit brennenden Kerzen ward mitten auf die Straße geſtellt, von beiden Seiten durch eine dichte Reihe von Freunden vor jedem Andrang geſchützt, und eine lange erwartungsvolle Pauſe trat ein. Kein Lüftchen regte ſich, ſelbſt die Lichtflammen ſchwankten kaum, das Athemholen der Umſtehenden war vernehmbar. Da erhob der Dirigent den Arm, und tief und klangvoll ſtrömte der vierſtimmige Geſang empor in die Nacht, und die weichen Töne der Waldhörner floſſen dazwiſchen, wie ein melodiſcher Geiſtergruß. So wurden ſechs kleine Lieder geſungen; die Menge, worunter viele Landleute und Matroſen, ſtand horchend umher und wagte nicht durch ein Wörtchen die Muſik zu ſtören, und als Alles vorbei war und die Kerzen verloſchen, ging man ſo leiſe und ruhig auseinander, wie man gekommen war. Das hätte in Lübeck nicht geſchehen können. — Noch feierlicher als dies war aber der große Fackelzug, der dem diesjährigen Rektor bei ſeinem Abgange gebracht wurde. Da er jedoch von den Verbindungen ausging, ſo konnte ich, als keiner Farbe angehörig, keinen Theil daran nehmen. Ich befand mich auf dem Markte, als ich ihn zuerſt erblickte. Ein rother Schimmer wälzte ſich über den Köpfen an den Häuſern dahin; dann erſt vernahm man die voranerklingende Muſik, und endlich erſchienen in blutigem Glanze die zweihundert Fackeln. Paarweiſe zogen ſie dahin, zwiſchen ihnen die Führer und Chargierten mit farbigen Schärpen, wehenden Federbüſchen und blanken Klingen. Der Zug ging auch an einem Hauſe vorbei, in deſſen oberem Stock es traurig und düſter ausſah. Dort lag ein Student an ſchwerer Bruſtwunde tödtlich krank darnieder, er hatte als Katholik bereits die letzte Oelung empfangen und erwartete in der Nacht ſein Ende. Rührend war es, wie die Muſik unter ſeinem Fenſter wehmüthig verklang, und wie die Rhenanen, ſeine Genoſſen, ſchweigend die Fackeln ſenkten, als wollten ſie ihm damit die letzte Ehre erweiſen. Nachdem der Rektor ſich in einer kurzen Rede für die ihm erwieſene Ehre bedankt, und die Führer freigiebig mit Champagner bewirthet hatte, ſetzte ſich die Menge wieder in Bewegung und zog vors Thor. Hier ward auf einem weiten von hohen Pappeln rings umſchloſſenen Grasplatze ein großer Kreis gebildet, und alle Fackeln zu einem ungeheuren Scheiterhaufen zuſammengeworfen. Und um die lodernden Flammen ſtehend, die ein röthliches Zauberlicht in die ſchlanken Wipfel der Pappeln, ja bis zu den dunkelgrauen Wolken emporwarfen, ſangen wir zu Trommelgetön und Trompetengeſchmetter alleſammt: Gaudeamus igitur. Dann ward das Feuer gelöſcht, und Alles löſte ſich auf. — Ueber das eigentliche Ziel meiner Ferienreiſe bin ich ſelbſt noch ungewiß. Ein Freund von mir, Balduin Cludius aus Heilbronn, hat mich eingeladen, in den Ferien mit zu ihm zu kommen, und von dort aus kleine Streifzüge in das ſchwäbiſche Land zu machen. Freilich würde ich dann Hanau nur kurz berühren können, aber der liederreiche Boden der Hohenſtaufen würde mir reichlichen Erſatz geben. Auch würde ich alsdann, da Cludius

Vater mit Juſtinus Kerner genau befreundet iſt, Gelegenheit haben, den mir als Dichter und Geiſterſeher gleich merkwürdigen Mann im nahen Weinsberg perſönlich kennen zu lernen. Sollte es nun aber nicht möglich ſein, daß Ihr mir, wenn die von mir zur Reiſe zurückgelegten 36 Thaler nicht völlig ausreichen ſollten, für den Nothfall das Geld für Michaelis ſchicktet, damit ich mich nicht vor peinigender Verlegenheit zu fürchten brauche, zumal da die Ferien, und alſo auch wohl meine Abweſenheit von Bonn, noch weit ins folgende Quartal, bis gegen das Ende des Oktober hinein reichen? Sollte die Erfüllung meines Wunſches möglich ſein, ſo möchte ich noch bitten, mir das Geld zum 5. September, dem Anfangstage der Ferien, zu ſchicken. Sollte Vater aber den Vorſchlag nicht billigen, ſo bitte ich nur, im Laufe des Oktober es abzuſenden, damit ich es wo möglich bei meiner Rückkehr vorfinde. Dein treuer Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

* * *

Bonn, den 6. Sept. 1835.

Mit freudigem Danke, liebe Mutter, empfing ich vor wenigen Tagen Eure Briefe, und das darin enthaltene Geld, deſſen ich freilich unter den nun eingetretenen Umſtänden nicht ſo ſchleunig bedurft hätte. Denn die ſchöne Ausſicht auf die ſchwäbiſche Reiſe hat ſich in Nebel aufgelöſt, da Cludius' Vater diesmal ſeinen Sohn in Bonn beſuchen und dann vielleicht einen Theil des herrlichen Weſtphalens mit ihm durchreiſen wird. Aber auch ſo iſt es gut, und noch immer ſteht mir des Schönen genug bevor. Kann ich doch nun mit größerer Muße den alten Rhein hinaufziehen, und mit einem andern Gefährten, den ich gefunden, einem Darmſtädter namens Vogel rechts und links nach Belieben abſchweifen. Andernach, Koblenz, Rüdesheim, Bingen, Kreuznach, es iſt eine ordentliche Freude, wenn man dieſe Namen nur ausſpricht mit dem Gedanken, daß man in ſo kurzer Zeit alle ihre Schönheiten recht im vollen Maße und aus Herzensgrunde genießen kann. Auch mein Aufenthalt in Hanau wird ſich verlängern und vielleicht nur durch einen mehrtägigen Abſtecher nach Darmſtadt und in den Odenwald unterbrochen werden, wobei ich an Vogel einen eben ſo ſichern als liebenswürdigen Führer habe. —

Geſtern ſind alle Collegia geſchloſſen; Bonn wird leer an Studenten. Meine Bekannten ſind faſt alle fort, und wir warten nur auf günſtigere Witterung, um ebenfalls unſere Wanderung anzutreten. Unſere Sachen, die meinigen in meinen Reiſeſack gepackt, gehen mit dem Dampfſchiffe bis Mainz, von dort kann man für einen Gulden nach Frankfurt fahren, und zwiſchen Frankfurt und Hanau iſt ja beſtändiger Verkehr.

In der letzten Zeit habe ich mehrfach bei Auguſt Wilhelm von Schlegel hoſpitirt. Ich erwartete nach allem, was ich gehört hatte, kaum einen müden Nachklang der einſtigen Bedeutendheit und Würde, aber wie fand ich mich getäuſcht, da ich in dem Hochbejahrten noch immer den geiſtreichen, gewandten und ſcharfſinnigen Mann erblickte, der einſt, keck die alten Banden und Formen zerbrechend, der Schöpfer einer friſchblühenden Dichterſchule für Deutſchland ward. Freilich tritt ſeine Eitelkeit faſt in jeder Vorleſung einmal hervor, aber das muß man dem alten Manne hingehen laſſen, konnte doch ſelbſt der redegewaltige Cicero, da er ein Greis geworden, nicht aufhören, von ſeinem eigenen Ruhme zu poſaunen. Jedenfalls haben Schlegels Gegner höchſt Unrecht gethan, ihn auf eine ſo ſchmähliche Weiſe anzugreifen, wie es zum Theil geſchehen iſt. Dabei fällt mir ein, daß man hier in dieſen Tagen in franzöſiſchen Blättern die Nachricht von Heine's Tode las. Es könnte Vater und Michelſen vielleicht intereſſieren.

Sehr angenehm iſt es mir, daß ich mit meinem Hauswirthe und ſeiner kleinen Familie in ein immer freundſchaftlicheres Verhältniß trete. Mit den Kindern laſſe ich mich gerne ein, und denke dabei an Herrmann und Anna und an die kleine rothbackige Marie. Vorige Woche ward im Hauſe ein kleines Familienfeſt gefeiert, und da ich die größeſte Stube inne habe, bat mich Hoffmann, ſie ihm für den Abend abzutreten. Ich that es mit Freuden, und durfte dafür einen häuslich-fröhlichen Abend mitgenießen. Ebenſo ward ich geſtern Abend von ihnen auf Pöllkartoffeln eingeladen, die ich auch recht vergnügt mit ihnen verzehrte.

Um die Mitte des Oktober ſind unſere Ferien abgelaufen; ich werde alſo zu der Zeit nach Bonn zurück ſein, wenn auch, wie es hier zu geſchehen pflegt, die Vorleſungen erſt mit Beginn des November ihren Anfang nehmen ſollten. Sollteſt du mich während der Reiſe mit einem Briefe erfreuen wollen, ſo bitte ich dich, ihn nach Hanau zu addreſſieren, im entgegengeſetzten Falle ſchicke ihn nur zu der angegebenen Zeit nach Bonn; meine Freunde, denke ich, werden ein Gleiches thun.

Dein Emanuel.

* * *

Hanau, den 18. Okt. 1835.

Ich will es gar nicht verſuchen, liebe Mutter, mich wegen meines unverantwortlich langen Stillſchweigens zu entſchuldigen, denn es würde mir doch nicht gelingen. Auf der anderen Seite aber will ich meinen Fehler dadurch gut zu machen ſuchen, daß ich, ohne eine Lücke zuzulaſſen, meinen jetzigen Brief an den zuletzt abgeſandten anſchließe. Zwei Tage nachdem ich mein voriges Schreiben abgeſchickt, verließ ich Bonn, und zwar auf dem Dampfſchiffe, wozu Vogel mich überredete. Wir hätten ſchöneres Wetter haben können, aber kein intereſſanteres. Große ſchwarze Wolken waren rings am Himmel gelagert, aber hier und da blickte bald in größerem bald in kleinerem Umfange das heitere Blau durch, und die hereinfallenden Sonnenſtrahlen ließen die einzelnen Gebirgsgruppen, die ſie trafen, deſto heller hervortreten, je tiefer die übrigen in Schattendunkel gehüllt waren. Mit einem Worte, es fand ganz jene Beleuchtung Statt, die faſt auf allen jenen engliſchen Bildern vom Rhein ausgedrückt iſt. Bis nach Andernach fließt der Rhein faſt ohne Unterbrechung zwiſchen ſteilen Bergwänden, die überall, wo nur ein Menſchenfuß wurzeln kann, zu grünen Weinpflanzungen benutzt ſind, hinter Andernach aber treten die Berge weit zurück, und eine fruchtbare Ebene mit Wieſen und Kornfeldern eröffnet ſich dem Auge. Als wir in dies ſchöne Flachland hineinfuhren, lag es im hellen Sonnenglanze vor uns, der ganze Hintergrund verlor ſich in dickem ſchwarzem Regengewölk, auf dem ein gedoppelter Regenbogen in wunderbarer Farbenſchönheit glühte. So ging es fort im ſteten Wechſel von Licht und Dunkel, als aber die Sonne tiefer und tiefer herabſank, ward es ringsum trübe, und in feuchtem Nebel kamen wir den Abend in Coblenz an, ſo daß wir dem prächtigen Ehrenbreitſtein und der vielbogigen Moſelbrücke kaum einen Blick ſchenken konnten. Vogel und ich logirten miteinander in den drei Schweizern, wo wir es gut und wohlfeil fanden. Als wir am anderen Morgen noch halb ſchlaftrunken aus dem Gaſthauſe auf das Schiff taumelten, goß der Regen wie mit Kannen vom Himmel. Ich ließ alſo ſchöne Gegend für diesmal ſchöne Gegend ſein, und drückte mich in eine Ecke der Cajüte, wo ich auch alsbald einſchlief. Ich mochte ſo wohl eine gute Stunde gelegen haben, als ich aufwachte; der Regen hatte nachgelaſſen, und ich ſtieg aufs Verdeck. Wir waren eben unter dem düſterdrohenden Staatsgefängniſſe der Marxburg, das auf der ſteilen Felswand feſtbethürmt in die ſchwarzgraue Luft hinaufragte. Als wir aber dem freundlichen Städtchen Boppardt gegenüber ankamen, ſpaltete ſich plötzlich die dunkle Wolkenwand, ein friſcher Morgenwind trieb den Riß immer weiter voneinander, und bald war alles Gewölk zerſtreut, der Himmel lachte deſto blauer, und der klare Sonnenſchein ſtrömte warm herunter auf die Berge, auf den Rhein und unſer Schiff. Da ward es auch auf dem Verdeck lebendig; die langgezogenen pflegmatiſchen Phyſiognomien der Engländer erheiterten ſich, über die feinen klugen Franzoſengeſichter ſchwebte ein freundliches Lächeln, ein Deutſcher aber begann das Rheinweinlied mit vernehmlicher Stimme vor ſich herzuſingen. Und wie er weiter und weiter ſang, ſo fiel allmählich Einer nach dem Andern ein. Zuletzt ſang Alles, was ſingen konnte, die Schaufelräder ſchlugen gemeſſen den Takt, die Wimpel flatterten luſtig im Winde, und vorwärts flog das eilende Schiff vorbei an Bergen und Burgen und freundlichen Dörfern, und mit ihm der fröhliche Hall des Liedes: Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben! — Nun ſage mir Niemand mehr, daß die Deutſchen kein Nationallied hätten. Doch zu weit würde es mich führen, liebe Mutter, wollte ich dir alles das Schöne beſchreiben, was ich den zweiten Tag meiner Rheinreiſe geſehen. Sieh dir nur die Bilder vom Rheine einmal recht genau an, mitten auf den Fluß aber denke dir das kön. preuß. Dampfſchiff Concordia hin, und auf das Verdeck wiederum Deinen Sohn, wie er ſich in der roſenfarbenſten Laune die herrlichen Gegenden durch die Brille anſchaut. Und ſo treibe das, bis du nach Maynz kommſt, wo er noch bei guter Zeit mit ſeinem Begleiter ankommt, und ſich mit ihm ſogleich ins Gaſthaus zum weißen Roſſe begiebt. Den folgenden Morgen beſahen wir die Stadt und den Dom, deſſen Thurm wir auch beſtiegen, um uns einen Ueberblick über die Gegend zu verſchaffen. Dann beſuchten wir noch die hübſchen Anlagen außerhalb der Stadt. Ich hatte beſchloſſen, von Mainz ſogleich den Abend nach Frankfurt zu reiſen, allein bei Tiſch ließ ich mich von Vogel überreden, noch erſt mit ihm nach Darmſtadt zu gehen. In der That fand ſich auch den Mittag eine Retourkutſche nach Darmſtadt, und es ward beſchloſſen, um vier Uhr abzufahren. Wir waren zu rechter Zeit im Wagen, aber ein anderer Mitreiſender, ein bornirter Franzos, ließ uns anderthalb Stunden warten. Bei der Ueberfahrt über den Main gab es wieder einen Aufenthalt von drei Viertelſtunden, da viele Wagen vor uns hielten, und endlich hatten wir auf halbem Wege das Unglück, daß uns ein Pferd ſtürzte. Wir mußten alſo nolentes volentes aus dem Wagen, und bis ins nächſte Dorf im Finſtern zu Fuße gehen. Hier bekamen wir friſche Pferde und nun ging es ohne weitere Abentheuer bis nach Darmſtadt, wo wir ermüdet und durchgefroren (ich habe leider meinen Mantel mitzunehmen vergeſſen) in tiefer Nacht anlangten. Auch hier verweilte ich auf Vogels Bitten noch den nächſten Tag, und beſah mir Umgegend und Stadt, welche letztere jedoch, obgleich regelmäßig und breitſtraßig gebaut, keineswegs einen angenehmen Eindruck auf mich machte. Den folgenden Vormittag fuhr ich nach Frankfurt, wo ich etwa um vier Uhr eintraf. Im Gaſthauſe zum Naſſauer Hofe, wo ich logirte, frug ich nach Aug. Ganslandts Adreſſe, aber niemand wußte ſie mir anzugeben. Hingegen war ein anderer Bekannter, Rudolf Oldenbourg, den ich von Asſchenfeldt in Lübeck kenne, und der jetzt in der Schmerberſchen Buchhandlung zu Frankfurt angeſtellt iſt, bald aufgefunden. Bei dieſem brachte ich den Abend zu, und wir verlebten mit einander ein Paar angenehme Stunden in Lübecker

Erinnerungen. Viele Grüße von Oldenbourg an die Wattenbachiſche, Gütſchowſche und Biſſonnetſche Familie. Von ihm erfuhr ich auch die Wohnung unſeres Vetters, den ich am folgenden Morgen ſogleich aufſuchte. Allein er war umgezogen, und erſt nach langem Herumirren fand ich ſein jetziges Comptoir. Nun dachte ich am Ziele meiner Bemühungen zu ſein, doch auch diesmal hatte ich mich getäuſcht. Herr Ganslandt, hieß es, iſt in Maynz, und wird erſt in einigen Wochen zurückkommen. Souchays und Jeanrenauds mochte ich nicht aufſuchen, ſie ſind zu vornehm und ſtehen mir zu ferne. Und ſo trieb ich mich denn noch eine Zeitlang in den Straßen herum, doch ein glücklicher Zufall führte mich in die gerade offenſtehende bedeutende Gemäldegallerie und in das damit verbundene Antikenkabinet, wo ich mich in genußreichem Beſchauen für mein vergebliches Herumlaufen entſchädigte. Den Nachmittag ging ich in die berühmte Mainluſt, und trank dort Kaffee, den Abend brachte ich im Theater zu. Guſtav oder der Maskenball, Große Oper von Auber, mit abgeſchmacktem Text und furchtbarer Spektakelmuſik, aber pomphaft aufgeführt. Am folgenden Tage endlich lief ich, des Reiſens überdrüſſig, im ſicheren Hafen ein; ich kam nach Hanau. —

◆

Den 20. Oct.

Es war Mittags um zwei Uhr, als ich dort anlangte. Ich ſtieg in der goldenen Schnur in der Vorſtadt ab, und nahm ein gutes Frühſtück zu mir, denn ich hatte noch nichts gegeſſen und Schlichts Tiſchzeit war vorüber. Sodann aber fragte ich mich nach der Sterngaſſe hin, und fand auch durch Friedrichs Brief angewieſen nach kurzem Suchen das Haus. Dort fand ich jedoch nur Tante Betty und Katharine, der Vater war auf dem Garten vor dem Thore, Friedrich und Amalie in der Schule. Wenn du die Tante nicht kennteſt, ſo würdeſt du dir kaum eine Vorſtellung davon machen können, mit welcher Liebe und Freundlichkeit ſie mich empfing. Und überhaupt iſt es mir rührend geweſen, wie innig und liebevoll ſie an Euch und allen Lübecker Bekannten hängt. — Sie führte mich ſogleich in das für mich beſtimmte und bereitete Zimmer, welches nach der Sterngaſſe hinausgeht und für gewöhnlich leer ſteht; es iſt dasſelbe, in dem auch Vater gewohnt. Dann wurde Kaffee getrunken, während deſſen mit dem Onkel auch Amalie und Friedrich ſich einfanden. Ich wurde von Allen aufs freundlichſte bewillkommt, und war bald in dem kleinen Kreiſe heimiſch. Friedrich, auf deſſen genaueren Umgang ich jetzt alſo angewieſen war, iſt ein guter Menſch, ob er gleich geiſtig und körperlich einen gewiſſen philiſtröſen Anſtrich niemals verläugnen kann. Er iſt einen halben Kopf länger als ich, und gegenwärtig, d. h. ſeit Michaelis Primus des Hanauer Gymnaſiums.

Mein Leben in Hanau ging ziemlich einförmig dahin. Des Morgens bei gutem Wetter machte ich einen Spaziergang, Mittags halb Ein ward gegeſſen, den Abend füllte irgend eine gemeinſchaftliche Parthie (ſo nach Auheim, Steinheim, Wachenbuchen[1]), Mittelbuchen, Hochſtadt, Keſſelſtadt oder dem Teich), ein Buch oder irgend ein Beſuch, der gemacht oder empfangen wurde. Was Karl's[2]) Sache anbetrifft, ſo ſieht ſie ſich von zwei verſchiedenen Seiten verſchieden an. Für Braunſchweig thut es mir Leid, daß es einen tüchtigen Lehrer des ächten unverfälſchten Worts verliert, für die Welt ſchmerzt es mich, daß Karl weichen muß, denn ſie wird den wahren Zuſammenhang nicht erfahren, und ſeine Gegner werden überall triumphiren: „Wir haben geklagt, und er iſt gerichtet und entſetzt worden"; für Karl aber kann mich die Sache nur freuen. Jetzt ſteht er unabhängig da, er kann von Neuem anfangen zu blühen, er kann ſich ſeiner großen und heiligen Wiſſenſchaft ungeſtört hingeben; Vater aber erhält durch ihn einen jugendlich kräftigen Unterſtützer bei überhäuften Feſtarbeiten, einen Gehülfen, der ſchwer geprüft iſt im Glauben, und reich geworden in der Erfahrung ſeines Amtes. Und ſicher wird auch eine fernere Berufung Karls nicht ausbleiben. — Uebrigens werde ich noch zwei Tage hier bleiben und dann, da die Reiſe ſich bequem in 2 Tagen machen läßt, gerade zum Anfang der Collegien in Bonn eintreffen. Ich bin auch des Herumtreibens müde, und freue mich recht, einmal wieder an die Arbeit zu kommen. Nun noch herzliche Grüße von Allen an Alle, von mir aber beſonders an unſer Haus, Wattenbachs und Röſe. Für heute lebewohl, bald nach meiner Ankunft in Bonn werde ich wieder ſchreiben. Dein treuer Sohn

---

[1]) Hier ſtand das Geibel'ſche Stammhaus mit der weißen und der roten Lilie über dem Tor.

[2]) Emanuels zweitältester Bruder Karl, geb. 1803, war Prediger der reformierten Gemeinde in Braunſchweig. Da er dem Anſinnen, ſeine Lehre zu modifizieren, nicht entſprechen wollte, gab er ſein Amt auf. Er zog 1835 nach Lübeck, ſpäter nach Baſel, lebte längere Zeit in Lindenhaus bei Illenau in Baden und kehrte 1860 nach Lübeck zurück. Er iſt der Vater Bertha Geibels, die lange Jahre des verwitweten Dichters treue Hausgenoſſin und Pflegerin war. († 30. Sept. 1908.)

Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

* * *

Bonn, im Spätherbſt 1835.

Zuerſt dir, liebe Mutter, meinen innigſten Dank, ſowohl für die ſo hübſchen als brauchbaren Sachen, die du mir geſchickt, als auch beſonders für deinen lieben langen Brief. Man muß ſelbſt in der Fremde geweſen ſein, um die Freude in ihrem vollen Maße ſich vorſtellen zu können, die ein ſo ausführliches Schreiben aus der Heimath hervorbringt. Alſo nochmals meinen Dank aus vollem Herzen.

In Hanau blieb ich gegen meinen erſten Vorſatz bis tief in die zweite Hälfte des Oktober, was ich um ſo eher konnte, da ich hörte, die Collegien in Bonn würden erſt mit Anfang November wirklich beginnen. Meine Rheinfahrt lief ohne weitere Abentheuer ab. Den Morgen hatten wir trübes Wetter, als wir aber in die Nähe von Coblenz kamen, lichtete ſich der Himmel auf, und ich konnte die freundliche Stadt und die ihr gegenüberliegende prächtige Feſtung Ehrenbreitſtein im hellſten Sonnenglanz daliegen ſehen. Nachmittags um 4 Uhr kam ich in Bonn an. Ich ſuchte Niebuhr ſogleich auf, und fand ihn auch endlich bei Bleeks. Die Freude unſeres Wiederſehens war unbeſchreiblich. Wir hatten uns tauſend Dinge zu fragen, tauſend zu erzählen, und ſo überraſchte uns bald der Abend. Auch Theodor Gädertz[1] kam ſpäter zu uns, Cropp aber habe ich leider nun nicht geſehen. Was Theod. G. anbetrifft, ſo werde ich Alles Mögliche thun, ihm in ſeiner neuen Lage dienlich und gefällig zu ſein. Er greift übrigens die Sache gut an, wenn er ſich auch noch nicht in alle Academica recht zu ſchicken weiß. — Von dem kommenden Winter erwarte ich alles Gute und Frohe; ich ſelbſt habe mehr gelernt, mich in das Ungewohnte zu finden, der Kreis meiner Bekannten hat ſich erweitert, und ich ſelbſt fühle mich friſcher und muthiger zum ernſten Studium, als je. Gott gebe ſeinen Segen dazu!

Die Collegia, die ich in dieſem Semeſter höre, ſind folgende: Chriſtliche Religionslehre bei Prof. Nitzſch; Geſchichte der philoſophiſchen Syſteme bei Prof. Brandis, wozu ich mir wahrſcheinlich ſein Buch über die Philoſophie der Griechen und Römer werde anſchaffen müſſen; Mythologie bei Prof. Welcker; römiſche Lyriker bei Prof. Klauſen und Aeſchylos Choëphoren bei demſelben. Außerdem noch eine einſtündige öffentliche Vorleſung über homeriſche Stellen bei Aug. Wilh. von Schlegel.

---

[1] aus Lübeck, der bekannte Kunſthiſtoriker, Vater von Karl Theodor Gädertz.

Ueber Eliſens[1] hübſches Gedicht habe ich mich ſehr gefreut. Es iſt mir lieber, als der ganze Sack und Pack unſrer ſchriftſtellernden Damen, freilich Bettina Brentano ehrenvoll ausgenommen. Auch danke ich Johannes für die Abſchrift, die, wenn auch eben nicht ſchön, doch ſchon ganz leſerlich geſchrieben war. Auf Konrads Brief hätte ich ihm gerne perſönlich geantwortet, allein es fehlt mir an Zeit, und das Porto würde zu ſehr vermehrt werden. Er muß deßhalb einſtweilen mit meinem herzlichen Danke vorlieb nehmen. — Der Tod Heine's, den man hier in einem franzöſiſchen Blatte angezeigt las, hat ſich nicht beſtätigt, was ich Röſe mitzutheilen bitte. — Bei Bleeks iſt Alles wieder wohl. Faſt hätte ich es vergeſſen, Dir noch von der ganz beſonderen Freundlichkeit Aſſchenfeldts gegen mich zu erzählen. Bei meiner Ankunft fand ich nämlich hier ein Packet vor, und darin die Gedichte von Hoffmann von Fallersleben, zwei Bände, die die Aſſchenfeldt'ſche Buchhandlung mir zum Geſchenke machte, dabei ein Paar Zeilen von Denike. Wie ſehr ich mich darüber freute, brauche ich wohl nicht zu ſagen. — Der 6. dieſes Monats iſt Cäciliens Geburtstag, derſelbe Tag, an dem ich vor zwei Jahren zum erſten Male mit Dir ihr Haus betrat. Conrad mag ihr in meinem u. ſeinem Namen Glück wünſchen. Doch genug für heute. Lebewohl

Dein Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

◆

---

[1] Eliſe, Emanuels ältere Schweſter, geb. 1805, verehelichte Bruhns, in zweiter Ehe vermählt mit dem Gutspächter Brehmer zu Falkenhuſen bei Lübeck.

Bonn, Sonntag den 22. Nov.

Soeben, liebe Mutter, erhielt ich deinen Brief, und beeile mich ſogleich ihn zu beantworten, damit ich mir nicht von Neuem den Vorwurf der Saumſeligkeit zuziehe. — Meine Lebensweiſe habe ich jetzt ganz anders eingerichtet als im Sommer, und ich will dir eine kurze Ueberſicht davon geben. Des Morgens um 8 bekomme ich eine Portion Kaffee, wovon ich, ohne etwas dazu zu eſſen, anderthalb Taſſen trinke, und den Hoffmanns mir, wie den übrigen im Hauſe wohnenden Studenten, gemacht herauf ſchicken. Sodann arbeite ich bis 12 Uhr, nur Mittwochs und Sonnabends habe ich von 9—10 Uhr ein Kolleg; Von Zwölf bis Eins mache ich bei gutem Wetter einen Spaziergang, und verfüge mich dann zu Theoder Gädertz, mit dem ich zu Mittag eſſe. Von Zwei oder von Drei bis Sechs habe ich täglich Colleg. Nach der Rückkehr aus demſelben wärme ich mir auf meinem eiſernen Ofen den vom Morgen übrig gebliebenen Kaffee, rauche eine Pfeife dazu, und arbeite wieder bis acht Uhr. Dann kommt entweder Jemand zu mir, Niebuhr oder Gädertz, die bei mir mit einem Butterbrod vorlieb nehmen müſſen, oder ich gehe auf eine Reſtauration, wo ich ein Rundſtück für 1½ Silbrgr. zu mir nehme, oder ich beſuche endlich einen der mit mir bekannten Profeſſoren: Klauſen, Bleek und Brandis, von denen die beiden letzteren mich einmal für allemal eingeladen haben. Von dort früher oder ſpäter zurückgekehrt, leſe oder ſchreibe ich nach Gefallen, bis ich zu Bette gehe. — Mein Zimmer heizt ſich ziemlich gut; übrigens wird in Bonn weder mit Torf, noch mit Holz, noch mit Steinkohlen geheizt, ſondern mit — Dreck; und dazu muß man den Kram ſchmählich theuer bezahlen. — Was die Muſik betrifft, ſo wohnt zu meiner großen Freude ein Fortepianoſpieler über mir, der auch ſonſt ein guter und ſtiller Menſch iſt, und mit dem ich zuſammen Philoſophiegeſchichte repetire, und

Geſchichte treibe. Mit Niebuhr leſe ich Aeſchylos. Singſtunden würde ich recht gerne nehmen, aber ſie ſind zu theuer. — Ueber Carls Sache habe ich ſchon von Hanau aus meine Meinung geſchrieben; wohin ich auch ſchon vor vierzehn Tagen eine Dankſagungsſchreiben abgehen laſſen. — Das zweite Semeſter wird mir hier unendlich viel leichter, als das vorhergehende. Auf der einen Seite bin ich mehr eingewohnt, und habe manche Bekanntſchaft gemacht; auf der andern iſt mir der Umgang mit Lübeckern, namentlich mit Niebuhr ein wahrer Segen. Da können tauſend Erinnerungen mitgetheilt, tauſend wohlbekannte Dinge angeregt werden, und ſelbſt Scherz und Ironie ſprudeln voller. Bald rufen wir uns die genußreichen Abende bei Wattenbachs zurück und die unbefangenen Freuden des Rieſebuſchs, bald freuen wir uns der alten kirgiſiſchen[1] Tollheit und der ergötzlichen Anekdoten vom Makler Hering. In der zweiten Woche meines Hierſeins nahm unſer Kleeblatt an einem hellſonnigen Tage (es war ein Sonnabend, der einzige Tag, wo des Nachmittags keine Collegia ſind) einen Einſpänner, und fuhr nach Godesberg und Königswinter, wo wir zu Tiſche blieben; den Abend kehrten wir mit Sonnenuntergang zurück. Wir hätten keinen ſchöneren Tag treffen können, der Himmel war völlig nebelfrei und die vorderen Berge ſpielten in allen Abſtufungen von Roth und Braun, während die weiter zurückliegenden in veilchenblauem Schimmer ruhten. Ich ſelbſt hatte das Siebengebirge nie ſo herrlich erblickt, meine Freunde aber, beſonders Theod. Gäbertz, konnten ihr Entzücken kaum in Worte faſſen. Bald ein Mehreres von

Deinem Emanuel.

P. S. At ego censeo, Carthaginem esse delendam.

---

[1] Die Lübecker Freunde hatten eine Sprache erfunden, die nur den Eingeweihten verſtändlich war.

Bonn, den 12. Dec. 1835.

Erſt nach einer Woche, liebe Mutter, beantworte ich deinen Brief vom 30. Nov., aber nicht, weil es mir an Luſt oder Zeit zum Schreiben fehlte, ſondern weil es mir an Stoff gebricht. Denn ſtill und einförmig geht mein Leben hin, und jeder Tag gleicht dem anderen mit ſeinen Collegien, ſeinen Arbeiten und ſeinen Erholungen. Die ſchöne Natur, die mir im Sommer immer Neues und noch nicht Geſehenes bot, hat der Winter mit ſeiner unfreundlichen Witterung mir verſchloſſen: nur ſelten führt mich ein Spaziergang weiter, als eine ſtarke halbe Stunde von der Stadt. Aber dafür bieten mir die ruhigen ungeſtörten Morgen, die langen Abende, die allem geiſtigen Beſtreben ſo günſtig ſind, reichlichen Erſatz. Brandis höchſt intereſſante Philoſophiegeſchichte regt mich kräftig zum Forſchen und Lernen in dieſem Fache an, während mich auf der anderen Seite Aeſchylos Tragödieen durch die Großartigkeit des Stoſſes und die erhabene Einfachheit der Behandlung von Tage zu Tage mehr feſſeln. Freilich muß ich dabei geſtehen, daß ihr Studium meinem äſthetiſchen Gefühle eine ganz andere Richtung gegeben hat. Der bei weitem größere Theil der modernen Poeſie iſt mir dadurch ungenießbar geworden, und manche Bücher, die ich früher, vom poetiſchen Standpunkte betrachtet, hoch ſtellen zu müſſen glaubte, kommen mir jetzt jämmerlich und geſchmacklos vor. — Mein Umgang mit anderen Studenten hat ſich eher beſchränkt als erweitert. Viele meiner alten Bekannten, unter ihnen Campe, Rantzau und Vogel, haben andere Univerſitäten bezogen, Andere, die hier geblieben ſind, ſehe ich wenig, Manche gar nicht; Niebuhr, Gäbertz; Haſenkamp und Siegel, zwei Bremer; Alfred Piper, Sohn eines Superintendenten in Pommern, ſind diejenigen, mit welchen ich öfter zuſammenkomme. Niebuhrs Umgang iſt mir der liebſte; in ihm vereinigen ſich Eifer und Fähigkeit zum Studium, er iſt der Poeſie nicht fremd, und hat auch das Herz auf der rechten Stelle. Siegel iſt der fertigſte Guitarrenſpieler, den ich je geſehen, er begleitet, wie Konrad, jedes Liedchen aus dem Stegreiſe, und öfters, wenn wir am Sonntag Abend mit etwas langweiligen Geſichtern im Kreiſe ſaßen, verſetzte er uns durch ein friſches Lied oder durch den Klang des muntern Fandango, den er meiſterhaft vorzutragen weiß, plötzlich in die lebendigſte Fröhlichkeit. Wöchentlich einmal, mitunter kommt ein zweites Mal hinzu, gehe ich des Abends um acht Uhr zu Niebuhr. Um neun eſſe ich dann unten bei Brandis mit, der mich ein für allemal dazu eingeladen hat, und nach Tiſche gehe ich wieder eine halbe Stunde mit Marcus hinauf. Auch bei Hollwegs bin ich vor kurzem einmal zu Mittag geweſen.

Als Antwort auf die Fragen in deinem Briefe berichte ich nur kurz, daß der über mir wohnende Student, ein Weſtphälinger mit Namen Wilms ein Inſtrument auf ſeiner Stube hat, deſſen Töne ich durch die dünne Bretterdecke ganz genau vernehmen kann; daß Cludius und mein ehemal. Berliner Tiſchgenoſſe ſich noch in Bonn aufhalten, und daß ich ſie mitunter, wenngleich ſeltener, ſpreche; daß meine Korpulenz trotz der ſchlechteren Koſt durchaus nicht abgenommen hat, und daß endlich der Dreck, mit dem man hier ganz allgemein einheizt, und der vorher auf der Straße zu großer Behinderung aller Vorübergehenden angerührt wird, den euphemiſtiſchen Namen „Brand“ führt. Für heute lebewohl!

Dein Emanuel.

* * *

Bonn, den 5. Januar 1836.

Mit dankbarem Herzen, liebe Mutter, melde ich dir den Empfang der Briefe und des Geldes, der am 3. Januar erfolgte; das Packet an Gäbertz jedoch langte erſt geſtern Nachmittag an; ich war nach Tiſche noch etwas bei ihm geblieben, und ſo konnte ich die für mich beſtimmten Sachen ſogleich in Empfang nehmen. Die Ferien habe ich ſtill und einſam hingebracht; nur am Weihnachtsabend war ich erſt bei Bleeks, ſpäter bei Brandis, zu Beiden eingeladen, und hatte meine Freude an den hellen Lichterbäumen und der ausgelaſſenen Luſt der Kinder. Das neue Jahr begrüßte ich in Geſellſchaft von Piper und Gäbertz bei den Berlinern; auch Niebuhr ſollte kommen, war jedoch verhindert worden. Gäbertz, mit dem ich jetzt häufig verkehre, fängt an, ſich allmählich zu entwickeln, und iſt im Begriff, ein recht gemüthlicher Menſch zu werden. — Die neue Schrift über Karls Sache habe ich mit großem Intereſſe geleſen; der Verfaſſer verräth ſich als Juriſt; ich ſchließe daher auf Pauli oder Claudius. Nur Schade, daß ſie in der Sache ſelbſt nichts mehr zu fördern vermag. — Das Wetter iſt hier ſeltſam unbeſtändig, vorgeſtern harter Froſt bei ſonnig klarem Himmel, geſtern anhaltendes Schneegeſtöber, heute das ſchmutzigſte Thauwetter mit Regen und Nebel, ſo daß man kaum die überſchwemmten Straßen zu paſſiren vermag. Im Rhein iſt ſtarker Eisgang, bei hellem Himmel ein ſchönes mir ganz neues Schauſpiel, das die bald ruhig dahinſchwimmenden bald im Wirbel ſich drehenden Schollen bilden, indem ſie krachend aufeinander ſtoßen. — Konrad danke ich herzlich für ſeinen Brief; der arme Mandiſcher, der ſich des Mittags nicht ſatt eſſen kann, weil er in die Kirche muß, dauert mich ſehr, noch mehr aber der unglückliche Hering, dem man durch ſchmähliche Confiſcation ſeiner duftenden Waaren ſo arg die Geburtstagsfreude geſtört. Sherwood bitte ich 9999 mal zu grüßen; ebenſo aber alles Andere, was mir in Lübeck lieb und werth iſt. Hoffentlich werde ich bald ausführlicher ſchreiben.

Dein Emanuel.

Bonn, den 1. Febr. 1836.

Geſtern, liebe Mutter, empfing ich euren Brief, in dem ich die Einwilligung zu meinem Abgange nach Berlin zu meiner großen Freude vorfand. Ich kann dir nicht beſchreiben, wie ſehr ich mich von hier wegſehne! Ich könnte freilich Oſtern direkt von Bonn nach Berlin gehen; allein ſo würde theils die ſchöne Ferienzeit ſich ganz zerſplittern, theils der anderthalb Monate längere Aufenthalt hier oder dort nicht ohne Koſten ſein. Nichts iſt deshalb natürlicher, als daß ich, ſo wie die Collegia hier geſchloſſen ſind, mich auf die Schnellpoſt ſetze, und über Detmold und Hamburg nach Lübeck reiſe, um dort die Zeit bis zum Ende der Ferien zuzubringen. Wie ich mich darauf freue, mich dann endlich einmal wieder in eurer Mitte zu ſehen, kann ich kaum ausſprechen, ja ich kann mich noch gar nicht in den Gedanken finden, daß ſchon in ſieben kurzen Wochen mir alles das nahe ſein ſoll, was ich ſo lange ſchmerzlich vermißte. — Die Kiſte mit meinen Kleidern und Büchern braucht indeſſen den Umweg über Lübeck nicht zu machen; meine Berliner Freunde, die Oſtern ebenfalls Bonn verlaſſen, um in ihrer Vaterſtadt fortzuſtudiren, haben mir vorgeſchlagen, ob ich nicht meine Sachen zugleich mit den ihrigen, durch denſelben Spediteur und unter ihrer Adreſſe direkt nach Berlin ſchicken wollte; worauf ich natürlich dankbar eingegangen bin. Für meinen Aufenthalt in Lübeck muß dann ſo viel ausreichen, als in meinen Reiſeſack geht. — Vielleicht habt ihr ſchon durch Claſſen von der unglücklichen Feuersbrunſt gehört, welche in der vorletzt vergangenen Woche die freundliche Wohnung des Profeſſors Brandis zerſtörte. Es war gegen acht Uhr Abends, als ich den Feuerlärm und die Sturmglocken hörte. Ohne noch zu wiſſen, wo es brenne, eilte ich dem Menſchenſtrome nach vors Coblenzer Thor. Allein ſo wie ich heraus trat, war kein Zweifel mehr, das ganze Dach brannte lichterloh, und ſchon ſchlugen aus den Fenſtern, hinter welchen ich ſo oft mit Niebuhr im vertraulichen Geſpräche geſeſſen hatte, die hellen Flammen. Das Gedränge war ungeheuer, aber leider fanden ſich mehr müßige Zuſchauer, als hülfsreiche Arme. Dazu wurden in der Verwirrung die verkehrteſten Anſtalten getroffen; anſtatt das nähere, aber freilich mit Mühe hinzuſchaffende Waſſer des Rheines zu benutzen, füllte man die Spritzen aus einem ſeichten Graben. Auf dieſe Weiſe wäre das ganze Haus niedergebrannt, hätten nicht die Studenten unter thätiger Anleitung des Prof. Puppe den ſteilen Uferberg hinauf eine doppelte Reihe gebildet, durch die in fortwährendem Kreislauf die leeren Eimer hinabgeſchickt, die vollen heraufgeſchafft wurden. Hier fand auch ich ſogleich meinen Platz, den ich auch nicht verließ, bis ſich nach zwölf Uhr die Reihen auflöſten. Dann arbeitete ich an den Spritzen, bis endlich gegen Zwei das Feuer gelöſcht war. Das Haus iſt faſt gänzlich zu Grunde gerichtet; dennoch aber würde, da Alles gut verſichert iſt, der Schade nicht von Belang ſein, wäre nicht manches von Brandis Papieren, namentlich ein großer Theil einer faſt vollendeten Ausgabe von einigen Werken des Ariſtoteles bei der Gelegenheit verloren gegangen. Niebuhr iſt mit unbedeutendem Verluſte davongekommen und wohnt einſtweilen bei Hollwegs. Ich ſelbſt trug leider an dem Tage meine beſten ſchwarzen Hoſen, die denn, wie auch mein blauer Rock, durch Waſſer, Schmutz und Rauch ſehr übel zugerichtet ſind. Uebrigens freut es mich doch, daß die Studenten, die ſonſt in Bonn eben nicht im beſten Rufe ſtehen, wenigſtens bei dieſem Unfalle durch Muth und Ausdauer ſich die allgemeine Achtung einigermaßen wiedergewonnen haben. — Konrad und Röſe laſſen ja gar nichts von ſich hören, mit nächſtem hoffe ich doch, einige Zeilen von ihnen zu erhalten. In der freudigen Hoffnung eines baldigen Wiederſehens grüße ich Alle von Herzen.

Dein Emanuel.

* * *

Bonn, den 18. Februar.

Nachdem ich, liebe Mutter, ſchon am Sonntage deinen erſten Brief durch Niebuhr empfangen hatte, erhielt ich geſtern zu meiner großen Freude den ſignirten Schein mit Euerem ausführlichen Schreiben. So wäre denn Alles jetzt in Richtigkeit; nun nur noch ein Paar Wochen und ich bin wieder bei Euch, freilich auch nur auf ein Paar Wochen. Nächſten Sonnabend über vier Wochen werden die Collegia geſchloſſen, und ſchon am Sonntage denke ich abzureiſen. Uebrigens iſt hier in der letzten Zeit durchaus nichts vorgefallen, was meine frohe Stimmung trüben könnte; vielmehr genieße ich jetzt von ganzem Herzen noch die ſchöne Natur, in der ſich eben der junge Frühling zu regen beginnt, und deren Reiz mir durch den Gedanken, daß ich ſchon ſo bald ſie verlaſſen ſoll, nur erhöht wird. Es mag auch ſein, daß die freudige Hoffnung auf die ſchönen Tage in Lübeck mich Alles mit anderen Augen anſehen läßt; nur ſo viel weiß ich, daß ich ſelten mich mit ſo inniger Freude dem langen genußvollen Anſchauen der herrlichen Gegend hingegeben habe. Das Wetter iſt freilich von der ſeltſamſten Unbeſtändigkeit; vorgeſtern war es ſo warm, daß wir im Garten in einer ſonnigen Laube zu Mittag eſſen konnten, heute ſind die Dächer weiß von Schnee. Bei Bleeks, die Euch herzlich grüßen laſſen, bin ich in den letzten Wochen häufig geweſen; eben ſo bei Tante Lene Jacobi; Ich fühle mich zu dieſer alten Frau, die noch im dreiundachtzigſten Jahre ſich die volle Friſche eines vielbewegten lebendigen Geiſtes erhalten hat, wunderbar hingezogen, und auch ſie ſcheint die freundliche Anhänglichkeit, die ſie gegen unſere Familie hegt, auf mich zu übertragen. Jeden Mittwoch Abend müſſen Niebuhr und ich ſie beſuchen, und nie verlaſſen wir ſie wieder, ohne etwas aus dem reichen Schatze ihrer Anſichten und Erfahrungen gewonnen zu haben. Aller früheren Bekannten, und ſo auch Eurer, erinnert ſie ſich mit der größeſten Liebe, und ſchickt Euch die beſten Grüße. Dabei fällt mir ein, daß ich das Bild von Vater Friedrich nicht mitbringen kann, weil ich, da Bleeks dasſelbe nicht brauchen konnten, es Tante Lene gegeben, die ſich darüber freute. — Nun noch einen Blick auf meinen Zuſtand in ökonomiſcher Hinſicht. Das lange Quartal hat an und für ſich mehr gekoſtet, als die früheren zweimonatlichen; Dazu kommen mehrere außerordentliche Ausgaben; das Abgangszeugniß koſtet 5 Rthlr.; um nur einigermaßen anſtändig meine Abſchiedsviſiten machen zu können, bedurfte es nothwendig einer neuen ſchwarzen Hoſe (6 Rthlr.); mein Zeug mußte immer öfter ausgebeſſert werden; endlich muß diesmal die Quartalsrechnung vollkommen abgeſchloſſen ſein; auch nicht das Geringſte darf ſtehen bleiben, da ich die Stadt verlaſſe. Für dies Alles reicht mein Geld hin, daß ich aber unter ſolchen Umſtänden zur Reiſe nicht viel übrig behalten kann, mußt du ſelbſt einſehen. — Ich fühle es wohl, wie viel ich euch koſte, aber das Bewußtſein, jede unnöthige Ausgabe vermindert, ja manches Gewohnte mir verſagt zu haben, giebt mir den Muth, Euch um Reiſegeld zu bitten. Wollt ihr Euch von der Wahrheit meiner Ausſage überzeugen, ſo erkundigt euch nur einmal bei Senator Gädertz, wie viel mehr ſein Sohn (außer ſeinem Reiſegeld) noch gebraucht hat, als ich. Und doch hat auch dieſer keine nutzloſe Ausgabe ſich zu Schulden kommen laſſen. — Ich ſchreibe ſo kurz, weil ich bald mündlich mich ganz ausſprechen zu können hoffe. Grüße unſer ganzes Haus, meine Freunde und Wattenbachs!

Dein Emanuel.

N. S. Konrad bitte ich noch zu ſagen, daß wir bei Urſinus gar nicht an den alten Menge gedacht haben; und daß es namentlich Heine und ſeine Nachfolger ſind, die mir der Aeſchylus nun völlig verleidet hat.

* * *

II. Berlin.

Mai 1836 bis März 1838.

Berlin, den 4. Mai, Morgens.

So bin ich denn endlich ſo weit zur Ruhe gekommen, liebe Mutter, daß ich Dir meine glückliche Ankunft und Einrichtung zu Berlin melden kann. — Meine Fahrt nach Bellahn ging, einige Regen- und Hagelſchauer abgerechnet, ſehr glücklich von Statten, ſchon den Nachmittag um 4 Uhr langte ich dort an. Verdrießlich war es mir jedoch, daß nun die Poſt erſt am folgenden Morgen um acht Uhr gehen ſollte, und daß ich den ganzen Abend mich mit der langen Weile herumſchlagen mußte. Auf der Poſt traf ich es ſehr gut; bis Ludwigsluſt erhielt ich einen Beiwagen allein, in dem ich ganz nach Wohlgefallen rauchen und mich ſtrecken konnte. Dort bei der Mittagstafel ſtießen Litzmann[1]) und Carl v. Preſſentin zu mir, und ſo gings in fröhlicher Geſellſchaft nach Berlin, wo wir den Sonnabend Morgen gegen 10 glücklich ankamen. Ich kann es nicht läugnen, daß Berlin mit ſeinem Brandenburger Thore, ſeinen Linden, Schlöſſern und Muſeen einen großartigen Eindruck auf mich machte, und daß es mir hier bis jetzt recht wohl gefällt, unendlich viel beſſer, als die erſte Zeit in Bonn. Was das Oekonomiſche betrifft, ſo hat es mit den theuren Preiſen allerdings ſeine volle Richtigkeit, aber dafür kann man auch, wenn man von Solchen, die die Sache länger kennen, angewieſen ſich an die rechten Quellen zu wenden weiß, Alles gut und ſtark erhalten.

---

[1]) Geibels Schulfreund, der ſpätere Kieler Gynäkologe.

Bis ich eine für mich paſſende Wohnung gefunden hatte, lag ich bei Koppe in Quartier, der mich mit aller freundlichen Zuvorkommenheit aufnahm. Von dort aus ſuchte ich meine Lübecker Freunde, beſonders Ernſt Curtius auf, die ich Alle geſund und friſch wiederfand. Wie freut es mich, in ihnen endlich einen Umgang zu finden, wie ich ihn in Bonn nur zu ſchmerzlich vermißte. Durch ihren guten Rath war ich auch bald mit einer angemeſſenen Stube verſorgt; es iſt eine von denen, welche im vorigen Semeſter Delius[1]) und der Bruder von Eliſe Müller gemeinſchaftlich bewohnten. Das Zimmer iſt jetzt völlig eingerichtet, da auch meine Sachen von Bonn angelangt ſind, für deren Transport ich mit ſchwerem Herzen über 10 Thaler bezahlen mußte. — Meine Addreſſe iſt: Franzöſiſche Straße No. 54 zwei Treppen hoch bei Wittwe Buſch.

Von meinen Collegien kann ich erſt das nächſte Mal ſchreiben, denn, da nur Mittwochs und Sonnabends immatrikulirt wird, kann ich mich erſt heute melden. Morgen beginnen meine Vorleſungen. Auch Beſuche, um Briefe oder Karten abzugeben, habe ich noch nicht gemacht. Ich mochte mir nicht eher draußen in der Stadt etwas zu ſchaffen machen, bis auf meiner Stube Alles in Ordnung war. Mein nächſter Brief wird hoffentlich inhaltreicher ſein.

Dein Emanuel.

* * *

Berlin, den 16. Mai 1836.

Endlich, liebe Mutter, bin ich ſo weit zur Ruhe gekommen, daß ich Dir über mein ganzes Leben und Treiben genauere und ausführlichere Nachrichten geben kann. Ich bin jetzt mehrere Wochen in Berlin und kann deshalb ſchon unbefang'ner und weniger vom Reiz der Neuheit geblendet über meine Lage in der großen Königsſtadt urtheilen, als es mir in den erſten Tagen möglich geweſen wäre. Und noch immer muß ich bei meinem früheren Ausſpruche bleiben, daß ich mich hier, namentlich wenn ich das öde Studentenleben zu Bonn in Vergleich bringe, ſehr wohl und glücklich fühle. Dort war ich faſt ganz auf mich allein angewieſen, die herrliche Natur vermochte mir nicht die Freuden der Geſelligkeit zu erſetzen; hier lebe ich in einer einförmigen, doch, mehr als Recht iſt, verrufenen Gegend, aber der Umgang mit gleichgeſinnten und Gleiches erſtrebenden Freunden läßt mich die geringeren Schönheiten der Umgebung gerne vergeſſen. Ich habe es hier recht deutlich empfunden, wie der Menſch dem Menſchen ſo unendlich viel wirklich zu geben, wie er ſo mannigfache Saiten in ihm anzuregen vermag, während der Reiz der Natur immer nur ein ſchon vorhandenes Gefühl ſteigern oder beſänftigen kann. Uebrigens iſt kaum ein ſchärferer Contraſt zu denken, als Bonn und Berlin. In Bonn mußte man faſt ganz in der Vergangenheit leben, der grüne Rhein rief die Bilder längſtverrauſchter Tage empor; die alte ſchlankbethürmte Godesburg, der ſtolze Drachenfels mit ſeinen abendrothen Bergtrümmern, das ſchöne Rolandseck, das von ſeiner grünen Höhe ſo freundlich herabblickt auf die weißen Kloſtergebäude von Nonnenwerth, ſie ſind alle durchdrungen, ja beſeelt von den Erinnerungen einer großartigen Vorzeit, und meine Seele wiegte ſich gern in ihren halbverklungenen Sagen und Liedern. — Und dagegen Berlin, die Stadt der Gegenwart und des Lebens, mit ihren graden proſaiſchen Straßen und hellen Häuſern, mit ihren Volksmaſſen und Wachparaden! Aber eben dieſe weißen Häuſer bilden für Deutſchland den Brennpunkt, in dem ſich alle Strahlen höherer geiſtiger Beſtrebung vereinigen, dieſe Soldatenhaufen ſind die Stütze, auf denen die politiſche Sicherheit unſeres Vaterlandes ruht.

---

[1]) Nicolaus Delius aus Bremen, der Shakeſpeareforſcher.

Mit meinen Beſuchen bin ich noch immer nicht fertig.

Denn da es hier Sitte iſt, nur Mittags zwiſchen Zwölf und Eins Viſiten zu machen, ſo kann man wegen der ungeheuren Wege ſelten mehr als eine des Tages abfertigen, und auch dazu kommt man nicht jedesmal. Zuerſt ging ich zu Steffens[1]. Er nahm mich ſehr freundlich auf, und bald waren wir im Geſpräche. Selten habe ich an einem Menſchen eine ſolche Gabe der Rede gefunden. Er begann leiſe und langſam, aber allmählich entwickelte ſich ein wunderbares Leben auf ſeinen Zügen, ſeine Augen fingen an zu glänzen, ſeine Bewegungen wurden heftiger, und von ſeinen Lippen ſtrömten die Worte wie ein übertretender Waldbach, der ſich ein neues Felſenbette bricht und Steine und Baumwurzeln im Wirbel mit ſich fortreißt. Von ihm wie von Neander[2] die herzlichſten Grüße. Auch bei Lachmann[3] bin ich bereits geweſen. Ich kann es nicht läugnen, daß mir das Herz etwas klopfte, als ich an ſeiner Thüre die Klingel zog. Ich ſollte zu dem Mann eintreten, der den Nibelungenhort aus dem Rheine zog und uns zugänglich machte, zu dem Manne, der dem grimmen Hagen das große Schwert aus der Hand nahm, um damit unbarmherzig Alles todt zu ſchlagen, was vor ſeiner haarſcharfen Kritik nicht zu beſtehen vermöchte. Endlich ging die Thüre auf, aber keine rieſenhafte wildausſehende Geſtalt trat mir entgegen, ſondern ein kleiner, feiner, blondhaariger Mann in Frack und Brille, der mich freundlich nöthigte, neben ihm auf dem Sopha Platz zu nehmen, und mich mancherlei über Bonn und Lübeck fragte. Beſonders erkundigte er ſich nach Jakob[4] und Blume[5], an die er mir Grüße auftrug. — Bei Nikolovius war ich zweimal, ohne ihn zu treffen.

---

[1] Der Philoſoph Henrik Steffens 1773—1845.

[2] Der Kirchenhiſtoriker Joh. Aug. Wilh. Neander 1789—1850.

[3] Der Philologe Karl Lachmann 1793—1851.

[4] Friedr. Jakob, Direktor des Lübecker Katharineums.

[5] Friedr. Blume (Bluhme), von 1833 bis 1843 Oberappellationsgerichtsrat in Lübeck, früher Profeſſor in Halle und Göttingen, von 1843 ab wieder Profeſſor in Bonn († 1874).

Deinen Brief vom 10. Mai habe ich durch Stobwaſſer richtig und mit Freuden erhalten. Ich ging auch gleich am folgenden Tage zu ihm; da er mir aber die Beſorgung eines Briefes durch ſeine Nichte u. dgl. durchaus nicht anbot, ſo mochte ich nicht davon anfangen, und deshalb ſchreibe ich mit der Poſt.

Mit meinen Collegien bin ich jetzt ſehr zufrieden. Sie intereſſiren mich ſehr, und geben mir Alles, was ich wünſche. Meine Hauptvorleſungen ſind: Metrik bei Böckh[1]; Properz bei Lachmann, und Ariſtophanes bei Droyſen[2], dem vortrefflichen Ueberſetzer des Aeſchylus. Außerdem höre ich noch: Philoſophiſche Unſterblichkeitslehre bei Erdmann[3], und Einleitung in die griechiſche Komödie bei Droyſen.

Für mein Zimmer, das im dritten Stock vorne nach der Straße hinausliegt, muß ich monatlich 7 Thaler Miethe geben. Mit meiner Wirthin, die ich gar nicht weiter kenne, habe ich nichts zu thun. Ich weiß nur, daß Delius und Müller niemals über ſie geklagt haben. — Mein Mittagseſſen koſtet mich 5 g. Groſchen, iſt aber um ſehr viel beſſer, als in Bonn. Dazu habe ich die Annehmlichkeit, daß ich durch den Tiſch an keine Stunde gebunden bin, denn von zwölf bis vier Uhr wird fortwährend ſervirt. Litzmann und Curtius ſpeiſen in derſelben Reſtauration. Aus meinem Zimmer wirſt du dich hoffentlich durch den beiliegenden kleinen Riß vernehmen können.

Geſtern hatte ich zum erſten Male das großartige Schauſpiel einer Revue, die zu Ehren der hier anweſenden franzöſiſchen Prinzen angeſtellt wurde. Gegen 40000

---

[1] Auguſt Böckh, der Altertumsforſcher, 1785—1867.

[2] Joh. Guſtav Droyſen 1808—1884.

[3] Joh. Eduard Erdmann 1805—1892.

Mann hatte man aus der ganzen Umgegend zuſammengezogen; alle Waffengattungen erſchienen, vom Tirailleur bis zur ſchwerſten Artillerie, vom flinken Huſar bis zum ſchwergepanzerten Küraſſiere. Mich zogen vor allen dieſe geharniſchten Reiter an, die in dichtgeſchloſſenen Maſſen auf ſchwarzen Pferden an mir vorüberzogen mit wehenden Roßſchweifen und ſonnenglänzender Rüſtung. Auch den König ſah ich bei der Gelegenheit, und den ſchönen blonden Herzog von Orleans, der in prächtiger hellblauer Huſarenuniform auf goldgezügeltem Rappen vorbeiſprengte. Ich habe mir Konrad recht hergewünſcht; er hat ſich von jeher ſo ſehr für die bunten Soldatenröcke intereſſirt, und würde gewiß große Freude gehabt haben.

Zu deinem Geburtstage, liebe Mutter, wird mein Brief wohl kaum mehr in Lübeck eintreffen. Nimm denn nachträglich mit meinem herzlichen Glückwunſch vorlieb, und glaube, daß ich den Tag ſtill in meinem Herzen feiern werde. Dein Emanuel.

* * *

Berlin, den 10. Junius.

Indem ich dir für deinen letzten Brief herzlich danke, liebe Mutter, kann ich dir zugleich mit Freuden berichten, daß es mir in Berlin fort und fort wohl geht, und daß es ſich in dieſer ſogenannten Sandwüſte gar nicht ſo übel leben läßt, als man gewöhnlich zu denken geneigt iſt. Ich bin jetzt ſchon recht eingewohnt in mein behagliches ſonniges Zimmer, und meine alte Aufwärterin, eine brauchbare höchſt zuverläſſige Frau, ſchmückt mir meinen Schreibtiſch ſtets mit Blumengläſern ſo hübſch aus, daß ich mich gar nicht von ihm trennen mag. So bin ich denn auch wieder recht in die Arbeit hineingekommen, die im Anfange in der neuen Umgebung gar nicht recht fortwollte, jetzt aber mir raſcher als je von der Hand geht. Wie ich im vorigen Halbjahre den Aeſchylus mit beſonderer Vorliebe durchnahm, ſo beſchäftigte ich mich jetzt hauptſächlich mit Sophokles Tragödien; auch Droyſens geiſtreiche Vorträge über den Ariſtophanes haben mich zum genaueren Studium der alten Komödie vielfach angeregt. Wie überhaupt, ſo auch in dieſer Beziehung, iſt mir der Umgang mit Ernſt Curtius von großem Werthe, der mir namentlich beim Leſen der Griechen viele Aufſchlüſſe zu geben vermag, während ich ihm beſonders über die Römer manches Neue mittheilen kann.

Nach außen hin haben ſich meine Verhältniſſe ebenfalls nur angenehmer geſtaltet. Nachdem ich mehrmals vergebens gegangen, traf ich endlich Nikolovius zu Hauſe, der mich freundlich aufnahm, und wenige Tage ſpäter zum Mittagseſſen einladen ließ. Ich brachte in ſeinem freien fröhlichen Familienkreiſe ein Paar vergnügte Stunden zu, wenn ich mich gleich zu Anfang einer kleinen Verlegenheit nicht entziehen konnte. Zu zwei Uhr war ich eingeladen; die Uhr ſchlug drei Viertel, und der Regen wollte nicht aufhören, in bedächtigem Nebel vom Himmel zu fallen; ich aber ſtand in Frack und Halsbinde fertig da, und hatte keinen Schirm. In der Verzweiflung lief ich erſt zu Litzmann, dann zu Curtius (Beide wohnen auf dem Wege), aber ich fand nichts als verſchloſſene Thüren. Warten konnte ich nicht länger, da es ſonſt zu ſpät geworden wäre, und ſo mußte ich mich denn entſchließen, durch den Regen weiter zu laufen, und unterwegs einige philoſophiſche Betrachtungen anzuſtellen über das bekannte Thema: Ein Kukuk auf dem Zaune ſaß, und wenn es regnet, ſo wird er naß. Endlich kam ich ziemlich durchnäßt an meinem Ziele an; dort wartete ich ein wenig auf der vorderen Hausflur, um doch einigermaßen zu trocknen; als ich aber endlich hineintrat, wurde glücklicherweiſe gleich zu Tiſche gegangen, ſo daß die Geſellſchaft keine Zeit hatte, die unanſtändige Feuchtigkeit meines Rockes zu bemerken. — Auch bei

Neander war ich einmal zu Tiſche; und wenn er ſelbſt gleich wenig zur Unterhaltung beitrug, ſo ward doch durch das vielbewegliche Redeorgan ſeiner Schweſter der Ton munterer und ungebundener, als es ſonſt wohl bei Profeſſoren zu geſchehen pflegt. Dort lernte ich eine mit Neander verwandte Legationsräthin von Scholz kennen, nebſt „Fräulein Tochter“, die ſehr huldvolle Geſinnungen gegen mich gefaßt haben müſſen, da ſie nicht allein faſt fortwährend mit mir converſirten, ſondern mich auch kurz darauf auf den Abend einladen ließen. Als ich mich ihnen empfahl, erhielt ich die Weiſung, ſie ſo oft als möglich zu beſuchen, ich würde ſie immer nach ſieben Uhr zu Hauſe treffen. Frau v. Scholz iſt eine recht angenehme und ſogar ſchöne Dame, wenn ſie nur nicht gar zu äſthetiſch wäre. Ich habe dies ewige Geklingel über allerlei literariſche Tagesneuigkeiten endlich ſatt; Und wenn es Männern auch mitunter anſteht, ſo ſollten doch wenigſtens Frauen ſich nicht auf den kritiſchen Richterſtuhl hinſetzen, da bei ihnen immer einige Geſchmackloſigkeiten mehr oder weniger mitunterlaufen. — Bei Michelſens Freund Müller brachte ich ſchon zweimal mit Ernſt Curtius den Abend zu, und erfreute mich an ſeinen ſinnvollen Geſprächen, wie an ſeinen hübſchen lebendigen Kindern. Ebenſo habe ich meine Bekannten von Bonn, Koppe, Woltmann, die Soßmanns und Markſteins beſucht; bei den letzten bin ich auch mit der Familie bekannt geworden. Rellſtab[1]), deſſen Wohnung zu erfahren ich lange Zeit vergebens mich bemühte, habe ich in ſeinem Hauſe aufgeſucht, doch nicht getroffen. In den nächſten Tagen werde ich dieſe Viſite wiederholen. — Meine übrigen Empfehlungskarten liegen noch immer wohlverſchloſſen in meinem Schreibtiſche, und ich bezweifle ſehr, daß ich von ihnen weiteren Gebrauch machen werde. Ich habe hier ja meine Freunde, und beſchränke meinen Umgang gerne auf ſie, zumal da ausgebreitete Bekanntſchaften, wegen der vielen Viſiten, die man bei jeder Gelegenheit hier pflichtſchuldigſt abſtatten muß, in Berlin bei den ungeheuren Wegen mehr Läſtiges als Angenehmes haben. Das hieſige Theater gewährt einen wahren Kunſtgenuß; hier kann man doch die Werke unſerer großen Meiſter unbeſchnitten und unverdorben an ſich vorübergehen laſſen, und manche wohlthätige Anregung mit ſich nach Hauſe nehmen. Im Schauſpielhauſe habe ich den Wallenſtein, in der Oper die Gluckſche Iphigenie geſehen, bei welcher letzteren ich Konrads Abweſenheit herzlich bedauerte. —

---

[1]) Der Dichter Ludwig Rellſtab 1799—1860.

Doch beinahe hätte ich vergeſſen, Dir von meinem Beſuch bei Bettina zu erzählen; glücklicherweiſe habe ich noch Platz genug, um das Verſäumte nachzuholen.

Nachdem ich ſie früher einmal verfehlt hatte, ging ich im Anfange dieſer Woche wiederum hin; und diesmal war ich ſo glücklich, ſie zu Hauſe zu treffen. Ich gab deshalb den Brief von Rumohr ab[1]), ließ mich melden, und wurde auch angenommen. Als ich eintrat, kam ſie mir freundlich entgegen; „Sie ſind mir da,“ ſagte ſie in ihrem Frankfurter Dialekt, „von Jemand empfohlen, den ich bis jetzt noch nicht kenne, denn ich kann trotz aller Bemühung den Namen der Dame nicht leſen.“ Ich ließ mich jedoch nicht durch dies ſonderbare Quiproquo verwirrt machen, ſondern ſagte ihr, ſie habe ſich diesmal doch verſehen, der Briefſteller habe durchaus nichts Damenartiges, es ſei der Herr v. Rumohr. Kaum hatte ich ſeinen Namen genannt, ſo führte ſie mich in ein kleineres, mit Gemälden, Gypsabgüſſen und Statuen geſchmücktes Zimmer, wo ich neben ihr Platz nehmen und ihr eine Frage auf die andere beantworten mußte, was Rumohr mache, wie er über ihr Buch ſpreche, ob er böſe ſei, daß ſie ihn hier und da ein wenig mitgenommen uſw. So kamen wir ins Geſpräch, in dem mir Vieles ſehr intereſſant war. „Bei der Herausgabe meines Buchs, ſagte ſie unter anderem, habe ich nicht einmal einen Vermittler gehabt. Als ich die Idee gefaßt hatte, zum Beſten des Monuments die Briefe herauszugeben, war ich ſo voll davon, daß ich ohne Weiteres zum erſten beſten Buchhändler lief, und ihn fragte, ob er ein Buch verlegen wollte, das mehr Epoche machen würde als der Werther, der Göthe hätt's geſchrieben. Und das iſt auch wahr, denn alles was Schönes drin iſt, gehört ihm, Niemand ſonſt. Der Buchhändler ſchlug ein, und die Sache war bald fertig.“ — Ein andermal ſagte ſie: „die meiſten Menſchen ſind wie das Moos im Wald, ſie dehnen ſich immer weiter aus auf der Erde, ſie ſammeln und ſchaffen und lernen immer in die Breite, und meinen Wunder, wie herrlich das iſt, ohne daran zu denken, daß wir doch auch, wie die Bäume ſein ſollen, die mit ihren Wipfeln in den Himmel hineinwollen.“ — Dann zeigte ſie mir auch das von ihr ſelbſt verfertigte Thonmodell des göthiſchen Monuments, deſſen Abbildung vor dem zweiten Band der Briefe ſteht, nur daß die Pſyche jetzt eine ſchönere Stellung hat. „Iſt es nicht wirklich ſchön!“ rief ſie aus. „Ich darf das ſagen, ohne ſtolz zu ſein; denn niemand weiß beſſer als ich, daß das nicht aus meiner Kraft hervorgegangen iſt. Es iſt mir von oben gekommen, wie ja auch den Dichtern ihre ſchönſten Worte vom Himmel auf die Lippen wehn.“ Und wahrlich, wer irgend Sinn für bildende Kunſt hat, der muß wünſchen, daß das Denkmal zu Stande kommt. Es würde ein Werk ſein, das kühn den olympiſchen Zeus des Phidias in die Schranken rufen könnte. Doch ich will hier abbrechen, wenn ich gleich noch viel von der wunderbaren Frau zu erzählen vermöchte. — Grüße alle in unſerem Hauſe und bei Gelegenheit Wattenbachs. Dein Emanuel.

---

[1]) Karl Friedr. Ludwig Felix von Rumohr, Schriftſteller, Kunſtforſcher und Sammler, 1785—1843.

Berlin, den 23. Junius.

Vor anderthalb Stunden, liebe Mutter, habe ich deinen Brief erhalten, und zu meiner großen Freude daraus erſehen, daß Vater mit Konrad auf längere Zeit nach Berlin kommen wird. Ich habe mich auch ſogleich nach Allem erkundigt, und beeile mich deine Fragen zu beantworten. Am beſten ſteigt Vater zuerſt im Hotel de Brandenburg ab, das auf dem Gensd'armenmarkt unweit der franzöſiſchen Straße liegt. Wenn er ſich nur entſchließen will, dort einen oder zwei Tage zu bleiben, ſo iſt während deſſen ein nahes und paſſendes Logis in einem Privathauſe leicht gefunden. Konrad kann auf jeden Fall bei mir wohnen und ſchlafen; ich trete ihm herzlich gerne mein Bett ab, und lege mich aufs Sopha. Auch wird für ſeine Sachen ſich bei mir Platz genug finden. Was Konrads muſikaliſche Übungen betrifft, ſo kann er entweder den Flügel von Ernſt Curtius benutzen, oder für ein Billiges (2 Rthlr.) ſich ein Klavier auf einen Monat miethen. Müller beſitzt kein Inſtrument. Iſt es noch möglich, ſo rathe ich ſehr dazu, Konrad in einen Frack zu ſtecken; im Ueberrock würde er bei ſeinem Weſen in Geſellſchaften Aller Augen auf ſich ziehen und dadurch leicht in Verlegenheit gerathen. — Vielleicht kannſt du mir bei dieſer Gelegenheit eine Quantität gemahlenen Kaffees ſchicken, der hier ſchlecht und theuer iſt; der Zoll auf der Gränze (es wird doch Alles viſitirt) iſt nur ſehr geringe. Lebewohl! Mit den herzlichſten Grüßen

In Eile. Dein Emanuel.

◆

Berlin, den 1. July.

Mit Vergnügen, liebe Mutter, gebe ich dir die Nachricht, daß Vater und Konrad geſtern Morgen gegen neun Uhr hier glücklich und geſund angekommen ſind. Sie waren am zweiten Tage ihrer Reiſe nicht, wie ſie anfangs vorhatten, bis Kyritz, ſondern nur bis Kletzke gekommen, und ſo geſchah es, daß ſie den dritten Abend in Spandau blieben, um von dort den nächſten Morgen früh nach Berlin zu gehn. Ihre Extrapoſt fuhr nicht beim Wirthshauſe, ſondern bei mir in der franz. Straße vor, und da Vater ſich kurz entſchloß, das neben dem meinen leerſtehende Zimmer zu beziehen, ſo ward dadurch alles Umpacken und Umziehen vermieden. So hauſen wir denn nun friedlich und vergnügt bei einander; des Abends mache ich Thee, des Morgens Kaffee; alles Uebrige beſorgt die Aufwärterin. — Geſtern machte Vater noch keine Viſiten, außer bei Nicolovius, den er jedoch nicht traf; den Vormittag ging er etwas in der Stadt umher, den Mittag aßen wir in einer Reſtauration, den Abend machten wir einen Spaziergang in den Thiergarten. Dieſen Morgen war Nicolovius bei Vater, doch, da heute Staatsrath iſt, nur kurze Zeit. Auf Sonntag ſind wir zu ihm eingeladen. Dieſen Augenblick iſt Vater aus, um Beſuche zu machen, und Konrad ſitzt in der Nebenſtube am Pianoforte und phantaſirt. Er hat heute bereits die türkiſche Muſik bei der Schloßwache gehört, und wird, da in dieſen Tagen die Gluckſche Iphigenie wieder gegeben wird, wohl nächſtens die Oper beſuchen. — Mein wiederholter Beſuch bei Rellſtab war leider vergebens; Er darf nur das recenſiren, was ihm zu dieſem Behuf von ſeiner Verlagshandlung zugewieſen wird. Indeſſen läßt ſich vielleicht manches Andere zur Verbreitung der Moſcheſchen[1]) Compoſitionen thun. — Für heute lebewohl. Grüße alle, die gegrüßt ſein wollen. Dein Emanuel.

---

[1]) Moſche, Profeſſor am Katharineum zu Lübeck.

Dienstag, den 9. Auguſt.

Zu meinem Leidweſen, liebe Mutter, ſehe ich am Datum Deines letzten Briefes, daß ich bereits länger als drei Wochen nichts von mir habe hören laſſen; und beeile mich deshalb dir zu ſchreiben. Doch hat ſich ſeit Vaters Abreiſe für mich ſo wenig Ungewöhnliches ereignet, daß ich auch heute mich ſehr kurz faſſen kann, zumal da ihr bald über jede Kleinigkeit mündlichen Aufſchluß von mir erhalten könnt. Denn, wie es verlautet, ſollen ſchon am nächſten Donnerstage die Collegien geſchloſſen werden. Doch vermag ich noch immer nicht den Tag meiner Abreiſe genau feſtzuſetzen; die Teſtationen bei den Profeſſoren, die Beſorgung des Reiſeſcheines vom Univerſitätsgericht und des nöthigen Paſſes auf der Polizei — das Alles kann im beſten Falle in kurzer Zeit abgemacht werden, iſt jedoch das Glück nicht günſtig, ſo können mehrere Tage darüber hingehen. Auf jeden Fall hoffe ich aber zur Mitte der nächſten Woche bei euch zu ſein, und Friedrich und Suſanne noch anzutreffen. —

Nachdem ich die Nachricht von Vaters glücklicher Ankunft erhalten, beſuchte ich Hitzig[1]), der mich mit außerordentlicher Freundlichkeit aufnahm. Für den Winter verſpreche ich mir viel Angenehmes von dieſer Bekanntſchaft. — In voriger Woche brachte ich einen vergnügten Abend bei Frau von Scholz zu; ihr Sohn war zum Beſuche da, ein Officier in griechiſchen Dienſten, der gerade aus Athen kommt, und mir über Griechenland viel Intereſſantes mitzutheilen wußte. Schon früher lernte ich dort Doktor Häring[2]) kennen, der mich mit vieler Zuvorkommenheit einlud, ihn zu beſuchen. Er iſt ein kleiner ſchnurrbärtiger Mann von geſetzten Jahren mit geiſtvollen Augen und einem wohlwollenden Zug um den Mund. Als ich zu ihm kam, zeigte er mir ſein neues geſchmackvolles Haus, von deſſen Thurm man eine ungewohnte Ausſicht über die Stadt und die Wipfel des Thiergartens hat. Später ſtiegen wir in den Garten hinunter, und unter manchem Andern theilte er mir den Plan ſeiner neueſten Novelle mit. — Auch bei Stobwaſſer bin ich mehrere Male des Abends geweſen, ebenſo bei Hüſſeners, wo es ſehr vergnügt zugeht. Dieſe, wie alle Bekannten laſſen herzlich grüßen; ebenſo

---

[1]) Der Kriminaliſt und Schriftſteller Julius Eduard Hitzig, Freund und Biograph Chamiſſos, 1780—1849.

[2]) Der Romanſchriftſteller Dr. Wilh. Häring (Wilibald Alexis) 1797—1871.

Dein Emanuel.

◆

Berlin, Sonntag, Ende Oktobers.

Es ſind nun gerade acht Tage her, liebe Mutter, ſeit Röſe und ich wohlbehalten in Berlin ankamen. Unſere Reiſe ging äußerſt glücklich und bequem von Statten. Die erſte Nacht brachten wir in Schwerin (auf Wunſch des Kutſchers waren wir nicht über Bellahn gefahren), die zweite in Perleberg, die dritte in Frieſack zu, wo wir überall gute und nicht zu theure Gaſthöfe fanden. War das Wetter ſchön, ſo gingen wir oft, wenn der Wagen irgendwo anhielt, lange Strecken zu Fuße voraus, und ließen uns wieder einholen, Abends durchſtreiften wir im hellen Mondſchein den Ort, wo wir übernachteten, und ließen uns vom guten Zufall die Merkwürdigkeiten der kleinen Landſtädte zeigen; nach dem Nachteſſen wurde noch etwas geraucht und geplaudert, kurz, es war ein freies fröhliches Leben die drei Tage lang, von manchen ganz eigenthümlichen Reizen gewürzt. Am Abend unſerer Ankunft traf es ſich gerade, daß das Hochzeitsfeſt einer preußiſchen Prinzeſſin und eines heſſiſchen Prinzen glänzend gefeiert wurde, und Röſe hatte Gelegenheit, das Treiben in Berlin gleich am erſten Tage von ſeiner Prachtſeite kennen zu lernen.

Es war ſchon dunkel geworden, als wir ausgingen, um noch einen Blick auf den Ort ſeines künftigen Aufenthaltes zu thun; die Straßen waren voll Menſchengewoges, Kutſchen und Staatskaroſſen raſſelten unaufhörlich an uns vorüber, doch hin und wieder aus den leichten Gewölken tretend warf der Mond ſtill und beruhigend ſein mildes Licht auf die herbſtlichen Linden der Hauptſtraße. So kamen wir auf den Platz, in deſſen Mitte der große Springbrunnen ſeine Waſſerſäule emporſpritzt; der Dom lag ſtill und dunkel zwiſchen ſeinen Pappeln im Hintergrunde, links leuchteten die weißen Säulen des Muſeums deutlich herüber, aber den wunderbarſten Anblick gewährte das Schloß. Das ganze Gebäude war von Wolken überſchattet, die ſcharfen Umriſſe waren ſchwarz wie Bilder eines Schattenſpiels, aber aus den ungeheuren Fenſterreihen brach ein blendender Glanz von mehr als tauſend Kerzen und Ampeln; in den Sälen ſah man es wogen und treiben, auf den Vorplätzen und Treppen blitzte es von goldgeſtickten Uniformen und Livreyen, und das Schmettern der Trompeten und das Wirbeln der Pauken ſcholl vernehmbar zu uns herüber. Röſe meinte, es ſei doch etwas Eignes um ein königliches Feſt.

Seitdem iſt wenig Ungewöhnliches vorgefallen. Wir haben unſere Stuben aufs neue eingerichtet, haben unſere Bekannten unter den Studenten aufgeſucht, und unſere Briefe beſorgt. Sonſt habe ich noch bei Niemandem einen Beſuch gemacht. Ich denke dies in den nächſten Tagen zu thun, wo es mir an Zeit noch nicht fehlt, da die Collegien theils Donnerstag, theils erſt Montag über acht Tage ihren Anfang nehmen werden.

Die Vorleſungen, die ich beſuchen will, ſind folgende: Geſchichte der griechiſchen Literatur bei Böckh; Anthropologie bei Steffens; de summo bono bei Tweſten[1]), vielleicht Aeſchylus Eumeniden bei Droyſen. Bei Ranke denke ich häufig zu hoſpitiren.

---

[1]) Theologe Aug. Detlev Chriſtian Tweſten 1789—1876. Er war 1835 Schleiermachers Nachfolger geworden.

Auch Mantels iſt in dieſen Tagen glücklich hier angelangt. Da ſich jedoch in der anfangs für ihn beſtimmten Stube im Flügel unſerer Wohnung eine nicht geringe Niederlage von Berlins ſchlimmſtem Produkt vorfand, ſo zogen wir es vor, ihm in einem anderen Hauſe, kaum hundert Schritte von uns, ein Quartier zu beſorgen, womit auch er zufrieden war.

Später.

Am Montag Morgen fing ich an Beſuche zu machen. Zuerſt ging ich zu Nicolovius, den ich jedoch nicht zu Hauſe traf, von dort zu Neanders. Fräulein Hannchen war zu ſprechen, und unter allerlei komiſchen Einfällen und Phraſen kamen denn auch viele Grüße an euch vor und ein herzlicher Dank für die Theilnahme, welche Vater für das Schickſal ihres Bruders bewieſen. Da ich doch einmal im Hauſe war, ſo machte ich auch der Frau v. Scholz meine Aufwartung, von der ich ſogleich eine Einladung auf den Abend erhielt. — Den Nachmittag beſuchte ich Hitzig; er trug mir die herzlichſten Grüße an Vater auf, und bat mich ihm zu ſchreiben, es ſei hier der allgemeinſte Wunſch, ihn doch ſo bald als möglich wieder in der Mitte ſeiner Berliner Freunde zu ſehen. Auch in Beziehung auf mich hat er mit Chamiſſo geſprochen, und in wenigen Tagen ſoll ich den greiſen Dichter perſönlich kennen lernen.

Den Abend bei Frau von Scholz traf ich den Freiherrn von Uechtritz[1], und den jetzt vielgenannten Bendemann[2], den Dichter und den Maler des Jeremias, beide höchſt intereſſante Geſtalten. Der Dichter iſt hoch und ſchlank, in Wort und Weſen impoſant und äußerſt lebendig. Er ſpricht viel, aber gut, und weiß mit großer Feinheit ſelbſt dann, wenn das Geſpräch ſich um alltägliche Dinge dreht, ihm Würze und Haltung zu verleihen. Der Maler dagegen, ein dunkelblonder Krauskopf mit tiefliegenden ſchwermüthigen Augen, iſt ſehr ſtill, nur ſelten wirft er ein kurzes Wort in das Geſpräch, das jedoch nie ſeine Wirkung verfehlt. In ſeiner ganzen Erſcheinung liegt etwas Tragiſches, das wohl in der innerſten Natur ſeines Weſens begründet ſein mag, da ſich auf allen ſeinen Gemälden derſelbe Ausdruck ſtummer Trauer wiederfindet. Dein Emanuel.

---

[1] Der Dichter Friedr. von Uechtritz 1800—1875.

[2] Eduard Bendemann, Schadows Schwiegerſohn, 1811—1889.

P. S. Unter den Büchern auf meiner Stube iſt unglücklicherweiſe eine Ueberſetzung der Antigone von Wex, in Quart geheftet, liegen geblieben, welche mir gehört. Ich bitte deshalb ſie mir aufzubewahren, und vielleicht einmal mit Gelegenheit zukommen zu laſſen.

Postscriptum postscripto. In dieſem Augenblick kommt Theod. Wilh. Mau, und bringt mir euren Brief und meine Antigone. Herzlichen Dank dafür. E. G.

* * *

Berlin, Ende November, Sonntag.

Liebe Mutter.

Wenige Tage nach Abſendung meines letzten Briefes ging ich Nachmittags zu Chamiſſo. Nachdem ich gemeldet und ſogleich angenommen war, führte man mich zu ſeinem Zimmer, das dem in meinem Sinne davon entworfenen Bilde gänzlich entſprach. Es war ein hohes etwas düſteres Gemach, von einer einzigen Lampe kaum erhellt, an den Wänden hingen Landkarten; Globen, Bücher und chemiſche Inſtrumente ſtanden umher, und mitten zwiſchen dieſer eigenthümlichen Umgebung ſaß der weißlockige Dichter, in einen langen faltenreichen Schlafrock gehüllt, der faſt dem Talar eines Zauberers gleichen mochte. Sobald er mich bemerkte, richtete er ſeine hagere Geſtalt lang auf und trat mir freundlich entgegen. Ich mußte mich zu ihm aufs Sopha ſetzen, und bald waren wir in ein intereſſantes Geſpräch verwickelt, das er äußerſt lebendig in einem fremdartigen franzöſiſch anklingenden Accente führte. Nach manchen Aeußerungen Anderer wie nach ſeinen letzten Gedichten hatte ich in Chamiſſo einen Greis erwartet, der nach einem ernſten erfahrungsreichen Leben ſich in ſich ſelbſt zurückzieht, und mehr und mehr abſchließt gegen die Welt und ihre Händel; aber ich fand es durchaus anders. In jeder Beziehung greift ſein Geiſt noch hinein in die neueſten Erſcheinungen der Zeit, und überall ſteht er ſeinen Mann als ein rüſtiger Kämpfer. Klar und kurz riß er mir die Zuſtände der jetzigen Literatur ab; eben ſo raſch gab er mir einen Ueberblick über Drama und Bühnenweſen und die Mängel beider; dann wieder flog das Geſpräch in andere Weltteile hinüber, und die blaue endloſe Südſee breitete ſich vor mir aus mit ihren ſeltſamen Inſeln und Menſchen. So war eine Stunde vergangen, ehe wir dachten, ich brach auf, und er verabſchiedete mich mit großer Herzlichkeit. — Wunderbar genug traf es ſich, daß ich denſelben Abend noch zu Steffens mußte, um endlich die Unterſchrift für ſein Collegium zu erhalten. Welche Aehnlichkeit, und doch wieder welche Verſchiedenheit zwiſchen dieſen beiden Männern! Beide außen Schnee, innen Feuer; beide Heroen unſerer Literatur, ohne Deutſchland ihr Vaterland zu nennen, beide redegewaltig, ohne der Sprache vollkommen mächtig zu ſein; aber der Eine geboren bei den kühlen grünen Buchenwaldungen an Norwegens Meeresküſte, der Andere im franzöſiſchen Adelsſchloſſe, wo die Traube von Epernay ſich um die ſonnigen Mauern rankt; der Eine mit feurigem Eifer in der Heimath wirkend, mit Wort und That, in Krieg und Frieden; der Andere ein zweiter Odyſſeus, ein unabläſſig den verſchiedenſten Bildungen der Natur nachſpürender Segler, dem faſt kein Strand unbetreten, kein Meer unbefahren genannt werden darf.

Wenige Tage darauf erhielt ich des Morgens einen unerwarteten Beſuch von Hitzig. Er kam, um mich zu fragen, ob ich in die literariſche Geſellſchaft miteintreten wolle; der Zweck derſelben ſei die Erleichterung jeder literariſchen Kenntniß und geſelliger Frohſinn; auch würde ich dabei Gelegenheit haben, manche mir intereſſante Perſönlichkeit kennen zu lernen. Ihr könnt euch denken, mit welcher freudigen Haſt ich ſein Anerbieten annahm. Hitzig hatte das erwartet, und mit vieler Freundlichkeit Alles vorbereitet, ſo daß ich noch denſelben Abend eingeführt werden konnte. Die Verſammlungen finden jeden Montag im Café national unter den Linden Statt; es wird vorgeleſen (doch nur von ſolchen Dichtern, die nicht Mitglieder des Vereins ſind), kurz referirt und recenſirt, und zum Schluß unter bald ernſtem bald fröhlichem Geſpräch nach der Karte geſpeiſt.

Als ich in den hell erleuchteten Saal eintrat, war bereits ein Theil der Geſellſchaft beiſammen; die Geſtalten von Chamiſſo, Gruppe[1]), Kopiſch[2]) und Häring kennt ihr ſchon; wozu dieſe alſo noch weiter ſchildern? Aber dort am Fenſter ſitzt ein kleines zuſammengekauertes Männchen mit ſchwarzer Perrücke, eine ſchwarze Hornbrille auf der Naſe. Es macht eine überaus wegwerfende Miene, ſobald die Rede auf irgend ein neueres dramatiſches Produkt kommt; wirft auch ſonſt mitunter ein ziemlich gewöhnliches Wort in die Unterhaltung, und ſchnupft dabei ungebührlich ſtark. Ich ahnte halb und halb, wer es ſein möge, und als ich meinen Nachbar, den liebenswürdigen Profeſſor Schöll, (vid. Muſenalmanach 1834 u. 1837), darum befragte, fand ich mich nicht getäuſcht. Es war Raupach[1]). Bald darauf kam ein großer Mann, haſtig in Wort und Bewegung, auf mich zu, und fragte mich, ob ich aus Lübeck ſei. Und als ich dies bejahte, begrüßte er mich als den Sohn eines Bekannten, den er zuletzt vor fünfzehn Jahren in Lübeck beſucht habe, und mit dem er nach Travemünde gefahren ſei. Auf meine Frage entdeckte er ſich mir als den Profeſſor Zeune[2]). Wir hätten noch länger miteinander geſprochen, hätte uns nicht das Eintreten eines Mannes unterbrochen, welchem Alle mit einer Art freundlicher Ehrfurcht entgegentraten. Er war von ſchlanker Geſtalt, ſein Geſicht hatte einen friſchen und wohlwollenden Ausdruck, und wenn gleich ſein Haar ſchon bedeutend ins Graue ſpielte, ſo lag doch in ſeinem ganzen Weſen etwas außerordentlich Jugendliches und Raſches, das durch den fröhlichen Blick des lebendigen Auges und durch den kurzen grünen Jagdrock, den er trug, noch erhöht wurde. Es war der Freiherr Joſeph von Eichendorff, derſelbe, deſſen vortrefflicher Taugenichts uns in den letzten Ferien ſo viel Vergnügen machte. Später ſtellte Hitzig mich ihm noch beſonders vor, und er kam mir ganz nach ſeiner liebenswürdigen Weiſe mit der größeſten Freundlichkeit entgegen. Außerdem ſah ich dort noch den blonden, lebensluſtigen Baron v. Gaudy[3]), den als Dichter und Schauſpieler bekannten Herrn von Holtei[4]), den Director Schadow[5]), den Profeſſor Gubitz[6]), und Andere, über die ich euch vielleicht nächſtens Ausführlicheres berichten kann.

---

[1]) Philoſoph und Dichter Otto Friedrich Gruppe 1804—1876.

[2]) Maler und Dichter Auguſt Kopiſch 1799—1853.

---

[1]) Ernſt Benjamin Salomo Raupach 1784—1852.

[2]) Auguſt Zeune, Geograph und Sprachforſcher, 1778—1853.

[3]) Der Dichter Franz Bernh. Heinr. Wilhelm Freiherr von Gaudy 1800—1840.

[4]) Karl von Holtei 1798—1880.

[5]) Bildhauer Joh. Gottfr. Schadow (1764—1850) war ſeit 1816 Direktor der Akademie der Künſte.

[6]) Friedrich Wilhelm Gubitz, Künſtler und Dichter, 1786—1870).

Von Ernſt Curtius großem Glück werdet ihr durch ihn ſelbſt oder durch ſeine Verwandten hören. Er geht nach Athen, nach Griechenland, in das Land, deſſen Beſuch auf kürzere oder längere Zeit jedem, der Kunſt und Alterthum lieb hat, ein hoher Wunſch ſein muß. Und wenn gleich dieſer beſondere Fall mich perſönlich weiter nichts angeht, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß eben der Umſtand, einen vertrauten Freund plötzlich wie durch Zauber dorthin verſetzt zu wiſſen, mir den Glauben an die Möglichkeit eines ähnlichen Ereigniſſes für mich um vieles näher gebracht hat. —

Schließlich erwähne ich nur, daß ich neulich bei Neander den Paſtor Schwarz aus Rügen geſehen, und daß ich mit mehreren Freunden zuſammen italiäniſche Stunden genommen habe.

Mein übriges Leben geht ſtill in ſeiner Weiſe fort. Die Lektüre der Griechen treibe ich mit Röſe und Mantels gemeinſchaftlich; die übrigen Arbeiten ſind ſcharf getrennt. Wir arbeiten im Allgemeinen bis Abends gegen acht Uhr, dann eſſen wir drei zuſammen auf unſerer Stube, und die übrige Zeit füllt ſich durch Leſen oder Geſpräch aus.

Daß du Röſe's Mutter beſucht haſt, freut mich außerordentlich. Bei Hüſſeners iſt Alles richtig und zu rechter Zeit abgeliefert.

Viele Grüße an Vater von Steffens, Hitzig, Neander, Zeune u. ſ. w. Dein Emanuel.

* * *

Berlin, den 1. Jan. 1837.

Mit Schrecken, liebe Mutter, ſehe ich eben, daß ich ſchon ſeit einem Monat euch keine Nachrichten von mir gegeben habe, und eile deshalb das Verſäumte nachzuholen. Und doch weiß ich wieder kaum, was ich ſchreiben ſoll: ſo wenig Neues hat ſich in meinem einförmigen Studentenleben zugetragen; Es geht Alles ſeinen ebenen Gang fort, nur die intereſſanten Montagabende treten mit mannigfacher Anregung zwiſchen das perſönliche Treiben ein. Ich habe wahrlich alle Urſache, mein unerwartetes Glück in dieſer Beziehung zu preiſen; denn weder Einer meiner Bekannten noch ſonſt ein Student hat Zutritt zu dem Cirkel, in welchen Hitzig's Güte mich auf ſo leichte Weiſe einführte. Mit manchen der anderen Theilnehmer bin ich in dieſer Zeit näher bekannt geworden, ſo namentlich mit Häring und Gruppe. Den letzteren ſprech ich häufig bei Tiſche, mit dem Erſtern hab' ich in der letzten Zeit mehrmals weitere Spaziergänge gemacht. —

Sonſt habe ich noch allerlei Klagen anzuſtimmen; erſtens, daß mein Zimmer trotz des ſchmählichen Geldes, das die Feurung koſtet, kaum zu erwärmen iſt, ſo daß ich manchmal, wie der Wolf einer Menagerie in ſeinem Kaſten, in der Stube eine halbe Stunde hin und her rennen muß, um nur warme Füße zu bekommen, und zweitens, daß ich kein Geld mehr habe. —

Doch muß ich dich auch noch bitten, ein kleines Geſchäft für mich zu beſorgen. Ernſt Curtius hat mir nämlich bei ſeiner Abreiſe von hier ſeinen Koffer mit den nach Griechenland mitzunehmenden Sachen hinterlaſſen, mit der Verſicherung, ich würde von Bonn aus durch Brandis die Weiſung erhalten, wohin ich ihm denſelben nachzuſenden hätte. Aber nun iſt bis auf dieſe Stunde wunderbarer Weiſe noch keine ſolche Beſtimmung erfolgt, und der Koffer ſteht alſo noch hier. Da ich jedoch kaum denken kann, wie ſich die Sache ſo lange verzögert haben ſoll, und wiederum ohne Auftrag keinen Schritt thun darf, ſo bitte ich dich, Dich bei Ernſt's Eltern nach den genaueren Umſtänden zu erkündigen, und mir baldmöglichſt ihren Beſcheid zukommen zu laſſen, wann und wohin der Koffer abzuſchicken, und ob er an Ernſt (poste restante), oder an wen ſonſt zu addreſſiren ſei.

Mit dem herzlichſten Glückwunſche zum neuen Jahr
Dein Emanuel.

P.S. Die Nachricht von Tiburtius[1]) plötzlichem Tode hat uns ſehr überraſcht. Wer mag ſeine Stelle an der Schule ausfüllen, und wer ſeine Penſion fortſetzen? Hört man nichts darüber?

* * *

Berlin, den 19. Jan.

Liebe Mutter!

Schon eher hätte ich Dir den richtigen Empfang des Geldes dankbar gemeldet, wenn nicht die Grippe, der hier in Berlin faſt Niemand entgeht, auch mich mehrere Tage lang im Bette gehalten hätte. Doch iſt nun glücklicherweiſe das Schlimmſte überſtanden, ich bin heute wieder auf und fühle mich bis auf eine gewiſſe Mattigkeit ganz wohl, ebenſo Röſe, der ſchon zwei Tage früher als ich ſich niederlegen mußte. In der Zeit, da wir beide das Bett hüteten, hatten wir an Mantels einen geſchickten Krankenwärter, der aus freundlicher Sorge faſt den ganzen Tag bei uns zubrachte.

Außerdem muß ich dir noch melden, daß ich einen Tag, nachdem ich meinen letzten Brief abſchickte, von Curtius ein Schreiben aus Frankfurt erhielt, worin er mir auftrug, ſeine Sachen auf Brandis Wunſch mit Weglaſſung einiger Bücher aus dem Koffer in eine kleinere Kiſte umzupacken, und dieſe nach Augsburg zu ſchicken, wo ſie ihn treffen würde. Ich führte natürlich ſo ſchnell als möglich ſeinen Auftrag aus, doch weiß ich jetzt nicht, was ich mit dem Koffer thun ſoll. Seine Aeltern mögen darüber beſtimmen.

---

[1]) Profeſſor Tiburtius in Lübeck.

Vor meiner Krankheit machte ich noch die Bekanntſchaft des Doktor Franz Kugler[1], der in der liter. Geſellſchaft mir durch ſeinen Schwiegervater vorgeſtellt wurde. Ich fand in ihm ganz den liebenswürdigen Menſchen, den ich früher in ſeinen Liedern zu erkennen glaubte, und, da er ſelbſt bereits die erſten Schritte zu einer größeren Vertraulichkeit gethan hat, ſo hoffe ich, daß wir uns bald einander näher kommen werden. Hitzig läßt Vaters Grüße herzlich erwiedern. Emanuel.

* * *

Berlin, den 15. Februar 37.

Liebe Mutter!

Gewiß hätte ich ſchon eher geſchrieben, wenn nicht die beiliegenden Zeugniſſe, mit denen ich dieſen Brief paſſend zu ſchicken wünſchte, erſt heute in meine Hände gelangt wären. Doch, hoffe ich, daß ſie noch zu rechter Zeit eintreffen werden. Sollte das nicht der Fall ſein, ſo iſt die Schuld nicht mein; ich habe ſie gleich nach dem Empfange der Nachricht beſtellt und nach mehrfacher Lauferei endlich heute für die theuren Gebühren von 5 Thalern erhalten. Auch habe ich, wenn du deſſen gleich nicht ausdrücklich erwähnteſt, eine beglaubigte Copie meines Abgangszeugniſſes von Bonn beigelegt; weil ich es für ſicherer hielt, zu viel als zu wenig einzuſenden. Daß bei den Collegien des laufenden Semeſters nur die Annahme derſelben, ohne ein beſtimmtes Zeugniß, beſcheinigt iſt, geht aus einem Paragraphen der hieſigen Univerſitätsgeſetze hervor, den ich deshalb für Lindenberg ausgeſchnitten und beigelegt habe.

---

[1] Der Kunſthiſtoriker Franz Theodor Kugler (1808—1858), Schwiegerſohn Hitzigs, hernach Paul Heyſes Schwiegervater. In wie nahen Beziehungen Geibel zu Kugler geblieben, davon gibt ihr Briefwechſel ſchöne Kunde. In Geibels Briefmappen befinden ſich 72 Briefe Kuglers, die ſich auf die Jahre 1844 bis 1857 verteilen.

Meine Bekanntſchaft mit Kugler geht ihren ruhigen Gang fort. Nicht allein als Menſch und Dichter iſt er mir lieb geworden, ſondern auch als Forſcher im Gebiete antiker Kunſt. Wenn er gleich anſpruchslos mit ſeinen Anſichten hervortritt, ſo läßt ſich doch Vieles von ihm lernen; und der Umgang mit ihm hat mich ſchon zu einigen archäologiſchen Studien veranlaßt, welche nicht ganz ohne Erfolg geblieben ſind. Bei Steffens nehme ich jetzt an einem ſogenannten philoſophiſchen Abend Theil, wo er geſprächsweiſe in einem engeren Cirkel von Studenten philoſophiſche Gegenſtände, wie ſie gerade vorkommen, behandelt. — Auch war ich neulich Abend bei ihm zum Thee geladen, und fand mich natürlich ein. Die Unterhaltung war in hohem Grade lebhaft und vielſeitig, und würde wohl noch an Schwung und Feuer gewonnen haben, wenn nicht die Profeſſorin ſich bemüht hätte, bei jeder Gelegenheit ein ächt berliniſches Theewaſſergeſpräch dazwiſchen zu flechten. —

Daß Rumohr in Berlin war, werdet ihr vielleicht erfahren haben. Da er mir ſtets mit der höchſten Freundlichkeit entgegengekommen war, ſo hielt ich es für meine Pflicht, ihm eine Viſite zu machen, und wanderte deshalb in die Stadt Rom. Er empfing mich mit ſeiner liebenswürdigſten Laune, ich mußte ihm mancherlei erzählen, während er, wie gewöhnlich zu Hauſe, an einer Federzeichnung voll Charakter und Kleckſe arbeitete. Als er ziemlich damit zu Ende war, ſagte er plötzlich: „Sehen Sie, das muß ich für die Bettina zuſammenſchmieren, die mich in einem höchſt originellen Briefe darum erſucht hat.“ Zugleich reichte er mir ihr in Verſen abgefaßtes Schreiben hin, das auf Seidenpapier mit Bleiſtift hingekritzelt war, und folgendermaßen ſchloß:

Den Felſenſaal
Den mal'
Mit ſeinem durchbrauſenden Strom,

Dann komm
Und bring' mir's ſelber,
Du Spaniolgelber!

„Thun Sie mir den Gefallen, fuhr er dann fort, und bringen Sie ihr das Ding hinüber, wenn's fertig iſt; ich darf mich heute nicht bei ihr feſtſetzen.“ Ich war das gern zufrieden, und nach einer Viertelſtunde ſtieg ich mit der vollendeten Zeichnung die Treppe zu ihrer Wohnung hinauf. Ich wurde ſogleich angenommen. Als ich eintrat, kam mir Bettina raſch entgegen in einem ſehr einfachen Hauskleide, das Haar ein wenig wild um den Kopf hängend. Nachdem ſie mich ausgeſcholten, daß ich mich gar nicht wieder bei ihr hätte ſehen laſſen, mußte ich mich zu ihr ſetzen, und das Geſpräch war bald im Gange. Ich möchte Euch gerne von dem mittheilen, was ſie ſagte; aber ſo etwas läßt ſich nicht ſchwarz auf Weiß wiedergeben Nur ſie ſelbſt kann ſich ſchreiben, ſonſt Niemand, ſelbſt Göthe nicht, man vergleiche nur ihr Buch und ſeine daraus gezogenen Gedichte. Die unmittelbare Friſche ihrer Rede, die raſche Formung des Gedankens im Wort, der eben erſt ſich in ihrem Haupte entzündet, läßt ſich von keiner fremden Feder feſthalten. Als ich mich nach einer guten halben Stunde empfahl, ſagte ſie mir: „Der Rumohr hat mir beiläufig erzählt, ſie hätten mit einem Freunde (Niebuhr) die Theile meines Buchs unter ſich verlooſt; damit jeder von Ihnen ein volles Exemplar habe, werde ich Ihnen eins zuſchicken. —“

In der vorigen Woche machte ich die Bekanntſchaft des Dichters Ernſt von Houwald[1]), der als Landſyndikus der Markgrafſchaft Niederlauſitz ſich während des Landtages hier aufhält. Er wohnt nämlich mit mir Stube an Stube, und ich hatte von Hitzig, der ihn nicht zu Hauſe getroffen, den Auftrag erhalten, ihn mit in die literariſche

---

[1]) Chriſtian Ernſt Freiherr von Houwald 1778—1845.

Geſellſchaft zu bringen. Er iſt ein freundlicher alter Mann von hohem Wuchs und edler Haltung, und über ſein ganzes Weſen liegt jene ſtille Heiterkeit ausgebreitet, die namentlich ſeinen Kinderſchriften einen ſo liebenswürdigen Anſtrich giebt.

Geſtern Abend war ich bei Stobwaſſers, die Vater herzlich grüßen laſſen. Hier ſah ich zuerſt eins meiner Lieder von Reiſſiger komponirt, habe es jedoch noch nicht ſingen hören. Wie er übrigens zu dem Text kommt, weiß ich nicht; denn ſo viel ich mich erinnere, habe ich ihm denſelben nicht geſchickt. Der Titel des Heftes iſt: Lieder für Tenor und Sopran von Reiſſiger; Berlin bei Moritz Weſtphal, Breiteſtr. No. 20.

Hier in Berlin fängt es allmählich ſchon an, Frühling zu werden; wir haben in der letzten Zeit viele ſonnenhelle Tage gehabt, bald, hoff' ich, werden die Schwalben kommen. Ich habe noch niemals eine ſolche Sehnſucht nach den grünen Bäumen gehabt, wie diesmal, noch ein ſolches Verlangen aus der dumpfen Luft der Studirſtuben und Theezimmer hinaus ins Weite. Nun, Oſtern iſt ja auch nicht gar ſo fern. —

Lebewohl! Dein Emanuel.

N. S. Röſe und ich ſind vollkommen wieder wohl. — Wird der zweite kleine Claſſen nun wirklich: Wolfgang heißen?

* * *

Berlin, den 27. Febr. 1837.

Zu meiner großen Freude, liebe Mutter, erhielt ich geſtern deinen Brief und in ihm die Nachricht, daß meine Papiere, wenn gleich auf der Poſt wunderbar verſpätet, doch noch zu rechter Zeit an Ort und Stelle gelangt ſind. Ich lege ſogleich den unterſchriebenen Revers bei und bitte denſelben mit meinem herzlichen Danke an Lindenberg zu befördern. —

Was die Spedition der Sachen von Ernſt Curtius betrifft, ſo ſind allerdings verſchiedene Umſtände zuſammengetroffen, um ſie zu verzögern. Zuerſt, als ich die Kiſte von ſeiner Wohnung abholen ließ, brach der Boden, der wie das Ganze alt und durch und durch wurmſtichig war, aus allen Fugen. Da auf dieſe Weiſe an eine augenblickliche Fortſendung nicht zu denken war, ſo mußten die Sachen, die ohnedies, in der großen Eile ziemlich ordnungslos übereinander geſtapelt, wohl des Umpackens bedurft hätten, wieder herausgenommen, und die Kiſte einem Arbeitsmann übergeben werden, der einen neuen Boden einzuſetzen verſprach. Ich vergaß leider, ihm dringende Eile einzuſchärfen, und ſo geſchah es, daß ich die Kiſte erſt nach mehreren Wochen wiedererhielt. Damals aber lag ich an der Grippe krank, und hatte alſo fürs erſte keine Luſt, mich, der ich ohnehin von Gliederſchmerzen geplagt war, mit der bei der hohen und ſchmalen Form der Kiſte höchſt beſchwerlichen Packerei der kalten ſtaubigen Bücher abzugeben. Daß ich dann die Sache, bald gar nicht daran denkend, bald aus Scheu vor dem unangenehmen Geſchäft dasſelbe aufſchiebend, noch faſt drei Wochen hinzögerte, das freilich iſt mein Fehler, der ſich indeſſen, da ich nicht glauben konnte, daß man in Lübeck Ernſts Sachen bedürfe, wohl entſchuldigen läßt. Uebrigens iſt die Kiſte ſeit geraumer Zeit in den Händen des Spediteurs Moreau Vallette; und ich hoffe, daß ihre Ankunft in Lübeck bald erfolgen werde. Doch ließen ſich auch hiergegen einige Zweifel erheben, wenn ich bedenke, daß ein Paket, das Mantels vor kurzem durch Spedition erhielt, faſt fünf Wochen gebraucht hat, um von Hamburg hieher zu gelangen. —

Doch genug davon, und nun zu unſeren Plänen für die Oſterferien! Du ſcheinſt aus den Nachrichten von Röſes Vater verſtanden zu haben, wir beabſichtigten, eine Harzreiſe zu machen. Allein das iſt uns nicht in den Sinn gekommen; es wäre ein durchaus verſtandsloſes Unternehmen, zu dieſer Jahreszeit in ein Gebirge eindringen zu wollen, das wegen ſeiner Rauhheit bekannt und ſelbſt im Sommer an vielen Stellen nicht ohne Schwierigkeit zu bereiſen iſt. Wir würden dort wenig Anderes treffen als hohen Schnee und dicken Nebel, und ſollte im beſten Falle eine frühzeitige Wärme eintreten, ſo würden durch das Thauwetter und die wildangeſchwollenen Bergwaſſer die Wege völlig ungangbar gemacht ſein. Dagegen iſt es unſere Abſicht, jene ſchöne Ebene ein wenig zu durchſtreifen, die ſich öſtlich und ſüdlich vom Harz ausdehnt; Blankenburg, Halberſtadt, Quedlinburg; vielleicht einige noch ſüdlicher liegende Orte ſind die Punkte, die wir zum Theil zu beſuchen denken. Aber auch nicht um eine regelmäßig fortgeſetzte Fußreiſe iſt es uns zu thun, denn hiebei könnte ungünſtige Witterung uns große Hinderniſſe in den Weg legen; wir wollen vielmehr uns ein Städtchen in ſchöner Umgebung ausſuchen, uns dort auf ein Paar Wochen ein Zimmer in einem Privathauſe miethen und von hier aus bei ſchönem Wetter kleine Streifereien ins Land machen. Wir wollen nur, endlich einmal das ſandige Berlin im Rücken laſſend, in einer ſchöneren freieren Gegend den Frühling kommen ſehen, und unſer Auge an blauer Bergferne erquicken. Was ſchadet es, wenn auch die Bäume noch nicht grün ſind? Habe ich doch Detmold ſo ſchön geſehen und beide Male zu einer Zeit, wo Alles erſt eben zu knoſpen begann.

Auch die kleine Reiſe dorthin iſt ohne Schwierigkeiten. Von hier bis Magdeburg haben wir faſt täglich für weniger als drei Thaler Gelegenheit; und von dort bis zu unſerem Ziele ſind es nur ſechs bis acht Meilen. Die werden ſich doch glücklich zu Fuße machen laſſen. Nur, damit wir nicht für einzelne Ausflüge zu beſchränkt wären, hat Röſe ſeinen Vater gebeten, ihm den Erlaubnisſchein auf preuß. Sachſen, Thüringen und den Harz auszuſtellen; und hieraus mag das ganze Mißverſtändniß entſtanden ſein. Um einen ähnlichen Schein, der jedoch keiner weiteren gerichtlichen Beſtätigung bedarf, wollte ich Vater bitten. Es braucht darauf gar nichts zu ſtehen; als die ganz kurze Verſicherung, daß er mir die Erlaubniß gebe, für die Oſterferien d. J. eine Reiſe in die genannten Gegenden zu machen.

Da es jedoch nach Deinem Briefe faſt ſcheint, als habe auch Herr Röſe das Schreiben ſeines Sohnes in manchen Punkten mißverſtanden, und da er deshalb vielleicht nicht geneigt ſein möchte, Ferdinands Wünſchen ſeine Beiſtimmung zu geben, ſo bitte ich Dich dringend ihm oder ſeiner freundlichen Frau unſere wahre Abſicht baldmöglichſt mitzutheilen. Gewiß, wenn ſie eine Vorſtellung haben von der Sehnſucht, die uns aus der unerquicklichen Alltäglichkeit eines Berliner Studentenlebens in die freie Natur forttreibt, ſo werden ſie ihrem Sohne ſeine Bitte nicht verſagen.

Auch die Koſten der Reiſe können keine Schwierigkeiten machen. Selbſt wenn wir auf der Wanderung manches mehr bedürften, ſo werden doch die Ausgaben kaum an das reichen, was ein gleich langer Aufenthalt im theuren Berlin erfordern würde. Endlich iſt auch für Beſchäftigung bei ſchlechter Witterung hinreichend geſorgt. Eine kleine Ausgabe von Homer und Sophokles iſt leicht mitgenommen, und außerdem tragen wir beide uns ſeit längerer Zeit mit poetiſchen Entwürfen, zu deren Ausführung wir nur auf eine günſtige Muße geharrt.

Die Ferien werden ungefähr in vierzehn Tagen ihren Anfang nehmen, und bald nach Mitte März denken wir, wenn das Wetter uns begünſtigt, unſere kleine Reiſe anzutreten. Da jedoch die längere Parthie derſelben, nämlich der Monat April, in das nächſte Quartal fallen wird, ſo würde es mir, falls es ſich einrichten läßt, außerordentlich lieb ſein, wenn ich für das erſte Sommervierteljahr mir beſtimmte Geld ſchon vor meinem Weggange von Berlin erhalten könnte; indem ich mit meiner jetzigen Baarſchaft nur bis gegen Ende März auszureichen vermag. — Grüße die Unſern und alle Freunde herzlich von Deinem Emanuel.

* * *

Berlin, den 29. März.

Liebe Mutter!

Ich weiß nicht, wie ich es entſchuldigen ſoll, daß ich es ſo lange verzögert habe, Dir den richtigen Empfang des Geldes zu melden; doch hoffentlich habt Ihr nicht an ſeiner Ankunft gezweifelt. Freilich hätte ich ſeiner nun kaum ſo früh bedurft, da unſere projektierte Reiſe nicht zu Stande gekommen iſt, worüber wir beide jetzt recht froh ſind. Denn bei dem unerwartet lange anhaltenden Schneewetter wäre uns doch am Ende die Zeit lang geworden, und wir hätten uns nach dem warmen Berliner Ofen zurückgeſehnt. Das Feſt habe ich ſtill und meiſtens ganz einſam zugebracht, und das war mir ganz recht. Giebt es doch im Jahr keine ſchöneren Ruhepunkte, um aufwärts, vorwärts und rückwärts zu blicken. Sonſt habe ich mich in der letzten Zeit ſtark an die Arbeit gehalten; namentlich beſchäftige ich mich mit Thucydides und Tacitus, die, wenn ſie gleich an Glanz und Wohllaut den Dichtern nachſtehen, doch durch tiefen Ernſt, durch edle Darſtellung und bedeutſame Blicke in das Leben der alten Völker den Leſer nicht minder anziehen als jene. Je ernſthafter ich aber den Tag über mich zur Arbeit wende, um ſo reichlicher fließt mir in den Freiſtunden die poetiſche Ader. Ich habe neulich einmal ein Paar Verſe geſchrieben, daß ſich in Berlin nicht dichten laſſe, aber es iſt ordentlich, als wolle ſeitdem der gute Genius der Stadt mich vom Gegentheile überführen. Ein paſſender Stoff nach dem andern drängt ſich mir auf und wird ganz von ſelbſt zum Gedicht, die Reime fügen ſich ſo mühelos, daß ich nicht einmal die Bildung der Form mir zum Verdienſt anrechnen kann.

Daß du den Muſenalmanach ſo fleißig ſtudirt haſt, hat mir viel Freude gemacht. Auch über Freiligrath kann ich dir die gewünſchten Nachrichten ertheilen, da Chamiſſo, mit dem er in Correſpondenz ſteht, mir Manches von ihm erzählt hat. Er hatte von ſeiner Kindheit an den Trieb zu ſtudiren. Da ihm dies aber wegen ſeiner äußeren Verhältniſſe unmöglich war, ſo widmete er ſich dem Kaufmannsſtande und kam ſo auf das Comptoir eines deutſchen Hauſes zu Amſterdam. Der großartige Verkehr dieſer Stadt, die Anſchauung der verſchiedenartigſten Nationalitäten weckten den in ihm ſchlummernden poetiſchen Funken zu hellen Flammen; und hauptſächlich die mannigfachen Bilder der gegenwärtigen Zeit in Ausland und Inland mit kräftigen Zügen darſtellend, geht er, keiner Schule angehörig, ganz ſeinen eigenen Gang; und ich wüßte keinen Dichter mit ihm zu vergleichen als Viktor Hugo in ſeinen lyriſchen Produktionen. Daß die meiſten ſeiner Gedichte einen etwas düſteren Anſtrich haben, finde ich unter dieſen Umſtänden, wenn auch nicht natürlich, doch wenigſtens leicht erklärlich. Für ſein vorzüglichſtes Gedicht halte ich das auf Grabbe's Tod, das, wenn ich nicht irre, vor einigen Monaten im Morgenblatt abgedruckt war. Auch in Bezug auf ſein ſeltſames Gedicht im Muſenalmanach „das Vorgefühl“ muß ich ihn gegen Dich rechtfertigen. Es bezieht ſich dasſelbe nämlich auf ein Lied Chamiſſo's, worin eine Wäſcherin ihr eigenes Todtenhemd wäſcht. — Gegenwärtig lebt Freiligrath zu Söſt in Weſtphalen, und nächſtens werden ſeine geſammelten Gedichte bei Cotta erſcheinen.

Suſannes Nachricht über den Angriff eines Journals auf den „König Dichter“ beunruhigt mich ſehr wenig.

Chamiſſo's gediegenes Urtheil gilt mir mehr als der Tadel zehn obſkurer Publiciſten.

Neulich Abend hatte Gruppe mich eingeladen; er theilte mir viel Hübſches mit, unter andern mehrere Bruchſtücke eines vortrefflichen epiſchen Gedichts „Pipin und Bertha". Auch hatten wir einen langen philologiſchen Diskurs über den Tibull, den er, ich glaube zuſammen mit Lachmann, aufs neue herausgeben will. — Auf den Abend des nächſten Sonntags bin ich zu Kuglers gebeten.

Ueber den erſten Band von Schwab's Gedichten und Sagen, den Vater vermißt, weiß ich nichts, als daß ich ihn früher auf der dritten Stube oben habe ſtehen ſehen.

Daß ihr unter den Compoſitionen von Reiſſiger mein Lied nicht herausgefunden habt, begreife ich nicht. Mein Name ſteht oben zur Rechten darüber gedruckt, und außerdem iſt es eins von den ſechſen, die Moſche ſchon hat drucken laſſen. „Komm geliebte Nacht, ergieße u. ſ. w."

Schließlich noch meinen herzlichſten Glückwunſch zu Vaters Geburtstag; und viele Grüße an alle Freunde und Verwandte. Dein Emanuel.

P. S. Kannſt du mir nicht vielleicht nächſtens durch irgend eine Gelegenheit ein Paar Pfund Thee zukommen laſſen? Mein Vorrath iſt verbraucht, und hier iſt der Preis davon ſo ungeheuer (das ℔ koſtet 5 Thaler), daß ich mich nicht entſchließen kann, mir welchen anzuſchaffen.
E. G.

* * *

Berlin, den 25. April 1837.

Liebe Mutter!

Vorgeſtern iſt der Thee, der ſchon einen Tag früher auf dem Poſthofe angelangt war, richtig mir zu Händen gekommen, und ich habe für die ganze Sendung nicht mehr als zwölf Silbergroſchen Zoll zu entrichten gehabt.

Das Wetter, das auch hier lange Zeit hindurch vollkommen winterlich war und fortwährend zwiſchen Schnee und unheimlichem Froſt abwechſelte, iſt ſeit dem Beginn der vorigen Woche gänzlich umgeſchlagen; wir haben anhaltende Wärme, klaren Sonnenſchein, ja, dazwiſchen Gewitter, ſo daß wir aus dem December plötzlich in den heißen Juli verſetzt zu ſein ſcheinen; alle Bäume ſchlagen aus nach einem vorübergehenden lauen Regen, und die Kaſtanien fangen ſchon an ihre Blätter zu entfalten. Ich ſitze den ganzen Tag bei offenem Fenſter, um die angenehme Luft in vollem Maße genießen zu können.

Meine Verhältniſſe hier ſind jetzt ſo angenehm, wie ſie nur ſein können, und ich freue mich innig, endlich die Stellung gewonnen zu haben, die ich ſo lange mir wünſchte. Wenn ich den Tag über gearbeitet habe, kann ich den Abend von acht Uhr an faſt immer in angenehmer und geiſtvoller Geſellſchaft zubringen. Gruppe, der übrigens noch Junggeſell iſt, ſehe ich wöchentlich mehr als einmal; er hat mich gebeten, ihn zu beſuchen, wann ich wollte, und iſt auch ſchon bei mir geweſen. Ich habe auf ſeine Anregung theils mit ihm zuſammen, theils für mich allein den ganzen Tibull wieder durchgeleſen, den Text mit ſeiner Ueberſetzung collationiren helfen, und mich herzlich an den keineswegs geringfügigen Reſultaten gefreut, die er aus ſeiner Arbeit gezogen. Uebrigens iſt dies Werk nicht, wie ich anfangs meinte, mit Lachmann gemeinſchaftlich gearbeitet, ſondern der Letztere hatte nur die Herbeiſchaffung eines Theiles der Hülfsmittel übernommen.

Auch mit dem alten Ernſt von Houwald, einem überaus freundlichen Greiſe, der nach Schluß des Landtages leider Berlin wieder verlaſſen hat, bin ich in nähere Berührung gekommen. Als Stubennachbaren konnten wir uns häufig ſehen, und ich habe ihm immer mit wahrer Freude zugehört, wenn er mir von der Entſtehung ſeiner ſchönen Mährchen erzählte und von ſeinem Gute mit grünen ſchattigen Linden und von ſeinem Hauſe voller Kinder. Am Morgen da er abreiſte, kam er noch zu mir herüber und wiederholte eine früher ſchon hingeworfene Einladung zu ſich auf ſein Landgut mit ſo dringender Freundlichkeit, daß ich fröhlich einſchlagen mußte. Und ſo iſt es denn ausgemacht worden, daß ich ihn im Anfange der Herbſtferien auf ein Paar Tage oder auf eine Woche beſuchen ſoll, was mir in jeder Beziehung nur angenehm ſein kann. Er wohnt zehn Meilen ſüdlich von Berlin, unweit der Straße nach Dresden; zwei Tagemärſche ſind alſo vollkommen genügend, um zu ihm zu gelangen.

Was mir aber mehr Freude macht, als dies Alles, iſt das, daß mein Verhältniß zu Kugler immer mehr zu einer wirklichen Freundſchaft ſich geſtaltet. Es iſt in der That wunderbar, daß derſelbe Mann, deſſen ſonſt weniger beachtete Gedichte gleich im erſten Augenblicke auf mich den lebhafteſten Eindruck machten, ſo daß ich ſie faſt allen übrigen vorzog, nun, da er perſönlich in meinen Geſichtskreis tritt, nicht nur ähnlich auf mich wirkt, ſondern auch umgekehrt ſich für mich beſonders intereſſirt, und mir auf jede Weiſe zuvorkommt. Ich bin in ſeiner Familie ſchon ganz heimiſch; und der Umgang mit ſeiner ebenſo ſchönen als liebenswürdigen Frau trägt nun gewiß das Seinige dazu bei, daß ich, ſonſt unter lauter Männern, nicht vollkommen zum Bären werde.

Adalbert v. Chamiſſo hat zwar Frau und Kinder. Da aber die erſtere faſt immerwährend krank iſt, ſo beſucht man ihn auf ſeinem Studirzimmer. Ich habe gerade in der letzten Zeit zum Theil wegen des künftigen Muſenalmanachs mehrfach mit ihm zu thun gehabt und ihn manches noch ungedruckte Gedicht leſen hören. Auch hat er mich zweimal auf meiner Stube überraſcht, und unter mancherlei Geſprächen (da es mir gerade an Cigarren mangelte) eine Pfeife bei mir geraucht. —

Mein Verhältniß zu Röſe iſt, wenn er gleich eine andere Wohnung bezogen hat, noch immer daſſelbe. Ich habe von ihm nicht geſchrieben, wie man überhaupt des Nächſtliegenden nicht zu erwähnen pflegt, wenn ſich nichts Außerordentliches damit zugetragen hat. Auf Niebuhr's und Heiſe's[1]) Ankunft freue ich mich ſehr. Die Vorleſungen beginnen im Allgemeinen am erſten Mai.

Das Theater, nach dem Du dich erkundigſt, habe ich im Ganzen wenig beſucht. Nur im letzten Monat bin ich, da Raupachs Hohenſtaufencyklus der Reihe nach gegeben wurde, zum Theil aus Rückſicht gegen den mir bekannten Verfaſſer, mehrmals da geweſen und habe mich mehr daran erbaut, als ich erwartet hatte. Raupach hat viel Talent und noch mehr Verſtand. Alles Techniſche an ſeinen Stücken iſt vortrefflich; die Dispoſition iſt gut, der Effekt wirkungsvoll. Auch die Charaktere ſind meiſtens mit ſicherer Hand gekennzeichnet. Raupach könnte unſer größter Dramatiker ſein, wenn ihm nicht Eins dazu fehlte, und zwar ein Großes; nämlich die Poeſie. — Wenn man aber bedenkt, daß das jetzige große Publikum eben nicht Poeſie ſondern Effekt ſucht, ſo iſt es daraus leicht zu erklären, wie Raupachs Tragödien auf allen Bühnen florieren müſſen, während Schillers, Göthes und Shakſpeares Geſtalten mit jedem Jahre ſelt'ner über die Bretter gehen. —

In Potsdam bin ich nicht geweſen, überhaupt nicht über den Thiergarten hinaus. Häſſeners, die alten wie die jungen, laſſen grüßen; ebenſo Stabwaſſers.

Dein Emanuel.

---

[1]) Geibels Schulfreund Marcus Heiſe, ein Neffe des Oberappellationsgerichtspräſidenten Heiſe in Lübeck.

In Eile.

Berlin, den 17. Mai 1837.

Liebe Mutter!

Da ſich mir plötzlich eine paſſende Gelegenheit darbietet, ſo kann ichs nicht unterlaſſen, dir durch dieſelbe meinen herzlichen Glückwunſch zu deinem Geburtstage zu ſchicken. Ich hoffe, daß er dich irgendwo im Kreis der Familie treffen wird, und bitte allen Anweſenden meine beſten Grüße zu beſtellen. —

Seit Heiſe und Niebuhr hier ſind, haben ſich die Exſchüler des Lübecker Gymnaſiums wieder mehr um Eine Fahne verſammelt, und mehr als einmal haben wir zuſammen den Abend vergnügt hingebracht. Namentlich Niebuhrs Umgang thut mir ſehr wohl; er iſt ohne Frage der Bedeutendſte unter meinen hieſigen Bekannten; ſein Gemüth iſt ebenſo tief als ſein Geiſt hell und unbefangen, und dabei hat er die große Gabe, ſich über jede Kleinigkeit kindlich freuen zu können, eine Fähigkeit, die leider meinen andern Freunden immer mehr verloren geht, je weiter ſie in der Wiſſenſchaft vorſchreiten. Die unglückſelige Kritik hat ſich in unſer geſelliges Leben ſchon ſo fein und ſpitzfindig eingedrängt, daß uns am Ende noch aller Genuß darüber verkümmert werden wird.

In den Pfingſttagen haben wir Alle miteinander eine kleine Wanderung in den Grunewald und in die Pichelsberge gemacht; eine Gegend, die viel Holz, Waſſer und Hügel hat, ſo daß uns dabei oft ganz heimathlich zu Muthe ward. Schon am Sonnabend Morgen zogen wir aus und ſtreiften recht eichendorffiſch, bald im Schatten, bald in der Krone eines Baumes ausruhend, durch den Wald. Den Mittag wurde in einem Dorfe Halt gemacht; die Nacht lagen wir auf einer guten Streu, und ſchon in der Morgenfrühe gings am andern Tage fort und weiter. Die Sonne ſah freundlich durch die

Zweige herein, die Lerchen ſangen über uns, wir aber zogen fröhlich den Waldſee entlang und riefen das Echo des gegenüberliegenden Ufers wach. Ich würde gern noch mehr von unſrer luſtigen Fahrt erzählen, wenn mich die Zeit nicht drängte. Aber Herr Krellenberg wartet auf den Brief, und ſo ſchließe ich denn mit einem nochmaligen Glückwunſche.

Dein Emanuel.

* * *

Berlin, den 16. Junius.

Liebe Mutter!

Die Zeit vergeht mir jetzt ſo raſch, daß ich mich jedesmal wundere, wenn ich zufällig höre, welchen Tag des Monats wir haben. Und ſo bin ich denn auch heute ganz erſchrocken, daß der Juni ſchon wieder halb verfloſſen iſt und daß ich noch immer deinen freundlichen Brief, den ich am Anfang dieſes Monats ſamt den Cigarren durch Herrn Brandt erhielt, nicht beantwortet habe. Aber wahrlich, nicht, weil die Zeit nicht ausgefüllt wäre, entgeht mir das Gefühl ihres Fortganges, ſondern weil mir ſelten ein Augenblick übrig bleibt, in welchem ich müßig die Tage nachrechnen könnte. Nie, wie in meinen jetzigen Verhältniſſen, habe ich ein ſo fröhliches und friſches Bewußtſein des Lebens gehabt, nie mich ſo eines ſteten Wechſels von geiſtiger Arbeit und geiſtigem Genuſſe zu erfreuen vermocht.

Von meinem häufigen Umgang mit der Kuglerſchen Familie habe ich dir ſchon geſchrieben. Oft, wenn die Hitze des Tages ſich gelegt hat, holt mein liebenswürdiger Profeſſor mich zum Spaziergange ab, und in vertraulichem Geſpräch bald über wiſſenſchaftliche, bald über literariſche Gegenſtände durchſtreifen wir den Thiergarten, deſſen helles Grün ſich wegen des häufigen Mairegens in der wohlthuendſten Friſche erhalten hat. Abends begleite ich ihn dann nach Hauſe, und nicht ſelten bildet ſich dort um den Theetiſch ein lieber Kreis fröhlicher und geiſtreicher Menſchen. Hitzig kommt gewöhnlich zu ſeinem Schwiegerſohne herauf und ebenſo Kuglers Schwager, der Major Bayer mit ſeiner ſchönen Frau. Leider wird dies ſchöne Zuſammenleben nächſtens etwas in Stockung gerathen, da Kuglers Frau in kurzer Zeit ihrer zweiten Entbindung entgegenſieht. Was Paſtor Funk euch von Hitzigs Unglücksfall erzählt hat, iſt eine alte Geſchichte. Im Anfange des Jahres nämlich hatte dieſer das Unglück, beim Glatteis zu fallen und ſich den Arm zu verrenken. Indeſſen iſt er ſchon lange wieder gänzlich hergeſtellt und kann ſich des verletzten Armes wie eines geſunden bedienen. Herzliche Grüße von ihm an Vater.

Auch bei Bettina bin ich ſeit etwa vier Wochen ſehr häufig; ſie ladet mich wöchentlich mehrmals ein und hat mich ganz in ihre Familie eingeführt. In ihrem Hauſe iſt ein luſtiges lebendiges Treiben, das durch die freundliche Offenheit ihrer beiden ſchönen Töchter noch mehr gewinnt. Die Aeltere, Maximiliane, iſt ein ſchlankes Mädchen mit ſchwarzem Haar und dunklen Augen; ſie iſt ſtiller und tiefer wie die braune lebhafte Armgart, ihre jüngere Schweſter, deren krauſer Kopf ein Sammelplatz für alle Scherze und luſtigen Einfälle zu ſein ſcheint. Sind wir des Abends beiſammen, ſo wird geſpielt und geſcherzt; es werden Verſe um den Tiſch gemacht, wobei jeder den Andern an Laune und Leichtigkeit zu überbieten ſucht, oder man ſetzt ſich ans Pianoforte, um durch Geſang und Muſik die aufgeregte Stimmung noch höher zu ſteigern. — Glaube aber nicht, daß dies Treiben meinen Studien Abbruch thue; habe ich in ſolcher Geſellſchaft den Abend verſchwärmt, ſo kann ich am andern Morgen ganz anders arbeiten, als wenn ich Tags zuvor auf meinem Zimmer einſam mit meiner Lampe und meinen

Gedanken geſeſſen hätte. — Vor kurzem habe ich auch Savigny bei Bettina getroffen, der ſich eine Zeitlang mit mir unterhielt und ſich freundlich an Lübeck, beſonders aber an Vater erinnerte.

Gruppe komme ich immer näher. Wir ſehen uns oft, mitunter erſt ſpät, wenn wir aus andere Geſellſchaften zurückkommen. Er theilt mir alle ſeine Entwürfe mit, und wenn er etwas geſchrieben hat, bin ich unter den Erſten, denen er es vorlieſt. Sein Buch über den Tibull wird hoffentlich bald fertig ſein, und um den Abſchluß desſelben zu beſchleunigen, habe ich, da er jetzt auch anderweitig mannigfach beſchäftigt iſt, auf ſeine Bitte, für ihn die Ueberſetzung einiger Elegien übernommen. — Nächſtdem denkt er ein kleineres Werk über die Theogonie des Heſiod auszuarbeiten. Er hat in Bezug auf dieſelbe manche überraſchende Entdeckungen gemacht, und ſeine Anſicht wird gewiß unter den Philologen viele Anhänger und Bekämpfer finden; ich meinestheils kann diesmal einigen ſeiner geiſtreichen Combinationen nicht beiſtimmen.

den 17. Den alten Chamiſſo hat vor ſechs Wochen ein harter Schlag getroffen. Seine Frau, die ſchon, ſo lange ich in Berlin bin, an unheilbarer Krankheit litt, iſt geſtorben. Was eigentlich ihr Uebel geweſen ſei, habe ich nicht erfahren können. Es iſt wahrhaft rührend, mit welcher Kraft und Ergebenheit der alte herrliche Mann ſein Leiden trägt; er iſt ganz derſelbe wie früher; nur hat alles Herbe und Scharfe in ſeinem Charakter einer Weichheit und Milde Platz gemacht, wie man ſie in dieſem Maße ſonſt ſelten an ihm ſah. Noch vor wenigen Tagen hatte ich die Freude, ihn bei mir zu ſehen; er forderte mich auf, ihm bei der Redaktion des Muſenalmanachs behülflich zu ſein, da Gaudy, der ſonſt dies Geſchäft zu verſehen pflege, eben verreiſe. —

Durch Niebuhr bin ich ſeit einigen Wochen auch bei Tweſtens eingeführt, wo ich nun bereits einmal zu Tiſche und ein Paar mal des Abends war. Gewöhnlich trifft man ſehr angenehme Geſellſchaft dort; Ranke, ein ebenſo lebhafter und liebenswürdiger Geſellſchafter als gelehrter Hiſtoriker findet ſich ſehr häufig ein; und ich höre dann den verſchiedenen Geſprächen gerne zu. Neulich kam die Rede in einem politiſchen Diskurſe auf Spanien, und Ranke wurde gefragt, welch ein Prognoſtikon er der Zukunft des Landes ſtelle. — „Wenn keine fremde Macht," erwiederte er, „mit ſehr bedeutenden Streitkräften intervenirt, ſo ſehe ich bei den jetzigen ungeheuren Zerwürfniſſen nichts anderes voraus, als die Auflöſung Spaniens in ſeine alten verſchiedenen Königreiche." —

Von Ernſt Curtius habe ich vorgeſtern einen Brief aus Athen erhalten. Er fühlt ſich höchſt glücklich in Griechenland, und ſchreibt ganz entzückt von dem dortigen Leben. Die moderne Welt, die über den großartigen Trümmern des Alterthums luſtig ſich aufbaut; die europäiſche Cultur, die mächtig ringt mit der ſchönen Wildheit eines halb orientaliſchen Volkes; und all dies bunte Treiben in dem herrlichen Lande voll wilder Roſen, und der blaue griechiſche Himmel darüber, und das Meer dabei, auf dem Themiſtokles und Kanaris ſchlugen, — ach, es wird mir ganz ſehnſüchtig zu Sinne, wenn ich daran denke. Aber wer weiß, was die Zukunft bringt. Curtius hat ſichs vor'm Jahre auch nicht träumen laſſen, daß er jetzt in Athen ſein würde. —

Dein Emanuel.

* * *

den 21. Juni.

Durch unbegreifliche Vergeßlichkeit iſt der Brief, den ich ſchon vor mehreren Tagen ſchloß, bis heute liegen geblieben. Doch hat der Verzug in ſo weit ſein Gutes, daß ich dir nun gleich die heute erfolgte Ankunft des Paketes melden kann. Für die darin enthaltenen Sachen ſo wie für deinen ausführlichen Brief danke ich von ganzem Herzen. Die Weſte finde ich ſehr geſchmackvoll, und die neue Hoſe paßt ganz vortrefflich; die beiliegende alte iſt mir leider viel zu kurz geworden. Auch die Verlobungs- und anderweitigen Karten mit den dazu gehörigen Anmerkungen haben mich höchlichſt amüſirt, und ich habe ſehr viel dabei lachen müſſen. Weißt du nicht, ob Emilie Mutzenbecher ſchon Hochzeit gemacht hat? — Ich möchte ihr ſonſt gerne bei dieſer Gelegenheit ein Epithalamium zukommen laſſen, da ich aus früherer Zeit noch immer eine gewiſſe Zärtlichkeit für ſie fühle.

Das Wetter iſt in dieſen Tagen wunderſchön. Im Thiergarten grünt und blüht alles in voller Pracht; Goldregen, Schneeballen und Flieder drängen ſich überall in ſeltener Fülle aus dem üppigen Grün, und wenn man den kleineren Steigen folgt, ſo kann man ſtille Plätze genug finden, um der Waldeinſamkeit zu genießen und den Stimmen der Vögel zu horchen. Auch der Charlottenburger Schloßgarten mit ſeinen ſchattig kühlen Alleen und der prächtig blühenden Blumenfülle iſt jetzt ſchöner als je. Es läßt ſich nichts Herrlicheres denken, als wenn die untergehende Sonne mit dunklem Goldſchein durch ſeine dichtbelaubten Blumenreihen blickt, und den buntfarbigen, hoch übereinander emporſteigenden Blumenreihen den letzten Gruß ſendet. Aber auch in Lübeck muß es jetzt ſchön ſein, der Wall und die Parthieen vor den Thoren — und der Rieſebuſch. Seid ihr ſchon in Schwartau geweſen? — Doch ich will ſchließen, damit ich heute nicht wieder die Stunde der Abſendung verſäume.

Dein Emanuel.

Berlin, den 20. Jul. 37.

Liebe Mutter!

Schon am Sonnabend Morgen in aller Frühe um halb 7 Uhr kam Moſche wohl und geſund auf meinem Zimmer an, und während er ein Paar Stunden von ſeiner ermüdenden Reiſe ausruhte, hatte ich Zeit, die Nebenſtube für ihn einrichten zu laſſen, dieſelbe, in welcher vorigen Sommer Vater ſeine Wohnung aufgeſchlagen hatte. Seitdem führen wir Beide hier ein ſehr vergnügtes Leben. Ich habe meine Freude daran, Moſche alle Merkwürdigkeiten der Stadt zu zeigen, und wie es ſcheint, machen ſie ihm viel Vergnügen. Schon am erſten Abend trafen wir in einem Kaffeegarten im Thiergarten mit Kugler zuſammen, der bei mir geweſen war, mich aber verfehlt hatte. Die beiden muſikaliſchen Genies wurden auch bald miteinander bekannt, und wir drei ſind faſt täglich beiſammen. Am letzten Montage brachte ich Moſche mit in die literariſche Geſellſchaft, wo er es freilich etwas unglücklich traf, da die meiſten Notabilitäten jetzt verreiſt ſind; indeſſen fand er doch Hitzig, Chamiſſo, Häring, Gruppe und Schöll dort. Dienstag Abend ward in der großen Oper Fidelio von Beethoven gegeben, und Moſche war ganz entzückt von der herrlichen Muſik. Geſtern, am Sterbetage der Königin Luiſe, der hier noch immer gefeiert wird, waren wir den Nachmittag mit Kugler in Charlottenburg, der auch den Abend bei uns blieb. Ich hatte mir eine Guitarre geliehen, und Kugler ſang zu unſrer großen Freude mancherlei eigne und fremde Compoſitionen. Wir wären vielleicht noch vergnügter geworden, wenn nicht plötzlich der Profeſſor Ackermann[1]) gekommen wäre und uns eine Stunde lang ſeine Geſellſchaft geſchenkt hätte. Heut oder Morgen denk' ich Moſche auch zu Gruppe zu führen.

---

[1]) aus Lübeck.

Den Kaffee hab' ich durch Moſches Güte erhalten und danke herzlich dafür, ſowie für das Geld, welches Sophie Wattenbach mir mitbrachte. Doch habe ich dieſe nur zweimal und nur auf Augenblicke geſehen.

Blecherne Büchſen für Thee und Kaffee habe ich.

Ueber meine Ferien kann ich noch garnichts beſtimmen. Es kommt Alles darauf an, wie ſich beim Schluß der Collegien die Umſtände ſtellen und wie viel Geld ich dann übrig haben werde. Jedenfalls aber will ich zuerſt auf acht oder vierzehn Tage zu Houwald gehen; iſt es mir dann noch möglich, ſo werde ich über Dresden und Leipzig, wo nicht, auf dem geradeſten Wege nach Lübeck kommen.

Noch muß ich dir ſchreiben, daß Kuglers Frau am vergangenen Freitag von einem geſunden Knaben leicht und glücklich entbunden worden iſt.

Von ganzem Herzen Dein Emanuel.

* * *

Schloß Neuhaus in der Lauſitz, den 17. Auguſt 1837.

Liebe Mutter!

Seit etwa acht Tagen lebe ich hier bei dem alten Herrn von Houwald in dem liebenswürdigſten Familienkreiſe, der mir jemals vorgekommen. Es weht ein ſtiller freundlicher Geiſt durch dies Haus, und jeder, der nur einmal hereingetreten, möchte hier Hütten bauen. Der Hausvater mit ſeiner biederen Herzlichkeit, und die freundliche mittheilende Mutter, wohnen hier in der Mitte von fünf Töchtern Wilhelmine, Emma, Florentine, Camilla, Margarethe, und einem Sohne Heinrich; vier Söhne ſind ſchon in der Welt. —

Ich habe mich ſchon ganz an die ländliche Hausordnung gewöhnt und fühle mich ſehr wohl dabei. Des

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Morgens um ſechs Uhr verſammelt man ſich auf der Gartenteraſſe zum Frühſtück, und eine Stunde wird dabei verplaudert; dann geht jeder an ſein Geſchäft in Küche, Keller und Garten. Ich bin gewöhnlich mit beim Obſtpflücken, und habe alle Handgriffe dabei ſchon vollkommen gelernt. Später ſetzen die Mädchen ſich mit Handarbeiten in eine der vielen Lauben, und dabei wird geſprochen oder vorgeleſen bis gegen Eins. Dann ſetzt man ſich im großen Familienſaal mit den Ahnenbildern, deſſen Kuppel durch mehrere Stockwerke geht, zu Tiſche, wo ein einfaches aber ſolides Mahl uns erwartet. Der Nachmittag vergeht wieder unter mancherlei Beſchäftigungen, und den Abend bis zu Tiſche füllt gewöhnlich ein Spaziergang aus. Nach Tiſch geht es auf die Teraſſe, auf die gerade in dieſen Tagen der herrlichſte Mondſchein fällt; und Lieder und vertrautes Geſpräch machen den Schluß des angenehm verlebten Tages. Bald nach zehn Uhr geh ich auf meine mit Hirſchgeweihen aufgeſchmückte Stube und verſinke bald auf weichem Bette in den erquicklichſten Schlaf.

Wie lange ich noch hier bleiben werde, kann ich nicht beſtimmen, vielleicht acht Tage, vielleicht etwas mehr oder weniger, je nachdem Umſtände und Gelegenheit es mit ſich bringen. Von hier aber habe ich die Abſicht direkt auf Lübeck zu gehen. Ich hatte erſt die Idee, die Reiſe über Hamburg zu machen, und dort noch einige Zeit mich aufzuhalten; aber das Verlangen, bald wieder einmal in Eurer Mitte zu ſein, ließ mich meinem Plan ändern. Du darfſt mich alſo jedenfalls zum Ende des Monats erwarten.

In den letzten Tagen, die ich in Berlin zubrachte, habe auch ich die Revolution von Steffens geleſen, aber ich habe mich leider in meiner Hoffnung ſehr getäuſcht gefunden. Ich hatte ein vollendet durchgearbeitetes Kunſtwerk erwartet und fand ſtatt deſſen eine Reihe moſaikartiger willkürlich durcheinander geworfener Scenen. Daß vieles Geiſtreiche in dem Buch iſt, das ſteht außer Zweifel; aber wenn ich den Roman als Roman betrachte, ſo iſt und bleibt er ein planloſes Gemiſch bunter Bilder. Zuerſt werden wir in eine intereſſante Handlung eingeführt, aber kaum hat ſie uns in ſich hineingezogen, ſo müſſen wir plötzlich ſechzig Jahre zurückſpringen; andere Gegenden, andere Perſonen treten auf, und zwar wird dies Nebenwerk, das doch nur dazu nöthig war, einen der in der Hauptgeſchichte handelnden Charaktere zu entwickeln, mit derſelben detaillirten Genauigkeit ausgeführt, als die Haupthandlung ſelbſt. Dann folgt wieder ein Ereigniß, aber der Erzähler giebt uns keine Geſammtanſchauung davon, ſondern ſtatt deſſen müſſen wir mühſam drei bis vier Perſonen folgen, deren verſchiedene Erlebniſſe dabei mit durchmachen, und endlich von allen entgegengeſetzten Seiten auf dem Einen uns ſchon bekannten Punkte anlangen. Derſelbe Fehler wiederholt ſich durch das ganze Buch hindurch, nirgends aber tritt er ſo grell hervor als am Ende des zweiten und am Anfang des dritten Bandes, wo wir den Mordverſuch auf den jungen Fürſten fünfmal mit anſehen müſſen. Ueberhaupt fehlt dem Buche aller Vorſchritt der Handlung, alle planmäßige Entwickelung; wir ſtehen plötzlich am Ende, und wiſſen nicht, wie; die Dunkelheiten, die durch das Ganze gewaltet haben, ſind noch immer nicht gehoben und müſſen nachträglich in einem eignen Abſchnitte: „Adrian und Louvet“ aufgeklärt werden, der uns gerade auf den Punkt führt, wo die Handlung beginnt. Alſo iſt der ganze Roman ein Kreis, in dem der Leſer an der Naſe herumgeführt wird; und nicht einmal auf ebenem Wege, ſondern durch die verwickeltſten und ſchwierigſt zu behaltenden Verhältniſſe. Von der großen Unwahrſcheinlichkeit vieler Ereigniſſe will ich gar nicht reden, ſondern es ruhig geſchehen laſſen, daß

Edward ertrinkt, erſtickt und erſchoſſen wird und immer wieder auflebt, ſondern nur das bemerken, daß Steffens, wenn er uns eine Revolution vorführen wollte, ſelbſt dies nicht einmal erreichte. Denn in dem ganzen Buch iſt nicht eine Spur davon. Was uns vorgeführt wird, iſt eine von Einzelnen ſehr künſtlich ausgedachte und angelegte Verſchwörung, aber keine Revolution. Die Revolution geht nur von der Geſammtmaſſe aus, ſie iſt ein weltgeſchichtliches Ereigniß, in dem ſich der Sinn eines ganzen Volkes ausſpricht. Darum waren die Umwälzungen gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts, darum die Unruhen der Julitage Revolutionen. Aber kleinliche Machinationen zur Aufhetzung des Pöbels, gehäſſige Verſuche eines engen Bundes zum Umſturz der beſtehenden Ordnung können nie und nimmer Anſprüche auf jenen Namen machen. Doch ich ſehe mit Schrecken, daß ich im Begriff bin, eine vollſtändige Recenſion zu ſchreiben, und breche darum ſchleunig ab, in der Hoffnung, bald mündlich alles mit Euch beſprechen zu können. Mit den herzlichſten Grüßen an Alle

Dein Emanuel.

* * *

Schloß Neuhaus, den 29. Aug.

Liebe Mutter!

Da die Cholera in Berlin wieder im furchtbarſten Grade ausgebrochen iſt, und man hier davon ſpricht, Mecklenburg werde ſich in dieſen Tagen abſperren, ſo habe ich mich entſchloſſen, auf meiner Rückreiſe nicht den geradeſten und nächſten Weg, der wieder über Berlin gehen würde, zu nehmen, ſondern die Tour über Wittenburg und Hamburg zu machen. Ich ſchreibe dir dieſes, damit ihr euch nicht über mein längeres Ausbleiben

ängſtiget. Morgen reiſe ich von hier. Mit den herzlichſten Grüßen
Dein Emanuel.
In Eile.

* * *

Berlin, den 6. Nov. 1837.

Liebe Mutter!

Endlich bin ich ſo weit eingerichtet auf meinem Thurmzimmer, daß ich dir in Ruhe ſchreiben kann. Es ſieht ganz behaglich um mich aus; ich ſitze auf einem grünen Sopha, das, an die Nordwand des Zimmers geſtellt, gerade den Raum bis an das große Fenſter einnimmt. Dies iſt, da die andern beiden Fenſter nach Weſten Licht genug geben, mit einer grünen Friesdecke verhängt; der Alkoven iſt gleichfalls durch einen grünen Vorhang mit gelben Frangen vom Zimmer geſchieden; von derſelben Art ſind die Gardinen an den weſtlichen Fenſtern. In der Südoſtecke neben der Thür ſteht ein ſehr großer Kleiderſchrank, der verſchloſſen werden und deſſen unterer Theil zum Hineinſetzen der verſchiedenſten Dinge gebraucht werden kann. Der eiſerne Ofen heizt ſich vortrefflich, und eben glüht in ihm ein luſtiges Steinkohlenfeuer.

Unſere Reiſe hieher lief ohne beſondere Abentheuer glücklich ab. Mittwoch bei guter Zeit kamen wir in Berlin an. Nachdem ich meine Sachen hatte zu Röſe bringen laſſen, ging ich zu Häring, der mich aufs freundlichſte empfing, mir aber geſtand, daß er mich, da die meiſten Profeſſoren aus Rückſicht gegen die wegen der Cholera ſpäter zurückkehrenden Studenten erſt am 15. zu leſen anfangen würden, am 1. noch nicht erwartet habe. Indeſſen würde ich ſchon die nächſte Nacht dort ſchlafen können, die Meubles aber würden erſt zum Sonntage eintreffen. Ich grämte mich nicht weiter darum und ging noch denſelben Abend zu Kugler. Er freute ſich ſehr, mich wiederzuſehen, und hatte mir tauſenderlei zu erzählen. Auch zeigte er mir die hübſche Ausgabe ſeines letzten Wendenfürſten und ſchenkte mir ein Exemplar davon. Seine Frau und Kinder befinden ſich vollkommen wohl. Die Nacht ſchlief ich bei Heiſe auf dem Sopha. —

Donnerstag Mittag ließ ich meine Sachen zu Häring bringen, ſowohl die in Berlin bei der Buſchen zurückgelaſſenen, als auch die von Lübeck mitgebrachten, und quartierte mich einſtweilen in das öde Zimmer ein. Zu deiner Beruhigung kann ich dir ſagen, daß ich in meiner Kiſte noch 4—8 Paar Socken, aber freilich nur Ein Schnupftuch vorfand. Dagegen iſt der Reſt meiner Cigarren abhanden gekommen. Den Abend kam auch Mantels an, der ſich bis in die Nähe der italieniſchen Gränze umgetrieben hatte: wir blieben noch ſpät bei Röſe.

Freitag gab ich die mir mitgegebenen Briefe ab. Nach Tiſche um 5 Uhr ging ich zu Bettina. Sie war ſehr gut aufgelegt und empfing mich mit hundert Späßen. Als ich nach einer Stunde aufbrechen wollte, ſagte ſie mir, ich mögte eine Madame Mathieux (eine ausgezeichnete Clavierſpielerinn, die ich ſchon früher in ihrem Cirkel geſehen), holen und mit dieſer ihr den Abend Geſellſchaft leiſten. Ich that, wie mir befohlen; und nun ſetzten wir uns um den großen weißen Ofen in drei ungeheure Lehnſtühle. So gab's denn ein außerordentlich trauliches Geſchwätz. Nachher ging die Mathieux ins Nebenzimmer, und ſetzte ſich dort an den Flügel; Bettina aber kauerte ſich wie ein Kind auf ihrem Stuhl zuſammen und erzählte fort und fort mit ihrer leiſen eigenthümlichen Stimme. Mir war's, als rauſche ein Bach neben mir hin, es ſchwammen bunte und wunderbare Bilder auf ſeinen Wellen; blau und rothe Blumen nickten märchenhaft hinein, und höher wölbten ſich geheimnisvoll flüſternd die Bäume, und durch die Wipfel blickte ein Stück Himmelblau voll funkelnder Sterne. Aber mitunter gaukelte auch ein barock geſtalteter Schmetterling dazwiſchen oder ein langbeiniger Froſch plumpte mit komiſcher Gravität ins Waſſer. Das waren Geſchichten, wie ſie den Fürſten Pückler in die falſchen Waden geſtochen, oder den Herrn Gutzkow ausgeſcholten hatte. Als wir auseinander gingen, war es nach Mitternacht. — Bettina's Töchter ſind noch in Frankfurt a. M. und werden etwa in vierzehn Tagen hieher zurückkehren.

Am Sonnabend Morgen gegen 8 Uhr kam Häring zu mir, und führte mich auf das Dach des Thurmes. Die Ausſicht war wunderſchön; nach Weſten der Thiergarten mit ſeinen unzähligen Laubwipfeln, die der Herbſt mit der bunteſten Farbenpracht aufgeſchmückt hatte, gegen Süden das Schloß des Prinzen Albrecht von der Morgenſonne dunkelgolden beleuchtet zwiſchen Bäumen und Weingewinden; nach Norden und Oſten aber das weite Berlin, von einem weißen Nebelmeere überwogt, aus dem nur die Kirchen und Thürme wie dunkle Inſelfelſen emporſtiegen. — Den Abend war ich bei Gruppe, der mich über alle Erwartung herzlich empfing. Bei ihm traf ich Kopiſch, Profeſſor Stuhr und Dr. Echtermayer aus Halle. — — Litzmann iſt noch immer nicht hier. —

Dein Emanuel.

* * *

Berlin, den 7. Dec. 1837.

Liebe Mutter!

Seitdem ich dir zum letztenmale ſchrieb, vollkommen eingerichtet und eingewohnt; auch erhielt ich wenige Tage nach dem Abgange meines Briefes die Sachen, die alle unbeſchädigt ankamen. Deine Befürchtung, es möchte etwas von den feineren im Reiſeſacke befindlichen Stücken wegen des ſtarken Zuſammenpreſſens gelitten haben, iſt ebenfalls ungegründet; ſogar das Theeſieb iſt nicht im Geringſten verbogen.

Ich befinde mich ſehr wohl auf meinem Thurmzimmer; wenn es ſtürmt, oder der Regen auf das platte Dach klopft, ſo iſt mir das bei Tage nicht ſtörend, bei Nacht eine angenehme einförmige Schlafmuſik; ja ich muß geſtehen, daß ein wildes Wetter draußen die Behaglichkeit im warmen Zimmer für mich nur zu erhöhen vermag. Häring iſt der liebenswürdigſte Wirth, den ich mir denken kann; jeden kleinen Wunſch in Bezug auf meine Einrichtung weiß er zu befriedigen, faſt ohne daß ich ihn auszuſprechen brauche. Wir ſehen uns täglich, entweder um ſieben Uhr, wenn Mantels, der jeden Nachmittag Thucydides mit mir lieſt, von mir geht, oder des Abends ſpät, wenn Einer von uns nach Hauſe kommt, und auf dem Zimmer des Andern noch Licht ſieht. Auch vorgeſtern Abend kam Häring noch ſpät zu mir herauf, der ſonſt ſo ruhige Mann war in heftiger Bewegung, er verſuchte umſonſt ein gleichgültiges Geſpräch anzuknüpfen; es ging nicht. Ich fragte was ihm ſei, und da konnte ſein Herz ſich nicht länger verſchließen; er war ſeit drei Stunden — Bräutigam. Seine Braut iſt eine Engländerin, Miß Lätitia Percival, ſchön und liebenswürdig, wenn auch ohne Vermögen. Heute Abend ſoll ich bei Rellſtabs ſein; dort werde ich das Brautpaar treffen. Morgen wird die Sache öffentlich. —

Vor Kurzem brachte ich einen Abend bei Chamiſſo zu. Er hatte ein neues längeres Gedicht geſchrieben „der arme Heinrich“, und da er es gern einmal aus fremdem Munde hören wollte und ſeine Familie es noch nicht kannte, ſo mußte ich es ihm und den Seinigen vorleſen. Er hat ſich auf wunderbare Weiſe erholt, iſt wieder ganz munter und hingebend beim Geſpräch, und wenn man ihn auf ſeine Reiſen bringt, da glänzen ihm die Augen, und es iſt, als wehe ihm ein befreundeter kräftigender Hauch von der blauen Südſee herüber. Die Erinnerung an die Reiſe iſt überhaupt der Lebensbaum, von dem er zehrt und an dem er ſich aufrecht hält.

Am letzten Sonntage war ich zu Tiſche bei Bettina. Die Geſellſchaft beſtand aus Ranke, einer Franzöſin, Niebuhr, der Mathieux und mir. Die Unterhaltung war lebhaft, und nach dem Eſſen wurde muſicirt. Die Mathieux wird nächſtens ein Heft Lieder herausgeben, worunter auch ein Paar von mir. Rellſtab beurtheilt ſie ſehr günſtig.

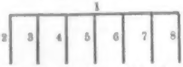
Den Abend war ich zu Kugler eingeladen, wo ich eine zahlreiche Geſellſchaft, hauptſächlich aus Künſtlern beſtehend, vorfand. Schon früher hatte ich die meiſten von dieſen kennen gelernt, beſonders bei der Stiftungsfeier des hieſigen Künſtlervereins am 27. Nov., zu der ich durch Kugler und Strack1) Zutritt erhalten hatte. Von dieſer muß ich Dir doch Einiges erzählen. — In den ungeheuren Sälen des Engliſchen Hauſes war eine Geſellſchaft von nicht weniger als 260 Perſonen verſammelt, unter ihnen die erſten Meiſter unſerer Zeit: Schadow, Rauch, Schinkel, Bendemann, Wach u. A. Nachdem man ſich einige Zeit in dem bunten Gewoge herumgetrieben, öffneten ſich die Flügelthüren am Ende der Zimmerreihe, und man trat in einen weiten dunklen Saal, wo lange Reihen hintereinander aufgeſtellter Stühle zum Sitzen einluden. Eine leiſe Muſik begann aus der Ferne, bald verſtummte ſie wieder, und Schöll2), in bunter phantaſtiſcher Tracht, trat hervor aus dem Hintergrunde und hielt eine hübſche Anrede in wohlklingenden Stanzen. Am Schluß der Rede winkte er gegen die Hinterwand des Saals, der dunkle Vorhang flog auf, und in blendendem Lichte ſtrahlte ein lebendes Bild von brennenden Farben. Die Muſik begann von Neuem, dem Charakter des Bildes

---

1) Baumeiſter Joh. Heinrich Strack 1806—1880.

2) Adolf Schöll, der Archäologe und Kunſtſchriftſteller, 1805—1882.

gemäß, und Geſang von unſichtbaren Sängern floß dazwiſchen. So ging es mit wechſelnden Bildern über eine Stunde fort, und das Auge konnte ſich nicht müde ſchauen. Darauf kehrte man in die vorderen Zimmer zurück, und ſpäter ging es in den Speiſeſaal, wo von 8 Tafeln, die durch bunte Fahnen von einer unterſchieden waren, gedeckt war, etwa in dieſer Geſtalt



An No. 1 ſaßen die alten Meiſter, an No. 5 in der Mitte die Liedertafel, die von Zeit zu Zeit ein Lied in vierſtimmigem Männerchore hören ließ. Beim Deſſert erhob ſich Schadow und brachte dem König und dem Verein ein Hoch, und ſein großer Schüler Bendemann dankte im Namen der jüngeren Künſtler und brachte die Geſundheit der Meiſter aus. Erſt ſpät in der Nacht war das Ganze geſchloſſen.

Den Preis, den die literariſche Geſellſchaft ausgeſetzt und von dem Houwald mir geſchrieben hatte, hat Kopiſch gewonnen. Auch ich habe ein Paar Verſe eingeſandt, die aber zu ſpät kamen, um mit concurriren zu können. Doch ſind ſie in dem ſpäteren Abdruck des Liederheftes mit aufgenommen, wovon ich Euch mit nächſter Gelegenheit ein Exemplar ſchicken will. — Gruppe und Kugler habe ich in der letzten Zeit ſehr häufig geſehen, auch Litzmann iſt hier und ſein Umgang macht mir viel Freude; er läßt ſeine Schweſter grüßen. Vorgeſtern Abend war ich in einer großen Geſellſchaft bei Tweſtens.

* * *

Berlin, den 29. Dec. 1837.

Lieber Vater.

Geſtern Nachmittag ließ Bettina mich zu ſich rufen, und als ich kam, eröffnete ſie mir Folgendes: Der griechiſche Fürſt Katakazis in oder bei Athen, ihr und Savigny weitläuftig verwandt und beiden perſönlich bekannt als ein Mann von edler Geſinnung, ſucht einen Hauslehrer für ſeine 10—12jährigen Söhne, und hat ſich deswegen an Savigny gewandt. Er verlangt: 1) hauptſächlich und vor Allem gründliche Kenntniß und gute Ausſprache des Deutſchen, und Bekanntſchaft mit der deutſchen Literatur 2) Kenntniß des Altgriechiſchen 3) des Latein 4) des Franzöſiſchen 5) Bekanntſchaft mit dem Engl. 6) eine allgemeine Bildung, was Geſchichte, Geographie etc. betrifft. Die Verpflichtung würde auf 3 Jahre ſein, die Bedingungen: freie Station, und außerdem 2000 Franken (500 Thaler Gold) Gehalt; und wenn es beiden Theilen länger als drei Jahre gefiele, noch 500 Franken Zulage, nebſt mehreren nicht unerheblichen Vortheilen. — Savigny, der die Hauptentſcheidung in der Sache hat, hat zwar bereits *obenhin* einen oder den andern Vorſchlag gethan, jedoch ohne Nachdruck und beſonderes Intereſſe. Nun meint aber Bettina, es könne fürs erſte für mich keine wünſchenswerthere Stellung geben, als eine ſolche, und da ſie glaubt, mich *mit aller Wärme* dazu empfehlen zu können, ſo will ſie, nachdem ſie bereits mit Savigny Rückſprache genommen, meinetwegen an den Fürſten ſchreiben. — Ich bin auf die Sache mit Freuden eingegangen, natürlich mit dem Vorbehalt, daß Du Dich nicht entſchieden dagegen erklärteſt. Den Forderungen hoffe ich Genüge leiſten zu können. Freilich muß ich mir noch den Gebrauch der franzöſiſchen Sprache aneignen, was mir jedoch, wenn ich mich mit allen Kräften auf dies Eine Feld werfe, bis Oſtern möglich ſcheint. Lehrſtunden, Lektüre und Theater in franzöſiſcher Sprache verbunden mit dem Umgang mit Franzoſen ſind die mir hier zu Gebote ſtehenden Mittel. Die Vortheile, die mir aus einer ſolchen Stellung erwachſen müſſen, ſind einleuchtend und ſcheinen mir die Unbequemlichkeiten derſelben bei Weitem zu überwiegen. Außerdem, daß ich Welt und Menſchen kennen lerne, daß in neuen Sprachen ſich neue Gebiete des Wiſſens mir eröffnen, daß das Altgriechiſche mir lebendig wird durch die praktiſche Erlernung des Neugriechiſchen, werde ich in Griechenland ſein, ein Grund, der an und für ſich ſchon hinreichen möchte, den Menſchen wie den Philologen zu jeder derartigen Unternehmung anzuſpornen. Nebenher ſind die glänzenden Bedingungen wohl zu beachten, vielleicht auch die Hoffnungen für die Zukunft, die ſich in ſolchem Lande an ſolche Stellung knüpfen ließen. — Bei alledem iſt jedoch nicht zu vergeſſen, daß die Sache unſicher iſt, indem ſchon Andere von andern Orten aus mir zuvorgekommen ſein könnten. Allein ſchon der Ausſicht wegen werde ich Alles thun, um mich dafür fähig zu machen; namentlich, was das Franzöſiſche betrifft. Ebenſo werde ich Reitſtunde nehmen, da, wie Curtius mir ſchreibt, das Reiten nicht nur dort ſondern ſchon auf der Hinreiſe unumgänglich nothwendig iſt. — Die beſtimmte Entſcheidung kann wegen der weiten Entfernung erſt in 2 Monaten, alſo erſt kurz vor Oſtern, dem Abgangstermine, eintreffen. Allein, wenn ich auch ſo viel Zeit meinem Hauptſtudium entziehe, ſo wird mich, auch im Falle, daß Alles nichts wäre, dennoch die immer nützliche Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache dafür entſchädigen. — Mit Mutter bitte ich dich, bis Gewißheit da iſt, nicht von der Sache zu reden. Sie würde ſich, vielleicht ganz vergebens, Sorge darum machen. Ebenſo ſprich mit Niemand Anderem davon, mit dem du nicht etwa überlegen willſt, wie z. B. mit Lindenberg oder Carl. Von Lindenberg wünſche ich außerdem das ihm von mir eingeſandte Testimonium morum über meine Studien in Bonn und Berlin citissime zurück; die Ausfertigung eines neuen würde lange aufhalten, und wieder über einen Fr.d'or koſten.. — Bettina meint, es wäre ſehr gut, wenn Du ein Paar Worte an Savigny ſchreiben wollteſt, und ich bin ganz derſelben Ueberzeugung. Ich weiß es wohl, wie ungern Du in ſolchen Fällen zur Feder greifſt. Doch diesmal, wo vielleicht das Schickſal meines ganzen zukünftigen Lebens auf dem Spiele ſteht, hoffe ich keine Fehlbitte zu thun. Nur müßteſt du baldmöglichſt ſchreiben; etwa ſo, Du wüßteſt, daß es Jahrelang mein ſehnlichſter Wunſch geweſen, Griechenland zu ſehen, und du würdeſt es deshalb meinetwegen für ein großes Glück anſehen, wenn etc. Mein Charakter wäre ſo und ſo; daß ich das Alterthum, beſ. das griechiſche liebte, wüßteſt du; Gewandtheit im Deutſchen, vielleicht ſelbſt Schönheit der Form hätte ich von jeher mit beſonderer Vorliebe mir zu erwerben geſucht; endlich wäreſt Du überzeugt, daß ich die Sache mit frohem Muthe, mit beſter Kraft und beſtem Willem angreifen würde. — Glaube ja nicht, daß ich Dir vorſchreiben will, ich wollte Dich nur auf die Punkte aufmerkſam machen, auf die es hauptſächlich ankommt. — Und nun noch Eine Bitte, die du, wenn du ſie nicht erfüllen kannſt, doch verzeihen willſt. Ich werde in dieſem Vierteljahr ſehr viel ungewöhnliche Ausgaben haben. Zahlreiche Privatſtunden, franzöſiſche Bücher, Handbücher zur leichtern Ueberſicht von Geſchichte und Geographie werden einen ziemlichen Theil meines Quartalgeldes aufzehren. Könnteſt Du mir diesmal mehr ſchicken? — Iſt es doch hoffentlich das Letzte, was Du für mich aufwenden wirſt.

Ich habe Dir nur Thatſächliches geſchrieben. Was ich fühle, Bangen, Hoffnung und Dank, kann ich nicht ausſprechen. Meiner Aufregung wirſt Du verzeihen, wenn manches in dem Briefe nicht ſo klar ausgeſprochen iſt, als es wohl ſollte. Ueber meine ſonſtigen Angelegenheiten werde ich morgen oder übermorgen an Mutter ſchreiben.

Antworte mir bald, wenn auch nur wenige Worte. Mit herzlichem Gruße und dem beſten Glückwunſch zum neuen Jahre Dein Emanuel.

* * *

Siehe zuerſt die Rückſeite.

Berlin, den 3. Januar.

Liebe Mutter!

An meinen herzlichſten Glückwunſch zum neuen Jahre knüpfe ich ſogleich die Beantwortung der mancherlei Fragen, welcher Dein letzter lieber Brief enthält. Zuerſt was mein Zimmer und das dahin Gehörige betrifft. Meine Kommode hat zwar nicht Raum genug, um Alles, was ich ſonſt wohl in Schubladen aufzubewahren pflegte, zu faſſen, iſt aber doch ſo groß, daß meine Wäſche darin Platz hat. Weſten und Sommerhoſen hängen mit in dem ungewöhnlich großen Kleiderſchranke, der zwei Reihen Hängen hintereinander hat. Meine große Kiſte ſteht unten im Hauſe in einer Rumpelkammer, die kleine nebſt dem Koffer in jenem leeren Raum des Alkovens, den du unausgefüllt glaubteſt. Ueber das Unſymmetriſche in der Aufſtellung der Meubles mach dir keine Sorge, ich habe dafür kein ſo genaues Auge wie du, ja mir gefällt ſogar oft das Unregelmäßige beſſer. —

Die Kollegia, die ich in dieſem Semeſter angenommen, ſind folgende: Griechiſche Alterthümer bei Böckh, eine Vorleſung, aus der man vieles lernen kann, unter anderm aber auch leider, wie man nicht leſen muß, wenn man ſeine Zuhörer nicht langweilen will; Mythologie mit beſonderem Bezug auf die übrig gebliebenen Denkmäler bei Schöll, und endlich der fortgeſetzte Curſus der Kunſtgeſchichte bei Kugler. —

An jenem Abend bei Rellſtab lernte ich Rellſtabs Gattinn und Härings Braut kennen. Die letztere iſt eine außerordentlich angenehme Erſcheinung, ſehr fein und zart, groß und ſchlank, mit ſchönen dunkeln Augen und ſanftgebogener Naſe; wenn ſie ſchweigt, von jener eigenthümlichen Bläſſe, die ich nur an Engländerinnen bemerkt, im lebhaften Geſpräch von fliegender Röthe leiſe überhaucht. Uebrigens ſpricht ſie fertig deutſch, und ſcheint eben ſo innerlich lebendig, wie äußerlich liebenswürdig zu ſein. Häring lernte ſie in verſchiedenen Geſellſchaften außer dem Hauſe kennen, und die Sache machte ſich in wenigen Wochen. Seine Mutter und Schweſter ſind über ſeinen Entſchluß wie über ſeine Wahl äußerſt glücklich. — Am Sylveſterabend gab Häring eine kleine Geſellſchaft, wozu er auch mich eingeladen hatte. Seine Braut machte die Honneurs, wobei ihr ihre beiden hübſchen Schweſtern zur Hand gingen. Mit Geſang und Gläſerklang begrüßten wir das neue Jahr, das ſo manchem von uns bedeutungsvoll werden ſoll.

In dem, was du mir über Berlin und Athen ſchreibſt, kann ich nicht ganz mit dir übereinſtimmen. Daß in Berlin ein Schatz des Wiſſens und der Kunſt aufgehäuft ſei, wie an wenig andern Orten, und daß ich wiederum hier ſehr viel Glück gehabt, das erkenne ich dankbar an; aber die Blüthe von dem, was es zu bieten vermag, habe ich genoſſen, und ich bin noch zu jung, um mich auf einen ſo engen Kreis beſchränken zu dürfen. Berlin iſt nicht die Welt. Mein Herz ſehnt ſich, andere Menſchen, andere Verhältniſſe zu ſehen, und ich werde Alles daran ſetzen, mir neue Anſchauung und ſelbſtſtändigere Stellung zu gewinnen. Am liebſten im Auslande. Sollte ſich, wie es hier durch meine jetzigen Verbindungen nicht unmöglich iſt, mir eine Gelegenheit dazu darbieten, ſo würde ich ſie ohne alles Bedenken ergreifen; ich fühle, daß eine ſolche Veränderung mein innerlichſtes Bedürfniß iſt. Neulich, als ich mit Chamiſſo über ähnliche Dinge ſprach, ſagte er mir: „Ein junger Menſch, namentlich wenn er Poet iſt, kann ſich nicht genug in der Welt umſehen. Wer darſtellen will, muß ſich vor Allem reichen Stoff ſammeln; ſonſt wird er den jungen Deutſchen gleich werden, die nichts geſehn und nichts gelernt haben und deshalb ewig ihre eigne Erbärmlichkeit uns vorführen. Wenn ich jung wäre, ich ginge nach Griechenland. Das iſt das Land, was neben tauſend ſchönen Erinnerungen auch in der Gegenwart uns die Beobachtung der bunteſten und mannigfachſten Zuſtände gewährt."

Beiliegend erhältſt du das beſprochene Liederheft, ebenſo die Compoſitionen der Mathieux.

Am Weihnachtsabend waren wir Lübecker zuſammen bei Heiſe. Wir hatten uns einen Tannenbaum aufgeputzt, und bedachten uns mit allerlei kleinen Geſchenken; ich erhielt eine Pfeife und ein Bild, um eine ſehr öde Stelle der Wand über meinem Sopha auszufüllen. — Geſtern Nachmittag hat Kugler bei mir Kaffee getrunken, am Neujahrsmittag war ich bei Neander, heute Abend gehe ich zu Chamiſſo. Bettina ſehe ich ſehr viel, wöchentlich zwei bis dreimal.

Dein Emanuel.

* * *

(Rückſeite.)

Berlin, den 10. Jan.

Den vorſtehenden Brief, liebe Mutter, hatte ich bereits vor acht Tagen geſchrieben, noch in der Meinung, daß du mit den mir vielleicht bevorſtehenden Veränderungen unbekannt ſeiſt. Da ich aber noch vor ſeiner Abſendung deine und Vaters Antwort erhielt, und dabei die Nachricht, daß ihr bald Geld für mich ſchicken würdet, ſo wollte ich ihn nicht eher auf die Poſt geben, bis ich euch zugleich den richtigen Empfang des Geldes anzeigen könnte. So hat ſich die Sache denn, da ich erſt geſtern

Abend ſpät das Paketchen erhielt, bis heute hingezögert. — Was vor allem meine griechiſche Angelegenheit betrifft, ſo hat Herr v. Savigny, nachdem er bei Verſchiedenen genauere Erkundigungen über mich eingezogen, bereits vor acht Tagen ſeinen Brief an den Fürſten abgeſchickt, ebenſo hat Bettina in derſelben Sache an ihren Neffen Staatsrath Schinas, den Schwager des F. Katakazis, geſchrieben. Die Zeugniſſe waren überhaupt nicht als Beilagen zu jenen Briefen, ſondern nur für Herrn v. S. beſtimmt. — Ich ſelbſt bin jetzt, nachdem die erſte große Aufregung vorüber, vollkommen ruhig, in dem feſten Vertrauen, daß Gott Alles, wie es auch enden möge, zum Beſten hinausführen werde. Ausſchlagen durfte ich das Anerbieten nicht, in dem ich eine wunderbare Erfüllung meiner innerſten Wünſche und Bedürfniſſe ſehe; zumal, da ich über kurz oder lang eine ähnliche Stellung eingehen müßte. Wie ſchwach ich bin, fühle ich wohl, aber zugleich habe ich die Ueberzeugung, daß die ewige Gnade, wenn ſie mich an dieſe Stelle ſetzt, in mir und an mir ſtark ſein und mir Kraft geben werde, nicht nur zu der wiſſenſchaftlichen Ausbildung der jugendlichen Gemüther beizutragen, ſondern ſie auch zur wahren Freiheit, d. i. zur chriſtlich bewußten Unterwerfung unter das göttliche Geſetz, hindurchführen zu helfen. — Was auch die Zukunft bringe, ich ſehe ihr muthig entgegen, in dem Glauben, es werde ſich, falls dieſe meine Hoffnung ſich nicht erfüllen ſollte, wenn ich nur redlich fortſtrebe, ſchon hier oder dort ein anderes Feld der Wirkſamkeit für mich finden, und auch dieſe Monate voll geſpannter Erwartung und anderweitiger Thätigkeit ſeien für mich nicht verloren. — Zur Entſchädigung der Reiſekoſten ſind, um Vater über die Frage am Schluſſe ſeines Briefes zu beruhigen, 500 Franken (130 Rthlr.) ausgeſetzt, was ungefähr die Tour bis Trieſt beſtreiten würde, ſo daß vom erſten

Jahrgehalt nur ſo viel abzuziehen wäre, als die Seereiſe von Trieſt bis Athen erfordern würde. —

Erhalte mir deine Liebe.

Dein Emanuel.

P. S. Härings Hausnummer iſt No. 97.

* * *

Berlin, den 12. Febr. 1838.

Liebe Mutter!

Ich habe mit dem Schreiben dieſes Briefes ſo lange gezögert, weil ich immer noch hoffte, Dir über den Hauptpunkt unſerer Correſpondenz Gewißheit zu geben; was auch nach neuerlich eingezogenen Erkundigungen nicht unmöglich geweſen wäre, da ein Brief von hier nach Athen und umgekehrt, wenn er gerade das Trieſter Dampfſchiff trifft, und keine Quarantaine zu halten hat, nur ſechszehn Tage geht. Allein, da ich jetzt bereits deinen zweiten Brief durch W. Ganslandt erhalte, und ich ohne dies viel zu erzählen habe, ſo mag ich dieſe Antwort nicht länger verſchieben.

In den erſten Tagen, als die ſcharfe Witterung eintrat, habe ich in meinem großen Zimmer allerdings von der Kälte viel zu leiden gehabt, denn während mein eiſerner Ofen im ſtrengſten Sinne des Wortes glühte, froren mir am Arbeitstiſche die Finger ſo ſteif, daß ich kaum die Feder führen konnte. Ich war deshalb bald entſchloſſen, mich für einige Zeit irgend anders einzuquartiren. Kugler hatte die große Freundlichkeit, mir ein Zimmer in ſeiner Wohnung anzubieten, ebenſo lud mich Gaudy ein, eine ſeiner beiden Stuben zu beziehen. Das Erſtere würde ich unbedenklich angenommen haben, wäre nicht zufällig ſeit Neujahr in Härings Hauſe ſelbſt ein kleines Stübchen mit großem Ofen leer geworden, in das ich ohne große Umſtände einziehen konnte. Hier hauſe ich denn auch bis dieſen Augenblick; aber obwohl ſich das Zimmer ganz vortrefflich heizt und die behaglichſte Wärme mich ſtets umgiebt, ſo habe ich doch noch nie eine ſolche Frühlingsſehnſucht empfunden, wie gerade jetzt. Neulich als wir Thauwetter hatten und nach langer Zeit zum erſtenmal wieder ein lauer Hauch durch die Luft ſchauerte, und der Sonnenſtrahl zum erſtenmal wieder erwärmend auf mich fiel, da jubelte mein innerſtes Herz, und mir war's, als ſollten mir Flügel wachſen, um weit in die Welt hinauszufliegen. —

Um nun die verſchiedenen Fragen in Deinen Briefen zu beantworten, will ich Dir zuerſt einige Nachrichten über Mad. Mathieux zukommen laſſen. Dieſe vielverſprechende und vielſprechende junge Dame hat in ihrem Aeußeren nichts weniger, als den von dir vermutheten melancholiſchen Anſtrich; im Gegentheil ſcheint mir das Komiſche das Element zu ſein, in dem ſie ſich am beſten bewegt. Sie verſteht es ſehr wohl eine ganze Geſellſchaft zu unterhalten; für einen Einzelnen hat ſie der Unterhaltung zu viel; wenn man mit ihr allein iſt, bekommt man Kopfweh von all den mit unglaublicher Schnelligkeit auf einander gepfropften Geſchichten, Späßen und Reflexionen. Ueberhaupt iſt das Uebermaß ihr Fehler, und namentlich iſt ſie ſo reich mit Talenten begabt, daß ſie in keinem Fache Genie iſt. Sie arbeitet mit unglaublicher Leichtigkeit, aber gerade, weil ſie ſich es nie verſagen kann, ſich dieſer Leichtigkeit hinzugeben, wird ſie ſchwerlich je etwas wirklich Vollendetes zu Stande bringen. Neulich hat ſie in vier Tagen ein gereimtes Luſtſpiel geſchrieben, und nicht lange vorher in weniger als drei Wochen eine komiſche Oper, Text und Muſik, verfertigt. In allen dieſen Sachen finden ſich einzelne Schönheiten, ſie ſind geiſtreich erdacht und gefällig arrangirt; aber der letzte Stempel künſtleriſcher Vollendung geht ihnen ab.

Auch im Liedercomponiren iſt ſie unerſchöpflich, und namentlich hat ſie meine Verſe in Affektion genommen. Ich glaube, ſie hat ſchon gegen zwanzig meiner Sachen in Muſik geſetzt und doch ſind wenige darunter, die mir recht gefallen. Für meinen Geſchmack iſt gewöhnlich zu wenig Melodie und zu viel Accompagnement dabei aufgewandt, wie ich denn überhaupt ihren Grundſatz, daß die Begleitung eigentlich die Stimmung des Gedichts angeben ſolle, nicht theilen kann. Nächſtens wird wohl wieder Einiges gedruckt werden; Ihr mögt dann ſelbſt urtheilen. —

Ueber Härings Braut weiß ich nichts Näheres, als daß ſie nach dem Tode ihres Vaters, bei welcher Gelegenheit ſich große Summen als verloren auswieſen, mit ihren Schweſtern und ihrer Mutter nach Deutſchland ging, um hier eingezogen zu leben. Sie war eben im Begriff ein Engagement als Geſellſchafterin anzunehmen, als Häring ſie kennen lernte. Oſtern werden ſie Hochzeit machen; Härings Mutter und Schweſter werden dann wohl in den anderen Flügel des Hauſes hinüberziehn. Ueber die Verhältniſſe von Lätitias Schweſtern bin ich ſelbſt nicht unterrichtet. — Das rothe dritte Liederheft, das ich euch geſchickt habe, enthält alle Lieder, die diesmal zur Preisbewerbung eingegangen waren, und das Trinklied von Kopiſch: Waſſer und Wein, iſt dasjenige, das den Preis erhielt. Mein Ritter vom Rhein hat, als zu ſpät abgeliefert, gar nicht mit concurrirt, ſondern iſt nur nachher mit abgedruckt worden. Die beiden vorhergehenden Hefte enthalten frühere Preisaufgaben, wo denn freilich die Gedichte im Ganzen etwas beſſer ausgefallen ſind. —

Bei Bettina, deren Töchter ſeit Neujahr wieder zurückgekehrt ſind, bin ich häufig des Abends geweſen. Es findet ſich dort wie früher nicht ſelten ein fröhlicher Kreis zuſammen, der ſich geiſtreich und ungenirt unterhält. — Bei Kugler gehöre ich ſchon ganz zur Familie; er und ſeine Frau beweiſen mir bei jeder Gelegenheit die größte Freundlichkeit. Gegenwärtig iſt eine ſeiner Schweſtern zum Beſuch bei ihnen, eine liebenswürdige Blondine, die große Aehnlichkeit mit Marie Ganslandt hat, nur daß ſie im Aeußeren viel lebendiger und beweglicher iſt. Dies iſt eigentlich der Kreis, in welchem ich mich am wohlſten fühle.

In einer Geſellſchaft bei Frau von Scholz, deren Sohn als kön. griechiſcher Offizier zu Athen ſteht, traf ich neulich Abend den bairiſchen Conſul aus Athen, Herrn Strong, der auf ſeiner Durchreiſe durch Berlin die Mutter ſeines Freundes beſuchte. Ich ließ natürlich die Gelegenheit nicht unbenutzt, mich nach allem Nöthigen zu erkundigen, und erfuhr denn Manches, was für mich vom größten Intereſſe ſein mußte, u. a., daß der Fürſt Katakazis ſeit kurzem den Poſten eines ruſſiſchen Geſandten übernommen habe. Auch erhielt ich durch ihn die mir ſehr angenehme Nachricht, daß ganz regelmäßig alle vierzehn Tage von Trieſt nach Athen ein Dampfſchiff gehe. Von Brandis erzählte er mir, daß er wahrſcheinlich fürs erſte noch bleiben und wenn er ginge, nicht aus politiſchen Urſachen gehen würde, ſondern nur, weil das Clima ſeinem Geſundheitszuſtande nicht zuträglich zu ſein ſchiene. —

Für meine Perſon fühle ich mehr als je das Bedürfniß, Berlin zu verlaſſen, und zwar nicht, weil es mir hier an irgend etwas gebräche, ſondern lediglich und allein, weil es mir zu gut geht. Ich bin ſo ins geſellige Treiben hineingeriſſen, daß die Abende für mich ganz verloren ſind und daß ich keinen Augenblick Zeit habe, zu meinem eigenen Vergnügen irgend etwas zu treiben. Man zieht mich in die verſchiedenartigſten Cirkel hinein und würde es mir Trotz und Hochmuth deuten, wenn ich nicht kommen wollte. Seit Neujahr bin ich keinen Abend allein zu

Hauſe geweſen; gewöhnlich habe ich auf den Tag zwei Einladungen; ja es iſt ſchon vorgekommen, daß ich fünf Engagements von verſchiedenen Seiten für denſelben Abend erhielt. Noch in den letzten vierzehn Tagen bin ich in vier Familien eingeführt worden; bei Frau Hofmarſchallinn v. Kalb, Banquier Lipke, Hofrath Philippi, u. Profeſſor Begas (dem berühmten Maler). Das iſt mir zuviel; und wenn ich mich ſchon auf der einen Seite freue, das Reſidenzleben auf dieſe Weiſe durch und durch kennen zu lernen; ſo ſehne ich mich auf der andern doch nur um ſo ſtärker meiner fernen Abgeſchiedenheit entgegen.

Nicolovius, bei dem ich letzten Sonntag zu Tiſche war, läßt Vater herzlich grüßen, ebenſo Hitzig und Tweſten. Am Montag Abend war ich bei Gruppe, der mir wieder mancherlei von ſeinem Neueſten mittheilte. Sein Tibull wird jetzt gedruckt; nächſtens wird auch wohl wieder ein Band Gedichte fertig ſein. Außerdem ſchreibt er eine Arbeit über die Pythagoräer. Den geſtrigen Abend brachte ich bei Kugler zu. — Konrad bitte ich an Wilhelmine Litzmann zu beſtellen, es habe Juden (Griechen) -jungens geregnet, und daher ſei aus der beabſichtigten Novelle nichts geworden.

Zum Schluß noch Eins. Du ſcheinſt ganz feſt anzunehmen, daß ich, falls meine griechiſche Sache ſich realiſiren ſollte, von hier direkt nach Athen gehen werde. Allein da mir in dieſem Falle eine wenigſtens vierjährige Trennung von Euch bevorſteht, und ohnedies der Boden, den ich betreten ſoll, doch nicht ganz gefahrlos iſt, ſo finde ich es eben ſo ſeltſam als unnatürlich, das mir jetzt noch ſo nahe Lübeck unberührt zu laſſen. Ich werde daher auf jeden Fall Zeit und Geld genug haben, um meine Reiſe über dort zu machen und etwa vierzehn Tage in Muße bei euch zuzubringen. Die Angelegenheit der

Hemden können wir dann mündlich aufs Reine bringen; ebenſo die Ausſonderung der mitzunehmenden Sachen.

Mit dem herzlichſten Gruße an Alle

Dein Emanuel.

*

Berlin, den 1. März.

Liebe Mutter!

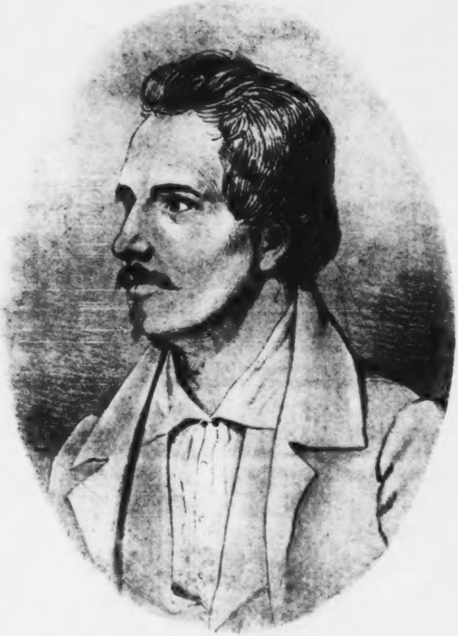
Meine Sache iſt entſchieden. Ich gehe nach Athen. Da ich jedoch erſt gegen Ende April in Trieſt zu ſein brauche, ſo habe ich Zeit genug, euch zu beſuchen. In acht Tagen oder anderthalb Wochen bin ich bei euch. Doch bitte ich, in Lübeck nicht viel von der Sache zu ſprechen, bis ich ſelbſt da bin. Bald mündlich mehr und Alles.

Mit den herzlichſten Grüßen Dein Emanuel.

In großer Eile.

Herr v. Savigny läßt Vater grüßen.

* * *



Emanuel Geibel
1838
nach einer Zeichnung
von
Franz Kugler.

III. Reiſe nach Griechenland.

April bis Mai 1838.

Im April 1838.

Wenn ich Euch alle die Dinge, die ich ſeit unſerer Trennung erlebt, alle die Eindrücke, die ich ſeitdem empfangen habe, getreu ſchildern wollte, ſo müßte ich nicht einen Brief ſondern ein kleines Buch ſchreiben, und dazu gebricht es mir an Zeit, wie an Ruhe. Ich kann deshalb nur das, was mir das Hauptſächlichſte ſcheint, berichten, und muß ſogar über manches, wobei ich gerne länger verweilte, flüchtig hinwegeilen.

Ueber meinen Aufenthalt in Hamburg kann ich ſehr kurz ſein. Den erſten Abend war ich in St. Georg, wo mir die lieben Leute viele Grüße und Briefe an Hannibal nach München mitgaben; am folgenden Morgen beſuchte ich Onkel Auguſt und Emilie geb. Mutzenbecher, die mit ihrem Manne in einer freundlichen ſonnigen Wohnung ein ſtilles und behagliches Leben führt; Nachmittags war ich bei Madame Preller, Abends bei Bauers in Altona, wo ich außer der ſämmtlichen Wattenbachiſchen Familie auch Niebuhr traf.

Am Donnerstag Morgen fuhr ich beim unbehaglichſten Regen und Nebelwetter im Cabriolet des Poſtwagens zum Steinthor hinaus der Lüneburger Haide entgegen nach Braunſchweig zu. Ein junger Franzoſe, der neben mir ſaß, redete mich franzöſiſch an, und ich benutzte gerne die bequeme Gelegenheit, mich im Sprechen zu üben. Unſere Unterhaltung ging nur auf kurze Zwiſchenräume aus; wir ſprachen von Allem Möglichen, was ein allgemeineres Intereſſe bieten kann, von Reiſen in Deutſchland und Frankreich, von Berlin und Paris, von Politik und Literatur, von Bourdeauxwein und Haidſchnucken. Darüber klärte ſich der Himmel auch auf, wir kamen im Sonnenſchein nach Lüneburg; und ſpeiſten endlich in Uelzen vortrefflich zu Nacht. Ich ſchlief bald darauf ein, und als ich wieder erwachte, waren wir ſchon weit hinter Giffhorn, und die Thürme von Braunſchweig lagen vor uns. Dort angekommen frühſtückte ich im Wirthshauſe, beſah den prächtigen Schloßbau, der jetzt nachgerade ſeinem Ende entgegenſieht, und ließ mich dann von einem Reiſegefährten in eine Concertprobe führen, wo Haydns Schöpfung vortrefflich aufgeführt wurde. Das füllte gerade die Zeit bis zu Tiſche; nach dem Eſſen ging es ſogleich weiter auf der Chauſſee nach Leipzig. Mein Franzos war in Braunſchweig abgegangen und die übrige Geſellſchaft ſehr ſchweigſam; auch mochte der ſchlechte Weg und die Ausſicht auf das in trüben Nebelduft gehüllte Harzgebirge wenig für die Unterhaltung Anregendes haben. Ich freute mich, als es dunkel ward und ich mich mit gutem Gewiſſen zum Schlafen anſchicken konnte. Am nächſten Morgen erreichten wir Halle; am Mittag Leipzig. Leipzig iſt eine hübſche freundliche Stadt, aber ich konnte an dieſem Tage nicht viel davon genießen, weil ich an Kopf-, Hals- und Rückenſchmerzen litt; ich mußte mich in der Nacht ſtark erkältet haben und fürchtete jetzt, daß es mir unmöglich ſein möchte, am nächſten Mittag meine Reiſe fortzuſetzen. Dennoch ging ich, als ich hörte, die Brockhauſiſche Buchhandlung ſei ganz in der Nähe, dorthin, um meinen Freund Otte1) aufzuſuchen. Ich fand ihn auch, und wir blieben mehrere Stunden zuſammen, ohne daß ſich jedoch mein jämmerlicher Zuſtand gebeſſert hätte. Ziemlich verſtimmt kehrte ich deshalb in's Wirthshaus

---

1) Guſtav Otte, Geibels Schulfreund.

zurück, trank zwei Gläſer heißen Punſch und ging gleich darauf zu Bette. Sodann ſchlief ich achtzehn Stunden in einem Stücke fort und ſtand am nächſten Morgen geſund auf. Es war ein ſonnenheller Tag geworden, und ich machte mit Otte einige Gänge durch die freundlichen Anlagen, die ſich zwiſchen Stadt und Vorſtadt hinziehen und manche Aehnlichkeit mit unſeren Wällen haben. Bald nach Tiſche ging der Eilwagen; wir fuhren über die denkwürdige Ebene, auf welcher ſich einſt Deutſchlands, ja Europas Schickſal entſchied, und mir wurde mancher Platz gezeigt, wo der Kampf am hitzigſten geweſen war und von wo aus die bedeutendſten Männer die Schlacht gelenkt hatten. Abends in Mondſchein kamen wir nach Altenburg, deſſen Schloß mit ſeinen Thürmen und den langen blinkenden Fenſterreihen ſich prächtig auf der Höhe ausnahm. Als ich am nächſten Morgen erwachte, hatte ſich die Szene gänzlich verändert. Zwickau lag weit hinter uns, und wir waren im Fichtelgebirge. Es ging fortwährend bergauf und bergab; bald engte der Weg ſich zuſammen, und wir ſahen nichts als Fels und Tannen, bald hatten wir die herrlichſten Ausblicke in weite beſchneite Thäler, auf denen die Sonne funkelte und an deren Abhängen ſchwarze Fichtenwälder unabſehbar ſich hinzogen, bis ſie endlich fern in Blau und Sonnenduft ſich verloren. So erreichten wir Hof, wo das vortreffliche Bier und die Nudeln, Spatzel und Knödel, die wir bei Tiſche erhielten, uns hinlänglich bewieſen, daß wir auf bairiſchem Grund und Boden ſeien. Um Sonnenuntergang kamen wir durch das Städtchen Berneck. Ich weiß nicht, ob ihr es auf einer Generalcharte von Deutſchland finden werdet, aber es iſt ſo ſchön, daß man es ſchon deswegen mit anführen könnte. Es liegt in einem ziemlich engen Bergkeſſel, deſſen Wände mit Tannen und Laubholz maleriſch bewachſen ſind; die Häuſer ſcheinen ſich hinten faſt unmittelbar an den

Felſen zu lehnen. Ein klarer Mühlbach rauſcht und plätſchert durch die Straße, und eine ſchöne zweithürmige Ruine blickt von der Höhe gerade auf den Marktplatz herein, in deſſen Mitte um den großen ſteinernen Brunnen die hübſchen Baiermädchen mit den Krügen ſtanden. Und über dieſem freundlichen Stillleben lag der klare Abendhimmel mit ſeinen goldrothen Wolkenflocken, und aus einer fernen Bergkirche wehte das Abendgeläut leiſe herüber. Während im Poſthofe die Pferde gewechſelt wurden, ſaß ich ſtill auf der Steinbank vor dem Hauſe und ſah das anmuthige Bild an und träumte mir allerlei Schönes zuſammen von Vergangenheit und Zukunft. Von hier an waren wir in Süddeutſchland; am ſüdlichen Abhang des Fichtelbergs lag kein Schnee mehr; die Thäler dehnten ſich weiter und weiter, und mir war's, als wolle der Frühling mir ſeinen erſten Gruß bringen. Alles nahm einen milderen Charakter an; ja ſelbſt an die Stelle der Poſtillionstrompete, die uns bis jetzt in ziemlich rauhen Tönen nichts als Märſche gebracht hatte, trat das gewundene weichſchallende Horn mit fröhlichen ſüdlichen Volksweiſen. Den Abend langten wir in Baireuth an. Die großen Alleen, die bis in die breiten Straßen hineinführen, die ſtattlichen im Stil des vorigen Jahrhunderts erbauten Häuſer, die hallenden Brücken, alles dies giebt der Stadt einen großartigen Anſtrich, und wenn ich nun zugleich über die Gärten weg in die weite freundliche Gegend hinausblickte und fern die blauen Berge im Mondſchein liegen ſah, da begriff ich es wohl, wie Jean Paul ſich gerade dieſen Ort zu ſeinem beſtändigen Wohnſitz außerwählen konnte.

Der nächſte Morgen brachte uns nach Nürnberg. Die Stadt hat in ihrer äußeren Erſcheinung faſt noch ganz den mittelalterlichen Charakter. An den Häuſern haben ſich faſt überall die freundlichen Erker erhalten; die hohen ſchwarzen Kirchen mit ihren künſtlich geſchlungenen Steinverzierungen ſind Muſter gothiſcher Bauart; rings an der Stadtmauer ſtehen noch die alten Vertheidigungsthürme, und über der Stadt auf der Höhe erhebt ſich die Burg, in der ſo oft ſeit älteſter Zeit die deutſchen Kaiſer gehauſt. Dennoch iſt Lübeck im Ganzen großartiger und würde Nürnberg bei weitem übertreffen können, wenn nicht ſeine Bewohner alles Mögliche thäten, um für die alte eigenthümliche Schönheit eine moderne Mittelmäßigkeit einzutauſchen. Abends machte ich einen Spaziergang nach dem Kirchhofe hinaus, wo Albrecht Dürer begraben liegt, den nächſten Morgen beſah ich das Schloß mit ſeinen reichen Kunſtſchätzen und erfreute mich vom höchſten Wartthurme der ſchönen Ausſicht über die ſonnige Ebene mit ihren unzähligen Dörfern.

Um die Zeit der Dämmerung fuhr ich weiter, nach München zu. Ich hätte mir gerne die Gegend angeſehen, aber die einbrechende Nacht verhinderte es; auch verſicherte man mich nachher, ich habe hier nichts daran verloren. Der nächſte Morgen war außerordentlich ſchön, die Sonne lachte hell und warm aus dem tiefen Blau, und über allen Feldern jubelten die Lerchen. Bei Ingolſtadt, das jetzt zu einer furchtbaren Feſtung umgewandelt wird, fuhren wir über die blaßgrüne Donau, dann ging es weiter durch eine herrliche fruchtbare Ebene, in der ſich Dorf an Dorf reiht. Gegen Mittag kamen wir ins Gebirg, ich hatte mich zum Poſtillon auf den Bock geſetzt, und während er ſeine luſtigen Tänze blies, ſah ich von den Höhen um mich, durch die Felsriſſe und Waldlücken, bald zurück in die reizende Tiefe, bald ſeitwärts in bewachſene Thäler, aus deren Tannenwipfeln hier ein Schloß, dort ein weißer Kirchthurm hervorblickten. Die Sonne neigte ſich bereits zum Untergange, als der Weg gleichmäßiger wurde und wir die Hochebene erreichten, in welcher München liegt. Bald ſahen wir auch durch die vielen einzeln ſtehenden Eichen, die hier überall wachſen, die Thürme der Stadt vor uns liegen und hinter denſelben die unabſehbare Alpenkette, deren Schneekronen in der Abendbeleuchtung prächtig glänzten. Noch eine Stunde, und wir fuhren durch die faſt ganz von den großartigſten Gebäuden gebildete Ludwigsſtraße in München ein, wo ich denn auch alsbald im nächſten Gaſthofe abſtieg. — Denſelben Abend noch traf ich Rehbenitz[1], der ſich meiner während der ganzen Zeit meines hieſigen Aufenthaltes aufs allerfreundlichſte angenommen hat und der mich gleich für den nächſten Tag zu einem Künſtlerfeſte einlud, das ſeinem Hausgenoſſen, dem Prof. v. Schnorr, zu Ehren auf der Mender Schwaig, einem unweit der Stadt ſehr ſchön gelegenen Maierhofe, gefeiert wurde. Ich ließ mir das nicht zweimal ſagen und brachte in der That einen ſehr vergnügten Tag unter dem fröhlichen Künſtlervolke zu. Am Morgen darauf ſtellte es ſich leider heraus, daß ich es mit München doch nicht ganz glücklich getroffen hatte, denn alle öffentlichen Sammlungen und namentlich die für den Archäologen höchſt wichtige Glyptothek waren wegen der Charwoche geſchloſſen. Ich beſuchte Thierſch[2], der mich ſehr freundlich aufnahm; allein er, ſo wie alle meine übrigen Bekannten, machten es mir zur Pflicht, die überaus reichen Kunſtſchätze der hieſigen Muſeen nicht ungenutzt zu laſſen. Und ſo entſchloß ich mich denn endlich, meinen Aufenthalt zu verlängern und meine Abfahrt bis zum 16. Mai aufzuſchieben, was ich natürlich ſogleich an Schinas nach Athen berichtete.

Den 24. April.

Ich hatte die Abſicht, geſtern Abend den Brief zu vollenden und über mein Münchener Leben Genaueres zu berichten. Allein als ich nach Hauſe kam, war ich ſo müde, daß ich unmöglich weiter ſchreiben konnte. Und auch jetzt fehlt es mir an Muße, irgend ausführlicheres zu geben, da in wenigen Stunden meine Abreiſe nach Innsbruck bevorſteht. Nur das will ich kurz bemerken, daß ich gleich in den erſten Tagen aus dem Wirthshauſe weg, in ein leerſtehendes Zimmer meines Freundes Oldenburg zog, der hier der Cottaſchen literariſchen Anſtalt vorſteht, und daß ich die ganze Zeit geſund und fröhlich zugebracht habe. Im nächſten Briefe ſollt' ihr auch über München und meinen Aufenthalt dahier Näheres erfahren.

---

[1] Maler Theodor Rehbenitz aus Lübeck.

[2] Der Philologe Friedr. Wilh. Thierſch, 1784—1860.

Mit den herzlichſten Grüßen Emanuel.

* * *

Trieſt, den 14. Mai 1838.

So eben kehre ich von einem Beſuche von Herrn Conſul Prey zurück, der mich mit ausgezeichneter Freundlichkeit empfing und mir die Rolle mit dem Diplom nebſt euren Briefen einhändigte. Ich las beide Briefe zwei, dreimal durch, und will gleich Alles hinzufügen, was dabei zu bemerken iſt. Zuerſt beſchwert Prof. Rheinwald, dem ich übrigens für die gütige Beſorgung des Diploms ſehr dankbar bin, ſich mit Unrecht über mich, denn ich habe ausdrücklich an Mantels geſchrieben, man möge das Diplom entweder nach München unter Schuberts Addreſſe, oder falls es dazu zu ſpät ſei, (mit Angabe des Dat.) nach Trieſt poste restante befördern. Die Schuld der Undeutlichkeit iſt alſo keineswegs auf meiner Seite. Was das Bild von Kugler[1] betrifft, ſo hat auch Niebuhr in Hamburg mir geſagt, die Zeichnung ſei ſehr viel ähnlicher, als der Druck; übrigens iſt dieſelbe an einem Tage verfertigt, wo ich mir eben das Haar hatte ſchneiden laſſen; daher die zu freie Stirn. —

---

[1] Franz Kugler zeichnete Geibel vor ſeiner Abreiſe von Berlin und überſandte die Zeichnung den Eltern.

Für den Aufſchub meiner Fahrt kann ich Gott nur danken. Das Dampfſchiff, das am 1. Mai von hier abgegangen iſt, hat eine ſehr ſchlimme Reiſe gehabt und iſt nahe am Scheitern geweſen. Dazu kommt, daß auch meine Kiſte von Berlin erſt vor wenigen Tagen hier angelangt iſt. Ich hätte alſo faſt ohne das Nothwendigſte von hier fortgehen müſſen. — Doch jetzt zurück zu der Erzählung meiner Reiſe.

München iſt einer der angenehmſten Orte, die ich geſehen. Die liebenswürdige Natürlichkeit der Bewohner und die Menge der Kunſtſchätze ließen mich gleich gern dort verweilen. Ich hatte den angenehmſten Umgang von der Welt, und lernte mehrere bedeutende Leute kennen, u. a. Cornelius, Schnorr, Brentano, Görres, Thierſch; Rehbenitz war mein getreuer Führer, ich wußte gar nicht, wie ich ihm alle ſeine Freundlichkeit danken ſollte.

Meine Reiſe durch's Tirol war außerordentlich ſchön; zuerſt waren die Berge alle noch kahl, darauf kamen wir Nachts durch tiefen Schnee; hinter Brixen fingen die Bäume an zu blühen, hinter Bozen war Alles grün, und der erſte Vetturin, der uns begegnete, trug eine blühende Roſe auf dem Hut.

In der früheſten Morgendämmerung langte ich zu Verona an. Die Stadt liegt außerordentlich maleriſch am Fuß der tiroler Gebürge an beiden Seiten der Etſch, über deren reißendes Gewäſſer vier Brücken in ſchönen Bogen geſchlagen ſind. Sie trägt ganz entſchieden den italiäniſchen Charakter, die mit Quaderſteinen gepflaſterten Straßen ſind eng, dazwiſchen ſchöne Plätze von Arkaden umgeben, prächtige Kirchen und ſchlanke für ſich allein vom Boden aufſtrebende Glockenthürme. Alle Häuſer haben drei bis vier Balkone oder Loggien, und wenn man im Mondſcheine in den Gaſſen herumſtreiſt, werden Einem die tauſend Liebesabentheuer, die man von dieſen Orten geleſen hat, recht lebendig. Ich war ſo in die alten Geſchichten vertieft, daß ich mich kaum verwundert hätte, wenn plötzlich Romeo im weißen Mantel mit klingender Cither und wehendem Federbuſch an mir vorübergeſchritten wäre. Armer Romeo! Dir ſollte keine Freude aus der Liebe blühen, und mit deinem Fall mußten beide feindliche Geſchlechter ſinken. Ich habe ihn geſehen, den einſt prächtigen Pallaſt der Capulettis, die Säulenknäufe ſind heruntergeſtürzt, an den Marmorſimſen niſten die Schwalben, ſchlechte Bretter erſetzen die Spiegelſcheiben der Gallerie, und in den Hallen, wo einſt Julia ſeufzte und Tybald ſeine Fechtübungen hielt, treibt ein ſchmutziger Oſte ſeine ärmliche Wirthſchaft. Aber weiterhin in einem engen Hofe ſteht ein einfach ſteinerner deckelloſer Sarg, zu Haupt und Füßen mit Luftlöchern verſehen; Cypreſſen blicken wehmüthig auf ihn herab, ein Apfelbaum lehnt ſeine blüthenſchwere Krone über die Mauer, und ein blaſſes ſchwarzäugiges Mädchen ſteht dabei und erzählt für wenige Centeſimi die rührende Geſchichte von der „heiligen“ Giulietta. —

Unweit davon auf der Piazza Bra erhebt ſich der uralte Rieſenbau der Arena, das erſte größere vollkommen erhaltene Bauwerk der Römerzeit, das mir zu Geſichte kam. Es macht einen wunderbaren Eindruck, wenn man aus dem lauten Treiben des Markts durch einen halbunterirdiſchen Gang plötzlich in dieſe ſteinerne Einſamkeit hineintritt, wo in weitern und immer weiteren Gürteln die ungeheuren Stufenſitze aufſteigen. Unten auf dem alten Fechtplatz der Gladiatoren wuchert neben einem neuen Lappentheater, das mit ſeinen Zuſchauerplätzen jenen kaum zur Hälfte ausfüllt, hoch und üppig Gras und Kraut, Alles iſt ſtill, nur hier und da ſchlüpft ein Lacertchen über die Stufen, oder ein ferner Glockenklang weht von den Kirchen herüber.

Den Bruder von Mad. Wattenbach, Herrn Rittmeiſter von Hennings, fand ich nach einigen Bemühungen glücklich auf. Er nahm ſich meiner ſehr freundlich an, und in ſeiner Frau lernte ich eine einfache liebenswürdige Dame kennen. Die Söhne ſcheinen tüchtige Naturen zu ſein, und beide, namentlich aber der Aeltere, Auguſt, haben eine ſprechende Aehnlichkeit mit Wilhelm Wattenbach.

Nachmittags reiſte ich von Verona ab und langte nach einer herrlichen Mondſcheinfahrt durch blühende Weingärten zu Vicenza an, wo ich die Nacht blieb; am andern Morgen beſah ich mir die Stadt und reiſte mit einem höchſt liebenswürdigen Vetturin nach Padua, das mich durch ſeine Pracht und Größe nicht wenig überraſchte. Dort ſah ich aus einem öffentlichen Garten vor der Stadt einen unvergeßlich ſchönen Sonnenuntergang, kehrte dann in mein Wirthshaus zurück, ſchlief vortrefflich und fuhr am nächſten Morgen nach Venedig. — Venedig iſt ein zu reicher Stoff, als daß ich ihn in dieſem Briefe noch mit behandeln könnte. Auch habe ich der Wattenbachſchen Familie einen eignen ausführlichen Bericht über Venedig verſprochen, der ſpäter erfolgen ſoll und den ſie euch gewiß mittheilen werden, wie ich euch bitte, ihnen alles ſie betreffende in dieſem Schreiben nicht vorzuenthalten. Von Venedig kam ich mit dem Dampfſchiff glücklich und ohne Seekrankheit hier an; auch ſchon in wenigen Stunden werde ich Trieſt verlaſſen, das übrigens, obwohl es in wunderſchöner Gegend liegt, das langweiligſte Neſt unter der Sonne iſt.

Mit den herzlichſten Grüßen an Alle

Euer Emanuel.

den 16. Mai 1838.

* * *

IV. Griechenland.

Juli 1838 bis April 1840.

Kephiſſia, den 25. Julius,
röm. Kal.

1) Liebe Mutter!

Endlich kann ich Dir die Nachricht geben, daß auch die letzte Kiſte mit meinen Sachen glücklich in Kephiſſia angekommen iſt. Ich habe ſie in meinem vorigen Briefe nicht erwähnt, um dich nicht zu beunruhigen; jetzt hinterher will ich nur geſtehen, daß ich eine kurze Zeit hindurch befürchtete, ſie möchte verloren gegangen ſein. Ich hörte nämlich ſchon vor fünf Wochen durch die dritte Hand, ſie ſei im Piräus angekommen, und bat deshalb den Miniſter, der ſeinen eigenen Agenten dort hat, ſie mir heraufbeſorgen zu laſſen; allein es vergingen drei Wochen, und ich erhielt nichts. Ich ſchrieb an Curtius; auch das ſchien nicht zu helfen, und als endlich der Miniſter zum zweitenmale die beſtimmteſten Aufträge deswegen nach dem Hafen ſchickte, lief die traurige Nachricht ein, es ſei keine ſolche Kiſte da. Du kannſt dir meinen Schreck vorſtellen, ich dachte nicht anders, als daß ſie durch Veruntreuung über die Seite geſchafft und ſo auf immer für mich verloren ſei. Nach einigen Tagen ging der Miniſter nach Athen und bei ſeiner Rückkehr brachte er mir die fröhliche Botſchaft mit, eine Kiſte, E G gezeichnet, ſei, man wiſſe nicht woher, im Geſandtſchaftshotel abgeliefert worden und werde nun am nächſten Morgen

---

1) Siehe S. 188ff.

zu Kephiſſia anlangen. Erſt ſpäter erfuhr ich, wie alles zuſammenhing. Curtius und Lorenzen[1]), deſſen Freundlichkeit ich nicht genug rühmen kann, und der auch bei dieſer Gelegenheit die Auslagen übernahm, hatten meine Sachen ausgelöſt und nach Athen beſorgt, dort aber waren ſie durch Nachläſſigkeit des Hausmeiſters liegen geblieben; als die zweite Anfrage von Seiten des Miniſters im Piräus geſchah, waren ſie alſo ſchon abgeliefert, und ich habe es nur einer nochmaligen Erkundigung Katakazys zu Athen zu danken, daß ich endlich in den Beſitz der mir ſo nöthigen Sommerkleider gekommen bin.

Wie viel habe ich beim Auspacken und Ordnen meiner Sachen an dich gedacht! Das rothe bequem eingerichtete Schreibzeug, das mich ſtündlich an dich erinnert, ſteht auf meinem Tiſche, Vaters Bild hängt über meinem Sopha, die neue grüne Briefmappe liegt vor mir aufgeſchlagen. Ach, alle dieſe kleinen Andenken an die liebe Heimath thun mir in dem fernen ſchönen Lande unendlich wohl.

Für alle die neuangekommenen Kleider war gegen meine Erwartung in meiner großen Kommode nicht Raum genug. Aber Dimitri wußte bald Rath zu ſchaffen. Er ſchlug eine Ecke meines Zimmers mit Papier aus, trieb fünf große Pflöcke in die Wand, nagelte einen Vorhang darüber, und der brauchbarſte Kleiderſchrank war fertig; ſodaß du dir alſo über dieſen Punkt keine weitere Sorgen zu machen brauchſt.

Im Hauſe geht Alles den gewohnten Gang fort. Mit den Aelteren ſtehe ich fortwährend im beſten Vernehmen; die Kinder machen mir täglich Noth und Aerger, und Abends, wenn ich auf meinem Zimmer ſitze oder im Freien herumſtreiſe, bin ich der glücklichſte Menſch von der Welt. Mein Zuſtand wäre unerträglich, ſollte er ſo in infinitum bleiben, allein da ich ihn als eine bloße Bildungs- und Uebergangsſtufe, als eine ernſte Schule für den inneren und äußeren Menſchen betrachten darf, ſo kann ich ſchon zufrieden ſein. Nur Eins drückt mich oft wirklich, und das ſind die Anſichten der Mutter über manche Dinge, die gerade mich am meiſten berühren müſſen. La morale (eine andere Religion ſcheint man nicht zu kennen) und les manières ſind ihr ziemlich eins und dasſelbe, und da kommen häufig Colliſionen vor, wo ein ehrlicher Deutſcher ſich nicht zu helfen weiß. Schon mehr als einmal habe ich ein derbes Wort auf den Lippen gehabt, aber ich habe es noch immer heruntergeſchluckt, weil ich einſehe, daß damit Nichts gewonnen und Viel verdorben ſein würde. Ich begnüge mich ganz im Stillen, im Herzen der Kinder dagegen zu arbeiten, und wenn ich gleich bis jetzt noch wenig Früchte ſehe, ſo hoffe ich doch auf die Zukunft. Was die eigentlichen Lehrſtunden betrifft, ſo kann ich mit den Fortſchritten meiner Zöglinge vollkommen zufrieden ſein.

---

[1]) Der Baumeiſter Lorenzen aus Segeberg in Holſtein leitete als Oberbaudirektor der griechiſchen Regierung die Hafenbauten im Piräus. Näheres darüber in „Bürgermeiſter Behn" (Duncker & Humblot 1906) S. 85.

Indeſſen bietet ſich mir fortwährend der reichhaltigſte Stoff für intereſſante Beobachtungen dar. Die hohe Geſellſchaft, die ſich auch hier des Abends manchmal zuſammenfindet, ſo wie die Sitten und die Natur des Landes geben Anlaß zu hundert Bemerkungen, die ich unter anderen Verhältniſſen unmöglich machen könnte; mein Geiſt hat ſich gewöhnt, auch das Unbedeutende, was ich ſonſt am Wege liegen ließ, zu beobachten, meine Intereſſen haben ſich erweitert, und der Kreis des Darſtellbaren iſt für mich unendlich viel größer geworden. Auch das ſind Vortheile, die ſich nicht verachten laſſen und in denen ich gerne ein Gegengewicht anerkenne für das, was mich zu Zeiten drückt und beengt. Doch ich gerathe in Reflexionen, die nur mich angehen, und ich wollte erzählen von dem, was ich geſehen habe.

Neulich ſpeiſte der türkiſche Geſandte bei uns, und dies Gaſtmahl gehört zu den merkwürdigſten Erſcheinungen, die mir bis jetzt vorgekommen ſind. — Nachdem der vornehme Gaſt einige Zeit auf ſich warten gelaſſen, erſchien er endlich mit ſeinem Gefolge im Garten, wo man in einem geräumigen Zelte die Tafel bereitet hatte. Es war ein hoher, ziemlich wohlbeleibter Mann, das Geſicht braun, die Augen dunkel und feurig, der Bart ſehr ſchön und bis auf die Bruſt herabhängend. Er trug einen ganz einfachen Kaftan von kirſchrother Seide und helle Unterkleider, nur die ungeheure Brillantagraffe, die in ſeinem Turban funkelte, ließ ſeinen Rang erkennen. Seine Begleitung beſtand in einigen Beamten der türkiſchen Geſandtſchaft und in vier Dienern, die ihm Pfeife, Kohlenbecken u. andere Bequemlichkeiten nachtrugen. Als man ſich zum Speiſen niederließ, hatten die Türken die außerordentliche Höflichkeit, ſich nicht mit untergeſchlagenen Beinen auf die Sophas zu ſetzen, ſondern nach europäiſcher Weiſe die Füße unter den Tiſch zu ſtrecken, obgleich man wohl ſah, daß es ihnen etwas unbequem vorkam. Dagegen ließen ſie ſich ihr Recht, fortwährend zwiſchen dem Eſſen zu rauchen und die Speiſen mit den Fingern in den Mund zu befördern, durchaus nicht nehmen; was auch ziemlich gut anging, da man, mit ihren Gewohnheiten ſchon bekannt, faſt nur Fleiſch-, Reis- und Kuchenſpeiſen nebſt friſchen und getrockneten Früchten aufgeſetzt hatte. Statt des Weins wurde Sorbet getrunken, ein höchſt angenehmes kühles Getränk, von Obſt, Schnee und Zucker bereitet. Nach Tiſche zum Kaffee ſetzte man ſich unter einem großen Maulbeerbaum auf die Erde, die mit prächtigen Teppichen und niedrigen Kiſſen bedeckt war, und dort wurde geraucht, geſchwatzt und getrunken, bis der Abend dämmerte und die Türken, nach herzhaften Abſchiedsküſſen, in langſamer Feierlichkeit abzogen. —

Der folgende Abend bereicherte mich ebenfalls um ein hübſches Bild. Meinem Fenſter gerade gegenüber jenſeits der breiten Fahrſtraße erhebt ſich ein Hügel, auf deſſen Höhe eine alte jetzt nicht mehr benutzte Moſchee und eine große Platane ſtehen. Von dort her hörte ich ſchon ziemlich ſpät in der Nacht einen rauhen von den Tönen einer Cither begleiteten Geſang herüber ſchallen. Neugierig was es dort gäbe ging ich hinaus, und erſtieg den Hügel; und in der That fand ich da ein Schauſpiel, das meine ganze Aufmerkſamkeit feſſelte. Unter der Platane ſaß auf einer Strohmatte ein Grieche, der zu einer ziemlich eintönigen Melodie eine Art von Lied improviſirte, während drei Andere mit flatternden Gewändern nach dem Takte einen Tanz aufführten, der ſich in ſeinen verſchiedenartigen Bewegungen um ſo maleriſcher ausnahm, da die Gruppe nur von dem röthlichen Schimmer einer Eiſenlampe beleuchtet wurde, die man in den Thürbogen der alten Moſchee gehängt hatte. Bald waren die Tänzer getrennt, und ſchwangen ſich graziös an einander vorüber, oder nahten ſich wie zum Gruße von entgegengeſetzten Seiten; bald reichten ſie ſich die Hände, und wandelten mit ſchwebender Bewegung in der Runde. Es war dies Letztere kein eigentlicher Tanz, aber auch kein bloßer Schritt; es war ein beſtimmtes Maaß darin, ein eigenthümlicher Rhythmus, in dem der anapäſtiſche Takt vorherrſchte und der nach dem Klange der Cither bald raſcher fortſchritt wie zum ſtürmiſchen Reigen, bald langſamer ſich bewegte wie im feierlichen Marſch. In ähnlicher Weiſe muß der Chortanz der altgriechiſchen Bühne beſchaffen geweſen ſein, und wer weiß, ob ſich nicht gar in dieſen Tänzen der neuen Griechen eine Spur antiker Sitte gehalten hat.

Unſer Leben in Kephiſſia hat in den letzten Tagen einen etwas romantiſchen Anſtrich erhalten. In der Nähe nämlich, am Penthelikon und auf dem Wege nach

Marathon ſtreift eine zahlreiche Räuberbande. Man hat bereits mehrmals verſucht, ſie einzufangen, aber vergebens, es hat blutige Kämpfe im Gebirg gegeben, doch ohne großen Erfolg. Oft hallen die Schüſſe, vom Echo vervielfacht, zu uns herüber, und neulich, da ſich Abends im Orte das Gerücht verbreitete, die Klephten hätten einen großen Ueberfall vor, blieb unſer ganzes männliches Hausperſonal die Nacht über unter Waffen. Doch erfolgte nichts; auch ſind Fenſter und Thüren unſeres Hauſes ſo wohl verſchloſſen und vergittert und unſerer wehrhaften Leute ſo viele, daß wir nicht leicht etwas zu befürchten haben.

Doch die Zeit drängt, ich muß enden. Nur noch eine Frage. Da ich mich nicht ganz auf die Leute verlaſſen kann, die meine Aufträge in der Stadt ausrichten, ſo möchte ich wiſſen, ob alle Briefe, die ich euch geſchrieben, auch richtig auf die Poſt geliefert ſind. Dies iſt der fünfte, den ich aus Griechenland abſende; ſchreibe mir doch ja, ob ihr die vier vorhergehenden erhalten habt. Am dritten July unſeres Kal. hattet ihr, wie man an Curtius berichtet hat, noch keinen Brief aus Athen von mir, und das beunruhigt mich, da ich gleich nach meiner Ankunft noch im Mai geſchrieben habe. Nun lebewohl!

Grüße alle die Unſrigen aufs Herzlichſte, und ſollteſt du Paul Curtius ſehen, ſo ſtatte ihm in meinem Namen einen Glückwunſch ab wegen ſeiner Ernennung zum Paſtor zu Altengamme. Von ganzem Herzen Dein Emanuel.

* * *

Kephiſſia, den 8. Auguſt 38.

Liebe Mutter!

Leider habe ich erfahren, daß der Brief, den ich vor 14 Tagen von hier abſandte, durch Nachläſſigkeit der Beſorgung erſt nach dem Abgange des damals dort liegenden Dampfſchiffes im Piräus bei Curtius angelangt iſt, und daß er deshalb bis zur nächſten Gelegenheit liegen bleiben muß. Ich füge deshalb hier noch ein Paar Zeilen bei, die ich morgen ebenfalls nach dem Piräus expediren will. — Was zuerſt meine Verhältniſſe im Hauſe betrifft, ſo komme ich von Tage zu Tage immer mehr zu der traurigen Einſicht, daß ſich in den Gemüthern der Kinder wenig Gutes wirken und ſchaffen läßt. Sie ſind von Grund aus verſtockt und verdorben; ihr Leben iſt ein fortwährender Zank, ihre Luſt die Schadenfreude, und wenn ich ſie lachend wie im Triumph auf mich zuſpringen ſehe, ſo weiß ich, daß ich nichts als gehäſſige Hinterbringung und vergrößerte Anklage zu erwarten habe. Weder Güte noch Strenge fruchtet, und ſelbſt die letztere kann nicht einmal immer ſo angewandt werden, wie ſie wohl ſollte, da Conſtantin ſich nur zu häufig geſchickt hinter die Mutter zu flüchten weiß und ich natürlich offenen Skandal zu vermeiden ſuche. Daß ich mich in ſolcher Lage, im ununterbrochenen Zuſammenſein mit ſolchen Geſchöpfen nicht glücklich fühlen kann, ergiebt ſich von ſelbſt, und ich würde wahrlich ſchon der Verzweiflung nahe gekommen ſein, wenn ich nicht ein Stück Poet wäre und meine Stunden hätte, die mich ſo aus aller dieſer Bedrängniß herausheben, daß auch nicht ein leiſer Schatten davon in meine bunten Bilder hineinfallen kann. Uebrigens kann ich nicht läugnen, daß ich ſchon mehr als einmal den Gedanken gehabt habe, die ganze Sache kurz abzubrechen und eine Stellung aufzugeben, die mich nicht nur an der eifrigen Fortſetzung meines Hauptſtudiums hindert, ſondern mich auf die Länge durch den ewigen Verdruß ruiniren muß. Bis jetzt hat meine kühle Vernunft freilich noch immer den Sieg über dergleichen aufkeimende Entſchlüſſe davongetragen, allein ich weiß nicht, wie lang ſie noch Stand halten wird. Um mich und meine Exiſtenz, falls es zu einem ſolchen Schritte kommen ſollte, ſei übrigens unbeſorgt. Ich fühle Kraft und Mittel genug in mir, um ſelbſtändig dazuſtehen; mit den Dingen, die hier theuer ſind, hat eure Güte mich auf eine Reihe von Jahren verſorgt; ſonſt iſt, wenn man ſich einſchränkt, das Leben hier wohlfeil, und ich werde mit Gottes Hülfe mir meinen Unterhalt ſchon erwerben können, bis ſich etwas Anderes für mich findet. — Auf keinen Fall aber grämt euch, daß ich nach Griechenland gegangen bin. Ich fühle in meinem Innerſten, daß das hat ſo ſein ſollen; die Gnade Gottes hat ſich wunderbar an mir offenbart, und komme Alles wie es wolle, ich überlaſſe mich auch ferner mit freudigem Vertrauen ſeiner Führung.

Eine wahre Freude gewährt mir fortwährend das Benehmen des Miniſters gegen mich. Er iſt ein zu feiner Menſchenkenner, um nicht einzuſehen, daß mich Manches bedrücken muß, und er thut Alles, um mir das Unangenehme meiner Lage zu verſüßen. Er hat mir von ſelbſt angeboten, alle vierzehn Tage auf den Sonnabend und den Sonntag nach dem Piräus zu reiten, und für Curtius ſtehn in unſerem Hauſe ſtets Tiſch und Bett bereit. Dieſer Einrichtung verdanke ich natürlich manche frohe Stunde. Noch am letzten Sonntag war ich im Piräus. Leider aber hatte das ganze Brandisſche Haus eine Inſelreiſe unternommen. Indeſſen brachte ich den Sonntag Morgen fröhlich mit Lorenzen zu, den Mittag war ich bei Werthheim[1]) in Athen, deſſen Geſellſchaft mir ſtets durch deutſche Geradheit und herzliche Freundlichkeit eine rechte Erquickung iſt. — Lorenzen, der vielleicht auch ein Paar Zeilen einlegen wird, hat trotz wiederholten Schreibens ſeit einem halben Jahre keine Nachrichten aus Lübeck. Könnte Konrad nicht einmal zum Baumeiſter Roſenberg gehn und nachfragen, ob nicht vielleicht Briefe verloren gegangen ſind und wie es ſonſt dort ſteht? Die Briefe gehen gar zu unſicher. Auch ich habe auf vielmaliges Schreiben (dieſe Zeilen ſind dem fünften beigeſchloſſen) noch immer keine Antwort. Laßt mich doch ja wiſſen, ob ihr Alles richtig empfangen habt. —

---

[1]) Hauptmann von Werthheim. Siehe S. 160.

Daß mich bei alledem die immer neue und herrliche Natur, der ſtets heitere Himmel und das Land ſelbſt, wo alle Steine reden, unendlich erfreuen, brauche ich wohl nicht zu wiederholen. Auch fürchte ich euch durch lange Naturſchilderungen zu ermüden, die ihr vielleicht ſpäter andern Orts mit mehr Vergnügen leſen werdet.

Und nun noch einmal. Seid nicht bange um mich, und ſtellt meine Zukunft freudig Gott anheim, wie ich es thue. Er hat mich bis hieher gnädig geleitet, er wird auch ferner ſeine Hand nicht von mir abziehn. Ihm ſei Ehre und Dank.

Dieſe Zeilen ſind natürlich nur für euch. Grüßet alle Freunde in der Heimath aufs Herzlichſte, und bewahret mir eure Liebe. Emanuel.

* * *

Kephiſſia, den 4. September
römiſchen Kalenders 1838.

Liebe Mutter!

Dein Brief vom 30. Julius, eine wie freudige Erſcheinung er auch an und für ſich für mich war, mußte dennoch einen ſchmerzlichen Eindruck auf mich machen, da ich aus ihm erſah, daß fünf Briefe, die ich nacheinander von hier an euch abgeſchickt habe, nicht an ihre Adreſſe gelangt ſind, und daß ihr deswegen, wenn auch nicht um mein äußeres Wohlſein beſorgt ſein, doch an meiner aufrichtigen Liebe und Dankbarkeit zweifeln müßt. Denn was könnt ihr von einem Menſchen denken, der, nachdem ihr ihn mit Wohlthaten überhäuft, nachdem ihr mit der zärtlichſten Bedachtſamkeit auch für die kleinſten Bedürfniſſe ſeines Lebens geſorgt habt, der euch dann Monate lang über ſein Schickſal im Ungewiſſen laſſen kann, ohne euch nur einmal eine Nachricht von der glücklichen Vollendung ſeiner Reiſe zukommen zu laſſen. Ihr habt mich ja nothwendig für den undankbarſten und liebloſeſten Egoiſten unter der Sonne halten müſſen. Und doch war ich es nicht. Gleich nach meiner Ankunft in Athen und nach meiner Einführung im Hauſe des ruſſiſchen Miniſters ſchrieb ich euch einen ſehr ausführlichen Brief; ſpäter habe ich noch dreimal mit Curtius gemeinſchaftlich, einmal allein, alſo faſt mit jedem Dampfſchiffe geſchrieben. Mir würde die Sache auch völlig unbegreiflich ſein (denn einmal kann ein Brief zufällig verloren gehen, aber nicht fünfmal), wenn nicht vor Kurzem in Athen ein Poſtbeamter wegen häufigen Unterſchlags von Portogeldern und Vernichtung von auf die Poſt gegebenen Briefen ſeines Amts entſetzt und hart beſtraft wäre. Aber dieſer Umſtand klärt mein und Ernſts vermeintliches Schweigen und eine Menge anderer ähnlicher Unordnungen, über die am Ende von allen Seiten Beſchwerden einliefen, hinlänglich auf, und uns bleibt denn nichts Anderes übrig, als ſo viel wie möglich den Schaden durch nachholende Erzählung wieder gut zu machen, vor allem aber Euch zu bitten, uns eure gute Meinung von uns und eure Liebe von Neuem zuzuwenden. — Noch bemerke ich hier, daß ich auch einen Brief von Dir vom 6. oder 5. July, deſſen du in deinem letzten Schreiben erwähnſt, nicht erhalten habe; meine letzten Nachrichten vor dieſem waren vom 5. Juny, und alle Fragen in denſelben bereits in einem meiner verlorenen Briefe beantwortet. Doch hin iſt einmal hin; wir wollen jetzt darüber nicht weiter klagen, und ich beeile mich, wenigſtens heute, ſo ſpät es auch ſein mag, meine Nachrichten unmittelbar an diejenigen anzuſchließen, die ihr zuletzt von Trieſt aus von mir erhalten habt.

Am 16. Mai Nachmittags vier Uhr beſtieg ich das Dampfſchiff Lodovico, und meine ſiebentägige Fahrt ging angenehm und glücklich von Statten, nur ein einzigesmal bei einem kleinen Sturme litt ich etwas von der Seekrankheit. Auf Corfu, das mit ſeinem auf ſchroffen Felſen erbauten Doppelkaſtell, mit ſeinen grünen Höhen und lieblichen Buchten maleriſch aus dem tiefblauen Meere emporſteigt, trat mir zum erſtenmale der Süden in ſeiner ganzen Pracht und Herrlichkeit entgegen; die Wipfel der hohen blühenden Orangenbäume ragten über die grauen Feſtungsmauern, zwiſchen den weißen Gartenhäuſern ſtanden in reizender Unordnung die Roſenbäume, oder zogen ſich Gänge und Lauben von Wein und Jasmin, überall auf den Höhen grünten Lorbeer und Myrthe, und ein ſüßer Blumenduft, wie ihn der Nordländer nur aus Liedern und Sagen kennt, würzte die ganze Atmoſphäre. Leider konnte ich auf dieſem heſperiſchen Eiland nur kurze Zeit verweilen, die Schiffsglocke trieb mich fort. Auch Patras und das durch die bekannte Seeſchlacht ſo berühmt gewordene Navarin ſah ich nur für wenige Stunden; der ſchöne Golf von Lepanto, Miſſolunghi, Cap Matapan flogen an mir vorüber, dann kamen unzählige Inſeln, zuletzt Aegina und Salamis, und endlich, nachdem ich das Grabmal des Temiſtokles vom Meere aus begrüßt, landete ich im Piräus. Hier nahm mich der freundliche Baumeiſter Lorenzen, mein Landsmann, der ſich mir ſpäterhin auch als treuer Freund erwieſen, ſogleich in Empfang und führte mich gaſtfreundlich in ſein Haus, wo ich nebſt mehreren anderen Deutſchen auch Ernſt Curtius vorfand, der eben von einer Reiſe durch den Peloponnes zurückgekehrt war. Ich kann dir nicht ſagen, wie ſehr uns beiderſeits dies Wiederſehen erfreute; da gab es tauſend Dinge zu fragen und zu erzählen, jeder wußte kaum, womit er anfangen ſollte. So vergingen mehrere Stunden, und wir mußten endlich abbrechen, damit ich noch vor Sonnenuntergang an das Ziel meiner Reiſe gelangte. Es war ein ſchöner griechiſcher Abend, die Luft ſtill und durchſichtig blau, die Sonne in goldenem Glanze ſich leiſe dem Meere zuneigend, als ich mit Ernſt den Weg der langen Mauern hinauffuhr und auch bald die herrliche Akropolis mir über den Wipfeln der Oelbäume vom Abendſchein verklärt entgegenleuchten ſah. Athen war raſch erreicht, und um es an nichts fehlen zu laſſen, begab ich mich ſogleich ins Hotel der ruſſiſchen Geſandtſchaft. Doch der Geſandte war nicht zu Hauſe, und ich ward auf den nächſten Morgen wieder beſtellt. Ich brachte daher die erſte Nacht im Wirthshauſe zu; am folgenden Tage aber ging ich in aller Frühe zu Schinas, um alle etwa nöthigen Erkundigungen einzuziehen. Dieſer empfing mich aufs herzlichſte, bat mich, ihn ganz als ſeinen Freund zu betrachten, und führte mich dann ſelbſt zu Katakazy, wo wir auch ohne weiteres vorgelaſſen wurden. Der Miniſter, einer der liebenswürdigſten Staatsmänner, die mir vorgekommen, ſein, edel und voll Achtung vor der Wiſſenſchaft, kam mir aufs freundlichſte entgegen; er ſagte mir, ich ſolle mich von jetzt an ganz als Glied ſeiner Familie anſehen, er vertraue mir durchaus, ich müſſe mich aber ſchon in die Lebensweiſe des Hauſes zu finden wiſſen, die für mich vielleicht manches Störende mit ſich bringe; ſeine Frau, der ich gleich darauf vorgeſtellt wurde, wiederholte mir mit einigen Modificationen dasſelbe, und machte mich mit den Kindern bekannt; dem 10jähr. Konſtantin, dem 8jähr. Leo, der zwölfjähr. Marie und der ſiebenjähr. Helene. Außerdem ſind noch zwei kleinere Kinder da: Ida und Alexandrine. Dann ſagte Katakazy mir, da er in anderthalb Wochen aufs Land nach Kephiſſia ziehe, ſo wolle er mir den doppelten Umzug erſparen; ich möge deshalb einſtweilen im Wirthshauſe auf ſeine Koſten bleiben, und erſt in Kephiſſia mein Amt antreten; ich könne ja in dieſer Zeit Stadt und Land ein wenig in Augenſchein nehmen; übrigens ſei ich für jeden Mittag zu Tiſche und Abends immer zum Thee eingeladen. Bei Tiſch fand ich außer einigen Gäſten auch Fräulein Maria Soſiano, die Nichte des Miniſters, ein angenehmes Mädchen, das vollkommen gut deutſch ſpricht und für Muſik und für Literatur viel Sinn hat. — Ich benutze meine freie Zeit jetzt aufs Beſte. Da der Graf Baudiſſin, der bekannte Ueberſetzer, von dem der größte Theil der von Tieck herausgegebenen Shakeſpeareſtücke herrührt, ſich eben damals zu Athen aufhielt und mit mir in demſelben Wirthshauſe wohnte, ſo wurden wir bald freundſchaftlich mit einander bekannt und machten mehrere Ausflüge gemeinſchaftlich. Am erſten Tage beſtiegen wir zuſammen die Akropolis. Dort oben zwiſchen den prächtigen Reſten des Alterthums, zwiſchen den Säulen des Parthenon und den feinausgeführten Karyatiden des Erechtheums empfindet man wirklich einen reinen Hauch der alten griechiſchen Welt, und der Geiſt beugt ſich vor dieſen Rieſenwerken der Kunſt und der Kraft. Ich war wie berauſcht, als ich dort oben ſtand auf den ſonnenwarmen Marmorflieſen und nun durch die Zwiſchenräume der Säulen hinausblickte auf die Stadt unter mir, auf das Land mit ſeinen reizenden Berglinien, in denen die Formen dieſer edlen Bauwerke vorgebildet erſcheinen und auf das hellblaue ſpiegelklare Meer mit ſeinen Inſeln. Hier erſt ſieht man, was Kunſt ſei und was Kunſt vermöge, und unwillkürlich zieht der Geiſt eine Parallele zwiſchen den Werken der Architektur und der Poeſie. Hier wie dort findet ſich der genialſte Geſammtentwurf, das Streben aus einem großen Gedanken heraus; hier wie dort die ausdauerndſte Begeiſterung in der Ausführung des Werkes, aber auch hier wie dort neben dem Hinſtellen großartiger imponirender Maſſen die feinſte Berechnung bis in jede Kleinigkeit hinein, beſtehe dieſe nun in der leiſen Senkung einer Säule und der Anordnung eines zufällig ſcheinenden Zierraths, oder in der geſchickten Wahl einer choriſchen Strophe und der Auflöſung eines Versfußes. Den nächſten Morgen beſtiegen wir, nachdem wir den Areopag und die doppelte Pnyx, deren gewaltige Granitſtufen noch jetzt an der alten Stelle liegen, beſucht hatten, den Lykabettus, und genoſſen von dort aus einer nicht minder ſchönen Ausſicht; zugleich wurden Parthieen auf den Penthelikon und nach Cap Sunium für die nächſten Tage verabredet. Unſer Ritt auf den Penthelikon, den wir noch in Geſellſchaft eines Dritten, eines ſpaniſchen Baumeiſters Don Gomez, unternahmen, belohnte ſich herrlich. Wir hatten einen ſchönen Tag getroffen (wie denn überhaupt die ſchlechten hier nur ſeltene Ausnahme ſind), und die Ausſicht vom höchſten Gipfel des Berges war überraſchend. Man überſieht nämlich von dieſer Höhe nicht bloß die eine Seite des Abhanges, wie das bei den anderen Ausſichten der Fall iſt, ſondern ganz Attika mit allen ſeinen Küſten liegt rund im Kreiſe, man hat das Meer zu beiden Seiten, und das Auge kann nordwärts Böotien erreichen, ſüdwärts aber ſieht man die Gebirge des Peloponnes dämmern. Unmittelbar am Fuße des Berges dehnt ſich auf der Oſtſeite die weite Ebene von Marathon, in die das himmelblaue Meer in wunderſchöner Sichelform hineinbuchtet, dieſelbe, auf der einſt Miltiades die andringende Macht der Perſer ſiegreich bekämpfte. Die Sonne ſenkte ſich bereits zum Untergange, als wir den Berg wieder hinabritten; der Abend hatte uns indeſſen noch ein herrliches Naturſchauſpiel aufbewahrt. Während wir oben im Gebürg herumkletterten, hatte der langgedehnte Parnaß, der ſich mit ſeinen dunklen Formen im Norden der attiſchen Ebene hinzieht, ſeine Gipfel in ſchwarze Gewitterwolken gehüllt, und nun, da wir in die Ebene eintraten, fing er dumpf an zu donnern, und flocht ſich rothgezackte Blitze um ſein finſteres Haupt. Die Wolken ballten ſich dichter und dichter zuſammen, bald war die ganze Fläche gegen die Berge zu von tiefen Schatten überzogen, und ſchon fielen große Regentropfen auf uns nieder, während der Hymettus vor uns ruhig im heiterſten Abendrothe flammte, und das ſonnige Meer wie ein kryſtallner Spiegel fern heraufleuchtete. Einen Augenblick hielten wir unſere Pferde an, um die prächtige Wirkung zu beobachten, die dieſe grellen Gegenſätze von Licht und Dunkel hervorbrachten; dann ſetzten wir uns in Galopp, um dem nahenden Platzregen zu entgehen, und erreichten Athen mit einbrechender Dunkelheit. Auf dieſer Bergfahrt hatte ich zuerſt Gelegenheit, die Geſchicklichkeit der griechiſchen Pferde zu bewundern. Kein Pfad iſt ihnen zu gefährlich, kein Abhang zu ſteil; durch das loſe Steingeröll der ſchroff abfallenden Bergſeiten wiſſen ſie langſam und ſicher emporzuklimmen, und wenn der Reiter nicht mehr weiß, wohin er ſich wenden ſoll, ſo überläßt er ſich ruhig ſeinem Pferde, das auch regelmäßig mit Vorſicht und Bedachtſamkeit fortſchreitend den zuverläſſigſten Weg herausfindet.

Nicht minder genußreich war die Fahrt nach Sunium, die wir am erſten Pfingſttage unternahmen, und auf welcher auch Schinas uns begleitete. Da wir drei Tage dazu beburften, ſo verproviantirten wir uns gehörig mit Brod, Wein, Orangen und Feigen, und traten auf dieſe Weiſe ausgerüſtet am Nachmittage des genannten Tags unſeren Weg an. So lange wir den Hymettus ſüdlich liegen hatten, zeigten ſich unſerem Auge nur die jetzt ſchon gewohnten Erſcheinungen; kaum aber hatten wir uns ſelbſt ſüdwärts gewandt und den Penthelikon im

Rücken liegen laſſen, als die ganze Gegend einen anderen Charakter gewann. Wir fuhren in ein weites von ſchönen Bergen bekränztes Thal hinein, das, von duftenden Kräutern bewachſen, beſonders zur Heerdenzucht geeignet ſchien. Hier und da erhoben ſich ein paar einzeln ſtehende Oelbäume oder eine einſame Palme, in deren glänzendem Blätterfächer der Luftzug ſpielte. Zu den Seiten des Weges ſahen wir in gemeſſener Entfernung von einander ſteinerne Brunnen, neben welchen rohausgehöhlte Marmorblöcke als Waſſertröge lagen, und faſt überall fanden wir große Schafheerden darum verſammelt, die eben getränkt wurden. Die braunen Hirten, in weiße zottige Wollenmäntel gehüllt und auf den Krummſtab gelehnt, vollendeten das Bild orientaliſcher Nomadenwirthſchaft, und ich glaubte mich nach Paläſtina verſetzt. Fürwahr, wenn ein Maler einen Hintergrund für ein altteſtamentariſches Bild ſuchte, etwa für einen Jakob, wie er Labans Schafe hütet oder für eine Rebekka am Brunnen, er könnte ihn nirgends beſſer finden, als hier. Allmählich indeß änderte ſich die Scene; das Thal engte ſich etwas ein, und an die Stelle des breiten Weidelandes traten hohe Maisfelder und wogendes Korn, hier und da von einzelnen Baumgruppen angenehm unterbrochen. Der Mond war bereits über die Berggipfel geſtiegen, als wir Kerakia erreichten, ein ſtattliches von Platanen dichtüberſchattetes Dorf am Abhange der ſüdlichſten Gebirgsgruppe Attikas. Hier hatten wir beim Dinarchen (Schulzen) zu übernachten beſchloſſen; leider aber war dieſer über Land, und wir mußten die Gaſtlichkeit eines anderen wohlhabenden Bauern in Anſpruch nehmen. Derſelbe führte uns auch ſogleich in ſein Haus, das nur eine einzige große Halle enthielt, die zugleich als Wohn- und Schlafzimmer, als Küche und Vorrathskammer diente. Die unbehauenen Balken der Decke waren blank von der Schwärze des Rauches, in den Ecken lagen Korn, getrocknete Früchte und Maisſtroh; einige Matten und Wolldecken auf der Erde, ein niedriger etwa einen Fuß hoher Tiſch, um daran zu liegen, nebſt einigen Schaalen und Krügen machten den ganzen Hausrath aus. Der kleine Tiſch wurde ſogleich in die Mitte des Gemaches geſchoben, die Matten möglichſt bequem darum geordnet, eine kleine Eiſenlampe, die von einem Pfeiler herabhing, angezündet, und ſo verzehrten wir auf ächt griechiſche Weiſe unſer frugales Mahl, unter heiteren Geſprächen, und ſtreckten uns dann in unſre Mäntel gehüllt auf den Boden, um den Schlaf zu ſuchen. Schon vor Sonnenaufgang weckten uns die Hähne des Dorfes; wir waren raſch munter und fuhren fröhlich in die kühle roſige Dämmerung hinaus, die noch mit ihren Nebelſchleiern das Gebürg umfangen hielt. Aber ſchon etwa nach zwei Stunden ward es unmöglich, mit dem Wagen weiter vorzubringen; wir mußten ausſteigen und den ſteinigen Pfad durch Fels und wirres Geſträuch zu Fuße verfolgen. Wir mußten lange wandern, die Sonne brannte, und nur hier und da erquickte uns ein Durchblick auf das blaue glänzende Meer, oder erfriſchte uns ein kühlender Luftzug. Aber wir waren in zu heiterer Stimmung, um uns die Mühe verdrießen zu laſſen, launiges Geſpräch verkürzte uns den Weg und in komiſchen Reimereien verſuchten wir uns ſelbſt zu parodiren, und unſere Müdigkeit hinwegzuſpotten. Gegen Mittag endlich erreichten wir das Ziel unſerer Wanderung, den äußerſten Vorſprung des Gebürges, auf dem ſich die Ruinen des alten Pallastempel prächtig erheben. Ein großer Theil der ſchönen doriſchen Säulen ſteht noch, andere liegen in ihre einzelnen Trommeln zerfallen auf dem Boden umher, und die dreifachen Subſtruktionen, von denen ſich die deutlichſten Spuren finden, ſcheinen mir hinlänglich zu beweiſen, daß der Gipfel des Berges nach der Landſeite zu in drei ſich übereinander erhebende Teraſſen abgetheilt war, die durch Treppen miteinander verbunden wurden, und deren oberſte erſt das Heiligthum der Göttin trug. Merkwürdig iſt es, daß die Trümmer dieſes Tempels ihre eigenthümliche blendend weiße Marmorfarbe erhalten haben, während alle übrigen Gebäude und Säulen, die ich in Griechenland ſah, von jenem ſchönen Roſte der Zeit, einer röthlichen Goldfarbe bedeckt ſind. Ob dies der ſteten Einwirkung des Seewindes, oder einer beſonderen Eigenſchaft gerade dieſes Marmors zuzuſchreiben ſei, vermag ich nicht zu entſcheiden. Jedenfalls aber war mir der Anblick dieſer Tempelruine ein neuer Beweis, mit welchem Geſchick und Geſchmack die Griechen ſtets den Ort für ihre Heiligthümer auszuwählen verſtanden. Von der Landſeite wie vom Meere aus geſehen, mußte dies herrliche Gebäude auf jeden Beſchauer den größten Eindruck machen; und nebenbei war gewiß auch das leitende Idee geweſen, der Hauptgöttin des Staates auf dem äußerſten ſüdlichen Punkt desſelben eine Wohnung zu bauen, von der ſie auch die See, das Element, durch welches Athen groß war, überſchauen, beherrſchen und beſchirmen konnte. Nachdem wir Alles gehörig beſchaut, und im Schatten der Säulen einige Erfriſchungen zu uns genommen hatten, kehrten wir neugeſtärkt zu unſerem Wagen zurück und erreichten mit Sonnenuntergang Kerakia, wo wir wiederum zu übernachten beſchloſſen. Der Dinarch, der indeſſen heimgekehrt war, machte uns ſogleich einen Beſuch, er bedauerte ſehr, den unſeren verloren zu haben, und ließ uns durch ſeine Tochter mit Kaffee und einem gekochten Huhn bewirthen, das wir mit Hülfe unſerer Taſchenmeſſer verſpeiſten. Den Abend brachten wir in einer hübſchen Weinlaube beim Lichte des Mondes mit fröhlichem Geplauder zu; und da wir am nächſten Morgen wiederum bei Zeiten aufbrachen, ſo erreichten wir Athen noch vor Mittag.

Hier mag wohl der Ort ſein, über die Stadt ſelbſt ein Paar Worte zu ſagen, da ich nicht weiß, ob ich ſpäter Gelegenheit haben werde, darauf wieder zurückzukommen. Das heutige Athen zieht ſich an der Nord- und Oſtſeite der Akropolis hin, ſüdlich von derſelben, wo zur Zeit des Perikles ebenfalls ein großer Theil der Stadt um den Areopag und die Pnyx geſtanden haben muß, liegen nur ſehr vereinzelte Häuſer. Doch würde man ſich einen falſchen Begriff machen, wenn man ſich die Straßen, deren es unzählige giebt, überall als fortgeſetzte Reihen von Häuſern vorſtellen wollte. Solcher regelmäßigen und ſtets auf beiden Seiten ununterbrochenen Straßen hat Athen nur zwei, einige enge Gäßchen abgerechnet, in denen ſich ebenfalls Bude neben Bude befindet. Im Allgemeinen ſind die Spuren der türkiſchen Zerſtörung noch ſehr ſichtbar; zwiſchen den neuerbauten meiſtens mit Teraſſen und Balkonen verſehenen Gebäuden trifft das Auge faſt überall auf Schutthaufen und eingeſtürzte Wohnungen, die nur an einigen Stellen durch lange Mauern dem Blicke verdeckt ſind, ja es giebt Stadtviertel, wo man faſt nichts anderes als ſolche halbverſchüttete Häuſer ſieht, zwiſchen denen nur hier und da in ſchlechten Lehmhütten die Menſchen ſich angeſiedelt haben. Doch wird fortwährend gebaut; die Stadt ſoll für den, der ſie vor fünf Jahren ſah, nicht mehr zu erkennen ſein, und wenn die griechiſche Sache ſich hält, und das Zuſtrömen wohlhabender Fremden nicht abnimmt, ſo kann das Ganze bald ein ſtattliches Anſehen gewinnen. An Straßenerleuchtung und Straßenpflaſter iſt indeſſen noch nicht zu denken; die Gaſſen ſind große Wege, und zur Regenzeit muß der Schmutz in denſelben unerträglich werden. Die einzelnen große Reſte des Alterthums liegen meiſtens ziemlich aus dem Bereiche der Häuſer; die Akropolis mit ihren herrlichen Bauwerken iſt durch ihre Höhe ſchon von der übrigen Stadt geſchieden, das nördlich von dieſer gelegene Theſeum ſteht ebenfalls iſolirt auf einer kleinen Anhöhe am Oſtende der Stadt nach dem Piräus zu; und die prächtigen Ueberreſte des rieſenhaften Jupitertempels, vielleicht das Großartigſte, das uns die alte Zeit hinterlaſſen, erheben ſich ſüdöſtlich von der Burg und lagen wohl niemals eigentlich innerhalb der Ringmauern. Nur der Tempel der Winde, der mit ſeinen mir von jeher fatalen Marmorbildern vollkommen erhalten iſt, iſt von Wohnungen umgeben, und die ſchönen korinthiſchen Säulen der ſogenannten Stoa des Plato (?) blicken in den engen ſchmutzigen Bazar, wo das Gewühl der Käufer und Verkäufer lärmend und ſchreiend ſich unaufhörlich fortdrängt. — An die Häuſer der Vornehmeren ſchließen ſich meiſtentheils kleine Gärten oder doch geräumige Höfe, und die einzelnen Palmen oder Cypreſſen, die von hier aus über die Mauern blicken, erquicken das vom heißen Sonnenglanz ermattete Auge auf angenehme Weiſe. Der König ſelbſt wohnt einſtweilen in einem recht hübſchen Gebäude ziemlich am Nordoſtende der Stadt; das große Schloß, das aber trotz fortwährender Arbeit fürs erſte wohl nicht fertig werden dürfte, liegt noch höher gegen den Lykabettus zu. Ich hoffe, daß ihr euch aus dieſen Angaben einigermaßen vernehmen können werdet; gewiß würde dies der Fall ſein, wenn ihr einen Grundriß der Stadt, wie ihn Curtius Eltern beſitzen, dabei zu Hülfe nehmen wolltet. Doch jetzt genug von dieſen Allgemeinheiten, ihr werdet auf meine beſonderen Schickſale neugierig ſein, und ich will jetzt endlich anfangen, von mir ſelbſt und meinen Verhältniſſen zu erzählen.

Den Tag, ehe ich nach Kephiſſia hinausfuhr, um dort mein neues Amt zu übernehmen, hatte ich ein langes Geſpräch mit meinem Vorgänger, einem jungen Preußen, Namens Meier, der als Militär nach Griechenland gekommen, ſpäter aber faſt ein Jahrlang einſtweiliger Hofmeiſter in Katakazy's Hauſe geweſen war, und jetzt nach

Deutſchland zurückkehren wollte. Durch ihn dachte ich mich am beſten über den Stand des Wiſſens, wie über die ganze Weiſe der Kinder, die ich unterrichten ſollte, belehren zu laſſen und hatte ihn deshalb gebeten, in jeder Beziehung ſich offen gegen mich auszuſprechen. Seine Mittheilungen enthielten wenig Tröſtliches und waren durchaus nicht geeignet, einem neu eintretenden Erzieher guten Muth zu machen. Der ganze Bericht war ein langes Klagelied über die gänzliche Verdorbenheit der Kinder und ſchloß mit der traurigen aber ſehr zuverſichtlichen Prophezeiung, daß ich den ſteten Umgang mit jenen eben ſo wenig auf die Länge aushalten werde als er. Ich ließ mir indeß durch ſeine allerdings etwas niederſchlagenden Nachrichten nicht alle Hoffnung einer glücklichen Wirkſamkeit benehmen, manche ſeiner Aeußerungen ſchrieb ich perſönlichem Verdruſſe zu und nahm mir vor, vor allen Dingen mit der vollkommenſten Unbefangenheit zu Werke zu gehen. So ging ich denn nach Kephiſſia hinaus, wo ich auch Brandis[1]) mit ſeiner Familie treffen ſollte, die für einige Wochen ebenfalls ihren Wohnſitz in dieſem reizenden Dorfe aufgeſchlagen hatten. Kephiſſia iſt in der That einer der ſchönſten Punkte Attikas. Während die übrigen Theile dieſer Provinz den großartigen Eindruck, den ſie auf das Auge machen, hauptſächlich den herrlichen Formen und dem ſteten Farbenwechſel der Berge, wie den überall eröffneten Ausſichten auf das lachende Meer verdanken, hat in Kephiſſia die Natur das ganze Füllhorn ihrer verſchwenderiſchen Reize umgeſtürzt. Hier, wo dem felſigen Fuß des Penthelikon reiche Quellen entſpringen, die ſich nährend und befruchtend durch das Thal winden, hat unter der Einwirkung des milden Himmels auch das Pflanzenreich ſich in voller Pracht und Ueppigkeit zu entfalten vermocht. Ein weitläufiger Oelwald zieht ſich faſt von allen Seiten um das Dorf, hohe ſchattige Platanen laſſen durch ihr dichtes grünes Gewölbe den Sonnenſtrahl nur gemildert hereinfallen, zur Seite des rauſchenden Felsbachs wuchern Oleander und Granaten; um den breitblättrigen Feigenbaum ſchlingt ſich der glänzende Epheu oder die freundliche Rebe, aus deren dichtem Laub röthliche Trauben von ungeheurer Größe lockend hervorſchwellen, und mitten in dieſer grünen Wildnis von Bäumen und Büſchen erheben ſich am Abhang die hellen Gartenhäuſer mit ihren blanken Fenſtern und anmuthigen Teraſſen. Als ich in der Villa des Miniſters abgeſtiegen war, ward mir ſogleich meine Wohnung angewieſen, ein kühles freundliches Zimmer im Erdgeſchoſſe, dem ein einziges ins Grüne blickendes Fenſter gerade Licht und Luft genug gewährt. Ein eleganter mit grünem Tuch beſchlagener Schreibtiſch, ein großer Sopha, der ſich für die Nacht in ein äußerſt bequemes Bett verwandelt, eine ungeheure Kommode mit drei Schubladen, ein Waſchtiſch, ein Bücherbord und ein Paar Stühle reichen vollkommen für meine Bequemlichkeit hin; ſpäter, als ich die zweite Sendung meiner Sachen erhielt, ward noch ein Theil der Wand durch eingeſchlagene Pflöcke und einen darüber befeſtigten Vorhang in einen brauchbaren Kleiderſchrank verwandelt. Zu meiner beſonderen Bedienung ward mir ſogleich ein Palikar Dimitri aus der zahlreichen Dienerſchaft des Hauſes angewieſen, ein treuer Menſch, deſſen Herz ich durch freundliche Behandlung bald gewonnen hatte. Er reinigt meine Kleider und Wäſche, bringt mir Feuer und Waſſer, wenn ich rauchen oder trinken will, und beſorgt meine Gänge und kleinen Angelegenheiten.

---

[1]) Der Bonner Philoſoph Chr. A. Brandis war einem durch Schelling vermittelten Rufe des Königs Otto folgend für mehrere Jahre mit ſeiner Familie nach Athen übergeſiedelt und hatte Ernſt Curtius als Hauslehrer mitgebracht.

Siehe Ernſt Curtius, Altertum und Gegenwart II, 280 (W. Hertz 1875).

— Was die äußere Einrichtung des häuslichen Lebens betrifft, ſo iſt ſie folgende: Ungefähr um ſechs Uhr ſtehe ich auf, zu derſelben Zeit werden die Knaben geweckt, und ſobald ſie mit Ankleiden fertig ſind, mache ich mit ihnen einen Spaziergang, von dem wir etwa um halb acht Uhr zurückkehren. Dann erwartet uns in einem Pavillon des Gartens das Frühſtück, das wir gemeinſchaftlich mit Fräulein Sofiano und mit den beiden Mädchen nebſt ihrer Gouvernante, einer Engländerin, einnehmen. Um acht Uhr beginnen die Lehrſtunden, die ich bald den Knaben, bald den Mädchen zu geben habe, natürlich aber hauptſächlich den erſteren. Das dauert bis zwölf, wo zum zweitenmale warm gefrühſtückt wird; nach dieſem Frühſtück ziehe ich mich einen Augenblick auf mein Zimmer zurück, theils um etwas auszuruhen, teils um mich auf die folgenden Stunden vorzubereiten, die um Eins wieder ihren Anfang nehmen, und erſt gegen vier Uhr zur Zeit des Mittagseſſens geſchloſſen werden. Die Tafel, die ſtets aufs Ausgeſuchteſte beſetzt iſt und für gewöhnlich, wenn keine Gäſte da ſind, aus fünf Gerichten beſteht, dauert bis fünf Uhr. Dann geht man in den Garten, und während ich die Kinder hüte, rauche ich eine Pfeife, da das Rauchen hier zu Lande allgemein und ſelbſt in Gegenwart von Damen gebräuchlich iſt. Wenn ſich die Luft etwas abgekühlt hat, mache ich bald mit der ganzen Familie, bald mit den Knaben allein wiederum einen etwas weiteren Spaziergang; um acht Uhr wird Thee getrunken, und endlich um neun Uhr, wenn die Knaben zu Bette gehen, ſchlägt die Stunde meiner Befreiung, und der noch übrigen Zeit bin ich vollkommen Herr. Ihr ſeht hieraus, daß mir im Aeußeren auch nicht das Geringſte abgeht, im Gegentheil, daß ich mich hier in manchen Stücken verwöhnen könnte; zugleich aber muß es euch einleuchtend ſein, daß mir für die eigentliche Fortſetzung meines Studiums d. h. für das genau eindringende Forſchen in den Schriften der Alten wenig oder gar keine Zeit übrig bleibt. Indeſſen gewinne ich auf der anderen Seite durch Uebung in den neuen Sprachen und durch tägliche Anſchauung des claſſiſchen Bodens mit ſeinen mannigfachen Naturerſcheinungen ſo viel, daß für eine gewiſſe Zeitlang jener Mangel immer dadurch aufgewogen werden könnte. Die Topographie abgerechnet, gewährt der Aufenthalt in Griechenland dem unbefangenen Beobachter der Natur namentlich große Aufklärungen über die Mythologie. Hier erſt wird es möglich, das innerſte Weſen der alten Götterlehre und Heldenſage zu faſſen, denn jene Mythen ſind nicht das zufällige Produkt einzelner begabter Köpfe, ſondern ſie ſind unmittelbar aus dem Boden gewachſen und durchaus von deſſen Natur bedingt. Die Dichter und Hieratiker haben ihre Geſtalten nicht rein erfunden, ſondern das, was aus der ſie umgebenden Welt ſie großartig anſprach und was zugleich ſchon im Herzen des Volks ahnungsvoll klang, ohne jedoch den rechten Ausdruck gefunden zu haben, das faßten ſie in lebendige Form zuſammen, das führten ſie aus in ihren blühenden Liedern, und drückten ihm weihend den Stempel der Göttlichkeit auf. Aus der Natur des Landes alſo, aus der die ganze Götterwelt ſich hervorbildete, muß ſie auch erklärt werden, und ein freier Blick in dieſelbe kann unter Umſtänden ein jahrelanges Studium aufwiegen. Darum iſt es ſo verkehrt, wenn unſere Gelehrten in ihren Studierſtuben aus ſtaubigen Büchern ſich ein Syſtem der Mythologie conſtruiren wollen; und mit dem größten Aufwande von Scharfſinn und Erudition Hypotheſen über Hypotheſen aufſtellen, und einen geiſtreichen Irrthum auf den anderen thürmen, ſtatt daß ſie hierher kommen ſollten, um ſich Land, Meer und Himmel mit offenen Augen und empfänglichem Herzen anzuſehen. — Die erſte Woche, die ich in Kephiſſia zubrachte, verfloß mir im Ganzen auf angenehme Weiſe, denn wenn die Kinder auch ſchon Unarten genug blicken ließen, ſo war ich doch noch immer geneigt, dieſelben nur als vorübergehende Erſcheinungen zu betrachten und auf die Zukunft zu hoffen. Auch der erquickliche Umgang mit der Brandisſchen Familie, und das trauliche Freundſchaftsleben mit Ernſt, mit dem ich faſt alle meine Freiſtunden verlebte, trugen viel dazu bei, mich bei heiterer Stimmung zu erhalten und mich allen Aerger nur leiſe und oberflächlich empfinden zu laſſen. Allein noch ehe Brandis Kephiſſia verließ, um eine andere Sommerwohnung im Piräus zu beziehen, mußte ich dem Klima meinen erſten Tribut bezahlen, und eine Art Unterleibsentzündung warf mich aufs Krankenlager. Das Uebel war nicht ganz leicht, ich mußte Blutegel an den Leib ſetzen, und fortwährend warme Umſchläge gebrauchen, die oft für den Augenblick meine Schmerzen nur vermehrten. Curtius hielt treu bei mir aus, ſo lange er da war, doch ſchon in der erſten Woche meiner Krankheit zog Brandis fort, und ich fühlte jetzt zum erſten male, was es heißt, ganz unter fremden Leuten ſich in hülfloſer Lage zu befinden. Doch ging mir natürlich nichts ab, der Miniſter benahm ſich, wie immer, aufs Liebenswürdigſte, er kam täglich mehrmals zu mir, um nach meinem Befinden zu ſehen und gab ſelbſt die nöthigen Befehle. Erſt nach vierzehn Tagen durfte ich das Bett wieder verlaſſen, dann aber ging die Geneſung mit ſchnellen Schritten vorwärts und in Kurzem konnte ich wieder alle meine Pflichten übernehmen. Leider ſah ich jetzt bald ein, daß Meier die Kinder nur zu richtig beurtheilt hatte und daß ich wenig Freude an ihnen erleben würde. Denn wenn ſie gleich in den Stunden ſelbſt gute Fortſchritte machten, ſo blieb ihr ganzes Betragen doch eigentlich eine ununterbrochene Reihe von Unarten und Schlechtigkeiten. Ein Deutſcher hat gar keinen Begriff davon, wie in ſo jungen Gemüthern ſich ſchon ein ſolcher Grad von Niedrigkeit und Bosheit gebildet und befeſtigt haben kann. Da iſt auch keine Spur von offener Kindlichkeit, keine Ahnung von Religion, kein Sinn für Großes und Schönes. Alle Liebe, alle wahrhafte Regung des Herzens iſt ihnen fremd; Zank, Thierquälerei und Lüge ſind ihre Luſt. Unter ruſſiſchen Bedienten aufgewachſen (denn der Vater iſt Geſchäftsmann, und was die Mutter an ihnen erzieht, iſt mehr fürs Brilliren als für ächten Ernſt) haben ſie von der zarteſten Jugend an gelernt, die Menſchen zu verachten und jeden nur nach ſeinem äußeren Stande zu taxiren. Wenn ich ſie ſchelte, daß ſie einen Diener geſchlagen oder ins Geſicht geſpuckt haben, antworten ſie mir lachend: Es iſt ja nur ein Bedienter. Schon des Morgens frühe weckt mich oft genug ihr Geſchrei, ich muß dann auf und Frieden ſtiften, weil ſie ſich um das kleine Marienbild ſchlagen, vor dem ſie ihr Gebet herſagen wollen. Wenn der Eine irgend etwas berührt, was dem Andern gehört, giebt es ſogleich Schlägerei, und ſeh ich einen fröhlich auf mich zugeſprungen kommen, ſo weiß ich auch ſchon, daß er irgend etwas Schlimmes vom Anderen zu hinterbringen hat und mich bitten will, ihn doch ja zu beſtrafen. So vergeht mir denn keine Stunde ohne Aerger und Noth, und in der Zeit, wo ich nicht zu lehren habe, iſt es mir unmöglich, auch nur ein Buch zu durchblättern, weil ich fortwährend aufpaſſen muß, daß ſie nicht die ſchlimmſten Streiche machen. Dazu kommt, daß auch von Seiten der Mutter wenig geſchieht, dieſem Unweſen ernſthaft zu ſteuern; es geht vieles hin, wenn nur der Schein gerettet werden kann. Ueberhaupt ſind in ihren Augen la morale und les manières ziemlich daſſelbe, und eine beſchmutzte Hoſe wird oft härter beſtraft, als eine gefliſſentliche Lüge. Bei alle dem müßten die Kinder keine Kinder ſein, wenn nicht hin und wieder ſich der Ausdruck einer leichtfertigen Gutmüthigkeit zeigen ſollte, aber auch bei dieſer bin ich jedesmal ungewiß, ob ſie natürlich ſei oder nicht vielmehr eine berechnete Heuchelei, um irgend etwas zu erreichen. Daß ich mich unter dieſen Umſtänden in meiner Lage höchſt bedrückt fühle und mich von ganzem Herzen nach einer Veränderung meiner Stellung ſehne, brauche ich wohl nicht erſt auszuſprechen. Dennoch aber finde ich mich mit größerer Leichtigkeit in dieſe Unannehmlichkeiten, als vielleicht Mancher andere es thun würde. Die einſamen Stunden der Nacht, welche ich in glücklicher Freiheit verleben darf, entſchädigen mich für manches Herbe, das der Tag mir auferlegt. Dann ſchweife ich in doppelter Ausgelaſſenheit durch die ſüdliche Nacht, die mir willig alle ihre Wunder aufſchließt. Ich beſuche die buſchigen Grotten, die einſt von Nymphen und Dryaden bevölkert waren, und horche dort dem lieblichen Geplätſcher der Caſcaden, durch das dichte Lorbeergeſträuch dränge ich mich den Hügel hinauf und ſehe, an die Ruine eines Kirchleins gelehnt, den Mond aufgehen, der ruhig glänzend wie eine erleuchtete Perlmutterſcheibe ſich vom Gipfel des Penthelikon ablöſt, und höher und höher hinaufſchwebend das weite Thal mit ſilbernem Nebel füllt. In den hohen Maisfeldern ſingen dann die Cicaden, denn die Zeit der Nachtigallen iſt vorüber, und einzelne Muſiklaute wehen aus den Gärten herauf. O ſie ſind ſchön, dieſe lauen attiſchen Nächte, das Herz wird Einem groß in ihrem gelinden Wehen, und der Seele wachſen unwillkürlich Flügel. Wenn ich dann nach Hauſe komme, wo mich am Schreibtiſch die freundliche Lampe und die Pfeife erwarten, wacht nicht ſelten die alte Luſt zu träumen und zu dichten in mir auf, und wenn auch meiſtens, was ich hinwerfe, nur fragmentariſch wird, ſo iſt doch ſchon das Bewußtſein des Schaffens an und für ſich immer ein großer Genuß und Troſt. — Freilich wird mir es nicht immer ſo gut; oft genug greift die Verſtimmung des Tages bis in den Abend hinüber, und mehr als einmal iſt es ſchon geſchehen, daß ich in meiner inneren Bedrängnis auch nicht einen einzigen freien Gedanken zu faſſen vermochte. — Mein Verhältnis zu den Aeltern iſt bis jetzt fortwährend ungeſtört geblieben; der Miniſter, der es wohl ſehen mag, daß mich manches drückt, behandelt mich mit freundſchaftlicher Achtung und thut Alles, womit er meinen Wünſchen entgegenzukommen glaubt; ſo hat er Curtius ein für allemal nach Kephiſſia eingeladen, und ſchon öfters mir ſein eigenes Pferd zu kleinen Spazierritten gegeben. Frau von Katakazy begegnet mir mit großer Höflichkeit, aber ſie iſt eine große Weltdame, und ich fühle mich nicht berufen, mich, wo es nicht durchaus nothwendig iſt, mit ihr einzulaſſen. Mit Fräulein Soſiano ſtehe ich auf ziemlich vertraulichem Fuße; ſie iſt ein ganz angenehmes Mädchen, eine merkwürdige Miſchung von feiner Weltbildung und natürlicher Naivität; wir unterhalten uns vom Wetter oder von dem gerade vor kurzem dageweſenen Beſuch, oder wir ſcherzen und lachen miteinander über die gewöhnlichſten Dinge von der Welt; aber eine Neigung von meiner Seite brauchſt du nicht zu befürchten. Ich bin über die Zeit hinaus, wo ein bloßes hübſches Geſicht und ein äußerlich angenehmes Weſen mich länger als auf ein Paar Stunden feſſeln konnte, und ohnedies würde, wenn ſie auch das reizendſte und geiſtreichſte Geſchöpf wäre, der Unterſchied unſerer Lage hinreichend ſein, um mich von jedem thörichten Gedanken zurückzuhalten. — Ein Punkt, der bei der Beurtheilung meines jetzigen Lebens gewiß auch nicht unberückſichtigt gelaſſen werden darf, iſt der, daß gerade meine Stellung, wie vielleicht keine andere, mir die Möglichkeit gewährt, das Treiben der vornehmen und vornehmſten Welt ungeſtört und unbemerkt zu beobachten. Nicht ſelten findet ſich nämlich im Hauſe des Geſandten eine bunte Geſellſchaft aus den höchſten Ständen zuſammen, und ich habe dann Gelegenheit, manches zu ſehen und zu hören, was ſchon zu merken iſt. Neben den neuen Anſchauungen, die mir das Land ſelbſt in ſo reichem Maße gewährt, gewinne ich alſo auch an Erfahrung und Menſchenkenntnis; der Kreis meiner Intereſſen erweitert ſich, ich lerne ſchweigend zu beobachten und vom Kleinen aufs Große zu ſchließen, und die Menge der darſtellbaren Gegenſtände wächſt mir unbemerkt.

Aus allen dieſen Einzelheiten, die ich hier nur abgeriſſen und nebeneinandergelegt aufſchreiben konnte, wirſt du dir hoffentlich ein ziemlich vollſtändiges Bild meiner Lage zuſammenſetzen können. Ich ſelbſt habe ernſt und anhaltend über dieſelbe nachgedacht, und indem ich unpartheiiſch ſowohl ihre einzelnen Vortheile als ihr Drückendes und Beengendes erwog, bin ich endlich zu dem Reſultat gekommen, daß ſie für einen beſchränkteren Zeitraum, als eine bloße Uebergangsperiode, als eine Prüfungs- und Bildungsſchule betrachtet, mir nur heilſam und förderlich ſein kann, daß ſie dagegen, wenn ſie ſich zu längerer Dauer ausdehnen ſollte, mich nothwendig geiſtig aufreiben und zu Grunde richten muß. Ich habe daher in vollkommen ruhiger Gemüthsſtimmung den feſten Entſchluß gefaßt, das erſte Jahr ruhig auszuhalten und abzuwarten, ob ſich nicht vielleicht ſonſt irgendwo eine Ausſicht eröffnen ſollte, nach Verlauf desſelben aber jedenfalls meine jetzige Stellung aufzugeben und, wenn ſich mir hier nichts Anderes dargeboten haben ſollte, wo möglich über Rom nach Deutſchland zurückzukehren. Hier würde ich dann eine wohlfeile ſüddeutſche Univerſität, etwa München oder Tübingen, zu meinem Aufenthalte wählen, um auf derſelben ſowohl meine Studien, die ich noch keineswegs als beendet anſehen darf, fortzuſetzen, als auch die der philoſophiſchen Fakultät zu Jena verſprochene Diſſertation mit Muße auszuarbeiten. Ganz von ſelbſt aber verſteht es ſich, daß ich Euch, nachdem Ihr ſoviel für mich aufgewandt, nicht wieder zur Laſt fallen darf. Auch fühle ich mich ſelbſtſtändig und kräftig genug, für mein Auskommen ſelbſt zu ſorgen und mich ebenfalls in ſehr beſchränkte Lage fröhlich hineinzufinden, ſobald ich nur Freiheit und Zeit mir ſelbſt zu leben habe, und nicht von allem geiſtig anregenden Umgange abgeſchnitten bin.

Ich hoffe, daß auch Ihr dieſen meinen Entſchluß als das Produkt einer reiflichen Ueberlegung anerkennen und ſomit billigen werdet; zugleich aber, daß Ihr es nicht bereuen werdet, mir eure Einwilligung zu meiner griechiſchen Unternehmung gegeben zu haben. Freilich iſt manches anders ausgefallen, als wir es erwarteten, aber dennoch habe ich ſelbſt in meinen bängſten Stunden niemals wünſchen können, daß ich den mir gemachten Antrag ausgeſchlagen hätte. Ich fühle es deutlich, daß die plötzliche Veränderung meines ganzen Lebens mich wie ein geiſtiges Sturzbad durch und durch erfriſcht hat und daß in meinem Innern manches aufgewacht iſt, was nicht theuer genug bezahlt werden kann. Hier erſt, wo mir zum erſtenmale beides mangelte, habe ich den vollen Werth der Zeit und der Freiheit zu würdigen gelernt, und außerdem werden die tauſend Eindrücke, die Griechenland ſelbſt wie die auf meiner Reiſe berührten Städte und Gegenden auf mich machten, mir für mein ganzes Leben ein reicher Schatz bleiben. Darum danke ich Gott für ſeine gnädige Führung und hoffe feſt, daß er, wenn mich auch jetzt mancherlei Trübſal niederdrückt, doch Alles zu einem geſegneten Ende hinausführen werde.

Jetzt noch ein Paar Worte über meine Bekanntſchaften und meinen Umgang; denn ſo einſam und abgeſchieden ich auch in Kephiſſia lebe, ſo habe ich doch gleich in den erſten Tagen meines Aufenthaltes zu Athen und im Piräus manche Menſchen kennen gelernt und ſpäter, wenn ich bisweilen auf einen oder zwei Tage zur Stadt kam, das mit ihnen angeknüpfte freundſchaftliche Verhältnis fortgeſetzt. Daß hier wiederum das Brandisſche Haus obenan ſteht, verſteht ſich wohl von ſelbſt. Jede Stunde, die ich im Kreiſe dieſer liebenswürdigen Familie zubringen kann, iſt für mich eine wahre Erquickung. Der ungezwungene und doch geiſtvolle Ton, der theilnehmende deutſche Sinn, die äußere Einfachheit bei dem inneren Reichthum thun mir überaus wohl, und ich kann Curtius nicht genug beneiden um ſein Glück, in einem ſolchen Hauſe das Feld ſeiner Wirkſamkeit gefunden zu haben. Gegen Brandis, der mich zur vertraulichen Mittheilung aufforderte, bin ich in Bezug auf meine Verhältniſſe im Katakazy'ſchen Hauſe ganz offen geweſen, und er war ebenfalls der Meinung, daß ich dieſelben auf keinen Fall länger als bis zum Ende des erſten Jahres fortſetzen dürfte. Auch die Profeſſorin, deren mancherlei wunderliche Aeußerlichkeiten mich in Bonn von ihr zurückgeſchreckt hatten, habe ich hier in hohem Grade ſchätzen und achten gelernt; es giebt wirklich wenig ſo gehaltvolle Frauen wie ſie und ich bin ſtolz darauf, ihre freundſchaftliche Zuneigung gewonnen zu haben.

Neben der Brandisſchen Familie iſt es beſonders der Hauptmann von Werthheim mit ſeiner jungen angenehmen Frau, deren Umgang mir manche frohe Stunde gewährt. Er iſt ein Sohn erſter Ehe von der Legationsräthin von Scholz, bei der ich in Berlin ſo manchen Abend vergnügt zugebracht habe. Ich hatte ihn früher ſchon einmal bei ſeiner Mutter geſehen, als er nach Deutſchland gekommen war, um ſeine Frau zu holen. Ohne gerade glänzende geiſtige Eigenſchaften zu beſitzen, iſt er ein lieber offener Mann, der ſich viel in der Welt umgeſehen, und mir ſtets mit Rath und That gerne zur Seite geſtanden hat. Ich habe gerne mit ihm zu thun, und verdanke ihm manche kleinen geſelligen Vortheile, die er mir in ſeiner herzlichen Weiſe mit der größten Zuvorkommenheit verſchafft. So verſorgt er mich ſtets mit neuer franzöſiſcher Lektüre, deren freie Benutzung mir hier ſehr wichtig iſt, u. drgl. mehr. Außerdem bin ich durch Curtius im Hauſe des holländiſchen Conſuls Travers, des Mannes von Ida Hengſtenberg, eingeführt, wo ich ebenfalls ein für allemal eingeladen bin, ein Umſtand, der mir namentlich für den Winter, wo wir wieder zu Athen wohnen werden, manches Erfreuliche verſpricht. Lorenzen, den Baumeiſter des Piräus, habe ich euch ſchon genannt, dann kann ich noch die Namen des Architekten Schaubert und der Profeſſoren Ulrichs und Herzog hinzufügen, und ich werde ziemlich am Ende ſein. —

Ihr werdet euch wundern, daß ihr von dem Heft meiner Gedichte, das bei Duncker in Berlin erſcheinen ſollte, immer noch nichts zu Geſichte bekommen habt. Ich dachte auch, es müßte bereits erſchienen ſein, als ich gegen das Ende des Auguſt einen Brief Duncker's erhielt, worin er mir mit großem Bedauern die traurige Nachricht mittheilt, mein Manuſkript ſei ſammt den bereits fertigen Aushängebogen bei dem großen Brande der Hähnelſchen Druckofficin zu Magdeburg ein Raub der Flammen geworden. Er bittet mich dringend um neues Manuſcript, allein es iſt mir jetzt unmöglich darauf einzugehen. Nachdem ich die Abſchrift genommen, habe ich die Brouillons der Verſe nach allen Seiten hin verſchenkt oder ſonſt verbraucht; der Himmel mag wiſſen, wo ſich die einzelnen übrig gebliebenen Lappen herumtreiben. Zwar hab ich manches und vielleicht das Bedeutendſte noch im Kopfe, aber das reicht für eine Sammlung nicht hin. So hab' ich Duncker denn auf über's Jahr vertröſtet, wo ich wohl mit Hinzufügung manches Neuen eine friſche Auswahl bewerkſtelligen können werde.

Den beiliegenden Brief an Duncker bitte ich auf die Poſt zu beſorgen; ich wußte ihn auf keine andere Weiſe zu befördern, denn der einzelne Bogen wäre das ſtarke Porto nicht werth geweſen. — Indeſſen will ich, um dem Publikum ein wenig bekannter zu werden, für den Jahrgang 1840 des Muſenalmanachs eine ſtärkere Sendung an Chamiſſo ſchicken; der Jahrgang 39, der jetzt bald erſcheinen muß, hat nur ein einziges Gedicht von mir. Da du ihn ohne Zweifel zu Geſichte bekommen wirſt, ſo bitte ich dich, mir doch zu ſchreiben, was Dich darin angeſprochen; namentlich aber, ob Kugler und ganz beſonders, ob Freiligrath mit beigetragen. Für den Letzteren hab' ich ein ganz eigenthümliches Intereſſe. Wenn Euch auch manches Herbe und Harte von ihm zurückſtößt, er gehört zu denen, die mit Verachtung aller Nachahmerei in der deutſchen Lyrik eine neue Bahn brechen. Er ſchwärmt nicht, wie ſo viele Andere, in idealen Höhen, auch verliert er ſich ſelten in der weichen Gefühlswelt, aber dafür weiß er den gewöhnlichſten Erſcheinungen des Lebens eine Poeſie abzugewinnen, die man kaum darin verborgen glauben ſollte. Ein einſamer Spaziergang auf den weißen Dünen des Meers, ein nächtlicher Ritt durch den Wald, ein dumpfer Trommelwirbel des fern durch die Dämmerung ziehenden Zapfenſtreichs, die Ankunft eines Schiffes aus fernen von tropiſcher Sonne glühenden Ländern — das ſind die Stoffe, die er wählt und mit kräftiger Hand in eigenthümlicher Form geſtaltet. Er iſt Kaufmann, aber aus dem dürren Treiben ſeines Standes lockt er ſprühende Funken, und eben darum iſt er wahrer Poet.

Schließlich muß ich noch von einem Punkte reden, der mich freilich etwas bedrückt, den ich aber leider unter meinen jetzigen Umſtänden nicht ändern kann. Mein verlängerter Aufenthalt in München vergrößerte natürlich die Koſten der Reiſe, ſo daß ich in Trieſt nur eben ſo viel Geld übrig hatte, um damit meine Ueberfahrt nach Athen zu berichtigen. Da nun der Conſul Prey, an den Platzmann 1) mich ſo freundlich addreſſirt hatte, mir unaufgefordert Geld anbot, und ich zugleich nicht von allen Mitteln entblößt in Athen anzukommen wünſchte, ſo konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, eine Summe von 60 Gulden, etwa 30 preuß. Thalern anzunehmen, freilich in der feſten Hoffnung, meine Schuld von Athen aus in Kurzem berichtigen zu können. Allein in Athen angekommen, gebrauchte ich in der erſten Zeit ſelbſt ziemlich viel, theils um mich vollkommen einzurichten, theils um jene Ausflüge ins Land zu machen, deren Unternehmung ich mir ſelbſt ſchuldig zu ſein glaubte, ſo lange ich frei wäre. Von Katakazy habe ich bis jetzt noch nichts erhalten, als die reſtirende Hälfte der Reiſekoſten, 200 Franken, und die wird für Wäſche und andere Auslagen auch in wenigen Tagen aufgegangen ſein. Mahnen aber mag ich den Miniſter nicht, bis dringende Noth iſt. So habe ich alſo jene Schuld nicht decken können, und ſo ſchmerzlich es mir iſt, die große Summe, die ihr bereits für mich ausgegeben, noch zu vergrößern, ſo muß ich dich doch bitten, dies Anlehen an Platzmann gelegentlich abzutragen. Ich habe nämlich mit Prey verabredet, daß er, falls er in Friſt eines Vierteljahres von mir nichts erhalten ſollte, die Auslage dem Senator P. berechnen möchte. Zwei Gründe, die mich noch mehr beſtimmen, dieſe Bitte an dich zu thun, ſind, daß ich hier mein Geld ſehr zuſammenhalten muß, um ſpäter meine Rückreiſe machen zu können, und dann, daß ich wegen Mangel an Banquiers das griechiſche Geld nur mit 15 Procent Schaden in öſterreichiſches umſetzen kann. —

Und nun ein herzliches Lebewohl! Hoffentlich wird doch endlich dieſer Brief an Euch gelangen, in dem ich

---

1) Senator Platzmann in Lübeck.

kurz die Hauptſachen wieder zuſammengefaßt habe, die in den verloren gegangenen enthalten waren. Grüße alle die Unſrigen, und was mich ſonſt in Lübeck lieb hat, beſonders aber Friedrich und Suſanne, die nun endlich unſeren Stamm mit einem männlichen Sprößling unſeres Namens beſchenkt haben. Vor allem aber gedenkt meiner in Liebe, wie ich täglich an Euch und an unſer liebes Lübeck zurückdenke.

Mit nochmaligem Gruße von ganzem Herzen
Euer Emanuel.

Schreibt mir doch bald; ihr wißt nicht, wie mich jedes Wort aus der Heimath erquickt. Curtius grüßt euch und die Seinigen.

* * *

Kephiſſia, den 25. Sept. 38.

Den beiliegenden ausführlichen Brief habe ich bis heute liegen laſſen, weil mir bis dahin ganz ſichere Gelegenheit nach Athen fehlte und mich der Verluſt der übrigen Briefe furchtſam gemacht hatte. Geſtern aber kam Curtius her und brachte mir deinen lieben Brief vom 2. Sept. nebſt ein Paar freundlichen Zeilen von Johanna aus Travemünde. Ich kann dir nicht ſagen, wie er mich erfreute, denn der Gedanke, in euren Augen durch mein Schweigen als undankbar und nachläſſig zu erſcheinen, war mir im höchſten Grade drückend geweſen, und nun erfuhr ich doch endlich, daß wenigſtens ein Brief angekommen ſei. Sollten die Fragen, die du an mich thuſt, in meinem langen Briefe nicht beantwortet ſein, ſo ſage ich hier nur kurz, daß ich alle meine Sachen unverſehrt erhalten habe, und daß von Ungeziefer hier bei uns wenig oder gar nicht die Rede iſt. Deinen ausführlichen Brief, deſſen du, als vor kurzem abgeſchickt, erwähnſt, habe ich noch nicht, werde ihn aber hoffentlich noch heute oder morgen erhalten, wenn Sachen von Athen für unſer Haus kommen.

Noch ſage ich, daß ich meinen Brief vom 8. Auguſt in unruhiger und übel aufgeregter Stimmung geſchrieben, und daß euch hoffentlich das beiliegende mit Ruhe und nach reifer Ueberlegung abgefaßte Schreiben beruhigen wird.

Mit dem herzlichſten Gruße in ſehr großer Eile
Dein Emanuel.

* * *

Athen, den 5. Nov. 1838 (röm. Kal.)

Liebe Mutter!

Schon mit dem vorigen Dampfſchiffe hätte ich dir Nachricht von mir gegeben, wenn mich nicht heftige Zahnſchmerzen, die mich faſt ſechs Wochen hindurch unaufhörlich peinigten, zu jeder derartigen Beſchäftigung untauglich gemacht hätten. Ich war froh, wenn ich mit meinen Stunden fertig war, um dann gedankenlos auf meinem Sopha zu liegen, und den Tag in dumpfem Brüten hinzubringen. Aber Gott ſei Dank, das iſt vorüber, und ich habe jetzt wieder alle Sinne offen, um die ſich mir zudrängenden Eindrücke aufzunehmen. — In der Mitte des Oktobers ſind wir endlich von Kephiſſia in die Stadt gezogen, ich habe ein ſehr hübſches Zimmer erhalten, deſſen Fenſter in den Garten führt; für Bequemlichkeit und Eleganz iſt auf gleiche Weiſe geſorgt, und ich würde mich darin recht glücklich fühlen können, wenn ich mehr Zeit für mich übrig hätte und wenn die Kinder anders wären. Allein mit dieſen geht es leider in der alten Weiſe fort; täglich Lügen, täglich neue Unarten, Eigenſinn und Trotz. In meinem Vorſatze, meine Stelle nach Ablauf des erſten Jahres aufzugeben, bin ich durch mancherlei Umſtände nur noch beſtärkt worden. Vor allem gehört dahin, daß der Miniſter im Mai des nächſten Jahres auf unbeſtimmte Zeit mit ſeiner Familie nach Rußland ziehen wird. Auch wenn Alles anders ſtände, würde ich großes Bedenken tragen, mitzugehen; jetzt aber ſehe ich in dieſer Veränderung des Wohnorts die beſte Gelegenheit, mich aus meinen drückenden Verhältniſſen loszumachen, und zugleich einen guten Vorwand, um ihn der zudringlich neugierigen Welt für meine Rückkehr anzugeben. Rußland — das iſt ein kalter Gedanke, der einem wie Schneegeſtöber auf die Seele fällt; es muß dort ein traurig langweiliges Leben ſein — keine Blumen, keine Poeſie, kein Leben; nichts als Ebnen und Wälder und Schnee; und in den Wäldern leibeigne Bauern, und auf der Fläche prächtige Städte mit breiten Straßen, aber Alles kalt, die Häuſer und die Herzen. Ich möchte das wohl einmal im Fluge ſehen, aber dort hofmeiſtern — ſchrecklicher Gedanke! Wie freundlich winken dagegen das ſchöne Griechenland und das ſchönere Italien und das liebe heimathliche Deutſchland.

Ja, Griechenland iſt ſchön, namentlich jetzt, wo der Herbſt in goldenem Sonnenduft Abſchied nehmend über die röthlichen Berge zieht. Die brennende Sommerhitze iſt vorüber, einzelne Regentage haben mit rauſchenden Güßen das Land erfriſcht; in den Tiefen grünt es aufs neue. Mit ewigem Farbenwechſel erquicken die Gebirge das Auge, wie ein ſilberner Spiegel blitzt das Meer herauf und der Himmel und die Wolken — da iſt Alles Ein Schmelz, Eine Gluth, Ein reizendes Farbenſpiel, das alle Schattirungen durchmacht vom reinſten Lichtblau bis zum tiefſten brennendſten Purpur. Dabei weht um Mittag gewöhnlich ein leiſer Wind, der die Strahlen beſänftigt, von der See herüber, und wenn man um dieſe Zeit an den Ufern des trocknen Ilyſſus am Fuß des Hymettus hinwandert, oder nordwärts dem

Parnas entgegen durch den Oelwald der alten Akademie, da legt ſich wirklich eine klaſſiſche Ruhe um die Seele, und man glaubt die Stimmung zu verſtehn, in welcher Sophokles ſeine Tragödien ſchrieb und Plato ſeinen großen Ideen nachhing. Dürfte ich mich nur ſolchen Eindrücken recht hingeben! Aber faſt immer werden ſie mir geſtört, und ich leide oftmals wahre Tantalusqualen. Ach, wann wird der Frühling kommen, und mit dem Frühling die Freiheit! Ich ſehne mich danach, wie der Vogel im Käfig ſich nach ſeinem Elemente, der klaren ſonnigen Luft, ſehnt. —

Dein Brief vom 20. Auguſt, den ich noch in Kephiſſia erhielt, hat mir außerordentliche Freude gemacht, und ich danke dir von ganzem Herzen für die Ausführlichkeit, mit welcher du mir auch die kleinſten Umſtände berichtet haſt. Alle dieſe Kleinigkeiten gewinnen in der Fremde einen doppelten Reiz; ſie laſſen mich, wie fern ich auch bin, in der Heimath mit fortleben und wecken eine Menge lieber wohlthuender Erinnerungen. Freilich erhielt dein Schreiben auch manches Trübe. Chamiſſo's Tod hat mich tief erſchüttert. Der alte biedere Mann hoffte noch ſo zuverſichtlich auf ein freudiges Wiederſehen, als ich Abſchied nahm. Ich habe ihm Vieles zu danken. Es wird jetzt leer im deutſchen Dichterwald; Platen iſt tot, Chamiſſo iſt tot; Uhland und Tieck ſchweigen ſchon lange, Rückert zerſplittert ſich. Unter den Jüngeren iſt nur Freiligrath von Bedeutung; es iſt Zeit, daß neue kräftige Stimmen durchdringen, ſonſt verliert ſich Alles in charakterloſem Gezwitſcher. Mir iſts jetzt recht lieb, daß meine Lieder verbrannt ſind. Ein Bändchen lyriſcher Verſe mehr oder weniger, das bedeutet gar nichts. Ich möchte zuerſt mit Größerem auftreten, daß ich mich keck hinſtellen und ſagen kann: Hier bin ich. Wenn das nicht geht, ſchweige ich lieber ganz. Aut Caesar, aut nihil. Ich habe Manches angefangen, was gut werden kann, aber es fehlt mir an Zeit, rüſtig fortzuarbeiten. Selbſt angefangene Ueberſetzungen aus den griechiſchen und lateiniſchen Dichtern muß ich liegen laſſen. Alles das drängt mich fort von hier, ich muß wieder Herr meiner Zeit werden. Dunker in Berlin hat mir ſehr freundlich geſchrieben, auch Brockhaus hat mir ſagen laſſen, er würde gern von meinen Sachen nehmen; außerdem habe ich mit Cotta durch Oldenbourg leichte Verbindung. Das könnte mir einen viertel- oder halbjährigen Aufenthalt in Italien möglich machen. Denn ſo unerträglich mir der Gedanke iſt, und ſo fern ich davon bin, jemals von der Feder exiſtiren zu wollen und ſchreiben zu *müſſen*, ſo wenig ſehe ich ein, warum ich nicht eine kurze Zeitlang, wo mir das Produciren innere Nothwendigkeit iſt, auch die äußeren Vortheile davon ziehen ſollte. Ueberdies werde ich am Schluß meines Jahres, da ich hier wenig brauche, 1500 Franken, (300 Thaler) baar liegen haben, während mich die ganze Reiſe hieher nur etwas über 200 Thaler gekoſtet hat. Von Abzug des Reiſegeldes iſt nicht die Rede; im ſchriftlichen Contract iſt ein eigener Paragraph, daß, wenn ich mich aus perſönlichen Gründen bewogen fühlen ſollte, meine Stellung früher aufzugeben, ich durch einen ſolchen Schritt nur die Anſprüche auf Erſtattung der Koſten für die *Rück*reiſe verlieren würde. Doch genug davon! Wer weiß, wie das Alles werden wird! — Neulich fand ich zufällig im Morgenblatt, in einem Correſpondenzartikel aus Berlin, die Geſchichte von meinem verbrannten Manuſcript; er wird dich vielleicht amüſiren, wenn du ihn in der grauen Mappe leſen ſollteſt. Ein anderer Artikel aus Lübeck in der Allgemeinen Augsburger Zeitung hat Curtius und mich ſehr zum Lachen gereizt. Die Profeſſoren des Gymnaſiums vertheidigen ſich darin gegen die Beſchuldigung, daß ſie Heiden wären. Natürlich haben wir ſogleich erkannt, woher dieſer Wind weht, und von ein Paar Verſen, die bei der Gelegenheit entſtanden, will ich Spaßes halber einige Bruchſtücke mittheilen:

So wollen wir denn heut' aufs neu'
Den Scheiterhaufen bauen.
Auf dem Marienkirchhof ſei
Er gräulich anzuſchauen.
Das Heidenthum wächſt mehr und mehr,
Die Ketzerei wird flügge,
Drum Holz von Israelsdorf1) her
Und Holz von Padelügge!1)

Ihr Profeſſoren allemal,
Ihr Sauli vom Katheder,
Ihr Diener des Apoll und Baal,
Nun geht es euch ans Leder.
u. ſ. w.

Ihr habt zum blinden Heidenthum
Die Jugend angewieſen,
Ihr habet des Homeros Ruhm
Und Platos Wort geprieſen.
Ihr trinket lieber guten Wein
Als ſauren Gurgelkrätzer,
Und wiſſet mehr, als ich, Latein,
Und darum ſeid ihr Ketzer.

Ihr laßt, den Göthe in der Hand,
Nach Kunſt die Jungen werben,
Und ſchickt ſie dann nach Griechenland,
Damit ſie ganz verderben.
Ihr habet Geiſt, ihr habt Geſchmack,
Und die will ich nicht kennen —
Und darum ſeid ihr Ketzerpack,
Und darum müßt ihr brennen.

Erzketzer Jakob, komm heran
Im Philoſophenkleide,
Komm' her, du dicker Ackermann,
Zwei Ellen langer Heide. ꝛc.
— — — — — — — — —

und zum Schluß:

Frei nun in Lübeck herrſche ich,
Seit dieſe hier verbrannten,
Und morgen proclamir' ich mich
Zum Papſt der Proteſtanten. — —

* * *

Den 7. Nov. Eben kehre ich von der Akropolis zurück, die ich ſeit unſerem Aufenthalte in Athen faſt täglich beſuche. Zum erſten mal beſtieg ich heute das obere Dach des Parthenon und ließ über der letzten Statue des Giebelfeldes fort meine Blicke nach dem Meere und nach Salamis hinüberſchweifen, hinter dem die Sonne mit einem ſichtbaren roſenrothen Strahlenkranze langſam hinabſank. Nie habe ich ſo etwas Herrliches geſehn wie dieſe griechiſchen Sonnenuntergänge. So lange die glän-

---

1) Forſten im Norden und Süden Lübecks.

zende Kugel noch über dem Horizont ſchwebt, ſchimmert das Meer von unzähligen Funken, auf den Bergen liegt jener tiefrothe Schein, der ſchon in alter Zeit dem Hymettos den Beinamen des Purpurnen gab, über die Wolken irrt ein ſchweifendes Gold —aber kaum iſt ſie hinuntergegangen, ſo liegt alles im Dunkel, nur über den ſcharf abgränzenden Inſelgebürgen ſchwebt noch eine ſanfte bald verlöſchende Glorie, und im tiefen Blau treten die Sterne funkelnd hervor. Was wir Abenddämmerung nennen, giebt es hier nicht, Tag und Nacht küſſen ſich unmittelbar mit feurigen Lippen. — Ich hatte mancherlei Gedanken als ich dort oben ſtand auf dem Gipfel des Pallastempels; dieſer Ort vor allen tönt von großen Erinnerungen. Von hier mochte einſt Perikles herabgeſchaut haben auf das Gewühl der prächtigen Stadt, auf die Häfen voll ſegelfertiger Schiffe und auf jene Kunſtwerke um ihn und unter ihm, die ſeinem Namen Unſterblichkeit geſichert haben würden, auch wenn die Geſchichtsſchreiber nichts anderes als deren Förderung von ihm zu erzählen wüßten. Dort mochte er geſtanden haben, der ſtolze freie Mann, einen ſchönen Traum von Athens Zukunft in der Seele, nichts ahnend von dem nahen Verderben, das dieſer Stadt der Götter, das ihm ſelbſt ſo ſchrecklich bevorſtand. Die Peſt kam und die Tyrannen, nach ihnen die Macedonier und endlich die Römer, die Männer von Eiſen, die unter Sulla in klingender Rüſtung durch das Doppelthor ihren kriegeriſchen Einzug hielten. Aber noch immer ſtanden Tempel und Götterſäulen, und Athen blieb der Sitz der Muſen. Byzanz blühte auf und ſank in Schwächlichkeit und innerem Zerwürfnis; hier blieb eine ſtillgeweihte Stätte, wo Einzelne an den Altären der Wiſſenſchaft und Kunſt opferten. Da kam vom Oſten her ein fanatiſches Kriegervolk, nichts ahnend von den Geheimniſſen ruhig fortſchreitender Erkenntnis, und feind den Künſten, die ihm eine Gottesläſterung ſchienen. Zugleich mit dem Kreuze auf der Sophienkirche zu Conſtantinopel brachen die Säulen des Parthenon; die ſchönen Marmorbilder ſanken in den Staub, und das Gras wucherte darüber empor, und der rauhe Bekenner des Islam tränkte ſein Roß aus den kunſtvoll gearbeiteten Knäufen, die einſt ſo ſtolz die reiche Tempeldecke getragen hatten. Seit der Zeit liegt eine tiefe Wehmuth über der Akropolis, und ſo ſehr auch die herrlichen Ueberreſte den bewundernden Beſchauer zu begeiſtern vermögen, er kann es nie vergeſſen, daß es nur Trümmer ſind; Athen iſt und bleibt ein weites Grab, in dem eine glorreiche Vorzeit eingeſargt liegt; und wenn jetzt die moderne Zeit ihre kleinen Häuſer darüber baut und ihre kleinen Intereſſen abhandelt und wiederanfängt zu ſcherzen, zu lachen, zu leben, dann kommt mir das vor, als ob ein bunter Schmetterling über einer ungeſchloſſenen Gruft flatterte. —

* * *

Den 10. Nov. Mit dem herzlichſten Danke melde ich euch den heutigen Empfang eurer lieben Briefe und eile, ſie in aller Kürze zu beantworten, da das Dampfſchiff, das ſich ohnedies durch widriges Wetter verſpätet hat, raſch weiter geht und da ich ſelbſt nur wenig Zeit übrig habe. Ganz beſonders danke ich Vater für ſein herzliches Schreiben, und ich verſpreche ihm, Alles nochmals in reifliche Ueberlegung zu ziehen; entſchieden kann ich noch nicht antworten, da ſolche Entſchlüſſe Zeit und Ruhe brauchen. Für heute möchte ich nur das in Erwähnung bringen, ob er wünſchen kann, daß ich die fernere Verantwortlichkeit bei einer Erziehung übernehme, bei der mir von Seiten der Mutter nur zu häufig geradezu entgegengewirkt wird, ob er wünſchen kann, daß ich für Jahre lang meine philologiſchen Studien gänzlich aufgebe, um, nachdem ich Vieles vergeſſen, wieder von vorne anzufangen, daß ich mich endlich in ein barbariſches

Land verliere, das mir nicht, wie hier Griechenland, große Entſchädigungen zu geben vermag, und wo ich, von aller geiſtigen Anregung abgeſchnitten, der größten Anſtrengung bedürfen werde, um nur nicht mit in das mich umgebende hohle Treiben hinabgezogen zu ſein. Mir will es immer noch erſcheinen, als ſei mein Ausflug nach Süden, ſo lange er mich hier nur ein Jahr feſſelt, ſo lange ich mich noch überall im Zuſammenhange halten kann, um dann mit neuer Kraft und mit mancherlei Kenntniſſen bereichert, da wieder anzuknüpfen, wo ich aufhörte; als ſei er unter dieſen Umſtänden ein köſtliches Geſchenk des Himmels, wie es wenigen zu Theil wird; zugleich aber kann ich mich des Gedankens nicht erwehren, daß ſeine Fortſetzung ins Ungewiſſe und unter veränderten Umſtänden mich, wenn auch nicht aufreiben, doch ganz und gar aus dem Gleiſe bringen müſſe. Doch will ich eben heute noch nichts Beſtimmtes antworten, ich bin zu aufgeregt dazu. — — —

Die Nachricht von Paul Curtius Tode hat natürlich ſeinen Bruder, mit dem ich jetzt täglich wenn auch nur kurz zuſammen bin, tief erſchüttert; doch trägt er den Schmerz mit der ſchönſten Faſſung. Die ſchöne Weiſe, in der der Verklärte hinübergeſchlummert, die Liebe, die er ſchon in ſo kurzer Zeit bei ſeiner Gemeinde gewonnen, und die herrliche Ergebung, mit der die Aeltern dieſen großen Schlag tragen, Alles das hat etwas ungemein Mildes und Beruhigendes. Ich habe den Brief von Ernſt's Mutter mit tiefer Rührung geleſen, wohl dem, der ſo ſterben kann. —

Für die Abſchriften, die du mir eigenhändig gemacht haſt, danke ich dir von ganzem Herzen. Sie haben mir natürlich viele Freude gemacht. Ueber die Auswahl der Matthieuxſchen Lieder habe ich mich gewundert; es ſind mehrere darunter, von deren Compoſition ich nichts wußte; andere, die ich beſtimmt erwartete, ſind zurückgeblieben; vielleicht, um einen Theil eines dritten Hefts auszumachen. Gruppe bin ich für ſeinen Wunſch dankbar.

Mit der innigſten Liebe Dein Emanuel.

Schreib mir doch ein Paar Worte über den Muſenalmanach auf 1839, und ob Freiligraths Gedichte erſchienen ſind.

* * *

Athen, den 11. Dec. röm. Kal. 38.

Liebe Mutter!

Die Zeit ſtreicht hier ſo raſch und ſo leiſe an mir vorüber, daß ich immer erſt am Sonnabend merke, es ſei ſchon wieder eine Woche zu Ende gegangen. Ein Tag gleicht dem andern; vor Tiſche Stunden und ein längerer Spaziergang, den Abend Arbeit für mich ſelbſt, oder heiteres Geſpräch in einem Freundeskreiſe, das iſt der ununterbrochene Kreislauf. Ich fühle mich ganz wohl bei dieſer Regelmäßigkeit; überhaupt kann ich nicht läugnen, daß ſeit unſerem Aufenthalte in der Hauptſtadt mir mein Leben im Katakazy'ſchen Hauſe um vieles erträglicher erſcheint, wozu namentlich der tägliche Umgang und Gedankenaustauſch mit Ernſt Curtius beiträgt. Du kannſt dir deshalb denken, mit welcher Freude ich die Nachricht vernahm, daß Brandis auf die dringende Bitte des Königs ſich entſchloſſen habe, noch bis zur Mitte des Sommers zu bleiben; durch ſeine Abreiſe, die ſchon auf den Anfang des Januar feſtgeſetzt war, wäre Athen für mich wieder ziemlich verödet geworden. Ernſts Aeltern, welche die Rückkehr ihres Sohnes ſchon mit Sehnſucht erwarteten, werden ſchwerlich über dieſen Aufſchub erfreut ſein; auch er ſelbſt hatte ſich bereits ſo in den Gedanken eines nahe bevorſtehenden Wiederſehens vertieft, daß er zuerſt nur mit getheilten Gefühlen die plötzliche Aenderung vernehmen konnte; doch hat er ſich jetzt ganz darein gefunden, indem er wohl einſieht, daß gerade die zugegebenen Monate hinreichen, um ſo Manches, was er ſonſt hätte als Bruchſtück nach Deutſchland nehmen müſſen, hier abzuſchließen und zu vollenden. Wir arbeiten mancherlei miteinander, indem wir uns gegenſeitig anregen und unterſtützen; und unſere Spaziergänge, die wir gewöhnlich gemeinſchaftlich machen, von einer halb deutſchen, halb ruſſiſchen Knabenſchaar umgeben, bieten die beſte Gelegenheit zu traulichem Geſpräch, wie zu wiſſenſchaftlicher Unterhaltung. Gemeiniglich führt uns jetzt unſer Weg nach dem immer noch ſchönen Oelwalde der alten Akademie, oder nach dem gefeierten Hügel von Kolonos, von deſſen Höhe eine herrliche Ausſicht links auf die Stadt und den Hymettus, rechts auf das Meer und die Inſeln dem Auge ſich darbietet. Dort ſehen wir die Sonne niedergehen, dann kehren wir im Abendroth heim, und erreichen mit dem plötzlich einbrechenden Dunkel unſre Wohnung. Die Jahreszeit iſt unbeſchreiblich ſchön; während Ihr gewiß ſchon lange eingeheizt und vielleicht ſchon Eis und Schnee habt, liegt hier der Winterſonnenſchein erquickend auf den grüngewordenen Feldern, am Ufer des Ilyſſes blühen die Veilchen, und in freier Luft reifen an den dichtbelaubten Bäumen die goldnen Orangen. Das Göthiſche Lied hat auch hier ſeine ſchöne Erfüllung gefunden. Eine ſüße Ruhe der Natur, ein unausſprechlicher Frieden, der ſich unwiderſtehlich auch dem Gemüthe mittheilt, iſt der Charakter des ſüdlichen Winters; er iſt faſt noch ſchöner als der brennende farbenprächtige Sommer mit ſeiner Fülle von Blumen und Düften. —

Im Hauſe des Miniſters hat der Aufenthalt in der Hauptſtadt natürlich große Veränderungen in der Lebensweiſe hervorgebracht. Glänzende Abend- und Mittagsgeſellſchaften wechſeln unaufhörlich, und jeden Donnerstag iſt Ball, wobei ſich denn Alles, was zu den höheren

Cirkeln Athens gehört, verſammelt. Dieſe Bälle haben ihr Intereſſantes, es läßt ſich in der Welt nichts Bunteres denken. Man hört die verſchiedenſten Sprachen, ſieht die mannigfaltigſten Trachten. Griechiſche und ruſſiſche Officiere in prächtiger Uniform, Herren der Geſandtſchaft in den Farben ihrer Nationen, hohe Beamte in ſchwarzer Civilkleidung, alte griechiſche Häuptlinge in reicher goldverbrämter Nationaltracht mit Feſi und Fuſtanella, Reiſende und Gelehrte, Künſtler und Geiſtliche, das wühlt alles durcheinander; und dazwiſchen rauſchen die Seidenſchleppen, wehen die Federhüte der Damen, von denen ebenfalls einige in griechiſchem Coſtüm zu erſcheinen pflegen. Denkt euch dazu ein glänzend erleuchtetes, pomphaft und doch mit Geſchmack verziertes Lokal, eine rauſchende Muſik, den Wiederſchein aus unzähligen Spiegeln, die fröhliche Stimmung, die ein Paar Gläſer Champagner hervorbringen, und ihr werdet den zauberiſchen Reiz begreifen, den ſolch ein Feſt für eine Stunde haben kann. Nur die Damen könnten ſchöner ſein. Ich habe bei den griechiſchen Frauen ſehr ſelten eine anſprechende Geſichtsbildung gefunden, ein Mangel, der nicht einmal durch Anmuth der Bewegung oder Grazie des Wuchſes entſchädigt wird. Sie ſind meiſtentheils plump und wohlbeleibt; dazu kommt der allgemeine Gebrauch ſtarkaufgetragener Schminke, der auch die vollendetſten Reize mir widerwärtig machen würde; nur die Augen ſind häufig ausdrucksvoll und feurig, wie es ſich bei Töchtern des Südens erwarten läßt. Eine einzige klaſſiſche Schönheit iſt mir vorgekommen, die Tochter Marko Bozzaris des Sulioten, die jetzt als Ehrendame der Königin dieſe überall begleitet. Dagegen iſt das männliche Geſchlecht des ächt griechiſchen Stammes faſt durchgängig ſchön; die Albaneſen aber haben einen entſchieden ſlaviſchen Ausdruck.

Vor etwa vierzehn Tagen am Namenstage des Geſandten machte unſer ganzes Haus mit allem, was daran hängt, einen Ausflug nach Eleuſis. Der Tag war ſchön, ein wolkenloſer Himmel lag glänzend blau über den Bergen. Die Fahrt ging zuerſt durch den Korythalos, einen ſüdlich an den Parnas anſtoßenden Gebirgszug. Schroffe Felſen von grotesker Form ſchloſſen von allen Seiten den Weg ein, bis ſich plötzlich hinter Daphni, einem alten Kloſter, das wie eine Feſtung mit Mauern und Thürmen umgeben iſt, eine prächtige Ausſicht auf das tief einbuchtende Meer, auf Salamis und Megara eröffnete. Dann führt die Straße längs dem halbmondförmigen Buſen fort, bis ſich endlich an der Nordſeite der Bucht der Flecken Eleuſis an einem ſanften Abhange hinaufzieht. Schon eine Stunde vor dem Orte findet man überall deutliche Spuren des alten heiligen Weges und Fundamente von ungeheuren Steinquadern, welche die Stätten der zerſtörten Heiligthümer bezeichnen. Eleuſis ſelbſt iſt reich an Ruinen. Säulenſchäfte und Kapitäle von rieſenhafter Größe liegen rings umher zerſtreut, größtentheils halb in die Erde verſunken. Hätte man Geld und Arbeiter, um tüchtige Ausgrabungen zu veranſtalten, ſie würden ſich gewiß nirgends reichlicher belohnen, als hier. Der ſchöne Brunnen, deſſen Pauſanias erwähnt, iſt noch gänzlich erhalten. Er iſt von blauem Marmor und liegt halb von einer großen Felſengrotte überwölbt, die ſich wahrſcheinlich an den Tempel des Triptolemos anſchloß. Auch eine prächtige Moſaik iſt faſt unverletzt geblieben; leider muß ſie jetzt als Fußboden in einer ärmlichen Bauernhütte dienen, doch iſt zu hoffen, daß ſie in kurzem dieſer unwürdigen Beſtimmung entzogen wird. — Den Mittag ſpeiſten wir auf der Teraſſe im Hauſe des Dinarchen, das unmittelbar über dem Meere ſich erhebt; die Geſellſchaft war ungewöhnlich heiter, und erſt nach Sonnenuntergang machten wir uns auf den Heimweg. —

Ich hatte die Abſicht, noch Manches über Griechenland im Allgemeinen hinzuzufügen, doch die Zeit drängt. Ich muß es auf einen nächſten Brief verſchieben, den ihr, ſo Gott will, durch das folgende Dampfſchiff erhalten ſollt. Mit den herzlichſten Grüßen an Alle

Euer Emanuel.

Athen, den 28. Dec. 1838,
röm. Kal.

Liebe Mutter!

Auch heute kann ich dir nur kurz die Nachricht geben, daß ich wohl bin. Es geht Alles eben ſeinen ruhigen Gang fort. Mein Umgang iſt durch einen jungen Vetter der Cabinetsräthin Brandis, Carl Hausmann aus Hannover, vermehrt, der bei den Handelsgeſchäften eines hieſigen Hauſes eine bequeme Stelle gefunden hat. Curtius und ich ſind raſch mit ihm bekannt geworden; was ihm natürlich an wiſſenſchaftlichen Intereſſen abgeht, erſetzt er reichlich durch offenen Sinn, ſtets heitere Laune und deutſche Gemüthlichkeit. — Den Weihnachtsabend verbrachte ich vergnügt im Brandisſchen Hauſe, wo ein Baum für die Kinder aufgeputzt war und jeder mit kleinen Geſchenken freundlich bedacht wurde. — Am 21. December war der Geburtstag der Königin. Die Griechen, die, wie im Alterthum, gerne feiern, ließen ſichs auch diesmal nicht nehmen. Den Abend war die Stadt erleuchtet; die Fenſter und Balkone ſtrahlten von Lampen, auf der Akropolis loderte eine Reihe von rothen Feuern zum dunkeln Nachthimmel empor, und ſelbſt im Grunde der engen Seitengaſſen brannten hohe Pechflammen, die jene an und für ſich ſchon abentheuerlichen Winkel noch ſeltſamer erſcheinen ließen. Ich ging zu Hausmann und überſah von ſeinem Balkone die lange Hermesſtraße mit ihren unzähligen Lichtern. Ein Fackelzug wälzte ſich vorüber. Guitarren und Geigen klangen vorauf, dann folgten wilde bärtige Geſtalten, die auf hohen Stangen Körbe von Eiſendraht trugen, in welchen gehäufte Kienſcheite prächtig flackerten. Das ungeheure Gewühl, die bunten Trachten vom ſchweifenden Feuerglanz beleuchtet, die Muſik, das *Ζητα* rufen; es machte einen wunderbaren Eindruck. Ich freute mich über die frohe Aufregung des Volkes am Feſte ihrer Fürſtin. Als ich ſpäter nach Hauſe kehrte, war die Illumination größtentheils verloſchen; nur hier und da flimmerte noch ein halber Namenszug, auf der Akropolis brannte ein einſames Feuer. Aber das erſte Mondviertel war aus den Wolken getreten und ſtand mit ruhigem Glanze über der alten Stadt der Götter. — Doch gute Nacht!

Mit herzlichen Grüßen Dein Emanuel.

Athen, den 27. Jan. 1839.

Liebe Mutter!

Deinen lieben Brief vom 5. Januar erhielt ich diesmal ſehr ſchnell, am 23. d. M., alſo in weniger als drei Wochen. Inwieweit ich euren Wünſchen wegen meines Bleibens nachkommen kann, darüber vermag ich noch immer keine entſcheidende Antwort zu geben. Die Reiſe nach Rußland wird, wenn auch vielleicht erſt im Sommer, doch wohl vor ſich gehn, im Falle daß keine diplomatiſchen Hinderniſſe dazwiſchen kommen. Ich glaube nicht, daß ich mich jemals dazu entſchließen werde, mitzugehen; denn auch jetzt iſt mir mein Aufenthalt im Hauſe des Miniſters nur dadurch erträglich gemacht, daß ich ein Paar Abendſtunden ungeſtört mit meinen Freunden verkehren kann. Wenn auch dieſe Erholung wegfiele, würde das beſtändige Beiſammenleben mit ſolchen Kindern ein wahres Fegefeuer ſein. Möglich wäre es indeſſen immer, daß ſich mir hier andere Ausſichten eröffneten — mein Hauptgedanke jedoch iſt jetzt eine Rückkehr zugleich mit der Brandisſchen Familie, und dann ein möglichſt langer Aufenthalt in Rom mit Curtius. Doch laßt mich von dieſen Dingen ſchweigen, ehe es Sommer wird, kann ſich noch viel ereignen; wer weiß, was uns die nächſte Stunde bringt? —

Auch von einem wenigſtens für mich erfreulichen Ereigniſſe muß ich euch berichten. In den letzten Tagen des griechiſchen Jahres veranſtaltete ich ein Examen, um den Aeltern zu zeigen, inwieweit die Kinder unter meiner Leitung fortgeſchritten wären. Der Miniſter hatte ein kleines Auditorium von Hausfreunden verſammelt; auch Curtius war da. Die Sache ging gut, ſelbſt beſſer, als ich erwartet hatte. Es ſchien als hätten wir die Hoffnungen der Aeltern übertroffen, und dieſe ſprachen ihre Freude unverhohlen aus. Der Miniſter umarmte mich; er lud die ganze Geſellſchaft zu Tiſche ein und brachte beim Champagner meine Geſundheit aus. —

Auch heute kann ich meinen Brief nicht ſchließen, ohne den glücklichen Himmel zu preiſen, der ſich über dieſem Lande ausbreitet. Der Winter, der bei uns ſo neblig und trübe über der beſchneiten Erde liegt, iſt hier die Zeit, wo die Natur in unaufhörlichem Wechſel ihre lieblichſten Reize entfaltet. Die unteren Bergesabhänge, die im Sommer braun und ſonnverbrannt ſich hindehnen, ſind jetzt mit weichem Grün bekleidet, in den Thälern wuchert das ſaftige Gras, die Waldwieſen zwiſchen den Oelbäumen der alten Academie ſind mit buntfarbigen Anemonen und jungen Crokus bedeckt; auch die Schwalbe kehrt ſchon zurück und baut zwitſchernd ihr Neſt an den korinthiſchen Säulenknäufen des alten Jupitertempels — es iſt, wie bei uns im Anfang des Mai; und wenn ich Mittags meinen Spaziergang mache, muß ich faſt immer meinen Mantel zu Hauſe laſſen.

Um auch auf deine Frage wegen der Bälle zu antworten, ſo muß ich geſtehen, daß es mir jetzt ſehr leid thut, nicht tanzen zu können. Es würde mir dadurch möglich ſein, manche angenehme Bekanntſchaft zu machen, von der ich jetzt ausgeſchloſſen bin, da alle übrigen Anknüpfungspunkte fehlen. — So gehe ich denn gewöhnlich nur eine Stunde in die glänzende Geſellſchaft hinauf, und wenn ich dem bunten Wirbel eine Zeitlang zugeſehen und die mannigfaltigen Koſtüme durchgemuſtert habe, kehre ich auf mein Zimmer zurück, um zu leſen oder zu arbeiten. Ich habe jetzt angefangen, mit Ernſt das Neugriechiſche zu treiben; die Bekanntſchaft eines jungen Griechen, Kokkinos, der vier Jahre in Deutſchland ſtudirte, iſt mir dabei ſehr behülflich. —

Dein Emanuel.

◆

Athen, den 9. Februar 1839.

Liebe Mutter!

Geſtern erhielt ich deinen langen lieben Brief, der mich doppelt erfreute, da ich diesmal kaum auf ein Schreiben aus Lübeck zu hoffen gewagt hatte. Ich danke dir von ganzem Herzen für die Liebe, mit der du in ſo weiter Ferne mich begleiteſt und für mich ſorgſt; könnte ich es dir nur recht ausſprechen, in welchem Grade jeder deiner Briefe mich erfreut, und welchen lang nachhaltenden Schatz von ſtiller Heiterkeit und innigem Vergnügen er ſtets in mir zurückläßt.

Du dringſt diesmal ganz beſonders in mich, einen Beſchluß wegen meiner Zukunft zu faſſen und euch denſelben mitzutheilen. Ich habe jetzt Alles, was ihr mir geſchrieben habt, reiflich erwogen; ich habe Alles, was ſich für und wider mein Bleiben ſagen läßt, ſelbſt nochmals ruhig überlegt und mit meinen alten und jungen

Freunden beſprochen; ich habe verſucht, mir alle Vortheile, die ein längerer Aufenthalt im Hauſe des Miniſters mir gewähren könnte, in ein möglichſt glänzendes Licht zu ſtellen, aber ich bin zu demſelben Reſultate gekommen, was ſchon damals in Kephiſſia aus meiner gewiß nicht übereilten Erwägung hervorging. Ich werde es ſtets für ein großes Glück halten, daß ich Griechenland geſehen habe, ja ſelbſt, daß ich ein Jahr lang mit tauſend mir bis dahin unbekannten Unannehmlichkeiten zu kämpfen hatte; aber es hieße geradezu in den Untergang hineinrennen, wenn ich nach Ablauf dieſes Probejahrs auch nur noch Einen Tag länger unter ſolchen Verhältniſſen dort bleiben wollte. Ihr ſcheint anzunehmen, daß ſich meine Lage um vieles gebeſſert hat, weil ich in den letzten Briefen von den täglichen Quälereien, die ich auszuſtehen habe, nichts erwähnte; aber ich unterließ davon zu ſchreiben, weil ich mich und euch nicht mit Aergerlichkeiten ermüden wollte. Sobald ich im Hauſe bin, führe ich ein dumpfes Vegetationsleben, nur außer dem Hauſe, oder ſpät Abends auf meinem Zimmer lebe ich in Griechenland, und Griechenland iſt freilich unbeſchreiblich ſchön. Mein häusliches Leben, von dem du ſo gerne hören willſt, läßt ſich in wenig Worte zuſammenfaſſen. Ich gebe Stunden und muß mich ärgern, ich führe die Knaben ſpazieren und muß mich ärgern, ich gebe wieder Stunden und muß mich ärgern; ich eſſe vortrefflich zu Mittag und muß dann wiederum die Knaben hüten, um mich aufs neue zu ärgern. Erſt des Abends, wenn ich ausgehe, fängt das Leben für mich an; oder Sonntags, wo ich mich endlich frei gemacht habe. Das iſt mit ſehr ſeltenen Ausnahmen der ſtets wiederkehrende Schlendrian, bedenke ſelbſt, ob du mir rathen kannſt und magſt, ein ſolches Leben fortzuſetzen, das alle körperlichen und geiſtigen Kräfte aufreiben und abſtumpfen muß.

Uebrigens tragt keine Sorgen um mich; ich will mich ſchon durchſchlagen. Im Süden, wo eine ſo große Menge von Bedürfniſſen wegfällt, iſt Freiheit unter den beſchränkteſten Umſtänden mehr werth, als die äußerlich glänzendſte Abhängigkeit. Ich will nur ehrlich geſtehen, daß ich noch gar keine Luſt habe, nach Deutſchland zurückzukehren, ja, daß mir alle Gedanken an eine feſte Anſtellung, an die Fixirung des Lebens auf Einen Punkt ziemlich fern liegen. Laßt mich noch eine Weile die Alten und das Leben ſtudiren; jetzt wo mir die Welt erſt aufgegangen, kann ich unmöglich meine Intereſſen ſchon in einen Kreis zuſammenkriechen laſſen; es liegt ſolch unendlicher Reichthum von Großem und Schönem vor mir, ſoll ich vorübergehen, ohne daß ich die Gelegenheit benutze, einen reichen Schatz von Kenntniſſen und Erinnerungen für meine Zukunft zu ſammeln? Glaubt nicht, daß dies eine jugendliche Schwärmerei, ein leerer Schwindel, ein Hang zum ſüßen Nichtsthun iſt; ich bin ſo weit gekommen, daß ein Leben ohne tüchtige Arbeit mich anekelt. Aber, da doch auch in der Heimath eine beſtimmte Stellung fürs erſte mir fehlen würde, warum ſoll ich nicht hier arbeiten, wo das Werk die dreifachen Früchte trägt und wo die perſönliche Anſchauung der Gebäude und Localitäten mir einen beſſeren Commentar liefert, als die meiſten Bücher thun? — Um für meinen nothdürftigen Unterhalt zu ſorgen, habe ich Kräfte genug; es fehlt hier nicht an Gelegenheit, gutbezahlten Unterricht zu geben, und man braucht, wie geſagt, nicht viel, wenn man mit Kleidern verſehn iſt. Ich will, ſo gut als möglich, von einem Tag auf den andern leben; denn mein für die Rückreiſe beſtimmtes Capital will ich nicht angreifen, um nicht ſo in irgend welche Verlegenheit zu gerathen.

Zuletzt aber bedenkt auch, daß meine Natur von jeher anders war, als die der meiſten Leute, und daß ich andersartige Anſprüche ans Leben mache, wie ſie.

Mein Glück iſt ein anderes; laßt mich ihm folgen, wie ich bis jetzt gethan! Wie oft habt ihr mich verlacht, wenn ich als Knabe von dem ſchönen Süden ſprach, dem ich einſt nachziehen wollte! Jetzt bin ich hier trotz all den unüberſteiglichen Hinderniſſen, die Karl und Michelſen mir aufzuthürmen wußten. Darum überlaßt mich der höheren Führung; alle noch ſo kunſtvoll erſonnenen Pläne bringen doch nicht ans Ziel ohne Gottes Willen, das Glück aber fällt vom Himmel. Wer mag ſagen, wo es mich überraſcht, wo mich die Woge des Lebens an's Ufer tragen wird.

So bin ich froh für die Gegenwart, vertrauensvoll für die Zukunft. Euer Emanuel.

* * *

Athen, den 26. Februar 1839.

Der Aufenthalt in Griechenland wird mit jedem Tage belohnender. Wenn das Land im Winter herrlich war, ſo iſt jetzt, da der üppigſte Frühling an allen Enden unaufhaltſam hervorbricht, die Mannigfaltigkeit ſeiner Reize kaum mit Worten zu beſchreiben. Das grüne Korn iſt ſchon hochaufgeſchoſſen, Blumen aller Farben und Gattungen ſtehen im Felde, die Bäche ſpringen voll und friſch von den Höhen, um den Segen der Berge den Thälern zuzutragen, und die Luft iſt ſo lau, ſo durchſichtig klar — die deutſche Sprache hat kein Wort für dieſen ewig blauen Glanz, weil uns die Sache fehlt. Die bloße Exiſtenz im Freien iſt jetzt ſchon Genuß; man braucht bloß dieſen reinen Aether einzuathmen, um ſich heiter und erhoben zu fühlen. Wenn ich bedenke, welcher Anſtalten es in Deutſchland bedarf, um einmal recht von Herzen vergnügt zu ſein und wie oft ein ſolcher Verſuch geſelliger Fröhlichkeit mißglückt, wie hoch lerne ich dann dieſen Süden ſchätzen, wo die Freude auf Berg und

Thal ausgebreitet liegt, und man nur die Hand auszuſtrecken braucht, um ſie zu beſitzen. Das deutſche Glück, ich meine das alltägliche Lebensglück, liegt im Reich der Gedanken; es gehören tauſend leiſe Beziehungen, tauſend kleine Verſtändniſſe dazu, und vor Allem die rechte Stimmung. Das ſind aber lauter Dinge, aus denen man gar zu leicht heraus kommt; ein abgeſchmackter Philiſter, ein brutales Wort, ja eine trübe Wolke kommt dazwiſchen, und ade Glück, gute Stimmung und Freude! Hier iſt das anders; das Glück liegt außer dir, es iſt wie ein ſchönes Mädchen, auf dich harrend, eingeſchlafen; du brauchſt nur leiſe aufzutreten, damit es dir ungeſtüm in die Arme fliege. Ich weiß nicht, ob ihr das in Deutſchland begreifen könnt, aber ich erfahre es alle Tage an mir ſelbſt; wenn ich noch ſo verſtimmt aus den dumpfen Stuben ins Freie hinauskomme und der warme Frühlingswind mir dann um Kopf und Bruſt ſpielt, da flattern die trüben Gedanken fernhin wie ein dunkles Gewölk, und die Seele jauchzt befreit der fröhlichen Sonne entgegen.

Unſer kleiner Freundeskreis hat ſich wiederum vermehrt. Ein junger Grieche Namens Kokkinos, der ſieben Jahre in Deutſchland ſich aufhielt, und jetzt eben als Doktor der Rechte von Heidelberg zurückgekehrt iſt, ſchloß ſich als Vierter an uns an. Das Bedürfnis nach deutſchem Umgang und nach dem Austauſch wiſſenſchaftlicher Intereſſen führte ihn zu uns, und wir haben ihn mit Freuden unter uns aufgenommen, da er eine tüchtige claſſiſche Bildung beſitzt. Außerdem iſt er ein umgänglicher gefälliger Menſch, der in fremde Gedanken einzugehen weiß, ja ſogar neue Richtungen anzuregen verſteht. Er hat zum erſtenmale ein Intereſſe für wiſſenſchaftliche Politik in mir angeregt; und wenn ich erſt frei bin, denken wir die Politik des Ariſtoteles miteinander zu leſen.

Der Sonntag verfließt uns meiſtens angenehm unter kleinen Ausflügen in die Umgegend. Wenn wir auch nur bis zum Piräus kommen, wo uns bei Lorenzen allezeit eine freundliche Aufnahme erwartet, /immer kehren wir fröhlich und mit friſchen Kräften für die neue Woche ausgerüſtet zurück. So beſuchten wir neulich vom Piräus aus das Grab des Themiſtokles. Der Tag neigte ſich bereits ſeinem Ende zu, als wir auf einem leichten Kaik über die ſchöne Bucht fuhren, die den von jenem alten Helden zuerſt brauchbar gemachten Hafen bildet. An der Mündung des ſcharf ins Land einſchneidenden Buſens ſtiegen wir aus und gelangten über das unſichere Felsgeröll fortkletternd bald an den Ort, welchen wir ſuchten. Breite Felsmaſſen bilden dort einen kleinen Vorſprung in die See; ungeheure Säulentrümmer, von der ewig anſpülenden Fluth ihrer Form beraubt, liegen umher, und noch erkennt man im abgeplatteten Geſtein deutlich die Vertiefungen, in welche ſie eingefügt waren. Das Grab ſelbſt, von vier großen Felsplatten gebildet, liegt ſchon im Waſſer, doch ſchimmert der Sarkophag durch die grüne durchſichtige Fluth klar herauf; Deckel und Inhalt ſind längſt vom Elemente fortgeriſſen. Es war tiefe Dämmerung, als wir über die denkwürdige Stätte hinſchritten, drüben über Salamis lag der letzte falbe Schein des Abendroths, das Meer brüllte an der Felſenbrandung und rollte ſeine ſchäumenden Wogen bis zu unſeren Füßen. Ein alter Lootſe im braunen griechiſchen Mantel geſellte ſich zu uns und erzählte uns, wie er im Freiheitskriege unter Komaris gedient habe und wie er jetzt hier einſam in einer kleinen Hütte wohnte und Nachts auf die ankommenden Schiffe achte. Als wir ſcheiden wollten, gaben wir ihm ein kleines Trinkgeld. Er mochte das nicht gewohnt ſein und bat uns, ein Glas von ſeinem Weine nicht zu verſchmähen; darauf brachte er eine große Holzflaſche mit dem feurigſten Samos aus ſeiner Hütte, und wir tranken mit einander auf das Andenken des Themiſtokles. — Die Rückfahrt über den Hafen war herrlich, der Mond war über dem blauen Hymettos aufgegangen, und die Ruder blitzten wie vergoldet. — In der klarſten Nacht fuhren wir darauf nach Athen zurück, das wir faſt ganz von jenem ſilbernen Nebel eingehüllt fanden, der Abends ſo häufig über der attiſchen Ebene lagert. —

Zum erſten Male iſt mir in dieſem Jahre ein ſüdlicher Carneval mit allen ſeinen bunten Luſtbarkeiten vorüber gezogen. Hier in Athen zeigte er ſich, wenn auch nicht prächtig, doch in ſeiner ausgelaſſenen Heiterkeit. Vom Morgen bis zum Abend ſchwärmten die Masken in den Straßen umher und verübten aneinander ſo wie an den Vorübergehenden mancherlei Muthwillen, was nicht ſelten zu den lächerlichſten Scenen Veranlaſſung gab. Das Coſtüm war übrigens einfach genug, und, wenige Charaktermasken ausgenommen, beſtand es in mit Goldpapier beſetzten Hemden, bunten Schlafröcken und den wunderlichſten Compoſitionen aus fränkiſcher, griechiſcher und orientaliſcher Tracht. Uebrigens nahm ſich das bunte moderne Treiben zwiſchen den ernſten Tempeln und geſtürzten Säulen gar ſeltſam aus; es kam mir wie eine bittere Ironie vor, daß dieſe kleinen luſtigen Leutchen ſo ungeſtört auf jenen Ueberbleibſeln und Denkmälern der entſchiedenſten Kraft herumklettern durften. Abends jedoch war das Feſt wirklich von zauberiſcher Wirkung; da wurden auf allen Straßen und Plätzen der Stadt, ja in jedem Winkel zwiſchen dem Trümmerwerk große Feuer angezündet, Fackeln ſchweiften umher, Fahnen flatterten, und das Volk in ſeiner phantaſtiſchen Tracht tanzte zum Schall der Cither und der dumpfen Tumba die wilde Romaika um die lodernden Flammen. — Am letzten Tage des Carnevals, einem Sonntage, war von der Regierung ein Wettrennen veranſtaltet worden.

Das Rennen ſelbſt hatte wenig Impoſantes; deſto eigenthümlicher aber war das Bild der verſammelten Volksmaſſe, die theils einen weiten Kreis um die Bahn gebildet hatte, theils amphitheatraliſch an den Hügeln empor ſaß. Die platten Dächer der nahen Häuſer wimmelten von Menſchen, alle Fenſter, alle Terraſſen und Balkone waren gefüllt. Auf dem breiten Altane der politechniſchen Schule ſaßen König und Königin mit ihrem Hofſtaate, Alles war voll Glanz, Farben und Muſik. Das Schönſte an jenem Tage war indeſſen gewiß das auf das Rennen folgende Dſchiridſpiel, eine Art von orientaliſchem Turnier. Etwa zwölf der vornehmſten Griechen, meiſtens in rother goldſtrotzender Tracht, ritten auf prächtigen türkiſchen Pferden in den Kreis, bewaffnet mit dem Dſchirid, einem leichten Holzſtabe von der Länge eines Wurfſpeers. Sie theilten ſich in zwei Partheien, und indem Einzelne vorſprengten und den Dſchirid ſchwingend ihren Gegner auswählten, begann der Kampf. Unter dem Jubel des Volks und beim Schalle kriegeriſcher Muſik flogen die Lanzen, jeder ſuchte im ſauſenden Galopp einen der Feinde zu treffen, jeder mit bewunderungswürdiger Geſchicklichkeit dem Wurfe auszuweichen. Bald bildete ſich in unglaublicher Geſchwindigkeit ein dichter Reiterknäuel, bald ſtob er eben ſo raſch nach allen Seiten auseinander. Wurf folgte auf Wurf; jetzt jagten die Reiter blitzſchnell mit hochgeſchwungener Lanze heran, jetzt lagen ſie vorübergebückt auf dem Halſe des Pferdes oder duckten ſeitwärts vom Sattel herunter. — Das Schauſpiel wechſelte ſo ſchnell, daß der Blick kaum folgen konnte. — Doch ich muß ſchließen, es fehlt mir an Zeit und Raum.

Dein Emanuel.

Den früheren Brief an den Bildhauer Tarone hat dieſer von mir durch meinen Vorgänger Meier, mit dem er bekannt war, erhalten. Den das letzte Mal eingelegten habe ich ſelbſt zu Sonnenwald gebracht; doch wird Tarone wohl erſt mit dem nächſten Dampfſchiffe antworten können, da er ſich gegenwärtig nicht zu Athen ſondern zu Nauplia aufhält. Uebrigens iſt er wohl. Ich habe die Sache ſo eilig wie möglich gemacht und mich auch angeboten, ſeinen Brief, ſo bald ich ihn erhalten würde, zu ſpediren.

* * *

Athen, den 15. März, griech. Kal.
27. röm. 1839.

Liebe Mutter!

Wenn ich auch ſelbſt mit den beiden letzten Dampfſchiffen kaum eine directe Nachricht von euch erwartet hatte, ſo hatte ich doch gehofft, durch Curtius von Lübeck und vor allen Dingen von eurem Wohlſein zu hören. Allein auch dieſer hat weder mit der letzten noch mit der vorletzten Gelegenheit Briefe erhalten, und ſo mußten wir uns denn gegenſeitig mit dem Gedanken tröſten, dies Schweigen könne uns nichts anders als einen unveränderten Zuſtand unſerer heimathlichen Verhältniſſe anzeigen, da im Falle irgend einer Veränderung gewiß Einer von uns davon Kunde erhalten haben würde. Da wir aber beide bei der weiten Entfernung von euch den Nachrichten aus Lübeck ſtets mit dem größten Verlangen entgegenſehen, ſo daß bei uns der jedesmalige Ankunftstag des Trieſtiner Dampfſchiffes mit ſehnſüchtiger Erwartung vorausberechnet wird; ließe es ſich da nicht einrichten, daß, ſo lange wir beiſammen ſind, wenigſtens Einer von uns jeden Monat ein Paar Zeilen erhielte? Gewißlich würdet ihr uns dieſe Bitte nicht abſchlagen, wenn ihr wüßtet, mit welcher Freude auch der unbedeutendſte Umſtand, über den ihr ſchreibt, von uns aufgenommen wird. Wer da behauptet, daß Zeit und Ferne das Intereſſe löſe und abſtumpfe, der hat gewiß Unrecht; im Gegentheil, der Wunſch, mit der Heimath in genaueſter Verbindung zu bleiben wächſt um ſo kräftiger, je weiter ſich die Entfernung dazwiſchen dehnt, und hier könnte ich mich für Dinge intereſſiren, um die ich mich, als ich noch in Lübeck war, kaum gekümmert habe. —

Doch jetzt von Anderem. Zuerſt die gewiſſe Nachricht, daß Katakazy im May Griechenland verläßt, um nach Rußland zu gehen. Einſtweilen nimmt er nur die beiden Knaben mit ſich; die übrige Familie bleibt, und es ſcheint noch unentſchieden, ob ſie nachkommen ſoll oder nicht. Ich meines Theils glaube, daß er vorausgeht, um ſich dort eine andere Stellung zu arrangiren; daß ein für immer veränderter Aufenthalt ſein dringender Wunſch iſt, weiß ich gewiß. Ich habe deshalb auch durchaus kein Bedenken getragen, mit ihm abzuſchließen. Die ſtrenge Zucht einer ruſſiſchen Cadettenſchule wird der verdorbenen Natur ſeiner beiden Knaben ohne Zweifel zuträglicher ſein, als die Leitung eines Hauslehrers, dem obendarein durch tauſend kleine Umſtände die Hände gebunden ſind. Wie ſehr ich mich aber auf meine jetzt in zwei Monaten bevorſtehende Erlöſung freue, davon hat nur der einen Begriff, der ein Jahrlang von Verhältniſſen, wie die meinigen, ſich gedrückt fühlen mußte, und dem ſich zugleich, wie mir, für die nächſte Zukunft die fröhlichſte Ausſicht eröffnet. Griechenland und Italien mit ihrer blühenden Natur, mit ihren herrlichen Kunſtſchätzen und Erinnerungen liegen vor mir — mein Herz jubelt, wenn ich daran denke.

Von meinem Leben weiß ich euch wenig zu ſagen. Ein Tag vergeht wie der andere; bis zum Abend bin ich ausſchließlich mit Stundengeben und mit der Hütung der Knaben beſchäftigt, die ſpäten Stunden bringe ich meiſtentheils in Geſellſchaft der Freunde zu, die ſich faſt jeden Abend hier oder dort zuſammenfinden. Nur die Sonntage bringen einen bunten fröhlichen Wechſel in dieſe Eintönigkeit. Da vereinigt ſich regelmäßig unſere junge Bekanntſchaft, und dann geht es zu Pferde hinaus in die Berge oder hinunter an's Meer, oder das weite ſchöne Kephiſſusthal hinab. Dörfer und namentlich alte Klöſter bilden nach allen Seiten hin bequeme Ruhepunkte; die letzteren ſind in großer Zahl durch ganz Attika zerſtreut; ſie liegen meiſtens in reizender Umgebung am Abhang der Berge, von waſſerreichen Wieſen und hohen rauſchenden Bäumen umringt. Von ihren Terraſſen eröffnen ſich die prachtvollſten Ausſichten, im Vordergrund meiſtens wilde Gebirgsſchluchten, in welche die Sonnenſtrahlen mit wechſelndem Farbenſpiel hereinſtrömen; dann durch irgend einen von Felsmaſſen gebildeten Rahmen ein Blick in die fröhliche Ebene, und dahinter ein Stück himmelblauen Meeres mit ein Paar dämmernden Inſeln. Neulich beſuchten wir Seriani, ein ſolches in einer breiten blühenden Schlucht des Hymettus gelegenes Kloſter. Namentlich der Hof dort, der vor dem zierlichen byzantiniſchen Kirchlein liegt, bietet ein liebliches ächt ſüdliches Bild dar. Ein hoher Lorbeer breitet ſeine ſchattigen dichtbelaubten Aeſte über einen Tiſch von Marmor, auf dem die Gaſtlichkeit der Kloſterbewohner Brot, Oliven und ſüßen dunkelrothen Wein nicht fehlen läßt, zur Seite zieht ſich ein breiter Weingang hin, deſſen grünes Dach auf alten Säulen ruht, und die Treppe, die von der Kloſtermauer an den freundlichen Ort hinunterführt, iſt ganz und gar von einem ungeheuren Roſenbuſche überwachſen. Wenn man an dem Marmortiſche ſitzt, ſieht man über die Thürme und buntverſchnörkelten Gallerien des weitläuftigen Gebäudes den Gipfel des Hymettus ſtill und maſſenhaft in's ruhige Blau hinaufragen; die Sonnenſtrahlen ſpielen durch das dichte Gezweig des Lorbeers und hüpfen beweglich auf der weißen Tafel, und blinken im purpurnen Weine, der die Gläſer füllt. Die reichſte Phantaſie eines Dichters könnte kein lieblicheres Idyll erfinden, als das einfache Frühſtück in dieſer Umgebung. —

Doch das Dampfſchiff geht heute Mittag fort; ich muß ſchließen. Zum Schluß noch die fröhliche Nachricht, daß die Profeſſorin Brandis am vorigen Sonntag von einem geſunden kleinen Athener leicht und glücklich entbunden wurde, und meinen für euch freilich zuſpätkommenden herzlichſten Glückwunſch zu Vaters Geburtstag am 1. April. Euer Emanuel.

* * *

Athen, den 26. April 1839.

Liebe Mutter!

Mit freudigem Danke gebe ich dir Nachricht, daß ich vor wenigen Tagen deinen am 8. April von Lübeck abgeſchickten Brief erhalten habe. Zugleich melde ich dir die Ankunft des Senator Gildemeiſter[1]) zu Athen.

Hier iſt es indeſſen völlig Sommer geworden; die Hitze iſt an manchen Tagen ſchon ſehr groß, in den Mittagsſtunden iſt es oft kaum möglich auszugehen. Alle Bäume, namentlich Feigen und Platanen prangen im herrlichſten Laubſchmuck, das Korn ſteht in hohen Aehren, und heute haben wir die erſten grünen Erbſen gegeſſen. Von wunderbarer Schönheit ſind die Mondnächte. Da findet ſich denn unſer kleiner Freundeskreis, der noch durch einen jungen liebenswürdigen Wiener, Krauſeneck, vermehrt iſt, gewöhnlich Abends auf Hausmann's geräumigem Balkon zuſammen, und, während unſer Auge ſich an den ſchönen im Mondlicht ſcharf hervortretenden

---

[1]) Der Dichter und Staatsmann, ſpäter Bürgermeiſter Otto Gildemeiſter von Bremen.

Formen der Akropolis erfreut, ſaugen wir aus langen türkiſchen Pfeifen den Dampf des köſtlichen levantiniſchen Tabacks, horchen auf das ferne Geſchwirr der Guitarren oder auf die rollenden Fortepianopaſſagen, die aus irgend einem offenen Fenſter in die laue Nachtluft herausquellen, und ſchwatzen vom Alterthum, von künftigen Reiſen und noch öfter von Deutſchland und irgend einer lieben Vergangenheit. Tagesneuigkeiten giebt es hier wenig, dafür iſt aber das gewöhnliche Leben, meine häuslichen Verhältniſſe abgerechnet, ſo ſchön und mannigfach, daß es aller jener künſtlichen Reizmittel, deren man im Norden ſo ungern entbehrt, hier durchaus nicht bedarf. Ja, ich muß offen geſtehen, ſo ſehr mich manchmal eine tiefe Sehnſucht nach der Heimath und allen den Lieben dort ergreift, ich weiß kaum, wie ich mich in einem Lande wieder zurecht finden werde, wo es alle Wochen fünfmal regnet, und alle Tage Philiſter giebt. Wer zöge es auch nicht vor, da zu leben, wo ſelbſt der Winter lächelt und wo die Nächte, die wie du weißt von jeher den liebſten Theil meines Lebens ausmachten, ſo über alle Beſchreibung ſchön ſind. Doch genug davon! Ich muß dir noch von der Feier der griechiſchen Oſternacht erzählen. Es war gegen zwölf Uhr, als ich mich auf den Platz vor der Irenenkirche, der Hauptkirche von Athen, begab. Ihr gegenüber war ein Gerüſt aufgeſchlagen, das mit Blumengewinden und Fahnen geſchmückt einen prächtigen Betpult trug und für den König und die Königinn beſtimmt war. Längs der Straße waren zwei Reihen von Soldaten aufgeſtellt, um die Einfahrt freizuhalten, rings umher drängte ſich eine unabſehbare Volksmaſſe, die Meiſten hatten ſich mit unangezündeten Kerzen verſehen. Endlich hörte man Pferdegetrappel durch das Dunkel herankommen, ein Zug Ulanen ritt ſtill vorüber. Dann folgten die Wagen. König und Königin, beide in griechiſcher Tracht, nahmen ihre Plätze ein, und die Litanei am Altar begann. Alles ſchwieg erwartungsvoll, man vernahm die Worte des Prieſters bis auf die Straße hinaus. Da erſcholl das Χριστὸς ἀνέστη, und zugleich rauſchte vom Kirchendach eine Garbe von Raketen rothglänzend in den Nachthimmel empor und zerſtob knatternd in unzählige bunte Sterne; Pauken und Trompeten jubelten darein, die Glocken läuteten von allen Kirchen und Klöſtern, vor der Stadt krachten die Kanonen, das Volk jauchzte, und in weniger als einem Augenblicke waren alle Kerzen entzündet, alle Fenſter erleuchtet, alle Balkone von zahlloſen Lichtern erhellt. Zu der geiſtigen Freude des Volkes geſellte ſich noch eine materielle; die langen ſtrengen Faſten waren zu Ende. Auch ich fand, als ich nach Hauſe kam, alles was ruſſiſch iſt zu einem großen Abendeſſen oder vielmehr Frühſtück bei uns verſammelt. Das Oſterlamm bildete das Hauptgericht, dann folgte eine Reihe anderer Feſtſpeiſen, und der perlende Champagner ward nicht geſpart. — Ich ſchreibe heute nur kurz, um deinen mir angekündigten langen Brief mit dem nächſten Dampfſchiffe ausführlich zu beantworten.

Dein Emanuel.

* * *

Athen, den 19. May 1839.

Liebe Mutter!

Am Mittwoch, dem 8. May, langte endlich das verheißene, durch Senator Gildemeiſter an mich beförderte Paket mit deinem ausführlichen Briefe vom Februar hier an, an demſelben Tage dein ſpäterer Brief vom 19. April. Nehmt meinen herzlichſten Dank für die Bücher und Kleinigkeiten, die ihr mir geſchickt, ſo wie für die genauen Nachrichten über alles, was in Lübeck vorgefallen. Die Gedichte von Freiligrath haben uns, d. h.

Curtius und mich, aufs höchſte erfreut, wir haben ſie mit wahrer Andacht langſam und zugweiſe genoſſen; aus dem Muſenalmanach, der ſonſt manches Unbedeutende enthält, hat uns vor Allen Chamiſſos letztes Lied angeſprochen und gerührt; es war ſo ganz dazu geeignet, der Schwanengeſang eines großen liebevollen Herzens zu ſein. Auch von den Beilagen hat uns manches amüſirt; die Geſchichte des Reuters iſt indeſſen nicht von mir; aus den gemeinnützig thätigen Feſtgedichten haben wir erſehen, daß noch immer keine Poeſie in Lübeck aufblühen will. Vor Allem muß ich dir, liebe Mutter, meinen innigen Glückwunſch zu deinem heutigen Geburtstage ausſprechen. Im vorigen Jahre feierte ich ihn ſtill für mich, während ich auf dem adriatiſchen Meere ſchwamm; nächſtes Jahr dürfen wir ihn vielleicht zuſammen begehen — vielleicht auch nicht. Meine Zukunft iſt noch ganz unbeſtimmt, mein Lauf folgt dem Glücksſtern, der mir vorangeht. —

* * *

Sonntag, den 26. Du haſt mich in deinen letzten Briefen ſo mit Fragen überhäuft, daß ich, um nur überhaupt jemals damit fertig zu werden, mich endlich an ihre Beantwortung machen muß. Ich will ſie Punkt für Punkt vornehmen, und was denn heute nicht erledigt werden kann, mag bis zum nächſten Male verſchoben werden. Zuerſt alſo, was meinen Abſchluß mit dem Miniſter betrifft. Ihr wißt, daß ich ſchon in Kephiſſia nach langer Ueberlegung den feſten Entſchluß gefaßt habe, ein Jahr auszuharren, ſodann aber auf *jeden* Fall das Haus des Miniſters zu verlaſſen. Ich bin auch in dieſem Entſchluſſe *keinen Augenblick* wieder wankend geworden, da ich ihn, wie die Sachen ſtehen, für den einzig vernünftigen halten muß. Denn die Knaben haben ſich, was ihre Aufführung betrifft, in *gar nichts* verbeſſert und überhaupt paſſe ich als Erzieher nicht in ein Haus, wo bloße Eleganz und feine Manieren die Stelle von Tüchtigkeit und Sittlichkeit nicht nur vertreten dürfen, ſondern ihnen ſogar vorgezogen werden. Deßhalb erklärte ich ſchon vor ſechs Monaten, als zuerſt von der ruſſiſchen Reiſe die Rede war, ich würde nur ein Jahr bleiben und wünſchte im Frühling das Haus zu verlaſſen. Die Sache zog ſich darauf immer weiter hin, doch ward ſtets von der Abreiſe wie von etwas ganz Gewiſſem geredet und nur die Ankunft des kaiſerlichen Urlaubs erwartet. Als dieſer jedoch am 1. April noch nicht eingetroffen war, fing es mir an bedenklich zu werden; ich fürchtete, der Weggang des Miniſters von Athen möge ſich ins Unbeſtimmte verzögern und ich auf ſolche Weiſe genöthigt werden, die mir bis in den Tod verhaßte Stellung länger als zum beſtimmten Termin beizubehalten. Um dies zu vermeiden, ging ich vor zwei Monaten zu Katakazy und ſagte ihm ganz offen, es ſei unſer altes Uebereinkommen, daß ich nach Jahresablauf gehen wolle; da es mir jetzt den Anſchein habe, als könne die ruſſiſche Reiſe längeren oder kürzeren Aufſchub erleiden, ſo müßte ich ihn bitten, für den Fall, daß er länger bliebe, als bis zum Ende des griechiſchen Mai, ſeine Maßregeln wegen der Knaben zu treffen, da es mir um meiner Studien willen unmöglich wäre, dann ferner in einer ſo abhängigen Stellung zu bleiben. Wenn er es wünſchte, würde ich mich jedoch gerne willig finden laſſen, auch weiterhin einzelne Lehrſtunden zu ertheilen; nur mit der Erziehung der Kinder wollte und könnte ich mich alsdann durchaus nicht befaſſen. Der Miniſter benahm ſich, wie immer, ſo auch bei dieſer Gelegenheit, aufs Freundlichſte und Liebenswürdigſte. Er ſagte mir: über die Zeit ſeiner Abreiſe könne er jetzt noch immer nichts Beſtimmtes ſagen, da ſein Abſchied (congé) merkwürdigerweiſe noch nicht eingetroffen ſei; übrigens könnte ich, obgleich er mich ungern gehen laſſe, im Juni ganz thun was ich wollte; er benutze dieſe Gelegenheit, mir noch einmal für die Mühe zu danken, die ich mir im Intereſſe ſeiner Knaben gegeben, und wenn ich meine Rückreiſe durch Rußland machen wolle, ſo könnte ich mit ihm auf ſeine Koſten bis Petersburg gehen, und dann von dort mit dem Dampfſchiffe nach Lübeck heimkehren. Zugleich nahm er mein Anerbieten in Betreff der einzelnen Stunden freudig an, indem er mich verſicherte, ſeine Kinder hätten bei mir grade die dreifachen Fortſchritte gemacht, im Vergleich mit ſeinen früheren Lehrern. — So ſind denn nun bis jetzt wieder faſt acht Wochen hingegangen; der Abſchied iſt noch immer nicht gekommen, und möchte unter den jetzigen Umſtänden, da der Krieg zwiſchen der Pforte und Mehmed Ali ausgebrochen iſt, auch für's Erſte nicht eintreffen. Ich habe unterdeß eine ſehr hübſche und außerordentlich wohlfeile Wohnung für den Sommer gefunden (ich bezahle nur 15 Drachmen d. h. $3^{1}/_{2}$ preuß. Thaler den Monat) bei einem Deutſchen, dem Quartiermeiſter Rupp, den ich ſchon lange als einen der bravſten und redlichſten hieſigen Officiere kenne. Er wird ſich in wenigen Wochen mit einer Venetianerin, einer herzensguten etwa 30jähr. Perſon, verheirathen, die ganz zu ſeinem Alter und zu ſeiner Weiſe paßt. Ich werde dann dort mit im Hauſe eſſen und außer dem hübſchen Zimmer und der völligen Sicherheit meiner Sachen (was hier zu Lande ein ſehr beachtungswerther Punkt iſt) noch den Vortheil haben, an einem einfachen anſpruchsloſen Familienleben Theil zu nehmen. Dazu kommt, daß ſeine Bekanntſchaften, wenige Officiere abgerechnet, faſt ganz die meinigen ſind, da auch Curtius, Hausmann, Kokkinos und Krauſeneck ihn wöchentlich mehrmals zu beſuchen pflegen.

Deine zweite Frage betrifft die Menſchen, die ich bei Tiſch und im Hauſe ſehe. Alſo zuerſt die Miniſterin.

Sie iſt das Bild einer vollſtändigen Weltdame; etwa 29 Jahre alt, noch immer ſchön. Ihr Charakter beſteht darin, daß ſie gar keinen hat, ſondern ſich beſtändig von allen Launen und Capricen, die ihr in den Kopf kommen, leiten läßt. Heute verlangt ſie eine Sache ſo, morgen gerade umgekehrt; man weiß nie, wie man mit ihr daran iſt, und kann ſich auf nichts verlaſſen, was ſie ſagt. Dabei iſt ſie heftig, eigenſinnig, und doch wieder oft indolent; im Großen nachläſſig, im Kleinen peinlich; einen Augenblick die liebenswürdigſte Frau von der Welt, im nächſten faſt wie eine Furie; bei alle dem iſt ſie klug, zugleich aber ſtolz und eingebildet auf ihre vornehme Herkunft. Keine Kammerjungfer kann es bei ihr länger als zwei Monate aushalten; die Dienerſchaft, die es mit ihr zu thun hat, wechſelt immerwährend. Von ihr geht eigentlich alles Uebel im Hauſe aus; ſie hat die Kinder verdorben; — wenn ſie einmal fort iſt, geht Alles im Hauſe ruhig zu, und ſelbſt die Knaben ſind artiger. Uebrigens hat ſie eine wunderſchöne Stimme und ſingt wie ein Engel. — Marie Sofiano, die Nichte des Miniſters, iſt ein hübſches Mädchen, zwanzig Jahr alt; ſie hat blühende Farben, ſchwarzes Haar und große dunkle Augen. Da ihre Eltern ſehr früh ſtarben, ward ſie in Moskau bei ihrer Tante, einer alten kränklichen Fürſtin, erzogen. Dort lebte ſie wie im Kloſter und bekam eine ſehr oberflächliche Bildung, zugleich aber bildete ſich in ihr gerade wegen des ſchroffen Gegenſatzes, in dem ſie ſich befand, ein mächtiger Hang zu rauſchenden Vergnügungen aus. Dieſen vermochte ſie nun aufs völligſte zu befriedigen, als ſie in ihr 16. Jahr trat, und zu Katakazy nach Nauplia kam. Dort verlebte ſie, wie ſie mir ſelbſt erzählte, ein überaus fröhliches Jahr; Bälle und glänzende Feſte wechſelten unaufhörlich, von allen Seiten ward ihr der Hof gemacht, denn ſie war jung, ſchön und die Nichte des ruſſiſchen Geſandten.

Dann kam die ganze Familie nach Athen; die großen Geſellſchaften fingen allmählich an, ihr langweilig zu werden, auch aus dem Tanz machte ſie ſich nicht mehr viel; kurz, ſeit der Zeit fing ſie an, ſich mitunter nach etwas Tieferem zu ſehnen. Schiller, denn ſie verſteht vollkommen deutſch, fiel ihr in die Hände, und ſie verſchlang ihn; ſie ſchwärmt noch immer für ihn, aber ſie weiß es ſelbſt nicht, daß er ihr grade darum ſo lieb iſt, weil ſie in ihm ihre eigene Sehnſucht ausgeſprochen findet. Und ſo lebt ſie denn hier im Hauſe fort von einem Tag auf den andern, ein merkwürdiges Beiſpiel, wie die kindliche Naivität und die Koketterie der großen Welt ſich in einem und demſelben Individuum vereinigen können. Sie kommt mir vor wie ein Kind, das ſich im Walde verirrt hat und ferne Glocken läuten hört, aber nicht zu unterſcheiden weiß, von welcher Gegend der Schall herüberkommt. — Außerdem ſpeiſt bei Tiſche nur noch der jüngſte Legationsſekretär, Rachette, ein Livländer, ein ganz angenehmer junger Mann, mit dem ich mich zuweilen recht gern unterhalte. — Was nun deine übrigen Fragen betrifft, ſo habe ich folgendes zu bemerken, daß ich 1) im Winter einen Ofen in meiner Stube gehabt habe, der auch mitunter geheizt wurde, jedoch ohne das Schoß jemals zu ſchließen; 2) daß ich für mein Bett keine wollene Decke brauche, weil ich Winter und Sommer unter einer ganz einfachen Decke ſchlafe, ohne zu frieren; 3) daß es hier mehrere deutſche Zeitſchriften giebt, die Augsburger allgem. Zeitung, Lewalds Europa, und Gutzkow's Telegraphen, 4) daß hier Hofbälle genug ſind, von denen nichts in der Zeitung ſteht, 5) daß der Brief an den jungen Motz durch Curtius beſorgt iſt.

Noch will ich dir erzählen, daß ich vor wenigen Wochen durch den Beſuch meines alten Freundes und Bekannten Adolf von Schack — Schack iſt auf einer Vergnügungsreiſe durch Italien, Griechenland und Spanien

— überraſcht wurde. Schack war der Dritte, der, als Curtius den Ruf nach Griechenland erhielt, mit ihm und mir bei Lutter und Wegener zu Berlin eine Flaſche Cyperwein auf ein fröhliches Wiederſehn in Athen trank. Das hat ſich nun merkwürdig erfüllt; wir ließen es auch nicht daran fehlen, hier wiederum auf ein Wiederfinden im Vaterland die Gläſer zu leeren. Von Niebuhr und Kugler habe ich herzliche Briefe. — Doch ich muß ſchließen. Einandermal Allgemeineres!

Euer Emanuel.

* * *

Den 27. May. Da heute zweiter Pfingſttag iſt (griechiſch) und ich alſo keine Stunden gebe, kann ich ſchnell noch vor Abgang der Poſt das Reſultat meiner Unterredung mit Katakazy mittheilen. Nach einigem Hin- und Herreden iſt denn Alles arrangirt, wie ich euch geſtern geſchrieben; ich gebe 5 Mal die Woche vier Stunden; morgens v. 8—12; und bin außerdem für immer beim Miniſter zu Tiſch eingeladen, was ich aber nicht häufig benutzen werde. — Mit den herzlichſten Grüßen

Emanuel.

* * *

Athen, den 26. Juny 1839.

Liebe Mutter!

So ſchreibe ich dir endlich aus meinem eigenen Zimmer. Vor etwa 14 Tagen, am 1. Juny, griech. Kal., hat mein Umzug hierher Statt gefunden, und jetzt bin ich bereits in meiner neuen Behauſung eingerichtet und eingewohnt. Es iſt doch ein herrliches Ding um die Freiheit; wie gerne entbehre ich die Eleganz und den vornehmen Flimmer, der mich im Katakazyſchen Hauſe umgab, für das Gefühl, mein eigener Herr zu ſein und jene Abhängigkeit abgeſtreift zu haben, die mich ſo oft befangen machte und niederdrückte. Jetzt erſt vermag ich das Leben in vollen Zügen einzuſaugen, und alle Herrlichkeiten des alten Hellas erſcheinen mir in doppelt ſchönem Lichte, ſeit ich ſie mit ungetrübtem Auge anzuſchauen vermag.

Damit du dir einen Begriff von meinem jetzigen Leben machen könneſt, gebe ich dir einen kurzen Abriß von der täglichen Eintheilung meiner Zeit. Zwar hat das an und für ſich wenig Intereſſantes, allein du erfährſt vielleicht bei der Gelegenheit manche Kleinigkeit, über die du ohnedies Nachricht und Auskunft wünſchen würdeſt. — Des Morgens etwa um ſechs Uhr weckt mich die Sonne, die alsdann hinter dem breiten Rücken des Hymettus heraufgeſtiegen mir durchs Fenſter gerade ins Geſicht ſcheint und es mir unmöglich macht, länger im Bette zu verweilen. Sobald ich mich angezogen, gehe ich eine Viertelſtunde hinunter in den Garten, der hinter unſerm Hauſe liegt, um ſo die letzten Augenblicke der Morgenkühle zu genießen. Der Quartiermeiſter iſt dann ſchon unten bei den Beeten geſchäftig. Er pflanzt und begießt; hier müſſen die Reben angebunden werden, dort bedarf der Feigenbaum der Nachhülfe — kurz, er hat an allen Ecken zu ſchaffen; der Garten iſt einmal ſeine Welt. Während wir plaudern und dazu aus unſern langen Pfeifen dampfen, wird oben mein Zimmer gelüftet, mein Bett gemacht, d. h. in einen Sopha verwandelt, und wenn ich wieder hinaufkomme, ſteht mein Kaffee bereits auf dem Tiſche, nebſt einem Glaſe kühlen Waſſers, wie es hier in der heißen Zeit überall bei jedem Getränk gereicht wird. Nach Beendigung des Frühſtücks ſehe ich mir ſchnell einmal das für heute in den Stunden Vorkommende durch und ſchlage dies oder jenes nach, um mich vollkommen zum Herrn des nöthigen Materials zu machen. Darüber wird es acht Uhr; ich gehe zu Katakazy, zu dem der Weg glücklicher Weiſe nicht lang iſt. Die Lehrſtunden dort dauern bis um zwölf Uhr. Nachdem ſie geendet ſind, ſtatte ich bei der gnädigen Frau meinen Rapport über Fleiß und Betragen der Kinder ab. Sie hat mich ſeit einiger Zeit ſehr in Affektion genommen; bei meinem Abſchiede fehlte es ſogar nicht an Thränen, und jetzt behandelt ſie mich mit der größten Zuvorkommenheit und Liebenswürdigkeit. So ſind dieſe vornehmen Damen. Iſt man ſchüchtern und geſchmeidig genug, ſich ihren Launen zu fügen, ſo kann man darauf rechnen, daß man, anſtatt Dank zu empfangen, am nächſten Tage nur das Doppelte von ihrem Eigenſinn zu leiden hat; tritt man ihnen aber feſt und entſchieden entgegen, ohne auch nur ein Haarbreit von ſeiner Seite nachzugeben, ſo laſſen ſie plötzlich ihr herriſches Weſen fahren und ſuchen mit Freundlichkeit und Güte Alles auszugleichen. —

Wenn ich etwa halb ein Uhr nach Hauſe zurückgekehrt bin, ſo ſetze ich mich mit Rupp und ſeiner wohlbeleibten Ehehälfte (denn die Braut, von der ich in meinem letzten Briefe ſchrieb, iſt indeſſen Frau Quartiermeiſterin geworden) zum zweiten Frühſtücke nieder, welches bald aus Salat, Eiern u. dgl. bald aus den kalten Ueberreſten des geſtrigen Mittagsmahles beſteht. Butterbrod kennt man hier zu Lande nicht, und Thee giebt es nur in den vornehmeren Cirkeln. Bald auf das Frühſtück folgt nun die Sieſta, welche die bei der brennenden Mittagshitze ſich regelmäßig einſtellende Erſchlaffung aller Kräfte unumgänglich nothwendig macht. Um dieſe Stunde ſchläft Alles in Athen; jeder ſucht ein kühles, ſchattiges Plätzchen, um ſich, vor den ſengenden Strahlen verborgen, ſeinen Träumen hinzugeben; die Straßen werden leer, die Buden ſchließen ſich, Todtenſtille herrſcht überall, nur hier und da durch das Rauſchen eines Brunnens oder den einſam wiederhallenden Schritt einer dicht an den Häuſern hineilenden Geſtalt unterbrochen. Wenn man zufällig um dieſe Zeit ausgeht, ſo könnte man die ganze Stadt für ausgeſtorben halten. Das dauert bis nach drei Uhr, wo die Hitze einigermaßen nachzulaſſen beginnt. Gegen vier iſt Alles wieder im Gange, und ſo auch in unſerem Hauſe. Nachdem ich mir die letzte Schläfrigkeit abgewaſchen, ſetze ich mich an die Arbeit. Die Alten werden vorgenommen, bis man mich um fünf Uhr zu Tiſche ruft. Ich eſſe nämlich im Hauſe, da die Koſt an einem Familientiſche natürlich geſünder und wohlfeiler iſt als im Wirthshauſe. Nach Tiſche rauche ich eine Pfeife mit dem Quartiermeiſter, dann geh' ich wieder auf mein Zimmer und arbeite bis zum Sonnenuntergang, d. h. bis halb Acht Uhr, da die Sonne auch in den längſten Tagen hier nicht länger am Himmel ſteht. Sobald es anfängt zu dämmern, mache ich einen Spaziergang bald nach dem Phalerus zu, bald das Kephiſſosthal hinauf gegen Kolonos oder Patiſſia. Um neun Uhr, wenn entweder ſchon Alles dunkel geworden iſt oder der Mond glänzend über dem Hymettos ſteht, kehre ich zurück, und finde dann regelmäßig im Garten ſchon einen oder den anderen Bekannten vor: Hausmann, Krauſeneck oder Curtius, den letzten jetzt freilich ſeltener, da Brandis mit ſeiner Familie im Piräus wohnt. Da ſitzen wir dann beiſammen in der blühenden Rebenlaube, von deren Decke eine hübſche Erzlampe (ein Hochzeitsgeſchenk) an vier metallenen Ketten herabhängt, und trinken unter fröhlichen Geſprächen gemiſchten Wein, wie die alten Athener zur Zeit des Sokrates. Nur die Pfeifen, die dabei nie vergeſſen ſind, geben dem Ganzen einen entſchieden modernen Anſtrich. Dieſe unſre Rebenlaube hat jetzt, ſeitdem Hausmann's Prinzipal ſich verheirathet hat, die Stelle ſeines ſchönen Balkons als Verſammlungsort unſeres kleinen Kreiſes eingenommen, und ich bin ſehr damit zufrieden, da mir der Weg nach

Hauſe dadurch erſpart wird. Wenn ſich die Geſellſchaft bald früher, bald ſpäter aufgelöſt hat, gehe ich wieder auf mein Zimmer oder auf die breite Gallerie, die nach dem Garten zu um unſre Wohnung läuft, und dann habe ich noch ein Paar herrliche Stunden vor mir bis zwei Uhr, die ſich aufs Beſte mit Studien und Liebhabereien ausfüllen. —

Mein Zimmer iſt nicht groß, aber freundlich und hat den nicht genug anzuerkennenden Vorzug, daß es von allem Ungeziefer frei iſt, da das Haus auf deutſche Weiſe dicke maſſive Steinmauern hat und eigentlich ſchon außerhalb der Stadt liegt. Von dem öſtlichen Fenſter bietet ſich eine prächtige Ausſicht auf den Tempel des Jupiter Olympius, das Hadriansthor und den Hymettos in ſeiner ganzen Ausdehnung dar; ein anderes Fenſter, das nach Süden geht, läßt mich die Straße nach dem Phalerus und das Meer ſehen.

Da Curtius jetzt gewiß, und Brandis wahrſcheinlich bis zum nächſten Frühjahr hierbleibt und das Herkommen Ottfried Müllers, unſeres vortrefflichſten Philologen[1]), im März des nächſten Jahres ebenfalls beſtimmt zu erwarten iſt, ſo haben meine Pläne für die Zukunft allmählich eine immer deutlichere Geſtaltung gewonnen. Ich will nämlich, nachdem ich nun das für die Rückreiſe erforderliche Capital zurückgelegt, einſtweilen von meinen Stunden bei Katakazy leben, was, wenn ich mich etwas einſchränke, recht gut angeht, und während der noch bis zum nächſten März übrigen Zeit anderweitig mir ſo viel zu verdienen ſuchen, als nöthig ſein möchte, um mich an Müller bei ſeiner Reiſe durch Griechenland und Kleinaſien anſchließen zu können. Eine ſolche Reiſe in Geſellſchaft eines ſolchen Mannes kann für mich in jeder

---

[1] Karl Ottfried Müller, der am 1. Auguſt 1840 in Athen verſtarb. Siehe „Ernſt Curtius" (Springer 1903) S. 232.

Beziehung nur von dem entſchiedenſten Vortheil ſein, und die Unternehmung iſt mir um ſo lockender, da außer Curtius auch noch mein Freund Adolph Schöll aus Berlin daran Theil nehmen wird. Für die wiſſenſchaftlichen Vorbereitungen zu der Reiſe habe ich jetzt hinreichende Muße, und ich darf mir unter dieſen Umſtänden doppelt Glück wünſchen, endlich eine unabhängige Stellung erreicht zu haben. Nach Beendigung der Reiſe denke ich mit Curtius über Rom zurückzukehren und dann fürs erſte wieder Berlin zu meinem Aufenthaltsorte zu wählen. Kleinere Univerſitäten mögen allerdings Manches für ſich haben, aber gerade für meine Bedürfniſſe iſt in keiner anderen auf ſolche Art geſorgt. Ich finde dort alle wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel, um das mir noch ſo nothwendige letzte Studienjahr zu abſolviren, ich finde dort viele Freunde und darunter Leute, die kräftig und wirkſam auf eigener Bahn fortſchreiten im Reiche des Wiſſens, ich finde dort endlich am leichteſten Gelegenheit, durch eigene Arbeit mir ſelbſt fortzuhelfen. Doch davon ſpäterhin ausführlicher.

Schließlich bitte ich um Entſchuldigung wegen der vielen Flecken auf dem Briefe, aber ich habe kaum Zeit, das Ganze noch einmal abzuſchreiben, und kann daher nichts thun, als für das nächſte Mal ein zierlicheres Manuſcript verſprechen.

Die herzlichſten Grüße an unſere Familie und die übrigen Freunde und Bekannten. Von Wattenbachs (Sophie ausgenommen) habe ich ſo lange nichts gehört. Wie geht es ihnen, wo wohnen ſie, und kommen ſie mit euch gar nicht mehr in Berührung? Ich denke noch immer des Sonnabends Abends an die ſchönen Stunden zurück, die ich in ihrem Kreiſe verlebte, und die noch bis heute zu den liebſten Erinnerungen meines Lebens gehören.

Lebewohl! Dein Emanuel.

* * *

Athen, den 9. Auguſt 39.

Liebe Mutter!

Ihr hättet bereits mit der vorigen Poſt Nachricht von mir erhalten, wenn nicht ein ziemlich bedeutendes Unwohlſein mich am Schreiben verhindert hätte. Die ungewöhnliche Hitze dieſes Sommers nämlich, (wir hatten durchſchnittlich bis zu den Abendſtunden 30 Grad im Schatten) hat auf uns Nordländer faſt ohne Ausnahme mehr oder weniger ihre nachtheiligen Wirkungen geäußert; alle unſere Freunde ſind erkrankt; nur Curtius, der das Glück hatte, die kühlere Seeluſt im Piräus athmen zu können, iſt davongekommen, ohne dem ungewohnten Klima ſeinen Tribut zu zahlen. Es mag indeſſen zu deiner nachträglichen Beruhigung gereichen, daß ich von meinen Wirthsleuten der freundlichſten Pflege genoß; der brave Quartiermeiſter nahm ſich meiner wie eines jüngeren Bruders an, und ſeine gute Frau, die für jedes kleine Bedürfnis ſorgte, machte ſich meinetwegen vielleicht mehr Mühe, als, wenigſtens ſpäterhin, erforderlich ſein mochte. Sobald ich einigermaßen wiederhergeſtellt war, rieth mir der Arzt dringend an, Athen für einige Zeit zu verlaſſen, und ſo nahm ich denn von Katakazy einen unbeſtimmten Urlaub und zog in den Piräus hinunter, wo ich des Tags bei Brandis, des Nachts bei einem Dr. Seuffert, den ich ſeit längerer Zeit kenne, gaſtfreundliche Aufnahme fand. Die Nähe des Meeres und der friſche Seewind ließen bald die letzten Spuren der Krankheit verſchwinden, und ich hatte die Freude, anderthalb Wochen hindurch mit Curtius gemeinſam mich ungeſtört philologiſchen Studien überlaſſen zu können. Unterdeſſen entſchied ſich endlich Brandis für die Abreiſe, die am nächſten Montag vor ſich gehen ſoll; ich aber verabredete mit Curtius eine kleine Reiſe auf die Inſeln, um ſo bis gegen Ende Auguſt eines milderen Klimas genießen zu können. Heute bin ich nur in Athen, um meine Sachen für dieſen Ausflug in Ordnung zu bringen. Mit dem nächſten griechiſchen Dampfboote wollen wir nach Syra, dem merkantiliſchen Mittelpunkte des Archipelagus, gehen, und von dort uns nach Naxos begeben, wo wir theils Lokalſtudien zu machen, theils eine gemeinſchaftlich angefangene Arbeit zu beendigen denken. Darüber werden etwa noch drei Wochen hingehen, dann iſt die brennende Sommerzeit vorüber, und wir dürfen ruhig wieder nach Athen zurückkehren; Curtius, um ſich alsdann auf die Bearbeitung eines engliſchen Reiſewerks über Griechenland zu wenden; ich, um wieder in meine früheren Verhältniſſe einzutreten, und meine Mußeſtunden mit angemeſſener Beſchäftigung auszufüllen.

So getreuer Wartung ich mich nun auch während meines Unwohlſeins zu erfreuen hatte, ſo kann ich doch nicht läugnen, daß ſeit jener Zeit mir der Gedanke an die Rückkehr nach Deutſchland in einem recht freundlichen und erquicklichen Lichte erſcheint. Im nächſtfolgenden Spätherbſt denke ich auf jeden Fall wieder bei euch zu ſein; ſelbſt wenn Müller ſeine Reiſe ausdehnen ſollte und ich ſo gezwungen wäre, einen Theil derſelben aufzugeben. Die Sehnſucht nach dem Vaterlande hat ſich leiſe in meine Seele geſchlichen; ſo prachtvoll hier Natur und Alterthum ihre Herrlichkeit vor dem geblendeten Auge entfalten; dort im Nebel zwiſchen den hohen dunklen Giebelhäuſern iſt mein Herz zu Hauſe, und es freut ſich ſchon heimlich auf erweiterte Mittheilung und ſtille geſellige Luſt in der Heimath. Selbſt manche Arbeiten, die ich gerne vornähme, ſind hier unausführbar, da es an den nöthigen literariſchen Hülfsmitteln fehlt und da die Verſchreibung von Büchern nur langſam und unſicher von Statten geht. Mit dem Allem aber will ich nicht ſagen, daß es mir in Griechenland nicht mehr gefiele; nein, im Gegentheil, gerade das halte ich für das höchſte Glück, daß ich hier jetzt, mit der freundlichen Ausſicht auf die ſtets näher rückende Heimkehr, mich den ſchönen Eindrücken des claſſiſchen Bodens und des ſüdlichen Himmels ruhig hingeben kann und daß auf dieſe Weiſe für mich der Reiz der Gegenwart durch die Erwartung einer nicht minder willkommenen Zukunft noch geſteigert wird. —

Nachgerade werdet ihr durch Senator Gildemeiſters Güte wohl die kleine Zeichnung erhalten haben, die ein Freund von uns, ein junger däniſcher Architekt, der ſich hier aufhält, verfertigte. Wäre die Aehnlichkeit ſo groß, wie die Sauberkeit der Ausführung, ſo würde es ein vortreffliches Bild heißen können, nun aber kommt es mir eigentlich ziemlich mißlungen vor. Der Maler hatte die unglückliche Idee, die Zeichnung durch einen Gegenſatz im Ausdrucke der beiden Geſichter beleben zu wollen; ſo hat Curtius ein trübes verſtudirtes Ausſehen erhalten, und in mein Geſicht iſt ein karrikirtes Schmunzeln hineingekommen, das mir nichts weniger als natürlich iſt. — Ihr müßt euch ſchon mit Curtius Eltern um den Beſitz des Bildes vertragen, indeſſen würde es euch gewiß nicht ſchwer fallen, ihnen denſelben ganz zu überlaſſen, da ihr Kuglers viel ähnlichere Zeichnung von mir habt. — Geſtern empfing ich deinen lieben Brief vom 18. July und danke dir von ganzem Herzen für die mannigfaltigen darin enthaltenen Nachrichten. Wie freut es mich, daß Vater wieder einmal nach Travemünde gegangen iſt, die Seeluft wird ihm hoffentlich eben ſo gut thun, wie mir. Die genauere Beſchreibung der Kunſtausſtellung und des Muſikfeſtes, die Curtius mir mittheilte, hat mir viel Freude gemacht. Die beiden Hauptbilder kenne ich ſelbſt, namentlich hat die Huſſitenpredigt mir einen großen Eindruck hinterlaſſen, während der übrigens vortreffliche Jeremias doch nur eine Wiederholung derſelben Idee, wie die trauernden Juden und zwar in derſelben pyramidaliſchen Gruppirung iſt. Ungleich großartiger muß aber das Muſikfeſt geweſen ſein. Wie gerne hätte ich dieſen Triumph der Freude über das Philiſterthum in unſrer lieben Vaterſtadt mitgefeiert, wo ſich plötzlich alle Häuſer gaſtfreundlich öffneten, und der Strom des Feſtes alle kleinlichen Rückſichten fortſpülte; wie gerne beſonders hätte ich am dritten Tage in der Marienkirche Händels himmliſches Hallelujah, die Muſik aller Muſiken, mitangehört! Wahrlich, das ſind wahre Feſte, wo eine große und ſchöne Freude die Bewohner der verſchiedenen Städte einander zuführt und zu Einem Zwecke vereinigt; dadurch wird ein feſteres und treueres Band zwiſchen hier und dort geknüpft, als durch Eiſenbahnen und Chauſſeen, dadurch werden hundert alte Beziehungen, die man ſchon erſtorben wähnte, aufgefriſcht und erneuert. Die offne fröhliche Mittheilung ruft vor allen Dingen das gegenſeitige Vertrauen wieder hervor, der Austauſch der Ideen erleichtert ſich von ſelbſt, und durch das ſchöne Gefühl, wie Großes man durch vereinte Kräfte vermöge, wird auch das Bewußtſein des einigen Volksthums gehoben. In ähnlicher Weiſe haben mich die Nachrichten über das Stuttgarter Schillerfeſt in öffentlichen Blättern erfreut. Ja, ich glaube nicht zu viel zu ſagen, wenn ich behaupte, daß ſolche Feſtlichkeiten bei immer wachſender Ausdehnung und immer allgemeinerer Theilnahme einſt für die deutſche Nation faſt dieſelbe Bedeutung erhalten können, welche einſt die olympiſchen und iſthmiſchen Spiele für Griechenland hatten. Doch ich muß für heute ſchließen. Meinen nächſten Brief ſchreibe ich hoffentlich auf Naxos. Mit den herzlichſten Grüßen für Alle Dein Emanuel.

Athen, den 26. Sept. 1839.

Liebe Mutter!

Ich kann dir heute nur kurz die Nachricht geben, daß Curtius und ich am vorigen Sonnabend friſch und geſund von unſerer Inſelreiſe zurückgekehrt ſind. Ein anderer Brief, den ich an dich angefangen und der eine Beſchreibung unſeres Ausfluges enthalten ſollte, iſt mir unter den Händen ſo ausführlich geworden, daß ich ihn noch nicht vollenden konnte. Ich ſchreibe deswegen heute nichts über jene Fahrt und verweiſe dich einſtweilen auf Curtius Reiſebericht; der meine wird baldmöglichſt nachfolgen[1].

Ob das Schiff des Kaufmanns Roß in Hamburg im Oktober wieder hieher abgehen wird, weiß ich nicht gewiß, doch wird es hier allgemein erzählt. Das einzige, was ich wünſchen könnte, wäre ein Rock, etwa von ſchwarzem oder violettem Mancheſter. Meine Tuchröcke ſind ſehr abgetragen, und im Katakazyſchen Hauſe wird viel auf äußere Eleganz geſehen. Heiße mich übrigens nicht unbeſcheiden; hätteſt du mich nicht gefragt, ob ich etwas Beſonderes wünſchte, mir wäre es nicht eingefallen, hievon zu ſchreiben; und wenn ſich die Sache nicht wohl machen läßt, ſo iſt's auch gut. Wenn ſich unter meinen Büchern Arnim's Kronenwächter, desſelben: Halle und Jeruſalem und Cl. Brentano's Ponce de Léon finden ſollten, ſo würde ich ſie gerne haben. —

Als ich nach Athen zurückkam, fand ich mein Zimmer bei Rupp noch beſetzt und zwar von Hausmann. Ich hatte ihn ſchon krank verlaſſen, jetzt war er in meine leerſtehende Wohnung gezogen, um dort der Pflege meines wackeren Quartiermeiſters und ſeiner freundlichen Frau zu genießen und um die friſchere Luft einzuathmen, die hier am Ende der Stadt vom Meere heraufweht. Zwar iſt er jetzt faſt ganz wiederhergeſtellt, doch mochte ich, da ihm der Aufenthalt hier draußen ſichtlich wohl thut, ihn noch nicht verdrängen. Zufällig war gerade im benachbarten Hauſe der obere Stock auffallend billig zu vermiethen, und ſo entſchloß ich mich denn ſchnell, einſtweilen mit Curtius gemeinſchaftlich hier einzuziehen. Wir haben uns beide bei Rupp ganz in die Koſt gegeben; morgens reicht er uns unſeren Kaffee über die Mauer; zum Frühſtück und zum Mittageſſen gehen wir hinüber. Ueberhaupt leben wir ganz wie in Einer Familie; ich habe mich von allem ſonſtigen Umgange zurück gezogen, um ungeſtörter arbeiten zu können. Die genaue Verbindung mit Curtius wirkt ſehr günſtig auf mich. Ich kann in wiſſenſchaftlicher Hinſicht viel von ihm lernen, er verſteht es anzuregen, und auf fremde Gedanken einzugehen. Auf der andern Seite iſt er mit mir zum Poeten geworden, auf Naxos haben wir viele Verſe gemacht, und aus unſerem Wetteifer iſt manches Gute hervorgegangen.

---

[1] Siehe S. 212.

Auch der Unterricht im Katakazyſchen Hauſe hat wieder ſeinen Anfang genommen. Die Kinder ſind zwar ziemlich die alten, allein ein Paar Stunden läßt es ſich ſchon aushalten, wenn man ſonſt ganz draußen ſteht, und nachher mit dem beſſeren Rock auch den Lehrer wieder ausziehen kann. Wie dankbar bin ich dem Himmel, daß ich auf ſo glückliche Weiſe ohne offenen Bruch mich jener drückenden Verhältniſſe entledigen konnte! Der Miniſter bleibt ſich ſtets gleich an Freundlichkeit und Feinheit; ſeine Frau iſt jetzt gegen mich die Liebenswürdigkeit ſelbſt.

Den Aufſatz: Die Piräusſtraße, habe auch ich mit Freuden im Morgenblatt geleſen. Es iſt Alles darin mit den treueſten Farben wiedergegeben, nur iſt die Straße jetzt noch viel befahrener und lebendiger, als zu jener Zeit, und ohne Unterlaß ſtäuben die Fiaker an jener mit welken Oleanderzweigen gedeckten Bude vorüber. —

Aus Cabanis von Häring kenne ich nur einzelne Abſchnitte, die recht gut ſind; es freut mich, daß euch das Ganze gefällt. Auch den Freiknecht habe ich ſeiner Zeit mit Intereſſe geleſen; der Plan iſt geſchickt angelegt, die Entwicklung ſchreitet raſch fort, und es fehlt nicht an ſpannenden Situationen; aber der Stil wird für die ruhige Erzählung oft zu geſchmückt, der Verfaſſer wird lyriſch, wo er epiſch bleiben ſollte, und das Ganze erreicht doch nicht Spindlers Juden, der in dieſer Art des mittelalterlichen Romans (Arnims Kronenwächter und Novalis Ofterdingen gehören einer ganz anderen Gattung an) ohne Zweifel das Beſte iſt, was wir beſitzen. Ich kann ihn Vater ſehr zur Unterhaltungslektüre empfehlen, obgleich manche vielleicht vornehm auf das Buch herabblicken mögen.

Die Nachricht über Gutzkow's Richard Savage hat mich, wie ſehr ich ihm ſonſt die günſtigſte Aufnahme gönne, und wie herzlich es mich freut, daß endlich einmal wieder ein ordentliches deutſches Bühnenſtück geſchrieben iſt, doch in einem Punkte ein wenig geärgert. Ich habe nämlich ſelbſt ſchon von Berlin her denſelben vortrefflichen Stoff liegen, und bereits Scene für Scene disponirt. Auch meine Arbeit würde ein fünfaktiges Trauerſpiel geworden ſein, und ich bin daher nicht wenig begierig, Gutzkows Auffaſſung und Behandlungsweiſe kennen zu lernen.

Nun, da die Hitze des Sommers endlich ein wenig nachgelaſſen hat, iſt das Wetter wieder herrlich in Athen; die Mondnächte ſind wundervoll; wie freue ich mich dem Spätherbſte entgegen, der nun bald in ſeiner ganzen Glorie über die Berge wandeln wird.

Lebewohl! Mit den herzlichſten Grüßen für Alle

Euer Emanuel.

* * *

Athen, den 25. Sept. 1839.
röm. Kal.

Liebe Mutter!

Seitdem ich euch zum letztenmale ſchrieb, habe ich eine an vielfachen Genüſſen reiche Zeit verlebt, ohne Frage die ſchönſte, die mir bis jetzt in Griechenland beſchieden war. Die von mir und Curtius gemeinſchaftlich unternommene Inſelreiſe gewährte uns beiden die vollkommenſte Befriedigung; für mich war ſie ein unaufhörlicher Wechſel neuer farbiger Bilder, in welchem das Vorhergehende ſtets von dem Nächſtfolgenden an Reiz und Fülle überboten wurde. So ſchwer es ſein mag, eine Reihe von ſo verſchiedenartigen Eindrücken im Worte wiederzugeben, ſo will ich doch verſuchen, wenigſtens in kurzen Zügen das Hauptſächlichſte herauszuheben, indem ich zugleich auf Ernſt's Brief an ſeine Aeltern verweiſe. Er hat ſehr weitläufig über unſeren Ausflug geſchrieben, und ſein ausführlicher Bericht mag meine Skizze ergänzen, wo ich vielleicht einige Punkte nur kurz berühre, oder wo für den Augenblick meinem Gedächtnis etwas von Belang entfallen ſein ſollte[1]).

Nach einem fröhlichen Mittagsmahle bei Travers im Piräus verließen wir am 15. Auguſt auf dem griechiſchen Dampfſchiffe Maximilian den Hafen. Das Wetter war herrlich, ein leiſer Wind, der das Meer zu kleinen Wellen aufregte, verbreitete angenehme Kühlung. Das Schiff war übervoll, allein der feine Sinn, der dem Griechen, ſelbſt in den niedrigſten Volksclaſſen, eigen iſt, ließ das durch die große Menſchenmenge unvermeidlich gewordene Gedränge weniger ſtörend werden, als es vielleicht an jedem andern Orte der Fall geweſen wäre; ja, ich kann nicht läugnen, daß dieſer bunte im engen Raume zuſammengepreßte Hauſe mit ſeinen verſchiedenartigen Geſichtern und Trachten für mich einen ganz eigenthümlichen Reiz hatte. Bald lagen Salamis und die Gipfel des Penthelikon und Hymettus in blauer Ferne hinter uns, und Aegina zog, vom Glanze der untergehenden Sonne wie von einer Glorie umgeben, langſam an uns vorüber. Als es tiefer zu dunkeln begann, trat die feine Mondſichel ſcharf und deutlich im Blauen hervor, das Waſſer blitzte von tauſend ſpielenden Fünkchen, und eine lange ſilberne Furche folgte dem Schiffe. Auf dem Verdecke wechſelten indeſſen die hübſcheſten Scenen. Die Stunde der Ruhe war gekommen, faſt Alles ſtreckte ſich zum Schlafen nieder. Die meiſten lagen auf ihren Mänteln, andere hatten ſich ihr Gepäck möglichſt bequem zurecht geſchoben; Tonnen, Kiſten und Feigenkörbe dienten als Lager; dazwiſchen dampften Pfeifen, ſummten Lieder, und eine eintönige Cither klang am Steuer. Auch wir verſuchten oben unter freiem Himmel zu ſchlafen; aber es war kein Plätzchen da, wo wir uns hätten ausſtrecken können, und ſchon hatten wir beſchloſſen, die Nacht beſtmöglichſt zu verplaudern, als uns unſer guter Genius in die Officierskajüte führte, wo wir, auf ein Paar leerſtehende Bänke gelagert, bald den erwünſchten Schlummer fanden.

---

[1]) Siehe „Ernſt Curtius" S. 195—213.

Als mich am nächſten Morgen das Gewühl auf dem Schiffe erweckte und aufs Verdeck hinauf rief, lag die Morgenröthe bereits auf dem Meere. Wir waren mitten im Archipelagus; Thermia, Keos, Andros, Tiros, Syra, Delos und Paros erhoben umher ihre felſigen Häupter, die noch halb von purpurnen Nebeln umhüllt waren. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen an dem herrlichen Schauſpiele und Byrons ſchönes Gedicht: the isles of Greece, (Don Juan, Canto III) klang in vollen Tönen durch meine Seele. Wie oft hatte dies Lied mich einſt mit heißem Verlangen nach dem ſchönen Süden erfüllt; nun war der ſehnſüchtige Knabentraum zur glücklichen Wahrheit geworden; in ſeligem Rauſche ſchwebte ich dahin zwiſchen den Inſeln von Griechenland und begrüßte frohlockend die Heimath der Lieder und Künſte.

Da ging die Sonne auf; mit dem erſten Strahle flog eine goldene Brücke bis zu unſeren Füßen; mir war es, als müſſe der glänzende Streif in irgend ein blühendes Reich der Freude führen. Die Luft war ſtill; aus weiter, weiter Ferne klang die Frühglocke der großen Kathedrale von Tinos herüber, leichte Segelbarken glitten an unſerem Schiffe vorbei; oft ſo nahe, daß die Matroſen ſich grüßen und anrufen konnten. Die Griechen auf dem Verdeck ſuchten ihr Frühſtück hervor, Trauben, Feigen und Waſſermelonen von ſeltener Größe; die Männer ſchwatzten und lachten, auch die Frauen krochen allmählich aus ihren nächtlichen Hüllen; ich bemerkte manches hübſche Geſicht, das mir geſtern im Gewühle entgangen war, manches große ſchwarze Auge, das unter dem glänzenden, durch die Nachtruhe verwirrten Haar mit lieblicher Befangenheit in den goldenen Morgen hinausſchaute. Aber immer flog mein Blick wieder dem weiten hellblauen Meere zu, das mir nie ſo reizend erſchienen war. Ihr könnt' euch kaum vorſtellen, welch ein Unterſchied der Farbe zwiſchen dem nördlichen und ſüdlichen Meere ſich findet. Bei uns iſt die See tiefgrün, oder höchſtens bei heiterem Wetter dunkelblau, wie angelaufener Stahl; hier trägt ſie wie Himmel und Erde ein leuchtenderes Gewand; ein helles undurchſichtiges Laſurblau iſt ihre Farbe, und jenes Bild von Corfu, bei dem dich die lichte Färbung des Waſſers in Erſtaunen ſetzte, iſt wahrſcheinlich ganz geeignet, dir den richtigen Begriff davon zu geben.

Gegen 10 Uhr langten wir im Hafen von Syra an, das ſich im Halbkreiſe amphitheatraliſch am Felſen emporzieht. Mit ſeinen weißangeſtrichenen Häuſern und platten Dächern hat es, wenn die Bilder jener Stadt nicht gänzlich falſch ſind, große Aehnlichkeit mit Algier, nur daß Syra's Umgebungen viel öder ſind. Denn die ganze Inſel hat nur einen einzigen ſchattigen Baum, nur Einen friſchen Quell; außerdem ein Paar Feigen und Weinſtöcke, die nur kümmerlich auf dem dürren Steinboden fortkommen. Die Stadt blüht indeſſen von Tage zu Tage mehr auf, in allen Straßen werden ſtattliche Gebäude aufgeführt, das Volk drängt ſich geſchäftig hin und her, aus den Werkſtätten tönt der luſtige Lärm der Arbeit, die Kaufleute wandeln nicht langſam, wie in Athen, ſondern ihr eilender Schritt beweiſt deutlich, daß ſie keine Zeit zu verlieren haben; und der Hafen endlich iſt gefüllt mit Schiffen von allen Flaggen. Der Aufenthalt an ſolchen Orten, wo alles auf die möglichſte Beförderung des materiellen Wohlſeins hinausgeht, pflegt jedoch für unſer Einen langweilig genug zu ſein, und ich freute mich deshalb von Herzen, als wir noch an demſelben Tage ein Kaik fanden, das eben nach Paros abſegeln wollte. Unſere Papiere waren bald in Ordnung gebracht, und nach einer Stunde glitten wir ſchon an der Leuchtthurminſel vorüber, die vor dem Eingange des Hafens ſich aus den Wellen erhebt. Links hatten wir jetzt Delos, Mykene und Tiros, rechts dämmerte Naxos mit ſeinen hohen blauen Bergrücken. Die Ueberfahrt dauerte fünf bis ſechs Stunden, und erſt, als der Mond wie ein umgeſtürztes Glutſchiff am Horizont verſank, langten wir in der weiten Bucht von Parekia, der Hauptſtadt von Paros an. Nach einigem Hin und Herrufen ward es uns erlaubt, ans Land zu gehen, und wir ſchifften ungeſäumt aus. Dicht beim Molo an einer ungeheuren Windmühle ſaß der alte Hygionom und ſchmauchte ſein Pfeifchen; mit amtlichem Ernſte ſtudirte er beim Scheine einer kleinen Laterne unſere Päſſe durch; dann grüßte er uns freundlich und ſchüttelte uns zutraulich die Hand. Jetzt erſt fiel es uns urplötzlich ein, daß wir in tiefer Nacht fremd an fremdem Orte ſeien, wo es weder Wirtshäuſer noch Schenken noch augenblicklich zu vermiethende Zimmer gebe. Alſo wo ein Unterkommen finden? Wir waren matt und hungrig von der Seefahrt, der Wind blies kalt über's Waſſer, und die Ausſicht, die Nacht unter freiem Himmel mit leerem Magen zubringen zu müſſen, war alſo nicht die allererquicklichſte. Doch während wir noch ſtanden und berathſchlagten, was zu thun ſei, hatte ſich ſchon einer unſerer Reiſegefährten nebſt ſeiner Mutter unſeres Gepäcks bemächtigt und forderte uns auf ihm zu folgen, er wolle ſchon für ein Quartier ſorgen. So verdächtig mir auch dieſe auffallende Dienſtfertigkeit vorkam, ſo drängte doch auf der anderen Seite die Noth; dazu ſchritten ſie ſchon mit unſeren Sachen voran, und ſo gings denn hinein in die leeren ſtockfinſteren Gaſſen, in denen unſre Fußtritte ſchauerlich wiederhallten. Nach einer ziemlich langen Wanderung ſtiegen wir endlich eine ſteile Haustreppe hinauf und traten in ein von einem Oellämpchen nur ſpärlich erleuchtetes Zimmer, wo uns ein altes Ehepaar freundlich willkommen hieß. Es war ein weites hohes Gemach mit dunkler Holzdecke, wie ſie in Griechenland gewöhnlich ſind, zwei bettähnliche Sóphas, einige alte Stühle und ein Paar Koffer machten den ganzen Hausrath aus, ein kleines leeres Stübchen ſtieß daran, wo vor einem großen Marienbild eine kleine Ampel verlöſchend flackerte. Unſer Reiſegefährte ſorgte für ein frugales Nachteſſen; Curtius griff fröhlich zu, ich konnte mich in das Unbegreifliche dieſer Gaſtfreundſchaft nicht finden; weder Wein noch Speiſe wollten mir recht munden. Als ſich die Alten entfernt hatten, unterſuchte ich das ganze Zimmer; in einer Ecke fand ſich eine Fallthür; ich leuchtete hinab; eine dumpfe Kellerluft ſchlug mir entgegen, als ich mich hinunterbeugte, drunten lag allerlei altes Gerümpel, das mir im Halbdunkel unheimlich genug vorkam.

Ich verrammelte dieſen Zugang ſo gut als möglich, riegelte die Hauptthür ab, und warf mich dann, nachdem ich unſere Waffen in beſten Stand geſetzt, in den Kleidern aufs Lager, mit dem Vorſatze, mich des Schlafes, wenn es irgend gehen wolle, zu erwehren. Aber die Natur behielt ihr gutes Recht, und nach einer Stunde war ich trotz allen Seelenverkäufergedanken feſt eingeſchlafen. Wie mußte ich am nächſten Morgen, da ich erwachte und die Sonne hell und freundlich durchs Fenſter hereinſchien, über den tollen Streich lachen, den mir meine aufgeregte Einbildungskraft geſpielt hatte. Jetzt war mit einem Male alles klar und natürlich. Nicht auf unſer Leben oder unſere vermeintlichen Schätze war es von unſerem dienſtfertigen Begleiter abgeſehen, ſondern einzig auf ein gutes Trinkgeld, das ihm auch unter dieſen Umſtänden nicht entgehen durfte.

Nach dem Frühſtücke unternahmen wir eine kleine Wanderung durch die Straßen, mir ging das Herz recht auf bei der behaglichen Wohnlichkeit des Städtchens. Es war auch gar zu hübſch; zierliche Häuſer von weißem heimiſchen Marmor glänzend, mit antiken Säulen, Bildwerken und Tempelfrieſen kunſtreich geſchmückt, grünes Weinlaub, hoch an den Mauern emporklimmend und von Altan zu Altan quer über die Gaſſe rankend, und dazwiſchen leichte Gallerien, von denen brennende Blumen herabhingen, rauſchende Brunnen, wo der ſilberne Waſſerſtrahl aus geduldigen Stierköpfen in die breiten Steinſchaalen quoll, und ſchattige Gärten voll Palmen, Feigen und Cypreſſen. Und aus den Fenſtern zwiſchen dem grünen Laubwerk hervor ſchauten neugierig die anmuthigſten Lockenköpfchen, jene ſchwarzäugigen Inſelgriechinnen, die ſich durch Schönheit und Grazie ſo vortheilhaft von ihren Schweſtern auf dem Feſtlande unterſcheiden. Wir hatten bald das hochgelegene Caſtell erreicht, das nun auch ſchon zerfallene von den Venetianern größtentheils aus den Trümmern des ungeheuren Asklepiostempels erbaut wurde, mehr als hundert doriſche Säulen und unzählige Friesſtücke fanden wir in die Mauern eingefügt; gegen das Meer hin blickt aus den dunklen Quadern ein weißer marmorner Löwe in drohender Stellung mit offenem Rachen. Das ganze muß ein ſtattliches Gebäude geweſen ſein; noch ſtehen im weiten Umkreis die gigantiſchen Mauern und der Chor der Kirche, in deſſen Wölbung der weiße Marmor mit Lagen von bunten Steinen abwechſelt, was einen überaus freundlichen Eindruck hervorbringt. Die Ausſicht von dieſer Anhöhe nach dem Innern der Inſel iſt reizend; vorne ziehn ſich die platten Dächer der Stadt herunter von häufigem Grün unterbrochen, im Thale liegt ein anſehnliches Kloſter, und die mit Weingärten und Baumgruppen bewachſenen Berge bilden einen ruhigen Hintergrund, auf dem das Auge mit Freuden ausruht.

Ein zweiter Ausflug gegen Abend führte uns zu der Stelle, wo früher der Tempel des Asklepios geſtanden hatte, ſeine Lage ließ ſich leicht aus den noch vorhandenen Subſtruktionen ſchließen. In der Nähe fanden wir in einem Weinberge zwei große antike Brunnen, ſowie ein in die Wand eines Hauſes eingemauertes Basrelief, das einen Opferſtier darſtellte. Von dort aus wanderten wir zu jenem großen Kloſtergebäude, deſſen ſtattliche Verhältniſſe ſchon den Morgen meinen Blick gefeſſelt hatten. Schweigend traten wir in den Hof; im Grunde lag die Kirche, um die drei übrigen Seiten liefen hochbogige Arkaden, auf denen eine breite Terraſſe ruhte. Der Boden war in der Mitte mit Marmor gepflaſtert, links an den Säulen lehnte ein dichter ſchattiger Weingang; dazwiſchen ragten über wappengeſchmückten Familiengräbern ein Paar hohe Akazien und Cypreſſen empor, in deren Wipfeln der Abendwind mit leiſem Rauſchen ſpielte. Sonſt war alles todtenſtille. Die Sonne ſchwebte nur noch eben über dem Horizonte und warf ihre langen rothen Strahlen durch die offene Pforte in den ſchweigenden Raum. Das Ganze war ein Bild ernſter wehmüthiger Feier. — Die Kirche, die wir am folgenden Morgen in Augenſchein nahmen, iſt ein Beiſpiel ſeltſamer Miſchung des byzantiniſchen und ſpäteren italiäniſchen Stiles, doch iſt der erſtere vorherrſchend. Ueber der Mitte des aus Marmor aufgeführten Gebäudes wölbt ſich eine luſtige Kuppel, an der ſich Spuren von Moſaik finden, Chor und Altar ſind in geſchmackloſer Pracht mit plumpen goldüberladenen Heiligenbildern verziert; in einer Seitenkapelle, die ein für ſich abgeſchloſſenes ziemlich geräumiges Gemach bildet, fanden wir ſechszehn bis zwanzig alte Marmorſäulen angebracht, die man jedoch wie den größten Theil der inneren Kirche barbariſcher Weiſe mit Kalk überſtrichen hat. —

Es war bereits gegen Abend, als wir Parekia verließen und uns gegen das Innere der Inſel dem Gebirge zuwandten. Unſer Führer ſchritt mit dem buntbepackten Maulthiere rüſtig voran, ſchwatzend und ſingend folgten wir. Der Weg führte in ſchönen Krümmungen allmählich auf die Höhe, grüne Hangwieſen lagen zur Seite, von plätſchernden Bächen durchſchnitten, Palmengruppen von ſeltener Schönheit ſtreuten hie und da ihren erquicklichen Schatten über unſre Straße; in den breiten Wipfeln der dunkeln Johannisbrodbäume ſchwärmten die Vögel. Bald geſellte ſich ein Landmann aus der Umgegend zu uns, dem Weib und Tochter auf Maulthieren folgten. Die Letztere war, wie faſt alle Inſulanerinnen, hübſch und blühend, und während Curtius ſich mit dem Vater in ein eifriges Geſpräch vertiefte, machte ich mir mit dem lieblichen ſchwarzäugigen Kinde zu ſchaffen, das, wenngleich aller Bildung entbehrend, doch mit geſunder Natürlichkeit auf mancherlei einzugehen wußte. So zogen wir denn glücklich und heiter durch die abendgoldenen Berge hin, wie eine kleine patriarchaliſche Karawane, und als endlich am großen Steinbrunnen, wo wir die Maulthiere tränkten, unſer Weg ſich theilte, ſchieden wir, nicht ohne einander die herzlichſten Segenswünſche mit auf die Reiſe zu geben.

Unſer Weg ging jetzt ſteiler bergauf; in einer großen Meierei, die auf einem benachbarten Gipfel liegen ſollte, gedachten wir zu übernachten. Das Glück wollte uns beſonderes wohl, indem es uns den Beſitzer derſelben gerade in den Weg führte. In der freundlichſten Weiſe bewilligte er unſer Anliegen und ritt ſelbſt raſch voraus, um alles für unſeren Empfang vorzubereiten. Seine Wohnung war bald erreicht; ein weitläuftiges Gebäude, halb Feſtung, halb Kloſter, von rings an den Abhängen ſich herabziehenden Gärten umgeben. Sobald wir ankamen, wurden uns auf ächt orientaliſche Weiſe Pfeifen und Kaffee gebracht; dann erſchien die ſchöne Herrin des Hauſes, um uns zu bewillkommnen, und die Unterhaltung ging in raſchem Zuge fort, bis hinter den blauen gegenüberliegenden Höhen der Mond heraufſtieg und die weißen Mauern des kleinen Kaſtells glänzend beſchien. Nun erſt wurden wir in das Innere der Wohnung geführt; wo in einer gewölbten Halle eine wohlbeſetzte Tafel auf uns wartete. Wir ließen es uns auf unſere Wanderung vortrefflich ſchmecken und der feurige Inſelwein, der in weiten Bechern kreiſte, brachte bald in allen Gemüthern die heiterſte Stimmung hervor. Es wurde viel Politik geſprochen, und unſer Wirth, wiewohl ſonſt ein geſcheuter Mann, brachte das verwunderlichſte Zeug von der Welt vor, ſo daß wir oft Mühe hatten, uns das Lachen zu verbeißen. Denn dieſe guten Leute, denen ihre kleine Inſel ſchon ein unermeßlicher Raum dünkt, haben keinen Begriff von den Verhältniſſen der größeren Staaten zu einander, ja ſie kennen nicht einmal die erſten Elemente der Geographie. Sie erſtaunten nicht wenig, als wir ihnen ſagten, das große mächtige England ſei eine Inſel, noch mehr aber waren ſie verwundert, als wir behaupteten, wir ſeien zwar Deutſche, aber keine Baiern, und das Königreich Baiern mache überhaupt nur einen kleinen Theil von Deutſchland aus. — Erſt gegen Mitternacht führte man uns auf unſer Zimmer, wo wir in den großen reinlichen Betten vortrefflich bis an den hohen Tag ſchliefen. Nach einem guten Frühſtücke ging es am nächſten Morgen weiter; ein alter Capitano, der den Reſt ſeiner Tage in der Familie unſeres gaſtfreundlichen Wirthes hinbringt, machte den Führer. Unſer Weg ging an den alten weltberühmten Marmorbrüchen vorüber, aus denen ſo manche herrliche Göttergeſtalt in der Blüthenzeit der helleniſchen Kunſt emporſtieg. Mit einer gewiſſen heiligen Scheu traten wir in die hohen hallenden Gänge und Säle, die wie ein unterirdiſcher Pallaſt tief in das Innere der Berge hineinführen. Hier und da erblickten wir noch die Meißelhiebe, die einſt das Geſtein von den Wänden ablöſten, an deren weißſchimmernder, ſtellenweiſe mit Tropfſtein überzogener Oberfläche jetzt der rothe Schein unſerer Kerzen wunderbar auf und niederſpielte. Am Eingange der zweiten Latomie befindet ſich ein uraltes in den lebendigen Felſen eingehauenes Relief, das wahrſcheinlich irgend eine bakchiſche Feier zum Gegenſtande hat. Man hatte uns ſchon in Athen von dieſer Merkwürdigkeit erzählt, und wir hatten eigentlich etwas künſtleriſch Vollendetes erwartet. Leider fand ich mich hierin getäuſcht; das Relief gehört offenbar einer Zeit an, wo die Kunſt noch nicht zur Reife gediehen war, die Figuren ſind ſteif und ohne Grazie nebeneinandergeſtellt. So ſehr mein archäologiſcher Begleiter mir meine Gleichgültigkeit vorwarf, blieb es mir doch unmöglich, mich für dieſe Steinplatte weiter zu intereſſiren, wie mir denn überhaupt Alterthum nur da zuſagt, wo es ſich in ſeiner vollen Schönheit offenbart. Daß ich nicht zum eigentlichen

Archäologen geboren bin, fühle ich mit jedem Tage deutlicher. Von den Steinbrüchen führt ein maleriſcher Weg durchs Gebirge nach Koſtos, einem ſtattlichen Oertchen, das ſich auf einer Anhöhe über einem weiten von Pappeln und Feigenbäumen rauſchenden Thale erhebt. Später wird der Pfad einförmig und felſig; durch ein ausgetrocknetes Flußbette mußten wir in den unaufhörlichen Windungen mehrere Stunden fortwandern, bis uns endlich der Anblick des himmelblauen Meeres, aus deſſen Fluthen gegenüber das große Naxos majeſtätiſch emporſtieg, erquickend überraſchte. Nun war auch bald Marpeſſa oder Marmora erreicht, ein von Weingärten grün umkränztes Doppelſtädtchen, das wir uns als Ziel unſerer heutigen Wanderung vorgeſetzt hatten, um von dort mit erſter Gelegenheit nach Naxos hinüberzuſchiffen. Leider ward uns der Aufenthalt zu Marmora durch die unliebenswürdige Perſönlichkeit des eingebildeten franzöſiſch parlirenden Dinarchen einigermaßen verkümmert, der uns gegen unſeren Willen faſt mit Gewalt bei ſich einquartierte, und dafür das Recht erworben zu haben glaubte, uns mit ſeinem ewigen unreifen Geſchwätz auf das Schrecklichſte zu langweilen. Mit Freuden verließen wir ihn und ſeine unausſtehliche Sippſchaft am nächſten Vormittage und eilten mit raſchem Schritte dem Meere zu, wo wir die zur Ueberfahrt gedungene Barke ſchon für uns bereit glaubten. Allein der Capitano hatte es mit ſeinem Worte eben nicht ſehr genau genommen; weder er noch ſeine Bootsleute waren auf dem Platze. Wir flüchteten uns vor der brennenden Mittagsſonne in ein kleines griechiſches Kirchlein am Strande, aus deſſen Schatten uns jedoch am Nachmittage der Hunger hervortrieb. In der Hoffnung nämlich, Naxos etwa gegen drei Uhr zu erreichen, hatten wir gar nicht daran gedacht, uns mit irgend welchem Mundvorrath zu verſehen und waren jetzt hocherfreut, als ein Paar nahe lagernde Hirten uns einluden, ihr frugales Mittagsmahl mit ihnen zu theilen, das aus Brot und gekochten Bergſchnecken beſtand. Erſt gegen Abend erſchien der Schiffer mit ſeinen Leuten, und nun ging es denn raſch in das ſtille blaue Meer hinaus dem ſchönen Eiland des Dionyſos zu, während hinter den Marmorbergen von Paros die goldene Abendröthe flammend emporzog. Erſt ſpät, im Mondſchein, nachdem wir mit Mühe ein klippenreiches Vorgebürge umfahren hatten, langten wir in der Hauptſtadt Naxia an; ohne Schwierigkeiten durften wir ans Land gehen, und ermüdet wie wir waren, brachten wir die erſte Nacht in dem weiten Saale eines großen Kaffeehauſes recht gut zu, wo wir uns auf den breiten Bänken mit unſeren Mänteln und einigen mitgenommenen Leinentüchern ein ganz erträgliches Lager bereitet hatten.

Am folgenden Morgen ſtiegen wir durch die engen und holprichten Straßen auf das Caſtro zum Kloſter der Kapuziner hinauf; dort, hatte man uns geſagt, würden wir gegen eine Vergütung gaſtliche Aufnahme finden. Ein freundlicher Pater im braunen Ordensgewand mit langem Barte empfing uns auf das zuvorkommendſte und wies uns ſogleich ein Paar hochgelegene Zimmer an, die eine reizende Ausſicht auf ein blühendes Binnenthal der Inſel gewährten. Die ganze wohnliche Einrichtung des Gebäudes, die Schmackhaftigkeit der Speiſen, die uns zum Frühſtücke gebracht wurden, der herrliche Wein, der in glänzenden Kryſtallflaſchen erſchien, das ſaubere Tiſchzeug machte es uns alsbald auf angenehme Weiſe bemerkbar, daß wir es hier mit lateiniſchen, nicht mit griechiſchen Mönchen zu thun hatten. Unſer Padre Agoſtino war ein Sicilianer, ein Mönch von wahrhaft liebenswürdiger Art, fromm ohne fanatiſch, einfach ohne ſchmutzig zu ſein. Die Entdeckung, daß wir Proteſtanten wären, brachte in ſeinem Betragen gegen uns nicht die geringſte Veränderung hervor; er blieb hülfreich und dienſtfertig, wie zuvor, und wenn er einen Wunſch in unſeren Augen leſen konnte, ſo bemühte er ſich, ihn zu befriedigen. Ohne gerade gelehrt zu ſein, hatte er manche tüchtige Kenntniſſe, und unſere Unterhaltung bei Tiſch und an der Abendtafel war oft lebhaft genug, obgleich wir nicht ſelten in der Rede ſtecken blieben. Denn da er das Franzöſiſche gar nicht und das Griechiſche ungern ſprach, mußten wir unſer bischen Italiäniſch beſtmöglichſt im Kopfe zuſammenſuchen, und wo das nicht ausreichte, mit dem Lateiniſchen zu Hülfe kommen. — Doch unſer ruhiges Stillleben im Kloſter der Kapuziner ſollte nur wenige Tage dauern. Plötzlich langte nämlich der Erzbiſchof von Smyrna in Begleitung eines wohlbeleibten Dominikaners zu Naxia an und quartierte ſich ebenfalls bei unſerem Padre ein. Er war von Rom geſandt, um einige Streitigkeiten, die zwiſchen den katholiſchen Geiſtlichen auf Naxos und dem dortigen Biſchofe obwalteten, zu ſchlichten und zugleich den Zuſtand der dortigen Diöceſen zu inſpiciren. Jetzt ward es lebendiger im Kloſter, unſer Pater hatte viel zu ſchaffen; für uns jedoch konnte dieſe neue Erſcheinung nur intereſſant ſein. Der Biſchof war ein klaſſiſch gebildeter Mann, ihm ſchien es angenehm zu ſein, wenn er mitunter auch von anderen Dingen als von ſeinen geiſtlichen Angelegenheiten ſprechen konnte; er behandelte uns mit großer Auszeichnung und ließ ſich gern auf Geſpräche über alte Poeten, über fremde Länder und Völker mit uns ein. Da er franzöſiſch ſprach, ſo ging die Unterhaltung jetzt um vieles leichter von Statten, und nicht ſelten lud er uns nach aufgehobener Tafel noch zu ſich auf ſein Zimmer ein, um noch eine Cigarre bei ihm zu rauchen. Der Dominikaner, der übrigens ein großer Kanzelredner ſein ſollte, war ziemlich ſtumm; nur mitunter floß eine gaſtronomiſche Bemerkung von ſeinen ſaftigen Lippen. Es war eine wahre Freude, den Mann von einem ſüßſauren Haſenragout oder von einer Smyrnaer Melone ſprechen zu hören, da liſpelte ſeine Stimme ſo gedämpft ſehnſüchtig, ein verlangendes Lächeln ſpielte um ſeinen Mund, und ſeine großen Augen glänzten in küchenkünſtleriſcher Begeiſterung.

Nachdem wir ſo eine Woche bei unſerem lieben Kapuziner verbracht hatten, machten wir uns in Begleitung eines dritten Deutſchen, eines Lehrers am polytechniſchen Inſtitut des Piräus, der indeſſen auch zu uns geſtoßen war, auf die Wanderung durch die Inſel. Doch wozu ſoll ich euch mit einer Schilderung aller Einzelheiten dieſer Reiſe ermüden? Nur ſoviel: Alles was uns auf Paros entzückt hatte, fanden wir hier in größerem Maaßſtab wieder; Thäler und Schluchten, von Wein, Platanen und Oleander üppig überblüht; reiche Ortſchaften im Schatten von Palmen und Cypreſſen, ungeheure Gärten, in denen die Citronen und Orangenſtämme hoch und prächtig gedeihen, wie bei uns die Linden und Buchen, und die ganze Dickichte der edelſten Fruchtbäume einſchließen, und dazwiſchen ein fröhliches buntes Volk, das Tanz und Muſik liebt, und an ſeinen Marienfeſten nicht müde wird zu jubeln und den Reigen um die ſchattigen Platane zu ſchlingen. Statt aller weiteren Beſchreibung laſſe ich hier ein Paar Verſe aus meinem Tagebuch folgen, die in jenen Tagen mir entſtanden:

Waldſchlucht hinter Engares.

Sei mir gegrüßt o freundliche Schlucht! Auf zackiger Küſte
  Ueber der Brandung des Meers wandelt' ich lange genug;
Lange genug verfolgt' ich den Pfad, wo bald mich der Sonne
  Gluthen verſengten und bald wieder der Wind mich umſchnob,
Doch hier athmet erquickliche Luft, und es wölbt der Platane
  Ueppiges Laub weithin ſchattend ein freundliches Dach.
Durchs Oleandergebüſch quillt Kühlung verhauchend ein Bächlein,
  Unter gelinder Muſik füllen die Becken ſich an.
Raſten wir hier! Es erquicke die Fluth uns Durſtige! Leicht ja,
  Wenn an Geſchirr es gebricht, höhlt ſich zum Becher die Hand.

Aber ſodann umfang' uns der Schlaf, bis ferne zum Weſten
  Wieder das goldne Geſpann Phöbus, der ſtrahlende, ſenkt.
Sendet uns lieblichen Traum, ihr Nymphen des Orts, und empfanget
  Willig als Gegengeſchenk dieſes beſcheidene Lied.

Aperanthos. *)

Ja, das heiß' ich fürwahr Dionyſos heilige Stätte;
  Ueppiges Traubengeländ' kränzt das geſegnete Thal;
Jeglicher Abhang triefet von Wein. Um die Giebel der Häuſer,
  Um der Kaſtanien Schaft ſchlingt ſich das grüne Geflecht.
Horch, ſchon nahet der Zug ſich, der bacchiſche; ſtattliche Jungfraun
  Führen den Reih'n, du vernimmſt Cithern und Paukengetön;
Jener erglühende Greis auf dem Eſel er ſcheint mir Silenos,
  Folgt nicht der liebliche Gott bald mit dem Panthergeſpann?
Aber indeß nicht läſſig o Schenk! Friſch, walte des Amtes.
  Mit dem ambroſiſchen Trank fülle den weiten Pokal.

Villa Fronikopulo bei Melanes.

Wie ſich der Garten in Duft und in Dämmerung hüllt! Der Orangen
  Saftige Wipfel verſtreu'n liebliches Dunkel umher.
Weithin ſtreckt ſich der Pinie Dach. Aus Silberoliven
  Heben das ſäuſelnde Haupt ſchlanke Cypreſſen empor.
Durch Weinlauben hinauf führt ſtattlich zur Villa die Treppe,
  Aber des freundlichen Bau's weite Gemächer ſind leer.
Könnt' ich doch hier entfernt von der Welt mit der Jugendgeliebten
  Einmal grüßen den Lenz, wenn er mit Blüthen ſich ſchmückt,
Oder in Muße den goldfruchtbringenden Herbſt hinträumen,
  Nichts als Lieb' und Geſang in der beruhigten Bruſt.

Nach fünftägiger Wanderung kehrten wir nach Naxia zurück. Dort war unterdeſſen für die nächſte Woche eine Art geiſtliches Concilium im Kapuzinerkloſter zuſammenberufen, und wir mußten deshalb unſere Wohnung räumen. Allein der Erzbiſchof hatte gütig für uns geſorgt und uns im Kloſter der Lazariſten ein Zimmer ausgewirkt. Unſer Umzug war bald geſchehn; die neue Wohnung übertraf die frühere noch an Sauberkeit und Bequemlichkeit, und nun folgte für uns eine Woche glücklicher Muße, wie ich ſie ſelten im Leben genoſſen. Curtius und ich lebten uns ganz ineinander; Alles ward gemeinſchaftlich betrieben. Philologiſche Studien und poetiſche Spiele füllten den Tag auf das befriedigendſte aus, Abends aber ſchweiſten wir in die reizenden Thäler und ſahen von irgend einer Anhöhe die Sonne im ägäiſchen Meere untergehen.

Indeſſen gewannen wir in Naxos noch ein anderes Intereſſe, und zwar ein hiſtoriſches. Naxos gehört nämlich zu denjenigen Theilen Griechenlands, wo zwiſchen dem Alterthum und der neuen Zeit nicht bloß eine dumpfe nichtsſagende Exiſtenz wie ein langer ſchwerer Traum ſich hinzieht; Naxos hat ein wirkliches Mittelalter gehabt, eine bunt belebte Zeit voll Glanz und Romantik. Als Bohemund lateiniſcher Kaiſer zu Konſtantinopel war, belehnte er für die ihm geleiſteten Dienſte die Republik Venedig mit den Inſeln des ägäiſchen Meeres, d. h. er gab ihr das Recht, ſie für ſich in Beſitz zu nehmen, denn thatſächlich waren ſie noch in den Händen der Griechen. Aber Venedig konnte in dieſem Augenblick ſeine Staatskräfte nicht an ein ſo weitſchichtiges Unternehmen zerſplittern, die Flotte war anderweitig beſchäftigt; und es fehlte an Mitteln, ſchnell eine zweite herbeizuſchaffen. Und doch durfte die Gelegenheit nicht verſäumt werden, auf jenen Inſeln feſten Fuß zu faſſen, die, ihren Reichthum abgerechnet, ſchon wegen ihrer Lage für die Seerepublik von der höchſten Wichtigkeit ſein mußten, da ſie gleichſam eine ununterbrochene Brücke vom Abendlande in den Orient bildeten. Da ward denn mit Heroldsruf durch die Stadt verkündet, wer unter den Edeln der Republik hinausziehen wolle, um auf eigene Koſten für ſich und ſein Haus die Inſeln des Archipälagus zu erobern, der ſolle als erblicher Fürſt im Beſitze derſelben beſtätigt werden unter der Oberherrſchaft Venedigs. Mit Freude vernahmen die ehrgeizigen Söhne des Freiſtaats ſolche Botſchaft; unzählige Galeeren wurden gerüſtet, und unter der Flagge des geflügelten Löwen zogen ſie hinaus, das einfache Bürgerkleid mit dem Purpur zu vertauſchen. Der Glücklichſte unter dieſen kühnen Abentheurern war Marco Sanudo, er unterwarf Naxos und die umliegenden Inſeln und erkämpfte ſich den ſtolzen Titel: Herzog des Archipelagus. Auf der ſteilen Anhöhe, die zugleich die Stadt Naxia und den Hafen beherrſcht, baute er ſein zwölfthürmiges Schloß und hauſte dort mit fürſtlicher Pracht und Herrlichkeit. Andere Edelleute Venedigs, Genuas und Veronas, die unter ihm gefochten hatten, ſiedelten ſich ebenfalls auf Naxos an; die della Carcere und Criſpi, die Grimaldi und Gerardi wurden reich und mächtig auf dem blühenden Eiland. Lange blieb der Stamm der Sanudo der herrſchende, bis ſich endlich ein Herzog aus dieſem Hauſe einer ſchrecklichen Schandthat ſchuldig machte, und dafür von dem verſchworenen Adel, deſſen Rechte er mit Füßen getreten, an offener Tafel ermordet ward. Nach ihm kam das Geſchlecht der Criſpi zur Regierung; dreizehn Herzöge dieſes Namens folgen in ununterbrochener Reihe. Allein die Griechen, des venetianiſchen Joches überdrüſſig, riefen die Türken zu Hülfe, und übergaben die Inſel verrätheriſch dem Großherrn. Zu bald nur erkannten ſie, in welche Hände ſie ſich gegeben hatten; der Sultan, welcher grade Geld bedurfte, verkaufte die ganze Inſel an einen Juden Joſeph Nacy, der von Konſtantinopel aus durch Statthalter regierte. Jetzt riefen ſie vergebens nach ihrem alten venetianiſchen Herrn; die Macht der Republik war, wenn auch noch immer bedeutend, doch ſchon im Sinken begriffen; es konnte nichts für die Befreiung der Inſel geſchehen. Nach Nacy's Tode fiel Naxos wieder der Pforte zu, die indeſſen mit dem ihr gezahlten Tribut ſich begnügte und ſich wenig um innere Einrichtungen kümmerte. Doch war der allgemeine Zuſtand keineswegs ein glücklicher; fortwährende Streitigkeiten zwiſchen den Griechen und den zurückgebliebenen Italiänern; Familienfeindſchaften zwiſchen dem Adel ſelbſt, führten nicht ſelten zu ſchrecklichen Thätlichkeiten; Mord und Blutrache zerrütteten die Geſchlechter, ja es kam förmlich zu kleinen Kriegen. Beſonders intereſſant in dieſer Hinſicht iſt der Kampf der Kokkos und der Coronellos, von dem, wie ich glaube, Curtius weitläufiger geſchrieben hat.

Von allen dieſen verſchiedenen Zeitperioden finden ſich nun Denkmäler in Menge auf der Inſel. Ein Paar handſchriftliche Chroniken, freilich aus ziemlich ſpäter Zeit, geben uns eine allgemeine Ueberſicht; das Einzelne ſuchten wir aus Familienpapieren, Stammbäumen und mündlichen Berichten möglichſt zu vervollſtändigen. Vieles über dieſen Gegenſtand findet ſich gewiß in den Archiven von Venedig, und ſollte es uns möglich ſein, auf unſerer Rückreiſe dort Zutritt zu den Bibliotheken zu erlangen, ſo ließe ſich gewiß eine hübſche hiſtoriſche Arbeit über das Mittelalter auf den Inſeln des Archipelagus zuſammenſtellen.

Natürlich kommen wir bei dieſen Verſuchen geſchichtlicher Studien mit den Nachkömmlingen des alten italiäniſchen Adels in vielfache Berührung. Es iſt noch immer ein ganz eigenthümliches Geſchlecht. Manche leben noch in ziemlichem Wohlſtande; ſchöne Gärten oder kleine Landbeſitze ſind von Alters her ihr Eigenthum; Andere haben im Laufe der Zeit Alles verloren; ihnen iſt nichts geblieben, als der berühmte Name und der Stolz auf der Stirne. Am wehmüthigſten ergriff mich dieſer Wechſel des Glückes, als mich der alte Coronello, der Mann der letzten Criſpo in ſeine Wohnung führete, um mir einen alten Stammbaum zu zeigen. Noch wohnt er mit ſeiner Familie in denſelben Räumen, wo einſt Marco Sanudo ſeine Vaſallen verſammelte, noch ragt der zertrümmerte Hauptthurm über dem Dache, noch glänzen die Wappen an dem prächtig geſchnitzten Cypreſſengebälk des alten Herzogsſaales, vor deſſen Fenſtern Stadt und Meer ſich herrlich ausdehnen, aber das Elend iſt als ein dunkler Gaſt über die ſtolze Schwelle geſchritten; der Purpurſammt iſt von den Wänden gefallen, und durch die ſcheibenloſen Fenſter fährt der klagende Zugwind. Ein Paar alte Stühle und Kaſten machen den ganzen Hausrath aus, und die ſchönen Kinder, auf deren feinen blaſſen Geſichtern der ganze Adel ihrer Geburt geſchrieben ſteht, würden nicht ſelten am Nothdürftigſten Mangel leiden, wenn ihnen nicht täglich drüben im Kloſter der Lazariſten eine milde Gabe gereicht würde. In jenem Augenblicke habe ich es zum erſtenmale recht von Herzen bedauert, kein reicher Mann zu ſein. —

Als nach Wochenfriſt das Conclave im Kloſter der Kapuziner ſich aufgelöſt hatte, kehrten wir zu unſerem Padre Agoſtino zurück; auch der Erzbiſchof und der Dominikaner blieben noch dort, und ſo nahm unſer voriges Leben wieder ſeinen Anfang. Zwar trieb uns nachgerade die eigene Unruhe nach Athen zurück, aber der ſcharfe Nordweſtwind, der tagein tagaus über das Meer ſtürmte, und jede Fahrt nach Syra hin unmöglich machte, verzögerte unſere Abreiſe noch um anderthalb Wochen. Mit dem erſten günſtigen Winde aber machten wir uns auf; und am ſpäten Abend Naxos verlaſſend langten wir am folgenden Tage gegen Mittag glücklich in Syra an. Unſere Hoffnung, das griechiſche Dampfſchiff noch dort zu finden und auf dieſe Weiſe ſogleich nach Athen abgehen zu können, war indeſſen getäuſcht; ſchon am Abend vorher war das Schiff abgefahren, und ſo waren wir denn gezwungen, noch eine lange peinliche Woche im langweiligen Syra zu liegen, wo es uns in dem unbehaglichen theuren Wirthshauſe ſchlecht genug gefiel. Tags lag draußen der brennende Sonnenſchein, in den Zimmern aber war es dumpf und beklommen; Nachts hatten wir mit andern Unannehmlichkeiten des Südens zu kämpfen, nur die kurzen kühlen Abendſtunden waren erträglich.

Dann machten wir gewöhnlich einen Spaziergang auf einen unfern der Stadt gelegenen Fels hinaus, und ſchauten mit ſehnſüchtigen Blicken nach dem fernen Naxos hinüber, das von den roſigen Abendnebeln verſchleiert traumhaft am Horizonte dämmerte.

Wie wir nachher froh und glücklich nach Athen zurückgekehrt und wie wir uns dort aufs neue eingerichtet, wißt ihr aus meinem vorigen Briefe. Dein liebes Schreiben vom 16. und 18. Sept. erhielt ich etwa vierzehn Tage nach meiner Ankunft.

Schließlich will ich dir noch erzählen, daß unſer kleiner Kreis auf der Ruppsburg ſich wieder auf die angenehmſte Weiſe erweitert hat. Zwei Künſtler, die von Rom einen Ausflug nach Griechenland machten und hier unvermutheterweiſe Arbeit fanden, haben ſich uns angeſchloſſen, und mehr als einmal wöchentlich findet ſich jetzt unſere deutſche Jugend bei dem Quartiermeiſter zuſammen, um den Abend mit Geſpräch und Muſik heiter hinzubringen. Der erſte jener Künſtler iſt ein Architekt Hochſtetter aus Carlsruhe, eine liebe Seele voll deutſcher Gemüthlichkeit, der andere iſt der bekannte Maler Kretzſchmer, der früher in Berlin und dann in Düſſeldorf lebte, und deſſen Arbeiten in Deutſchland ſchon die gebührende Anerkennung gefunden haben. Als ein alter Freund Kuglers und Reinicks wurde er bald mit mir genauer befreundet und wir haben ſchon manche frohe Stunde miteinander hingebracht. Jetzt hat er die Königin gemalt und zwar zum erſtenmale ähnlich. Alle übrigen Bilder der ſchönen Frau ſind kaum zu erkennen, ſie erſcheint auf ihnen durchaus brünett, während in Wirklichkeit ihr feines Geſicht mit dem ganz hellbraunen faſt blonden Haar und den tiefblauen Augen beim erſten Anblicke die Tochter des Nordens verräth. Hoffentlich wird von Kretzſchmers Gemälde ein Steindruck oder Kupferſtich erſcheinen; es iſt ſo treu und dabei ſo ſchön und ausdrucksvoll, daß man es bald in Aller Händen ſehen möchte.

Meinen Geburtstag, den 18. Okt., und zugleich das Andenken an die Schlacht bei Leipzig haben wir auf hübſche Weiſe gefeiert. Unſer engſter Ausſchuß, d. h. Hausmann, Curtius, die beiden Römer und ich, waren den Abend zu Rupp geladen, wo wir mit einem großen Oktoberfeuer im Garten und mit Raketen überraſcht wurden; eine kleine Bowle mit vortrefflichem Punſch machte den Schluß. Ihr habt den Tag gewiß auch an mich gedacht, wie ich an euch; wenigſtens haben mir die Ohren fortwährend geklungen.

Gute Nacht! Dein Emanuel.

Geſchloſſen den 26. Oktober 1839, an Konrads Geburtstag, dem ich für ſein neues Jahr von ganzem Herzen Glück und Geſundheit wünſche.

* * *

Athen, den 28. Nov. 1839.

Liebe Mutter!

Ich weiß euch heute eben nicht viel zu berichten und ſchicke deshalb dieſen Brief, den ich bei Curtius einlege, nur als ein Zeichen, daß ich lebe und daß es mir wohl geht. Griechenland iſt recht dazu gemacht, um ſtill und ruhig darin fortzuleben; man lernt ſich hier mit der Natur recht innig zu befreunden, und den Anſprüchen auf glänzenden geſelligen Genuß willig zu entſagen. Die Freunde von der Ruppsburg, zu denen ſich jetzt noch einige andere Deutſche, Schaubert, der Profeſſor Herzog und der Cabinetsaſſeſſor Wendtland geſellt haben, ſind die Einzigen, mit welchen ich noch Umgang habe. Die vornehmeren Cirkel, zu denen ich Zutritt haben könnte, ſind mir zu ceremoniös und langweilig, und ich vermeide ſie gänzlich, ſeit meine Rückſichten gegen Katakazy mich nicht mehr nöthigen, mitunter an ihnen Theil zu nehmen. Ich kann mir nichts Abgeſchmackteres denken, als ein ſolches Herumſchwänzen in Binde und Frack zwiſchen den großartigen Ueberreſten des Alterthums, ein müßiges Spiel mit hohlen Phraſen an Orten, wo einſt unſterbliche Dichter geſungen.

Der hieſige Spätherbſt iſt wunderſchön; nun ſind die Stürme und Regenſchauer vorüber, und der Himmel liegt in blauer ſonniger Klarheit über dem Gebürg und den leiſe ſich röthenden Baumwipfeln. Die erfriſchte Erde hebt wieder an zu grünen, das junge Korn ſtreckt ſchüchtern die zarten Spitzen ans Licht empor, die Veilchen blühen, und um Mittag ſchwebt ein ſüßer Duft über den Feldern. Wenn hier und da ein Vogel anſchlägt, ſo kann man nicht begreifen, daß es nicht Frühling ſei; man meint, es müſſe ein ſchöner deutſcher Maitag ſein, der einem ſo freundlich ins Geſicht blickt, und da ſchleicht denn nicht ſelten eine ſtille Sehnſucht nach der lieben Heimath mir ins Herz hinein.

Deinen freundlichen Brief vom 17. u. 19. Oktober habe ich erhalten, und danke im Voraus beſtens für die in der angekündigten Kiſte enthaltenen Sachen.

Auch erwähne ich noch, daß Curtius und ich neulich der Königin vorgeſtellt wurden. Verzeiht meine heutige Kürze; ich werde nächſtens das Verſäumte nachholen.

Mit den herzlichſten Grüßen für Alle

In Eile! Dein Emanuel.

Athen, den 27. Dec. 39.

Liebe Mutter!

Wie herzlich danke ich dir für deine beiden Briefe vom 19. November und vom 3. December, welche unerwartet ſchnell aufeinander hier eintrafen; beide erweckten in mir eine heimwehartige Sehnſucht; es wechſelt dort ſo vieles in allen Verhältniſſen; es iſt Zeit, daß ich einmal wieder vorſprechen muß, um nicht ganz aus dem Zuſammenhang zu kommen. Doch was auch Alles anders geworden ſein mag, ich denke, alte Liebe und Freundſchaft iſt dieſelbe geblieben, und ich werde noch manchen finden, der mich mit freundlichem Gruße aufnimmt. — Auch die Kiſte iſt jetzt angekommen; es war gerade am Weihnachtsabend. Curtius hatte ſie den Morgen vom Piräus heraufgeholt; nachdem er Mittags ſeine Stunden bei einer engliſchen Familie beendet, öffneten wir ſie gemeinſchaftlich; unſern beſten Dank für die freundlichen Gaben, welche ſie enthielt, die beigelegten Gedichte von Röſe machten mir viele Freude, weil ſich für mich mancherlei hübſche Erinnerungen daran knüpfen. Uebrigens bin ich im Betreff derſelben ganz deiner Meinung. Obgleich ſie manches Gute enthalten, ſind ſie doch ſowohl dem Werthe als der Zahl nach zu unbedeutend, um für ſich allein ſo keck in die Welt hinauszutreten. Er hätte warten ſollen, bis er mehr und zum Theil Großartigeres und Vollendeteres geliefert, dann hätten die vorliegenden Sachen unter den übrigen ſich ſchon beſſer ausgenommen. So wird das Heft ſpurlos vorübergehen, man wird es kaum der Mühe werth halten, etwas dafür oder dawider zu ſagen; und das einzelne Fertige iſt rein in den Wind geworfen. Welcher junge Mann hat denn unſerer Zeit, wo die lyriſche Poeſie ſo ſehr Allgemeingut geworden iſt, nicht ſchon zwölf ſolcher Gedichte geſchrieben?

An demſelben Tage erhielt ich Briefe von Kugler und Niebuhr, die mich beide nach Deutſchland einladen und in meinem eigenen Herzen nur zu gute Fürſprecher fanden. Dennoch würde ich jeden Gedanken an eine baldige Heimkehr in mir niederkämpfen, wenn nicht ein ökonomiſcher Ueberſchlag, den ich vor kurzem anſtellte, zu demſelben Reſultate geführt hätte. Meine Krankheit und die Inſelreiſe, welche mich drei Monate lang nichts einnehmen aber viel ausgeben ließen, eine wiſſenſchaftliche Arbeit, die mir, anſtatt mir zu Gelde zu verhelfen, nur neue Auslagen verurſachte, dabei die Nothwendigkeit, zu dem reinen Ertrag meiner Stunden monatlich einiges von meinem liegenden Kapitale zuzuſchießen, ſo einfach und eingeſchränkt ich auch an dem theuren Orte lebte, machen es mir unmöglich, ferner an die Reiſe mit Ottfried Müller zu denken, zu deren Ausführung ſowohl, weil es ſich überhaupt hier zu Lande koſtbar reiſt, als auch wegen der Ausdehnung, die der vortreffliche Archäolog ſeinen Fahrten zu geben gedenkt, eine nicht unbedeutende Summe erforderlich ſein würde. Freilich wird es mir ſchwer, mich von dieſem Lieblingsplane, deſſen Verwirklichung mir für die Zukunft von dem entſchiedenſten Vortheil ſein dürfte, loszuſagen, allein ich gebe ihn mit ruhigem Herzen auf, da ich mich von jeder Schuld, ihn leichtſinnig verſcherzt zu haben, frei fühle.

Ich denke deshalb mit Ernſt an meine Abreiſe; ein Grund, dieſelbe noch mehr zu beſchleunigen, iſt die tödtliche Krankheit Vieler, die Griechenland plötzlich in der heißen Jahreszeit mit dem deutſchen unfreundlichen Klima vertauſchten. Ich muß alſo fort, ehe die warmen Monate eintreten. Bei allem dem kann ich Italien unmöglich ſo ganz links liegen laſſen, es würde mir das Herz brechen bei Ankona vorüberzufahren, ohne Rom zu ſehen. Ich hoffe deshalb es möglich machen zu können, dort wenigſtens die Feierlichkeiten der ſtillen Woche mitzumachen; vielleicht geht Krauſeneck mit, der ebenfalls nach Deutſchland zurück will; gewiß Hochſtetter, der auf jeden Fall in kurzer Zeit in die große Künſtlerſtadt zurückkehren will. Mit dem Beginn des Sommers würde ich dann wieder in Deutſchland ſein, wo ich dann natürlich zuerſt nach Lübeck eilen werde, um wenigſtens einen Monat wieder des langentbehrten Zuſammenlebens mit allen Lieben zu genieſsen. Dann muſs ich nach Halle oder Berlin; an beiden Orten denke ich mich ſelbſtändig durchſchlagen zu können. Berlin hat freilich wegen ſeiner wiſſenſchaftlichen Hülfsmittel ein Großes für ſich, Halle aber hat nach Niebuhrs Bericht einen großen Vorzug in der Wohlfeilheit des Lebens; gute Univerſitäten ſind an beiden Orten.

Du wirſt dich vielleicht wundern, daß ich erſt jetzt ſo entſchieden über dieſe Gegenſtände ſchreibe, aber ich wollte ſie nicht eher berühren, als bis ich ſie ſelbſt vollkommen ruhig überlegt hätte und mit mir über das Nothwendige zur Klarheit gekommen wäre.

Sonſt bin ich friſch und wohl. Mit den herzlichſten Grüßen an alle Lieben Lebewohl!

Euer Emanuel.

* * *

Athen, den 26. Januar 1840.

Liebe Mutter!

Es ſind nun wenige Tage her, daß ich deinen letzten Brief vom 2. und 3. Januar erhielt, der mir außerordentliche Freude machte. Wenn du darin die Beſorgnis ausſprichſt, ich möchte mich hier in Griechenland in mancher Hinſicht verwöhnen, ſo mag dieſe allerdings nicht ganz ungegründet ſein, namentlich was den ewig blauen Himmel voll Sonnenſchein und das herrliche Winterklima anbetrifft, das uns jetzt täglich neue Genüſſe bereitet. Gewiß wird es mir nicht leicht werden, mich an die graue Luft und das häufig kalte feuchte Wetter des Nordens wieder zu gewöhnen, allein dafür bietet die liebe Heimath in mehr als Einer Hinſicht den reichlichſten Erſatz. Was zuerſt die Studien anbelangt, ſo iſt für dieſe ein begränzter Aufenthalt in Griechenland zwar unſchätzbar, da manche Erkenntnis, die wir zu Hauſe mit Mühe und Noth aus Büchern uns erwerben müſſen, hier durch unmittelbare Anſchauung ſich in kurzer Zeit auf die angenehmſte Weiſe gewinnen läßt; ein längeres Verweilen muß aber, da es hier faſt gänzlich an literariſchen Hülfsquellen fehlt, dem geregelten Fortſchritt in der Wiſſenſchaft nachtheilig ſein und zu einer Einſeitigkeit führen, wie ich ſie nicht ſelten ſelbſt an vortrefflichen hieſigen Gelehrten bemerkt habe. Dazu kommt, daß ich mich ernſtlich vor dem Sommer fürchte; zweimal hat nun die ungeſunde Luft von Athen mir in dieſer Jahrszeit bedenkliche Krankheiten zugezogen, ich möchte mich ihrem Einfluſſe nicht zum drittenmale bloßſtellen. Anders wäre es, wenn ich die Reiſe mit Ottfried Müller machen könnte; die ſtete Bewegung, in welcher eine ſolche Unternehmung den Körper erhält, die friſche Bergluft und mancherlei Seefahrten würden nur erquickend und ſtärkend wirken können; allein daran iſt bei meinen Mitteln nicht zu denken, und ich muß die Sache als ein ſchönes zerronnenes Luftſchloß betrachten, zufrieden, daß ich ſo viel geſehen und genoſſen.

Ich gedenke alſo Griechenland, wenn anders keine beſondere Umſtände eintreten, Ende März oder April zu verlaſſen, und ſodann, wo möglich, über Rom, dem deutſchen Vaterlande wieder zuzueilen, wo ſich ſchon irgend ein Ort finden wird, an welchem ich auf meine eigene Hand meine Studien fortſetzen kann. Zuerſt denke ich dabei an das mir von Niebuhr dringend vorgeſchlagene Halle; dort, in der Nähe von Berlin und Leipzig wird ſich ſchon Gelegenheit finden, durch Arbeiten mancher Art ſo viel zu erwerben, als ein einzelner Menſch bei beſcheidenen Anſprüchen bedarf, und zugleich Zeit genug übrig ſein, die mancherlei Lücken auszufüllen, welche die damals ſo plötzlich abgebrochenen Studienjahre nothwendig zur Folge haben mußten.

Zum erſten Male muß ich heute euch von politiſchen Angelegenheiten berichten, da ich ſonſt fürchte, daß die Zeitungen in ihrer Weiſe, das Geringfügige zu vergrößern, das wirklich Schlimme aber ſogleich in ein Nichts zu verwandeln, euch ungegründete Beſorgniſſe erregen möchten. Es ſind nun faſt drei Wochen, daß zu Athen eine weitverzweigte Verſchwörung entdeckt wurde, die, wenn ihre Pläne zur Ausführung gekommen wären, freilich das Land in die bedenklichſte Verwirrung verſetzt, ja die ganze Ordnung der Dinge umgeſtürzt, das Einſchreiten fremder Mächte nothwendig herbeigerufen haben würden. Eine Menge unruhiger Köpfe, Männer, die ihre Verdienſte von der jetzigen Regierung nicht gehörig anerkannt glaubten, theils alte Klephtenführer, denen das ruhige Leben nicht gefiel und die ſich nach dem wilden Treiben zurückſehnten, zum Theil endlich fanatiſche Pfaffen, welche die orthodoxe Lehre der griechiſchen Kirche durch den andersgläubigen König gefährdet wähnten, hatten ſich mit den fürchterlichſten Eidesformeln zu einer „Hetärie“ verbunden, deren Abſicht es war, den König und ſeine Gemahlin am griechiſchen Neujahrstage in der Kirche zu ermorden, alle fränkiſchen Beamten über die Seite zu ſchaffen, alle Inſtitute, durch welche Irrlehren im Volke verbreitet werden könnten, d. h. beſonders die Univerſität und ſämmtliche Gymnaſien augenblicklich aufzuheben und die Erziehung der Jugend einzig und allein in die Hände rechtgläubiger Prieſter zu geben. Zugleich ſollten Macedonien und Theſſalien revolutionirt, und das Volk zum Zuge gegen die Türken aufgerufen werden. An der Spitze dieſer Verſchwörung ſtanden Nikitas, im griechiſchen Freiheitskrieg unter dem Namen: „der Türkenfreſſer“ bekannt, und Georg Capodiſtria, der Bruder des früher die Regentſchaft führenden Grafen. Ob aber dieſe nach Vollführung des Attentates ſelbſt die Regierung übernehmen wollten, oder ob ſie, wie es wahrſcheinlich iſt, wegen ihrer bedeutenden Namen nur von Anderen vorgeſchoben waren, liegt bis jetzt noch im Dunkeln.

In Conſtantinopel ward die Sache entdeckt; ein Eilbote brachte die Depeſchen nach Athen, und ſogleich begannen die Verhaftungen. Capodiſtria, bei dem man viele auf die Verſchwörung bezügliche Papiere fand, und Nikitas waren die erſten, die man einzog; bald war die Schuld vieler Anderer erwieſen, die Mehrzahl wurde verhaftet, einige entkamen durch ſchnelle Flucht. Zu gleicher Zeit wurde der Miniſter des Innern Glarakis entlaſſen und der Gouverneur von Attika ſchimpflich entſetzt.

Ob fremder Einfluß dabei im Spiele war, und welche ausländiſch geſinnte Partei Antheil an dem frevelhaften Beginnen haben konnte, laſſe ich unerörtert. Ich fürchte, es ſind manche mir nicht ganz fern ſtehende Perſonen ſchlimmer in die Sache verwickelt, als ich für ſie wünſchen möchte.

Jetzt iſt Alles wieder ruhig; das eigentliche Volk, dem natürlich die Ruhe und der täglich mehr erblühende Wohlſtand beſſer behagt, als ein ſtürmiſches politiſches Getriebe, hatte überhaupt nicht den geringſten Theil an dieſen durch ſchändliche Intriguen herbeigeführten Unruhen; am Neujahrstage ward der König mit einem donnernden *Ζήτα* an der Kirche empfangen, und jeder bemühte ſich, ſeine Ergebenheit an den Tag zu legen. — Während die Unterſuchungen ihren Gang nehmen, geſchieht in der Stadt der Sache kaum noch Erwähnung, und man unterhält ſich lieber von der italiäniſchen Oper, welche vor einer Woche in dem neu erbauten Schauſpielhauſe eröffnet wurde.

Auch auf den ioniſchen Inſeln müſſen ähnliche Dinge vorgefallen ſein, die wahrſcheinlich mit den hieſigen Ereigniſſen in Verbindung ſtehen. Was indeſſen dort eigentlich beabſichtigt wurde, iſt hier nicht bekannt, da plötzlich eine ſo ſtrenge Sperrung zwiſchen Griechenland und jenen kleinen Staaten eintrat, daß ſogar die dorthin abgeſandten Briefe mit Beſchlag belegt wurden. —

In unſerem Privatleben iſt wenig Bemerkenswerthes vorgefallen. Unſere lieben Freunde von Rom, Kretzſchmer und Hochſtetter, haben uns vor kurzem wieder verlaſſen; der erſtere hat ſich nach Aegypten aufgemacht, der andere iſt in die große Stadt der Künſtler über Ankona zurückgekehrt. Krauſeneck, an den wir uns täglich mit innigerer Freundſchaft anſchließen, bleibt jetzt gewöhnlich Nachts bei uns und ſchläft auf einer Matratze auf dem Boden. — Kokkinos, nach dem du dich mit beſonderer Theilnahme erkundigſt, iſt leider in das ſchlechte Advokaten- und Journaliſtentreiben ſo hineingekommen, daß es ſchwer hält, irgendwie vertraulichen Umgang mit ihm zu pflegen. — Frau Rupp erfreut ſich der geſegneten Ausſicht auf ein kleines Quartiermeiſterlein. E.

* * *

Athen, den 26. Febr. 1840.

Liebe Mutter!

Wenn du in deinem lieben Briefe vom 26. Januar über das ſchlimme kalte Winterwetter klagſt, das euch kaum das Haus zu verlaſſen geſtatte, ſo kann ich heute einmal in dieſe Klagen ganz mit einſtimmen. Nach der herrlichen Weihnachtszeit, die mich mit ihrer milden Wärme faſt wie ein heimathlicher Sommer gemahnte, nach einem blauen ſonnigen Januar, der Blumen die Fülle in Berg und Thal hervortrieb und uns in aller Zeitrechnung irre werden ließ, hat ſich nun mürriſcher verdrießlicher Februar mit Sturm und Regen eingeſtellt und läßt ſeine feuchte Kälte auf das Unbehaglichſte durch die dünnen Mauern unſrer Wohnung zu uns hereinbringen. Glücklicherweiſe ſind wir mit einem kleinen eiſernen Ofen verſehen, in dem wir das Feuer jetzt kaum ausgehen laſſen dürfen. Für mich iſt es übrigens recht gut, daß das ſchöne Griechenland ſich mir auch einmal von der unliebenswürdigen Seite zeigt; denn ich kann es nicht läugnen, daß das Herz mir von Tage zu Tage ſchwerer wird, je näher die Zeit des Abſchiedes heranrückt, den ich noch immer nicht beſtimmt anzuſetzen mich entſchließen kann. Iſt es doch nicht allein ein Abſchied von Griechenland, ſondern zugleich die Beendigung eines Lebensabſchnittes; ich ſoll nicht bloß aus dem Süden in den Norden überſiedeln, ſondern zugleich manchen Wünſchen und Hoffnungen Lebewohl ſagen, ja ich werde mich genöthigt ſehen, manche ſchöne Lieblingsbeſchäftigung aufzugeben, der ich mich bis dahin vielleicht nur zu ſehr mit ganzer Seele überließ. Aber ſei dem wie ihm wolle; ich freue mich, daß es mir vergönnt war, ſo viel des Schönen zu genießen und einen Schatz ſüßer Erinnerungen zu ſammeln, die über mein künftiges Leben, mag es ſich geſtalten, wie es will, einen wohlthätigen Glanz ausbreiten werden. Vielleicht läßt ſich auch mitten im Treiben der alltäglichen Welt noch ein Platz erringen, wo ſich bei beſchränkten Verhältniſſen Tüchtiges wirken läßt und wo es doch auch zuweilen dem Herzen erlaubt iſt, ſeinen alten Träumen nachzuhängen. —

Hier in Athen geht Alles eben ſeinen Gang; unſer hübſcher Kreis, der ſich nun bald gänzlich auflöſen wird, iſt bereits ziemlich klein geworden. Hochſtetter iſt ſchon ſeit mehreren Wochen fort; Herzog wird ſich, wie man ſagt, nächſtens verloben und läßt ſich deshalb faſt garnicht mehr ſehen; nur die vier eigentlichen Inſaſſen der Ruppsburg, Hausmann, Krauſeneck, Curtius und ich finden ſich noch täglich zuſammen. Eine neue Erſcheinung in unſerer kleinen Republik iſt die vor kurzem angekommene viel jüngere Schweſter der Quartiermeiſterin, die aus Deutſchland eintraf, um dieſer während ihrer Niederkunft behülflich zu ſein, und ſpäter mit ihr gemeinſchaftlich dem Hausweſen vorzuſtehen. Sie iſt ebenfalls aus Venedig gebürtig, allein ſo früh nach Deutſchland gekommen, daß auch nicht mehr die Spur von italiäniſchem Weſen an ihr haftet. Gutmuthig, thätig und immer munter, iſt ſie das treueſte Bild eines ſchwäbiſchen Landmädchens; ſie hat ſich bald an die ſeltſame Studentenwirthſchaft im Hauſe ihres Schwagers gewöhnt und weiß es jedem recht zu machen. —

Ob mich hier noch ein Brief von euch erreichen könnte, vermag ich noch nicht zu beſtimmen, doch glaube ich es kaum; jedenfalls aber denke ich vor meiner Abreiſe noch einmal zu ſchreiben. — Nach Rom an Overbeck einen Brief für mich abzuſenden, mag ich euch kaum bitten, da ich immer noch nicht berechnen kann, ob es mir möglich ſein wird, dieſen Umweg zu machen. Ich muß deshalb leider für's erſte auf Nachrichten von euch Verzicht leiſten und mich mit der Ausſicht auf das frohe Wiederſehen tröſten. — In politiſcher Hinſicht iſt hier Alles wieder ruhig; ja man könnte ſogar ſagen, daß das drohende Ungewitter nicht ohne ſegensreiche Folgen geblieben ſei, indem dadurch der Regierung, eben als ſie ſich ganz in die Arme Rußlands werfen wollte, noch zu rechter Zeit die Augen geöffnet wurden. Die Univerſität, deren Verfaſſung noch immer nicht beſtimmt iſt und die man ſchon ganz nach dem Muſter einer ruſſiſchen Schule einrichten wollte, wird jetzt hoffentlich eine unabhängigere Stellung erhalten; der Bau ihres neuen Sitzes am Lykabettus rückt mächtig vor, da von allen Seiten Gelder für ſie herbeiſtrömen. Zwiſchen Piräus und Athen ſoll binnen kurzem eine Eiſenbahn errichtet werden; ſchon ſind die Contracte deshalb geſchloſſen; auch denkt man daran, den Piräus zum Freihafen zu erklären, was für beide Orte von gleich bedeutenden Folgen ſein würde. Noch wichtiger für das ganze Land iſt vielleicht die Errichtung zweier beweglichen Militärkolonnen für Rumelien und den Peloponnes, um endlich dem immer wieder Ueberhand nehmenden Klephtenweſen nachdrücklich zu ſteuern. Den unaufhörlich kreuzenden Truppen ſoll ein Kriegsgericht beigegeben werden, das jeden Fall auf der Stelle zu entſcheiden und das Urtheil binnen vierundzwanzig Stunden zu vollſtrecken hat. So darf man denn hoffen, daß in nicht allzu langer Friſt Griechenland von ſeiner ſchlimmſten Plage befreit ſein wird, und es fehlt nur noch zweierlei, um dem mächtig fortſchreitenden jungen Staate eine glückliche Zukunft prophezeien zu dürfen — Credit nach außen und ein Kronprinz.

Nun noch tauſend Grüße an Alle, die ſich für mich intereſſiren.

Von ganzem Herzen Dein Emanuel.

P. S. Curtius bittet euch, die vielen Einlagen zu entſchuldigen; es paßt ſich aber wegen des Formats gerade ſo. d. 3. April.

* * *

Athen, den 11. April 1840.

Liebe Mutter!

Du wirſt dich vielleicht wundern, jetzt noch einen Brief aus Athen von mir zu erhalten. Und in der That hatte ich früher die Abſicht, bereits mit dem vorigen Dampfſchiffe Griechenland zu verlaſſen; allein ſowohl die bei dem Abgange der letzten Poſt tobenden Aequinoctialſtürme, als auch ein langwieriges Unwohlſein, welches gerade damals ſeinen höchſten Punkt erreicht hatte, ließen mir einen längeren Verzug wünſchenswerth erſcheinen.

Nun ſind freilich jene beiden Hinderniſſe weggefallen; ein ſanftes ruhiges Frühlingswetter iſt an die Stelle der Gefahr drohenden Winde getreten, und ich ſelbſt fühle mich, Gott ſei Dank, wieder vollkommen wohl, aber dafür iſt ein anderer Umſtand eingetreten, der mich-noch immer den Entſchluß zur Abreiſe nicht faſſen läßt. Vor einer Woche nämlich ſind Müller und Schöll von Sicilien hier eingetroffen, und ihr freundlicher und belehrender Umgang, deſſen wir uns täglich erfreuen, feſſelt mich ſo, daß ich meine Abreiſe willig, bis zum nächſten Poſttage einſtweilen, aufgeſchoben habe. Dazu kommt, daß auch Krauſeneck erſt mit dem folgenden Dampfſchiffe von hier abgeht und ich alſo wenigſtens einen Theil der Reiſe mit ihm gemeinſchaftlich machen kann.

Nach langer Ueberlegung und nach langem bitteren Kampfe habe ich Italien aufgegeben. Meine Verhältniſſe würden mir leider nur einen ſehr kurzen Aufenthalt in jenem Lande geſtatten; ich würde in Rom, das, wo nicht Jahre, doch wenigſtens Monate erforderte, um würdig genoſſen zu werden und einigermaßen ein vollſtändiges Bild zu hinterlaſſen, und auf das ich kaum zwei Wochen wenden könnte, wahre Tantalusqualen erleiden müſſen; jede ruhige Freude der Reiſe würde mir durch das Gefühl der erzwungenen Haſt und die nothwendige Berechnung der kleinſten Ausgabe verkümmert werden. Ja, ich muß offen geſtehen, wäre ich einmal dort, ſo würde ich der Lockung des Augenblickes vielleicht ſelbſt bei der Ausſicht auf künftige ökonomiſche Verlegenheiten nicht widerſtehen können, und für den Genuß einer kurzen glücklichen Zeit mich auf Verbindlichkeiten einlaſſen, die ſpäter Jahre lang mich drücken dürften. Darum will ich es mir zum Wahlſpruch machen: der gerade Weg, der beſte; und bei Ancona will ich die Augen zudrücken, wenn ich dem ſchönen Bogen Trajans vom Schiff aus einen Blick zugeworfen habe. — Auf der Ruppsburg iſt es in den letzten Wochen auch trübe zugegangen. Die beſchwerliche Schwangerſchaft der guten Quartiermeiſterin ward von Tage zu Tage bedenklicher, da waſſerſuchtartige Zufälle und Roſe hinzutraten. Endlich kam ſie mit einem Töchterchen nieder, das aber bereits am folgenden Morgen ſtarb. Auch der Zuſtand der Mutter verſchlimmerte ſich zuſehends, und die Aerzte hatten ſie ſchon geradezu aufgegeben, als am fünften Tage eine Kriſis zum Beſſeren eintrat, der bald die Hoffnung vollſtändiger Geneſung folgte. Jetzt iſt die gute Frau zur großen Freude unſer Aller gänzlich außer Gefahr; doch muß es natürlich noch immer ſehr ſtill im Hauſe zugehen, und wir eſſen deswegen im Wirthshauſe, Curtius und ich gewöhnlich mit Müller und Schöll. Daß es dort oft die angenehmſte und lebhafteſte Unterhaltung giebt, verſteht ſich von ſelbſt; beſonders ſeit nun auch Profeſſor Göttling von Jena, ein geiſtreicher und jovialer Mann, Philolog und Aeſthetiker, hier eingetroffen iſt.

Das kleine Buch, das Curtius und ich gemeinſchaftlich herausgegeben[1], werdet ihr jetzt hoffentlich erhalten haben. Wie ſollte es mich freuen, wenn es Vater gefiele! Vermöchte es ihm eine vergnügte Stunde zu bereiten, ſo würde mich ſein weiteres Schickſal wenig kümmern. Wenn die Stockphilologen es ja irgendwo der Beachtung werth halten, ſo ſchlagen ſie es gewiß todt, weil zu wenig Erudition darin iſt, und manche poetiſche Freiheit. Dazu Citate aus Platen und Rückert und ein Gedicht als Einleitung. — Die Bruchſtücke aus Pindar wollen wir ihnen indeſſen allenfalls preisgeben; über die Wahl der Form für dieſelben ſind wir jetzt ſelber anderer Meinung; ja, wir hätten vielleicht von Anfang an eine dem Urtext näher liegende Form verſucht, wenn uns nicht Thierſch's metriſche Ungeheuer für den Augenblick allen Geſchmack an deutſchen antiſtrophiſchen Gedichten verdorben hätten. — Uebrigens erfahren wir aus Bonn, daß das Büchlein ſich die Gunſt von Welcker und Brandis erworben hat; auf Jakobs, Claſſens und Ackermanns Urtheil ſind wir ſehr begierig. —

---

[1] Klaſſiſche Studien von Em. Geibel und E. Curtius. (E. Weber, Bonn 1840.)

Doch nun gute Nacht! Ich bin ſehr müde; den Tag über bin ich viel herumgelaufen, zu Tiſch war ich bei Katakazy und morgen in der Frühe ſoll ich mit Schöll nach den Marmorbrüchen des Penthelikon und nach Kephiſſia reiten. Meinen nächſten Brief erhaltet ihr wahrſcheinlich aus der Quarantaine von Trieſt, und dann bald das Weitere mündlich. Wie freue ich mich auf das Wiederſehn!

Euer Emanuel.

◆

Emanuel iſt mit Dr. Schöll heute Morgen nach dem Pentelikon geritten und hat mir den Brief zur Beſorgung zurückgelaſſen; daher die Adreſſe von meiner Hand; ich füge dies hinzu, da mir eben einfällt, es könnte vielleicht irgend eine Beſorgnis dadurch veranlaßt werden. Leider iſt dies wohl der letzte gemeinſchaftliche Brief der beiden Lübecker Freunde in Athen.

Mit den herzlichſten Empfehlungen E. C.
(Ernſt Curtius).

◆ ◆ ◆

Namen-Verzeichnis.

(Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen.)

Arndt, E. M. 9, 10, 16, 17, 31, 43.
Arnim, Bettina von 43, 62, 78, 92, 102, 105ff., 116.
— Maximiliane von 92.
— Armgart von 92.
Aſchenfeldt 43.
Baudiſſin, Graf Wolf von 142.
Bauer 120.
Bayer, Major 92.
Begas, Maler 118.
Bendemann, Ed. 69, 105, 106.
Bethmann-Hollweg, M. A. von 16, 23, 47, 50.
Bleek, Friedr. 9ff., 16, 48, 52.
Bluhme (Blume), Fr. 57.
Böckh, Aug. 58, 68, 110.
Brandis, Chr. Aug. 9ff., 13, 17, 27, 46, 50, 117, 160, 173, 191, 203, 205, 246.
Brockhaus 168.
Buchholz, Syndikus 29, 31.
Campe, Alex. von 16, 19, 30, 46.
Chamiſſo, Adalbert von 69, 70, 72, 88, 93, 104, 111, 162, 167, 194.
Claer, de 10, 31.
Claſſen, Prof. 10, 27, 246.
Cludius, Balduin 32, 33, 47.
Cornelius 127.
Cotta 168.
Curtius, Ernſt 25, 55, 58, 64, 74, 94, 130ff., 140ff., 154, 160, 168, 173ff., 203, 206ff., 212ff., 245.
Curtius, Paul 135, 172.
Deecke, E. 11.
Denike 43.
Delius, Nik. 55, 58.
Droyſen, J. G. 58, 60, 69.
Duncker, Alex. 161, 168.
Eichendorff, Freiherr von 73.
Erdmann, Joh. Ed. 58.
Erasmi 3.
Echtermayer 103.
Freiligrath, Ferd. 85, 162, 167, 173, 193.
Gaedertz, Theod. 42, 44, 45, 46, 48.
Gauslandt, Aug. 38, 39.
Gauslandt, W. 2.
Geibel, Bertha 40.
Geibel, Eliſe 43.
Geibel, Friedr. 1ff., 5ff., 39, 52, 104.
— Konrad 7, 11, 43, 47, 48. 53, 59, 62, 64, 118, 139.
— Karl 40, 48, 183.
— Suſanne 5, 164.
Gaudy, Freih. v. 73, 93, 114.
Gomez, Baumeiſter 143.
Gildemeiſter, Otto 191, 193, 207.
Görres 127.
Grabbe 6.
Große 11.
Gruppe, O. Fr. 72, 75, 86, 87, 93, 103, 106, 118.
Gubitz, F. W. 73.
Gutzkow 211.
Gütſchow 39.
Göttling, Prof. 245.
Haſenkamp 46.
Hausmann, Karl 177, 191, 202, 209, 232, 241.

Häring, W. (Wilibald Alexis) 66, 75, 101 ff., 111, 114, 116, 211.
Heine, Heinrich 22, 35, 43.
Heiſe, Marcus 89, 90, 102, 112.
Hennings, Rittmeiſter v., 129.
Hering, Makler 45, 48.
Herzog, Prof. 161, 241.
Hitzig, Jul. Ed. 66, 69, 72 ff., 92.
Hochſtetter, Architekt 231, 235, 240.
Hoffmann, Uhrmacher 8 ff.
Holtei, Karl v. 73.
Hornhardt 6, 7.
Houwald, Ernſt v. 79, 87 ff., 97 ff. 106.
Jacobi, Clariſſa 12.
— K. W. M. 12.
— Lene 52.
Jacob, Friedr. 57, 169, 246.
Jeanrenaud 39.
Kalb, Frau v. 118.
Katakazis (Katakazy), Fürſt von 107, 113, 117, 131 ff.
Kerner Juſtinus 33.
Klauſen, Rud. Heinrich 10, 17, 23, 43, 44.
Knoch, Oberſtallmeiſter 6.
Köppen, Prediger 24.
Kopiſch, Aug. 72, 103, 106, 116.
Kokkinos, Dr. 180, 184, 196, 240.
Koppe 55, 61.
Krauſeneck 191, 202, 235, 240, 241, 244.
Krummacher 21.
Kugler, Franz 77, 88, 91, 92, 96, 101, 105 ff., 126, 162, 199, 207, 234.
Kretzſchmer, Maler 231, 240.
Lachmann, K. 57, 58, 87.
Lindenberg, Frau Bürgermeiſter 1.
Lindenberg, Paſtor 108.
Lipke, Bankier 118.
Lippe-Detmold, Woldemar Prinz v. 7.
Litzmann 54, 58, 60, 103, 106.
Litzmann, Wilhelmine 110.
Lorenzen, Baumeiſter 131, 137, 140. 161, 185.
Mandiſcher 48.
Mantels, W. 2, 69, 74, 76, 102, 104.
Markſtein 61.
Mathieux, Frau 102, 105, 115, 172.
Mau, Th. W. 70.
Meier, Erzieher 149.
Mendelsſohn, Prof. 23.
Michelſen, Alex. 17, 183.
Moſche 65, 86, 96.
Müller, Karl Otfried 203, 206, 235, 237, 244, 245.
Naſſe, Geh. Rat 26, 28.
Neander, J. A. W. 57, 61, 69, 74, 112.
Nicolovius 60, 65.
Niebuhr, Markus 42, 47, 50 ff., 90, 94, 105, 120, 126, 199, 234, 236.
Nitzſch, K. J. 9, 10, 16, 17, 42.
Oldenburg (Oldenbourg), R. 38, 39, 126, 168.
Otte, Guſt. 121 f.
Perthes, Clemens 23, 30.
Perthes, Friedrich 30.
Pauli, C. W. 48.
Piper, Alfr. 46, 48.
Percival, Lätitia 104, 110, 116.
Platzmann, Senator 163.
Prey, Konſul 126, 163.
Philippi, Hofrat 118.
Preſſentin, C. von 54.
Puppe, Prof. 50.
Ranke, Leop. v. 69, 94, 105.
Rachette 198.
Rantzau, Wold. v. 16, 46.
Rauch 105.
Rath, Opernſänger 7.
— deſſen Gattin 7.
Raupach, E. B. S. 73, 89.
Rehbenitz, Th. 125, 127.

Rellſtab, L. 65, 104, 110.
Rheinwald, Prof. 126.
Röſe, Ferd. 7, 67, 74, 76, 81 ff., 89, 102, 234.
Rückert, Fr. 167.
Rumohr, K. F. L. F. von 62, 78.
Rupp, Quartiermeiſter 196 ff.
Sack 16.
Savigny, Fr. K. von 93, 107, 109, 113, 119.
Schinas, Staatsrat 113, 125, 141, 144.
Seuffert, Dr. 205.
Siegel 46, 47.
Sherwood 49.
Sofiano, Maria 142, 157, 197.
Sotzmann 14, 61.
Souchay 39.
Spindler 211.
Schack, Graf Ad. v. 198.
Schadow, J. G. 73, 105, 106.
Schaubert 161.
Schinkel 105.
Schlegel, A. W. v. 18, 24, 34, 43.
Schlicht 39, 40.
Schnorr, Prof. v. 125, 127.
Schöll, Ad. 72, 96, 105, 110, 204, 244.
Scholz, Frau v. 61, 69, 117, 160.
Schopenhauer, Johanna 18, 24.
Schwarz, Paſtor 74.
Steffens, Henrik 57, 68, 71, 78, 98.
Strack, J. H. 105.
Strong, Konſul 117.
Stuhr, Prof. 103.
Tarone, Bildhauer 187.
Tiburtius, Prof. 76.
Thierſch, Fr. W. 125, 127.
Travers, Konſul 161.
Tweſten, A. D. C. 68, 94, 106.
Uechtritz, Fr. von 69.
Ulrichs, Prof. 161.
Vogel 34, 36, 46.
Wach 105.
Wattenbach, Cäcilie 19, 23, 43, 204.
— Sophie 97, 204.
— W. 7, 12.
Welcker, Fr. G. 9, 10, 17, 28, 43, 246.
Werth 6.
Werthheim, Hauptm. v. 137, 160.
Wichelhaus, Prediger 16.
Wilms 47.
Woltmann 61.
Weber, Veit (Wächter) 2.
Young 7.
Zeune, Aug. 73.

* * *

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Theodor Storms
Briefe in die Heimat

aus den Jahren
1853—1864
herausgegeben von
Gertrud Storm

M. 5.— geheftet, M. 6.— gebunden

.... Wer Storms Dichtungen gelesen hat, muß ihn lieb haben, aber er wird ihn noch lieber gewinnen durch seine Briefe. (Preußische Schulzeitung.)

.... Wir lernen aus ihr (dieser Briefausgabe) vor allem Storm als Menschen kennen und lieben. Wer noch nicht ganz die Neigung zur idyllisch schlichten Lektüre durch das sensationslüsterne Getriebe der Gegenwart eingebüßt hat, dem muß das Herz bei diesen Zeugnissen eines lauteren Gemüts und unverdorbenen Sinnes warm werden, die von einem unserer echtesten und deutschesten Dichter herrühren. (Deutsche Tageszeitung.)

.... ich aber habe ein Buch in der Hand, das mich ganz erfüllt, ein Buch der Sehnsucht .... Eine schönere Selbstbiographie ist selten geschrieben worden, und nichts wird uns so in sein Schaffen einführen, wie diese einfachen Worte etc. (Baseler Zeitung.)

... Wir gewinnen aus diesen Briefen wertvolle Aufschlüsse über die Entstehung seiner Dichtungen. Wir hören von seinen Dichter- und Künstlerfreunden wie Kugler, Heyse, Fontane, Pietsch, vor allem aber lernen wir ihn selbst, den Dichter, den Menschen inmitten der Seinen, in dem ausgeprägtesten Familiensinne, der am glänzendsten sich zu Weihnachten offenbarte in seinem Vaterstolz gegenüber seinen sechs Kindern, kennen und lieben. Prof. Dr. Alfred Biese.

.... Dieser Schimmer des Echten macht uns diesen Dichter zu einem unserer liebsten Hausgeister. (Neue Fr. Presse.)

Verlag von Karl Curtius, Berlin W.

Michelagniolo Buonarroti
Sein Leben und seine Werke

Dargestellt
von
Karl Frey
Professor der neueren Kunstgeschichte an der Universität Berlin

Band I

Michelagniolos Jugendjahre

nebst
Quellen und Forschungen zu seiner Geschichte und Kunst

Preis geheftet M. 20.—, in Ganzleinen M. 23.—, in elegantem
□□□□□□□□□□□□ Halbfranzband M. 25.— □□□□□□□□□□□□

. . . . was wir erhalten, ist nichts mehr und nichts weniger, als das vollständigste deutsche Werk über den großen italienischen Künstler. Frey führt eine bestimmte, klare, ruhige Sprache, er gehört keiner kunstwissenschaftlichen Moderichtung an, überall beim Lesen des Buches hat man das Gefühl, sich in einem vertrauenswürdigen Verkehr zu befinden. (Grenzboten.)

. . . . in Frey's Buch kommt auch der zu seinem Rechte, der nach einem treu und gewissenhaft gezeichneten Lebensbilde Michelangelos sucht . . . Frey hat ein Buch geschrieben, das durch seine Schlichtheit und Geradheit erfreut; die kulturgeschichtlichen Kapitel sind lebensvoll und gehaltreich. (Kunst für Alle.)

„Wenige Kunstgelehrte leben heute, die wie Frey den Stoff der florentinischen und römischen Kunst so gründlich beherrschen, um mit Erfolg an das Thema: Michelangelo herantreten zu dürfen. Wie oft auch die meist längst bekannten Erörterungen über Michelangelos Haupttätigkeit in Vorträgen und Handbüchern abgeleiert werden, so ist das doch zumeist der Abguß des Abgusses . . . Frey's Werk steht hoch über dieser Art von Literatur. Er geht auf edlere Ziele los und fußt auf rechtem kritischen Quellenstudium sowie auf einer sehr umfassenden Literatur der Kunst. . . .“ Th. v. Fr. (Literarisches Zentralblatt.)

Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.